AP30
.A93
v.49

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1825.

VIERTER BAND.

DIE ERGÄNZUNGSBLÄTTER

dieſes Jahrgangs

enthaltend.

Stadtbibliothek
Dublette.

HALLE,
in der Expedition dieſer Zeitung
bey C. A. Schwetſchke und Sohn,

und LEIPZIG,
in der Königl. Sächſ. privil. Zeitungs-Expedition.
1825.

Digitized by Google

103331

AP5
1825

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

THEOLOGIE.

ZÜRICH, b. Schultheſs, u. LEIPZIG b. Fleiſcher: *Exegetiſch-theologiſche Forſchungen.* Von *Johannes Schultheſs*, Canonicus, Dr. u. Prof. der Theol. am Carolinum zu Zürich. *Dritter* Band, mit dem Nebentitel: *Dritten* Bandes *zweytes* u. *letztes* Heft; auf dem *dritten* Titel: *Die Urkunden aller echten Theoſophie, Chriſtologie und Myſtik, unmittelbar aus den Quellen geſammelt und in eine ſich ſelbſt erklärende Ordnung gebracht; zweyter* Theil: *Der neuteſtamentliche Logos.* 1824. XXIV u. 374 S. 8. (Mit den, dem erſten Stücke ſich anſchlieſsenden Seitenzahlen 249 — 622.) (20 gGr.)

Seinem *Geſammtinhalt* nach ſteht vorliegendes *zweyte* Heft dem erſten ſehr paſſend zur Seite; denn wie jenes die Reſultate der Forſchungen über *Weisheit* und *Geiſt*, hauptſächlich nach Stellen des A. T. vereinigte, ſo enthält dieſes die Unterſuchungen über den *Logos* des N. T., wobey die Ausführung des Einzelnen reicher und umfaſſender ſeyn konnte, weil ſich alles an die Erklärung der einen Hauptſtelle Evang. Joh. 1, 1 — 18 anſchlieſst, auf welche ſich auch alle Nebenunterſuchungen beziehen. Zu dieſem Hauptabſchnitt gelangen wir aber erſt nach einigen andern Mittheilungen; denn zuvörderſt ſpricht der Vf. in einer *Zueignung* an Hrn. Dr. *Röhr* in Weimar ſeine Hochachtung gegen die Verdienſte deſſelben um vernunftgemäſsen und lichtvollen Vortrag der Religion mit vieler Herzlichkeit aus (bis S. VIII), vertheidigt dann aufs neue im *Vorworte* (S. IX — XIX) ſeine eigene, „jetzt alle Neologie hinter ſich zurücklaſſende, dann alle Paläologie überklimmende, keiner kirchlichen oder auſserkirchlichen Partey dienende" Auslegungsweiſe, mit welcher er nur den Beyfall der Vorurtheilsloſen zu gewinnen hofft, gegen welche er „jedes bloſs abſprechende, nicht motivirte Urtheil" durchaus ablehnt, über welche er dagegen zu ſtrenger Kritik alle die auffodert, „welche nicht hinter der Zeit zurückgeblieben, nicht ihres Vortheils oder ihrer Schwachheit, Gemächlichkeit und Sicherheit wegen für gut gefunden haben, die Stufe der exegetiſchen und dogmatiſchen Theologie, auf welcher unſere Vorfahren des 15ten oder 16ten, oder ſonſt eines frühern Jahrhunderts geſtanden hatten, ſich zum *Non plus ultra* zu machen." Spricht ſich nun in *dieſem allen* der Geiſt des vorliegenden Werks hinlänglich aus, ſo läſst der Vf. auch nicht aus der Acht, was an der Form deſſelben unangenehm auffallen könnte, nämlich die oft zwey, drey und mehrere Male, zuweilen faſt mit denſelben Worten gegebene Erörterung der nämlichen Gegenſtände; und wenn er darüber (S. X und XI) ſagt: „theils damit ihm nichts entginge, habe er ſeinen Text zuerſt des Inhalts, der Ideen und Bilder wegen, ſodann als Kritiker, als Exeget, als Dolmetſcher, und endlich als Etymolog den Logos behandelt; theils habe er Wiederholungen und Ausführlichkeit nicht geſcheut, um nirgends miſsverſtanden zu werden und um ſeine Anſicht von verſchiedenen Geſichtspuncten aus als die richtige darzuſtellen;" ſo wäre es unbillig, ihm nicht ſeine Weiſe unangefochten zu laſſen, da ſie weder Nachläſſigkeit noch Geiſtloſigkeit verräth, und da gerade bey den Wiederholungen oft etwas Treffendes hinzugeſetzt wird, was das erſte Mal unerwähnt blieb. Zu einer nun (S. XX—XXII) folgenden Ueberſetzung des *Hymnus an Zeus*, von *Kleanthes*, den der Vf. als „*Propheten des Logos*" bezeichnet, macht er die Bemerkung: „der Philoſoph verdiene den Prophetennamen vollkommen, da er dreyhundert Jahre vor Chriſto ſchon die Offenbarung des Logos in der Ferne geſehen, und einen Gottesglauben ausgeſprochen, dem keiner bey den Juden vor Chriſto an Einfalt, Lauterkeit, Erhabenheit und Univerſalismus gleich komme." Die Ausdrücke λογος, κοινος λογος, κοινος νομος, werden durch „Ordnung, gemeine Ordnung, gemeines Geſetz" wiedergegeben. Einen ungefähren Begriff von der Eigenthümlichkeit ſeiner Erklärung von Joh. 1, 1 — 18 giebt der Vf. dann durch eine *Ueberſetzung* dieſer Stelle (S. XXIII — XXIV) unter der Aufſchrift: „Evangeliſt des Logos Johannes," worauf er zur *Erklärung* ſelbſt übergeht (S. 279 — 436). Dann folgen *fünf* Beylagen (S. 437 — 449) zu dem Hauptabſchnitte: 1. *Abfertigung der Gnoſtiker von Irenäus*, wo der Vf. die Gründe, welche Irenäus gegen das Emanationsſyſtem in Bezug auf Jeſus vorbringt, benutzt, um die „katholiſche" Kirchenlehre von der Dreyeinigkeit, der Geburt des Sohnes und der Ausſendung des heiligen Geiſtes zu widerlegen. 2. „*Der Valentinianer Ptolemäus;*" dieſer nimmt Joh. 1, 1 drey Hypoſtaſen an: Gott, Anfang und Logos, und entwickelt daraus mehrere andere; „ähnlich verdrehen Naturphiloſophen und Myſtiker die Bibel zu Gunſten ihrer Träumereyen."

Digitized by Google

3. *Myſtiſche Idee von Chriſtus bey Origenes*," welche in der Vorſtellung beſteht, daſs nicht nur Chriſtus immerfort aus Gott geboren werde, ſondern auch jeder gute Menſch durch jede gute Handlung; „daher iſt nichts unchriſtlicher, als der Wahn, die Wiedergeburt ſey bey einem Menſchen bereits ganz vollendet, und alles was er nachher thue, ſey bloſs ſcheinbare Sünde, oder die Wiedergeburt werde vollendet durch einen plötzlichen wunderbaren Act ohne eigenes Wirken des Menſchen." 4. *Die Selbſtwahrheit*, ſagt Origenes, die Wahrheit an ſich, iſt nicht durch irgend einen Menſchen, auch nicht durch Jeſum geworden, ſondern ſtammt allein von Gott, der ſie allein urſprünglich beſitzt." 5. „*Definition des Menſchen: befleiſchte Vernunft*," νους σεσαρκωμενος, von Secundus dem Attiſchen Sophiſten, verglichen mit Ausſprüchen Cicero's; „was daran wahr ſey, zeigte Jeſus; nämlich, daſs der Menſch nicht Fleiſch ſey, ſondern Geiſt von oben im Fleiſche, der ſeiner würdig damit ſchalten könne und ſolle." Hieran ſchlieſsen ſich die bereits erwähnten wiederholenden Erörterungen des Textes Joh. 1, 1 — 18; nämlich: *Reviſion des Textes* (S. 450 — 485); *grammatiſch-lexicaliſche Anmerkungen* (S. 486 — 562) über die wichtigſten Ausdrücke jenes Textes. *Ueberſetzung des Textes* (S. 563 — 580) wo eine ganz wörtliche, der griechiſchen Wortſtellung treu nachgebildete Uebertragung einer erklärenden Paraphraſe gegenüber ſteht, von Anmerkungen begleitet, welche die Ueberſetzung von *Luther*, *Lücke*, *Auguſti*, *Stolz* u. A. vergleichen und theilweiſe widerlegen und verbeſſern; *Vorlutheriſche Verdeutſchung der Vulgate* (S. 581 — 583), gedruckt vermuthlich 1462 zu Straſsburg bey Mentelin, verglichen mit einigen andern alten Ueberſetzungen von 1477, 1480, 1483, 1507; endlich: *der Logos etymologiſch erörtert* (S. 584 — 616), theils durch Widerlegung der Etymologie von *Arndt*, welche *Lücke* beyfällig erwähnt hat, theils durch Aufſtellung einer dem Vf. eigenthümlichen Etymologie. Den Beſchluſs des Ganzen macht S. 617 — 622 eine ausführliche *Inhaltsanzeige* beider Stücke des dritten Bandes der exegetiſch-theologiſchen Forſchungen.

Den Reichthum und die Vielſeitigkeit des hier Dargebotenen konnte eine kurze Angabe des Inhalts nur im Allgemeinen andeuten; ſollen wir nun aber auch das Einzelne in ſeiner originellen Darſtellung und vielſeitigen Gründlichkeit ſchildern, ſo wird die Auswahl des Trefflichſten, was wir rühmend erwähnen möchten, nicht leicht, und wir können nur einzelne Züge hervorheben, um das Intereſſe des Leſers für das Ganze dadurch in Anſpruch zu nehmen. Die eigenthümliche *Erklärung* der Stelle Joh. 1, 1 — 18 wird ihrem ganzen Reſultat nach am deutlichſten erkannt aus der Ueberſetzung und Paraphraſe S. 563 ff. Daſs die Ueberſetzung etwas ſteif und undeutſch klingt, war bey der Abſicht des Vfs., (S. 565) die griechiſche Wortſtellung der Treue wegen beyzubehalten, nicht wohl zu vermeiden; die Paraphraſe aber nimmt meiſtens die Textesworte mit auf und erläutert ſie nur durch Zuſätze. V. 1. *Ueberſ.* Anfangs war der Logos, und der Logos war Gott anwohnend (ην προς τ. θ. nimmt der Vf. für προς την θ.) und Gott war der Logos. *Paraphr.* Anfangs war ſchon der Logos, der Verſtand, die Weisheit; der Gottheit anwohnend, Eigenſchaft der Gottheit; ja Gott war der Logos, er war weſentliche Eigenſchaft Gottes. V. 4 und 5. *Ueberſ.* Was geworden in ihm, Leben (iſt), und das Leben war das Licht der Menſchen; und das Licht in der Finſterniſs ſcheinet, und die Finſterniſs mocht' es nicht erſticken. *Paraphr.* Was aber auch in ihm geworden, ſeines Weſens, iſt Selbſtleben (?), und das Selbſtlebendige war immer das Licht der Menſchen, Heil und Wonne bringend, ein auch in der Finſterniſs ſcheinendes Licht, unerlöſchbar, ſo daſs die Finſterniſs nicht vermochte, es zu erſticken. Aus V. 12. *Ueberſ.* den trauenden auf ſeinen Namen; *Paraphr.* denen, die auf ſeine hehre, nimmer entſtehende Macht vertrauen. Aus V. 14. *Ueberſ.* und hüttete unter uns; *Paraphr.* und nahm in unſerer Mitte ſeinen hehren Sitz. V. 18. *Ueberſ.* Niemand hat Gott je geſehen; der Eingeborne, der *in den* Schooſs des Vaters *hin* war, der ſchilderte ſie (die Huld des Vaters). *Paraphr.* Gott hat niemand mit Augen geſehen, wie man von Moſes ſagt, daſs ihm Jehova perſönlich das Geſetz gegeben, mündlich mit ihm geſprochen von Angeſicht zu Angeſicht (2 Moſ. 19, 8 Sir. 45, 2 f.) und daſs Moſes die Geſtalt Jehova's geſehen habe (5 Moſ. 34, 10 2 Moſ. 33, 11). Er konnte alſo nicht die überſchwengliche Vaterhuld Gottes nach ihrer heil- und wonnereichen Wahrheit bezeugen und ſchildern; das konnte nur der Eingeborne, der einzig auserkorenſte Liebling, der ſich *in den Schooſs des Vaters emporgeſchwungen hatte in der lauterſten Reinheit des Gemüths* (Matth. 5, 8 Hebr. 12, 14 1 Joh. 3, 2. 3) in der kindlichſten Geſinnung und Zuverſicht (Hebr. 4, 16), in dem unbedingteſten Gehorſam (Hebr. 5, 8 Phil. 2, 8). Obwohl der Vf. nicht ſelten auch hier unerwartet eine auffallende Erklärung als den älteſten Zeiten der chriſtlichen Kirche angehörend mit gewohnter Beleſenheit in den Kirchenvätern nachweiſt, ſo fehlt es doch auch nicht an ganz neuen, welche zwar, ſo wie die ſtrenge Kritik, der er faſt allgemein gebilligte Meinungen unterwirft, die Selbſtſtändigkeit des Vfs. beurkunden, aber auch hin und wieder als zu gekünſtelt und irrig erſcheinen werden. So wird unter andern die Erklärung von V. 18. S. 405 ff. nicht wenig Widerſpruch erregen. Der Vf. verwirft durchaus die gewöhnliche Annahme, daſs εἰς *cum acc.* für ἐν *cum dat.* hier, wie an vielen andern Stellen des N. T. und der Claſſiker, als eine gewiſſermaaſsen zum Sprachgebrauch gewordene Nachläſſigkeit ſtehe, und behauptet, man habe bey εἰς ſtets nach einer Bewegung *an* einen Ort *hin* zu fragen. Dabey bemerkt er: da ἐίναι im N. T. nie vorkomme, ſo habe ἔρχεσθαι auch die Bedeutung *gehen* oder *kom-*

Digitized by Google

kommen; und ferner: wo eine Präpoſition der Bewegung mit einem Verbum der Ruhe vorkomme, oder umgekehrt, ſey es ſtets eine aus zwey Sätzen zuſammengezogene Rede, wo das Verbum des einen Satzes mit der Präpoſition des andern ſtehen bleibe; alſo hier: *ὁ ὢν εἰς τον κολπον του πατρος* für: *ὁ ἀναβας εἰς οὐρανον και ὢν ἐν οὐρανῳ*. Der Vf. macht ſich anheiſchig durch eine vollſtändige Induction an allen Beyſpielen des N. T., wo eine Präpoſition der Bewegung vorkommt, die Anwendbarkeit ſeiner Regeln darzuthun. Es iſt hier nicht der Ort, durch Aufzählung aller Stellen, bey denen wir dieſs bezweifeln, die Anzeige zu einer Abhandlung auszudehen; nur Einiges, was ganz nahe liegt, können wir einzuwenden nicht unterlaſſen. Zuvörderſt: was für ein Verbum der Bewegung ſoll ſupplirt werden, wenn ein ſolches unmittelbar vorhergeht, eine Präpoſition dieſer Bedeutung aber, nach Hrn. *Sch's* Meinung, ein neues erfodern würde? z. B. Marc. 1, 9: *ἠλθεν Ιησους ἀπο Ναζαρετ της Γαλιλαιας, και ἐβαπτισθη ὑπο Ιωαννου εἰς τον Ιορδανην*. Soll man hier die Worte etwa verſetzen? oder iſt es nicht viel natürlicher, *εἰς* für *ἐν cum dat.* zu nehmen? Auch in der Stelle Marc. 2, 1, die Hr. *Sch.* nach ſeiner Anſicht deutet, iſt das *Ruhen* an einem Orte, ungeachtet der Präpoſition *εἰς*, ſo deutlich ausgeſprochen als irgend möglich. Mithin iſt die Richtigkeit der Regeln bey weitem noch nicht ausgemacht; wollte man aber auch dieſe zugeben, ſo könnte man an obiger Stelle Hrn. *Sch.* noch wegen der Anwendung auf ſeinem eigenen Felde bekämpfen. Denn indem er überſetzt: „der *in den* Schoofs des Vaters hin *war*," und paraphraſirt: „der ſich in den Schoofs des Vaters emporgeſchwungen *hatte*," verläſst er ſeine bisherige Genauigkeit, und wer das Präſens des Particips *ὢν* urgiren will, hann einwenden: Johannes meint keinesweges die Erhebung Jeſu zum Vater, während er auf Erden lebte, *im Geiſt*, ſondern deutet auf den Ort, wohin Jeſus ſich durch die Himmelfahrt erhoben hatte, wo er ſich befand, als Johannes ſchrieb, als auf einen Beweis ſeiner *äuſsern*, ihm von Gott verliehenen Würde. Daſs Rec. nicht ſo argumentirt, dazu hat er ganz andere Gründe, als Hr. *Sch.* von ſeinem Standpuncte aus hier erwiedern konnte. Dieſe Stelle ſeiner Erklärungen verdiente aber gerade darum hervorgehoben zu werden, weil ſie unter den wichtigern eine der ſchwächſten iſt, und wegen des Zwanges, den die Ueberſetzung der deutſchen Sprache anthut, ſchon nicht anwendbar iſt. Um ſo lieber zeichnet nun Rec. auch einige Stellen aus, in denen Hr. *Sch.* ihn vollkommen überzeugt hat. Am intereſſanteſten ſind darunter die, wo der Vf. durch ſcharfſinnige Beſtimmung der Wortbedeutung für ſeine Anſicht gewinnt, oder durch treues Feſthalten am einfachen Wortſinn die Gegner widerlegt. Dahin rechnen wir z. B. S. 284 285, wo Joh. 1, 9 überſetzt und erklärt wird: „der Logos war das wahre Licht, das jeden Menſchen erhellet, der in die Welt kommt. *In* die Welt kommen iſt mehr, als *an* die Welt kommen; es heiſst ins gemeine und öffentliche Leben der Menſchen eintreten; dann erſt, wenn der Jüngling mündig geworden in die Welt tritt, geht ihm das wahre Licht auf. So trat Johannes der Täufer in die Welt Luc. 1, 80, an *dem* Tage, wo er ſich vor Iſrael zeigte, und Jeſus, Luc. 3, 23 ungefähr dreyſsig Jahr alt, als er anfing öffentlich zu lehren, Matth. 4, 17, welche Zeit er ſelbſt Joh. 15, 27 den Anfang nennt Act. 10, 37. Mithin iſt nicht einerley Joh. 18, 37, geboren werden, aus Mutterleib *an* die Welt kommen, und *ἐρχεσθαι εἰς τον κοσμον*, in die Welt eintreten als *Mann*; *κοσμος*, Welt, iſt da die Menſchenwelt, *vita communis*, das öffentliche Leben. „S. 311. 312." Die ſtrengſten Orthodoxen müſſen zugeben, daſs die Worte des Johannes V. 14: der Logos iſt Fleiſch geworden, nicht buchſtäblich zu nehmen ſeyen, als habe er aufgehört zu ſeyn was er war, und ſey geworden, was er nicht war, wie wenn der Stab zur Schlange wird, Steine zu Brod, Waſſer zu Eis u. ſ. w. Wenn aber Theophylact ſagt: „bleibend, was er war, iſt er geworden, was er nicht war," ſo fehlt es durchaus an logiſchen Beweiſen dafür, weil die Begriffe: Logos (geiſtiges Weſen) und Fleiſch ſich gegenſeitig aufheben. Wenn daher gewiſſe Dogmatiker ſchlieſsen: der Logos iſt Gott, (eine falſche Folgerung aus V. 1.) der Logos iſt Fleiſch geworden, alſo iſt Gott Fleiſch geworden; ſo werden zwey ganz unvereinbare Begriffe in dem Schluſsſatze zuſammengefaſst, und der Satz iſt ein ausdrücklicher Widerſpruch; einen ſolchen aber kann niemand, der ſeine Vernunft nicht ganz verleugnet, als Glaubensſatz annehmen. Wie der Vf. hier das Richtige weiter entwickelt, überlaſſen wir dem Leſer ſelbſt nachzuſehen, und erlauben uns nur noch aus einer Stelle etwas mitzutheilen. S. 364: „Es iſt ungereimt, wenn die Dogmatik fragt: Warum heiſst Jeſus Chriſtus der eingeborne Sohn Gottes, da doch auch wir Kinder Gottes genannt werden? und antwortet: Weil er der ewige *natürliche* Sohn iſt, wir aber angenommene Kinder aus Gnaden! Als ob Gott nur *einen* natürlichen Sohn hätte. *Weſſen* natürliche Kinder wären denn die *angenommenen?* Die Kindesannahme oder Adoption beruhet auf einem Miſsverſtand von Röm. 8, 15 und Gal. 4, 5; denn *υἱοθεσια* iſt nichts als die mündige Sohnſchaft in der Vollkraft ihrer Rechte und Freyheiten oder der Eintritt in dieſelben zu der vom Vater beſtimmten Zeit, nicht in der Geburtsſtunde, ſondern wenn er ſein Kind für vollmündig erklärt. Jeſus hat alſo den Vorzug (vergl. S. 358), daſs er vor allen andern für mündig erklärt wurde, und nur der Erſte unter ſeines Gleichen, ein Stellvertreter des Vaters unter ſeinen Brüdern und mit deſſen Anſehn und Würde bekleidet, doch noch immer vom Vater, von dem beides ausging, abhängig iſt, wie der Erſtgeborne, den der Vater mündig ſpricht." Von vielen nicht weniger treffenden Stellen nennen wir nur: S. 261 — 265, wiederholt S. 500 ff. S. 271. 363 — 305 336 ff. 343. 357. 362. 399 ff.

(Der Beſchluſs folgt.)

ER-

Digitized by Google

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

DANZIG, gedr. b. Lohde: *Die fortdauernde Unentbehrlichkeit der Bibel.* Predigt, gehalten am Bibel-Feste, d. 16. October 1823, in der Marienkirche [wo?], von *J. W. Linde*, Prediger an der heil. Geist-Kirche und Königl. Schulen-Inspector [zu Danzig]. Zum Druck verordnet von dem Bibelverein. 23 S. gr. 8.

Nach einer Einleitung, in welcher verschiedene, der Bibel ungünstige Urtheile gerügt und die Worte des Textes, Röm. 10, 10—17 erklärt werden, bahnt sich der Vf. auf folgende Weise den Uebergang zu seinem Thema. „Wenn jemand," sagt er, „wie einst der Prophet klagte: Herr, wer glaubet unserer Predigt! fragen sollte: Herr, wer liefet noch die Bibel? so können wir zur Beruhigung und Ermunterung unserer Gemüther nichts besseres thun, als ihm *die fortdauernde Unentbehrlichkeit der Bibel* erweisen. Und diese erhellet 1) aus ihren sichtbaren, 2) aus ihren unbemerkbaren Wirkungen. Als *sichtbare Wirkungen der Bibel*, aus welchen ihre fortdauernde Unentbehrlichkeit erhellen soll, werden, — was man hier nicht erwartet, — *Zeugnisse* von David, Paulus und Petrus für den hohen Werth der Bibel angeführt. Weil aber diese Zeugnisse für unsere Zeit nicht zureichen dürften, „in welcher sich die Sitte, der Ton so sehr verändert hat, dass sich wohl kein Haus für gebildet hält, wenn es nicht, ausser andern Zierden, Instrumenten und Geräthen, auch eine kleine Bibliothek hat, worin der Bibel kaum noch ein Platz vergönnt ist, viel weniger im Tage- oder Wochenzettel eine Stunde, wo sie Gehör fände: — so scheint nichts nöthiger zu seyn, als ein noch vollständigeres und durchgeführteres Zeugenverhör anzustellen, und desshalb *die nächsten Personen und Erfahrungen* zu Rathe zu ziehen. Diess soll nun (nach einem sehr sonderbaren Gedankengange) dadurch geschehen, dass gezeigt werde, wie wir die Bibel noch finden: 1) in den Händen der Kinderwelt, 2) in den Köpfen der edelsten und gebildetsten Menschen, 3) in den Herzen vernachlässigter Naturmenschen, „an welchen sich die Probe wie von neuem wiederholen lässt, was, wenn Menschen wahre Religion *er*lernen, und Irrthum und Götzendienst *ver*lernen sollen, für ein Elementarbuch brauchbar sey." — Was zur Entwickelung dieser Sätze gesagt wird, zweckt darauf ab, den Werth der Bibel zu behaupten, welcher auch daraus sich ergeben soll, dass Kinder weit stärker von den biblischen Historien angezogen werden, als von *Campens* und *Salzmanns* interessantesten Schriften für die Jugend, vor welchen jene in Ansehung des Inhalts und der Einkleidung grosse Vorzüge haben (!). Von einem Beweise, dass die Bibel noch immer *unentbehrlich* sey, wird sich im *ersten* Theile dieser Predigt schwerlich etwas finden lassen, wenn man nicht das dafür annehmen will, dass der Vf. bemerkt, Niemand könne ohne Kenntniss der Bibel *Klopstocks Messias* verstehen und einen wahren Genuss haben, „wenn ihm Jacob mit seinen Söhnen auf der Bühne gegeben wird, und er am Charfreytage den Tod Jesu von *Graun* hört." Aber eben so wenig wird die fortdauernde Unentbehrlichkeit der Bibel im *zweyten* Theile bewiesen, der die Darstellung der unbemerkbaren Wirkungen der Bibel zum Zweck hat, welche Wirkungen darin bestehen sollen, dass 1) der Unglaube durch die Bibelverbreitung widerlegt, 2) die Zwietracht zwischen Kirche und Schule, ja selbst zwischen Wissenschaft und Kunst (?) beygelegt, 3) der Argwohn zwischen den Regierern und Regierten gänzlich verhütet wird. Wenn der Vf. dargethan hätte, dass diess die weniger bemerkten Wirkungen der Bibel und ihrer Verbreitung waren und sind: so würde er dadurch zwar immer noch seinen Hauptsatz nicht bewiesen, aber dennoch zum Ruhme der Bibel mehr geleistet haben, als von irgend einem Andern vor ihm geleistet worden ist. Allein weit entfernt, die aufgeregten Erwartungen seiner Zuhörer und Leser zu befriedigen, genügt es ihm, einzelne gute Gedanken vorzutragen, die bald mehr bald weniger zur Sache gehören, alle zusammen aber nichts von dem beweisen, was hier bewiesen werden sollte. Dass bey einem solchen Mangel an gründlicher Behandlung des aufgestellten Thema's die Predigt dennoch mit Beyfall gehört werden konnte, lässt sich theils aus der Lebendigkeit und Wärme des Vortrages, theils aus dem vielen *Unerwarteten* erklären, das hier und da in ihr hervortritt. Fehler im Ausdruck und im Periodenbau sollen hier nicht weiter gerügt werden, da schon die in dieser Anzeige mitgetheilten Stellen eine Probe von der Schreibart und Darstellungsweise des Vfs. geben. Wenn aber diese Predigt vor einer gewöhnlichen kirchlichen Versammlung gehalten worden ist, wie sich vermuthen lässt: so darf es nicht unbemerkt bleiben, dass hier unschicklicher Weise nicht nur von *Klopstock*, *Graun*, *Salzmann*, *Campe und dessen Robinson*; sondern auch von *Homer*, *Horaz* und *Cicero* gesprochen wurde. In dem Gebet vor der Predigt vermisst man gänzlich, was Geist und Herz erheben könnte. Das Ende desselben enthält ein unklares Raisonnement und lautet so: „Lass uns ihre (der Bibel) Entstehung und Erhaltung immer mehr zu Herzen nehmen, und wie wir über das Wunder erstaunen, dass das Flüchtigste und Geistigste, was der Mensch hat, seine Gedanken, an Töne und Laute geknüpft werden, um sie zur Sprache zu bringen, es ein noch grösseres Wunder vor unsern Augen sey, wie todte Zeichen, willkürliche Züge dazu dienen, in sie deine Lehren und Gebote und Geheimnisse, den köstlichsten Schatz, hineinzulegen. Nein, der Buchstabe tödtet nicht immer, nicht unbedingt; durch ihn kann der lebendig machende Geist fasslich, behältlich, eindrücklich werden, uns begleiten und erinnern an Alles, was du uns gesagt hast, damit wir desto fester deiner Lehre glauben und deine Gebote thun."

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

THEOLOGIE.

ZÜRICH, b. Schulthefs, u. LEIPZIG b. Fleifcher: *Exegetifch-theologifche Forfchungen.* Von *Johannes Schulthefs* — u. f. w.

(Befchlufs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenfion.)

Wie vertraut der Vf. fey mit den Schriften der Kirchenväter und ihrem Geifte, ift zu bekannt, als dafs wir aus vorliegender Schrift noch Beyfpiele anführen dürften von der Umficht und Gewandheit, mit welcher er fie zur Beftätigung feiner Anficht benutzt, oder von der geiftreichen Freymüthigkeit und Gründlichkeit, mit der er fie an andern Stellen widerlegt. Bey feiner völligen Freyheit von dogmatifchen Vorurtheilen ift nicht nur das Letztre häufig der Fall, fondern er zieht ihnen auch nicht felten Stellen heidnifcher Philofophen und Dichter, als mit dem Evangelium beffer übereinftimmend ausdrücklich vor, und die Weife, wie er aus den Letzteren die philofophifche und religiöfe Richtigkeit feiner Anfichten belegt, gewinnt doppeltes Intereffe durch die oft höchft überrafchende Vergleichung mit dem N. T., welche man meiftens fehr treffend finden wird. S. 367, 369 ift zur Erläuterung der χαρις, welche Jefus den Brüdern erwies, ein Bruchftück aus *Plutarchs* Schrift von der Bruderliebe paffend mitgetheilt worden. Aus allen, meiftens zur Widerlegung der Kirchenväter, oder der die Schrift verwirrenden Dogmatiker beygebrachten Stellen, z. B. S. 369, S. 281, 333 ff., 340 ff. erhellet, dafs der Vf. fich nicht ohne Grund von dem Vorwurfe *Schulz's* freyfpricht: „Manche Bibelerklärer haben aus Profanfcribenten mehr nur den todten Buchftaben, als den lebendig machenden Geift ausgehoben und für die Interpretation des N. T. benutzt (S 449)." Bey einem Manne, der fo die Wahrheit allein fchätzt, wo er fie auch finde, bey dem fogar kein Anfehn der Perfon gilt, wo es darauf ankommt, wiffentliche oder unwiffentliche Abweichungen von derfelben zu rügen, kann es nicht befremden, wenn er fich (S. 482) über die blinden Verehrer der Kirchenväter ereifert, „um deren (der KVV.) Kritik und Exegefe es fo fchlecht ftand, die mit ungeheurer Spitzfindigkeit in die heilige Schrift hinein und heraus exegefirten, bis alles dem katholifchen Syftem fich fügte;" und wenn er es nicht ertragen kann, „dafs mit ihren Brillen auch heutzutage der Proteftant mit Aufgebung aller bisherigen beffern Forfchungen lefen foll." Es ift vielmehr ganz natürlich, dafs der Vf. völlig gefichert gegen den Vorwurf, er habe nur gegen Verftorbene Muth, auch unter den lebenden Exegeten die nicht fchont, welche von Vorurtheilen befangen, ihre Schrifterklärung nach der Dogmatik modeln. Der Veteran fagt allerdings unangenehme Wahrheiten und nicht immer in fanftem Tone; aber auch diefen wird man ihm zu gute halten, da fein reiner Eifer für die Wahrheit unverkennbar ift, und fein ehrenwerther Charakter feinen Worten gegen die neumodifchen Frömmler ein bedeutendes Gewicht giebt. Wir geben Statt aller nur eine diefer Stellen mit des Vfs. eigenen Worten: S. 401, 402. „Wer einen fichtbaren, eingefleifchten, Menfch gewordenen, gekreuzigten, begrabenen Gott in feinem Glauben hat, der ift, mag ers eingeftehen oder nicht, ein Anthropomorphit. Im 19ten Jahrhundert der Chriftenheit, follte man glauben, wäre es die überflüffigfte Sache von der Welt, folche Worte aufzufrifchen. Aber unter den Ungeheuern (*portentis*), welche unfer Zeitalter hervorbringt, find ruchbare grofsthuende Theologen ihres Namens, die als Verketzerer gegen Diejenigen auftreten, welche mit Auguftin fagen: „ein fichtbarer Gott ift kein Gott!" und mit Minutius Felix ihren Glauben Gottes eben darauf gründen, dafs er fich denken und empfinden, nicht aber fehen läfst. Was die erfte Chriftenheit als einen Wahn des Heidenthums beftritten hat, das machen fie zum Grundftein des eigentlichen Chriftenthums, und fetzen einen fichtbaren Gott, ohne welchen, ihres Wahns, überall kein Gottesglaube Grund und Boden hätte, und erklären die für Deiften und Heiden, ja für Atheiften, welche diefes Dogma nicht unterfchreiben, — ganz herrnhutifch! O verkehrte Welt! Das Heidenthum jetzt Chriftenthum, das Chriftenthum Heidenthum! Wenn es an dem ift, fo bekenne ich ungefcheut, dafs ich als ein folcher Heide mit den oben erwähnten Kirchenvätern, mich auf den Unfichtbaren, wie fähe ich ihn, fteifend, zu leben und zu fterben gedenke, und wenn ich darüber den Martertod leiden müfste. Gegen diefe ganz widerchriftliche Lehre, und gegen die Menfchen, welche, wie der Vf. eines *Immanuel* (?) betitelten Buchs, alle Andersdenkenden als Unchriften verfchreyen, werde ich bey jedem Anlaffe meine Stimme erheben, fo lange es für mich Tag ift!" Wer wäre denn ein Freund des Lichts evangelifcher Wahrheit, der dem Vf. nicht von Herzen

Digitized by Google

zen wünschte, er möge noch lange mitkämpfen gegen die sich in und unter der protestantischen Kirche erhebenden Feinde derselben? Macht doch der ehrwürdige Vf. eine so erfreuliche Ausnahme von der traurigen Erfahrung unserer Tage, dass herannahendes Alter oft verblendet gegen das früher geliebte Licht, und so durch übles Beyspiel auch jüngere Augen lehrt, sich gegen die Sonne des Evangeliums zu verschliefsen. Bekannte Gegner werden keinesweges gelinder behandelt, z. B. D. *Lücke* als Commentator des Johannes, S. 279, 322, 452, 514, 517 ff. 533, 550, 553, 585 ff., D. *Tittmann*, S. 378, 479, 550 f., der Chorherr *Geiger*, welcher des Vfs. evangelische Rechtgläubigkeit verdächtig gemacht hatte, S. 408; der Superintendent *Zöllich*, Vf. der Briefe über den Supranaturalismus, wegen seiner neuerfundenen Versöhnungstheorie, S. 425 f. Bey einem so geübten Streiter, der mit Kenntnissen aller Art und grofser Gewandtheit in ihrer Anwendung gerüstet ist, fällt nicht leicht ein Hieb flach, wogegen er die der Gegner mit der Aegide der Wahrheit abwehrt. Weniger polemisch gegen die Meynungen Einzelner, als Zeugnifs gebend von des Vfs. Feuereifer für die evangelische Freyheit der unbeschränkten Forschung in der Schrift und der vernünftigen Auslegung derselben sind folgende Stellen: S. 252, 256, 287, 369, 382, 389 vergl. 556, 399 vergl. 558, 435; 472, 511, 589.

Aus Achtung gegen den gelehrten Vf. sieht sich Rec. genöthigt, noch folgende kleine Rügen zum Schlusse dieser Anzeige beyzubringen. Die erste betrifft die nirgends entschuldigte Sonderbarkeit, dass hebräische Wörter stets mit lateinischen Buchstaben gedruckt worden sind, und zwar so, dass sie von dem Unkundigen oft schwer erkannt werden möchten; z. B. S. 290 *jodang* f. v. a. יָדַע S. 371 *hhen* = חֵן S. 386 *begnad* = בְּעַד und ebendaselbst *gnor* = עֹר u. s. w. Ferner wird S. 362 behauptet und S. 544 fast wörtlich wiederholt; „Bathseba hatte von David vier Söhne, von denen Salomo der letzte und jüngste war." Dies ist wenigstens insofern unkritisch, als die zum Beweise angezogene Nachricht der Chronik (1 Chron. 3, 5.) gar keine Autorität hat, da sie mit willkürlichen Zusätzen nach 2 Sam. 5, 14. gemacht worden ist. Der authentischen Nachricht 2 Sam. 12, 24. gemäfs war Salomon das zweyte Kind Davids und der Bathseba und konnte immer ihr Einziges heifsen, da das erste gestorben war, womit indefs die Behauptung des Vfs., dass יְחִיד nicht blofs: der Einzige, sondern auch: der vor allen Geliebte bedeute, nicht bestritten werden soll. Endlich S. 375 und wiederholt S. 548 leugnet Hr. *Sch.* das Daseyn des sogenannten *Caph veritatis* im Hebräischen, und möchte wohl gar hier und da zu Gunsten seiner Behauptung den Text geändert wissen. Der Name thut nichts zur Sache; aber ungeachtet wir dem Vf. an der Stelle, die er vertheidigt, keinesweges ein *Caph veritatis* aufdringen wollen, auch gern zugeben, dass eine Verstärkung oder Bekräftigung der Wahrheit nie im ב *praef.* liegen könne, wundert es uns doch, dass ihn die von *Gesenius*, Lehrgeb. S. 846 erläuterten Stellen nicht überzeugt haben, im Hebräischen stehe allerdings das ב *praef.* zuweilen überflüfsig oder als Vergleichung mit Dingen der nämlichen Gattung, z. B. Nehem. 7, 2.: כִּי־הוּא כְּאִישׁ אֱמֶת denn er war ein treuer Mann." Die Gegner des Hrn. *Sch.* gewinnen nichts, wenn er dieses einräumt, denn von einem Nachdruck, den sie in dieser überflüfsigen Vergleichung finden wollen, kann gar nicht die Rede seyn. Endlich bemerken wir noch, dass bey manchen Citaten gröfsre Sorgfalt und genauere Nachweisung zu wünschen gewesen wäre.

KIRCHENGESCHICHTE.

BAMBERG, b. Weschè: *Geschichtliche Darstellung der Verrichtung und Ausspendung der Sacramente, von Christus bis auf unsre Zeiten*, mit beständiger Rücksicht auf Deutschland und besonders auf Franken. Von Dr. *Friedrich Brenner*. *Dritter Band*;

Auch unter dem Titel:

Geschichtliche Darstellung der Verrichtung und Ausspendung der Eucharistie u. s. w. 1824. XX und 418 S. 8. (1 Thlr. 12 gGr.)

Als ein sehr fleifsig gearbeiteter Beytrag zur Liturgik der katholischen Kirche mufs dieses Buch für die Geistlichen derselben von besonderm Interesse seyn; doch nimmt der Vf. auch häufig Gelegenheit, bey seiner reinhistorischen Darstellung der Veränderungen, welche die Gebräuche der Abendmahlsfeyer nach und nach erlitten, auf den Grund oder Ungrund derselben aufmerksam zu machen, dass selbst der protestantische Kirchenhistoriker ihm manchen seiner Winke Dank wissen wird. Zwar beruht ein bedeutender Theil des Werths dieser Schrift auf ihrer Ausführlichkeit als Compilation aus den vielen, zum Theil nicht leicht zugänglichen Quellen, deren in der Vorrede, aufser den allgemeinen, schon Band 2, S. XVI aufgeführten, über das Abendmahl und seine Gebräuche eine grofse Menge, theils ungedruckter, theils aus den ersten Zeiten der Buchdruckerkunst herrührender nahmhaft gemacht werden; doch sind die Stellen durchgängig nach einem festen Plan zusammengetragen, und allenthalben zeigt sich, wie der Vf. befliffen gewesen, selbst die Orthographie seiner Quellen im jetzigen Druck nachzuahmen, z. B. in der Schreibart *quoqs atqs* für *quoque, atque*. Ob dahin auch das stets vorkommende *sanquis* für *sanguis* zu rechnen sey, kann Rec. nicht entscheiden; doch ist das Streben des Sammlers nach diplomatischer Genauigkeit selbst bey minder bedeutenden Gegenständen, (z. B. S. 230) nicht zu verkennen, und daher um so mehr zu bedauern, dass der Druck durch eine sehr grofse Menge, freylich leicht zu erkennender Setzerfehler entstellt ist, die nirgends auch nur erwähnt werden, wenigstens möchte dieser Umstand dem Buche nachtheiliger seyn, als der etwas steife, mit halblateinischen Wörtern

Digitized by Google

...n untermengte Vortrag, den man eher dem Gegenſtande zu gute hält.

Die eigentliche Abhandlung (S. 1 bis 382) enthält folgendes: Verrichtung der Euchariſtie, Conſecration (S. 1 — 25); Zeremonien, welche bey Verrichtung der Euchariſtie beobachtet werden, (S. 26 — 261) Perſonen, welche die Euchariſtie verrichten, ihre Vorbereitungen hierzu und ihre Nachübungen; (S. 262 — 303) Perſonen, welche bey der Euchariſtieverrichtung gegenwärtig ſind, und Art ihrer Theilnahme an derſelben, (S. 304 — 324) Zeit zu welcher die Euchariſtie verrichtet wird, (S. 325 — 351) Ort an welchem die Euchariſtie verrichtet wird, (S. 352 — 360) Opfer-Tiſch, Opfer-Altar, (S. 361 — 374) Opfergefäſse und Zubehör, (S. 375 — 382). Dann folgt im Anhang: *Ordo miſſae* aus dem Bamberger Miſſale I. geſchrieben im XI. Jahrh.; und: *Ordo miſſae* aus dem XIII. oder XIV. Jahrh. (S. 383 — 408) und endlich ein alphabetiſches Sachregiſter, (S. 409 — 418). Die Veränderungen in allen einzelnen Gebräuchen werden nach folgenden Perioden geſchildert: 1te Periode, Zeit Chriſti und der Apoſtel, J. 30 — 100; 2te Periode, bis Gregor den Groſsen, J. 600; 3te Periode, bis zur Erſcheinung des Römiſchen Miſſals unter Pius V, bis 1570; 4te Periode, bis auf unſre Zeiten. In jeder dieſer Perioden, von denen ſtets die Schilderung der erſten, zuweilen auch die der zweyten etwas dürftig ausfällt, werden die Zeugniſſe aus den Quellen in chronologiſcher Ordnung und oft ſehr umſtändlich mitgetheilt. Bey aller Weitläufigkeit ſelbſt in manchen kleinlichen Dingen kann man dennoch die Darſtellung keinesweges vollſtändig nennen; ſo z. B. findet ſich darüber, dafs der Kelch den Layen entzogen worden, ſo wichtig dieſer Umſtand auch iſt, nichts ausdrücklich bemerkt, wenn man nicht etwa die leiſe Andeutung dahinziehen will, (S. 379) „ſeit der Abnahme der Communicanten (gegen Ende der dritten Periode) werden die Kelche *kleiner*." Weniger wichtig könnte ſcheinen dafs die bekannten Kelche mit Saugröhren nicht erwähnt ſind. Vielleicht hat der Vf. ſich geſcheut, den proteſtantiſchen Parteyen, welche auch den Layen den Kelch vindiciren, die Waffen gegen ſeine Kirche in die Hand zu geben, indem er ſelbſt das Vorgeben widerlegte, als ſey nach einer uralten apoſtoliſchen Tradition nur den Prieſtern der Kelch verſtattet. Uebrigens zeigt der Vf. nicht ſelten einen lobenswerthen Eifer für die würdige Feyer des heiligen Mahles, ſowohl durch gelegentliche Rüge verſchiedener Miſsbräuche, als auch insbeſondere wo er S. 402 ff. gleichſam als kurzgefafstes Reſultat ſeiner ganzen Unterſuchung die Schilderung der Meſſe nach den Gebräuchen alter Zeit der der jetzigen gegenüber ſtellt. Als ein Beyſpiel der erſtern Art nennen wir nur S. 351, wo es heifst: „Auch auf den grünen Donnerstag haben ſich Meſſen eingedrungen, und an andern Tagen iſt es gar nichts Ungewöhnliches, dafs mehrere zugleich geleſen werden, wo denn durch das Gelaufe der Miniſtranten und Kirchendiener, durch das beſtändige Geklingel, durch das hörbare Leſen mehrerer Prieſter, durch das abwechſelnde Aufſtehn und Niederknien der Gläubigen, durch ihr Hinwenden bald zu dieſem bald zu jenem Altar, *die Kirche wie zu einem Jahrmarkte und die heiligſte Handlung zum Spectakel wird.*" Nicht weniger merkwürdige Züge enthält die angeführte Vergleichung alter und neuer Gebräuche, von denen gleichfalls ein paar hier ſtehen mögen: 1) *Ehemals*: Etwa 300 Jahr wird die ganze Liturgie mit lauter, den anweſenden Gläubigen vernehmlicher Stimme geſprochen. *Jetzt:* Gegen Ende des vierten Jahrhunderts, ſchleicht ſich die Sitte ein, die Weihworte, dann auch verſchiedene andre Gebete leiſe vorzutragen. 2) *Ehemals:* Gegen 1400 Jahr ſagen die Meſsordnungen nichts vom Halten der Hände über die Opfergaben, nichts von Kniebeugungen. *Jetzt:* Das Miſſale will vor der Conſecration ein Halten der Hände über Wein und Brot, und befiehlt die Verehrung des Sacraments durch öftere Kniebeugungen. 3) *Ehemals:* Ueber 1500 Jahre durften Ungläubige und öffentliche Sünder dem heiligen Geheimniſſe nicht beywohnen. *Jetzt:* Jetzt miſchen ſich wegen Fornication, Concubinat, Ehebruch, Wucher bekannte Perſonen in die Chriſtengemeinde zur Meſſe. 4) *Ehemals:* Ueber 1200 Jahr beſtand neben der allgemeinen Pfarrmeſſe keine andre zur nämlichen Zeit, und noch ſpäterhin werden dergleichen durch eine Reihe von Concilien unterſagt, nach welchen auch nicht ein Mal Privatmeſſen gleichzeitig ſollen geleſen werden. *Jetzt* werden, wenigſtens in Deutſchland, während des Hochamts, zu deſſen groſser Herabwürdigung, mannigfaltig Privatmeſſen geleſen, und dieſe öfters zu gleicher Zeit in ſolcher Menge, dafs die zahlreichen Altäre mancher Kirchen kaum für die Zahl der Opferprieſter hinreichen." Schon bey dieſen Vergleichungen, mufs ſich dem Leſer die Bemerkung aufdrängen, dafs der Vf. manches ausläſst, was ihm ſeine Verhältniſſe als Domcapitular wohl nicht zu ſagen erlauben; z B. bey 1) dafs durch die gerügte Veränderung und noch mehr durch den allmählig aufkommenden Gebrauch einer dem Volke unverſtändlichen Sprache, dieſes, immer mehr gehindert an der heiligen Handlung Theil zu nehmen, daran gewöhnt wurde, ſie als bloſses *opus operatum* anzuſehen; bey 2) dafs heidniſche Abgötterey ſich mit dem wachſenden Aberglauben immer mehr verbreitete; bey 3) dafs die gerühmte Macht der Kirche gerade da immer mehr ſank, wo ſie allein erſprieſslich geweſen wäre; endlich bey 4) dafs die Eigenſucht des Klerus, welcher die Meſſe zum Erwerbmittel machte, alle Andacht bey derſelben zerſtörte u. ſ. w. Dieſe und ähnliche Folgerungen aber müſſen ſelbſt katholiſche Leſer aus unzähligen Stellen dieſes Buchs ziehen; und wenn ſie nun bedenken, dafs eine Schrift, laut vorgedruckter Cenſur, vom Metropolitan-Capitel zu Bamberg gebilligt und *empfohlen* wird, deren geſchichtlich begründetes Reſultat iſt: der heiligſte aller Gebräuche der chriſtlichen Kirche ſey in der katholiſchen immer mehr

ent-

Digitized by Google

entweiht und von seiner ursprünglichen Reinheit entfernt worden; so wer an der Meinung mehr Glauben beymessen, der, wie in unsern Zeiten häufig wieder geschehn, behauptet, Entfremdung vom wahren Christenthum werde der katholischen Kirche von den Protestanten mit Unrecht vorgeworfen: sondern sie werden vielmehr dem ehrwürdigen Vf. danken, dass er die Sehnsucht nach einer durchgreifenden Reformation seiner Kirche an Haupt und Gliedern auch durch vorliegende Schrift kräftig geweckt hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Nürnberg, b. Schrag: *Freundliche Schriften für freundliche Leser*, von *Franz Horn*. Zweyter Theil. 1820. 376 S. 8. (2 Thl. 9 Gr.)

Der Inhalt dieses *zweyten* Theils ist noch mannigfaltiger, als der des ersten, welcher in der A. L. Z. 1820. Nr. 113 beurtheilt worden ist. Besonders vielen Raum nehmen die Kritiken ein und sie möchten auch wohl das Beste seyn, was dieser Band enthält. Der Vf. spricht vornehmlich über mehrere dramatische Werke *Shakespeare's*, *Göthe's*, *Lessing's* und *Iffland's*, auch über einzelne Dramen *Kotzebue's*, *Babo* u. a. Was *Shakespeare* betrifft, so gehörte Hr. *Franz Horn* von jeher und in der neuesten Zeit mehr denn je zu seinen eifrigsten Verehrern; er scheint fast unbedingt an ihn zu glauben, und ihn gar keines Misgriffs, keines poetischen Fehlers fähig zu halten. Seine Kritik hat daher auch nur den Zweck, die Schönheiten seiner Werke ins Licht zu setzen und den Tadel Anderer abzuweisen. *Göthe* geniesst bey dem Vf. eines ähnlichen Vorzuges, als Shakespeare, obwohl in weit beschränkterm Maass, Hr. *Horn* glaubt an ihn weniger unbedingt, und erlaubt sich Zweifel gegen Einiges in seinen Werken. Iffland's lobenswerthe Seiten werden angelegentlich ans Licht gezogen, und überhaupt ist der Uebergang des Vfs. von der Strenge zur Milde in der Kritik, der den Lesern seiner Schriften längst bemerklich war, mit diesem Bande für vollendet zu halten, wenigstens glaubt Rec. nicht, dass er ohne Nachtheil in der Milde noch weiter gehen dürfe, wenige Fälle ausgenommen. — In den *Andeutungen vermischten Inhalts* S. 195—240 wird der Vf. nicht selten ziemlich breit und redselig; sie sind wirklich von sehr gemischter Art. Unter andern macht uns Hr. *H.* in einer Andeutung seinen Geburtstag bekannt, worin ihm aber Meusel's gelehrtes Deutschland schon zuvorgekommen ist. Manches ist völlig gehaltlos, z. B. folgende Bemerkung: Man hört nicht selten das halb lächerliche, halb traurige Wort: *Die Herrlichkeit hat ein Ende*. Man darf allerdings ein wenig dabey lächeln, denn *die* Herrlichkeit, die ein Ende haben *kann*, hatte gewiss auch keinen Anfang und keine Mitte. „Desgleichen wird oft zu viel behauptet, z. B. S. 210, wo der Vf. die Natur im Gegensatz des Menschen, der auf dem Unendlichen und Unbegreiflichen gegründet ist, *endlich* und *begreiflich* nennt, welches letztere doch wohl nicht mit Recht von ihr gesagt werden kann. Viele Behauptungen des Vfs, z. B. dass es nie einen ärgern Feind der Deutschen, als *Tacitus* gegeben habe, wird man gern unterschreiben. — An den Gedichten des Vfs. möchte ausser der rein moralischen Tendenz nicht viel zu loben seyn. Sie sind insgesammt von sehr kurzem Athem und recht sehr schwunglos; die poetischen Fittige des Vfs scheinen kaum so viel Kraft zu haben, um ihn ganz nahe am Boden wegzutragen. Zum Beweise wollen wir Einiges ausheben:

An **

(S. 349) Nützliche Garben seh ich dich binden,
Aber die Blumen kannst du nicht finden.

(S. 350) Hab lieb die Natur, doch sey nicht *ihr Theil*,
Für dich giebts wohl ein anderes Heil.

(S. 351) Die Welt steht schon gar viele Jahr',
Doch giebt's, ihr Freunde glaubt's fürwahr,
Kein schlimmer Ding, als „unklar."

An Y.

(S. 363) Du bist gefaßt
Wenn du Dich hasst.
Nur wenn du Dir wirst fehlen,
Darf Dich das Fremde quälen.

(S. 366) Der Esel passt nicht zum Lautenschlagen;
Der Lautenschläger nicht zum Säckeltragen.

Wie viel Mühe mögen Herrn *F. Horn* solche tiefsinnige Dichtungen wohl gekostet haben? Oder hat er vielleicht den bekannten Spruch auf sich bezogen, dass die Poesie, wie das reine Glück, dem Begünstigten ohne Mühe gewährt wird? daran würde er sehr unrecht gethan haben; denn er scheint uns kein Günstling der Musen zu seyn. Recht anziehend ist dagegen, was er uns von dem Inhalt einer altdeutschen Puppenkomödie, (Faust's, erzählt, und man wird gern in sein Urtheil einstimmen, dass in diesem alten Drama ein poetischer Geist sich regt. Die beiden prosaischen Aufsätze: *Ein deutscher Abend* und: *Einige Worte über Gesellschaft und gesellschaftlichen Ton* haben uns weniger befriedigt. Es herrscht darin zu viel von der bekannten, oft getadelten und selbst verspotteten Manier des Vfs., eine gewisse krankhafte Reizbarkeit und Ueberzartheit, die sich über Dinge tröstet, welche den einfachen gediegenen Sinn gar nicht anfechten, und über die er folglich keiner Beruhigung bedarf; ein seltsames, pathetisches und pedantisches Wichtigthun; eine nicht minder pedantische, mit unter recht widerwärtige Ironie u. s. f. Zu einer einfachen, ruhigen, männlich-gediegenen Schreibart wird der Vf., wie man nachgerade glauben muss, schwerlich gelangen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LIVERPOOL, b. Smith: *Analytical Phyſiology*, by *Sam. Hood*. 1822. VI u. 199 S. 8.

Der Vf. ſucht in dieſem Werke phyſiologiſche und pathologiſche Lehren auf die Weiſe mit einander zu vereinigen, daſs er die letztern, unter diejenigen der erſteren, aus denen ſie ſich zu erklären ſcheinen, ordnet. Die allgemeinſte Lebenseigenſchaft aller Organe iſt ihm *Reizbarkeit* (Irritabilität) und alle Functionen werden durch die beſondere Reizbarkeit ihrer Organe erklärt. Das Werk zerfällt alſo in ſo viele Abſchnitte, als der Vf. verſchiedene Reizbarkeiten (oder verſchiedene Organe) aufzählt: Reizbarkeit der Haut, der Muskeln, Gefäſse, des Herzens u. ſ. w. Nur die thieriſche Wärme liefs ſich auf dieſe Weiſe nicht abhandeln, deſshalb iſt ihr ein eigner Abſchnitt gewidmet. — Der Grund der Reizbarkeit, alſo des ganzen Lebensproceſſes, iſt eine unbekannte Kraft — die *Lebenskraft* — die nur in jedem Organe verſchieden gemodelt iſt; wahrſcheinlich iſt dieſe Kraft mit der galvaniſchen identiſch, doch iſt eine Unterſuchung hierüber für jetzt unnütz, der Phyſiolog erkennt ſie als die Grundkraft an, und begnügt ſich damit, ihre Wirkungen zu erforſchen. Die einfachſte und allgemeinſte derſelben iſt die Erzeugung der thieriſchen Wärme, deren Urſprung in den Lungen unerwieſen iſt, und eben ſo wenig in der Bewegung des Blutes geſucht werden kann, ohne anerkannten Thatſachen geradezu zu widerſprechen. Bey einem halbſeitig Gelähmten wurde der Puls auf der gelähmten Seite härter und voller gefunden, als auf der geſunden, doch war die Temperatur der erſteren 19° R. und die der letzteren 22°. Dieſe Anomalie im Pulſe konnte indeſſen auch von dem Gebrauche der *Nux vomica* herrühren, denn der Vf. hat bey allen Paralytiſchen, die dieſs Mittel nahmen, den Puls der gelähmten Seite verhältniſsmäſsig härter gefunden. Nach mehrmaligem Aetzen mit dem Höllenſtein im Nacken und am Kopf, ſtieg die Temperatur in der gelähmten Hand ebenfalls bis auf 22°. Meiſtentheils iſt die Circulation in den gelähmten Theilen langſamer, als in den geſunden, doch läſst ſich immer ihre Temperatur durch das Aetzen mit Höllenſtein in der Nähe der Hauptnerven, ſteigern. Es muſs alſo das Nervenſyſtem zur Erzeugung der animaliſchen Wärme das meiſte beytragen, und da daſſelbe durch Blutentziehung ſeiner Wärme erzeugenden Kraft beraubt wird, ſo ſcheinen beide, das Blut- ſo wohl als das Nervenſyſtem, vereinigt dazu zu wirken. Alles was heftig und widrig auf das Nervenſyſtem wirkt, erzeugt Kälte. Mit *Hunter*, noch eine Kälte erzeugende Kraft des Körpers anzunehmen, iſt in ſich widerſprechend. Den nächſten Grund der Entſtehung der thieriſchen Wärme aufſuchen wollen, führt in das Feld der Hypotheſen; nur eine Analogie will der Vf. aufſtellen, ohne jedoch zu glauben, daſs er dadurch irgend etwas beweiſt. Die Erzeugung der Wärme beym Galvanismus ſteht im Verhältniſs mit der Menge der Berührungspuncte der Metalle, eben ſo hängt der Grad der thieriſchen Wärme nicht von der Menge der excitirenden Subſtanzen, ſondern von der Menge der Berührungspuncte ab, die man ihnen verſchafft. So iſt ferner die verdünnte Salpeterſäure das kräftigſte Mittel zur Wärmevermehrung bey einer galvaniſchen Säule, und die Verbindung derſelben mit dem Silberoxyd, vermag äuſserlich angebracht, die thieriſche Wärme zu vermehren.

Die Ausdehnung und Zuſammenziehung der weichen Faſern des Körpers heiſst Irritabilität, und iſt keinesweges, nach *Haller*, allein auf die Muskelfaſer beſchränkt. Der Vf. betrachtet zuerſt die Irritabilität der Haut, zugleich aber auch unter dieſer Ueberſchrift, alle übrigen Eigenſchaften derſelben. Das ganze Hautſyſtem dehnt ſich aus, und zieht ſich zuſammen, doch iſt die Reizbarkeit in einigen Theilen ſtärker als in andern. Im Allgemeinen ſteht die Expanſion der Haut mit dem Grade der Wärme im Verhältniſs, wiewohl nicht in dem von Urſach und Wirkung, da beide von der Lebenskraft reſultiren: die gröſste Reizbarkeit hat unſtreitig das Scrotum. Die Poren der Haut laſſen nur die wäſſerigen Theile durchgehen, doch im krankhaften Zuſtande, in Fiebern, geht die Expanſion derſelben verloren, es gehen alſo auch andere Theile mit durch die Poren, und es entſtehen klebrige Schweiſse. Die gröſste Expanſion hat die Haut im Gallenfieber, die gröſste Contraction im engliſchen Schweiſsfieber. Unangenehme Affecte verändern oft die Reizbarkeit der Haut in einem Augenblick; ſo entſtand ſchnell ein herpetiſcher Ausſchlag bey einem Manne, der ſeinen Herrn auf das Schaffot ſchleppen ſah. Neger ſind weniger Fiebern unterworfen, weil ihre kältere Haut ſich ſchwerer ausdehnt. — Die Irritabilität der *Muskeln* äuſsert ſich ſowohl durch Ex-

Digitized by Google

panſion als Contraction, und die erſtere iſt mit ihrer phyſiſchen Eigenſchaft, der Elaſticität, durchaus nicht identiſch, ſondern von der Lebenskraft abhängig. Bey einem auf der rechten Seite gelähmten Manne, waren die Contractoren der Finger zuſammengezogen: man ätzte ihn in der Achſelhöhle mit Höllenſtein, und kurz darauf öffnete ſich ſeine Hand ohne daſs er die Muskeln vorſätzlich in Bewegung ſetzte. Man machte ihm auf eben die Art ein Geſchwür über dem dritten Halswirbel, und nach zwey Stunden konnte er die Schulter rück- und vorwärts bewegen. Er muſste ſeine Muskeln üben, und das Geſchwür wurde in Zwiſchenräumen von 10 zu 10 Tagen erneuert. Nach ſechs Wochen war er im Stande ſeinen Namen zu ſchreiben, und 60 Pfund aufzuheben. Unſtreitig war hier die erſte Wirkung der Lebenskraft die Expanſion der Muskeln, dieſelbe Kraft aber bewirkt auch die Contraction derſelben. Dieſe letztere könnte man (mit *Hoffmann*) aus der Verminderung der Lebenskraft herleiten, wenn dem die willkürliche Bewegung nicht geradezu widerſpräche. Somit muſs die Lebenskraft eine zuſammengeſetzte ſeyn. Keine einfache Subſtanz kann auch Wärme erzeugen, die Lebenskraft erzeugt aber dieſe, es müſſen alſo zwey verſchiedene, einander wie poſitive und negative Electricität entgegengeſetzte Lebenskräfte exiſtiren. So kann Zerſetzung auch nie durch eine einfache Subſtanz vor ſich gehen; im Leben findet aber eine beſtändige Zerſetzung ſtatt, alſo muſs die Lebenskraft zuſammengeſetzt ſeyn. So giebt es denn eine negative, zuſammenziehende, und eine poſitive, expandirende, Lebenskraft. — Die krankhafte contractile Kraft der Muskeln äuſsert ſich durch Krämpfe; der Vf. nennt (nach *Cullen*) die toniſchen Krämpfe *Spasmos* und die cloniſchen *Convulſiones*, leugnet aber, daſs zwiſchen beiden ein weſentlicher Unterſchied ſey. Krankhafte Contraction iſt immer eine Folge der verminderten Lebenskraft. Der Vf. handelt in dieſem Abſchnitt zugleich von der indiſchen Cholera, die er zu beobachten Gelegenheit hatte. Er theilt die Krankheit in drey Stadien, in das des Durchfalls, das der Kälte, und in das apoplectiſche. Er ſah, daſs die ganze Krankheit in zwey Stunden verlief und ſich tödtlich endigte. Leichenöffnungen zeigten ihm die Gefäſse des Gehirns ſehr von Blut ausgedehnt, auch fand er Waſſer in deſſen Ventrikeln. Die eine gute Diät führten und mäſsig geiſtige Getränke genoſſen, blieben verſchont. Unter hundert Kranken eines Regiments war kein einziger Officier; der auſserordentliche ſchnelle Verlauf der Krankheit macht es unwahrſcheinlich, daſs ſie anſteckend iſt; der Verf. ſah manchen, der am Morgen dem Grabe nahe ſchien, am Abend ſeine Geſchäffte wieder verrichten. Nur ſtarke Reizmittel halfen. Bemerkungen über Tetanus, Epilepſie, und Veitstanz, ſchlieſsen dieſen Abſchnitt.

Reizbarkeit der Gefäſse. Hieher rechnet der Verf. die Functionen des Herzens, der Arterien, Venen, und abſorbirenden Gefäſse. Das Herz iſt mit dem übrigen Muskelſyſteme (ausgenommen was die Willkürlichkeit der Bewegung betrifft) ganz gleich zu ſtellen. Seine Expanſivkraft iſt ſehr bedeutend, wie man ſchon deutlich bemerken kann, wenn man es mit der Hand zuſammendrückt. Seine Höhlen wirken ſowohl durch die Contraction forttreibend, als durch die Expanſion anziehend. Das zweyte Hauptagens bey der Circulation des Blutes ſind die Arterien, die, unabhängig vom Herzen, durch eine eigenthümliche Kraft, das Blut forttreiben. Die Aorta hat, vermöge ihrer feſten Structur, die geringſte Reizbarkeit, dieſe wächſt aber in eben dem Maaſse, als der Durchmeſſer der Gefäſse abnimmt. Es verhalten ſich ſomit die Arterien nicht als todte Kanäle, ſondern die Menge des Blutes, was ſie enthalten, hängt von ihrer lebenden Expanſivkraft ab. Denn würde ihre Ausdehnung allein von der Contraction des Herzens abgeleitet, ſo könnte ſie niemals *örtlich* vermehrt oder vermindert werden; wir ſehen aber, daſs ſie bey paralyſirten Gliedern, durch die Application des Höllenſteins, allein in dieſem Gliede geſteigert wird. Daſſelbe vermögen Seeleneinflüſſe, die Einbildungskraft ſteigert die Action der Gefäſse der Geſchlechtstheile, und Furcht oder Schaam haben beſondere Wirkungen auf die feineren Gefäſse der Wangen. Bis zu einem gewiſſen Grade örtlich geſteigerte Expanſivkraft der Arterien iſt Entzündung. Die Expanſivkraft ſteigt von den gröſsten Arterien an, aufwärts, ſie iſt ſtärker in den kleinen Arterien, als in den groſsen, noch ſtärker in den Capillargefäſsen, am ſtärkſten in den Venen. Durch ihre Ausdehnung ſaugen dieſe das Blut aus jenen, und durch ihre Zuſammenziehung treiben ſie es vorwärts. Verminderte Irritabilität der Venen erzeugt chroniſche Entzündung, es ſtockt das Blut in den Capillargefäſsen, während die Arterien fortwirken. Daſſelbe findet bey der Neuralgie ſtatt; die Lebenskraft iſt in den reizbaren Venen vermindert, ſie nehmen das Blut aus den ausgedehnten Capillargefäſsen nicht auf, und dieſe bewirken den Schmerz, durch ihren Druck auf den Nerven. — Die abſorbirenden Gefäſse ſind eine Art von Nebenvenenſyſtem; ſie wirken ebenfalls durch abwechſelnde Contraction und Expanſion. Ihr krankhaftes Beharren in dem Zuſtand der Contraction erzeugt das Oedem. —

Die Abſchnitte von der Reizbarkeit *der Eingeweide* umfaſſen die Functionen des Gehirns, der Iris, der Lungen, des Darmkanals, der Harn- und der Geſchlechtswerkzeuge. Bey der Betrachtung des Gehirns findet *Gall* an dem Vf. einen zwar beredten, aber nichts beweiſenden, und auf keine genauere Unterſuchung der Sache eingehenden Vertheidiger. Die Bewegungen der Iris laſſen ſich nach ihm ſehr leicht erklären, indem ſie auf das allgemeine Lebensgeſetz zurückgeführt werden, daſs Vermehrung der Lebenskraft Ausdehnung, und ihre Verminderung Zuſammenziehung bewirkt. So vermehrt ein mäſsiger Blutandrang zum Kopf die Kraft des optiſchen Nerven, und die Iris iſt ausgedehnt; ein

Digitized by Google

ein gröfserer vermindert fie durch Druck und die Iris ift zufammengezogen. — Die Luftzellen der Lungen find fchwammig, fibrös, und leicht zufammendrückbar, ihre Expanfivkraft hängt von der Lebenskraft ab, die ihnen durch die Nerven mitgetheilt wird. Die Verminderung derfelben erzeugt Afthma. — Die Reizbarkeit des Magens und Darmkanals ift nach der Menge und Befchaffenheit ihres Inhalts fehr veränderlich. Wird die des erftern durch feine Contenta oder durch ftarken Zufluls des Blutes in feine Wandungen übermäfsig gereizt, fo entfteht Erbrechen, wovon die Wirkung des Zwerchfells und der Bauchmuskeln nicht die nächfte Urfach find, denn ein Thier erbrach fich noch, nachdem beides letztere entfernt war. Zwifchen dem Magen und der Haut herrfcht eine grofse Sympathie vermöge der Blutgefäfse. Je mehr Blut in den äufserften Gefäfsendigungen ift, defto fchwächer find die Contractionen des Magens, und die Bewohner heifser Climate haben deshalb die ftark gewürzten Speifen fo nöthig, damit fie durch den gröfseren Reiz das Blut von aufsen ab, zum Magen hinleiten. — Die Zerfetzung der Nahrungsmittel vermöge der Lebenskraft des Darmkanals ift die Digeftion. Ihre Urfache mufs in dem Contact der Gefäfse und Nerven gefucht werden, und defshalb fcheint ein jeder Theil des Organismus, wo felbige fich finden, ein ähnliches Zerfetzungsvermögen zu haben. Um diefs zu beweifen, wurde ein Stück geröftetes Hammelfleifch mit etwas Salz beftreut, und einem Hunde in den Maftdarm gebracht. Nach eilf Stunden war es an der Oberfläche in eine weifsbräunliche feifenartige Maffe verwandelt. Ein kleiner Theil des Innern zeigte noch die fibröfe Structur. Demfelben Hunde wurden zwey Stücken Kalbfleifch in den Maftdarm geftockt, wovon das eine in etwas Neffeltuch gewickelt war. Nach fechszehn Stunden waren beide faft ganz pulverig, doch das eingewickelte nicht fo weit in die Mitte hinein, als das andere. Gekochtes Rindfleifch in einer mit Magenfaft eines Hundes gefüllten Phiole, wurde eilf Stunden in den Maftdarm eines andern Hundes gelaffen, und wurde in eine fchwarze fchleimige Maffe verwandelt gefunden. Daffelbe wurde wiederholt, doch anftatt des Magenfaftes Speichel genommen, und das Fleifch fand fich nur in fofern verändert, als es einen etwas unangenehmen Gefchmack angenommen hatte. Rindfleifch in Magenfaft gelegt, und einer Temperatur von 50° bis 60° Fahrenheit ausgefetzt, erlitt keine befondere Veränderung, auch war der Gefchmack deffelben nicht widrig. In den Schenkel eines Hundes wurde ein Einfchnitt gemacht, das Zellgewebe von den Muskelfafern getrennt, und ein Schnittchen gekochtes Hammelfleifch eingebracht; die Wunde hierauf verbunden. Nach dreyzehn Stunden waren die Wundränder vereinigt, das Fleifch zum Theil zerfetzt, zum Theil fibrös. Ein anderes Stück Fleifch wurde gleich wieder eingelegt; nach fieben Stunden fiel es heraus, war ganz zerfetzt, in eine weiche feifenartige Maffe verwandelt, die keine Spur eines fibröfen Gewebes mehr zeigte. Der Widerfpruch zwifchen den Refultaten beider Verfuche löfte fich bey Wiederholung derfelben durch die Bemerkung, dafs Fleifch in ganz frifche Wunden gebracht, mit den lebenden Theilen fich verbindet, und fomit nicht zerfetzt wird. Aus dem dritten Verfuche glaubt der Vf. mit Recht fchliefsen zu können, dafs der Magenfaft auf die Zerfetzung der Speifen nur einen fecundären Einfluls, fo wie aus den übrigen, dafs der ganze Körper eine Zerfetzungskraft habe, und dafs diefe Kraft, die fich überall findet, wo Gefäfse und Nerven find, der der Digeftionsorgane gleich fey. — Die Kraft der Galle, den Chylus von den Auswurfftoffen zu trennen, ift durchaus unerwiefen: fie ift nichts als ein Reizmittel für den Darmkanal, was eine kräftigere Bewegung deffelben bewirkt. — Das männliche Glied erigirt fich durch die eigene Expanfivkraft deffelben, ohne dafs die Venen etwa zufammengedrückt würden, und den Rückfluls des Blutes verhinderten. Die Sympathie deffelben mit dem kleinen Gehirn ift fehr bedeutend; bey einer Entzündung des letzteren geriethen die Genitalien in die gröfste Thätigkeit; in einem andern Fall war Priapismus während der ganzen Krankheit, das hervorftechendfte Symptom. — Die Expanfion der Blafe ift allein paffiv, fie ift immer voll, fie mag nun eine Pinte, oder eine Unze Urin enthalten, denn ihre Wände ziehen fich um den Inhalt zufammen. —

In dem Anhange theilt der Vf. noch einige Beobachtungen aus der practifchen Medicin mit. Bey intermittirenden Fiebern, die der Rinde hartnäckig widerftanden hatten, wurden zwey bis drey Paroxysmen durch ein künftliches Gefchwür, was vermittelft des Höllenfteins in die Gegend der Wirbelfäule angebracht war, abgehalten und darauf wurde die China mit Erfolg angewandt. — Bey der indifchen Cholera warnt er befonders vor der Anwendung der Purgiermittel, felbft der Kalomel fey fchädlich, und ihre Anwendung hiefse den Kranken vorfetzlich tödten. Man habe nur zwey Indicationen zu erfüllen — Verhinderung der übermäfsigen ferölen Secretion im Darmkanal, und Erhebung der Kräfte des Nervenfyftems. Im Anfange des Stadiums des Froftes müffe eine ftarke Dofis Aether gereicht, und der Kranke fehr warm gehalten werden. Würde der Arzt fpäter gerufen, fo fey ein dreifter Aderlafs nöthig, um das Gehirn von Blut zu befreyen, und künftliche Gefchwüre auf die Wirbelfäule. — Von der Anwendung des Höllenfteins, dem der Vf. überhaupt zur Hervorbringung künftlicher Gefchwüre fehr gewogen ift, fah er guten Erfolg bey halbfeitigen Lähmungen, Neuralgien, und weifsen Gelenkgefchwülften.

Der Werth des Werkes, von dem der Verf. felbft mit grofser Befcheidenheit fagt, dafs er von ihm nur einen örtlichen und vorübergehenden Nutzen

Nutzen erwarte, wird aus dem obigen fattſam erhellen. Daſs er aber dem Vorſatz, den er im Anfang ausſpricht, ſich frey von Hypotheſen zu halten, nicht treu geblieben ſey, dafür liefern die Abſchnitte von der thieriſchen Wärme, von der Reizbarkeit im Allgemeinen, vom Kreislauf u. a. hinlängliche Beweiſe.

NATURGESCHICHTE.

MARBURG, b. Krieger und Comp.: *Karl von Linné Pflanzenſyſtem im Auszuge* neu bearbeitet und mit Fortſchritten (?) dieſer Wiſſenſchaft bereichert von *Blaſius Merrem*, D. d. W. ord. Prof. der Naturhiſtorie und Kammeralw. Kurfürſtl. Heſſ. Hofrathe, u. ſ. w. *Zweyte* Aufl. 1824. *Erſter* Theil. XIV und 139 S. *Zweyter* Theil. 631 S. gr. 8. (3 Thlr. 8 Gr.)

In den letzten Jahren ſeines Lebens verhinderten überhäufte Amts- und andere Geſchäfte den ſeit kurzem verewigten Vf., ſich mit der Kräuterkunde ſo anhaltend zu beſchäftigen, als es früher der Fall geweſen war, wo ſelbſt Beruf es ihm zur Pflicht machte. Aus dieſem Grunde konnte er ſich einer eigentlichen Umarbeitung dieſes Werkes, das zum erſten Mal 1809 erſchien, nicht unterziehen und begnügte ſich nur das wiederzugeben, was er damals gab. Im *erſten* Theil ward hin und wieder etwas abgekürzt, der *zweyte* mit einigen Arten vermehrt und bey den Gattungen die Zahl der linneiſchen natürlichen Ordnungen, zu welchen ſie gehören, hinzugefügt. Als der kürzlich vollendete Vf. zum erſten Mal die Pflanzenkunde vortrug, beſtand die eine Hälfte ſeiner Zuhörer aus künftigen Landwirthen, Viehärzten, Apothekern und Compagnie-Chirurgen, die nicht Latein genug wuſsten, um ſich in den linneiſchen Schriften zurecht zu finden, die andere Hälfte dagegen war aus eigentlichen Studenten zuſammengeſetzt. Dieſs veranlaſste den Hrn. *M.*, das vorliegende Handbuch zu ſchreiben, welches auf das Bedürfniſs von Nichtſtudirten und Studenten berechnet, wie es uns ſcheint, dem Zwecke vollkommen entſpricht. Auch füllte es allerdings bey ſeinem erſten Erſcheinen eine Lücke aus. Die Aufgabe war in der That nicht leicht, weil zwey völlig verſchiedene Anſichten dabey ſtets feſtgehalten und der Nichtgelehrte ſowohl als der wiſſenſchaftlich Gebildete beachtet werden muſsten. Da begreiflicher Weiſe nicht alle Pflanzen zu Gegenſtänden der Unterſuchung für Anfänger gleich geeignet ſind, ſo wurden dazu diejenigen gewählt, welche entweder durch ihren Nutzen oder ihre Schädlichkeit, durch ihren Anbau oder ihren Wohnort oder endlich durch wichtige Eigenſchaften näher gekannt zu werden verdienen. Dieſe Auswahl iſt völlig ſachgemäſs. Sie füllt den ganzen *zweyten* Theil in der Form einer linneiſchen *Species plantarum*, wodurch auch der Titel des Werks gerechtfertiget wird. Bey jeder einzelnen Pflanze ſind ihre Nutzanwendungen, ihr Vaterland, ihre Blühzeit, ihre Dauer angedeutet; die deutſchen Namen wurden bey den betreffenden Arten alle aufgezählt, wogegen die wiſſenſchaftlichen Namen, die Kennzeichen der Gattungen und Arten ſowohl in lateiniſcher als in deutſcher Sprache erſcheinen. Verglichen mit dem zum Grunde gelegten linneiſchen Text, wird man oft Veränderungen und Zuſätze darin wahrnehmen, weil neu entdeckte Arten und Gattungen oder genaue Unterſuchungen dieſs foderten. Sie ſind in eckige Klammern eingeſchloſſen und legen ein unzweydeutiges Zeugniſs für die Sorgfalt und Gewiſſenhaftigkeit des Vfs. ab. Ein ſehr genaues Regiſter über die lateiniſchen und deutſchen Benennungen beſchlieſst dieſen Theil. Ein ſolches Handbuch konnte ſeinem Zwecke nur dann entſprechen, wenn es mit einem eigentlichen Schlüſſel zu dieſer *Spec. plant.* verſehen ward. Dem iſt auch der *erſte* Theil ausſchlieſslich gewidmet; denn er enthält eine förmliche Einleitung in die Botanik mit Rückſicht auf das linneiſche Syſtem. Am Ende ſind die *Termini artis* in alphabetiſcher Reihefolge erſt in lateiniſcher und darauf unter der Aufſchrift: „*Kunſtwörter*" in deutſcher Sprache zuſammengeſtellt, mit Verweiſung auf die §§. der vorangehenden Anleitung. Dieſer Abſchnitt, deſſen Beachtung wir den Verfertigern ſogenannter botaniſcher Wörterbücher empfehlen, iſt wichtig wegen der oft äuſserſt glücklichen Ueberſetzungen. Wir rechnen dazu *lanzig* für *lanceolatus*, *ſägig* für *ſerratus*, *bartenförmig* für *acinaciformis*, *ſchnitzerförmig* für *dolabriformis*, *nagelförmig* für *hypocrateriformis*, *ſtammſtändig* für *caulinus*, *geſchindelt* für *imbricatus* u. m. A. Dadurch wurde die im Deutſchen ſo oft vorkommende Endigung *förmig* in vielen Fällen vermieden und unrichtige Begriffe wie die bisherigen Wörter *ſägeförmig*, *ſchwertförmig*, *hobelförmig*, *präſentirtellerförmig*, *dachziegelförmig* u. ſ. w. entfernt. Schwieriger ward es für die Wörter *oppoſitifolius*, *intrafoliaceus* u. d. m. entſprechende deutſche Ausdrücke zu finden. Dem Geiſte der deutſchen Sprache gemäſs ſchien hier die Endſylbe *iſch* das Erfoderliche zu leiſten. Auch finden wir gegen die Ueberſetzung der beiden eben erwähnten Wörter durch *gegenblattiſch* und *überblattiſch* nichts einzuwenden. Jedenfalls aber hat Hr. *M.* recht, *Gallgewächsſäure* zu ſagen und nicht, wie gewöhnlich, *Gallusſäure*: denn die Galläpfel heiſsen *Galla* und nicht *Gallus*.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

NATURGESCHICHTE.

DRESDEN, in Com. d. Waltherſchen Hofbuchh.: *Die Keimung der Pflanzen* durch Beſchreibung und Abbildung einzelner Samen und Keimpflanzen, erläutert von Dr. *Johann Auguſt Tittmann*, Königl. S. Bergrath, und mehrerer gelehrten Geſellſchaften Mitglied. 1821. 20 S. Text in 4. mit 27 Kupfbl. (8 Thlr.)

Der Vf. richtete ſeit dem Jahre 1810, angeregt durch Gärtners Werk *de fructibus et seminibus plantarum*, ſeine Aufmerkſamkeit auf dieſen Gegenſtand, und gab auch ſchon im J. 1817 eine kleine Abhandlung über den Embryo des Samenkorns und ſeine Entwickelung zur Pflanze (in derſelben Buchhandlung) heraus, die als Vorläufer und Einleitung in dieſe Schrift angeſehen werden kann. — Das vorliegende Werk enthält einen reichen Beytrag zu der noch ſo mangelhaften Kenntniſs der früheſten Entwickelungsſtufen des Pflanzenreichs, für deſſen Bearbeitung das botaniſche Publicum Hrn. *T.* um ſo mehr Dank ſchuldig iſt, da er deſſen Herausgabe nicht ohne Opfer im Selbſtverlag unternahm, die Zeichnungen alle ſelbſt nach der Natur entwarf und ſogar ſelbſt in Kupfer ſtach. Die Zeichnungen ſind einfach und deutlich; man ſieht, daſs der Zeichner ſeinen Gegenſtand kannte, daſs es ihm rein um die Sache und den Gegenſtand ſelbſt zu thun war, ohne ſich mit Nebendingen in der Ausführung aufzuhalten. Die einzelnen Quarttafeln ſind gewöhnlich in 4 Felder getheilt, wovon jedes einen beſondern Samen abgebildet enthält, jeder Same iſt von mehreren Seiten dargeſtellt, gewöhnlich ſind auch einige Anſichten des von ſeiner Hülle entblöſsten Samens beygefügt, und wo dieſes von Intereſſe war, auch ein Querdurchſchnitt deſſelben, dann mehrere Stufen des Keimakts vom erſten Ausbrechen des Würzelchens bis zur deutlichen Entfaltung der Blättchen; Blätter und Theile des Samens ſind mit klaren Farben nach der Natur illuminirt, wodurch das Ganze ſehr an Deutlichkeit gewinnt. Dieſes Werk ſchlieſst ſich daher zweckmäſsig an das bekannte Werk Gärtners, der ſich mehr ſtreng an das Anatomiſche des Samen- und Fruchtgehäuſes hielt, während hier *T.* eine Stufe weiter ſtieg und dieſelben Theile während ihrer erſten Entwickelung auffaſste. Der Vf. begleitet jede Abbildung mit einer Beſchreibung des Samens und einer Keimungsgeſchichte, die einfach und genau ohne hypothetiſche Zwiſchenſätze oder unnöthige Weitläufigkeit die Entwickelung der einzelnen Theile erzählt, bis die erſten Blätter ſich deutlich entfaltet haben. — Hier und da findet man über einzelne Samen nach Anführung ſeiner eigenen Beobachtungen, auch kurz die Anſichten von Gärtner, Richard, Willdenow und Juſſieu angeführt, doch ſcheinen dem Vf. die Meinungen mancher ſeiner Vorgänger unbekannt geblieben zu ſeyn, wenigſtens findet man manche Anſichten von Briſſeau-Mirbel, Decandolle und auch von Mirbel nicht berückſichtigt; die etwa dadurch entſtehenden Nachtheile werden jedoch reichlich durch die Originalität und Unbefangenheit der Beobachtung erſetzt. — Der Vf. bedient ſich gewöhnlich der bekannten längſt angenommenen Kunſtausdrücke mit Ausnahme des Vitellus, welchen er Wurzelkuchen nennt; er wählte zum Gegenſtand ſeiner Beobachtungen vorzüglich ſolche Pflanzen, die bey uns auf Gärten und Feldern gebauet werden, theils weil er dieſe genauer und leichter beobachten konnte, theils weil ſie auch ein gröſseres Intereſſe haben, als die häufig weniger bekannten ausländiſchen oder bey uns wildwachſenden Pflanzen. Die Abbildungen und Beſchreibungen folgen ohne genau beſtimmte Ordnung auf einander, wie der Vf. gerade Gelegenheit hatte, ſie zu beſchreiben und abzubilden; jedoch ſind die Monocotyledonen von den Dicotyledonen getrennt, auch ſind gewöhnlich die zu einer Familie gehörigen näher auf einander folgend. Das Werk enthält die Abbildungen der Samen- und Keimgeſchichten von 100 Pflanzen, welche 43 Familien angehören, ſie ſind dieſe: *Gramineae* 6. (*Triticum vulgare*, *Avena ſativa*, *Secale cereale*, *Hordeum diſtichum*, *Panicum miliaceum* und *Zea Mays*). Bey *Avena ſativa* bemerkt der Vf., daſs der ſchildförmige Vitellus während der Keimung ſehr an Länge zunimmt, ſo daſs er ſogar die Länge der Hüllen bekommt, was ein wahres Wachſen vorausſetzt, auch bey der Gröſse bemerkte er eine Vergröſserung des Vitellus. *Hydrocharides* 3. (*Trapa natans*. *Nymphaea alba* und *lutea*). Von der *Trapa* findet man hier die ſchon in der *Flora* von Hrn. *T.* im Jahrg. 1818 S. 600 gegebene Abbildung, die er hier gleichfalls zu den Monocotyledonen rechnet; ſollte die kleine, dem groſsen Cotyledo gegenüberſtehende Schuppe nicht als ein zweyter, obgleich kleiner Cotyledo anzuſehen ſeyn? merkwürdig iſt die Art, wie ſich die Früchte der *Nymphaea alba* ausſäen: Nachdem ſie ſich im reifen

fen Zuſtand auf den Grund des Waſſers geſenkt haben, ſpringen ſie in mehreren dreylappigen Lappen auf und laſſen den Samen heraus; dieſe ſind noch mit einem häutig-ſchleimigen Sack umgeben, durch welchen ſie, nachdem ſie ſich von einander begeben haben, auf die Oberfläche des Waſſers emporgehoben werden; die Samen ſchwimmen nun wie Froſchlaich auf dem Waſſer, ſie vereinzeln ſich durch die Bewegung des Waſſers und werden auf der ganzen Oberfläche deſſelben ausgebreitet, erſt ſpäter fallen die Samen wieder, wenn die Oeffnung ihres natürlichen Schiffchen durch das Waſſer erweitert worden iſt, aus ihren Säcken heraus auf den Grund des Waſſers, ſo daſs ſie ordentlich wie durch Menſchenhände ausgeſäet werden. *Najades* 1. (*Potamogeton natans*). Die Art der Keimung iſt merkwürdig. *Aliſminae* 1. (*Aliſma plantago*). Eigenthümlich iſt die Art, wie ſich die Keime auf dem Grunde der Sümpfe befeſtigen. *Commelineae* 2. (*Tradeſcantia erecta* und *Commelina vaginata*). *Liliaceae* 5. (*Lilium bulbiferum*, *Hemerocallis flava*, *Aſphodelus luteus*, *Allium Cepa* und *Schoenopraſum*). *Irideae* 2. (*Iris ſibirica* und *Tigridia Pavonia*). *Aſparagi* 1. (*Aparagus officinalis*). *Cannae* 1. *Canna indica*, die eine lebhaft orang gefärbte *Chalaza* beſitzt). *Palmae* 1. (*Phoenix dactylifera*). *Polygoneae* 3. (*Polygonum Fagopyrum*, *dumetorum* und *orientale*, nur die erſtere dieſer drey Arten hat S förmig gekrümmte Cotyledonen). *Atriplicinae* 1. (*Spinacia oleracea*). *Rhinantheae* 1. (*Veronica hederaefolia*). Es gelang dem Vf. nicht, dieſe Samen zum Keimen zu bringen, noch nach 2 Jahren waren die Samen ſteinhart ohne Keimung, ſo daſs er zuletzt eine zufällig auf dem Felde aufgehende zu ſeinen Beobachtungen wählte; dieſelben Samen gaben ſchon hier und da zu Sagen von aus der Luft gefallenen Samenkornern Veranlaſſung, wie Treviranus erſt vor kurzem in einer kleinen Abhandlung (Breslau 1823) zeigte. Hr. *T.* fand dieſe Hartnäckigkeit im Keimen noch bey mehreren Unkräutern; die Hartnäckigkeit mit der ſie ſich oft jeder Ausrottung widerſetzen, ſcheint vorzüglich in dieſer ſchweren Zerſtörbarkeit ihrer Samen und der Langſamkeit, womit ſie keimen, begründet zu ſeyn. *Jaſmineae* 1. (*Syringa vulgaris*). *Aſperifoliae* 2. (*Borago officinalis* und *Cynogloſſum linifolium*). *Labiatae* 1. (*Salvia officinalis*). *Convolvuli* 1. (*Convolvulus tricolor*. *Cichoraceae* 2. *Cichorium Intybus* und *Lactuca ſativa*). *Cynarocephalae* 3. (*Carduus marianus*, *Centaurea Cyanus* und *Benedicta*). *Corymbiferae* 7. (*Aſter chinenſis*, *Tagetes erecta*, *Calendula officinalis*, *Helianthus annuus*, *Georgina variabilis*, *Ximeneſia encelioides? Calendula pluvialis*, die 2 letztern Pflanzen haben verſchieden geformte Samen, die Früchte der Scheibe ſind mehr dem herzförmigen ſich nähernd, die des Strahls mehr länglich rund. *Caprifoliaceae* 2. (*Cornus ſanguinea* und *Sambucus nigra*). *Plantagineae* 1. (*Plantago major*). *Primulaceae* 1. (*Anagallis Monelli*). *Umbelliferae* 6. (*Anethum graveolens*, *Paſtinaca ſativa*, *Scandix odorata*, *Coriandrum ſativum*, *Aethuſa meum* und *Aſtrantia major*) *Gentianeae* 1. (*Gentiana acaulis*). *Polemoniae* 1. (*Polemonium coeruleum*). *Ranunculaceae* 2. (*Aquilegia vulgaris* und *Delphinum Conſolida*). *Cruciferae* 7. (*Raphanus ſativus*, *Sinapis alba*, *Braſſica oleracea*, *lunaria annua*, *Iſatis tinctoria*, *Lepidium ſativum* und *Iberis umbellata*). Die Samen von *Lepid. ſativum* ſind mit einer feinen Bedeckung überzogen, die zu Schleim erweicht, wenn man die Samen einige Zeit in Waſſer legt; die Cotyledonen ſelbſt fand der Vf. beide dreytheilig, jeder beſteht aus drey lanzetförmigen Blättchen, das mittelſte iſt das gröſste und hat zwey halb ſo lange zur Seite ſtehen. *Sapindeae* 1. (*Aeſculus Hippocaſtanum*). *Violaceae* 2. (*Viola odorata* und *tricolor*). *Reſedinae* 1. (*Reſeda odorata*). *Aurantia* 1. (*Citrus medica*). *Malvaceae* 1. (*Lavatera trimeſtris*). *Linoideae* 1. (*Linum perenne*). *Caryophylleae* 3. (*Dianthus Caryophyllus barbatus* und *Silene nemoralis*). *Roſaceae* 1. (*Roſa canina*). Die Früchte liegen 1½ Jahr in der Erde bis ſie keimen, die Cotyledonen ſind elliptiſch, etwas dick lederartig und am Rande mit ſehr kleinen keulenförmigen Haardrüſen beſetzt. *Pomaceae* 1. (*Crataegus coccinea*). *Amentaceae* 1. (*Fagus Caſtanea*). *Groſſulariae* 3. (*Ribes nigrum*, *rubrum* und *uva criſpa*). *Drupaceae* 1. (*Prunus Ceraſus*). *Leguminoſae* 12. (*Lupinus albus*, *Phaſeolus nanus* und *multiflorus Lam.*, *lathyrus odoratus* und *latifolius*, *Piſum ſativum*, *Robinia Caragana*, *Hedyſarum onobrychis*, *Galega officinalis*, *totus tetragonolobus*, *Cicer lens* und *arietinum*). *Cucurbitaceae* 3. *Cucurbita Pepo*, *Cucumis ſativus* und *Melo*. *Coniferae* 1. *Pinus Abies* Bey der letztern Pflanze zählte der Vf. 7, 8 bis 10 Cotyledonen, welche in einen Kreis geſtellt das obere dickere Ende des Embryo bilden, und zwiſchen ihren Spitzen ein rundes Loch übrig laſſen. Das Würzelchen iſt lang walzenrund, mit einem ſtumpfen, im Eyweiſs freyliegenden Ende, der ganze Embryo iſt walzenrund, weiſs, und liegt der Länge nach im Samen mit Eyweiſs dick umgeben, ſo daſs auch ſeine beiden Enden davon eingehüllt ſind. Bey der Keimung nehmen die Cotyledonen, noch feſt vom Eyweiſs eingeſchloſſen, aber nirgends damit verwachſen, eine lebhaft grüne Farbe an, die am Stengel herunter ins Weiſse geht, ſie werden nach und nach immer länger, und ziehen ſich immer weiter aus dem Eyweiſs und den Hüllen des Samens heraus. In dem Beſtreben, dieſe Laſt los zu werden, beugen ſich ſämmtlich nach aufsen und bilden ſo gleichſam ein eyrundes Körbchen, endlich ziehen ſich auch die Spitzen der Cotyledonen heraus, und dieſe breiten ſich oben von einander. Die Knoſpe, aus welcher ſich nun die übrige Pflanze entwickelt, bemerkt man bereits in der Mitte der Cotyledonen als ein kleines rundes Knötchen. — Die Reichhaltigkeit des Werks ergiebt ſich aus dem hier erwähnten von ſelbſt,

ſelbſt, es iſt jedem gründlichen Pflanzenforſcher unentbehrlich. Möchte ſich doch der Vf. entſchlieſsen, die hier noch fehlenden Familien auf ähnliche Art in einem 2ten Band zu bearbeiten, und aus jeder Pflanzenfamilie wo möglich nach und nach eine Keimungsgeſchichte darzuſtellen. An Unterſtützung und Theilnahme dürfte es Hrn. *T.* wohl nicht fehlen.

BIBLISCHE LITERATUR.

LEIPZIG u. SORAU, b. F. Fleiſcher: *Handbuch zur Erläuterung der bibliſchen Geſchichte und Geographie für Volksſchulen und forſchende Bibelleſer*, mit beſonderer Rückſicht auf die von dem Verfaſſer herausgegebene *bibliſche Geſchichtskarte*, bearbeitet von dem Schulvorſteher *D. Hornung*. 1825. X u. 311 S. 8. (12 gGr.)

Rec. ſcheint es zweckmäſsig, der nähern Beurtheilung dieſer Schrift die kurze Angabe ihres Inhaltes voranzuſchicken, gegen deſſen Anordnung er manches erinnern würde, wenn nicht ein ſehr genaues und weitläuftiges Wortregiſter der Perſonen u. ſ. w. das Auffinden derſelben leicht möglich machte. *I. Abſchn.* Vorkenntniſſe, enthaltend die Begriffe des Morgenländers von der Geſtalt der Erdkugel u. ſ. w. *II. Abſchn.* Das Paradies und Beſtimmung ſeiner 4 Ströme. *III — V. Abſchn.* Aelteſte Völkertafel. (Nach Gen. 10. von den 3 Söhnen Noahs abgeleitet, mit Geographie der Länder, welche ſie bewohnten). *VI. Abſchn.* Allgemeine Ueberſicht des Morgenlandes. *VII. Abſchn.* Das Menſchengeſchlecht im Stande der erſten Entwickelung. *VIII — X. Abſchn.* Schilderung des Morgenländers. *XI. Abſchn.* Abraham in Kanaan, (Ueberſicht der älteſten Bewohner Kanaans). *XII. Abſchn.* Die Iſraeliten in Aegypten. (Aegypten, Goſen). *XIII. Abſchn.* Die Iſraeliten in Arabien. *XIV. Abſchn.* Die Iſraeliten in Paläſtina. (Phyſiſche Beſchaffenheit dieſes Landes, Bauart und innere Einrichtung der Häuſer u. ſ. w. — Vertheilung Paläſtinas unter die 12 Stämme, und Beſchreibung der merkwürdigſten Städte u. ſ. w., Religionsverfaſſung — politiſche Verfaſſung). *XV. Abſchn.* Die Iſraeliten in aſſyriſcher, babyloniſcher und perſiſcher Gefangenſchaft. (Altperſiſches Reich — Samariter). *XVI. Abſchn.* Wiederherſtellung der Iſraeliten unter perſiſcher Oberherrſchaft. *XVII. Abſchn.* Judäa unter macedoniſcher, ägyptiſcher und ſyriſcher Oberherrſchaft. (Phariſäer, Sadduzäer, Eſſäer). *XVIII. Abſchn.* Judäa unabhängig und einige Zeit als Königreich regirt von den Makkabäern. (Synagogen — Proſelyten u. ſ. w.), *XIX. Abſchn.* Judäa unter römiſcher Oberherrſchaft regiert von Herodianern. Geographiſch-ſtatiſtiſche Beſchreibung Paläſtinas zur Zeit Jeſu. *XX. Abſchn.* Ausbreitung des Chriſtenthums durch die Apoſtel. — Kurze Beſchreibung der Länder, in welchen die Apoſtel wirkten, (oder nach dem Vf. gewirkt haben ſollen), ſo weit ſie in den vorigen Abſchnitten noch nicht vorgekommen ſind. — Aus dieſer Ueberſicht geht hervor, daſs der Vf. eher mehr als weniger gegeben hat, als zur Erläuterung der bibliſchen Geſchichte und Geographie wenigſtens für Volksſchulen nöthig iſt. Zur Richtſchnur diente ihm hierbey die von ihm herausgegebene bibliſche Geſchichtskarte, welche Rec. nicht zu Geſichte gekommen iſt. Daſs der Vf. nur für *Volksſchulen* und *forſchende Bibelleſer* ſchrieb, unter welchen letztern er ſich auch nur ſolche gedacht haben mag, die früher in Volksſchulen gebildet wurden, — muſs man überhaupt ſtets vor Augen behalten, wenn man ihn nicht unrecht beurtheilen will. Denn nur ſo läſst ſich eher die wenige Kritik entſchuldigen, welche der Vf. theils bey Benützung der bibliſchen Schriftſteller, theils bey dem Gebrauche ſpäterer angewendet hat. Zum Beweiſe dafür nur Einiges. Der Vf. nimmt alles, was im A. T. mythiſch iſt, für eigentliche Geſchichte, z. B. die Erzählung über die Lage des Paradieſes, und führt eine Menge von den (ganz vergeblichen) Verſuchen an, die man gemacht hat, dieſe Gegend wieder aufzufinden. Für ſeinen Zweck genügte es aber, nach des Rec. Urtheile, wenn er ganz kurz ſagte: durch die Sündfluth iſt die Geſtalt der Erdoberfläche ſo durchaus verändert worden, daſs es unmöglich iſt, die Lage des Paradieſes wieder aufzufinden. In der Völkertafel macht er ſelbſt nicht einmal auf die offenbar falſchen Data aufmerkſam, die ſie enthält, daſs ſie z. B. die Phönizier und Hebräer von einem verſchiedenen Urſtamme ableitet, da doch ſchon ihre Sprache eine gleiche Abkunft verbürgt. Mehr Tadel verdient die Parteylichkeit für das jüdiſche Volk, welche der Vf. ganz im Geiſte der A. Teſt. Schriftſteller auf Unkoſten anderer Völker zeigt. Auch hiervon einige Beyſpiele. Im 10ten Abſchnitte ſpricht er von dem *Looſe*, welches bey den Chaldäern, Arabern und andern Völkern üblich war, und mit Recht wird bemerkt, daſs Aberglaube dabey im Spiele war, ſofern man die Leitung der Looſe den Göttern zuſchrieb. Nun aber fährt er S. 100 fort: „anders iſt das Loos, deſſen die Iſraeliten in zweifelhaften Fällen ſich bedienten und von dem Salomo (Sprüchw. 16, 33.) ſchreibt: „es fällt zwar in den Schoofs, aber doch wie der Herr will." Nein, es iſt nicht anders, es iſt, wie dieſe Stelle klar beweiſt, gerade eben ſo abergläubiſch und verwerflich, als bey den heidniſchen Völkern und jetzt noch bey den Herrnhutern und neueren Schwärmern. Die Geſchichte des Buches Eſther erzählt er ganz in dem Geiſte ihres Vfs., ohne auf ihren ſo höchſt unmoraliſchen Charakter hinzuweiſen. Luther ſchon charakteriſirte nach ſeiner derben genialen Art ſehr richtig den Werth dieſes Buches. Daſs aber unſer Vf., was im Esra erzählt wird, ſo darſtellt, als ſey es eine Folge von dem Anſehen geweſen, in welchem Eſther am perſiſchen Hofe ſtand, iſt ganz unhiſtoriſch. Auch dem Joſephus ſchreibt er ohne Bedenken nach, was dieſer uns über Alexanders Aufenthalt in Jeruſalem berichtet, ſo fabelhaft es immerhin ſeyn mag. Noch leichtgläubiger erſcheint

ſcheint er aber, wenn er den Märtyrertod derjenigen Apoſtel berichtet, den bloſs die Martyrologien melden, und von den fabelhaften Bemühungen der Apoſtel zur Ausbreitung des Chriſtenthums in weit entfernten Ländern redet, z. B. von denen des *Thomas*, von welchem er die Thomaschriſten in Indien ableitet. Auch gegen andere Behauptungen des Vfs. läſst ſich viel einwenden. Z. B. ſoll das Feuer (cf. S. 65) vielleicht zuerſt entdeckt ſeyn, indem man zwey harte Stücke Holz ſo lange rieb, bis ſie ſich entzündeten. Viel natürlicher ſcheint Rec., daſs man durch einen vom Blitz entzündeten Baum es zuerſt kennen und ernähren lernte. Daſs die Bevölkerung des Erdbodens von Armenien ausgegangen ſey, (cf. S. 157), möchte man wohl zu unſerer Zeit dem Vf. nicht mehr glauben. Auffallend iſt auch, daſs er S. 165 *Jeruſalem* nächſt *Rom* und *Byzanz* die wichtigſte Stadt der alten Welt nennt. Wie konnte er hier *Athen* vergeſſen? und nicht *Byzanz*, ſondern *Conſtantinopel* muſste genannt werden. — Die Schrift iſt mit reichlichen Citaten ausgeſtattet, die von ſehr fleiſsiger Benutzung der Bibel zeigen, was alles Lob verdient. Unnütz dagegen erſcheint Rec. die Anführung von theuren, ſogar lateiniſchen Werken, welche Volksſchullehrer, der Mehrzahl nach, weder ſich anſchaffen können, noch verſtehen. Für die wenigen aber, die hiervon eine Ausnahme machen möchten, bedarf es ſolcher Nachweiſungen nicht. Auch gegen die Auswahl der Schriftſteller lieſse ſich manches einwenden. Ueber die Sündfluth wird z. B. (S. 97) und zwar einzig *Silberſchlag* empfohlen. Obgleich ein, faſt 3 Seiten langes Verzeichniſs von Verbeſſerungen und Druckfehlern beygefügt iſt, ſo ſollte doch ein Schulbuch nie eines ſolchen bedürfen.

LITERATURGESCHICHTE.

MÜNSTER, in d. Coppenrathſchen Buch - und Kunſth.: *Münſterländiſches Schriftſtellerlexicon;* ein Beytrag zur Geſchichte der weſtphäliſchen Literatur. Angefertigt von *Friedrich Raſsmann. Dritter* Nachtrag. 1824. X u. 164 S. 8. (14 gGr.)

Der Stamm dieſes Münſterländiſchen Schriftſtellerlexicons erſchien 1814, die beiden erſten Nachträge 1815 und 1818. Alle drey Bändchen ſind in unſerer A. L. Z. (1817. Nr. 62. und 1819. Erg. Bl. Nr. 124.) angezeigt. Das erſte Bändchen führte 126 Namen auf, der erſte Nachtrag mit ſeinem Anhange ſetzte 36 neue hinzu, und der zweyte Anhang noch 63. In dem vorliegenden dritten Anhange haben wir wiederum 71 neue Namen gezählt. Wenn auch mehrere darunter ganz unbedeutend ſind, andere Schriftſteller ſich nur eine Zeit lang im Münſterlande aufgehalten haben; ſo fällt doch in die Augen, daſs ſeit den neuern Jahren in jener Gegend eine regſame und zunehmende literariſche Thätigkeit herrſcht. Aus der Stadt Münſter führt das Ortsverzeichniſs des dritten Nachtrags 65 lebende und überdieſs noch 17 verſtorbene Schriftſteller auf. (Im Jahre 1814 war die Zahl der lebenden 42). Wir zweifeln, ob viele deutſche Städte von gleicher Einwohnerzahl als Münſter, eine ähnliche Anzahl von Schriftſtellern aufzuweiſen haben. Zwar beſitzt Münſter eine Univerſität, aber dieſe beſteht nur aus einer katholiſch - theologiſchen und einer philoſophiſchen Facultät, und die Zahl ihrer Lehrer iſt daher nicht ſehr groſs. (Das Lektionenverzeichniſs für den Winter 1823 — 24, welches vor uns liegt, führt 10 ordentliche Profeſſoren und 2 Privatdocenten auf, von denen zwar die meiſten, aber nicht alle, Schriftſteller ſind.) Dagegen ſind durch die Verbindung Münſter's mit Preuſsen mehrere im preuſsiſchen Staatsdienſt ſtehende Schriftſteller von andern Orten dahin verſetzt worden. Zu dieſen gehören: *J. J. Berghaus*, *Freyherr von Bönninghauſen*, *Borges*, *Giſſenig*, *A. Haindorf*, *Jochmus*, *Kohlrauſch*, *Löſt*, *A. W. P. Möller*, *A. W. Möller*, *Natorp*, *Neigebaur*, *von Reiche* und *von Vincke*. Als geborne Münſterländer, welche auſser dem Münſterſchen leben, ſind zu nennen: *von Buchholz* zu Wien, *Depping* zu Paris, *von Droſte - Hülshoff* und *Hermes* zu Bonn, *Molkenbuhr* zu Paderborn, *von Olfers* und *Sprickmann* zu Berlin, *Ritgen* zu Gieſsen und *von Vagedes* zu Düſſeldorf, nebſt einigen weniger bekannten. Unter die nicht unbeträchtliche Zahl der Schriftſteller, welche hier nur deſshalb aufgeführt ſind, weil ſie *früher* eine kürzere oder längere Zeit im Münſterſchen lebten, gehören: *Clemens Brentano*, unſers Wiſſens jetzt zu Rom, hier aber noch als zu Dülmen im Münſterlande aufgeführt, *von Bülow* zu Magdeburg und zuletzt zu Dresden, *Eiſenmann* zu Bamberg, *Floret* zu Darmſtadt, *Hahn* zu Erfurt, *Eliſe von Hohenhauſen* zu Berlin, *Immermann* zu Magdeburg, *Keſsler* zu Frankfurt an der Oder, *Kopp* zu Mannheim, *von Kramer* zu Berlin, *Krauſe* zu Landsberg an der Warte, *Nauck* zu Minden, *Offelsmeyer* zu Potsdam, *Graf von Reiſach-Steinberg* zu Bielefeld, *von Schwerz* zu Hohenheim im Würtembergiſchen, *Smets* zu Köln, *Troſs* zu Hamm, *Wecklein* zu Bonn und *Wilbrand* zu Gieſsen; ferner die Verſtorbenen: *Kindlinger*, *von Dohm*, *Dorſch*, *F. Leopold Graf zu Stolberg* und *Werthes*. Zu den gebornen Münſterländern, die in ihrem Vaterlande leben, gehören die Münſterſchen Profeſſoren: *Brockmann*, *Katerkamp* und *Schlüter*. — Der auf dieſe Arbeit gewendete Fleiſs iſt nicht zu verkennen, wiewohl hin und wieder noch Lücken in den biographiſchen, weniger in den bibliographiſchen Notizen vorkommen. Möchte nur der Vf. die Zahl der, in ſo vieler Hinſicht unbequemen Nachträge nicht zu ſehr vermehren, ſondern lieber darauf denken, eine neue Bearbeitung des ganzen Werks zu liefern!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

MATHEMATIK.

KÖNIGSBERG, in d. Univerſit. Buchh.: *Aſtronomiſche Beobachtungen auf der Königl. Univerſitäts-Sternwarte zu Königsberg*, von *F. W. Beſſel*, Ritter vom Dannebrog, Prof. der Aſtronomie u. ſ. w. *Siebente Abtheilung*, vom 1. Jan. bis 31. Dec. 1821. Mit 1 Kupf. 1822. XL und 146 S. Fol. (5 Thl. 16 Gr.)

Nachdem der Vf. im vorhergehenden VI. Bande (ſ. A. L. Z. 1823. Erg. Bl. Nr. 54) die Mittel zur Berichtung der Beobachtungen in gerader Aufſteigung vollſtändig angegeben hatte, ſo ſorgt er nun in dieſer VII. Abtheilung für die möglichſte Sicherheit der beobachteten Declinationen. Nichts iſt verſäumt, was nur immer auch in dieſer Rückſicht dazu dienen konnte, eine mögliche Correction für die Beobachtungen mit dem vortrefflichen Reichenbachſchen Meridiankreiſe aufzufinden. An der Figur der Fäden im Fernrohr gab es nichts zu verbeſſern; eben ſo wenig ließ ſich ein Einfluſs der Temperatur des Inſtruments auf den Collimationsfehler entdecken. Das, worauf der Vf. vorzüglich ſeine Aufmerkſamkeit richtete, waren die Theilungsfehler, die Biegung des Inſtruments, und die von dieſen beiden Fehlern unabhängig zu erhaltenden Veränderungen in der Strahlenbrechung für verſchiedene Temperaturen. — Bey *Unterſuchung der Theilungen* des Reichenbachſchen Kreiſes hat der Vf. im Ganzen dieſelbe Methode angewandt, wie zuvor bey dem Caryſchen Kreiſe, nur mit den nöthigen Abänderungen, inſofern der erſtere Nonien zum Ableſen hat, und nicht, gleich dem zweyten, Mikroſkope. Da, zur Prüfung der Theilungen, die Mikroſkope auf dem Alhidadenkreis angebracht werden müſſen, ſo ſuchte der Vf., um alle Excentricität auszuſchlieſsen, die halbe Summe der Theilungsfehler diametraler Puncte durch vier Mikroſkope, die auf eine ſolche Art aufgeſtellt werden, daſs zwey dadurch beſtimmte Diameter den Winkel, der geprüft werden ſoll, einſchlieſsen; er bediente ſich hiezu eines vom Hrn. Geh. Rath *Piſtor* in Berlin trefflich aufgeführten Apparats von vier Mikroſkopen, die durch feſte Klemmen ſich an jedem Punct der Alhidade befeſtigen laſſen. Der Vf. trennt die regelmäſsigen Fehler der Theilung von den unregelmäſsigen; nur jene können in Rechnung gebracht werden, und, um dieſs möglich zu machen, hat der Vf. die Puncte des Kreiſes als Abſciſſen; die beſtimmten Fehler als Ordinaten angeſehen, und ſo aus freyer Hand, die auf einer Kupfertafel abgebildete Curve gezogen. Bey der geringen Gröſse der Theilungsfehler, welche nur die ſorgfältigſte Unterſuchung auffinden konnte, kann der Vf. nicht umhin, dem hohen Talente des Künſtlers die verdiente Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. — Um den *thermometriſchen Verbeſſerungen der Strahlenbrechung* hinreichende Sicherheit zu verſchaffen, hat der Vf. nicht nur die Normalpuncte ſeines Schafrinskyſchen Thermometers durch ein ihm eigenthümliches Verfahren berichtiget, und die Eintheilungen verbeſſert, ſondern insbeſondere auch über Aenderung der Strahlenbrechung durch die der atmoſphäriſchen Luft beygemiſchten Waſſerdämpfe aſtronomiſche Beobachtungen angeſtellt, um das mittlere Verhältniſs des in der Atmoſphäre enthaltenen Waſſerdampfs zu dem zur Sättigung erforderlichen näher zu beſtimmen. — Der Einfluſs *der Biegung des Fernrohrs* auf die Winkel, die der Mediankreis angiebt, iſt durch zweyerley von der Theilung des Inſtruments unabhängige Methoden ausgemittelt worden. Bey der erſteren verglich der Vf. die durch Umlegung erhaltenen Zenitdiſtanzen mit denen, welche die Reflexion von einem Waſſerhorizonte gab: da aber Beobachtungen dieſer Art durch jeden Windſtoſs leicht vereitelt werden, ſo wurde die Entfernung der reflectirten Bilder der Sterne von einem feſten Puncte am Himmel (dem durch obere und untere Culminationen beider Polarſterne beſtimmten Pole) gemeſſen, und aus der Summe dieſer Entfernungen die Entfernung der Sterne hergeleitet. Der Polarſtern α im kleinen Bären war auch bey Tage im Waſſerhorizonte zu erkennen: um ſo eher war es möglich, dieſe Beobachtungen zu vervielfältigen. Die zweyte Methode, die noch vortheilhafter ſcheint, beruht auf der Vergleichung nördlicher und ſüdlicher, ſowohl direct als durch Reflexion gemeſſener Sterne; der Vf. verglich in dieſer Abſicht den Polarſtern α mit neun ſüdlichen 55mal öſtlich, und 69mal weſtlich beobachteten Sternen. Die Biegung wurde nicht ganz unbeträchtlich gefunden, indeſs ſo genau beſtimmt, daſs auch über dieſes Correctionselement kein erheblicher Zweifel mehr übrig bleibt. — Um ſogleich eine intereſſante Anwendung der bisher gefundenen Correctionen zu machen, verbeſſerte der Vf. die *Polardiſtanz von 59 Circumpolarſternen*, die bis Ende

1821 mit dem Reichenbachſchen Kreiſe beobachtet waren; dabey wurde die im Tagebuch angeführte Refraction, aber mit Verbeſſerung des Thermometerfactors, und zugleich Theilungsfehler und Biegung in Rechnung gebracht, auch die Beobachtungen in der öſtlichen und weſtlichen Lage des Kreiſes, ebenſo wie die der obern und untern Culmination, beſonders aufgeführt. Da indeſs dieſe Polarabſtände noch mit dem *Fehler der mittlern Strahlenbrechung* afficirt waren, ſo hat der Vf. auch dieſen Fehler ſo zu beſtimmen geſucht, daſs beide Culminationen ein Maximum von Uebereinſtimmung gewähren. Die Abänderungen ſind kaum merklich, welche hiernach die vom Vf. aus *Bradley's* Beobachtungen abgeleitete Refractionstafel in ſeinen *Fundam. Aſtron.* treffen. Um dieſe Tafel den neu erhaltenen Reſultaten anzupaſſen, müſste man die Refractionen der Tafel mit dem beſtändigen Factor 1,003282 multipliciren. In Betracht aber, daſs in der Scale des Barometers ſpäterhin ſich ein beſtändiger Fehler von — ½ Linie gezeigt hat, verkleinert ſich jener Factor noch mehr, und iſt bloſs = 1,001779, wenn die Refraction für 29, 6 Engl. Zolle des Barometers, und für 48°, 75 Fahrenheit gelten ſoll. Ueberraſchend groſs iſt die Uebereinſtimmung, die der Vf. auf ſolche Art zwiſchen der Bradleyſchen Refraction in Greenwich und der Königsberger gefunden hat! Mit Recht glaubt der Vf. es durch dieſe Unterſuchungen wahrſcheinlich gemacht zu haben, daſs keineswegs, wie man ſonſt hatte behaupten wollen, jede Sternwarte einer eigenen Strahlenbrechung bedürfe. — Die *Polhöhe der Königsberger Sternwarte* ergiebt ſich nun mit allen neugefundenen Correctionen = 54° 42′ 50″, 51. Der Caryſche Kreis hatte früher, mit Einrechnung eben dieſer Correctionen, 0″, 28 weniger gegeben. Der Vf. wagt es einſtweilen nicht, für einen der beiden Kreiſe, den Reichenbachſchen oder Caryſchen, in dieſem Puncte zu entſcheiden. Aber ein *ſeltener* Fall iſt es wohl bis jetzt, daſs zwey ſo verſchiedene Inſtrumente die Polhöhe bis auf dieſen Grad einſtimmend gaben. — Als einen Beweis, daſs man keine Urſache hat, Mifstrauen in die Declinationen zu ſetzen, führt der Vf. die neueſten *über die Schiefe der Ekliptik* von ihm angeſtellten Beobachtungen an. Er fand mit ſeinem Meridiankreiſe 1820 die mittlere Solſtitialſchiefe im Sommer 23° 27′ 45″, 66; im Winter 45″, 42. 1821 im Sommer 44″, 11; im Winter 45″, 71. Dieſe vier Beobachtungen auf die Epoche 1820 reducirt, geben die mittlere Schiefe 23° 27′ 45″, 88. 45″, 87. 44″, 78 und 46″, 62. Ein neuer Beweis, den des Vfs. Beobachtungen liefern, daſs die Sommer- und Winterſchiefen eben nicht ſo ſehr verſchieden ſeyn *müſſen*, wie man ſeit einiger Zeit vorausgeſetzt hat. — Eine ſehr belehrende und folgenreiche Vergleichung für die *Declinationen der 36 Fundamentalſterne* bietet die Zuſammenſtellung dieſer Declinationen nach verſchiedenen Aſtronomen und mit verſchiedenen Inſtrumenten dar. Der Vf. vergleicht ſeine mit dem Reichenbachſchen Kreiſe gefundene Reſultate nicht nur mit dem, was andere neuere Aſtronomen, namentlich was *Piazzi*, *Oriani*, *Brinkley* und *Pond*, dieſer letztere theils nach dem Standard Catalogue, theils nach dem Nautical Almanac 1824, ſondern auch, was er ſelbſt einige Jahre früher durch den Caryſchen Kreis gefunden hatte. Die mit dem letztern angeſtellten Beobachtungen ſind zu dieſem Ende von zwey geſchickten Schülern des Vfs., den Hrnn. *Roſenberger* und *Scherk* mit den neueren Correctionen noch einmal reducirt worden. Die Reſultate dieſer vergleichenden Ueberſicht *werden* und *dürfen* nicht unbeachtet bleiben. Der Caryſche Kreis ſtimmt mit dem Reichenbachſchen in den Königsberger Beobachtungen jener 36 Sterne überein, bis auf — 0″, 95 im Mittel aus den zwölf erſten, auf — 0″, 73 bey den zwölf nächſten, und auf — 0″, 27 bey den zwölf letzten Sternen. Aber ſo ſehön der Vf. mit ſich ſelbſt übereinſtimmt, ſo auffallend entfernt er ſich immer noch von den Beſtimmungen anderer Aſtronomen. Hatte ſchon der Caryſche Kreis die Declinationen entſchieden um mehrere Secunden ſüdlicher gegeben, als die Beobachtungen anderer Aſtronomen, ſo tritt derſelbe Fall, jetzt noch augenſcheinlicher, auch für den Reichenbachſchen Kreis ein. Unter 160 Vergleichungen, die bey verſchiedenen Aſtronomen für jene 36 Sterne Statt finden, findet ſich nur fünfmal ein Unterſchied mit — ſonſt immer mit + das heiſst, die Declinationen der Sterne ſind bey andern Aſtronomen nördlicher, als bey dem Vf. Bemerkt zu werden verdient noch das, daſs, mit der zunehmenden Entfernung der Sterne vom Nordpole, auch die Unterſchiede in + zunehmen: ſo giebt z. B. *Pond's* Standard Catalogue für die erſten oder nördlichſten 12 Sterne im Mittel einen Unterſchied von + 2″, 33 für die nächſten 12 Sterne von + 3″, 46 und für die letzten 12 von + 4″, 58. — Am Ende der Einleitung theilt der Vf. noch einige Tafeln mit, um die Reduction der Declinationsbeobachtungen mit dem Reichenbachſchen Kreiſe zu erleichtern; dieſe Tafeln beziehen ſich auf die Königsberger Strahlenbrechung, auf die Thermometerverbeſſerung für das wahre Fahrenheitſche Thermometer, und auf die Verbeſſerungen wegen der Theilungsfehler und der Biegung. — Das aſtronomiſche Tagebuch ſelbſt, das in der VII. Abtheilung mitgetheilt wird, enthält 1) die Beobachtungen der Geſtirne mit dem Reichenbachſchen Kreiſe nach gerader Aufſteigung und Abweichung, vom 1 Jan. bis zum 31. Dec. 1821 auf 98 Seiten. 2) Zonenbeobachtungen der Fixſterne von — 4° bis zu + 22° Abweichung und von 19St. bis zu 5St. gerader Aufſteigung. (S. 101 — 130.) 3) Beobachtungen von *D. Argelander* über die Strahlenbrechung in kleineren Höhen zwiſchen 5 und 0 Graden (S. 131 — 140). Dieſe um die Zeit des Untergangs der Sterne und der Sonne angeſtellten Beobachtungen, welche vorzüglich zu genauerer Beſtimmung der bisher noch ſo wenig sicher bekannten Refraction in der Nähe des Horizonts dienen ſollen, behält ſich der Vf. vor, im folgenden Ban-

Bande zu benutzen und weitere Resultate daraus zu ziehen: (vorläufige enthält schon das Berliner Jahrbuch für 1826). 4) Beobachtungen des Kometen 1821 von *D. Argelander*. S. 141 — 143. Ein wichtiges, grofsen Aufwand von Zeit und Kraft forderndes, aber der Astronomie einen reichen und dauernden Gewinn versprechendes Unternehmen beginnt der Vf. mit seinen unter Nr. 2. erwähnten *Zonenbeobachtungen*. Nachdem im Jul. 1821 die Beobachtungsreihe der Circumpolarsterne wegen nöthiger Prüfungen des Reichenbachschen Kreises eine Zeitlang unterbrochen, und eine neue Reihe vorbereitet worden war, so fing der Vf. am 19. Aug. desselben Jahres eine ganz neue Arbeit an, welche nichts geringeres zum Zweck hat, als eine Durchmusterung des Himmels nach Zonen, oder eine *vollständige Beobachtung aller Fixsterne der achten und neunten Gröfse* (manche der siebenten und zehenten Gröfse noch eingerechnet) nach gerader Aufsteigung und Abweichung. Da es bey einem solchen Geschäfte, wo Sterne in sehr grofser Anzahl zu bestimmen sind, hauptsächlich auf Zeitersparnifs, ohne Nachtheil der Genauigkeit ankommt, so bediente sich der Vf. zur Erreichung dieser Absicht zweyer von *Frauenhofer* hierzu mit vorzüglichem Fleifse verfertigten mikrometrischen Mikroskope, die, an Pfeiler befestigt, eine beschleunigte Ablesung jeder am Meridiankreise gemachten Beobachtung bewirken. Die Art, mit dieser Vorrichtung zu beobachten, die übrigens einen Gehülfen erfordert, hat der Vf. in *Schumacher's* Astron. Nachrichten Nr. 17. (Altona 1822) näher beschrieben. Da vom Ende Aug. bis Ende Dec. 1821, ohne Vernachläfsigung der gewöhnlichen Beobachtungen, schon zwischen vier- und fünftausend Sterne, in einer nicht sehr beträchtlichen Strecke des Himmels, nach Zonen bestimmt worden sind, so läfst sich aus diesem schönen Anfange bereits auf den Gesammtreichthum aller Zonen schliefsen, und dem würdigen Vf. braucht man zu seinem ausgezeichneten Beobachtungstalent, und zu dem Muthe, mit dem er ausgerüstet ist, nichts weiter zu wünschen als: ununterbrochene Gesundheit, recht viele heitere Nächte und kräftige Unterstützung durch mehrere in das mühvolle Geschäft sich theilende Astronomen, damit diese *deutsche Histoire céleste*, zum Nutz und Frommen für Mit- und Nachwelt, in der möglichst kurzen Zeitfrist vollendet werde.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Magazin von Fest-, Gelegenheits- und andern Predigten und kleineren Amtsreden. Neue Folge.* Herausgegeben von *Röhr, Schleiermacher* und *Schuderoff*. — *Zweyter* Band. 1824. 380 S. gr. 8. (Vergl. die Rec. d. 1. Bds. 1823. Erg. Bl. Nr. 88.)

Ein starker Band, bey welchem indefs eine ganz kurze Anzeige um so mehr an ihrem Platz seyn mag, da der Name der drey geistvollen Herausgeber, die zugleich Vff. der darin befindlichen Musterarbeiten sind, beste Empfehlung von selbst mit sich führt, und Männer vom Fach gewifs nicht erst auf das Daseyn dieser trefflichen Predigtsammlung dürfen aufmerksam gemacht werden. Da indefs diese Sammlung auch der Privaterbauung derer bestimmt ist, die nicht dem geistlichen Stande angehören, so sey auch dieser 2te Band derselben aufs beste solchen Lesern empfohlen, die an dem mystischen Getändel unsrer Zeit keinen Geschmack finden, sondern eine kräftige Nahrung für Geist und Leben suchen. Ihnen können wir völlige Befriedigung versprechen. Schon die Angabe der Hauptsätze — wenn ihre Abschrift nicht eine unnöthige Beeinträchtigung des Raums wäre — würde hinreichen, um Leser der vorhin bezeichneten Art aufmerksam zu machen. Wir enthalten uns aber aus dem eben angeführten Grunde einer solchen Mittheilung, und heben lieber ein paar Stellen aus, die geeignet seyn möchten, verständige und wahre Erbauung suchende Leser — mit denen, welche des Klingklangs in unsern heutigen Modepredigten nicht genug haben können, haben wir nichts zu thun — zum sorgfältigen Lesen sämmtlicher in diesem Bande befindlichen trefflichen Predigten einzuladen. So heifst es am Ende eines vorzüglichen Vortrags von *Schuderoff* am Sonnt. Lätare über die Regel: „Urtheile nicht blofs nach dem Aeufsern" S. 39 u. 40. „Insbesondere, l. Z., bitte ich euch, in Ansehung eurer *religiösen Ueberzeugungen fest* zu werden (wohl besser: *nach Festigkeit in religiösen Ueberzeugungen zu streben*, da sich das „fest *werden*" doch eigentlich nicht erbitten läfst), und euch nicht denen Preis zu geben, welche durch äufsere Zeichen, durch kirchliche Gebräuche und die Sinne bestechende Veranstaltungen, vielleicht gar durch vorgebliche Wunder, euch berücken, und zu sich hinüberziehen wollen. Zwar ist nicht zu besorgen, dafs die älteren Gemeindeglieder ihr Religionsbekenntnifs und mit diesem Denk- und Gewissensfreyheit leichtfertig aufgeben werden; es werden aber Versuche genug gemacht, mitten aus der evangelischen Kirche Christen zu entführen und sie unter Lockungen und Vorspiegelungen der Kirche einzuverleiben, welcher uns der Muth, die Wahrheitsliebe und die Tapferkeit unserer Vorfahren entnommen hat. *Wer da stehet, sehe wohl zu, dafs er nicht falle.* Und wäre an Ort und Stelle nichts zu befürchten: gehen denn eure Kinder nicht in das Ausland, und giebt es nicht unter uns manchen Vater und manche Mutter, welche den Abfall ihrer Söhne beweinen, und vergeblich beweinen? Und die Ursache ihres Uebertritts? *Sie glaubten um der Zeichen willen*; dafs Aeufsere bestach und verlockte sie, und der jugendliche Leichtsinn vergafs Schulunterricht, Angelobnifs bey der Confirmation, vaterländische Ehre, und Herzeleid der Aeltern. Die stillen kirchlichen Andachten, die schön verzierten Tempel, die herzergreifende Musik, die Zusage unbedingter Sündenvergebung aus dem Munde eines für heilig gehaltenen Priesters, die Aussicht auf sicheres Unterkommen und Unterstützung, das

Zu-

Zureden bekehrungsſüchtiger Mitmenſchen: wundert euch doch nicht über die Untreue unberathener, unbefeſtigter und allzu früh unter fremde Glaubensverwandte gekommener Jünglinge. Sie wurden das Opfer ihrer Leichtgläubigkeit, ihres Unverſtandes, ihrer Schau und Sinnenluſt, und verloren darüber gutes Gewiſſen, und alle Freuden, die aus dem Bewuſstſeyn treu bewahrter Ueberzeugung ſtammen." — Köſtliche Worte, Worte ganz nach dem Bedürfniſs der Zeit geredet! Nicht minder kräftig ſpricht ſich *Röhr* in der Predigt am Reformationsfeſte aus über das Thema: *was muſs uns unſre evangeliſche Kirche theuer und werth machen?* Durchweg verdient dieſer Vortrag von allen beherzigt zu werden, die ſich von den Vorſpiegelungen nicht wollen täuſchen laſſen, die wohl oft genug angewandt werden, um die Anhänglichkeit an dieſe Kirche zu erſchüttern. Vorzüglich aber wäre zu wünſchen, daſs allgemein beherzigt würde, was in der Abtheilung 3 geſagt wird: *daſs unſre Kirche ſelbſt zur bürgerlichen Wohlfahrt der Länder und Reiche, in denen ſie beſtehet, weſentlich und kräftigſt beyträgt.* Nachdem der treffliche Redner (S. 205) auf die Grundſätze, von welchen die Reformatoren ausgingen und auf das zurückgewieſen hat, was dieſen Grundſätzen gemäſs geſchehen iſt, fährt er (S. 206) alſo fort: „Wer daran zweifeln möchte, der ſey verwieſen auf den, noch jetzt vor Augen liegenden Zuſtand derjenigen Staaten und Reiche, in welchen ſich unſre evangeliſche Kirche keinen Boden zu erringen vermochte; der gehe hin und ſehe, wie es da um das Heil der Völker ſtehet, wo herrſchſüchtige Prieſter entweder ſelbſt den Scepter führen, oder auf die Führung deſſelben überwiegenden Einfluſs haben; der betrachte das Bild des Elends und Jammers, das ſich in Ländern darſtellt, welche zwar von Gottes mildeſtem Odem angewehet, aber auch zugleich der Habſucht und Willkür geiſtlicher Volkshirten von entſchiedenem Weltſinne preisgegeben ſind; der falle die Menge andächtiger Müſſiggänger und nakter Bettler ins Auge, welche daſelbſt die Stelle rühriger, betriebſamer und wohlhabender Bürger einnehmen; und ſiehet er ſolche Länder ſelbſt von bürgerlichen Unruhen zerriſſen, durch wilde Kriege verwüſtet, und durch die gräuelvollſten Unordnungen an den Rand des völligen Verderbens gebracht: ſo verhehle er ſich nicht, was unverkennbar iſt, daſs zuletzt diejenigen die Schuld davon tragen, welche die Sache einer Kirche verfechten, die ſich anmaaſsend *über* die Staaten ſtellt, und dieſe lieber in Trümmern gehen, als ihre Macht und ihren Einfluſs auf dieſelben gebrochen ſehen will. Nicht ſo die Kirche, deren Glieder wir ſind. Sie hat bewieſen und beweiſet noch täglich, daſs ihr Streben und Wirken der Wohlfahrt der Länder, in denen ſie beſtehet, nur förderlich iſt; daſs ſie ihren Einfluſs auf die Bewohner derſelben nur durch Belebung des chriſtlichen Bürgerſinns, bethätigt, von welchem alles äuſsere Heil abhängt, und daſs ſie ſich die wirkſame Erhöhung des allgemeinen Volksglücks durch jede Art von Volkstugend zu ihrer Aufgabe macht. Kann ihr nun ſelbſt die giftigſte Verleumdung dieſen bewährten Ruhm nicht ſtreitig machen: wer ſollte ſich nicht glücklich ſchätzen, ihr anzugehören? wer nicht ihren Schmähern freudig erwiedern: ihr ſchmähet, was ihr nicht kennt; denn eine Kirche, welche den Segen des Herrn, den ſie fürchten lehrt, auf Länder und Reiche in Strömen herableitet, ſie bin ich ſtolz die meinige zu nennen?" — Eben ſo würden ſich aus des ſcharfſinnigen *Schleiermacher's* Vorträgen eine beträchtliche Anzahl von Stellen ausheben laſſen, die in andrer Art den Leſer ins Intereſſe zu ziehen vermögen, wenn es uns nicht an Raum gebräche. Wir fügen nichts hinzu, als daſs dieſe drey trefflichen Männer, was ſie ſind, noch lange ſeyn mögen — die Zierde und der Segen der evangeliſchen Kirche.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

MEISSEN, b. Gödſche: *Das Wort des Herrn in Stunden des Gebets und der Erbauung* von *A. C. Serrius*, der Philoſophie Doctor und Director einer Erziehungsanſtalt unweit Dresden. Mit 1 Kupfer. 1824. V u. 148 S. 8. (12 gGr.)

Den etwas gehäſſigen Seitenblick auf Andersdenkende, in der Vorrede, abgerechnet, wollen wir dem Vf. dieſer im bekannten Witſchelſchen Versmaaſse wiedergegebenen Reden Jeſu, einen warmen Eifer für das Gute und chriſtlichen Sinn nicht abſprechen, finden auch die Idee, die er gehabt hat, nicht unglücklich. Allein die Ausführung läſst viel zu wünſchen übrig. Darin, daſs der Vf. es verſchmäht hat, durch eigenthümliche Begeiſterung die Worte des Herrn mit dem Gewande der Dichtkunſt zu ſchmücken, ſind dieſe Reden Jeſu ein Mittelding zwiſchen Proſa und Poeſie; die bibliſche Einfachheit und Würde iſt durch Versfuſs und Reim verwiſcht, und durch nichts Andres erſetzt worden. Die Verſe ſelbſt ſind meiſtentheils holprig, und das Ganze hat den Anſtrich des Matten und Wäſsrigen erhalten. Man urtheile nur aus einer Stelle, wie ſie uns gerade zuerſt aufſtöſst:

Ich bin die Auferſtehung und das Leben.
Wer an mich glaubet, ſtirbt da wahrlich nicht:
Und wer da lebt und meinen Worten trauet,
Dem ſchimmert hell das neue Gotteslicht.
Die Zeit iſt da daſs ich verkläret werde.
Denn wahrlich, wahrlich, o ich ſage euch:
Ein Weitzenkorn muſs ſterben und verweſen;
Doch wenn's erwächſt, wird es an Früchten reich! u. ſ. w.

In dieſem Tone iſt das Ganze gehalten, und wir meynen, es ſey wohl beſſer, zur Erbauung eher nach der Bibel ſelbſt, als nach ſolcher Geiſtesnahrung zu greifen. Noch eine Sonderbarkeit müſſen wir erwähnen. Bekanntlich hat *Schiller*, in ſeinem Liede an die Freude, der ganzen Welt einen Kuſs gegeben. Aber unſer Dichter, man höre:

Millionen, ſinket flammelnd nieder!
In die Himmel fliege dieſer Gruſs:
Rührt die Harfen, Engel, ſinget Lieder:
Ihm, dem Weltenvater, dieſen Kuſs!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Levrault: *Essai sur les institutions de Saint Louis;* par *Arthur Beugnot*, fils, avocat à la cour royal de Paris: ouvrage couronné en 1821 par l'académie royale des inscr. et belles lettres. 1821. 462 S. 8. (2 Thlr. 12 gGr.)

Ludwig des Heiligen (IX.) Andenken ist noch jetzt im französischen Volke treu bewahrt, geb. 25 April 1215, gest. 24. Aug. 1270. Seine wie verklärte Gestalt ergriff die Gemüther und liefs in dem Schönen das Grofse ahnden. Er war schlank und zart, doch von gediegener Kraft, in seinem ganzen Wesen herrschte der Seelenfrieden, seine Gesichtszüge hatten die feinsten Formen, Verstand und Herzensgüte verschmolzen sich darin. Es war ein Engelskopf. Seine Erziehung war eher zu streng als zu nachsichtig gewesen, und die Fürsten warfen seiner Regentin-Mutter Blanche vor, dafs sie ihn zum Gelehrten und zum Mönch, aber nicht zum Könige erziehen lasse, dafs er mit den Kirchenvätern und besonders dem heiligen Augustin, statt mit Land und Leuten bekannt, in Fasten und nicht in Ritterübungen geübt werde, und durch grausame Bufsgeifselungen um Gesundheit und mannhaften Sinn komme. Er fafste in der That eine bleibende Vorliebe für kirchliche Ceremonien, welche er vermehrte, und trieb als regierender Fürst seine Ehrenbezeugungen gegen Geistliche, seine Kasteiungen gegen sich selbst so weit, dafs Mönche sogar ihm Vorstellung dawider machten. Voll glühender Einbildungskraft, die seine Sprache verrieth, in der Reinheit des Gefühls und in der Klarheit des Bewufstseyns machte er sich ein Ideal, dessen Ebenbild er seyn wollte: ein jede Prüfung bestehender *rechtschaffener Mann;* und er mochte wohl zu seinen schwersten Prüfungen rechnen, Ritter und König zu seyn. Sobald er sich seiner und der Harmonie in ihm bewufst ward, hatte Niemand Gewalt über ihn wider seine Ueberzeugung, sein Gewissen, so nachgiebig und fügsam er auch sonst war; und in seiner Ahndung des Göttlichen erhob er sich über alle Schmerzen und Gefahren, so zarter Natur und so lebensfreudig er auch war. Nie hat er gegen sich selbst sein Wort verletzt, und nie als König eine Unredlichkeit unter dem Vorwande des Staatswohls oder des Kirchenwohls begangen, oder begehen lassen. Er gab dem königlichen Worte, dem öffentlichen Treuglauben die Weihe und Heiligung, die sie nie hätten verlieren sollen, und er hielt unerschütterlich daran wider die Vorurtheile einer ganzen Welt, wider die überall geübte Lehre, dafs dem Staatswohl alles nachstehe, und wider den Kirchenausspruch, dafs den Ungläubigen kein Glauben zu halten sey; die gelehrtesten Beweisgründe, die herzlichsten Bitten, die entsetzlichsten Schreckniffe verleiteten ihn zu keinem Treubruch, selbst nicht gegen seine Feinde. Seine Begeisterung, wie jegliche, neigte sich zur Schwärmerey; aber ein seelenvolleres Leben, eine bestimmtere Harmonie der Empfindung, des Verstandes und der Willenskraft, möchte wohl kaum in der Geschichte zu finden seyn. Für ihn spricht der vollgültigste Zeuge, das Volksgefühl, welches schnell und unwandelbar für den heiligen Ludwig stimmte, die kräftigste Stütze seiner Regierung ward, und Jahrhunderte mit sehnsuchtsvoller Erinnerung an seiner Regierung hing. Es fehlte vor und nach ihm nicht an guten Gesetzen, und die seinigen sind nichts weniger als musterhaft; aber der Sinn seiner Verwaltung ist es: und dieser Sinn ist durch und aus ihm ins Leben getreten; er hat dem echten französischen Stamme Haltung und Festigkeit gegeben, und er ist es, dessen Verdienste, unter seinen Nachfolgern, von guten und verständigen Leuten so oft als die *Einrichtungen des heiligen Ludwig* angerufen wurden. Wider die Münzverfälschung unter Philipp dem Schönen, wider den Amtsverkauf unter Ludwig X, wider die Vergeudungen unter Karl IV, wider den Steuerdruck unter Philipp von Valois, wider den Bruch und für die Gewähr des öffentlichen Treuglaubens berief man sich auf die *Einrichtungen Ludwigs des Heiligen.*

Dieses zur Einleitung in die vorliegende Schrift über die *Einrichtungen des heiligen Ludwigs*, welche der Vf. nicht Institutionen, sondern Etablissements hätte nennen sollen, weil die Geschichte sie so nennt und damit den Begriff verbindet, welcher jetzt mit Organisationen verbunden wird. Seine Einleitung macht mit dem Könige selbst nicht bekannt, obgleich die Leser doch wohl den Mann zuvor kennen zu lernen wünschen, bevor sie seine Anordnungen vernehmen. Der Vf. verbreitet sich statt dessen über die Vorgeschichte mit so schwachen und schwankenden Zügen, dafs er sich bey den Lesern schadet, und an der Stärke zweifeln läfst, die er nachher zeigt. Auch hat er wirklich, wie es dem

echten Geſchichtsforſcher gebührt, aus den Quellen geſchöpft.

Erſtes Buch: *Regierungsweſen.*

1. *Königliche Gewalt.* Sie war beynahe verſchwunden, als das Lehnsweſen herrſchte, und ſie hatte ſich etwas geſtärkt, als ſich das Lehnsweſen ſchwächte. Blanche, die Regentin Mutter, war in der Bekämpfung der unruhigen Groſsen glücklich, der junge Ludwig ſiegreich geweſen, welcher dadurch zu einer Gewalt gelangte, die er im Frieden nicht würde gehabt haben. (Es hätte wohl angeführt werden müſſen, daſs die Franzoſen ſich bereits in dem Reich ihrer Sprache, ihrer Sitten, ihrer Kunſt fühlten, daſs ihre Dichter für dieſes Reich einen Thron ſuchten und in den Romanen von Karl dem Groſsen glänzend errichteten, daſs die franzöſiſche Einbildungskraft mit gewöhnlicher Lebhaftigkeit dieſes Vorbild ergriff, daſs die Dichter-Ideen damals auf das Staatsrecht noch mehr wirkten, als ſpäter die dichteriſchen Staatsſchilderungen von Fenelon, Voltaire und Rouſſeau, daſs König Philipp Auguſt nach der Verwirklichung des Königthums aus jenen geliebten Romanen und Sagen ſtrebte, und daſs nach ſeinem Siege bey Bouvines 1214 über den (Titulär) Kaiſer Otto IIII., in der That aber nur über die Grafen von Flandern und Boulogne, die Dichter ihn als den mächtigſten Siegesfürſten prieſen; das franzöſiſche Volk aber aus ihm ſeinen König machte, deſſen Namen er bisher nur gehabt hatte, ohne ſelbſt unter den franzöſiſchen Landesherren der gröſste zu ſeyn. Frankreich war und blieb unter ihm in landesherrliche Gebiete abgetheilt; aber man darf deſshalb nicht von verſchiedenen Völkern in Frankreich, wie der Vf. thut, ſprechen. Dadurch, daſs ſich das franzöſiſche Volk, als ſolches, erkannte, ſich von dem Spaniſchen an den Pyrenäen, von dem Deutſchen auf dem Gebiete des Grafen von Flandern, und in Lothringen, wo man ſchon beide Sprachen redete, abſchied, eben dadurch erklären ſich die *Einrichtungen des heiligen Ludwig*, und die Verſuche die Staatsverfaſſung zu ordnen. Es geſchah mehr nach groſsartigen Gefühlen, als nach klaren Begriffen; und es läſst ſich nicht nach jetziger Art ſyſtematiſiren; ſelbſt von einem Lehnsſyſtem ſollte man nicht ſprechen. Die wilde Bewegung widerſtreitender Kräfte weiſt auch unter Ludwig nur auf die Puncte hin, worauf ſie zur Ruhe kommen wird, und erreicht ſie noch nicht.) Nach Anführung mehrerer Fälle, worin der König ſeine peinliche Gerichtsbarkeit über die Barone geltend machte, und wovon der Erfolg ſich in ſeiner Aeuſserung bezeichnet: „ich will ſie zwar nicht hängen laſſen, aber doch wegen Uebelthaten in Zucht nehmen," bemerkt der Vf., daſs allgemeine klare Geſetze wider ihre angemaaſste Gewalt nicht erlaſſen ſind, daſs ſich aber einige allgemeine Verfügungen des Königs auf die Beſchränkung derſelben beziehen. In mehreren Verträgen mit den Lehnsträgern der Krone ward beſtimmt, daſs ihre Kinder ſich ohne königliche Einwilligung nicht verheirathen durften, und darüber gehalten; nach einer königlichen Verordnung von 1244 ſollten die Lehnsträger keine auswärtige Lehne haben, ſondern namentlich zwiſchen den franzöſiſchen und engliſchen wählen; durch den Frieden mit England von 1259 trat Ludwig wider den Willen ſeiner Barone Gebietstheile ab; er ſetzte ſich über ihre Einwilligung weg, an die er dem Recht nach gebunden war, und handelte hier alſo in königlicher Machtvollkommenheit. So umſtändlich hiervon gehandelt iſt, ſo wenig wird mit dem kleinſten Geſchichtsworte nachgewieſen, daſs die Pairs in den Frieden nicht eingewilligt, oder gar ihn verworfen haben. Daſs ſie früher dagegen waren, beweiſt nicht, daſs ſie es auch ſpäter waren, ſondern vielmehr, daſs ſie die Vorſtellungen nicht mehr machten, wodurch ſie den Frieden mehrere Jahre verzögert hatten. Uebrigens hat ſich der Vf. auch die Beſtreitung der Meinung zu leicht gemacht, daſs durch die friedensmäſsige Huldigung des Engliſchen Königs an die Krone Frankreich, die übrigen franzöſiſchen Landesherren fügſamer geworden wären, weil er den Hauptgrund für dieſe Fügſamkeit, die friedensmäſsige Verpflichtung des Engliſchen Königs den Anruf aus ſeinem franzöſiſchen Gebiet an Ludwig zuzulaſſen, unberührt läſst, und die übrigen Landesherren ſich doch wohl einem Anrufe fügen muſsten, dem ſich der mächtigſte von ihnen, und zugleich ein König fügte). Die Kreuzzüge trugen auch zur Vermehrung der königlichen Gewalt bey: Philipp Auguſt hielt deſshalb und ſeiner übrigen Kriege wegen ſtehende Truppen, und Ludwig umgab ſich aus angeblicher Furcht vor den Meuchelmördern des Alten vom Berge mit einer Leibwache. Er hatte auch den doppelten Vortheil davon, daſs viele mächtige Familien durch dieſe Züge theils verarmten, theils ausſtarben, und daſs der König eine Menge Güter für die Krone erwarb, wozu er überhaupt keine Gelegenheit verſäumte. (Ueber die Verarmung des Adels fehlen die Belege, und werden ſich ſchwerlich finden laſſen, ſo allgemein die Meinung auch auf eine Angabe in den *hiſtoirs de Languedoc* verbreitet iſt. Die Hauptwirkung der Kreuzzüge für das franzöſiſche Königthum iſt überſehen: die Ankündigung eines Kreuzzuges ward zur Finanzſpeculation gemacht, und verſchleyerte das Ausſchreiben und Erheben von Steuern zu andern Zwecken, beſonders unter Philipp Auguſt.) Ludwig erhob endlich das königliche Anſehen auch durch das Vermittelungsrecht, welches er zur Beylegung der Zwiſtigkeiten zwiſchen den Baronen gebrauchte, und durch die Achtung, worin er bey dem Auslande war.

II. *Geſetzgebende Gewalt.* Eine Verordnung von Philipp Auguſt von 1209 beſagt: die Magnaten des Reichs ſind einſtimmig übereingekommen, und haben durch öffentliche Einwilligung bekräftigt; keine Verordnung über die Juden von 1218 ſollte nur Kraft haben, in ſo fern die Seigneurs es wollten; und die Verordnung von Ludwig VIII. von 1223 ward nach Willen und Zuſtimmung der Erz- und Biſchöfe, der Grafen, Barone und Ritter des Reichs ge-

Digitized by Google

gegeben. Es hatten alſo bey dem Regierungsantritt Ludwigs des Heiligen nicht das Volk, ſondern nur beſondere Stände Antheil an der geſetzgebenden Gewalt, da die Seigneurs nach ihrem Belieben die Geſetze zulaſſen, ändern oder verwerfen konnten. In dem Eingange der Verordnungen von Ludwig bemerkt man aber gleich eine Veränderung; die von 1228 iſt mit gewichtigem Rathe der Unſrigen und der Achtsmänner (*magno noſtrorum et prudentium conſilio*) erlaſſen; nach der Einleitung in die Etabliſſements iſt dieſes Geſetzbuch mit dem gewichtigen Rathe wohlerfahrner und rechtskundiger Leute (*par grand conſeil des ſages hommes et bons clercs*) gemacht, die Verordnung über die Gewerbe ward mit den erfahrenſten und achtbarſten Erbmännern von Paris berathen (*des plus ſages, des plus leaux, et des plus anciens hommes*) und Guillaume de Nangis ſpricht (S. 230) von einem Rathe aus Baronen und Achtsmännern als Ständeverſammlung (*il eſtabli du conſeil de ſes barons et des preudomes, uns generaux eſtatus*). Da haben wir die Achtsmänner, die wohlerfahrnen Männer, welche auch Bürger heiſsen, an der Seite des Königs und der Barone bey der Geſetzgebung; und die Unterſchrift der Münzverordnung von 1262 läſst keinen Zweifel, daſs es ſtädtiſche Büger waren. Sie lautet ſo: *Facta fuit haec ordinatio Carnoti anno* 1262 *circa mediam quadrageſimam, cui faciendae interfuerunt jurati: Clemens de Viſiliae. Joannes dictus Rigidus. Joannes Herman. cives Pariſienſes. Nicolaus de Caſtello. Garinus Fernet. Jacobus Fris. Burgenſes Pruvinienſes. Joannes de Lori. Stephanus Morin. Cives Aurelianenſes. Evrard Maleri Joannes Pavergini. Cives Senonenſes. Robaille de Cloſtro. Petrus de Moncellis. Cives Laudunenſes.* Hiernach ſind Bürger von Paris, Provins, Orleans, Sens und Laon zur Berathung eines Geſetzes in Chartres gegenwärtig geweſen, und alſo von dem Könige dahin berufen; ſie haben die Verordnung mit unterſchrieben, alſo ſind ſie nicht bloſs zur Abgabe eines Gutachtens, ſondern zur Theilnahme an der Geſetzgebung berufen. (Dieſe Gründe laſſen ſich noch verſtärken: die Unterſchriebenen werden *jurati* genannt, und ſo heiſsen die Gildeälteſten und Rathsmänner; gerade ſolche Leute waren die ſpätern Städteboten, und auch ſie namentlich die Münzbürger und Marktvorſteher am beſten geeignet, um die Münzordnung von Ludwig zu berathen und zu handhaben. Die Unterſchriebenen ſind aus den Städten der königlichen Hauslande und nicht der landesherrlichen Gebiete in Frankreich; ſie konnten alſo ohne Weiterung von dem Könige berufen werden, und ſtimmten ohne Zweifel für das königliche und nicht für das landesherrliche Intereſſe. Die Verordnung ihrerſeits war auch zunächſt und unbedingt dem Hauslande vortheilhaft und hier konnte man ſich ihrer Vollziehung verſichern, welche man dagegen auf dem Engliſchen und Flandriſchen Gebiete gar nicht erwarten durfte. Der Umlauf des Geldes aus andern als den königlichen Münzen ward auf das Gebiet des Münzberechtigten beſchränkt; das konnte nicht geſchehen, ohne daſs die Handelsſtädte damit einverſtanden waren, und ohne daſs ihre Obrigkeiten darauf hielten; es war aber den königlichen Münzen und ihren Inhabern, den Münzbürgern, durch die Einſchmelzung des entwertheten fremden Geldes in den Hauslanden vortheilhaft, und es war zugleich den königlichen Städten gegen die landesherrlichen durch die Kurserhöhung des königlichen gegen das landesherrliche Geld vortheilhaft. Da nun der König die Bürgerſchaften für ſeine Münzverordnung geſtimmt haben muſste, wenn er ſie gehandhabt ſehen wollte, und da Bürger ſeiner vornehmſten Städte ſie unterſchrieben haben; ſo läſst ſich wohl nicht zweifeln, daſs er ſie mit ihnen berathen hat. Uebrigens beurkunden die deutſchen und italieniſchen Namen unter den Unterſchriebenen den gemiſchten Urſprung der Bürgerſchaften, unter denen ſich auch eine Menge Edelleute befanden und zum Theil Gewerbe trieben).

(*Die Fortſetzung folgt.*)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

MAGDEBURG, gedr. b. Strube: *Geſchichte der Societas phyſico-medica Brunsvicenſis* im Jahre 1822 bis 1823. 1823. 56 S. 8.

Dieſe Schrift, deren Vf. ſich leicht errathen läſst, bedarf keiner Recenſion, da ſie durchaus keinen wiſſenſchaftlichen Werth hat, ſondern nur in ſo fern einer kurzen Anzeige, als ſie die alte Erfahrung beſtätigt, daſs die wenigſten Aerzte eines Ortes in freundſchaftlichen Verhältniſſen mit einander leben. Wer ſich die Mühe geben will, dieſs Schriftchen zu leſen, wird gleich finden, daſs die Braunſchweigiſchen Aerzte in groſser Disharmonie unter einander leben müſſen; denn ſonſt könnten ſolche Dinge nicht vorgefallen ſeyn, wie wir ſie hier an mehreren Stellen zu unſerm groſsen Leidweſen leſen. Auf welcher Seite das Recht ſey, wer beſonders daran Schuld geweſen, daſs ſich die Geſellſchaft beynahe wieder aufgelöſt hätte, darüber mag ſich jeder Wiſsbegierige ſelbſt belehren. — Aus vorliegendem Bericht übrigens erſehen wir, daſs im Ganzen 25 Sitzungen gehalten worden; was in jeder Sitzung vorgetragen und wer es vorgetragen, finden wir jedesmal kurz aus dem darüber geführten Protocolle angedeutet. Dieſem Verzeichniſs nach zu urtheilen, ſind die Vorträge des Hrn. Medicinal-Rath Sander, der auch, beyläufig geſagt, der eigentliche Stifter der ganzen Geſellſchaft geweſen, von allen die wichtigſten. Zuletzt beſtand die Geſellſchaft bloſs aus vier Mitgliedern, nämlich: dem Medicinal-Rath Sander, Dr. Scheller, Dr. Franke und Dr. Schmidt. — Zum Schluſs wird uns noch die Verſicherung gegeben, daſs die Geſellſchaft ihre wiſſenſchaftlichen Arbeiten mit neuer Kraft fortſetzen und ihre Reſultate nächſtens nach genauer Sichtung und Prüfung bekannt machen werde. Bis jetzt iſt uns jedoch noch

nichts

nichts von ihren Geiſtesproducten zu Geſicht gekommen, wir wiſſen nicht einmal, ob ſie ſelbſt noch fortdauert.

SCHÖNE KÜNSTE.

ALTONA, b. Buſch: *Eidora.* Taſchenbuch auf das Jahr 1825. *Dritter* Jahrgang. Herausgegeben von *H. Gardthauſen.* 1825. XII u. 381 S. 12.

Dieſes Taſchenbuch, deſſen *Titel* vor kurzem ein ſprachgelehrter Beurtheiler deſſelben im Litteraturblatt, komiſch miſsverſtehend, dahin tadelte, dafs er *Eudora* (nach dem Griechiſchen *ευ* und *δωρα*) heiſsen müſste, da er doch, als der eines *Holſtein-Schleswig*'ſchen Taſchenbuchs, die Nymphe der *Elder* bezeichnen ſoll, verdient ſowohl in *patriotiſcher* als *äſthetiſcher* Beziehung, die beſte Empfehlung. In *erſterer*, weil es einen ſehr erfreulichen Vereinigungspunct für die vaterländiſchen Dichtertalente dieſer *Nordalbingiſchen* Lande bildet; in letzterer aber wegen der zahlreichen ſchätzbaren Gaben, die es auch diesmal wieder in Proſa und Verſen ſchmücken. Ein ſinn- und geſchmackvolles Akroſtichon, auf den Namen *Caroline*, als Zueignung an die huldreiche jetzige Königin von Dänemark, unterzeichnet von den ſämmtlichen „Dichtern und Dichterinnen der Eidora" eröffnet es, ſo zierlich als würdig. Den *Inhalt* bilden 1) *Proſaiſche Aufſätze*, unter denen ſich vorzüglich die „*Fragmente aus Cäcilians Briefwechſel* von *Helene*" durch den einfach edeln und rührenden Ausdruck einer wahrhaft *ſchönen Seele*, und der Aufſatz von *Friederike Brun* an ihre talentvolle Tochter *Ida* (jetzige Gräfin *Bombelles*) auszeichnen. Letzterer iſt ein Bruchſtück des ſeitdem auch ſchon erſchienenen gröſsern Werkes der berühmten Verfaſſerin: „*Wahrheit aus Morgenträumen und Ida's äſthetiſche Entwickelung*," woran wir, bey dem ſonſt ſo intereſſanten Inhalt nur die gar zu unumwundenen und oft wiederkehrenden Lobeserhebungen ihrer Lieblingin nicht zu billigen vermögen, die an die ähnlichen in Hrn. *Witte's Erziehungsgeſchichte ſeines Sohnes*, unangenehm erinnern, und der *kindlichen* Beſcheidenheit gewiſs am wenigſten gefallen können. 2) *Dramatiſche Stücke;* ein in Erfindung und lebensvoller Darſtellung ungemein wohl gelungenes dramatiſches Gedicht: „*Julianus Apoſtata*," von *Karl von Schirach*, und „*Proben*" einer metriſchen Ueberſetzung des als Folgeſtück zu *Göthe's* Taſſo, doppelt intereſſanten, *Jagemann*'ſchen dänifchen Trauerſpiels: „*Taſſo's Befreyung*," vom *Herausgeber*, enthaltend. Treue und Schönheit ſind in dieſen Proben ſo rühmlich verbunden, dafs wir die in einer Anmerkung angekündigte Erſcheinung des Ganzen auf das baldigſte wünſchen. 3) *Gedichte*, zu welchen dieſsmal beſonders die Herren *Aſchenfeldt*, *Franzen*, *Hoegh-Guldberg*, *Kamla*, *Klauſen*, *Tilemann*, *Müller*, *Neuber*, *Rüter*, *Schmidt von Lübeck*, *Steinheim*, *von Warnſtedt*, und der *Herausgeber*, ſo wie die Damen *Friederike Brun*, *Helene* und *Agathe* S. (letztere durch meiſterhafte Uebertragungen zweyer der lieblichſten Poeſieen des berühmten däniſchen Lyrikers *Schack von Staffeldt*) ſehr anmuthige Beyträge ernſter und heiterer Gattung geliefert haben, obſchon die Auswahl im *Ganzen* wohl zum Vortheil dieſes Taſchenbuches, auch ſeines *ſo ſtarken* Umfangs, etwas ſtrenger geweſen ſeyn könnte, und bey dem Uebermaafs lyriſcher Gedichte in unſerer Literatur, *proſaiſche* Darſtellungen von Werth, unſere heutigen Leſer auch mehr anſprechen. Wahrhaft tragiſch intereſſant iſt der Trauergeſang unſeres trefflichen, leider ſo unglücklich gewordenen *Baggeſen* (S. 166) an *Friederike Brun*, worin er ſeine in den Jahren 1822 und 1823 überſtandenen furchtbaren Leiden ſchildert. Während er über die Belte von Copenhagen nach Paris reiſte, ging ihm ſein Koffer mit ſeinen ſämmtlichen *Manuſcripten*, den er an Bord eines Schiffes gegeben hatte, das in der Oſtſee ſcheiterte, auf immer verloren. Verfolgung von Gläubigern brachte ihn bald nach ſeiner Ankunft zu Paris in das Schuldnergefängniſs St. Pelagie, aus dem er nur durch die aufopfernde Liebe ſeiner edeln, alle ihre Koſtbarkeiten verkaufenden, *Gattin*, wieder befreyt wurde. Bald darauf fiel er in eine Krankheit, die ihn dem Tode nahe brachte, und während einer ihm zu ſeiner völligen Wiedergeneſung verordneten Badereiſe nach *Plombiers*, ſtarb ihm im Sommer ſeine geliebte *Gattin*, worauf ihm im folgenden Spätherbſt der Tod auch *zwey* hoffnungsvolle *Kinder* entriſs. Dieſen Schlägen ſeines Schickſals folgte eine *neue* Krankheit, die ſeinen Körper zu zerſtören drohte, indem ſie eine lange Zeit hindurch alle ſeine Geiſteskräfte hemmte, und von der er erſt im October 1823 zu *Bern*, wo er ſeitdem bey ſeinem dort wohnenden älteſten Sohne lebt, zur hohen Freude ſeiner noch lebenden *Kinder*, *Verwandten* und Freunde, wie ſeines Vaterlandes und der Kunſt, wieder geneſen iſt. Den Schluſs dieſes, auch mit ein paar ſchönen Compoſitionen von *Kuhlau* bereicherten und überhaupt recht *eleganten Nordiſchen* Muſenalmanachs bildet ein Kranz von ſo artigen als ſinnigen *Chäraden* und *Räthſeln*, und ſo läſst uns das Ganze die fernere Fortſetzung dieſes für vaterländiſches und poetiſches Intereſſe gleich erfreulichen Unternehmens aufrichtigſt wünſchen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Levrault: *Essai sur les Institutions de Saint Louis*, par *Arthur Beugnot* — u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

III. *Innere Verwaltung.* Eine grofse Menge von Städten hatte die Freyheit wiedererlangt, und für Ludwig blieb kaum mehr zu thun, als die schon ertheilten Freyheitsbriefe zu bestätigen und zu verbessern. Er machte aus den Bürgerschaften eine Art Magistratur, indem er sie aufforderte, die Verwaltungsmifsbräuche mittelst Vorstellung anzuzeigen und die Verordnung vom Julius 1254 ist auf eingesehene und untersuchte Vorstellungen der Ritter und Bürger zu Beaucaire ergangen. Der Gerichtsschultheifs zu Belleville ward wegen Beleidigung eines Bürgers als blofser Privatmann bestraft. Auch erliefs Ludwig zwey allgemeine Verordnungen über das Städtewesen 1256. Der Maire und die Notabeln der Stadt sollten vier Achtsmänner (*prudhommes*) dem Könige vorschlagen, der eine davon zum Maire, die übrigen zu Rathsmännern ernannt, und die Stadtrechnungen zu Paris abgelegt werden; die Stadteinkünfte über 20 Livres in einem, nur dem Kämmerer zugänglichen Kasten verwahrt werden; und ohne königliche Genehmigung keine Geschenke oder Darlehne von städtischen Gefällen, etwas Wein ausgenommen, gemacht werden. Beaumanoir, welcher 14 Jahr nach Ludwig schrieb, zeigt die Lage des Gemeinwesens. Man sorgte, dafs die Maireistellen nicht Erbstellen der reichen Familien, dafs die ärmeren Einwohner nicht übersteuert wurden, dafs Jedermann durch Arbeitsfleifs sein Brot erwerben konnte, und dafs Meutereien verhindert wurden. Die Ordnung für die königlichen Städte gab die Regel für die Städte der Seigneurs; und brachen hier Unruhen aus, so schritt der König ein. Er hatte bereits im Süden das Ketzergesetz gemildert, und die Beamtengewalt beschränkt, oder, mit andern Worten, die harten Maafsregeln zurückgenommen, welche dort nach dem Albigenser Kriege die Ruhe sichern sollten, als er seine Verordnung für die Reichswohlfahrt (*pour l'utilité du royaume*) 1256 erliefs, worin er die Befugnisse der Gerichtsbeamten, welche damals zugleich Verwaltungsbeamten waren, genau bestimmte, Verwahrungsmittel und strenge Strafen wider ihre Betrügereyen anordnete, und scharfe Verbote wider Freudenmädchen, Spieler, Wirthshausgelage u. dergl. m. erliefs (Eine Polizeyordnung, welche mit der Polizey über die Beamten anfängt). Er bereifte selbst die Lande, und untersuchte die Verwaltung, liefs sie aber auch durch besonders Beauftragte (*enquesteurs*), meist Minoriten, an Ort und Stelle untersuchen, und sich darüber Bericht erstatten. Er sandte auch Wegaufseher in die Lande, welche über den Zustand und die Sicherheit der Heerstrafsen berichten mufsten. Ein jeder Seigneur war für die Verbrechen verantwortlich, welche am Tage auf den Landstrafsen vorfielen. Der König legte mehrere Krankenhäuser an. Besonders ist auch zu bemerken, was er für die Polizey von Paris that. Das Gerichtsschulzenamt war unter seiner Minderjährigkeit verkauft, und aus einer Hand in die andere, zuletzt an eine Genossenschaft gekommen, welche sie so mifsbrauchte, dafs viele Leute fortzogen. Ludwig verbot ihren Verkauf, nahm die Erhebung der königlichen Gefälle davon, und eben so die Ausfertigungen in Sachen freywilliger Gerichtsbarkeit, wozu er 60 Notare ernannte; und war nicht glücklicher als in der Wahl des neuen Prevot Boileau, der den Voyer im Gericht zum Beysitzer, und in der Stadtverwaltung zum Unterbeamten hatte. Die Bürger machten aus dem Nachtwächterdienst ein Reihenwerk nach Ordnung der Zünfte, d. h. nach den Strafsen; wie der Vf. an einem andern Ort bemerkt, wohnten die Zunftgenossen zusammen.

IV. *Gerichtsverwaltung.* Ludwig erkannte den Nutzen, welchen er von den Amtleuten haben konnte, liefs diejenigen, welche er dazu bestimmte, in dem römischen Recht unterrichten; sie ergriffen daraus die Idee der Gewalteinheit, und bekämpften wie instinktmäfsig die Gewalt der Seigneurs. Er machte sie dadurch noch diensteifriger, dafs er sie Freunde, Getreue nannte, und in den Staatsrath zog; der Bailli von Maçon, Cofences starb als französischer Marschall. Sie wurden nach der Verordnung von 1254 im Landgericht, den Assisen beeidigt, Reichen und Armen gleiches Recht zu pflegen nach jedes Landes Brauch und Gewohnheit, die Gerechtsame des Königs zu bewahren, keine Geschenke, Eswaaren ausgenommen, zu nehmen, und den königlichen Räthen keine zu geben, und in ihrem Gerichtssprengel höchstens 20 Livres zu leihen. Nach geendigtem Dienst mufsten sie dort 50 Tage bleiben, um Jedermann zu Recht zu stehen. Nach dem schon angeführten Beaumanoir ist kein Zweifel, dafs

dafs fie die Verbrechen von Amtswegen verfolgten, ohne den Ankläger abzuwarten. Sie zogen auch alle Fälle von den Patrimonialgerichten, worin fie die königlichen Rechte gefährdet glaubten, an fich (*cas royaux*), und gingen in ihrem Eifer fo weit, dafs der König ihn mäfsigen mufste. Sie hatten die Sousbaillis und Prevot, dann die Vicomtes, Viguiers und Maire als Unterrichter und Beamte; und Sergens d'armes und Gerichtsdiener zur Vollziehung. Die Sergens d'armes waren Officiere, und führten auch die Befehle der Parlemente aus. Nach der Verordnung von 1256 wurden die Untergerichtsftellen verkauft. Der Vf. meint auf den Grund einer Verordnung in dem erften Theile des *cartulaire hiftorique de St. Louis* des Abbe Camps, dafs Ludwig das Parlement ftändig gemacht habe, gegen die gewöhnliche Meynung, dafs es von Philipp dem Schönen gefchehen fey, und wofür fich auch gegen ihn die Academie des Infcriptions erklärt hat. Er theilt die Befugniffe des Parlements in politifche und gerichtliche; zu jenen rechnet er die Entfcheidung über die Vollziehung von Verträgen, die Verkündigung der Kreuzzüge, ferner, dafs im Parlement die Prinzen vom Geblüt zu Rittern gefchlagen, die Lehnshuldigungen geleiftet, die Ehen der Kronlehnsträger genehmigt wurden, und dafs fremde Fürften zu ihren Verhandlungen mit dem Könige das Parlement zuzogen. Als Gerichtshof entfchied es die Streitigkeiten über die Gerichtsbarkeit, die Lehnsklagen, erklärte felbft königliche Verordnungen für nichtig, erkannte über Kirchenfachen, infofern fie Laien betrafen, verhängte Verhaftungen, und verfügte auch in einigen Verwaltungsfachen, namentlich über Kornfperren.

V. *Einheimifche Geiftlichkeit.* Ihre Sitten waren fehr verderbt; man hatte nicht blofs eine, fondern mehrere Frauen, fpielte in der Kirche, trieb fich in Wirthshausgelagen umher, trug Rüftung und Blumenhüte. Der Albigenfer Krieg ward geendigt, aber die Inquifition fing an, (bildete fich aus) und unter dem Namen des jungen Königs ward 1228 verordnet, dafs alle fofort von den weltlichen Gerichten beftraft werden follten, welche als Ketzer verdammt worden. Als Ludwig aber felbft regierte, forderte er 1235 mit dem Adel von dem Papfte die Abftellung der Gewaltmifsbräuche in der Kirche, und liefs von den weltlichen Gerichten, ohne ihre Unterfuchung dem Kirchenbanne keine Folge geben. Diefe nochmalige Unterfuchung führte fpäter zu dem Anrufe des Parlements von geiftlichen Erkenntniffen wegen Gewaltmifsbrauchs (*appel comme d'abus*).

VI. *Römifcher Hof.* Die Verhandlungen wegen feines Streites mit Kaifer Friedrich II. können hier übergangen werden, fo wie das fonft lefenswerthe Verzeichnifs der Bullen für Ludwig. Diefer fchlug den Thron von Neapel aus, welchen Urban ihm für einen feiner Söhne anbot, und fetzte den Anmaafsungen von Clemens IV. die pragmatifche Sanction 1268 entgegen.

VII. *Finanzen.* Ludwig ertheilte eine Menge Zollfreyheiten an Städte und hob manche läftige örtliche Abgabe auf. Der Stadt Paris erliefs er die Lieferung an den Hof, und auswärts liefs er dabey Schonung obwalten. Boileau entwarf ein Verzeichnifs von den fämmtlichen Gefällen zu Paris, wo ein altes Tailleregifter vollkommnen gerichtlichen Beweis in Erb- und Eigenthumsklagen machte. Die Hauptfteuer des Landes, die Taille (unfre Contribution) ward in Grund- und Kopffteuer getheilt (der gewiffe Ertrag von dem ungewiffen getrennt), und in den Städten (wo die Verbrauchsfteuern vorherrfchten, von denen die Rede nicht ift; *aides*) follte fie zur Schulden- und Zinszahlung erhoben werden, dann aber die Bürgerfchaft die Schatzmänner wählen. Von dem Zinswefen wird nur angeführt, dafs der Zinspflichtige wegen verzögerter Zahlung in Geldbufse verfiel, und wegen vorenthaltener Zahlung das dadurch betroffene Land verlor, wenn es an das gutsherrliche Hofland grenzte. Nach dem erften lateinifchen Regifter der Rechnungskammer bewilligte der Papft fechsjährige Zehnten von der Geiftlichkeit; aber es ift nicht bemerkt, von welchem Papft oder wann verwilligt ward, jedoch fo viel klar, dafs binnen fechs Jahren eilf Zehnten erhoben wurden, und die Geiftlichen wohl fteuerfrey, aber nicht zahlungsfrey waren. Das Staatseinkommen vermehrte fich jährlich wegen des fteigenden Wohlftandes. Die Kriegskoften 1251, das Löfegeld eingefchloffen, werden etwa auf 20 Millionen Franken angefchlagen. Der Hof theilte fich in folgende Wirthfchaftsämter: Bäckerey, Kellerey, Küche, Garten (*fruiterie*), Marftall, Kornboden; und man rechnete fo genau, dafs in dem Dienfteinkommen des Gartenmeifters auch die Licht-Enden berechnet waren, welche bey Hofe übrig blieben (da die Immenzucht Zubehör der Gärten war, und das Wachs zu den Lichtern lieferte, fo kann nicht auffallen, dafs der Gartenmeifter zugleich die Hofbeleuchtung beforgt).

VIII. *Münzen.* (Es ift davon zum Theil fchon oben die Rede gewefen). Ludwig verordnete 1247 die Englifchen zu leichten Münzen einzufchmelzen (zu Montpellier prägte man um diefe Zeit die Sarazenifchen Münzen nach), und er machte die Verfolgung der Münzvergehen zum Kronrechte, *cas royal*.

IX. *Gewerbfleifs.* Boileau mufste die Gewerbverordnungen fammeln, und diefe Sammlung, *établiffemens des métiers de Paris* ift auf uns gekommen. In ihrem erften Theile enthält fie die Gilde-ordnungen, in dem zweyten die Beftimmungen und Verzeichniffe der königlichen Einkünfte von allen zu Paris eingehenden Waaren und Früchten, und in dem dritten Bemerkungen für die Verwaltung. Es find mehr als 150 Gewerbe aufgezählt, die Hutmacher z. B. theilen fich in fünf Gilden. Bäcker, Schlöffer, Meffcrfchmiede u. f. w. dürfen fich, ohne königliche Genehmigung, nicht befetzen. Wirthfchaft konnte jeder treiben (Ausfpann, Herberge, Wein-

Digitized by Google

Wein- oder Bierschank war überall in den meisten Bürgerhäusern, Aeneas Sylvius bemerkt es auch noch von Wien); die Gerichtsbarkeit welche die Hofbeamten über einzelne Gewerbe, der Oberkammerherr z. B. über die Kürschner, Gewürzhändler u. dergl. hatten, blieb zwar die Gerichtsbarkeit des Prevots, ging ihr aber vor. Strenge Verordnungen ergingen für gutes Maafs und Gewicht und wider kaufmännischen Betrug. Die Tücher von Arras, die Silberarbeiten von Paris kommen schon in Ruf.

X. *Landbau.* Ludwig that dafür viel durch Handhabung des Landfriedens, durch die Beschränkung des Vorspannwesens. Die Enquesteurs mufsten über die Bauern berichten, die sich nicht ernähren konnten, damit für sie gesorgt würde.

XI. *Innerer Handel.* Ludwig erklärte sich wiederholt für freyen Verkehr der Früchte und Waaren, und wollte Beschränkungen nur nach dem Rathe von Achtsmännern frey von allem Verdacht des Betrugs angeordnet wissen. In der Verordnung von 1254 heifst es ausdrücklich: der Senechal zu Beaucaire soll sich über Beschränkungen des Verkehrs mit Prälaten, Baronen, Rittern und Stadtleuten *(hominibus bonarum villarum)* berathen. Bey Theurung sandte Ludwig Geldhülfe in die nothleidenden Gegenden. Den Weinbauern erliefs er den Zoll für das eigene Gewächs, das sie zu Markte brachten. Zu Märkten und Messen gab er Berechtigungen. Unter ihm erhielt die Handelsfrau den Gerichtsstand. Die Italienischen Kaufleute, welche die Juden im Wucher überboten und Caorsins hiefsen, wurden Landes verwiesen. Die Juden desgleichen wenn sie sich nicht vom Handwerk nährten.

XII. *Auswärtiger Handel.* Ludwig hatte eine Menge Schiffe, welche an den Küsten wider die Seeräuber kreuzen mufsten, der Schiffsbau hob sich. Ein grofses Schiff für 2000 Mann kostete 40 bis 50000 Livres (?) die Galeeren fafsten 250 Mann, ohne das Schiffsvolk.

(*Der Beschluss folgt nächstens.*)

OEKONOMIE.

GIESSEN, b. Heyer: *Anleitung zur vortheilhaften Verkohlung des Holzes in stehenden und liegenden Meilern*, von *Karl David af Uhr*, Königl. Schwedischem Director und Oberhohofenmeister. Zur Beherzigung für deutsche Cameralisten, Hütten- und Forstverständige; *aus dem Schwedischen übersetzt* von Dr. *J. C. L. Blumhof*, Grofsherzogl. hessischem Hofkammerrathe, Professor der Technologie und Bergwerkskunde zu Giefsen u. s. w. 1820. VII u. 128 S. gr. 8. Mit 8 Kupfert. und 5 Tabellen. (20gGr.)

Auf Veranlassung und Kosten der schwedischen Hüttensocietät wurden in den J. 1811 bis 1813 Holzverkohlungsversuche gemacht. Der Zweck derselben ging dahin, das Verhalten der stehenden und liegenden Kohlenmeiler in ökonomischer Hinsicht auszumitteln und zu entscheiden, welche von beiden Verkohlungsmethoden den Vorzug verdiene. — Von den mit vieler Gründlichkeit angestellten Versuchen werden die Hauptresultate in dieser Schrift gegeben. Der Vf. beschreibt zuerst die Einrichtung und Behandlung der verschiedenen Arten von Kohlenmeiler und handelt in §. 1. von dem Fällen und Trocknen des Holzes, so wie von Zurichtung der Kohlstätten. Wenn gleich diese Gegenstände als bekannt angenommen werden können; so sind sie hier doch, da eine gute Verkohlung vorzüglich darauf beruht, mit einer gröfsern Genauigkeit behandelt und die dadurch zu erlangenden Vortheile bewiesen worden. Die §. 2—4. enthalten die Behandlung der verschiedenen Kohlenmeiler und zwar der stehenden und der liegenden Meiler. Die letztere Art ist zur Zeit in Deutschland noch wenig bekannt, und um so interessanter ist es hier die Art ihrer Behandlung und die Resultate ihrer Verkohlung kennen zu lernen; doch wäre in dieser Hinsicht mehr Vollständigkeit zu wünschen gewesen. Der §. 5. behandelt die Ausmessung des Holzes und der Meiler. Als Resultat geht hervor, dafs die Meiler von 15—17 Klafter Umfang, oder von 718 bis 922 Kubikellen Inhalt, als die vortheilhaftesten sind befunden worden. Im §. 6. geht der Vf. zur Vergleichung der verschiedenen Verkohlungsmethoden, sowohl in Hinsicht der Kohlenerzeugung als des Kostenaufwandes über. Die beygefügten Tabellen enthalten die Resultate der Versuche der verschiedenen Verkohlungsarten, worüber sich sehr interessante Vergleichungen anstellen lassen. Aus dem Ganzen geht hervor, dafs die liegenden Meiler einen Vorzug vor den stehenden Meilern haben. Erstere gaben weniger Brände, weil die Holzmasse auf untergelegten Faschinen ruht, die Hitze also durch die dadurch entstehenden Luftzüge vermehrt, und die bessere Auskohlung des untern Theils des Meilers befördert wird. Die liegenden Meiler gaben auch ein gröfseres Kohlenprocent und der Kostenaufwand belief sich nicht so hoch als in stehenden Meilern. Im §. 7. werden die Resultate der im Kleinen angestellten Verkohlungsproben zur Bestimmung des Schwindens des Holzes, nebst Versuchen zur Auffindung des Unterschiedes zwischen der Stärke verschiedener Kohlensorten, bekannt gemacht. Auch diese gewähren viel Interesse, so wie nicht blofs diese, sondern überhaupt alle Versuche mit vielem Fleifse und vieler Genauigkeit angestellt sind. Ueberhaupt ist durch die Schrift sehr viel zur nähern Kenntnifs des Kohlenwesens beygetragen worden, und Hrn. Dr. *Blumhof* wird das dabey interessirte deutsche Publikum für deren Uebersetzung gewifs dankbar seyn.

ERDBESCHREIBUNG.

HAMBURG, b. Perthes u. Besser: *Ritzebüttel und das Seebad von Cuxhaven.* Herausgegeben vom (damaligen) Amtmann und Senator *Abendroth.* Mit

Mit Abbildungen und Karten. 1818. 232 S. gr. 8. (2 thl. 12 gGr.)

Wer dieſe vortreffliche Schrift mit gewöhnlichen Badeorts-Beſchreibungen verwechſelt, irrt ſehr. Es iſt ein gediegenes Werk über den wichtigſten Seehafen Deutſchlands, der hier, nebſt dem Bade, vollſtändig und höchſt anſchaulich, mit allen ſeinen zum Theil einzigen Merkwürdigkeiten, die gröſstentheils noch ganz unbekannt ſind, geſchildert wird. Es enthält: I. Statiſtik des Hamburgiſchen Amtes Ritzebüttel, von *Abendroth*. 1) Lage und Gröſse. Schloſs Ritzebüttel, die Reſidenz des Amtmanns, eines hamburgiſchen Senators, der gewöhnlich auf 6 Jahr hingeſandt wird (Jetzt Senator *Schrötteringk*) liegt 53° 51′ 36″ N. B. und 26° 22′ 27″ der Länge (oder 8° 4′ vor Greenwich). Gröſse des Amts mit der Inſel Neuwerk 2,632000 □Ruthen à 16 □ Fuſs, alſo etwa eine Quadratmeile. II. Eintheilung und Ortsbeſchreibung; zwey Diſtrikte: a) Groden 103 Häuſer, 701 Einwohner und Ritzebüttel (Marſchland) 198 Häuſer, 1549 Einwohner, worunter 16 Familien Schutzjuden. *b*) Döſe (ſchlechtes Geeſtland), wozu Cuxhaven 67 Häuſer 478 Einwohner gehört. III. Bevölkerungsliſte. Die Volkszahl mehrte ſich; ſie betrug 1810: 4044 Seelen und 1816, 4231 Seelen in 637 Häuſern. Epidemiſche Krankheiten zeigen ſich hier nie, ſelbſt wenn ſie in benachbarten Ländern graſſiren. IV. Gewerbe und Charakteriſtik der Einwohner. Schiffsbauereyen, Härings- und Seefiſcherey, Schiff- und Frachtfracht (15 Schiffe von 20—40 Laſt), das Bergen geſtrandeter Schiffe und Güter (höchſt lebhaft geſchildert), Ausfuhrhandel, Verproviantirung der Winterſchiffe bey anhaltendem Froſte, der Landtransport der für die Meſſen beſtimmten Waaren, die Beſorgung der Geſchäfte der Havarieſchiffe, die Auszahlung der Helgolander Lootsgelder. Verzeichniſs der Handwerker u. ſ. w. in Ritzebüttel und Cuxhaven. Es giebt 17 Schenk- und Gaſtwirthe. Landbau. Sittengeſchichte. V. Bürgerliche und Juſtiz-Verfaſſung, Polizey. VI. Kirchliche Verfaſſung, Schulen und Wohlthätigkeitsanſtalten. Ritzebüttel hat eine höhere Bürgerſchule unter dem wackern Rector Dölle. VII. Landesbewaffnung, jetzt bloſs Bürgergarde. VIII. Finanzen. Das Ländchen hat 350000 Mark Schulden, aber (durch des Vfs. weiſe Fürſorge) ſtehen die Papiere, die 1813 ohne allen Werth waren, auf 85 procent. VIII. Anſtalten der Stadt Hamburg zur Beförderung der Handlung und Schifffahrt. 1) Haven- und Uferwerke. 2) Leuchtthürme, Signale, Lootſen, Karten und Seetonnen. 3) Die (trefflich eingerichtete) Quarantaine Anſtalt. Dieſe Anſtalten koſten der Stadt weit mehr als das Ländchen werth iſt; und ſind hier ſo anziehend geſchildert, wie in keinem andern deutſchen Werke. Nachleſe. *a*) Die Engliſchen Packetboote, die wöchentlich zweymal von *Harwich* (nicht von Yarmuth, wie Cannabich in ſeinem Lehrb. 1823. S. 305 angiebt) ab- und zugehen. *b*) Poſten. *c*) Münzen und Geld. *d*) Lebensunterhalt. *e*) Lebensmittel. Erſter Anhang: über die Ebbe und Fluth, ſo wie über die Geſchwindigkeit des Elbſtroms bey Cuxhaven vom Conducteur Hühn. 2ter Anhang, I. Ueber die Nachtſignale und Leuchtfeuer an der Mündung der Elbe von dem hochverdienten Mechanicus J. G. Repſold, der die Nachtſignale u. ſ. w. einrichtete. II. Ueber die Seebäder im Allgemeinen, beſonders über das Seebad Cuxhaven, vom Dr. *Ruge*. (Sehr anziehend und gründlich). III. Bruchſtücke aus der Geſchichte des Amtes Ritzebüttel von *Abendroth*. IV. Ueber die Seebäder in Norddeutſchland vom Hofrath *Lichtenberg*, der bekannte Aufſatz der die Stiftung dieſes Bades veranlaſste. Der Haupttheil dieſer Schrift rührt alſo von dem damaligen Amtmann Herrn Senator *Abendroth* her, der durch die weiſe Verwaltung dieſer kleinen Hamburgiſchen Beſitzung ihren durch die früheren Militair-Beſetzungen und durch die franzöſiſche Occupation tiefgeſunkenen Wohlſtand in wenigen Jahren von neuem zu einem blühenden Flor erhob, und der ſich jetzt als Director der Hamburgiſchen Sicherheitspolizey allen ſeinen Mitbürgern theuer und werth macht. Nur er, dem dieſes Ländchen bis ins kleinſte Detail bekannt iſt, vermochte es ſo zu ſchildern, wie man es hier geſchildert findet, kurz und raſch, jedes Wort eine Thatſache. Sehr dankenswerthe Beylagen, ſo wie denn überhaupt die Verlagshandlung das ſaubre Werk gut ausgeſtattet hat, ſind der ſchöne Grundriſs von Cuxhaven und Ritzebüttel von dem würdigen Veteran, Deichinſpector *Reincke* und die Karte des Hamburgiſchen Amtes Ritzebüttel, welche die S. 64 ff. Sicherungsanſtalten der Elbfahrt für Seeſchiffe, die Deutſchland wahrhaft Ehre bringen und im Inlande faſt noch ganz unbekannt ſind, verſtändlich erläutern. Eine Titel-Vignette, das alte Slot Ritzebüttel darſtellend, ein Aufriſs der 4 Signalbaaken und der drey Leichtthürme, die Darſtellung des, nach dem Brande 1823 ganz ſo wieder hergeſtellten Badehauſes und der Karrenbäder bey Cuxhaven, alſo eine Vignette und drey Kupfer zieren das Werk. Das Seebad wird bekanntlich fortwährend ſtark beſucht, erweiſt ſeine Heilkraft und hat wegen der Lage an einem durch die Seefahrt und die leichte Verbindung mit England lebhaften Ort, ganz eigenthümliche Vorzüge. Es iſt *Abendroth's* Schöpfung, der deſſen treffliche Einrichtung mit groſser Einſicht und Thätigkeit betrieb und ungemein viel für die Badegäſte that, wie jeder weiſs, der Cuxhaven zu ſeiner Zeit beſuchte. Von dieſen ſeinen Verdienſten ſchweigt der Vf.; aber was allgemein bekannt iſt, darf Rec. nicht verſchweigen. Dankbar verehren ihn auch für dieſes Geſchenk die Bewohner des Amts, und als er im Sommer (1824) das Bad beſuchte, ward der ganze Ort freywillig erleuchtet und ſeine Anweſenheit war ein wahres Volksfeſt. Wirklich gehört er zu den ſeltenen Menſchen, Gott erhalte ihn! —

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) LEIPZIG, in d. Hinrichs. Buchh.: *Penelope, Taschenbuch für das Jahr* 1825. Herausgegeben von *Theodor Hell.* 14*ter* Jahrgang. 390 S. 12. mit Kpf. (1 Thlr. 12 Gr.)

2) HEIDELBERG, b. *Engelmann: Cornelia, Taschenbuch für deutsche Frauen. Auf das Jahr* 1825. Herausgegeben von *Aloys Schreiber. Zehnter* Jahrgang. Neue Folge: *Zweyter* Jahrgang. 276 S. 12. m. Kpf. (2 Thlr. 8 Gr.)

3) FRANKFURT a. M., b. Sauerländer: *Rheinisches Taschenbuch auf das Jahr* 1825. Herausgegeben von Dr. *Adrian. Sechzehnter* Jahrgang. 294 S. u. 48 S. genealog. Verzeichn. 12. (1 Thlr. 12 Gr.)

4) ULM, in d. Stettinschen Buchh.: *Taschenbuch von der Donau. Auf das Jahr* 1825. Herausgegeben von *Ludwig Neuffer.* 357 S. 12. (2 Thlr.)

5) FRANKFURT a. M., b. Wilmans: *Taschenbuch für das Jahr* 1825, *der Liebe und Freundschaft gewidmet.* Herausg. von Dr. *St. Schütze.* 302 S. 12. (1 Thlr. 12 Gr.)

6) FRANKFURT a. M., in d. Hermannschen Buchh.: *Phantasiegemälde* von Dr. *Georg Döring.* Für 1825. 358 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Wir fassen die Anzeige dieser das neue Jahr begrüfsenden Unterhaltungsschriften, von welchen schon einige im vorigen Jahrgange gewürdigt worden, hier zusammen, um damit nicht allzuspät hintennach zu kommen, ohne weitere Rückficht auf ihr Vaterland, und ihre Vorfahren: einige davon haben es bald bis zu sechzehn Ahnen gebracht; denn das *Rheinische Taschenbuch* prangt schon mit der Bezeichnung „sechzehnter Jahrgang." Es findet sich in Allen des Anmuthigen und Ergetzlichen viel; bey der grofsen Mannichfaltigkeit fehlt es freylich auch am Mittelmäfsigen nicht.

Nr. 1. besticht sogleich durch das schöne Titelkupfer, das Porträt der Dauphine von Frankreich, Maria Josepha von Sachsen, Grofsmutter des jetzt regierenden Königs von Frankreich und der beiden vorigen. Es ist auch in jeder Hinsicht, was die darin befindlichen Erzählungen betrifft, das vorzüglichste, und steht darum mit Recht hier oben an. „*Schloss Kaltenbach oder der Bruderzwist*" von *Wilhelm Blumenhagen*, spricht durch eine ungezwungene Lebendigkeit der Darstellung wohlthuend an. Die geschilderten Charaktere sind originell, ohne zu Karrikaturen zu werden, die Situationen neu, ohne Unwahrscheinlichkeiten zu enthalten, und das ganze Gemälde zeichnet sich durch Frische und Wärme zugleich aus. Eben so anziehend ist „*die Reise zum Aetna*" von *Friedrich von Heiden* in ihren anmuthigen Bildern, ihrer leichten, natürlichen Verflechtung, und „*der Nautilus*" von *C. Weisflog*, in seiner schauerlichen Eigenthümlichkeit, in dem Hochtragischen seiner Tendenz. Die andern beiden Erzählungen, von *Gustav Schilling*, (der Rosenstock) und von *Friedrich Laun* (der Vertrag mit den Todten) sind in der bekannten Weise beider beliebten Schriftsteller, denen man es jedoch nach gerade anmerkt, dafs sie schon geraume Zeit dem Publico Geschichten erzählen. Den zwey historischen Stücken „*Georg Wilhelm, der letzte Herzog von Lüneburg Celle,*" *und* „*Maria Josepha, Dauphine von Frankreich*" (von *J. G. Eck*) dürfte vielleicht eine zu geschmückte Schreibart zum Vorwurf gereichen. Der Beytrag des *Herausgebers:* „Leben eines Veilchens" zeichnet sich durch Zartheit und Natürlichkeit als ein lebendiges Blumenstück aus. *Gedichte* finden sich nur wenige; die Kupfer bilden eine Gallerie zu Schillers: „*Bürgschaft*" und sind von Ramberg.

Nr. 2. übertrifft seine Brüder sämmtlich an dem eleganten und zierlichen Aeufsern, besonders was den Umschlag betrifft. Das Titelkupfer von *Esslinger* nach *Luigi* (oder *Luini?*) stellt eine Madonna mit dem Kinde dar, die übrigen Kupfer gehören bis auf Eines, zu den Romanzen von *Karl Geib* „*rheinische Sagen*" betitelt, die an einiger Breite leiden. Das letzte schildert die reuevolle Rückkehr *Ottos des Grofsen* zu seiner Mutter, der unvergleichlichen *Mathilde*, deren anziehende Lebensbeschreibung Dr. *Engelmann* geliefert hat, wie wir sie schon durch *Chr. Niemeyer* (im deutschen Plutarch) und durch *Heckel* (die edelsten Frauen der deutschen Vorzeit) kennen. Unter den Erzählungen ziehen wir „*das Verhängniss*" von *L. Kruse* bey Weitem den beiden übrigen vor; obwohl dieselbe zuweilen an dem Ton der sogenannten Kriminalgeschichte hinstreift, erregt sie doch fortwährende Theilnahme, und fesselt die Aufmerksamkeit

Digitized by Google

bis zum Ende. Der Frau *Schopenhauer*, welche eine frühere Erzählung hier fortgesponnen hat — jedoch so, dafs die jetzt gelieferte ohne jene vorangehende verstanden werden kann, — läfst sich freylich eine grofse Kenntnifs der Welt, besonders der vornehmern, eine umfassende Belesenheit, und ungewöhnliche Ausbildung der Sprache und des Stils nicht absprechen; aber der Erfindung der vorliegenden Novelle fehlt es an Neuheit, den Charakteren an Haltung, und die Fabel ist nicht frey von Unwahrscheinlichkeiten. „*Ruthelm und Frida*" von *A. Schreiber* führt in die dunkle Zeit zurück, wo in unserm Vaterlande das Christenthum gegen das Heidenthum kämpfte, und läfst ein paar Liebende durch mannichfache Stürme endlich zum ruhigen Hafen gelangen. An Abwechselung fehlt es nicht, und auch nicht an einzelnen gelungenen Darstellungen; allein das Ganze erregt doch zu wenig Interesse, weil ihm der Hauch der Genialität mangelt, der über solche Gemälde verbreitet seyn mufs, und ohne welchen die gröfste historische Treue doch ihren Zweck nicht erreicht. Mit den Heiligthümern der christlichen Religion ist fast etwas zu sehr gespielt, und besonders hat die feyerliche Aufnahme des *Ruthelm* in dieselbe mehr Aehnlichkeit von der Einweihung zu irgend einem geheimen Orden, als von dem einfachen Gebrauch der ersten Kirche. Von den Gedichten haben uns besonders erfreut die Alemannischen Lieder von *H. Hoffmann von Fallersleben.*

Nr. 3. Nach dem Bildnifs einer Englischen Modedame, welches als Titelkupfer dient, folgen *Scenen* aus *W. Scotts Kenilworth*, unter welchen die zweyte und die letzte, dem Zeichner und Kupferstecher ganz ausgezeichnet gelungen sind. Wenige Seiten Text dienen zur Erläuterung. Der Herausg. hat Bilder aus England geliefert, die sehr lebendig sind; besonders hat uns davon das letzte durch seine Naivetät angezogen. „*Die Reise nach Flandern*" von *J. Schopenhauer* nimmt zuletzt ein etwas zu trübes Kolorit an, sonst ist sie gut erfunden und geschickt behandelt. „*Der Schleyer*" von *Auguste Linde* verdeckt die Unwahrscheinlichkeit nicht genug, die darin liegt: dafs sich, wider ihren Willen, der Oheim in die Nichte seiner Freundin, der Neffe aber in diese, die Tante, verlieben, und dafs beide wirklich glücklich werden. In der dritten Erzählung: „*Zweifel und Glauben in Liebe vereinigt*" von *Fr. von Gerstenbergk*, wird das, was der Titel ausspricht, nicht klar genug. Sie ist reich an lebendigen Darstellungen und stellt eine richtige Ansicht vom Leben auf; allein solch eine Eifersucht, die Alles um sich her, und das Herz in dem sie wohnt, vernichtet, wie sie hier in *Anna* sich zeigt, ist zu unnatürlich, als dafs sie auch in der Poesie wahr seyn könnte. — *Gedichte* liefert der Almanach nicht, wohl aber ein langes genealogisches Verzeichnifs der regierenden Familien in und aufser dem deutschen Bunde.

Nr. 4. Die Muse von der Donau liefert eine Erzählung: „*Eduard Friedleb*" von *Hugo Thomasius*, die wir wegen ihrer Einfachheit und Natürlichkeit in der Anlage und Ausführung, wegen der Treue, mit welcher die Hauptcharaktere geschildert sind, und wegen der Reinheit der Sprache, die nicht prunkt und klingelt, und die Nachahmung des Ausländischen verschmäht, an welcher jetzt so viele deutsche Erzähler kranken, mit vorzüglichem Genusse gelesen haben. Die zu dieser Erzählung gehörigen Kupfer, so wie das Titelkupfer, die Demüthigung Ottokars von Böhmen vor Kaiser Rudolph darstellend, machen dem Zeichner (*Heideloff*) und den Kupferstechern alle Ehre. Zum Titelkupfer gehört als Erläuterung eine Erzählung in Jamben, wahrscheinlich vom Herausgeber. Derselbe hat, aufser einigen andern Gedichten, einige Episteln und Satiren des Horaz in der Uebersetzung und mit Anmerkungen geliefert, eine Gabe, sonst eben nicht in Taschenbüchern gewöhnlich. *Karl Welchselbaumer* erzählt sehr anmuthig die Geschichte einer Liebe, welche sich an drey verschiedenen Festen nach und nach aus der Knospe zur Blüthe entwickelt. *Theodor Falk* führt mit der bekannten Geschichte des Schicksals der edeln „*Iphigenie Deflles*" in die Gräuel der französischen Revolution zurück. Unter den vielen Dichtern und Dichterinnen finden sich mehrere der deutschen Lesewelt bekannte und werthe Namen; am meisten zeichnen sich aus die Balladen von *R. Magenau*. *L. Bührlen* giebt in „einem Mancherley für Manche" zum Theil treffende Ansichten, Bemerkungen, Gedanken.

Nr. 5. Die Liebe und die Freundschaft findet auch in diesem Jahre eine ihrer würdige Huldigung durch das ihr geweihte Taschenbuch, wenn auch nicht gerade in dem Rambergischen Titelkupfer, das wir nicht loben können. Besser sind dem Künstler die zu den Lesestücken gelieferten Kupfer gelungen, obwohl auch sie nicht frey von den an ihm gewohnten Lieblingszerrbildern sind. Vorzüglich erfreulich sind auch die, wie im vorigen Jahre gelieferten Kupfer nach alten, besonders niederländischen Malern. Es finden sich hier häusliche Scenen, eine historische Darstellung, ein Portrait, ein Viehstück, ein Schiff, und eine Kirche. Unter den Erzählungen stellen wir „*den Denkzettel*" von *C. Weifsflog* oben an, der reich an Witz und Laune ist, obschon der scherzhaft angewendete, breite juristische Kurialstil uns unangenehm gestört hat. „Die armen Liebesleutchen" von *Laun* gewinnen durch rührende Einfachheit für sich; den Charakteren könnte etwas mehr Bestimmtheit in der Zeichnung nicht schaden. Nun findet sich noch „das Geheimnifs" von *C. A;* und „Tamina", von *Friederike Lohmann.* In dem ersten ist der Dialog etwas breit, die zweyte entbehrt des eigenthümlichen Tones der Zeit, in welcher sie handelt. „Junker Fritz und der Zeitgeist" von *Langbein* ist eine nicht unergetzliche Dichtung. Von den übrigen Gedichten

ten haben wir nun „den Zeitschrift" von den Herausgebern in dieser schönen „neuen Gestalt", und ein „Doppelbewegung" von Freiheit, die Fortsetzung der im vorigen Jahrhundert gegebenen pompösen Versicherung, hervor.

Nr. 4. Dieses Heft enthält den Text eines Tafelbuches, laut auch nicht im Texte enthaltene, aber in der Note zu der Seite der Tafelbuchtext erklärend, und für das Jahr 1895 bestimmt ist, so mag es auch wohl für das Jahr 1895 bestimmt sein. Der Inhalt desselben war dem Verfasser, wie er sagt, durch die einige Tafelbücher unterschiedene Erklärung, die wir auf Tafelbuchen und Tafelbuchern haben. Es wird darin Franckens Kenntniß seiner Franck kennt nicht, und in die Irrthümer, die Unterschiede nicht, und in die Irrthümer, die Franckens Verfasser sich die Lösung des Räthsels verschuldet hat, verfallen. Einige Beispiele mögen dieses beweisen. Ernst verbietet den Schreiber und seinen Gehülfen Trinkgelder, ich kann Manches, der VI. hat den Franck und Wurmbain verboten war in der vorigen Regierung Trinkgelder stellen, Ordnung verschwindet, und den Verfall der Ordnung, der Ernst Ordnung herstellen will, sieht Franck in der Ordnung, die

es war als ob eine ſtrafende ob ihnen (über ihr) walte. Der Bürgermeiſter war in den Zeiten ſeiner Macht grauſam gegen ſeine Mitbürger und gegen die Rapperswyler geweſen und hatte ſpäter, wie man allgemein glaubte (folglich nicht einmahl *wuſste*), mit den Feinden des Vaterlandes verdächtige Verbindungen gehabt (unterhalten), *darum* ruhte dann auch kein Segen auf ſeinem Hauſe; o, es beſtätigt ſich in hundert Beyſpielen, das Böſe bleibt nicht ungeſtraft in der Welt, und Kinder und Kindeskinder trifft noch die Vergeltung." Ganz beſonders iſt dem Rec. eine Stelle aufgefallen, (S. 32.) wo es heiſst: „Das berühmteſte Kloſter der Schweiz, deſſen Name durch die meiſten Länder Europens genennt (*genannt*) wird, iſt *Einſiedeln* im *Cant. Schwyts*. Von einem ſehr geringen Anfang erhob es ſich zu erſtaunlicher Gröſse und zu ſeltenem Glanz, *und das* (dieſs) *einzig durch die Gelehrſamkeit und Frömmigkeit ſeiner Vorſteher und Bewohner. So viel vermögen groſse Eigenſchaften der Seele*, Jahrhunderte hindurch dauern die Wirkungen fort und rufen das Andenken derſelben zurück." Unter billiger Anerkennung der Gelehrſamkeit einzelner Mönche waren es ja bekannter Maaſsen von Alters her ganz andere Dinge, welche eine zahlloſe Menge von Pilgern und ſogenannten Andächtigen nach jener Wiege des finſterſten Aberglaubens hinzogen, wir meinen die fabelhafte Heiligkeit des Ortes, die von Gott geweihete Capelle und vor allen das wunderthätige, von Hrn. *St.* gar nicht erwähnte Marienbild, von welchem die Mönche das Volk glauben zu machen wuſsten, daſs es aus den Händen der kirchenräuberiſchen Franzoſen im J. 1798 durch Liſt nach Schwaben gerettet und nach wiederhergeſtellter Ruhe in erneuerter Kraft und Glorie nach Einſiedeln zurück gekommen ſey. Daſs dieſer Aberglaube ſich jetzt im 19ten Jahrhunderte neuerdings ausbreitet und befeſtigt, die Zahl der Wallfahrer nach Einſiedeln aus der Nähe und Ferne ſich mit jedem Jahre mehrt, und dadurch der (ökonomiſche) Glanz des Kloſters wieder zunimmt, gehört mit zu den bedenklichſten Zeichen der Zeit. Um ſo mehr ſollte ein Jugendſchriftſteller ſich hüten, zu Verbreitung ſolcher irrigen Vorſtellungen, wie die angeführten, mitzuwirken. Den Stil des Vfs. können wir eben nicht vorzüglich nennen; die ausgehobenen Stellen zeigen vielmehr, daſs er ziemlich nachläſſig iſt; die Kupfer aber, welche dieſen Kalender zieren ſollen, werden am füglichſten mit Stillſchweigen übergangen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

MARBURG, b. Krieger und Comp.: ***Stunden der Andacht an den hohen Feſten der chriſtlichen Kirche und andern dem frommen Chriſten heiligen Tagen zur Privaterbauung*** von Dr. *H. F. Rehm*, Metropolitan und erſter (m) Prediger zu Neukirchen. 1824. VI und 224 S. 8. (18 Gr.)

Wir können dem Vf. nicht darin beyſtimmen, daſs es an Büchern, welche chriſtlich-erbauliche Betrachtungen enthalten, gerade mangele. Vielmehr ſcheint es uns, als wenn das neu erwachte religiöſe Bedürfniſs eine gröſsere Menge ſolcher Schriften ins Daſeyn gerufen, als gerade nothwendig iſt. Freylich werden derjenigen, welche den an ein vollkommenes Andachtsbuch zu machenden Foderungen entſprechen, nur wenige ſeyn; allein die Zahl dieſer wird auch durch das vorliegende Werk, ſo gut es gemeint iſt, nicht vermehrt werden. Der Leſer findet hier Betrachtungen über die chriſtlichen Feſte, das Reformationsfeſt, den Geburtstag des Landesherrn, am Confirmationstage, am allgemeinen Buſstage, am Geburtstage und am 18ten October; und wenn wir denſelben das Zeugniſs geben müſſen, daſs ſie chriſtlich, bibliſch, und in einer einfachen, aber mehr der mittlern als der höhern Schreibart abgefaſst ſind, ſo hätten wir doch bey den meiſten ein tieferes Eindringen in die Sache, eine wärmere und kräftigere Darſtellung zu wünſchen. Die Betrachtungen ſind oft nur paraphraſirte bibliſche Erzählungen, und die Gebete ſind wieder mehr Betrachtungen. Oft wird nur das Nothdürftigſte geſagt, manchmal wieder etwas, das recht gut wegbleiben könnte. So finden wir die Betrachtung über das Abendmahl am grünen Donnerstage viel zu mager. Zum bloſsen Andenken an Jeſum ſoll jede gemeinſchaftliche Gottesverehrung führen; das Gedächtniſsmahl ſeines Todes aus Liebe aber ſoll uns ihn vergegenwärtigen, ſoll die geiſtige Gemeinſchaft mit ihm fördern und ihn im Glauben uns zu eigen geben. Was dagegen in einer Betrachtung am Weihnachtsfeſte weitſchweifig über die wunderbare Empfängniſs Jeſu geſagt iſt, hätten wir hinweggewünſcht. Das, was uns die Bibel darüber erzählt, genüge uns, ohne daſs wir ein beſonderes Gewicht auf dieſen beſondern Umſtand legen! Die letzte Betrachtung, die ſich an die Feyer des 18ten Octobers knüpft und allgemein bekannte hiſtoriſche Notizen enthält, eignet ſich durchaus nicht für ein Andachtsbuch. Dagegen hat uns das für den Geburtstag Gegebne beſonders angeſprochen, vermuthlich weil hier der Vf. aus der Fülle des eigenen bewegten Herzens, daher nicht ſo im Allgemeinen redet, wie in den übrigen Abſchnitten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

GRIECHISCHE LITERATUR.

1) Schneeberg, gedr. b. Fulde: *Observationum in Xenophontis Memorabilia part.* I. munus rectoris in ſchola Schneebergenſi ſuſcepturus ſcripſit — *J. G. A. Voigtländer*, AA. LL. M. 1820. VI u. 34 S. 8.

2) *Ebendaſ.*: *Obſervationum in Xenophontem partic. ſec.* Qua ad ſolennia examinis publici — in ſchola Schneeb. — invitat *J. G. A. Voigtländer*, AA. LL. M. ſcholae Rector. 1821. 32 S. 8.

In Nr. 1. ſtellt Hr. *V.* als Ergebniſs ſeiner Unterſuchungen über den Text der Memorabilien den Satz auf, daſs bey aller Verſchiedenheit der Handſchriften in einzelnen Buchſtaben, Sylben und Worten bedeutendere Fehler, nämlich Auslaſſungen mehrerer Wörter, Gloſſeme und Einfälſchung ganzer Gedanken ſich ſehr ſelten fänden, wenn gleich es nicht ganz daran fehle. So ſeyen II, 1, 30 mit Schneider die Worte τὰς κλίνας καί auszuwerfen, der Artikel τά jedoch vielleicht zu vertheidigen und zu erklären: „*uteris illis ὑποβάθροις, quibus uti ſolent ii, qui ſunt molles et delicatuli.*" Beides billigt Rec. um ſo mehr, da der von Jacobs im Socrates angeführte Clemens Alex. Strom. II. p. 406 die Worte τὰς κλίνας καί ausläſst. Hierbey führt der Vf. zur Rechtfertigung von Schneiders Erklärung der ὑπόβαθρα Stob. tit. 91, 83. und Theophr. I. p. 192. Schn. an. — Dagegen, fährt Hr. *V.* fort, haben die Erklärer oft an Stellen Anſtoſs genommen, bey denen kein genügender Grund die Lesart anzufechten vorhanden war. Um dieſs an einigen ſchwierigen Stellen zu beweiſen, vertheidigt er zuerſt I, 3, 3. gegen Weiske; mit Recht. Beyläufig ſpricht er über die Wiederholung des Nomens, wo das Pronomen genügt hätte, und führt dafür auch in den Add. mehrere Stellen an. Vergl. Anab. I, 3, 14. 4, 12. — Hierauf behandelt Hr. *V.* II, 1, 1. Mifsbilligen muſs Rec. die Vertheidigung der Worte τοιαῦτα λέγων, theils wegen der Genauigkeit, mit der Xenophon ſonſt den Unterſchied zwiſchen οὗτος und ὅδε, τοιοῦτος und τοιόσδε beobachtet; theils weil man hier wegen des Folgenden nicht λέγων, ſondern διαλεγόμενος erwartet, ſo wie dagegen die letzten Worte des erſten Buches: τοιάδε διαλεγόμενος ganz unpaſſend ſind, weil im Vorigen kein διάλογος, ſondern nur ein λόγος angeführt iſt. Mit Recht vermuthet daher Krüger de authent. et integr. Anab. p. 16. n. 80, daſs die Worte τοιάδε διαλεγόμενος und τοιαῦτα λέγων ihre Stelle vertauſcht haben. Im Folgenden: προτρέπειν τοὺς συνόντας ἀσκεῖν ἐγκράτειαν πρὸς ἐπιθυμίαν βρωτοῦ καὶ ποτοῦ καὶ λαγνείας καὶ ὕπνου καὶ ῥίγους καὶ θάλπους καὶ πόνου, will Hr. *V.* entweder mit Erneſti und Schneider καὶ καρτερίαν vor ῥίγους einſchalten oder mit dem ältern Dindorf καὶ ῥίγος καὶ θάλπος καὶ πόνον leſen. Leichter ſcheint es, mit Jacobs in ſ. Socr. das in einer ſolchen Verbindung nicht übliche πρὸς ἐπιθυμίαν, welches leicht aus einer Gloſſe in den Text kommen konnte, zu tilgen und ἐγκράτεια in der zwiefachen Bedeutung von *Enthaltſamkeit* und *Ausdauer* zu nehmen. Aehnlich iſt Plat. de legg. XII, 2. p. 493. e. καρτερήσεις σίτων τε καὶ ποτῶν καὶ χειμώνων καὶ τῶν ἐναντίων καὶ κοίτης σκληρᾶς. Vergl. auch §. 7.: ἐγκρατεῖς τούτων ἁπάντων. — Ungenügend behandelt Hr. *V.* §. 4.: τὰ μὲν γαστρὶ δελεαζόμενα, καὶ μάλα ἔνια δυσκηρύμενα, ὅμως, τῇ ἐπιθυμίᾳ τοῦ φαγεῖν ἀγόμενα πρὸς τὸ δέλεαρ, ἁλίσκεται. Man überſetze: *manche werden, durch Fraſs gelödert, und zwar einige, obgleich ſie ſich ſehr ſcheuen, dennoch gefangen, weil ſie durch die Begierde nach dem Fraſse zum Köder herangelockt werden*, ſo daſs γαστρὶ δελεαζόμενα ἁλίσκεται verbunden werden muſs, wofür auch blofs γαστρὶ ἁλίσκεται geſagt werden konnte, wie gleich darauf τὰ δὲ ποτῷ ἐνδρεύεται. Nicht richtig überſetzt auch Hr. *V.* δυσκηρύμενα durch *timida*, wiewohl auch das Deutſche *ſcheuen* nicht ganz paſſend iſt. Denn δυσκηρύσσεσθαι, „*veteres illi tantum de praeſenſione inſtantis periculi vel moleſtiae uſurparunt.*" Lobeck zum Phryn. p. 190. — Nicht ſchwierig war die Vertheidigung von §. 5; unglücklich aber iſt die Vermuthung, daſs ſtatt ὅτι κίνδυνος τῷ μοιχεύοντι ἄ, τε ὁ νόμος ἀτιμίαι παθεῖν καὶ ἐνδρευθῆναι καὶ ληφθέντα ὑβρισθῆναι zu leſen ſey ὅτι κ. τ. μ. ἐνδρευθῆναι τε καὶ ληφθέντα ἃ ὁ νόμος ἀτιμίαι παθεῖν, da die geſetzliche Strafe, die auch ohne Ertappung ſtatt finden konnte, von der bey der letzten üblichen Selbſtrache (παρατιλμός, ῥαφανισμός und ſelbſt Todtſchlag) verſchieden war. Vergl. Potters Archäol. II. S. 551 ff. und Heffter: die athenäiſche Gerichtsverfaſſung S. 178 ff. — Wenig genügend iſt die Vertheidigung der von Valkenaer und Weſſeling für unecht erklärten Stelle. §. 20 — 22 hält Hr. *V.* die Lesart καθαρότης für richtig, und tadelt die Erklärer, daſs ſie nicht Oecon. X, 7. verglichen. Rec. zweifelt, ob mit dieſer Vergleichung etwas gewonnen werde. Denn dort heiſst σῶμα καθαρόν *der bloſse Körper*, ohne fremdartigen Schmuck. Würde

de aber danach κεκοσμημένη τὸ σῶμα καθαρότητι nicht heifsen: *geschmückt mit dem bloßen Körper?* Ungleich paſſender iſt doch wohl καθαριότητι. Und bildet denn etwa Reinlichkeit und Schminke keinen Gegenſatz? Ueber die abgeriſſen da ſtehenden Worte ἐνθῆτι δὲ λευκῇ, die gerade nicht einen Accuſativ wie τὸ σῶμα erfodern, ſondern eben ſo gut ſich mit einem Partic. oder Adject. foem. begnügen würden, iſt ſo gut wie gar nichts geſagt. Wenigſtens ſieht Rec. nicht, worin Hr. *V.* hier die concinne Verknüpfung mit dem übrigen findet; ſeines Bedünkens iſt hier eine offenbare Inconcinnität, die indeſſen vielleicht durch Stellen wie Anab. III, 1, 9. vertheidigt werden kann. — Mit Recht nimmt Hr. *V.* die Worte III, 12, 3: καὶ μὴν οἶμαι — καχεξίας in Schutz und überſetzt ſie: „*at vero equidem multo et leviora et ſuaviora eſſe his καχεξίας incommodis ea, quae ei ſunt ſubeunda, qui εὐεξίαν aſſequi ſtudet.*" Auch IV, 4, 5 vertheidigt er mit Grund die von allen aufgegebenen Worte: Φασὶ δὲ τινες — διδαξόντων. Wie ſehr eine ſolche Anführung analoger Beyſpiele aus der Thierwelt im Geiſte der Sokratiſchen Philoſophie liege, zeigen II, 1, 5. Cyrop I, 1, 2. u. a. Stellen. Auffallend iſt freylich das Φασὶ δέ τινες, wofür Hr. *V.* Φάναι δέ τινας, oder mit Hermann Φαίησαν δέ τινες. Rec. glaubt, daſs man dieſe Worte ſtreichen müſſe, da ſie ſinnlos und ſelbſt bey dieſer Verbeſſerung wenigſtens unpaſſend ſind. Sehr leicht zu ertragen iſt das Wortſpiel mit δίκαιος in der doppelten Bedeutung *tüchtig* und *gerecht*. Denn daſs δίκαιος auch die erſtere Bedeutung haben könne, iſt von Ruhnken zu dieſer Stelle mit mehreren Beyſpielen belegt, denen Hr. *V.* noch manche hinzufügt, die aber nicht alle glücklich gewählt ſind. So iſt Clemens Alex. Strom. I. p. 271: ἀκροᾶσθαί τε καὶ ἐντυγχάνειν δίκαιος, wohl durch die bekannte Attraction zu erklären (vergl. Matth. Gr. §. 296), obgleich in ſolchen Stellen die Bedeutung *recht* zum Grunde zu liegen ſcheint. Daſſelbe gilt von Anab. V, 9, 3. (vergl. Krüger a. a. O. p. 52 ff.) und Sympoſ. IV, 15. — Endlich behandelt Hr. *V.* IV, 3, 8 (7), wo er den Infinitiv περᾶν von ἄρα διαχῦσαι abhängen läſst, alſo ihn durch *um zu* erklärt; ἄλλος — στελλόμενος entweder in ἄλλον — στελλόμενον, oder in ἄλλους — στελλομένους verwandelt wiſſen will, und ἀλλαχόθι καὶ ἐν ἀλλοδαπῇ vertheidigt, indem er überſetzt: „*et alium alibi iter facientem* (*alia in regione peregrinantem*) *in peregrinis etiam terris* (*longe remotis*) *neceſſaria ſibi comparare.*" Letzteres iſt wohl nicht ganz richtig, da aus dem Zuſammenhange hervorgeht, daſs στελλομένους (denn der Accuſativ Plur. iſt doch wohl paſſender) hier die Bedeutung des Hinreiſens hat, wie es denn überhaupt wohl nie die Bedeutung des Herumreiſens haben dürfte. Rec. verbindet daher ἀλλαχόθι καὶ ἐν ἀλλοδαπῇ mit πορίζεσθαι. Daſs ἀνέκφραστον ein Gloſſem zu ὑπὲρ λόγον ſey, iſt wohl entſchieden gewiſs, und es bedarf hier ſo wenig als §. 11. nach ἀγαθῶν einer Bejahung.

In einem kurzen Anhange ſpricht Hr. *V.* noch über einige andere Stellen, zuerſt über Anab. V, 4, 26: ὃν τρέφουσι πάντες κοινῇ αὐτοῦ μένοντα καὶ φυλάττοντα, wo Brunck Φυλάττουσι, Zeune Φυλαχθέντα (was gar nicht gebilligt werden durfte, da hier Φυλαττόμενον erfodert würde), Hr. *V.* Φυλάττονται vorſchlägt: „*cuſtodiunt ſibi, i. e. ne quid damni ipſis inferat, ut ſi ipſis non ſatisfaciat, punire eum poſſint.*" So leicht dieſe Verbeſſerung auch iſt, ſo ſehr bezweifelt doch Rec. ihre Richtigkeit. Denn zuvörderſt wäre zu beweiſen geweſen, daſs Φυλάττεσθαι die angegebene Bedeutung haben könne. Sodann dürfte wohl Manches, was Spätere von der engen Bewachung des Königs der Moſynöken erzählen, gefabelt ſeyn. Diodoros XIV, 30. ſpricht bloſs von μένειν ἐν αὐτῷ (τῷ χωρίῳ) τὸν πάντα βίον, wobey er dem Xenophon gefolgt zu ſeyn ſcheint. Dieſer ſagt nämlich nach der gewöhnlichen Lesart ungefähr daſſelbe, wenn man zu Φυλάττοντα hinzudenkt τὸ χωρίον, τὴν μητρόπολιν. — Auch VI, 4, 34: ἐὰν οἱ θεοὶ παραδιδῶσί τι, ἐξηγήσομαι εἰς τὴν Ἑλλάδα kann Rec. Hrn. *V.* nicht die Tilgung des τι zugeben, das ähnlich gebraucht in der Formel ἂν οὖ γένηταί τι I, 7, 5. — VII, 1, 29: μὴ — αἰσχρῶς ἀπολώμεθα πολέμιοι ὄντες καὶ τοῖς πατράσι καὶ τοῖς ἡμετέροις αὐτῶν φίλοις τε καὶ οἰκείοις, will der Vf. mit dem cod. Par. τοῖς πατρίοις ſchreiben, und führt dafür mehrere Gründe an. Zuerſt nämlich, meint er, ſey es doch die Hauptſache geweſen, daſs die Soldaten durch ihre (beabſichtigten) Unternehmungen mit ihren Vaterſtädten würden in Kampf gerathen ſeyn, und dieſs hätte alſo zunächſt (*primo loco*) erwähnt werden müſſen. War es aber nicht, um die Gemüther der Soldaten zu bewegen, weit angemeſſener, wenn Xenophon ihnen die Nothwendigkeit, ſelbſt gegen ihre Väter kämpfen zu müſſen, vorſtellte? Eben ſo nichtsſagend iſt der zweyte Grund, daſs, wenn der Schriftſteller die Väter erwähnt hätte, er auch der Mütter, Weiber und Kinder würde gedacht haben. Denn er ſagt ja nicht ἐχθροί, ſondern πολέμιοι und deutet damit auf Krieg, den man doch nicht mit Weibern und Kindern führt. Und wenn wirklich, wie es aber keineswegs der Fall iſt, die Erwähnung derſelben hier geſucht werden müſſte, ſo könnte ſie doch wohl eben ſo gut in οἰκείοις, (nicht in φίλοις τε καὶ οἰκείοις) liegen, als die Erwähnung der Väter, die Hr. *V.* in dieſen Worten mit bezeichnet glaubt, ſich auf Lyſ. p. 816 und Plutarch. Alc. 10 berufend, wo dieſs doch nicht der Fall iſt. Endlich glaubt der Vf., daſs bey der gewöhnlichen Lesart Xenophon hätte ſagen müſſen: τοῖς ἡμετέροις αὐτῶν πατράσι καὶ κ. τ. λ. Könnte man aber dieſe Stellung nicht eben ſo gut bey der Lesart πατρίοις erfodern? In beiden Fällen aber würden die Pronomina an dieſer Stelle als ungehörig erſcheinen, da es ſich von ſelbſt verſteht, daſs ſo wenig von den Vätern als den Vaterſtädten Anderer die Rede ſeyn könne, während ſie vor φίλοις wohl deſshalb geſetzt ſind, damit man nicht etwa nur die Freunde und Verwandten der Väter verſtehe. Für die gewöhnliche Lesart ſprechen offenbar auch die folgenden Worte: ἐν γὰρ ταῖς πόλεσίν εἰσι πάντες ταῖς ἀφ' ἡμῶν στρατευσομέναις.

War-

Digitized by Google

Warum uns übrigens Hr. *V.* dieſelbe Vertheidigung des *ταῖς παρῆσι* in Nr. 2. p. 21. f. faſt mit denſelben Worten noch einmal auftiſcht, kann Rec. nicht errathen. — V. 6, 36: *ἐπεὶ πλοῖα ἐκεῖ ἐστι* will der Vf. *ἐκεῖ* mit cod. Par. E. F. getilgt wiſſen. Aber Worte, weil ſie in einer oder ein Paar Handſchriften fehlen, zu ſtreichen, iſt durchaus unzuläſſig, wenn nicht ihre Einfälſchung wahrſcheinlich gemacht werden kann. Daſs aber *ἐκεῖ* aus *ἐκεῖ* entſtanden ſey, würde nur dann glaublich ſeyn, wenn es gleich hinter demſelben ſtände. Sehr anſprechend iſt Martins Vermuthung, daſs *ἐκεῖ* in *ἔχειν* zu verwandeln ſey. Doch läſst es ſich recht gut mit Lange als auf Kotyora hinweiſend verſtehn. Vergl. Krüger a. a. O. p. 55. — Mit Recht vertheidigt Hr. *V.* die gewöhnliche Lesart I, 4, 15: *ὡς φίλου τεύξεσθε Κύρου*, nur dürfte wohl der Grund, daſs Xenophon, wenn er *φίλοι* geſchrieben, *τεύξεσθε Κύρου ὡς φίλοι* geſtellt hätte, unhaltbar ſeyn. Eher könnte man für *φίλου* anführen, daſs Kyros paſſender Freund der Soldaten als die Soldaten Freunde des Kyros genannt würden. — Daſs II, 3, 8: *καὶ ἐδόκει ταχὺ τὰς σπονδὰς ποιεῖσθαι καὶ καθ' ἡσυχίαν ἐλθεῖν τε ἐπὶ τὰ ἐπιτήδεια καὶ λαβεῖν*, Schneider offenbar falſch aus dem cod. Paris. *καὶ ἐδ. τὰς σπ. π. καὶ ταχὺ καὶ καθ' ἡ. κ. τ. λ.* aufgenommen, zeigt, wie Hr. *V.* richtig bemerkt, §. 9: *οὐ μέντοι ταχύ γε ἀπαγγελῶ*. Auch dieſs giebt uns Hr. Fr. Nr. 2. p. 20 f. nochmals zum Beſten. Ob IV, 1, 8: *ὑποφειδόμενοι, εἴ πως ἂν ἐθελήσειαν κ. τ. λ.* das *ἄν* mit Recht vertheidigt ſey, bezweifelt Rec. gar ſehr. Denn die Beyſpiele, welche man dafür anführt (Hermann, zum Viger. p. 830. Heindorf. zu Plat. Protag. p. 535. Bornemann. zum Xenoph. Symp. IV, 3) ſind ganz anderer Art. Vergl. §. 21. V, 4. 4. Cyrop. III, 3, 49. Matth. Gr. §. 526. In Fragen wird übrigens nur dann nach *εἰ* der Optativ mit *ἄν* geſetzt, wenn beides auch in der directen Frage ſtehen würde. — Oecon. VIII, 19 erklärt Hr. *V.* *ὡς* als ausrufend: „*quam vere pulchrum videtur*," und will *φησίν* in *φήσειεν* verwandeln. Hier aber dürfte wohl weder *ἄν* wegbleiben, noch der Aoriſt gebraucht werden können. Vergl. Buttmann ausführliche gr. Sprachl. §. 109. 1. Anm. 2. — Ebend. XI, 24 will Hr. *V.* vor *ἐπιτιμῶμεν* weder mit Jacobs Add. ad Athen. p. 171 *ἢ πολεμοῦντες*, noch mit Schäfer *ἔτι*, wobey freylich *δέ* wohl nicht fehlen dürfte, ſondern *ἔπειτα* einſchieben; nicht unwahrſcheinlich. — In den Addendis verbeſſert der Vf. noch einige Stellen der Hellenika, III, 1, 23: *ἔχων αὐτὸν Μειδίαν* für *αὐτον — αἰεὶ τόν*, und Reiſig. conjectt. p. 220 *αὐτές* vorſchlugen, will er *Μειδίαν* getilgt wiſſen. Rec. ſieht noch nicht, warum die gewöhnliche Lesart (*ipso Midia comitante*) nicht erträglich ſeyn ſollte. — III, 4, 10: *ἔχοντα τούς τε παῖδας καὶ τὰ περὶ αὑτὸν χρήματα καὶ ἱππεῖς ὡς διακοσίους* will Hr. *V.* *περὶ αὑτὸν* nach *ἱππεῖς* ſtellen. Leichter dürfte es wohl ſeyn *καὶ τά* nach *περὶ αὑτόν* zu verſetzen. — IV, 1, 41: *ἔδῃη πάντα ἀποστερήσειν βασιλέως* will der Vf. für *ἀποστερήσειν* leſen *ἀποστήσειν*, weil er ſich nicht an Stellen erinnerte, wie Cyrop. III, 1, 11: *τοὺς δεσπότας ἀποστερεῖν ἑαυτοῦ*. Thuc. I, 40: *ἄλλου* (v. *ἄλλων*) *ἑαυτὸν ἀποστερεῖν*. Ueberdieſs würde *ἀποστήσειν* ganz unpaſſend ſeyn, da an eigentlichen Abfall wenigſtens aller Völker, die Ageſilaos durchzöge, nicht zu denken war. — V, 4, 21: *Θρικίοι δ' αὐτῷ ἡμέρᾳ ἐπεγένετο καὶ οὐδὲ ταῦτ' ἐποίησαν ὥστε λαθεῖν*, will Hr *V.* für *οὐδὲ ταῦτ' ἐπ.* entweder *οὐδὲν τοῦτ' ἐπ.* oder *οὐδὲν ἐνταῦθ' ἐπ.*, wogegen ſchon die Stellung ſpricht. Xenophon hat wohl geſchrieben: *οὐδ' ἐνταυθ' ἐπ. κ. τ. λ.*: *und auch da bemühete er ſich nicht, die Abſicht, welche er gehabt hatte, zu verbergen, ſondern nachdem er umgekehrt war, raubte er Heerden und verwüſtete Häuſer.* — VI, 1, 4 (13): *καὶ ἐὰν μέν σοι, ἔφη, διδῶσιν ὥστε σε πείθειν ἱκανὴν πέμπειν συμμαχίαν κ. τ. γ.* will Hr. *V.* *οἱ θεοί* vor *δίδωσιν* einſchieben; nach des Rec. Gefühl in dieſem Zuſammenhange ſehr unpaſſend. Kaum dürfte wohl etwas Angemeſſeneres gefunden werden können als *διδῶσιν ὥστε* (*σε*) mit Jacobs in *δοκῶσιν εἶσιτε* zu verwandeln, nur freylich daſs man als Subject nicht die Pharſalier, ſondern die Lakedämonier denken muſs. — VII, 5, 11: *οὐκ αἰσχύει — ὅπου γε οὐδὲν πλέον μαχεῖσθαι, τῶν ὀλίγων πολλοὶ ὄντες*, verbeſſert Hr. *V.* nicht unwahrſcheinlich, indem er nach *πλέον* einſchiebt *ἔχοντες*, deſſen letzte Sylbe nach ſeiner Vermuthung in der alten Lesart *πλείονες* verborgen wäre. Vielleicht iſt indeſs *πλέον* in *βέλτιον* zu verändern.

Nr. 2. führt auch die Ueberſchrift: *Novae Xenophontis Anabaſeos editionis ſpecimen*. Nicht auffallen kann es daher, daſs Hr. *V.* mit einer Beurtheilung ſeiner Vorgänger beginnt, und zwar derer die zuletzt eine Ausgabe der Anabaſis beſorgt hatten, nämlich Langes und Roenbecks, die allerdings zum Tadel genügenden Anlaſs geben, um ſo mehr, da die Gutmüthigkeit der neuern Kritik zum Schaden der Wiſſenſchaft auch ſolche Arbeiten nicht bloſs mit Schonung, ſondern wohl gar mit Lob aufnimmt. Bey dieſer Gelegenheit nimmt er mit Recht I, 3, 11 die Futura und I, 2, 20 *ἐν ᾧ* ſo wie II, 6, 29 *τάχιστος* in Schutz. Daraus aber, daſs Hr. Lange I, 9, 29 die Worte *πλὴν — ἑαυτοῦ* für verdächtig hält, zu ſchlieſsen, daſs er ſie nicht verſtanden habe, iſt doch etwas hart. Konnte er ſie nicht, wenn auch immer mit Unrecht, für eingeſchoben halten, weil die Sache ſchon oben erzählt war? Hierauf ſpricht Hr. *V.* von der Güte des cod. Paris. und Eton. So ſehr Rec. auch die Vorzüge dieſer Handſchriften anerkennt, ſo zahlreich ſind doch die Stellen, an denen ſie erweislich falſche Lesarten liefern. Dahin möchte wohl auch das *διὰ τοῦτο - ἥρεσκον* II, 4, 2 gehören. Denn das *διά* wenigſtens ſieht einer Gloſſe zu ähnlich, als daſs man es für die wahrſcheinlich richtige Lesart halten könnte. Daſs Hr. *V.* die Entſtehung deſſelben nicht zu begreifen erklärt, iſt mehr als auffallend. Vielleicht iſt indeſs die richtige Lesart *τοῦτο - ἥρεσκον*. Beyläufig will Hr. *V.* das *τούτων δὲ γιγνομένων* in *τούτων δὲ γενομένων* verwandelt wiſſen, offenbar falſch, da ja nicht geſagt werden ſoll: *nachdem dieſs geſchehen war*, ſondern: *während dieſs geſchah.* Denn es muſs das Partic. Präſ. (Imperf.) ſtehen, wo, wenn

der

der Indicativ erfoderlich wäre, das Imperfectum ſtehen würde. Vergl. II, 6, 29. III, 2, 9. 3, 1. 4, 36. V, 2, 24., und ſelbſt bey vorangehendem Präſens V, 8, 6. Mem. I, 2, 18. Daher dürfen ſogar στρατευομένων I, 2, 3 und παρέχοντες II, 3, 22 nicht geändert werden, weil dieſs Participia des Imperfects ſind, das nicht ſelten mit dem Begriffe der Dauer (wie der Aoriſt bey Bezeichnung des Momentanen) für das Plusquamperfectum gebraucht wird. Vergl. I, 1, 6. 8. 2, 22. 4, 2. II, 1, 6. Held. Acta Mon. II, 2. p. 179. Krüger Commentatt. p. 304. — Ueber das von dem Gebrauche des Infinit. Fut. nach den Wörtern, die den Begriff des Wollens, Bittens, Befehlens u. a. enthalten, Geſagte wird beſonders Lobeck zum Phryn. S. 747 ff. zu vergleichen ſeyn. — Ferner verdammt Hr. *V.* auch die im Et. gewiſs nur durch ein Verſehen des Abſchreibers ausgelaſſenen Worte ὥστε πολεμεῖν II, 6, 6, die allerdings auffallend ſind, aber auch von dem Vf. mit wenig genügenden Gründen angegriffen werden. *Dicendum erat certe*, ſagt er, *inverſa ratione*: *βούλεται πολεμεῖν, ὥστε πονεῖν praefert bellum, ut laboret (laborare poſſit)*" Rec. bezweifelt ſehr, ob jemals ein Mann gelebt habe, der ſich, um nur Beſchwerden zu erdulden, nach Krieg geſehnt hätte. Der Gedanke: *er will lieber Beſchwerden erdulden, um nur Krieg zu führen*, iſt doch an und für ſich nicht widerſinnig und wenn gleich er nach dem Vorhergegangenen etwas pleonaſtiſch klingt, ſo kann dieſs doch durch die Bemerkung entſchuldigt werden, daſs Xenophon Klearchos Liebe zum Kriege recht bemerklich machen wollte. Ueber ὥστε vergl. V, 6, 26. 31. und Heindorf zu Plat. Phäd. S. 249. In einer Anm. will Hr. *V.* II, 6, 11: τὸ στυγνὸν τότε Φαιδρὸν αὐτοῦ ἐν τοῖς ἄλλοις (welches Wort die beſten Manuſcr. liefern) πρὸς ἑαυτοὺς ἔφασαν Φαίνεσθαι verbeſſern: τὸ στ. ἄλλως τότε Φαιδρὸν αὐτοῦ ἐν τοῖς πρ. κ. τ. λ.; eine Vermuthung, die durch die Vergleichung von Plut. Symp. qu. T. XI. p. 28. Hutten. ſehr wahrſcheinlich wird. Richtig erklärt er ferner, wie ſchon Andre gethan, II, 3, 11: ἐκλεγόμενος τὸν ἐπιτήδειον ἕπαινον ἄν, das ἐπιτήδειον ſo, daſs er παῖσθαι dazu ergänzt: „*poenae dignum.*" Vergl. Krüger de auth. et integr. Anab. p. 53. — Hierauf vertheidigt Hr. *V.* das αὐτῷ, welches I, 9, 15 die Mss. nach ἀΦθονία liefern, richtig durch die Bemerkung, daſs im Folgenden das *nomen proprium* Κῦρον mit Nachdruck ſtehe, wobey noch paſſender als §. 31. verglichen werden konnte II, 6, 8. — Sodann will er VII, 2, 21: τὰς δὲ νύκτας ἐΦυλάττετο nach νύκτας aus Handſchriften ἐγκεχαλινωμένους, aber in ἐγκεχαλινωμένοις (ſc. αὐτοῖς, τοῖς ἵπποις) verwandelt einſchieben, was Rec. vollkommen billigt. In der Anm. iſt Mehreres über die beſonders beym Genit. abſol. gewöhnliche Auslaſſung des Pronom. demonſtr. zuſammengetragen. Um aber Weiskes Erklärung von Hellen. II, 4, 1 zurückzuweiſen, genügt nicht die Bemerkung: „*dura efficitur conſtructio*," vielmehr muſste erinnert werden, daſs, wenn Φευγόντων von πολλούς abhängen ſollte, jenes nothwendig den Artikel haben müſste. Richtig, nur nicht beſtimmt genug, iſt mit Zeune I, 4, 12 ἰόντων, wofür Schneider gewiſs mit Unrecht aus dem Et. ἰοῦσιν gegeben hat, vertheidigt. Vergl. II, 4, 24. V, 2, 24. VI, 3, 17. II, 6, 3. V, 8, 13. Soph. Trach. 803. (800) f. und Poppo Prolegg. ad Thuc I. p. 119 ff. — Weil IV, 1, 8: ἐκλιπόντας τὰς οἰκίας — ἔΦυγον ἐπὶ τὰ ὄρη, der Et., gewiſs wieder nur durch einen Schreibfehler ἔΦυγον auslässt, ſo will Hr. *V.* dieſes Wort auslaſſen und ἐκλιπόντας in ἐξέλιπον verwandeln, als wenn dieſe Veränderung ſo leicht wäre, und daraus, daſs Xenophon I, 2, 24 ſo ſpricht, ſchon folgte, daſs er hier nicht eine vollſtändigere Redeweiſe habe wählen können. Vergl. VII, 4, 2. Die dabey angeführten Beyſpiele von Attraction gehörten gar nicht hierher. — Hierauf ſucht der Vf. die Trefflichkeit des cod. Paris. H. durch die ſchon beſprochene Stelle VII, 1, 29 zu beweiſen. Wie kann er aber wohl der Logik zum Hohn verlangen, daſs man eine Behauptung *eines* Beyſpiels wegen für wahr halte? — Endlich ſpricht Hr. *V.* von der Zuläſſigkeit der Conjecturen bey der Anabaſis, und nachdem er im Allgemeinen erinnert hat, daſs es deren bey dieſem Werke ſeltener als bey irgend einer andern Schrift des Xenophon bedürfe (was doch vielleicht etwas zu viel geſagt iſt, da die Anzahl der erweislich oder wenigſtens wahrſcheinlich fehlerhaften Stellen in der Anabaſis ſehr bedeutend iſt, vergl. Krüger a. a. O. S. 40 ff. und Vorr.) verſucht er die Stelle V, 6, 20 gegen Schneiders und Anderer Angriffe zu vertheidigen. Er überſetzt die Worte εἰ δὲ βούλεσθε — μένειν αὐτοῦ: „wollt ihr euch aber eine Landſchaft von denen, welche um den Pontus herum bewohnt ſind, ausleſen und da landen wo ihr auch wollt, i. e. ſey es wo es wolle, ſo u. ſ. w." Hierbey wäre indeſs doch noch einiges zu erinnern geweſen, zuerſt über die doppelte Conſtruction von βούλεσθαι mit dem bloſsen Infinit. und mit dem Accuſ. *cum* Inf. (ähnlich ſind I, 4, 18. u. III, 1, 11), ſodann über die Nichtwiederholung des Artikels nach χώρας, der wohl nicht mit Bornemann zu Xenoph. Symp. IV, 53 eingeſchoben werden darf, da man die Stelle mit Krüger a. a. O. S. 42 durch ein Hyperbaton erklären kann. Vergl. Soph. Philoct. 1316 (1300) f.: τὰς μὲν ἐκ θεῶν τύχας δοθείσας ἔστ' ἀναγκαῖον Φέρειν. Bey dieſer Gelegenheit liefert Hr. *V.* S. 26 eine Aufzählung der Fälle, in denen δέ ſich im Nachſatze findet. — Wenn der Vf. glaubt, daſs aus dieſer etwas ins Breite ausgeſponnenen und nicht immer genügenden Behandlung weniger und meiſt nicht ſehr ſchwieriger Stellen hervorgehen werde, wie er die Anabaſis zu bearbeiten gedenke: ſo geſteht wenigſtens Rec., daſs er weder in Anſehung des Planes, noch der Ausführung, ſich von der verſprochenen Ausgabe eine Idee zu machen im Stande iſt; wiewohl er hofft, daſs die Bearbeitung mehr als ihr Vorläufer verſpricht, leiſten werde.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

RÖMISCHE LITERATUR.

LEYDEN, b. Luchtmans: *Appuleji Metamorphoseon* Libri XI. Cum notis integris Petri Colvii, Joannis Wowerii, Godefchalci Stewechii, Geverharti Elmenhorftii, et aliorum, inprimis cum animadverfionibus hucusque ineditis *Francifci Oudendorpii*. Praefationem praemifit *David. Ruhnkenius*. Tomus I. XII und 818 S. *Tomus fecundus*, cont. Florida et Opera Philofophica. Accedunt Apologia et Fragmenta, cum notis integris tum reliquorum interpretum, tum Ifaaci Caſauboni, quibus fuas adjecit *Joannes Boſſcha*. X und 614 S. *Tomus tertius* five *Appendix Appulejana*, continens *Philippi Beroaldi* ad Metamorphoſeon libros Commentarii ſpecimen, *Joannis Pricaei* ad eosdem libros notas integras, Excerpta ex *Jani Gruteri* Suſpicionum libris ineditis, *Joannis Pricaei* Commentarium ad Apologiam, *Scipionis Gentilis* notas ſelectas ad Apologiam, *Joannis Boſſcha* Diſputationem de Appuleji Vita, Scriptis, Codicibus MSS. et Editionibus et Indices neceſſarios. 1823. 592 S. gr. 4.

Von dieſer Ausgabe der Werke des Appulejus erſchien bekanntlich ſchon im J. 1786 der erſte Band, nach Oudendorp's Tod zum Druck befördert und mit einer Vorrede verſehen von Ruhnkenius, (ſ. A. L. Z. 1787 Nr. 44.). Nicht minder bekannt ſind aus Ruhnken's Vorrede die Schwierigkeiten, die ſich ſchon damals dem Erſcheinen dieſer Ausgabe, an welcher Oudendorp dreyſsig Jahre hindurch gearbeitet, entgegengeſetzt und das Erſcheinen des *erſten* Bandes ſo ſehr verzögert hatten. Sollte das Werk in ſeinen übrigen Theilen vollendet werden, ſo muſsten Ruhnkenius Worte am Schluſs der genannten Vorrede in Erfüllung gehen. „*Ceterum ſperamus, hanc Metamorphoſis editionem, qua literis Latinis, vix dici poteſt, quantum lucis allatum ſit, a bonarum artium ſtudioſis tam cupide exceptum iri, ut, qui in eam impenſas fecit, re ipſa experiatur, poſſe ſe ſine jacturae periculo alterum volumen adjungere.*" Allein dem ſcheint nicht ſo geweſen zu ſeyn. Vielleicht mochten die ſpäter in Holland ausgebrochenen Unruhen, die fortwährenden Kriege, überhaupt die dem Buchhandel minder günſtigen Zeitumſtände den Verleger von einem Unternehmen abgeſchreckt haben, das, ſo bedeutend es war, keineswegs ſichern und beſtimmten Abſatz verſprach; bis denn endlich nach einem Zeitraum von bald *vierzig* Jahren die Vollendung eines Werkes zu Stande kommen konnte, welches immerhin ein ewiges Denkmal holländiſcher Philologie bleiben wird. Da wir mit Recht erwarten dürfen, daſs der erſte 1786 erſchienene Band dieſer Ausgabe allen Philologen Deutſchlands hinlänglich bekannt iſt, ſo wenden wir uns hier unmittelbar zu dem jetzt erſt herausgekommenen *zweyten* und *dritten* Bande, um ſo mehr, als ſchon der theuere Preis dieſer Ausgabe ihrer Verbreitung in Deutſchland nicht gerade ſehr förderlich ſeyn wird. Ueber die Gründe des langen Zwiſchenraums zwiſchen dem Erſcheinen des erſten Bandes und dem des zweyten und dritten, hat ſich der neue Herausgeber, Hr. *Johann Boſſcha* nicht näher verbreitet, ſie mögen auch wohl von der Art ſeyn, daſs ſie ſich nicht ſo leicht in einer Vorrede angeben laſſen; nur ſo viel bemerkt derſelbe, daſs nicht Mangel an Willfährigkeit von Seiten der Univerſitätscuratoren in Verweigerung oder Zurückhaltung der auf der Leydner Bibliothek aufbewahrten Papiere Oudendorp's die Urſache des Verzugs geweſen, daſs vielmehr dieſelben, ſobald ſie von dem Unternehmen gehört, mit der gröſseſten Bereitwilligkeit alle vorhandenen Papiere Oudendorp's zur Benutzung überlaſſen. Das Geſchäft des neuen Herausgebers beſtand demnach hauptſächlich darin, den ganzen, auf dieſe Weiſe ihm zugekommenen Apparat zu ſichten und zu ordnen, und mit den übrigen Bemerkungen früherer Herausgeber zuſammengeordnet dem Drucke zu übergeben, dann aber für ſorgfältigen Abdruck genaue Sorge zu tragen, insbeſondere die handſchriftlichen unedirten Bemerkungen Oudendorp's rein und unvermiſcht mitzutheilen, indem ſelbſt Ruhnkenius bey Beſorgung des erſten Bandes ſich einzelne Zuſätze oder Berichtigungen einzuſchalten erlaubt hatte (obſchon nach des Recenſenten Ermeſſen, dieſs, bey der bekannten Gewiſſenhaftigkeit des groſsen Kritikers, gewiſs nicht von groſsem Belang iſt). Wir ſind weit entfernt, ſolche Gewiſſenhaftigkeit und Pünctlichkeit zu tadeln, wir finden ſie im Gegentheil höchſt lobenswerth, und in allen ähnlichen Fällen durchaus zu empfehlen. Deſshalb hat der neue Herausgeber, wo er zu Oudendorp's Bemerkungen etwas einzuſchalten oder hinzuzufügen fand, ſelbiges durch eckige Klammern und Namensunterſchrift ſtets ausgeſchieden und ſo kenntlich gemacht. Verkürzungen der Anmerkungen Oudendorp's hat er ſich, nach

dieser Verfahrungsart, von blinder Folgsamkeit gegen den vor ihnen, und seinen vor ihnen gebildeten Gerath auf jede Art gleichsam zu passen.“

Ferner: „Wenn ein Gelehrter, der sich in einer Wissenschaft, wo es, wie in der Theologie, auf Gründe ankommt, einen Namen gemacht hat, sich auf einmal in Dinge mischt, die nicht sein Fach sind, und wo es nicht sowohl auf Gründe, als auf Machtsprüche ankommt, so ist es nicht zu verwundern, wenn er sich lächerlich macht

Apparat der gelehrten Erörterung des Aegidius, bis zu dem Grade, daß man ihn für einen Commentar zu dem Cicero halten könnte. Der Text ist, wie Lambin. Sie haben sich nämlich mit Herbeiziehung der Handschriften mehrere sehr bedeutende Abweichungen in Capitel nach dem Mss. Augustanum 2. 3. 4. 5. 6. 9. sowie die neuen Ausgaben nach den Vorgange anderer vorgegangen Lambin hat, wie Sie wissen, die Ausgabe des Victorius zum Grunde gelegt. Es ist gut, daß Sie durch einige seltene Lesarten aus Cicero bekräftigt, auch aus ihm, wie Aegidius aus Cicero selbst. Ich bin auf Garatoni zu Cicer. Philipp. II. 24. pag. 184 darüber gestossen, welcher Aegidius ebenfalls emendirt hat. Auch in denjenigen Capiteln (wenn ich mich recht erinnere), wo Sie in Ausfüllung der Lücken meinen Vorschlag angenommen haben, sind Sie Verwechslung und Mischung der Lesarten, wie in Mss. Augustanum bemerken. Da Nonius sich aus dem Mss. Augustanum 2. in manchen Stellen, wie in Nonius I. 24. dieser Bibliothek in Tibull I. 4. 32 in Ausfüllung der Lücke, wie Sie wissen, auf eine ganz gute Art hat, so ist es, wie mir scheint, nicht Augustinus unter uns bekannt geworden, wie Vermuthung Mss. Aug. pag. 103. Cod. 2. 3. 4. 5. 6. 9. recitiren. — Daß sich übrigens in dem hier neben genannten Augustin, welcher in Augustinus Retractationibus als Schüler von Nonius Sprachlehrer genannt wird, nicht Augustinus selbst, wie Sie vermuthet haben, verbergen werde, ist Ihnen, wie Sie schon nach dem, was dafür bey den Manuscripten des gelehrten werden, sehr wahrscheinlich. Ich selbst habe in pag. 178. Augustini Mediolanensis Liber de Arte Rhetorica, welcher Schulbuch in Cicero, wie dem besten Handbüchlein, der Zeller jüngst wieder hat abdrucken lassen, und welches Buch, wie seine Commentatoren, auch Sie, Ernesti, Ellendt, die Ehre des Textes und Autors angenommen haben, ausgegeben. Wenn Sie nun finden wie bey dieser Schrift benutzt sie von Lambinus vorgelegten Text, und wie sehr sie ihn hätte berichtigen können, Codd. Florentina Pauciana, Lambini, Victorii, Augustani 2. 3. 4. 5. 6. 9. Sie werden mit Vergnügen, Ihr Urtheil, wie Sie es über Cicero Gelehrsamkeit, und einer von N. Peter, Professor zum Gymnasium Friedrichs-Werderschen und Cod. Paul. Camb. Gymnasiallehrer, Recensionirter, heute in Cicero Text und Commentar vorgelegten, Probe von mir der Leitner Bibliothek, einer der besten Handschriften, zu vernehmen. Ich habe sie, wie Sie wissen, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend, gegen 8 bis 9 Uhr vorbeygehen sehen, und wenn Sie mir Ihre Meynung darüber sagen wollen, so bin ich dazu bereitwillig. Die Stelle in Anfang: ,,non quisque ille Deus Jovem ex se genuisse dicitur, quemadmodum" haben wir in Bezug auf die jetzigen vorgeschlagenen Lesarten, wie Sie wissen, in

thoeanus (f. oben) nebſt einem *Cod. Dorvillianus* aus dem dreyzehnten Jahrhundert, von Oudendorp ſelber verglichen. Andere Handſchriften, die jedoch dem Herausgeber nicht zu Gebote ſtanden, ſind im dritten Bande in dem ausführlichen Verzeichniſſe der *Editt.* und *Codd.* aufgeführt. Auffallend bleibt es immer, daſs dieſe Schrift in manchen Handſchriften, welche die übrigen Werke des Appulejus enthalten, ſich nicht vorfindet, wodurch natürlich auch die Schwierigkeiten in Bearbeitung des Textes vermehrt werden. Der neue Herausgeber, bemüht, dem Ganzen eine gleichförmige Geſtalt zu geben, hat deshalb Alles aufgeboten, was in ſeinen Kräften ſtand, auch dieſe Schrift in Behandlung und Erklärung den übrigen gleich zu ſtellen. Er hat mit der gröſseſten Mühe und Sorgfalt die Varianten aus jenen Handſchriften zuſammengeſtellt und den ganzen Apparat früherer Erklärung zuſammengetragen, dem er dann ſeine eigenen kritiſchen und exegetiſchen Bemerkungen beygefügt hat, die ihn gewiſs zu keinem unwürdigen Nachfolger auf der von ſeinem Vorgänger Oudendorp betretenen Bahn machen und viel Beleſenheit in den Lateiniſchen Schriftſtellern ſo wie deren Commentatoren zeigen. — Am Schluſſe von S. 606 ff. an folgen die *Fragmenta Appuleji* mit einigen kürzeren Bemerkungen.

(Der Beſchluſs folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Rücker: *Predigten zur Beförderung der kirchlichen und häuslichen Erbauung auf alle öffentlichen Andachtstage des Jahres*, nach den gewöhnlichen epiſtoliſchen Texten. Von *C. E. Gebauer*, Prediger zu Lietzen. 1824. VIII und 551 S. 4. (2 Thl. 18 gGr.)

Der Vf. hat einem Bedürfniſſe abhelfen wollen, das in unſrer aſcetiſchen Literatur lange gefühlt ſeyn muſs, obſchon ſich niemand entſchloſſen hat, für die Befriedigung deſſelben zu ſorgen. Bey den vielen, ja, Rec. kann hinzuſetzen, gar zu vielen homiletiſchen Bearbeitungen der *evangeliſchen* Pericopen, welche Leſer aller Stände und Bildungsgrade berückſichtigten, ſind die *epiſtoliſchen* Texte auffallend vernachläſſigt worden; wenigſtens giebt es kein für die Faſſungskraft minder gebildeter Leſer berechnetes Predigtbuch über die Epiſteln. Hr. *G.*, deſſen im J. 1817 erſchienene Predigten über die Evangelien mit dem verdienten Beyfall aufgenommen und in der erſten Auflage ſchnell vergriffen ſind, läſst ihr daher die gegenwärtige Sammlung folgen, bey der er die Epiſteln zum Grunde gelegt hat. „Sie ſoll," heiſst es in der Vorrede, „vornehmlich der kirchlichen Andacht dienen, da, wo bloſse Vorleſungen des Cantors oder Schullehrers den Kanzelvortrag erſetzen müſſen; aber auch häusliche Erbauung ſuchende Gemüther werden hoffentlich ſich nicht täuſchen, wenn ſie von dieſer dargebotenen Gabe Kenntniſs nehmen wollen, weil nur allgemeine, doch eben darum auch jeden einzelnen beſonders anſprechende religiöſe Wahrheiten, die ſich genau an das Wort der Bibel anſchlieſsen, behandelt ſind, und der Vf. überall bemüht geweſen iſt, zwiſchen reinen Verſtandesbetrachtungen und bloſsen Anregungen der Gefühle die Mittelſtraſse zu halten." Dieſe Selbſtrecenſion muſs Rec. unterſchreiben und die vorliegende Sammlung als ein recht brauchbares Andachtsbuch, beſonders auch zum Vorleſen in Landkirchen, empfehlen. Rec. überläſst die Anführung aller hier bearbeiteten Themen eigentlich theologiſch-praktiſchen Zeitſchriften, und begnügt ſich damit, einige auszuheben, welche beweiſen werden, daſs Hr. *G.* in der That praktiſche und allgemein intereſſirende Wahrheiten und Sätze bearbeitet hat. V. Einige der vornehmſten Mittel wider die Trägheit im Guten. XI. Der weiſe Chriſt im Umgange mit Fehlerhaften und Thoren. XXVIII. Das Leben ein Kampf. XXXI. Seyd Thäter des Wortes, nicht Hörer allein. XLV. Wer ſich läſst dünken, er ſtehe, der ſehe zu, daſs er nicht falle. LVIII. Ueber den höhern und wahren Wohlſtand einer chriſtlichen Gemeine. LXXI. Der Herr iſts, der uns richtet. Die Predigten umfaſſen im Durchſchnitt acht Quartſeiten; ſie können daher, bey der groben, auch auf das ſchwach werdende Auge älterer Leute berechneten Schrift, nicht erſchöpfende Abhandlungen ſeyn, was ſie für ihren Zweck auch nicht ſeyn durften; aber ſie ſetzen die behandelten Glaubenswahrheiten und Lebenspflichten in das gehörige Licht, und laſſen den Erbauung ſuchenden Leſer gewiſs nicht unbefriedigt. Was Rec. tadeln möchte, iſt der hin und wieder gar zu geringe Gebrauch, den der Vf. von den Textesworten gemacht, und die zum Theil gezwungene und unrichtige Erklärung, die er von ihnen gegeben hat. So ſoll z. B. Jeſ. 60, 6. *eine ausdrückliche Hinweiſung* auf die Geſchenke ſeyn, welche die Weiſen aus dem Morgenlande dem neugebornen Chriſtus darbringen!! Nur dann dürfen wir hoffen, daſs die alten Poſtillen, welche in den Händen des gemeinen Mannes ſind, von neuern Predigtbüchern werden verdrängt werden, wenn dieſe eine ſichere und faſsliche Anleitung zum Verſtändniſſe der Bibel geben. — Das Aeuſsere macht der Verlagshandlung Ehre.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

RÖMISCHE LITERATUR.

LEYDEN, b. Luchtmans: *Appulejl Metamorphoseon* Libri XI. — — Praefationem praemisit *David. Ruhnkenius* — edid. *Joan. Boſſcha* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Der *dritte* Band durch den bedeutenden Umfang des zweyten nöthig geworden, enthält gröſstentheils die von *Ruhnkenius* in der Vorrede zum erſten Bande S. XII verſprochenen Vorreden, Commentare und Indices. Zuerſt: *In Commentarios Appulejanos Philippi Beroaldi Praefatio*, dann: *Scriptoris Intentio atque Conſilium*, und nun erſt folgen S. 8 — 140 deſſelben *Ph. Beroaldi in Appuleji Metamorphoſeon Libros Commentarii*, etwas weitſchweifig nach Art und Charakter jener Zeit. Daran ſchlieſsen ſich, S. 141 — 422: *Jannis Pricaei in Appuleji Metamorphoſeon Libros Commentarii*. Wenn ſich auch in ihnen Manches finden möchte, das uns jetzt nicht mehr fremd iſt, ſo enthalten ſie doch einen Schatz von Sprachbemerkungen, vielfache Nachweiſungen und Erklärungen aus dem Griechiſchen, was unſerm Ermeſſen nach, dieſen Anmerkungen einen höhern Werth leiht, vor denen des Beroaldus. — S. 423 — 439: *Excerpta ex Jani Gruteri Suſpicionum Libris ineditis*. Sie behandeln mehrere einzelne Stellen des Appulejus, und ſind aus dem handſchriftlichen, ungedruckten Manuſcript dieſer *Suſpicionum Libri*, das ſich in der Bibliothek der Remonſtranten zu Amſterdam befindet, vollſtändig excerpirt, ſoweit ſolches bey dem durch Zeit und Würmer herbeygeführten traurigen Zuſtande der Handſchrift möglich war. — S. 440 — 483: *Joannis Pricaei Notae in Apologiam*. Es hatte nämlich der Herausgeber dem Texte der Apologie nur diejenigen Noten beygefügt, die reinkritiſcher Art in irgend einer unmittelbaren Beziehung mit dem Texte ſelber und den hier aufgenommenen oder verworfenen Lesarten ſtanden; die übrigen folgen hier getrennt, mit Auslaſſung einiger wenigen, minder bedeutenden, was wir allerdings billigen müſſen. Uebrigens gilt von ihnen daſſelbe, was wir eben über die Noten zu den Metamorphoſen bemerkt haben. — S. 484 — 502: *Scipionis Gentilis Notae Selectae in Appuleji Apologiam*. Mit Recht hat der Herausgeber aus dem weitläufigen Commentar des Scipio Gentilis nur das ausgewählt und hier abdrucken laſſen, was ſich zunächſt auf Appulejus und deſſen Erklärung bezog. Alles Andere aber, beſonders die Bemerkungen über Römiſches Recht u. dergl. weggelaſſen; daſs er hieran wohl gethan hat, ſieht man ſelbſt aus dem, was er beybehalten und hier hat abdrucken laſſen. — S. 503. *Appuleji Vita (partim ex Editione Colvii, partim Wowerii)*. Dieſem iſt jedoch eine ausführlichere Abhandlung S. 504 ff. beygefügt: *De Appuleji Vita, Scriptis, Codicibus MSS. et Editionibus auctore J. Boſſcha*. Sie verbreitet ſich vorerſt über das Leben des Appulejus und die hier beſonders in Betracht kommenden Umſtände, ſeine Reiſen, insbeſondere aber ſeine Verheirathung mit der *Aemilia Pudentilla*, und die dadurch veranlaſste Anklage, der wir freylich eine ſeiner wichtigſten Schriften verdanken, die Apologie oder das Buch über die Magie, worin er die Beſchuldigungen ſeiner Gegner auf eine ſo glänzende Weiſe widerlegt hat. Und wenn man es immerhin auffallend finden mag, daſs eine edle und reiche, aber vierzigjährige Wittwe, einem durch innere wie äuſsere Vorzüge gleich ausgezeichneten Jünglinge, deſſen Rednertalente eben ſo ſehr wie ſein liebevoller und menſchenfreundlicher Charakter durch ganz Afrika ſchon berühmt geworden war, ihre Liebe ſchenkt, ſo kann bey dem edlen Charakter des Appulejus der Verdacht, als ſey er zu dieſer Ehe durch Geld und durch die Reichthümer der Pudentilla einzig bewogen worden, um ſo weniger in Betracht kommen, als der Aufwand, den er von ſeinem eigenen Vermögen zu ſeiner Ausbildung auf ausgedehnten Reiſen, ſo wie zur Unterſtützung ſeiner Freunde, deren Töchter er ſogar ausſtattete, gemacht hat, hinlänglich jeden ſolchen Verdacht beſeitigen muſs. Ueber ſeinen milden, menſchenfreundlichen und liebevollen Charakter haben wir die trifftigſten Zeugniſſe, ſo wie ſelbſt über das Annehmliche ſeines Aeuſseren, das jedoch in der Folge durch anhaltendes Arbeiten geſchwächt ward; hieſs es doch am Eingang der gegen ihn erhobenen Klage: *accuſamus apud te philoſophum formoſum*, was dann auch durch bildliche Darſtellungen in dem dritten Bande des Gronoviſchen Theſaurus und anderwärts beſtätigt wird. Hauptſächlich war es die Beredtſamkeit, der er ſeinen groſsen Ruhm durch Afrika verdankte, ſo wie die Statuen, die ihm zu Oea und Carthago, wohin er ſpäter zog, errich-

Digitized by Google

richtet wurden. Aber auch faſt kein Zweig gelehrten Wiſſens war ihm fremd, Poetik, Grammatik, Mathematik, Jurisprudenz hatte er mit Eifer betrieben, vor Allem aber die Philoſophie, und zunächſt die Platoniſche, zu der ihn ſein längerer Aufenthalt und ſein längeres Studium in Athen geführt hatte. Damit verband er aber gleiche Sorge für den lateiniſchen Ausdruck, den er dem Griechiſchen nachzubilden, zu vervollkommnen und zu bereichern aufs eifrigſte bemüht war. Wir haben in dieſer Hinſicht ein merkwürdiges Zeugniſs von ihm ſelber in der *Apologia pag.* 481. *Tom. II.* (*p.* 466): „*In Latinis ſcriptis meis — animadvertes cum res cognitu rares, tum nomina etiam Romanis inuſitata et in hodiernum, quod ſciam, infecta; ea tamen nomina labore meo et ſtudio ita de Graecis provenire, ut tamen Latina moneta percuſſa ſint.*" So wenig auch leider von dieſen Bemühungen des Appulejus, die ſich beſonders auf Phyſik und Naturphiloſophie erſtreckten, auf uns gekommen iſt, ſo würde man doch ſchwerlich eine Vermiſchung ſpäterer ſuperſtitiöſer Dogmen mit der lauteren Lehre des Plato in ihnen zu verkennen vermögen, welche den Appulejus in gleiche Reihe mit den übrigen Verfechtern der von ihnen ſogenannten, aber entſtellten Lehre des Plato gegen die damals emporkommende Chriſtuslehre ſtellt.

Was die religiöſen Anſichten des Appulejus anbelangt, ſo glaubt Hr. Boſſcha am beſten hierüber ſich auf Mosheim zu *Cudworth Syſt. Intell. cap. IV.* §. 32. berufen zu können, der den Appulejus mit zu den heidniſchen Religionslehrern jener Zeit rechnet, welche der Vulgärreligion und den verſchiedenen Volksmythen eine höhere Beziehung und Deutung auf ihre Philoſopheme, und dadurch eine neue Stütze zu geben bedacht waren, mit der Annahme eines gedoppelten Grundprincips, eines männlichen und eines weiblichen, worauf alle Götter zu beziehen ſind. Fragen wir endlich nach der Zeit, in welcher Appulejus gelebt, und hören wir die verſchiedenen Zeugen und die eben ſo verſchiedenartigen Behauptungen neuerer Gelehrten, ſo wird uns die Behauptung des Hrn. Boſſcha als die begründetſte erſcheinen. Er ſetzt die Zeit unſeres Philoſophen unter Antonius Pius und deſſen Bruder Marcus Antoninus, den Philoſophen und Verus, was zunächſt aus *Florid. IX.* erſichtlich iſt. Eben ſo beſtimmt iſt es, daſs er ſeine Vertheidigungsrede vor Maximus Claudius hielt, dieſer aber unter Antoninus Pius lebte.

Schätzbar iſt das Verzeichniſs der Schriften, die Appulejus wirklich verfaſst, oder doch verfaſst haben ſoll. Die *Apologie* oder Vertheidigungsſchrift gegen den Verdacht der Magie nimmt wie billig, die erſte Stelle ein, da ſie auch wohl vor die Abfaſſung der *Metamorphoſen* fällt. Als Hauptzweck des Vfs. bey dem zuletzt genannten Werke, in der eigenthümlichen Form deſſelben, läſst ſich wohl beſtimmt die Empfehlung der Myſterien von Seiten ihres Nutzens und ihrer Heiligung betrachten („*hoc ſibi condendo Metamorphoſeon opere propoſuiſſe videtur, ut aequales ſuos doceret, in tanta morum corruptela, ad humaniorem vitae rationem, unicum et efficaciſſimum eſſe remedium, myſteriorum initiationem*" ſagt deshalb Hr. Boſſcha *pag.* 512 und gleich weiter *pag.* 513: — „*apparet, nihil aliud ſibi propoſuiſſe auctorem, niſi ut adverſus ſaeculi ſui mores corruptos, myſteriorum religionem commendaret pure ſancteque ſervandam.*" Eben auf dieſen Zweck bezieht ſich auch im Ganzen die beſonders in Abſicht auf künſtleriſche Darſtellungen ſo berühmte Mythe von Amor und Pſyche, wegen deren Deutung der Vf. jedoch auf die bekannte Schrift von Thorlacius hierüber verweiſt, ohne jedoch der leſenswerthen Abhandlung von Hirt über dieſen Gegenſtand (der uns ſelbſt in der letzteren Schrift richtiger und tiefer aufgefaſst ſcheint, als in der erſteren) in den Denkſchriften der Berliner Akademie vom Jahr 1816, oder der Unterſuchungen Creuzers in der Symbolik III. Th. *pag.* 586 ff. zu gedenken, noch irgend eine Notiz der zahlreichen, hierauf ſich beziehenden bildlichen Darſtellungen zu geben. — Es folgen nun die übrigen vorhandenen Schriften des Appulejus der Reihe nach: *Floridorum Libri IV, de Deo Socratis Liber, de Dogmate Platonis Libri III, de Mundo Liber.* Sehr zahlreich iſt das Verzeichniſs der theils verlornen, theils dem Appulejus fälſchlich beygelegten Schriften; unter die erſteren, von denen einzelne Notizen oder Fragmente auf uns gekommen ſind, gehören: *Phaedo* (eine Lateiniſche Ueberſetzung des Platoniſchen Dialog's dieſes Namens), *Hermagoras, de Proverbiis, de Republica, Medicinalia, de Arboribus, de Muſica, Ludicra et Convivales Quaeſtiones, Oratio de Majeſtate Aeſculapii* (zu Oea bald nach ſeiner Ankunft gehalten), *Dialogus et Hymnus in honorem Aeſculapii, Libri Phyſici, De Re Ruſtica* (vielleicht ein Theil, oder daſſelbe Werk mit dem oben angeführten *de Arboribus*), *Oratio pro ſtatua Oeae ſibi locanda, Satyrae et Gryphi, Menandri Ἀνεχόμενος* (ein etwas anſtöſsiges Gedicht, das deshalb Einige dem Appulejus abſprechen), *Tractatus de Diphthongis* (handſchriftlich in zwey *Codd.* noch vorhanden, wenn anders Appulejus von Madaura und nicht, wie Fabricius vermuthet, *Caecilius Appulejus Minutianus*, ein Grammatiker, von dem auch noch Anderes handſchriftlich vorhanden ſeyn ſoll, der Verfaſſer iſt). Zu den Schriften, von denen es zweifelhaft iſt, ob wirklich dergleichen von Appulejus exiſtirt haben, gehören *Epiſtolae, de Arithmetica, de Ponderibus et Menſuris ac Signis cujusque ponderis Liber.* Die unter verſchiedenen Titeln gehende Schrift: *Hermetis Trismegiſti Aſclepius, de Natura Deorum Dialogus ſ. de Natura Deorum ad Aſclepium adlocuta*, die bald dem Appulejus zu, bald abgeſprochen wird, fand Hr. Boſſcha, nach ſorgfältiger Leſung, ohne alles vorgefaſste Urtheil ſich bewogen, dem Appulejus durchaus abzuſprechen. Wenn gleich

ein-

einzelne Ausdrücke vorkommen, die auch bey Appulejus ſich finden, ſo herrſcht doch im Ganzen des Stils eine viel zu groſse Verſchiedenheit, als daſs man den letzteren wirklich für den Vf. halten könnte, man findet hier nicht die dem Appulejus ſo eigenthümliche häufige Nachahmung des Griechiſchen, nicht jene Gleichmäſsigkeit und Gleichförmigkeit im Periodenbau, und andere Eigenthümlichkeiten des Appulejiſchen Stils, dagegen andere unerhörte Ausdrücke und Wendungen, von denen hier einige aufgeführt werden, auch zur Probe und Vergleichung ein längeres Stück aus Appulejus Ueberſetzung des Pſeudoariſtoteles *de Mundo* und dieſem Stück mit beygefügtem Griechiſchen Urtext mitgetheilt. Ueberhaupt ſcheint Hrn. Boſſcha der Stil mehr dem des Tertullian, als dem des Appulejus ähnlich, und einzelne Ausdrücke ſcheinen, wo nicht einen Chriſten, ſo doch einen Verfaſſer zu verrathen, der die Schriften der chriſtlichen Väter vielfach geleſen. So wenig demnach die Schrift dem Appulejus zugeſprochen werden dürfte, eben ſo wenig wagt jedoch Hr. Boſſcha aus Mangel weiterer Data über den Vf., der in jedem Falle vor Auguſtinus lebte, etwas beſtimmtes anzugeben. Ein ähnlicher Streit herrſcht über die Schrift: *Liber de Herbis* oder *de Nominibus ac Virtutibus Herbarum* und andern ähnlichen Titeln. Einige legen dieſelbe dem unter Auguſtus lebenden Arzte Appulejus Celſus, Andere einem ſpäter lebenden Excerptor aus Plinius und Dioſcorides bey, und im Ganzen vereinigen ſich die Anſichten der meiſten Gelehrten wenigſtens darin, daſs unſer Appulejus von Madaura nicht Verfaſſer ſey. Es iſt zwar der Stil dieſer Schrift dem des Appulejus weit näher, als in der eben bemerkten Ueberſetzung des Aſclepius, ſo daſs in Erwägung der übrigen Umſtände auch Hrn. Boſſcha die Anſicht des Fabricius und Anderer annehmbar ſcheint, wornach wir hier eine Sammlung aus den *Medicinalibus* des Appulejus beſitzen. — In Handſchriften finden ſich endlich noch unter Appulejus Namen: *Ratio Sphaerae Pythagoricae*, und offenbar mit Unrecht: *libellus in Ariſtotelis Perihermenias*; — Nun folgen S. 526: *De Appulejo Teſtimonia*, dann S. 536 ff. *Elenchus Codicum MSS. quibus Appuleji Opera continentur.* Nicht bloſs die bey vorliegender Ausgabe benutzten, von uns bey jeder einzelnen Schrift erwähnten Handſchriften werden hier genauer beſchrieben, ſondern auch die übrigen noch unbenutzten, in den verſchiedenen Bibliotheken Europas zerſtreuten, ſo viele deren bis jetzt bekannt ſind, aufgeführt; daran ſchlieſst ſich S. 546 ff. ein Verzeichniſs aller Ausgaben des Appulejus, nach der Zweybrücker Ausgabe, an einzelnen Stellen vermehrt und berichtigt.

SCHÖNE KÜNSTE.

DARMSTADT, b. Leske: *Denkmäler der deutſchen Baukunſt*, dargeſtellt von *Georg Moller*. XIV. und XV. Heft, oder der neuen Folge II. und III. fol. Jedes Heft mit 6 Kupferblättern, dem dritten Heft ſind 12 Seiten erklärender Text beygegeben.

Der Fortſetzung, oder des zweyten Bandes des *Moller*'ſchen, vom Publicum mit Beyfall aufgenommenen Werks iſt in dieſen Blättern bereits Erwähnung geſchehen, auch der Inhalt des erſten Hefts, aus ſechs auf die Kirche der heiligen Eliſabeth zu Marburg bezughabenden Kupfern beſtehend angegeben (A. L. Z. 1823. Erg. Bl. Nr. 138). Die jetzt anzuzeigenden beiden Hefte haben ebenfalls Beziehung auf gedachte Kirche und das Grabmahl der heiligen Eliſabeth, der Text aber giebt die nöthigen Erklärungen, vornehmlich in architektoniſcher Hinſicht, doch ſo, daſs der Freund der Geſchichte nicht leer ausgeht. Nach 48 Jahren war der Bau im Weſentlichen vollendet, und hatte zunächſt die Beſtimmung, das Grab der neuen Heiligen (1235) würdig zu umſchlieſsen, die zu demſelben Wallfahrtenden aufzunehmen; auſserdem aber noch Ordenskirche für die Brüder des deutſchen Hauſes in Marburg zu ſeyn, welche auch bis 1809, da der Orden aufgelöſet wurde, im Beſitz derſelben geblieben.

Da die drey erſten Hefte der neuen Folge des *Moller*'ſchen Werks ein Ganzes ausmachen, ſo ſind ihre Kupferblätter unter fortlaufenden Numern verzeichnet. Die Tafeln der beiden hier anzuzeigenden Hefte ſtellen folgende Gegenſtände dar. 2tes oder auch XIV. Heft. Taf. 7. Grabkapelle der heiligen Eliſabeth. 8. Details derſelben. 9. Längendurchſchnitt der Kirche. 10. Details der Kapitäle. 11 Grabmal des Landgrafen Conrad. 12. Perſpectiviſche Anſicht der Kirche von der Weſtſeite. 3tes, oder XVtes Heft. — 13. Details der weſtlichen Hauptthüre. 14. Durchſchnitt der Thürme. 15. Querdurchſchnitt des Schiffs der Kirche. 16. Anſicht der Kirche von der Oſtſeite. 17. Innere Perſpective der Kirche. 18. Details der gemalten Fenſter.

Für die Geſchichte der deutſchen Baukunſt, ſagt Hr. *M.* (S. 1. des Texts) ſey dieſes Gebäude ſehr merkwürdig und das Aelteſte, an welchem ſich die eigenthümliche Bauart des XIII. Jahrhunderts in ihrer Einfachheit, ohne Beymiſchung fremdartiger Formen, folgerecht durchgeführt finde. — Alle Theile ſeyen in vollkommner Harmonie, und das Ganze ſtelle ſich als eine eigenthümliche freye Schöpfung dar. Bey Auslegung der Kupfertafeln im Einzelnen geht der Vf. mehr auf das architectoniſche Detail ein, macht auf das Lobenswürdige in der Conſtruction, den Profilen, dem Simswerk und auf die zierlich gearbeiteten Ornamente aufmerkſam; und zeigt ſich überhaupt lehrreich als kunſterfahrner Meiſter. Daſs er für altdeutſche Baukunſt und beſonders für das Denkmal, welches er hier beſſer bekannt zu machen befliſſen war, einige Vorliebe verräth, mag ihm wohl Niemand miſsdeuten; wenn er aber (S. 5) verſucht, die Doppelreihe übereinander ſtehender Fen-

Fenster zu rechtfertigen, welche zwey Stockwerke zu bilden scheinen, während doch die Kirche im Innern keine solche Abtheilung hat, sondern vom Boden bis zum Gewölbe ganz frey ist, und meint, vielleicht habe die Absicht, gröfsere Festigkeit zu erhalten, diese Anlage veranlafst, so dürften Sachkundige doch wohl schwerlich sich damit befriedigt finden, sondern nach wie vor die doppelte Reihe Fenster für einen Fehler halten. — Verständige Anordnung in der Architectur der westlichen Hauptthüre geben wir willig zu, leugnen auch den allegorischen Verzierungen um ein Marienbild, im Mittelfelde des Spitzbogens über der Thüre, das Sinnige keineswegs ab, tragen aber grofses Bedenken, der Darstellung, wie sie nun eben ist, einen so hohen Rang unter den Kunstwerken einzuräumen, als Hr. *M.* zu thun geneigt scheint: denn eben aus der Allegorie, welcher er Lob ertheilte u. a. m., liefse sich, wofern es noch nöthig wäre beweisen: die Kunst habe im dreyzehnten Jahrhundert auf einer sehr niedrigen Stufe gestanden, oder, es habe damals gar keine eigentliche Kunst gegeben, sondern nur eine aus dem Alterthum schwach herüber erschollene Tradition von Kunst. — Hätte man sich damals, um Ideen bildlich darzustellen, durch die wahren Kunstmittel Charakter und Gestalt zu helfen gewufst, so würde es nicht allegorischer Teufelchen, Weinranken, Rosen und Vögel bedurft haben. — Wie auch die Kunst mag beschaffen seyn, sie strebt immer nach Bedeutung, und vermag sie nicht durch jene würdigen, aus hoher Kultur ihrer selbst hervorgehenden Mittel dahin zu gelangen, so wird sie Schrift, Zeichen und Sinnbilder zu Hülfe nehmen; dieses war der Fall immer und ist es noch jetzt. Keiner wohlbewufsten Absicht, tiefern Gehalt der Werke zu erzielen, sondern unzureichendem Vermögen hat man die Kreuze, die Rosen, die Lilien, Karfunkelsteine, Gold, Purpur und köstliches Azurblau zuzuschreiben, welche seit einiger Zeit vornehmlich in Gemälden eine so grofse Rolle spielen.

Von den Begräbnifsmonumenten in der Kirche der heiligen Elisabeth zu Marburg wählte Hr. *M.* nur das vom Landgrafen Konrad, erstem Gründer der Kirche, wie auch das dem Landgrafen Heinrich II. zugenannt der Eiserne (st. 1376) und seiner Gemahlin Elisabeth von Meifsen errichtete, um nebst Abbildungen einige Nachrichten über die Arbeit an denselben mitzutheilen. Am ersten dieser Grabdenkmale wird der gute Faltenwurf des in Ritterkleidung dargestellten Landgrafen und überdiefs das Grofsartige seines Kopfs gelobt; am Andern, eine gewisse Schönheit der Stellung und verständige Anordnung des Gewandes an der Figur der Landgräfin. „In diesen Werken," sagt der Vf. (S. 11) „scheinen sich die Spuren einer Kunst erhalten zu haben, welcher der Anblick der Werke des Alterthums nicht fremd war." — Gerade das ist es, was wir oben eine Tradition der Kunst nannten. Wären die in Stein gehauenen Bilder Erzeugnisse einer wachsenden, sich entwickelnden, die Natur zu Rathe ziehenden Kunst; so könnten, wie schwach und mangelhaft übrigens auch die Arbeit seyn möchte, doch unmöglich die liegenden Figuren der verstorbenen Personen, mit Kissen unter den Häuptern und gleichwohl als Stehende gebildet seyn, die Falten ihrer Gewänder würden sich zuverlässig nicht wie an Standbildern in der Richtung abwärts gegen die Füfse ziehen; auch könnte die Verdachung über den Häuptern des Landgrafen Heinrich II. und seiner Gemahlin nicht statt gefunden haben. — Man ehre die Vorfahren, es treffe Hafs und Schmach den Rohen, der ihre Denkmale freventlich zerstört, aber man gebe sich nicht blindem Aberglauben, einer falschen, unverständigen und geschmacklosen Bewunderung hin.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Hannover, im Verlag d. Helwingsch. Hofbuchhandlung: *Religiöse Gesänge für Schulen.* Gesammelt von *C. H. Scheer*, Organist und Töchterlehrer in Dannenberg. 1824. IV und 99 S. 8.

Obgleich wir dieser Sammlung ihren Werth nicht absprechen wollen, da sie besonders durch gute Auswahl des Aufgenommenen sich empfiehlt, so können wir doch nicht umhin zu bemerken, dafs es an ähnlichen und vorzüglicheren nicht fehlt, wodurch dem Bedürfnifs der Schuljugend in Betreff des religiösen Gesanges vollkommen abgeholfen wird. Wir nennen von mehrern nur das sehr beliebte *Gesangbuch für die Schuljugend* von dem sehr verdienten Archidiakonus zu St. Jacobi in Hamburg, Hrn. *Evers*, wovon im Jahre 1823 die 2te Auflage erschienen ist.

NEUE AUFLAGE.

Quedlinburg, b. Ernst: *Katechismus der christl. Lehre*, mit biblischen Denksprüchen und mit biblischen Beyspielen verbunden nach den Bedürfnissen der Zeit von *J. W. H. Ziegenbein. Vierte* verbesserte Auflage (besorgt von *Rückmann*, Prediger in Dankerode). 1825. 20 S. und 13 S. 8. (8 gGr.) (S. die Recens. der 2ten Aufl. Erg. Bl. 1814. Nr. 90.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

NEUERE SPRACHKUNDE.

1) Breslau, b. W. G. Korn: *Neues Tirocinium für Deutſche zur Erlernung der polniſchen Sprache*, nach den Regeln der Bandtke'ſchen Grammatik mit zahlreichen Beyſpielen und polniſchen und deutſchen Uebungsaufgaben verſehen, von *Karl Gottlob Pollug*e (Paſtor Primarius in Polniſch Liſſa). 1814. 205 S. 8.

2) Danzig, b. Alberti, u. Königsberg, b. Unzer: *Polniſcher Wegweiſer*, enthaltend eine neu verſuchte Aufklärung der polniſchen Sprachformen, nebſt Materialien zum Ueberſetzen, beſonders aus dem Deutſchen ins Polniſche. 1ſte Lieferung. Mentor Polski etc. 1821. 232 S. 2te Lieferung. 334 S. 8.

3) Warschau, b. Glücksberg: *Pierwſze zasady Grammatyki Jezyka Polskiego* (d. i. die erſten Grundſätze der polniſchen Sprache) przez *Joſefa Mroziſkiego*. 1822. 98 S. gr. 8.

4) Wilno, b. Moritz: *Grammatyka Jezyka Polskiego* (d. i. Grammatik der polniſchen Sprache) przez *Maximiliana Jakubowicza ſłoźna*. 1823. 336 S. kl. 8. 5 S. Druckfehler, 5 S. Inhaltsanzeige.

Nr. 1. *Polluge's Tirocinium* gehört zu der polniſchen Grammatik *Bandtke's* d. ä. (Prof. und Bibliothecar zu Krakau) die zuerſt 1808 erſchien (ſ. A. L. Z. 1808. Nr. 382.) und in den Jahren 1818 und 1824 von neuem aufgelegt wurde; es iſt recht brauchbar eingerichtet und ſoll auch bald wieder aufgelegt werden.

Nr. 2. Der polniſche Wegweiſer, von dem gelehrten *Chriſtoph Coeleſtin Mrongovius*, iſt eine ſehr ſchätzbare und praktiſche polniſche Grammatik, eigentlich die dritte Umarbeitung ſeiner polniſchen Grammatik (Königsberg 1794. 8. ed. II. 1805. ſ. A. L. Z. 1807. Nr. 206.). Die Beyſpiele zur Uebung, die Materialien zum Ueberſetzen ſind ſehr gut gewählt, ſie betreffen meiſtens den alten wichtigen Danziger polniſchen Handel und Rec. hat ſie mit Vergnügen geleſen. Die Sprache darin iſt ganz richtig und beſonders läſst Hr. *M.* einen *Wolhinier* recht gute Bemerkungen über den preuſsiſchen und klein- oder hochpolniſchen Dialect machen; doch irrt ſich Hr. *M.*, wenn er einen beſondern Wolhiniſchen Dialect annimmt; im Polniſchen iſt es kein anderer Dialect, als der, welcher (das Krakauiſche etwa ausgenommen) in ganz Kleinpolen geſprochen wird. Auch das gemeine Volk in den Städten in Wolhinien ſpricht nicht ſelten ſehr gut polniſch, doch meiſtens unter ſich, ſo wie das Landvolk reuſsiſch-wolhiniſch. Man nimmt gewöhnlich an, daſs um Przemyſl in Galizien das ſchönſte und reinſte Polniſche geſprochen wird, wo doch auch der gröſste Theil des Landvolkes eigentlich rothreuſsiſch ſpricht. Das Land Przemyſl iſt auch Krasickis Geburtsland. Rec. hat ſich ſehr gefreut, viele preuſsiſch-polniſche Archaismen und Provincialismen angemerkt zu finden, ſo wie es Bandtke mit ſchleſiſchen und groſspolniſchen Provincialismen gethan, welche er bemerkt, nicht um ſie zu empfehlen, ſondern um davor zu warnen. Was aber Hr. Mrongovius gegen Kopczynski und Bandtke ſagt, iſt oft ſehr ungegründet, z. B. *ó* ſoll nicht wie ein kurzes *u* klingen (S. 75.); nur die Lithauer ſollen *Krul* ſprechen, was *Król* geſchrieben wird. Schon ſagt das nämliche, was Bandtke behauptet, Val. Szylarski in ſeiner erſten, in polniſcher Sprache gedruckten Grammatik (1770); es iſt gerade umgekehrt der Fall, daſs die Lithauer *Krol*, nicht *Król* (*Krul*), *Wodz*, nicht *Wódz* u. ſ. w. ſprechen. Hätte Hr. *M.* ſeinen Wolhinier um Rath gefragt, ſo hätte er ihm das nämliche ſagen müſſen, was Statorius, Szylarski, Kopczynski, Bandtke ſagen. Doch vielleicht war der Wolhinier aus Brzeſc in Lithauen und führte hierin den Hrn. *M.* irre. Denn daſs Danzig meiſt nur durch den Bug (Fluſs) mit Wolhinien in Verbindung kommt, iſt an ſich klar. Weit ſchlimmer ſind die Rechtfertigungen des Hrn. *M.* gegen die Recenſion 1805 (von einem andern Mitarbeiter) wo Hr. *M.* die Endung *ow* im *genetivo pluralis* bey den *ſubſtantivis generis feminini* als gäng und gebe und nachahmungswürdig gelten laſſen will cf. S. 84. 85., wo *nocòw*, *dłoniòw*, *drabiòw*, *namietnoſciòw* u. ſ. w. als üblichere und beſſere Ausdrücke des gemeinen Sprachgebrauchs angeführt werden. Dieſs iſt ganz falſch, höchſtens kann dieſer Gebrauch in Oſtpreuſsen üblicher ſeyn, in Polen iſt er es nicht. Der Wolhinier hat gewiſs dieſe Sprachfehler ſich nicht erlaubt. Auch Szaniawski und Krosicki haben ſo nicht geſchrieben. Einige Ausnahmen hiervon gelten nicht als Regel. Die Ausnahme der einſylbigen und der ausländiſchen Wörter auf *ia*, *ya* iſt etwas anders (ſ. Bandtke ed. III. S. 1 und 2. Mroziński S. 56.) *Drab'* ſtatt *drabina* verſteht auch wohl nicht leicht

leicht jemand in Polen mehr (S. Linde's Wörterbuch Theil I. 519.). Rec. will nicht die Aufstellung dieſes veralteten Wortes, als Paradigma tadeln, welches ihm noch aus der alten Monetaſchen Grammatik bekannt iſt; aber wenn Hr. *M.* Archaismen als neuen Sprachgebrauch aufſtellt, ſo iſt das nicht zu loben (S. 97). *Rece* iſt bekanntlich der alte *Dualis*, der nun als *Pluralis* gebraucht wird, eben ſo *ręku*, *rękoma*. Daſs *ręki* ſtatt *rękojeści*, Griffe, vorkommt, davon weiſs Rec. nichts, auch Linde nicht; es muſs alſo ein preuſsiſcher Provincialismen ſeyn. Auch die Hände bey den Wegweiſern heiſsen *ręce*, nicht mehr *ręki*. *Ruki*, ruſſiſch, ſtatt des altſlavoniſchen *Dualis Rutrie* iſt bekannt. Wenn Kopczynski worin gefehlt hat, ſo war es darin, daſs er alte abgekommene Formen wieder emporbringen wollte, z. B. den *genitivus ſubſtantivorum feminini generis* auf *e* ſtatt *y*, *piwnice* ſtatt *piwnicy*. So wenig man *K.* hierin gefolgt iſt, ſo wenig wird man auch Hrn. *M.* folgen, wenn er als Geſetzgeber neue Formen der Sprache lehren, oder veraltete auffriſchen will. — Es iſt gewiſs ſehr wünſchenswerth, daſs alle Sprach-eigenheiten der Provinzen in Idiotria geſammelt werden; auch könnte man allerdings manches in dem allgemeinen Gebrauche davon annehmen; nicht aber Sprachformen, Declinationen, Conjugationen u. ſ. w. Auch zweifelt Rec. gar ſehr nach allem dem, was er von Hrn. *M.* als Provincialismen angeführt findet, daſs der polniſche Dialect um Soldau, Gilgenburg ſo ganz rein ſeyn dürfte, als Hr. *M.* es vorgiebt. Eine ganz gewöhnliche Erfahrung in allen Sprachen lehrt: daſs alte abgekommene Sprachformen ſchwerlich wieder emporkommen. So mag allerdings im Munde der oſtpreuſsiſchen Polen, wie Hr. *M.* ſagt (S. 127.) *naju*, *waju* ſtatt *nas*, *was* gar ſchön klingen; aber im Munde eines Hochpolen würde es ohne Zweifel gar widerlich ſeyn. Es iſt auch ſchon lange veraltet. Mesgien 1649, Dobracki 1660 haben es nicht, und offenbar iſt es ein veralteter *Dualis*, der ſtatt des *Pluralis* gebraucht ward: denn daſs man oft den *Dualis* ſtatt *Pluralis* gebraucht habe, ſagt Mesgien S. 16. und Dobracki l. c., ſo wie auch, daſs der *Dualis* nur wenig üblich wäre. Der Rec. in der Hall. Lit. Zeit. 1807 hat alſo ganz Recht gehabt, die 1807 irrigen *gen. ſubſtantivorum feminini generis* als Fehler dem Vf. anzurechnen. Wenn der Wolhinier *bełkòw* im *Gen. Plur.* ſpricht, ſo iſt das nicht von *bełka*, ſondern von *bałk*, *bełk* (ſ. Linde's Wörterbuch. Theil I. 47.); denn ſo wie *bałk*, ſo iſt auch *bełk* üblich geweſen. So iſt auch Luc. VI, 44 in der Danziger Bibel *figow* nicht von *figa*, ſondern von dem veralteten *fig.* abzuleiten, oder als ein *Czechismus* anzuſehen, wo *fig.* auch *generis maſc.* iſt. Geſetzt aber auch, daſs ſo etwas auch jetzt noch vorkommt, ſo iſt es nun als Archaism oder Fehler zu betrachten und durchaus nicht als Regel in eine Grammatik aufzunehmen. Daſs überhaupt die Behauptung des Hrn. *M.* in Hinſicht der Reinheit des Neidenburgiſchen u. ſ. w. Dialects nicht ganz ſtatthaft iſt, kann man ſich leicht überzeugen, wenn man nur des Tſchepius Ueberſetzung von Arnd's wahren Chriſtenthum lieſt. 1743. 8. — Ob dieſe Ueberſetzung gleich nicht ganz ſchlecht iſt, und auch wegen ihrer Provincialismen alle Aufmerkſamkeit verdient. — Die altſlawoniſche Kirchenſprache hat nur zwey Conjugationen (Dobrowsky Inſtitt. L. Slav. p. 517.), indem alle *Verba* ſich im *Praeſ.* auf *u* oder *ju perſona* I. endigen, *perf.* II. *iszi* oder *eszi*, deutſch iſchy, eſchy haben. Nur wenige Ausnahmen weichen hier ab, die auch in andern Dialecten abweichend ſind; *jesm*, poln. *jestem*; *jam*, poln. *jem*; weil das *jad* im polniſchen in *ie* übergeht; *wiem*, *sniem*, (*derwatw.* von *jem*) *dam*, welche *ſec. perf. ſi* haben. In den Dialecten der ſlav. Sprache iſt es nun ganz anderes; denn z. B. im Krainerſchen endigen ſich alle *Verba* auf *im*, *ym*, *em*, *am*, im polniſchen viele auf *am*, die meiſten auf *ę*, im böhmiſchen viel auf *am*, *em*, *im*, *e*. Folglich müſſen auch in den Töchter- oder Schweſterſprachen mehr Conjugationen ſeyn, als im Altſlaw. Statorius, der erſte polniſche Grammatiker, wuſste ſich mit der Conjugation keinen Rath im Polniſchen (1568). *Conjugationum ut certus non poteſt tradi numerus, ita diſcentium ſtudia parum id juvat*, ſagt er, und fährt dann fort: wenn man nur die *tempora thematica* wiſſe, ſo könne man ſich ſchon helfen. Er hat hierin ganz Recht, daſs es, wie im Lateiniſchen, ſo in allen Sprachen iſt, daſs die Kenntniſs der *temporum thematicorum* immer die Hauptſache bleibt, aber unrecht hat er, daſs die Eintheilung der polniſchen Conjugation unmöglich ſey. Meninski oder Mesgnien (1649) theilt die Beugung des Zeitworts in 3 Conjugationen S. 61. 1) *umiem*, 2) *czytam*, 3) *mituję*. Ihm folgte Dobracki (1660). Dieſe fehlerhafte Eintheilung verbeſſerte Trotz (1740), und mich dünkt auch vor ihm Moneta (1720?) welchem ſein mehrmaliger Editor und Verbeſſerer, Hr. Vogel in Breslau, gebürtig aus Neidenburg in Oſtpreuſsen folgte. Schon Trotz ahnete den richtigen Unterſchied zwiſchen den Zeitwörtern vollendeter und unvollendeter Handlung, *verba actionis imperfectae et perfectae*, z. B. ſtehen, aufſtehen, ſitzen, ſich ſetzen u. ſ. w. Doch ſetzt ſie erſt Kopczynski (1778) recht auseinander. Szylarski (1770) und Kopczynski (1778) geben die richtigſte Conjugationsform an, welcher auch Bandtke folgt. (Conj. I. *am*, — *asz*. Conj. II. *ę*, *esz* (die altſlaw. *jem*, *wiem* u. ſ. w. als Ausnahmen), ſo auch *umiem*, *rozumiem*, ob dieſe gleich im altſlaw. regelmäſsig gehen, III. *ę*, *isz*, VI. *ę*, *ysz*.). Hr. *M.* iſt damit nicht zufrieden und will nur eine einzige Conjugation haben (II. 21.), welches ſchon Schlag in Breslau (1734. 1744.), Krumbholz in Bojanowa (1770) vergebens hat einführen wollen. Doch beſinnt ſich Hr. *M.* und giebt ſodann 10 Abtheilungen der Zeitwörter an, welche dem Rec. ſehr willkürlich ſcheinen und offenbar ſchwerer zu begreifen ſind, als die 4 Conjugationen Kopczynski's. Beſonders reizt den Vf. das Beyſpiel der Griechen, die eine Form für ihre Conjugation haben, und der Umſtand, daſs dieſs

ſich

ſich ſehr bequem im Krainerſchen Dialecte nachahmen laſſe. Was in jenem Dialecte recht iſt, paſst eben nicht für alle Dialecte und vielleicht am wenigſten für das Polniſche. Hr. *M.* will nun auch die Kopczynski'ſche Nomenclatur der Zeitwörter nicht paſſend finden und ſchlägt in der Vorrede vor, die Zeitwörter unvollendeter Handlung, *verba horiſtica*, vollendeter, *aoriſta* zu nennen. Allein *verba finita et indefinita* drückt doch einen andern Nebenbegriff aus und ſey es durch Zufall, ſey es durch eine ältere Verbindung der Sprachen, die über alle Geſchichte hinaus iſt, die ſlaviſchen Conjugationen ſind dem lateiniſchen ähnlicher als dem griechiſchen. Man denke ſich nur *futur. dam, dasi, dajet, dam, daſz, da*, altſlav. poln. und latein. *do, das, dat*, altſlav. *dadim, vulg. damy* etc., *damus, dabimus* u. ſ. w. ſo *dat esm*, und latein. *darem, dederim* etc. So wie im Latein. Spuren von Celtiſchen Endungen ſind, z. B. *senatod* in dem *Sc. de Bauhanulibus*, ſo ſind auch offenbare Spuren von ſlaviſchen Endungen darin. Was nutzt es aber, im Griechiſchen nur ein Paradigma der Conjugation zu haben, wenn faſt kein einziges Zeitwort vollſtändig darnach geht. Es iſt und bleibt ganz irrig, nach dem griechiſchen Conjugations-Paradigma das Polniſche zu modeln, und eben ſo iſt es auch unrecht, dieſs nach dem Krainerſchen zu thun. Mit Unrecht behauptet auch Hr. *M.*, daſs *dam, wskoram, kupię, wezmę*, welches ſeit undenklichen Zeiten *Futura* ſind, auch als *Praeſentia* zu brauchen wären, oder *Praeſentia* ſind. Daſs man ſie in Oſtpreuſsen ſo braucht, daran zweifelt Rec. gar nicht, aber offenbar iſt dieſer provinzielle Gebrauch falſch, ein *Germanismus*, oder *Caſſubismus*, oder *Pruſſismus*, vielleicht von den alten ausgeſtorbenen Preuſsen. Im Altſlawoniſchen iſt *ja* 860 — 900 *dam, kuplu, wozmu Futurum*. Folglich kommt in Bzelski's Chronik der Welt 1554 (ſ. Bandtke Gramm. ed. III. 277.) *dadzae, Praeſ. Part.* vor, aber das iſt als Ausnahme zu betrachten, ſo wie *bedący* von *będą*. Der Vorwurf des gelehrten Sweykowski, daſs Hr. *M.* den Miſsgriff gethan, der an ſich und für Krain trefflichen Krainerſchen Grammatik Kopitars mehr zu folgen, als der Kopczynski'ſchen, iſt ſehr wahr und vollkommen gegründet. Es verſichert zwar Hr. *M.* ſchon nach vollendeter Arbeit erſt Kopitar's Grammatik (1808) erhalten und ſich der gleichmäſsigen Anſicht erfreut zu haben, und es wäre unbillig, dieſer Verſicherung nicht glauben zu wollen. Aber dann hat Hr. *M.*, wie man aus den häufigen Citationen es ſieht, offenbar ſeine Grammatik I. u. II. Edition darnach in der dritten geändert oder umgearbeitet, ohne zu bedenken, daſs der Krainerſche Dialect ſo ſehr vom Polniſchen abweicht. Sonſt iſt auch Hrn. Sweykowski's Urtheil ganz billig und recht, daſs deſſen ungeachtet des Hrn. M. Arbeit eine Menge ſehr ſchätzbarer und origineller Bemerkungen enthält, die zur weitern Sprachforſchung dienen können. — Daſs auch im Krainerſchen der Unterſchied zwiſchen den Zeitwörtern vollendeter und unvollendeter Handlung nicht unbekannt iſt, ſieht man bey Kopitar (S. 308), wo eine böhmiſche Grammatik von 1705 deſsbalb citirt iſt. Hr. *M.* ſchadet ſich überhaupt dadurch ſehr, daſs er oft neu und originell ſeyn will, wo man weder neu noch originell ſeyn kann, und ſodann auch durch eine gewiſſe allzugroſse Vorliebe für die Provincialismen ſeines Geburtsortes. So ſoll *jeglina*, ein offenbarer Provincialism ſtatt *jedlina* Tannenholz, die Tanne, nicht ſeyn und die Verwandſchaft zwiſchen *jodła* (obſ. *jedła*) Igel, *jeż* franzöſiſch ausgeſprochen (Rec. weiſs nicht *cui bono?*) *Jżel*, Igel und die Verbindung mit *igła*, die Nähnadel und mit Nadelholz, *drzewo szpilkowe* bekunden. Wenn man aber in Linde's Wörterbuch nachſchlägt, ſo findet man bald, daſs *el*, altſlawoniſch, auch *jel*, die Tanne, das Stammwort von *jedła, jodła*, wohl weder mit *eż, jeż* der Igel, noch mit *igła*, die Nähnadel, vielleicht mit *igo* altſlaw. das Joch, latein. *jugum*, verwandt, zuſammenzubringen ſey, wenn auch gleich das mähriſche *gehlak*, der Igel, ſtatt *geż* böhmiſch einen der ſlawiſchen Dialecte unkundigen Leſer dazu verleiten ſollte, der es nicht wüſste, daſs *g* und *j* im Böhmiſchen oft einerley ſey. — Linde (II. 892.) ſucht vielmehr die Verwandſchaft von *jeż*, der Igel, mit dem Worte Egel, und beruft ſich auf Adelung. Doch ſollte man *el* altſlaw. und *eż* altſlaw. mit einander durchaus verwandt finden, ſo bedarf es dazu nicht des fehlerhaften preuſsiſchen Provincialism *jeglina* und die Verwandſchaft mit dem deutſchen Nadel und Nadelholz iſt ganz überflüſſig und bloſs eingebildet.

Nr. 3. iſt zwar keine vollſtändige Grammatik, aber ein Schatz von ſehr feinen und richtigen grammatikaliſchen Bemerkungen, die nicht wohl einen Auszug verſtattet.

Nr. 4. ſoll eine vollſtändige Grammatik ſeyn. Sie iſt keinesweges zu tadeln. Sie hält ſich in allem feſt an Kopczynski. Nur darin hat es der Vf. verſehen, daſs er, um originell zu ſeyn, die Conjugation der Zeitwörter nicht nach Kopczynski in 4 Conjugationen eingetheilt, ſondern ſtatt vom *Infinitivo, Praeſenti* oder *Futuro ſimplici* die Conjugationen abzuleiten, er dieſelben vom *Perfecto* und *Imperfecto* abgewandelt hat. Dadurch ſind bey ihm 5 Conjugationen entſtanden, die nicht beſſer ſind, als des Hrn. Mrongovius 10 Abtheilungen. Sie erſchweren das Memoriren und geben eine neue falſche Anſicht, die zu nichts führt. Aus Kopczynski, Bandtke, Mrongovius, Mroziński, Jakubowicz Grammatiken dürfte es einem Sachkundigen nicht ſchwer ſeyn, den in Wilna ausgeſetzten Preis von 500 Silberrubel für eine gute Grammatik der polniſchen Sprache zu gewinnen. Bandtke ſchweigt hiervon, Mrongovius will nicht concurriren, Mroziński ſpricht davon, möchte gern alle alte Grammatiken zuſammenbringen, aber Warſchau iſt nicht der Platz dazu, und Swisłocz, wo Jakubowski lebt, noch weniger. Wer wird nun den Preis bekommen?

NA-

NATURGESCHICHTE.

BERN, b. Jenni: *Syſtematiſches Verzeichniſs der ſchweizeriſchen Vögel, welche im Muſeum der Stadt Bern aufgeſtellt ſind.* 1824. 56 S. 8. (6gGr.)

Um nicht bloſs ein trockenes Namensverzeichniſs zu liefern, hat der Herausg., Hr. Prof. *Friedrich Meisner*, kurze Bemerkungen über Aufenthalt, Zeit der Erſcheinung und Seltenheit der Arten beygefügt. Nur bey Nr. 124, 150, 151 und 186 iſt dieſs unterlaſſen worden. Unter dem Text ſtehen die dieſer reichen Sammlung von den bis jetzt als Schweizervögel bekannten Arten noch fehlenden, mit der Bitte, das Eine oder das Andere dem Aufſeher des zoologiſchen Muſeums entweder gegen baare Zahlung, oder ſonſt mittheilen zu wollen. Dieſe Deſideraten ſind: 1. *Vultur leucocephalus*, 2. *Cathartes perenopterus*, 3. *Falco tinnunculoides*, 4. *Strix pygmaea*, 5. *Emberiza calcarata*, 6. *Muſcicapa luctuoſa*, 7. *Muſcicapa parva*, 8. *Sylvia Philomela*, 9. *Alauda brachydactyla*, 10. *Tetrao hybridus*, 11. *Charadrius morinellus*, 12. *Tringa platyrincha*, 13. *Totanus glareolus*, 14. *Phalaropus hyperboreus*, 15. *Larus argentatus*, 16. *Larus eburneus* und 17. *Anas leucocephala*. Das Ganze umfaſst 286 Arten nebſt einigen ausgezeichneten Abänderungen. Der Hr. Herausg. hat die ſyſtematiſche Ordnung und Nomenclatur beybehalten, die dem von ihm gemeinſchaftlich mit Hrn. Dr. *Heinr. Rud. Schinz* geſchriebenen gröſsern Werke über die ſchweizeriſche Vogelkunde (*Die Vögel der Schweiz.* Zürich 1815. 8.) zum Grunde liegen. Bey den franzöſiſchen Benennungen vermiſſen wir gröſstentheils den Artikel, der aber nach dem Geiſte der Sprache weſentlich iſt, denn weder *Briſſon* noch *Buffon* nennen den Baumfalk *Hobreau*, oder die Wachtel *Caille* ſchlechtweg, ſondern ſagen bey dem Erſten *le Hobreau* und bey dem Zweyten *la Caille*. *Bercroiſée* für *le Bercroiſé*, *Pinçon d'Ardennes* für *le Pinçon des Ardennes*, *Grèbe huppé* für *le Grèbe huppée*, *Pelecan blanc* für *le Pélican blanc* ſind wohl nur Druckfehler. Die ſeit dem Ankaufe der Sammlung nach dem Tode ihres Stifters, des Pfarrers *Sprüngli*, hinzugekommenen Bereicherungen werden mit einem † bezeichnet. Bey einer zweyten Auflage wird die treffliche Abhandlung des Hrn. *L. A. Necker* über die Vögel der Gegend von Genf berückſichtigt werden müſſen. Sie eröffnet den erſten Band der *Mémoires de la Société d'Hiſtoire naturelle de Genève.* (Genève 1824. 4.)

SCHÖNE KÜNSTE.

WIEN, b. Wallishauſer: *Aglaja, Taſchenbuch für das Jahr* 1825. *Eilfter* Jahrgang. 282 S. 12. Mit Kupf.

Die *Aglaja* fährt fort, dem Auge ſowohl als dem Herzen und dem Geſchmack, erfreuliche Genüſſe zu gewähren. Auch dieſer eilfte Jahrgang bietet mancherley ſchöne Gaben dar. Die Kupfer bilden eine kleine Gallerie alter Meiſter, von *John* trefflich geſtochen. Sie ſtellen dar: eine ſchmerzensreiche Madonna von Carlo Dolce, die herrlichen 4 Kirchenväter von Rubens, Magdalenens Verherrlichung von Domenichino, (der ein Beſchauer etwas von einer Venus, alſo an die frühere Geſchichte der Heiligen Erinnerndes, anſehen wollte, was aber vielleicht nur in der Gewandloſigkeit liegt) die Lautenſpielerin von Caravaggio, Charitas von Cignani, und die Johanna d'Arc von Lens. Das Taſchenbuch liefert nur zwey Erzählungen; durch die erſte, „Vater Hartmann und die Seinigen," hat ſich *Rochlitz* aufs Neue den Dank der Leſer erworben. Wenn auch die Modeleſerey ſich heut' zu Tage nur ergetzt an dem, was ausländiſchen Muſtern nachgebildet worden, wenn es darum Ton wird, in Romanen und Novellen mit hiſtoriſchen, geographiſchen und naturwiſſenſchaftlichen Kenntniſſen zu prunken, ſo wird doch immer der *wahre Geſchmack* mit Begierde ſo einfache, getreue, lebendige Charakterſchilderungen aufſuchen, wie ſie hier gegeben ſind, und mit Freude dabey verweilen. Eine Gediegenheit der Geſinnung wie ſie nur in vollendeten Gemüthern wohnt; eine Reife des Urtheils und der Lebensanſicht, wie ſie nur von dem Ernſt der Erfahrung erwartet werden darf, eine faſt dramatiſche Anſchaulichkeit der Darſtellung wie ſie ſelten gefunden wird, und eine Reinheit der Sprache und Schreibart, wie ſie jetzt Wenige ſuchen und finden, ſichern dem Vf. einen der erſten Plätze unter den deutſchen klaſſiſchen Proſaiſten, und ſtellen ihn neben *Engel* und *Leſſing*. Die zweyte Erzählung, „*Rebecca*," iſt ebenfalls nicht ohne Werth und Intereſſe. Sie enthält ſehr gelungene Scenen und iſt in der Erfindung lobenswerth, obwohl ſie, mit Abſicht des Vfs., zuweilen an eine andere „*Rebecca*" (in W. Scotts Ivanhoe) erinnert. Unter den Gedichten iſt Manches Gelungene, namentlich von *Deinhardſtein* und *Joh. Gabriel Seidl*. Der Reliquie von *R. Z. Werner* haben wir keinen Geſchmack abgewinnen können.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Leipzig, b. Gerh. Fleiſcher: *Friedrich Heinrich Jacobi's Werke. Sechſter* und letzter Band. 1825. 552 S. 8.

2) *Ebendaſ.*, b. Ebendemſ.: *Friedrich Heinrich Jacobi's auserleſener Briefwechſel.* In zwey Bänden. *Erſter* Band. 1825. 515 S. 8.

Da beide vorliegende Bände dem Inhalt nach zu einander gehören und uns mit einander zugekommen ſind, geben wir von ihnen eine gemeinſchaftliche Anzeige, und können vorab etwas verdrieſslich ſeyn, daſs ihr Format verſchieden ins Geſicht fällt, indem das Kleinoctav des Briefwechſels gar nicht zum Groſsoctav der Werke paſst. Ward J. G. Hamanns Briefwechſel, dürfte mancher Leſer ſagen, in eine Abtheilung der Werke aufgenommen, warum nicht auch dieſer? Doch es haben dergleichen Einrichtungen zuweilen allerley Gründe ihrer Rechtfertigung, und wir wollen deſshalb, da wir dieſe nicht kennen, aus dem gerügten Uebelſtande weder dem Herausgeber noch dem Verleger einen Vorwurf machen.

Mit dem *ſechſten* Bande alſo iſt die Sammlung Jacobiſcher Werke geſchloſſen, und er bringt eine Nachleſe kleinerer zum Theil auch unvollendeter Aufſätze, welche jedoch der ganzen Sammlung nicht fehlen durften. Zuvörderſt die *Rede*, welche Jacobi *bey Gelegenheit der Einſetzung der neugebildeten Akademie der Wiſſenſchaften zu München* im J. 1807 hielt, mit einigen Aenderungen und Abkürzungen, deren nach dem Vorbericht des Herausgebers noch mehr werden ſollten, wenn nicht der Freund, deſſen Urtheilen der Verſtorbene traute (Bd. 2, S. 328.) es verhindert hätte. Daran iſt gewiſs ſehr Recht geſchehen; denn am Inhalte, welcher ſeiner Zeit manches Miſsfallen erregte, und noch bey manchen Leſern erregen dürfte, konnte doch unmöglich geändert werden. Jacobi ſchilderte nämlich, indem er über gelehrte Geſellſchaften, ihren Geiſt und Zweck ſprach, die Periode des Mittelalters mit Hierarchie und Feudalität, nach jenen Anſichten, die im achtzehnten Jahrhundert aufgeſtellt waren, und denen viele Genoſſen des neunzehnten Jahrhunderts ihre Beyſtimmung verſagen. Das Mittelalter ſoll nach dieſem ſpätern Urtheil des Herrlichen ſo voll ſeyn, um den Tadel ſeiner Inſtitutionen gänzlich zu entkräften, und mithin werden Hierarchie und Feudalität als etwas Vortreffliches geprieſen, deſſen Rückkehr man ſogar in unſern Tagen wünſchen möchte. Solche Verſchiedenheit der Anſicht wird durch ein religiöſes und politiſches Grundurtheil beſtimmt, deſſen Gegenſatz neuerdings auf die mannichfaltigſte Weiſe zur Sprache gekommen. Es iſt merkwürdig, „wie Jac. bey Erſcheinung der Reiſen der Päpſte vom J. 1782 dieſem Werke gegen die damalige herrſchende Zeitmeynung beyſtimmte, und mit ſeiner Rede im J. 1807. wieder auf entgegengeſetzte Weiſe mit einer Zeitmeynung in Widerſpruch gerieth. Er ſelber hatte wohl ſeine Anſicht keineswegs gewechſelt, ſondern ein groſser Theil der Welt um ihn, und es erhellt unter andern aus dieſem Beyſpiel, wie wenig eine hiſtoriſche Wahrheit nackt und unabhängig für ſich beſteht, ſondern ihren Hauptcharakter und beſonders ihre belehrende Kraft aus dem Geiſte derjenigen ſchöpft, welche das Geſchehene betrachten und erwägen. — Das zweyte Stück, das *Schreiben an Schloſſer über ſeine Fortſetzung des platoniſchen Gaſtmales*, war vom Vf. freylich zum Drucke beſtimmt; aber weil es unvollendet blieb, nur durch den Beſitzer einer Abſchrift ins Publikum gekommen. Darum durfte es deſto weniger von der Sammlung der Werke ausgeſchloſſen werden. Man findet darin dieſelben Grundgedanken, welche die übrigen Werke Jacobis auszeichnen. — Die *Vorrede zum überflüſſigen Taſchenbuche* erſcheint hier ſo, wie Jac ſie für den neuen Abdruck bereit gehalten hatte. Auf eine ſehr geiſtreiche Art wird darin nach Grundſätzen der neuen Philoſophie ſcherzhaft der Begriff des Ueberflüſſigen deducirt und gerechtfertigt. Nur ſteht zu bezweifeln, ob die Taſchenbuchleſer einſt den Scherz und die Laune völlig verſtanden, und ob ihnen nicht ſogar eine Vorrede zum Ueberflüſſigen überflüſſig geweſen. — Die *fliegenden Blätter* — eine Sammlung zu ſehr verſchiedenen Zeiten flüchtig hingeworfener Sprüche und Gedanken — erſchienen zuerſt in dem Taſchenbuche Minerva, und ſind hier mit wenigen Auslaſſungen aufgenommen, weil dieſes Ausgelaſſene nun in dem auserleſenen Briefwechſel erſcheint. Sehr viel Anziehendes, gerade durch die Friſche des Augenblicklichen hervorſtechend, iſt darin enthalten. Eine Aeuſserung (S. 183 fg.) war uns ſchon bey dem erſten Erſcheinen in der Minerva auffallend, und bleibt es noch jetzt. Jacobi bemerkt, der Menſch könne ſich nicht ſtückweiſe beſſern; der Charakter, welcher die

die Liebe des Geſetzes ſich eigen macht, entſcheide; alles Uebrige, auch das vortrefflichſte Gemüth, ſey ohne jenen unzuverläſſig. Und nachdem er dieſes auf Selbſttäuſchungen und Ausflüchte angewandt, ſetzt er hinzu: „Ich predige hier zuerſt mir ſelbſt: denn obgleich ſchon in meinem fünf und funfzigſten Jahre, bin ich doch noch weit entfernt, die Gerechtigkeit ſo zu lieben, daſs ich mich nach ihren Geſetzen überall und in jedem Augenblick zu mäſsigen im Stande wäre. Aber ich liebe ſie dennoch aufrichtig, halte ſie vor Augen, demüthige unabläſſig mich vor ihrem hohen Ideale, ſtrebe dem beſtändigen Gehorſam gegen ihre Geſetze, als der höchſten Tugend; der Fertigkeit in dieſem Gehorſam, als dem höchſten Gute nach. So habe ich eine Mäſsigung mir doch errungen, und Ruhe der Seele, Freyheit des Gemüthes in demſelben Maaſse." Konnte ein Mann wie Jacobi, deſſen edle Geſinnung Alle, die ihn kannten, rühmen, dieſes Geſtändniſs von ſich ablegen, wie ſteht es dann mit den Geſtändniſſen andrer Menſchen über Gerechtigkeitsliebe? Abgeſehen von den erſten Aufwallungen der Leidenſchaft, welche vielleicht kein reizbarer Menſch abzuwehren im Stande iſt, ſollte man doch meynen, müſste bey Beſinnung und wiederkehrender Haltung es ſo ſchwer nicht ſeyn, Gerechtigkeit gegen andre zu üben und ohne Ausflüchte und Trotz ſich ein gutes Gewiſſen zu bewahren. Jenes Geſtändniſs ſpricht dagegen, und vielleicht auch eine Erfahrung, die vielfältig an Andern zu machen ſteht, daſs ſie nämlich bey irgend einer Colliſion gar keine Gerechtigkeit von ihrem Nebenmenſchen erwarten. Nun erwartet aber niemand eine Denkart, die er ſelbſt nicht beſitzt, oder eine Handlung, zu welcher in der eigenen Bruſt keine Gewährleiſtung ſich findet. Ja es flieſst aus derſelben Quelle, daſs die meiſten Menſchen, wenn ſie wirkliche Handlungen der Gerechtigkeit und Selbſtbeherrſchung erfahren, dieſelben gar nicht verſtehen, oder ihnen eine mit ihrem Unglauben übereinſtimmende Auslegung geben. —

Die *Betrachtung über die von Herder* in ſeiner Abhandlung vom Urſprunge der Sprache *vorgelegte genetiſche Erklärung der thieriſchen Kunſtfertigkeiten und Kunſttriebe*, welches Aufſatzes laut der Vorrede Jacobi immer mit einer gewiſſen Zuneigung gedachte, verdient hier vollkommen ihren Platz: denn er zeigt vortrefflich an einzelnen Beyſpielen, wie es zur Erklärung nicht hinreiche, wenn Herder ſagt, daſs der kleine Kreis, in welchem die feinen Sinne der Thiere eingeſchloſſen werden, die Fähigkeiten der Thiere begreiflich mache. Ueberhaupt ja iſt ſchon der Sinn nicht aus bloſsen mechaniſchen Verhältniſſen erklärbar, und noch weniger was ihn leitet und urſprünglich beſtimmt, der Trieb und Inſtinkt. — Die *Briefe über de Pauws Unterſuchungen* zeigen die vortheilhafte Meynung, welche Jac. von dieſem Werke hatte, und welche er rechtfertigt. — In der *politiſchen Rhapſodie*, welche zuerſt 1779 in den baieriſchen Beyträgen zur Literatur erſchien, ſind die damals noch wenig bekannten richtigen Grundſätze des Staatshaushalts bündig und kurz zuſammengeſtellt, deren Anwendung in der Wirklichkeit man noch heute wünſchen möchte, indem die entgegengeſetzten Anſichten unheilſame Folgen bringen, und dennoch aus mancherley Urſachen ſchwer verdrängt werden können. Deſshalb muſste wohl, wie der Herausgeber in der Vorrede anmerkt, der verſtorbene Dohm bey ſeinem letzten Beſuche im J. 1817 einen groſsen Gefallen an dem Aufſatze finden. — Den Beſchluſs des Bandes machen die *Abhandlung über Recht und Gewalt*, gegen Wieland, und die *Ueberſetzung des Alexis von Hemſterhuis*. Erſtere iſt zwar unvollendet, erhielt aber ihre Ergänzung durch die Schrift: *Etwas das Leſſing geſagt hat*. Ueber ihre verſchiedenen Anſichten von Recht und Gewalt zerfielen Jacobi und Wieland mit einander. Die Ueberſetzung des Alexis achtete Jacobi wegen der Beſtimmtheit und Deutlichkeit, wodurch er ihr entſchiedene, von Hemſterhuis ſelbſt anerkannte Vorzüge vor der Urſchrift gegeben hatte, als ein eignes Werk.

Wie reichen *Briefwechſel* Jacobi mit Freunden und Freundinnen geführt, erhellt ſchon aus den Hamanniſchen Briefen. Dieſe und Anderes wurden als Zugabe den einzelnen Bänden der Werke beygefügt, und der jetzt erſcheinende auserleſene Briefwechſel iſt eigentlich nur eine Nachleſe, die insbeſondre einigen Erſatz gewähren ſoll für die uns verſagte Lebensbeſchreibung des Mannes. Mit Recht bemerkt der Herausgeber, Hr. *Friedrich Roth*: „Das Leben eines Mannes, wie Jacobi, kann niemand ſchreiben, als er ſelbſt. Hätte Jacobi ſich dazu entſchloſſen, ſo beſäſsen wir ein Werk, an welchem ohne Zweifel ſeine Weisheit und Kunſt, noch vielmehr aber eine Wahrheit von ſeltener Strenge zu bewundern ſeyn würde. Allein eben dieſes Gebot, das er ſich ſelbſt gegeben hatte, lieſs ihn zu jenem Entſchluſſe nicht kommen, ſo viel und dringend er dazu aufgefodert war; nicht, daſs er hätte fürchten müſſen, durch Bekenntniſſe zu verlieren: denn eine ſo reine Seele mögen, durch ein ſo langes Leben, wenige bewahrt haben; ſondern eines Theils hatte er, neben vielen frohen Erinnerungen, auch viele, und wie er zuweilen ſagte, ſogar mehr unerfreuliche, deren, zur vollen Treue der Darſtellung nothwendige Vergegenwärtigung ihm nicht anders als peinlich hätte ſeyn können: andern Theils hätten manche Perſonen, die ihm mehr oder minder nahe geſtanden hatten, und deren einige noch lebten, in einem ungünſtigen Licht erſcheinen müſſen." Der Erſatz, den der Herausgeber darbringt, iſt theilweiſe dramatiſch klar und durch keine Erzählung zu übertreffen, aber voll Lücken, deren gröſste wohl durch Jacobis Befehl entſtanden iſt, eine Anzahl Briefe, die er für die Fortſetzung des Allwill zurückgelegt hatte, ſogleich nach ſeinem Tode zu verbrennen. Andre rühren von nachläſſiger Aufbewahrung ſeiner Briefe bey den Empfängern her; ſo ſind z. B. von den ſehr vielen an Wieland

nur

von der Schiffahrt verfolgten, die Bedeutung der Stadt Emden noch zu heben. Dieser Zweck ist bereits durch Errichtung der Eisenbahnen von Emden nach Münster, an Rheine, Leer, Aurich, Norden, Esens, Neuschanz, Wittmund, Carolinensiel, Harlingen, Groningen, Oldenburg, Bremen, Hannover, Minden, Georg Marien-Hütte, u. s. w. für d. Ems-Gebiet, und

ganzen Kraft ſeines Weſens lebendig ſchildert, iſt er ſchon dadurch von dem Philoſophen geſchieden, welcher ſich auf einen feſten bleibenden Standpunct ſtellen will. Göthe liebte von jeher den Wechſel, und war vielleicht der prometheiſchen Geſinnung zugewandter als der religiöſen Ergebung, bey Jacobi war es umgekehrt.

In Bezug auf Erziehung und alle die ausführlichen Plane, welche man darüber von jeher gemacht, verdient beherzigt zu werden, was Jacobi an die Fürſtin Gallizin ſchreibt: „Was für einer Meynung man auch über die beſte Methode des Unterrichts zugethan ſey, es ſey im Allgemeinen oder nach Unterſchieden, ſo iſt doch Folgendes wohl nicht zu leugnen, daſs wir nämlich diejenigen Wiſſenſchaften, die auf eine unmechaniſche Weiſe theils erlernt werden *können*, theils erlernt werden *müſſen*, daſs wir dieſe ſogar, wenn wir ſie wirklich inne haben ſollen, am Ende doch *mechaniſch wiſſen* müſſen. Was wir nicht dergeſtalt gelernt haben, daſs wir es bloſs aus dem Gedächtniſs reproduciren können, ſo daſs der Verſtand gewiſſermaaſsen nur das Zuſehen dabey hat, das nützt uns ſehr wenig, oder es nützt uns wenigſtens nicht lange. Um aber Etwas im Zuſammenhange auswendig zu wiſſen, dazu wird erfodert, daſs uns das Knochengebäude davon ganz geläufig ſey, daſs wir jedes Stück davon an ſeinem Platze und auſser ſeinem Platze zu unterſcheiden und zu nennen wiſſen; daſs wir es aus einander nehmen und wieder in einander fügen können ohne Mühe, und ſo zu ſagen blindlings. Wenn dieſs von allen Wiſſenſchaften wahr iſt bis hinauf zur höchſten Metaphyſik, wenn wir überall eine Folge von Definitionen wörtlich im Gedächtniſs haben müſſen, und wenn durch Ordnung alle Dinge leichter werden; ſo werde ich meine Hochachtung für das Studium der Grammatik in den Sprachen, die Chronologie, die Geſchichte u. ſ. w. leicht rechtfertigen können.“ Die Wahrheit dieſer Bemerkungen erhellt noch auſserdem durch ihre Anwendung auf Kunſterziehung. Dieſe letztre iſt nichts Anders als eine Anleitung zum Beſitz der beſondern mechaniſchen Vortheile und Geſchicklichkeiten des Meiſters. Indem aber die Wiſſenſchaften gleichfalls ihre Meiſter verlangen, unterliegen ſie denſelben Bedingungen. Das Höchſte, die Richtung und individuelle Eigenthümlichkeit des Gebrauchs, bleibt bey dem allen unerlernbar, und iſt deſshalb nicht mehr eine Aufgabe der Erziehung.

Worauf ſich Lavaters Briefe beziehen, iſt ſchon aus dem religiöſen Schwunge des Mannes zu vermuthen, und er äuſsert einige kühne, leicht zur Uebertreibung führende, aber auſserdem nicht untreffende Gedanken. Den Idealismus ohne das eingeborne Glaubensprivilegium zu widerlegen, hält er für unmöglich, und verlangt dafür eine Kraft, welche er magiſch nennt. „Alle Magie ſchafft, wie ſie meynt, aus Nichts — ſie realiſirt Ideen zu Geſtalten, giebt dieſen Geſtalten Solidität und Leben. Würdeſt du dich entſetzen, wenn ich das eigentliche Weſen der Religion, — in ſofern ſie von Moral verſchieden iſt, — dieſe Götterzauberey, Engelerſchaffung, Gottesrealiſirung, dieſe *Hypoſtaſis* in uns — *Magie* nennen würde?“ Jacobi wendet hiergegen ein, Magie heiſse das Vorgeben, zu verborgnen Kräften geheime *Mittel* des Zugangs zu haben, der Glaube werde durch eine *mittelbare* Wahrnehmung des Wirklichen hervorgebracht; es laſſe ſich freylich auch ein magiſcher Glaube denken, nämlich ein Mittel zu einem Mittel ungemeiner Wahrnehmungen, er wiſſe aber nicht, warum man ſich hier des Wortes *magiſch* bedienen ſollte, da es etwas bezeichne, wovon wir keinen Begriff haben. „Dir ſcheint es leichter zu ſeyn, den Begriff vor der Sache zu denken, mir das Gegentheil.“ Deſſen ungeachtet beharrt Lavater auf ſeiner Anſicht und ſchreibt: „die Kraft des Menſchen, ſich die Geiſterwelt ſo exiſtent zu machen, wie die Körperwelt, heiſse ich Magie und Religion. Religion iſt ein innrer menſchlicher Sinn, der ſich Götter ſchafft, — die Schöpfungskraft eines reellen perſönlichen Mediums, wodurch uns alles harmoniſch, alles genieſsbar wird; Eines immer nahen, möglichſt verſchiedenen, möglichſt vereinten Univerſalmediums des frohеſten Selbſtgenuſſes.“ Lavater bezeichnet hierdurch den nahen Zuſammenhang des religiöſen Gemüthszuſtandes mit der Phantaſie, und eine gewiſs unläugbare theilweiſe Abhängigkeit von derſelben; zugleich aber ſtreift der Ausdruck ſehr an das Gebiet der Schwärmerey und des Myſticismus, welche des Mannes Gegner ihm vorgeworfen, und wozu er unſtreitig — auch durch Verſuche, mit der Geiſterwelt und ihren Kräften in nähere Beziehung zu kommen — Gelegenheit gegeben. Wo die Phantaſie das Uebergewicht erhält, iſt dergleichen faſt unvermeidlich, und dann wird die Religioſität der Menſchen wirklich magiſch, vertraut geheimen Kräften, geheimen Offenbarungen, und iſt von Betrügern ſogar leicht zu hintergehen. — Noch eine merkwürdige Aeuſserung über Stark muſs dem Leſer unſrer Tage auffallen. Jacobi ſchreibt, (S. 476.) er habe ſich für Stark bloſs in ſofern erklärt: „als er die ganze Geſchichte von einbrechendem Katholicismus für ein Hirngeſpinnſt halte, und in ſofern die gegen Stark gebrauchten Mittel abſcheulich ſind. — Habe ich Unrecht in Abſicht des erſten Punctes, ſo iſt es mit meiner Philoſophie und aller meiner aus der Geſchichte und Erfahrung gezognen Erkenntniſs am Ende, und ich getraue mir über Nichts mehr eine Meynung zu haben. In Abſicht des zweyten iſt es unmöglich, daſs ich je Unrecht bekomme, wenn auch dargethan würde, daſs Stark wirklich ein Jeſuit der vierten Claſſe ſey.“ — Man ſollte ſich hüten, ſeine Philoſophie und Erfahrung für irgend Etwas zu verpfänden, welches mit menſchlichen Verirrungen, Schwächen und Geheimplanen in Verbindung ſteht: denn es giebt dafür keinen unwandelbaren Kanon des Urtheils; und Vieles, was Vernunft und bisherige Erfahrung für unglaublich zu halten geneigt ſeyn müſſen, ſteht dennoch oft mit entſchiedener Wirklichkeit vor unſern Augen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

KIRCHENGESCHICHTE.

DARMSTADT, b. C. W. Leske: *Allgemeine Kirchenzeitung. Ein Archiv für die neueste Geschichte und Statistik der christlichen Kirche, nebst einer kirchenhistorischen und kirchenrechtlichen Urkundensammlung.* Herausgeg. von Dr. *Ernst Zimmermann*. *Zweyter* Jahrgang. 1823. Oct. — Dec. S. 765 — 852. *Dritter* Jahrgang. 1824. Jan. — Sept. (Wöchentlich 1½ — 2 Bogen gr. 4.) (4½ Thlr. der Jahrg.)

Letztes Quartal, 1823. Da wir uns über den mit so vieler Besonnenheit angelegten Plan dieser Zeitschrift und die bisherige beyfallswürdige Ausführung desselben bald nach der Erscheinung der ersten Monatsstücke von 1822 und 1823 (s. A. L. Z. 1823. Nr. 303.) ausführlich erklärt haben, so wird es genug seyn, jetzt darauf hinzuweisen und die Versicherung hinzuzufügen, dass die Zeitschrift, besonders von ihrem *dritten* Jahrgang an, was Umfang und Inhalt betrifft, noch ein Merkliches gewonnen hat — wie dieses bey einem solchen, das ganze Publicum, dem die Kirche und ihre gute Sache etwas gilt, anziehenden Unternehmen nicht anders zu erwarten war. Nur auf einige der in den drey letzten Monatsstücken von 1823 abgedruckten Aufsätze kann Rec. aufmerksam machen, da eine Erwähnung der übrigen zu viel Raum kosten würde. *Aus den preussischen Rheinprovinzen* liest man S. 772 die schon oft vorgekommene Klage darüber, dass die Protestanten hinsichtlich der *Vermächtnisse zu kirchlichen Bedürfnissen* im Ganzen genommen weit hinter den Katholiken zurückbleiben. Wie es in diesem Stücke in Rheinpreussen und in der vom Vf. berührten Grafschaft Schaumburg beschaffen ist, kann Rec. nicht sagen. Soll er aber von seiner Gegend und vielen andern ihm bekannten Ländern, wo Protestanten und Katholiken vermischt leben, reden, so muss er in jene Klage laut einstimmen. Auch sind die Ursachen dieser Erscheinung leicht aufzufinden. Abgesehen von dem Glauben an das *Verdienstliche guter Werke*, den der Katholik fest hält, der Protestant aber, besonders in den neuesten Zeiten, je mehr und mehr fallen lässt, und den der Vf. des Aufsatzes selbst einen „*frommen Aberglauben*" nennt, ob er es gleich im rechten Sinne der Worte nicht, wenigstens gewiss nicht für aufgeklärte Protestanten und Katholiken ist: so bedenke man doch, wie geneigt man heutiges Tages ist, besonders unter Protestanten, den Staat als Eigenthümer der Kirche mit allen ihren Gütern, vorzustellen! Wurde doch noch ganz kürzlich von einer grossen *Volksrepräsentation* fast einstimmig der Grundsatz angenommen, dass Kirchengüter zu *fremdartigen* Zwecken verwendet werden dürften! Kann dergleichen dem Volke verborgen bleiben? und müssen die Glieder protestantischer Gemeinden nicht nach gerade allen Sinn und alle Lust zu Vermächtnissen verlieren, von denen sie nicht wissen, ob sie nicht nach Jahr und Tag auf eine ihrem guten Willen ganz widersprechende Weise angewendet werden? — Aus dem *Hannöverschen* und *Kurhessischen* werden hier und im Verfolge einige, die Kleidertracht der Geistlichen inner- und ausserhalb ihrem Beruf betreffende, mit Umsicht und Unbefangenheit geschriebene Aufsätze mitgetheilt. Sehr gerecht ist die Rüge der burschikosen Kleidung, worin sich manche, besonders junge Prediger, sobald sie die Kirche im Rücken haben, zu gefallen scheinen, ohne zu bedenken, dass der grosse Haufe aus dem Kleide auf den Mann schliesst. Nicht weniger gerecht findet Rec. die Klage über die gezierte, geschmacklose und nichts weniger, als feyerliche, Amtstracht, wie sie die Geistlichen, nach mehreren dieser Aufsätze, in einigen kurhessischen Provinzen tragen sollen. Es ist ein Problem, ob der Achtung des Cultes unter beiden Extremen das einer *übertriebenen*, oder das einer *vernachlässigten* Feyerlichkeit mehr Eintrag thut? Rec. meynt das Letzte und findet für seine Meinung hinlängliche Gründe in den vielen Beschwerden über die zunehmende Unkirchlichkeit in manchem Lande. — S. 807 kommt eine artige Vergleichung vor. Die Gesammtsumme, welche in *England* die verschiedenen Gesellschaften *zur Verbreitung der Bibel* in Einem Jahre einnahmen, belief sich weit über 300,000 Pf. St.; wogegen die Gesellschaft *zur Unterstützung verarmter Geistlichen* in ganz England (wo es derer, die dem *Vicar of Wakefield* gleichen, unzählige giebt) in demselben Jahre nur 2219 Pf. St. einnahm! „Ein bekehrter Jude, sagt der Correspondent, muss dort also mehr gelten, als ein hungernder Dorfgeistlicher." Und wie viele Juden mögen mittelst jener Tonnen Goldes und der dafür vermehrten Bibelexemplare wirklich bekehrt werden?! Die Gesellschaft *für britische und fremde Schulen*, die nirgend mehr, als in England, der Unterstützung bedürfen, sammelte in eben

dem Jahre nicht mehr als 1600 Pf. St. ein; wahrscheinlich, weil man sich es von der *Bell - Lankasterschen* Methode verspricht: sie werde sich, auch ohne Geldunterstützung, schon von selbst zu helfen wissen! So vieles vermag Mode und Geschmack! — Im *Mecklenburg - Schwerin*schen muss, nach einer S. 827 aufgenommenen Erzählung, hier und da noch ein trefflicher kirchenreligiöser Sinn herrschen. Es wurde erlaubt, auch auf dem platten Lande an Sonntagen öffentliche Tanzversammlungen zu halten. Ein Dorfschulz machte zwar die landesherrliche Verordnung, wie ihm zukam, bekannt, doch nur den Hausvätern der Gemeine. Diesen stellte er die bösen Eindrücke und verderblichen Folgen vor, wenn die Erlaubniss dem jungen Volke bekannt würde. Alle stimmten ein, sie ihm verborgen zu halten; und — der Sonntag behielt sein Recht! — Auch in dieser A. K. Z., wo man es doch eigentlich nicht erwarten sollte, findet sich S. 1008 f. eine kleine Abhandlung über die jetzt aufs neue so oft zur Sprache kommende Frage: ob das Extemporiren oder das Memoriren, und, im Falle eines untreuen Gedächtnisses, das Vorlesen concipirter Predigten das Rathsamste sey? Ein beklagenswerthes Zeichen davon, dass auch die gründlichsten Darstellungen einer Sache nach und nach in Vergessenheit gerathen, oder — ignorirt worden! Wie viel Treffendes ist nicht schon vor mehr als 30 Jahren, über die Unart des Extemporirens und die Untugend des Ablesens der Predigten gesagt worden! 1824. *Erstes* Quartal. Obgleich das Innere dieser Zeitschrift mit dem neuen Jahrgange unverändert geblieben ist, so hat sie doch im Aeussern manche Verbesserung erhalten. Auch hat nun jeder einzelne Artikel sein Zeichen bekommen, woraus zu sehen ist, ob er vorher schon gedruckt war, oder nicht? und ob er ein officieller oder Privataufsatz ist? Eben so ist am Ende eines jeden Artikels durch Buchstaben zu erkennen gegeben, ob derselbe von einem protestantischen Geistlichen oder Laien, von einem katholischen Geistlichen oder Laien, von einem Israeliten, aus einem deutschen oder ausländischen Journale aufgenommen, oder aus andern neuern Schriften entlehnt ist? Diese Unterschriften sind desto zuverlässiger, da der Herausgeber sie besorgt und seine Mitarbeiter kennt; dass sie in manchen Fällen ein besonderes Interesse haben, bedarf nicht erst der Bemerkung. Ueberdiess kommen jetzt wöchentlich nicht *zwey*, sondern ohne grosse Preiserhöhung, *drey* Numern heraus; wodurch unter andern auch der Raum für *Beyträge zu einer kirchlich - religiösen Zeitcharakteristik* gewonnen werden soll. Hr. Dr. *Z.* versteht darunter: „eine Zusammenstellung kurzer, aber merkwürdiger, Stellen aus den neuesten Schriften aller Parteyen, worin sich die Richtung des religiösen und kirchlichen Zeitgeistes auffallend und greil ausspricht, und welche zu einer vollständigen und richtigen Beurtheilung der Zeit unentbehrlich sind." Zur Ersparung des Raumes sollen künftig auch die blossen *Schulnachrichten* ausgelassen und in einer der Schule eigends gewidmeten Zeitschrift, die bereits begonnen hat, abgedruckt werden. Da inzwischen jene und diese die *Literatur* und *literarische Kritik* fast gänzlich ausschliessen, so verspricht der Herausgeber, in Verbindung mit mehreren, auch noch eine *Literatur - Zeitung* (durch einen fatalen Druckfehler S. 3. steht *Literaturreitung*) *für Theologie, Philologie und Pädagogik* herauszugeben. Die bemerkte Nebenhinsicht, nach welcher diese als Fortsetzung der *theologischen Annalen*, von denen die *theologischen Nachrichten* durch die *A. K. Z.* schon mehr, als vollständig, ersetzt sey, betrachtet werden könne, fällt nun freylich weg; da bekanntlich diese Annalen mittelst der *Jahrbücher der Theologie* an Hrn. G. K. R. Dr. *Schwarz* ihren Fortsetzer gefunden haben. Dass eigentliche Abhandlungen in keine der drey erwähnten Zeitschriften, wie Hr. Dr. *Z.* sagt, gehören, ist einleuchtend; das Versprechen aber, dergleichen künftig in die von demselben Redacteur bisher besorgte *Monatsschrift für Predigerwissenschaften* aufzunehmen, kann nun nicht mehr in Erfüllung gehen, da diese bereits mit ihrem 6ten Bande ihr Ende erreicht hat. Desto ununterbrochener sey nun die Dauer der *Allg. Schul-Zeitung* und besonders der *Allg. Kirchen - Zeit.*, welcher letztern Rec., wegen der musterhaften Unparteylichkeit ihres Redacteurs und der Zweckmäfsigkeit und Gediegenheit vieler ihrer Beyträge auch in ihren neuesten Stücken, von jeder ihm bekannten Zeitschrift von ähnlichem oder verwandtem Inhalte unbedenklich den Vorzug einräumt. Doch wird er auch von diesem Jahrgange nur sehr wenig Artikel berühren. Ueber die *Juden* enthält derselbe S. 7. 152. 154. u. s. w. verschiedene Relationen, Verfügungen, landesherrliche Verordnungen, die es ausser Zweifel setzen, wie unverdrossen die Bemühungen mehrerer Staatsregierungen sind, diesem Volke eine seiner würdige und den christlichen Staatsbürgern desselben unschädliche Existenz zu geben. Nur zu oft wird aber, wer die Juden in ihrer Mehrzahl, wer ihren Verkehr mit und ihre Verhältnisse zu den unterobrigkeitlichen Personen, wie diese oft sind, wer ihre hartnäckige Anhänglichkeit an ihre alte Verfassung, Gebräuche u. a. kennt, zu dem Wunsche verleitet: möchten solche Verordnungen doch etwas mehr, als blofs auf dem Papiere ausgesprochener Wille der Behörden seyn; möchte ihr *Inhalt* wirklich ins Leben übergehen und zur Ausführung kommen! Dem Rec. sind Judenordnungen, dergleichen die *A. K. Z.*, oft von treffenden Bemerkungen der Einsender begleitet, mehrere mittheilt, bekannt, die in dem ersten Jahre ihrer Bekanntmachung auch nicht die geringste Veränderung in der Verfassung der Juden bewirkt haben. *Aus dem Hannöverschen* wird im Januarstück erzählt, dass sich die Judengemeinde eines Dorfes entzweyt habe, welches zur Folge gehabt, dass an demselben Orte statt Einer Synagoge jetzt deren Zwey seyen, weshalb der Einsender die Frage aufwirft: „welches im Hannöverschen die competente Instanz über Judentempel, und

Digitized by Google

und die darüber vorfallenden Streitigkeiten ist?" Man könnte aber davon zu der viel wichtigern Frage Anlass nehmen: ob denn den Judengemeinden in christlichen Staaten Rechte zukommen, die man keiner Christengemeinde einräumt? Trennten sich z. B. von der Letzten einzelne Personen oder Familien, so würde ihnen dieses, so lange sie gar keine gemeinschaftlichen Gottesdienste hielten, ohne Zweifel stillschweigend zugegeben werden; wollten sie sich aber in einem Privathause zum Gottesdienste vereinigen, wie es dort die Juden thun; wie bald würde man von Conventikeln, Separatisten u. a. reden und es ihnen gewaltsam wehren! Aehnliches lässt sich noch immer in vielen Ländern von den *Kinderschulen* der Juden sagen. Den Christen befiehlt der Staat, ein gewisses Schulgeld zu entrichten; die Juden, wären sie die Reichsten des Ortes, wissen sich insgemein davon frey zu erhalten; und so tragen sie auch in diesem Betrachte eine Last weniger, als ihre christlichen Staatsmitbürger. — In *Baiern* hat man sich aufs Neue genöthigt gesehen, Verfügungen *über das Verhalten der Geistlichen* zu erlassen, die in Nr. 14., in Verbindung mit einigen sehr beherzigenswerthen Bemerkungen, mitgetheilt werden. Es ist so ganz wahr, was der Herausgeber diesem Aufsatze *aus den kirchlichen Dingen* als Motto vorgesetzt hat: „glückliche alte Zeit, da der Prediger in der Stille und Eingezogenheit des häuslichen Lebens, in der Einfachheit der Sitten, zu welchen er durch Amt und Meinung verpflichtet war, mit der Welt wenig zu schaffen und zu verkehren hatte!" Seitdem die Geistlichen in so viele weltliche Händel verwickelt, mit so manchen nicht geistlichen Geschäften überladen worden, müfste es ein halbes Wunder seyn, wenn sie in Kleidung, Lebensart, Sitten, Vergnügungen, den Weltmann so ganz und gar verleugnen könnten. Man betrachte und behandle von oben her die Geistlichen in jeder Hinsicht *als Geistliche*; vielleicht wird es dann seltener nöthig seyn, sie, besonders die jüngeru unter ihnen, in ihrem Verhalten zu gängeln! Auch dauert, wie aus mehreren Monatsstücken erhellt, der schon bis zum Ueberdrusse lang fortgesetzte *Presbyterialstreit* in Baiern noch immer fort. Möchte man doch endlich zu der Einsicht kommen, dass eine protestantische Presbyterialverfassung keine röm. kathol Hierarchie ist, solche auch nie werden kann, wohl aber dazu dient, der *geist- und weltlichen* Hierarchie einen unübersteiglichen Damm entgegen zu setzen! Manche wollen aber behaupten: eben weil man dieses einsehe — so eifere man *gegen* die Einführung der Presbyterien." Davon kann sich Rec., in weiter Ferne vom Kampfplatze lebend, doch nicht überzeugen. — Vom *zweyten* und *dritten* Quartal dieses Jahrganges kann Rec. nur noch ganz im Allgemeinen bemerken, dass auch sie an lesenswerthen Artikeln reich und und dass ihn, unter andern besonders die *Bemerkungen über* (theologische) *Candidatenprüfungen* S. 257 f. 269 f., die mit Einsicht, Unbefangenheit und Billigkeitsgefühl verfasst sind; der Aufsatz über *Form der Klosterconvente in der vereinigten evangel. protestant. Kirche* (besonders in Baden), *um den frühern Geist derselben zu bewahren und zugleich ein angemessener organischer Theil der neuen Kirchenverfassung zu seyn*, S. 464 f. 479 f.; der Nekrolog von *Johannes Aloysius Martyni-Laguna* (eigentlich: *Karl Friedrich Martini*) S. 517 f.; *über das unerklärbare Schweigen der Fürsten zu der Ungerechtigkeit des dem kathol. Clerus noch immer gesetzlich zugemutheten Cölibates* (von einem katholischen Laien) S. 545 f.; die treffenden Bemerkungen eines protestant. Geistlichen zu der S. 665 f. mitgetheilten baierschen Verordnung *wider die auf dem Lande überhand nehmende Unsittlichkeit*, unter dem Motto aus *den kirchlichen Dingen*: „Schaffet uns nur erst die Menschen in die Kirche *hinein*" (gebt uns nur erst eine zeit- und zweckgemäfse *Presbyterialverfassung!*), „schaffet sie aus den Tanzsälen, aus den Schnapshäusern und Herbergen, aus den Teufelshöhlen der Geilheit, des Spiels, der Schlägereyen, wo sie unter den Kirchen, ihre eigene Kirche haltend, sitzen: dann wollen wir schon predigen" (und mittelst einer weisen Kirchendisciplin der Unsittlichkeit unter dem Volke Einhalt thun!); endlich *die Auffoderung eines* (katholischen) *Laien zur Herstellung des Friedens unter den christlichen Kirchen* S. 801 ff., sehr angezogen haben. Auch von der Bereitwilligkeit des Herausg., über Gegenstände, die sich von verschiedenen, einander mehr oder weniger entgegengesetzten Seiten betrachten lassen, jeder Partey das Wort zu göhnen, enthält dieser Jahrgang S. 635 f. 641 f. 653 f. u. f. w. viele recht schätzbare Proben und Beweise. Noch muss Rec. bemerken, dass von dem Monat April 1824 an ein *theologisches Literaturblatt* mit der *A. K. Z.* verbunden erscheint, welches möglichst schnell und vollständig alle neue theologische Schriften theils kurz anzeigen, theils ausführlich beurtheilen und übereinstimmend mit dem Geist und Zwecke der Kirchenzeitung, „für Verbreitung der evangel. Wahrheit und Vertheidigung derselben gegen Obscurantismus, Schwärmerey und verketzernden Zwangglauben wirken soll." Zwar stehen beide Blätter unter einander in genauer Verbindung und ergänzen sich gegenseitig; doch wird auch jedes einzeln ausgegeben und für das *Literaturblatt* 21 gGr. besonders bezahlt.

Breslau, b. Max u. Comp.: *Silesiae sacrae Origines*, scripsit *C. J. Herber*, Philosophiae et Theologiae Doctor, hujusque Prof. P. O., Societat. Silef. Patr. cultr. membrum. Adnexa sunt *Tabulae chronol. in Annales hist. Dioecesanae.* 1821. 159 S. gr. 8. (20 Gr.)

Die erste Einführung des Christenthums in Schlesien, die Gründung des ersten Bisthums in diesem Lande und die Geschichte der sämmtlichen Bischöfe von den ältesten Zeiten an, (deren Quellen

Digitized by Google

len und Literatur von Klose in s. documentirten Gesch. und Beschr. Breslau's B. I. S. 127 — 141 ziemlich vollständig nachgewiesen worden) wäre eine Aufgabe für Geschichtsforscher, deren Lösung eben so belohnend als dankenswerth seyn würde. Darum freuten wir uns denn auch in der vorliegenden Arbeit den Versuch wiederholt zu sehen, die Schwierigkeiten, die in diesem Gebiet der schlesischen Kirchengeschichte obwalten, zu heben. Allein wir müssen gestehen, dass uns diese Arbeit, in welcher wir den aufgewandten Fleiss keinesweges verkennen, doch nicht ganz befriedigt hat.

Zuerst wird nämlich die bekannte Geschichte von der Einführung des Christenthums in Schlesien unter Mieceslaw (im J. 965) nach den alten Quellen erzählt; sodann geht der Vf. zu der Gründung des ersten schlesischen Bisthums in Smogra (um 966) über. Vor andern war hier zu untersuchen, welches Smogra hier gemeint sey? Der Vf. entscheidet sich für das Smogra im Namslauischen Kreise. Allein, wenn wir die Stellen aus Urkunden und Handschriften, welche Klose (Dokum. Gesch. von Breslau B. I. S. 120 Anmerk.) zusammengetragen, desgleichen die Gründe, welche der fleissige schlesische Alterthumsforscher, Hr. Superintendent Worbs, in verschiedenen schlesischen Zeitschriften, und C. F. Paritius (*Notata quaedam de Episcopatu Vratislav. Cracoviae* 1820. 8.) aufgestellt haben, aufmerksam erwägen, so können wir nicht umhin, uns für das andere Smogra im Woblauischen Kreise zu erklären. Allein es ist hierbey noch eine weit grösere Schwierigkeit zu beseitigen. — Die ganze Geschichte der Gründung eines Bisthums zu Smogra beruht blos auf dem Zeugniss des viel später lebenden Dlugosz (Hist. Polon. L. III. p. 240), während ein Zeitgenoss, Ditmar von Merseburg, (Chronic. lib. IV. in Leibnitii script. Tom. I. p. 357) bereits unter Kaiser Otto III. einen Bischof *Johann von Breslau* erwähnt, welcher nebst andern Bischöfen dem Erzbisthum zu Gnesen untergeordnet worden. Dlugosz lässt erst funfzig Jahr nach Otto's III. Tode († 1002) das Bisthum nach Breslau verlegt werden, und nennt erst um das Jahr 1062 einen Johannes als ersten Bischof von Breslau. Um diese fast unübersteiglichen Schwierigkeiten zu beseitigen, glaubte der treffliche Kritiker Gottfr. Lengnich (*de Religionis Christianae in Polonia initiis. Lipf.* 1735.) und der um die Literatur der schlesischen Rechte und Geschichte hochverdiente Joh. Ehrenfr. Böhme (diplomatische Beyträge zur Untersuchung der schlesischen Rechte und Geschichte, Berlin 1770 — 75. Th. VI. S. 184.) das Daseyn jener frühern Smograischen Bischöfe gänzlich ableugnen zu dürfen. Damit stimmt denn auch eine bey Sommersberg (T. II. p. 189.) abgedruckte Urkunde vom J. 1588, worin Thomas I. als der *vierzehnte Bischof von Breslau* aufgeführt ist, und eine noch ältere, im Hauptarchiv zu Breslau aufbewahrte und im *Nachtrage* der Schrift von Paritius beschriebene Urkunde des Breslauischen Bischofs Heinrich von Wurben (datirt vom April des J. 1318.), wo auf dem beygefügten, noch ganz *unverletzten* bischöflichen Siegel *deutlich* zu lesen ist: *Episcopus XVII.* Hieraus ergiebt sich dann klar, dass die Breslauischen Bischöfe erst von Johannes I. († 1072.) an zählen, und dass jene frühern sieben Bischöfe von Smogra, wofern sie jemals existirt haben, blos Suffragan-Bischöfe gewesen sind, womit auch eine Stelle bey Dlugosz (*Duae autem Suffraganeae, quas nominavimus, Smogorzovienſis et Crusvicienſis* etc., Hist. Polon. lib. II. p. 95.) sehr gut stimmt.

Der Vf. entscheidet sich für die herkömmliche Ansicht, und nimmt ein altes Bisthum zu Smogra an; doch zweifeln wir, dass die von ihm beygebrachten Gründe diejenigen überzeugen werden, welche die genannten Schriften von Lengnich, Böhme und Paritius aufmerksam gelesen haben. Der Vf. giebt nun eine kurze Geschichte jener sieben ältesten Bischöfe von Smogra, und schliesst seine Abhandlung mit Verlegung des Bisthums nach Breslau. Sodann folgen sehr ausführliche und fleissig gearbeitete chronologische Tabellen über die gesammte Geschichte des Breslauischen Bisthums, von der ältesten Zeit bis auf die gegenwärtige herab, die den Freunden der Kirchengeschichte des katholischen Deutschlands gewiss sehr willkommen seyn werden.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Petri: *Geographische Handtafeln über die ganze Erde*, zunächst für Märker, Pommern und deren Grenznachbaren, nebst vollständigem Register. Von *Johann Pfeiffer*. *Neue* Aufl. 1824. 48 S. 4. geh. (4 Gr.)

Eine höchst dürftige Uebersicht der Geographie, die aber doch ihre Liebhaber gefunden haben muss, da der ersten im J. 1822 angekündigten Ausgabe diese neue folgt. In den nöthigen Bemerkungen (S. 38) hätte der Vf. wohl die Quellen, die er benutzte, angeben und seine Leser auf die Schriften verweisen können, aus denen sie mehr über die Erdbeschreibung zu lernen vermögen. Bey der Dürftigkeit der Darstellung hat Rec. wenig zu erinnern gefunden; doch hätte der Vf. bey Leipzig (S. 14) statt der Lerchen für seine Zöglinge, die er doch nicht zu Leckermäulern bilden will, besser die Universität erwähnt!

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, im Mag. f. Ind. u. Litter.: Dr. *Joh. Baratta's praktische Beobachtungen über die vorzüglichsten Augenkrankheiten.* Aus dem Italienischen übersetzt von *Eduard Wilhelm Güntz*, Med. Baccal. *Zweyter* Theil. 1823. XII und 212 S. 8. Mit illum. Kupf. (2 Thl. 12 gGr.)

(*Die Rec. d. 1sten Th. s. Erg. Bl.* 1824. *Nr.* 4.)

Auch in diesem Theile erhalten wir eine, oftmals nicht mit gehöriger Sorgfalt gemachte, Darstellung der „Beobachtungen" des Vfs. über verschiedene wichtige Krankheiten der Augen. Wenn er sie aber gleich nur unter diesem bescheidenen Titel dem Publicum übergiebt, so erwartet man doch eine genauere Kenntnis dessen, was schon früher über diese Gegenstände bekannt war, als sie häufig in diesen Abhandlungen dargelegt wird, ungeachtet sich der Vf. einige Male ziemlich weitläufig über das Geschichtliche einiger Operationen vernehmen läfst. Auch verrathen die pathologischen und nosologischen Ansichten des Vfs. oft grofse Schwächen. Die Hauptneigung des Werks ist überhaupt mehr eine empirischpraktische, wodurch aber unbezweifelt manche Einseitigkeit herbeygeführt werden mufste.

Nach Anführung einiger verschiedenen Benennungen, welche die *Geschwüre der Hornhaut* — mit diesem Gegenstande beschäftigt sich das diesen Theil eröffnende *siebente* Kapitel — zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Verhältnissen bekommen haben, und nach Angabe der Ursachen derselben, macht der Vf. die Bemerkung, dafs die Conjunctiva nur sehr selten an andern Stellen Geschwüre bilde als da, wo sie angespannt ist, nämlich an den Rändern der Augenlieder, an der Umgebung der Hornhaut und auf letzterer Membran selbst, was mit Rec. Erfahrung völlig übereinstimmt. In der Behandlung trifft der Vf. ziemlich mit Andern zusammen, schenkt nur auch hier dem Extracte der Tollkirsche, innerlich und äufserlich in grofsen Gaben, wohl zu unbedingtes Vertrauen, indem Andere und Rec. Gleiches nicht beobachteten, ja sogar häufig Schaden nach dem starken Gebrauche dieses Mittels erwachsen sahen. Gewöhnlich hatte der Vf. auch andere Mittel, besonders Aderlässe, Blutegel, Blasenpflaster u. dergl. angewendet, so dafs es schwer erweislich seyn möchte, ob der gute Erfolg lediglich der einen Arzney zuzuschreiben sey. Mit Recht wird der Gebrauch des *Tartarus emeticus* innerlich in gebrochener Gabe empfohlen. Die starken Blutentleerungen, welche Hr. *B.* machen läfst, können nur durch die gröfsere Reizbarkeit der Italiener vor unsern Augen Entschuldigung finden, es wird uns aber doch schwer sie anzunehmen, wenn bey Kindern von 9 — 13 Jahren, nachdem schon ein Aderlafs angestellt wurde, in den nächsten vier Tagen noch dreymal reichlich zur Ader gelassen und aufserdem noch 12 Blutegel gesetzt werden (65ste Beobachtung), besonders wenn der Kranke noch obendrein scrophulös war, wie es die meisten Knaben, deren Krankengeschichten der Vf. erzählt, gewesen zu seyn scheinen. (66te d. f. Beob. u. s. w.) Gegen die Anwendung der Aetzmittel ist Hr. *B.* mit Grund eingenommen. Mit Bedauern vermifst man eine nähere Beleuchtung des Verhaltens der Geschwüre, je nachdem sie verschiedene Theile der Hornhaut befallen, z. B. die *tunica hum. aquei etc.*, welche ihnen beyweitem gröfseren Widerstand entgegensetzt als die übrigen Theile derselben.

Im achten Kapitel handelt der Vf. *von dem Vorfalle der Iris.* Zur Zurückbringung desselben einen Reiz irgend einer Art auf die Iris hervorzubringen, besonders sie durch Lichtstrahlen zur Expansion veranlassen zu wollen, hält der Vf. für nachtheilig, weil man dadurch dem Auge schade, ohne zum Zwecke zu gelangen. Doch hat Rec. von Zulassung mäfsiger Lichtstrahlen, so wie von der Einbringung des Belladonnaextracts oft vortrefflichen Nutzen gesehen, wenn der Vorfall neu war. Unter den Operationsmethoden führt der Vf. an, dafs *Celsus* schon zweye angegeben hätte, was jedoch auf einem Irrthume beruht, da *Celsus* diese Operationen gegen das *Staphyloma* der Hornhaut empfiehlt, was deutlich aus seinen Worten „*in ipso autem oculo nonnunquam summa attollitur tunica etc.*" ersehen werden kann, und schon vielfältig bemerkt worden ist. Das Aetzen und Abschneiden der Vorfälle hat Hr. *B.* nie versucht, weil er beide Methoden zu unbequem und schmerzhaft fand, obwohl besonders ersteres Verfahren nach Vieler Dafürhalten oft sehr zweckmäfsig ist, vorzüglich, wenn durch die gröfsere Hervorragung ein bedeutender Reiz auf die *Conjunctiva palpebrarum* gemacht werden sollte, ungeachtet Rec. nicht leugnen kann, dafs kleinere von ihm beobachtete Vorfälle der Art

Digitized by Google

fich ſtets, ohne zu groſsen Reiz zu verurſachen, allmählich abſchliffen. Der Vf. empfiehlt nur einfache Behandlung der damit verbundenen Entzündung (was jedoch nur anfänglich der Fall iſt), und ganz beſonders wiederum den äuſserlichen und innerlichen Gebrauch der Belladonna, nachdem er oben, wie bereits angeführt wurde, alle örtliche Reize auf die Iris verboten hat.

Das neunte, 163 Seiten lange Kapitel, beſchäftigt ſich mit dem *grauen Staar*. Man könnte bey dieſem bedeutenden Umfange eine ziemlich vollſtändige Monographie dieſer Materie erwarten, findet aber nichts weniger, da ſie gerade vielleicht am unvollſtändigſten abgehandelt iſt und am meiſten zu wünſchen übrig läſst. Die verſchiedenen Abſchnitte dieſes Kapitels ſind mit eigenen Ueberſchriften verſehen, welche zum Theil logiſch richtiger hätten gewählt werden ſollen. Der erſte „von der Etymologie der Katarakte" enthält nur ſehr Bekanntes. Der zweyte iſt überſchrieben: „von der Katarakte," wovon alle einzelne Abſchnitte handeln und verbreitet ſich, jedoch ſehr unvollſtändig, über Diagnoſe und das Weſen des grauen Staars. Zum Belege diene der Eingang des Abſchnittes. „Man erkennt die Katarakte an einer Verdunklung hinter der Pupille, mit welcher Verſchlechterung oder gänzlicher Verluſt des Geſichts verbunden iſt. Dieſe Verdunkelung hat ihren Sitz in der Kryſtalllinſe oder in deren Kapſel." Wie man aber erkennt ob die Trübung wirklich in der Linſe oder Kapſel ſich befinde, und Winke über die Unterſcheidung des grauen Staars von andern Uebeln werden vergeblich geſucht, einige wenige, weiter unten gemachte, zerſtreute Bemerkungen abgerechnet. Ferner heiſst es: „So wie das Sehen immer mehr getrübt wird, nimmt auch die Verdunklung hinter der Pupille zu. Weil die Kryſtalllinſe in ihrem Centrum dick, in ihrem Umfange aber dünn iſt, zeigt ſich die Trübung auch im Centrum immer bedeutender, als in der Peripherie. Von aufsen angeſehen erſcheint die Katarakte wie ein ſchwarzer Ring, welcher im (am) innern Kreiſe der Pupille die mehr oder minder getrübte Linſe umgiebt." So folgen die einzelnen Sätze anſcheinend mehr zufällig durcheinander gewürfelt, als logiſch aneinander gereiht, und enthalten noch dazu häufige Unrichtigkeiten. So ſollte der erſte doch wohl gerade umgekehrt heiſsen: ſo wie die Trübung hinter der Pupille zunimmt, ſo wird das Sehen immer mehr getrübt. Der zweyte iſt ganz falſch, denn nicht weil der Mittelpunct der Linſe dicker iſt als der Umkreis, zeigt ſich die Trübung im Centrum immer bedeutender, ſondern weil in der Regel die Trübung vom Mittelpuncte ausgeht und ſtärker iſt, ja ſich oft gänzlich auf ihn beſchränkt, obwohl Rec. auch einige Fälle ſahe, wo ſich der Staar von dem Umkreiſe der Linſe aus bildete, welche jedoch zu den ſeltenern gehören; übrigens findet man häufig Beyſpiele von völlig gleich ſtarker Verdunkelung des Mittelpunctes und des Umkreiſes. Im dritten der angeführten Sätze wird uns nun gar Sonderbares gelehrt, der ſich oftmals bey Katarakte am innern Rande der Pupille zeigende Ring wird mit dem Uebel ſelbſt anſcheinend verwechſelt! da er doch öfters gänzlich mangelt; wie erſcheint denn dem Vf. der Staar? (Sollte nicht vielleicht die Verwirrung im letzteren Satze auf irriger Ueberſetzung beruhen?) Die Erweiterung der Pupille durch Einträufeln des aufgelöſten Extracts der Belladonna oder des Hyoscyamus empfiehlt *B.*, um den Staarblinden ein beſſeres Geſicht zu verſchaffen. „Auch braucht man ſie nicht alle Tage anzuwenden, indem die Pupille, wenn auch die Wirkung der Medikamente nur ſechs oder acht Stunden dauert, mehrere Tage einen gröſseren Umfang hat, als die des andern Auges", d. h. ſie wirken doch noch fort, nachdem die Wirkung aufgehört hat! Die vollkommene Amauroſe ſoll man dadurch von dem grauen Staar unterſcheiden, daſs die bisweilen ebenfalls vorhandene Trübung tiefer im Auge läge, bisweilen aber gänzlich mangele, daſs bey Amauroſe die Pupille ungewöhnlich erweitert und unbeweglich ſey, welches letztere ſehr geringen diagnoſtiſchen Werth hat, da ſie bey vielen Amaurotiſchen nicht erweitert, und bey vielen Staarkranken mit groſsem Staar, nicht zu gedenken der Verwachſungen mit der Regenbogenhaut, ebenfalls unbeweglich gefunden wird. Wohl wäre auch hier der Ort geweſen, beſonders etwas von der Erkennung der *Catar. nigra* zu ſagen, deren aber lieber im ganzen Buche nicht erwähnt wird.

Der dritte Abſchnitt handelt höchſt unvollſtändig von den Urſachen des grauen Staars; welche in äuſsere und innere getheilt werden. Hr. *B.* führt unter andern die Beobachtung an, daſs man die Linſe unter heftigem Erbrechen in Folge von Losreiſsung aus ihrer Verbindung, ſich habe verdunkeln ſehen. Die Verdunklung der Linſe durch Einwirkung ſaurer Dämpfe hält der Vf. für möglich, weil man, um künſtliche Katarakten zu bilden, ſich ein Gemiſche aus Salpeterſäure bereiten müſſe. Es ſcheint aber Rec. doch etwas ganz verſchiedenes zu ſeyn, wenn nur mit Säure erfüllte Luft das Auge eines lebenden Menſchen berührt, oder, wenn ein todtes Auge ringsum mit einer Salpeterſäure haltenden Miſchung umgeben wird. Der Vf. geht in ſeiner Annahme noch weiter, wenn er ſagt: „deshalb bin ich faſt geneigt anzunehmen, daſs bey Katarakten, welche von inneren unbekannten Urſachen abhangen, eine ſaure Flüſſigkeit, welche ſich in der Maſſe der Säfte aufhält, die Kryſtalllinſe verdunkele." Eine unbezweifelt höchſt mechaniſche Anſicht. Unter den inneren Urſachen führt er beſonders heftige Fieber und Metaſtaſen an. Erblichkeit einer Anlage zum grauen Staar iſt dem Vf. ſehr wahrſcheinlich und er führt mehrere dafür ſprechende Beyſpiele an. Rec. iſt hierin ganz mit ihm einverſtanden. Daſs die angeborene Katarakte aber wie jede andere zu behandeln ſey, bedarf wohl einiger Beſchränkung.

Der

Der nun folgende Abſchnitt betrifft die Vorbereitungskur zu der Operation der Katarakte, welche der Vf. im Allgemeinen für unnöthig hält; denn: „ob es gleich gegründet iſt, daſs unter allen, in Folge der Operation eintretenden, Zufällen eben die Entzündung dem Chirurg am meiſten zu ſchaffen macht, ſo iſt es doch auf der andern Seite thöricht, ihr zuvor kommen zu wollen." (!) Das iſt Rec. unbegreiflich, der bey kräftigen Perſonen, vor der Operation, eine wenig nährende Diät anzuordnen, und bey vorhandener Leibesverſtopfung ein leichtes vegetabiliſches Abführmittel zu reichen für ſehr zweckdienlich hält, wie ebenfalls Hr. *B.* im Verfolge ſeiner Schrift empfiehlt. Es wird ferner der Rath gegeben die zur Operation feſtgeſetzte Stunde ſo lange als möglich dem Kranken zu verbergen, was jedoch wohl auch nur mit Einſchränkung in Anwendung zu bringen iſt, da bey vielen Perſonen durch Ueberraſchung gerade das Entgegengeſetzte, von dem beabſichtigten Nutzen, bewirkt werden würde.

Von der Kur der Katarakte durch innere Mittel hält der Vf. nichts, weil beym grauen Staar auch die Structur und Conſiſtenz der Linſe verändert iſt, glaubt jedoch, „daſs es unerläſslich ſey, gegen anfangenden Staar, welcher von inneren Urſachen herrührt, mit zweckmäſsigen Medikamenten zu kämpfen, und nach Umſtänden Mittel gegen Luſtſeuche, Rheumatismus, Scropheln u. ſ. f. anzuwenden." Er fand Dämpfe von Ammonium vortheilhaft, und benutzte mit dem beſten Erfolge den Extract der Belladonna innerlich zu 8 — 10 Granen täglich, und gleichzeitig eine ſtarke Auflöſung deſſelben äuſserlich ins Auge gebracht. Die Extracte von der Datura und dem Hyoscyamus waren von gleichem Nutzen. Rec. glaubt, daſs nur im Falle noch vorhandener Entzündung des Linſenſyſtems einiger Nutzen davon gezogen werden könne, daſs aber andere Mittel in dieſem Zuſtande noch kräftiger geweſen ſeyn würden, und daſs ſie, mit Ausnahme dieſes Falles, eher durch langen Gebrauch ſchaden als nützen. — Die Jahreszeit hält Hr. *B.* für ziemlich gleichgültig zur Operation des grauen Staars, doch ſcheint ihm der Sommer, als der beſtändigſte Theil des Jahres, die paſſendſte.

Nun folgt ein Abſchnitt *von den verſchiedenen Arten des grauen Staars*, welchen man füglich ſchon früher erwartete. Hinſichtlich des Sitzes wird das Uebel eingetheilt: in Linſenſtaar, vordern und hintern Kapſelſtaar, gemiſchten Staar (Kapſel-Linſenſtaar), Milchſtaar, welcher durch Trübung der organiſchen Feuchtigkeit entſtehen ſoll, und in Wäſſerichen Staar, wenn die Verdunkelung in keinem der genannten Theile Statt findet, aber doch einige entfernte Aehnlichkeit damit hat. Zu letzterer Art des Staars gehörig führt Hr. *B.* an die *Cat. hyaloidea*, *choroidalis* und *pupillaris*, läſst aber mehrere andere, und ſogar die häufigeren, als *Catar. lymphatica*, *purulenta*, *grumoſa* u. ſ. w. völlig unberührt. Hinſichtlich der Conſiſtenz bemerkt *B.* ſehr richtig, daſs man durch das äuſsere Anſehen öfters getäuſcht werde, und daſs man bey Jünglingen bisweilen harte, bey Greiſen bisweilen flüſſige Staare finde. — Um Kapſelſtaar vom Linſenſtaar zu unterſcheiden, könne uns, neben einigen andern Merkmalen, der ſchwarze Ring am innern Rande der Regenbogenhaut, ſo wie das plötzliche Entſtehen der Trübung leiten; Rec. ſahe aber Kapſelſtaare mit dem Ringe, die häufig langſam entſtanden waren, auch nicht die ganze Kapſel einnahmen, wie *B.* dieſs vom Kapſelſtaar angiebt. Wichtig und durch Rec. Beobachtung beſtätigt iſt die Bemerkung, daſs durch die Operation gebildete Kapſel- oder Linſenſtücke, wenn ſie mit den benachbarten Theilen zuſammenwachſen, organiſch werden und der Auflöſung und Auffaugung widerſtehen, daher man bey Wiederholung der Operation dieſe Verbindungen ſorgfältig zu trennen hat. Bisweilen beobachtete der Vf. daſs nach Operationen von Kapſelſtaaren durchſichtige Linſenſtücke hinter der Pupille zurückgeblieben waren, welche ſich nach kurzer Zeit verdunkelten und gewöhnlich für wieder aufgeſtiegene Theile gehalten wurden, da ſie doch nie aus dem Centrum des Auges entfernt geweſen waren.

Die meiſte Aufmerkſamkeit des Operateurs verdient nach dem Vf. die *cataracta complicata*, daher es ſehr zu wünſchen geweſen wäre, die einzelnen Complicationen angegeben und die Fingerzeige auseinander geſetzt zu finden, welche für den Arzt daraus hervorgehen; ſo müſſen wir uns damit begnügen zu erfahren, daſs ſich der graue Staar mit allen andern Augenkrankheiten verbinden könne, welche leicht zu entdecken wären, mit Ausnahme des ſchwarzen Staars, (was übrigens ſchon oben angegeben worden iſt) welcher die Operation unnütz mache.

In dem nun anfangenden Abſchnitte „*von den vorzüglichſten Inſtrumenten zur Operation der Katarakte durch Depreſſion*," wird mehreres in geſchichtlicher Hinſicht Bemerkenswerthes angeführt. — Den krummen Nadeln wird, weil wir die Beſchaffenheit des Staars nicht immer genau beſtimmen können, der Vorzug gegeben, da ſie ſich, im Falle der Staar flüſſig ſeyn ſollte, beſſer zur Zerſtückelung deſſelben eignen, auch die Brocken damit leichter niederzudrücken und in die vordere Kammer zu bringen ſind. Rec. operirte mit beiden Nadeln, iſt aber der feſten Ueberzeugung, daſs nur Gewohnheit im Gebrauche der einen oder der andern in den angeführten Fällen den Vorzug geben kann; ihm hat es geſchienen als könne man mit der geraden Nadel beſſer niederdrücken, und eben ſo gut zerſtückeln als mit der krummen. Der Stiel einer Nadel (nicht das Heft) ſoll nicht länger als ein Zoll ſeyn, damit beſonders der Anfänger aus dem auſserhalb des Auges befindlichen Theile leichter beurtheilen möge, wie tief die Nadel ins Auge gedrungen ſey. Es iſt dieſe Vorſichtsmaaſsre

Digitized by Google

regel ausgeübt habe als sie, die Regierung in den schwierigsten Zeitläuften verfolgt. Als letzter zeitgenössischer Staatsmann verdient Bismarck, daß man sich mit seinen Ansichten auseinandersetzt, und es ist gut, daß auch der französischen Revanche-Idee gegenüber noch einmal mit Nachdruck betont wird, daß sie nicht nur unmoralisch, sondern auch politisch unsinnig ist. Jede Generation muß, falls sie weiterleben will, ihre Aufgaben selbst lösen, und wenn sie sich dabei auf Bismarck beruft, so ist das ihr gutes Recht.

Der Mängel, welche der Vf. findet an der ganzen Art, wie in Deutschland Politik betrieben wird, sind sie insbesondere folgende zu nennen, zunächst sieht der Vf. jetzt drei deutsche Parteien vor sich, die sich nach der Auffassung des Vf.s nicht mehr wesentlich unterscheiden, das Zentrum, die Sozialdemokratie und die Fortschrittliche Volkspartei. Diese Auffassung ist jedenfalls sehr anfechtbar. Wenn es richtig ist, daß die Sozialdemokratie mehr und mehr zu einer Partei der Ordnung wird, so ist es ebenso richtig, daß sie in vielen ihrer Forderungen nur von „ethischen" und „sozialen" Motiven getragen wird. Das Zentrum ist, wie der Vf. selbst zugibt, eine Partei der Gegensätze im Gegensatz einerseits zu den Konservativen und Nationalliberalen, andererseits zu der Sozialdemokratie; dasselbe gilt von der Fortschrittlichen Volkspartei, die sich in ihrer Stellung zu Militär und Marine, Steuern, Zöllen, Kolonialpolitik, Arbeiterschutz, Koalitionsrecht, Vereinsrecht, Wahlrecht, Schule usw. in einer Reihe von Punkten in Gegensatz zu den Linksliberalen befindet. Es hätte auch ein ausgesprochener Bayerischer Patriot, wie Dr. Heim, Veranlassung gehabt, sich gegen die Behauptung zu wenden, daß Bayern Liebhaber und die Neuen Jena Verräter, z. B. Bayern Liebhaber und Verräter, Neue

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, im Mag. f. Ind. u. Lit.: Dr. *Joh. Barat-ta's praktiſche Beobachtungen über die vorzüglichſten Augenkrankheiten.* Aus dem Italieniſchen von *Eduard Wilhelm Güntz* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

In einem nun folgenden Abſchnitte wird ein Auszug gegeben aus der Abhandlung *Troja's, von der Art und Weiſe, eine künſtliche Katarakte in den Augen von Leichnamen und lebendigen Geſchöpfen hervorzubringen.* Die Abhandlung ſelbſt findet ſich im 1ſten Bande der *opuscoli intereſſanti* S. 221. Es geht daraus hervor, daſs eine Auflöſung von Seeſalz, oder mit zehn Theilen Waſſer verdünnte Salpeterſäure am zweckmäſsigſten dazu ſind, indem ſie die Linſe, von der Hornhaut aber nur die äuſserſte leicht abzuſchabende Platte, trüben. Seeſalz von verſchiedenen Gegenden wirkte verſchieden, und war die Auflöſung ſehr ſtark geweſen, ſo ſchrumpfte das Auge bisweilen ſo zuſammen, daſs ſich Hr. Troja genöthigt ſahe, mittelſt eines durch den *Nervus opticus* eingeführten Röhrchens Waſſer oder geſchmolzenen Talg einzuſpritzen, wodurch aber, wie er ſelbſt geſteht, die Iris nach vorn getrieben und das Auge ſo angeſpannt wurde, daſs nach gemachtem Hornhautſchnitte die Linſe weit herausſprang; auch kann man ſich wegen des gröſsern Widerſtandes, welchen der erhärtete Talg leiſtet, leicht an einen zu groſsen Druck bey zu machender Niederdrückung oder Umlegung des Staars gewöhnen. Rec. hält dieſe ſämmtlichen Bemühungen für Zeitverluſt, und glaubt, daſs die Uebung an den Augen kürzlich verſtorbener Perſonen oder geſchlachteter Schweine am paſſendſten iſt, indem ſich die Linſe nach dem Tode häufig ſo viel verdunkelt, daſs ein mit gutem Geſichte Verſehener, wie dieſs von einem Augenarzte vorausgeſetzt werden muſs, ſie wahrnehmen wird; will man übrigens ja die Linſe verdunkeln, ſo fand Rec. dazu den verdünnten rohen Holzeſſig äuſserſt tauglich.

Von den Operationsmethoden der Katarakte. — Der Vf. nimmt deren drey an: die *Depreſſion* (worunter die Franzoſen und Italiener gewöhnlich auch die *Reclination* verſtehen), die *Extraction* und die *Keratonyxis.* Wie unlogiſch und der Wiſſenſchaft ſchädlich dieſe Eintheilung iſt, welche bald von der Art und Weiſe wie die Linſe entfernt wird, bald von dem Orte der Einführung des dazu erforderlichen Inſtrumentes den Eintheilungsgrund hernimmt, iſt leicht zu ſehen. Der Ausziehung wird, auſser bey einer nichts Neues gebenden Vergleichung mit der Niederdrückung, welcher letztern der Vf. den Vorzug gewährt, kaum weiter gedacht. Des berühmten, um die Operation des grauen Staars ſo verdienten Lehrers *Beer*, findet man in dem ganzen langen Kapitel darüber nur einmal beyläufig erwähnt, und ſeine Beobachtungen nur aus andern Schriften theilweiſe benutzt. Nicht unbelehrend ſind einige geſchichtliche Notizen über die Operation des grauen Staars. Hierauf folgt eine Darſtellung des Verfahrens *Sir William Adams's* bey der Zerzückelung der Linſe, nach deſſen 1812 zu London erſchienenen Werke, und ein Abſchnitt über die Keratonyxis, gröſstentheils Auszüge aus deutſchen Werken gebend, und daher ſo wie die vorige Darſtellung, wegen zu allgemeiner Kenntniſs derſelben, wenigſtens für Deutſchland unpaſſend. Hr. *B.* iſt ſehr gegen letztere Methode eingenommen, giebt an, daſs ſie in Italien nicht alle die glücklichen Erfolge geliefert haben, welche ihre Gönner in Deutſchland ihr angerühmt hätten, und führt die Hrn. *Vacca, Quadri, Geti* und *Barovero* Zeugen an. Ungeachtet aber jedermann wohl weiſs, daſs die ihr anfänglich ertheilten Lobſprüche etwas übertrieben waren, ſo hält ſie Rec. doch für eine ſehr zweckmäſsige Operationsart, wenn ſie nur mit gehöriger Zartheit ausgeführt wird; er ſah nie auf ſie öfters oder gröſsere Entzündungen folgen, als nach andern Arten. Der Vf. führt nun noch einiges über die *Depreſſion* oder *Reclination* an, ſo wie über die Stellung, welche der Kranke und der Operateur gegenſeitig annehmen ſollen, worüber, da ſie gänzlich die Beer'ſche iſt, Rec. etwas anzuführen nicht für nöthig hält. Im Falle des Mangels eines zuverläſsigen Aſſiſtenten bedient ſich der Vf. eines im erſten Bande des Werkes abgebildeten Augenſpiegels, mittelſt deſſen er im Stande iſt die Operation allein zu vollbringen. Auſser dieſem hält er den *Pellier'ſchen* Elevator für nicht unzweckmäſsig.

Zur Behandlung eines Auges nach der Operation fand *B.* beſonders das Auflegen von Compreſſen, welche man mit kaltem Waſſer getränkt hatte, dienlich, ja wenn es vertragen wird, ſoll man Eis zwiſchen Leinwand oder Blaſe gebunden, anwenden; hiergegen läſst ſich aber mit Recht einwenden, daſs dieſes in glücklichen Fällen wenigſtens

Digitized by Google

unnöthig ist, und von vielen Personen, welche Neigung zu Rheumatismus oder Gicht haben, nicht vertragen wird, vielmehr scheint es zweckmäfsig, andere antiphlogistische Mittel, die auch Hr. *B.* angiebt, in Anwendung zu bringen, sobald sich Spuren von Entzündung einstellen. Bey heftiger Entzündung empfiehlt er die Oeffnung der Schläfenarterie, die jedoch nach Rec. Erfahrung, in jedem Falle durch die einer Armvene ersetzt werden kann. In einem folgenden Abschnitte über *Synizesis* als Folge der Operation sagt der Vf. fast dasselbe, was er bey eintretender Entzündung gerathen hatte, empfiehlt aber noch, den auch von Rec. bewährt gefundenen Gebrauch der örtlichen und allgemeinen Anwendung narcotischer Mittel.

Noch folgen zwey Abschnitte, einer: *über die Benutzung der vom Vf. angegebenen Nadel*, welche, da sie beym Staar ganz wie die einfache gebraucht wird, auch dieser im Wesentlichen gleich kommt. Er benutzt sie sowohl zur Keratonyxis als Scleroticonyxis und führt sie im letztern Falle so ein, dafs die Schneiden nach oben und unten gekehrt sind, was, obgleich einige deutsche Augenärzte es früher thaten, und mehrere englische jetzt noch thun, doch Rec. weniger zweckmäfsig scheint, als die in Deutschland jetzt allgemein befolgte horizontale Einführung. — Der andere handelt von dem häutigen Nachstaare, liefert aber für uns Deutsche nichts Neues, mit etwaniger Ausnahme der nicht erwiesenen Idee, welcher sogar einige anatomische Gründe entgegenstehen: dafs das Streben der Kapselflocken nach der Pupille, durch das Zufliefsen der wäfserigen Feuchtigkeit aus dem Glaskörper bedingt werde. — Funfzehn zum Theil belehrende Operationsgeschichten machen den Beschluss.

Im zehnten viel kürzerem Kapitel, spricht B. von *der künstlichen Pupille*. Zuerst giebt er an, dafs es zum richtigen Urtheile über die verschiedenen Methoden, eine künstliche Pupille zu bilden, nöthig sey, alle zu kennen, und führt daher die wichtigsten derselben an, nebst beygefügter Beurtheilung. Bevor er aber noch dazu übergeht, führt er einige Fälle von zufälliger Bildung künstlicher Pupillen an, von denen besonders der eines Mannes bemerkenswerth scheint, bey welchem durch einen Schlag auf das eine Auge die Iris am untern Rande abrifs, und dadurch eine künstliche Pupille bildete, durch welche der Mann, wenn die natürliche, welche unverändert blieb, mit dem obern Augenliede bedeckt wurde, vollkommen gut sah, was ebenfalls durch die natürliche der Fall war, wenn das untere Augenlied die künstliche bedeckte. Verhältnifsmäfsig kurz werden nun die Methoden von *Cheselden*, *Wenzel*, *Assalini*, *Buzzi*, *Demours*, *Scarpa*, *Donegana*, *Flajani*, *Schmidt*, *Beer*, *Sabatier*, *Forlenz*, *Mulder* und *Reifinger* beschrieben, eine sehr ausführliche Darstellung aber von denen *Adams's*, *Maunoir's* und *Gibson's* gegeben, woraus man schliefsen mufs, dafs sie der Vf. für die besten hält; letzterer giebt er vor allen den Vorzug, weil die Linse gar keiner Beschädigung ausgesetzt sey. Die Beschreibungen sind aus den Werken der letztgenannten Aerzte ausgezogen, und hätten, da diese allgemein bekannt sind, füglich kürzer seyn können; auch wäre zu wünschen gewesen, der Vf. hätte etwas mehr geprüft, vornehmlich bey *Adams*, der, um seiner (eigentlich nichts als Cheseldens) Methode Eingang zu verschaffen, sie über die Maafsen lobt. So ist unter andern ungegründet, dafs Hornhautgeschwüre nach ihrer Heilung immer einen mehr oder minder grofsen Fleck auf der Hornhaut zurücklassen u. s. w. Bevor nun Hr. *B.* zur Beschreibung einer neuen Methode der künstlichen Pupillenbildung, und der Anwendung seiner Nadel zu dieser Operation übergeht, giebt er noch einen, über eine Seite langen, Abschnitt über eine „neue Methode, künstliche Leucome auf den Hornhäuten von Leichnamen zur leichtern Einübung der künstlichen Pupillenbildung hervorzubringen," statt welches mit wenigen Worten hätte gesagt werden können, dafs diejenigen, welche nicht so viel Einbildungskraft haben, sich an einer beliebigen Stelle der Hornhaut ein Leucom zu denken, selbiges mittelst des Betupfens mit Höllenstein herstellen können. Der Vorzug seiner Operation besteht vornehmlich darin, dafs man mit der schon oben im Kapitel von der Katarakte beschriebenen Nadel, die Hornhaut oder Sclerotica öffnen und auch die Iris hervorziehen kann, von welcher man ein Stückchen abschneidet, und dadurch das abermalige Schliefsen der Pupille, wie es nach *Buzzi's* oder *Scarpa's* Methode öfters erfolgt, verhindert. Im Allgemeinen hält er es am gerathensten, eine Randpupille zu machen, weil Hornhaut, Kapsel und Linse im Falle sie durchsichtig sind, getrübt werden können, wenn man eine Centralpupille bilden will. Wie dieis mit der Hornhaut in der Mitte leichter als am Rande Statt finden soll, begreift Rec. nicht, während es von Kapsel und Linse bey Benutzung des Instruments leicht möglich ist, wodurch aber zu gleicher Zeit dessen Brauchbarkeit sehr verliert, indem eine Centralpupille, wenn andere Umstände es nicht verhindern, stets die beste ist. Mehrere Operationsgeschichten beschliefsen auch dieses Kapitel.

Den Beschluss des Werkes macht das eilfte Kapitel, welches über *die künstlichen Augen* handelt, worin nichts als sehr Bekanntes enthalten ist. Angehängt sind noch die Beschreibung der Operation eines Staphyloms, und die „Geschichte zweyer Augen, welchen die Iriden fehlten, welche an vollkommener Katarakte litten, und mit welchen das Individuum doch vortrefflich sahe." Einige ähnliche interessante Fälle finden wir schon bey andern Schriftstellern erwähnt, und was die *Vortrefflichkeit* des Gesichts anlangt, so hegt Rec. darüber grofsen Zweifel. Die Katarakten hatten sich erst im 23sten Jahre gebildet; die des rechten Auges war eine *natatilis*, die sich nach einigen Monaten sehr verkleinerte.

Die

Digitized by Google

Die beygefügten Kupfer sind schlecht, und bey der Uebersetzung ist hier und da mehr Gewandheit und Genauigkeit zu wünschen; übrigens ist nicht zu leugnen, dass das Werk manches Wissenswerthe enthält, nur für Deutschland kürzer hätte bearbeitet werden sollen.

Rr.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

RONNEBURG, b. Schumann: *Die Briefe des Apostels Petri, übersetzt, erläutert und mit erbaulichen Betrachtungen begleitet* von *Gottfr. Benjam. Eisenschmid*, mittelstem Diakon und Mettenprediger an der Hauptkirche St. Johannis zu Gera. 1824. VIII u. 519 S. 8. (1 Thlr. 15 gGr.)

Der Vf. hält es für nützlich, wenn einzelne Bücher der Bibel ganz dem Volke erklärt und zu öffentlichen Erbauungen benutzt werden. Nur unter gewissen Modificationen stimmt ihm Rec. hierin bey, nämlich wenn dabey übergangen wird, was nur mit vielem Zeitaufwande oder gar nicht deutlich genug den Zuhörern erklärt werden kann, und was nur auf Umwegen oder bey gezwungener Deutung Stoff zu religiösen Betrachtungen liefert. Deshalb möchten sich auch nach seiner Ansicht nur wenige Bücher der Bibel zu solcher Behandlungsweise durchgängig eignen, auch nicht die Briefe des Apostels Petrus, was der Vf. selbst gefühlt haben mag, weil er zuweilen sich genöthigt sah, erbauliche Betrachtungen anzustellen, zu denen im Texte nur eine sehr entfernte Veranlassung lag. Schlimm genug, dass, wo strenger Perikopenzwang herrscht, der Prediger öfters seinen Text kaum als Motto gebrauchen kann, besonders wenn er eine Reihe von Jahren hindurch entweder nur über die Evangelien oder über die Episteln predigen muss; ohne Noth sollte man sich eine solche Bürde nicht auflegen, zumal es ausgemacht bleibt, dass bey übrigens gleichem innern Gehalte *die* Predigten auf die Mehrzahl des Volkes am meisten einwirken, welche in allen ihren Theilen unmittelbar aus dem Texte hergeleitet werden. Der Vf. hat in Wochenpredigten auf oben bezeichnete Art die Briefe Petri behandelt, und weil solche Predigten wenig besucht werden, also seine Absicht, den gemeinen Mann mehr und mehr mit dem Inhalte der Bibel bekannt zu machen, dadurch nur sehr unvollkommen erreicht wurde, sie ihm, in der Gestalt wie sie hervortraten, in die Hände geben wollen; jedoch mit der Hoffnung, dass auch angehende Lehrer bey ihren künftigen Gemeinen davon einen zweckmäßigen Gebrauch würden machen können. Da er höchst bescheiden selbst gesteht, dass „an dieser geringen Arbeit, die das Gepräge der Unvollkommenheit so sichtlich an sich trage, viel und mancherley auszusetzen seyn werde:" (Vorr. S. 7.) so findet sich Rec. um so weniger bewogen, auf eine weitläuftige Kritik derselben einzugehen, sondern wird nur das Wichtigste von dem, was ihm als mangelhaft erscheint, hervorheben. Dahin gehört aber ganz besonders die Einrichtung der Schrift selbst. In einzelnen Abschnitten liefert der Vf. zunächst eine *Uebersetzung* nach dem Griesbachschen Texte, die nicht wörtlich treu ist und sich in manchen Stellen der Paraphrase nähert. Für den gemeinen Mann musste aber die Lutherische beybehalten werden, eine andere hat für ihn etwas Fremdes, besonders wenn er sie mit jener vergleicht. Er geräth auch wohl, wenn er bedeutende Abweichungen findet, was hier namentlich im Ausdrucke der Fall ist, auf den ihn sehr beunruhigenden Gedanken, dass er überhaupt gar nicht das reine Wort Gottes in seiner kirchlichen Bibelübersetzung habe. Nach der Uebersetzung folgt eine *Erläuterung*. Bequemer für den Leser und mit nicht unbedeutender Ersparung des Raumes stände sie unter dem Texte, was bey den meisten Anmerkungen sehr gut anging; nur einige weitläuftigere Sacherklärungen, die unbeschadet der Deutlichkeit kürzer ausfallen konnten, hätten hinter dem Texte eine passende Stelle gefunden. Sicher spricht es Leser, wie sie der Vf. sich denkt, nicht an, wenn sie, wie in gelehrten Commentaren, immer auf den Text zurückblicken müssen. Was die Erläuterungen selbst betrifft, so ist darin bey weitem zu viel gegeben. Zwar sagt der Vf. (S. 7.), „gelehrte Sachen habe ich geflissentlich — allemal konnte ich es nicht hindern — vermieden," aber er hat dies viel zu wenig gethan. Was sollen dem gemeinen Mann die angeführten griechischen Wörter, die er eben so wenig lesen kann, als er die hier angeführten lateinischen Erklärungen gelehrter Theologen verstehen wird? was Hinweisungen auf einzelne Schriften über schwierige Stellen? was die weitläuftige Anführung verschiedener Erklärungen über dieselben? was vieles Andere dem ähnliche, z. B. (S. 180.), dass nach Aristophanes auch die athenienfischen Frauen ihre Ehegatten *Herren* genannt; wie die Weiber nach Homer im *heroischen* (ganz unverständlich für den gemeinen Mann) Zeitalter gekleidet gewesen seyen; (S. 124) die nähere Charakteristik des Kaisers Claudius; dabey die Anführung des Grotius? In einer Betrachtung (S. 155) heisst es sogar: wie *Kant* einst sagte. Welcher gemeine Mann, wenn man darunter selbst viele Gebildete begreift, kennt diesen Philosophen? Dachte der Vf. bey Anführung solcher Gegenstände etwa an die *angehenden Lehrer;* so waren sie gewiss für diese auch überflüssig, da sie einem jeden Theologen von der Schule und Universität her bekannt seyn müssen. Durch diese ungehörige Ausführlichkeit in der Erläuterung sowohl, als durch die sehr weitläuftigen erbaulichen Betrachtungen (manche nehmen über einen Bogen ein) ist das Buch zu einem so grossen Umfange angewachsen, dass der davon abhängige Preis seine grössere Verbreitung und Gemeinnützigkeit fast un-

unmöglich macht. Denn wie Viele können 1 Thlr. 15 Gr. zu solchem Zwecke anwenden? und wie Wenige von denen, welche es könnten, werden sich dazu geneigt finden? Nach den Erläuterungen folgen die *erbaulichen Betrachtungen*. Im Ganzen verdienen sie diesen Namen: denn sie sind fast durchgängig praktisch, und beide petrinische Briefe, besonders der erstere, geben Veranlassung, über die wichtigsten Verhältnisse des bürgerlichen und häuslichen Lebens, so wie über die Hauptmomente des Christenthums überhaupt zu sprechen, welche von dem Vf. gut benutzt sind. Auch ist die Sprache populär, deutlich und fliessend, die Bibel hat er sehr fleissig und zweckmäfsig benutzt, auch Luthers Schriften. Nur konnte letzteres mit grofser Ersparung des Raumes geschehen, wenn der Vf. z. B. (S. 183 u. f. w.) in der Betrachtung *über die vornehmsten Pflichten der Ehegatten*, Luthers Worte den seinigen einverleibte und sie nicht besonders auf vielen Seiten abdrucken liefs: denn er sagt ja (S. 199) selbst, dafs sie vollkommen im Einklange mit dem sind, was er vorher bemerkt habe. Auch dadurch, dafs die Pflichten des Ehemannes und Eheweibes besonders abgehandelt werden, sind unnöthige Wiederholungen entstanden. So ist auch Luthers Erklärung über das *königliche Priesterthum* (1 Petr. 2, 9.) in der Erläuterung dieser Stelle viel zu weitläuftig (S. 82 — 86) mitgetheilt. Der Vf. hat die prosaische Rede mit kleinern und gröfsern Stellen aus geistlichen Liedern und andern Gedichten durchwebt, die erstern aber zu sehr angehäuft, und in der Auswahl der letztern oft fehl gegriffen. Sie sind nämlich theils zu unverständlich für den ungebildeten Leser, sowohl den Worten, als den Gedanken nach, theils passen sie nicht für die religiöse Erbauung, am wenigsten für die öffentliche. So heifst es S. 207: „denn, sagte einst irgendwo Schiller: „mit sanft überredender Bitte" und nun folgt der ganze Schlufs aus Schillers *Würde der Frauen*. Diesem folgt unmittelbar nachstehendes Distichon:

Mächtig seyd ihr, ihr seyd's durch der Gegenwart *ruhigen* Zauber;
Was die *Stille* nicht wirkt, wirkt die *Rauschende* nie.

S. 212 lesen wi. gar:

O, welch' ein Anblick, welch' ein Zauberbild
Welch' sanfter Himmelsstrahl, wenn eine *Schöne* (!)
Die Tugend lehrt u. s. w.

Rec. könnte noch manches, was er sich angemerkt, erwähnen, z. B. über die Uebersetzung, die an einigen Stellen falsch, wenigstens nicht ganz richtig ist (vergl. unter andern 1 Petr. 3, 2. ἐποπτεύσαντες τὴν ἐν φόβῳ ἁγνὴν ἀναστροφὴν ὑμῶν, wenn sie euren *keuschen* Lebenswandel sehen, der aus der Gottseligkeit entspringt;) über die Einleitungen zu beiden Briefen; (in der ersten wird S. 2. geradezu behauptet, dafs Petrus geschrieben habe, um seine Uebereinstimmung mit Paulus zu beweisen, in der zweyten werden diejenigen, welche diesen Brief dem Apostel Petrus absprechen, sehr ungenügend widerlegt. Besser wäre die Sache ganz unerwähnt geblieben) über die schwankende Ansicht des Vfs. vom Versöhnungstode Christi (S. 46 ff.), nach welcher er es mit keiner Partey verderben möchte, und so keiner genügt; darüber, dafs an mehreren Stellen zwar die richtige Erklärung gegeben, aber gesagt wird, dafs auch eine andere, meistens eine practische, gar wohl Statt finden könne, was doch durchaus nicht mit einander bestehen kann; (vergl. S. 180 und 311) über manche sehr gewagte Behauptungen, mit denen man den gemeinen Mann verschonen sollte, z. B. dafs die Worte: „das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe" (Matth. 17, 1. und 2 Petr. 1, 18.) nicht wirklich gehört worden seyen, sondern dafs ein majestätisches Gewitter den Jüngern als Symbol des nahen Gottes gegolten habe u. s. w. Wie will nun aber der Vf. dieselben Worte bey der Taufe Jesu (Matth. 3, 17. vergl. Joh. 1, 33 u. s. w.) erklären? Doch das Gesagte wird hinreichen, sowohl dem Vf. zu zeigen, dafs sein Werk nicht nach einer blofs oberflächlichen Durchsicht vom Rec. beurtheilt worden ist, als auch Andere, welche etwa ganze Bücher der Bibel auf ähnliche Weise bearbeiten möchten, vor den *hier* gerügten Fehlern zu warnen.

HEIDELBERG, b. Engelmann: *Gebete und Erweckungen zum Gebet.* Ein Andachtsbuch für Familien; herausgegeben von Dr. *J. B. Engelmann.* 1825. XX u. 284 S. 8.

Eine Sammlung religiöser Poesieen von verschiedenen Verfassern aus der ältern und neuern Zeit, unter denen auch einige namenlose, vielleicht von dem Herausgeber, befindlich sind. Wir sehen hier die gefeyerten Namen: *Klopstock*, *Gellert*, *Cramer*, *Herder*, *Novalis*, *Voss*, *Lavater*, *Paul Gerhard*, und andere ähnliche. Sehr viele herrliche Lieder der Dichter des 17ten Jahrhunderts und der Reformationsperiode vermissen wir ungern. Seinen Zweck, zum Gebet, oder doch zu frommen Empfindungen, zu erwecken, wird dieser Liederkranz gewifs erreichen, so wie viele seines Gleichen, darum fragen wir nicht: Warum zu den vielen noch dieser? Das Aeufsere des Büchleins ist sehr geschmackvoll und einladend.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

PHILOSOPHIE.

Tübingen, b. Oßander: *Handbuch zu Vorleſungen über die Logik.* Von *H. C. W. Sigwart.* *Zweyte* vermehrte und verbeſſerte Auflage. 198 S. 8. (18 Gr.)

Mit Sorgfalt und Kürze ſind die logiſchen Lehrſätze in vorliegendem Werke zuſammengeſtellt, und es ſind ihnen Auszüge aus dem Ariſtoteles beygefügt, um die ſtudirenden Jünglinge mit der wiſſenſchaftlichen Terminologie und Darſtellung dieſes Griechen bekannt zu machen. Den erſten Haupttheil bilden die Beſtimmungen und Geſetze des Denkens, nämlich Identität, Widerſpruch, Ausgeſchloſſenes Dritte, und Grund; den zweyten Haupttheil bildet die Beziehung jener Beſtimmungen und Geſetze des Denkens auf die wirkliche Thätigkeit deſſelben, welche Beziehung in reine Logik und angewandte Logik zerfällt. Wiewohl ſich gegen dieſen letzten Unterſchied einwenden ließe, daſs die Unterſuchungen über Sinnenwahrnehmung, Verſtand und Vernunft, kaum der bloſsen Logik anzugehören ſcheinen, und deſshalb auch von Andern wohl zur Elementarphiloſophie gezogen wurden, bleibt es jedoch verſtattet, auch ſolches in logiſchen Vorleſungen zu berühren, weil ja alles Philoſophiren ein Denken und mit dieſem eine Anwendung der logiſchen Denkgeſetze iſt. Was der Vf. reine Logik genannt, wird aber ſtets die eigentliche Logik ſeyn, welche dann auch im Handbuch den bey weitem gröſsten Raum einnimmt. Mit der frühern Ausgabe die gegenwärtige zu vergleichen, hatten wir keine Gelegenheit, einige Veränderungen macht der Vf. ſelbſt nahmhaft. Dahin gehört die Ordnung, in welcher die Lehre von den Urtheilen hier erſcheint, und welche von der gewöhnlichen abweicht. Die Urtheile nämlich werden unterſchieden in kategoriſche und disjunctive, und ſowohl den erſtern als den letztern wird eine aſſertoriſche und hypothetiſche Form beygelegt. Unterſcheidet man, ſagt der Vf. „die hypothetiſchen Urtheile dadurch, daſs in ihnen das Verhältniſs des Grundes zur Folge gedacht werde; ſo iſt zweyerley zu bemerken — einmal: daſs daſſelbe Verhältniſs auch im kategoriſchen und disjunctiven Urtheile gedacht wird, wie ja überhaupt das Denken an das Geſetz des Grundes gebunden iſt — und dann, daſs auch diejenigen, welche die hypothetiſchen Urtheile als eine beſondere Art neben den kategoriſchen und disjunctiven aufzählen, doch geſtehen müſſen, die kategoriſchen und disjunctiven laſſen ſich auch hypothetiſch ausdrücken." (S. 61) Ungeachtet dieſer ganz richtigen Bemerkung ſcheint uns dennoch nicht die Lehre von den Schlüſſen durch die gewählte Ordnung an leichter Ueberſicht gewonnen zu haben.

Von der formalen Logik unterſcheidet der Vf. noch eine ſpeculative, wenn nämlich die Logik das Denken mit ſeinen nothwendigen Beſtimmungen und Geſetzen, als Denken alles Seyns betrachtet. Dieſes wäre eigentlich eine Logik, welche ſich durch Transſubſtantiation zur Metaphyſik machte, wovon in ältern und neuern Zeiten Beyſpiele vorhanden. Ob der Vf. ihr Beyfall ſchenkt, oder nur hiſtoriſch vollſtändig eintheilen wolle, können wir nicht ganz entſchieden wahrnehmen, denn vorliegendes Werk hat es nur mit der formalen Logik zu thun. Einige Aeuſserungen jedoch ſcheinen jener ſpeculativen Logik beyzuſtimmen, wenn es z. B. vom Begriffe heiſst, „daſs er das in der Mannichfaltigkeit der Dinge Eine und gleiche *Weſen* ausdrückt." (S. 8.) Hierüber ließe ſich von einem Gegner der logiſchen Transſubſtantiation — einem philoſophiſchen Proteſtanten — mancherley Zank erheben, wenn dieſer nur irgend Gewinn verſpräche. Denn die Gläubiger der logiſchen Transſubſtantiation ſind ſo eingedacht in jenes ſpeculative Weſen der Begriffe, daſs ihnen durch Begriffe nicht beyzukommen, gleichwie überhaupt Begriffe und deren Gebrauch ſtets Wahrheit und Gewiſsheit vorausſetzen, dieſelbe aber nicht urſprünglich hervorbringen können, was F. H. Jacobi *Glauben* nannte und der Vf. S. 190 berührt. Ganz richtig heiſst es demnach im folgenden Paragraphen: „die Wahrheit iſt theils eine unmittelbare, theils eine vermittelte oder abgeleitete, und ſonach iſt auch die Gewiſsheit im erſtern Falle eine unmittelbare, im andern eine mittelbare oder vermittelte." Nur über die letztere üben unſere Begriffe vollkommene Herrſchaft. Es gilt daher: (S. 180) „ein vollendetes Syſtem der Wiſſenſchaft iſt nur in dem Verſtande Gottes, der, wie er das abſolut vollkommene Weſen und der Realgrund alles Wirklichen iſt, ſo auch ſeiner ſelbſt und alles Wirklichen in ihm ſich aufs vollkommenſte bewuſst iſt." Wird aber vom Vf. hinzugeſetzt: „alle menſchliche Wiſſenſchaft iſt nur unendliche Annäherung zu der abſoluten Wahrheit und Wiſſenſchaft;" ſo iſt eine *unendliche* Annäherung gar keine, und daſs die Philoſophen ſich mit ihr zu ſchaffen machen,

chen, beruht auf einer Täuschung. Treffender sagt F. H. Jacobi im letzten Bande seiner Werke: (S. 227) „Begriff, Vorstellung des Unendlichen, ist ein Widerspruch. Die Idee des Unendlichen beruht darauf, dass wir keinen Endpunct setzen können von Einem, der nicht zugleich Anfangspunct wäre von einem Andern. Uns kann Nichts absolut zu Ende gehen. In einem Zusammenhange zu bleiben ist uns nothwendig. Ich strebe allerdings der Vollkommenheit nach, indem ich dem Unendlichen nachstrebe, aber ich habe dabey nicht das Unendliche als Vollkommenheit im Sinn, sondern ein *zu ergänzendes Unvollkommenes.*"

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Bern, b. Burgdorfer: *Alpenrosen*, ein Schweizer-Taschenbuch auf das Jahr 1824. Herausgegeben von *Kuhn*, *Meisner*, *Wyss* u. a. 12. Mit Kupf. (2 Thlr.)

Ebendas.: *Alpenrosen* u. s. w. auf das Jahr 1825. u. s. w. (2 Thlr.)

Dieses Taschenbuch, welches, ungeachtet mehrerer, von uns bey der Beurtheilung der frühern Jahrgänge gerügter Unvollkommenheiten (vergl. Erg. Bl. zur A. L. Z. 1823. Nr. 118.) den Freunden solcher Sammlungen, in so fern sie ihre Erwartungen nicht eben sehr hoch spannten, immerhin erfreulich seyn konnte, ist auch in den zwey vor uns liegenden Jahrgängen seiner bisherigen Einrichtung getreu geblieben. Nicht blofs inländisches Gewächs, auch manche exotische Pflanze findet sich in den Strauss der Schweizerischen Alpenblüthen eingeflochten; Poesie wechselt vielfältig mit Prosa, Epigramme mit Liedern, Charaden und andern Gedichten, Komisches mit Ernsthaftem; *nil* möchte man mit Horaz sagen, *intentatum nostri liquere poetae*. Aus dem Fache der Naturgeschichte und Schweizer-Reisebeschreibungen wird in das Gebiet der Geschichte und Romantik übergeschritten und somit eine Mannigfaltigkeit erzielt, die, einzelne nicht unangenehme Bilder in der Phantasie zurücklassend, den Geist leicht und vorübergehend beschäftigt und ihn zugleich der Mühe überhebt, allzu lange und mit allzu grofser Anstrengung bey demselben Gegenstande zu verweilen, was in unsern Tagen ein wesentliches Erfodernifs dieser Gattung von Lectüre auszumachen scheint.

Den Anfang des Jahrganges 1824 macht der als Darsteller interessanter Schweizerpartieen und Schweizerscenen durch Feder und Grabstichel rühmlich bekannte, jetzt leider erblindete Züricher *Joh. Heinr. Meier* mit *Charakterzügen* aus dem Vertheidigungskriege Unterwaldens im J. 1798, welche in die schauervollen Zeiten, da die Franzosen jenes schöne Alpenländchen überfielen, und unter die gutmüthigen, aber der Gräfslichkeit jener Tage nicht gewachsenen Menschen, von denen Schiller singt:

„Entrüstet fand ich diese graden Seelen
Ob dem gewaltsam neuen Regiment"

einführen und die Theilnahme des Lesers nicht unangeregt lassen. Den Reisenden *Franz Kuenlin* begleitet man auf seinem Ausfluge nach dem an üppigen Auen und schönen Weideplätzen, an herrlichen Kindern der Flora und unabsehbaren Ansichten auf die ungeheure Kette von Bergen und Gletschern, die mit dem *Montblanc* ihre oberste Höhe, aber nicht ihr Ende erreicht, überaus reichen *Moléson* um so lieber, als er in seinen Reisebericht manche kleine anziehende Zwischenerzählung von Volkssagen und geschichtlichen Notizen aufzunehmen wusste, bestätigend den Ausspruch *Merciers*, wenn er sagt: „*Supposez mille hommes, faisant le même voyage, si chacun étoit observateur, chacun écriroit différement sur le même sujet, et il resteroit encore des choses rares et intéressantes à dire pour ceux, qui viendraient après eux.*" — „*Hans*," der in selbst verfassten Liedern, in *Sarganser* Mundart, von seiner unglücklichen Liebe singt, macht die Hauptperson in einem Reisebruchstücke aus der Feder des Hrn. *R. J. A. Henne* aus. — In dem „*Abendspaziergang bey Biel*" hat Hr. *J. C. Appenzeller* Wahrheit und Dichtung in seiner bekannten Manier zusammengestellt. — Belehrend und anziehend für den Freund der Naturgeschichte sind die „*Gedanken bey Betrachtung der Vögelsammlung im Museum der Stadt Bern*" vom Prof. *Meisner*. Das Gespräch einiger Berner Damen über diese „*verwandt* (überaus) *lustig anzuluegende* (anzuschauende) *Vögelbibliothek*" könnte bey der einen und andern seiner gelehrten Mitbürgerinnen leicht ein *veritas odium parit* zur Folge haben. — Nach den Chroniken *Bullinger's* und *Tschudi's* und in dem, zwar eben nicht jedermann ansprechenden Chronikstile, erzählt *J. R. Wyss d. j.* die *Erbauung von Habsburg*. — Von des Krieges Calamitäten und Freveln meldet ein Hr. *von L.**** ziemlich alltägliche Dinge. Sein Aufsatz ist überschrieben: *das Feld der Ehre: aus den Tagebüchern eines Schweizer-Officiers.* (?!) — In Briefen an seinen Freund Johann B. in Basel erzählt uns *Jacob der Schuster*, *v. G. J. Kuhn* in komischem, mitunter an das Gemeine anstreifendem Tone, wie fatal es ihm habe gehen müssen, bevor er mit seinen Brautwerbungen zum Ziele gekommen, und wie er noch obendrein dem Himmel gedankt habe, dass es ihm so fatal ergangen sey. — Den Beschluss der prosaischen Aufsätze machen die „*Herbstblätter von Strichvogels October Fluge* von A — n (J. R. Wyss d. j.?), den der Leser nach den schönen Gegenden des Bielersees und der Pet - s - Insel nicht ungern begleitet und der bescheiden genug wünscht, „dass das Einzige, was seine Blätter Empfehlendes haben, bunte Vielfarbigkeit und leichte Anspruchlosigkeit, ihm zum Besten möge angerechnet werden."

Unter den *poetischen* Beyträgen, die man, einem grofsen Theile nach, als schon ältern Mitarbeitern der *Alpenrosen*, den beiden *J. R. Wyss*, den beiden *Baggesen*, *A. Gebauer*, *E. Münch*, der Dichterin

terin *Lotte* u. a. m. zu verdanken hat, ſey es uns erlaubt, den „*Pſalm*" von *E. Münch* (S. 27.) ſeiner ſchönen und kräftigen Diction wegen, obgleich der Sache nach nicht ganz mit unſern Anſichten übereinſtimmend; die „*Frage an den Engel über meiner Schlafſtätte*," von *Lotte*, (S. 93.) wegen des darin wehenden frommen Sinnes, und die *Schweizeriſche Dichtung* von *J. J. Baggeſen*, (S. 301.) letztere als Maafsſtab zur Beurtheilung der Gedichte in den Alpenroſen, namentlich herauszuheben. Ihr Anfang lautet alſo:

„Dafs jenem Genius, der Alpenroſen bringt,
Und im Naiven ſich zum Liedergipfel (??) ſchwingt,
Nur Weniges im Tiefſentimentalen
Und ſelten was im hohen Idealen
Des Epiſchen und Tragiſchen geliegt; —
Das wundert Euch? mich nicht. Hoch über allen Thronen
Der Erd', und näher ſchon den Himmelskronen
Glaubt er ſich im erhabnen Adlerflug
Durch heyer Firnen Aether hoch genug,
Und ſchwingt ſich nicht in höh're Regionen."

Dafs das Freude und eidsgenöſſiſchen Sinn athmende „*Schützenlied zum groſsen Freyſchieſsen in Bern, Julius* 1823," welches den zahlreichen Freunden der *J. M. Uſteri*ſchen Muſe längſt aus dem beſondern Abdrucke bekannt war, ſich hier nochmals abgedruckt findet, bringt uns beynahe auf die Vermuthung, dafs die Herausgeber ihren Leſern dieſen Dienſt erwieſen haben, ohne von dem Vf. dazu ermächtigt geweſen zu ſeyn.

Die *Alpenroſen für* 1825 beginnen mit einem kleinen Ausfluge von *Aarau* nach der benachbarten *Staffelegg*, einem wenig beachteten Berggipfel mit einer weiten, jedoch nicht beſonders merkwürdigen Ausſicht über die Gegend von Aarau und die nordweſtliche Seite des Jura, von *Karl Ruckſtuhl*. Von zwanzig unter den proſaiſchen Stücken aufgeführten Parabeln, Bildern und Fabeln von verſchiedenen Verfaſſern empfehlen ſich einige, mit H. Z. unterzeichnet, namentlich Nr. 9. 15. 16. neben der Kürze durch das Trifftige ihrer Lehre oder Nutzanwendung; von andern kann es höchſtens heifsen: *vitavi culpam, laudem non merui*. Der in den Alpenroſen ſeit mehreren Jahren ungern vermiſste Name *Ulrich Hegners*, von welchem der Aufſatz: „*der alte Todtentanz in Baſel*" herrührt, mufs jedem Freunde der Literatur hier um ſo willkommener ſeyn, da der gedachte Aufſatz als Vorläufer oder Bruchſtück aus einer Lebensgeſchichte Holbeins aufgeführt wird, mit welcher Hr. H. ſich ſeit geraumer Zeit beſchäftigt, und die, ſo viel nur bekannt iſt, in Kurzem ans Licht treten ſoll. Er ſucht übrigens das mitgetheilte Bruchſtück durch hiſtoriſche, chronologiſche und anderweite Gründe ins Klare zu ſetzen, dafs der alte, unter dem Namen des Holbeiniſchen bekannte und dieſem Künſtler oft und viel zugeſchriebene, auf Mauer gemalte Todtentanz, welcher bis 1805 auf dem Prediger - Kirchhofe in der St. Johannis Vorſtadt zu Baſel zu ſehen war, und in gedruckten Nachrichten den Namen Holbeins trägt, nicht von ihm herrühren könne, dafs aber wohl Holbein ſich ſeiner Zeit auch in demſelben Fache verſucht und durch ein ähnliches Werk einen unſterblichen Namen erworben habe. — *Der Weiſſenſtein* bey Solothurn, nach verſchiedenen Wanderungen geſchildert von *Meisner*, enthält für denjenigen, der mit der Schweiz und ihrer geographiſchen - oder Reiſeliteratur nur einiger Maafsen bekannt iſt, wenig oder nichts Neues. — *Der Abend zu Gerenſtein* von *J. R. Wyſs d. j.* gehört zu dem Vorzüglichern, was die Sammlung lieferte; *Der Streifzug ins Siebenthal*, im Sommer 1822 von demſelben Vf., iſt, neben eingeſtreuten, der Beachtung nicht unwerthen hiſtoriſchen und geographiſchen Notizen, in der bekannten Manier des Vfs. der *Reiſe durch das Berner Oberland*, d. h. etwas breit und redſelig erzählt. Unter den übrigen proſaiſchen Aufſätzen, das *Schnittermahl* von *G. J. Kuhn*, das *Jagdquartier* im Stafel von Hrn. *v. L.* und die *Rettung* von *Drhm.* gebührt zwar dem erſten der Vorzug der Lebendigkeit, aber auch der zuletzt genannte lieſt ſich recht angenehm.

Was den *poetiſchen* Theil dieſes Jahrganges betrifft, ſo iſt derſelbe aus ſehr verſchiedenartigen Beſtandtheilen, auch ſolchen Dichtungen, die eigentlich keine ſind, zuſammengeſetzt, ſo dafs auf das Büchlein paſſen möchte, was Juvenal ſagt: *votum, timor, ira, voluptas, gaudia, discurſus noſtri eſt farrago libelli*. Rec. will es übrigens mehr als einem der hier an den Parnafs Hinanklimmenden, unter denen ihm manche bis dahin noch unbekannte Namen vorgekommen ſind, gern zutrauen, dafs ihm bey ſeinen Mittheilungen nicht ganz wohl zu Muthe geweſen ſey, und er etwas von dem verſpürt haben möge, was der eben angeführte Dichter mit den Worten bezeichnet: *tacita ſudant praecordia culpa*. Namentlich wünſchen wir dieſs einem Hrn. *G. Schütz*, deſſen „*Seele ſich* (S. 198) *in Liebesnacht taucht;*" einem Hrn. *M. F.*, als Vf. der „*Republikaniſchen Gloſſe*" (S. 253) — und des Epigrammes „*auf das goldene Kalb*" — (ebend. S. 189) — welches alſo lautet:

„Das goldene Kalb zu verehren, einſt war's ein ſtrenges (!) Verbot;
Jetzt, ſeit ſich die Kälber ſo mehren, jetzt wird es beynah' zum Gebot;"

dem ältern *J. R. Wyſs*, als Vf. des höchſt platten Diſtichons „der Teufel" (S. 203) —

„Warum den Teufel doch ſo manche Menſchen lieben?
Man kann ſo vieles ihm auf ſeinen Rücken ſchieben."

einem Hrn. *J. Lips* endlich, der (S. 370) in einem Gedichte „*der Rheinfall*" überſchrieben, auf den höchſt unglücklichen, ja abenteuerlichen Einfall gekommen iſt, „*dieſen groſsen Stromesfall, deſſen heil'ger Donnerfall eine Weltendauer fortdröhnt*," mit dem — Heldentode Arnolds von Winkelried zu vergleichen, welcher „*ein freyes Opfer, groſs fürs Vaterland, ſein* (des Vaterlan-

landes) *beſtes Glied, Sich, in den Todesſchooſs ſtürzte.*" Das Gedicht ſchlieſst alſo:

„Im Fall des Rheins, o Schweizer, ſieh
Für Arnolds That ein Bild,
Sey heldenkühn, entſchloſſen, wie
Arnold der Alpen Schild!
Erlöſertod, (!) du Heldenſohn,
Strahlt herrlich weit und breit,
Ihm jauchzen Enkel Jubelton
Bis zur Unſterblichkeit!"

Wir müſſen aber auch hinwieder zur Steuer der Wahrheit erklären, daſs ſolche *verſus inopes rerum* und *nugae canorae* ſich nicht in allzu groſser Anzahl vorfinden, und daſs es den Leſern ein Leichtes ſeyn wird, ſich durch manche andere, wirklich ſchätzbare Beyträge von *J. Hanhart*, *M. Ulſteri*, *Lotte*, *Wyſs* (dem jüngern ſind wir verſucht, auch einige der mit A — n. unterzeichneten Stücke, z. B. *die Chronikſage*, *der Schneider* und *der Schatz* S. 88. zuzuſchreiben) für die Leerheit der angeführten Verſeleyen ſchadlos zu halten. — Und ſo laſſen wir denn dieſe Alpenroſen, wenn auch, gleich manchen Fahrzeugen, deren leichtere Ladung zur Sicherheit vor Wind und Wellen eine Zuthat von Stein und Sand erfodert, mit etwas Ballaſt beſchwert, ihre jährliche Reiſe um ſo eher ohne weitere Anfechtung fortſetzen, da ſie nicht aufhören, ſich durch ſchönen Druck und Papier, ſo wie durch muſikaliſche Beylagen und mannigfaltige Kupferverzierungen zu empfehlen, unter welch' letztern wir für dieſsmal bloſs der nach *Cory* von *Hegi* geſtochenen Anſicht von Neuſtadt am Bieler See, und der nach *G. Cory* von D. Burgdorfer geſtochenen Anſicht der neuen *Siebenthaler - Straſse*, am *Kander - Durchbruche* als vorzüglich gelungener Arbeiten gedenken wollen.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

HANNOVER, b. Hahn: *Kurze Erklärung der bibliſchen Beweisſprüche des Hannoverſchen Katechismus*, beſonders für Land - Schullehrer bearbeitet von *A. W. T. Gollmart*, Paſtor zu Barterode u. ſ. w. 1824. VIII u. 263 S. 8. (12 gGr.)

Der Vf. obiger Schrift arbeitete ſie zunächſt für die Schulconferenzen aus, die er mit ſeinen Schullehrern hielt, beſtimmte ſie hernach aber für ein gröſseres Publicum, und zwar für alle die, welche bey ihrem Religionsunterrichte den Hannöverſchen Landeskatechismus zum Grunde legen. Er geſteht ſelbſt (Vorr. S. 4.), daſs zur Vollſtändigkeit dieſes Verſuchs gewiſs noch manches erfoderlich ſeyn dürfte, was eine höhere Kritik und Hermeneutik verlangen und in Anſpruch nehmen könnte. Doch will er dieſe Behandlungsart der Beweisſprüche nicht für eine gelehrte, exegetiſch - kritiſche Bearbeitung, ſondern nur für eine plane Erläuterung derſelben gehalten wiſſen. Das rechtfertigt auch der Zweck der Schrift vollkommen: denn ſie iſt beſonders für Landſchullehrer beſtimmt. Ueber die Wahl und Zweckmäſsigkeit der Beweisſtellen, an denen manches auszuſetzen ſeyn möchte, kann der Vf., wie er ſelbſt ſehr wahr bemerkt, eben ſo wenig in Anſpruch genommen werden, als über das Syſtem, nach welchem der Landeskatechismus verfaſst iſt: denn über beides kam ihm hierbey keine Stimme zu. Beurtheilt kann demnach nur der Plan werden, nach welchem er die vorliegende Bearbeitung unternommen und dieſen erklärt Rec. für zweckmäſsig. Es wird nämlich bey jedem Citate 1. der *Inhalt* des Capitels angegeben, aus dem es entnommen iſt; 2. der *Zuſammenhang* des allegirten Verſes mit dem Inhalte des Capitels, um die Verbindung anzugeben, in welcher es mit der vorſtehenden Glaubens - oder Sittenlehre ſich befindet; 3. der *Sinn* des Verſes; 4. die *Beweiskraft* deſſelben. Wenn, was öfter der Fall iſt, ein Citat wiederkehrt, ſo wird auf das erſte, iſt es aus einem Capitel, aus welchem ſchon ein früheres aufgeführt wurde, ſo wird auf dieſes zurückgewieſen. Die Inhaltsangabe iſt faſt immer, was nicht leicht zu erreichen war, kurz, deutlich und beſtimmt; bisweilen war es aber wohl nicht nöthig, den Inhalt des ganzen Capitels anzugeben, wie z. B. S. 15. Nr. 22. zu Luc. 1, 37. Daſs S. 79. Nr. 9 Jeſ. 53, 5. als Inhalt des Capitels angegeben wird: „Eine Weiſſagung von den Leiden des Meſſias," — war doch wohl nicht vom Landeskatechismus vorgeſchrieben und konnte mit wenigen Worten weit richtiger ausgedrückt werden. Aehnliche Ausſtellungen, die nicht gerade das Feld der höhern Kritik berühren, lieſsen ſich an manchen andern Stellen machen, indeſſen würden ſie die Grenzen einer bloſsen Anzeige, wie ſie dieſs Werk eigentlich nur zuläſst, weit überſchreiten. Daſſelbe Lob verdienen im Allgemeinen auch die übrigen Nummern jedes Citates, wiewohl auch hier Rec. auf Einzelnheiten geſtoſsen iſt, die ihm miſsfielen. So fand ihm im *Abſchnitte von der Verſöhnung* S. 75. Nr. 2. Joh. 3, 16 folgende Worte aufgefallen: 4. *Beweiskraft*. „In der Sendung ſeines *Gottes* erklärt ſich das Wie Gott ſich des menſchlichen Geſchlechtes angenommen habe." In dem Druckfehlerverzeichniſſe iſt nicht bemerkt, daſs hier, wie Rec. wenigſtens annimmt, *Sohnes* für *Gottes* zu leſen ſey. Aber auch abgeſehen davon hat dieſe Periode etwas Schwerfälliges, woran überhaupt der Stil des Vfs. hin und wieder leidet.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Levrault: *Essai sur les institutions de Saint Louis*; par *Arthur Beugnot*, fils, avocat à la cour royale de Paris: ouvrage couronné en 1821 par l'académie royale des inscr. et belles lettres. 1821. 462 S. 8. (2 Thlr. 12 gGr.)

(Beschluss der in Nr. 7. abgebrochenen Recension.)

Zweytes Buch. Von der Gesetzgebung. I. *Allgemeine Gesetzgebung.* Nur der Adel konnte in Frankreich Fehde führen. Beaumanoir sagt: *Autre que gentilhomme ne poeut guerroyer. Gens de poote par la coutume ne puent guerre démener* (Sie nahmen sich aber bekanntlich die Erlaubniss). Ein Hauptschritt gegen das Fehdewesen war die Quarantaine, oder die vierzigtägige Befristung der Fehde für die Anverwandten. Auch ward die Abschaffung des gerichtlichen Zweykampfes mit den Baronen beschlossen. Ein Hauptschritt zur Verbesserung des Gerichtswesens war der Anruf an den König, welcher unscheinbar in der Verordnung von 1260 über den Zweykampf vorkam und sich den Gerichtsherren durch die ihnen zugewiesene Geldbusse bey verworfenem Anrufe empfahl. Am meisten wirkte aber das neue Gesetzbuch des Königs *les établissemens selon l'usage de Paris et d'Orleans et de court de baronnie.* 1270. Montesquieu hält es für untergeschoben. Aber es ist so, wie es seyn musste, wenn es echt ist. Es ist aus dem Römischen, welches übersetzt ward, und kirchlichen Recht und den französischen Gewohnheitsrechten zusammengesetzt. Ferner findet sich im *chartulaire manuscrit de St. Louis I.* 458 ein Befehl an alle Baillis, achtbare und unterrichtete Leute zu beeidigen, und ihnen schriftlich Fragen vorzulegen über die Rechtsgewohnheiten, und ihnen erklären zu lassen, wie sie eine Rechtsgewohnheit haben entstehen sehen, warum, wann, und ob nach ihr erkannt worden. Die Zeit dieses Befehls ist nicht bestimmt, fällt aber wahrscheinlich zwischen 1234 – 1264. Wozu hätte man wohl die Rechtsgewohnheiten im ganzen Reich untersuchen lassen, wenn man nicht ein Gesetzbuch hätte machen wollen? Die Erklärungen sollten dem Parlamente zugesandt werden, also von diesem gesammelt, verglichen, und bey der Ausarbeitung des Gesetzbuches gebraucht werden. Es lässt sich zwar nicht beweisen, dass die Berichte über die Rechtsgewohnheiten zur Ausarbeitung des Gesetzbuches gefordert sind, aber es lässt sich doch der Zusammenhang zwischen zwey so verwandten Thatsachen nicht bezweifeln. Die Idee lag zu nahe, aus den Berichten ein Ganzes entwerfen zu lassen, und fünf Jahr nach dem Eingange dieser Berichte erschien das Gesetzbuch wirklich (?). Es steht auf der Höhe der damaligen Kenntnisse und Wissenschaftlichkeit, es wird sofort nicht blos im Hauslande des Königs, sondern in allen Landen der ihm anhängenden Herren, und in den Städten in Ausübung gesetzt, und nur bey den Herren zurückgewiesen, welche die ewigen Feinde des Königs und seines Gesetzes sind.

II. *Bürgerliche Gesetzgebung.* Die Franzosen theilen sich in Lehnsbesitzer und nicht Lehnsbesitzer; die Lehnsbesitzer wieder in Barone oder Oberrichter und in Vavasseurs oder ihre Unterrichter. Philipp August zählte 59 Barone, die Zahl der Vavasseurs lässt sich nicht bestimmen. Das Landvolk theilt sich in *Serfs* und *vilains*. Die *Serfs*, Leibeigenen, verbesserten ihren Zustand. Nach den Etablissements ist das Kind eines Freyen von einer Leibeigenen frey; der Leibeigene gehört zu dem Hofe, worauf er sitzt; wenn er ohne Erben stirbt, so fällt der Hof dem Herrn zu, mit der Verbindlichkeit, die Schulden und Vermächtnisse zu bezahlen. Bey Stimmengleichheit in Klagen auf Leibeigenschaft wird für die Freyheit erkannt. Die Vilains, Bauern, besassen ihre Höfe erblich, mit bestimmter Zins- und Dienstpflicht; es wurden Lehen nach diesem Hofrecht verliehen, und Edelleute nahmen auch nach ihm Güter an. Da der König das Droit d'Aubaine zum Kronrechte machte, so konnte es von den Grundherren nicht mehr zum Erwerb von Leibeigenen (Wildfangsrecht) benutzt werden. Nach den Etablissements sind Eheverlöbnisse von den Aeltern für die Versprochenen nicht verbindlich, die Eheverträge werden noch vor den Kirchthüren geschlossen. Der Mann kann nur die Hälfte seines Vermögens der Witwe bürgerlichen Standes hinterlassen. Der letzte Wille derer, welche ohne Beichte gestorben, soll vollzogen werden, früher wurden ihre Güter eingezogen. Die Kinder bürgerlichen Standes erben zu gleichen Theilen. Bey Familiengütern gilt das Rückkaufsrecht. Bis zur siebenten Hand erstreckt sich die Gewährleistung des Eigenthums. Der Kaufmann, welcher auf öffentlichem Ostermarkt gekauft hat, erhält das Kaufgeld von dem rechten Eigenthümer für die zurückgegebene Sache wieder. Die Verhaftung des Schuldners ist nur für

königliche Foderung zuläſſig. Das ſpricht wider die Meinung (?), daſs die Wechſel von Anfang an unter Verpflichtung zur Haft ausgeſtellt werden. Es kommt die Verjährung von Jahr und Tag bey Erbſchaftsſachen vor.

III. *Bürgerliches Gerichtsverfahren.* Der Unterthan des Königs kann von der Einlaſſung vor den Gerichten der Baronen zurückgebracht werden, und das Verfahren wird als nichtig angeſehen, wie weit es auch gediehen iſt. Während des Streites über die Gerichtsbarkeit zwiſchen dem König und einem Baron gehört dem Könige der Beſitz. Es iſt zuläſſig vor Gericht ſich vertreten zu laſſen. Der Anruf an den König klar beſtimmt, und die Formel gegeben. Die Gerichtspflege war unentgeldlich (?) Ludewig ſagt es ſelbſt in den Etabliſſements: *Li quieux doit eſtre à eux rendus et non vendus.* Der Unterliegende muſste ein Zehntel des Klagewerthes als Koſten, unter dem Namen von Buſse bezahlen.

IV. *Peinliche Gerichtsbarkeit.* Der verbrecheriſche Willen allein iſt nicht ſtrafbar. Die Mitſchuldigen des Verbrechers leiden mit ihm gleiche Strafe. Die Folter findet auf die Ausſage eines einzigen Zeugen nicht ſtatt. Bürgſchaft befreyet von Verhaftungen, auſser im Anklageſtande auf Leib und Leben. Zwey vollgültige Zeugen gelten für vollkommenen Beweis; nach geendigtem Beweiſe fordert der Richter Schöffen *(hommes jugeurs).* Der Richter trägt ihnen den Thatbeſtand vor, ſie urtheilen, und der Richter ſpricht das Erkenntniſs aus. Der Grundſatz iſt anerkannt, daſs der Angeklagte einen Vertheidiger haben müſſe. (?) Ludwig gab oft Armen Sachwalter, und wider ſeinen eigenen Bruder einem Ritter Räthe zum Rechtsbeyſtande. Die Strafen waren öffentlich: Tod, Verſtümmelung, Gefängniſs, Geldbuſsen, Ausſtellung auf der Schandleiter. Edelleute wurden ſelten zu peinlichen Strafen verurtheilt, und auch ſelten mit dem Verluſt ihrer Güter beſtraft; ſie behielten den Nothbedarf von Sachen, wenn ſie des beweglichen Vermögens verluſtig erklärt wurden. Die Strafen gegen Diebſtahl ſind ſehr ſtreng, für Hausdiebe der Strang. Auf Ketzerey ſteht der Tod, auf Gotteslästerung nur Geldbuſse, oder Auspeitſchung. Die Sachen des Selbſtmörders ſind den Gerichtsherren verfallen. Von der Verjährung in peinlichen Fällen iſt nicht die Rede, nach dem Stadtrecht von Aigues-mortes, das Ludwig 1242 erneuerte, verjährt das Verbrechen nach 10 Jahren, die Ehrenkränkung, nach 1 Jahre. Das Recht des Anrufs muſste binnen ſechs Monaten geltend gemacht werden. Auch empfahlen bereits die Richter den Verurtheilten der Gnade des Königs; als ſie es von dem Todesurtheil wegen Nothzucht thaten, fanden ſie kein Gehör. Uebrigens ſtrafte der König auch willkürlich. Das Recht kirchlicher Freyſtätte ward von den Gerichten umgangen. Die Etabliſſements ſchweigen davon.

V. *Lehnsgeſetzgebung.* Man kann das Lehn vor dem 21ſten Lebensjahre nicht antreten. Der Adel erwirbt ſich durch Lehnsbeſitz im zweyten Gliede, und desgleichen durch eine adlige Mutter. Die vertragsmäſsige Begünſtigung der Erſtgeborenen war noch unbekannt. Ueber die Lehnsverwaltung ſind die Vorſchriften ſehr umſtändlich. Der Erſtgeborne leiſtet die Huldigung für ſich und ſeine Nachgeborenen, die Mitbelehnung endigt im vierten Gliede. Nach Beaumanoir verbot der König Lehne an Bürger zu verkaufen.

VI. *Religiöſe Geſetzgebung.* Ludwig gab ſich viel Mühe die Zehnten an die Geiſtlichen zurückzubringen, welche ſie groſsentheils als Lehen verliehen hatten. Nach dem Albigenſer Kriege wurde die Rückgabe der Zehnten an die Geiſtlichen in Languedoc verordnet; und 1269 allgemein erklärt, daſs es der königlichen Einwilligung zu ſolchen Rückgaben nicht bedürfe. Die Echtheit der ſchon erwähnten pragmatiſchen Sanktion wird vertheidigt, weil das Vorgeben unrichtig iſt, daſs ihrer in den nächſten beiden Jahrhunderten nicht erwähnt iſt, und weil ſie das enthält, was der franzöſiſche Geſandte zu Rom 1247 geltend machte u. ſ. w. Sie verſagt dem Papſt die angemaaſste Pfründenverleihung und ſpricht ſie den Berechtigten zu, namentlich den Stiftern die Wahl der Biſchöfe; und ſie verbietet ſowohl das Beſtechungsweſen bey Bewerbung um Kirchenſtellen, als die Beſteurung des Landes von Seiten des römiſchen Hofes ohne Einwilligung des Königs und der Kirche.

Beſchluſs. Ludwig ſchreckt und bändigt die Barone, und ſie tragen mit auffallender Gefügigkeit ſein Joch. Er will den gewonnenen Landfrieden zum Beſten ſeines Volkes kehren, und ſucht vor allem eine regelmäſsige Verwaltung zu gründen: er heilt die Wunden des Albigenſer Krieges, verleihet neue, verbeſſert alte Stadtbriefe, ordnet die Stadtverwaltung, beruft die Bürger zu der Berathung von Reichsſachen, und begünſtigt den Bürgerſtand; er verſchafft ſich einen gebildeten Richter- und Beamtenſtand, welcher den Herrenſtand bekämpft; dieſen verſöhnt er mit der Geiſtlichkeit, welche er in ihre Schranken zurückweiſt; Rom hatte für ihn keine Blitze mehr, und der Bannſpruch ward zum leeren Wort. Er durchdringt das kleinſte Detail mit Liebe und groſsen Ideen. Drückende Steuern und Gefälle verſchwinden, die allgemeine Beſteurung erhält ihre Ordnung. Sein Schatz füllt ſich, das Land bekommt gutes Geld, der Landbau, die Gewerbe, der Handel haben Schutz, und an den Küſten entſtehen Kriegshäfen und Flotten. Die wilden Sitten mildern ſich, der Raufgeiſt wird unterdrückt, und der kriegeriſche Muth erkräftigt. Ludwig erhebt die königliche Gewalt, und braucht ſie um ein Geſetzbuch zu geben, und ein gutes Recht. Bis dahin gab es nur eine Lehnsgeſetzgebung in Frankreich, alſo für den gröſsten Theil des Volkes kein bürgerliches Recht. Er füllt dieſe Lücke aus. Er führt das gerichtliche Verfahren in das Lehnſyſtem ein; und war es nicht der Tod für die Lehnsgeſetze, ſie an die Grundſätze des gerichtlichen Verfahrens zu binden? Seine peinlichen Geſetze haben

das

Digitized by Google

das Gepräge des Zeitalters, zeichnen sich aber doch durch Milde aus. Seine pragmatische Sanktion ist ein treffliches und kühnes Gesetz, und beweist zugleich, dass die königliche Gewalt bereits die ganze Gesellschaft beherrschte. Seine Regierung ist der Moment, worin der Triumph des Königthums und des Volks über die Lehnsaristokratie schon als unvermeidlich erscheint, so vieler Kämpfe es auch nachmals dazu noch bedurfte. Sein Regierungswesen ward als das Vorbild für jede gute Verwaltung betrachtet, die Völker riefen es unaufhörlich an, die Könige verhiessen es immer, und da es nimmer wiederkehrte, so hielt man es für ein Sagenwerk, das mit trügerischem Farbenschimmer ausgeschmückt war.

Unsere Leser werden in dem Vf. schon den jungen Franzosen erkannt haben, den die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft und des Gefühls nicht ganz unbefangen seyn lässt. Seine Ehre und seine Wissenschaftlichkeit dulden nicht, dass er unwahr sey, aber seine Liebe und sein Hass verblenden ihn. Er vermag es nicht über sich von Ludwig etwas Nachtheiliges zu sagen, wenigstens nichts ohne Entschuldigung. Also wird die Schattenseite nicht völlig sichtbar: das Spionwesen, welches Ludwig begünstigte, und dessen Gegenwirkung das Heuchelwesen war, die Eigenmächtigkeit womit er verfuhr und verfahren liess, die Härte seiner Verwaltung, die sich bey seinen unglücklichen Kriegen nicht vermeiden liess, aber auch in Habsucht ihren Grund hatte, der Starrsinn des Königs, der alles niederbeugte, und Gefühllosigkeit zu seyn schien, das Klosterleben am Hofe kärglich und traurig. Nimmt man hierzu sein düsteres Ceremonienwesen gleich abschreckend für Geist und Kunstsinn; und stellt sich den äussern Zwang vor, dem die lebhaften und spöttischen Franzosen sich unterwerfen mussten, die nur in einem unbewachten Augenblick zu fluchen brauchten, um sich unter der Geissel, wenn nicht auf der Schandleiter zu sehen, und die nicht einmahl im Schloss ihr Liedchen singen durften, so lässt sich nicht zweifeln, dass sie sich im Stillen dafür entschädigt haben. Und es darf vermuthet werden, dass die jungen Tempelherren Lust und Spott auch im Stillen und mit desto mehr Heimlichkeit trieben, je ängstlicher sie über sich unter den eigenen und den erkauften Augen des Königs zu ihrem und ihres hochbegünstigtesten Ordens Vortheil wachen mussten. Der König konnte nicht nach den jetzigen Regierungsansichten regieren, sondern regierte nach seinem Gefühl; und darauf hatte besonders Augustin's Gottesstaat, sein Lieblingsbuch, mit den fürchterlichen Gemälden von Regierungsmissbräuchen grossen Einfluss. Er regierte wider Missbräuche überhaupt, und seine Begünstigung der Bürgerschaften wider den Adel ist schwerlich nachzuweisen; beide waren mehr verschmolzen, als der Vf. denkt, und das übelgewählte Wort Lehnssystem schon zu verstehen giebt. Ludwig hat auch das neue Frankreich nicht eingerichtet, wie Peter das neue Russland, sondern nur den Anfang der neuern Geschäfte sichtbarer gemacht. Der Vf. stellt ihn als König zu hoch, als solcher hatte er noch die Landesherren so neben sich als Kaiser Karl V. die Reichsfürsten, und es ging mit seinen Verordnungen wie mit unsern Reichsgesetzen. Aber die Verwaltungsordnung in seinen Hauslanden wirkte auf das übrige Frankreich, und man nahm die dortigen Einrichtungen zum Muster, um ähnliches einzurichten, oder berief sich dazu kurz auf sie. Neue Einrichtung, *établissement* ward damals das Modewort, wie bey uns neue Organisation, nur nahm man es noch weit ernsthafter. Es erschienen damals auch mehrere Schriften über die Staatseinrichtungen, und der Vf. scheint die Zweifel noch nicht gehoben zu haben, dass auch das s. g. Gesetzbuch: „die Einrichtungen nach dem Herkommen von Paris und Orleans und Baroniehofe" ein solches Buch sey; wenigstens ist es nie allgemeines Gesetzbuch für Frankreich gewesen.

Aus den vom Vf. gesammelten herrlichen Materialien hätte er mehr machen können, als geschehen, und ihre Verschichtung unter Regierungswesen und Gesetzgebung ist auch nicht glücklich, weil sie zu doppelter Verwendung des Stoffes nöthigt, und die Uebersicht nicht erleichtert, sondern erschwert.

Uebersetzen lässt sich die Schrift nicht, weil man die lateinischen und altfranzösischen Anführungen nicht übersetzen darf, und weil, wer diese versteht, der Uebersetzung nicht bedarf.

PAEDAGOGIK.

Leipzig, b. Brockhaus: *Erzählungen für Mütter, nach Beyspielen aus der wirklichen Welt.* Nach dem Französischen von *J. N. Bouilly* übersetzt von *Friedrich Gleich.* In *zwey* Theilen. *Erster* Theil. 1824. VIII u. 280 S. *Zweyter* Theil. VI u. 291 S. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Es war kein unglücklicher Gedanke, diese Pädagogik für Mütter in historischer Form aufzustellen, und man muss es daher dem Uebersetzer Dank wissen, das französische Werk des *Bouilly* auf deutschen Grund und Boden verpflanzt zu haben. Hätte er ihm nur mit dem deutschen Gewande auch mehr deutschen Geist einhauchen können! Denn mancher Fehltritt unbesonnener und thörichter Mütter möchte wohl in unserm Vaterlande, selbst in den höhern Ständen, ungleich seltener vorkommen als unter unsern Nachbarn. So kommen hier einige Beyspiele von Müttern vor, welche auf ihre aufblühenden Töchter eifersüchtig sind und sie deshalb zu unterdrücken suchen, fürchtend, durch sie um den Vorrang der Schönheit in Gesellschaften gebracht zu werden. Ueberhaupt führen uns diese Erzählungen meistentheils nur in die vornehmere Welt, und eine vollständige Anleitung, gute Mütter zu werden, geben sie angehenden Ehegattinnen nicht. Daher haben

ben wir deutsche Schriften, welche diesen Zweck besser erreichen. Es sey nur erinnert an *Fr. Jakobs Frauenspiegel*, *Girardet's Brautgeschenk*, *Ehrenbergs Reden an die Gebildeten des weiblichen Geschlechts* und ähnliche. Dennoch herrscht in den Bouilly'schen Erzählungen ein reiner moralischer Sinn, verbunden mit guten pädagogischen Grundsätzen. Sie warnen kräftig gegen mancherley Verkehrtheiten der Mode, gegen Eitelkeit, Weltsinn u. s. w., empfehlen warm häusliche Tugenden und strenge Erfüllung der Mutterpflichten; und sind nicht ohne Reiz geschrieben. Der Uebersetzer hat sich Mühe gegeben, eigentlich zu verdeutschen, und verfällt deshalb nicht oft in Gallicismen. Einige Flecken der Sprache seyen bemerkt. Bd. 1. S. 13. wird *einer sich zugezogenen Krankheit* gedacht; S. 120. *eines sich selbst bereiteten Uebels*. So darf man nicht construiren. Bd. 2. S. 101. heifst es: Sie machte *dem Kinde* glauben; S. 181: Sie liefs *der jungen Frau* etwas übersehen; da doch in beiden Fällen der Accusativ stehen mufs. Auch gebraucht der Uebersetzer immer das Zeitwort „*lehren*" mit dem Dativ.

SCHÖNE KÜNSTE.

Frankfurt a. M., in d. Hermann'schen Buchh.: *Der treue Eckart*. Romantisches Trauerspiel in vier Acten von Dr. *Georg Döring*. 1822. XX u. 168 S. 8. (1 Thlr.)

Die Fabel dieses Trauerspiels ist nach der Maxime erfunden: Wasch' mir den Pelz, aber mach' mich nicht nafs. Der Ritter Reimund von Wildeck wird von Gewissensbissen wegen eines Brudermordes gequält, treibt sich deshalb, wie Hugo in der Schuld, oft auf der Jagd im Walde herum, und brütet über dem Gedanken, seine innere Pein dadurch zu betäuben, dafs er in den Fraw-Venusberg eingehe. Das ist nämlich ein Berg, in welchem nach deutscher Sage die heidnische Venus seit Einführung des Christenthumes eingeschlossen ist, und ihren Lust-Hof hält. Wer da eintritt, geniefst alle Liebesfreuden; aber sobald er wieder herauskommt, ist er ein Kind des Todes. Nachdem nun dem Ritter die Aussicht fehlgeschlagen ist, seine Gewissensbisse dadurch gelindert zu sehen, dafs er, auf Anrathen des treuen Eckart (des bekannten Ritter-Schutzgeistes) seine Tochter dem Sohne des erschlagenen Bruders zur Gattin gäbe (die jungen Leute lieben sich zwar, aber der Papst versagt die Dispensation); und nachdem er bemerkt hat, dafs der Brudersohn dem verheimlichten Morde auf die Spur gekommen ist: führt er jenen Gedanken wirklich aus, und begiebt sich in den Venus-Berg, wo ihn die Fraw Venus wohl aufnimmt, aber ihm seinen Trauring abfordert. Eben ist er im Begriff, ihn vom Finger zu ziehen; da erscheint der treue Eckart, hält der heidnischen Frau Venus den Schwertgriff als heiliges Kreuz entgegen, kündiget ihr und ihrem ganzen unterirdischen Liebeshofe Vernichtung an, und führt den Ritter zu seiner Gattin zurück, damit er, da er nun einmal sterben mufs, mit Sühne sterbe im Schoofse seiner Familie. Das geht denn auch um so eher an, da sich gefunden hat, dafs der Ermordete blofs ein vermeinter Bruder, ein untergeschobenes Kind war. Und so stirbt er denn, nachdem er vorher seine Tochter dem Sohne des erschlagenen Nichtbruders verlobt hat (der treue Eckart giebt *nomine papali* die Dispensation), beruhiget und erbaulich.

Wenn das eine *romantische* Tragödie ist; so hat die *classische* Partey der französischen Bühnen-Kritiker nicht ganz unrecht, wenn sie die deutsche Romantik verspottet. Solchen Kindereyen der Erfindung kann keine alte Volkssage vor dem Richterstuhle der tragischen Kunst zur Ausrede dienen. Der treue Eckart taugt schon darum nicht in der Tragödie, weil er nur als *Deus ex machina* agirt; und der Venus-Berg, in welchem nach der Anmerkung S. 119. „bey einer Bühne, welche *Ballet* besitzt, ein mythologisches *Divertissement* eingeflochten werden kann," gehört in die Oper.

Wie in der Gestaltung der Fabel, so spricht auch im Dialog und in der Scenen-Verkettung eine entschiedene dramatische Schwäche sich aus, und im Ausdrucke der Gedanken und Empfindungen zeigt sich wenig dichterische Kraft. Man stöfst unter andern auf Stellen wie diese S. 27:

> Da wird
> Ein altes Märchen wieder aufgeputzt;
> Allein, statt dafs sie sich den heitern Sinn,
> Draus nehmen sollten, um die Phantasie
> Durch aufgefüllte Kräfte zu verjüngen,
> So sehn sie nur den kleinen schwarzen Punkt,
> Den Aberwitz zum Riesen macht.

Die Phantasie durch *aufgefüllte* Kräfte zu verjüngen! Sollte man da nicht glauben, der Vf. wolle die Phantasie mit einem Fasse Wein vergleichen? Der einzige dichterische Gedanke, der uns bey der beschwerlichen Lesung aufgefallen ist, befindet sich S. 101, wo der Sohn am Grabe des erschlagenen Vaters klagt, dafs der Frühling statt des Blumenduftes ihm Leichenduft sende, und Eckart ihm antwortet:

> Wie soll die arme Erde sich vertheid'gen,
> Wenn das Verbrechen sich berechtigt glaubt,
> Zur Freundin sie zu wählen, sein Geheimstes
> In ihren Schoos vertrauend einzulegen?

Das Buch ist sehr anständig gedruckt und hat ein nettes Titelkupfer: eine Fraw Venus im Brustbilde.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

OEKONOMIE.

STUTTGART u. TÜBINGEN, in d. Cottaschen Buchh.: *Allgemeines Forst- und Jagd-Archiv.* Eine Fortsetzung des Forst- und Jagd-Archivs von und für Preufsen. *Sechster* Band. Herausgegeben von *G. L. Hartig*, Königl. Preufsischem Staatsrathe, Oberlandforstmeister und Mitdirector in der General-Verwaltung der Domänen und Forsten u. s. w. 1822. X u. 320 S. 8. mit 2 Kpfr. (1 Thlr. 18 Gr.)

Das von 1816 bis 1820 jährlich in Quartal-Heften erschienene Forst- und Jagd-Archiv von und für Preufsen wird nunmehr, unter dem oben angegebenen Titel, Bandweis als Fortsetzung des Erstern herausgegeben. Der Plan desselben ist unverändert geblieben, es zeichnet sich wie seine Vorgänger durch zweckmäfsige und gediegene Aufsätze aus. Wir wollen die darin enthaltenen Abhandlungen, welche verschiedenen Inhalts sind, einzeln durchgehen.

I. Abhandlungen. 1) *Versuche über die Dauer der Hölzer.* Von *Hartig.* Die Schwere, Brennkraft, Tragkraft und Dauer der Hölzer sind Eigenschaften, deren Kenntnifs dem Forstmann, bey der Verwendung einer jeden Holzart und der Bestimmung des Preises derselben, von grofser Wichtigkeit ist. — Ueber die Schwere und Brennkraft hat Hr. *H.* schon früher Versuche angestellt und solche öffentlich bekannt gemacht. Schon damals, in den 1790er Jahren, wollte der Vf. sich mit der Untersuchung der *Dauer* der Hölzer beschäftigen; allein der zu den Versuchen erfoderliche kostbare Apparat und andere Rücksichten bewogen ihn damals den Vorsatz aufzugeben, dieses selbst und allein zu unternehmen. Als er nach Berlin kam, wurde ihm nicht nur ein Lokal zur Errichtung des nöthigen Apparats, sondern es wurden ihm auch die nöthigen Geldmittel dazu gegeben, und die Vorkehrungen getroffen, dafs er bey seinen vorzunehmenden Untersuchungen, von zwey Mitgliedern der Akademie der Wissenschaften unterstützt werden sollte. — Der Vf. giebt hier nun eine Beschreibung von der Ausführung seines Plans. — Da die Dauer des Holzes nur bey dem Bauwesen von Wichtigkeit ist, so hat der Vf. sich bey seinen Versuchen auch nur auf diejenigen Holzarten beschränkt, welche sich ihrem Wuchse nach zu *Bauholz* eignen, und auch diejenigen ausländischen Holzarten dazu gezogen, die als vorzüglich dauerhaft empfohlen worden sind und die er zu diesem Zweck bekommen konnte. Im Ganzen hat er 38 in- und ausländische Holzarten zu seinen Versuchen bestimmt. Die Hölzer wurden alle aus der Ebene, in einem Umkreis von 8 Meilen um Berlin, genommen und waren in einem fast gleich gemischten Boden gewachsen. Von jeder Holzart wurden möglichst Bäume von ganz reifem und vom Mittelalter, die Stangen- und Pfahlhölzer aber von 20jährigem Alter gewählt. Die Holzarten wurden alle in der ersten Hälfte des Januar-Monats, viele aber auch in der zweyten Hälfte des Juny-Monats gefällt; einige wurden stehend entrindet, um auf dem Stamm abzutrocknen. Von diesen allen wurden Stücke zu den Versuchen genommen und in der Art zugerichtet, dafs von den Bäumen 3 Fufs von der Erde Walzen von 4 — 6 — 8 Fufs Länge abgeschnitten, diese in der Achse durchsägt und zu beiden Seiten 4 Zoll dicke Bohlen abgeschnitten, die beiden innern Stücke wiederum in der Mitte durchschnitten und jede dieser 4 Bohlen in 2 Fufs lange Stücke gesägt wurden, welche Kern- und Splintholz zugleich enthielten. Zu den Versuchen mit Schwellenhölzern wurden 5 Fufs lange und 6 Zoll dicke Balkenstücke gemacht, und zu den mit Pfählen wurden ebenfalls 5 Fufs lange Stangen, theils ohne, theils mit Rinde, und von mehreren Holzarten aus älterem Holze gerissene Pfähle verfertigt. Endlich wurden auch Faschinen gemacht, um ihre Dauer in der Erde und im Wasser zu untersuchen. — Um das Verhältnifs der Dauer der Hölzer unter einander im rohen oder natürlichen Zustande und unter verschiedenen Standplätzen und Umständen zu untersuchen, verband der Vf. auch damit die angewendeten oder empfohlenen Mittel zur Vermehrung der Dauer des Holzes, die in folgenden bestehen: 1) Ueberziehen mit Oelfarbe; 2) Bestreichen mit Nadelholztheer; 3) Anstrich mit Steinkohlentheer; 4) Brennen der Hölzer so weit sie in Wasser oder Erde kommen; 5) Anstrich mit Theer aus Laubholz; 6) Tränkung mit Leinöl; 7) Tränkung mit Fischthran; 8) Tränkung mit Holzsäure aus Laubholz und Nadelholz; 9) Tränkung mit aufgelöstem Kochsalz; 10) Tränkung mit holzsaurem Eisen; 11) Tränkung mit aufgelöstem Eisenvitriol; 12) Tränkung mit holzsaurem Bley; 13) Anstrich mit Bleyglätte; 14) Anstrich mit Kolofonium; 15) Auskochen oder Auslaugen; 16) Beschlagen mit Blech. — Da die Verschiedenheit des Standplatzes einen so grofsen Einfluss auf die Dauer der Hölzer hat, so untersuchte

der Vf. auch eine jede Holzart: 1) unter Dach; 2) im Freyen; 3) unter trocknem Lehmboden; 4) zur Hälfte in trocknem Lehmboden; 5) unter feuchtem Lehmboden; 6) in trocknem Sandboden; 7) in feuchtem Sandboden; 8) im Waſſer und 9) halb unter Waſſer. — Den Apparat ſelbſt zur Unterſuchung der Dauer der Hölzer hat der Vf. genau angegeben, und durch eine Zeichnung deutlich dargeſtellt. Er beſteht in einer Fläche von 30 Fuſsen im Quadrat mit einer 10 Fuſs hohen Mauer umgeben, auf welchem Platz die eben angeführten verſchiedenen Erdmiſchungen bis auf 3 Fuſs Tiefe gemacht ſind, und ein Waſſerbehälter angebracht iſt, in welchen die Hölzer eingeſetzt ſind. Den Beſchluſs dieſer Abhandlung macht ein Verzeichniſs aller Holzarten, die theils als Faſchinen, theils als Pfähle, theils als Bohlſtücke, theils als Schwellenhölzer unterſucht werden. Bey einem jeden Holzſtück ſind die Verſchiedenheit der Zubereitung, die angewendeten Schutzmittel und die Standplätze, auf welche die Holzſtücke gebracht worden, und die Numer, unter welcher ſie in dem Apparat zu finden ſind, angegeben. — Alle Jahr wird eine genaue Unterſuchung über die am Holze vorgefallenen Veränderungen angeſtellt und über den Befund ein fortlaufendes Protokoll geführt. Der Vf. hofft, daſs in einem Zeitraum von 20 Jahren ſchon wichtige Reſultate aus ſeinen Verſuchen hervorgehen werden, und er verſpricht, ſobald ſolche intereſſant genug ſind, ſie, was ſchon in 5 Jahren in Hinſicht der Dauer der Faſchinen und Pfähle der Fall ſeyn wird, dem Publikum mitzutheilen. — Noch bemerkt Rec., daſs von dieſer Abhandlung ein beſonderer Abdruck veranſtaltet worden.

2) *Einiges über die Wahl des Hoch- oder Niederwaldes.* Vom Forſtmeiſter *Lintz.* Der Vf. dieſes kleinen Aufſatzes redet zwar im Allgemeinen der Hochwaldwirthſchaft das Wort, glaubt indeſſen, daſs man häufig Forſte in denen die Hochwaldwirthſchaft geführt wird, antrifft, die, um den Bedarf an Holz und Geld zu befriedigen, zum Theil, wenigſtens für eine beſtimmte Zeit, als Niederwald abzuholzen ſind. Er giebt hievon das Beyſpiel von einem taxirten Forſt, wo nach den Reſultaten der Taxation jenes Verfahren nöthig wurde. Er beweiſt dadurch zugleich die Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Waldtaxation für den Forſthaushalt; — worin ihm ein jeder Forſtmann gewiſs beyſtimmen wird. 3) *Bemerkungen über den aufgeſtellten Grundſatz: Nicht die verdämmte, ſondern die verdämmende Holzgattung muſs man anbauen.* Vom Förſter *Keſſler.* — Der Vf. glaubt, daſs dieſe Regel ſich richtiger *ſo* ausdrücken laſſe: man ſoll diejenige Holzart anbauen, welche dem Boden am angemeſſenſten iſt, welche dieſe ſey, zeige die Natur ſelbſt durch die vorzugsweiſe (andere Holzgattungen verdämmende) Entſtehung derſelben. Er bemerkt aber ſogleich ſehr richtig, daſs es in ſehr vielen Fällen eine genaue Unterſuchung erfodere, ob das Entſtehen verdämmender Holzgattungen als ein Fingerzeig der Natur anzuſehen ſey, deſſen Verfolgung ſich der Forſtmann angelegen ſeyn laſſen müſste, oder ob zufällige, oder durch Menſchen ſelbſt und die Art der Bewirthſchaftung herbeygeführte Urſachen an dieſem Entſtehen Schuld ſeyen. Der Vf. zeigt durch verſchiedene Beyſpiele, wie oft Letzteres der Fall ſeyn könne und die verdämmenden Holzarten doch nicht vortheilhafte Beſtände herbeyführen werden. Eben ſo können oft Beſtände durch die Natur ſelbſt hervorgebracht, weder die productivſten noch nützlichſten ſeyn. Der vorſtehende Grundſatz kann daher nicht als allgemein gültig angenommen werden. 4) *Auch einige Bemerkungen zu der im Jahr 1818 erſchienenen Inſtruction für die Königl. Preuſſiſchen Forſttaxatoren.* Vom Forſtmeiſter *Lintz.* Ueber dieſe Inſtruction hat der Oberforſtrath *Pfeil* im 4ten Heft des Jahrgangs 1820 dieſes Archivs mehrere tadelnde Bemerkungen gemacht. Hr. *Lintz*, der nach dieſer Inſtruction 30,000 Morgen Waldungen bereits taxirt hat, glaubt deſshalb auch um ſo mehr ſeine Bemerkungen über die Zweckmäſsigkeit und Anwendbarkeit derſelben mittheilen zu können. Er widerlegt und berichtigt daher zum Theil die von Hrn. *Pfeil* darüber gemachten Bemerkungen. Durch die Erfahrung des Hrn. *Lintz* bey der Anwendung dieſer Inſtruction, und durch die Noten Hrn. *Hartigs* zu der Widerlegung des Hrn. *Lintz* iſt dieſe ſo viel beſprochene Taxations-Inſtruction jetzt hoffentlich gegen jeden weitern Angriff geſichert worden. 5) *Noch einige Bemerkungen über den Entwurf verhältniſsmäſsiger Holztaxen.* Vom Forſtmeiſter *Lintz.* Schon im J. 1816 brachte der Vf. eine neue Methode der Regulirung einer Holztaxe in Vorſchlag, wonach er dem Holze einen *abſoluten natürlichen Materialwerth* beylegte, der ſich aus dem Vergleiche der Feld- und Waldproduction ergiebt; von dieſer Idee ausgehend verſuchte er es, ſeinen *Geldwerth* zu beſtimmen. Bey den wenigen und unſichern Anhaltpuncten, welche man zur Beſtimmung der Holztaxen hat, iſt dieſe Methode unſtreitig die beſte und ſicherſte, indem dabey eine jede Oertlichkeit den Maaſsſtab an die Hand giebt, um verhältniſsmäſsig den Werth des Holzes für eine jede Gegend feſtzuſetzen. In der vorliegenden Abhandlung führt der Vf. dieſen Gegenſtand weiter aus, und theilt eine Tabelle mit, durch welche der Werth einer Klafter Buchenholz jeder Gattung unter allen Verhältniſſen der Oertlichkeit gefunden werden kann. 6) *Bemerkungen über die Verheerungen der Forſten des Stettiner Regierungs-Departements durch Kiehnraupen im Jahr 1820.* Von *von Bülow.* Ungeachtet der Vf. gleich im Anfange die Behauptung aufſtellt, daſs die Kiehnwaldungen beſtimmt ſind, von verſchiedenen Raupengattungen periodiſch entnadelt zu werden, und daſs der Einfluſs der Witterung auf Vermehrung oder Verminderung derſelben ſehr gering iſt, welches Letztere allen ſeitherigen Beobachtungen und Erfahrungen entgegen iſt; ſo enthält dieſe Abhandlung doch manche ſchätzbare Erfahrungen über die ſchädlichen Waldraupen. Es waren vorzüglich die *Fichten-Blattwespe (Tenthredo pinaſtri)*, die *Fohren-*

Digitized by Google

von Zeit-Ereignissen meiner geschrieben, und ich habe sie, als Abwesender (Pr. Secretair) gerne vermieden, so lange ich konnte. Ich habe mich auch nicht gedrungen, die Vertheidigungen gegen Angriffe, die mich betrafen, zu veröffentlichen, weil sie, — so natürlichen Eindruck sie auf mich machten, — doch nur Gegenstände des Augenblicks waren, die allgemeinen Theilnehmern keinen Gewinn gewähren, welche Ich aber, — wenn Ich Mich nicht irre, — in Meinem Leben, und Meinen Schriften, für Mich, und Meine Freunde, gewonnen habe. Ich habe Mich auch nicht entschlossen, Meine Vertheidigungen, gegen Angriffe, die Mich betrafen, in die Anordnung Meiner Schriften, in die Anordnung Meiner Werke, aufzunehmen, weil Ich, — in der verschiedenartigen Umarbeitung der Anordnung Meiner Schriften, — Mich nicht gerne, — in Meinen Schriften, — mit Meinen Gegnern, — herumgetragen habe. Es scheint mir keine Vergeudung der Zeit, — wenn Ich Mich auf Meine Schriften berufe, — Mich auf Meine Schriften zu beziehen.

Ich suche zuweilen Schutz. Ehemann entdeckt, — in Meinen Schriften, — Mich, — in Meinen Gegnern. Eine Stelle: „Auf den Thieren der Erde von Reichenbach in Oberschlesien wird Mensch am Menschen, — Mensch an Thier, — Thier an Thier, — Thier an Mensch, — Mensch an Pflanze, — Pflanze an Pflanze, — Pflanze an Thier, — Thier an Mensch, — Mensch an Mensch, — Mensch an Thier, — Thier

einigermaafsen nachdenkende Leſer eine reiche und kräftige Nahrung für Geiſt und Herz in ihnen finden wird. Wir tragen kein Bedenken, Hrn. *G.* den beſten Predigern unſrer Zeit beyzuzählen, und ſind gewiſs, daſs beſonders unſre angehenden Kanzelredner wohl thun werden, ſie fleiſsig zu ſtudiren. In wie gutem Rufe der Vf. auch ſchon bey dem gröſsern Publikum ſtehe, weiſet ſich in der ſehr anſehnlichen Subſcribentenliſte aus, zu welcher ſehr natürlich die beiden Städte *Roſtock* und *Lüneburg* das meiſte beygetragen haben, wovon jene den geliebten Lehrer eben ſo ungern verlor, als dieſe ſich dankend ſeines Beſitzes erfreut.

Es ſind nur 17 Predigten, die dieſer Band enthält, wovon 5 über evangeliſche Perikopen, 1 über einen ſelbſtgewählten Text (am Charfreytage), die übrigen alle über die Epiſteln des Kirchenjahres gehalten ſind. Wie gut der Vf. ſeine Materien zu wählen wiſſe, glauben wir mit dem Inhaltsverzeichniſs ſelbſt beurkunden zu können. Es iſt folgendes: 1) Neuj. Ev. *Wann wir uns in Anſehung unſrer Wünſche und Hoffnungen für die Zukunft weiſe verhalten.* (Vielleicht hätte dieſes Thema etwas kürzer gefaſst werden können.) 2) Oculi. Ep. *Wie wir nach dem Muſter J. C. in der Liebe wandeln ſollen.* 3) Charfr. Luc. 23, 32 — 53. *Der Todestag Jeſu ein Tag ſeiner Verherrlichung.* 4) Rogate. Ev. *Ich bin nicht allein, der Vater iſt bey mir.* 5) Himmelf. Ev. *Daſs der Fromme auch nach ſeinem Abſchiede von der Erde noch wohlthätig auf derſelben fortwirke.* 6) Exaudi. Ep. *Die Liebe deckt der Sünden Menge.* 7) Trin. 2. Ep. *Durch thätige Liebe beſeligen wir das Leben der Brüder.* 8) Trin. 4. Ep. *Die Leiden dieſer Zeit ſind nicht werth* u. ſ. w. 9) Trin. 7. Ep. *Die inneren ſchrecklichen Folgen der Sünde.* 10) Trin. 8. Ep. *Die Furchtloſigkeit wahrer Kinder Gottes.* 11) Trin. 9. Ep. *Einige Rathſchläge des Ap. P. zur Bewahrung unſrer Tugend.* 12) Trin. 15. Ep. *Der Menſchenliebe Aerntefegen.* (Doch wohl nicht ſogleich auf den erſten Anblick verſtändlich genug.) 13) Reform. Feſt. Ep. *Wandelt wie die Kinder des Lichts.* 14) Trin. 22. Ev. *Vergebet von Herzen eurem Nächſten ſeine Fehler.* 15) Tr. 23. Ep. *Das Bild eines himmliſch geſinnten Chriſten.* 16) Tr. 24. Ev. *Es iſt beſſer in ein Klaghaus zu gehen, als in das Haus der Freude.* 17) Trin. 26. Ep. *Welche Chriſten trauern um den Tod der Ihrigen troſtlos und hoffnungslos?* Dieſes letzte Thema möchte das einzige ſeyn, wogegen ſich mit Recht eine Ausſtellung machen lieſse, da die beiden Begriffe „Chriſt" und „hoffnungsloſe, troſtloſe Trauer" ſich einander völlig auszuſchlieſsen ſcheinen, wie ſich denn auch aus der Ausführung zur Gnüge ergiebt, daſs der Vf. nur von ſolchen Chriſten redet, die den Namen eigentlich gar nicht verdienen. Uebrigens würden wir gern noch dieſes oder jenes auszeichnen, um auch die geſchickte Behandlung der angeführten Hauptſätze darzuthun. Da dieſs aber der Raum nicht verſtattet, ſo fügen wir nur noch den Wunſch hinzu, daſs es dem Vf. gefallen möge, auch die Vorträge über die noch rückſtändigen epiſtoliſchen Texte, jedoch in einer etwas *abgekürzten* Geſtalt zu geben.

Leipzig, b. Baumgärtner: *Das heilige Sterben.* Ein Buch der Erbauung und des Troſtes. Aus dem Engl. nach der *dreyſsigſten* Auflage frey bearbeitet vom Verfaſſer der Freundſchaft mit Gott. 1824. 305 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Der deutſche Bearbeiter läſst uns ohne Belehrung über die urſprüngliche Geſtalt und wunderbare Vervielfältigung des engliſchen Originals; nicht einmal nennt er uns den engl. Verf., wie ſonſt in der (hier abgehenden) Vorrede zu geſchehen pflegt. Deſſen ungeachtet iſt das Buch Proteſtanten und Katholiken in gleichem Maafse zu empfehlen. Rec., deſſen Berufsarbeiten ſonſt Lectüre der Art nicht zulaſſen, nahm als *Kranker* dieſes Buch zur Hand, und fand überall die gleich vorherrſchende moraliſche Tendenz in reiner Schreibart. Das I. Kapitel enthält eine Betrachtung über die Eitelkeit und Kürze des Lebens, woraus erfolgt, daſs man die Reichthümer nicht vorzugsweiſe ſuchen ſoll, daſs man, ungewiſs über die Dauer des Lebens, nicht zu weit ausſehende Plane machen, ſondern auch an den Tod denken ſoll. (Die hier eingewebten Beyſpiele aus der allgemeinen Geſchichte ſind ſehr zweckmäſsig gewählt.) Im IIten Kap. werden Regeln angegeben, wie man ſich zum Tode vorbereiten ſoll. (Darin iſt beſonders das Gebot der Liebe eingeprägt.) Im IIIten wird der Menſch im Zuſtande der Krankheit geſchildert. (Die Geduld und vollſte Ergebung in die mancherley Leiden wird dem Kranken auf die dringendſte Weiſe angeprieſen.) Im IVten werden andre Tugenden aufgezählt, welche jedem Kranken faſt unentbehrlich ſind, z. B. Uebung des Glaubens, Buſsfertigkeit, Liebe und Gerechtigkeit. (Wir hätten dieſen vier Kapiteln Unterabtheilungen gewünſcht, damit der Kranke gewiſſe Stellen leichter wieder finden könne.) Zum Schluſſe folgen noch Sprüche und Gebete für Kranke und Sterbende, meiſtens aus der Bibel, auch Geſänge. (Rec. weiſs jedoch aus Erfahrung, daſs, wer ſelbſt ſingen oder Geſänge ſeiner Umgebung anhören kann, nicht ſehr krank iſt.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

PHYSIK.

FRANKFURT a. M., b. Sauerländer: *Populäre Experimental-Physik* für angehende Mathematiker, Dilettanten und die Jugend. Von *Theod. Friedleben*, der W. W. Dr., Lehrer der mathematischen, physicalischen und mercantilischen Wissenschaften. *Erster* Theil. Die allgemeine Physik. Mit 8 Steintafeln. 1821. XX und 544 S. 8. *Zweyter* Theil. Der speciellen Physik *erste* Abtheilung. Mit 4 Steintafeln. 1823. VIII u. 499 S. 8. (3 Theile 4 Thlr. 6 gGr.)

Wir haben in dem letzten Jahrzehend fast mit jeder Messe eine neue Bearbeitung der Naturlehre erhalten; und so schnell auch gerade in dieser Wissenschaft neue und wichtige Entdeckungen auf einander gefolgt sind, so möchte doch wohl ein neues Werk dieser Art auf den ersten Blick als etwas Ueberflüssiges und nicht als eine Bereicherung unserer Literatur erscheinen. Auf der andern Seite darf es indess auch nicht verkannt werden, dass eine populäre Experimental-Physik allerdings einem vielfach gefühlten und noch nicht befriedigten Bedürfnisse abhelfen werde. Entschieden ist nämlich der Sinn für Naturkunde jetzt weit allgemeiner geweckt und belebt, als es früher der Fall war; aber Viele, die auf diesem Felde des menschlichen Wissens Belehrung und auch wohl nur Unterhaltung suchen, haben theils zu wenige Vorkenntnisse, als dass ihnen ein Lehrbuch der Naturlehre genügen könnte, theils zu wenig Musse, als dass sie sich anhaltend und ernstlich mit der Physik zu beschäftigen im Stande wären. Sie alle werden es dem Dank wissen, der ihnen in einer lichtvollen Ordnung die Resultate älterer und neuerer Forschungen zusammenstellt und sie auf geebneten Wege zu einer deutlichen Uebersicht der Wissenschaft führt, ohne sie durch eine rein wissenschaftliche Darstellung, die nicht für den Dilettanten gehört, zu ermüden, und ohne sie durch Seichtigkeit und Oberflächlichkeit abzuschrecken. Ein solches Buch für gebildete, aber mit der Wissenschaft noch nicht vertraute Leser, würde den Beyfall nicht verfehlen, zumal da gerade die Naturlehre es ist, welche Geist und Herz von so vielen Seiten anspricht. Dies beweist unter andern die treffliche Weltkunde von *Kähler*, die auch in dem Kreise gebildeter Frauen und Mädchen Eingang gefunden hat. Neben dem Kähler'schen Werke würde indess das vorliegende recht gut bestehen können, da Hr. *Fr.* eine ganz andere Seite seiner Wissenschaft hervorgehoben und eine populäre Experimental-Physik zu geben versprochen hat. Es kommt daher nur darauf an, wie *Fr.* seine Aufgabe gelöst habe, und ob ihm nicht mangele, was zum Lösen einer allerdings schwierigen schwierigen Aufgabe gehört. In Hinsicht des Stoffes scheint er der Arbeit völlig gewachsen zu seyn; nicht so in Hinsicht der Form. Er ist, wie dies jeder Abschnitt seines Werkes zeigt, mit allen ältern und neuern Forschungen auf dem Gebiete der Naturlehre völlig vertraut; er hat überall selbst nach Wahrheit geforscht und selbst Versuche angestellt, und wohl darf man demnach hier etwas ganz Anderes erwarten, als was uns in der Regel unter dem Titel einer populären Naturlehre dargeboten wird. Schon der Anfang des Werkes, das erst mit dem dritten Bande geschlossen seyn wird, lässt voraussetzen, dass man in demselben Gründlichkeit und Vollständigkeit mit echter Popularität vereinigt finden werde. Auch würde *Fr.* diese Erwartungen nicht getäuscht haben, wenn er nicht selbst die Schwierigkeiten gehäuft und sich nicht schwer zu besiegende Hindernisse geschaffen hätte. Er hat nämlich, wie dies schon der Titel ausspricht, zu verschiedenartige und nicht leicht vereinbare Zwecke verfolgt. Er wollte für angehende Mathematiker, für Dilettanten und die Jugend zugleich schreiben; unter den Dilettanten aber dachte er sich nach der Vorrede zum ersten Theil (S. V.) auch gebildete Frauenzimmer; und so hatte er darauf zu denken, vier, oder mindestens drey Classen von Lesern zu befriedigen. Dass dies kaum möglich war, liegt am Tage. Die Leserinnen seines Werkes werden sich durch die weitläufigen Berechnungen, die in jedem Abschnitte vorkommen, abgeschreckt fühlen und kaum Geduld genug haben, den Vf. auf dem Wege weitläufiger Untersuchungen zu begleiten. Die angehenden Mathematiker dagegen werden zu wenig Rücksicht auf ihre Wissenschaft genommen und die Untersuchung nicht selten da abgebrochen finden, wo dieselbe für sie interessant zu werden anfängt. Doch *Fr.* wollte Allen genügen, und Jeder seiner verschiedenartigen Leser wird allerdings in diesem Werke etwas auffinden, das ihm genügt; nur wird er es freylich aufsuchen müssen, weil die Verschiedenartigkeit der

Digitized by Google

von dem Vf. verfolgten Zwecke eine grofse Ungleichheit der Behandlung nothwendig gemacht hat. Auf die populäre Darftellung, in welcher meiftens nur die aus dem gemeinen Leben hergenommenen Beweife und Jedem bekannte Erfcheinungen berückfichtigt find, folgt nämlich meiftentheils, wie z. B. Th. I. S. 121. S. 150. S. 191. u. f. w. ein Abfchnitt, der nur für den mit der Mathematik Vertrauten verftändlich ift, der wenigftens die Bekanntfchaft mit der Buchftabenrechnung vorausfetzt und alfo von Leferinnen überfchlagen werden mufs. Es verfteht fich von felbft, dafs wir eine fo ungleiche Behandlung des Werkes, die diefem alle Einheit raubt, nicht zu den Vorzügen deffelben rechnen können. Zu einer populären Experimental-Phyfik, wie der Vf. fie liefern wollte, gehörte, dafs er auf hiftorifchem Wege mit der Naturlehre bekannt machte, dafs er nur die Ergebniffe der einzelnen Forfchungen zufammenftellte und diefe Forfchungen felbft nur fo weit verfolgte, als fie ohne mathematifche Vorkenntniffe für den Dilettanten verftändlich find, und von demfelben verfolgt werden können. Das ift nicht gefchehen; ja der Vf. hat noch auf andere Weife gezeigt, dafs er das Eigenthümliche der echten Popularität nicht in das Auge gefafst, wenigftens nicht immer vor Augen behalten hat. Der Dilettant will niemals in weitläufige, nicht leicht zu überfehende Unterfuchungen verwickelt werden. Er will belehrt feyn, er will etwas Beftimmtes und Feftftehendes haben, worauf er fufsen kann. Demnach gehören in ein für ihn beftimmtes Werk niemals Hypothefen, die noch gar nicht begründet find, noch weniger aber gehört in ein folches die Erwähnung verfchiedener Anfichten, über welche fich noch nicht einmal die mit der Wiffenfchaft Vertrauten vereinigt haben. Hiergegen aber fehlt der Vf., indem er Th. I. S. 14. und an vielen andern Stellen die dynamifche und die atomiftifche Anficht der Naturforfcher erwähnt, ohne fich auch nur für eine von beiden Anfichten zu erklären. Damit aber gewinnt der Dilettant nichts als ein paar Kunftausdrücke. Endlich fcheint es Rec. nicht ganz zweckmäfsig, dafs die erläuternden Beyfpiele fo oft aufserordentlich gehäuft werden. Von den vielen Belegen dazu nur einen einzigen. Th. II. S. 77 ff. werden, um die Lehre von dem Luftdrucke zu erläutern, 25 Beyfpiele angeführt. Nach den Erfahrungen, die Rec. als Lehrer der Phyfik an einer Töchterfchule fammelte, wird der Lefer dadurch nur zerftreut. Die Jugend zumal, bey der wir keine grofse Abftractionsgabe vorausfetzen dürfen, wird nur zu oft auf Nebendinge achten, und die Hauptfache aus den Augen verlieren. Weit leichter wird der Lehrer zum Zweck kommen, wenn er bey wenigen Beyfpielen ftehen bleibt und den Punct, worauf es ankommt, um fo fchärfer und um fo deutlicher hervorhebt.

Um den Lefer in den Stand zu fetzen, über die Reichhaltigkeit des vorliegenden Werkes, das neben den angezeigten Mängeln fehr grofse Vorzüge vor andern hat, zu urtheilen, geben wir noch eine kurze Ueberficht des Planes. Nach einer kurzen Einleitung (S. 1 — 8) folgt das *erfte* Kapitel, das von den Phänomenen und der Methode, fie zu erklären, handelt. Im *zweyten* (S. 12 — 36) ift von der Materie und den allgemeinen Eigenfchaften derfelben die Rede, im *dritten* von den Grundkräften. (Auffallend war es Rec., in diefem Abfchnitte die Federkraft erwähnt zu finden, die wir trotz des Namens nicht zu den Kräften, fondern zu den Eigenfchaften der Körper zu rechnen haben). Das *vierte* Kap. handelt von der Bewegung (S. 108 — 208), das *fünfte* (S. 208 — 311) von der Gravitation, das *fechste* (S. 311 — 364) vom Stofse, das *fiebente* (S. 364 — 421) vom Gleichgewichte fefter Körper und erft das *achte* (S. 421 — 28) von den Hinderniffen der Bewegung. (Das Letztere würde Rec. mit dem vierten Kapitel verfchmolzen haben, theils weil es gegen die vorhergehenden Abfchnitte zu dürftig ift, theils weil dem Lefer die Ueberficht bedeutend erfchwert wird, wenn das Zufammengehörende fo weit von einander getrennt wird, theils endlich, weil in der Lehre vom Stofse fchon vielfache Rückficht auf die Hinderniffe der Bewegung genommen werden mufste). In dem *neunten* Kap. findet man die Lehre von den tropfbaren Körpern (S. 428 — 528). Hier wird unter andern (S. 462) die hydraulifche Preffe des Grafen Real befchrieben, aber nicht erwähnt, dafs diefe Preffe in neuern Zeiten durch andere Naturforfcher bedeutend vervollkommnet ift. Das *zehnte* Kap. ohne befondere Ueberfchrift, liefert einige Nachträge zu der Lehre von der Gravitation, von denen wieder nicht abzufehen ift, warum fie hier und nicht in dem fünften Kap. eine Stelle gefunden haben. — Hiermit fchliefst der erfte Theil.

Der *zweyte* Theil enthält in drey Kapiteln die Lehre von den luftförmigen Körpern (S. 1 — 204), vom Schalle (S. 205 — 288) und von der Wärme (S. 288 — 499). Das Streben nach Vollftändigkeit hat den Vf. auch hier nicht felten über die Grenzen des populären Vortrages hinausgehen laffen. So fcheint es z. B. unzweckmäfsig, dafs (S. 318 — 350) die verfchiedenartigften Thermometer kurz befchrieben werden. Dem Dilettanten kann daran wenig gelegen feyn, da er trotz der beygefügten Steinzeichnungen fchwerlich eine klare Anficht von diefem Gegenftande erhalten wird, und eben fo wenig wird fich der befriedigt fühlen, der Luft und Beruf hat, tiefer in die Lehre von dem Thermometer einzudringen.

Bey einem wiffenfchaftlichen Werke, das für einen gröfsern Kreis von Lefern berechnet ift, mufs allerdings auch auf die Sprache Rückficht genommen werden. Wir übergehen kleinere Ausftellungen, die wir in diefer Hinficht machen könnten, weil

Digitized by Google

weil sie vielleicht auf Bestrafung des Bösen hoffen, ohne dasselbe, obwohl sie es in sich gewahren, bestimmt zu erkennen. Wenn sie nun aber, wie es ihnen ergeht, so auch Andern ergehen sehen, und sie, wie sie sich selbst, so auch Andere, ohne Unterschied, nicht für das Gute, sondern für das Böse, was sie in sich gewahren, bestraft finden, so werden sie, wenn sie nicht ganz der Verwilderung anheimfallen, auf das Gefühl des Bösen, was sie in sich gewahren, aufmerksam, und lernen die Nothwendigkeit einsehen, sich von demselben zu befreien. Sie werden also, wenn sie nicht ganz verwildern, sich selbst und Andere, ohne Unterschied, nicht für das Gute, sondern für das Böse, was sie in sich gewahren, bestraft finden, und so werden sie

dischen Verhältnisse Jesu. Die Evangelien bis zum Pfingstfeste enthalten Vorschriften Jesu für seine Jünger als Verkündiger des Evangeliums. Die Evangelien an den Trinitatissonntagen enthalten einzelne religiös-sittliche Vorschriften des von den Aposteln verkündigten Evangeliums Jesu. III. *Jahrgang*. Die Adventsevangelien enthalten apostolische Aeusserungen über die Wohlthätigkeit der Erscheinung Jesu, und das, wozu sie Christen verpflichtet. Adv. I. Coloss. 1, 12 — 20. Adv. II. 1 Petr. 2, 6 — 10. Adv. III. 1 Joh. 3, 1 — 8. Adv. IV. Hebr. 3, 1 — 14. Die Evangelien bis zur Fastenzeit schildern die geistige Erhabenheit und Gröfse Jesu, seine Lehrgaben und Lehrweise und die endlichen traurigen Folgen seiner Wirksamkeit für seine Person. Die Fastenevangelien enthalten die Leidensgeschichte Jesu nach der Erzählung des Matthäus und Lucas. Die Evangelien bis zum Himmelfahrtsfeste enthalten apostolische Zeugnisse und Aeusserungen über die Auferstehung Jesu und ihre Wichtigkeit für Christen. Die Texte an den Trinitatissonntagen erzählen nach der Apostelgeschichte die wichtigsten Umstände der ersten Ausbreitung des Christenthums. — Dies wird hinreichen, um das obengefällte Urtheil zu bestätigen. Rec. schliefst mit dem Wunsche, dafs man in andern evangelischen Ländern recht bald ähnliche Einrichtungen treffen möge, was am leichtesten zu erreichen wäre, wenn man das gegebene Gute, wie es hier vorliegt, dankbar aufnähme und dieses christliche Evangelienbuch zum Gebrauche in den Kirchen einführte. Auf allen Fall kann es solchen Geistlichen, welche nicht an bestimmte Texte gebunden sind, zu sorgfältiger Beachtung empfohlen werden, um in einem passenden Cyklus die evangelischen Wahrheiten zur Erbauung ihrer Gemeinden zu benutzen.

Neustadt a. d. O., b. Vf. u. b. Wagner: *Zwey Predigten* am Trinitatisfeste und 12ten Trinitatissonntage 1824 *vor dem Altare sitzend gehalten* von *Christoph Friedrich Tannenberger*, Pfarrer zu Reuden bey Zeitz in der Ephorie Weifsenfels. Nebst einem Vorworte des Herrn Superintendenten *Schmidt* zu Weifsenfels. VIII u. 23 S. 8. (4 gGr.)

Die besondern Umstände, unter welchen diese Predigten gehalten wurden, ihre Bestimmung, aber auch ihr Inhalt veranlassen uns, zu ihrer möglichst weiten Verbreitung auch durch diese kurze Anzeige beyzutragen. Ihr Vf., nach der Vorrede, ein Mann von kaum 40 Jahren, ausgestattet mit schönen Kenntnissen und Predigergaben (was diese Predigten bestätigen), so wie auch ausgezeichnet durch einen würdevollen, sittlichen Wandel, zu dem bey geringen Einkünften Vater von vier unerzogenen Kindern, wurde im Jahre 1822 durch einen Schlagfluss, der das Rückenmark traf, und dessen Veranlassung unbekannt ist, an beiden Füssen gelähmt und ausser Stand gesetzt, sich von der Stelle zu bewegen. Trotz aller ärztlichen Hülfsleistung dauert dieser traurige Zustand noch fort, ohne eine völlige Wiederherstellung hoffen zu lassen. Da der Vf. aber übrigens gesund ist, so unterrichtet er auf der Stube seine eigenen Kinder und die Confirmanden, und hat, mit Genehmigung der höchsten geistlichen Behörden, auch wiederum angefangen, auf einem passenden Lehnsessel vor dem Altare sitzend, zu predigen. Obige Predigten sind nun die beiden ersten, welche er sitzend gehalten, und da die Herausgabe derselben wiederholt gefodert wurde, so suchte der Vorredner den Vf. um so mehr dazu zu bestimmen, weil er wünscht und hofft, dafs durch ihren starken Vertrieb den Leidenden eine Unterstützung zuwachsen möchte; da seine Vermögensumstände bey den langwierigen und aufserordentlichen Ausgaben unvermeidlich sinken mufsten, und er wohl nicht im Stande seyn würde, aus eigenen Mitteln neue Heilversuche zur Wiederherstellung seiner Gesundheit zu machen. Die erste Predigt, über Hiob 5, 17 — 19. hat das Thema: *Mein Dank über die mir wiederfahrene Hülfe; mein Trost unter der noch auf mir lastenden Bürde.* Die zweyte hielt der Vf., als er aus dem Bade, das ihn etwas gestärkt, zurückgekehrt war. Nach Psalm 73, 23 — 26. zeigt der Vf.: *Mit welch' einem Herzen ich heute vor euch erscheine.* Er weiset hin 1) auf die Gefühle und Empfindungen, die sich in ihm regen; 2) auf die Vorsätze und Entschliefsungen, die er gefafst habe; 3) auf die Bitten und Wünsche, deren Erfüllung er sehnsuchtsvoll entgegensehe. Aus beiden spricht ein herrlicher, echt christlicher Geist. Jeder Leidende wird in ihnen kräftigen Trost finden; jeder Glückliche den Mann bewundern, der unter so seltenen Leiden so seltenen Muth, so fromme Ergebung bewährt, und von ihm lernen, wie er, wenn Aehnliches ihm begegnen sollte, leiden und tragen müsse. Und so wünschen wir denn, dafs diese Predigten von recht vielen gekauft werden mögen, weil sie es selbst nicht weniger als ihr Vf. verdienen.

NEUE AUFLAGE.

Berlin, b. Vofs: *Ueber die Ehe* (von *Hippel*). *Fünfte* viel vermehrte Auflage. 1825. VIII u. 446 S. 8. (1 Thlr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

SPRACHENKUNDE.

1) KOPENHAGEN, b. Gyldendal: *Underſögelſe om det gamle Nordiske eller Islandske Sprogs Oprindelſe.* (Unterſuchungen über den Urſprung der alten nordiſchen oder isländ. Sprache.) Et af det Kongelinge Danske Videnſkabers-Selskab kronet Prisskrift forfattet af (eine von der Königl. Dän. Geſellſch. der Wiſſenſch. gekrönte Preisſchr.) *R. K. Rask* (zweyt. Bibliothekar an der Kopenhag. Univerſitätsbibliothek). 1818. XII u. 314 S. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

2) HALLE, in d. Rengerſchen Verlagsbuchh.: *Vergleichungstafeln der Europäiſchen Stammſprachen und Süd-Weſt-Aſiatiſcher; R. K. Rask* über die *Thrakiſche* Sprachklaſſe, aus dem Däniſchen; *Albaneſiſche* Grammatik nach *Fr. Mar. de Lecce; Gruſiniſche* Grammatik nach *Maggio, Ghai* und *Firalow*, herausg. von *Joh. Sev. Vater*, und *Galiſche* Sprachlehre von *Chriſtian Wilh. Ahlwardt.* 1822. VI u. 322 S. 8. und 1¼ Bogen Quer-Folio. (1 Thlr. 18 Gr.)

3) WIEN, b. Beck: *Tripartitum ſeu de analogia linguarum.* 1820. 195 S. Quer-Fol. *Tripartitum.* Continuatio I. 1821. 315 S. Contin. II. 1822. 316 — 586 S. Contin. III. 1823. 591 — 805 S. Quer-Folio. (12 Thlr. 8 Gr.)

4) BERLIN, in d. Buchdr. d. Akad. d. Wiſſenſch.: *Ueber das Entſtehen der grammatiſchen Formen und ihren Einfluſs auf die Ideenentwickelung*, von *Wilh. v. Humboldt*, geleſen in der Königl. Preuſs. Akad. d. Wiſſenſch. 1823. 30 S. 4.

5) WIEN, b. Schmid: *Joſephi Dobrowsky inſtitutiones linguae Slavicae dialecti veteris*, quae quum apud Ruſſos, Serbos aliosque ritus Graeci, tum apud Dalmatas Glagolitas ritus Latini Slavos in libris ſacris obtinet, cum tabulis aeri incisis quat. LXVIII u. 720 S. 8. (3 Thlr. 8 Gr.)

6) PETERSBURG, b. d. Kaiſerl. Akad. d. Wiſſenſch.: Словарь Академіи Россійской по азбучному порядку разположенный вновь пересмотрѣнный, направленный и пополненный. (d. i. Wörterbuch der Ruſſ. Akademie in alphabetiſche Ordnung gebracht, von neuem durchgeſehen, verbeſſert und vervollſtändigt.) 1806 — 1822. T. I — VI. jeder einzeln paginirt, zuſammen XXVIII u. 8088 S. 4. (38 Thlr.)

7) WIEN, (jetzt zu haben in der Reimerſchen Buchh. in Leipzig) *Wolf. Stephanſohn's Serbiſch-Deutſch-Lateiniſches Wörterbuch*; (auch mit Serbiſchem und Lateiniſchem Titel). 1818. LXXII S. u. 928 Columnen. (7 Thlr. 8 Gr.)

8) LEIPZIG u. BERLIN, b. Reimer: *Wuks Stephanowitſch Serbiſche Grammatik* verdeutſcht und mit einer Vorrede von *Jakob Grimm.* Nebſt Bemerkungen über die neueſte Auffaſſung langer Heldenlieder aus dem Munde des Serbiſchen Volks und der Ueberſicht des merkwürdigſten jener Lieder von *Joh. Sev. Vater.* 1824. LXXII u. 104 S. 8. (20 gGr.)

9) BONN, b. Weber: *Die Verwandſchaft der germaniſchen und ſlaviſchen Sprachen mit einander und zugleich mit der griechiſchen und römiſchen*, dargethan von Dr. *Ch. S. Theodor Bernd*, (Beamteten bey der königl. Bücherſammlung der hohen Schule zu Bonn). 1822. X u. 211 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

10) BERLIN, b. Dümmler: *Prüfung der Unterſuchungen über die Urbewohner Hiſpaniens vermittelſt der Vaskiſchen Sprache*, von *Wilhelm v. Humboldt.* 1821. VIII u. (mit Einſchluſs der Regiſter) 192 S. 4. (2 Thlr. 8 Gr.)

In den Sprachen liegt, bevor andere Thatſachen für die Geſchichte dämmern oder leuchten, die unabweisliche Gewiſsheit früherer, nämlich des engern und nähern Zuſammenhangs einzelner Völker und ganzer Völkerſtämme und der Verwandſchaft ihrer Abkunft. Wenn auch nicht gerade die Zeit dieſes Zuſammenhangs beſtimmt werden kann, davon hängt ſeine Gewiſsheit nicht ab: durch Erforſchung der Sprachen faſſen wir feſten Fuſs in der Urwelt. In mehreren der angeführten Werke ſind unbebauete Felder forſchend bearbeitet, und wir ziehen ihre Anzeige hier zuſammen, während einige andere als des ausgezeichneten Sprachkenners *Klaproth* gehaltvolle *Aſia poliglotta* von einem andern Rec. ſchon in dieſen Blättern mit der gebührenden Anerkennung angezeigt iſt, oder wie des rühmlichſt bekannten *Othm. Frank's*, dem eindringenden Schriftſteller und dem Künſtler, ſo wie dem Vaterlande, Ehre machende, *Chreſtomathia Sanskrita*, (Monachii 1820.), und *Grammatica Sanskrita* (Wirceb. et Lipſ. b. Fr. Fleiſcher 1823.) neben den baldigſt

Digitized by Google

digſt zu erwartenden wichtigen Werken der groſsen Kenner *Bopp* und *A. W. v. Schlegel*, der beſondern Beurtheilung auch anderer Rec. vorbehalten bleiben.

Nr. 1. iſt von Hrn. *R.* vor der groſsen Reiſe herausgegeben worden, auf welcher er tiefe Forſchungen über die Sprachen von Nordoſt-Europa und Süd-Aſien und den groſsen, höchſt merkwürdigen Zuſammenhang ihrer Völker angeſtellt hat. Mit dem Rec. hofft auf die Mittheilung ihrer Früchte, ſobald die Wichtigkeit der Sache es nur geſtattet, jeder Sprachforſcher begierig. In Briefen von dieſer Reiſe, die aus dem Däniſchen der *Nyerup*ſchen Zeitſchrift in den Wiener Jahrbüchern (Bd. XV. 1821. Jul. Aug. Sept.) zu leſen ſind, theilt *R.* I. Raſſen oder Geſchlechter, z. B. die Sarmatiſchen; dieſe II. in Volks- oder Sprachclaſſen, z. B. die Sarmatiſche in die Indiſche, Mediſche (Perſiſche), Thrakiſche, Lettiſche, Slaviſche, Gothiſche, Keltiſche; ſolche III. in Stämme, z. B. die Gothiſche in die Germaniſche und Skandinaviſche; ſolche IV. in Zweige [Aeſte] z. B. den Germaniſchen in den Niedergermaniſchen; dieſe V. in einzelne Sprachen, z. B. den Skandinaviſchen Stamm in die Isländiſche, Schwediſche, Däniſche Sprache, und VI. letztere in Mundarten, z. B. die Bornholmer u. ſ. w. Dieſs muſste hier vorausgeſchickt werden, da ungefähr dieſelbe Terminologie, ohne dafs es ſo genau angegeben iſt, in Nr. I. zum Grunde liegt, welches Werk nicht blofs die Skandinaviſche Sprache betrifft, ſondern die vergleichende Sprachenkunde in ihrem weiteſten Umfange angeht, und zwar eben ſo tief in die Wörtervergleichungen in derſelben, als in grammatiſche Vergleichungen der Laut- und Formenlehre eindringt. Nämlich durch eine, zu freudigem Ueberſchauen des Gewinnes für die Wiſſenſchaft führende Fülle ſcharfſinniger Bemerkungen, empfängt hier nicht allein die vergleichende Grammatik der lebenden europäiſchen Sprachen ſehr dankenswerthe Aufſchlüſſe, ſondern die Kenner des Griechiſchen und Lateiniſchen Sprachen-Baues werden hier Befriedigung und Stoff zu neuen Unterſuchungen finden.

Von dem Isländiſchen geht die wohl gewählte Preisfrage: über die Quelle, woraus die alte Skandinaviſche Sprache am ſicherſten abgeleitet werden könne, und über ihr Verhältnifs zu den Germaniſchen Mundarten, aus. Sie war eines ſolchen Beantworters werth, und könnte ſchwerlich einen mit allen dazu nöthigen Kenntniſſen und Talenten mehr ausgerüſteten Linguiſten gefunden haben. Der treffliche Vf. beginnt mit allgemeinern Betrachtungen, indem er nach der Einleitung (S. 11.) von Etymologie überhaupt, dann (S. 56 ff.) vom Isländiſchen und den Gothiſchen Sprach-Claſſen handelt, und (von S. 73. an) um zu der Quelle jener zu gelangen, von dem höchſten Geſichtspuncte aus, der alle Sprachen, welche irgend Einfluſs gehabt haben konnten, erfaſst, aber auch mit dem ſchärfſten Blicke auf Eigenheiten einzelner Redetheile in jeder derſelben, die Vergleichungen mit dem Grönländiſchen (S. 75.) dem Keltiſchen (S. 76.) dem Vaskeſchen (S. 93.) dem Finniſchen (S. 95.) dem Slaviſchen (S. 118.), dem Lettiſchen (S. 144.) dem Thrakiſchen (S. 159.) und mit den Aſiatiſchen Sprachen (S. 302.) anſtellt. Der Raum dieſer Blätter erlaubt nicht, jeden dieſer Abſchnitte zu berückſichtigen. Wir bemerken aus den frühern nur, dafs die Etymologien des Vfs. zuweilen zwar kühn erſcheinen, und dafs ſein umſichtiger Scharfblick eine gleichſam unerſchöpfliche Quelle ſinnreicher Erklärungen hat; aber auch: dafs er durchgehends bemüht iſt, dabey *Analogien* nachzuweiſen; ferner, dafs merkwürdige Vergleichungen zwiſchen dem Finniſchen und Isländiſchen, auch in Betreff der Gleichheiten der Poeſie beider, angeſtellt ſind, und ein gewiſſer Einfluſs des Finniſchen auf das Grönländiſche und Isländiſche hervortritt, der deſshalb aber noch nicht eigentlicher Zuſammenhang der Sprachen zu nennen iſt. Die Vergleichung der Slaviſchen und Lettiſchen Sprache zeigt ein viel näheres Verhältnifs auch zu dem Isländiſchen; und beſonders die Darſtellung des grammatiſchen Verhältniſſes der Lettiſchen Sprachen zu den übrigen Europäiſchen iſt etwas ſo Neues, dafs, zu welchem Reſultate auch dieſe, hier mit Vorliebe verfolgte Unterſuchung führe, man auf den Vf. mit Dank für ſeine Aufſchlüſſe darüber zurückgehen muſs. Freylich iſt dabey der leicht irre leitende Fehler begangen, dafs Lettiſch auch für: Litthauiſch, geſetzt iſt; gerade als ob dieſe, ungefähr wie Italieniſch und Franzöſiſch, oder wie Polniſch und Ruſſiſch unterſchiedenen Sprachen faſt als Eine und Dieſelbe anzuſehen wären. Aber man darf deſshalb die Bemerkungen des Vfs. nicht zurückweiſen; ſondern hat nur, da überhaupt wenige Anführungen aus dem ihm unbekannter gebliebenen Lettiſchen vorkommen, bey ſolchen Erörterungen über grammatiſche Einzelnheiten, häufig ſtatt: Lettiſch, Litthauiſch, zu ſetzen, und das überraſchend Eingreifende zu benutzen. Zu den lettiſchen Schweſtern iſt die, als *R.* ſchrieb, noch faſt unbekannte Preuſsiſche (in Hrn. *Vater's* Sprache der alten Preuſsen, Brſchw. 1821) hinzugetreten, und auch Formen dieſer letztern bieten Vergleichungspuncte mit Sanskrit-Formen in Fällen dar, wo andere ſo entſprechende bisher fehlten. Was das eigentliche Lettiſche in Lettland betrifft, ſo fehlt uns freylich noch eine, mit eindringendem Blick auf andere Sprachen gefertigte Grammatik; aber als ſehr erhebliche und als charakteriſtiſche Unterſcheidungen vom Litthauiſchen ſey hier nur angeführt: im Lettiſchen iſt kein Neutrum, kein Dual, eine gar einfache Biegungsweiſe der Adjective, indem alle im Masculinum nach der erſten, im Femininum nach der vierten der Declinationen gehen. Die Letten haben kein Verbum auf *mi;* und, wenn der Vf. bemerkt, dafs das Litthauiſche unter ſeinen abgeleiteten Wörtern beſonders viele Subſtantiva und Beywörter und verhältnifsmäfsig wenigere von Verben hat; ſo iſt im Lettiſchen die Reihe der abgelei-

Digitized by Google

jenen Farben sehr groß, und schließt sie daher von der Theilnahme an der Verbindung zu dem Nachdenken, welchen die Gemeinheit der Sache gern vermeiden möchte.

Ansatz zu dem Nachdenken, welchen die Gemeinheit der Sache gern vermeiden möchte.

Wenn nun aber die Verbindung der Farben mit der Anschauungsart und der Function nur so erklärt wird, daß sie sich auf die Art und Weise beziehen, wie sich die Anschauende Vernunft, wenn sie sich selbst anschaut, in sich selbst verhält, und wenn sie sich nur so verhalten können, weil sie sich so verhalten müssen, so ist damit noch nicht bis zu dem Grunde gedrungen, warum sie sich so verhalten müssen, und warum sie sich nicht anders verhalten können. Es ist also noch eine Frage übrig, welche zum Schlusse hier beantwortet werden soll, und diese ist: Warum müssen sich die Farben so verhalten, wie sie sich verhalten? Warum müssen sie sich gerade so und nicht anders verhalten? Diese Frage ist, wie sich leicht finden läßt, die Frage nach dem Grunde der Verbindung zu den Anschauungsarten und Functionen, und sie ist also die Frage nach dem Grunde der Verbindung der Farben zu den Anschauungsarten, zu denen sie gehören.

Nachdem gezeigt worden ist, daß die Farben sich so verhalten müssen, wie sie sich verhalten, weil sie sich so verhalten müssen, so ist damit noch nicht bis zu dem Grunde gedrungen, warum sie sich so verhalten müssen, und warum sie sich nicht anders verhalten können. Es ist also noch eine Frage übrig, welche zum Schlusse hier beantwortet werden soll, und diese ist: Warum müssen sich die Farben so verhalten, wie sie sich verhalten? Warum müssen sie sich gerade so und nicht anders verhalten? Diese Frage ist, wie sich leicht finden läßt, die Frage nach dem Grunde der Verbindung zu den Anschauungsarten und Functionen, und sie ist also die Frage nach dem Grunde der Verbindung der Farben zu den Anschauungsarten, zu denen sie gehören.

Warum müssen sich die Farben so verhalten, wie sie sich verhalten? Warum müssen sie sich gerade so und nicht anders verhalten? Diese Frage ist, wie sich leicht finden läßt, die Frage nach dem Grunde der Verbindung zu den Anschauungsarten und Functionen, und sie ist also die Frage nach dem Grunde der Verbindung der Farben zu den Anschauungsarten, zu denen sie gehören.

Warum müssen sich die Farben so verhalten, wie sie sich verhalten? Warum müssen sie sich gerade so und nicht anders verhalten? Diese Frage ist, wie sich leicht finden läßt, die Frage nach dem Grunde der Verbindung zu den Anschauungsarten und Functionen, und sie ist also die Frage nach dem Grunde der Verbindung der Farben zu den Anschauungsarten, zu denen sie gehören.

auftritt; und Vermuthungen leiten auch zum Isländischen. Was nun jenen angeblichen Beweis betrifft, so ist er wenigstens nicht aus den wenigen Brocken unbestimmter Angaben in den Griechischen Geschichtschreibern zu entnehmen. Wissen wir denn etwas Näheres von den Sprachen der Völkerschaften z. B. im Innern von Africa? wenn uns auch, wie in jenen Schriftstellern über jene glaubwürdig, und nicht blofs als unbestimmte Sage, berichtet wird, dafs diese oder jene Nachbarn Eine, oder dafs sie verschiedene Sprachen reden; welches letzte oft nicht mehr ist, als dafs sie einander nicht verstehen, und dennoch eben so gut Eines Stammes seyn mögen, als Polen und Serbier. An die Frage von Einerleyheit der Abstammung ist bey solchen Nachrichten gar nicht gedacht. Von der alten Thrakischen Sprache, auf welche demnach bey dem Zurückgehen auf Eine Wurzel, zurückgegangen wurde, erfahren wir oft demnach Nichts, überhaupt Nichts von den Thrakiern, (auf die jetzt in den Thrakischen Gebirgen wohnenden Albaneser und deren Sprache ist nicht gerückfichtigt); und von jenen alten Thrakiern auch Nichts durch den bey Aristophanes Sprechenden, als dafs damals der allgemeine Eindruck von der Thrakischen Sprache bey den Griechen der gewesen seyn mufs, dafs sie keine Aspiration enthalte, welche allerdings weder das Litthauische, noch Slavische hat. Der Name: Thrakisch, steht also nur zur Andeutung des Locals, wo der Mittelpunct der genannten Sprachstämme vorausgesetzt wird. Abgesehen aber von der Unbestimmbarkeit dieses Namens: nicht aus solchen Nachrichten, sondern davon unabhängig auf dem festen Boden der Sprachkunde selbst, auf den, noch vor Jedes Augen liegenden Sprach-Einrichtungen, hat der Vf. die Gewifsheit des ursprünglichen Zusammenhanges jener Sprachen gewonnen, und ihre Aehnlichkeit nicht blofs in den grammatischen Endformen, sondern, was ihm besonders zu verdanken ist, in *analogen Veränderungen der Laute* mit einem Umblick und Scharfsinn durchgeführt, welche schon nach diesem Werke ihm den ehrenvollsten Platz unter den eindringendsten Sprachforschern sichern. Bey genauerer Kenntnifs der südslawischen Sprache aus (Kopitar's) Krainerischer und *Wuk's* Serbischer Grammatik und des Altslawonischen aus *Dobrowsky* wird derselbe Manches näher bestimmen; und auch dadurch werden aus der Fülle treffender oder wahrscheinlicher Combinationen einige in noch hellerem Lichte hervor-, einige zurücktreten, z. B. S. 237. die Angabe: als ob den Slawischen Sprachen der Dual fehle; so wie auch *m* als Character der ersten Singular-Person der Verben nicht erwähnt ist); eben so manche Entscheidungen über Ursprünglicheres oder Abgeleitetes. Hinsichtlich dieser ist es gar schwer, sich ganz gleich zu bleiben, und ohne oft kaum zu sichernden Voraussetzungen abzukommen. Auf solche ist die Ansicht gebaut, dafs die ältesten Griechischen Formen als schon ausgebildete Sprache, die Formen aber, welche die Litthauische und Slavische Sprache auf der einen Seite, und auf der andern die Gothischen, nämlich sowohl die Mösogothische als die Nordische, zeigen, Abänderungen jener seyen, vergl. die Singular-Endung der ersten Person der Verben *o* und *u* und S. 259. Das Griechische wird z. B. ebendas. bald als die Wurzel, bald als die, in allen ihren Formen ausgebildete, Sprache betrachtet. Möglich bleibt anderwärts auch, dafs erst nach der Trennung der Aeste die Form hinzutrat, beide also von einander unabhängig seyen. Etwas gezwungener ist zuweilen die Annahme einer Einschiebung oder Weglassung des *r*, z. B. (S. 204.) ist im Mösogothischen ȥ statt *r* eingeschoben, (S. 222.) im Mösogothischen *r* in ȥ verwandelt. Bey dem Isländischen und Angelsächsischen wird angenommen, dafs die Lateinischen Endungen *orum*, *arum* schon eingeführt waren, und dann in jenen Mundarten weggelassen wurden, (S. 224.) dafs im Färöischen *s* statt *r* wiedergekommen sey; statt dafs die einfachere Darstellung der blofsen Thatsache war: der Formbuchstabe *r*, welcher es auch im Lateinischen ist, zeigt sich in dem Nordischen mehr, und fast überall, wo die verwandten Sprachen *s* haben, welcher letztere auch in einer Mundart der nordischen eben so wie in den übrigen Gothischen da ist. Einmal (nämlich S. 214.) indessen spricht *R.* dem Isländischen im Gegensatz des Griechischen die ursprünglichere Form zu. Wir bleiben bey der ganz unparteylichen Ansicht: dafs in jeder von den gedachten alten Grundsprachen Europa's Trümmern der ältesten Gesammtsprache, welche die Wurzel jener war, in der einen mehrere, in der andern wenigere übrig geblieben sind. Was das Altnordische und Altgermanische betrifft, so ist (S. 219.) ausdrücklich erklärt: dafs nicht das eine dem andern unterzuordnen ist, und mit Recht, begreiflich auch mit Nationalgefühl, gegen diejenigen gesprochen, welche dem Altgermanischen den Vorzug des Alterthums zuschreiben; da doch, nach der Thatsache der Sprachformen das Altnordische und Mösogothische gleich stehen, das nach letzterem älteste Germanische aber sich als später zeigt.

(Die Fortsetzung folgt.)

NEUE AUFLAGE.

BERLIN, b. Dümmler: *Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische*, aus den besten neuern lateinischen Schriftstellern gezogen von *C. G. Zumpt*, Dr. und Professor am Königl. Joachimsthalischen Gymnasium zu Berlin. *Dritte* verm. u. bericht. Ausgabe. 1825. XVIII u. 441 S. gr. 8. (1 Thlr. 4 gGr.) (S. Rec. A. L. Z. 1816. Nr. 287.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

SPRACHENKUNDE.

1) KOPENHAGEN, b. Gyldendal: *Underſögelſe om det gamle Nordiske eller Islandske Sprogs Oprindelſe — —* af *R. K. Rask* etc.

2) HALLE, in d. Renger. Verlagsbuchh.: *Vergleichungstafeln der Europäiſchen Stammſprachen und Süd-Weſt-Aſiatiſchen — —* herausgeg. von *Joh. Sev. Vater* u. ſ. w.

3) WIEN, b. Beck: *Tripartitum* ſeu *de analogia linguarum* etc.

4) BERLIN, in d. Buchdr. d. Akad. d. Wiſſenſch.: *Ueber das Entſtehen der grammatiſchen Formen* — von *Wilh. v. Humboldt* u. ſ. w.

5) WIEN, b. Schmid: *Joſephi Dobrowsky inſtitutiones linguae Slavicae dialecti veteris* etc.

6) PETERSBURG, b. d. Kaiſerl. Akad. d. Wiſſenſch.: *Wörterbuch der Ruſſ. Akademie in alphabetiſche Ordnung gebracht* — u. ſ. w.

7) WIEN, (jetzt zu haben in der Reimerſchen Buchh. zu Leipzig): *Wolf Stephanſohn's Serbiſch-Deutſch-Lateiniſches Wörterbuch* u. ſ. w.

8) LEIPZIG u. BERLIN, b. Reimer: *Wuks Stephanowitſch Serbiſche Grammatik*, verdeutſcht — von *Jakob Grimm* u. ſ. w.

9) BONN, b. Weber: *Die Verwandſchaft der germaniſchen und ſlaviſchen Sprachen mit einander und zugleich mit der griechiſchen und römiſchen*, dargethan von *D. Ch. S. Th. Bernd* u. ſ. w.

10) BERLIN, b. Dümmler: *Prüfung der Unterſuchungen über die Urbewohner Hiſpaniens* — von *Wilhelm von Humboldt* u. ſ. w.

(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Anſichten von gedachter Art, wie die am Schluſs des vorigen Stücks, haben auch Einfluſs auf das, was von Hrn. *Rask* aus ſeinen übrigens ſo ſcharfſinnigen Entdeckungen und Erörterungen über Uebergänge der Laute gefolgert wird (z. B. S. 217). Uebrigens war es Verdienſt genug, durch Tiefblick die Thatſache aufgeſtellt zu haben, dafs analogiſch in der einen Sprache der eine, in der andern der andere Laut ſtehet. Iſt bisher das Litthauiſche gegen das Slaviſche mit Unrecht zurückgeſtellt worden: der Vf. ſetzt umgekehrt zuweilen dieſes gegen jenes zurück, und die Litthauiſche Form als älter, wo ſich dieſes Verhältniſs ſchwerlich bewähren wird. Letztere hat für: *ich*: *asz*, ſprich: *aſch*, das alt Slawiſche *as*, wo alſo doch wahrſcheinlichſt *s* das frühere iſt, als jener Ziſchlaut. Ferner: da (S. 212) mit Recht bemerkt iſt, dafs im Litthauiſchen bey *ę* und *ą* urſprünglich ein Nafallaut nachgetönt haben möge: ſo hat doch das Polniſche, in welchem dieſer noch ausdrücklich in denſelben Formen nachtönt, hier das zugeſtändlich Aeltere behalten. Wer möchte mit Hr. *R.* vorausſetzen: dafs der alte Litthauer ſein *dóleris* aus den urſprünglichen Stammſitzen mitgebracht, nicht von Deutſchen angenommen habe, als es bey dieſen ſchon ſolche Münze gab? nämlich mit derſelben Neigung der Veränderung der Laute, welche er von ſeinen Stammſitzen her mitgebracht hatte, und welcherley Veränderungen z. B. des *a* und *o* auch ſich noch in deutſchen Mundarten, und eben ſo im Verhältniſs des Hebräiſchen und Arabiſchen zum Syriſchen ſich gleichbleibend zeigt.

Gar Vieles des höchſt Intereſſanten hier auszuheben, geſtattet der Raum nicht, ſondern es mufs der eignen Leſung dieſes wichtigen Werks im Originale oder der in Nr. II. gegebenen Ueberſetzung vorbehalten bleiben. Aus nicht hundert, ſondern hunderten von Beyſpielen nur ein paar: (S. 210) die Zuſammenſtellung der Dative *ei*, *alii*, *alicui*, mit den Adverbien: *ibi*, *alibi*, *alicubi*, und die Anwendung auf die Formen mit *b*, vergl. auch S. 198; (S. 215) die Erklärung der Vocativ-Endung (dagegen fehlt S. 175 von der Polniſchen Vocativendung, dafs ſie nur im Singulare ſtatt findet.) Ganz vorzüglich lehrreich iſt die Erklärung und Vergleichung aller Caſus-Formen mit Vergleichung aller verwandten Sprachen; und kein Grammatiker der Griechiſchen und Lateiniſchen darf die Menge dieſer ſcharfſinnigen Bemerkungen unbeachtet laſſen. Eingetheilt ſind die geſammten Formen der Declination in zwey Syſteme, wovon das eine der erſten und zweyten, das andere der dritten, vierten, fünften Lateiniſchen entſpricht. Sinnreich und mit dem offenbarſten Erfolg ſind beide durch alle gedachte Sprachen, mit Umblick auch auf jede ihrer Mundarten, durchgeführt; weniger einleuchtend bey den Slaviſchen (S. 121), wo jedoch der Unterſchied zweyer Syſte-

me ſichtbar bleibt, und auch für jene Abtheilung die Ruſſiſchen Formen mehr genutzt werden konnten. (Zu dem Ruſſiſchen Masculin-Plural-Genitiv konnte auch der Masculin-Plural-Genitiv der dritten ſtarken Mösogothiſchen Declination verglichen werden, zu dem Litthauiſchen *ŭse* S 198 die Albaniſche Endform *ſe*.) Bey den Verben wird S. 179 behauptet, daſs die Perſonalbiegungen *μαι*, *σαι*, *ται*, *μην*, *σο*, *το*, Abänderungen der Pronominalformen *μι*, *σι*, *τι* ſeyen, wovon das letztere am gezwungenſten iſt; und es geht zu weit, daſs die Reflexivformen durchgehends für urſprünglicher als die Paſſivformen genommen ſind, vergl. dazu auch S. 275. Sollte das Bedürfniſs der erſteren überall eher dageweſen ſeyn? Geſetzt, daſs es hier und da factiſch in Sprachen ſich ſo zeigt, aus den Begriffen geht es nicht hervor. Beym Perfect und Imperfect wird die Hypotheſe nicht ohne Zwang angewendet. Dagegen iſt die Erklärung des Paſſiv Aoriſts ſinnreich. Bey den Conjugationen ſind auch zwey Syſteme nachgewieſen (aber wozu die Verben ion *μι* gerechnet ſind, vergl. S. 259, nicht geſagt). Ueber die Conjugationsformen im Lateiniſchen S. 183 iſt nicht ſo erſchöpfend gehandelt, und die Analogie nicht überall durchgeführt. Der Vf., dem ſonſt alle Ueberbleibſel des Alten zu Gebote ſtehn, hat hier *ibo* für die 4te (reine) Conjugation nicht beachtet. Warum ſoll *ſtatuo*, wo doch auch der Vocal vor dem *o* ſteht, unreine Conjugation ſeyn? Was das Lateiniſche Präteritum betrifft: ſo mag die Analogie des *vi* nachgewieſen ſeyn; es zeigt ſich dagegen, daſs, obwohl *n* und *r* vor dem *vi*, umgekehrt nach andern Conſonanten des *v* abſorbirt ward. Daſs S. 184 *ſatum* von *ſăo* abgeleitet, hat ſeine Schwierigkeit, weil es ja *ſătum* iſt. Ebenſowenig ſcheint bey den Präteriten wie z. B. *pepŭli*, *pepĭgi* im Gegenſatz von *lĕgo*, *lēgi* (vergl. auch S. 257), auf dieſes Proſodiſche gerückſichtigt. Von dem Gerundium iſt S. 267 doch nicht deutlich genug gehandelt, und die im Lateiniſchen nur der Form nach damit zuſammentreffende Bezeichnung der Nothwendigkeit nicht unterſchieden. Nur noch der Vorſtellung des Vfs. ſey gedacht, daſs das Neutrum das Urſprünglichſte ſey, vergl. S. 173. Hierbey war zu unterſcheiden: der Ausdruck ohne Beſtimmung des Geſchlechts, und die Beſtimmung einer beſondern Form für das Geſchlechtsloſe. Daſs letzteres am früheſten geſchehen, iſt weder erweislich noch wahrſcheinlich, und bey allem Scharfſinn hat es Hr. *R.* nicht bewieſen, auch nicht S. 189—193, wo Alles für die Hypotheſe zuſammengeſucht, aber gerade das *u* nicht nachgewieſen iſt. Man vergl. auch S. 238 von *ὁ*, *ἡ*, wo aber nicht *τὸ* erklärt, und letzteres zugeſtändlich nicht das frühere iſt. Aber allerdings ſind die Fälle zu unterſcheiden, daſs, wie im Griechiſchen, Masculin und Fömínin zuſammen Eine Form, neben der Neutral-Form, haben, und daſs im Nordiſchen Perſönlichkeit und Unperſönlichkeit durch die Form unterſchieden wird.

Was wird der treffliche Vf. hinſichtlich jener Erklärungen der Declinations- und Conjugationsformen und ihrer Syſteme nicht Alles hinzufügen und beſtätigen, wenn er ſeine tiefe Kenntniſs des Sanskrits dazu verwendet, welches er mit deſſen Töchterſprachen an Ort und Stelle ſtudiert hat! Sey ihm langes Leben zur Entwickelung von dem Allem verliehen! aber auch volles Gefühl für die Sehnſucht der Sprachforſcher, bald ſo viel zu erhalten, als die Sorge für Geſundheit geſtattet.

Nr. 2. enthält (S. 1—132) in einer treuen Ueberſetzung den ganzen Haupttheil des im vorigen Blatt geſchilderten *Rask*'ſchen Werkes mit allen, auch für Griechiſche und Lateiniſche Grammatik ſo wichtigen Erörterungen, und deren vergleichenden Zuſammenſtellungen von mehr als vierhundert Wörtern, womit jenes ſchlieſst, und worin in der einen Spalte das Griechiſche und Lateiniſche ſammt dem Litthauiſchen und Slaviſchen unter der Aufſchrift: Thrakiſch, und in der andern Spalte unter der Aufſchrift: Gothiſch, das Nordiſche und Germaniſche ſteht. Zunächſt folgt die Grammatik der Sprache der, jetzt ſo oft genannten *Albaneſen*, als Bewohner der Gebirge des alten Thrakiens, auf und zwiſchen denen ſich oft Alterthümliches erhalten hat. Die Vermuthung, daſs darin von dem alten Illyriſchen (welcher Name ſelbſt faſt in eben dem Sinne, als bey *Rask* vom Thrakiſchen bey andern Sprachforſchern vorkömmt) gefunden werde, muſs beſonders den lateiniſchen Grammatiker intereſſiren, da wirklich in der Abtheilung der Conjugationen Manches dem Lateiniſchen Entſprechende daſteht. Schade, daſs nicht das neueſte Hülfsmittel von *Auge Muſci* in dieſer Grammatik genutzt werden konnte: ſie giebt einen Auszug aus dem ſeltenen ausführlichen des *Mar. de Lecce*; aber durch beſſere Anordnung eine weit leichtere Ueberſicht. — Von einer Hauptſprache des für Menſchen- und Sprachen-Kunde höchſt intereſſante Kaukaſus hatte man bisher nur *Maggio's* ſehr unvollſtändiges Werk, während in Rulsland zwey Grusiniſche Grammatiken, von einander unabhängig, und beide in ihrer Art auch unvollſtändig, erſchienen waren. Was ſich daraus zu einem Ganzen zuſammenſtellen lieſs, ſteht (S. 182—219). — Ebenſo neu für Deutſchland iſt die Grammatik der Sprache Oſſians; denn auch *Steward's* treffliches Werk darüber iſt in Deutſchland faſt nicht bekannt geworden, und nicht einmal mehr zu haben; und *Shaw's* und *Vallancey's* Bücher verwirren. Man muſs es mit groſsem Danke gegen den längſt um jene, und andere Theile der Literatur verdienten Hrn. *Ahlwardt* erkennen, daſs derſelbe hier eine kurze und doch ſo umfaſſende Sprachlehre gegeben, und auch auf die Darſtellung der Ausſprache ſolche Sorgfalt gewendet hat. — In den vorſtehenden Vergleichungstafeln iſt ein, bey aller begreiflichen Unvollkommenheit nützlicher Verſuch gemacht, auf wenigen Seiten zur Vergleichung der

Haupt-

Digitized by Google

Hauptformen der alten Stammſprachen einzuladen, die in folgender Ordnung auftreten: Vaskiſch, Galiſch, Lappiſch, Magyariſch, Altſlawiſch, Lettiſch, Altpreuſsiſch, Litthauiſch, Moeſogothiſch, Altiſkandinaviſch, Griechiſch, Lateiniſch, Albaniſch, Oſſetiſch, Georgiſch, Armeniſch, Kurdiſch, Perſiſch, Sanskrit. (Die Formen der beiden letzteren ſind von dem für Theologie und Sprachſtudium ſo thätigen, Hrn. Prof. *Hoffmann*, jetzt zu Jena, die des Vaskiſchen von Hrn. Miniſter *von Humboldt* mitgetheilt.) Von dieſen Sprachen ſind die Hauptdeclinations-Endungen aller Caſus, die des Nominativs, Dativs und Accuſativs der Perſonalpronomen, des Präſens des Verbum ſubſtantivum, und die Endformen des Präſens, Präterits, Futurs, Imperativs, Infinitivs der Active und des Activ- und Paſſiv-Particips angegeben. Die kurze Andeutung ſo ausgedehnter Vergleichungen kann kleiner Berichtigungen nicht leicht entbehren: z. B. ſo ſollte unter Altſlawiſch Präſens 2 P. *eſchi* unter *u*, *iſchi* unter *ju* ſtehen, nicht *eſchi oder iſchi*, und die Bemerkung: „der vorhergehende Gaumenlaut wird zum Ziſchlaute" gehört nur zu *eſchi*. Bey dem Infinitive muſs ſtatt *vor* ſtehen: *bey*, Gaumconſonant. Beym Participp bedurfte *Praeter. l* einer Erklärung, da es leicht für Nr. l genommen werden könnte, und hier nur zur Vergleichung mit dem Georgiſchen und Armeniſchen angeführt iſt.

In Nr. 3. iſt die Sprachvergleichung nicht grammatiſch, ſondern etymologiſch (auſser daſs der Contin. II. drey unpaginirte Blätter beyliegen, welche die Conjugation des *Verbi ſubſtantivi* enthalten). Wie umfaſſend ſie ſey, deutet das Vorwort an. Es lautet alſo: *Duplex libelli dos eſt: analogica primo (ſoni et ſenſus vocum congruentia, dein, ſed tectius, etymologica. Habet loculos quinque, quorum primum occupat lingua Germanica cum dialectis et prognatis (Islandica, Anglica, Hollandica, Flamica, Suedica, Danica); ſecundum implent Slavica idiomata (Bohemicum, Polonicum, Vendicum, Carneticum, Illyricum, Dalmaticum, Croaticum) praeeunte Ruſſico; tertium Gallica (Italicum, Hispanicum, Walliſicum, Gallicum) duce Latino accedente graeco. Haec operis ſumma. Adjectum quartum ſpatium eſt, exercitii cauſſa et confirmationis, quod orientalia plura et alia diffita magis mixtim exhibet. Quintum demum Notulas excipiet tam auctorum quam lectorum, quos ſperant, benevolorum. Inchoata autem iſta ſunt: abſolvent alii.* Die Beſcheidenheit der Vf. nach ſo vieler Forſchung, als dieſes Werk enthält, verdient Anerkennung; aber doch wäre es beſſer geweſen, den Zweck und die gebrauchten Hülfsmittel beſtimmter anzugeben. Daſs jener Maaſsſtab des Urtheils über das Geleiſtete ſey, kann jeder Schriftſteller fordern, ob wohl dann die Vergleichung des Geleiſteten mit dem, was die Wiſſenſchaft weiter bringt, einen höheren Maaſsſtab darreicht: die Zuverläſſigkeit und die Art des Gebrauchs der Hülfsmittel aber iſt in dem Falle der Sprachenvergleichung eine der Hauptbedingungen des Vertrauens und des Erfolgs. Somit iſt das Stillſchweigen über dieſe Hülfsmittel ein unerſetzlicher Miſsgriff, und verringert gar ſehr den Nutzen, welcher ſich aus dem Reichthum dieſer Zuſammenſtellungen ziehen läſst. (An dieſen ſoll der Ruſs. Kaiſerl. wirkl. Staatsrath Hr. *von Merlan*, einen vorzüglichen Antheil haben; dafür gebührt ihm der Dank aller Sprachforſcher.) Die Verwandſchaft der Europäiſchen Sprachen deutlichſt vor die Augen zu ſtellen, iſt noch immer der Mühe werth, ſo ſehr ſie auch durch die neueren, ſeit der Erſcheinung des *Mithridates* immer ausgebreiteten Sprachvergleichungen auſser allem Zweifel geſetzt iſt. Denn ihre Gewiſsheit beruht auf der Menge des Zuſammentreffens der Wörter von gleicher Ausſprache und Bedeutung. Je mehr dieſe Menge wächſt: deſto ſicherer iſt das Ergebniſs; des Analogen wird immer Mehr; es läſst ſich immer beſtimmter herausheben, und die mannichfaltigen Unterſchiede des Analogen laſſen ſich auffinden. Vorarbeiten giebt das vorliegende Werk; Materialien zu jener Erforſchung. *Inchoata* können es nur ſeyn; an das Erſchöpfen der faſt unerſchöpflichen Quelle von Vergleichungen iſt eben noch nicht ſobald zu denken.

Dieſe hier, groſsentheils mit Sorgfalt und Scharfſinn, gegebenen Sprachvergleichungen ſind, wie im Vorworte angedeutet iſt, in vier Spalten vorgelegt, wovon die Germaniſche, nicht blois vorangeht, ſondern das Ganze leitet. Denn nach alphabetiſcher Folge der Germaniſchen Wörter iſt das Ganze ſowohl in dem erſten Hefte als, von *A* vom Neuen anfangend, in jeder der drey Continuationen, geordnet; doch ſo, daſs in den Fällen, wo das Germaniſche kein vergleichbares Wort hat, die erſte Spalte leer blieb, nach eben der Folge der Laute aber in die übrigen eingetragen iſt, was ſie darboten, z. B. ſchon bey: *altus*, *amarus*. Die Spalte mit der Ueberſchrift: *mixta* iſt für alle Sprachen der Welt offen. Die Spalte: *notulae* ſoll ſammt dem breiten Rande auch die Leſer einladen, den Fleiſs der Vff. nachzuahmen und zuzutragen. Dieſe Noten weiſen bey alt-lateiniſchen Worten, die Namen der Claſſiker oder alten Lexikographen nach, in welchen jene vorkommen, und zuweilen, jedoch ſehr ſelten, Schriftſteller der neueren und neueſten Zeit: wir haben nur *Adelung*, *Grimm*, *Gyarmathi*, *Höfer*, *Karamſin*, *Klaproth*, *Peignot*, *Schlegel*, *Weinhart*, *Whiter*, *Wolke* bemerkt. Am ſchlagendſten tritt das Bedürfniſs der Nachweiſung hervor bey Wörtern aus den Sprachen der entfernteſten Völker in der vierten Columne, und vor allem, wenn *Americ.* dabey ſteht, ohne diejenige von den hundert Sprachen dieſer neuen Welt zu bezeichnen, welche das einzelne Wort hat, und nur den höchſt wenigen, mit Amerika ſo beſchäftigten Sprachgelehrten bekannt ſeyn kann. Indeſſen auch bey den Sprachen, deren Hülfsmittel Vielen zu Gebote ſtehen, iſt es nicht genug, vor-

Digitized by Google

vorauszuſetzen, daſs die hier angeführten aus den beſten entlehnt ſind. Die Sicherheit, ob das Verglichene *richtig* angeführt ſey, iſt eine Hauptſache bey einem ſolchen Werke, welches ſich auch bis auf dialektiſche Verſchiedenheit ausdehnt. Es kommt ja bey dieſen Zuſammenſtellungen des Urſprünglichſten in den Lauten oft auf einen einzigen Buchſtaben an, zumal bey kühnen Vergleichungen, dergleichen hier, zuweilen auch in den Noten, begreiflich nicht wenige vorkommen. Denn, wo ſind die Grenzen des Lichts, welches Etymologie anzuzünden bemüht iſt? Es darf nicht blenden, um Möglichkeit und die, ſo verſchiedenen Abſtufungen der Wahrſcheinlichkeit nicht mit factiſcher Gewiſsheit des Zuſammenhangs zu verwechſeln; aber es muſs überall benutzt werden, wo auch einſtweilen nur ein Schimmer auf dunkle Stellen des Völkerzuſammenhangs fällt. Wenn die etymologiſche Vergleichung nicht gar zu geſucht iſt (und dieſs kann dieſem Werke im Ganzen nicht vorgeworfen werden), ſo kann ſie auf Gehör Anſpruch machen. Sie deutet an: ein beſtimmteres Urtheil aber erheiſcht Vorſicht, und bedarf einer Grundlage von Analogie in den Veränderungen der Laute und der grammatiſchen Biegungen, auf welches beides nun die Aufmerkſamkeit geweckt genug iſt. Das Factum des Zuſammenhangs dieſer europäiſchen Sprachen, und zwar auch ganz eigentlich mit Inbegriff der Slawiſchen, unter einander, iſt das Reſultat auch dieſer Maſſe verglichener Wörter. Auch hinſichtlich dieſes Slawiſchen hat es eben durch dieſe neue Maſſe einen immer feſteren Grund gewonnen. Mit groſsem Intereſſe erblickt der Freund der Menſchengeſchichte hier eine Menge von Reſten uralter Gemeinſchaft; der Kritiker ſoll in einer ſolchen Zuſammenreihung ſo vieler Einzelnheiten nicht jede aufſuchen, worin er nicht beyſtimmen kann; denn begreiflich muſs es deren darin ſehr viele geben. Aber die Wahrheit erheiſcht auch offen zu ſagen, daſs Manches ſehr unſicher iſt, beſonders das aus den ſemitiſchen Sprachen Entlehnte z. B. Contin. I. S. 310. „*Zimmer*" (*conclave*) Ebr. *timer - ah*; wo nur ein Zufall kund thun kann, was gemeint ſey. Von andern mag ein Beyſpiel בא (*occidens*) ζόφος hier ſtehen, wo das Unzuläſſige der Vergleichung am Tage liegt, da בא vorgeſetzte Präpoſition, und das Vergleichbare bloſs im π und φ, die Bedeutung beider Wörter aber nicht einmal nahe verwandt iſt. Die Note zu ζόφος hilft nicht nach: *compoſitum credamus neceſſe eſt. Dicat aliquis, Graecam eſſe linguam corruptiſſimam i. e. ab origine et vera vocum natura alienatiſſimam, vel, ſi mavis, florem eſſe tenuem et amoenum, qui ſubſidente veteſto ac gravi idiomate, ſupernatavit licenter.* Anſichten über die Verhältniſſe der verwandten Sprachen, welche man nach dieſer Note erwarten möchte, giebt es ſonſt nicht in dem Werke. Vielmehr ſcheint beſonders bey der Ueberſchrift der dritten Columne: *Galica*, kein deutlicher Begriff zum Grunde gelegen zu haben über den Zuſammenhang des Alt-Galliſchen, wovon eigentlich nur die Miſch-Sprache von Wales ausdrücklich angeführt iſt, mit dem Latein, deſſen Töchter das Franzöſiſche, Italieniſche, Spaniſche ſind, und dem Griechiſchen, welches ein Hauptelement des Lateins war. Daſs bey weitem mehrere Vergleichungen des Sanskritts nicht fehlen durften, ſey nur noch erwähnt. Denn ſonſt geben wir dem Werke zurück, was als Motto deſſelben voranſteht: *candide imperiit, quibus utendum eſt.*

Nr. 4. Die Abhandlung des hochverdienten Hrn. Miniſters *von Humboldt* über der *grammatiſche Formen Entſtehung*, iſt nicht beſchränkt auf einige einzelne Erſcheinungen, ſondern erfaſst das Ganze der Sprachen-Bildung in grammatiſcher Hinſicht. Um die ſo wichtige Aufgabe: wie des grammatiſchen Baues, der mehr oder weniger in den Sprachen unſere Blicke feſſelt, in jene gekommen iſt? bedarf nicht bloſs der Sprachenvergleichung, wobey freylich gerade dieſes Grammatiſche den forſchenden Blick belohnt, ſchärft, anregt (während die bloſs lexikaliſche bey aller ihrer Wichtigkeit einſeitiger, faſt nur Gedächtniſsſache, und der Verwechſelung des zufälligen Zuſammentreffens mit urſachlichen Zuſammenhang mehr ausgeſetzt iſt). Bey weitem noch mehr, als einzelner Erſcheinungen, worin der Fortgang ſolcher Sprachen, das Factiſche, anſchaulich wird, bedarf ſie einer Erörterung der Wege, wie ſolche Erſcheinungen in das Leben traten, der weſentlichen Geiſtesthätigkeiten, aus welchen dieſe Erzeugniſſe hervorgegangen ſind. So wie die Einſicht in den Gang der Geſtaltung allgemeiner Religionsbegriffe nicht bloſs auf die Geſtalten, wovon die Geſchichte Kunde giebt, ihre Entwürfe gründet, ſondern auf die Grundlage im menſchlichen Gemüth: um wie viel mehr in dieſem Felde der Sprachenbildung, von deren älteſten Facten auch nur noch Reſte durch tiefe Sprachforſchung aufgeſucht werden, Erſcheinungen, die weit tiefer liegen, als die Aeuſserungen des bey öffentlichem Cultus offenbar werdenden Gemüths. Dieſs alſo iſt der Gegenſtand dieſer gediegenen Abhandlung, wie auch der Beyſatz der Ueberſchrift: und ihren *Einfluſs auf Ideenentwickelung* beſagt. Klarheit der Anordnung und der Entwickelung, Schärfe und Reichthum der Bemerkungen zeichnen ſie in ſeltenem Grade aus.

(Die Fortſetzung folgt).

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

SPRACHENKUNDE.

1) KOPENHAGEN, b. Gyldendal: *Underſögelſe om det gamle Nordiske eller Islandske Sprogs Oprindelſe — —* af *R. K. Rask* etc.

2) HALLE, in d. Renger. Verlagsbuchh.: *Vergleichungstafeln der Europäiſchen Stammſprachen und Süd-Weſt-Aſiatiſchen — —* herausgeg. von *Joh. Sev. Vater* u. ſ. w.

3) WIEN, b. Beck: *Tripartitum* ſeu *de analogia linguarum* etc.

4) BERLIN, in d. Buchdr. d. Akad. d. Wiſſenſch.: *Ueber das Entſtehen der grammatiſchen Formen* — von *Wilh. von Humboldt* u. ſ. w.

5) WIEN, b. Schmid: *Joſephi Dobrowsky inſtitutiones linguae Slavicae dialecti veteris* etc.

6) PETERSBURG, b. d. Kaiſerl. Akad. d. Wiſſenſch.: *Wörterbuch der Ruſſ. Akademie in alphabetiſche Ordnung gebracht* — u. ſ. w.

7) WIEN, (jetzt zu haben in der Reimerſchen Buchh. zu Leipzig): *Wolf Stephanſohn's Serbiſch-Deutſch-Lateiniſches Wörterbuch* u. ſ. w.

8) LEIPZIG u. BERLIN, b. Reimer: *Wuks Stephanowitſch Serbiſche Grammatik*, verdeutſcht — von *Jakob Grimm* u. ſ. w.

9) BONN, b. Weber: *Die Verwandſchaft der germaniſchen und ſlaviſchen Sprachen mit einander und zugleich mit der griechiſchen und römiſchen*, dargethan von *D. Ch. S. Th. Bernd* u. ſ. w.

10) BERLIN, b. Dümmler: *Prüfung der Unterſuchungen über die Urbewohner Hispaniens* — von *Wilhelm von Humboldt* u. ſ. w.

(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Hr. v. *Humboldt* giebt im erſten Abſchnitt von Nr. 4. aus der Fülle der Kenntniſs der Americaniſchen Sprachen, über welche bisher nur in dem Mithridates die Ueberſicht des ganzen Welttheils ſammt ſeinem Völkerzuſammenhange und (ſo wie in *Vater's Index linguarum*) Kunde der fremden Sprachennamen *Mbaya*, *Lule* u. ſ. w. verbreitet war, und zwar zum Theil aus handſchriftlichen Grammatiken, welche Hr. v. H. zu Rom geſammelt hatte, tief eingehende Erörterungen als Beyſpiele der Formenentſtehung. Nämlich nachdem im Eingange auf das Beſtimmteſte, als Gegenſtand des Ganzen, die doppelte Frage: „wie in einer Sprache diejenige Beziehungsart grammatiſcher Verhältniſſe entſteht, welche eine Form zu heiſsen verdient" und: „*inwiefern* es für das Denken und die Ideenentwickelung wichtig iſt, ob dieſe Verhältniſſe durch wirkliche Formen oder oder durch andere Mittel bezeichnet werden," zur Beantwortung aufgeſtellt iſt, wird zunächſt gewarnt vor dem Entwerfen eines allgemeinen Typus allmählig fortſchreitender Sprachformung, da ja in den Sprachen überall das Wirken der Zeit mit dem Wirken der Nationaleigenthümlichkeit gepaart iſt, und vor den Miſsverſtändniſſen: daſs man zum Maaſsſtabe der Vorzüge und Mängel einer Sprache nicht das nehme, was irgend ein, nicht ausſchlieſsend durch ſie gebildeter Kopf in ihr auszudrücken im Stande wäre; daſs man nicht, was von den Hörenden und Sprechenden in die Worte hineingedacht wird, ohne dieſen anzukleben, damit verwechſele, ob eine Sprache, wenn ſich auch faſt in jeder die grammatiſchen Verhältniſſe andeuten laſſen, doch nicht jede auch grammatiſche Formen in dem Sinne beſitzt, in welchem ſie hochgebildete Sprachen kennen; und daſs man auch nicht, die eine Form mit der andern verwechſelnd, in eine ungebildetere Sprache die Idee und die Abſicht hineintrage, welche man mit einer gewiſſen Bezeichnung in der gebildeteren und bekannteren zu verbinden gewohnt iſt, da in jener oft nur eine ſtellvertretende Bezeichnung, in dieſer eine beſtimmte Form da iſt. S. 7. „Wenn eine Sprache z. B. die Caſus durch Präpoſitionen bildet, die an das immer unverändert bleibende Wort gefügt werden, ſo iſt keine grammatiſche Form vorhanden, ſondern nur zwey Wörter, deren grammatiſches Verhältniſs hinzugedacht wird. Die Verbindung iſt nur im Kopf des Vorſtellenden, nicht als Zeichen in der Sprache" (nämlich nicht als ſolches Zeichen, wobey nicht bloſs ſein Sinn, als Wort für ſich, ſondern eben das gedacht wird, daſs es Zeichen eines Verhältniſſes ſey). „Sind nun die Fälle, wo die Bezeichnung eines grammatiſchen Verhältniſſes dem Begriff der wahren grammatiſchen Form nicht genau entſpricht, häufig; machen ſie die Eigenthümlichkeit und den Charakter der Sprache aus; ſo iſt eine ſolche, wenn man auch im Stande wäre, Alles in ihr auszudrücken, noch

weit von der Angemessenheit zur Ideenentwicklung. Jung meinten Herzog, Herr, auf dem Throne, Herr, heißer so gelegen sogleich, ihr nur, wo dem Neu-Wort, Sinn-Bild, Gleichnis, Ausdruck, Ton, Laut, Art, Weise, dem Sprach-Gebäude sogleich nicht gleich gute Stelle findet, und dieser Dank kann nicht eher zu Ein- und Beistimmung der Leser gelangen, wenn weiter. Von der „wahrhaftigen, Heiligkeit der Sprache zur gemeinschaftlichen Form auf den Lesbar." ist schon S. 10. gehandelt. Die Worte: zur Bestimmung, Ausdruck, Ton, Laut, Art, Weise, dem Sprach-Gebäude sogleich und durchgängig gut." u. s. w. Alle diese Einkleidung bestimmender Sylben, die sind eigene Wörter angemessen, Laut, Art, Weise, und Ausdruck; 3) oder bestimmender Beobachtung oder Sylben, sind der Bedeutung angemessen, Ausdruck, 3) Umwandlung der Wende durch Ueberlegung um Ton, Laut, Art, Weise, dem Sprach-Gebäude sogleich der Eigenheit oder Bedeutung. 4) Umformung und Combination im innern der Worte; 5) Stellung der vor- standigen Bildungen Form gemäß, Ausdruck, Anderungen. 6) Wahrnehmbarkeit." — Theil in der Mitte, Ausdruck, was dem Ausdruck, eines dieser Erörterungen auch Meinungen anzuhören. Ton, Laut, Art, Weise, dem Sprach-Gebäude. Es ist der sichtbare Gedanken gemeinschaftlich, Ausdruck, erhebt wird nur der Erleichterung des Verhaltens durch Verständigung, Ausdruck, Ton, Laut, Art, Weise, Begreiflichkeit zu Gemüth dieser Hilfsmittel, so daß sie allmählig ihre Bedeutung verlieren, und ihre unfreiwilligen Laut verlieren. Noch ist Ausdruck, Ton, Laut, Art, Weise, dem Sprach-Gebäude über die Wortbildung gesagt worden, daß sie durch die Sprachkunst Wörter werden Alles, aber sind noch Approben. Reellen Grund und Boden, so daß durch, daß Wort ist Eine, nur durch seinen eingeführten Begriffen in seiner gemeinschaftlichen Beziehungen modificirt; die Wort barüber Ton, Laut, Art, Weise, dem Sprach-Gebäude sogleich Ausdruck Reellen wird durch den Gebrauch gebildet. S. 34. sagt dann die eine so praktische und Ausdruck Verständnisse Reellen Grund und Boden, ausführliche Formen. — Alle Freunde der Gelehrsamkeit, Ausdruck, Gelehrsamkeit, Ausdruck, Ton, Laut, Art, Sprachfreunde, entlasse sich die Beherzung und ein Genuß Wörter Ausdruck, Ton, Laut, Art, Weise, Ausdruck, Ton, Laut, Art, Weise, Ausdruck, Ton, Laut, Art, Weise,

der Akzidenzlehre übergegangen sind, so bedauern wir es um so mehr, daß der Verfasser nicht auch die abhandelnden Sätzchen der eigentlichen Syntax der Sprache mitgetheilt hat, da sie gewiß zu einer noch bessern Uebersetzung verholfen wären. Sehr viele kleine Vergleichungen hat, wie schon bemerkt ist, der sonstigen Arbeit des Verfassers angehört, aber auch hier hätten Viktors Profodien und Cassiodors Bemerkungen de arte et ratione latinae et graecae artis im Literale sich so passend gemacht. Ob sich die Bemerkungen des Verfassers über die Aussprache des Lateinischen dadurch vollständiger, oder nur wahrscheinlich angeben würden, die Prolegomena der Evangelien, und die Phrasen als der Gegenstand einer Uebersetzung bewerteten, wenn ähnliche über Cicero's Briefsprache bei, und zur Beurtheilung hätten, In den dreißig Pillen (S. 1—30) gewinnt man eine gute Uebersicht über die Geschichte der Sprache von der Zeit des Ennius an, und einige vorkommender Formen und Wörter. Einige Sätze aus der Syntax hätten wir hier gelegentlich Anlagen, in welchen meistens Formen vorkommen, z. B. S. 30. Die Formen *cudo* und *cudo* die *cudo* accusativ S. 67 — 69., gehen in die Lehre von den Deklinationen, und dankenswerthe Bemerkungen über Genus, der Wörter, *balneum* und *balneae* etwas genaue, wie Wolf. Anmerk. zu XVII. Heft der Abhandlungen, und zur Geschichte der Lateinischen Sprache, und Literatur zu St. Petersburg gelesen, und der abweichenden Formen *Augusti* und *Augusti* hat, hätten wir uns gerne Augusti gewünscht.

Die Pillen (S. 31—50) enthalten verschiedene Vorschriften über die Aussprache einzelner Consonanten, hier nur beiläufig, daß die erste von Prosa, gegen Lessing, Zinzius (Wien) und Wolf. Anmerk. Heft 17, welche Augustini in Hilfer, Lexicon der Aussprache und Rechtschreibung, Wien 1827. Heft 1. Heft Pränest. 1818. S. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. Deklinationsbeispiele der Lateinischen Sprache, Wien 1827. Heft 1. Heft 2. *Die Literatur von Rigen* von Kopfersdorf. Heft 3. *Die Literatur*, Literaturzeitschrift, *Literatur*, Literatur, *Literatur*, *Literatur*, Gyp. II. *de exclusis* 1 de *Literatur*, *Literatur*, Literatur, *Literatur*, *Literatur*, *Literatur*

dem Altſlawoniſchen übrigens ſo nahe gebliebene Ruſſiſche gar nicht hat, deutlich einzuſchauen. Aber der Vf. war ja auch auf die in der alten Bibelüberſetzung vorkommenden Fälle beſchränkt, und es galt hier ferner auch nicht einer Ausführung, welche Zweige des Slawiſchen ihre erſten Perſonen der Verben auf *m* oder auf *ю* haben, und wie auch in letzteren die Ueberreſte der Form auf *m* in einigen Wörtern erhalten ſind. Möge dieſe das Sprachſtudium noch von dem ehrwürdigen Greiſe, deſſen Leben ihm noch lange erhalten bleibe, oder von dem eben ſo tiefgelehrten Hrn. *Kopitar* hoffen dürfen, welcher dieſen Inſtitutionen drey Epimetern, Nachträge aus Handſchriften und gleich ſeltenen Drucken beygefügt hat, und deſſen Lexicon der altſlawoniſchen Sprache den Freunden der Sprachkunde doch nicht länger vorenthalten bleibe, als es zu deſſen Ausſtattung aus der Quelle tiefer Kenntniſs und unparteylicher Forſchung zum Behuf jener alten Bibelüberſetzung und für die, bey einem Lexicon anwendbarere Vergleichung der Zweige des Stammes nöthig iſt.

Bis dahin beſonders, aber auch immerfort ſind nicht allein ein ſo vortreffliches Werk, wie das auch an Vergleichungen ſo reiche *Linde*ſche Wörterbuch der Polniſchen Sprache, ſondern auch eben ſo gründliche Auffaſſungen der einzelnen Slawiſchen Sprachen ſelbſt für die allgemeine Sprachforſchung ſehr wichtig. Dergleichen ſind noch zwey, aber je ſpecieller ſie ſind, hier begreiflich deſto kürzer und mit Beſchränkung auf literariſche Notiz anzuzeigen.

Nämlich Nr. 6. iſt der preiswürdigen *Ruſſiſchen Akademie der Wiſſenſchaften* Wörterbuch der Ruſſiſchen Sprache in ſeiner zweyten Ausgabe. Die erſte Ausgabe erſchien 1789 — 94 auch in ſechs Quartbänden, und wurde achtzehn Jahre nach der Erneuerung dieſer, von der allgemeinen Akademie der Wiſſenſchaften zu Petersburg wohl zu unterſcheidenden, mit Arbeiten über die Ruſſiſche Sprache beſchäftigten, Akademie vollendet. Die von derſelben gearbeitete Grammatik erſchien zuerſt 1802. Jenes Wörterbuch war etymologiſch, die Wörter von Einer Wurzel ſtehen unter dieſer, und jedem Bande iſt dann ein alphabetiſches Regiſter der darin abgehandelten Wurzeln und abgeleiteten Wörter angehängt. Der erſte Bd. begreift XVIII u. 1200, der zweyte XIII u. 1200 S. die folgenden (welchen auf III S. nur die Liſte der Mitglieder der Akademie vorgeſetzt iſt) 1388, 1272, 1084, 1066 Seiten, nämlich ungerechnet jene, nicht paginirten alphabetiſchen Regiſter, welche nicht durch ein allgemeines alphabetiſches ſo verbunden ſind, daſs nicht, wer nicht mit der Etymologie hinlänglich vertraut iſt, oft alle ſechs Bände aufſchlagen müſste, um ſein Wort zu finden. Zu der vorliegenden zweyten Ausgabe wählte die Akademie eine Anzahl von Mitgliedern unter der Leitung des damaligen Präſidenten aus, und beſchloſs auf das zweckmäſsigſte: die Wörter in alphabetiſcher Ordnung und die Verben nicht nach der erſten Perſon des Präſens, ſondern nach dem Infinitive aufzuſtellen. Die Gründe dafür ſind in dem kurzen Vorworte des erſten Bandes angegeben, für letzteres die folgenden: 1) weil der Infinitiv die Grundlage der Form iſt, auch 2) darnach die Grammatik der Akademie die Verben ordnet, und 3) viele Verben (nämlich die der vollendeten Handlung) kein Präſens haben. Nach der erwähnten Grammatik iſt in dieſer Ausgabe bey den Subſtantiven und Verben die Numer der Declination und Conjugation, bey den Adjectiven im Falle abweichender Form der Comparativ und Superlativ, angegeben; in beiden Ausgaben die Anzeige, was für ein Redetheil das Wort, und von was für Art das Verbum iſt, ſo wie die characteriſirende Biegung, die zweckmäſsigen Erklärungen der Bedeutungen, und, wo es nöthig gefunden wurde, Beyſpiele ſeines Vorkommens.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

GRIECHISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Hartmann: *Sophoclis Oedipus Coloneus.* Recenſuit *Petrus Elmsleius.* In uſum ſcholarum. 1824. 79 S. gr. 8.

In Nr. 213. dieſer A. L. Z. Jahrg. 1824 haben wir unſern Leſern ausführlichern Bericht von der gröſsern Elmsleiſchen Ausgabe erſtattet; vorliegende Ausgabe, „*in uſum ſcholarum*" iſt eigentlich bloſs ein unveränderter Abdruck der fünf erſten Bogen jener Ausgabe, denen ein beſonderes Titelblatt beygefügt iſt. Die lateiniſche Vorrede der gröſsern Ausgabe S. I — VIII iſt natürlich weggelaſſen, dann aber iſt dieſe bis S. 79 unverändert abgedruckt in derſelben Seitenzahl, und mit den dem Texte untergedruckten Varianten. Sonſt iſt alles völlig gleich der gröſsern Ausgabe, Druck, Papier, Format, ſo daſs Rec. ſie eigentlich nicht für einen *beſondern* Abdruck jener Ausgabe halten kann, ſondern für eine dem Vortheil bemittelter Käufer angemeſſene Einrichtung, wornach der Text ohne die Noten beſonders abgegeben wird. Daher konnte auch der von uns S. 48 V. 1063 bemerkte Druckfehler φεύγοντις für φεύγοντες nicht verbeſſert werden.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

SPRACHENKUNDE.

1) KOPENHAGEN, b. Gyldendal: *Underſögelſe om des gamle Nordiske eller Islandske Sprogs Oprindelſe — —* af *R. K. Rask* etc.

2) HALLE, in d. Renger. Verlagsbuchh.: *Vergleichungstafeln der Europäiſchen Stammſprachen und Süd-Weſt-Aſiatiſcher — —* herausgeg. von *Joh. Sev. Vater* u. ſ. w.

3) WIEN, b. Beck: *Tripartitum* ſeu *de analogia linguarum* etc.

4) BERLIN, in d. Buchdr. d. Akad. d. Wiſſenſch.: *Ueber das Entſtehen der grammatiſchen Formen* — von *Wilh. von Humboldt* u. ſ. w.

5) WIEN, b. Schmid: *Joſephi Dobrowsky inſtitutiones linguae Slavicae dialecti veteris* etc.

6) PETERSBURG, b. d. Kaiſerl. Akad. d. Wiſſenſch.: *Wörterbuch der Ruſſ. Akademie in alphabetiſche Ordnung gebracht* — u. ſ. w.

7) WIEN, (jetzt zu haben in der Reimerſchen Buchh. zu Leipzig): *Wolf Stephanſohn's Serbiſch-Deutſch-Lateiniſches Wörterbuch* u. ſ. w.

8) LEIPZIG u. BERLIN, b. Reimer: *Wuks Stephanowitſch Serbiſche Grammatik*, verdeutſcht — von *Jakob Grimm* u. ſ. w.

9) BONN, b. Weber: *Die Verwandſchaft der germaniſchen und ſlaviſchen Sprachen mit einander und zugleich mit der griechiſchen und römiſchen*, dargethan von *D. Ch. S. Th. Bernd* u. ſ. w.

10) BERLIN, b. Dümmler: *Prüfung der Unterſuchungen über die Urbewohner Hiſpaniens* — von *Wilhelm von Humboldt* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Begreiflich ſind in der zweyten Ausgabe von Nr. 6. die Buchſtaben mit Präpoſitionen, welche häufig zur Zuſammenſetzung dienen, weit ſtärker geworden, als in der erſten. Es kann hier nur Ein Artikel zur Vergleichung als Probe dienen; es ſey убдамь, welches in der erſten Ausgabe unter убмь S. 979 zu ſuchen war. In dieſer Ausgabe ſteht nicht дамь, dabey, ſondern die Abbreviaturen гл. д. спр. (d. i. Verb. activ., erſte Conjug.). Bey der erſten der zwey Bedeutungen ſtehen hier знамь, назвемму бить, dort dieſelben und noch ein paar gleichbedeutende Wörter, hier und dort daſſelbe Beyſpiel aus der Kirchenüberſetzung von Ruth 4, 4., dort noch vier andere, meiſt aus ebenderſelben, hier nur Eins ohne Angabe des Orts, (es waren aber auch nicht mehrere nöthig); bey der zweyten faſt wörtlich daſſelbe. Ueberall iſt die beſſernde Hand ſichtbar, und der Vermehrungen ſind viele, z. B. bey dem Artikel выборкъ, welcher hier zwar nicht den nicht nöthigen Beyſatz des Diminutivs, aber den nöthigern *Fringilla montifringilla* und weit genauere Beſtimmungen erhalten hat, ja ganz umgearbeitet iſt. Solche Vermehrungen dauern bis zum Ende des Werkes fort, und fallen eben ſo wohl noch bey dem letzten Buchſtaben in die Augen. Uebrigens iſt von dieſer neuen Ausgabe, die einen bey weitem ſchönern Druck hat, 1806 der erſte Band А — Д (indem er АБВГ umfaſst) auf 1310, der zweyte Д — К auf 1178 Seiten erſchienen. Dann hat begreiflich der Krieg eine lange Pauſe herbeygeführt. Der dritte К und zwar mit Н auf 1444, iſt dann 1814 angefangen, aber lange nicht vollendet worden, denn erſt 1822 ſind die drey übrigen Bände О — ПОР auf 1536, ПОР — Р auf 1142, und С — У auf 1478 erſchienen; und dieſer Eifer bey der Beſchleunigung des Abdrucks, ſo wie bey der innern Bearbeitung iſt gewiſs das Werk des jetzigen verehrlichen Präſidenten der Akademie, des Hrn. Admirals und Miniſters *Schiſchkow*, welcher, ſelbſt ausgebreiteter Sprachforſcher von vorzüglichem Range, gewiſs auch fernerhin die Arbeiten der ganz vaterländiſchen Akademie auszeichnend leiten wird. Den *Gesner*ſchen groſsen Theſaurus beſchlieſst ein *Indeæ etymologicus Latinitatis*: ein ähnlicher künftig jenem ſchätzbaren Wörterbuch beygegeben, würde die Zwecke der Einrichtung der erſten, und der nützlichern neuen Ausgabe vereinigen; dieſe iſt dem Kaiſer Alexander, jene war der Kaiſerin Katharina gewidmet.

In Nr. 7. u. 8. haben wir nicht von einem ſolchen Verein der Sprachkenner, ſondern von einem Einzelnen Wörterbuch und (die auch vorher, Wien 1814, beſonders erſchienene) Grammatik der merkwürdigſten ſüdlichen, nämlich der Serbiſchen Mundart des Slaviſchen Stammes erhalten. Die Gegenden, wo ſie, unter dem, ſich ſelbſt überlaſſenen, Volke herrſcht, ſind die älteſten Sitze der Slawen an

ung Dessen: daß es erhellet, daß es ist, was es ist, und daß es ist, was es ist, und daß es ist, was es ist, und

Theils des eigentlichſten Serbien unter Türkiſcher Herrſchaft, gewidmet iſt. Der groſse Sprachkenner *Grimm* hat aber den Werth ſeiner ſchätzbaren Gabe auſserordentlich durch die Vorrede (S. I — LIV.) erhöht, worin er, nach den tiefſten und glücklichſten Forſchungen über Germaniſche und Nordiſche Sprachen mit ſeinem durchdringenden Geiſte über dem Slawiſchen waltet, den Stamm, die Aeſte und Verzweigungen nach innern Merkmalen des ſprachlichen Lebens und an der Hand geſchichtlicher Daten würdigt und ſeine gehaltigen Erklärungen und Anſichten über das grammatiſche Weſen jener Zweige giebt, wie alle Freunde der Sprachen und der Anfänge der Europäiſchen Völker dort ſelbſt nachleſen müſſen.

In Nr. 9. ſucht der durch lexicaliſche Arbeiten über die deutſche Sprache rühmlich bekannte Prof. *Bernd* die Vergleichung der Germaniſchen und Slawiſchen, zu welcher er bey der Abfaſſung ſeiner Schrift: Die deutſche Sprache im Groſsherzogthum Poſen, Veranlaſſung fand, zu fördern, und den Slawiſchen Sprachen „eine gröſsere Aufmerkſamkeit zu verſchaffen, deren ſie meiſt entbehrten und die ſie doch verdienen.“ Daſs dieſe „bis jetzt wenig oder gar nicht zu den allgemeinen Sprachvergleichungen gezogen worden,“ wird (S. 4.) mit Recht getadelt, gilt aber nicht mehr ganz von der letzten Zeit, wo nicht mehr Mangel an Kenntniſs jener die Sprachforſcher Deutſchlands abgehalten hat, anzuerkennen, „daſs beiderley Sprachen aus ſehr fernen Zeiten her verwandt ſind:“ das Geſchichtliche über dieſe Verwandtſchaft auf den nächſtfolgenden Seiten geht nicht ſo tief ein, als die Vorrede von Nr. 8.; aber deſto tiefer will Hr. *B.* durch Vergleichung einiger Verhältniſswörter eingehen, (S. 9.) indem dieſe „der Veränderung am wenigſten unterworfen ſind, und ihr Gebrauch, ihre Stellung und Fügung ſo ſehr zum Weſentlichen und Eigenthümlichen der Sprachen gehört, daſs diejenigen Sprachen, wo ſich Aehnlichkeit oder gar Gleichheit *darin* findet, gewiſs mehr oder weniger mit einander verwandt ſeyn müſſen; und giebt „von dieſen als Verſuch und Probe nur die vier: *ab*, *an*, *auf*, *aus*.“ Von jedem derſelben wird nun theils auſser, theils in der Zuſammenſetzung gehandelt, ihre verſchiedenen Bedeutungen entwickelt, und von dieſen eine Anzahl Beyſpiele in folgender Ordnung durch das Altoberdeutſche, Niederdeutſche, Altfriesiſche, Holländiſche, Gothiſche, Angelſächſiſche, Engliſche, Isländiſche, Däniſche, Schwediſche, Polniſche, Ruſſiſche, Böhmiſche, Griechiſche und Lateiniſche durchgeführt, und zu den Beyſpielen ſind viele, zum Theil recht ſchätzbare Bemerkungen gegeben. Man ſieht hieraus von ſelbſt, daſs weit mehrere Germaniſche als Slawiſche Mundarten verglichen ſind, um die es doch gerade zu thun war; zudem in letztern *o* und *u* in den allermeiſten Beyſpielen allen drey erſten Verhältniſswörtern entſprechend. Doch die Einzelnheiten dieſes an ſich ſchon Einzelnen können hier nicht weiter beleuchtet werden. Wenn auch das Vehikel dieſer Bemerkungen nicht das einfachſte war: es wird zu weiterem Nachdenken leiten.

Nr. 10. behandelt nicht die, ſicher verwandten öſtlichen Europäiſchen Völkerſtämme, und ihre Strömungen in ihre jetzigen Wohnſitze, ſondern ein Urvolk der Europäiſchen, welches ſeine Reſte in den Gebirgen Spaniens nachgelaſſen hat. Ueber dieſes und die nothwendige Unterſcheidung deſſelben vor ſeiner Miſchung mit einem andern Urvolke Europa's, den Celten, verbreitet ſich der verehrte Vf.; und auch dieſe Unterſuchung zeichnen die bey Nr. 4. erwähnten Eigenſchaften, neben ihnen die ruhig vorbereitende, und ſoviel nur irgend möglich erſchöpfende, und zum Ziel der Entſcheidung führende Behandlung des hiſtoriſchen Stoffes aus. Hr. v. *H.* hat ſich einſt ſelbſt längere Zeit in Biscaia aufgehalten, um dieſes wichtige Urvolk, ſeine Sprache und deren Mundarten genau kennen zu lernen; und hat ſchon Intereſſantes darüber in den Nachträgen zum Mithridates, ein altes merkwürdiges Lied in dieſer Sprache, in dem *Königsberger Archiv* mitgetheilt.

Gegenwärtiges Werk iſt in 50 Paragraphen abgetheilt, welche, nach Maaſsgabe ihres Gegenſtandes länger oder kürzer, alle zu dem Hauptzweck führen: Spuren der reinen Vaskiſchen Sprache in den Ortsnamen zu verfolgen, welche, wenn auch etwas entſtellt, doch Ueberreſte jener enthalten, die nach ſorgfältig aufgeſtellten feſten Grundſätzen unterſchieden werden können. Von denen, die von *asta*, *iria*, *ura*, *iturria*, den Vaskiſchen Namen für: Fels, Stadt, Waſſer, Quell, abſtammen §. 13 — 16), und (§. 17) einer auch bedeutenden Anzahl anderer von verſchiedenen, echt Vaskiſchen Wurzelwörtern ausgehenden, z. B. *Biscaia*, welches von *biz*, der Stammſylbe von *bizcarra:* Hügel, und *caya:* Sache, Land der Hügel, erklärt wird, und (§. 21) ſolchen Perſonen-Namen, werden die auf der Pyrenäiſchen Halbinſel und ihren Umgebungen mit *briga*, *dunum* endigenden Ortsnamen unterſchieden, und als Celtiſch nachgewieſen, und ſomit beſtimmt, wo §. 35. nämlich an den Pyrenäen und der Südküſte, unbeſtreitbar die alten *Iberier*, d. i. Vasken unvermiſcht, und wo, nach den, mit der tiefen Gelehrſamkeit des Vfs. verglichenen Claſſikern die Miſchung, die *Celtiberier*, ſaſsen, nämlich im Mittellande, Luſitanien und der Nordküſte über dieſem. Es iſt ſchon von dem Anfange der Unterſuchung an mit vollem Rechte geltend gemacht, daſs ſie ſich wo möglich bis auf die Urvölker erſtrecken muſs, welche in Italien vor und neben den Stammgenoſſen der Griechen ſaſsen: aber §. 44 — 46 dabey mit ſolcher Umſicht und echt hiſtoriſchen Kritik verfahren, daſs ſich Vermuthung von dem Sichern ſcheidet: die Reſultate und die Beſtimmungen über die Iberer, als ein groſses Volk mit Einer Sprache ſind ſo

Digitized by Google

so gut als aufser allem Zweifel gesetzt. Diese Sprache selbst, näher als in den angeführten Aufsätzen, zu beschreiben, war hier nicht der Platz; sie hat auch einen Reichthum an gewissen Verbalformen, der mit dem Reichthum an eben solchen, welcher die Richtung der Formenlehre in den Amerikanischen von Grönland bis Patagonien ist, in dem grossen Werke über letztere, welches wir von dem tiefblickenden Vf. bald zu hoffen haben, gewifs genau verglichen werden wird. Wer so über Sprachen und Völkern, nicht blofs des classischen Alterthums, sondern auch der Urländer der Menschheit am Ganges und Nil steht, unter dessen Geistespflege reifen die gehaltvollsten Früchte für die Urgeschichte unseres Geschlechts.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Konstanz, b. Wallis: *Magdalena*, von *J. H. von Wessenberg*. 1824. 68 S. 8. (Mit 2 Kupfern.) (12 gGr.)

Die Schriftstellen, die diesem anziehenden Büchlein zum Grunde liegen, sind folgende: Matth. 26, 1 — 13. Marc. 14, 3 — 9. 16, 9. 10. Luc. 7, 36 — 50. 8, 2. 10, 39 — 42. Joh. 11, 1 — 45. 12, 1 — 8. 20, 1 — 18. Ein gefühlvolles Gedicht, gleichsam den Manen Magdalenens geweiht, steht voran. Der durch geläuterte Religionsansichten unter seinen Glaubensgenossen ausgezeichnete Vf., dessen frühere Schriften ähnlichen Inhalts wir gleichfalls in diesen Blättern rühmlich erwähnt haben, stellt in der gegenwärtigen das schöne Musterbild einer zartfühlenden Seele auf, die vom Pfade der Tugend abgeirrt, aber berührt vom Strahle der göttlichen Liebe, sich nun ganz zu Jesu wendet, und der erhabenen Tugend wieder gewonnen, auch den wahren Frieden ihres Herzens findet. Nach dem *Hieronymus* (zu Matth. 15, 40.) lebte *Maria* erst als Wittwe zu *Magdala*, einem Städtchen, an dem malerischen See Genezareth gelegen, von dem sie nachher, zur Unterscheidung anderer Marien, den Namen *Magdalena* erhielt. Nach dem, was die Evangelien von ihr erzählen, mufs sie in ihrer Jugend schön und von zartfühlender Gemüthsart gewesen seyn. „Was wir," sagt unser Vf., „von ihren Geschwistern, *Lazarus* und *Martha*, wissen, läfst vermuthen, dafs das Haus, in welchem sie erzogen ward, im Schatten der Gottesfurcht und im Glanze stiller Bescheidener Tugenden blühte. Ganz Natur, von liebenswürdiger Einfalt, ohne Falsch, Verstellung oder Tücke, willig jeder einnehmenden Erscheinung sich hingebend, und jedermann, besonders denen, die ein vortheilhaftes Aeufsere empfiehlt, das Beste zutrauend, — so denk' ich sie mir." Bekannt aber ist's, dafs die schlaue Verführung in der Welt gerade an diese schöne Sinnesart ihre häfslichen Entwürfe am ersten anknüpft. Drey Klippen sind es vorzüglich, die im Meere des Lebens der Unschuld Gefahr drohen, ein durch jeden Eindruck leicht bewegliches *Gefühl*, dann die Neigung zum *sinnlichen Vergnügen*, und endlich die das Herz so leicht bethörende *Eitelkeit*. Diese Ideen werden von dem Vf. mit sorgfältiger Benutzung der wenigen Angaben in der heil. Schrift, mit vieler Welt- und Menschenkenntnifs und mit reinem Sinn für das Sittlichgute weiter ausgeführt. Wie *Maria von Magdala* allmählig gefallen und dann wieder gehoben worden sey, das sucht der Vf. (S. 13 fg.) psychologisch, mit Anwendung der wenigen vorhandenen historischen Daten und Sagen, zu entwickeln; freylich ist das Meiste ein blofses Phantasie-Gemälde, und vielleicht auch zu reichlich mit willkürlichen Zusätzen ausgeschmückt, wovon weder die bewährte Geschichte noch kirchliche Tradition etwas weifs; auch möchte man einzelne Züge des Gemäldes fast für übertrieben halten. Doch hat Hr. v. *W.* immerhin ein sehr anziehendes Gemälde einer allmählig in Sünde fallenden und sich durch das Wort der Wahrheit zur herzlichen Reue und Besserung wieder erhebenden, mit ursprünglich guten Anlagen begabten Seele geliefert. Auch ist es eine schöne Conjectur, dafs er den ersten tiefen Eindruck auf *Mariens* Gemüth durch die Worte der Bergpredigt Jesu: „selig sind die reines Herzens sind," machen läfst. Rührend und schön ist die Salbung Jesu durch Maria, die Auferweckung des Lazarus, die letzten Lebensscenen Jesu, dessen Tod, Wiederbelebung, Erscheinung und Wiedererkennung von Marien im Garten, erzählt, und man fühlt sich von dieser einfachen und gemüthvollen Darstellung tief ergriffen; so, dafs man kleine Eigenheiten im Stile, wie: „die *ihr* umschwebenden Erinnerungen," statt: „die *sie*, u. s. w.," *getröcknet* statt *getrocknet* u. a. kaum bemerkt. Mancher einzelne Zug der schönen Darstellung dürfte wohl ein zu modernes Kolorit haben, z. B. (S. 40) „als jetzt der Arzt hoffnungslos schweigend an seinem (Lazarus) Lager stand." — Auch der Sage wird erwähnt, wornach *Maria von Magdala*, nach dem Tode der Mutter Jesu, mit dem Apostel *Johannes* nach Ephesus gegangen seyn soll. (*Modestus apud Photium.* Cod. 275.) Einige gefühlvolle Strophen machen den Beschlufs dieser, auch schön gedruckten und mit zwey Kupfern — eins nach *Murillo*, das andere nach *Canova* — ausgestatteten, christlichen Frauen und Jungfrauen aller Confessionen empfehlungswerthen Schrift.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

BIBLISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Tauchnitz: Ἡ καινὴ διαθήκη. *Novum teſtamentum graece* ad fidem optimorum librorum recenſuit *Joh. Aug. Henr. Tittmannus* Prof. Lipſ. Editio ſtereotypica. 1820. VIII und 471 S. 12. (18gGr.)

Die Anzeige dieſes Buches in der A. L. Z. iſt leider durch mancherley Umſtände verſpätet worden. Lagen auch dem Rec. ſeit Jahr und Tag ſchon die zur Beurtheilung geſammelten Materialien bereit, ſo konnte er doch nicht eher als jetzt zur Zuſammenſtellung derſelben zu einem Ganzen kommen. Ganz zurückhalten darf er aber ſein ſpätes Urtheil um ſo weniger, da er ſich nicht erinnert, anderwärts eine in die Sache gehörig eingehende Recenſion dieſer neuen Ausgabe des neuteſt. Grundtextes geleſen zu haben, und doch die Wichtigkeit des Gegenſtandes nicht blofs eine, ſondern viele gründliche Beurtheilungen wünſchen läſst. Und ſo möge denn nachſtehender, der erforderlichen Beweiſe an keiner Stelle ermangelnde Bericht über das *T*ſche neue Teſtament, wie er ganz *ſine ira et perſonarum ſtudio* erſtattet wird, auch ſo vom theologiſchen Publikum und von dem Hrn. Vf. ſelbſt aufgenommen werden.

Um alle Gerechtigkeit und Billigkeit zu üben, ſehen wir zuerſt, welchen Plan Hr. Dr. *T.* ſich für ſeine Arbeit gemacht, und was er leiſten gewollt. Blofs nach dieſem ſeinem eigenen Maafsſtabe, und nach der Betrachtung, wie und ob derſelbe, was er leiſten zu wollen oder geleiſtet zu haben ſelbſt erklärt, in der That geleiſtet habe, ſoll im Nachfolgenden gefragt und geurtheilt werden. Dafs der berühmte, mit der neuteſtamentlichen Kritik und Auslegung wohl bekannte Vf. wuſste, worauf es bey einer neuen Ausgabe des neuen Teſt. in unſrer Zeit ankomme, zeigen ſogleich ſeine Aeuſserungen in der Vorrede, wo über Veranlaſſung und Plan der vorliegenden Arbeit das Nöthige beygebracht wird.

Vom Hrn. Buchhändler *Tauchnitz* wurde Dr. *T.* aufgefordert, die Beſorgung einer Ausgabe des N. Teſt. in der Art, wie die übrigen Tauchnitzſchen Ausgaben griechiſcher Schriftſteller von andern Herausgebern beſorgt ſind, zu übernehmen. Er konnte dem Befreundeten die Bitte nicht abſchlagen; und nicht damit zufrieden, den Text der ſehr vorzüglichen Ausgaben von Griesbach und Knapp etwa blofs zu revidiren und ſo wiederzugeben, kündigte er vielmehr eine neue „*Recenſion ad fidem optimorum librorum*" (vergl. d. Titel) an, wodurch natürlich der Anſpruch, welchen man an die Arbeit zu machen berechtigt iſt, ſich bedeutend ſteigert. Aber freylich wird ſich weiterhin deutlich zeigen, dafs man es mit dieſen vielverſprechenden Ausdrücken hier nicht ſehr genau nehmen darf, und der Name einer „*Recenſion*" dem *T*ſchen Text nicht wohl zugeſtanden werden kann; unter den „*optimis libris*" aber ganz gewöhnliche, in Jedermanns Händen befindliche gedruckte Ausgaben, nicht etwa Handſchriften oder ähnliche Urkunden von Bedeutung zu verſtehen ſind. Wir müſſen zweifeln, ob der Herausg. indem er ſeinen Text bearbeitete, mehr Bücher zur Hand genommen, als die bekannten Ausgaben von Griesbach und Knapp. Aus der letztern iſt der Abdruck geſchehen; das ergiebt ſich aus der Wiederholung von einer guten Anzahl kleiner grammatiſcher und orthographiſcher Unrichtigkeiten, auch mehrerer Druckfehler des Knappſchen Textes.

Hinſichtlich ſeines Plans äuſsert ſich der Vf. ſelbſt S. V. der Vorrede folgendergeſtalt: „*Primum igitur in mutando textu vulgari hanc mihi legem ſcripſi, ut lectiones meliores, ſummorumque criticorum iudicio probatas, reciperem quidem, ſed quosdam tamen locos intactos relinquerem, ſi emendatio quae nonnullis, et ipſi Griesbachio, placuiſſet, quamvis codicum auctoritate commendata, ſcriptoris ingenio et ratione dicendi nondum ſatis firmata videretur. Quamquam enim magna temeritas eſſet, ſine codicum fide dignorum teſtimonio, textum tentare, ſi probabilis lectio in libris reperitur, tamen non ſoli codices ſufficere videntur, ad lectionem veram ſingulis locis eligendam, ſed in pluribus locis, in primis ubi particulae permutatae ſunt, aut de articulo agitur, omnium fere locorum comparatio opus eſt, ut quoque loco, quae genuina lectio ſit, probabili ratione coniiciatur. Quod veriſſimum eſſe, hi optime intelligent, qui leges criticas, quas de eligendis lectionibus, doctiſſimi critici et Griesbachius quoque, tulerunt, inter ipſas comparaverint. Itaque ubi nondum*

Digitized by Google

dum fatis certum mihi videbatur, lectionem vulgarem aut manifeſto falſam aut certe longe deteriorem eſſe, quod e ſolis codicibus non ubique cognoſci poteſt, retinendam eam putavi, inprimis (ſi ſcheint zu fehlen) *alia lectio ob ſolam putavi auctoritatem codicum recipienda fuiſſet, vulgaris vero analogia ſeu conſtanti ratione dicendi cuiusque ſcriptoris, diligentius obſervata, defendi poſſe videretur.*" Wer möchte dieſen vollkommen richtigen Grundſätzen ſeine Zuſtimmung verſagen: möchten ſie nur überall vom Vf. befolgt worden ſeyn!

Weiterhin heifst es, S. VI. f. „*Sed quoniam plagularum anguſtia non ferebat, ut quae aut omiſſa aut mutata eſſent, in ipſo margine notarentur, hanc rationem ineundam eſſe putavi, ut verba, quae meo et aliorum iudicio eiicienda erant, nucis tantum includerem, ne quid ad explicandam potiſſimum tradendamque doctrinam divinam deſiderarent, qui hac editione pro vulgari eſſent uſuri. Eas autem notas, quibus parentheſes indicari ſolent, omnes eieci, partim quod multae manifeſto falſae ſunt aut certe arbitrariae atque ab aliis aliter poſitae, partim quod interpretationi potius quam lectioni conſtituendae inſerviunt, ideoque non liberam imperitis interpretationem relinquunt, quum etiam peritioribus nonnunquam fucum feciſſe videantur.* Gegen Letzteres liefsen ſich wohl bedeutende Einwendungen machen, und nicht jeder wird geneigt ſeyn, die an vielen Stellen ſo höchſt brauchbaren Parentheſenzeichen gänzlich zu verwerfen; aber das Schlimmſte iſt auch hier, dafs der Vf. ſeinen eigenen Anforderungen überall nicht genau nachgekommen iſt. Bald hat er die Parentheſenzeichen weggeſchafft, bald wieder beybehalten: das Letztere z. B. Mt. XXI, 4. XXVI, 43. Mc. II, 10. III, 17. VII, 11. Luc. V, 24. u. a. m. Da nun dieſe nämlichen Zeichen von ihm auch dazu beſtimmt ſind, bemerklich zu machen, was nach ſeinem und andrer Kritiker Urtheile unecht und aus dem Text zu werfen ſey, (was in der Knappſchen Ausgabe durch Klammern [ ] u. Doppelklammern [[ ]] bezeichnet wird,) ſo mufs derjenige, welcher die Vorrede des Vfs. geleſen hat, übrigens aber noch wenig bekannt iſt, mit dem Text und deſſen Kritik, glauben, dafs auch die in den vorhin angeführten Stellen durch Parentheſenzeichen eingeſchloſſenen Worte verwerfliche Gloſſen ſeyen. Nun hat aber der Vf. ſeine Ausgabe vorzugsweiſe „*ſcholis et uſui communi,*" weniger „*ſtudio critico*" (S. IV. d. Vorr.) beſtimmt; wo dann eine nachtheilige Verwirrung entſteht, die durch Annahme verſchiedener Zeichen, wie etwa der Knappiſchen, ſo leicht zu verhüten geweſen wäre.

Zuletzt heifst es Vorr. S. V. „*Denique earum lectionum vulgarium, quae mutatae ſunt, indicem adieci, ut, qui hac editione uſuri eſſent, ſtatim, ſi quid mutatum eſſe animadvertiſſent, vulgarem textum poſſent comparare. Hac igitur ratione effeciſſe me puto, ut in hac minutiſſima editione et textus vulgaris legatur, nec deſiderari poſſint certae emendationes. Id ſi eſſe effectum aequi et periti arbitri iudicaverint, ex animo laetabor.*" Wir müſſen es ſehr bedauern, Hrn. *T.* die gehoffte Freude nicht machen zu können. Denn iſt irgend einmal ein *Index* nachläſſig, unvollſtändig, ganz ungenügend angefertigt worden, ſo iſt es dieſer; von dem wir lieber annehmen möchten, dafs er von einem, zu dieſem Geſchäft nicht gehörig geeigneten Gehülfen angefertigt worden ſey, nicht vom Vf. ſelbſt, obgleich die Vorrede unſrer Vermuthung entgegen ſteht. Eine grofse Anzahl von Lesarten läfst der *Index* ganz unerwähnt, und ſehr viele ſeiner Anführungen ſind unrichtig; ſo dafs keinesweges durch ihn erreicht iſt, was erzielt werden ſollte, nämlich, „*ut in hac — editione et textus vulgaris legatur nec deſiderari poſſint*" etc. Zum Beweiſe führen wir blofs aus den erſten Büchern folgende fehlende Stellen an: Mt. IV, 4. (wo der *vulg.* Text den Artikel vor ἄνθρωπος wegläſst, den *T.* mit Knapp und Andern in ſeinen Text aufgenommen hat); — Ebendaſ. V. 10. (wo im *vulg.* Text ἕνεκεν μου fehlt, in der vorliegenden Ausg. aber ſteht); — Kap. V, 44. (betreffend die Worte τοὺς μισοῦντας, wofür *T.* abdrucken liefs τοῖς μισοῦσιν·) — Kap. VI, 24. μαμμωνᾷ· — Kap. VII, 14. ὅτι· — Kap. VIII, 8. λόγου· — Daſ. V. 13. ἑκατοντάρχῳ· — Kap. IX, 5. σοι· — V. 17. ἀμφότερα· — Kap. X, 4. Κανανίτης· — Kap. XVIII, 6. ἐπὶ τὸν... — V. 30. ἀλλ'· — Kap. XIX, 29. ὅς ohne τις· — Kap. XX, 21. υἱωνύμων mit Weglaſſung des σου· — V. 22. καὶ τὸ· — Kap. XXIII, 36. ἥξει ohne ὅτι· — Kap. XXIV, 9. πάντων ohne Artikel; — Kap. XXV, 2. καὶ πάντα· — V. 3. ἑαυτῶν· — Kap. XXVI, 9. πτώχοις ohne τοῖς· — Kap. XXVII, 42. αὐτῷ für ἐπ' αὐτῶ. — Desgl. Marc. II, 9. σοι αἱ für σου αἱ· — Kap. III, 18. Κανανίτην· — Kap. IV, 18. οὗτοί εἰσιν οἱ τὸν... — Kap. V, 19. ἀπείρησα· — Kap. VIII, 31. καὶ ἀρχιερέων καὶ γρ... V. 35. τὴν ψυχὴν αὐτοῦ· — Kap. X, 49. ἔγειραι· — Kap. XII, 26. τῆς βάτου· — V. 31. ὅμοια, αὕτη· — V. 32. εἷς ἐστι θεός! — Aus Lukas folgende: Kap. IV, 9. ὁ υἱός· — V. 11. καὶ ὅτι ἐπὶ... Kap. V, 36. ἐπίβλημα τὸ ἀπὸ.... Kap. VI, 18. ὑπὸ πνευμάτων· — Kap. VI, 23. ταῦτα· — V. 26. daſſelbe; — Kap. XVII, 35. ἡ μία· — Joh. I, 40. δὲ ἦν· u. ſo fort.

Unrichtige Anführungen ſind uns gleichfalls blofs aus den Evangelien dieſe aufgeſtofsen: Mt. VIII, 5. lautet die *Vulg. lect.* εἰσελθόντι δὲ τῷ Ἰησοῦ· Mt. XXVI, 51. ſoll heifsen 50. u. daſ. V. 60. ſoll 59 heifsen. — Mc. I, 5. iſt καὶ πάντες ἐβαπτίζοντο angeführt, ſoll aber heifsen; καὶ ἐβαπτίζοντο πάντες· — Mc. XVI, 5. ſoll heifsen: Mc. XVI, 8. — Luc. I, 44. τὸ βλίφος anſtatt τ. βρέφος· — Kap. X, 6. ſteht ὁ θεὸς vermuthlich für υἱός· — Kap. XVIII, 2. iſt κριτὴς δέ τις als *vulg.* Lesart aufgeführt, die aber gar nicht exiſtirt, auch unter den Va-

Digitized by Google

Varianten nirgends erwähnt ist. Wir müssen hier einen doppelten Fehler in einer Stelle vermuthen: wahrscheinlich soll das Citat heifsen XVIII, 3. und χριτὴς verwandelt werden in χήρα· dann wäre die Sache in Richtigkeit. — Joh. XII, 18. steht ἤκουσαν als *recepta lect.* aufgeführt: ἤκουσα sollte es heifsen, denn jenes ist die vom Vf. mit Knapp an die Stelle der herkömmlichen in seinen Text gesetzte Form. — Kap. XIX, 20. steht unrichtig ὁ τόπος τῆς πόλεως, denn so liefet man ja eben im Text des Vfs. die *recepta* lautet vielmehr τῆς πόλεως ὁ τόπος· — Daselbst mufs vor ὡσεὶ λίτρας nicht V. 35. sondern V. 39 gelesen werden.

Dieselbe Unbeständigkeit und Verwirrung findet sich nun auch im Text selbst: nirgends bleibt der Vf. seiner eigenen Regel treu. Wie in der gröfsern Griesbachschen Ausgabe, so ist hier zum Zeichen des Anfangs eines neuen Verses, ohne Rücksicht auf die gröfsere oder kleinere Interpunction, ein grofser Buchstabe gebraucht; dagegen nach keinem Interpunctionszeichen, selbst nach dem Punct nicht, ein grofser Anfangsbuchstabe gesetzt, falls nicht das erste Wort ein Eigenname ist. Rec. hätte gegen dieses Verfahren an sich nichts einzuwenden, wäre es nur einigermafsen consequent und mit einiger Genauigkeit durchgeführt. Aber (wir werfen blofs in einige Kapp. den Blick), in folgenden Stellen ist gegen den Grundsatz verstofsen: Mt. I, 21. 25. II, 4. 8. 10. 11. 20. III, 6. 8. 9. 14. 16. IV, 6. 10. 14. 15. V, 13. 14. 24. 35. 36. 40. VI, 8. IX, 5. 9. XX, 14. u. s. w. In Stellen wie III, 14. 16. IV, 10. V, 13. 14. VI, 8. u. a. ist nun nicht zu erkennen, wo man den Anfang der *Tittmann*'schen Verse zu suchen habe. — Bey Knapp beginnt regelmäfsig die eingeführte Rede eines Andern mit einem grofsen Buchstaben; bey *T.* dagegen zeigt sich auch hierin die gewohnte Regellofigkeit. Mt. II, 8. fängt mitten im Verse ein grofser Buchstabe die angeführte Rede an, V. 18. noch dazu im Anfange des Verses ein kleiner: ebenso V. 13. 15. 20. III, 7. IV, 3. 4. 6. 7. — Dagegen wieder ein grofser Kap. III, 14. 15. IV, 10. 17. u. so an vielen andern Orten.

Die zweckmäfsigen Citationszeichen („ ") der Knappschen Ausgabe, und die dem Rec. in griechischen Schriften weniger angemessen erscheinenden Ausrufzeichen (!) hat der Vf. seiner Ausgabe nicht zuträglich gefunden, sondern vertilgen wollen. Gleichwohl stöfst man Mt. I, 22. XIX, 18. u. a. auf Ausrufzeichen: ob nicht auch „ " sollten hie und da zurückgeblieben seyn, um das Maafs der Unregelmäfsigkeiten voll zu machen, weifs Rec. nicht, hält es auch nicht der Mühe werth, darnach zu suchen. — Joh. XIX, 20. steht mit grofsen Buchstaben Ἑβραϊστὶ, Ἑλληνιστὶ, Ῥωμαϊστὶ· unmittelbar vorher V. 17. klein ἑβραϊστὶ γολγοθᾶ· (gegenüber dem letztern Mt. XXVI, 36. Γεθσημανῆ, u. v. a.) Apg. XXI, 37. ἑλληνιστὶ· — Luc. XXIII, 38. γρ. ἑλληνικοῖς καὶ ῥωμαϊκοῖς καὶ ἑβραϊκοῖς· hingegen wieder Apg. XXI, 40. XXII, 2. XXVI, 14. Ἑβραΐδι διαλέκτῳ, und Apoc. IX, 11. Ἑβραϊστὶ und Ἑλληνικῇ· Doch wo fände man ein Ende, wollte man alle Uebelstände dieser Art aufzählen.

Auch in der Interpunction offenbart sich grofse Ungenauigkeit. Mt. XXV, 6. XXVI, 46. fehlt das Komma hinter ἰδού, was in gleichem Falle anderwärts (vergl. Kap. I, 23. Joh. XVI, 32. u. a.) gesetzt ist. Mt. XXVI, 36. (vergl. V. 45.) fehlt nach μαθηταῖς das Kolon. Kap. XXVII, 35. findet sich ein Fragzeichen, wo offenbar keine Frage ist. Ebend. ist V. 39. hinter αὐτὸν das Komma weggelassen und doch hinter αὐτῶν gesetzt. Gleicherweise vermissen wir dasselbe Zeichen Marc. IV, 8. nach αὐξάνοντα, — Kap. VI, 35. nach γενομένης, (vergl. V. 54.) — Luc. III, 22. nach ἀγαπητός, — Kap. IV, 16. nach εἰςῆλθε, (wenn es nicht auch hinter αὐτῷ wegfallen sollte) — V. 35. nach Φιμώθητι, — Kap. XXIII, 5. nach Ἰουδαίας, — V. 26. nach σταυρὸν· — Joh. I, 33. nach ὕδατι. — Luc. VI, 3. steht nach ὄντες Kolon anstatt eines Fragzeichens; ebenso Joh. VI, 31. nach τί ἐργάσῃ· und XIII, 36. nach ποῦ ὑπάγεις· und XXI, 17. nach Φιλεῖς με· — Luc. XVIII, 10. fehlt der Punct hinter τελώνης, — Kap. XXIII, 46. hinter ἐξέπνευσεν. — (Mt. VII, 21. ist κύριε ausgelassen, — Luc. XIX, 20. ἰδού.) — Auf der andern Seite finden sich wieder Interpunctionen, wo man keine, oder doch andere, erwartet, und die das Verständnifs eher erschweren können, als erleichtern: vergl. Luc. VII, 19. X, 28. XIV, 32. Joh. VII, 9. XII, 11. 15. XX, 30. u. v. a. Mt. VIII, 6. ist δεινῶς gedruckt für δεινῶς· — V. 30. ὑπ' αὐτῶν für ἀπ' αὐτῶν· Kap. XII, 33. σαρκός für σαρκὸς· — Marc. V, 12. παρεκάλεσεν für παρεκάλεσαν· — Kap. VI, 41. ἰδίδου für ἐδίδου· — Kap. XII, 21, τοῖτος für τοῖτος· — V. 31. ὁμοία αὕτη für ὁμοία, αὕτη· — Luc. VI, 42. κύρφος für κάρφος· Kap. XII, 46. νὸ für οὐ· — Joh. VIII, 7. ἐρωτῶντας für ἐρωτῶντες· — Kap. XVIII, 16. εἰήγαγε für εἰςήγαγε. Die Vers- und Kapitelzahlen sind nicht selten unrichtig gesetzt. Viele einzelne Buchstaben dieser allzukleinen, die Augen angreifenden Schrift sind (wenigstens in dem Rec. vorliegenden Exemplare) unvollkommen ausgedrückt, und können dem Anfänger hier und da Schwierigkeiten machen.

Zuletzt wollen wir noch von einigen *Lesarten* reden, die der Vf. an etlichen Stellen theils aufgenommen, theils verworfen hat, wobey im Allgemeinen zu bemerken ist, dafs er meistentheils da der *lectio vulgata* oder *recepta* beyfällt, wo er die Lesung Knapp's und Griesbach's zu verlassen für gut befunden hat. Mt. VIII, 31. hat *T.* mit Griesbach die hergebrachte Lesart ἀπόστειλον ἡμῖν ἀπελθεῖν verdrängt, und das ἀπόστειλον ἡμᾶς des Cod. B. und einiger andern allerdings wichtigen Urkunden an die

Stel-

Stelle gesetzt. Nach seinem aufgestellten Grundsatz und nach seiner sonstigen Verfahrungsweise hätte er es nicht thun sollen. Denn die erstere Lesart ist durch weit mehrere und gleich alte Documente geschützt, und weit entfernt, der Spracheigenthümlichkeit des Matth. entgegen zu seyn, hat sie wohl eher in derselben ihren Grund; (vergl. kurz vorher V. 21. ἐπίτρεψόν μοι — ἀπελθεῖν· dazu Kap. XIX, 8.) während man zweifeln kann, ob das ἀποστέλλειν jemals in einem Falle, wie der vorliegende, gebraucht worden sey, gewifs aber im Matth. sonst nirgends so vorkommt. Marc. IV, 24. hat der Vf. die Worte καὶ προστεθήσεται ὑμῖν τοῖς ἀκούουσιν gleichfalls nach Griesbach Vorgang aus dem Text geworfen, nach des Rec. Ueberzeugung gewifs mit Unrecht, zum wenigsten was die ersten drey betrifft: (τοῖς ἀκούουσιν, was in manchen Handschriften lautet τοῖς πιστεύουσιν, in den besten aber nicht anzutreffen ist, mag vielleicht vom Rande seyn, und wollen wir nicht eben in Schutz nehmen;) — Diese Erweiterung des vorhergehenden Satzes ist ganz in der Manier des Markus: die Auslassung mag durch die Parallelstellen Mt. VII, 2. und Luc. VI, 38. wo die Worte fehlen, entstanden seyn. Die occidentalischen Handschriften und Uebersetzungen, welche hier fast ausschliefslich gegen sie zeugen, sind am häufigsten in dem Falle, aus den Parallelen Unrichtiges, bald ungehörige Zusätze, bald Auslassungen, zu haben.

Matth. XIX, 29. ist die Griesbachsche und Knappsche Lesart πᾶς ὅστις mit Recht der herkömmlichen πᾶς ὅς vorgezogen, ob aus deutlich erkannten Gründen oder nicht, lassen wir dahingestellt. Die guten Urkunden (vergl. Griesbachs Noten) sind es auch hier nicht allein, welche das ὅστις sicher stellen, sondern der Redegebrauch des Evangelisten: Kap. VII, 24. πᾶς οὖν ὅστις ἀκούει· Kap. X, 32. πᾶς οὖν ὅστις ὁμολογήσει· — dagegen im Lukas XII, 8. πᾶς ὅς — ὁμολογήσῃ· V. 10. πᾶς ὃς ἐρεῖ· Apg. II, 21. πᾶς ὅς — ἐπικαλέσηται, u. s. f. — Kap. XXV, 2. ist wohl nichts gewisser, als dafs das αἱ hinter καὶ in einigen minder bedeutenden Urkunden durch eine leichte Verschreibung entstanden und verwerflich ist. Griesbach hat es auch, nachdem er es in der gröfsern Ausgabe dem Text einverleibt hatte, späterhin in der kleinern (Leipz. 1805) wieder ausgeworfen. In den ältesten und besten Mss. findet es sich nicht und nach den Sprachgesetzen erscheint es unerträglich. Unser Herausg. hat es der Knappschen Ausgabe nachdrucken lassen. — Dasselbe gilt von dem τοῖς Kap. XXVI, 9. vor πτωχοῖς, welches Griesbach ebenfalls in seiner letzten Ausgabe wieder entfernt hat. Zu vergleichen ist Kap. XIX, 21. δὸς πτωχοῖς, gleichfalls ohne Artikel. Der parallele Markus hat ihn; und wie nahe liegt die Vermuthung der geschehenen Conformirung des Ausdrucks eines Evangelisten nach dem des andern.

(Der Beschluss folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Ohne Druckort: *Berlinischer Taschenkalender* auf das Gemeinjahr 1825. Mit Kupfern. Herausgegeben von der Königl. Preuss. Kalenderdeputation. 322 S. u. 95 S. Anhang, das Genealogische Verzeichniss, den Postenlauf u. s. w. enthaltend. (1 Thlr. 20 Gr.)

Die Kupfer zu diesem viel und gern gelesenen Taschenbuche betreffen, zwey ausgenommen, vaterländische Gegenstände. Das, neben dem Titel befindliche von Wolf stellt dar die Prinzessin Luise von Preussen K. H., nach einem Gemälde von F. Krüger, einem jungen talentvollen Künstler, der uns auch das ähnlichste Bildniss Sr. Maj. des Königs geliefert hat. Die übrigen schildern, nach Zeichnungen von *Rösel* und *Mauch*, von *Höfsel*, *Jury* und *Cook* (einem Engländer) gestochen, Gegenden zum Theil aus der in Absicht auf die schöne Natur verrufenen Mark. Wir sehen hier: Frankfurt a. d. Oder, Fischbach in Schlesien, Glienicke bey Potsdam, den Pfingstberg ebendaselbst, Grunewald, das Schloss zu Köpenick (jetzt wieder wichtig geworden), die Wasserseite des Schlosses zu Berlin, das Kloster und Domainenamt Chorin, das neue Schauspielhaus und das Durchgangsgebäude nach der neuen Wilhelmsstrafse in der Königsstadt. Aeufserst lieblich sind die beiden Ansichten von Potsdam und die vom Grunewald, die wohl mit dem Sandparadiese aussöhnen können.

Das Taschenbuch enthält drey Erzählungen: *Der Vater*, von *Weissflog*, wenn nicht ohne Unwahrscheinlichkeiten, doch originell und anziehend in mehr als einer Hinsicht; *die Gesellschaft auf dem Lande*, von *Tieck*, in der bekannten schönen Weise dieses herrlichen Dichters, reich, reif und rund; *Maria von Cleves*, von *Sophie May* nach der jetzt beliebten historisch-romantischen Manier nicht ohne Talent geschrieben. Unter den Gedichten haben uns die Romanzen von *Gustav Schwab* am meisten angesprochen; was Krug von *Nidda* geliefert hat, leidet an metrischer Härte, und *Haug* hat nur Fremdes gebracht, das nicht einmal ausgezeichnet ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

BIBLISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Tauchnitz: Ἡ καινὴ διαθήκη. *Novum Teſtamentum Graece* — — recenſuit *Joh. Aug. Henr. Tittmannus* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Matth. XXVII, 42. hat Hr. *T.* das auf den Grund vieler, aber nicht gerade der merkwürdigſten Urkunden von Griesb. eingeführte, von Knapp auch genehmigte, nach unſerm Ermeſſen unſtatthafte πιστεύσομεν ἐπ' αὐτῷ aufs neue abdrucken laſſen, obgleich es die Griesb. letzte Ausgabe längſt wieder aus dem Texte gewieſen hatte. Die herkömmliche Leſung ohne ἐπὶ beſchützen alte gewichtvolle Handſchriften und Verſionen, unter denen ſich die Ital. und Goth. befinden: und was das Wichtigſte auch hier wiederum iſt, Matth. ſchreibt nirgends ſonſt πιστεύειν ἐπί τινι. Vergl. Kap. XXI, 25. 32. Die Aufnahme der dem Johannes eben ſo geläufigen, als von Seiten der Urkunden dringend empfohlenen Partikel οὖν Joh. VII, 16. verdient vollkommene Billigung. — Dagegen durfte Luc. VI, 9. ἀποκτεῖναι durchaus nicht dem hergebrachten ἀπολέσαι vorgezogen werden, obgleich ſowohl Griesb. als Knapp ihm ebenfalls den Vorzug gegeben haben. An urkundlicher Beſtätigung fehlt es beiden Lesarten nicht: für jenes ſtimmen die meiſten, für dieſes die würdigſten Zeugen, ſo weit ſie Rec. kennt und zu beurtheilen im Stande iſt. Aber abgeſehen von den äuſsern Zeugniſſen, und die innere Seite der kritiſchen Erwägungen beym neuteſt. Text zu Rathe gezogen, (ſ. die Vorr. des Vfs.) ſo ergiebt ſich bald mit Sicherheit das Rechte: nämlich, daſs ἀποκτεῖναι zwar die Lesart des parallelen Marcus (III, 4.) und wahrſcheinlich durch die Harmoniſten in den Text des Lucas herübergetragen iſt, dieſem aber allein ψυχὴν ἀπολέσαι (im Gegenſatz von ψυχ. σῶσαι) anſteht. Vergl. Kap. IX, 24. 56. XVII, 33. Ueberhaupt gehört ἀπόλλυμι zu den Lieblingsausdrücken des Lucas. Ob jemals ἀποκτεῖναι ψυχὴν im N. T. verbunden worden, ſteht ſehr zu bezweifeln. Und ebenſo bleibt die Stelle Marc. (III, 4) einzig in den Evangelien, wenn man das ἀποκτεῖναι als für ſich allein, ohne den ſonſt dabey gewöhnlichen Accuſativ, geſetzt, alſo hier unverbunden mit Ψυχὴν, auffaſſen will.

Matth. XVIII, 6. läſst ſich der vulg. Text ἐπὶ τὸν τράχηλον nach Geſtalt der Varianten und Urkunden gegen das jetzt überall eingeführte, ganz ungewöhnliche εἰς τὸν τράχηλον, noch ſehr wohl vertheidigen. Vergl. Apg. V, 30. X, 39. Gal. III, 13. u. a. — Dagegen iſt es zu billigen, daſs Hr. *T.* Mt. XXVI, 59. die von Knapp in den Text aufgenommene Lesart, θανατώσειν αὐτόν, beybehalten hat. Sie rechtfertigt ſich, abgeſehen von ihren vielen und gewichtvollen urkundlichen Zeugen, durch die gleichen Stellen, Kap. XXVII, 1. X, 21. Mc. XIV, 55. und ähnl.

So mögen wir es auch nicht tadeln, daſs Mt. XVII. 9. an der alten Lesart καταβαινόντων — ἀπὸ τοῦ ὄρους, feſtgehalten wird, wenn auch in noch ſo vielen Handſchriften, und ſeit Griesb. in allen neuern Ausgaben zu leſen iſt, καταβ. — ἐκ τοῦ ὄρους. Man vergl. nur Kap. VIII, 1. XIV, 29. XXVII, 40. 42. Marc. IX, 9. Luc. IX, 37. Apg. IX, 37. — ἐκ τοῦ ὄρ. καταβαίν. findet man nirgends.

Matth. XXVI, 70. unterliegt es keinem Zweifel, daſs ἁπάντων von πάντων, ungeachtet der Menge urkundlicher Zeugniſſe, denen zufolge es die neuern Editoren dem Vulgärtext aufgedrungen haben, unecht und verwerflich iſt. An keiner Stelle des N. T. findet ſich αὐτῶν πάντων ſo verbunden, (vergl. Gal. II, 14.) und die achtbarſten, älteſten Mſſ. und Verſionen, BD. Goth. Sahid. It. Vulg. u. a. laſſen das läſtige Wort weg.

Matth. XXVII, 33. hätte das dem Matth. wenig geziemende, längſt als unecht erwieſene λεγόμενος entfernt werden ſollen. Vergl. Kap. I, 23. Gersdorf Beytr. zur Spr. Charak. des N. T. S. 60. — Luc. I, 76. wäre die dem Lucas'ſchen Sprachgebrauch ganz gemäſse, durch die beſten Zeugen dargebotene Lesart, καὶ σὺ δέ, ohne alles Bedenken in den Text aufzunehmen geweſen. Vergl Kap. II, 35. καὶ σοῦ δέ. Apg. V, 32. καὶ τὸ πνεῦμα δέ. Kap. XXII, 29. καὶ ὁ χιλίαρχος δέ· Kap. XXV, 25. καὶ αὐτοῦ δὲ πτλ. auch in Joh. VI, 51. καὶ ὁ ἄρτος δέ. Kap. VIII, 16. 17. XV, 27. u. a. und dazu Buttm. Grammat. §. 131. S. 570.

Digitized by Google

Matth. XXVIII, 9. erſcheinen die Worte, ὡς δὲ ἐπορεύοντο ἀπαγγεῖλαι τοῖς μαθηταῖς αὐτοῦ, nach äuſsern und innern Gründen als offenbare Gloſſe. Die Zeugniſſe, wodurch ſie verworfen werden, ſ. bey Griesb. — aufserdem pflegt Matth. gar nicht mit einem ſolchen ὡς δὲ (wie wohl Luc. und Joh.) ſeine Erzählungen anzuknüpfen: ὅτε δὲ hat er Kap. IX, 25. XIII, 26. XXI, 34. u. a. Endlich iſt die läſtige Wiederholung ganz derſelben Worte doch gar zu auffallend.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. dem Vf. u. in Comm. b. Dümmler: *Aſtronomiſches Jahrbuch* für das Jahr 1827, nebſt einer *Sammlung der neueſten in die aſtronomiſchen Wiſſenſchaften einſchlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten*, mit Genehmhaltung der Königl. Akad. d. Wiſſenſch. berechnet und herausgegeben von Dr. *J. E. Bode*, Königl. Aſtronom u. Ritter u. ſ. w. *Zwey und funfzigſter* Band. 1824. 236 S. 8. Mit 2 Kupf. (1½ Thlr.)

Das Jahr 1827 hat Oſtern am 15ten April und am 3ten Nov. eine partiale, im gröſsten Theile von Europa ſichtbare Mondsfinſterniſs von 10 Zollen 25 Minuten.

An die Ephemeriden ſchlieſsen ſich folgende aſtronomiſche Aufſätze an. 1) Beyträge zu geographiſchen Längenbeſtimmungen, zwanzigſte Fortſetzung, von Profeſſor *Wurm* in Stuttgart. Aus 13 Sternbedeckungen vom Jahr 1820 und 1821 wird hier die Länge verſchiedener Orte beſtimmt; bey einigen hierunter begriffenen Plejadenbedeckungen hat indeſs der Vf. ſeine Berechnungen ſpäterhin in *Schumacher's* aſtronom. Nachrichten mit Anwendung der neuerdings von *Beſſel* genauer beſtimmten Poſitionen der Plejadenſterne verbeſſert. Auch zu den frühern Berechnungen der ringförmigen Sonnenfinſterniſs vom 7ten Sept. 1820 hat der Vf. noch eine Beobachtung derſelben von *Bohnenberger* in Tübingen nachgetragen. 2) Phyſiſch aſtronomiſche Bemerkungen über beobachtete Photoſphären der Planeten von dem Geheimenrath *Paſtorff* auf Buchholz bey Droſſen, ſammt Beobachtungen der Mondfinſterniſs am 26ſten Jan. 1823 von *Paſtorff*, dem Sohne. Bekanntlich glaubte der Geh. R. *Paſtorff* vor einigen Jahren um die Planeten Venus, Jupiter und Saturn, auch um Mars und Ceres mit Hülfe ſeiner 4½ und 5½füſsigen Frauenhoferſchen Refractoren ſehr deutlich ins Auge fallende Lichtſphären, die ſich mehrere Minuten über den Rand des Planeten hinaus erſtrecken, entdeckt zu haben. Da bisher kein anderer Aſtronom ähnliches fand, ſo entſtand die Vermuthung, dafs vielleicht Täuſchung, Spiegelung des Fernrohrs u. ſ. w. mit im Spiele geweſen ſeyn könnten, und namentlich ſuchte *Ritz* (aus Gnadenfeld) im aſtronomiſchen Jahrbuche 1826 theoretiſch durch ausführliche Berechnungen die Möglichkeit einer ſolchen Täuſchung zu erweiſen, eine Erklärungsart, die er jetzt (S. 159 des Jahrb.), durch des Juſtizcommiſſionsrath *Kunowsky* Bemerkungen über die bey Bildung der ſogenannten Photoſphären Statt findenden Umſtände genauer unterrichtet, förmlich zurücknimmt, „ohne jedoch dem Phänomen im geringſten objective Wirklichkeit zuſchreiben zu wollen." Sonderbar genug, dafs gerade durch jene Bemerkungen (Aſtronom. Jahrb. 1826. S. 202) *Kunowsky* die Anſichten von *Ritz* vollkommen *beſtätigt* glauben konnte. Indeſs verſucht der Geh. R. *Paſtorff* aufs neue, ſeine Behauptung von der Realität der Photoſphären mit Berufung auf unzweifelhafte weitere Beobachtungen und auf ähnliche von andern wahrgenommene Erſcheinungen zu rechtfertigen und jeden Argwohn möglicher Täuſchung zu entfernen. Damit aber ſcheint doch noch nicht, wie eine Anmerkung S. 160 andeutet, der Streit ganz abgeſchloſſen. Es ſind ja, wie auch der Vorbehalt von *Ritz* zu verſtehen giebt, mehrere *Arten* optiſcher Illuſion möglich, und, bey aller Achtung für das Zeugniſs des einzelnen Beobachters, dürfte erſt abzuwarten ſeyn, was andere mit nicht weniger guten Fernröhren verſehene Beobachter finden, da es nun auch Frauenhoferſche, wie ehemals Herſchelſche Rieſenfernröhre giebt; (ſ. unten Nr. 31.). Wenn der Vf. S. 94 des Jahrbuchs ſagt: es leide wohl keinen Zweifel, dafs ſich *um alle Weltkörper* ſowohl ponderables als auch imponderables *Licht* entwickle, ſo mufs Rec. geſtehen, dafs ihm von einem Unterſchiede zwiſchen ponderablem und imponderablem Lichte auf *unſerm* Planeten bisher nichts bekannt worden iſt. Indeſs wollte der Vf., wie der Zuſammenhang ſchlieſsen läſst, eigentlich von den im Weltraume zerſtreuten leuchtenden *Maſſen* oder Stoffen ſprechen; aber auch über die Natur, und insbeſondere über das mehr oder weniger gewichtige ſolcher Lichtſtoffe fehlt es uns gänzlich an Erfahrungen. 3) Beobachtungen der Juno und Veſta, des Uranus und Saturns im J. 1823 auf der Kaiſerl. Univerſitätsſternwarte in Wilna, von dem Director derſelben, Prof. *Sniadecki*. Nur die Oppoſition des Uranus konnte beobachtet werden, die von Jupiter, Saturn und Ceres zu beobachten, hinderte die anhaltend ſchlimme Witterung. 4) Triangulirung der Provinz Oſtfriesland und Darſtellung einiger geographiſchen Reſultate aus der Vermeſſung dieſes Fürſtenthums durch Prof. *Olbmanns*. Der Vf. hat dieſe Meſſungen in den Jahren 1819 bis 1821 auf eigene Koſten unternommen. 5) Verfinſterungen der Jupiterstrabanten in den Jahren 1819, 1820 und 1821 zu Greenwich beobachtet vom Königl. Aſtronomen *Pond*. (Aus deſſen aſtronom. Beobachtungen 1819 — 1821 auf der Königl. Sternwarte zu Greenwich, London, 3 Foliobände, ausgezogen). Von beobachteten Sternbedeckungen findet ſich nichts in dieſen drey Jahr-

Jahrgängen. Die Abweichung der Magnetnadel war im J. 1819 zu Greenwich im Mittel 24°22′ westlich. 6) Bedeckungen der Sterne vom Monde, 1821 und 1822 auf der Königl. Sternwarte in Marseille, beobachtet von dem Director derselben, *Gambart*, dem Sohne. (Aus der *Connaiff. des tems pour* 1826 entlehnt.) 7) Versuche über die Schwingungen des Pendels zu London und zu Paramatta (in Neuholland) von *Rümker*. (Auszug einer vollständigern Abhandlung von *Mathieu* in Paris). Der englische Gouverneur auf Neuholland, Gen. Major *Thomas Brisbane*, hatte vor einigen Jahren, um mit dem ihn begleitenden Astronomen Untersuchungen über die Schwere auf der südlichen Halbkugel anzustellen, ein unveränderliches nach den Vorschriften des Capitain *Kater* construirtes Pendel aus England mitgenommen. Mit demselben Vergleichungspendel haben nun *Brisbane* und *Rümker* die Anzahl Schwingungen innerhalb 24 Stunden mittlerer Sonnenzeit zuerst in einem sehr fest gebaueten Hause zu London, und dann späterhin auf der vom Gouverneur neu angelegten Sternwarte in Paramatta auf Neuholland beobachtet. In London, (nördl. Breite 51° 31′ 8,″4 Erhöhung über der Meeresfläche 83 Engl. Fuse) gaben öfters wiederholte Bestimmungen für 24 Stunden mittl. Zeit im Mittel 86090,358 Schwingungen, auf 60° Fahrenheit, auf den leeren Raum und die Meeresfläche reducirt. Auf der Sternwarte zu Paramatta unter 33° 48′ 4″ südlicher Breite und 77 Fuss Erhöhung über die Meeresfläche angestellte Beobachtungen gaben hingegen im Mittel 86021,730 Schwingungen, gleichfalls auf 60° Fahrenheit, den leeren Raum und die Meeresfläche reducirt. Beym Uebergange von London nach Paramatta hatte also das Pendel 68,618 Schwingungen verloren; die Abplattung $\frac{1}{305}$ würde einen Verlust von 69,914 Schwingungen gegeben haben. Da die Längen des Secundenpendels an verschiedenen Orten sich verhalten, wie die Quadrate der Anzahl Schwingungen; so folgt aus obigen Beobachtungen, wenn die Länge des Secundenpendels zu London = 1 gesetzt wird, dessen Länge zu Paramatta = 0,998406543. Mittelst eben dieser Beobachtungen findet *Mathieu* den allgemeinen Ausdruck für die Länge des Secundenpendels unter der Breite $L = 0{,}996779 + 0{,}005256 \sin^2 L$ die Länge zu London = 1 gesetzt. Oder setzt man den Secundenpendel unter dem Aequator = 1, so hat man den Ausdruck $1 + 0{,}005273 \sin^2 L$ und die Abplattung $= 0{,}003377 = \frac{1}{296}$. 8) Astronomische Beobachtungen auf der Sternwarte zu Prag im Jahr 1823 angestellt vom Astronom *David* und Adjunct *Bittner*. Zu den Beobachtungen wurde häufig das Reichenbach'sche Universalinstrument gebraucht. 9) Die Gegenscheine des Uranus und Jupiters im J. 1823, beobachtet und mit *Delambre's* Tafeln verglichen von Prof. *Bittner* in Prag. 10) Entdeckung und Beobachtungen des ersten Kometen von 1824. Im Jahre 1824 erschienen zwey neue Kometen. Der *erste* wurde noch 1823 am 28sten Dec. von Karczewsky in Cracau, am 30sten Dec. vom Bergmeister *Schulz* in Düren über der westlichen Schulter des Ophiuchus beobachtet, und an demselben Tage auch von dem Oberlieutenant *von Biela* in Prag. Er zeigte sich gleich anfangs heller als der Komet von 1819, und war mit bloßen Augen sehr gut sichtbar. Etwas diesem Kometen eigenthümliches, an keinem frühern Kometen sonst wahrgenommenes, war sein Doppelschweif: denn ausser dem gewöhnlichen von der Sonne abgekehrten zeigte er, jedoch nur periodisch, einen zweyten Schweif nach einer dem ersten bald mehr bald weniger entgegengesetzten Richtung. Der Herausgeber des Jahrbuchs hat auf einer Kupfertafel den scheinbaren Lauf dieses Kometen durch die Gestirne, und dessen wahren Lauf im Sonnensystem, zugleich mit den verschiedenen Gestalten des Doppelschweifs abgebildet. Dieser erste Komet wurde von den Astronomen beynahe drey Monate lang bis in die zweyte Hälfte des Märzmonats beobachtet. Den *zweyten Kometen* von 1824 entdeckte, so viel bekannt worden ist, zuerst Prof. *Scheithauer* in Chemnitz am 23sten July im Hercules; ohne von dieser Beobachtung etwas zu wissen, fanden ihn *Gambart* zu Marseille am 27sten Jul. einige Tage früher *Pons* in Marlia bey Lucca, und am 2ten August Prof. *Harding* in Göttingen: dieser kleine lichtschwache Komet konnte nur von Astronomen durch Fernröhre beobachtet werden. 11) Beobachtungen des ersten Kometen von 1824 auf der Prager Sternwarte, von Prof. *David*; sie gehen vom 31sten December 1823 bis zum 7ten März 1824. Der Vf. behauptet, durch seine 1790 angestellten Versuche gefunden zu haben, dass die Pendellänge in Tepl sehr merklich kürzer sey, als in Prag, obschon beide Orte nahe unter derselben Breite liegen; diese auffallende Abweichung glaubt er aus der bey Tepl dünnern Masse der Erde zuschreiben zu können. Es fragt sich indess, ob neuere Versuche mit einem invariablen Pendel jene Anomalie bestätigen würden. 12) Sternbedeckungen und Verfinsterungen der Jupitertrabanten 1823 beobachtet, und Kometenbeobachtungen vom Jan. und Febr. 1824, vom Prof *Hallaschka* in Prag. 13) Meridianbeobachtungen und Elemente des ersten Kometen von 1824, vom Hofrath Ritter *Gauss* in Göttingen. Die Meridianbeobachtungen waren sehr schwierig, da der Komet gar keine Fadenbeleuchtung vertrug. Die Elemente sind von einem geschickten jungen Mathematiker, Dr. *Schmidt*, berechnet, und stimmen gut mit den damit verglichenen, bis zum 19ten März gehenden, Beobachtungen. 14) Astronomische Beobachtungen und Nachrichten, vom Prof. *Harding* in Göttingen. Den Kometen hat der Vf. am Kreismikrometer, und, so lange es noch möglich war, im Meridian beobachtet; die letzte Beobachtung ist vom 24sten März. Dem Vf. (und Dr. *Olbers*

bers) dankt man insbesondere genauere und bestimmtere Beobachtungen über den anomalen Schweif dieses ersten Kometen von 1824. Dieser merkwürdige Schweif erschien, mit Unterbrechungen vom 23sten Jan. bis zum 31sten Jan. Der Vf. sah ihn zuerst am 23sten Jan. so hell, dass er mehreren mit bloßem Auge sichtbar war; sein Ansehen glich dem spindelförmigen Nebelfleck in der Andromeda, seine Länge war etwas über 4°, die Länge des gewöhnlichen Schweifs 3½°. Am 24sten Jan. war die Länge des anomalen 7°, die Breite nur halb so gross, als die des gewöhnlichen; der erstere war nicht in allen seinen Theilen gleich hell. Am 27sten Jan. machten beide Schweife am Kometenkopf einen sehr stumpfen Winkel von etwa 170°. In den heitern Nächten am 28sten und 30sten Jan. zeigte sich auch nicht die mindeste Spur des anomalen Schweifs, der hingegen am 31sten Jan. noch einmal zu Gesicht kam, blässer und schmäler, aber länger als der gewöhnliche, mit dem er einen Winkel von 138° bildete. *Olbers* sah den ungewöhnlichen Schweif zuerst auch am 23sten Jan. und zwar dem gewöhnlichen gerade entgegengesetzt, und dann noch einmal am 24sten Jan. Abends zwischen 8 und 9 Uhr mit einer schon merklichen Abweichung nach Süden von der verlängerten Axe des gewöhnlichen Schweifs; etwa 19 Stunden früher hatte sich die Erde in der Ebene der Kometenbahn befunden; die Abweichung nach Süden scheint bis zum Ende Jan. zugenommen zu haben. Bey seinen Durchmusterungen des Himmels bemerkte *Harding* mehrere noch nicht bekannte Nebelflecke, deren Lage er angiebt; sein trefflicher Himmelsatlas ist nun ganz fertig, und begreift eine ausserordentlich grosse Anzahl Sterne, das ganze Piazzische Verzeichniss, einen beträchtlichen Theil der Bodeschen Uranographie, die 50000 Sterne der *Histoire céleste* u. s. w. und noch ist Raum übrig, um die Besselschen Zonenbeobachtungen in die Harding'schen Karten einzutragen. 15) Lauf der Vesta und des Pons'schen (*Enke*'schen) Kometen, vom Prof. *Enke*, Director der Sternwarte auf Seeberg. Der Vf. berechnet aus Altonaër Beobachtungen die Opposition der Vesta von 1823, bestimmt, mit Anwendung der Störungsrechnungen aus den Beobachtungen die heliocentrischen Oerter der Vesta für die fünf Oppositionen 1818—1823 und entwickelt daraus die Elemente dieses Planeten; die nächste Opposition fällt am 28sten Febr. 1825. Für den geocentrischen Lauf der Vesta vom 3ten Jan. bis 29sten April 1825 giebt der Vf. eine Ephemeride; er wird versuchen, die Masse des Jupiters durch die Störungen der Vesta zu bestimmen, eine interessante Arbeit, da bekanntlich die Jupitersmasse, die durch Störungen der Pallas von *Gauss*, durch Störungen der Juno von *Nicolai* gefunden wurde, merklich von der Masse abweicht, die sich aus den Störungen Saturns ergiebt. Im J. 1825 wird auch der Encke'sche so berühmt gewordene Komet zu seinen Perihelium zurückkehren, nach der Berechnung am 16ten Sept. Der letzte seiner Umläufe (zwischen 1819 und 1822) hatte 1212¾ Tage gedauert. Bey seiner letzten Erscheinung 1822 wurde er von *Rümker* in Paramatta beobachtet, blieb aber Europäischen Astronomen unsichtbar. *Encke* theilt eine Ephemeride für die Oerter dieses Kometen vom 1sten bis 31sten August 1825 mit. Nach seiner scheinbaren Lage am Himmel zu schliessen, wird es auch diesmal (im J. 1825) etwas schwierig, doch nicht ganz unmöglich seyn, in unsern nördlichen Gegenden mit jedem Fernrohr, wenn er überhaupt sichtbar wird, ihn aufzufinden; die vorläufigen Berechnungen seines Orts sind höchstens auf einen Viertelsgrad unsicher. Auf Antrag des Geheimenraths *von Lindenau*, des ehemaligen Astronomen und Directors, jetzt Curators der Seeberger Sternwarte, wird diese bald ein neues bedeutendes Werkzeug, einen Meridiankreis von 20 Zollen im Durchmesser mit einem vierfüßigen Fernrohr, aus der Werkstätte *Ertel's*, des Nachfolgers von *Reichenbach*, erhalten. Der alte in Seeberg bisher aufgestellte Quadrant, noch sehr brauchbar für Beobachtungen in und ausser dem Meridian, ist jetzt zum Verkauf ausgesetzt. 16) Astronomische Beobachtungen auf der Königlichen Sternwarte zu Berlin im Jahr 1823 angestellt von *Bode*. Der Vf. beginnt mit Klagen, in die auch andere Astronomen einstimmen, über die anhaltend trübe und unbeständige, für Himmelsbeobachtungen ganz ausserordentlich ungünstige Witterung des Jahres 1823. Nur vier und neunzig Mal konnte die Sonne im Mittag beobachtet werden, und vom 9ten November bis 3ten December erschien sie gar nicht im Meridian. Auch in Berlin wurden 1823 und 1824 Pendelversuche angestellt, deren Resultat noch nicht bekannt ist. Am 15ten September 1823 Abends zwischen 10 und 11 Uhr sah man in Berlin einen Mondregenbogen; am 6ten April fuhr bey heiterer Luft während dass es am Horizont blitzte, Abends um 10 Uhr eine sehr glänzende Feuerkugel in N. O. durch die Luft.

(*Der Beschluss folgt.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

MATHEMATIK.

Berlin, b. d. Vf. u. in Comm. b. Dümmler: *Aſtronomiſches Jahrbuch* für das Jahr 1827 — — herausgegeben von Dr. *J. E. Bode* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

17) Ueber den Mondfleck Alhazen, von *Paſtorff* dem Sohne zu Buchholz. Im A. Jahrb. 1826 hatte *Kunowsky* bekannt gemacht, dafs der Mondfleck Alhazen gänzlich und ſpurlos verſchwunden ſey. Der Vf. hat ihn häufig am alten Orte geſehen, und mit ſeinen Umgebungen unter ſechs verſchiedenen Beleuchtungen gezeichnet; dieſe Zeichnungen enthält die zweyte Kupfertafel des Jahrbuchs. Auch *Harding* hat neuerlich dieſen Fleck beobachtet. In verſchiedenen Beleuchtungen zeigen ſich die Mondsflecken oft ſehr verſchieden, und namentlich hat ſchon *Schröter* vom Fleck Alhazen angemerkt, dafs dieſer Krater gar veränderliche Geſtalten zeige, und einen Beobachter verleiten könnte, zu glauben, dafs wirkliche Veränderungen an dieſer Stelle des Monds vorgegangen ſeyen. Der Vf. hat in einem 5½füſsigen Refractor von Frauenhofer ein repetirendes Filar-Lampenmikrometer angebracht, das, wie er verſichert, bey Beſtimmung der Lage der Mondflecken vortreffliche Dienſte leiſtet. Mit demſelben Mikrometer maafs er am 4ten Nov. 1823 den Durchmeſſer der Capella, und fand ihn, übereinſtimmend mit *Herſchel*, = 2⅓ Secunden. 18) Aſtronomiſche Beobachtungen und Nachrichten aus New-Süd-Wales, von Prof. *Rümker* aus einem Schreiben deſſelben aus Paramatta vom 23ſten Sept. 1823. In Europa kommen öftera Briefe von *Rümker* an; er ſelbſt erhält nur wenige, und oft ſehr ſpät von denen, die aus Europa an ihn abgeſchickt werden. Ein Brief von *Bode* vom 3ten Sept. 1822 kam gerade am 3ten Sept. 1823, eine Verſpätung, wie *Rümker* ſelbſt ſagt, die ihn zu *Vaſco de Gama's* Zeiten weniger befremdet haben würde. Der Aſtronom auf Neuholland ſendet hier, was ſeinen Freunden in Europa ſehr erwünſcht ſeyn mufs, ſeine Originalbeobachtungen des im J. 1822 zurückgekehrten Kometen ein, zugleich mit den mittlern von ihm ſelbſt beſtimmten Oertern der meiſten zur Vergleichung mit den Kometen gebrauchten Sterne. Durch ſeine und des Gouverneurs Beobachtungen um das Winterſolſtitium im Dec. 1822 fand der Vf. für den 1ſten Jan. 1823 die mittlere Schiefe der Ecliptik 23° 27′ 43″,79 und Breite von Paramatta 33° 48′ 42″,0 ſüdlich. Eben ſo ergab ſich aus den Beobachtungen im Jun. 1823 für den 1ſten Jan. 1823 die mittlere Schiefe 23° 27′ 44″,39 und Breite von Paramatta 33° 48′ 42″61. 19) Aus einem Schreiben von *Ritz* in Gnadenfeld bey Coſel in Schleſien, ſammt Bemerkungen darüber vom Geh. Rath *Paſtorff*. (S. oben Nr. 2.) 20) Sternbedeckungen von Prof. Ritter *Beſſel* auf der Univerſitätsſternwarte in Königsberg, im Jahr 1822 beobachtet. 21) Verzeichnifs von 795 Doppelſternen, nach den Beobachtungen des Profeſſor *Struve* in Dorpat. Den Anfang dieſes ſchätzbaren, mit grofsem Fleifs ausgefertigten Verzeichniſſes enthielt ſchon das A. Jahrbuch für 1826. 22) Methode, die Theilung eines Sextanten zu berichtigen, von Dr. *Weſtphal*. Der Vf. hatte zu ſeiner ägyptiſchen Reiſe, da er ſchon in Malta war, einen ſchlechten Sextanten, mit noch ſchlechterem Horizonte, mitgenommen; es war nun nichts beſſeres zu haben. Der Horizont war keiner Verbeſſerung fähig; beſſer gelang es mit dem Sextanten. Dieſer war achtzöllig, von 20 zu 20 Minuten getheilt und 40 Theile des Vernier entſprachen 39 Theile des Limbus oder 13 Graden. Die Theilſtriche waren ſehr ungleich in der Dicke, und die Eintheilung des Inſtruments ſo nachläſſig gearbeitet, dafs ſchon das bloſse Auge merkliche Verſchiedenheiten wahrnahm. Um wenigſtens dieſem Uebel abzuhelfen, hat der Vf. mit der gröſsten Sorgfalt die Theilung auf einzelnen Puncten des Sextanten unterſucht, und die von ihm zur Berichtigung der Theilungsfehler angewandte Methode, die auch in ähnlichen Fällen gute Dienſte leiſten kann, ausführlich beſchrieben. Er ſetzte dabey zuerſt den ganzen Bogen von 130° als richtig voraus, brachte an dem Kopf der Alhidadenſchraube eine Eintheilung von 48 Theilen, und an der Alhidade ſelbſt einen Zeiger an, der jede noch ſo geringe Bewegung der Schraube angab. Nachdem auf dieſe Weiſe das Maafs für einen ſehr kleinen Theil des Limbus feſtgeſtellt war, wurden ſtufenweiſe die Unterſchiede jedes gröſsern Bogens von 0 bis 13°, von 13 bis 26° u. ſ. w. mit dem gleichfalls 13° haltenden Vernier, dann weiter jeder kleinere Bogen von 4½° und dann auch vollends einzelne Theile des Limbus von 20 Minuten mit einzelnen Theilen des Vernier verglichen, und ſo die richtige Gröſse der verſchiedenen Theile des Limbus und des Vernier beſtimmt. Zum Schluſſe wurde noch

Digitized by Google

die Richtigkeit der Regnaultschen von 1850 selbst wiederholt vor Berechnungsfehlern aufs dem Gebiete sorgsam und gewissenhaft. Auch entsprechen diese, übrigens bey den andern gebrauchten Instrumenten (Barometer, Thermometer) die Kontrolirt- und Normalien wurden wiederholt verglichen — nur 40 Atmosphären Druck, und nicht 50 wie bey den Versuchen von Dr. Gibers in Bremen. Dem Beobachter selbst, dem Assistenten Herrn Dr. Fuchs, stand ein eigener Raum, ein Zimmer für sich allein, zu seinen Verrichtungen frey zu Gebote. Gibers versuchten, durch mächtige ein wegen seiner Verschiedenheit von einander sehr starkes Feuer zu heizen, wodurch sich auch die Temperatur der Luft im Zimmer des Beobachters, wie in dem dritten, Gibers Zimmer Grades, und in dem dritten, Gibers Zimmer Grades, und in dem dritten, Gibers Zimmer Grades, und

te des zweyten Kometen von 1824. (Vergl. Nr. 10.) 30) Entfernung der Erde von der Sonne, aus dem zweyten Durchgang der Venus durch die Sonne vom 3ten Jun. 1769 berechnet von *Encke*. Der 78jährige Herausgeber des Jahrbuchs theilt in der angenehmen Erinnerung, vor 55 Jahren jenes denkwürdige Ereignifs in Hamburg selbst beobachtet zu haben, die Resultate dieses Venusdurchgangs für Sonnenparallaxe mit; dafs die zwey nächsten Durchgänge am 9ten Dec. 1874 und 6ten Dec. 1882 die Parallaxe um vieles genauer finden lassen werden, ist kaum zu erwarten. 31) Astronomische Arbeiten und Nachricht von neuen astronomischen Instrumenten der Kaiserl. Sternwarte in Dorpat, von dem Director derselben, Prof. *Struve*. Am Ende Oct. 1822 konnten die Beobachtungen mit dem Reichenbachschen schon im Jahrbuch 1825 als Instrument des ersten Ranges erwähnten Meridiankreise angefangen werden. Eine erste Reihe von Beobachtungen mit demselben hat unabhängige Bestimmungen der Polhöhe der Refraction, und der geraden Aufsteigung und Abweichung der Hauptsterne zum Zweck. Dazu kommen noch Sonnenbeobachtungen, unabhängig vom Sonnenhalbmesser, da bey der Culmination gewöhnlich alle 4 Sonnenränder bey den etwas gröfsern Fadenintervallen beobachtet werden. Beide Polarsterne gaben die Polhöhe der Sternwarte 58° 22′ 47″, 87. Die bisherigen Sonnenbeobachtungen gaben den mittlern verticalen Halbmesser der Sonne 16′ 0″,37 den mittlern horizontalen 16′ 0″,90. Wie weit übrigens durch Fernrohr und Auge des Beobachters die Gröfse des Sonnenhalbmessers modificirt werden, würde sich vielleicht durch genauere vergleichende Beobachtungen, an demselben Orte von verschiedenen Beobachtern gleichzeitig und mit verschiedenen Fernröhren angestellt, näher bestimmen lassen. Der Vf. scheint ein sehr bedeutendes Gewicht auf den Einfluss jener beiden Umstände zu legen. Eine grofse vom Vf. unternommene Arbeit ist auch die genaue Bestimmung des Orts aller von ihm selbst als doppelt erkannten, so wie der schon von *Herschel* wahrgenommenen Doppelsterne; jeder Stern wird in beiden Lagen des Meridiankreises, in jeder dreymal, beobachtet. Es ist leicht zu erachten, wie schwierig es seyn muss, die relative Lage zweyer zu einem Doppelstern, oder noch mehrerer vielfach vereinigter Sterne mit Genauigkeit zu bestimmen. In dieser Rücksicht sah sich der Vf. nach einem vorzüglichen optischen Hülfsmittel um, theils um den mikrometrischen Messungen gröfsere Sicherheit zu geben, theils um das Aufsuchen dieser Art Sterne sich zu erleichtern. Er hofft nun vollkommene Befriedigung seiner Wünsche von dem in München durch Prof. *Frauenhofer* ausgefertigten mit Recht sogenannten *Riesen-Refractor*, der im Sept. 1824 noch unterwegs nach Dorpat sich befand. Der Refractor, dieses herrliche himmlische Instrument (wie es *Ertel* nennt) das eine Zeit lang in der St. Salvator's-Kirche in München zur Schau aufgestellt war, hat 13½ Pariser Fuss Länge, 13 Fuss 4 Zoll Brennweite, und 9 Zoll Oeffnung des Objectivs. Er ist auf die eleganteste Art aufgestellt und decorirt. Seine Wirkung ist ganz aufserordentlich, und übertrifft gewifs weit die Wirkung von Spiegelteleskopen, über denen er schon an Bequemlichkeit zum Gebrauche und an Präcision der Bilder entschieden hoch steht. Was dieses Instrument in Vergleichung mit den grofsen Teleskopen eines *Herschel* und *Schröter* künftig leisten möchte, lässt voraus der Umstand muthmaafsen, dafs schon ein Frauenhoferscher Refractor von 5 Fuss 52 Linien Oeffnung dem 13füfsigen Spiegelteleskope *Schröter's* von Dr. *Schröter* dem Sohne, vorgezogen wird. A. Jahrb. 1821. S. 245. Der grofse Künstler hat alles gethan, um eine vorzüglich starke Wirkung des Instruments mit möglichster Leichtigkeit der Richtung und Bewegung desselben zu verbinden. Das Stativ trägt 2 Achsen, die eine in der Richtung der Weltachse mit einem dem Aequator parallelen, die andere mit einem Declinationskreise. Durch ein am Gestell angebrachtes Uhrwerk wird die Stundenachse in 24 Stunden herumgetrieben, so dafs das Instrument von selbst der Bewegung der Gestirne folgt; der Stern bleibt daher immer im Sehfelde, und scheint unbeweglich, da er ohne diese besondere Vorrichtung sonst, wie in andern Fernröhren, der täglichen Bewegung wegen sehr schnell und um so schneller, je stärker die Vergröfserung ist, vorüberfliegen würde. Rohr und Stativ sind zwar von Holz; dennoch hat das Ganze ein Gewicht von 25 Centnern, da ausser 900 Pfund Messing noch gegen 6½ Centner Eisen, Stahl und Bley darin verarbeitet sind, was aber die leichte Bewegung des Rohrs nicht hindert, da dieses sich um die Stundenachse mit einem Finger drehen lässt. Selbst der Sucher (von 30 Zoll Brennweite und 29 Linien Oeffnung) kann schon für ein bedeutendes Fernrohr gelten, da man bekanntlich schon mit einem 18zölligen Fernrohr aus München den Polarstern zu jeder Tageszeit sehen kann. 32) Geocentrischer Lauf der Pallas vom 1sten Jan. bis 21sten Jul. 1825, und geocentrischer Lauf der Juno vom 1sten März bis 21sten Oct. 1825. Aus den Ephemeriden des Astronomen *Catureglio* in Bologna gezogen. 33) Sternbedeckungen, auf der Kaiserl. Sternwarte zu Abo 1823 und 1824, beobachtet von Dr. *Argelander*, Director der Sternwarte. 34) Vermischte astronomische Beobachtungen, Bemerkungen und Nachrichten. — Mit einem kleinen tragbaren Passageinstrumept von *Repsold* fand *Hansen* 1824 die Breite von Helgoland sehr genau = 54° 10′ 46″,54 — Sonnenflecken im Nov. und Dec. 1823 haben beobachtet Prediger *Luthmer* in Hannover, Superintendent *Lorenz* in Seyda und Ober-Lieutenant *von Biela* in Dresden. — Von Mira Ceti fand *Bode* am 29sten Dec. 1823 keine Spur im Aufsucher; Prediger *Luthmer* sah diesen wandelbaren Stern im Winter 1823 bis 1824 nie gröfser als von 9 Gröfse, oder noch kleiner. — Den Mondsflecken Ptolemäus sah Geh. Rath *Pastorff* am 4ten Jun. 1824 in einer ganz eigenthümlichen, im

Jahr-

Digitized by Google

Jahrbuch abgebildeten Schattirung in der Mitte des Flecks; eine Erhöhung (ſo vermuthet der Beobachter) erhält vielleicht durch die zwiſchen Bergkuppen durchfallenden Sonnenſtrahlen eine ſo ſonderbare, ſcheinbar ſehr regelmäſsige Geſtalt. Wohl mag dieſe Erklärungsart eben ſo wahrſcheinlich ſeyn, als wenn man ein Werk von Seleniteohänden daraus machen wollte! — Der Uhrmacher *Gutkaes* in Dresden liefert Pendeluhren mit Queckſilber-Compenſation, die ſehr gute Dienſte leiſten ſollen, das Stück für 70 Thlr. — Von *J. W. Meigen* ſind (die erſten) Himmelskarten in Steindruck, 16 Blätter in queer groſs Fol. Düſſeldorf 1823, verlegt von der lithographiſchen Anſtalt Arnz et Comp. erſchienen. — Prof. *Struve* hat zum Behufe der von ihm auszuführenden Gradmeſſung ſeine Triangulation vom ſüdlichſten Puncte Kreutzburg an der Düna an, auf allen Puncten beendigt, bis auf die drey nördlichſten Puncte, wodurch eine Verbindung mit dem Finniſchen Meerbuſen bewirkt werden ſoll; bald wird er den aſtronomiſchen Theil der Gradmeſſung bearbeiten, und zur Meſſung der Grundlinien ſchreiten können. Im Sommer 1824 waren *Soldner* in München, *Nicolai* in Manheim, *Bohnenberger* in Tübingen, und franzöſiſche Geometer in Straſsburg damit beſchäftigt, die Längendifferenz zwiſchen ihren Sternwarten durch Pulverſignale zu beſtimmen, und mittelſt der auf ähnliche Art zu findenden Längendifferenz zwiſchen Straſsburg und Dreſt und der ſchon gefundenen zwiſchen Bogenhauſen (bey München) und Ofen eine groſse zuſammenhängende Meſſung von Längegraden, wozu die Dreyeckkette bereits fertig iſt, zu Stande zu bringen. — Eine neue prachtvolle und zweckmäſsig gebauete Sternwarte in *Nicolajef* am ſchwarzen Meere, wo Prof. *Knorre* und Admiral *Greigh* ſchon ſeit einigen Jahren Beobachtungen angeſtellt haben, iſt ihrer Vollendung nahe; ein Meridiankreis von *Reichenbach* und *Ertel* ſoll dorthin von München abgehen. Eine andere vollſtändige Sternwarte ſoll in *Moskwa* angelegt werden; zum Aſtronomen iſt *Perewotſchikow*, Adjunct der Moskowiſchen Univerſität, ernannt. Für die in *Wien* neu zu erbauende Sternwarte, die *Littrow* zum Vorſteher haben wird, iſt nach langem Berathen über Form und Einrichtung die Sternwarte von Åbo als Muſter gewählt worden. Die neue Sternwarte in *Hamburg*, wozu *Joh. Chriſtoph Grell* 10000 und *von Heſs* 1000 Mark geſtiftet haben, ſoll auf einer Baſtion des ehemaligen Feſtungswalles, zunächſt am Altonaer Thore, erbaut werden; ſchon iſt der Grundſtein gelegt, und die Mittagslinie gezogen. — In Kremsmünſter ſtarb in ſeinem 76ſten Jahre der Aſtronom *Thaddäus Derfflinger*, ſeit 1791 Vorſteher der Sternwarte; er lieferte von dieſer Zeit an häufige Beyträge zum aſtronomiſchen Jahrbuche; ſein Nachfolger in der Direction der Sternwarte iſt der Aſtronom und Profeſſor der Phyſik, *Schwarzenbrunner*. — Anzeige neu erſchienener aſtronomiſcher Schriften, darunter auch *Voſs* Ueberſetzung des *Aratus*. Von Cap Town am Vorgebirge der guten Hoffnung, erhielt die Königl. Akademie der Wiſſenſchaften in Berlin einen Adreſs- und Aſtronomiſchen Kalender in engliſcher Sprache, herausgegeben von *Richert* (einem gebornen Berliner). Der aſtronomiſche Kalender (für das Jahr 1824) enthält auch die Berechnung und Abbildung einer am 20ſten Dec. fallenden, auf dem Cap ringförmigen Sonnenfinſterniſs. Aſtronomen an der Königl. Sternwarte in Cap Town ſind gegenwärtig *Fearon Fallows* und *Patrik Scully*. — Einen neuen ſehr intereſſanten Gegenſtand hat kürzlich *Beſſel* bearbeitet in einer an die Berliner Akademie eingeſandten „Unterſuchung des Theils der planetariſchen Störungen, welcher aus der (eigenen) Bewegung der Sonne entſteht."

GESCHICHTE.

GLOGAU, b. Heymann: *Lehrbuch der ſchleſiſchen Geſchichte.* Von *Johann Daniel Henſel.* 1824. Auſser der Vorrede 385 S. 8.

So bedeutend die Menge der Schriften über einzelne Gegenſtände der ſchleſiſchen Geſchichte iſt, mangelte bisher immer noch ein zuſammenhängendes vollſtändiges Handbuch zum Unterricht in Schulen ſowohl, als zum Privatgebrauch. Pachaly, von Klöber, Sternagel und Anders haben zwar dergleichen verfaſst; allein die beiden erſten erſtrecken ſich nur bis auf Friedrichs Regierung, und die beiden letzten, obgleich mit vielem Fleiſse bearbeitet, enthalten doch noch viel hiſtoriſche Unrichtigkeiten. In dieſer Rückſicht verdient Hr. *H.* durch das Seinige unſern Dank. Die erſte Ausgabe erſchien Hirſchberg 1797, nebſt einem beſondern Auszuge für Elementarſchulen; dann vermehrt und verbeſſert 1804; endlich Breslau 1812, abermals nebſt einem Auszuge. Die groſse Menge von Begebenheiten, welche der Befreyungskrieg Deutſchlands herbeyführte, veranlaſste den Vf., die gegenwärtige zu veranſtalten, und wer ſie mit den frühern vergleicht, wird den darauf verwendeten Fleiſs zu würdigen wiſſen. Er hat nicht nur gehörigen Orts Nachträge und Ergänzungen eingeſchaltet, ſondern auch manche Stellen ganz umgearbeitet. Jedem der 6 Abſchnitte iſt überdieſs eine Darſtellung und Ueberſicht der Landesverfaſſung, des Religionszuſtandes und der Kultur-Verbeſſerungen angehängt; alles vorgetragen in einem gemeinverſtändlichen Stil, ſo daſs auch minder gebildete Leſer das Buch benutzen können, um die Veränderungen in der vaterländiſchen Geſchichte kennen zu lernen, und die Charakterzüge und Sitten der ältern und neuern Bewohner zu vergleichen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

EISENACH, b. Bärecke: *Unterſuchungen über die anomale Kohlen- und Pigment-Bildung in dem menſchlichen Körper*, mit beſonderer Beziehung auf Melanoſen, erhöhte Venoſität, gelbes Fieber, und die ſchwarzgalligen Krankheiten der ältern Aerzte. Von *Karl Friedrich Heuſinger*. 1823. X u. 214 S. 8. (1 Rthlr. 6 Gr.)

Der Vf. dieſer Abhandlung zeichnet ſich, wie in ſeinen frühern Schriften, ſo auch in der gegenwärtigen durch groſse Beleſenheit aus: denn in der That iſt dieſelbe eine Sammlung aus vielen zum Theil ſehr ſeltenen Werken, und verdient alle Aufmerkſamkeit, in wiefern ſie das Wiſſenswerthe (aus manchen ſehr ſchwer zugänglichen Quellen,) zuſammenſtellt, obgleich man den Wunſch nicht unterdrücken kann, daſs es dem Vf. gefallen haben möchte, ſeine eigene Thätigkeit nicht allzuſehr in den Hintergrund zu ſtellen. Uebrigens betrachtet er dieſe Arbeit, welche fortgeſetzt werden ſoll, als Ergänzung zu ſeinem Syſtem der Hiſtologie, (ſ. A. L. Z. 1824. Nr. 276.) und widmet dieſe Hefte der ausführlichern Unterſuchung einzelner Materien, welche in jenem Werke keine paſſende Stelle gefunden haben würden.

In der *erſten* Abtheilung giebt der Vf. Andeutungen über die normale Pigmentbildung in dem Körper des Menſchen und der Thiere. — In den Afterorganismen der Pflanzen findet man gewöhnlich differente Pigmente, welche in den Pilzen an Harz und Fett gebunden ſind. In den Lichenen findet man die Pigmente theils als ſogenannten harzartigen, theils als extractiven Farbeſtoff, häufig auch zugleich mit Fett oder Wachs. In höher ſtehenden Pflanzen wird das Pigment vorzüglich in dem Stengel abgeſondert, und im allgemeinen ſteht die Bildung deſſelben im engen Zuſammenhange mit der Aufnahme von Kohle. In allen Pflanzentheilen findet man die Pigmente mehr in der Peripherie; die Mitte iſt mehr farblos. — Merkwürdig iſt das Verhältniſs der Pigmente zu dem farbloſen Nervenſyſteme. Das Nervenſyſtem einiger Würmer, namentlich des Blutegels, iſt mit einem ſchwarzen Pigmente umgeben (S. 8.); auch die Ganglien mancher Mollusken ſind mit einem Pigmente von verſchiedener Färbung umhüllt, und das Gehirn der Krebſe iſt mit einem grünen, in Alkohol auflöslichen Pigmente bedeckt. Der ausgebildetſte Sinnennerv, der Sehnerv, iſt in allen Thieren mit einer Pigmentſchicht umgeben. Die Hüllen von Pigment, welche die Nerven der Würmer und Mollusken umgeben, vertreten ohne Zweifel die Stelle des Skelets (S. 20). — Um dieſe Behauptung würdigen zu können, müſſen wir auf die allgemeine Anſicht des Vfs. vom Organismus zurückweiſen, welche kürzlich folgende iſt: Zwiſchen den Urpolen des Darms und der Haut entſtehen in der Maſſe des Körpers neue Spannungen. Organe ſtellen ſich einander polar gegenüber. Unter dieſen ſecundären Polaritäten ſpringt vorzüglich der Gegenſatz von Nervenſyſtem und Skelet hervor, indem ſich der Nerv als centraler, poſitiver Pol, dem Skelet als peripheriſchen, negativen Pole gegenüberſtellt. — Dieſer Vergleich iſt offenbar unrichtig. Es kann nämlich von keiner ſecundären Polarität die Rede ſeyn, wo das Nervenſyſtem in ſeiner Totalität, einem andern Syſteme gegenüber betrachtet wird, weil daſſelbe, durch den Gattungscharakter urſprünglich in dem ſich bildenden Individuum bedingt, wiederum als die Grundbedingung aller Bildungsformen dieſes letztern angeſehen werden muſs; zweytens findet der Begriff von Polarität, zwiſchen dem Nerven- und Knochenſyſtem eigentlich gar keine Anwendung, indem das Skelet ſich ſelbſt erſt zu entwickeln vermag, nachdem zwiſchen der Central- und peripheriſchen Nervenmaſſe, der richtige und naturgemäſse Gegenſatz gewonnen worden iſt; man kann daher das Skelet keineswegs als Negatives, einem Nervenſyſteme als dem Poſitiven entgegenſetzen, indem daſſelbe auf keine Weiſe verändernd oder beſchränkend in die Functionen des letztern einzugreifen vermag: denn jede lebende Action bezieht ſich zuletzt auf das Nervenſyſtem, ohne daſs ein Gegenſatz zwiſchen Nerv und Knochen dabey nachgewieſen werden könnte. Der Vf. widerſpricht endlich ſelbſt dieſer Anſicht, indem er das Pigment als Reſpirationsproduct, mithin als Product eines ſchon in ſich vollendeten Lebensproceſſes betrachtet (S. 24.); da er nun überdieſs annimmt, daſs es in wirbelloſen Thieren zugleich die Stelle des Skelets erſetze (S. 20.), ſo müſste man Secretion und Bildung überhaupt, aus dem Geſichtspunkte eines Reſpirationsproceſſes betrachten, was doch zu offenbaren Widerſprüchen führen würde. Die Hypotheſe des Vfs., nach welcher in den bey Nacht leuchtenden Augen mehrerer Thiere, Licht ſtatt Pigment gebil-

Digitized by Google

der werden soll (S. 31). Dieser Satz steht also in naher Beziehung zu Leyo. Neu erinnert hier nur an die physiognomischen Lehren, welche Aristoteles in Beziehung zu trockenen und feuchten, so wie an den weichen, gut- und schlechtfleischigen Menschen vorträgt, wobei er zu seinem reichen Beifalle wird. Jedoch ist die trockenen Menschen der physiognomischen Lehre beigebrachte Deutung auf Geschlecht, und deren Ausdehnung auf Thiere, wie sie sich bei Aristoteles findet, schon in Menschen Arzte für die Vorfahren (Bd. VII. S. 2. 0.) bewährt der VI., daß die Haare zur Physiognomik gehören, und daß in den Haaren besonders ein Eigenart eigenthümlich wird. Hier geht er noch weiter, indem er auch Farbe und Gestalt einbezieht. Die Stellen der Grobheiten und Weichen Haare, so wie der Haare, welche Geschlechtstheile bedecken, sind Stellen des Körpers, welche in Bezug auf Ende und Eigenheit sind dem in den Haarcharakter eigenthümlichen Typus. Dieser Typus ist nun, wie Nollinken, wie ich in die Naturstudien, so in Bezug auf Haare, Haut und Fleisch, wie in Bezug auf Geschlecht bedeutet. Die weichen Schafe meinen wenigen Schafwollen ist mit Haaren gemischt, und Schwarzen, wenn Leute Haare haben, sind sie wenig. Junge Großmenschen sind oft behaart, weil der Aufenthalt der Schafen verschwinden, die Haare fallen aus.

In der negativen Behandlung giebt der VI. eine Eigenthümlichkeit der Haare, welche sich auf Gestalt und Eigenthümlichkeit der Haare bezieht. Diese Gestalt ist von den partiellen Verfassungen der Haut, und zwar haben sich die Haare Schuppen, welche sich die man in der Regel als ein schönes Symptom betrachtete. Er führt an, daß die Haare Schuppen bekommen als plötzlich entfleischten Thieren Fleischen, und daß sie sich bei Menschen, die sich in Folge von Krankheit, wie die Haut die Haare, ihre Haare gen zu scheinen (S. 72.). Nun bemerkt, daß diese Fälle keinen Beweis für die Haare sind. 1) liegt in Typen des Hautorgan in den seelischen Fällen haben gleichzeitig Haare, während die Haare in den Centralorganen noch nicht ausgebildet sind, und 2) in der Natur der Haare, als der höchsten Verfassung des Hautorgans, von dem im Capillargefäßsystem angehäuften Blute entfernt, weshalb sich bewerken. Diese Haare können be ergeben, daß ein von einer eigentlichen Pigmentbildung gar nicht die Rede sein kann. — Der VI. spricht darauf von der allgemeinen Verfassung der Haare, und sagt, daß sie sich nach dem Alter und der *condition de la peau humaine*) und *Richter's Beobachtungen (Hum. Journ. de Medecine T. V.)* — Ausführlicher wird von der Verschiedenheit der Haare des Schädels und seelischen Theiles gesprochen. In der Kindheit hat man einige Mal junge Leute gesehen, die dunkelbraunhaarig blau, violett, braun oder fast schwarz gefärbte Haare hatten, und die Haare sind in der Regel blond, selten aber in der Kindheit schwarz, oder ergrauen blau, fuchsen von wirklich ergrauenden Haaren sind sie durch ihre Feinheit und ihr Glänze wird durch anderweitigen Beobachtungen Chaudlier's noch wahrscheinlicher, auch selbst Eigenthümlichkeit in der Substanz der Haare bedeutend. Die Haare der Neugeborenen sind nach Wollenken verkommt. Er bemerkte dieses schwarzen Stoff in den Haarbälgen, besonders in den Augenbrauen, und in den unbegrenzten Haarlinien, und überzeugte sich, daß er nicht von Haaren herrührte. Nach Wollenken dies diese Haarreihe (S. 90.). Indessen dürfte es wohl nicht zu bezweifeln sein, daß diese Haare, ganz und überwiegend, auf weichen Stellen aufwachsen, sehr wandt, an die gleichartig abwechselnd entstandenen Haarbildungen erinnern, und daß sie nicht einen Widerspruch, wenn er (S. 82.), im Gegensatze zur Physiognomik, die Haare als Ausdruck der Gesundheit, als vollkommen, und gleichzeitig erblühter Fülle bezeichnet, und wenn er sie als Ausdruck der Schwäche, der Krankheit, der Armuth, der Unvollkommenheit bezeichnet mit den Begriff der Entwickelung zusammenfällt, und wenn er sie als Ausdruck der Schwäche, der Krankheit, der Armuth verneint. Uebrigens lehrt die Erfahrung, daß in der Blüthe eines jugendlichen Lebens von endlichen Farbenerscheinung fällig ist, und es gilt, daß die Haare, wie die Haut, in Bezug auf Farbe und Form sehr leicht Veränderungen (S. 82.). — Die Melanosen, welche nach *Breschet* beobachtet werden, sind nicht Pigmentbildungen, sondern von Pigmenten in größerer Menge als sie in gesunden Haaren sind. Die Pigmentbildungen sind Organisationen Gebilden, und können nicht in Haaren vorkommen, wie sie in der Haut sind. Die Melanosen, welche nach *Breschet* und *Alfonse Morin* wurden angeführt, und von Theil *Breschet* in seinem Beobachtungen angeführt wurden. Die Abänderung der lebenden Materie scheint eine Folge der Aufgabe einiger ihrer Bestandtheile zu sein, wodurch sie in einen Zustand der Einfachheit übergeht, welcher sich der Entstehung durch diese Abänderung verwandelt.

Bei der Gattung der Haare ist die Gattung der Gestalte des Haares nicht ausschließender Schwerpunkt, sondern die Gestalt der Haare ist nur ein Theil der Gattung, und bestimmt sich nach der Gattung. Die Gestalt der Haare ist nur ein Theil der Gattung, der Theil, welcher mit Schwerpunkt Gattung bedeutet, gewesen wäre, war viel weniger entstanden als der andere Theil. Jedoch sind die Folgerungen, welche der VI. aus diesen Beobachtungen zieht, in hohem Grade unsicher und unbegründet. Er sagt, daß die Haare der Neugeborenen weniger weiß, als die Farbe und Gewandte in der größten Verschiedenheit zu Neugeborenen, weiße, Neugeborenen, Kindheit, Jünglingsalter, Jünglinge, weniger, in die Unreife haaren so auch

ten Pigmentbildung, bey welcher Gelegenheit er folgende geiſtreiche Bemerkung macht (S. 135.): Man kann wohl ſagen, in kältern Ländern werde der Brennſtoff (Kohlenſtoff, Waſſerſtoff) mehr in comburirter Form durch die Lungen und Nieren, in heiſsen Ländern mehr in combuſtibler Form (als Gallenſtoff, als Pigment) durch die Leber ausgeſchieden; in der Haut wird er in kältern Ländern ebenfalls mehr in comburirter Form, in heiſsen Ländern mehr in combuſtibler Form, als Pigment, ausgeſchieden. Das Letztere iſt jedoch nur mit Einſchränkung anzunehmen, denn *Schotte* bemerkt ausdrücklich, daſs Neger weit ſtärker transpiriren als Weiſse. (Vom ſchwarzgall. Faulfieber. Stendal. 1786. S. 111.).

In der *dritten* Abtheilung werden die Reſultate zuſammengeſtellt, die ſich aus den vorhergehenden Beobachtungen für Phyſiologie und Pathologie ergeben (S. 181.). Der Vf. erklärt ſich auf folgende Weiſe: Sollte man nicht annehmen können, daſs die Blutfarbenbildung im Zuſammenhang ſtehe mit der Bildung der Blutkügelchen? Dieſe fangen eben an ſich zu bilden und ſind ſehr groſs in dem weiſsen Chylus, wo ſie zugleich nach den Unterſuchungen *Prout's* und Anderer, mehr käſeartig oder fettartig ſind; ſie werden dann in dem Blute (durch Contraction, wohl gar durch eine Art Gebären des contrahirten Kerns, wie *Gruithuiſen's* Beobachtungen zu lehren ſcheinen) kleiner, röther, kohlenreicher; dann werden ſie entweder in Berührung mit Sauerſtoffgas als Kohlenſäure aus dem Körper entweichen, oder als Pigmentkügelchen abgeſetzt werden (S. 185.). Gegen dieſe Hypotheſe laſſen ſich mehrere nicht unerhebliche Gründe aufſtellen, von denen wir nur einige anführen wollen: Wenn die Pigmentkügelchen ſich nur aus dem gerötheten Cruor des Blutes bilden, ſo bietet ſich die ſchwierige Frage dar, wie die Entſtehung der ſo differenten und glänzenden Pigmente der Thiere mit weiſsem Blute und der Pflanzen zu erklären ſey, die ſich doch offenbar aus ungefärbten Flüſſigkeiten bilden? Auſserdem müſste die Pigmentbildung, wäre die Anſicht des Vfs. die richtige, mit der Blutmenge in gleichem Verhältniſſe ſtehen, was keineswegs der Fall iſt; vielmehr leiden Melancholiker und Choleriker, die ſich durch eine beſonders dunkle Färbung auszeichnen, in den meiſten Fällen an Blutmangel. Man darf hier nicht zu dem Auswege ſeine Zuflucht nehmen, als ob lediglich der verhältniſsmäſsige Ueberſchuſs von venöſem Blute die reichlichere Abſcheidung von Pigmenten bedinge: denn der Vf. würde dann mit ſich ſelbſt in Widerſpruch gerathen, welcher, nachdem er im Weibe vorwaltende Venoſität angenommen hatte, gleichwohl behaupten konnte, daſs daſſelbe dem contractiven Pole entſprechend, farbloſer und glatter ſey (S. 35.). — Aus dieſen und andern Gründen kann Rec. dem Vf. nicht beyſtimmen, wenn er ausruft: Wir ſind berechtigt anzunehmen, daſs es die Blutfarbe (richtiger wohl das blutfärbende Princip) iſt, welche durch das Athmen ausgeſtoſsen wird (S. 188.)! Wenn der Vf. ferner behauptet, bey der ſehr vermehrten Pigmentbildung werde weniger Fett abgeſondert (S. 188.), ſo widerſprechen ihm gewiſſermaaſsen die von ihm ſelbſt (S. 188. 189.) angeführten Beobachtungen des *Alfonſo de Maria*, nach welchen fette, dicke, blutreiche Menſchen im gelben Fieber eher ſchwarz werden und anſchwellen. — *Ganz heiſse* und *ganz kalte* Länder ſollen die Venoſität des Körpers erhöhen (S. 204.), eine Behauptung, welche offenbar nur der Farbe zu Liebe entſtanden iſt, und mit der Erfahrung, ſo wie mit den auf ein allgemeines polares Verhältniſs geſtützten theoretiſchen Anſichten des Vfs. in keinem geringen Widerſpruche ſteht. Zuletzt erwähnen wir noch der Hypotheſe, nach welcher der Neger im Gegenſatze zum Caucaſier, als ein unvollkommener Menſch aus dem Grunde dargeſtellt wird, weil in ihm ein Mangel an Centrirung der Organe ſtatt finde (S. 212.); ein Umſtand, welcher am allermeiſten aus dem kleinen und engen Thorax des Negers bewieſen werden könnte, indem ſich derſelbe vielmehr durch breite Bruſt und toröſen Körperbau auszeichnet (Zimmermanns Taſchenbuch d. Reiſen, Bd. I. S. 33.). Eben ſo unhaltbar iſt die ſchon oft verſuchte hypothetiſche Idee (S. 213.) von einer durch Krankheit entſtandenen Schwärzung weiſser Menſchen, die ſich durch Erbſchaft fortgepflanzt hätte: denn die Entſtehung eines ſchwarzen Volks auf dieſe Weiſe wird durch die von *Labat* angeführten Fälle, von Juden und portugieſiſchen Abkömmlingen an der Küſte von Guinea, die nach 5 – 6 Generationen wahre Neger geworden waren, ſo wie von der andern Seite durch die allmälige Entfärbung der in den vereinigten Staaten von Nord-Amerika lebenden Neger, widerlegt.

μ . . . . ν.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

STADE, im Verl. b. Pockwitz: *Kurzgefaſste evangeliſch-chriſtliche Religionslehre in Fragen und Antworten.* Zum Gebrauch als Leitfaden vorzüglich beym Unterrichte der Confirmanden. Von *J. C. Behr*, Paſtor zu Krummendeich. 1823. VIII u. 90 S. 8.

Nach den Aeuſserungen des Vfs. in der Vorrede ſoll dieſelbe „eine logiſch-richtige Anordnung und Entwickelung der in der heil. Schrift zerſtreut liegenden Religionswahrheiten ſeyn; es ſollen dieſe Wahrheiten ſo geſtellt und auseinander geſetzt werden, daſs durch leichtere Faſslichkeit und Ueberſicht (Faſslichkeit und leichtere Ueberſicht) dem Verſtande und Gedächtniſs Hülfe geleiſtet werde," und der Vf. hat dabey diejenigen Katecheten im Auge, „die mit den mehrſten vorhandenen Lehrbüchern, an welche ſie vielleicht durch höheren Befehl gebunden, unzufrieden ſind"; wie denn inſonderheit die Hauptveranlaſſung zu dem Entwurfe dieſes Lehrbuchs — in Ermangelung eines von Chriſto ſelbſt ausgearbeiteten!! — die zu groſse Weitläuftigkeit des Hannov. Landes-

Landeskatechismi war." Ob die Conſiſtoria zu Hannover und Stade mit dieſer Kritik des L. K. die neben der Weitläuftigkeit vielleicht auch den Mangel an „logiſch-richtiger Anordnung und Entwickelung" rügen ſoll, ſehr zufrieden ſeyn werden, müſſen wir dahin geſtellt ſeyn laſſen. Dafs aber wir eben keine groſse Urſache haben, mit dem, was der Vf. geleiſtet hat, zufrieden zu ſeyn, mag ſich aus folgenden Proben ergeben, die ſehr leicht noch vermehrt werden könnten. *Frage:* Auf welche Weiſe iſt ſie (die evangeliſch-chr. Religion) den Verkündigern derſelben mitgetheilt worden? *Antw.* Theils durch die Natur — theils durch höhere Offenbarung. *Frage:* Was iſt Glaube überhaupt? *Antw.* Eine Fürwahrhaltung deſſen, was man, ohne daran zu zweifeln, nicht beſtimmt weifs, weil man keine völlig zureichende Gründe dafür hat. (Alſo — glauben ohne zulängliche Gründe!!). *Frage:* Wie mancherley iſt der Glaube? *Antw.* Dreyerley, nämlich Aberglaube — Vernunftglaube — Unglaube!! *Fr.* Was hat der Vernunftglaube in religiöſer Hinſicht für einen hohen Werth? *Antw.* Er macht uns Gott gefällig und — ſelig!!! Wir bedauern die liebe Jugend, die nach dieſer „logiſch-richtigen Anordnung und Entwickelung, falſcher Stellung und die leichtere Ueberſicht befördernden Auseinanderſetzung" unterrichtet werden ſoll.

SCHÖNE KÜNSTE.

KARLSRUHE, b. Braun: *Rheinblüthen. Taſchenbuch auf das Jahr* 1825. 375 S. 12. (2 Thlr.)

Umſonſt ſuchten wir hier wieder eine reizende Novelle von Tieck, wie der vorige Jahrgang ſie brachte. Faſt das ganze Taſchenbuch iſt angefüllt mit einer Einzigen, ziemlich verwickelten und lang ausgeſponnenen Erzählung, die zwar auch einen berühmten Namen an der Stirne trägt, aber durch ihren Gehalt lange nicht den Abgang eines Beytrages von Tieck erſetzt. Sie iſt überſchrieben: *Der hohe Ausſpruch oder Chares und Fatime, eine altperſiſche Novelle* vom *Maler Müller* in Rom. So empfehlend dieſer Name iſt, ſo wenig dürfte dieſe Erzählung doch geeignet ſeyn, dem Namen des genialen Veterans ſelbſt, wenn er nicht durch andere, wenn auch keineswegs klaſſiſche Erzeugniſſe unſrer vaterländiſchen Literatur längſt empfohlen wäre, eine beſondre Auszeichnung zu verſchaffen. So wenig befriedigend iſt dieſe gedehnte, verworrene, durch allerley oft ſehr grelle Situationen hindurchführende Novelle. Zwar tritt die Macht der Darſtellung des Vfs. oft lebhaft genug hervor, oft ſtört aber Mangel an Zartſinn und feiner Behandlung. Der übrige Inhalt beſteht auſser den Erklärungen der Kupferſtiche — Scenen aus *Peſtalozzi's Lienhard und Gertrud* — in einer gerade nicht ſehr beträchtlichen Reihe von Gedichten, unter denen uns am meiſten *Schwabs Böhmenkönigin in Schwaben* (S. 352—359.) angeſprochen hat. Eine Fortſetzung der Gaben der flüchtigen (oft nur zu flüchtigen und bequemen) Muſe von *L. Robert*, (S. 323—333) liefert unter manchem unbedeutenden Einiges Witzige, und neben verſchiedenen mehr paradox ſchiefen als wahren Reflexionen doch auch verſchiedene richtige und gute. Von der erſten Art eine Probe: Der *Moderichter* (S. 324.).

Heut, weil das Volk den kleinen trägt,
Scheint er das Volk zu überragen;
Doch morgen iſt er abgetragen,
Und übermorgen abgelegt.

Halbwahr und ſchief iſt die Anſicht vom Weſen der Poeſie, die (S. 333) unter der Aufſchrift *Recenſion*, nachbetend gewiſſen Modetheorien gegeben wird:

Nur, woran ſich Herzen laben,
Das allein iſt ein Gedicht;
Hier die kopfentſprungnen Gaben
Gab die Muſe wahrlich nicht;
Gab nur der Verſtand allein;
Denn des ächten Dichters Träume
Klingen ſüſs wie Dämmerſchein,
Und ſehn aus, wie Aetherſchäume.

Zwar hat man Mühe, ſich vom *Klang* eines Dämmerſcheins eine Vorſtellung zu machen, eben ſo wie von einem *Aetherſchaume;* aber der Vf. ſcheint die verſtandloſe Poeſie am beſten mit ſolchen verſtandleeren Bildern bezeichnen zu können. Indeſſen bewahre uns Apoll ſammt allen neun Muſen vor einer ſolchen Poeſie, die nur *Dämmerſcheinsklang* und *Aetherſchaum* iſt, woran es freylich heutzutage, beſonders auf dem Parnaſſe nicht zu fehlen ſcheint. Sie allein wird das Herz nicht laben. Die beſte Poeſie und die würdigſte wendet ſich, dünkt uns, an den ganzen Menſchen. So wenig im Verſtande allein Heil iſt bey ihr, ſo wenig in der Empfindung und Phantaſie allein zumal, wenn dieſe, wie es jetzt oft geſchieht, mit *Empfindeley* und *Phantaſterey* verwechſelt werden. Auch mahnen ſolche Apophthegmen an die verſchollenen Sphinxſprüche: *Baukunſt iſt gefrorne Muſik* u. a. ein Satz, ſtatt vieler ähnlichen hier angeführt, den man eben ſo gut, um ſeine Gediegenheit recht einzuſehen, umkehren könnte: *Muſik iſt aufgethaute Baukunſt.* — So etwas von Dämmerſchein und Aetherſchaum haben in dieſem Taſchenbuche mehrere der mit J. K. unterzeichneten Lieder (S. 334—43.) Doch iſt echte Poeſie auch wieder in (S. 340.) *Sonnenblicke im Winter* und (S. 334.) *Licht im Geſang.* Unter den Gedichten mit *R.* bezeichnet (wahrſcheinlich *Robert*) ſind wohl die paar Volksliedchen die beſten (S. 344.). — *Der 28ſte Auguſt zur Feyer des Geburtsfeſtes von Göthe*, gleichfals von *Robert*, iſt aus dem Morgenblatte wiederholt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

ALTERTHUMSKUNDE.

Leipzig, b. Göschen: *Amalthea*, oder *Museum der Kunstmythologie und bildlichen Alterthumskunde*. Im Verein mit mehreren Freunden des Alterthums herausgegeben von *C. A. Böttiger*, Oberaufseher der Königl. Antikenmuseen in Dresden. *Zweyter* Band. Mit 4 Kupfertafeln. 1822. XXXII u. 396 S. 8. (3 Thlr.)

Der *erste* Theil dieses Werkes ist in unsern Blättern sogleich nach seiner Erscheinung (A. L. Z. 1821 Nr. 100.) mit der freudigen Theilnahme angezeigt worden, die einem Unternehmen gebühren, das bey den sich täglich erweiternden, täglich reicher ausfüllenden Grenzen der Alterthumskunde als ein Bedürfniss erschien, und schon in dem Namen des eben so gelehrten als geistreichen Herausgebers die Beglaubigung seines Werthes mit sich führte. Auch war der Inhalt des Werkes vollkommen geeignet, alle Erwartungen zu befriedigen. Mannichfaltigkeit der Gegenstände; tiefes Eindringen in die dunkeln Gegenden des bildlichen Alterthums; geistreiche Andeutungen nach mehreren Seiten hin; Beschreibungen neu entdeckter Erklärungen älterer und bekannter Werke; Alles dieses wechselte unter einander und mit literarisch-artistischen Nachrichten ab, und erregte bey allen Freunden des Alterthums den lebhaften Wunsch und die Hoffnung einer ununterbrochenen Folge so anziehender Mittheilungen. Der *zweyte* Band, der nach einem nicht allzu langen Zwischenraume erschien, kam dieser Hoffnung entgegen; aber leider hat seitdem eine beklagenswerthe Krankheit des Herausgebers die schnellere Fortsetzung gehemmt, und die in der Vorrede zum 2ten Bande S. XIX f. gegebenen Zusagen vereitelt. Wie vieles vorbereitet liegt, wird an derselben Stelle gesagt. Möchten nur die Wünsche, die sich, laut und leise ausgesprochen, von allen Seiten vereinigen, in Erfüllung gehen, und — um in der Sprache des Alterthums zu reden — die vereinten Bemühungen der Panacea, Jaso und Epione die Kraft des Mannes wieder befestigen, dem das Vaterland so mannichfaltige Belehrung und Unterhaltung verdankt.

Eine ausführliche *Vorrede* eröffnet den *zweyten* Band mit Rücksichten auf die Beurtheilung des *ersten*, Zusätzen und Andeutungen mancherley Art erfüllt, schon durch Reichthum und Umsicht anziehend. Gegen den hier und da geäufserten Wunsch, die *Amalthea* mit weniger doctrinellen Reichthum, und mehr Popularität auszustatten, erklärt sich der Herausgeber mit Recht, ob gleich wohl niemand unter uns die Kunst, alterthümliche Gegenstände in allgemein gefälliger Hülle zu bieten, mit gröfserm Erfolge geübt hat, als er selbst. In einem für Gelehrte bestimmten Werke kann über gelehrte Gegenstände nicht wohl anders als gelehrt gesprochen werden. „Jede alterthümliche Angabe, sagt der Vf., will nicht blofs als nackendes Resultat ausgesprochen seyn. Wir wollen auch wissen, und sind berechtigt, nachzufragen, auf welchem historischem Wege man dazu gekommen sey. Wir müssen es vor unsern Augen entstehen sehn. Der nichts beweisenden, nur etymologischen Dunst und fantastische Wolkengebilde aus dem Osten vor sich hertreibenden Tändeleyen und Träumereyen haben wir gerade schon genug!" — Das was hier S. VII f. auf Veranlassung einer Beurtheilung der *A.* in Beziehung auf den Zeus und die historische Deutung desselben beygebracht wird, veranlasst uns, eine früher zurückgehaltene, dann aber, wir erinnern uns nicht mehr wo, von einem Andern angedeutete Meinung über das, dem 1sten Theile der *A.* vorgesetzte Anaglyphum der Galeria Gustiniana, als Nachtrag anzuführen; indem wir uns überzeugt glauben, dass jenes Bildwerk nicht die Erziehung des *Zeus*, sondern des *Dionysos* darstellt. Alles scheint diese Deutung zu fodern: das gierige Trinken des Knaben aus dem gewaltigen *Trinkhorn;* der Epheukranz in dem Haare der tränkenden Nymphe; der den Knaben durch sein Spiel ergetzende Pan, zu dem sich ganz natürlich die unten weidenden Ziegen als Schmuck der ländlichen Gegend gesellen. Die tränkende Nymphe könnte dann die Mystis seyn, die den Knaben aus den Händen der Ino empfing, in einer Höhle barg, und mit mystischen Spielen umringte. S. Nonn. Dion. IX. 111. ff.; und als er bey der Rhea auf den Bergen erzogen wird, umtanzen Panen den Knaben auf ihren Ziegenfüfsen. S. Ibid. IX. 201 ff. Wollte man an den Baccheus *Zagreus* denken, so waren, nach Himerius Or. IX. p. 560 auch um diesen Satyro und Silenen geschäftigt. Die nährende Nymphe wäre dann die Nyssa (nach Terpander beym Lydus de Mensib. V. p. 82. *Νύσσαν τετιθηνηκέναι τὸν Διόνυσον τὸν ἐκ Διὸς καὶ Περσεφόνης γενόμενον*), und die Schlange möchte entweder für ein Symbol des Zeus gelten, der ihn in dieser Gestalt mit der Persephone er-

Digitized by Google

erzeugt hatte; oder, wie auch der den Hasen zerfleischende Adler, für eine Andeutung des Schicksals, das dem Knaben von den Titanen bevorstand. (S. Zoëga Bassirilievi Distr. XIV. p. 170), gerade wie beym Aeschyl. Agamemn. 112 — 120 ein Adlerpaar bey ähnlichem Geschäfte, und die Schlange beym Homer Il. β. 308 ff. als Unheil drohend erscheint; in welchem Falle das unter so drohenden Augurien doch in behaglicher Ruhe geniessende Kind noch bedeutungsvoller wird. Ist aber diese Deutung gegründet, wie wir glauben, so möchte dann das Anaglyphum mit einem zweyten verbunden gewesen seyn, welches die Täuschung des Knaben und seine Ermordung (wie bey Zoëga am andern Orte) dargestellt habe. S. XII. wird zur Beurtheilung des Ermelkleides der Medea (Amalth. I. S. 169 ff.) ein Nachtrag von *Thiersch;* und über die Hermaphroditen S. 352 ff. ein reichhaltiger Brief *Blumenbachs* gegeben. Indem wir diese *Nachträge* erwähnen, erlauben wir uns auch zu der Abhandlung über die alten Münzen von Zankle S. 198 ff. aus unserm Vorrathe einen Anhang hier beyzufügen. Unter den Münzen von Messana finden sich welche, die auf der einen Seite den Kopf eines Löwen, auf der andern den Kopf eines Stieres haben, ganz ähnlich dem Samischen (auch was den Löwenkopf betrifft, denen von Rhegium; ohne dass man doch desshalb mit Eckhel D. N. Tom. I. p. 221 an eine politische Verbindung beider Städte zu denken hätte); so dass kaum gezweifelt werden kann, diese Münzen seyen zu einer Zeit geschlagen worden, wo die Samier im Besitze der Stadt waren. S. Millingen *Recueil de quelques Médailles grecques inédites* p. 21 f. Da nun jene Münzen mit Samischen Emblemen die Aufschrift MESSENION führen, so scheint Millingens Vermuthung annehmlich, dass sich Messenier und Samier gemeinschaftlich in den Besitz von Zankle gesetzt, und diese Stadt zusammen beherrscht haben. Hieraus ergiebt sich folgende historische Anordnung der Münzen von Messana: 1. Münzen von Zankle mit dem Emblem des Delphins und der Sichel, als sprechender Typen. 2. Münzen mit MESSENION und den Emblemen der Samischen Eroberer. Ol. LXX. 4. 3. Münzen mit derselben Inschrift, dem Embleme des Hasen und eines mit Maulthieren bespannten Wagens, nach der Vertreibung der Samier durch Anaxilaos, welcher den neuen Namen der Stadt bestätigte, zwischen Ol. LXXI. 3. und LXXVI. 1. 4. Münzen der Mamertiner. Die Vermuthung, dass der Name *Zankle* schon um Ol. XXVIII. 2. allmählig in den von *Messena* übergegangen (s. *Manso's* Gesch. von Sparta. 1ster Th. p. 290) möchte sich demnach kaum bestätigen. Uebrigens findet sich die Sichel, auch mit dem sehr deutlich angefügten Ringe auch auf einer Münze von Arpi in Sicilien (s. Millingen Recueil. T. I. 10.) mit Anspielung auf den Namen der Stadt (gleichsam von ἄρπη abgeleitet). Dass aber auf den Münzen von Gyaros (s. das. Tab. III. 13) dasselbe Symbol auch eine Beziehung auf den Namen des Ortes habe, indem man bey γύαρος an γύαλον gedacht, und dieses Wort durch das *gekrümmte* Werkzeug habe andeuten wollen, wie uns Millingen S. 59 bereden möchte, werden wir vielleicht auch dann noch nicht glauben, wenn uns das Adjectivum γυαλός aus sichrern Quellen als bisher, nachgewiesen, und die ihm freywillig geliehene Bedeutung besser begründet würde. S. Heyne ad Iliad. V. 99. Tom. V. p. 19 f.

Wir wenden uns zu dem Inhalte des *zweyten* Theiles, in welchem zuerst Hofrath *Hirts* Vorlesungen über das Material, die Technik und den Ursprung der verschiedenen Zweige der Bildkunst bey den Griechen und verwandten italischen Völkern fortgesetzt und beendigt werden. Die Reihe kommt hier an die Steinschneidekunst, Gemmen und Münzen. Der Gebrauch der eingeschnittenen Gemmen zu Siegelringen erklärt die ausserordentliche Menge derselben; Cameen dienten nur zu Verzierungen. Der Vf. zweifelt nicht, dass sich die alten Steinschneider der gläsernen Linse als Vergrösserungsglas bedient haben, da sonst die reine Politur der alten Steine, bey denen jede Spur des Bohrers ganz verwischt ist, nicht zu erklären wäre. Bey der Bearbeitung der kleinen Gemmen sey das Verfahren der Alten von dem heutigen nicht verschieden gewesen; dunkel aber bleibe noch, wie sie im Stande gewesen, so grosse Cameen, wie den Triumphzug des Bacchus auf der Vatican. Bibliothek, die sogenannte Apotheose Augusts im Wiener Museum, die des Germanicus im *Musée national*, und einige andere Werke dieser Art zu bearbeiten. Die Möglichkeit einer Vorrichtung hierzu wird S. 15 f. angegeben. Merkwürdig ist, dass die Geschichte der Münzkunde keinen Stempelschneider kennt; der Vf. vermuthet, dass viele ihrer Namen in den Monogrammen auf Münzen verborgen sind. Wie aus Metall Geld geworden, wird S. 24 f. auf eine lichtvolle Weise gezeigt. Als Waare dienten die Metalle längst, und man konnte bald die Bemerkung machen, dass ihre Theilbarkeit und Dauer sie vorzüglich geschickt machte, beym Umtausche die Differenz der Waaren auszugleichen. Da es aber unbequem war, immer die Wage und den Probierstein zur Hand zu haben, trat die oberste Gewalt ins Mittel, und sicherte dem Metalle durch ein gesetzlich aufgeprägtes Zeichen Güte und Gewicht zu. So wurde das gestempelte Metall Geld, d. h., es fing an, den Werth jeder andern Waare darzustellen. Eine Bemerkung am Schlusse dieses Aufsatzes S. 26, dass in Griechenland erst nach der 30sten Ol. die Kunst in allen ihren Zweigen vorgetreten, und gleichzeitig mit den Wissenschaften, in dem Zeitalter der sieben Weisen, mächtig aufgestrebt sey, ohne doch vor der 60ten Ol. den Zustand der Kindheit zu verlassen, führt den Vf. auf die Frage, *ob die Griechen die Kunst aus sich selbst geschöpft, oder von andern Völkern erlernt haben*, deren Erörterung den Gegenstand einer besondern Vorlesung macht. Das Resultat derselben ist, dass die Aegypter,

Digitized by Google

tur, von der Zeit des Flamenthums an (Ch. 19) Lieder und Verse der Griechen worden, die, wie Lieder sonst, die Art und Weise ihrer Zeit, die sich darin bildende Sprache, und die Gesinnungen und Meinungen ihrer Dichter, ja selbst ihre Sitten und Gewohnheiten, deutlich genug erkennen lassen. Ein solches Lied, worin unter Flamenschutz die Gattin des Gerichtes über ihr eigenes Land herrschaftig auf das Kraftigste schilt, ist nicht Herausgeber S. 276 Note an, mit den nahmen Gesetzen, die sie, wie Lieder sonst, die Art und Weise des Angriffes: — als die Tyrannis in das Land kam, den Gesetzlosen, — die Aufrage und Grundsatze der Gesetzgebung in ihrer Geltung und Kraft, den, — Zugleich scheuet er, daß, obgleich die Aegypter in der Regel ihre Todten nicht unter die Nothdürftige gegangen, so doch einzelne mehr gethan haben, als es ihnen ihre Mittel erlaubten, wenn hinter Kleidern Schmuck, Gefäße und Waffen, Hieroglyphen gefunden Schranken hätten darüber hinaus zu gehen, Gesetzgebende Bemerkungen, die an alles ägyptische Wesen, von dem weiter unten die Rede seyn wird, Bedeutung gewinnen. Diese Bedeutung eines ägyptischen Ursprunges der griechischen Gesetze, die Herodot, Diodor und Andere, in der Art, wie diese Gesetzen aufgefaßt und angewendet worden konnte (wie dieses in Pr. Thukyd. Verlag über die Gesetzen und Gesetzgebung der Griechen S. 3. u. vorz.). Auswahl, i. wirklich gesetzlich, in Gesetzen, darüber, daß, daß sie Gesetzen aus Aegyptischen, welche sie Herodot nahmen, Gesetzen, die sie Herodot nahmen, Gesetzen, die sie Herodot nahmen, Gesetzen, die

gebrochenen Tage widerſetzen, und über die Entwickelung der griechiſchen Cultur aus eignem Schlamme *ex tripode* abſprechen, und giebt an dem Zeus ein Beyſpiel des alten, zwiſchen Morgen- und Abendlande beſtandenen Ideenwechſels. Auch die Entführung Ganymeds, der Nektar, ja, die *Oſcula, quae Venus quinta parte ſui nectaris imbuit*, werden in morgenländiſchen Quellen nachgewieſen, und noch auſserdem vieles andere dieſer Art aus dem reichen Füllhorne einer vielumfaſſenden Gelehrſamkeit ausgeſchüttet, was wir hier nur andeuten können, die aber Freunde dieſer Art von Unterſuchungen ſicher nicht werden unbeachtet laſſen.

Der *altägyptiſchen Gegenſtänden* gewidmete Abſchnitt wird durch eine Abhandlung von Noehden über das ſogenannte *Memnonsbild* im Brittiſchen Muſeum, und einen Nachtrag dazu vom Herausgeber ausgefüllt. Es iſt hier die Rede von dem koloſſalen Bruchſtücke, das, nachdem es der unermüdliche Belzoni im J. 1818 nach England gebracht, öfters beſprochen, und unter dem Namen *des jungen Memnon*, der ihm aller Wahrſcheinlichkeit nach zuerſt von *Burkhard* beygelegt worden war, bekannt geworden iſt. Wegen jener Benennung, von welcher der Vf. ſagt, daſs man ihr nicht eben ein Gewicht beylegen oder glauben müſſe, daſs ſie den Gegenſtand wirklich ausdrücke, läſst er der Beſchreibung eine hiſtoriſch-mythologiſche Unterſuchung über den ägyptiſchen Memnon vorangehn, die der Herausgeber im Nachtrage ergänzt. Die Abhandlung über die Gräber des Memnon von Fr. Jacobs in den Denkſchriften der Akademie der Wiſſenſchaften zu München, Jahr 1809 und 1810 war dem in England lebenden Vf. unbekannt geblieben. Für das tönende Memnons-Bild hält er mit Jablonski und andern dasjenige, auf welchem die das Wunder bezeugenden Inſchriften ſtehn, das zu Strabo's und Pauſanias Zeit verſtümmelt war, *nachher* aber — niemand weiſs wann? oder durch wen? — wieder aufgebaut worden ſeyn ſoll. Ueber den bey Sonnenaufgang von dieſem Standbilde vernommenen Ton erinnert der Vf. an die Bemerkung Alexanders von Humbold, der um dieſelbe Tageszeit am Oronoko zwiſchen den Felſen und Steinen Töne gehört hatte, aber doch nicht glaubt, daſs das Memnonsbild ſelbſt ſolche Töne von ſich gegeben, wohl aber, daſs jene Naturerſcheinung, die auch von den franzöſiſchen Gelehrten Jomard, Jollois und Devilliers bey Carnac beobachtet wurde, zu dem Betruge Veranlaſſung gegeben habe. Uebrigens ſahen neuere Reiſende, auſser den beiden oft abgebildeten Koloſſen, in den Ruinen des ſogenannten Memnoniums ein drittes zerſtörtes Bild, das in ſeiner Integrität wenigſtens *ſechszig* Fuſs gemeſſen haben muſs. Der obere Theil bis an den Ellenbogen lag abgeſondert von dem übrigen Leibe; abgeſondert fand man auch einen Fuſs und die linke Hand, die nach der Schlacht von Abukir auf einem franzöſiſchen Schiffe erbeutet wurde, und jetzt im brittiſchen Muſeum aufbewahrt iſt. In denſelben Trümmern iſt auch der Kopf des *jungen Memnon* gefunden worden, den *Böttiger* S. 179 für das Bild eines Horus-Prieſters hält, welches auch ein König, Oſymandyas oder wer ſonſt, ſeyn konnte. Jener Kopf mit ſeinem Bruchſtücke von Bruſt und Schulter hatte wahrſcheinlich zu dem Bilde gehört, welches Norden im J. 1737 (dem Anſcheine nach) unbeſchädigt im Sande liegen ſah, die franzöſiſchen Gelehrten des Inſtituts aber 1798 als ein Bruchſtück beſchreiben. Die Franzoſen werden hier mit ſehr harten Worten beſchuldigt, den Koloſs abſichtlich zerſtückelt zu haben, um ihn leichter fortzuſchaffen; ohne daſs ſie denn doch bey aller Macht Buonapartes hätten bewerkſtelligen können, was nachher einem einzigen Privatmann gelungen ſey. Mit Sicherheit ſcheint uns hier nichts erwieſen, auſser daſs der Koloſs, der früher mit dem Geſichte nach der Erde zu lag, von den Franzoſen umgewendet worden, was keine Unthat iſt. Norden hatte ihn *halb in die Erde vergraben* gefunden (*à demi enſeveli dans la terre*); und wie er dennoch ſagen können, *er ſey ganz* (*il eſt entier*), würde unbegreiflich ſeyn, wenn man nicht dieſe Behauptung auf den zu Tage liegenden Theil bezöge; wozu auch der Zuſatz: *der Theil, den man ſehen kann, ſcheint keinesweges beſchädigt zu ſeyn* (*ce qu'on en peut voir, ne paraît nullement endommagé*) zu nöthigen ſcheint. Nach dem Abzuge der Franzoſen ſah Hamilton das obere Bruchſtück des nun umgewendeten Bildes, das *jetzt erſt* ſeine früher unbeachtete Schönheit zeigte, von der Burkhard ſo ergriffen war, daſs er mit der ihm eigenthümlichen Lebendigkeit alle Reiſende darauf aufmerkſam machte, und ſie zur Fortſchaffung dieſes Kunſtwerkes zu bewegen ſuchte. Durch *Belzoni* und *Salt* gelang es. Das Bild, jetzt eine der wundervollſten Zierden des brittiſchen Muſeums, iſt aus einem Granitblocke, in welchem eine rothe und ſchwarze Lage zuſammengewachſen war; die röthliche (roſenrothe) iſt geſchickt für den Kopf benutzt. Die Gröſse des Ganzen ſcheint 24 engliſche (22 bis 23 franz.) Fuſs gemeſſen zu haben. „Der Ausdruck des Bildes, ſagt der Vf., iſt höchſt lieblich: es iſt jugendliche, überirdiſche Schönheit nach dem ägyptiſchen Ideal. Es herrſcht eine ruhige Wonne und Anmuth in dem Geſichte; von heiterer, glücklicher Empfindung ſcheint es belebt zu ſeyn. Der Eindruck, den es macht, iſt Erweckung (?), Verehrung und Liebe." Gerade ſo ſagt auch die *Deſcription de l'Egypte*. Vol. I. p. 129 *on ne peut repréſenter la divinité ſous des traits qui la faſſent mieux chérir et reſpecter*; und *Hamilton Aegyptiac.* p. 177. „Wir waren ergriffen von der auſserordentlichen Zartheit, dem ungewöhnlichen Ausdruck in allen ſeinen Zügen, und einem gewiſſen ausgezeichneten Charakter, der zur Bewunderung berechtigte."

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

ALTERTHUMSKUNDE.

Leipzig, b. Göschen: *Amalthea*, oder *Museum der Kunstmythologie und bildlichen Alterthumskunde* — herausgeg. von *C. A. Böttiger* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der Ausdruck und Charakter des sogenannten Memnonsbildes im brittischen Museum ist auf der hier davon gegebenen colorirten Abbildung nicht verwischt, welche Belzonis Gefühl einigermaafsen versinnlicht, wenn er sagt: „Ich fand diesen Kopf nah bey den Ueberbleibseln seines Leibes und Sitzes, mit dem Gesichte aufwärts gekehrt, und augenscheinlich lächelnd bey dem Gedanken mit nach England genommen zu werden." Von dem sonderbar gestalteten Barte sagt derselbe Reisende, die alten Aegypter hätten Bart und Haupthaar mit einer Hülle, wie mit einem Futterale, umgeben; über welchen Umstand der Herausgeber S. 180 f., indem er noch ein anderes, sehr ähnliches Bild des Museo Pio-Clement. Vol. II. tav. XVI. vergleicht, gelehrte Bemerkungen macht Visconti's Vermuthung bekräftigend, dass der angesetzte Bart an Osiris- und Horus-Bildern aus Fasern der Papyrusstaude geschnitten und geflochten gewesen. Desgleichen auch über die Hauptbedeckung S. 187 und die Knuphschlange über der Stirn als Majestätszeichen.

Die *vierte Abtheilung*, der *Kritik und Beurtheilung alter Bildwerke* bestimmt, enthält die *Fortsetzung der Bemerkungen über die Antiken in der Grossherzogl. Gallerie in Florenz*, von *Meyer*, nach Folge der Abbildungen in der Galleria Reale di Firenze. Die genaue Bemerkung der Restaurationen, und die Bestimmung des Kunstwerthes der Statuen und ihrer einzelnen Theile giebt dieser Uebersicht einen ausgezeichneten Werth, und es wäre zu wünschen, dass sich die Bearbeiter des italienischen Werkes mit dem Vf. in Verbindung setzten, um seine Anmerkungen als Supplement von ihm zu erhalten. — Die Abhandlung *über die Pallasstatuen im Antiken-Saale zu Dresden*, von *Schorn*, verbreitet sich hauptsächlich über die kolossale Statue (in Beckers Augusteum. Taf. XIV.), über die Verhältnisse ihrer Theile und den ihr anhängenden Schein der Schwerfälligkeit, welcher verschwindet, wenn man ihr aus einer niedrigern Stelle in das volle Gesicht sieht. Nach dem Urtheile des Vfs. würde dem Phidias schwerlich Unrecht geschehn, wenn man dieses Standbild für eine Nachbildung seiner Athene Polias hielte. Dass sie einem berühmten Originale nachgearbeitet ist, erhellt schon aus ihrer Uebereinstimmung mit andern Pallasstatuen, deren eine ebenfalls in Dresden, die andere in Cassel ist. (S. *Welckers* Zeitschr. 1ster Th. S. 256). Drey andere Statuen dieser Göttin in Dresden (Augusteum. XLI. XLVIII. XCVIII.) hält der Vf. für römische Arbeit. — *Zoega's Bemerkungen über ein Borghesisches Marmor-Basament*, von *Welcker* in Bonn, und andere *über fünf hieroglyphische Kreidetafeln im Museum zu Veletri*, von *Münter* mitgetheilt. Das zuerst genannte Denkmal, eine Ara oder dreyseitige Candelaber-Basis, ist dasselbe, worauf *Winckelmann* an mehrern Stellen seiner Werke aufmerksam gemacht hat, ohne es doch zu verstehen, *Visconti* aber zuerst in den Monimenti Gabini p. 223 ff. (Tavole aggiunte d. e. f.) vollständig abgebildet hat. Vergl. Museo Pio-Clement. Tom. V. p. 4. Zoega konnte über den Sinn der Bilder nicht mit sich aufs Reine kommen; so dass er im Nachtrage fast wieder zurücknimmt, was er vorher als das Wahrscheinlichste aufgestellt hatte. Auch in diesen kleinen Aufsätzen erkennt man die musterhafte Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit des vortrefflichen Mannes, dem es überall um Wahrheit, nicht um das Festhalten einer angenommenen Meinung zu thun war. — *Ueber den angeblichen Helm des Onatas*, von *Sillig*. Von diesem im Jahr 1817 in den Trümmern von Olympia gefundenen, mit der Inschrift: ΕΙΗΡΟΝΟΔΕΙΝΟΜΕΝΕΟΣΚΑΙΤΟΙ ΣΥΡΑΚΟΣΙΟΙ ΤΟΙ ΔΙΤΤΥΡΑΝΑΠΟ ΚΤΜΑΣ versehenen Helm ist aus einer, in Neapel erschienenen Flugschrift des Ritter *Brönstedt* im Kunstblatte von 1820. Nr. 65. Nachricht gegeben; späterhin aber die dort misslungene Deutung der Inschrift durch eine bessere von *Böckh* und *Thiersch* (S. Explicat. ad Pind. Pyth. 1. p. 225. und Kunstblatt 1821. Nr. 26), die in ihren Erklärungen zusammenstimmten, in Vergessenheit gebracht worden. Fast ganz so hatte auch, wie hier gemeldet wird, *Hermann* in seinen Vorlesungen die Inschrift gedeutet: *Ἱέρων ὁ Δεινομένεος καὶ οἱ Συρακόσιοι τῷ Δὶ Τυρᾶν* (*Böckh* und *Thiersch τυῤῥηνά*) *ἀπὸ κύμας*· wodurch, wenn man den abgekürzten Genitiv *Τυρᾶν* statt *Τυρανῶν* gelten läfst, die Inschrift den einfachen Sinn erhält: *Hiero, des Deinomenes Sohn, und die Syrakufier* (weiheten diesen Helm) *dem* (Olympischen) *Zeus aus Tyrrhenischen Erze wegen der Schlacht bey Kumä.* — Den aus einer Stelle des *Pausanias* (VIII. 42. 4.) mit diesem

Digitized by Google

fem Weltgebäude in Verbindung gesetzten Genius zu setzen. Doch (und Fichte a. a. O.) wird es damit Nacht werden.

Ein anderes Abschnitte, welcher lebhaften Widerspruch erregen muß, ist der Abschnitt über Sittenlehre überhaupt (S. 60—80). Es ist die Frage, wie sind wir dazu gekommen, Ideen in der wirklichen Welt beym Handeln zu suchen? Kant hat Veranlassung zu dem verkehrten Erklären in Kants Ideen. XIV. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42.

glaubt, dafs fie mit der darüber ftehenden, vom Mithradates herrührenden, fchon wegen der Verfchiedenheit der Schrift in keiner Verbindung gedacht werden dürfe. Indem er fie daher als einen Wunfch für die Perfon betrachtet, welcher das Gefäfs fpäterhin gefchenkt worden, lieft er: *εὐφαμία ζήσιας*. Schwerlich aber kann doch in dem entftellten bΩZE, wenn man nicht ein ungeheures Verfehn annehmen will, etwas anders als ΣΩZE zu fuchen feyn. — Auf einer Gemme bey Ficoronius in Gemm. litter. tab. 7. Nr. 30. lieft er ohne Zweifel richtig: ACTO-MAXI i. e. *ἀστομαχεῖ*, *fine bile*, was als Wunfch gelehrt erläutert wird.

Der *fechste*, *Vafengemälden* beftimmte Abfchnitt, enthält die Erklärung eines im J. 1790 ausgegrabenen, und hier zum erftenmale bekannt gemachten *Gefäfses*, *Neptun* und *Amymone* vorftellend; eine Erklärung, die der Vf., Herr Hofrath *Hirt*, mit Ausnahme Einer Figur, durch ein Gefäfs der Lambergifchen Sammlung in Wien, welchem die Namen beygefchrieben find, vollkommen beftätigt fand. Auf denfelben Gegenftand bezieht er auch ein Gefäfs in Millin's Vases antiques, T. II. XX., welches Millin felbft in der Galérie mythologique pl. LXII. 294. richtig deutet. In einem Anhange wird die *Fabel von der Amymone* und *der Mythos vom Poſeidon* von dem Herausgeber weiter ausgeführt. Eine von *Hirt* übergangene Darftellung deffelben bey Pafferi Pictur. in Vafcul. T. II. p. 171. welche erft Lanzi (Diſſertazioni p. 145.) richtig ausgelegt hat, führt auf die Vorftellung eines mimifchen Tanzes, der die bedeutungsvolle Gefchichte bey den Bacchusfeften und Weihen darftellte; eine Vorftellung, durch welche fich auch die Anwefenheit mehrerer Perfonen auf das natürlichfte erklärt. Die berühmte Hamilton'fche Vafe bey Hancarville (Tom. I. pl. 130. vergl. *Winckelm.* Werke 3ter Th. 256 S.) wird ebenfalls auf die Amymone bezogen; und bey Gelegenheit der Satyrn, die auf zweyen diefer Gefäfse erfcheinen, die eingreifende Bemerkung gemacht, dafs die auf diefer Art von Gemälden fo oft vorkommenden Satyrn gar nicht immer in einer hiftorifchen Verbindung mit der dargeftellten Fabel gedacht werden dürfen, fondern nur eine Beziehung auf die Scene des Bacchusfeftes und das fatirifche Drama haben follen. Die fchönen Bemerkungen S. 294. über die ältere Bekleidung und fpätere Nacktheit der Göttergeftalten, und den verfchiedenen Gebrauch beider Vorftellungsarten in verfchiedenen Verbindungen, können wir hier nur andeuten. An das, was über die Entftehung der Fabel S. 298. bemerkt wird, knüpft fich eine *Unterſuchung über den Dreyzack* an, der, nach S. 301. „das Ende des Fabelknauels ift, welches Neptunus heifst." Es wird nämlich hier die Meinung aufgeftellt, dafs der Dreyzack früher Gegenftand der Verehrung gewefen, als der Gott, der ihn führte; und dafs, fo wie Ares dem Spiefse, Asklepios dem Schlangenftabe, fo dem Tridente, dem Merkzeichen der Macht, der alte Potidan gleichfam angefügt worden. Phönizifche Kauffahrer brachten mit dem Dreyzacke die Verbeſſerung des Thunfifchfanges, eines höchft wichtigen Gegenftandes an den Küften des mittelländifchen Meeres, zu den Griechen, und machten zugleich jenes Werkzeug zum Abzeichen ihrer Meeresherrfchaft; wodurch fich allmählig die Vorftellung eines Herrfchers über die See, als eines Gottes, immer mehr ausbildete, und fo dem Herrfcher der Erde den verbrüderten Poſeidon zur Seite ftellte. [Gelegentlich wird hier von dem Vf. in dem Bruchftücke aus dem Erechtheus des Euripides in *Lykurgs* Rede c. Leocr. C. 24. V. 46. höchft finnreich verbeſſert: *οὐδ' ἀντ' ἐλαίας* (ſtatt *ἄν τελείας*) *χρυσέας τε Γοργόνος τρίαιναν ὀρθὴν στᾶσαν ἐν πόλεως βαθροῖς Εὔμολπος οὐδὲ Θρᾷξ ἀναστέψει* (ſtatt *ἀναστρέψει*) *λεὼς Στεφάνοισι*. wie auch mit andern minder wefentlichen Veränderungen Dobree ad Porſon. Not. in Ariſtoph. Plut. 586 verbeſſert, nur die attifche Form *ἀντ' ἐλάας* vorziehend, was denn auch, zugleich mit Musgrave's *ἀναστέψει* von Imman. Bekker (Orator. Att. Vol. III. p. 264.) in den Text aufgenommen worden iſt. Das letztere finden wir auch in *Heinrichs* und *Oſanns* Ausgaben der Lykurgifchen Rede; nicht aber bey dem neueſten Ueberſetzer und Herausgeber derſelben (Lykurgos Rede wider Leokrates. Einleitung, Urſchrift, Ueberſetzung und Anmerkungen von Dr. *Guſtav Pinzger*, Leipzig 1824.), welcher die alte Lesart in Schutz nimmt, Γοργώ, nach Eurip. Helena 1316 (1336) für die Athene erklärt, und auch *ἀναστέψει στεφάνοισι* nicht dulden will. Sagt aber nicht *Euripides* ſelbſt Erechth. Fr. VI. (Stobae. Flor. LIII. p. 367. vergl. Valcken. Diatr. p. 170. B.) *ἀείδοιμι δέ, στεφάνοις κάρα πολιὸν στεφανώσας*.] Neptun beurkundete die Allmacht ſeines Dreyzacks auch dadurch, dafs er die Erde erfchütterte, und was damit zufammenhing, die Gewäſſer der Tiefe in Bewegung ſetzte, weshalb denn auch dem beruhigenden Gott, Ἀσφάλιος, Tempel und Altäre errichtet wurden. Auch dieſes weifs der beleſene und finnreich combinirende Vf. auf die Phönizier hinzuleiten, wozu er die Telchinen und den (tyriſchen) Herkules als Flufsableiter benutzt, und an die gewaltigen unterirdiſchen Canäle beym Kopaïſchen See, die Werke kundiger Hydrotekten, erinnert. Derſelbe Dreyzack aber, welcher Felſen ſpaltete, Inſelgruppen ſchuf, und die Erde erſchütterte, konnte mit geringerm Kraftaufwande der Erde Quellen entlocken, und es iſt wahrſcheinlich, dafs nicht blofs der Amymonenquell den Namen Τρίαινα führte. Da mögen es nun wiederum die Canalgrabenden Phönizier geweſen ſeyn, die auch Brunnen gruben und faſsten; und was der phönizifche Herkules durch das Auffinden warmer Bäder wirkte, wirkte der phönizifche Poſeidon durch das, vermittelſt eiſerner Werkzeuge möglich gemachte Eröffnen labender Brunnenwaſſer. Als verwandte Gegenſtände werden die durch den eingeſtofsenen Thyrſus der Erde entlockten Milch- und Weinſtröme bey den Bacchanalen verglichen, und ſelbſt die Wünſchelruthe berührt. Die warmen und kal-

Digitized by Google

kalten Quellen, welche *Poſeidon* (vielleicht *der zu Trinkengebende*, eben vom Auffinden des Brunnenwaſſers? S. 332.) in der Atlantis zur Verherrlichung ſeiner Macht herbeyführt (ſ. Plato Critias p. 113. E.) und dem Vf. der ſprechendſte Beweis für die durch Seefahrende Phönizier zuerſt entdeckten warmen Geſundheitsbäder, und Labequellen des friſchen Springwaſſers. — Der *ſiebente* und letzte Abſchnitt dieſes Bandes wird durch einen Ueberblick der Königl. Preuſs. Sammlungen alter Denkmäler vom Prof. *Levezow* ausgefüllt, welche der gelehrte, für eine ſolche Arbeit ganz vorzüglich geeignete Vf., ſelbſt einer der Conſervatoren des groſsen Kunſtmuſeums, nur als den flüchtigen Vorläufer einer künftigen genauern und kritiſchen Muſterung betrachtet wiſſen will, die aber ſchon jetzt ein erfreuliches Bild von dem groſsen Reichthume der Denkmäler giebt, die einſt hier verſammelt, und in ſechzehn Claſſen geordnet werden ſollen. Sehr zweckmäſsig wird die Ueberſicht der einzelnen Denkmäler durch eine Geſchichte der ſeit Joachim dem Zweyten gemachten Erwerbungen, Ankäufe, Erbſchaften und Schenkungen eröffnet, in welcher vorzüglich der Zuwachs, den ſie unter der Regierung Friedrichs des Groſsen und der gegenwärtigen erhalten haben, bedeutend hervortritt. Von den *Hauptwerken* des Muſeums erwähnt der Vf. als Zierden deſſelben folgende: die eherne Statue eines nackten *Jünglings* in anbetender Stellung, des *Juvenis adorans*, wie ihn der Vf. in einer beſondern Monographie (*de Juvenis adorantis ſigno ex aere antiquo. Berolin.* 1808. 4.) gedeutet hat, mit *Visconti's* Beyſtimmung (im *Muſée Napoléon* von *Péronville*. IV. Ser. IV.). Dagegen erkennt *Thierſch* (zweyte Vorleſ. über die Epochen der Kunſt. Not. 71. p. 51.) dieſe Statue für die Abbildung eines an dem Altare der Orthia gegeiſelten Knaben, eines Bomonikas, nach Lucian de Gymn. §. 37 und 39. — Uebermenſchliche Statue der *Ceres* von Marmor, ehedem gewiſs Tempelſtatue, die zum Transport nach Paris beſtimmt, durch ihre Gröſse von dieſem Schickſale gerettet wurde (*his pulcritudo periculo amplitudo ſaluti fuit, quod eorum demolitio atque aſportatio perdifficilis videbatur.* Cicero Act. in Vorr. II. Or. IV. C. 49.). *Vertumnus* von Marmor. Zwey *Victorien* von Marmor, deren fehlende Flügel vielleicht von Erz waren. Die über Bruſt und Rücken ſich kreuzend Riemen hält der Vf. für Zeichen der Befeſtigung des Flügelwerks, indem er *Böttigers* in der Furienmaske S. 83. aufgeſtellte Meinung gegen „ihren eignen Urheber" (A. L. Z. 1803. 2ter Band) in Schutz nimmt. Zwey *Aeskulapſtatuen*, *Hygiea*, *Antinous* als Genius, *Julia Pia* als Urania; alle in übermenſchlicher Gröſse; drey *Muſen*, als Töchter des Lykomedes reſtaurirt (ſ. Levezow über die Familie des Lykomedes. Berlin 1804.). *Apollo Muſagetes*, merkwürdig wegen des groſsen, ſich hinten vom Körper ganz ablöſenden Mantels. Einige ägyptiſche Werke u. ſ. w. Von Hermen, Büſten und Köpfen zählt man bis jetzt 208, unter denen mehrere coloſſal. „Werden einſt, ſagt der Vf., dieſe zahlreichen Köpfe — jene nach ihren mythiſchen Stammbäumen und Verwandſchaftslinien, dieſe ethnographiſch und nach der Zeitfolge geordnet ſeyn — ſo wird ſich uns darin die Geſchichte der beiden wichtigſten Völker des Alterthums, in der Charakteriſtik ihrer mächtigſten, göttlichen und menſchlichen Repräſentanten, in ihren wohlthätigſten und verderblichſten Genien darſtellen, und in der natürlichſten Aufeinanderfolge mit einer Lebendigkeit verſinnlichen, welche der Kunſt und Beredſamkeit des Dichters und Geſchichtſchreibers vor unſern Augen das Siegel der Vollendung aufdrücken wird." — Sehr beachtungswerth iſt, was Hr. L. bey Gelegenheit der ſechzehnten Claſſe, welche *die altdeutſchen Denkmäler* enthält, über die Aufbewahrung und Anordnung dieſer Art von Gegenſtänden erinnert, ſo wie die Warnung, die er in Rückſicht der Erklärung des Einzelnen giebt. — Wir hoffen und wünſchen recht bald Gelegenheit zu haben, eine Fortſetzung dieſes reichhaltigen und unterrichtenden Werkes anzuzeigen.

GESCHICHTE.

Dresden, b. Arnold: *Nachtrag zu Las Caſes Tagebuche über Napoleon's Leben*, oder kritiſche Bemerkungen und noch nicht bekannt gemachte Anekdoten zur nothwendigen Ergänzung und Berichtigung jenes Werkes, in *zwey* Bändchen. 1824. *1ſter* Bd. 125 S. *2ter* Bd. 140 und XII S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Dieſe Schrift iſt wohl nicht ſo wichtig, wie es ihr Titel anſpricht, und offenbar für Napoleon und wider Las Caſes (ſ. A. L. Z. 1824. Nr. 141.) gerichtet; auch ſcheint ſie nur aus ſchon bekannten Quellen geſchöpft zu ſeyn; aber ſie macht doch auf viele Unrichtigkeiten in dem Werke von Las Caſes aufmerkſam, weiſt die genaueren Nachrichten nach, ſtellt die verſchiedenen Angaben prüfend zuſammen, und lieſt ſich auch getrennt von dem beurtheilten Werke, als eine Sammlung kleiner Erzählungen mit Intereſſe.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1825.

KIRCHENGESCHICHTE.

TÜBINGEN, bey Laupp: *Die evangelische Kirche in Wirtemberg, ihre bisherige Verfassung, ihre neuesten Verhältnisse und Forderungen*, in gedrängter Kürze, von *J. C. Pfister*, Dr. der Philosophie, Pfarrer zu Unter-Türkheim, ausw. ordentl. Mitglied der königl. Baierschen Akademie der Wissenschaften, und corresp. Mitglied der Gesellschaft für Deutschlands ältere Geschichtskunde. 1821. 70 S. 8. (9 Gr.)

Die evangelische Synode von Wirtemberg, aus den Mitgliedern des Consistoriums und den sechs General-Superintendenten des Landes zusammengesetzt, versammelt sich bekanntlich jedes Jahr, um die allgemeinen Angelegenheiten der Kirche und des Elementarschulwesens zu berathen, und in Beziehung auf die von den Decanen über die von ihnen vollzogenen Visitationen erstatteten Berichte Beschlüsse zu fassen. In der Sitzung von 1821 gieng der Hauptantrag dahin, die Regierung um Anordnung einer *General-Synode* zu bitten. Dieser Antrag erregte, da er *eine Repräsentation der Kirche durch freygewählte Vertreter hoffen liefs*, wie sie zuvor in Wirtemberg nie statt gefunden hatte, grofse Aufmerksamkeit und in kirchlich gesinnten Gemüthern die Hoffnung, viele bisher noch unerledigte gerechte Wünsche und Forderungen, in Beziehung auf die Verfassung, die Gesetze und die Institutionen der Kirche, erfüllt zu sehen. Dem löblichen Werke durch Hinweisungen auf die Entwickelung des kirchlichen Zustandes in Wirtemberg und die daraus von selbst hervorgehende Begründung und Berichtigung der Ansichten vorzuarbeiten, entwarf der Vf. diese an Umfang zwar kleine, aber an Inhalt reiche Schrift, in der er aus der quellenmäfsig begründeten Fülle seiner historischen Kenntnisse darthut, was bisher in der Wirtembergischen Kirche auf dem Wege der Gesetzgebung und des Herkommens Rechtens geworden, und wie die neuesten Verhältnisse und Forderungen auf denselben Wegen sich gebildet haben. Indessen ist die beantragte *General-Synode* nicht zu Stande gekommen, was nicht ganz unerwartet war, und was man auch vielleicht nicht beklagt, nachdem man die unbedeutenden Erfolge der Versammlungen gesehen hat, die in *Baiern*, nach der voraus gegangenen Ankündigung einer *evangelischen Generalsynode* statt gefunden haben.

Die vorliegende Schrift zerfällt in *zwey* Abschnitte, von welchen der erste die bisherige Verfassung der evangelischen Kirche Wirtembergs, der zweyte aber ihre neuesten Verhältnisse und Foderungen darstellt, indem die Hauptresultate und deren Motive aus der Geschichte mit Geist und Kritik ausgehoben und so die Bildung des in jedem Zeitpuncte hervortretenden kirchlichen Zustandes nachgewiesen wird. Man stöfst in dieser Darstellung auf viele Bemerkungen, die den mit vergleichendem Blicke, überall aus den ersten Quellen schöpfenden Geschichtsforscher verrathen und zum Theil zur Beurtheilung der Thatsachen und der aus ihnen hervorgehenden Ergebnisse sehr aufklärend sind. Besonders interessant in Rücksicht auf den Zweck des Vfs. sind die von ihm mitgetheilten Bemerkungen, aus welchen erhellt, dafs die Wirtembergische Kirche unter dem Herzoge *Christoph* auf dem Wege war, eine *Repräsentation* zu erhalten, ja dafs dieselbe in einzelnen Fällen wirklich schon statt gefunden. Vor der Beschickung des Conciliums zu Trient liefs nämlich der Herzog die von *Brenz* verfafste *Wirtembergische Confession* durch *zwölf Theologen* prüfen. Sie bestätigten sie mit ihrer Unterschrift, als Vertreter der Kirche oder doch des Lehrstandes. Eine ebenfalls von *Brenz* verfafste Widerlegung der *Schweizer* legte *Christoph zehn* der angesehensten Theologen zur Prüfung vor. Desgleichen berief dieser um die Bildung der Kirche so verdiente Fürst, wegen der calvinischen Lehren, die im Lande Anhänger fanden, und zur Abfassung eines besondern auf die Abendmahlslehre bezüglichen Bekenntnisses eine eigene Synode nach Stuttgart, 1559, die aus *allen* General- und Specialsuperintendenten, den Geheimen- und Oberräthen und dem Landhofmeister bestand. Selbst in Anordnung der *Visitation* (des Kirchenraths und Consistoriums) und des *Synodus* liegen deutliche Spuren einer innern Vertretung der Kirche dem Landesherrn und Bischof gegenüber. Eines der ersten Mitglieder des Consistoriums *Balth. Bidembach*, sagt in seiner Lebensbeschreibung des Herzogs *Christoph:* „Das Consistorium, als beständige Aufsicht, und zur Ausrichtung der täglich vorfallenden Geschäffte, sey zusammengesetzt aus etlichen fürstlichen Räthen *von wegen* (d. h. im Namen) des Herzogs, und aus fünf Theologen *im*

Digitized by Google

Namen der gemeinen Kirche." Was waren die letztern anders, als *ordentliche Vertreter der Kirche?* Das *Conſiſtorium* aber verhielt ſich zu dem geſammten Convent oder Synodus, wie die täglichen Geſchäfte zur jährlichen Ueberſicht, wie die Verwaltung des Einzelnen zur Leitung des Ganzen; der ganze Convent ſtand über dem Conſiſtorium, wie bey der Landſchaft der groſse Ausſchuſs über dem kleinen. Aber nach und nach erloſch die innere Vertretung der Kirche. Die *außerordentlichen Synoden* hörten auf, ungeachtet es im Laufe der Zeiten nicht an Auffoderungen dazu fehlte. Der Gegenſatz in der Beſetzung der Viſitation mit einem Theil geiſtlicher Räthe „*im Namen gemeiner Kirche*" gerieth bald in Vergeſſenheit, und die geiſtlichen Conſiſtorialräthe betrachteten ſich als *fürſtliche Räthe*, wie die andern. Der Synodus kam allmählich in ein untergeordnetes Verhältniſs gegen das Conſiſtorium, wie der landſchaftliche gröſsere Ausſchuſs gegen den kleinern. In dieſem Verhältniſſe konnten die vier General-Superintendenten nicht mehr Vertreter der Kirche in ihrem Innern ſeyn. Sie übten vielmehr nur einen Theil der biſchöflichen Rechte. So waren ſie auch nicht Repräſentanten der Geiſtlichkeit: denn ſie wurden nicht von ihr gewählt, und erhielten und nahmen von ihr, als einer Körperſchaft, keine Aufträge.

Die Aufhebung der *Altwirtembergiſchen Verfaſſung* (30ſten Dec. 1805.) hatte zur unmittelbaren und nothwendigen Folge die *Aufhebung* der ſeit 1565 beſtandenen *Garantie der evangeliſchen Kirchenverfaſſung*, der *Standſchft der Prälaten* und überhaupt der *äuſsern Vertretung der Kirche gegen den Staat;* eine zweyte jedoch nicht nothwendige Folge war die *Vereinigung des Kirchenguts mit dem Kammergut.* Damit blieb die Erhaltung der evangeliſchen Kirche und ihres Beſitzthums einzig dem Souverän überlaſſen. Verfaſſungsmäſsige Sicherheit war nicht mehr, ſo wie auch keine Bürgſchaft, daſs nicht wieder Eingriffe in das Vermögen der Kirche geſchehen konnten, wie ſie unter dem Herzoge *Karl* vorgekommen waren. Der König *Friedrich* herrſchte in der Kirche eben ſo abſolut wie im Staate.

Mit der jetzigen liberalen und geſetzmäſsigen Regierung gingen der Wirtembergiſchen Kirche für die Begründung und Ausbildung ihres Repräſentationsrechts neue und ſchöne Hoffnungen auf. Die *Verfaſſungsurkunde* beſtimmte, daſs die Kirche, um die Conſtitution auch ihrer Seits ins Leben zu rufen, und wirklich in den Genuſs und die Uebung der darin zugeſicherten Rechte zu treten, *kraft ihrer innern Autonomie*, diejenigen Anordnungen zu treffen habe, welche der Verfaſſungsvertrag in ſeinen bloſs negativen Beſtimmungen nicht treffen konnte. Ueberdieſs erklärte der §. 75., daſs das Kirchenregiment nach den beſtehenden oder künftig zu erlaſſenden verfaſſungsmäſsigen Geſetzen verwaltet werden ſoll. Dieſe Geſetze kann aber nicht das Kirchenregiment ſelbſt *entwerfen*, indem es nur nach denſelben *verwaltet*. So kann auch die Kirche nicht mehr nach allen Verhältniſſen und in dem Umfange auf dem Landtage vertreten werden, wie es nach der altwirtembergiſchen Verfaſſung durch lauter evangeliſche Stände geſchah: es kann einzig das *äuſsere Geſellſchaftsrecht* der Kirche auf dem Landtage zur Sprache kommen, und die Ständeverſammlung kann in dieſer Beziehung ihren Rechten keine gröſsere Ausdehnung geben, als der Staat ſelbſt hat. Wenn aber die Ständeverſammlung im Ganzen nur das äuſsere Verhältniſs der Kirche vertritt, und die Geiſtlichen, welche von Amtswegen dazu berufen ſind, nicht beſondere Vertreter innerer Kirchenangelegenheiten ſeyn können, ſo bedarf die Kirche für die letztern noch einer *eigenen Vertretung*, und dieſe kann nach den jetzigen Verhältniſſen nur in einer *Kirchenverſammlung* oder (General-) *Synode* beſtehen. Wie nun eine ſolche zu bilden und ſo ein beſtehender Landtag der Kirche zu Stande zu bringen ſey, darüber macht der Verf. zweckmäſsige Vorſchläge, die, wenn einſt Hand an das heilſame Werk gelegt wird, alle Berückſichtigung verdienen.

Zu einer nützlichen Vorbereitung dazu können die im J. 1819, aus freyem Antrieb des Synodus, eingeführten *Diöceſan-Vereine* dienen, bey deren Bildung der Zweck bezielt wurde, „das Beſte des Kirchenweſens in ſeinen *Anſtalten*, in ſeiner nützlichen Wirkſamkeit und in den ihm zunächſt angehörigen Perſonen zu befördern." Schon beſteht das Inſtitut in allen Diöceſen, als jährlich zu verſchiedenen malen wiederholter freywilliger Zuſammentritt der Geiſtlichen, und nachdem man ſich in die Sache gefunden, iſt unverkennbar geworden, daſs von dieſer Seite eine neue Thätigkeit geweckt, und mit Recht erwartet werden könne, daſs die Vereine der künftigen Kirchenverſammlung viele gute, aus vielfacher Erfahrung hervorgehende Vorarbeiten liefern werden. Nur iſt zu beklagen, daſs da und dort der erſte Eifer, miſsmuthig über die Erfolgloſigkeit vieler guten Vorſchläge, zu erkalten beginnt; ihn wieder zu beleben ſollten ſich, bey der trefflichen Richtung und Wirkſamkeit des Inſtituts, die Decane und Vorſtände für verpflichtet achten.

„Mit Vertrauen — ſchlieſst der Vf. die inhalt- und geiſtreiche kleine Schrift — blickt unſre Kirche zu dem *Könige* auf, der ſich unverwelkliche Lorbeeren durch Vollendung einer auf freyen Vertrag gegründeten *Staatsverfaſſung* erworben hat, und mit Vertrauen überläſst ſie ſich der groſsen Hoffnung, daſs *Er* auch der Kirche, zu der er ſich ſelbſt bekennt, ſich als Schirmvogt und oberſter Biſchof erzeigen werde, nach ſeinem Symbol: *Furchtlos und treu!*"

OEKO.

OEKONOMIE.

MÜNCHEN, b. Fleiſchmann: *Anleitung zur wahren Kenntniſs und zweckmäſsigſten Behandlung der Bienen*, nach drey und dreyſsigjähriger genauer Beobachtung und Erfahrung. Von *Nicolaus Unhoch*, Beneficiaten in Oberammergau. *Zweytes* Heft. 1824. 106 S. 8. m. 6 Steintaf. (16 Gr.)

Hr. *U.* fährt auch in dieſem *zweyten* Hefte mit rühmlichem Fleiſse fort, ſeine Anſichten über die Natur der Bienen mitzutheilen. Sie weichen freylich von den Anſichten anderer Bienenlehrer ab, und dürften daher wohl von mehreren Seiten Widerſpruch finden; aber eben darum wollen wir bloſs getreulich berichten, was wir in vorliegendem Hefte gefunden haben, ohne mit unſerm Urtheil jemand vorzugreifen. Der Inhalt deſſelben iſt in ſechs Kapitel vertheilt. Das *1ſte handelt von der Königin oder Bienenmutter.* (Warum nicht lieber *Mutterbiene?* ſo wie man ſagt: Mutterpferd! — denn der Gegenſatz? Bienenvater! bezeichnet einen Mann, der ſich mit der Wartung der Bienen beſchäftigt.) — Der Vf. behauptet: Die Königin ſey die Mutter aller im Stocke befindlichen Bienen und der groſsen Drohnen; ſie bleibe beſtändig in ihrer Wohnung und gehe nie aus derſelben hervor, auſser wenn ſie entweder mit einem jungen Schwarm abziehe, oder wenn ſie mit Gewalt, auch durch Hunger und Noth vertrieben werde, und dann nur in Begleitung ihres ganzen Volks. Im Folgenden wird nun der Kopf der Königin nach allen einzelnen Theilen ſehr genau beſchrieben. Eine Zunge im Maule derſelben hat der Vf. nicht beobachtet, und meint: daſs ſich *Reaumur*, der ihr dieſes Sinneswerkzeug ebenfalls beylegt, wohl geirrt habe; auch ſey nicht abzuſehen, wozu ſie einer Zunge bedürfe, da ſie mit dem Rüſſel verſehen ſey. — Aber wenn der Rüſſel bloſs mechaniſch — als Saugröhre — wirkt, ſollte ſie dieſelbe nicht als Organ des Geſchmacks nöthig haben? — Im *2ten Kapitel* werden *die Füſse, Flügel und der übrige Körper der Königin* beſchrieben. Bey den äuſsern Theilen wird auch der Läuſe gedacht, womit die Königin eben ſowohl als die Arbeitsbienen behaftet ſind; allein merkwürdig iſt es doch, wie hier beyläufig bemerkt wird, daſs dieſe Läuſe noch nie an den Drohnen bemerkt worden ſind. — Der Vf. fand bey allen Königinnen, deren er monatlich eine und auch mehrere unterſuchte, immer nur *Einen* Eyerſtock, und zwar nur auf einem Aſt oder Legekanal. Beſonders fand er im Herbſt, wenn die Königin aufhört Eyer zu legen, den Eyerſtock mit vielen langen Fäden beſetzt, wovon früher die Eyer ſich ſchon abgelöſt hatten, und unter dieſen Fäden mehre gelbe Punkte, die ſich entweder aufgelöſt, oder für die Zukunft wieder zu neuen Eyerzweigen ſich bildeten. — Nach den Beobachtungen des Vfs. „bildet der ganze Eyerſtock nicht, wie *Maraldi*, *Reaumur* und *Swammerdam* bemerkten, 2 Aeſte, ſondern einen einzigen runden Klumpen, der, wenn man ihn zertheilt, aus vielen neben einander liegenden Schnüren beſteht, woran ein Ey an dem andern, wie eine Perlenſchnur befeſtigt iſt, und dieſe werden an den Enden immer kleiner, ſo daſs man ſie mit den beſten Augengläſern nicht mehr unterſcheiden kann." — Hätte ſich der Vf. eines guten Sonnen- oder Lampen-Mikroſcops bedient, ſo würde er den doppelten Eyerſtock wohl gefunden haben. Von den Eingeweiden der Königin geſteht der Vf. aufrichtig keine groſse Kenntniſs zu haben, und beſchreibt ſie daher nur nach der Angabe eines Freundes. — Das *3te Kapitel* handelt *von den beſondern Eigenſchaften der Königin.* „Das Eyerlegen derſelben, ſagt der Vf., geht Tag und Nacht fort, und es iſt unrichtig, wie Einige glauben, daſs die Königin nur Morgens und Nachmittags eine Zeitlang etliche Eyer lege; ſondern ich ſah ſie im Glaskaſten mitten in der Nacht eben ſo, wie am Tage Eyer legen." — Auch hat die Königin nicht, wie viele vorgegeben haben, eine eigene Leibwache, ſondern *alle* Bienen ohne Ausnahme ſind Tag und Nacht für das Leben und die Sicherheit ihrer Königin beſorgt. Wenn die Königin über die umſtehenden Bienen hinübergeht, und ſich an einen andern Platz begiebt, ſo bleiben die wachthabenden Bienen ſtehen, wo ſie ſind, und jede thut ihre Arbeit, ohne der Königin zu folgen. — Den Ausflug der Königin um der Begattung willen, leugnet der Vf. „Niemand von denen, ſagt er, welche die Königin zur Begattung haben wollen ausfliegen ſehen, ſagt, ob ſie mit oder ohne Begleitung aus- oder eingezogen ſey. Ich habe beſonders junge Königinnen in Glaskaſten fleiſsig bewacht, und in meiner Abweſenheit bewachen laſſen, aber nie ſah ich eine aus- oder einfliegen, und doch legten ſie zur gehörigen Zeit Arbeitsbieneneyer — (Eyer zu Arbeitsbienen) — aber *keine* Drohneneyer — (Eyer zu Drohnen). — Und doch ſoll die Königin die Mutter der groſsen Drohnen ſeyn? — Dieſe Frage beantwortet der Vf. ſo: die Königin lege nur einerley Eyer, aber durch die gröſsere und kleinere Zelle und das verſchiedene Futter würden aus denſelben Eyern Drohnen und Arbeitsbienen erzeugt. Die Verſuche, die er im nächſten Frühling darüber anſtellen will, ſollen dieſes entſcheiden. Wir ſind auf die Reſultate derſelben ſehr begierig. — Die Drohnen will der Vf. nicht für die wahren Männer der Königin gelten laſſen, weil 1) die Begattung derſelben mit der Königin noch niemand beobachtet hätte, und die tägliche Erfahrung lehre, daſs ſowohl die Drohnen gegen die Königin, als auch die Königin gegen die Drohnen keine wahre Zuneigung hätten; 2) weil vom Herbſt an, und den ganzen Winter hindurch, in einem guten Stocke, der noch eine geſunde Königin habe, *keine einzige* Drohne mehr anzutreffen ſey bis auf den Frühling.

ling. Hier irrt der Vf. gänzlich. Es bleiben allerdings Drohnen, selbst während des Winters, in den Stöcken. Rec. hat darüber nicht allein mehrere Beobachtungen gelesen, sondern es auch selbst erfahren, und diese Erfahrung im Landwirth (Neue Folge. II. Bd. Bemerkungen über den Verlauf des Jahres 1823 Monat Februar) mitgetheilt; — 3) weil in schlechten kalten Jahren keine Drohnen den ganzen Sommer hindurch zum Vorschein kämen! — Können sie aber nicht dessen ungeachtet vorhanden seyn? — 4) weil die Königin, wenn man sie mit etlichen hundert Bienen in einen Glaskasten einsperre, lauter Arbeitsbieneneyer und kein einziges Ey in eine Drohnenzelle lege. — Das ist wohl natürlich, denn die Drohnen verzehren viel Honig; daher werden nie eher Drohnen erzeugt, bis sich erst die Stöcke in einem gewissen Wohlstande befinden. Was zur Zeit der Weisellosigkeit geschieht, geschieht ohne Ordnung, weil dann alles in Verwirrung gerathen ist. — Dieser dunkele Gegenstand ist von dem Vf. um nichts aufgehellet worden. — Eine Bastard- oder Afterkönigin ist uns ebenfalls noch nicht vorgekommen. — Ueber das Alter der Königin ist der Vf. noch nicht aufs Reine; doch glaubt er, dass sie länger leben könne als eine Arbeitsbiene, und dass sie in einem grosen Stocke, wo sie viel Eyer legen muss, frühzeitig entkräftet werden und früher sterben müsse, als in einem kleinen Stocke. — §. 7. sind nicht sowohl die Merkmale einer guten oder schlechten Königin, als vielmehr die Art angegeben, wie man von der Weisellosigkeit eines Bienenstockes Gewissheit erlangen könne. Zuletzt wird noch gelehret, wie sich auf eine leichte Art junge Königinnen erziehen lassen. — Das *4te Kapitel* ist besonders den *Bienen-Beobachtern* gewidmet. Es wird zuvörderst darin gezeigt, was zum Beobachten der Bienen erfoderlich sey, sodann der Beobachtungsstock des Vfs. beschrieben und gelehrt: wie mit fremden Bienen eine junge Königin aus zugedeckelter Arbeitsbienenbrut, ingleichen aus zugedeckelter Drohnenbrut eine junge Afterkönigin erzogen werden könne. Das letztere ist nun zwar dem Vf. *nie* gelungen, auch beschreibt er das Verfahren selbst nicht; deutet aber doch diese Puncte als solche an, welche Beobachter besonders ins Auge fassen sollten. Hierauf werden noch verschiedene andere Bienenstöcke zum Beobachten beschrieben, nur wäre der Beschreibung mehr Deutlichkeit zu wünschen, damit die zur Beobachtung vorgeschlagenen Gegenstände, deren Resultate nicht zweifelhaft seyn können, von mehreren in Untersuchung genommen und zur Gewissheit gebracht werden könnten. Eben so fehlt es der Beschreibung des Bienenfanges und des Bienengefängnisses an der erforderlichen Deutlichkeit. — Das *5te Kapitel* ist überschrieben: *von der Drohne.* Diese ist darin nach allen ihren Theilen beschrieben und nach dem angenommenen Maasstabe abgebildet. — Im *6ten Kapitel* werden *die besondern Eigenschaften der Drohnen* angegeben. — Da es klar erwiesen ist, sagt der Vf., dass die Drohnen die Männer der Königin nicht sind, so sind sie auch einem Bienenstocke gar nicht nothwendig. Wie bündig dieser Beweis (Kap. 3.) geführt worden, haben wir oben gesehen. Er hält aber die Drohnen nicht nur, sondern auch die Drohnenzellen einem Bienenstocke für entbehrlich, leugnet, dass jene etwas zur Erbrütung der Bienen beytrügen, und bekennt unverholen seine Unwissenheit in Hinsicht der Bestimmung und des Nutzens derselben. Die kleinen, die er Bienendrohnen nennt, sollen aus den kleinen Eyern herstammen, welche die Arbeitsbienen beym Abgang einer wahren Königin in die Arbeitsbienenzellen legen. — Zuletzt erklärt sich der Vf. noch über die sogenannten Stacheldrohnen des Herrn Lukas. Er glaubt, sie entständen aus Arbeitsbieneneyern, d. h. aus Eyern, welche die Königin legt, und woraus sich Arbeitsbienen entwickeln sollen. Diese Stacheldrohnen — wenn sie jemals noch von einem andern Beobachter ausser Hrn. Lukas wahrgenommen werden sollten — sind also nichts anders als *Arbeitsbienen*, deren Körper in einer grösern Zelle eine grösere Form *erlangt*.

NEUE AUFLAGEN.

Plauen, im Voigtlande, b. dem Vf. und b. Wilh. Schmidt: *Geist der Bibel für Schule und Haus.* Auswahl, Anordnung und Erklärung von M. *Moritz Erdmann Engel*, Stadt-Diacon und Senior des geistlichen Ministerii zu Plauen. 1 Thess. 5, 21. Prüfet Alles, und das Gute behaltet. *Zweyte* verbesserte und mit einem Register und Anhange vermehrte Auflage. 1825. XIV und 612 S. 8. (16 Gr.) (S. die Recens. Erg. Bl. 1824. Nr. 51.)

Leipzig, b. Brockhaus: *Reise von Paris durch das südliche Frankreich bis Chamouny.* Von *Johanna Schopenhauer. Zweyte* verbesserte und vermehrte Auflage. 1824. *Erster* Band. 282 S. *Zweyter* Band. 320 S. 8. (3 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

Johanna Schopenhauer's Reise durch das südliche Frankreich. Erster und *Zweyter* Band. (S. die Rec. Erg. Bl. 1818. Nr. 69.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

THEOLOGIE.

LEIPZIG, b. Reclam: *Commentationes theologicae.* Ediderunt *Erneſt. Frid. Car. Roſenmüller*, Theol. D. et LL. OO. in Acad. Lipſ. Prof. ord., *Gottl. Henr. Lud. Fuldner*, Phil. D. et AA. LL. Mag., Gymn. Elect. Rintel. Conrector, Societ. hiſtorico-theol. Lipſ. Socius ordin. et *Joſ. Valent. Domin. Maurer*, Phil. D. et AA. LL. Mag., Societ. hiſtorico-theol. Lipſ. Socius ordin. Tomi *primi* Pars *prima.* 1824. II u. 355 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 gGr.)

In dem kurzen Vorberichte zeigen die Herausgeber an, dafs ſie die wichtigſten lateiniſch geſchriebenen theologiſchen Programme, insbeſondere exegetiſchen Inhalts, um ſie allgemeiner zu verbreiten, von neuem herausgeben, doch auch ungedruckte Aufſätze gleicher Art aufnehmen wollen. Jeder Band ſoll in zwey Theile zerfallen, und immer dem letztern eine Inhaltsanzeige und ein Sachregiſter beygegeben werden. Das Unternehmen verdient um ſo mehr Unterſtützung, da durch daſſelbe manche gelehrte Abhandlung dem theologiſchen Publicum erhalten werden kann, welche ſonſt, als Programm auf einen kleinen Kreis beſchränkt, oft gar nicht in den Buchhandel kommt. Was die Herausgeber hier, gleichſam als Probe deſſen, was ſie künftig liefern werden, darbieten, wollen wir der Reihe nach durchgehen.

1. *Obſervationes quaedam de Pentateuchi quatuor librorum poſteriorum auctore et editore, commentatio critica. Scripſit J. G. Herbſt*, Theol. Dr. et Prof. Ord. Tubing. (S. 1 — 60), ein berichtigter Abdruck von des Vfs. Diſſertation bey Erlangung der theol. Doctorwürde. Dafs die Sammlung mit dieſer Abhandlung beginnt, könnte dem Leſer, welcher nicht auch die andern prüft, ehe er ein Urtheil wagt, leicht ein ungünſtiges Vorurtheil gegen das Ganze einflöſsen: denn dieſe Arbeit iſt höchſt mittelmäſsig, und befriedigt wegen ihrer Oberflächlichkeit nicht ein Mal da, wo man, freylich aus viel trifftigern Gründen, als welche hier angegeben werden, dem Vf. beyſtimmen mufs. Das Reſultat der Unterſuchung, welches nirgends zuſammenhängend ausgeſprochen wird, iſt kürzlich folgendes: „Alles, was im Pentateuch dem Moſes zugeſchrieben wird, rührt in der That von ihm her; er hat alles einzeln aufgezeichnet oder von Gehülfen aufzeichnen laſſen; aber erſt *Esra* hat dem Pentateuch ſeine jetzige Geſtalt gegeben und manches im Geiſte des Moſes hinzugefügt, was von dieſem ſelbſt nicht herrühren kann." Als richtige Bemerkungen haben wir nur wenige zu loben, und auch bey dieſen iſt zu tadeln, dafs ſie weder gründlich durchgeführt, noch richtig angewandt werden; doch gehören dahin §. 10.: wo irgend im A. T. die תורה erwähnt wird, kann nie bewieſen werden, dafs vom ganzen Pentateuch die Rede ſey. §. 14. Die wörtliche Wiederholung mancher Geſetze zeigt, dafs nicht beide Erwähnungen von Moſes herrühren können. §. 15. Eben dieſes gilt von den widerſprechenden Wiederholungen hiſtoriſcher Facta. §. 16. An manchen andern Stellen zeigt der Ausdruck, dafs ſie nach Moſes Zeit geſchrieben worden ſeyen. §. 17. Vor dem Exil kann der Pentateuch ſeine jetzige Geſtalt nicht erhalten haben. Dagegen findet ſich bey weitem mehr Verfehltes und Tadelnswerthes, wohin wir z. B. alles rechnen, was der Vf. §. 2 — 5. gegen *Vater* und *de Wette*, welche die Moſaiſche Abfaſſung des Pentateuchs leugneten, vorbringt. Wie erwähnt, giebt der Vf. §. 16. ſelbſt zu, dafs alles das nicht von Moſes herrühren könne, was in deſſen Zeit nicht paſſe; doch zeigt §. 5. ganz deutlich, wie wenig dieſes Kriterium bey ihm gelte, oder wie unfähig er geweſen, es mit Conſequenz durchzuführen. Denn hier werden dem Moſes nicht nur die Geſetze von der Grenzverrückung, Deut. 19, 14 ff. von den Pflichten der Könige, Deut. 17, 14 ff. und andere mehr zugeſchrieben, und behauptet, Moſes habe dadurch als ein weiſer Geſetzgeber für die Zukunft ſeines Volkes geſorgt, da doch ſehr begreiflich iſt, Moſes habe dringendere Geſchäfte gehabt, als für künftige, freylich mögliche, aber ſeinem Plane ganz zuwiderlaufende Fälle Geſetze zu erdenken, was zudem wider alle Analogie der Geſetzgebung iſt; ſondern es wird auch auf die Ausdrücke: „wenn du in das Land kommſt, das Jehova dein Gott dir geben wird" und ähnliche, welche der Vf. als wahre Vorherſagungen betrachtet, ein groſses Gewicht gelegt, als auf Beweiſe, dafs die Geſetze für die Zukunft entworfen ſeyen; als ob nicht auch der ſpätere Concipient, der ſich ohnehin, nach des Vfs. Eingeſtändniſs, oft genug verräth, dieſe Redensarten hätte hinzuſetzen können, die ſogar unumgänglich nöthig waren, wenn er dieſe Geſetze dem Moſes in den Mund legen wollte. Kurz, der Vf. hat zur Auflöſung des wichtigen Problems, über welches er reden wollte,

gar nichts beygetragen, weil er sich selbst die Sache nicht deutlich gemacht hatte, mehrerer Spuren von Flüchtigkeit und Unbekanntschaft mit dem Sprachgebrauch des A. T., welche wir hier übergehen, nicht zu gedenken.

II. *Commentatio de loco Kohel* XI, 9 — XII, 7. *Scripsit Julius F. Winzer, Theol. Doct. et Prof. Ord. Lips.* (S. 62 — 111), ursprünglich in den J. 1818 und 1819 in drey Abtheilungen herausgegeben. Der Aufsatz empfiehlt sich im Allgemeinen durch Gründlichkeit und klaren Vortrag, und ist ein schätzbarer Beytrag zur Erklärung dieser schweren Stelle, deren Erläuterung den Rec. noch bey keinem Exegeten in dem Grade angesprochen hat, wie hier, weil er noch nirgends ein so treues, und mit Klarheit durchgeführtes Bestreben fand, stets die natürlichste und zunächst liegende Erklärung allen künstlichern und durch scheinbaren Tiefsinn reizenden vorzuziehn. Vieles ist allerdings nicht neu, indefs bewährt der Vf. auch dann durch seine Begründung so sehr seinen Beruf zum Erklärer des Koheleth, dafs Rec. den Wunsch nicht unterdrücken kann, von ihm bald einen vollständigen Commentar dieses Buchs zu sehn; welches eines besonnenen gründlich wissenschaftlichen Erklärers um so mehr bedarf, da die Versuche von *Kelle*, und neuerlich von *Kaiser*, die richtige Ansicht desselben zu verrücken streben. Als einzelne beyfallswerthe Züge dieses Fragments erwähnen wir nur folgende. S. 66 ff. wird bewiesen, dafs Cap. XI, 9 nicht vom jüngsten Gericht die Rede seyn könne, weil der Vf. des Koheleth ein künftiges Leben des Menschen geradezu leugne; vergl. S. 109. 110 den Beweis, dafs auch Cap. XII, 7 nicht auf das ewige Leben gedeutet werden könne; S. 77 nimmt der Vf. בְּרִיאִים Cap. 12, 1 richtig für den *plur. maiest.* und belegt dies mit mehreren Beyspielen; S. 93 ff. findet sich eine gründliche Untersuchung über das Wort אֲבִיוֹנָה und dergl. mehr. Als Beyspiel von der Erklärung des Sinnes und Zusammenhanges nur Folgendes: Cap. 12, 3 findet der Vf. mit Michaelis, Spohn, Rosenmüller (S. 83. 84.) das Alter geschildert unter dem schon im vorigen Verse angefangenen, hier aber über die Vergleichung hinausgeführten Bilde der einbrechenden Nacht, deren wirkliche Ereignisse genannt werden: *Timent custodes domus, ne quid mali et detrimenti nox adferat; incurvantur viri robusti aut fortes, defatigati quippe laboris diurni molestiis, viribusque exhausti; ancillae molentes ad paucitatem redactae, quandoquidem complures jam cubitum ivere, ab opere cessant*, (cf. *Homer.* Odyss. XX, 105 sqq.); *feminis denique, per fenestram prospectantibus, tenebrae quasi obducuntur.* Ueber Cap. 12, 5 wird geurtheilt (S. 88 ff.) „der Dichter verlasse hier das Gleichnifs der Nacht, und stelle das Alter unter andern Bildern dar, welche dessen Neigung zum Argwohn und Abneigung von allen Vergnügungen andeuten." *Quum etiam alta timentur et terrores sunt in via; ubi spernitur amygdala*, (*— quae h. l. pro quibusvis sensuum oblectamentis ponitur*), *et irrita est capparis*, (*h. e. ubi vim suam non amplius exserit ad voluptatem veneream stimulandi*), *quandoquidem abit* (*h. e. in eo est, ut abeat*) *homo in domum suam aeternam*, (*h. e. sepulchrum*), *et circumeunt in plateis lamentantes* (*h. e. praeficae*). Dafs der Vf. bey jedem schwierigen Worte seine Uebersetzung durch eine gründliche Untersuchung zu rechtfertigen sucht, versteht sich von selbst; und so werden auch die sein Verdienst nicht verkennen, welche mit dem Rec. einzelne Erklärungen für mehr scharfsinnig als richtig halten; z. B. die Meinung, dafs Cap. 12, 4. „die Stimme des Vogels" das Geschrey des Haushahns bedeute.

III. *De vera natura atque indole orationis graecae N. T. commentatio. Scripsit Henr. Planck, Theol. Prof. Gotting.* (S. 112 — 170), zuerst herausgegeben 1810, als der Vf. *Prof. extr.* wurde. Auf die Wichtigkeit der Untersuchung, deren gründliche und umfassende Ausführung hier dem theologischen Publicum aufs neue vorgelegt wird, macht der Vf. durch die mit Beyspielen belegte Bemerkung aufmerksam: es sey von den Interpreten und Kritikern nicht immer genug beachtet worden, wie sich die Sprache des N. T. von dem eleganten Griechisch der Attiker unterscheide, und sich dagegen der spätern Vulgärsprache nähere, und unternimmt es dann, jene spätere Sprache, wie sie sich im N. T. zeigt, nach ihrer Eigenthümlichkeit zu schildern. I. *Von dem Ursprunge und den Kennzeichen jener Sprache.* Von der Volkssprache des täglichen Lebens bey den Griechen sind uns nur noch wenige Spuren übrig; sie ist aber von den bekannten vier Dialecten, deren sich die Schriftsteller nach Maafsgabe der verschiedenen Gegenstände bedienten, wohl zu unterscheiden. Als nach Alexander von Macedonien die Nationalität der einzelnen Staaten allmählig verschwand, wurde der Attische Dialect als Schriftsprache herrschend, nahm aber Eigenheiten anderer Dialecte in sich auf, und wurde zur sogenannten κοινὴ διάλεκτος. Auch die Volkssprache eignete sich etwas von jener Allgemeinheit an, blieb aber noch in den einzelnen Gegenden Griechenlands national gefärbt, was freylich ganz wegfiel in den nun erst von Griechen bewohnten Städten aufserhalb Griechenland, z. B. Alexandrien. Einen Alexandrinischen *Dialect* sollte man die Hellenistische Sprache aber darum doch nicht nennen, da die Sprache der Alexandrinischen Juden keine Griechische Nationalität haben konnte. Man erkennt sie an der incorrecten Vermischung der alten Dialecte und an der Bildung neuer Wörter, und ihre Quellen sind: 1) die Schriftsteller, welche κοινοὶ heifsen, und denen man die Wörter und Formen dieser neuen Sprache eigentlich als Fehler anrechnen mufs, z. B. Aristoteles, Artemidorus, Appianus, Arrianus, Aelianus, Lucianus u. a. 2) Die Grammatiker, welche von dieser Sprache reden, z. B. Phrynichus, Möris, Herodianus, Thomas

Ma-

Magiſter, und die Lexicographen, z. B. Heſychius, Suidas, Zonaras, Photius, Phavorinus. 3) Die LXX, das N. T., die Apokryphen des A. und N. T., die apoſtoliſchen Väter. II. *Spuren der Vulgärſprache im N. T.* 1) Wörter, welche aus fremden Sprachen in die Griechiſche übergingen. 2) Aufnahme der Orthographie und Ausſprache verſchiedener Dialecte neben einander. 3) Flexion der *nomina* und *verba*, theils nach allen alten Dialecten vermiſcht, theils neu gebildet. 4) Veränderung des Genus. 5) Vermiſchte und ganz von den frühern Dialecten abweichende Wortbildungen. 6) Aus allen Dialecten vereinte und daneben ganz neugeſchaffene Wörter. 7) Neue incorrecte Bedeutungen der Wörter. 8) Veränderter Sprachgebrauch in der Ausdrucksweiſe. Jede Claſſe wird durch eine reiche Beyſpielſammlung, mit Parallelen aus den oben erwähnten Profanſchriftſtellern erläutert; zu den drey letzten Claſſen ſind die meiſten Hebraismen zu rechnen.

IV. *Fragmenta quaedam lexici in ſcriptores N. T. recens adornandi, auctore Henr. Planck*, (S. 171 — 192), urſprünglich Oſterprogramm 1818. Dieſer Aufſatz zeigt gleichſam die Anwendung der im vorigen entwickelten Theorie: denn der Vf. ſtellt die Foderung auf: es müſſe in einem völlig brauchbaren Lexicon des N. T. bey jedem Worte gegeben werden: 1) Geſchichte des Worts, d. h. Angabe, ob es in einem der alten Griechiſchen Dialecte bereits vorhanden, oder neu gebildet ſey; 2) genaue Angaben der Bedeutungen und ihrer Ableitung von einander, wobey man von den urſprünglichen ausgehen müſſe; 3) insbeſondere bey den Wörtern des ſpätern Hellenismus Angabe der Abweichung vom ältern Sprachgebrauch. Wie man dieſe Foderungen zu erfüllen habe, zeigt der Vf. dann an der Erklärung der drey Wörter: ἀγάπη, ἁγιασμός, πνεῦμα, und wir geben, um ſeinen Plan recht klar zu machen, was er über ἁγιασμός ſagt (S. 176. 177.), mit Weglaſſung der Beweisſtellen im Auszuge. Ἁγιασμός, οῦ, ὁ. I. *neograecum, in libris LXX atque Patrum, cum multis ſimilibus nominibus, ut ὁ μερισμός, ὁ διαμερισμός, ad analogiam antiquioris formae, cf. ὁ ἀσπασμός, ἀσπάζεσθαι, ὁ ἀγορασμός, ἀγοράζειν, e radice ἀγιάζειν deſcendit.* II. *Nominis activi ſignificationem habet: ſanctificatio, conſecratio. Scriptores N. T. uno tantum ſenſu adhibent, de ethica mentis ſanctificatione, religioſa emendatione, quatenus haec ſola tamquam via ad perpetuam cum Deo ſocietatem perveniendi ſignificatur. Ex his* (den citirten Stellen) *eluceſcit, ſenſum activum nominis haud eſſe relinquendum, nec cum paſſivo, quo ſtatus, conditio virtutis et innocentiae deſcribitur, commutandum, ita ut: virtus ipſa animi morumque innocentia ſignificet.* III. *Uno loco pro concreto legitur: ſanctificatio pro eo, qui ſanctificat, conſecrationem parat.* 1 Cor. 1, 30. *Eſt haud dubie ad μετάνοιαν, quae in Evangelio jubetur, referendum.* Am reichhaltigſten an neuen Bemerkungen iſt der Artikel πνεῦμα, S. 177 bis 192.

V. *Obſervationes quaedam ad hiſtoriam verbi graeci N. T. in lexico librorum ſacrorum adornando haud negligendam* (S. 193 — 208), gleichfalls von Herrn Profeſſor *Heinr. Planck*, urſprünglich Oſterprogramm 1821. Hier hätte dieſer kurze Aufſatz leicht entbehrt werden können, wenn die hier beygebrachten Nachträge zu dem unter III. aufgeführten, wovon er eine Fortſetzung iſt, jenem einverleibt worden wären; ſo aber muſste hier vieles wiederholt werden, was dort ausführlicher ſteht.

VI. *Nonnulla de ſignificatu Canonis in eccleſia antiqua, ejusque ſerie rectius conſtituenda. Scripſit Henr. Planck* (S. 209 — 220), Oſterprogramm 1820. Wir finden hier keine neue Unterſuchung, aber doch eine wohlgeordnete und gründlich durchgeführte Vertheidigung der bekannten Bemerkung: Κανων heiſst urſprünglich Richtſchnur, Muſter, ſogar im N. T., wo Gal. 6, 16 die chriſtliche Religion eine Richtſchnur des Lebens genannt wird; nach einer leichten Metonymie trug man den Namen auf die Bücher, welche jene enthielten, über, alſo κανων für: Bücher des Kanons; hieran ſchlieſst ſich erſt die Bedeutung: allgemeines Verzeichniſs aller der Bücher, in denen jene Richtſchnur enthalten iſt; und da man nur anerkannt echte Bücher in die Sammlung aufnahm, ſo heiſst kanoniſch auch ſo viel als: für echt oder authentiſch gehalten. Dieſs meint der Vf., wenn er von einer richtigern Anordnung, nämlich der Bedeutungen des Worts κανων, redet, was die Ueberſchrift nicht recht klar ausdrückt. Durch die gegebene Erklärung wird die bekannte von Semler an ſich ſchon widerlegt: daſs κανων urſprünglich ein Verzeichniſs der in den gottesdienſtlichen Verſammlungen vorzuleſenden Bücher bedeute; aber Hr. *Pl.* zeigt hier auch ausführlich, daſs ſie ſich weder hiſtoriſch als richtig nachweiſen, noch ſonſt vertheidigen läſst.

VII. *Juſtinum Martyr. evangeliis canonicis uſum fuiſſe oſtendit G. B. Winer, Theol. Dr. et Prof. ord. Erlang.* (S. 221 — 252), zuerſt herausgegeben 1819, als der Vf. ſeine frühere Profeſſur in Leipzig antrat. Der Gegenſtand iſt von nicht geringer Wichtigkeit: denn wenn ſich erweiſen läſst, was die Ueberſchrift ausſpricht, ſo folgt daraus, daſs ſchon im zweyten Jahrhundert, wo Juſtinus Martyr ſich vom Heidenthum zum Chriſtenthum wandte und vieles zur Vertheidigung des letztern ſchrieb, wenn nicht alle kanoniſchen Evangelien, doch wenigſtens Matthäus, welchen er am häufigſten citirt, in der jetzigen Geſtalt vorhanden geweſen. Der berühmte Vf. hat aber das Problem mit ſo viel Umſicht und Gründlichkeit behandelt, und folgt ſo ganz eigner Forſchung, ohne

ohne sich auf fremde Autoritäten zu verlassen, daß ihm der Brunck gelungen scheine, wenn er überhaupt möglich wäre, und Rec. bekennt sich vollkommen zu seiner Ansicht. Wenn er S. 3 sagt, daß Brunck sich in der Ausgabe des Aristophanes und N. T. erwiesen, und zwar 1) die, in welchen Kritik am meisten leistet, 2) die, in welchen Kritik am wenigsten nöthig ist, so wollen wir ihm in diesen unrichtigen Worten mit den Beweisen nicht folgen, daß Brunck in der Kritik des einen wie des andern Schriftstellers nicht die Vortheilhaftig keiten, die Ausdrücke mit Synonymen verwechselte, Nebensätze anfügte oder zuletzte u. s. w., worüber (S. 248 — 250) viele Beispiele und Rec. ausgeführt hat, auch nicht gehen werde; 2) Stellen, welche bloß den Sinn und Zusammenhang betreffen, nicht gehörig ordnete und Stellen, gleichviel ob sie Fehlerhafte und Parallelen liegt. S. 251 — 256. Zur Bestätigung der Regel, daß man nicht die ernsthafte Stelle zuerst suche, wird 1) bewiesen, daß in fünf ersten Ausdrücken auch Evangelien, und Schriften (Arrianomenen) der Apostel, Kirchenväter, Liturgien, Kanones, Rec. nicht weiter, 2) weit gezogen, daß Matthäus bei aus den hebräischen Evangelien entlehnt hen Lesarten, die bloß die größere Anschaulichkeit theils aus Verschiedenheit der Lesarten, wie Beispiele darthun, theils aus der Gewohnheit, nach den Gedächtniß zu citiren erklärbar sind; wobei Rec. bemerkt, daß er nicht wisse, ob Matthäus auch das A. T. nach dem Gedächtniß citirt, und zwar nicht bloß die absichtliche Stelle einiger Abweichungen, sondern beständigen Citaten. Als alles dieses läßt sich endlich der Schluß ziehen, daß es weit mehr wahrscheinlich sei, darüber zu urtheilen, daß die größere Kürze des Matthäus, als daß sie Zusätze des Lukas beweise die hebräische Evangelien Matthäus sind ursprünglich dem griechischen Matthäus benutzt haben.

(Der Beschluß folgt).

Bedeschreibung.

Freistadt a. M., b. Wimmer. 1841. **Kleine unterhaltende Land- und Seereise für die Jugend.** 1823. 287 S. 8. Mit 4 Kupf. (1 Thlr. 12 Sgr.)

Wenn auch dieß kleinen Land- und Seereisen mit den Grundsätzen, welche Rec. in seinen Recensionen *Richter* von ähnlichen Gegenständen in den letzten Jahren geäußert, sich nicht meistens bekennen, so gestehen wir doch wegen der Kürze und Mannichfaltigkeit dieses kleinen Buches, daß der Recensent sich nicht getrauen würde, es mit Ernst zu recensiren, wenn er nicht in der Vorrede selbst einige Worte, die seine Ansicht enthielten, dafür fände. Diese Worte, die wir wörtlich hersetzen, sind: „Ich habe mich bemüht, meinen Lesern, keine willkührlichen Erdichtungen vorzutragen. Was ich darin erzählt habe, ist größtentheils wirklich vorübergegangen. Reiser, z. B. unter Anderen, hat sie alle gemacht, und ich habe meine Erzählungen nur aus seinen Reisebeschreibungen und der Weltkunde von Afrika. Am interessantesten ist mir immer gewesen, was ich in Beschreibungen der Zeit der Herrschaft Roms gefunden, diese anfüllen 37 die Bände, welche ich über Afrika durchgelesen habe. Sie enthalten - leider lange, die in dem Verstande Rec.] nicht sind, und leicht, nur einen Theil der Leser ermüden können, wenn sie sie ganz lesen. Ich habe mich bemüht, sie so kurz als möglich zu machen, und Alles kommt es, daß sie jugendliche Gemüther kennen lernen, und sie mit Liebe zu dem Guten und Edlen einzuflößen werden. Eine Schilderung ist unter der Erzählung von Reisen, die Schilderung der Sklaverei in Afrika, aus Barth's Reisen, Bd. 2. S. 233 u. ff. darüber, deren Empfindung sie hervorbringen, und deren Abscheu sie einflößen, von der es gewissermaßen wären, daß die Neger selbst Sklaven hielten. Ich habe sie absichtlich ganz Jugendschriftstellern, sogenannten Jugendschriften, weggelassen, weil sie, wie gesagt, nicht für Kinder sind, sondern für solche, die sich schon einer Unterhaltungslektüre, und zwar einer ernsthaften, weil sie länger als die kurzen Märchen ein der Schuldenlektüre Aufmerksamkeit und Ausdauer fordert, und weil sie, wie alle Unterhaltungslektüre nur Spiele, und es ist ihr Zweck, Kenntnisse zu verbreiten, und Liebe zu dem Guten und Edlen einzuflößen, nicht aber Lehrbücher, die ein Hauptziel in den Grundsatzstücken ergründet, beschreiben, systematisiren und die selber Sentenzen aussuchen, und deshalb wenig Genuß gewährt, und deshalb wenig Genuß gewährt, und deshalb wenig Genuß gewährt

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

THEOLOGIE.

LEIPZIG, b. Reclam: *Commentationes theologicae.* Ediderunt *E. F. C. Rosenmüller, G. H. L. Fuldner* et *J. V. D. Maurer* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

VIII. *Observationes quaedam de Lucae evangelii analysi critica, ab Venerabili Schleiermachero proposita (in libro, cui inscribitur: Ueber die Schriften des Lucas; ein kritischer Versuch. Erster Theil. Berlin 1817).* *Scripsit Henr. Planck* (S. 253 — 271), ursprünglich Osterprogramm 1819. Um zu beweisen, dass noch vieles in dem erwähnten Buche einer nähern Prüfung bedürfe, wählt der Vf. die beiden ersten Capitel des Lucas zum Beyspiel, und sucht gegen Hrn. Dr. *Schleiermacher* darzuthun: 1) jener Abschnitt rühre nicht von drey verschiedenen, sondern von einem und demselben Schriftsteller her; 2) Lucas habe nicht die Absicht gehabt, die dort vorgetragenen Begebenheiten poetisch zu schildern, sondern sie seiner Ansicht nach treu zu erzählen, und gegen die historische Wahrheit der Facta lasse sich nichts mit Grund einwenden. Ungern vermisst man hier die dem Vf. sonst eigene Präcision und Klarheit; und die ganze künstliche Demonstration, welche mehr Worte als Gründe enthält, kann schwerlich jemanden überzeugen. Ganz anders verhält es sich mit der sogleich folgenden, völlig vorurtheilslosen und freymüthigen, aber auch bey weitem gründlichern und umfassendern Behandlung des nämlichen Gegenstandes, welcher Rec. durchgängig mit völliger, wenn auch schon vor Lesung derselben bereits begründeter Ueberzeugung beystimmt.

IX. *De ratione dicta factaque Jesu et Apostolorum commemorandi, qua Lucas in utroque commentario usus est, dissertatio. Scripsit S. G. Frisch, Theol. Dr. et Aug. Sax. Regis Concionator aulicus* (S. 266 — 328), zuerst herausgegeben 1817, als der Vf. die theol. Doctorwürde erhielt. Der Vf. setzt die Eigenthümlichkeit des Lucas darein, 1. dass er in seiner geschichtlichen Darstellung eine gewisse künstliche Behandlung zeigt, indem er 1) mehrere Menschen, welche entfernt von einander und ohne Verbindung lebten, durch eine Erscheinung oder eine Botschaft in solche Beziehung zu einander setzt, dass sie nachher sich in Wünschen oder Bestrebungen vereinigen. Nachdem dies vorläufig an einer Erzählung aus dem Buche Tobias erläutert worden, wird es ausführlich gezeigt an den Beyspielen Act. X, Cap. IX, vergl. mit Cap. XXII; Luc. I, Act V, 1 — 11. Bey dem letzten, der Geschichte des Ananias, wird gründlich nachgewiesen, wie unwahrscheinlich das Factum sey, wenn man es als historisch betrachten wollte, und der Vf. setzt S. 286 die Bemerkung hinzu: *Omnes hae difficultates subiatae sunt, si narrationem Lucae secundum ejus relata referendi rationem diiudicamus. Ad hanc rationem pertinet, quod, cum duo homines simul idem faciant, sentiant, experiantur, eidem fato subiiciantur, res hoc modo in majorem admirationem rapiat;* 2) indem Lucas, nach Weise der alten Geschichtschreiber, den auftretenden Personen Reden und Lobgesänge in den Mund legt, die er entweder nicht wörtlich mittheilen, oder die jene nicht so aussprechen konnten. Beyspiele sind Act. VII. XIII. XVII. XXII. XXIV. XXV., vorzüglich aber, wo die verschiedenen Relationen sich widersprechen, z. B. Act. XXII und XXVI; 3) indem er Thatsachen von der Wirksamkeit auftretender Engel abhängig macht, welche an andern Orten ausdrücklich von natürlichen Ursachen abgeleitet werden, oder doch nach einer richtigern Erkenntniss abgeleitet werden müssen. Beyspiele sind: Luc. I, 19. 26, vergl. mit Dan. 8, 16 9, 21; Act. 10, 4; Luc. 22, 43; Act. 7, 35, 38; 8, 26 — 40; 12, 3 — 11; endlich Act. 12, 21 — 23; von dem Engel, der den Herodes schlug, vergl. mit Jos. Arch. XIX, 8. II. Lucas zeigt eine planmäfsige Auswahl in dem, was er erzählt, und verräth dadurch eine besondere Absicht; denn 1) manches findet sich bey ihm nicht, was man erwarten sollte; 2) manches andere ist ihm im Evangelium eigenthümlich; 3) in der Apostelgeschichte veranlasst er häufig eine Vergleichung des Petrus und Paulus, nicht selten zum Vortheil des Letztern, z. B. Act. III, 2 — 8, vergl. mit XVI, 8 — 10; IX, 38 ff. vergl. mit XX, 9. 10; IX, 17 vergl. mit XIX, 17; VIII, 18 ff. vergl. mit XIII, 3 ff.; XII, 7 ff. vergl. mit XVI, 24 ff. u. s. w. Ehe der Vf. nun aus diesen, zum Theil, besonders im zweyten Abschnitt, neuen Bemerkungen sein Resultat herleitet, stellt er S. 313 ff. eine Vergleichung an zwischen den Sagen über Moses Geburt, Vorzüge, Lebensende, Gesetzgebung, Wunderkraft u. s. w., nach Josephus, und den ganz ähnlichen Zügen aus dem Leben Jesu nach Lucas, und fol-

folgert dann aus allem zusammen (S. 318): Lucas wollte die Judenchristen, welche noch immer mit übertriebener Ehrfurcht an Moses und seinen Einrichtungen hingen, durch die Verherrlichung Jesu und seiner Apostel, insbesondere des Heidenapostels Paulus, überzeugen, die von Jesu gestiftete Religionsverfassung sey der Mosaischen weit vorzuziehn, und gehöre nicht blofs, wie diese, den Juden, sondern der ganzen Menschheit an. Insbesondere auf das Letztere arbeitet er durch manche Eigenthümlichkeit hin, z. B. durch die Erzählungen vom verlornen Sohne und vom ersten christlichen Pfingstfeste. Diese Demonstration des Vfs., welche sich noch weiter durch die Schriften des Lucas verfolgen läfst, als ihm hier möglich war; gewährt dem Exegeten jener Schriften nach des Rec. Ansicht einen doppelten Vortheil: 1) es wird dadurch ein fester und leicht nachzuweisender Plan angedeutet, auf dessen Ausführung der Evangelist bey seiner Art zu erzählen ausging; 2) auf den mythischen Charakter seiner Erzählung fällt dadurch ein helles Licht, ohne dafs der moralische Charakter des Schriftstellers selbst dadurch gefährdet wird: denn dafs er eine äufsere Verherrlichung Jesu und der Apostel wählt, um diese und ihr grofses Werk zu empfehlen, war eben so sehr dem Geiste seiner Zeit angemessen, als er sich davon Wirkung auf seine Leser versprechen konnte. Dafs indefs durch diese Entwickelung des paränetischen und apologetischen Zwecks, welchen Lucas verfolgte, der allgemeine historische, zunächst dem Theophilus geschichtliche Nachrichten vom Ursprunge und der ersten Verbreitung des Christenthums zu geben, nicht geleugnet werden soll, versteht sich dem Rec. nicht weniger, als dem Vf. (vgl. S. 326) von selbst.

X. *De dictione tropica N. T. iudicanda et interpretanda commentatio. Scripsit M. J. H. Beckhaus, Theol. Dr. et Prof. ord. Marburg.* (S. 329 — 355), ursprünglich in zwey Abtheilungen 1819 und 1822 erschienen. Nach einigen vorläufigen Bemerkungen darüber, dafs die Tropen eine eigenthümliche Schwierigkeit haben, und dafs feste Regeln über die Behandlung derselben sehr wünschenswerth seyen, erklärt der Vf. für seinen Zweck I. von der *Beurtheilung*, II. von der Erklärung der Tropen, insbesondere des N. T. zu reden. Ob irgend ein Ausdruck einen Tropus enthalte, sagt der Vf., ist nicht immer leicht zu entscheiden, weshalb denn auch die Reden Jesu in dieser Hinsicht häufig mifsverstanden wurden. Daher giebt er zuvörderst eine Difinition des Tropus, und stellt als Regeln für die Beurtheilung auf: 1) man nehme Rücksicht auf die Natur des Gegenstandes, 2) auf den Zusammenhang, 3) auf die Parallelstellen, 4) auf geschichtliche Andeutungen; doch giebt er zu, dafs es noch Stellen geben kann, wo die Beobachtung dieser Regeln nicht ausreicht. II. Bey der Erklärung der Tropen ist zu beobachten, dafs man angebe: 1) woher das Bild entlehnt sey? 2) was dadurch bezeichnet werden solle? 3) welche Aehnlichkeit zwischen dem Bilde und der Sache sey? — Man sieht leicht, dafs der Vf. nicht viel weiter kommt, als seine Vorgänger, über deren Kürze und Oberflächlichkeit er Klage führt, bereits gekommen waren; und das blofs darum, weil er vorsichtig alle dogmatischen Stellen von der Betrachtung ausschliefst, und sich scheut, zur Beurtheilung der Tropen die einfache Regel des gesunden Menschenverstandes als allgemeingültig aufzustellen: Jedes Ding ist nur was es ist; wird also gesagt, dafs es *auch* etwas anderes sey, so ist diefs ein Tropus. Wir empfehlen Hrn. *B.* zur nähern Verständigung hierüber die trefflichen Winke eines *David Schulz*, in seiner gelehrten Schrift über das Abendmahl.

Der sehr verschiedenartige Werth des hier Gelieferten veranlafst Rec. zu dem Wunsche, dafs die Herausgeber künftig eine strengere Auswahl treffen möchten, um nur wirklich gediegenen und die Wissenschaft fördernden Aufsätzen, wie z. B. hier die unter II, III, VII und IX aufgeführten sind, die Aufnahme in eine solche Sammlung zu gestatten, in welcher schon das Mittelmäfsige als Flecken erscheinen sollte. Der Druck ist ziemlich correct, und die vorkommenden Fehler, z. B. S. 81 Z. 4 v. u. ܡܫܬ lies ܡܫܚ; S. 84 Z. 3 *rubusti* lies *robusti;* S. 94 Z. 10 *prohibbeeris* lies *prohibeberis;* S. 99 Z. 20 ܢ̈ lies ܚ̈; S. 284 Z. 4 v. u. *putaverint* lies *putaverint*, und dergleichen verbessert der Kundige leicht; doch wäre eine genaue Angabe derselben eine wünschenswerthe Zuthat zu dem zweyten Theile dieses ersten Bandes.

GESCHICHTE.

ZÜLLICHAU u. FREYSTADT: *Neues Archiv für die Geschichte Schlesiens und der Lausitzen*, von Dr. *J. G. Worbs*, Superintendent (en) des Fürstenth. Sagan, so wie der Königl. Preufs. Oberlausitz. *Zweyter* Theil. 1824. XVI u. 368 S. 8.

Der würdige Vf. dieser interessanten Schrift hatte schon im J. 1804 den ersten Theil dieses Neuen Archivs herausgegeben; allein, die damals von ihm übernommene Superintendentur des Fürstenthums Sagan, der unglückliche Krieg im J. 1806, und die darauf folgende Zeit der Unterdrückung, welche in ihm „alle den Studien nöthige Geistesfreudigkeit ertödtete" und nach hergestellter Selbstständigkeit Deutschlands eine Erweiterung seiner amtlichen Geschäfte, hinderte ihn an der Fortsetzung des schon begonnenen Unternehmens: die schwierigsten Puncte der Specialgeschichte Schlesiens und der Lausitzen aus den Quellen zu bearbeiten, zum Theil auch die bisher ungedruckten, für die Geschichte wichtigen, Urkunden durch den Druck an des Tages Licht zu fördern, oder dieselben, wenn sie dunkel waren, durch geographische, historische und linguistische Untersuchungen zu erläutern. Zu dem Ende hatte

der

der würdige Veteran ſchon 1804 die damals kurfürſtlich-ſächſiſche Oberamtsregierung, beſonders aber den höchſt achtungswürdigen Präſidenten derſelben, Hrn. v. Trosky, ſo wie die Herren Stände, gebeten, die von ihm ausgeſuchten Stücke aus ihren Archiven copiren laſſen zu dürfen, und wie ſich voraus ſehen ließ, die Erlaubniſs dazu erhalten. Für Schleſien beſaſs er ſchon ſelbſt einen groſsen Vorrath von ungedruckten Documenten, der ſeitdem noch bedeutend vermehrt worden iſt, und aus denen die Landesgeſchichte berichtigt oder vermehrt werden kann. So fehlte es ihm lange Zeit wohl an Muſse, aber nicht an Stoff zu dieſem und wahrſcheinlich noch mehreren folgenden Bänden ſeines Neuen Archives.

Der *Inhalt* dieſes Bandes iſt ſehr reichhaltig und zerfällt in zwey nach dem Titel des Werks eingerichteten Abtheilungen; erſtens für Schleſien v. S. 1 bis 181; zweytens für die Lauſitz. Wir begnügen uns mit den kurzen Anzeigen dieſes Inhalts, um auf die Wichtigkeit des Werks aufmerkſam zu machen.

Jede Hauptabtheilung fängt mit hiſtoriſchen Unterſuchungen über weniger genau bearbeitete Theile der vaterländiſchen Geſchichte an, und ſchlieſst mit dem Abdruck von Urkunden, welche der Vf. nach Maaſsgabe der geringen oder gröſsern Schwierigkeit, ſie zu verſtehen, kurz oder auch ſehr ausführlich erläutert.

Wenn in der erſten Abtheilung, welche für Schleſien beſtimmt iſt, im Anfange drey Aufſätze mit aufgenommen ſind, welche ſchon in den Schleſiſchen Provinzialblättern abgedruckt waren: ſo können wir dem Vf. für dieſen wiederholten Abdruck nur danken, da die Schleſiſchen Provinzialblätter auſser Schleſien in den Händen weniger Gelehrten befindlich ſeyn dürften, und auch diejenigen, welche dieſe groſse Sammlung von Aufſätzen und Anzeigen beſitzen, aus ihrer groſsen Menge gern die wichtigſten Mittheilungen unſers Vfs. hier geſammelt ſehen werden. Dieſe drey Aufſätze ſind 1) diplomatiſche Geſchichte Heinrichs III. oder des Getreuen von Glogau (S. 4 — 39). 2) Neuer Verſuch, die Geſchichte Peters des Dänen aufzuklären (S. 39 — 51). 3) Die Tempelherren in Schleſien (S. 51 — 68).

Der Vf. überſchreibt dieſen erſten Theil *hiſtoriſch-kritiſche* Abhandlungen über die Geſchichte Schleſiens, und das mit vollem Rechte, da er nicht nur die Fabeln der ſpätern Annaliſten und Geſchichtſchreiber Schleſiens durch die zuerſt von ihm hier mitgetheilten Diplome, ſondern auch manchmal Nachrichten des alten Dlugoſs, Kadlubko und anderer Quellenſchriftſteller durch Urkunden entweder widerlegt, oder ergänzt. So beſtreitet er mit liegenden Gründen (S. 17) die ſechsmonatliche Gefangenſchaft des Herzogs Heinrichs V. von Breslau in einem kleinen mit Eiſen beſchlagenen Kaſten, in dem er weder ſtehen noch liegen konnte, bey Heinrich III. von Glogau. Nach mehreren Urkunden, welche in die Zeit fallen, wo die Gefangenſchaft des Herzogs von den Schleſ. Annaliſten und ſelbſt von Kloſe geſetzt wird, reducirt der Vf. die Zeit der Einſperrung auf *höchſtens* drey Monate, und meint, daſs ſich aus andern Urkunden, vielleicht die Zeit auf drey Tage würde beſchränken laſſen. — Wenn ſolche Berichtigungen der Geſchichte auch unbedeutend ſcheinen dürften, ſo ſind ſie es doch keinesweges, da eben in der *Wahrheit* des ganzen Verlaufs der Geſchichtserzählung der Hauptvorzug der *Geſchichte* vor den *Mährchen-Erzählungen* liegt. Dieſes von Dlugoſs, Curäus, Pohl und allen übrigen mitgetheilte Mährchen kündigt ſich zwar ſchon wegen ſeiner phyſiſchen Unmöglichkeit eben als Mährchen an; allein alle ſchrieben es getreulich nach, und keiner dachte an den Unſinn dieſer Fabel, noch auch daran, nach den Urkunden dieſes Fürſten zu ſuchen, aus welchen ſich das *alibi* deſſelben während ſeiner vorgeblichen Gefangenſchaft hätte beweiſen laſſen. Eben ſo wird aus einer unter Nr. IV. p. 124 zuerſt mitgetheilten Urkunde, den Vertrag Wladislaus Lotec von Polen mit Herzog Heinrich III. von Glogau über die Erbfolge in Polen 1296 (d. 10. März) enthaltend, gegen Dlugoſs I, 881 erwieſen, daſs der Herzog Premislaus II. von Poſen, nachher König von Polen, nachdem er von einer Brandenburgiſchen Streifpartey überfallen, nicht ſogleich an den Wunden geſtorben ſey, ſondern noch ein Teſtament gemacht habe, in welchem Herzog Heinrich III. von Glogau zum Herzoge von Groſspolen beſtimmt ſey, welche Ernennung freylich von den Polen nicht beachtet wurde, doch aber den Titel der Herzöge von Glogau als *Erben des Königreichs Polen* begründete. — Wenn ferner die Chroniſten und Geſchichtſchreiber Schleſiens alle den Bruder des Herzogs Heinrich III. von Glogau Conrad im Jahre 1302 oder 1303 nach Salzburg als Erzbiſchof verſetzen (wo doch damals keine Vacanz war), ſo erweiſt der Vf. aus einem ſchon im erſten Theile ſeines Archivs S. 115 mitgetheilten Briefe vom Jahre 1299 dieſes Conrads, ſo wie aus einer andern von Conrad, den Auguſtinern zu Gunſten ausgeſtellten Urkunde von demſelben Jahre, welche der Vf. jetzt unter Nr. VII. aus dem Copiarienbuche des Auguſtinerſtifts in Sagan mittheilt, daſs dieſer Conrad ſchon 1299 ſich *Patriarcha Aquilejenſis Eccleſiae* genannt habe, und Heinrich III. damals in den Beſitz ſeiner Länder gekommen ſey, freylich nur ſo lange, bis der echte Schleſier ſeinen Bierdurſt im Welſchen Lande nicht befriedigen konnte, und deſshalb nach ſeinem Vaterlande zurückeilte. Daſs dieſer Conrad nun bald darauf, trotz der Gefangenſchaft, in welcher ſein Bruder ihn hielt, doch wieder in ſeinem Landesantheile (Steinau, Sprottau, Sagan und Priebus) zur Regierung kam, beweiſt der Vf. aus mehreren Urkunden, welche gerade in die Jahre fallen, wo er nach der gemeinen Meinung als Erzbiſchof nach Salzburg berufen war.

Als Magdeburg 1188 ſein Stadtrecht von ſeinem Erzbiſchof Wichmann erhalten hatte, und man in den

den ſchleſiſchen Städten auch noch nicht wuſste, wie man ſich zu verhalten habe, wenn Landleute, oder Fremde Bürger todtſchlügen, oder ungerecht behandelten: ſo nahm Goldberg 1211 unter Heinrich I. dieſelben Rechtswohlthaten an. Die Rechtsbelehrung der Magdeburgiſchen Schöppen an Heinrich I. hat der Vf. aus dem in Goldberg befindlichen Original S. 116 mitgetheilt, eben ſo wie die Verleihung dieſer Rechtswohlthaten an die Stadt durch Heinrich I. ſelbſt, und zwar nach dem vom Paſtor Henſel (Vf. der ſchleſ. proteſt. Kirchenhiſtorie) erhaltenen Originale. Später erſt wünſchte auch Heinrich III. von Glogau dieſes Magdeburgiſche Stadtrecht einzuführen, ging deſshalb ſelbſt nach Breslau, wo es ſchon eingeführt war, um mit den dortigen Schöppen zu verhandeln. Er erhielt den gewünſchten Beſcheid, und beſtätigte denſelben durch ſeine Auctorität zu Glogau, acht Tage vor dem Laurenzentage 1302. Die Urkunde dieſer Verpflanzung des Magdeburgiſchen Rechts liefert der Vf. in der Urkunde Nr. IX., welche nicht, wie die beiden frühern, in lateiniſcher, ſondern in deutſcher Sprache geſtellt, und aus einem Vidimus vom Jahr 1632 mitgetheilt iſt. Der Herzog nennt ſich darin Erbe des Königreichs Polerland, Herzog von Schleſien, Herr zu Glogaw und zu Poſnaw. — Eine vorurtheilsfreye Würdigung des Charakters dieſes Heinrich III. von Glogau folgt auf ſeine Lebensbeſchreibung, und da dieſe auf urkundlich ausgemittelten Thatſachen beruht, ſo verdient dieſelbe gewiſs den Vorzug vor den Urtheilen der frühern Chroniſten, welche ſeine Liebe zur Ordnung und daher rührende Strenge gegen den raubſüchtigen Adel nach der Anſicht ihrer Zeit zu groſs erſchien. Durch Wahrheitsliebe und Beſtändigkeit in der Freundſchaft verdiente er den Namen des Treuen, der ihn vor allen Fürſten Schleſiens auszeichnet. — Es wäre zu wünſchen, daſs der Vf. einem gröſsern Archive vorgeſetzt würde, aus dem er gewiſs die herrlichſten Früchte für die Geſchichte ziehen würde, da er ſchon aus ſeinem Vorrathe ſo viel zur Berichtigung derſelben zu entnehmen gewuſst hat.

Nr. II. iſt ein neuer Verſuch, die Geſchichte Peters des Dänen aufzuklären, eines Mannes, der unter dem Namen Petrus Danus, Peter von Skrzyn, Peter von Xionſch und Peter Wlaſt in der älteſten Schleſiſchen Geſchichte als ein leuchtendes Meteor erſcheint, aber als ein ſolches auch eben ſo bald wieder verſchwindet. Nach des Vfs. ſehr wahrſcheinlicher Meinung war er nicht eigentlich ein Däne, ſondern ein Slave aus Mecklenburg. Dieſe Mecklenburgiſchen Slaven kamen 1130 an die Däniſche Krone, und ſo konnte der Slave eben ſo gut ein Däne, als ein Slave genannt werden. Der Fürſt, welcher ihn nach Polen ſandte, um eine Gemahlin für ihn zu ſuchen, war der Obotritiſche Prinz Heinrich, Gottſchalks Sohn, der mit ſeiner Mutter nach Dänemark geflüchtet war, und 1105 wieder kam, um ſich des Landes zu bemächtigen, welches er bis nach Polen hin erweiterte. — So erklärt ſich ſehr gut, wie ein *Däne* in den Slaviſchen Gegenden zu ſo vielen Geſchäften gebraucht werden konnte, zu denen die Kenntniſs der Slaviſchen Sprache ein nothwendiges Erfodernifs war. Wenn der Vf. bey dieſem Aufſatze auch keine bis jetzt ungedruckten Urkunden benützte, ſo verdient doch die Art, wie er die gedruckten Nachrichten eines Dlugoſs, Kadlubko, Boguphal, Ortlieb u. ſ. w. zuſammenſtellt und kritiſch beleuchtet, die vollkommenſte Anerkennung.

In dem III. Aufſatze: die Tempelherrn in Schleſien betitelt, erzählt der Vf. zuerſt die Entſtehung dieſes Ordens, geht dann zu ihrer Verbreitung 1153 nach Polen, Böhmen, Mähren, Lauſitz und Schleſien über, und zeigt endlich, an welchen Orten Schleſiens ſich die Exiſtenz ihrer Commenden urkundlich erweiſen läſst, und an welchen die Nachrichten davon ſich bloſs auf ungewiſſe Sagen gründen, oder auf noch ungewiſſere Monumente. Aus den Unterſuchungen des Vfs. geht hervor (S. 58), daſs wir es als Regel annehmen dürfen: Schleſiſche Güter, die irgend einmal zum Bisthum Lebus gehörten, beſonders wenn ſie in der Folge den Johannitern gegeben wurden, oder in der Nähe einer Johanniter-Commende lagen, gehörten vorher den Tempelherren.

Nr. IV. iſt der Bericht der Geſandtſchaft, welche die Böhmiſchen, Mähriſchen, Schleſiſchen und Lauſitziſchen Fürſten und Stände im November 1620 an den Polniſchen Reichstag (Landtag ſteht immer im Orig.) nach Warſchau ſchickten, in einem vollſtändigen Auszuge aus dem Original. — Dieſes iſt ein höchſt merkwürdiges noch ungedrucktes Actenſtück, welches von der Geſandtſchaft nach ihrer Zurückkunft nicht mehr abgegeben werden konnte, weil damals durch die Schlacht auf dem weiſsen Berge ſchon alles in Böhmen und Schleſien eine andere Geſtalt bekommen hatte. Der Original-Bericht (184 Bl. Fol. ſtark), kam damals in die Privat-Regiſtratur, oder Bibliothek des Herzogs von Brieg (da der Concipient und die Seele der Geſandtſchaft der Mag. Dornacius ſeit 1622 Rath und Leibarzt des Herzogs Joh. Chriſtian zu Brieg war), dann in die Hände von Privatperſonen und endlich durch das Vermächtniſs des Stadt-Directors Tſchirſchnitz zu Glogau in die Hände des Vfs., der durch Mittheilung dieſes höchſt intereſſanten Actenſtückes den beſten Gebrauch davon gemacht hat.

(Der Beſchluſs folgt.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

GESCHICHTE.

ZÜLLICHAU u. FREYSTADT: *Neues Archiv für die Geschichte Schlesiens und der Lausitzen* — von Dr. *J. G. Worbs* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Die bereits erwähnte Gesandtschaft, von der die Geschichte noch nichts wusste, ward durch die Bedrückung des Protestantismus und die daher erfolgte Lossagung der Böhmen von Ferdinand II. bewirkt. An diese schlossen sich die Stände von Schlesien, Mähren und den Lausitzen an, als die Polen, aufgereizt durch Oesterreich, an dem Kriege zur Unterdrückung Oesterreichs Theil nahmen, um den Reichstag der Polen wenigstens für sich zu gewinnen, und die Verleumdungen der Oesterreicher in Hinsicht der Absichten der Protestanten zu widerlegen. Im Ganzen gelang diese Sendung, von der dieses Tagebuch handelt, vollkommen gut; allein der Concipient der Antwort der Stände hatte die Sache so auf Schrauben gestellt, dass die Gesandten nur nach einer abermaligen vor Zeugen gegebenen ausdrücklichen Erklärung des Erzbischofs: dass es bey den alten Verträgen und bey guter Nachbarschaft bleiben sollte, wieder abreisten. Dieses Actenstück ist ausserdem für die Polnische Geschichte nicht unwichtig.

Von den sub II. folgenden *in extenso* abgedruckten *Schlesischen Urkunden* gehören I — XI als Belege zu der Geschichte des Herzogs Heinrich III. von Glogau. Dann folgen eine Anzahl aus dem genauen Copiario des Augustiner-Klosters zu Naumburg am Bober und nachher zu Sagan abgeschrieben, und betreffen Schenkungen von Heinrich I. 1217 (dieses ist der älteste Brief des Augustinerstifts) an bis 1297, über die Einweihung der Klosterkirche (1217) den Schutz, den der Papst Honorius III. der Probstey zusagt (1221) u. s. w. Dann folgt (Nr. XXVI) eine *Promissio Caroli IV. in eventum successionis in Ducatibus Svidniz et Jauer* v. J. 1353 aus einem Copiario, das sich in der Bibliothek des Hrn. Grafen von Solms zu Klitschendorf befindet, und endlich eine neue berichtigte und durch Noten erläuterte Abschrift des Schreibens der sieben Rathsmänner, die 1488 (ohne Urtheil und Recht von Herzog Johann von Sagan in einen Thurm gesperrt) zu Glogau im Gefängniss Hungers starben. Diese gräuliche That fällt nach des Vfs. Untersuchung indessen nicht dem Herzoge zur Last, sondern dem Vertrauten des Herzogs, einem v. Busch, der sie auch mit seinem Tode büsste (S. 178).

Die *zweyte* Abtheilung enthält zuerst die *Geschichte der Niederlausitz unter den Markgrafen aus dem Wettinischen Hause*, bis sie an die Markgrafen von Brandenburg kam, vom J. 1137 — 1303, eine Arbeit, eben so voll kritischen Scharfsinns, als von Belesenheit in den Urkunden zeugend, in welcher auch einzelne Stellen des *Chronici Montis Serent* berichtigt, und neue bisher ungedruckte Urkunden am Ende des Werkes zur Bestätigung angeführt werden. Dann folgt eine treffliche Abhandlung über die Verfassung, Rechtspflege, Einkünfte des Landesherrn, Abgaben, Münzen, Handel, Industrie, Wissenschaften (blos grobe Ignoranz ist merkwürdig um diese Zeit) Sitten und Religion (deutsche Prediger liessen ihre Reden ins Wendische übersetzen und lasen diese Uebersetzung den Wenden vor, ohne dass sie ein Wort von dem verstanden, was sie sagten) vom J. 959 — 1303.

Nr. II. ist eine Untersuchung der *Gau der Ober-Lausitz* 1) Milsca (oder Milesco) mit Bauzen, Görlitz und Prietiz, einerley mit dem Gau Budissin. Dieser Gau hat nach dem Vf. wahrscheinlich den Namen von einem Bache Milsena, [welcher jedoch nicht hier, sondern nur bey Zwickau vorkommt]. Diese Meinung stellt der Vf. jedoch sehr bescheiden hin, so lange er nichts besseres habe. Rec. glaubt daher seine Meinung dem kritischen Forscher als eine der Beachtung vielleicht nicht unwerthe Hypothese vorlegen zu dürfen; sie geht dahin, dass unser Milsza von dem Schlosse und Dorfe Milikwitz im Budissiner Kreise den Namen haben könne. — So lag der Gau der Luidizer: Milsza, östlich von Meissen und der Elbe, nördlich von Böhmen, westlich von den Schlesischen Gauen Diedesi und Boberane, und hatte fast genau die Grenzen der jetzigen Oberlausitz. 2) Der Gau *Zagost* fällt zum Theil in die Oberlausitz, und Seidenberg lag nach einer Urkunde darin. Genauer werden die Grenzen bestimmt (S. 318) nach einer Nr. III. S. 318 — 357 gegebenen und gelehrt und scharfsinnig erläuterten Grenzurkunde der Ober-Lausitz vom J. 1213. Dieses wichtige geographisch-historische Monument, welches früher von Schötgen und Gerken mit so verstümmelten Namen geliefert wurde, dass Anton und Hortschansky es nur mit geringem Erfolge zu erklären versuchten, hat der Vf. durch die Bemühungen des Landesbestallten Hrn. v. Oertzen auf Culm und des Justitienrathes Hrn. Ernst v. Nostitz in zwey genauen Abschriften von den im

Digitized by Google

Königl. Sächs. geh. Archiv vorhandenen Originalen (welche etwas von einander abweichen) erhalten, und theilt nun die Urschrift selbst, mit den Varianten und seine Erklärung der nur von diesem Forscher zu enträthselnden Namen u. s. w., mit. Leider beengt uns hier der Raum zu sehr, die Hauptresultate dieser Untersuchung darzulegen, und wir müssen daher auf das Werk selbst verweisen, indem wir bedauern, dafs der Vf., oder vielleicht mehr der Verleger wegen des Mangels an Interesse, den er bey dem deutschen Publicum voraussetzte, es nicht wagen mochte, eine Karte dazu stechen zu lassen. Möchten doch die Verleger bedenken, dafs Ausgaben für nothwendige Kupfer und Karten auch ihre Zinsen tragen, und möchte uns das hier vermisste im künftigen Bande nachgeliefert werden, um so mehr, da auf den gewöhnlichen Karten von der Lausitz die Oertchen, Flüfschen, Hügel, Felsen u. s. w. nicht zu finden sind, auf die es hier ankommt. Möchte auch der Vf. in eine Lage gesetzt werden, wo er seinem Urkunden-Studio allein obliegen könnte! Dieses letzte ist um so lebhafter unser Wunsch, da es manche Archivare giebt, welche die Urkunden nicht einmal lesen, geschweige denn einen bedeutenden Nutzen für die Geschichte daraus ziehen können. Druck und Papier sind gut.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LÜTTICH, b. Collardin: *Précis de l'hiſtoire du droit Romain*, par *E. Gibbon*, formant le 44e Chapitre de l'ouvrage de cet auteur, intitulé: Hiſtoire de la décadence et de la chute de l'empire Romain. Traduction adoptée par *M. Guizot*. Revu, rectifié et augmenté de notes, accompagné d'une introduction et d'un tableau ſynoptique de l'hiſtoire du droit Romain. Par *L. A. Warnkönig*, Prof. de droit à l'univerſité de Liége. 1821. XXVI u. 162 S. 8.

Es ist bekannt, dafs *Hugo* im J. 1789 eine mit Anmerkungen begleitete deutsche Uebersetzung des 44ten Capitels der *History of the decline and fall of the Roman impire* herausgegeben, welche dann später im XIten Theile der Leipziger Uebersetzung der Geschichte Gibbon's nicht allein benutzt, sondern gegen Wissen und Willen ihres Urhebers mit all' ihren Fehlern (vergl. z. B. p. 236 mit *Hugo* p. 111.) wieder abgedruckt worden ist. Seines vormaligen Lehrers Beyspiel folgend, liefert Hr. *W.* eine ähnliche Ausgabe jenes 44sten Capitels, jedoch mit dem Unterschied, dafs er nicht seine eigene, sondern eine fremde Uebersetzung des Originals, aus der französischen, von *Suard* herrührenden und von *Guizot* blofs verbesserten und vermehrten Bearbeitung derselben vom J. 1812 genommen, liefert, hier und da von ihm, freylich ohne Zuziehung des englischen Textes, sondern nur mit Hülfe der Hugo'schen Uebertragung, geändert, und mit eigenen von S. 91 beginnenden, von den *Gibbon*'schen und *Guizot*'schen Noten durch besondere, aber nicht immer genaue Bezeichnung abgesonderten Anmerkungen ausgestattet. Als Grund der Herausgabe beruft sich Hr. *W.* auf das von ihm eben so wie von Hrn. *Bienbaum* in *Löwen* gefühlte Bedürfnifs eines Leitfadens für seine Vorlesungen über Geschichte des römischen Rechts. Wir bezweifeln dafs dazu die *Gibbon*'sche Arbeit, trotz des „*caractère de grandeur qui le rend intéreſſant*", wie Hr. *W.* sich ausdrückt, geeignet ist. Die ganze Anlage *Gibbon's* ist gerade auf ein Compendium durchaus nicht berechnet, und auch *Hugo* beabsichtigte mit der Herausgabe dieser „Uebersicht" etwas ganz anderes. Obgleich wir dann aber der Behauptung des Hrn. Prof. *Du Caurroy de la Croix* keineswegs beypflichten: es sey das 44ste Capitel *Gibbon's* der schlechte Theil eines guten Buchs (vergl. *Thémis ou bibliothèque du Juriſconſulte, T. II Livr. X. p.* 485 — 493), so können wir uns doch auch nicht verhehlen, dafs auf jeden Fall die Zeit von 1789 und von heut' eine gar verschiedene, und dafs es daher wünschenswerther gewesen wäre, wenn Hr. *W.* durch eine eigene, die neuesten Untersuchungen mittheilende Arbeit, seine jetzigen Landsleute mit dem Standpunct, auf welchen gegenwärtig die Geschichte des römischen Rechts sich erhoben, bekannt gemacht hätte, als dafs er dies durch den von ihm freylich in seinen mannichfachen Irrthümern berichtigten *Gibbon*'schen Abschnitt zu erreichen gesucht. Was dann aber die berichtigenden Zusätze des Hrn. *W.* betrifft, so können wir nach einer genauen Betrachtung derselben nichts weniger, als die vor dem Erscheinen des Buchs gegebene schmeichelhafte Prophezeihung des Hrn. *du Caurroy* bestätigt finden „*qu'elles formeront encore la partie la plus importante du livre, et qu'elles lui aſſureront parmi les Juriſconſultes un ſuccès que Gibbon n'aurait pas obtenu par lui même.*" Die wichtigsten derselben enthalten lediglich Auszüge aus *Hugo's* Rechtsgeschichte, wie namentlich die Bemerkungen über die gesetzliche Kraft der *Senatusconsulte*, über die Rechtmäfsigkeit der prätorischen Edicte, über die Veränderungen mit dem Edict unter Hadrian, über *res mancipi* und *nec mancipi* u. s. w., oder sie verweisen auf neuere Untersuchungen der im Text berührten Gegenstände. Nur *eine* eigene Ausführung über die *responſa prudentium* ist uns aufgestofsen, merkwürdig dadurch, dafs unabhängig von einander mehrere Gelehrte die nämliche Erklärung von *Caius I.* 7. gegeben. Hr. *W.* nämlich meint S. 119, es hätten die Kaiser „*une autorité conſultative pour les juges*" *organisirt*; sie würden also dasselbe eingerichtet haben, was *Du Caurroy de le Croix* in der *Thémis Tom. II. Livr. VI. p.* 24 ein *conſeil de juriſconſultes vivans* genannt hat. — Das Buch hat durch Hrn. *W.* noch eine doppelte eigenthümliche Bereicherung erhalten. Einmal nämlich finden wir einen an *Hugo's* Rechtsgeschichte genau sich anschliefsenden, fleifsig ausgearbeiteten *tableau ſynoptique de l'hiſtoire du droit Romain*, in vier Perioden zerfallend, welche dann wieder in folgende Rubriken eingetheilt sind: *changemens politiques, ſources du droit, hiſtoire de la ſcience, droit privé* (1. *des perſonnes*; 2. *des choſes*; 3. *des obligations et des actions*), und endlich *droit public, conſtitutionel et adminiſtratif*. Dann aber glaubte Hr. *W.*, die Herausgabe des 44sten Capitels von *Gibbon*

bon benützen zu können, um ſeinen *Conſidérations ſur l'étude hiſtorique du droit romain*, welche er bey Eröffnung ſeiner Vorleſungen über römiſche Rechtsgeſchichte am 17ten Oct. 1820 ausgeſprochen, und von denen er ſchon Auszüge in der *Thémis Tom. II. Livr. IX. p. 375 — 383* mitgetheilt hat, ein gröſseres Publicum zu verſchaffen. Deutſche Juriſten möchten aus dieſen Betrachtungen keine neuen Argumente für die Nothwendigkeit einer hiſtoriſchen Behandlung des römiſchen Rechts ſchöpfen können; allein daſs ſie den Studirenden der Univerſität *Lüttich* vorgetragen worden, war wohl ſchon aus dem Grunde unumgänglich nothwendig, weil das Univerſitäts-Reglement der Niederlande von den Rechtscandidaten nur den Beſuch der Vorleſungen über Inſtitutionen und Pandecten verlangt, und damit den Curſus über das römiſche Recht als geſchloſſen betrachtet. — Ausgezeichnet vor dem deutſchen Vorbilde iſt Hrn. *W.* Buch durch typographiſche holländiſche Schönheit. Einige Druckfehler weniger, würde angenehm ſeyn; auf jeden Fall aber wäre es nöthig geweſen, z. B. anzuzeigen, daſs das Citat *V. Ulſum*, heiſsen ſoll: *Ulpiani fragmenta*.

L. P. H.

PHILOLOGIE.

Halle, b. K. Grunert: *Unterhaltungen aus dem griechiſchen Alterthume, zu lateiniſchen Stilübungen für Geübtere* eingerichtet von *Karl Auguſt Schirlitz*, Doctor der Philoſophie und Collegen an der lateiniſchen Hauptſchule im Waiſenhauſe zu Halle. 1822. 190 S. 8. (12 Gr.)

Dieſer in der That ſehr verdienſtlichen und dankenswerthen Arbeit eines wackern und einſichtsvollen Schulmannes, iſt eine möglichſt baldige und ausgebreitete Einführung auf höhern Schulanſtalten zu wünſchen, da ſie einem ſchon längſt und dringend gefühlten Bedürfniſſe auf das befriedigendſte abhilft und Alles, was einem ſolchen Buche wahre Brauchbarkeit giebt, in einem vorzüglichen Grade in ſich vereinigt. Der Vf. hat es, wie Wenige, verſtanden, in ſeinen Unterhaltungen das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden, wovon die ſo anziehende und lehrreiche Behandlung der griechiſchen Literaturgeſchichte, welcher der bey weitem gröſseſte Theil der Stilaufgaben gewidmet iſt, den redendſten Beweis liefert. Niemals verlor er es aus dem Auge, den Lehrling in das, was den lateiniſchen Sprachgenius ausmacht, einzuweihen, einen richtigen Tact für wahre Latinität zu wecken, zu einer echt-lateiniſchen Periodologie, und, wodurch ſich dieſe Stilaufgaben ſehr vortheilhaft von den meiſten unſerer gebrauchteſten Uebungsbücher, in welchen es einſeitig genug immer nur auf den hiſtoriſchen Stil abgeſehen iſt, unterſcheiden, zu einem rhetoriſch-äſthetiſchen Ausdrucke anzuleiten, in welchem Bemühen er, wie uns ſcheint, vor allem glücklich geweſen iſt.

Die Einrichtung des trefflichen Schulbuchs iſt kürzlich folgende: Es umfaſst 79 Uebungsaufgaben, von ungleicher Länge, die ihrem Inhalte nach, zu Anfange des Buchs angegeben ſind. Nr. I — IX handelt von dem Einfluſſe der Erziehung auf die Humanität der Griechen. Nr. X — XII. Von der lakoniſchen Kürze. Nr. XIII. Arion aus Methymna. Nr. XIV. Treue eines Delphins u. ſ. w. Von Nr. XVI bis LXVI. Schilderungen der vorzüglichſten griechiſchen Schriftſteller, zuerſt Dichter, dann Geſchichtſchreiber, Philoſophen, Redner; die übrigen Nrn. behandeln andere, in das griechiſche Alterthum gehörige Stücke, anziehend durch Wahl und Darſtellung. Sehr geſchickt wuſste der Vf. die Stellen griechiſcher und römiſcher Schriftſteller, ſo wie die Werke der Gelehrten neuerer und der neueſten Zeit, die unter den einzelnen Uebungsabſchnitten nachgewieſen werden, für ſeine Zwecke zu benutzen. Man glaube nicht, daſs der Vf. durch die Angabe der Stellen aus den Alten, namentlich der römiſchen Schriftſteller, wo derſelbe Gegenſtand, welchen er in den Uebungsſtücken behandelt, zur Sprache gebracht wird, der Trägheit einen erwünſchten Vorſchub leiſte. Alles iſt hier anders geſtaltet, und das Ausſchreiben bliebe nur hin und wieder für einen einzelnen Ausdruck möglich. Daſs der Vf. in ſeinen Aufgaben gewiſſe Wendungen öfters wiederkehren lieſs, um eine mehrmalige Erläuterung ſchwieriger, der lateiniſchen Sprache eigenthümlicher Conſtructionsweiſen zu veranlaſſen, darf in einem Uebungsbuche nicht befremden.

Von S. 161 — 190 folgen grammatiſche, mit Einſicht angelegte Nachweiſungen, in welchen beſonders auf die treffliche Anleitung zum Lateiniſchſchreiben von Krebs und die gröſsere Grammatik von Bröder hingewieſen wird, deſſen Regeln auch mehrfache Berichtigungen erfahren (wie S. 163. S. 164 — 165), wo über das *non modo*, *ne quidem* und *non modo non* ausführlicher geredet wird u. ſ. w. Daneben finden ſich auch Hinweiſungen auf Bemerkungen der Gelehrten zu den Ausgaben griechiſcher und römiſcher Schriftſteller, grammatiſche Erörterungen aus Recenſionen. Warum aber unterlieſs es der Vf., die Bedeutung von *nimirum*, *nempe*, *ſcilicet*, wie ſie neuerlich von mehreren Philologen aufgeſtellt wurde, kürzlich anzugeben? Auch Ramshorn möge hier berückſichtigt werden, der ſich in ſeiner lateiniſchen Grammatik §. 187. über den Sinn und die Anwendung dieſer Adverbien ſehr belehrend verbreitet. Neben den grammatiſchen Nachweiſungen findet ſich auch eine, von Geſchmack und meiſt genauer Kenntniſs echter Latinität zeugende Phraſeologie, zu deren Berichtigung Rec. folgende Beyträge liefert: S. 161 giebt der Vf. für den deutſchen Ausdruck: *ſich auf etwas berufen, etwas als Grund einer Erſcheinung anführen*, die Phraſe *provocare ad aliquid*, die bey den Alten einen ganz andern, und, wie uns bedünkt, ziemlich geläufigen Sinn hatte. Rec. ſchlägt für unſern Uebungsſatz folgende Wendung vor: *quod ſ. quam rem, quum eſſent, qui a — petendum ſ. repetendam cenſerent* etc. Daſelbſt konnte neben dem bey Curtius IV, 7 vorkommenden Ausdrucke: *temperies coeli*, der bey Cicero gebrauchte *temperatio coeli* (de N. D. II, 5) angeführt werden. S. 162 konnte für *omni mente deſti*

Digitized by Google

ſtitutus, was nur bey ſpätern Schriftſtellern vorkommt, mit Cic. *omni mente carens*, *carens intelligentia* geſagt werden, alſo: *modo rationis atque intelligentiae ſit particeps, modo ne omni careat mente.* S. 165 wird *dialectiſche Gewandheit* überſetzt: *dexteritas dialectica*, wo *dexteritas* unrichtig gebraucht iſt, über deſſen wahre Bedeutung Ruhnken's feine Bemerkung nicht überſehen werden darf. (*v. Dav. Ruhnkenii praefatio ad Schelleri lexicon*, abgedruckt in *Matthiae eloquentiae latinae exempla* p. 413). S. 169 werden die Worte: *es läſst ſich recht wohl annehmen, daſs* u. ſ. w. überſetzt: *recte contendi poteſt.* Bey ſorgfältigerer Erwägung der Bedeutungen von *contendere*, wird der Vf. Anſtand nehmen, für unſern Fall dieſen Ausdruck zu gebrauchen. Rec. ſchlägt vor: *non inepte dixeris ſ. exiſtimaveris* und dergleichen. S. 170. *Dieſs braucht wohl nicht erinnert zu werden*, wird überſetzt: *non eſt, quod moneatur*, für: *non eſt, quod doceatur, dicatur, vel me taeente intelligi poteſt* und dergleichen mehr. Cf. Krebs allgemeine Bemerkungen S. 598. S. 175 wird *andeuten* durch *innuere* gegeben. Ruhnken zu Mureti Opp. Tom. II. p. 117 bemerkt: *Innuo pro ſignifico, barbarum eſt. (V. Miſcellanea maximam partem critica edi curarunt Fridemann et Seebode*, Vol. I. Partic. I. p. 74). Daſelbſt iſt der Begriff: *bitter böſe werden*, für die im Uebungsſatze genommene Wendung, nach des Rec. Gefühl, zu ſtark ausgedrückt, lieber: *quae res — indignationem movit, indignari, indigne, graviter, moleſte, aegre ferre, ſtomachari, exſcandeſcere* und dergleichen. S. 176 konnte für den Begriff *Kenner*, neben dem bey Terent. vorkommenden *ſpectator*, noch das bey Cic. vorkommende (de clar. orat. c. 93) *exiſtimator doctus atque intelligens*, oder (Brut. 54) *intelligens exiſtimator*, aufgeführt werden. Noch werde über das ſo oft verwechſelte *aeſtimator* und *exiſtimator* verglichen Ruhnk. zu Mureti Opp. Tom. I. p. 43 (v. *Miſcellan.* p. 69. *Matthiae exempl.* p. 26). *Schütz index lat.* f. v. *intelligens* bemerkt folgendes: *praeſertim is dicitur intelligens*, ein Kenner, geſchmackvoller Beurtheiler, *qui de elegantia rerum recte et acute judicat verumque habet pulchritudinis ſenſum*, ſonſt kann es auch noch ausgedrückt werden: *homo ingenioſus atque intelligens, callidus, ſubtilis artium judex* und dergleichen. S. 177 *ein ſittlich guter Menſch*, *bene moratus*, d. h. *ein wohlgeſitteter, ſittſamer Menſch*, man ſage *vir bonus, vir probus*, wobey noch die Bemerkung *Franciſci Vavaſſoris (Opp. omnia Amſtelod.* p. 168 b.) eine Stelle verdient: *quantum mihi animadvertiſſe videor, ſemel aut iterum ad ſummum a Cicerone relictum in ſcriptis bonus homo, millies vir bonus.* Daſelbſt iſt *der komiſche Witz: comicus lepos* überſetzt, wo *comicus* überflüſſig iſt. S. 178. Stoff geben *materiam ſuppeditare*, man vergleiche hier die Anmerkung Lindemann's (*vitae duumvirorum Tib. Hemſterhuſii et Dav. Ruhnkenii Lipſ.* p. 93), der, in Bezug auf *Fronto de differentiis vocabulorum* p. 481 *edit. Maii: materies animi eſt, materia arboris. Materies qualitas ingenii, materia fabris apta*, folgende Erläuterung giebt: *hoc eſt, ſi quid video, materies dicendum, ſi translate; materia, ſi proprio ſenſu dicatur.* Eine Unterſchiedsbeſtimmung, die freylich nicht immer von den Alten beobachtet iſt. Ebendaſelbſt ſoll der Ausdruck: *ſein Streben ging bloſs dahin*, mit *nihil aliud agebat, quam (niſi) ut*, gegeben werden. Es ſcheint hiernach, als habe der Vf. *quam* und *niſi* für gleichbedeutend gehalten. Köler in Wolfs Analekten Band 2. S. 333. wird ihn veranlaſſen, für unſere Stelle *niſi* ausſchlieſsend zu wählen (cf. Krebs in den allgemeinen Anmerkungen S. 599). S. 180 wird bemerkt, daſs *praelegere cui librum* unklaſſiſch ſey. Quintilian, wie man aus Schellers Lex. ſ. h. v. erſiehet, gebraucht es für *recitare*, und Lindemann a. a. O. ſagt von dieſem Worte: *praelegendi vocabulum de iis tantum dici poſſe videtur, qui ſcripta legendo praeeunt, quos diſcipuli tacite legendo ſequuntur.* S. 181 iſt für *tam parum ab aliquo diſcedere, adeo nihil ſ. non* zu ſetzen. S. 182 werde *non fieri poteſt* in *fieri non poteſt* umgeſtellt. S. 183 würde die nur bey Dichtern vorkommende Redeweiſe *ab ore pendere* mit *totum ſe dare ſ. tradere, penitus deditum eſſe* umzutauſchen ſeyn. S. 185 war für das ſeltenere *dogmata, decreta* zu ſetzen, welches oft mit *placita* verbunden wird. S. 186 wird in dem Satze: *daſs die Lobſprüche gegründet ſind*, für *gegründet ſeyn*, die Phraſe gegeben: *veritate fundatum eſſe.* Erſtlich aber heiſst *fundare* bey guten Schriftſtellern: *etwas feſt, dauerhaft machen, befeſtigen;* dann iſt auch *veritas* hier unſtatthaft, über deſſen Bedeutung das berückſichtigt werden möge, was Schütz im *Index Lat. ſ. v veritas* beygebracht hat. Daneben vergleiche man auch noch Janus philologiſch-kritiſches Schul-Lexicon 2te Aufl. p. 1720—1721 und Krebs allgem. Bemerkungen p. 613. Ebendaſelbſt iſt *magis in eo elaborat*, wohl zu ſtark ausgedrückt; vielleicht iſts paſſender mit *id agit, ut* zu geben. S. 187 *ad amuſſim elaboratus*, wo *elaboratus* ganz falſch gebraucht iſt (v. Krebs allgem. Bemerkungen S. 589) und für das, bey ſpätern Schriftſtellern gebrauchte *amuſſis*, konnte mit Cic. *norma ſ. regula artis* geſagt werden.

Für eine zweyte, dieſer verdienſtlichen Arbeit ſehr zu wünſchende Auflage, empfehlen wir dem Vf. theils noch die Bezugnahme auf Zumpts äuſserſt ſchätzbare und ſchon ziemlich allgemein eingeführte lateiniſche Grammatik, die bereits in der vierten Auflage vor uns liegt, theils auch eine durchgängiger verzeichnete Abwechſelung in den Wendungen für ein und denſelben Ausdruck, um den Lehrling zu der, den Alten ſo ſehr nachgerühmten *beata dicendi ubertas*, die bey den Stilübungen auf Schulen leider zu wenig beachtet wird, anzuführen. Noch kann Rec. den Wunſch nicht unterdrücken, bald eine Fortſetzung dieſer Unterhaltungen von dem Vf. zu ſehen, in welchen etwa die Kunſtalterthümer auf ähnliche Weiſe behandelt werden könnten.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1825.

GESCHICHTE.

TÜBINGEN, b. Laupp: *Eberhard im Bart, erſter Herzog zu Wirtemberg*, aus echten, gröſsten Theils handſchriftlichen Geſchichtsquellen, von *J. C. Pfiſter*, Doctor der Philoſophie, Pfarrer zu Unter-Türkheim, auswärt. Mitgl. der k. Bair. Akad. der Wiſſenſch. u. correſp. Mitgl. d. Geſellſch. für Deutſchlands ältere Geſchichtskunde. Mit Eberhards Bild. 1822. VI u. 362 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Nachdem der um die Aufklärung und Bearbeitung der ältern und mittlern Geſchichte der oberdeutſchen Lande hoch verdiente Vf. dem Publicum früher die Biographie des Herzogs *Chriſtoph von Wirtemberg* — ein Werk ausgezeichnet durch eigenthümliche Forſchung und reichen Inhalt — gegeben, muſste der Beruf, in gleicher Weiſe auch *Eberharden im Bart* darzuſtellen, ihm unabweislich erſcheinen, indem der Grund, auf dem der erſtre ſo weiſe und ſtandhaft fortgebaut, von dem letztern mit nicht minderer Weisheit und Kraft gelegt worden, und zwiſchen beiden Fürſten eine ſo innige Verwandtſchaft des Muths und Willens beſteht, daſs die Richtung des Geiſtes nicht von dem einen ablaſſen kann, ohne ſich dem andern zuzuwenden. Indeſs genoſs *Eberhard* längſt ſeines verdienten Ruhms, deſſen er auch ſchon reichlich bey ſeinen Zeitgenoſſen in und auſser Deutſchland theilhaftig war, (wie denn der *Florintiner Marſilius Ficinus* von ihm bezeugte: „er ſey der Fürſt, welchen der göttliche Plato zu ſehen gewünſcht, der beides in ſich vereinige, Tapferkeit und Weisheit,") und in allen Geſchichts-Büchern Wirtembergs wird mit liebender und achtungsvoller Nennung ſeines Namens, ſeiner trefflichen Perſönlichkeit und des Löblichen, Schweren und Erſprieſslichen gedacht, was er für ſein Land gethan hat. Deſſen ungeachtet blieb es noch immer ein patriotiſches Bedürfniſs und ein nicht geringes Verdienſt, dieſe Zeugniſſe und Vorarbeiten zu erforſchen und zu ſichten, und das Ergebniſs zu einem den Charakter und das Leben des Helden treu und würdig darſtellenden Gemälde auszubilden. Dieſes Verdienſt hat ſich der Vf. erworben, weniger zwar durch ausgezeichnete biographiſche Kunſt, in der die Meiſterſchaft zu erlangen nur wenigen gegeben iſt, als durch quellenmäſsige Ausmittelung der Materialien, durch genaue und ſichere Kenntniſs der Zeit und der Verhältniſſe, durch Treue und Wahrheit und durch das in der Fülle und der Gediegenheit des Inhalts liegende Intereſſe der Darſtellung.

Die ſchönſten Denkmale in *Eberhards* Leben, — das ein zu früher Tod ſchon im ein und funfzigſten Jahre abſchnitt, — ſind die *Stiftung der Univerſität Tübingen*, unternommen und ausgeführt „in der guten Meynung, helfen zu graben den Brunnen des Lebens, woraus von allen Enden unerſichtlich tröſtliche und heilſame Weisheit zur Erlöſchung des verderblichen Feuers menſchlicher Unvernunft und Blindheit geſchöpft werden möge," — dann die *Vereinigung der Lande und Begründung der Untheilbarkeit und des Erſtgeburtsrechts*, ein höchſt mühſames Werk von beynahe zwanzig Jahren, endlich die *Errichtung des Herzogthums*, die der Kaiſer anerbot, nicht ohne die Abſicht, wenn der wirtembergiſche Stamm, der nur noch in einem jungen Zweige blühte, abging, das Land einſt einem Erzherzoge ſeines Hauſes zu verleihen, und dann durch daſſelbe, im Verein mit den Vorder-Oeſterreichiſchen Landen, das Hohenſtaufenſche Herzogthum wieder herzuſtellen; — in die *Eberhard* ſich ergab, weil er, wenn das Land ein Mannlehen des Reichs wurde, der Erhaltung der Untheilbarkeit, des Hauptgedankens ſeines Lebens, für immer ſicher war. Wie dieſe groſsen und folgenreichen Leiſtungen eingeleitet, fortgeſetzt und vollendet wurden, und wie des Fürſten Klugheit und Beharrlichkeit in ihnen über unſägliche Hemmniſſe und Beſchwerungen ſiegte, wird umſtändlich nachgewieſen und dargethan, wobey eine Menge intereſſanter, aufklärender und charakteriſtiſcher Details zur Sprache kommen, die zum Theil, aus dem emſig benutzten handſchriftlichen Quellenſchatze des Vfs. hervorgehoben, die bisherige Zahl unſrer hiſtoriſchen Notizen aus dieſem Zeit- und Sachgebiete vermehren. Unterdeſſen iſt die Citation von Manuſcripten hier freylich bey weitem nicht ſo häufig, als in dem Leben des Herzogs *Chriſtoph*, was ſich jedoch vermöge der Entfernung der Zeit von ſelbſt erklärt und rechtfertigt.

Was uns — um wenigſtens von *einem* Theile des Buches beſonders zu reden — als vorzüglich anziehend erſchienen, iſt der fünfte Abſchnitt, der von der Mitwirkung der *Landſtände* zu den Hausverträgen und von der *erſten ſtändiſchen Verfaſſung* überhaupt handelt, indem durch die darin enthal-

 tenen

Digitized by Google

tenen Nachweisungen recht klar wird, wie da, wo die alten Grofsherzogthümer in kleine Staaten zerfielen, die Keime der ständischen Körperschaften doch fortgedauert, die ständischen Verhältnisse aber selbst erst manche neue Formen durchlaufen mufsten, bis sie zur ausgebildeten Landstandschaft kamen. So haben nach Auflösung des Herzogthums Schwaben die gröfsern Stände, welche unmittelbare Reichsstände geworden, die andern nicht anders unter ihre Schirmherrschaft gebracht, als dafs sie ihnen ähnliche Rechte gelassen, wie sie zuvor unter dem Herzogthum gehabt hatten. Einzelne Landestheile, welche an Wirtemberg kamen, waren schon unter ihren vorigen Herren im Besitz des Rechts, neue ungewöhnliche Steuern nicht anders zuzulassen, als mit ihrer freyen Bewilligung; namentlich war dies in der Grafschaft *Helfenstein* der Fall. Schon vermöge des ersten Hausvertrags zwischen dem Grafen *Eberhard*, dem Greiner und seinem Bruder *Ulrich*, in der Mitte des 14ten Jahrhunderts, wurden Burgmannen, Städten und Amtleuten offene Briefe gegeben, kraft deren sie denjenigen von den Grafen, ohne dessen Willen der andere etwas von Land und Leuten versetzen oder verkaufen würde, beystehen und aller Pflichten und Gehorsams gegen den letztern entlassen seyn sollen. Wie zu den Friedensverträgen mit den Nachbarn, so wurden Ritterschaft und Städte nicht selten auch zu Schuldverschreibungen, als Gewährsmänner der Grafen aufgefodert, oder „freundlich und mit Ernst gebeten, der Grafen Mitschuldner zu werden." Nicht minder finden sich Beyspiele, dafs die Städte auch bey den Gesetzen das Recht der Einwilligung behauptet. Alle diese genannten Rechte lagen in der ursprünglichen deutschen Verfassung; sie wurden geübt nach Umständen und Bedürfnissen, und von diesen hing es hauptsächlich ab, dafs sie in dem einen Lande früher, in dem andern später zur Ausbildung kamen. Unter den besondern Veranlassungen aber, durch welche die wirtembergischen Stände in Wirksamkeit gekommen, steht die Vormundschaftssache nach Graf *Ludwigs* Tod oben an. Dies war der erste Fall, wo über *Hausfachen*, welche die Grafen sonst nur unter sich abmachten, mit den Ständen berathen wurde. Der Vormünder, Graf *Ulrich*, schrieb: „er wolle die Sachen nach Rath der *Ritterschaft und Landschaft* vornehmen; *Eberhards* Mutter aber und ihre Räthe beriefen einen *Landtag* nach *Leonberg*, den ersten, den wir mit historischer Gewifsheit kennen, wo auch das Wort *Landschaft* von den Städten zum erstenmal urkundlich gebraucht wurde. Auf demselben war aber nur die halbe Grafschaft, nämlich der *Uracher* Landestheil versammelt; der erste aus beiden Landestheilen zusammengesetzte Landtag hatte erst 1464 statt. Die Nachrichten des Vfs. darüber müssen um so wichtiger erachtet werden, da die bisherigen Geschichtschreiber keine Nachrichten davon haben. Auf diesen Grundlagen baute nun *Eberhard*, nach geschehener Vereinigung der Lande, fort. Zwey Stände waren bisher vorhanden, nämlich Ritterschaft und Städte; *er* brachte die schirmsverwandten *Prälaten*, mit ihren Klöstern herzu. So wurde auch die Wirksamkeit der Stände, die früher vom zufälligen Laufe der öffentlichen Dinge abhing, durch ihn verfassungsmäfsig. Desgleichen knüpfte er die nähern Bande unter den Ständen selbst und mit dem Fürstenhause auf den Grundsatz der gegenseitigen Erhaltung. Uebereinstimmend mit dem Reichserzkanzler schuf er für sein Land, wie dieser für das Reich einen Senat, (*Regimentsrath*) von dessen Wirksamkeit mehr zu erwarten war, als von einer todten Verfassungsurkunde. So kam die Landschaft in ihre Rechte, das *Kammergut* in den Stand der Unveräufserlichkeit, und die eben so beträchtlichen *Kirchengüter* unter verfassungsmäfsige Aufsicht.

Neben diesen ausgezeichneten und in ihren Folgen zum Theil bis auf unsre Tage fortdauernden Wirkungen seines Regenten-Lebens gewinnt aber auch das, was *Eberhard* sonst durch zweckmäfsige Verwaltungsordnungen, durch kirchliche Verbesserungen und Stiftungen, durch seinen Antheil an auswärtigen und Reichsgeschäften und als Gesetzgeber geleistet, in der Darstellung des Vfs. ein eigenthümliches Interesse, indem alle diese Gegenstände gründlich ausgeführt und durch manche neue Ansichten und Notizen beleuchtet werden. — Den Schlufs der Erzählung macht eine durch alle Züge durchgeführte sehr gelungene Vergleichung *Eberhards* und *Christophs*, die würdig mit den beherzigenswerthen Worten endet: „dem Mann, der sein ganzes Leben für Wahrheit und Recht hinbringt, ist es doch das allertraurigste, wenn er sieht, dafs die Menge das Bessere weder schätzt noch will, oder dafs sie, wenn es ihr auch nahe gebracht wird, *wieder umkehrt in den alten Sumpf*. *Eberhard* und *Christoph* verloren ihr Vertrauen und ihre Hoffnung nicht. Sie fühlten, dafs Fürsten, welche ihrer Pflicht leben, vorzügliche Werkzeuge einer höhern Hand sind, welche über dem Schicksal der Völker waltet. Die strenge Rechenschaft, welche beide sich selbst gaben, und die Fassung, mit der sie hinab stiegen in die Gruft der Väter, sind das herrlichste Zeugnifs ihres Lebens. Bey ihrem Volke haben sie auf die öffentliche Meinung geachtet und auf sie vertraut. Diese ist es, die nie aufhören wird, ihrem Bilde den Palmenzweig zu reichen."

MATHEMATIK.

Züllichau u. Freystadt, in d. Darmannschen Buchh.: *Leichtfafsliche Darstellung der ebenen und sphärischen Trigonometrie nach einer ganz neuen Methode* für Physiker, Architekten *(sic!)* Feldmesser, Ingenieurs und Technologen, und alle die, die es noch werden wollen, so wie auch für die zweyte mathematische Klasse der Gymnasien, als erster Cursus, und

und für Militär- und Baugewerkſchulen, bearbeitet von *Karl Friedrich Traugott Härtell*, Königl. Oberlehrer der Mathematik und Phyſik am Gymnaſium zu Marienwerder. 1821. VI und 263 S. 8. Mit einer Formeltafel und 70 eingedruckten Holzſchnitten. (1 Thlr.)

Der Vf. „fand unter allen ihm bekannten Lehrbüchern auch nicht ein einziges, das nach ſeiner Meinung das wahre Weſen der Trigonometrie recht faſslich zum erſten Unterricht dargeſtellt hätte.“ Er hielt daher für nöthig, vorliegendes Lehrbuch auszuarbeiten. Ein lobenswerthes Streben nach Popularität iſt darin nicht zu verkennen. Seine Methode unterſcheidet ſich von andern vorzüglich dadurch, daſs er ſtets vom Beſondern zum Allgemeinen übergeht; daher ſein Vortrag alle Vorzüge und Mängel an ſich trägt, welche mit dieſer Methode gewöhnlich verknüpft ſind; dahin gehört z. B. die anziehendere Darſtellung, aber auch die minder ſyſtematiſche Anordnung, wodurch dann eben bewirkt wird, daſs ſich das Ganze ſchwerer überſehen läſst, und daſs Weitſchweifigkeit und Wiederholungen oft nicht vermieden werden können. Obgleich demnach Rec. ſchwerlich je nach dieſem Lehrbuche unterrichten würde, ſo muſs er doch dem Vf. die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daſs ſein Buch origineller iſt, als viele neue Lehrbücher ähnlichen Inhalts, und daſs, nach demſelben zu urtheilen, der Vf. ein geſchickter Lehrer, wenn auch kein ausgezeichneter mathematiſcher Schriftſteller iſt. Folgendes iſt eine Ueberſicht des Inhaltes.

Erſter Abſchnitt. Hr. *H.* geht ſeiner Methode gemäſs, vom rechtwinkligen Dreyeck aus, und erklärt daran die goniometriſchen Linien. Rec. hat gegen dieſs Verfahren ſich ſchon in dieſer A. L. Z. ausgeſprochen. — *2ter Abſchn.* Von den trigonometriſchen Tafeln. Hier wird vom Gebrauche ſolcher Tafeln geſprochen, ohne daſs gezeigt worden wäre, wie dieſelben verfertigt werden können, welches offenbar unſyſtematiſch iſt. — *3ter Abſchn.* Von der Berechnung des rechtwinkligen Dreyecks durch die natürlichen und künſtlichen Sinuſe und Tangenten. — *4ter Abſchn.* Von der Berechnung des ſchiefwinkligen Dreyecks, wenn die gegebenen Stücke den erſten Congruenzfall ausſprechen. — Der Beweis für den Satz *ſin A : ſin B = a : b* wird hier durch Umſchreibung eines Kreiſes um das Dreyeck geführt, gegen welche Beweisart ſich Rec. auch ſchon in dieſer A. L. Z. geäuſsert hat. Daſs zwey Seiten und der der einen gegen über liegende Winkel nur dann zur Auflöſung eines Dreyecks taugen ſollen, wenn die dem Winkel gegenüber liegende Seite die gröſsere von den beiden gegebenen iſt (§. 37.), iſt zu viel behauptet. — *5ter Abſchn.* Von der Entwickelung derjenigen Formeln, die zur Berechnung der natürlichen Sinustafeln nöthig waren. Die angegebenen Formeln ſind nicht allgemein genug bewieſen, wie ſie doch ſo leicht bewieſen werden können und werden müſſen, wenn man ſich ihrer in der Analyſis bedienen will. — Die von Hrn. *H.* und von Mehrern angenommene Ableitung des Wortes *ſinus* aus Zuſammenziehung der Abbreviatur *ſ. ins. (ſemiſſis inſcriptae)* möchte ſchwerlich richtig ſeyn, da viel wahrſcheinlicher der Name wie die Sache uns von den Arabern zugekommen und erſterer eine wörtliche Ueberſetzung des arabiſchen Kunſtworts جيب iſt.

Sphäriſche Trigonometrie. Erſter Abſchnitt. Erklärungen. — Die allgemeinen Eigenſchaften ſphäriſcher Dreyecke werden hier angegeben. Unrichtig iſt es, wenn der Vf. (S. 98.) ſagt: die zur Auflöſung eines ſphäriſchen Dreyecks gegebenen Stücke müſsten ſo beſchaffen ſeyn, daſs die daraus conſtruirten Dreyecke congruent ſeyen. Dieſe Stücke können bekanntlich auch von der Art ſeyn, daſs die daraus zu bildenden Dreyecke bloſs ſymmetriſch oder auch ſelbſt (in den zweydeutigen Fällen) nicht einmal dieſs ſind. Freylich ſchlieſst Hr. *H.*, wie man hinterher ſieht, die zweydeutigen Fälle von ſeinem Vortrage ganz aus. Auch zeigt ſich (S. 106 und 107. und nachher wiederholentlich) deutlich, daſs der Vf. in dem Irrthume befangen iſt, zwey ſphäriſche Dreyecke ſeyen ſtets congruent, wenn die drey Seiten des einen denen des andern, jede für ſich, gleich ſind. Er ſucht dieſs durch die Congruenz der Sehnen-Dreyecke zu beweiſen, ein Beweis, der aber unſtatthaft iſt, da die Sehnen-Dreyecke ſich umgewendet auf einander legen laſſen, welches bey den Kugel-Dreyecken nicht angeht. Den bekannten Satz, daſs die Winkel eines ſphäriſchen Dreyecks gröſser als 2, aber kleiner als 6 Rechte ſind, leitet der Vf. aus der gleich Anfangs von ihm bewieſenen Formel für den Inhalt eines ſphäriſchen Dreyecks ab. Er kommt dann auf die Conſtruction des Supplementär-Dreyecks (wo es aber nach ſeiner Darſtellungsweiſe ſcheint, als lieſse ſich nur für ein Dreyeck, an dem jede Seite kleiner als 90° iſt, das Supplementar-Dreyeck conſtruiren), und folgert, daſs ein ſphäriſches Dreyeck beſtimmt werde: 1) durch drey gegebene Seiten; 2) durch drey gegebene Winkel und 3) durch zwey Seiten und den eingeſchloſſenen Winkel, wo wenigſtens, wenn die zweydeutigen Fälle nicht mit zu den beſtimmten gezählt werden ſollen, der Fall 4) durch eine Seite und zwey daran liegende Winkel, nicht übergangen werden durfte. Bey der nun folgenden ſpeciellen Betrachtung der rechtwinkligen ſphäriſchen Dreyecke (§. 11 u. folgende) hat der Vf. auſser Acht gelaſſen, daſs ein rechtwinkliges ſphäriſches Dreyeck auch einen oder ſogar zwey ſtumpfe Winkel und Seiten, die mehr als 90° betragen, haben kann, daher ſeine Beweiſe der bekannten Relationen zwiſchen den goniometriſchen Functionen der Seiten und Winkel eines rechtwinkligen ſphäriſchen Dreyeckes unvollſtändig ſind. — *2ter Abſchn.* Anwendung der bisher entwickelten Formeln auf Rechenfälle der ſphäriſchen Aſtronomie. — Rec. findet hier manche klei-

Digitized by Google

kleine Unrichtigkeiten im Ausdrucke, z. B. die Sonne ſtehe nur zweymal im Jahre gleich hoch über dem Horizonte, nämlich zur Zeit der Nachtgleichen. — *3ter Abſchn.* Von den ſchiefwinkligen ſphäriſchen Dreyecken. Der Vf. lehrt hier zwar, daſs das ſphäriſche Perpendikel aus der Spitze eines ſchiefwinkligen ſphäriſchen Dreyecks auf die Grundlinie gefället, innerhalb des Dreyecks falle, wenn die beiden Winkel an der Grundlinie gleichartig ſind, auſserhalb, wenn ſie ungleichartig ſind. Er zeigt aber nicht, warum dieſs Statt finde. Tadeln muſs Rec. ferner, daſs der Vf. immer nur für Dreyecke, worin höchſtens ein Stück über 90° iſt, ſeine Beweiſe geführt hat, obgleich er nachher die gefundenen Formeln auch für Dreyecke, worin gröſsere Seiten und Winkel vorkommen, gebraucht. Uebrigens werden bey weitem nicht alle zur Auflöſung der ſphäriſchen Dreyecke dienenden Aufgaben abgehandelt, ſondern nur die beiden 1) wenn zwey Seiten und der eingeſchloſſene Winkel; 2) wenn alle drey Seiten gegeben ſind; darauf folgt ſogleich die Anwendung des Bisherigen auf ſphäriſche Aſtronomie und mathematiſche Geographie. Ueber den ſo ſehr wichtigen Gebrauch der ſogenannten Hülfswinkel zur bequemern Rechnung nach den Grundformeln ſagt Hr. *H.* gar nichts. Dagegen folgt S. 216 u. ff. eine „kurze und leichtfaſsliche Darſtellung der [Eigenſchaften der] Parabel und Ellipſe", die man hier nicht ſucht. Der Vf. findet aber für die auf dem Titel genannten Leute eine „wenigſtens oberflächliche Kenntniſs der Kegelſchnitte" ganz unentbehrlich und „keine von allen ihm bisher zu Geſicht gekommenen für Anfänger geſchriebenen Abhandlungen über die Kegelſchnitte für ſolche Practiker, wie er ſie kennt, leichtfaſslich." Rec. will gern glauben, daſs dieſen Practikern die elementariſche Darſtellung des Vfs. willkommen ſeyn wird, wenn ſie ihnen nicht doch ſchon zu gelehrt erſcheint.

SCHÖNE KÜNSTE.

PARIS, b. Janet: *Almanac des Spectacles, par R. J. Z. Huitième Année* (1825.) 16. 144 S. ohne den Calendrier. (Bey Zirges in Leipzig 1 Thlr. 12 Gr.)

Nicht ohne Geiſt iſt der Aufſatz *de l'Origine des théatres.* Die erſten Schauſpiele waren bekanntlich religiöſer Art, geiſtliche Myſterien. Als man dieſe auf der Bühne nicht länger ſehen wollte, befahl der Hof, politiſche Schauſpiele mit einer *dem Hofe günſtigen Moral aufzuführen*, aber bald brachte das loſe Bühnenvolk auch die hohen Staatsbeamten auf die Bühne; dieſe ſchickten aber die Theatermänner oft in die Baſtille, und erlaubten ihnen nur im allgemeinen Sitten und Leidenſchaften auf den Bretern zur Schau zu ſtellen. Die jetzige Mode iſt Excentricität; daher mordet man zu viel in den Trauerſpielen und macht gar zu luſtige Streiche in den Schauſpielen. — *Théatres étrangers.* Ein Schauſpieler ging auf Speculation von Breſt nach Bombay und gab ſeine Tochter 50,000 Thaler Heirathsgut. — In Neuorleans hat ein Directeur in ſeiner Truppe Blinde, Taube und Stumme mit engagirt und in Neu-York ein wahnſinniger Othello die Desdemona im Ernſt ermorden wollen. Ueber die Niederländer Theater-Oekonomie wird geſpöttelt. Der Briten Liebhaberey für Darſtellungen aus Oſtindien und aus dem Monde, auch ihre Ehen mit ſchönen aber ſpröden Schauſpielerinnen werden lächerlich gemacht; Molière frühſtückte einmal mit ſeinem Könige, aber Roſſini ſpielte ſogar mit Georg IV. Charte u. ſ. w. — Der Tänzer Paul und Mme. Fodor entzücken wechſelsweiſe die Neapolitaner, ſo wie die Venetianer Meyer Beers Kreuzzug nach Aegypten. — Auf der Stadera in Neapel ſah man die Planeten mit Götternamen auf den Bretern ſich bewegen, und ein engl. Pudel wurde mit mehr Beyfall als Cäſars Tod in Rom geſehen. — In Chambery erſchlug in Gegenwart des Hofes Simſons Macht die Philiſter, nach der Ankündigung des Theaterzettels mit vielem Anſtand. — *Théatres de la province.* (mit Laune geſchrieben und mit einer Anzahl Theateranekdoten gewürzt.) — *Théatres royaux.* Nach einander empfangen ihren Text in Lob und Tadel zuerſt die Oper, dann *Theatre français*, *Feydeau*, *Opera buffa* (es wird bedauert, daſs Herr Weichſelbaum aus Deutſchland die ſchon vorhandenen mittelmäſsigen Schauſpieler vermehrt habe). *Odéon, théatre de Madame* (vorhin *Gymnaſe*); dann folgen die kleinen Theater, *Vaudeville* (welches langweilig werden ſoll), *Variétés*, wo man am meiſten lacht; (das Theaterperſonale wird zum Theil unſanft mitgenommen); *Porte Saint-Martin*, *Ambigu*, wo die Melodramen ſehr gut gegeben werden ſollen; *Gaité*, das wegen ſeiner Einigkeit in Haupt und Gliedern gerühmt wird.

NEUE AUFLAGE.

GMÜND, in d. Ritter'ſchen Buchh.: *Kleine bibliſche Geſchichte.* Ein Auszug aus dem gröſsern Schmid'ſchen Werke; zum Gebrauch evangeliſcher Schul-Jugend eingerichtet, von *Heinrich Preſcher*, evangeliſchem Pfarrer zu Gſchwend, im Königreich Wirtemberg. Mit 40 bildlichen Darſtellungen (Holzſchnitten). *Dritte* Auflage (ohne Jahrzahl) II und 160 S. 8. (4 Gr.) (S. die Recenſ. Erg. Bl. 1821. Nr. 108.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

DRESDEN, b. Arnold: *Die Einrichtung der sogenannten Sterbe-, Leichen-, Begräbniss- und ähnlichen Kassen, deren Folgen für die Theilnehmer, die Ursachen des unausbleiblichen Verfalls derselben, und die Bedingungen, unter welchen allein die Sicherheit der Einlagen und das Fortbestehen dieser Anstalten begründet werden kann;* in drey durchgeführten Berechnungen gemeinverständlich erläutert von *Karl Friedrich Derle*, Kassenbeamten. 1823. 80 S. 8. (16 Gr.)

Der Vf. zeigt durch Theorie und Beyspiele unwiderleglich, dass alle Kassen dieser Art, wo jeder mehr gewinnen will, als er hineinzahlt, wo also jeder seine Beyträge zu zahlen aufhört, ehe solche die Summen des bey dem Todesfalle an seine Erben zu zahlenden Capitales erreicht haben, oder wo die Mitglieder, die das ganze bey seinem Todesfalle seinen Erben zufallende Capital in seinen Beyträgen bezahlt hat, diese letztern fortzuzahlen entbunden werden, nothwendiger Weise früh oder spät Bankerot machen und die spätern Mitglieder den Verlust dieses Bankerots tragen müssen, und dass die Erben der in den ersten Jahren verstorbenen Mitglieder ihre vollen Prämien blos durch den Verlust der spätern Mitglieder erhalten können. Er räth daher, dergleichen Kassen lieber die Form der Sparkassen zu geben, wo freylich jeder nur das zurück erhalten kann, was er wirklich eingezahlt hat, mit den ihm zukommenden Zinsen des bis zur Zurückzahlung eingezahlten Capitales, er aber dagegen auch gegen allen Verlust gesichert ist. Was der Vf. hierüber sagt, ist vollkommen gegründet, und daher allen, die sich über das Fehlerhafte der Einrichtung dieser Kassen auf eine populäre, für Jedermann verständliche, Art unterrichten lassen wollen, sein Werkchen sehr zu empfehlen.

Unterdessen werden Kassen, wobey nichts gewagt wird, und eben deshalb auch nichts zu gewinnen ist, nie so viel Beyfall bey der grossen Menge finden, als solche, wobey man sich in eine Art von Spiel einlässt, und die, wenn man gleich noch so schwache Hoffnung hat, sich oder seinen Erben einen grössern Gewinn versprechen, als der Einsatz kostet. So gross und offenbar nun die Thorheit derer ist, welche sich einbilden, dass es Lotterien gebe, wo alle gewinnen und keiner verliert, so liesse sich doch eine Einrichtung solcher Art von Kassen, welche der Vf. seiner Kritik unterwirft, denken, wo einige gewinnen und andere verlieren, und wobey mit der grössten Wahrscheinlichkeit vorauszusehen ist, dass eine solche Kasse nie Bankrot machen wird, wenigstens so lange nicht, als die Commune, in deren Mitte sie errichtet wird, nicht gänzlich aufgelöst wird, oder zu Grunde geht. Die Bedingungen einer solchen Leichen-Gesellschaft, um bey dieser Art hier stehen zu bleiben, sind: 1) dass Niemand über 40 Jahr alt, und bey kränklichem Körper als Mitglied aufgenommen werde, ausser wenn der Aeltere und Gesunde die Beyträge, welche von seinem 40sten Jahre an bey der Kasse bezahlt sind, bey seiner Aufnahme nachzahle; 2) dass jeder die vollen Beyträge so lange zahlt, als er lebt, sie mögen die Prämie, die ihm bey seinem Tode gesichert ist, noch so sehr übersteigen; 3) dass jeder, der seine Beyträge in zwey Jahren nicht zahlt, sofort ausgeschlossen wird, ohne auf seine bis dahin eingezahlten Beyträge Anspruch machen zu dürfen; 4) dass in die Gesellschaft blos wohlhabende, oder doch nur solche aufgenommen werden, denen man zutrauen kann, dass sie die Beyträge unausgesetzt und pünctlich zu bezahlen vermögend sind.

In einer solchen Gesellschaft werden die lange lebenden allerdings nichts gewinnen und vielmehr verlieren, und nur die früher sterbenden gewinnen. Da es aber nie an Expectanten fehlen wird, insbesondere wenn die Zahl der Mitglieder der Population der Stadt so angemessen ist, dass nie alle, die es wünschen, aufgenommen werden können; so ist nie zu fürchten, dass es an Mitgliedern fehle, so lange der Wohlstand der Stadt nicht ganz zu Grunde geht. Eine solche Gesellschaft wird daher so lange bestehen, als sich Expectanten dazu finden.

An dem Orte, wo Rec. lebt, befindet sich eine solche Sterbekassengesellschaft, in welcher bey einer Population von 24000 Einwohnern die Zahl nicht grösser als 50, die bey jedem Sterbefalle für den folgenden 100 Thlr. zusammenbringen, als so hoch die Prämie ist. Sie besteht seit 70 Jahren, und hat nie unter 10 Expectanten gehabt. Die Sterbefälle sind jährlich binnen dieser Zeit 1½ gewesen, und daher Niemand mit grossen Beyträgen beschwert worden. Auf eine solche Kasse passen daher die Prophezeihungen, welche der Vf. dieser Art Kassen vorhersagt, nicht, und sie dürften als eine Art

Digitized by Google

von Glücksspiel, wozu die meisten Menschen doch einmal eine so grosse Neigung haben, so dass sie selbst mit ihrem Todesfalle gern ein Spiel treiben, doch leicht mehr Liebhaber finden, als die Sparkassen, woraus nichts zu hoffen ist, als was man eingelegt hat.

BRÜNN, b. Trasler: *Allgemeine Uebersicht über die Gründung der Wittwen- und Waisen-Institute, nach mathematischen Grundsätzen.* Von *J. E. Gernroth*, k. k. Rath, schles. Provinzial-Bau-Director. 1824. 26 S. 8. (6 Gr.)

Die Grundsätze, auf welche eine jede solide Wittwen- und Waisen-Versorgungskasse gebauet werden muss, wenn sie dauerhaft bestehen soll, sind in dieser kleinen Schrift auf eine populäre und dabey doch gründliche Art auseinander gesetzt. Die Fragen, welche bey einer zu errichtenden Wittwen-Casse zu beantworten sind, bringt der Vf. auf folgende vier zurück: 1) wie hoch kann man im Durchschnitt das zu erreichende Alter eines Mitgliedes einer Wittwengesellschaft annehmen? nämlich auf wie viele Jahre kann man im Durchschnitt rechnen, dass ein Mitglied, welches in einem festgesetzten Alter, z. B. mit 30 Jahren in das Institut eintritt, darin verbleiben wird, bis es mit Tode abgeht? 2) wie viele Todesfälle können jährlich nach dem Verhältniss der Anzahl der Mitglieder im Durchschnitt angenommen werden? 3) Bleibt nach dem Absterben eines jeden Mitgliedes dem Fonds eine Wittwe oder Waise zur Last? oder sterben auch Mitglieder als Wittwer, welche dem Fonds keine Pensionisten hinterlassen, und wie gross kann ihre Anzahl im Verhältniss der übrigen seyn? 4) wie viel Jahre kann man im Durchschnitt annehmen, dass eine Wittwe den Gatten überlebt, durch welche sie dem Fond zur Last fällt? — Diese Fragen sind gut beantwortet, und die Berechnungen richtig durchgeführt, so dass, wenn die Stifter der bisherigen Wittwen- und Waisen-Cassen sie berücksichtigt hätten, schon viele Fehler vermieden worden wären, die ihnen bey der jetzigen fehlerhaften Einrichtung ihren unvermeidlichen Untergang drohen.

Indessen werden genaue Staatsrechner doch nicht mit dem Vf. zufrieden seyn, dieselben werden bey jedem Institute solcher Art verlangen, dass nicht nur eine genaue Berechnung der Ausgabe, sondern auch der gewissen Einnahme, berechnet, und eine genaue Vergleichung beider angestellt werde. Um aber hierzu zu gelangen, muss nicht blos das Alter der Contribuenten, sondern auch der Percipienten berechnet, und der Beytrag nach dem Verhältnisse des Mannes und der Frau für jeden verschiedenen Fall auch verschieden bestimmt werden. Letzteres ist aber vom Vf. gar nicht berücksichtigt. Er nimmt für alle Ehen, ohne Rücksicht auf das verschiedene Alter der Frauen, gleiche Beyträge an. Hierbey aber kann der Calcul nie Sicherheit für die wirklichen Fälle erhalten. Die Rechnung wird noch unsicherer, wenn die Pension sich gar auch auf die Wittwen zweyter und dritter Ehe erstrecken soll, und sie trifft gar nicht, wenn auch Waisen-Pensionen erhalten sollen, ohne dass für sie besondere Beyträge bezahlt und die Sätze nach einem aus ihren Verhältnissen allein gezogenen Grundsatze gezogen werden.

Der Vf. ist freylich dadurch etwas entschuldigt, dass er bey seiner Berechnung nur auf die in seinem Vaterlande bestehenden Anstalten dieser Art Rücksicht zu nehmen scheint, und bey keiner derselben das Alter der Frauen, oder die Zahl der Waisen insbesondere beachtet werden. Allein es hätte doch gerade dieser Fehler insbesondere gerügt und deutlich gemacht werden müssen, dass keine solcher Anstalten eher eine sichere Einrichtung erhalten und den Mitgliedern die Haltung der übernommenen Verbindlichkeiten nicht eher gewährt werden kann, bevor jedes dieser Verhältnisse, nämlich die Sterblichkeit der Männer nach ihrem verschiedenen Alter, der Frauen nach ihrem Alter, und die Zahl der nachbleibenden Waisen verschiedenen Alters nach richtigen, durch Erfahrungen belegten Thatsachen berechnet, und sämmtliche Verhältnisse unter einander gehörig verglichen und die Beyträge nach denselben so bestimmt werden, dass man gewiss seyn kann, von denselben, die auf demselben Wege ermittelten Ausgaben für immer bestreiten zu können.

Erst wenn alle diese Verhältnisse gehörig berechnet sind, kann das Problem, welches S. 19 ganz richtig angegeben ist, gehörig gelöst werden, nämlich einen solchen Fonds zusammen zu bringen, dass er im Stande sey, alle versprochenen Pensionen zu bezahlen; erst dann kann man genau bestimmen, wie viel die gesammten Mitglieder bezahlen, und wie diese Summe unter die Einzelnen vertheilt werden müsse, um durch ihre Lebenszeit dem Fonds so viele Einkünfte zu verschaffen, damit alle diese auszubezahlenden Pensionen gedeckt sind; oder dass jedes Mitglied durch seine im Durchschnitte berechnete Lebenszeit dem Fonds so viel leisten müsse, als seine Wittwe einst im Durchschnitt berechnet aus dem Fonds zu ziehen haben wird.

BRÜNN, b. Trasler: *Ueber die Wittwenanstalten in der österreichischen Monarchie*, besonders über die, welche zu Prag im Jahr 1804 und in Wien im Jahre 1823 gegründet wurden, sammt näheren Ansichten und Entwickelungen über letztere, veranlasst durch ein erhaltenes Schreiben. Von *Philipp Krammer*, Wirthschaftsrathe. 1824. 96 S. 8. (8 Gr.)

Diese Aufsätze sind aus den Mittheilungen der K. K. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde besonders abgedruckt. Man ersieht aus denselben, dass in den österreichischen Staaten seit dem

J.

J. 1787 mehrere Wittwen - und Waifen - Anftalten in deren verfchiedenen Provinzen und Ortfchaften begründet find. Der Vf. befchreibt diefelben nach ihren Statuten, und man mufs fich mit Recht wundern, dafs alle bis jetzt in diefem Staate errichteten Gefellfchaften diefer Art, fo wie fie hier befchrieben werden, auf fo lofen Grund gebauet find, dafs ihr gewiffer Untergang nach einer Frift von wenig Jahren vorher zu fehen ift. Wenn auch die erften Gefellfchaften diefer Art nach irrigen Grundfätzen errichtet wurden, da man damals noch nicht fo viele gründliche und bewährte Unterfuchung darüber kannte, fo mufs es doch befremden, dafs auch die neueften Inftitute diefer Art auf eine folche Weife errichtet find, dafs man daraus deutlich fieht, die Stifter haben die gründlichen Unterfuchungen, welche von Tetens, Fufs, Kritter und andern über den Grund folcher Gefellfchaften angeftellt find, entweder nicht gekannt, oder welches noch fchlimmer wäre, nicht beachtet. — Die Oefterreicher müffen es daher dem Vf. diefer Schrift grofsen Dank wiffen, dafs er fie auf die fehlerhaften Principien, wornach fämmtliche bisherige Wittwen - und Waifeninftitute in ihrem Staate errichtet find, aufmerkfam macht, damit bey denen, die noch nicht zu Grunde gegangen, oder bey welchen der Schade noch nicht ganz unheilbar geworden, noch bey Zeiten dem Untergange, der fie fonft unvermeidlich treffen mufs, entgegen gearbeitet werde.

Man darf nur das einzige wiffen, dafs bey keiner diefer Anftalten das verfchiedene Alter der Ehefrauen mit in die Berechnung gezogen ift, um einzufehen, wie fehlerhaft die Anlage feyn müffe. Der Vf. hat diefes richtig bemerkt, zeigt aber auch fonft auf eine einleuchtende und populäre Weife, dafs in jeder der bisherigen, im Oefterreichifchen errichteten Anftalten, die nothwendig werdende Ausgabe die Einnahme derfelben überfteigt, dafs keine Hoffnung da ift, die zur Deckung der Ausgabe fehlende Summe durch neue beytretende Contribuenten auf die Dauer zu erfetzen und dafs daher der Bankrot aller diefer Kaffen etwas früher oder etwas fpäter unvermeidlich fey, wenn man den Zuftand derfelben nicht noch bey Zeiten abändert.

Nichts kann gefährlicher und gewiffenlofer feyn, als die Bemühung, ein folches Krebsübel vor den Augen des Publicums zu verbergen, damit die Zahl der Bewerber fich nicht vermindere. Daher ift es allerdings ein feltfames Anfinnen, wenn der Briefiteller des Schreibens, welches Veranlaffung zu dem zweyten Auffatze des Vfs gegeben hat, dem Vf. zumuthet, feine Antwort darauf nur dann dem öffentlichen Drucke zu übergeben, wenn er fich durch die Gründe feines Gegners überzeugt, dafs er fich geirrt und von der Solidität der angegriffenen Inftitute dadurch überzeugt worden ift. Denn der Credit diefer Inftitute mufs durch deutliche Begriffe von ihrer Unerfchütterlichkeit begründet werden, wenn er dauerhaft beftehen und nicht blofs täufchen und die Beytragenden in Verluft verwickeln foll.

Bleiben die Oefterreichifchen Wittwen - Kaffen hartnäckig bey den angenommenen Grundfätzen ftehen, fo kann man mit Gewifsheit vorausfehen, dafs fie nach 40 — 60 Jahren zu Grunde gehen, und die zuletzt übrig bleibenden Contribuenten diejenigen Prämien werden bezahlt haben, welche die frühern Wittwen genoffen haben. Dann wird die Zahl der Beytretenden fich täglich vermindern und endlich fo klein werden, dafs die Prämien nicht mehr werden bezahlt werden können, und die Gefellfchaften werden fich mit einem grofsen Verlufte der letzten Percipienten und Contribuenten zum grofsen Schrecken derfelben enden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Dürr: *Religiöfe Vorträge bey befondern Fällen* von *Karl Friedrich Hempel*, Paftor in Stünzhayn bey Altenburg. 1824. VIII u. 192 S. 8. (18 gGr.)

Religiöfe Vorträge bey befondern Fällen, wie fie hier der Vf. mittheilt, bieten oft ganz eigene Schwierigkeiten dar, wefshalb wir auch bey dem grofsen Reichthume unferer homiletifchen Literatur verhältnifsmäfsig immer nur wenige Cafualpredigten und Reden haben, und noch geringer ift die Zahl derer, die für gelungen und meifterhaft gelten können. Zu diefen aber können unbedenklich die vorliegenden des Vfs. gerechnet werden, der fchon feit längerer Zeit als gewandter Homilet und Schriftfteller überhaupt der gelehrten Welt bekannt ift. Rec. hat fie mit wahrem Vergnügen gelefen: denn es ift ihm immer höchft erfreulich, von neuem wahrzunehmen, wie es unter den Landgeiftlichen fo wenig als unter denen in Städten zu unferer Zeit an Männern fehlt, die ihr wichtiges Amt mit Liebe und Treue verwalten und zugleich mit den hierzu nöthigen geiftigen Anlagen und Kenntniffen ausgeftattet find; die befonders von den myftifchen Nebeln und Schwebeln der jetzigen Modeprediger, von dem eiteln Hafchen nach falfcher Genialität fich frey erhalten, und fchlicht und einfach, klar und allgemeinverftändlich in Gedanken und Worten, mit würdigem Ernft und Nachdruck, ohne Schmeicheley und Menfchenfurcht das Wort Gottes als folches auch da verkündigen, wo es rügen und warnen mufs. Solche Männer find unferer Zeit das dringendfte Bedürfnifs, befonders in grö'sern Städten und Landgemeinen, die von dem Geifte pietiftifcher Sectirerey angefteckt, oder durch eine aus Romanen gewonnene Afteraufklärung verweichlicht, der Gefahr ausgefetzt find, in ihrem fittlich-religiöfen Leben gänzlich zu verderben. Doch Rec. geht zur nähern Anzeige diefer Vorträge über, ohne fich auf eine ganz fpecielle Beurtheilung derfelben einzulaffen. Die beiden Erntepredigten vom Jahre 1822 und 1823 behandeln wirklich befondere Fälle: denn die Ernte im erften war nur fpärlich, die im zweyten aber fehr reichlich. Daher zeigt der Vf. in der erften Predigt nach Ephef. 3, 20. 21.:

Gott

Digitized by Google

Gott hat in dieſer Aernte mehr an uns gethan, als wir erſt erwarteten, und in der zweyten, über 5 Mos. 8, 10 ſtellt er das Thema auf: *Danket dem Herrn an dieſem Aerntefeſte für das gute Land, das er Euch gegeben hat. Die Gedächtnifspredigt auf den verewigten Herzog Auguſt von Sachſen Gotha und Altenburg* gehört zu den vorzüglichſten der Sammlung. Nach dem vorgeſchriebenen Texte, Sprichw. Salom. 10, 7. ſtellt ſie den Hauptſatz auf: *die gerechte Regierung unſers verewigten Landesvaters bleibe unter uns im geſegneten Andenken.* Es wird 1) gezeigt, dafs ſie dieſes Andenkens werth ſey, und 2) wie ſie im Segen bleiben ſolle. Nur einige kurze Stellen aus dieſer Predigt erlaubt ſich Rec. anzuführen. Sie zeigen, wie freymüthig, zeitgemäfs und in welchem echt evangeliſchen Sinne der Vf. ſpricht. S. 30. „Vor dem Heiligen mangeln wir alle des Ruhms, vor ihm betet der Mächtige und Schwache: Gott ſey mir Sünder gnädig. Und ſo darf denn auch am allerwenigſten der Diener der Religion Jeſu Chriſti, der nur Wahrheit fodert, von irgend einem Fürſten ſo reden, als ob dieſer über alle menſchlichen Fehler und Schwachheiten erhaben wäre. Wie überall, ſo ſoll auch vorzüglich hier weder die Stimme der Schmeicheley noch des liebloſen Richtens, ſondern die möglichſte Unparteylichkeit mit der billigſten Nachſicht über jeden Todten, wie viel mehr über Fürſten ſprechen, von denen wir viel zu entfernt ſind, als dafs wir über ſie und ihre Verhältniſſe immer richtig urtheilen könnten, wir, die wir uns oft im Urtheil über unſere nächſten Freunde irren." (S. 32). „Doch es bedurfte dieſer Bemerkungen nicht ſowohl um unſers Fürſten willen, ſondern ich wollte euch zugleich bey dieſer Veranlaſſung zu einem chriſtlich milden Urtheil über die Regenten überhaupt hinleiten, zu einer Zeit, wo Freymüthigkeit auch wohl zuweilen in anmaafsende Tadelſucht und liebloſes Richten ausartet." Zu dieſer Predigt gehört eine Beylage (S. 188 — 192), welche Nachricht giebt von einem koſtbaren, ſilbernen, inwendig vergoldeten Becher, den ein Altenburgiſcher Bauer aus der Gemeine des Vfs. von dem verewigten Herzog erhielt, als dieſer auf einem Maskenballe zu Altenburg, 1819, ſich der Kleidung jenes Landmanns bedient hatte. Die darüber ausgeſtellte, hier abgedruckte Urkunde des Fürſten, iſt ein herrliches Denkmal ſeiner edeln, herablaſſenden und landesväterlichen Denkart. *Die Rede bey der Beerdigung eines Schullehrers* (S. 42 f.) war, wie der Vf. in der Vorrede ſagt, ſehr ſchwierig. Jener Mann war nämlich bey gewiſſenhafter Erfüllung ſeiner Berufspflichten auſserordentlich heftig und unverſöhnlich. Kinder und Aeltern, mit denen er in Zwiſt gerathen, hatten bey ihm einen harten Stand. Nur mit vieler Vorſicht und Selbſtverleugnung konnte der Vf. den äuſsern Frieden mit ihm erhalten. Aber gerade dieſe Rede zeigt des Vfs. groſse Gewandheit in Behandlung ſchwieriger Caſualfälle, und Rec. empfiehlt ſie deſshalb beſonders angehenden Geiſtlichen, um daraus zu lernen, wie man mit zarter Schonung, und doch der Wahrheit getreu, die Mängel Verſtorbener erwähnen, zugleich aber auch auf das Gemüth ſeiner Zuhörer kräftig einwirken könne. Daſſelbe Lob verdienen zwey andere *Leichenpredigten*, von denen die erſte einer Wittwe gehalten wurde, die entfernt von den Ihrigen ſtarb, aber nach ihrem eigenen Wunſche neben ihrem Gatten in der Heimath beerdigt wurde; die zweyte bey einem in vieler Hinſicht achtungswerthen Manne, der aber, ſich ſchwach nachgebend (wie die Vorrede ſagt), indem er ſich einbildete, viel vertragen zu können, den Trunk liebte, und den eine Verzehrung in den ſchönſten Jahren hinwegnahm. Sehr paſſend iſt hier auch der auch der Text, Pſalm 102, 24. 25. gewählt. Die Rede bey der *Einführung eines Schullehrers* zu Stünzhayn (S. 108 f.) hebt Rec. auch noch beſonders hervor, weil ſie neben andern hierher gehörigen Gegenſtänden treffliche Worte enthält über die Art und Weiſe, wie Prediger und Schullehrer vereint das geiſtige Wohl ihrer Gemeinen befördern ſollen. Statt der zwey Reden bey den *Trauungen* zweyer Brautpaare aus Altenburg, ſo gelungen ſie vorzüglich deſshalb ſind, weil ſie recht ſpeciell in die Familienverhältniſſe eingehen, hätte Rec. doch andere und zwar unter beſondern Umſtänden vor Landgemeinen gehaltene, gewünſcht. Denn hier iſt es gerade oft ſehr ſchwierig, gut zu reden. Auſser den näher bezeichneten hat uns der Vf. noch eine Leichenpredigt, eine Predigt über chriſtliche Bildung, bey der Probe eines Schulſubſtituten vor einer benachbarten Gemeine gehalten, drey Tauf-, drey Beicht- und zwey Confirmationsreden mitgetheilt, von denen Rec. nur eine, bey der Confirmation eines einzigen (unehelichen und armen) Kindes gehaltene, noch anführt, nicht, als ob er ſie den übrigen vorzöge, ſondern weil ſie einen nur ſelten vorkommenden Fall betrifft. Der Vf. ſtellt bey der Confirmation auch ein Examen mit den Katechumenen an, wie in der erwähnten Rede, aber nicht in der andern ausdrücklich bemerkt wird. Rec. iſt immer der Meinung geweſen, dafs durch ein ſolches Examen der Eindruck der Confirmation auf das Gemüth der Kinder geſtört wird. Denn während der dem Examen vorangehenden Rede, ſind gewifs viele derſelben zu beſorgt, ob ſie in jenem auch zu allgemeiner Zufriedenheit beſtehen werden, als dafs ſie mit ungetheilter Aufmerkſamkeit auf dieſe achten könnten. Da auf dem Lande noch an vielen Orten der nachmittägliche Gottesdienſt in einem Examen mit den jungen erwachſenen Leuten und den Schulkindern beſteht, und hierbey die Confirmanden von ihren Religionskenntniſſen ein vollgültiges Zeugnifs vor der Gemeine ablegen können: ſo glaubt Rec., dafs das Examen bey der Confirmation beſſer ganz wegfällt, oder vielleicht acht Tage vor derſelben gehalten wird, wofür ſich, auſser dem oben erwähnten, noch manche andere nicht unwichtige Gründe anführen lieſsen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Kummer: *Beyträge zur Klinik und Staatsarzneywiſſenſchaft*, von *Karl Ludwig Kloſe*, auſserordentlichem Prof. der A. W. zu Breslau. 1823. VIII u. 293 S. 8. (1 Thlr. 14 Gr.)

Hr. *Kl.* hatte ein, in dem Werthe ſeiner Arbeiten, wohl begründetes Recht, eine Sammlung früher gedruckter und neuer Schriften zu veranſtalten, die ſie einer möglichen, unverdienten Vergeſſenheit entreiſst, und er hatte dieſs um ſo mehr, da der gröſste Theil des uns Vorliegenden wirklich neu iſt, und nur einzelne Aufſätze ſchon früher abgedruckt waren. Sie beziehen ſich zum Theil auf Klinik (S. 3 – 85.), ferner auf gerichtliche Arzneywiſſenſchaft (S. 85 — 213.), und auf medicinische Polizey (S. 213 – 293.) — Die erſteren beginnen mit rhapſodiſchen Bemerkungen über den *Wahnſinn*, in denen zuerſt der Begriff dieſes Ausdrucks feſtgeſetzt, und alsdann ausgeführt wird, daſs es im ſtrengen Sinne des Worts keinen immateriellen Wahnſinn geben könne. Dieſs beantwortet zugleich die Frage, ob Aerzte als gültige Richter des geiſtigen Zuſtandes eines Individuums anzuſehen ſeyen. Der Vf. beſtreitet die Anſicht, nach welcher man die Melancholie für eine Gemüthskrankheit hält, und ſieht den Gegenſatz der Geiſtes- und Gemüthskrankheiten überhaupt für unrichtig an. Ein intereſſantes Beyſpiel vom Wahnſinn eines zehnjährigen Mädchens, eins von periodiſchem, lang andauerndem Wahnſinn, und drey von Selbſtbewuſstſeyn des Wahnſinns, nicht auſser dem Anfalle, ſondern im Anfalle ſelbſt, werden mitgetheilt. Der Vf. erweiſt den groſsen Vorzug, den Privatanſtalten vor öffentlichen Irrenhäuſern haben, und erwähnt noch eines Heilmittels, was in den Pariſer Irrenanſtalten eingeführt iſt: von den Kranken kleine Theaterſtücke aufführen zu laſſen. — Die *Geſchichte einer, während der Entbindung erfolgten Zerreiſsung der Mutterſcheide*, war ſchon früher in v. Siebolds Journal bekannt gemacht; der Vf. fand ſich beſonders durch den Tadel, den jene Erzählung ſeinem Lehrer Boër zugezogen hatte, bewogen, ſie wieder abdrucken zu laſſen. Er begegnet jenem Tadel mit höchſt einleuchtenden Gründen. — Die *vermiſchten Bemerkungen aus dem Gebiete der practiſchen Medicin*, beginnen mit Beyträgen zur Symptomatologie des *Typhus*. Der Vf. ſah das Blauwerden der Naſe bey Typhuskranken nicht ein einzigesmal, ungeachtet er gegen ſechshundert beobachtete. Eben ſo wenig ſah er den Geſchlechtstrieb heftiger nach dem Typhus, als nach andern acuten Krankheiten. — *Anſchwellung und Verhärtung der Leber.* — *Vergiftungen* durch Schwefelſäure — Eiſenhut — Grünſpan — Queckſilber. — Intereſſant iſt die Bemerkung, daſs ein Mädchen, regelmäſsig zur Zeit ihrer Menſtruation, mehrere Jahre hindurch einen Aufguſs der Sadebaumblätter trank, und dadurch die Schwangerſchaft ſo lange verhütete, bis der Baum ausgerottet wurde, von dem ſie die Blätter genommen hatte. Jetzt trat die ſo methodiſch verhinderte Schwangerſchaft ein, und das Kind wurde vollkommen ausgetragen. — *Scirrhus einer männlichen Bruſt.* — *Verrenkung des rechten Oberarms aus inneren krankhaften Urſachen, bey einem Hypochondriſten.* — Der *ſtinkende Aſand*, in der Form der Tinktur leiſtete dem Vf. einigemale ausgezeichnete Dienſte in der Fallſucht, ebenſo verhütete bey einem ſechszehnjährigen Knaben, der ſeit ſieben Jahren an dieſer Krankheit litt, das concentrirte Bittermandelwaſſer jedesmal den Anfall, bewirkte aber keine Radicalcur. Sehr kräftig bewies ſich das letztere Mittel in angehenden Lungenſchwindſuchten, deſto weniger aber leiſtete die Jodine gegen den Kropf. Bemerkungen über *Taubheit*, über den *Puls* als Vorboten des Todes, und über *magiſche Medicin*, ſchlieſsen dieſen Abſchnitt. — Der folgende beginnt mit einer Unterſuchung über *das Verhältniſs der gerichtlichen Arzneywiſſenſchaft zur Rechtswiſſenſchaft*, in welcher insbeſondere die Frage beantwortet wird: *ob für den Juriſten das Studium der gerichtlichen Medicin nützlich und zuläſſig ſey.* Mit Recht verneint der Vf. dieſelbe. Die gerichtliche Medicin entnimmt ihre Grundſätze aus der geſammten Arzneywiſſenſchaft, und aus jedem einzelnen Theile derſelben; Kenntniſs und Beurtheilung derſelben kann nur aus der genauen Bekanntſchaft mit ihren Quellen entſpringen, die dem Juriſten unmöglich iſt, und ohne die nur Halbwiſſerey ſtatt finden kann. Keiner jener Grundſätze hat für ſich apodictiſche Gewiſsheit, unnütz iſt mithin jede Kenntniſs des einzelnen, und da ferner die Medicin, als Wiſſenſchaft — und nur die hiſtoriſche Kenntniſs dieſer iſt für den Juriſten möglich — weit verſchieden iſt von der Medicin, als Kunſt, ſo ergiebt ſich die Antwort auf jene Frage leicht von ſelbſt. Alles, zur Bejahung derſelben angeführte, muſs nothwendiger.

Digitized

digenseits den gesetzlichen Acte des Vereins zur Unzweckmäßigkeit machen, und insofern dann der Inhalt der Lex, ein zweckmäßiger Verein zu sein, nicht erfüllt werden könnte, so würde die Gesetzlichkeit des Vereins, Verbindlichkeit, Leben und Bestehen faft so sehr, wie durch die Kassenlosigkeit, Rechte und Clagen verlieren, auf die es bey der Entstehung ankommt. — Ob *bey der Stiftung gesetzlicher Einrichtungen einer künftigen ungewissen Feindseligkeit*, Reibung, Hemmung, Verwirrung, Verletzung vorgebeugt, da ein Ieder, der durch einen einer solchen Stiftung zum Staate verantwortlich ist, aber auch eben so Ursache, und daß dieses, wegen der Unmöglichkeit der vollständigen Auseinsetzung derjenigen Collisionen, welche das Act in der Zukunft, wo es wirdlichen Hindernissen verursachen, und wegen der Unmöglichkeit, alle Fälle, welche eine Gesetzlosigkeit des Vereins verursachen können, bezeichnen. Hierhin ist der ersten Punctes Nicht die Auflage des Eintritts, wenn er nicht gesetzlich ist, immer verhindert, da es ihm erwerbe am Willen, daher an der Möglichkeit gebricht, sich hierüber zu legen, und nicht minder unmöglich wird sowohl der Austritt, als der Ausschluß, wenn es an einem der Zweige von Lexgen, Form und Inhalt der Lexgen, fehlt. Die Schwierigkeit der zweyten Puncten ergiebt sich daraus, daß der Inhalt der Gesetze den Zeitereignissen unterthan wirken. Ein so gar wird die Aufhebung des Vereins, wenn er gegen den Staat, der anhängt, eine Feindschaft erregt, nicht nur die Gesetzlichkeit des Vereins, sondern auch, wenn er nicht gegen den Austritt Hr sich auflösen könnte. Wo Systemen Ungunst gilt, giebt Gesetze Ungnade, und wenn Gesetze nicht auf allgemeine, faktlichen Grundsätze beruhen, weil sie sich nicht ändern. Wo jeder unverletzte Tiger Acte wird so Nothfall in der Individualität bey Gesetzen, die nicht auf Individualität, sondern auf Gattung beruhen. Die denkbaren Fälle, welche die Unmöglichkeit eines gesetzlosen Vereins die Clagen und die Gesetzlosigkeit, unendlich viel und in Leiden der individuellen Lebensregung und dem Zweifeln des Gesetzgebers, Gesetzlosigkeit, Nichtes, Daß in denjenigen Fällen weil die Act verursachen

durch Zuſätze, Nachträge, Berichtigungen, Abänderungen im Ausdruck und in der Anordnung des Einzelnen, ſo wie durch bequemere Einrichtung im Ganzen eine noch gröſsere Brauchbarkeit und Vollkommenheit zu geben. Ihm wurde für die Ausarbeitung von dem Verleger ein durchſchoſſenes Exemplar der *erſten* Auflage mitgetheilt, worin der verſt. *Tennemann* allerley Berichtigungen und Bemerkungen aufgezeichnet hatte, welche jedoch gröſstentheils bey der *zweyten* Ausgabe ſchon benutzt waren. Das nicht benutzte beſtand hauptſächlich in einer ausführlicheren Darſtellung und Beurtheilung der Fichteſchen und Schellingiſchen Lehren, und ward am gehörigen Orte eingefügt. Allein dieſs machte zugleich eine etwas ausgeführtere Darſtellung der gleichzeitigen philoſophiſchen Anſichten und Syſteme (von Bouterweck, Krug, Fries, Schulze, Köppen,) und die Fortführung des Grundriſſes bis auf die Gegenwart nothwendig, damit kein Miſsverhältniſs entſtände; daher dann auch die Zugabe einer kurzen Aufzählung der philoſophiſchen Anſichten von Herbart, Hegel, Wagner u. ſ. w., welche noch in der *zweyten* Ausgabe fehlten. Der Vf. hielt ſich dabey, ſoviel möglich, an den eignen Ausdruck und die eigne Gedankenfolge dieſer Philoſophen, und wagte keine Kritik der noch Lebenden. Wir müſſen ihm hierin Beyfall geben, weil *T.* zum Theil auf eine ſonderbare Art über ſeine Zeitgenoſſen geurtheilt hatte, und überhaupt jedes Urtheil ſeine unüberwindlichen Schwierigkeiten in einem ſolchen Buche mit ſich führt. Andere Zuſätze beſtanden in Nachträgen desjenigen, was der Vf. früher überſehen hatte, und die ſelbſt aus dem gröſsern Werke deſſelben geſchöpft werden konnten, deſſen letztere Bände ſpäter als der Grundriſs bearbeitet waren. Auch wurden die literariſchen Nachweiſungen ergänzt, und durch ein hinzugefügtes alphabetiſches genaues Regiſter ward die Möglichkeit gegeben, daſſelbe als ein Repertorium der philoſophiſchen Literatur, beſonders der neueren, zu benutzen. An einigen Orten wurde eine bequemere Anordnung erzielt, z. B. in der dritten Periode wurden die Platoniker vor die Peripatetiker geſtellt, die Ueberſchriften, Seitenbezeichnungen, Verweiſungen ſollten den Gebrauch in jeder Art erleichtern.

Was auf ſolche Weiſe der *dritten* Ausgabe zum Vorzug gereichte, iſt auch der *vierten* geblieben, welche wiederum einige 70 Seiten ſtärker geworden. Kleinere Veränderungen nimmt man allenthalben wahr und wird ihnen den gebührenden Beyfall nicht verſagen. Die weſentlichſten Veränderungen betreffen: 1) die genauere Ausarbeitung der Abtheilungen, welche die Geſchichte der griechiſchen Philoſophie enthält, wodurch auch das Miſsverhältniſs, welches durch die Behandlung der Geſchichte neuerer Philoſophie entſtanden war, vermindert worden iſt. Uns ſcheint allerdings hiemit eine Verbeſſerung vorgenommen, und vielleicht fände auch künftig in Bezug auf Pyrrho eine Berichtigung ſtatt, weil neuerdings geleugnet worden iſt, (Stäudlin Geſchichte der Moralphiloſ.) daſs Pyrrho lehrte: Tugend allein habe Werth, (§. 124.) denn ſeine Behauptung ſey vielmehr geweſen: auch die Tugend ſey Nichts von Natur Gutes, und der Menſch werde beunruhigt, wenn er ſie für ein Gut halte. 2) Veränderung in der Periodenabtheilung, indem der Vf. jetzt die zweyte Periode bis zum Ende des 16ten Jahrhunderts ausdehnt und in dieſelbe auch die Bekämpfung der Scholaſtik durch Erneuerung und Combination älterer Syſteme aufnimmt. Weil die dritte Periode noch immer Stoff genug übrig behält, kann ſie ſich dieſe Verkürzung ſehr wohl gefallen laſſen, und es mag der Kampf gegen Scholaſtik jetzt eben ſo gut als ihre Vorbereitung, wie früher als ihre Einleitung erſcheinen. 3) In der dritten Periode, die nun mit Baco's und ſeiner Zeitgenoſſen entſchiedener Richtung auf Natur und Erfahrung beginnt, hat der Vf. die getadelte und unbequeme Eintheilung des erſten, ſonſt zweyten Abſchnitts in Geſchichte der theoretiſchen und der practiſchen Philoſophie ganz aufgehoben und durch eine neue Anordnung der Darſtellung gröſsere Einheit und Ueberſicht zu verſchaffen geſucht. Wir halten dieſes für eine höchſt gewinnreiche Veränderung, da nicht einmal der Unterſchied theoretiſcher und practiſcher Philoſophie von Allen ganz eingeſtanden iſt oder auch genau beſtimmt wird, und überhaupt vervielfältigte Abtheilungen im Hiſtoriſchen, obgleich ſie manchmal ſcheinbare Vortheile verſprechen, — wodurch *Tennemann* ſich hatte verleiten laſſen — dennoch den Blick zerſtreuen und die Anſchaulichkeit vermindern. 4) Hat der Vf. noch einiger Männer am gehörigen Orte erwähnt, deren früher im Compendium nicht gedacht wurde, z. B. Newtons, Herberts von Cherbury, Hamanns, von Dalbergs, Schleyermachers u. ſ. w. Gewiſs verdiente auf dieſe gröſsere Vollſtändigkeit Rückſicht genommen zu werden.

Und ſo hätte man an dieſem Werk, welches durch fortgehende Bemühungen ſeit ſeinem erſten Erſcheinen entſchiedene Verbeſſerungen gewann, — die *vierte* Ausgabe iſt um ein Viertel ſtärker an Bogenzahl als die *erſte* — im Ganzen eine Ueberſicht der Geſchichte der Philoſophie, welche jedem Freunde derſelben ungemein erwünſcht ſeyn muſs. Einzelne Ausſtellungen würden ſich nach dem Geſchmack der Leſer wohl immer noch machen laſſen, ohne doch den Werth überhaupt zu ſchmälern. Nach der bisherigen Erfahrung ſcheint das Buch ſich alle vier bis fünf Jahre zu verjüngen, und ſo möchte auch binnen zehn Jahren eine *fünfte* und *ſechste* Ausgabe noch zu erwarten ſeyn. Wir würden ungemein empfehlen, auf dem bisherigen Wege fortzufahren, und durch Zuſätze und Einſchaltungen das Alte jedesmal mit der neueſten Zeit in Einklang zu bringen.

GRIE-

Digitized by Google

GRIECHISCHE LITERATUR.

HALLE, in d. Waisenhausbuchh.: *Luciani Opusculorum aliquot selectio.* In usum Scholarum curavit *Guil. Lange*, Philosophiae Doctor et Professor, Academiae Subbibliothecarius et Scholae in Orphanotropheo latinae Collega. 1824. IX u. 328 S. 8. (18 Gr.)

Da die von *Friedr. Aug. Wolf* vor 33 Jahren besorgte Auswahl Lucianischer Schriften sich im Buchhandel vergriffen hatte, so ersuchte die Verlagshandlung Hrn. Prof. *Lange*, der schon mehrere Ausgaben griechischer Schriftsteller in demselben Verlage besorgt hatte, auch die neue Bearbeitung dieser Auswahl zu übernehmen. *Wolf* veranstaltete sie damals, weil es an einzelnen Abdrücken fehlte, und der Eifer für die griechische Literatur, den er mit so vielem Glücke auf der Universität Halle zu beleben gewusst hatte, eine solche Auswahl Lucianischer Schriften zu erfodern schien. Hr. *L.* dagegen bestimmt seine Auswahl zum Schulgebrauche, hat also das Buch bedeutend erweitert, mehrere der von *Wolf* aufgenommenen Stücke weggelassen, und dafür andre, die ihm für seinen Zweck passender erschienen, aufgenommen. In seiner Sammlung befinden sich *Somnium*, sechs *Götter-*, und zwölf *Todtengespräche*, *Contemplantes*, *Gallus*, *Icaromenippus*, *Traiectus*, *Nigrinus*, *Demonax*, *Navigium*, *Cynicus*, *Toxaris*, *quomodo historia sit conscribenda*, *Bis Accusatus*, bey *Wolf* fehlten die Todten- und Göttergespräche ganz, doch fanden sich bey ihm noch *Alexander*, *de calumnia non temere credenda*, *de morte Peregrini*, *deorum concilium*, *de iis qui in familiis divitum vivunt mercede conducti*, *Rhetorum praeceptor* und vier *Dialogi Meretricii*. Die Auswahl des Hrn. Prof. *L.* hat im Ganzen unsern Beyfall. Jedoch würden wir für den Schulgebrauch noch den *Timon*, *Philopseudes*, *Alexander*, *Anacharsis* und die anmuthigen *Verae Historiae* passender gefunden haben, als die vielen Todten- und Göttergespräche. Mit Recht hatte sie *Wolf* weggelassen (m. s. seine Vorred. p. V. u. VI. vgl. mit *Jacob's* Vorr. z. *Luc. Toxar. p. XII.*) und selbst für Schüler würden wir nur eine kleine Auswahl gemacht haben.

In Betreff des gegebenen Textes erklärt Hr. *L.* sich an die besten Ausgaben der frühern Zeit — also an *Hemsterhuys*, so weit dieser reicht, — gehalten, und von den neuen Lesarten der neueren Herausgeber, wenn sie auch schon handschriftlich bestätigt wären, wenig oder gar nichts benutzt zu haben. Damit sind unstreitig die in Schmieder's Ausgabe benutzten Pariser Handschriften, und die Görlitzer Handschriften gemeint. Denn, so meint Hr. *L.* der Sprachgebrauch eines Schriftstellers ist wichtiger; auch habe Lucian manches Eigenthümliche, was genau erforscht werden müsste. Darin giebt Rec. dem Herausg. ganz Recht; aber er kann auch nicht billigen, die genannten allerdings recht guten Handschriften ganz verworfen zu sehen, da weder *Belin du Ballu* noch *Schmieder* überall genau verglichen haben. Ein Anfang zu einer genauern Beurtheilung und Vergleichung derselben ist in der neuerlich erschienenen Ausgabe des *Toxaris* von *Jacob* gemacht. Uebrigens ist bey den in der *Lehmann'schen* Ausgabe enthaltenen Stücken dieselbe benutzt worden; weniger scheint aber der Herausg. die trefflichen Ausgaben der Götter- und Todtengespräche von *Poppo* und *Voigtländer* beachtet zu haben. Dass Conjecturen nicht aufgenommen sind, billigen wir, obschon sich in diesen Büchern einige finden, denen Rec. wohl eine Stelle im Texte wünschte.

Den deutlichen und correcten Druck dieser Ausgabe müssen wir loben. Wir haben nur sehr selten Druckfehler bemerkt, als S. 158. *σκεύοντα* statt *σκεύοντα*. S. 29. *αὐθὶς* statt *αὖθι*, wenn dies nicht mit Absicht so geschrieben ist, wie S. 28. *οὐμενοῦν* statt *οὐ μὰν οὖν* S. 29. u. a. O. *ἐπεὶδ' οὖν* st. *ἐπεὶ δ' οὖν*. Aber wir können diese Orthographie nicht billigen.

Die *delineatio vitae Luciani* (S. VIII. IX.) ist sehr kurz, so wie auch die darin enthaltene Charakteristik dieses Schriftstellers. Freylich ist von Luc. Leben nicht viel bekannt, obgleich genauere Untersuchungen über diesen Gegenstand bey einem so vielseitigen Schriftsteller als Lucian ist, vielleicht zu interessanten Resultaten für die innere Geschichte der damaligen Zeit führen würden. Hier konnten jedoch diese Andeutungen füglich entbehrt werden.

Ungern hat Rec. den Abdruck der Wolfischen Vorrede, die er stets mit Vergnügen gelesen hat, vermisst. Denn sie zeigt — so kurz sie ist — deutlich, wie gut *Wolf* den Lucian verstanden hatte und erweckt in dem Rec. stets ein Bedauern, dass der treffliche, nun abgeschiedene, Mann nicht mehr für den Lucian hat thun *wollen*. Ueberhaupt sollten die Vorreden der frühern Ausgaben, wenn sie von solchen Männern herrühren, bey einer *zweyten* Auflage nie weggelassen werden.

Wir schliessen mit dem Wunsche, dass diese Ausgabe beytragen möge, den jetzt aus vielen Schulen verbannten Lucian wieder in dieselben einzuführen. Die Correctheit seiner Sprache, die Wichtigkeit der von ihm behandelten Gegenstände und die Anmuth seiner Darstellung machen ihn dazu sehr geschickt. Freylich wären für manche seiner Schriften, wenn sie mit rechtem Nutzen von jungen Leuten gelesen werden sollten, Ausgaben mit kurzen sachlichen und sprachlichen Anmerkungen ein Bedürfniss. Dass sie in dieser Sammlung ganz fehlen, lag in dem Plane des Herausgebers, der sie den frühern in demselben Verlage erschienenen Ausgaben griechischer Schriftsteller anschliessen wollte.

G. J.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

THEOLOGIE.

SULZBACH, in d. v. Seidel. Buchh.: *Neues kritiſches Journal der theologiſchen Literatur.* Herausgegeben von Dr. *Georg Benedict Winer* und Dr. *J. G. Veit Engelhardt*, ordentlichen Profeſſoren der Theologie auf der Univerſität Erlangen. *Erſten* Bandes *erſtes* bis *viertes* Stück. 1824. 518 S. *Zweyten* Bandes *erſtes* bis *viertes* Stück. 1824. 488 S. kl. 8. (Der Jahrgang beſteht aus acht Heften in zwey Bänden; jeder Band koſtet 1 Thlr. 18 gGr.)

Das erſte Stück dieſer ſchätzbaren Zeitſchrift, welche damit in ein neues Leben eintritt, eröffnet eine kurze Nachricht „über Geſchichte und Plan des theologiſchen Journals." Nicht völlig ſo alt, wie die ſogenannten „unſchuldigen Nachrichten," welche ihren Urſprung unter *Valentin Ernſt Löſcher's* Redaction von 1701 datiren, reicht es doch in die Mitte des vorigen Jahrhunderts hinauf, wo *Joh. Chriſt. Coler* 1724 — 1736 eine „auserleſene theologiſche Bibliothek" herauszugeben anfing, welche mit einigen Unterbrechungen und Aenderungen im Titel fortgeſetzt wurde, und jetzt, nach einem kurzen Stillſtande in dem „neuen kritiſchen Journal" wieder auflebt. Die verſchiedenen Redactoren waren bisher: *F. W. Kraft*, *J. A. Erneſti*, *J. Ch. Döderlein*, *Ammon*, *Hänlein*, *Paulus*, *Gabler*, dann wieder *Paulus*, und endlich ſeit 1813 Dr. *Leonh. Bertholdt*, nach deſſen Tode, 1823, das Journal kurze Zeit ruhte. Es ſoll künftig aus *drey* Abtheilungen beſtehen; die *erſte* umfaſst Originalabhandlungen aus dem Gebiete der wiſſenſchaftlichen Theologie, die *zweyte* Recenſionen, vorzugsweiſe von wiſſenſchaftlich-theologiſchen Werken, wobey man weder auf Vollſtändigkeit noch auf ſchnelle Bekanntmachung Anſpruch macht, ſondern vorzüglich berückſichtigen will, was die Wiſſenſchaft in irgend einer Hinſicht fördert. Seinem theologiſchen Charakter nach wird das Journal nicht den Grundſätzen einer theologiſchen Partey huldigen, ſondern jedem wiſſenſchaftlichen Streben nach Wahrheit und jedem Gelehrten, der mit wiſſenſchaftlichem Ernſt und Anſtande kämpft, eine Freyſtätte ſichern. Von jedem dogmatiſchen oder apologetiſchen Hauptwerke ſoll die Recenſion alle Mal einem Mitarbeiter übertragen werden, der notoriſch der entgegengeſetzten Ueberzeugung zugethan iſt. Dogmatiſche Schriften *katholiſcher* Verfaſſer ſollen von katholiſchen Recenſenten, oder wenigſtens vom katholiſchen Standpunct aus beurtheilt werden; dagegen fallen die exegetiſchen, kritiſchen und kirchenhiſtoriſchen, der Beurtheilung nach, allgemeinen wiſſenſchaftlichen Principien anheim; die polemiſchen aber ſollen nur, wenn ſie neue, oder doch neu geſtaltete Gründe enthalten, recenſirt werden. Mit Recht werden daher alle jetzt hier und da erſcheinenden Schmähſchriften auf den Proteſtantismus ausgeſchloſſen, da ein Journal, das ſeiner ganzen Tendenz nach wiſſenſchaftlich ſeyn ſoll, ſich nicht mit dergleichen durchaus unwiſſenſchaftlichen Producten fanatiſcher Scribler befudeln darf. Der *dritte* Abſchnitt enthält unter der Aufſchrift: „Miſcellen," Anfragen und Nachrichten.

Vorzugsweiſe auf die Originalaufſätze werden wir hier einen Blick zu richten haben, da eine Recenſion über kritiſche Anzeigen nicht wohl ſtatthaft ſcheint; doch wollen wir wenigſtens einige der letztern ſogleich namhaft machen, damit einleuchte, daſs die Herausgeber ihren Plan: „die *wichtigſten* theologiſchen Werke" zu berückſichtigen, treulich befolgt haben. Recenſirt ſind unter andern: im *erſten* Bande, St. 1. *Roſenmüllers* altes und neues Morgenland; Band 1 — 6, *Eichhorns* Einleitung ins A. T. 4te Aufl. Band 1 und 2; St. 2. Magazin für chriſtliche Prediger, von *Tzſchirner*; St. 3. die chriſtliche Lehre vom heiligen Abendmahl, von Dr. *Dav. Schulz*, *Knapp Scripta varii argumenti — ed. 2.* *Bretſchneider Lexicon in N. T. A.*; St. 4. zwey Bände Predigten, 1822, 1823, von *Röhr*; der erſte Theil von *Dinters* Schullehrer Bibel; Freye Darſtellung der Theologie in der Idee des Himmelreichs, von *Brenner*, fortgeſetzt im 4ten Stück des 2ten Bandes; im *zweyten* Bande, St. 1. *Geſenius* Commentar und Ueberſetzung des Jeſaia, fortgeſetzt im zweyten Stücke; und St. 3. Annalen der proteſtantiſchen Kirche im Königreich Baiern, von *Fuchs*; die Pſalmen, überſetzt und commentirt von *de Wette*; *Inſtitutiones theologiae chriſt. dogmaticae, auct. Wegſcheider*, 4te Ausgabe. *Vater Novum Teſtamentum*, *Kuinoel Comm. in Ev. Joann. ed. 2.* St. 4. Kirchengeſchichte von *Gieſeler*. Daſs ſich unter das viele Gute, was hier geboten und faſt durchgehends mit Gründlichkeit beurtheilt wird, auch hier und da die Erwähnung weniger bedeutender, ja faſt ganz verfehlter Schriften miſcht, konnte vielleicht von den Verhältniſſen der Herausgeber veranlaſst ſeyn.

Aus ansdlieBe erhalten den unbefangenen und selbstständigen Denker anfallen, der (Kr. I. B. 3. 3. 78) entschuldigung jener Confusion, welche spätern Kritiken der neuern Zeit zu danken, welcher sich die literarischen Erscheinungen (!) Bouterwecks einer Hegel, Schelling und Fr. von Schlegel verdanken, welche Bouterwecks Ansicht der Philosophie selbst neue Verwirrungen und Irrthümer in die bisher klaren selbstständigen Begriffen gezogen, und auch nur im leisesten, Bouterwecks Ansicht, als die deutsche Philosophie nicht mit Unrecht in Mode Hat bringen, Maaßen Schaden gethan, als eben seine Kritiken hier erwähnt wird, schält über Bouterwecks Ansicht, als die deutsche Philosophie nicht mit Unrecht in Mode gekommen, verbreitet strengen Urtheil, z. B. Kr. 3. 3. 78 Nr. 3.

Wir wenden uns jetzt zu einer kurzen Angabe der Grundsätze der Bouterwecks. Um sie zu finden, den ersten Bande selbst hat uns weiter nicht der Aufsatz, „Anmerkungen zu Bouterwecks Lehrbuche u. s. w." (Kr. 19 — 62), eine sehr oberflächliche Inhaltsanzeige, durch welche bereits Bouterwecks, keiner Kritik, ihr eigentlich Begründung in den Grundsätzen der Wissenschaft, und ihrer innern Verbindung Verringert, in Verwirrung Kommt, und ihr Werth, ihre Bedeutung, ihre Stellung in der Reihe der Systeme dieser Zeit, ihre Verwandtschaft mit ihnen, ihre Abweichung ausgehoben Recensionen, ihre Anmerkungen, die sie begleiten, ist nicht die Parteist von den Arbeiten im Wachsen, Wirken, Leben, in der Entwickelung, in der Fortbildung Bouterwecks, — Unbefangenheit, Ruhe und Besonnenheit der Parteist wird in anderthalben „Anmerkungen, welche die Kritiken zu dem Inhalte, der Form, der Tendenz seiner Lehrbücher haben geben Aufgabe sei Beleuchtung zu haben können, die sich durch Bouterwecks Lehrbuch, und der Neue der Genese Ansichten in angenommen, „die Bouterwecks Lehrbuch zu Grunde gelegt haben, und die Bouterwecks Lehrbuch, wie sie die Kritiken im Wachsen. Bey ihm neue blog der Lehr nicht von äußern Umständen ab, weil in ihm es auch im Heimathrecht ihm. Die Aufgabe haben daher nicht Critik, sie ihre Entfernung Wo man Genuß zu haben." Kein Gesetz, Mann ein gerade Erhebung ihr weder nur, noch kann sie zu

ſtandes der orientaliſchen Literatur in der Schweiz vor Hottinger, wird das Verdienſt dieſes groſsen Mannes um dieſelbe ſowohl in ſeiner Biographie, als in einer beurtheilenden Angabe ſeiner hinterlaſſenen gedruckten und ungedruckten Werke, zu welchen letzteren Commentare über faſt alle Bücher des A. T. gehören, ſehr anziehend geſchildert. *Stück* 2. enthält 1) Bemerkungen über das heilige Abendmahl, nach der Schrift, von Dr. *Chr. Friedr. Fritzſche*, Superintendent in Dobrilugk. S. 129 — 152. Der Aufſatz enthält nur einige Bemerkungen zu Hrn. Dr. *David Schulz's* rühmlich bekanntem Werke über das Abendmahl. Dieſem ſtimmt der Vf. in der Hauptſache und in den wichtigſten Gründen zwar vollkommen bey; doch zeigt er treffend, σῶμα und σάρξ werde ſeiner Bedeutung nach nicht immer ſo ſtreng und conſequent geſchieden, wie Hr. *Sch.* vermöge der weſentlichen Verſchiedenheit des Sinnes gefodert hatte; und: ἐστί könne dann ein wirkliches Seyn bedeuten, auch wo es zwey ihrer Natur nach heterogene Begriffe in Beziehung zu einander ſetze, wenn man, wie z. B. bey *Jo eſt bos* und dergl. eine wunderbare Verwandlung des einen Dinges in das andere annehme, wozu man freylich bey der Abendmahlsformel an ſich nicht berechtigt ſey. 2) Ueber die letzte Mahlzeit Jeſu, nach den Berichten der Evangeliſten, von *K. G. W. Theile*, Doct. der Philoſ. und Privatdoc. in Leipzig (S. 153 — 171). Die Unterſuchung betrifft die Chronologie der letzten Lebenstage Jeſu, und der Vf. glaubt beweiſen zu können, daſs alle Evangeliſten darin übereinſtimmen: Jeſus ſey nicht am erſten Paſſahtage, ſondern am Tage vorher gekreuzigt, d. h. an dem Tage, an deſſen Abend die Juden das Paſſahlamm ſchlachteten und aſsen, mithin habe Jeſus nicht das eigentliche Paſſah der Juden genoſſen, ſondern an Statt deſſen das edlere chriſtliche geſtiftet, deſſen Vorbild jenes ſey. Die nicht neue Hypotheſe wird mit einigen neuen Gründen unterſtützt und im Ganzen ſcharfſinnig, doch nicht ohne Zwang und Künſteley durchgeführt. 3) Ueber die Echtheit des Evangel. Matthäi und ſein Verhältniſs zu dem des Johannes, beſonders in Beziehung auf die neueſten Beſtreitungen, ebenfalls von Hrn. Dr. *Theile* (S. 181 — 209). Der Vf. ſtellt hier zunächſt Matthäus und Johannes in einer kurzen allgemeinen Charakteriſtik ihrer hiſtoriſchen Darſtellung einander gegenüber, und vergleicht dann einzelne Stellen des Marcus und Lucas mit den Parallelen aus Matthäus, um zu beweiſen, daſs die erſtern nicht nur dem Matthäus an Autenthie nicht vorzuziehen, ſondern ſogar nicht ſelten wörtlich von ihm abhängig ſind. Bis zum Schluſſe fortgeführt wird dieſer Aufſatz im *dritten* Stücke (S. 346 — 365), indem der Vf insbeſondere die von *Leonhard Ulteri* in ſeiner, von Hrn. *Th.* im vorigen Stücke recenſirten *Commentatio critica, in qua evangelium Johannis genuinum eſſe oſtenditur*, beygebrachten Gründe, ſo weit ſie ſeinen Gegenſtand betreffen, zu widerlegen oder zu modificiren ſucht, worauf er (S. 363 f.) zu folgendem Reſultate gelangt: 1) daſs das Evang. Matthäi aus innern Gründen gar wohl von einem Apoſtel und Augenzeugen, namentlich von Matthäus, abgefaſst ſeyn könne, was durch äuſsere Gründe ſogar bis zur Evidenz gebracht werde; 2) daſs dieſes Evangelium, beſonders in Vergleich mit Lucas und Marcus, bey weitem das einfachſte, und objectiv, ſo wie das Evang. Johannis ſubjectiv, das echteſte ſey. Zur Prüfung ſeiner Demonſtration fodert der Vf. die Herren *David Schulz* und *Schultheſs*, welchen er in manchen Puncten widerſpricht, ausdrücklich auf. Der letzte Aufſatz im *dritten* Stücke (S. 265 — 289) iſt über die Hebräer, an welche der im Kanon befindliche Brief gerichtet iſt; ein Verſuch von Dr. *K. Haſe*, Privatdocenten der Theologie in Tübingen. Der Vf. ſucht darzuthun, es ſey eine Paläſtinenſiſche Gemeinde, an welche der Brief gerichtet war, ihren dogmatiſchen Grundſätzen nach von der doppelten Eigenthümlichkeit, daſs ſie noch eifrig am Moſaiſchen Geſetze hing und an der höhern Würde Jeſu zweifelte. Dieſe Eigenthümlichkeiten findet Hr. *H.* bey den Nazarenern und Ebioniten, welche er in der frühern Zeit noch nicht unterſchieden ſeyn läſst, wieder, und ſieht auch in dem Vf. des Briefes einen Nazarener, aber von derjenigen Art, welche die höhere, nachher Arianiſche Anſicht von Chriſto hatten, und der durch Ausführung derſelben ſeine Glaubensgenoſſen in einer Zeit dem Chriſtenthume zu erhalten ſuchte, wo ſie allem Anſcheine nach von der katholiſchen Kirche noch nicht völlig geſchieden waren." Sollten auch nicht alle Zweifel durch dieſe Hypotheſe beſeitigt werden, ſo iſt ſie doch mit Scharfſinn und Gewandheit durchgeführt und möchte leicht vor andern den Vorzug verdienen. Im *vierten* Stück liefert Hr. Dr. *Theile* einen Aufſatz über Zacharias, des Barachias Sohn, Matth. 23, 35. der zu dem beyfallswürdigen Reſultat führt, daſs hier der Evangeliſt (oder ſeine Ueberarbeiter) eben ſo wenig, als Chriſtus ſelbſt, an einen andern Zacharias denken konnten, als an den von Joas gemordeten Hohenprieſter; daſs aber der Beyſatz *υἱοῦ Βαραχίου* eine ſpätere angeblich verbeſſernde und den Umſtänden anpaſſende Interpolation ſeyn könne, deren Urheber durch einen Gedächtnisfehler den Hohenprieſter Zacharias in Hinſicht ſeiner Abſtammung mit dem Propheten deſſelben Namens, deſſen Vater Barachias geheiſsen (Zach. 1, 1. 7.), und der ihm aus dem A. T. ſelbſt geläufiger war, verwechſelte. — Auch die dritte Rubrik des Journals, „Miſcellen," enthält mancherley intereſſante Notizen, Anfragen und Bemerkungen, deren nähere Bezeichnung indeſs der Raum hier nicht geſtattet.

Wir beſchlieſsen dieſe Anzeige mit dem Wunſche, daſs die ſo beyfallswürdig neu begonnene Zeitſchrift dem vorgeſteckten Ziele ſich immer mehr zu nähern ſtreben, dieſs Streben aber auch durch rege Theilnahme von Seiten des theologiſchen Publicums fortwährend unterſtützt werden möge.

PAEDA-

Digitized by Google

PAEDAGOGIK.

NEUSTADT a. d. O., b. Wagner: *Malvina. Ein Buch für gebildetere und edlere des weiblichen Geschlechts. Zweyte* Auflage. 460 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Nicht immer sind zweyte Auflagen Beweise von dem Werthe der Bücher, welche sie erleben; dass dies jedoch bey dem vorliegenden wirklich der Fall sey, darin werden die wackern Mütter, die es gelesen und erwogen haben, mit dem Rec. übereinstimmen. Die Absicht des Vfs., des würdigen *Dinter*, war, an erwecklichen und warnenden Beyspielen zu zeigen, wie Kinder aus den höhern Ständen erzogen werden müssen, und was von den Aeltern dabey zu thun oder zu vermeiden sey, wenn dieselben nicht blos durch das, was sie in der Welt bedeuten, sondern das, was sie sind, glücklich werden sollen. Es ist also gewissermaasen eine praktische Erziehungslehre für Aeltern, und stellt sich der trefflichen *Levana* von Richter, und andern Schriften dieser Art würdig zur Seite. In das Einzelne des hier Gelehrten und Empfohlenen einzugehen, verbietet uns die Ueberzeugung, dass das Büchlein sich durch sich selbst noch immer mehr Freunde erwerben werde. Nur hingedeutet werde, da die erste Ausgabe (1818) bisher in diesen Blättern nicht angezeigt ist — auf den Inhalt desselben und erwähnt, der ernsten Gedanken und seligen Empfindungen, mit welchen eine edle Gattin dem grosen Augenblick der Geburt eines Kindes entgegengeht; der Ansichten derselben von der stillen Feyer des Tauftages und von der Taufe selbst; der Bemerkungen über Kinderstuben; der Gefühle bey dem ersten Lächeln, Weinen und Sprechen des Kindes; der Belehrungen über naturgemäse Erziehung im Allgemeinen und die Pflichten von Mutter und Vater dabey; über den ersten Religionsunterricht; über die Wahl eines Hauslehrers und die Behandlung desselben; über die Confirmation; das Benehmen bey dem Tode eines Kindes und bey äusern Unglücksfällen; über die Behandlung erwachsener Töchter und Söhne, wenn dieselben sich vom rechten Wege verirren sollten. Man wird hier allenthalben ungemein viel reif Gedachtes und tief Gefühltes finden; und nur zuweilen hätten wir, namentlich den Ansichten über das Christliche der Erziehung, etwas mehr Wärme gewünscht, während uns auf der andern Seite an einigen Stellen in den Gefühlen etwas zu sehr geschwärmt schien, was bey dem Vf. allerdings befremden mus; wir wollen hier nur auf die Schilderung vom Tode des kleinen *Edwin* hinweisen. Die Geschichte des durch Geistesgröse und Herzensgüte ausgezeichneten Paares, in welche der Vf. seine Ideen über Erziehung, und seine Regeln für Mütter eingekleidet hat, ist zwar nur ein Gewand, und als solches eigentlich Nebensache; allein wir können derselben das Lob des Anziehenden nicht versagen. Es ist wahrhaft poetischer Gehalt darin, und auch die meisten der eingestreueten Lieder ermangeln nicht der ansprechenden Originalität und der Leichtigkeit im Versbau.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, in Comm. b. Heyder: *Grundriss zu Vorlesungen über juristische Encyclopädie und Methodologie.* Von Dr. *Georg Friedrich Puchta.* 1822. IV u. 28 S. 8. (4 Gr.)

Noch ehe Hr. *P.* seine höchst lehrreichen civilistischen Abhandlungen uns schenkte, führte ihn ein so oft schon von angehenden Docenten vorgegebenes Bedürfniss, und die nicht selten geschilderte Unmöglichkeit an irgend ein bereits vorhandenes Lehrbuch sich anzuschliesen, zur Herausgabe eines eigenen Planes zu Vorträgen über juristische Encyclopädie und Methodologie, welchen er tabellarisch in Paragraphenrubriken, nach der so allgemein gewordenen Sitte, hingestellt. Literatur ist nicht begleitend angeführt, auch findet sich keine Verweisung auf ein gangbares Compendium; nur bey den Lehrbüchern der Encyclopädie und Methodologie ist auf *Ersch Literatur der Jurisprudenz* Rücksicht genommen worden, und zwar glücklich noch auf die erste Ausgabe dieses Werks, indem auf diese Weise Hr. *P.* über den Fehler der neuen Revisoren (1823) hinweggekommen, welche unter Nr. 63. *Löbell's* nie erschienene Encyclopädie als existirend mit aufgeführt. Die encyclopädische Vorlesung selbst, welche Dr. *P.* nach dem mitgetheilten Grundriss beabsichtigt, giebt einmal eine zusammengedrängte Dogmatik des geltenden Rechts („*Recht an sich*"), dann eine Uebersicht der Quellen („*Das Recht seiner Entstehung nach*"), und endlich eine Literärgeschichte („*Wissenschaftliche Behandlung des Rechts*"). Im letzten Theile ist ein eigener Abschnitt nicht allein dem Wollen und Nicht-Wollen der historischen Schule gewidmet, sondern es geschieht in der Note auch der Pseudo-Historischen Juristen Erwähnung, zwar richtig, aber darum wohl nicht ganz passend, weil dieses Thema nothwendig zur Polemik führen mus. Beym zweyten Abschnitt scheint mit besonderer Vorliebe Hr. Dr. *P.* das Mosaische Recht behandeln zu wollen; wir schliesen dies wenigstens aus einer vergleichenden Zusammenstellung der Paragraphenzahlen. Am bedenklichsten aber möchte es seyn, dass Hr. *P.* den Anfang macht mit den philosophischen Rechtslehren, in welchen dann auch die Andeutung eines philosophischen Staatsrechts nicht fehlt. Die Zusammenstellung der darauf folgenden positiven Rechtslehren können wir nur lobend empfehlen; dass aber Hr. *P.* „*Sachenrecht, Forderungsrecht, Erbrecht*" u. s. w. schreibt, dass er ferner sein Foderungsrecht als zweyten Theil des Vermögensrechts aufstellt, und diesem das Familienrecht folgen läst, mag er bey dem hochverehrten Tadler jener Bezeichnungen und dieser Anordnungen verantworten; erklärt doch Hr. *P.* wenigstens nicht nach *Florentinus* und anderer Leute Manier, das Erbrecht erst hinter den Obligationen und den Verhältnissen der Familie.

L. P. H.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

PHILOLOGIE.

GIESSEN, b. Heyer: *Lateinische Schul-Grammatik* zum Gebrauche für alle Klassen, von *Johann Philip Krebs*, Doctor der Philosophie und Professor der alten Literatur am Herzogl. Gymnasium zu Weilburg. *Zweyte Ausgabe nach ganz neuer Bearbeitung.* 1824. VI u 511 S. 8. (1 Thl. 4 Gr. mit dem Anhange, enth. die *Anfangsgründe der Prosodie und Metrik*: in Partieprei-sen gut gebunden 1 Thlr. 2 Gr.; der Anhang allein 4 Gr.)

Diese Schulgrammatik des Hrn. *Krebs* erschien in einem und demselben Jahre mit der Grammatik des Hrn. Zumpt, deren vierte Auflage bereits gedruckt ward. Die Zumpt'sche Grammatik wird jeden, der sie nur flüchtig betrachtet hat, durch die Klarheit der aufgestellten Regeln, die weise Sparsamkeit und Berechnung für den Gebrauch der Schüler und die gute Auswahl von Beyspielen, für sich einnehmen. Zu derselben Zeit ward nun Hr. *Krebs* von geachteten Schulmännern zu einer neuen Ausgabe seiner Grammatik aufgefordert, die bereits in mehrern Schulen eingeführt ist. Diesem ehrenvollen Antrage glaubte der Vf. folgen zu müssen und so entstand die vorliegende Grammatik.

Sie ist, wie die des Hrn. Zumpt, die Arbeit eines erfahrnen Schulmanns. Es sind wohl zwanzig Jahre und darüber, dass Hr. *Krebs* in diesem Fache arbeitet und die Bedürfnisse der Schüler kennt, sie ist eine durchweg *praktische* Grammatik, wenn sie sich gleich nicht als eine solche nennt, d. h. sie ist aus dem Bedürfnisse entstanden, eine solche Grammatik zu haben und wieder auf das Bedürfnis berechnet. Von dieser Richtung zeugen unter andern die vollständig ausgesetzten Paradigmen der regulären, irregulären und impersonalen Verba (S. 107 — 147), die Ableitungstabelle für die vier activen Conjugationen (S. 86), und für die Personalendungen (S. 87) (was sich beides auch bey Zumpt findet, aber die tabellarische Form ist für den Schulgebrauch die passendere), die mannigfache Uebersetzung der Passiven (S 120), die Bildung der zusammengesetzten Verba (S. 134 ff.) der Bedeutungen von Präpositionen bey zusammengesetzten Verben (S. 154 f.), die Uebersetzung lat. Genitive durch deutsche Präpositionen an Beyspielen aus Cicero geübt (S. 179), die Verschiedenheit der deutschen Uebersetzungen bey intransitiven Verben (S. 216 f.) Ferner das Verzeichniss von Verben, die nach ihren verschiednen Bedeutungen verschieden verbunden werden (S. 235 ff.), die Umänderung der Gerundien mit ihrem Accusativ in das Verbaladjectiv (S 351 f.), die Interpunction der Participialsätze (S 383) u. s. m. Dieselbe Kenntnis des Bedürfnisses bey den Schülern haben wir auch in des Vfs. *Anleitung zum Lateinschreiben* (3te Aufl. Frkft a. M. 1822. 8.) gefunden, die wir bey unsern Schülern mit vielem Nutzen gebraucht haben und die ganz neuerlich noch ein vollgültiger Richter, *Matthiae*, in seinem Schriftchen *de usu futuri exacti Latinorum* (Altenburg. 1824) S. 8 belobte.

Die Deutlichkeit und Klarheit der aufgestellten Regeln ist ein zweyter Vorzug dieser Grammatik. „Es sollte, sagt der Vf. in der Vorrede (S. IV) gegenwärtige Grammatik wo möglich, alle Erscheinungen des im Augusteischen Zeitalter geregelten und festgesetzten Sprachgebrauches berühren und erklären. Wenn nicht Alles berührt ist, so ist die grosse Masse dieser Erscheinungen daran Schuld und das Fehlende kann mit der Zeit noch nachgeholt werden." Mit Recht hat sich der Vf. bey einer Schulgrammatik diese Rücksichten gesetzt. Anders hat sich die Ansicht in *Ramshorn's* Grammatik gestaltet, noch andre Rücksichten hätten müssen genommen werden, wenn der von *Jahn* in der Hildesh. krit. Bibl. 1824. VIII. S 875 f. einsichtsvoll entworfene Plan, sollte befolgt werden. Rec. hat die wichtigsten dieser Erscheinungen beym Durchlesen des Buches gefunden: ist er hier und da andrer Meynung, so gilt dies dem Zuviel oder Zuwenig, über das man sich bey Schulgrammatiken wohl nicht leicht einigen wird. In der Anordnung und Abfassung der Regeln ist auf die Grammatiken von Grotefend, Zumpt, Schneider, Struve, Rücksicht genommen und Hr. *Kr.* erkennt dankbar, (Vorrede S. V.) dass er diesen gründlichsten Grammatikern unsrer Zeit sehr viel verdankt, obschon nicht besondre Hinweisungen auf sie geschehen sind, eben so wenig wie auf Ruddimann und G. T. A. Krüger. Vergeblich wird man in dieser Grammatik nach Vermuthungen über Zahl, Form und Aussprache der Buchstaben, über die Urdeclination und Urconjugation, über die Bildung der Verben u. dergl., oder Bemerkungen über Synonymik u. dergl. suchen. Aber wir billigen diese Weglassungen; dergleichen Untersuchungen gehören für geübtere Philologen, die Jugend kön-

Digitized by Google

können sie nur verwirren oder dunkelhaft machen. Nicht so ganz einverstanden ist Rec. mit dem Vf. über die Weglassung von Bemerkungen, über die Bedeutung der Präpositionen und Conjunctionen. Gerade diese Bedeutungen machen dem Schüler viel zu schaffen und es haben sich *Buttmann* (in seiner *mittl. Grammat.* §. 134. *Schulgr.* §. 148.) und *Zumpt* S. 249 ff. durch die Vereinfachung der Bedeutung und Zurückführung auf allgemeine Grundsätze grosses Verdienst erworben.

Per praecepta ad exempla! Auch in diesen hat sich der Vf. als ein einsichtsvoller Schulmann bewährt. Sie sind alle aus den besten Classikern entlehnt, und, mit Ausnahme der unbedeutendern, mit vollständigen Citaten versehen, namentlich aus *Cicero*. Wir billigen dies sehr: denn auch schon der Schüler einer mittlern Classe muss den Cicero als die echteste Quelle der Latinität kennen lernen. Einzelne Beyspiele sind auch erklärt und weiter ausgeführt, wie S. 320, 333. Wenige Beyspiele hat der Vf. aus den Dichtern entlehnt. Mitunter führt *Kr.* auch die Bemerkungen neuerer Gelehrten an, doch scheint ihn hierbey kein fester Plan geleitet zu haben. Solche Hinweisungen auf die *anerkannt* wichtigsten Stellen und Bemerkungen neuerer Gelehrten halten wir auch für Schulgrammatiken passend, vorausgesetzt, dass ihre Anzahl nicht zu gross ist.

Um auch ein Wort über die innere Einrichtung der Grammatik zu sagen, so haben wir diese, wenn gleich sie von der Zumptschen abweicht, auch passend und leicht fasslich gefunden. Einen eignen Abschnitt über die *Syntaxis ornata* haben wir ungern vermisst, da die hier und da zerstreuten Bemerkungen wohl der leichtern Uebersicht wegen besser vereinigt wären. Einen Vorzug möchten wir darin finden, dass die Paragraphen kürzer sind als bey Zumpt, deren übergrosse Länge das Orientiren erschwert, was auch in der Ramshorn'schen Grammatik der Fall ist.

Rec. lässt nun noch einzelne Bemerkungen folgen. Bey der *ersten* und *dritten* Declination vermissen wir eine allgemeine Bemerkung über die Genitive u. Vocative der griech. Wörter auf ης, die im Lat. nach den beiden erwähnten Declinationen gehen. Vergl. *Jahn* a. a. O. S. 877. Bey den Deponentien, deren ausgesetzte Paradigmen wir sehr billigen, mangelt §. 172. S. 132 ein Verzeichniss der Participien des Perfects von Deponentien, die einen passiven Sinn neben dem regelmäfsigen haben. Bey Zumpt S. 451 finden sich einige derselben verzeichnet und zugleich die Verweisung auf *J. Conr. Schwarz. grammat. lat.* p. 382 ff. Aber warum ist dies weder dort noch hier aus dem seltnern Buche abgedruckt? — Das Grundverhältniss des Genitivs giebt *Kr.* (S. 175) so an: „der G. drückt meistens etwas Engverbundnes mit einem andern aus und ergänzt daher sehr oft den unvollständigen Begriff eines Substantivs u. s. w., bezeichnet auch Eigenschaft, Merkmahl und Pflicht und giebt das Verhältniss des Ganzen zum Theile an." Das letztere wünschten wir noch mehr herausgehoben und dazu bemerkt, dass 1) es gleich viel sey, ob dies Verhältniss in der Wirklichkeit bestehe oder nicht und 2) dass daher der bezeichnende Name Genitivus, γενικὴ, sey, dasjenige, wovon etwas herkommt, also auch sich trennt oder forthewegt. S. 206 §. 287. hätte wohl der Gebrauch des Dativs bey passiven Verben noch einer genauern und mehr in sich begründeten Untersuchung bedurft, worüber Rec. auf *Günther's* nicht genug gekannte Bemerkungen zum *Tacitus* in *Athenäum* II. 2. S. 278 ff. verweiset. Ueber das Wesen des sogenannten griechischen Accusativs ist S. 229 f. genügend gesprochen, nur fehlt eine Hinweisung auf griechische Beyspiele in *Buttmann's* mittl. Gr. §. 118., vergl. noch *Poppo's* kurze, aber höchst deutliche, Anmerkung zu *Lucian Dial. Deor.* I. 1. Auf S. 245 ist gut über die Casus bey Zeitbestimmungen gesprochen, an das sich S. 251 der römische Calender schliefst. S. 276 behauptet *Kr.* die seltenere Attraction des Relativs *qui* und führt drey Beyspiele, als die einzigen, an. Aber es giebt deren noch mehrere: *Cic. de legg.* I. 7, 22. *animal hoc providum, sagax — quem vocamus hominem. Liv. IV.* 39 *quibus poterat fauclis relictis. Terent. Andr. IV.* 1, 57. *restitue in quem me accepisti locum*, u. das. *Bentley* u. *Ruhnken* vergl. die Ausleger z. *Liv. I.* 29. *Gronovius* z. II. 57. *Walch's emendat. Liv. p.* 81. *Bentley* z. *Cic. Tuscul. V.* 14. *Creuzer* z. *Cic. de nat. Deor. II.* 55. *p.* 442. *Heindorf* z. *Horat. Sat. I.* 6, 14. In den Bemerkungen über die Verba (S. 287 — 390) billigen wir bey weitem das Meiste. Hinsichtlich der Bemerkungen über das Imperfect S. 300 schlägt Rec. für eine neue Ausgabe den Gebrauch des Ramshorn'schen Ausdrucks S. 392 vor, dass es *male*, wozu derselbe Gelehrte Liv. III. 48. anführt: *Quum haec plenus irae intonuisset, multitudo ipsa se sua sponte dimovit desertaque praeda inluriae puella stabat.* Vergl. noch *Virgil. Aen. IV.* 437. *talibus orabat; talisque miserrima fletus fertque foror. IX.* 581. *Stabat in egregiis Arcentis filius armis* u. a. — Die Lehre von der Folge der Zeiten S. 305 ff. ist im Ganzen die, welche man schon aus der *Anleitung zum Lateinschreiben* S. 274 ff. kennt und deren Nützlichkeit Rec. schon erprobt hat. Dagegen ist uns der Grundbegriff des Conjunctivs nicht genau genug aufgestellt. *Kr.* sagt S. 317, „der Lateiner setzt den Conjunctiv theils, wenn er seiner Sache nicht gewiss ist, also nur zweyfelnd spricht, mithin bey Wünschen, Annahme von nur gedachten Fällen, theils wenn ein Satz abhängig gemacht wird vom Prädicate eines andern Satzes, und daher vorzüglich in der erzählenden Rede." Aber hier wäre zu ergänzen, dass der Conjunctiv überhaupt stehe, um eine von einem andern gedachte Sache auszudrücken, mag sie nun zweyfelhaft seyn oder nicht, mit einem Worte, dass er der Modus des Gedachten, nicht des Realen sey. M. s. *Görenz* z. *Cic. de fin. III.* 20, 65. Hieraus folgt nun für die *oratio obliqua*, dass die Mittelsätze von der Meynung des Sprechenden abhängig gemacht wer-

Digitized by Google

Urſache und Wirkung, Zweck und Mittel — 8) das pſychiſchen und 9) das phyſikaliſchen Mo-
tive; auch Poeſie 1. Theil, 2. Abſchnitt. Nach die Begriffe verſinnlichende und anſchauende Be-
ſchreibungen, Erzählungen, Schilderungen, Cha-
rakter- und ganze Lebens-Gemälde, Lehrgedichte, eine Kunſt zum Nachmachen. Das ein Begriff ſich durch wohlgewählte Laute, Reimſylben, Sylbenmaß, und Erzählungen, Lieder und Reimſprüche die Gefühle ſtarke thun und fortdauern, und gleichſam zu ei-
nem Theil haften. Der wenige Erzählungen Red
und Gegenreden, Geſpräche, Briefe, Reden, und zweckmäßigſte, wo nur einige, und wo viele Perſonen handeln. Der wenige oder mehrere Theil, Lehr-
buch der gemeinnützigſten Kunſt-Fächer (Technologie) alles zuvor Erlernt; mit einer allenigen Ausſchlie-
ß der Religionslehre und alle Religionsgegenſtände als völlig Ausartung. Hiernach und Reihe-
folge der Gegenſtände: Gott, Menſch, Menſchheit, Mann, Frauenzimmer, Kinder, Aeltern und Kin-
der, Land und Waller, Atmoſphäre, Luftverän-
derungen, Winde, Himmel, Tiere, Pflanzen, Mine-
ralien, die Stadien in einzelnen, ihre Rechte und Pflichten, die Geſchichte der Erde, ihre Ent-
ſtehungsſchichten, Deutſchlands u. ſ. w. Auch die
Art der Behandlung, und Ausführung, und wie
der Anordnung der Beiſpiele in der Lehre, der Be-
ſchrift und deren Unterſtützung in den Lehrerwohn-
ſtuben. Als auch einen Beiſpielſammler und Anord-
nung zum Gebrauchsvortrage in Briefen, Vorträgen
u. w. von denen Mutter Sprachgenoſſen.

Wir haben abſichtlich den Inhalt des Buchs nur
ſkizzirt, da es faſt kein Buch beſitzen darf, der es
wohlnich, angenehm, um theils ein Ein, weitgreifen-
des Anordnungs-Mal mit Beiſpielſammlung,
theils das Buches Zweckmäßigkeit für Landſchulen
darzuthun. Die Literatur kennt mehrere Bücher
der Art, von Spitzner, Richter, Zerrenner, Fri-
ſen, Wolke, Gedike, Stephani, Schwarz, Schmid
uns mit Recht freuen. Vorzüge aus aber die Vi,
wenn wir andere Gründe über dieſen und jenen
Punkt nicht bergen. Soll die ſyſtematiſche Vortrags-
art dem Unterricht in Landſchulen Nutz bringen,
ſo müſſen ihre Lehrer weder Lehrer ſeyn, noch die
Schüler unterrichtet ſeyn die Schule betreten. Wo
ſind nun Lehrer, die ſo viel Zeit haben, daß ſie ein
Landſchule hat leiter ſey, als drei Bücher. Rich
gionsleere wird ein Buch von Plan dieſer Buches
ungefallen. Zu ihrer Mittheilung in die Hände
und auch weil allenfallſehen ein lasciviantere und
principlgeiter — wollte nur Gott auch pneumatiſch
— Lehrbuch in den Händen der Schüler. Sin,
als die Religionsſchule, als der Mittelpunct ſämtlicher
Schulbeſtrebungen kann beſtehet nicht entbehren. Darf
auch der Mann Gottes mit ſeinem Worte Buche
ausgeſchloſſen und hat jede entſchiedene Brüder-
ſchaft ihre Bibel, ſo darf auch der Lehrer ſeine Bibel
haben. Endlich ein ſyſtematiſch, können wir nicht
billigen. Gewiß der Lehrer, der ſeinen Unterricht
ſtützen an der Leitfaden, wird ſeinen Vortrag
Geſchwindigkeit verlieren, und behauptet unter dem
Leitfaden-Unterricht verſtehen. Der erſten Fälle.
Lese kann der Vf. die Nothwendigkeit einer ſyſ-
tematiſchen Lehrart, die Vorzüge derſelben vor
andern Methoden entgegnen darf man ihm auch
Beo, daß ſie dem Lehrer ſelbſt Vortheile gewähre,
indeß die ihm Lehrer ein ausführliches Lehrbuch
darf, für den Schüler aber einen Leitfaden ſuchet,
wenn, als in vielen Landſchulen geſchieht, der
Lehrer den Schülern jenes Lehrbuchdiktirt aus ab-
ſchreiben verſtehet, einige Nebenumſtände mitlaſſen
und ſie ſich ſelbſt überlaſſen, ſo wird ſie ſich
Lehrer in alle Unterrichtsſtunden ſorgfältig vorbe-
reiten, ſo wird ſie ſich ſelbſt ſtets ſorgfältig vorbe-
ſtehen

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Treuttel u. Würtz: *Hiſtoire des Français par J. C. L. Simonde de Sismondi*, correſp de l'Inſtitut de France etc. 1821. *Erſter* Theil. XXVIII u. 470 S. *Zweyter* Th. 498 S. *Dritter* Th. 521 S. *Vierter* Th. 1823 587 S. *Fünfter* Th. 568 S. *Sechster* Th. 620 S. 8. (19 Thlr. 12 Gr.)

Früher ſchon iſt die angefangene Ueberſetzung dieſes Werkes angezeigt, (Ergänz. Bl. 1823. Nr. 374 u. 375.) welches ſeitdem bis zum 7ten Bande vorgeſchritten, und zwar mit ſteigender Verbeſſerung vorgeſchritten iſt. Solche Fehler, wie das Abfertigen von Marſeille und ſeines Einfluſſes auf Gallien mit einem noch dazu verlöſchenden Federzuge kommen nicht mehr vor. Die kirchlichen und wiſſenſchaftlichen Vorgänge erhalten gleichfalls ihr Recht, ſobald ſie nicht mehr aus einzelnen Angaben bey den alten Schriftſtellern und bey den Kirchenvätern zuſammenzuſuchen, ſondern bereits in Maſſen wie ſeit Gregor von Tours vorliegen. Bey den Quellen iſt der Vf. wirklich geweſen und fleiſsig. Allmählig erſcheinen auch ganze Charaktergemälde, aber ſie bleiben doch immer unter zu vielen ſtummen Perſonen verdunkelt, und werden nicht ſo geſteht und verbunden, um die Repräſentanten der damaligen Gemüthsgeſtaltungen (um mit Tacitus zu reden: *forma mentis*) zu ſeyn, und das damalige Leben abzuſpiegeln Der bleibende Hauptfehler iſt, daſs mehr über die Geſchichte und über Staatsverhältniſſe im allgemeinen als von der franzöſiſchen Geſchichte geſprochen wird.

Es ſoll hier verſucht werden, die Grundzüge der franz. Geſchichte zu entwerfen, um verſtändlich zu machen, was die gelungenen und was die miſslungenen Partien in dem vorliegenden Werke zu ſeyn ſcheinen, welches übrigens den Rang unter den franzöſiſchen allgemeinen Geſchichten haben dürfte; aber wo es mit den Geſchichtswerken unſeres Johannes Müller zuſammenkommt, im entſchiedenſten Nachtheil iſt. In vielem ſchadet ihm auch die Unbekanntſchaft des Vfs. mit dem Deutſchen.

Die Gallier waren, in einem finſtern wilden Lande, ſelbſt wild und finſter abergläubiſch. Da kamen Griechen vor der Aſiatiſchen Sultaney fliehend an die nakten Felſen, wo jetzt Marſeille liegt, und wahrſcheinlich der Sklavenhandel von ihnen getrieben war. Sie richteten ſich nach griechiſcher Weiſe ein, wurden reich und mächtig. Die Gallier nahmen von ihnen anfänglich nach Barbarenart nur die Kriegskunſt an, und als ſie dann das Gemeinweſen nachahmten, geſchah es nur von den Machthabern unter ſich, und ſie verfielen in Prachttändeley und Bündnerey. Sie ſtärkten ſich unter einander durch Rotten aus Germanien.

Die Germanen trafen mit den Römern, Arioviſt mit Cäſar zuſammen; traten, nach mehreren Niederlagen, in den Sold der Römer, und Gallien ward nun romaniſirt. Marſeille hatte kräftigen, aber unglücklichen Widerſtand geleiſtet; und lehrte nun die jungen Römer griechiſch, die Gallier die römiſchen Geſchäftsformen. Eben dadurch ſcheinen in die galliſchen Städte die guten Verfaſſungsformen gekommen zu ſeyn, welche Strabo rühmt. Die machthabenden Familien ſchloſſen ſich an die Römer, oder machten mit den Siegern gemeinſchaftliche Sache, und die Sklavenmaſſen wurden gröſser. Man arbeitete viel, aber wie Peſtalozzi ſagt, in Ketten, und es kam zu keiner eigenthümlichen Entwickelung. Vor der Soldatenmajeſtät zu Rom wagte Niemand aufzuathmen, das Land ward in einem fort verheert.

Da ſuchte man in der tiefſten Erdennoth Hülfe in dem Himmel, und hoffte auf einen Gottesſtaat hienieden. (Hiervon hat der Vf. etwas, aber die Richtung nicht verfolgt, welche die Ideen zu Marſeille nahmen; von der Menſchenwürde nach Tacitus, von der Weltentſagung in Caſſian's Mönchsſtiftungen und Schriften, von Buſse und Beſſerung in Salvian's des Galliſchen Auguſtin's göttlicher Regierung, und die ſich mit dem Wunderglauben von und zu dem heiligen Martin von Tours verbinden.). Der Aberglaube iſt einheimiſch, die Ideen ſind mit denen in Griechenland fortdauernd im Zuſammenhange. Der dortige Streit über das hierarchiſche Syſtem übertragt ſich gleichfalls nach Gallien, wo die Kirche ariſtokratiſche Form erhält.

Indeſs hatten die germaniſchen Rotten im kaiſerlichen Solde römiſche Kriegskunſt gelernt, und man ſcheint in Gallien mit ihren Häuptlingen Bedingungen, ſo gut ſich es thun lieſs, gemacht und ſich ihnen hingegeben zu haben, da man ſich wohl zu republikaniſiren verſuchte, aber es nicht vermochte. Sie befreyeten Gallien von der Gefahr, ein Nomadenland unter Attila zu werden, und ſeitdem erſcheinen ſie dort als Völkerſchaften. Das kaiſerliche

Digitized by Google

liche Verwaltungsgerüſt wird zuſammengeſtürzt und nur die Kirche bleibt beſtehen. Das ſchildert der Vf. anſchaulich, ſo wie den Einfluſs der Kirche auf den Merowingſchen und Karolingſchen Thron.

Klodwig macht ſich aus einem Könige von Galliern auch zugleich zu einem Könige der Franken; und germaniſirt die Gallier, darin iſt er praktiſcher als Theodorich, welcher ſeine Gothen romaniſirt. (Dieſer Unterſchied zwiſchen ihrem Verfahren ſcheint nicht genug hervorgehoben zu ſeyn.) Wie ſein Geſchlecht ſich entwickeln will, und doch dazu nicht gelangt, ſondern ſchon im fünften Gliede verdunkelt, ſeine pſychologiſche Geſchichte mit einem Worte, bleibt der Vf. ſchuldig, und wird wohl kein Geſchichtſchreiber zu geben vermögen. Dafs der Thron die Marterkammer des Geſchlechts geworden, iſt nur zu klar. Während dem überwuchert die germaniſche Bevölkerung Gallien, und giebt auch der Kirche eine veränderte Richtung, macht ſie kriegeriſch und werkthätig für Landbau und Gewerbe.

Die galliſchen Biſchöfe und vornehmen Familien hatten nach römiſchen Ideen zur Errichtung des Waffenthrones der Merowinger gute Dienſte geleiſtet, die fränkiſchen Biſchöfe und Grofsen verwandelten ihn nach ihren Ideen in den Ehrenſitz eines Gemeineälteſten. Aber noch liefs der Waffenthron ſich nicht entbehren, und die Feldherrnfamilie der Karolinger bemächtigte ſich deſſen. Karl der Grofse iſt voll Thatkraft und Wiſſenſchaftlichkeit. Seine Gröfse, die Sehnſucht nach einem Könige wie er, wird ſeinen Nachkommen ſchädlich. Die Seelenkraft ſchwächt ſich bey ihnen, aber ſie verdunkelt ſich nicht, wie bey den Merowingern. Doch heifsen ſie länger Könige, als ſie es ſind.

Die königliche Gewalt geht auf alle ſelbſtſtändige Leute, ihre Körperſchaften und Völkerſchaften über, als durch die Maurerey und Rüſtmeiſterey die Befeſtigungskunſt der Angriffskunſt vorſchreitet, als die Vertheidigung der Ortſchaften leicht und dadurch die Zahl der Erbgeſchlechter und Erbbürger grofs wird. — Die Schilderung dieſer Entwickelung ſcheint nichts zu wünſchen übrig zu laſſen. Dagegen iſt völlig die Veränderung in der Landwirthſchaft im Dunkel geblieben, welche daraus folgte: der Uebergang der kleinen Landwirthſchaft in die grofse, vermehrte Aernten, vermehrte Bevölkerung. Die freyen Leute alle erkannten ſich an gleichem Boden, gleichem Himmel, gleicher Sprache, gleichen Sitten, gleichen Genoſſen und gleichen Grundſätzen Eines Volks und ſtifteten das Reich franzöſiſcher Gefühle, franzöſiſcher Kunſt, und franzöſiſcher Wiſſenſchaft. Dieſes Reich ward zuerſt in dem Aufſchwunge zum Kreuzzuge ſichtbar; und die erſten Anfänge und Anklänge der franzöſiſchen Kunſt, die Trubadurlieder (worüber das Studium des Vfs. unverkennlich iſt, welche indeſs nicht ſo ausſchlieſsliche Sache der Vornehmen waren, und mehr unter das Volk kamen, als er bemerkt, wie unter uns aus Ebert's eben ſo gelehrter als geſchmackvoller Schilderung der Minnehöfe bekannt iſt, dafs der Sohn eines Kaufmanns aus Bergerac in Perigord, Saill de Scola zu den Trubaduren, und zu den Günſtlingen der Vicomteſſe Ermengard von Narbonne gehörte), die Turniere, die Hofmoden und Sitten theilten ſich dem übrigen Europa mit. So ward dieſe Kunſt gleich in ihrem Urſprung erobernd und ward es dauernder als die fr. Waffen, welche damals England, Unteritalien, Jeruſalem, und ſelbſt Konſtantinopel überwältigten. Sie hatten wohl fremdes entlehnt, aber ſich ſelbſtſtändig gebildet. Das weiſt der Vf. umſtändlich nach, und überſchätzt nicht, wie ſo häufig geſchieht, den Einfluſs der Kreuzzüge. Die franz. Wiſſenſchaftlichkeit bewegte ſich in ihren beiden Hauptrichtungen zum Gemüth und zum Verſtande unter dem glänzenden Wettſtreite, von Bernhard, an deſſen Feuerathem unſere Myſtiker ſich noch jetzt zu erwärmen ſuchen, und von Abailard. (Der Vf. führt beide zuſammen, läſst ſie aber dann in einer lächerlichen Stellung, oder giebt die unſchickliche Beſchreibung Bernhard's von Abailard's Ankunft auf der Kirchenverſammlung ſtatt den beginnenden Streit zwiſchen Myſticismus und Speculation zu ſchildern.) Aber ſie mufste ſich durch das Joch der lateiniſchen Gelehrſamkeit zur Selbſtſtändigkeit erheben, verlor darüber ihre Kraft und verflüchtigte ſich. (An Abailard's Bildung trefflich erläutert.) In das Staatsrecht kamen Romanideen (recht ſchön nachgewieſen) und der Politik ſchwebte als Ideal Auguſtin's Gottesſtaat vor. (Von dem Vf. nicht bemerkt, obgleich das Buch ſo häufig vorkommt, und auch unter den älteſten franzöſiſchen Drucken ſich befindet, alſo durch das ganze Mittelalter fortwirkte.) Doch eröffnete allmählig die Rechtswiſſenſchaft die alten Rüſtkammern von Athen und Rom für das Recht des Königs und der gallikaniſchen Kirche. (Dieſe Partie bleibt im Dunkel; es iſt von dem Studentenunfug, aber nicht von dem Univerſitätsſtudium zu Paris die Rede.) Der Treuglauben bekommt feſtere Haltung durch die Ritterehre und das Handelsintereſſe. Wie ſich aus beiden eine öffentliche Meinung unabhängig von der kirchlichen Eidesentbindung und Ablafsverleihung bildet, hat der Vf. nicht bemerkt; obgleich er ſonſt die damalige Hierarchie nichts weniger als im Vortheil zeigt. Wie die öffentliche Meinung von der Hierarchie geleitet wird, wie ſie ſich ihr in politiſcher Beziehung entwindet, und wie ſie ſich auch namentlich von Bernhard und dem Wunderglauben entfernt, hat er ſcharf ins Auge gefafst. In dem Süden will ein jugendlicher Geiſt, alles Schulzwanges frey, ſich auf eigener Bahn erheben, aber indem er noch niedrig, ungewifs, haltlos umherflattert, wird er in dem Albigenſer Kriege zertreten. — Dieſe Geſchichte iſt mit Vorliebe behandelt, und am lebendigſten dargeſtellt. Nur ein Nebenumſtand ſcheint nicht zur Unterſuchung gekommen zu ſeyn: der Einfluſs der Syriſchen Beſitzungen der Grafen von Toulouſe auf ihre Erblande.

Je

Digitized by Google

Je gröfser die selbstständigen Mengen werden, je mehr Seele in die tieferen Bevölkerungsschichten kommt, desto gröfser und mannichfaltiger werden die Gestaltungen. Die gallikanische Kirche war eine für sich und aristokratisch geordnete Körperschaft und hatte an der Pairschaft des Reichs gleichen Theil mit den Fürsten. Der Adel stand an der Spitze der Kirche und hatte seine Körperschaften in den Lehnhöfen der einzelnen Lande und dem Parlement; sein Ideal in dem Ritterthum der Romane, und in seinen Erbgrundsätzen war die Meinungseinheit der Kirche seit dem Albigenser Kriege, oder seit die Grafen von Toulouse, wie die Hohenstaufen, wegen geglaubter Abweichung ihrer Erbgrundsätze von dem Kirchensystem, gestürzt werden sollten. Bey dieser Stellung des Adels und bey der Macht der Paire schien es eher zu einem Bundesreiche als einem Königreiche kommen zu müssen.

Als demokratische Gestaltung war nur das Geschwornengericht im Staatsrecht. Der demokratische Hauptkörper, die Bürgerschaften, haben mit dem Adel Fehden, ihre Banner wehen in der Schlacht neben den königlichen Lilien, ihre Gewerbgenossenschaften sind über das Land verzweigt, (dieses, die Geschichte der Gewerbe, ist im Dunkel geblieben, wie schon von der landwirthschaftlichen bemerkt ist) ihre Angehörigen im unvordenklichen Besitz von Lehnen (nicht bemerkt) und zu den höchsten Würden gelangt, ihre Märkte und Gerichte wirken entscheidender auf Landbau und Gewerbe, als die Turniere, und auf die Gestaltung der Ordnung und des Rechts, als die Kirchentage; aber als eine Körperschaft, wie die Kirche und der Adel, als Reichsstand im Parlement erscheint die Bürgerschaft noch nicht.

Zu dem Königthum und dem Reiche der Franzosen gelangte das Geschlecht von Hugo Capet, weil es den Königsnamen trug, häuslichen Sinn und frommen Anstand bewahrte (den ersten Königen scheint der Vf. unrecht zu thun) und von Glied zu Glied bis zum heiligen Ludwig ritterlicher und beliebter ward, und weil die Elemente der Volksordnung in ihrem Aufdringen zur Reichseinheit das Bild eines mächtigen Thrones und eine Siegeskrone über ihn vorfanden. Seit dem Siege bey Bovines sind die Könige mächtig in Frankreich geworden, und das Volk hat sich grofse Könige gewünscht, vielleicht in dem Gefühle, dafs grofse Bürger ohnedies nicht fehlen würden; und es hat das Reich seiner Künste und Wissenschaften dem fr. Throne huldigen lassen, welches ihm vorangegangen und dazu geführt hat.

Also wäre die Moral dieser Geschichte, dafs der franz. Königsthron desto mächtiger und glänzender werde, je mächtiger und glänzender das Reich französischer Kunst und französischer Wissenschaft wird; und dafs dieses Reich nicht geschwächt, verstört und untergraben werden kann, ohne zugleich den Königsthron zu schwächen, zu verstören und zu untergraben. Wenn dieses nun wirklich der Schlüssel zur Geschichtsdarstellung von Frankreich seyn sollte, so folgt, dafs man sich dessen nicht völlig bemächtigen kann, ohne ganz unbefangen zwischen alle Parteyen zu treten und sie zeigen zu lassen, was an ihnen ist.

Ulm, b. Stettin: *Michael Ignaz Schmidt* u. s. w. *Geschichte der Deutschen.* Fortgesetzt von Dr. *L. v. Dresch*, K. Baier. Hofrath und Prof. zu Landshuth. *Drey und zwanzigster* Theil. Enthaltend *Deutschlands Geschichte in der Periode des Rheinbundes;* von der Stiftung desselben bis zum Kriege mit Oesterreich 1809. (Für die Besitzer der Ulmer und Wiener Ausgaben.) 1824. XIIII u. 360 S. (1 Thlr. 16 Gr.)

So viele sich nach *Schmidt* in der deutschen Geschichte versucht haben, so hat ihn doch noch keiner übertroffen; selbst wo er am befangensten ist, in der Schilderung von Luther und der Reformation, ist er der unbefangenste Katholik; er konnte aus der kaiserlichen Bibliothek zu Wien schöpfen, und that es mit unübertroffenem Fleisse; er hätte mit gelehrten Anführungen prunken können und beschränkte sich auf gemeinnützige; er ist zuverlässig, klar und bedachtsam; er schreibt zwar nichts weniger als fehlerfrey, aber will nicht künsteln, sondern einfach erzählen; und wenn sein Werk nun schon ein alterthümliches Ansehen erhält, so ist es doch kein veraltetes, wie es so viele neuere Schriften haben, welche sich die Flammenzüge von Tacitus, die Witzstriche von Voltaire, die Blumenverzierungen von Gibbon u. s. w. haben aneignen wollen. Das Werk machte sich auch bald allgemein geltend, ward von den Protestanten eben so geachtet wie von den Katholiken, und liefs eine gleichmäfsige Fortsetzung nach Schmidt's Tode desto mehr wünschen, je weniger zu erwarten war, dafs ein gröfserer Geschichtschreiber die Forschungen von Schmidt nicht blofs wiederholen, sondern noch tiefer in den Grund forttreiben, und ein noch gediegeneres und reichhaltigeres Werk in schöner Form liefern würde. Hätte es einen solchen Geschichtschreiber unter uns gegeben, so hätte er zuletzt die Marterarbeit gehabt, in Schutt und in blutigem Moder zu wühlen: denn die Deutschen schienen aufgelöst zu seyn, im Süden italienisch, im Westen französisch, ihre Vornehmen eine fremde Sprache zu ihrer Muttersprache zu machen, ihre Staaten schienen als wilde Trümmern in unauflöslicher Sperrung untereinander zu liegen, und das herrlich aufleuchtende Reich ihrer Kunst und Wissenschaft nur die Leichenfackel an ihrer Grabstätte zu seyn. Jetzt freylich kann wieder an diesem Reich der Geschichtschreiber der Deutschen seine Begeisterung nähren, wenn er die schauerlichen Zeiten der (hoffentlich) letzten Bürgerkriege durchdringt, aber in jenen Zeiten selbst konnte er nur der Trauer oder dem Grimme nachhängen, und die Trauer wie der Grimm sind desto verschwiegener,

Digitized by Google

ner, je tiefer sie sind. Als Schmidt vor jener Schreckenszeit schrieb, spottete er über ihre Vorzeichen, weil er sie verkannte und den Verfall des deutschen Reichs auf die Verherrlichung des Oestreichischen deutete. Das ist der Hauptvorwurf, der ihn trifft, und wie zur Verwahrung im Voraus scheint sein Fortsetzer gleich im Anfange sein Mifsgefühl ausgedrückt zu haben, die Zeit des Rheinbundes beschreiben zu müssen.

Er hätte wohl anfangen sollen, wo Schmidt aufgehört; denn die so genannte Millerische Fortsetzung ist des Namens gar nicht werth. Das erste Kapitel würde sehr gewonnen haben, wenn es nicht blofs einen Rückblick auf die Entstehung des Rheinbundes, sondern auf den Zustand der Nation überhaupt enthielte. Die Umrisse, welche Schmidt davon für die Zeiten von Karl dem Grofsen, Friedrich II., Maximilian I. gegeben, haben zwar nicht die Schärfe und Vollendung, welche die Geschichtskunst fordert, sind aber in einzelnen Zügen sehr gelungen, und noch immer schätzbar. Hier wird nur von den Verhältnissen zu Frankreich gehandelt, und wenn der deutschen Verfassung erwähnt ist, so geschieht es blofs durch einige Andeutungen von älteren und neueren Einwirkungen zur Auflösung, oder besser wider die Aufrichtung des Reichs, von dem die Formen nie recht belebt gewesen, und nun völlig todt waren. Aber man dachte an neue Formen, während man die alten im Munde führte, und während die Worte, die Sachen und die Ideen aus einander wichen. So geschah es namentlich bey dem hier gar nicht berührten Fürstenbunde, dessen Namen, so wie das Interesse der Fürsten wider äufsere Beeinträchtigung und innere Unabhängigkeit in guter Erinnerung geblieben sind, und wobey Johannes Müller und viele andere vergeblich gemahnt haben. (Erwartung vom Fürstenbunde im seinen Werke IX. S. 330.). „Daher kann ich nicht begreifen, wie, seit man den Zusammenhang, die Verhältnisse und Gründe der Dinge einsieht, wir Deutsche Verstand und Muth verloren haben sollten, endlich einmal den Machtspruch zu thun, hinaus über die Jahrhunderte alten Pedantereyen, zu ordentlichen Kammergerichtsvisitationen, einer wohleingerichteten Reichshofrathsvisitation, festen Vorschriften und einem subsidiarischen Gesetzbuche; zu einer zweckmäfsigen, billigen und beständigen Wahlcapitulation, einer thätigern Reichstagsverfassung, einer guten Reichspolizey, einer angemessenen Defensivanstalt; zu echtem Reichszusammenhange; alsdann auch zu gemeinem Vaterlandsgeiste, damit auch wir endlich sagen dürften: wir sind eine Nation. — Das Gute ist unschuldig, unbeleidigend: nur die schlechteste, kniffigste Politik kann ihm entgangen seyn." (Am meisten waren ihm die französischen Söldlinge und Spione entgegen.) Der Vf. scheint sich zu schwankend auszudrücken, wenn er sagt: noch bestand das Reich, so hiefs es, in Wahrheit war es ein Staatenbund, durch die Erinnerung an das gemeinsame Vaterland, Gewohnheit, und die Macht des Hauses Oestreich — und wenn er dann wieder bis zur Reformation zurückgeht, und die Theilung des Oestreichischen Einflusses auf Deutschland mit Frankreich und mit Preufsen zeigt. Er scheint sich hier in ein Deutschland zu stellen, wozu weder Oestreich noch Preufsen gehört, und welches doch völlig im Dunkel bleibt. Die Geschichte der Deutschen darf zwar keine Geschichte der einzelnen deutschen Staaten seyn, aber sie scheint die Anschaulichkeit, und das Bild des gesammten Deutschlands zu verlieren, wenn sie nicht die kleineren Staaten in ihrer damaligen Gruppirung um Oestreich und Preufsen, und eben dadurch in ihren Verlegenheiten und Bedrängnissen zeigt. In der weitern Erzählung hat sich der Vf. durch seine Bescheidenheit geschadet: er giebt sich erstaunliche Mühe, alles durch gute Gewährsmänner zu belegen, macht sich nicht sowohl aus ihren Angaben eine eigene Vorstellung der Ereignisse, sondern folgt mehr den ihrigen, und ihrer Beurtheilung der Thatumstände, wodurch ihm der Vortheil entgeht, die verschiedenen Meinungen darüber als Massen gegen einander zu stellen. Bey der eifrigsten Sorgfalt, alles zu belegen, und bey dem aufmerksamsten Sammeln der Beweisstellen kann es denn doch nicht fehlen, dafs einiges nicht scharf genug angesehen wird. So hat es zwar seine Richtigkeit, dafs in den Friedenspräliminarien zu Leoben die Integrität des Reichs noch ausbedungen war; die angeführte Seite von Martens Recueil dürfte aber nur umgeschlagen werden, um in den geheimen Artikeln die Entschädigung des Herzogs von Modena auf den Frieden mit Deutschland angewiesen zu sehen, und selbst die Abtretung des burgundischen Kreises in den Präliminarien war der Integrität des Reichs zuwider. Auf solche Redensarten kam es überdiefs bey den damaligen Umwälzungen gar nicht an. Dafs die Militairlinie Oestreichs etwas von der Baierischen Grenze abschnitt, konnte wohl weder in Baiern, noch bey allen weltlichen Fürsten die lebhaftesten Besorgnisse erregen. Zu dieser Aeufserung ist der Vf. die Nachweisungen schuldig geblieben, und durch sie beweist er seine Heimath.

(Der Beschlufs folgt.)

NEUE AUFLAGE.

Dresden, in d. Arnold. Buchh: *Organon der Heilkunst*, von *Samuel Hahnemann. Dritte* verbesserte Auflage. 1824. Mit des Vfs. Bildn. XXIV und 281 S. 8. (2 Thlr.) (S. die Recens. A. L. Z. 1812. Nr. 161. u. 162.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

GESCHICHTE.

ULM, b. Stettin: *Michael Ignaz Schmidt* u. f. w. *Geſchichte der Deutſchen.* Fortgeſetzt von Dr. *L. v. Dreſch* u. f. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Zweytes Kap. *Allgemeine Anſicht des Rheinbundes und nächſte Folgen deſſelben.* Die Leſer werden die Darſtellung ausführlich und gründlich, aber doch unvollendet finden. Der Gegenſatz von der Unterdrückung der Ständeverfaſſung und der Adelsrechte in mehreren Rheinbundsſtaaten, die neue Stellung der Beamten iſt nicht entwickelt. Es war der Moment, worin die Beamtengewalt auf den höchſten Punct ſtieg, aber auch mit ſich ſelbſt in Streit gerieth, da die Beamten der alten Lande die Beamten der neuen Lande verdrängten, und worin die Beamtengewalt wiederum die Dienerin der Militairgewalt war. Die Schattirung dieſes Zuſtandes in den einzelnen Staaten iſt ſehr intereſſant; und ohne ihm ſein volles Licht zu geben, läſst ſich der Uebergang zu franzöſiſchen Verwaltungsformen, und die Rückwirkung der alten bürgerlichen Intereſſen auf die neugebildeten nicht erklären; eine Rückwirkung, die ſchon während des Rheinbundes anfing.

3tes Kap. *Der Krieg gegen Preuſsen.* „Verderblicher als Alles ſchien die Wahl des Oberbefehlshabers, des Herzogs von Braunſchweig — er war ohne Vertrauen auf ſich ſelbſt, das Heer ohne Vertrauen auf ihn, und in Beurtheilung ſeines Gegners (ſeine Abſichten errathen, iſt ein halber Sieg) zeigte er geringe Urtheilskraft." Lombard, Lucchesini, Schöll ſind dafür wohl nicht die rechten Gewährsmänner, anders urtheilen franzöſiſche Generale, namentlich Rapp über ihn, und Napoleon's Haſs wider ihn bis in den Tod, ſcheint auch für ihn zu ſprechen. Uebrigens führte er nur den Namen des Oberbefehlshabers, Hohenlohe war unabhängig, und Möllendorf gleichfalls einwirkend. Es hätten dieſe bekannten Umſtände nicht unbemerkt bleiben ſollen; und es muſs noch vorſichtiger im Urtheil machen, daſs man weiſs, geheime Umſtände ſind auch noch dabey geweſen.

4tes Kap. *Der Krieg gegen Rufsland und Preuſsen.* Von dieſer und der vorhergehenden Beſchreibung gilt die allgemeine Bemerkung von Kriegsbeſchreibungen, daſs ſie den Leſern, welche nicht Sachverſtändige ſind, nur ein Phantaſiespiel gewähren können. Hoffentlich werden ſie aus den allgemeinen Geſchichten verſchwinden, inſofern ſie den Leſern nicht durchaus verſtändlich ſind, und ihnen die übrige Geſchichte klar machen. Schon Voltaire deutete noch ſo groſse Schlachten nur verächtlich als unnütze Metzeleyen an, wenn ſie keine bürgerlichen Folgen gehabt haben, und die Kriegsanfälle in unſerm civiliſirten Europa ſind ein eben ſo ekelhaftes Einerley als die Peſtanfälle in der Türkey, wovon doch gewiſs kein Geſchichtsſchreiber weitläuftige Erzählungen geben und wiederholen wird. Die gröſseren Soldatenmaſſen entſcheiden, oder höchſtens die Kunſt, die gröſseren Maſſen auf den entſcheidenden Punct zu bringen. Genug daher, wenn man weiſs, welchen Gang der Krieg nahm und wohin er ſeine Laſt entladete. Kommt aber ein neues Kriegsmittel, wie die rettende Landwehr, zum Vorſchein, und blickt die Volksſeele, wie in der Vertheidigung von Kolberg auf, ſo darf allerdings die Geſchichte eine genaue Schilderung nicht ſchuldig bleiben.

5tes Kap. *Innere Geſchichte der deutſchen Staaten bis zum Ausbruch des Krieges mit Oeſtreich.* Die äuſsern und innern Bedrängniſſe von Preuſsen ſind mit Wahrheit und herzlicher Theilnahme geſchildert, die allgemeine Stimmung, der Geiſt der neuen Einrichtungen wird erkenntlich dargeſtellt, die ſonſt namenloſe Sachgeſchichte verwandelt ſich hin und wieder in lebendige Handlung eines Scharnhorſt, Stein und Hardenberg. Dagegen ſind von Berg, Weſtphalen, Baiern, Würtemberg und Baden nur die Umriſſe des Gliederwerkes der Verwaltung gegeben, die übrigen Rheinbundsſtaaten kaum überblickt, und die Oeſtreicher gar nicht in Betracht gekommen. Doch von Oeſtreich wird in dem folgenden Bande die Rede ſeyn, und es wäre gut berechnet, wenn darauf auch die Schilderung des nicht aufgelöſten, ſondern ſich feſter verbindenden Reiches deutſcher Kunſt und Wiſſenſchaft und des deutſchen Geiſtes überhaupt verſchoben wäre, damit ſeine Hülfe in der allergröſsten Noth klar wie das Sonnenlicht vor aller Augen träte. Auf dieſe Art erklärt ſich manches aus der neuern Geſchichte Oeſtreichs, und auch das Unternehmen des Herzogs Wilhelm von Braunſchweig, welches Schöll entſtellt hat und deſſen Nichterwähnung in dem Berichte der Mainzer Unterſuchungscommiſſion der Vf. auf Schölls Nachſage hin, bemerkenswerth findet.

Digitized by Google

Nach Schöll soll der Herzog den Plan gefafst haben, aus entschlossenen Männern eine Gesellschaft zu bilden, um sich dadurch wieder zum Besitz seiner Lande zu verhelfen, und eben so dem Kurfürsten von Hessen. Es hätte zu dem Ende der Rheinbund gesprengt, und das französische Heer aus Deutschland gejagt werden müssen. Das wäre auch der Zweck dieses Ordens gewesen, welcher viele Preuss. Officiere zu Mitgliedern gehabt und durch mehrere derselben mit dem Tugendbunde zusammengehangen habe. Solche Lächerlichkeiten sind dem Herzog nicht in den Sinn gekommen; sein Plan war einfach, er wollte unter Begünstigung von Oestreich in Böhmen ein Korps aus unbeschäftigten preussischen Officieren und Soldaten werben, damit Theil an dem Kriege wider Frankreich nehmen und nach seinem Lande vorzudringen suchen. Er hatte hier allerdings Einverständnisse, aber keinen künstlich verzweigten Anhang, weil er des allgemeinsten gewiss war. Es bedurfte auch gar keines Bundes mit preussischen Officieren, sondern nur der verbreiteten Kunde von der Errichtung seines Korps, um ihm mit Einverständnissen auf der Grenze Mannschaften zu verschaffen. Wenn der durch und durch kriegerische Herzog sich auch mit der Leitung eines Ordens als politischer Hülfe hätte befassen mögen, so brauchte es dazu gar keiner besondern Ordensstiftung, und eine solche Leitung wäre nicht blofs überflüssig und schädlich von seiner Seite gewesen, sondern es bot sich als politische Hülfe von selbst das gemeinschaftliche Interesse an, welches die herrschende Partey in Preussen, den Tugendbund inbegriffen, und die unterdrückte Partey in den Rheinbundsstaaten, den Adel, inbegriffen hatte, und in der Waffenerhebung Oestreichs seinen Vereinigungspunct fand. Das musste doch Schöll wissen; und es ist unbegreiflich, wie er zu dem Ordensgeschwätz kommt.

Ueber die Arbeit des Vfs. werden die Leser ohne Zweifel schon geurtheilt haben, dafs sie noch weit hinter der Schmidtschen zurückbleibt, dafs sie sich aber doch ihr näher bringen läfst und ihren Namen: Geschichte der Deutschen verdienen kann: denn noch ist Eine Geschichte der Deutschen kein Spottname, sondern ein Ehrenname, und wenn auch ihre Seele nur in dem Reiche deutscher Kunst und deutscher Wissenschaft beruht, so ruht sie doch nicht, und wird mit Gottes Hülfe nicht ruhen und nicht rasten.

ALTERTHUMSKUNDE.

Cassel, b. Bohné: *Mythologie der Griechen und Römer* für *Freunde der schönen Künste* von Dr. *Karl Christoph Schmieder*, Prof. und Schulinspector zu Cassel. *Zweyte*, vermehrte Ausgabe. Mit 33 Kupferstichen und 5 Steinabdrücken. 1825. X u. 358 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Freunden der schönen Künste, nach der Vorr. „denenjenigen, welchen Gemälde, Bildhauerarbeiten, Vasen, Broncen, Gemmen und Medaillen ein reicher Quell geistigen Genusses sind," will der Vf. die mythische Allegorie deuten, die in den Meisterwerken der Alten und vieler Neuern waltet, und zwar in einer gediegenen, fafslichen, lesbaren, kurzen Darstellung. Nach dieser Bestimmung schreibt er sich Umfang und Inhalt des Werkes vor. Er vermeidet in den Mythen alle Varianten, wählt die beliebtern, den Zusammenhang fördernden Dichtungen, klügelt nicht darüber, sondern entwickelt die Begriffe klar, wo sie die Zusammenstellung nicht schon erhellt, vorzüglich durch die aus den Alterthümern beider Völker eingemischten Notizen. Bemerkt hat er selbst, dafs er sich durch diese (willkürliche) Behandlungsweise des Mythos einige poetische Freyheiten erlaubt habe, die aber wohl da zulässig seyen, wo alles Poesie ist.

Uns wandelt zwar weder die Lust an, mit dem Vf. über Wörter und Worte zu hadern, noch zu murren, wenn wir dieses und jenes finden, was bey Andern nicht so steht; können und dürfen aber doch, auch wenn wir Krittler gescholten würden, nicht pflichtvergessen schweigen, wenn der Wissenschaft durch diese Behandlung Eintrag geschieht. — Hermanns Brief an Creuzer über das Wesen und die Behandlung der Mythologie (Leipzig 1819.), so wie Beider Briefe über Homer und Hesiod (Heidelberg 1818.), dem Vf. gewiss nicht unbekannt, vorzüglich Hermann, haben ihn für ihre Ansicht, ihre Behandlung dieser Wissenschaft nicht gewonnen, sonst hätte er einen dauernden Grund seinem Gebäude untergelegt und dasselbe darauf und fester gebaut. Würdigen wir indessen das Werk, nicht aus dem Standpuncte, den die Wissenschaft jetzt einnimmt, sondern welchen der Verf. für deren Behandlung wählte, den einer belehrenden Begleiterin in den Museen, so müssen wir folgende Foderungen machen: dafs das Charakteristische in den bildlichen Darstellungen der mythologischen Personen und Gegenstände der Wahrheit treu und ihrer Deutung im Geiste des Alterthums durch einfache Mittheilung des Mythos aufgefafst sey. Und eben darin sucht das Werk (Vorr. S. VII.) seine Eigenthümlichkeit, dafs es die mythologischen Begriffe klar zu entwickeln strebt.

Ist der Vf. mit uns über die beiden gerechten Foderungen einverstanden, so wird er es als einen Beweis unserer Aufmerksamkeit ansehen, wenn wir ihm unsere Bemerkungen darüber, in wie weit er denselben genüget, mittheilen. — Der Haarputz ist den Olymp[i]ern und ihren irdischen Nachbildnern, den alten Künstlern, nicht gleichgültig, besonders in den frühesten Zeiten. Diesen scheint Hr. Dieze in Leipzig, welcher die 33 Umrisse zum Werke geliefert hat, in einigen mehr beachtet zu haben, als der Vf. in der Beschreibung. So hat Saturn fig. 2. das Haar gescheitelt, obgleich es sich sonst nie über der Stirn erhebt, sondern in leicht krausen Locken über die Stirn und an beiden Seiten herabfällt. Hier fehlte der Künstler, dort der Vf., dafs er dem Saturn S. 13. einen kahlen Scheitel giebt, da doch sein Hinterhaupt in Büsten stets verschleiert ist. (Hirt.

Bil-

Bilderb. Taf. 1. Fig. 1. *Pio-Clement Tom. VI. Tav. 2.*) Der Bildung des Vaters ähnlich ſind die 3 Söhne. Jupiter und Neptun tragen über der Stirn gehoben, in groſsen Wellenlinien vom Scheitel, wie das Barthaar auf der Bruſt, über die Schläfe herabhängendes Haar, das Heitere ihrer Majeſtät, in Neptun nur rauher, verkündend, Pluto dagegen das Haar in Locken auf die Stirn fallend, das Düſtere des Schattenreiches andeutend. (Meyer zu Winkelmanns Geſch. d. K. Bd. 2. S. 215.). Daſs Cybele immer mit einem, den Hinterkopf bedeckenden lang herabhangenden Schleier gebildet werden hätte (S. 18.), daſs Juno ihre fein gefaltete *tunica* unter der Bruſt nicht gegürtet und um die Hüften geſchlagen trage, (S. 33.) daſs Neptuns Dreyzack eigentlich ein Werkzeug zum Fiſchfang (wie am Tanais und Rhodanus. Ritter's Vorhalle S. 414.) ſey, (S. 39.) daſs Ceres ein kurzes Uebergewand (im Umriſſe iſt es nicht vergeſſen) über die einfache, in geraden Falten herabfallende *tunica* werfe, in Verbindung mit Triptolem aber verſchleiert ſey, (S. 44.) daſs Janus Doppelgeſicht (wie Hirt. Bilderb. nach Macrob. Saturn. lib. I. c. 7. wohl auf Janus und Saturn, welcher zu Schiffe nach Latium kam, und mit ihm im goldenen Zeitalter regierte — was das Vordertheil eines Schiffes auf vielen Münzen beweiſet, — deute), S. 66. das Veſta in einer etwas ſchlanken Jungfrauengeſtalt, in hoher Einfachheit, ſittlichem Anſtand mit ruhigem Ernſte in Geberde, Miene und Bekleidung dargeſtellt werde, (S. 68.) daſs Apollo und Diana die Haare hinten aufgebunden und nur einige Locken auf die Schultern fallend, über dem Scheitel aber in einen Knoten einige Locken geſchürzt, Diana auf dem Scheitel eine Schleife, ſo wie immer eine ſpartaniſche *tunica* ohne Aermel, unter der Bruſt gegürtet, und als Jägerin geſchürzt trage, (S. 74. 90.) daſs Bacchus das Volle, Weichliche Runde in ſeinem Bilde habe, nach Hirt eine Venus unter den männlichen Geſtalten, (S. 103.) daſs Minerva's Helm ein einfacher Mähnenkamm, nicht eine Schwungfeder ziere, (S. 110.) nicht unbeachtet bleiben ſollen. Ueber die epheſiſche Diana und den Grund, warum man ſie gerade ſo bildete, ſpricht Creuzer Symbol. (II. S. 186 ff. d. 2ten Ausg.). Den lahmen oder hinkenden Vulkan hat Kanne verbannt. (Mythol. S. 171.). Mercurs *caduceus* leitet ab und erklärt am beſten Böttiger (Vaſengem. 1ten Bdes 1tes Heft. S. 97. Amalthea I. S. 104—116.) Den Urſprung der Centauren Derſelbe (Vaſeng. I. Heft 3. S. 87—167. Vgl. Grubers Wörterbuch. II. S. 30 ff.) Billig hätten auch Satyrn und Silenen unterſchieden werden ſollen. — Wir hatten uns bey der Durchſicht noch Mehreres angemerkt, übergehen es aber mit Stillſchweigen, um dem Vf. nicht als Momus zu erſcheinen, welcher an der von den Göttern dem Menſchen gegebenen Geſtalt tadelte, daſs man ihm kein Fenſter in die Bruſt geſetzt habe, durch welches man hätte in ſein Herz ſehen können (S. 228.). Wäre nur das Herz des Rec. mit einem Fenſter verſehen, damit der Vf. ſeine reine Abſicht anerkennte! Denn er konnte und wollte alles dieſes eben ſo wenig verhehlen, als öffentlich bezeugen: daſs einzelne Mythen, z. B. des Apollo, der Diana, der Grazien ihn ganz befriedigt, die eingemiſchten alterthümlichen Erläuterungen und Beſchreibung der Feſte — Beides ein Vorzug des Werkes — recht wohl gefallen, die Sprache verſtändlich, hie und da mit einem Witzwort gewürzt, der Zuſammenhang durch einige glückliche Dichtungen — (die auf S. 244 und 256 dürften aber wohl nicht dazu gehören) — hergeſtellt ſey. Die 72 kleinen Abbildungen der Attribute der Gottheiten im Allgemeinen recht treu dargeſtellt, ſo wie eine Karte von Italien und eine andere von Griechenland, eine mythologiſche Weltkarte, neben 33 Abbildungen, ein Apoll mit der Leier und das delphiſche Orakel nach Muncken ſind recht ſchätzbare Zugaben zu dieſem Buche, welches wir unter den ſeit mehrern Jahren erſchienenen mythologiſchen Handbüchern recht dringend empfehlen. Das Erſcheinen der *2ten* Ausgabe, welche gegen die *1ſte* an Raum um 8 Seiten, an Inhalt durch 18 intereſſante Mythen, an Zierath durch eine mythologiſche Weltkarte, ein Titelkupfer: Apoll mit der Leier, vermehrt worden iſt, überhebt uns aller weitern Empfehlung. An Brauchbarkeit gewinnt das Buch durch das angehängte ziemlich vollſtändige Regiſter.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Gerh. Fleiſcher: *Minerva. Taſchenbuch für das Jahr* 1825. 547 S. 12. (gebd. mit Goldſchn. 2 Thlr. in Marcquin 3 Thlr.)

Dieſes Taſchenbuch behauptet ſich immer noch in ziemlich geſunder Lebenskraft, und wir können ihm auch jetzt das Zeugniſs geben, daſs es im Ganzen ſeinem frühern Ruhme nicht, oder doch nicht weit nachſtehe. Das Aeuſsere war immer eine empfehlungswürdige Seite an ihm, und ſo auch gegenwärtig noch. Druck und Papier ſind gut, und ſo auch die Kupferſtiche, gut gewählte Scenen aus dem Göthe'ſchen Egmont darſtellend, wo zwiſchen inne der Text aus dem Originale ſelbſt beygedruckt iſt, vorzüglich die niederländiſchen Bürgerſcenen, dann Alba, Egmonts und Oraniens Abſchied, u. a. feſſeln die Aufmerkſamkeit. Weniger dürfte die Verſinnlichung des Traumes genügen, als die Göttin der Freyheit in Klärchens Geſtalt dem entſchlummerten Egmont erſcheint, wo ſchon Schiller nicht ohne Grund den Dichter, dem hier der Pinſel und Griffel nachfolgte, getadelt hat: Schiller (ſämmtl. W. VIII. B. 2te Abth. S. 318.) nennt es einen *Salto mortale* in eine Opernwelt, um einen Traum zu ſehen. Sein Tadel gilt indeſs noch mehr der Idee, Klärchen und die Freyheit, Egmonts beide herrſchende Gefühle, durch einen mehr ſinnreichen als wahren, den Eindruck der herrlichen Scene nur ſtörenden Einfall allegoriſch in Egmonts Kopfe zu ver-

Digitized by Google

verbinden. Irren wir nicht, so wurde Göthe zu der Dichtung, den Traum aufser dem Träumenden darzustellen, durch Shakspeare veranlafst, der eine ähnliche Freyheit sich mehrere male nimmt, vorzüglich und mit auffallender Aehnlichkeit zu der besprochenen Stelle im *König Heinrich* VIII. am Sterbebette der Königin Katharina. (Vofs Uebersetz. VI. B. S. 268.) Ohne beym Dichter sich Rathes zu erholen, wird kein Betrachter leicht auf die Fährte kommen, was eigentlich die Situation ausdrücken soll. So wenig spricht sie sich selber aus, und der Künstler scheint noch mehr die Befugnifs und Grenze seiner Kunst überschritten zu haben. Auch hat die gewählte liegende Stellung des Helden etwas Mifsfälliges. Edel ist allerdings die Figur und Haltung der weiblichen Gestalt. Eine poetische Einleitung in freyer, aber kräftiger Stanze zu den sämmtlichen Scenen liefert die geübte Muse von *Wilhelm Blumenhagen*. Von ebendemselben finden wir eine nicht uninteressante deutschthümliche prosaische Erzählung. Der *Findling von Friedrich Jakobs* weifs die Aufmerksamkeit in Athem zu erhalten und gröfstentheils zu befriedigen. *K. G. Prätzel* giebt eine auf Thatsache beruhende Darstellung, *der Rachspruch* betitelt. Sind schon die Vehikel des Schrecklichen und selbst Gräfslichen hier etwas gehäuft, da wir unmittelbar von der einleitenden reizvollen Scene eines häuslichen Stilllebens aus an die empörende That des Meuchelmordes, an einem geliebten Gatten und Freunde verübt, und dann zur Einkerkerung eines unschuldig, aber mit vielem Scheine Verdächtigten, weiter zu einem Bahrgericht, ja an die Nähe der Folter, womit die Leser jedoch noch verschont werden, an die Beerdigung des Ermordeten, wo der Rachfluch ausgesprochen wird, zuletzt an die Entdeckung des wahren Thäters und seinen Selbstmord geführt werden, (der Abscheuliche war kein anderer, als der vertrauteste Freund des Ermordeten, und der Antrieb zur That verheimlichte, bis zum Wahnsinne beynah angewachsene Liebe gegen die wunderschöne Gattin des Freundes) — wenn, sagen wir, die Anwendung aller dieser Motive für den Leser etwas peinliches hat; so müssen wir der lebhaften Darstellung des vortheilhaft bekannten Vfs. doch auch hier Gerechtigkeit widerfahren lassen, und was die Erzählung vielleicht an rein ästhetischem Interesse verliert, gewinnt sie an psychologischem, da wir nach der Versicherung des Vfs. voraussetzen, die Hauptmomente dieser Criminalgeschichte seyen historisch begründet. Die *Fouquésche* Erzählung gehört nicht unter die besten dieses beliebten Schriftstellers. Damit auch durch Abwechselung des Tones und Inhaltes im prosaischen Antheile schon für die verschiedenen Bedürfnisse der Leser gesorgt werde, finden wir von dem geistreichen *F. Köppen* (Nr. VI.) als Früchte seines fruchtbaren, der Lebensweisheit noch mehr als der spekulativen Philosophie zugewendeten Genius eine Reihe meist anziehender Betrachtungen *über Jungbleiben und Altwerden der Weiber und der Männer* in dem populären Tone seiner bekannten Briefe über verschiedene Gegenstände; und *Caroline Pichler* unterhält mit ihrer angenehmen Redseligkeit die Leser und Leserinnen, vorzüglich die musikliebenden in freundschaftlichen Briefen. Endlich stellt uns (XI.) die liebenswürdige landschaftliche Muse *Matthis. sons*, aus Veranlassung einer Reise mit seiner vor kurzem ihm entrissenen vortrefflichen Gattin von Stuttgart nach Wörlitz (1823) ins väterliche Haus, ein frisches Reisegemälde auf, unter dem Titel: *Gegenwart und Vergangenheit*. Vermuthlich eine Probe aus dem neuesten Bande seiner Erinnerungen, der, wo wir nicht irren, bald die Presse verlassen wird. Der poetischen Beyträge sind verhältnismäfsig wenigere. Aufser dem schon angeführten Gedichte von *Blumenhagen* finden sich, wie auch in frühern Sammlungen, wieder Beyträge von *Haug*, *Graf von Haugwitz*, *Gustav Schwab*, *Theodor Hell*, *Neuffer*. Von *Haugs* Beyträgen zeichnen wir hier an, als diejenigen, die uns am meisten zugesagt haben — *Zuruf* (S. 372) — *Auguft* und *Virgil* nach Donatus, (S. 357 — 58.) und die Legende: *Robert und Ditters*, auch das *Trinklied nach Moore*, (381 fg. wie überhaupt Gewandtheit des Ausdrucks und der Rhythmik in der Correctheit, eine immer seltner werdende Tugend, diesen heitern Dichter besonders ziert, gefällt in der freyen glücklichen Nachbildung ebenfalls hauptsächlich durch diese Vorzüge. *Graf von Haugwitz*, durch mehrere geschmackvolle Poesieen, auch seine gelungene Verdeutschung des Juvenals bekannt, hat, aufser einer gereimten Kleinigkeit, *Aufmunterung* überschrieben, nur noch eine Reihe hauptsächlich didaktischer Distichen, zum Theil interessante Ansichten und Reflexionen, am Schlusse noch die Uebersetzung einer Ode des Sarbiethius (Ode 1. 2.) *Warnung an Crispus Licinius*, in antikem Geiste componirt und glücklich verdeutscht, den Lesern mitgetheilt. Von *G. Schwabs* zwey Beyträgen geben wir den Preis der schönen mit vieler Wärme bearbeiteten Sage: *Eberhard der Gütige zu Göppingen am Brunnen;* von den *Neufferschen* dem Liede: *der Eroberer*. Die Freunde und Freundinnen der Charaden, Räthsel und Logogryphen finden nicht sparsam Anlafs, ihren Witz und Scharfsinn zu üben in der Rubrik (XII.) am Schlusse des Taschenbuches, überschrieben: *Agrionien für das Jahr 1825, gesammelt von Theodor Hell.*

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

THEOLOGIE.

LEIPZIG, b. Lauffer: *Erläuterungen einiger Hauptpuncte in Dr. Fr. Schleiermachers chriſtlichem Glauben*, nach den Grundſätzen der evangeliſchen Kirche im Zuſammenhange dargeſtellt. Von *J. G. Rätze*. 1823. X u. 557 S. gr. 8. (1 Thl. 8 Gr.)

Ueber die Glaubenslehre des Hn. Dr. *Schleiermacher* befindet ſich in dieſer Lit. Zeitung (1823 Nr. 115–117) eine ausführliche Recenſion, deren Verfaſſer mit manchen andern Lesern und Beurtheilern darin übereinſtimmt, daſs es nicht nur hie und da viele Mühe koſte, die Darſtellungen und Entwickelungen des Dr. *Schl.* mit Klarheit aufzufaſſen, ſondern daſs es inſonderheit auch ſehr ſchwierig ſey, über die Tendenz des Ganzen ein ſichres Urtheil zu fällen. Selbſt diejenigen Theologen und Religionsphiloſophen, die in dieſer Dogmatik eine Befriedigung gefunden zu haben verſichern, welche ſie in allen ähnlichen Schriften dieſer Art bisher vergeblich ſuchten, geſtehen dennoch, daſs in dem inhaltreichen und tiefgedachten Werke ihnen noch Manches dunkel geblieben ſey. Mit einem ſolchen Geſtändniſs tritt als Beurtheiler der *Schleiermacher*ſchen Dogmatik in der vorliegenden Schrift auch Hr. *Rätze* auf, der ſchon durch mehrere, inſonderheit zur Religionsphiloſophie gehörige Abhandlungen dem gelehrten Publicum rühmlich bekannt iſt. Im Allgemeinen fällt er das Urtheil (Vorrede S. VII), daſs Dr. *Schleiermacher* den Zweck einer wiſſenſchaftlichen Dogmatik in einem ſo hohen Grade erreicht habe, als derſelbe nur immer durch ein Individuum erreicht werden könne. Auch legt er derſelben, um dieſs Urtheil zu begründen, in einigen Aufſätzen ſeines Buchs, gewiſſe Vorzüge bey, welche ſie vor allen andern bisher erſchienenen wiſſenſchaftlichen Darſtellungen der chriſtlichen Glaubenslehre haben ſoll; wobey es jedoch ſcheint, daſs aus allem hierüber Geſagten ſich nichts von dem ergebe, was der Vf. darthun wollte. Ein groſser Vorzug der *Schl.* Dogmatik ſoll *erſtlich* die ſpecifiſche Abſonderung der Weltweisheit von dem chriſtlichen Glauben, in Anſehung ſeines materiellen Inhalts, ſeyn. — Je begieriger Rec. war, dieſen Vorzug gehörig dargeſtellt zu ſehn, deſto mehr befremdete es ihn, unter der Ueberſchrift: *die Trennung der Weltweisheit von der Theologie* (S. 25–33), einen weitläuftig geführten Beweis zu finden, daſs eine reine Trennung der Weltweisheit von der chriſtlichen Theologie nicht nur ſchwierig, ja ſelbſt unmöglich *ſcheine*, ſondern auch unmöglich *ſey* woraus ſich denn ergebe, „daſs auch die ganze *Schleiermacher*'ſche Entwickelung der poſitiven Glaubenslehre für nichts anders als eine Production der Vernunft gehalten werden dürfe, obgleich der entwickelte Stoff immer etwas Poſitives und der chriſtlichen Offenbarung Eigenthümliches ſey und bleibe." — Als einen *zweyten* Vorzug der *Schl.* Dogmatik giebt *R.* an, „daſs dieſelbe der vollendete oder doch der Vollendung nahe gebrachte Rationalismus ſey (S. 49), indem ſie die Offenbarung durch Chriſtum mit der allgemeinen Offenbarung durch die Vernunft in Uebereinſtimmung bringe, ohne deſshalb den eigenthümlichen und poſitiven Inhalt der chriſtlichen in der allgemeinen aufgehen zu laſſen." Daſs Hr. *R.* ſein hier ausgeſprochenes Urtheil eben ſo wenig, als ſeine vorhergehende Behauptung, beweiſen konnte, war eine nothwendige Folge des Willkürlichen und Schwankenden in den hier vorkommenden Begriffsbeſtimmungen, welches ſo weit geht, daſs er, im offenbaren Widerſpruch mit dem S. 49 Geſagten, S. 61 behauptet: „das Poſitive der chriſtlichen Offenbarung geht in dem reinen Vernunftglauben auf." Wie wenig übrigens *R.* den wahren Charakter des Rationalismus zu kennen ſcheint, ergiebt ſich unter andern aus folgender Erklärung (S. 43): „der Hauptirrthum des Rationalismus im engern Sinne, der das Chriſtenthum als ein Product anſieht, das möglicher Weiſe aus der Vernunft eines jeden Weltweiſen hervorgehn könne, beſteht darin, daſs er den Religionsglauben zu einſeitig nur als ideale Erkenntniſs und zu wenig als Gefühl, Liebe und Thatkraft betrachtet, und daſs er es nicht hinreichend einſieht, wie zwiſchen der Erkenntniſs und zwiſchen der Kraft zur Realiſirung und Befolgung derſelben noch ein groſser Unterſchied iſt." (Welcher echte Rationaliſt wird nicht hierin eine eben ſo ungereimte als grundloſe Beſchuldigung finden?) Ein *dritter* Vorzug der *Schl.* Dogmatik ſoll darin beſtehen, daſs ſie der wiſſenſchaftlichen Glaubenslehre eine neue, dem gegenwärtigen Culturzuſtande oder den wiſſenſchaftlichen Einſichten unſres Zeitalters angemeſſene Bahn eröffnet hat, und zwar auf ſolche Weiſe, daſs das Fortſchreiten auf dieſer Bahn von nun an keinen Hauptverirrungen mehr ausgeſetzt bleibt. Zufolge der Vorrede (S. VII) iſt ſie eine

Digitized by Google

Dogmatik, „*wie ſie unſer Zeitalter bedarf*, welches eine Menge von neuen Anſichten des Glaubens durch Exegeten und Philoſophen gewonnen hat, ohne irgend eine durchgreifende Entſcheidung über ihren Werth und ihre Gültigkeit aufzuſtellen, das Vollgültige als ein ſolches anzuerkennen und in die wiſſenſchaftliche Glaubenslehre aufzunehmen." Wenn der Vf. ſich durch ſolche Urtheile zum Richter über die gröſsere oder geringere Angemeſſenheit einer jeden bisher erſchienenen Dogmatik zu den Bedürfniſſen und dem Culturzuſtande des Zeitalters aufwirft: ſo iſt dieſs um ſo auffallender, da man in ſeiner Schrift durchaus keine Beweiſe findet, daſs er eines Theils die religiöſen Bedürfniſſe unſrer Zeit, andern Theils diejenigen dogmatiſchen Werke kennt, die nach dem Urtheil vieler competenten Richter dem Ideal einer chriſtlichen Dogmatik ungleich näher kommen und den Bedürfniſſen unſrer Zeit bey weitem mehr entſprechen, als die Glaubenslehre des Dr. *Schleiermacher*, wenn gleich dieſe unleugbar groſse Vorzüge vor der Dogmatik des Dr. Marheineke beſitzt. — Wenn es nun aber ſolche Bewandniſs mit demjenigen hat, was *R.* von den Vorzügen der *Schl.* Dogmatik verſichert: ſo dürfte man wohl fragen, worauf denn am Ende ſich alle ſeine Lobpreiſungen gründen. Kennt er den Inhalt der gerühmten Schrift, und iſt er in den Geiſt derſelben ſo tief eingedrungen, daſs er wirklich im Stande iſt, ein gegründetes Urtheil über ſie zu fällen? Wenn dieſe Frage zu verneinen wäre, welches Gewicht könnten dann ſeine Verſicherungen von ihrer Vortrefflichkeit und ihren groſsen Vorzügen haben? Geſetzt aber, die Frage wäre zu bejahen: ſo würde ſelbſt in dieſem Falle das Lob, das er im Allgemeinen ihr ertheilt, von gar keiner Bedeutung ſeyn, weil der Tadel, den er über einzelne Theile, inſonderheit über die Grundprincipien derſelben ausſpricht, von der Beſchaffenheit iſt, daſs, wenn ſolcher Tadel gegründet wäre, an dem ganzen hochgeprieſenen Werke nicht viel zu loben übrig bliebe. Um dieſes klar zu machen, wird es nöthig ſeyn, das Buch des Hn. *R.* noch etwas genauer zu charakteriſiren; welches denn jetzt in möglichſter Kürze geſchehen ſoll. — Nachdem der Vf. die Dogmatik des Dr. *Schleiermacher* als die erfreulichſte Erſcheinung zu unſrer Zeit geprieſen hat, erklärt er, daſs das Verſtehen derſelben hier und da, nicht nur durch die Natur des Inhalts, ſondern auch durch die Originalität des Stils und der Darſtellung, mit *einigen* Schwierigkeiten verbunden iſt. Deſshalb will er durch ſeine Erläuterungen dem Einen oder dem Andern zu einem beſſern Verſtehen der *Schl.* Glaubensdarſtellungen Veranlaſſung geben. Nach dieſer Ankündigung dürfte man in ſeinem Buche, welches drey und dreyſsig, theils gröſsere, theils kleinere Abhandlungen enthält, nur *Erläuterungen* der *Schl.* Glaubenslehre ſuchen. Allein ein groſser Theil deſſelben trägt die eigenen Gedanken und Anſichten des Vfs. über einzelne, die chriſtliche Glaubenslehre und damit in Verbindung ſtehenden Materien vor, wobey er ſich im Ganzen als einen einſichtsvollen und ſelbſtdenkenden Gelehrten zeigt. In vielen Puncten weichen ſeine Anſichten von den Vorſtellungen und der Darſtellungsweiſe des Dr. *Schl.* ab; ſeine Schrift wird alsdann polemiſch, und dieſs wird ſie ſo oft, daſs ſie in Rückſicht auf den gröſsern Theil ihres Inhalts wohl eher eine kritiſche Beleuchtung, als eine Erläuterung genannt zu werden verdienen möchte. Zuerſt iſt es das *Abhängigkeitsgefühl* in der *Schl.* Dogmatik, welches von *R.* in mehrern Stellen ſeiner Schrift beſtritten wird. Schon am Ende des erſten Aufſatzes, in welchem die *Schl.* Glaubenslehre überhaupt betrachtet und (S. 7) als ein wahres Kunſtwerk geprieſen wird, indem ſie mit ungemeiner Umſicht und Vorſicht das Poſitive, welches im chriſtlichen Glauben abſolute Gültigkeit hat, heraushebt u. ſ. w., wird bemerkt, daſs ſie noch mehr an Licht gewonnen haben würde, wenn das Abhängigkeitsgefühl richtiger und durchgreifender beſtimmt worden wäre. In der zweyten Abhandlung trägt der Vf. ſeine Gründe vor, warum es ihm tadelnswerth ſcheint, daſs Dr. *Schl.* das Gefühl der Abhängigkeit von Gott als etwas für ſich Beſtehendes und als den Sitz der Frömmigkeit und des Religionsglaubens darſtellt, um aus dieſem Gefühl, und nicht, wie Andre zu thun pflegen, aus der Vernunft die Gründe für den chriſtlichen Glauben abzuleiten und zu entwickeln (S. 10). Er hofft, daſs ſeine ſich hierauf beziehenden Erinnerungen, wenn ſie auch den eigentlichen Inhalt jenes Gefühlsprincips verfehlen ſollten, dennoch dem hochgeachteten Vf. dieſer Glaubenslehre vielleicht Veranlaſſung geben werden, daſſelbe in einer neuen Ausgabe von einer ſolchen Seite darzuſtellen, daſs der eigenthümliche Sinn deſſelben auch Andern als eine völlige Wahrheit einleuchten könne. Doch fügt *R.* in einer Anmerkung hinzu: „Wenn man indeſs bedenkt, wie mannichfaltig und angelegentlich *Schl.* in ſeinen *Reden an die Gebildeten unter den Verächtern der Religion* das Abhängigkeitsgefühl dargeſtellt hat: ſo ſcheint freylich wenig Hoffnung zur Abänderung dieſes Begriffs zu ſeyn." — Das wichtigſte, was *R.* gegen das Abhängigkeitsgefühl erinnert, beſteht darin, daſs daſſelbe als abgeſondert von allem Wiſſen, Wollen und Thun dargeſtellt werde, da doch dieſs Alles als weſentlicher Beſtandtheil der Frömmigkeit oder des Religionsglaubens und eines göttlichen Lebens zu betrachten ſey. Nach der Meynung des Rec. kann letzteres zugegeben, und Alles, was *R.* in dieſer Beziehung ſagt, als wahr anerkannt werden, ohne deſshalb den Ausdruck Abhängigkeits*gefühl* verwerflich finden zu dürfen, wenn man nämlich annimmt, daſs dieſer Ausdruck nur den unterſten Grad oder die erſte Anregung in dem Bewuſstſeyn unſrer Abhängigkeit bezeichnen ſoll. Der Erfahrung zu Folge werden wir uns unſer ſelbſt eher als fühlend, denn als wiſſend, wollend und handelnd bewuſst; daher auch das Gefühl unſrer Abhängigkeit dem Wiſſen, Wollen und Handeln vorhergehen muſs. *R.* iſt aber ſo feſt überzeugt, das Gefühl der Ab-

Digitized by Google

Abhängigkeit gegen Gott könne keine haltbare Grundlage einer christlichen Glaubenslehre seyn, dafs er seinen Lesern den Rath giebt, Alles in der *Schl.* Dogmatik zu übergehen, was sich auf das Gefühlsprincip bezieht, wobey er versichert, dafs das Verstehen derselben dadurch nicht nur gehindert, sondern im Gegentheil erleichtert werde. „Je tiefer," sagt er (S. 158) man in den Geist der *Schl.* Glaubensdarstellung hineindringt, desto mehr wird man überzeugt, dafs das Abhängigkeits*princip* in der Form, in welcher es *Schl.* darstellt, *gar nicht Grundprincip der Glaubenslehre seyn kann.*" — In wie fern *R.* in seinem Urtheil recht haben könne, dafs das Abhängigkeitsgefühl kein taugliches Princip einer christlichen Glaubenslehre seyn könne, läfst Rec. dahin gestellt seyn. Aber wem sollte es nicht auffallen, dafs er, der von dem Geiste der *Schl.* Dogmatik eine so hohe Meynung an den Tag legt und in Andern zu beleben sucht, es für ein sichres Resultat des tiefern Eindringens in diesen ihren Geist erklärt, dafs man ihr Grundprincip verwerflich finden mufs! Und wie läfst sich mit den oben erwähnten Lobpreisungen ein solches Urtheil vereinigen, nach welchem der *Grundgedanke* des ganzen Werks als unbrauchbar und unstatthaft erscheint? — An sich betrachtet, mufs das hier ausgesprochene Urtheil des Vfs. um so mehr befremden, da er früher (S. 10) erklärt hat, „man müsse gestehen, dafs das Abhängigkeitsgefühl ein wesentlicher Bestandtheil des Religionsglaubens sey, und dafs dasselbe in der *Schl.* Dogmatik mit den christlichen Lehren von der Sünde, Gnade und Erlösung, und noch einigen andern in eine innige und bedeutungsvolle Verbindung gesetzt sey." Und doch giebt der Vf. den Lesern der *Schl.* Dogmatik den sonderbaren Rath, um sich das Verstehen derselben zu erleichtern, Alles, was darin von dem Abhängigkeitsgefühl vorkommt, zu überschlagen, mithin ganz unbeachtet zu lassen. Wie ist es möglich, hier Consequenz zu finden! — Obgleich *R.* das Abhängigkeitsgefühl öfter als das Grundprincip der *Schl.* Glaubenslehre bezeichnet und sich so darüber erklärt hat, als wenn Dr. *Schl.* selbst es dafür gehalten wissen wolle: so sagt er nichts desto weniger in dem *sechs und zwanzigsten* Aufsatze seines Buchs: *Grundidee der Schl. christlichen Glaubenslehre* (S. 234 ff.): „die Idee, welche die *Grundlage* von *Schl.* Dogmatik in sich enthält, besteht (?) *in einer harmonischen Vereinigung der göttlichen Ursächlichkeit der Sünde mit der Gnade Gottes in Christo.*" Da diese Idee einer Erläuterung bedarf, um ihren Inhalt nach verstanden zu werden: so theilt Rec. zunächst aus *R.'s* Entwickelung derselben das Wesentlichste mit, welches in Folgendem besteht: „Gott ist der Urheber von Allem, was ist und geschieht, und Alles, was ist und geschieht, ist gut. Auch die Sünde in dem Menschen hat er geordnet, und in so fern ist auch diese nach seiner Weisheit und Liebe gut: denn in ihm ist kein Böses; er weifs schon, warum ihre Erscheinung gut ist, und wie er ihre Macht durch die Offenbarung seiner Liebe und Gnade in Christo brechen und endlich in die höchste Seligkeit auflösen will. — Ob nun gleich auf diese Weise in Gott weder Sünde noch Uebel ist, und er das Seyn von dieser und jener in uns, in Beziehung auf die Erlösung durch Christum, ebenfalls für gut hält: so sind doch Sünde und Uebel für uns wirklich das, wofür sie sich uns in unserm Gewissen, im Gefühl und in der äufsern Erfahrung ankündigen. — Das Bewufstseyn von unsrer Sünde wird in uns durch das Gewissen und durch das Gottesbewufstseyn, das uns angeboren ist, bewirkt. Dieses Gottesbewufstseyn ist die erste oder die natürliche Offenbarung Gottes, die an uns ergeht. Aber sie ist nicht durchgreifend genug und soll es nicht seyn, weil die völlige Vereinigung des Menschen mit Gott erst durch die Erlösung Christi zu Stande kommen soll. — Das Vertilgen der Sünde in uns, durch uns und durch das Gottesbewufstseyn, und durch die Erlösung Jesu, ist eben so Gottes Wille, als es sein Wille ist, dafs Sünde in uns seyn sollte, damit sie wieder durch das Göttliche in uns und durch Christum hinweggeschafft, und ein möglichst göttliches und seliges Leben in uns hervorgebracht werde." — Der hier im Auszuge gegebenen Darstellung fügt *R.* hinzu: „diese Ansicht von der göttlichen Ursächlichkeit der Sünde in Beziehung auf die allgemeine Erlösung durch Christum hält nun *Schl.* fest, und führt sie mit strenger Consequenz *durch alle christliche Glaubenslehren* hindurch; aber eben diese Ansicht enthält wohl auch den Grund, weswegen er das Abhängigkeitsgefühl als ein *Grundprincip* des christlichen Glaubens aufstellt." — Ob Hr. *R.* diese Vorstellungsart billige oder misbillige, ob er sie vernunft- und schriftmäfsig, oder im Gegentheil vernunft- und schriftwidrig finde, wird in der angeführten Abhandlung auch nicht mit Einem Worte angedeutet. Aber in einer frühern Abhandlung *über göttliche und menschliche Ursächlichkeit der Sünde und des damit verbundenen Uebels* (S. 101 ff.) bemerkt *R.*, „dafs eine solche specielle Darstellung der göttlichen Causalität der Sünde, wenn auch in wissenschaftlicher Hinsicht gegen sie nichts einzuwenden seyn sollte, doch niemals in den christlichen Glauben aufgenommen werden könne, weil sie durchaus über das Fassungsvermögen des gesunden Menschenverstandes sey und daher einen schädlichen Einfluss auf den Glauben beweisen würde." Wen dieses Urtheil befremdet, an welches *R.* nicht mehr gedacht zu haben scheint, als er die *sechs und zwanzigste* Abhandlung seines Buchs entwarf, der wird in noch gröfsere Verwunderung gerathen, wenn er in dem schon oben berücksichtigten Aufsatze, überschrieben: *Eine Bemerkung zum leichtern Verstehen der Schleiermacherschen Glaubenslehre* (S. 159) findet, dafs die hier dargestellte Idee, obgleich sie nach der bestimmtesten Erklärung des Vfs. die *Grundidee* und *Grundlage* der *Schl.* Dogmatik ist, nichts desto weniger zu demjenigen gehört, was er beym Studium dieser Dogmatik, um sich das Verste-

Digitized by Google

ſtehen derſelben zu erleichtern, in ſo fern man damit nicht ins Klare kommen kann, gänzlich zu übergehen räth. Eben dieſen Rath ertheilt er ſeinen Leſern in Anſehung deſſen, was von der göttlichen *Heiligkeit* geſagt iſt, da er dieſes für eben ſo dunkel hält, als die Lehre von den Abhängigkeitsgefühl und und der göttlichen Cauſalität der Sünde. — Allein wie iſt es möglich eine wiſſenſchaftliche Darſtellung der chriſtlichen Glaubenslehre richtig zu beurtheilen und gehörig zu benutzen, wenn man ſich um die Principien und Grundideen derſelben, alſo um dasjenige, worauf das ganze Gebäude errichtet worden iſt, gar nicht bekümmert, ſondern Alles, was ſich darauf bezieht, wo man es findet, abſichtlich überſchlägt? Geſetzt aber, daſs dieſs möglich wäre, wie ſollte man es anfangen, daſs man den hierauf abzweckenden Rath befolge, wenn die Grundideen des Syſtems, wie dieſs nach *R..s* Verſicherung bey *Schl.* Dogmatik der Fall iſt, mit ſtrenger Conſequenz durch alle einzelne chriſtliche Glaubenslehren hindurch geführt ſind? So wenig Rec. im Stande iſt, dieſe Fragen zu beantworten, eben ſo wenig vermag er einzuſehen, wie man, ohne mit ſich ſelbſt in Widerſpruch zu gerathen, eine chriſtliche Dogmatik wegen ihrer Gründlichkeit, Gediegenheit, Conſequenz, durchgreifenden Energie u. ſ. w. loben, ja ſogar für das trefflichſte, erſte und einzige Werk in ſeiner Art erklären könne, wenn man von ihr urtheilt, daſs die Principien und Grundideen derſelben, von der einen Seite betrachtet, falſch und irre leitend, von der andern aber ſo unbedeutend ſind, daſs man wohlthut, dieſelben gar nicht zu beachten, weil man dadurch ſich das Verſtehen des tief gedachten Werks erleichtere. — Dieſs wird hinlänglich ſeyn, den Zweifel des Rec. zu rechtfertigen, ob Hr. *R.* den Geiſt der *Schl.* Dogmatik wirklich ſo aufgefaſst habe, daſs es ihm gelingen konnte, auch zur Belehrung Andrer denſelben richtig darzuſtellen. Zwar hat er ſeinen Autor hie und da auf ſolche Weiſe commentirt, daſs dadurch einige Dunkelheiten aufgeklärt werden. Aber wie weitläuftig auch einzelne Lehrſätze von ihm behandelt worden ſind: ſo findet man doch nirgends Beweiſe für diejenigen Anſichten und Behauptungen, welche Dr. *Schl.* ſo hingeſtellt hat, als wenn ſie jedem Menſchen ſchon durch ſein Gefühl geoffenbaret oder mit ſeinem eigenen Bewuſstſeyn dargeboten wären. Hierin ſcheint *R.* mit ſeinem Autor einverſtanden zu ſeyn und nicht zu glauben, daſs ein gänzlicher Mangel an Beweiſen für die dargeſtellten Sätze der Gründlichkeit und Wiſſenſchaftlichkeit einer chriſtlichen Glaubenslehre zum Nachtheil gereichen könne. Rec. iſt freylich anderer Meynung, obgleich er eben ſowohl wie *R.* die *Schl.* Dogmatik als ein Kunſtwerk betrachtet, das von groſsem Tief- und Scharfſinn ſeines gelehrten Vfs. zeugt. Er ſucht aber in dieſem Werke nicht eine vernunft- und ſchriftmäſsige Darſtellung der ewigen und unwandelbaren Wahrheiten des Chriſtenthums, ſondern hält ſich an die Definition, welche Dr. *Schl.* nicht von einer chriſtlichen Glaubenslehre, ſondern von einer dogmatiſchen Theologie gegeben hat: „ſie iſt *die Wiſſenſchaft von dem Zuſammenhange der in einer chriſtlichen Kirchengeſellſchaft zu einer beſtimmten Zeit geltenden Lehre.*" Zufolge dieſer Definition findet Rec. in der *Schl.* Dogmatik eine mit gewiſſen philoſophiſchen Anſichten in Uebereinſtimmung und durch dialektiſche Kunſt in Zuſammenhang gebrachte Darſtellung der von der evangeliſchen Kirche angenommnen ſymboliſchen Lehrſätze. Sollte dieſe Anſicht unrichtig und dem Zweck, welchen ſich Dr. *Schl.* bey Ausarbeitung ſeiner Dogmatik geſetzt hat, nicht angemeſſen ſeyn: ſo wird doch Rec. ſich ſchwerlich überzeugen können, daſs der Weg zur Erkenntniſs des Chriſtenthums, der durch dieſe Glaubenslehre geht, ein grader, wohl gebahnter, leicht und ſicher zum Ziele führender Weg ſey. — In einem Anhange zu ſeiner Schrift theilt *R.* zwey Aufſätze mit, welche *Jacob Böhmens* Gedanken über die Gnadenwahl und das heilige Abendmahl enthalten. Ohne anzugeben, durch welche Ideen-Aſſociation er bewogen worden ſey; dieſe an ſich unbedeutenden Aufſätze ſeinen Erläuterungen der *Schl.* Dogmatik zur Begleitung zu geben, äuſsert er nur die Hoffnung, es werde für Manche nicht ohne Intereſſe ſeyn, *Jacob Böhmens* Gedanken über die genannten Gegenſtände zu leſen. In einer Anmerkung urtheilt er über *J. B.*, derſelbe ſey ein gutmüthiger religiöſer Schwärmer geweſen; in ſeinen Schriften ſey, neben einer Menge origineller und dichteriſcher Darſtellungen von wahrhaft moraliſchem, religiöſem, zum Theil auch philoſophiſchem Gehalt, eine Zuſammenreihung von unverſtändlichen, oft ganz ſinnloſen Vorſtellungen enthalten; — ungebildeten und zur Schwärmerey und Grübeley geneigten Leſern könnten ſie den Kopf verrücken; gebildete aber möchten ſich wohl kaum entſchlieſsen können, auch nur Eine Schrift von *J Böhme* ganz durchzuleſen. — Aus den letzten Worten in dieſer Erklärung läſst ſich ſchlieſsen, wie viel Ueberwindung es Hn. *R.* gekoſtet haben muſs, eine Blumenleſe aus *Jacob Böhmens* Schriften zu veranſtalten, da dieſes Unternehmen ſich kaum anders denken läſst, als daſs er ſich entſchloſſen haben werde, wenn nicht alle, doch einen groſsen Theil jener Schriften mit Sorgfalt durchzuleſen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

RÖMISCHE LITERATUR.

Koburg, gedr. b. Ahl: *Analectorum ad editionem M. Fabii Quintiliani Spaldingianam specimen, observationes ad librum X continens*, auctore *Guil. Aug. Frider. Gensler.* 1822. 64 S. 8. (8 Gr.)

Der Vf. that gewiſs ſehr wohl, bey ſeiner doppelten Amtspflicht in Koburg, wo er die Stelle eines Predigers und Profeſſors am Cahmirianum zugleich bekleidet, ſeine Studien auf die rhetoriſchen Schriften Quintilians zu richten, und indem er in vorliegender Schrift, welche zur Feyer des Geburtstagsfeſtes des Cahmirianums als Einladung verfaſst worden, einzelne Ergebniſſe ſeiner Unterſuchungen, welche diesesmal blois das zehnte Buch der rhetoriſchen Inſtitutionen zum Gegenſtand haben ſollen, dem Publicum mittheilt, wird dieſer ſchätzbare Beytrag zur Kritik Quintilians gewiſs um ſo mehr ſich einer günſtigen Aufnahme zu erfreuen haben, als es bekannt iſt, daſs trotz aller bisherigen Bemühungen um dieſen Schriftſteller ſowohl die Kritik des Textes deſſelben, als vornehmlich die Erklärung einzelner ſchwieriger Stellen als kaum begonnen anzuſehen ſeyn dürfte. Denn während für letztere nur noch ſehr wenig geſchehen, ſo iſt jene jetzt noch nicht einmal in ihrem Umfange zu handhaben, da, was kaum glaublich, die jedesmalige Lesart aller von Gesner und Spalding benutzten Handſchriften und alten Ausgaben aus der *varietas lectionis* beider Ausgaben an allen Stellen ſich nicht deutlich kund giebt. Während wir demnach einer neuen kritiſchen und erklärenden Ausgabe mit Erwartung entgegenſehen, heiſsen wir jeden vorläufigen Beytrag willkommen; und wenn auch Rec. ſeiner Ueberzeugung nach ſehr vielen Bemerkungen Hrn. Gs. ſeinen Beyfall nicht ſchenken kann, wie aus den unten zu machenden Ausſtellungen ſich ergeben wird, ſo findet ſich doch unter dem Gegebenen Manches, was die Aufmerkſamkeit eines künftigen Herausg. vollkommen verdient. Dieſes aufzufinden müſſen wir aber demſelben ſelbſt überlaſſen, in der Ueberzeugung, daſs G. es uns mehr Dank weiſs, wenn einzelne ſeiner Bemerkungen, in welchen Rec. anderer Meynung iſt, hier zum Gegenſtand einer genauern Prüfung gemacht werden.

Cap I. §. 4. *Verum nos non, quomodo inſtituendus orator, hoc loco dicimus: nam id quidem aut ſatis, aut certe uti potuimus, dictum eſt: ſed athleta, qui omnes iam perdidicerit a praeceptore numeros, quo genere exercitationis ad certamina praeparandus ſit. Igitur eum, qui res invenire et disponere ſciet, verba quoque et eligendi et collocandi rationem perceperit, inſtruamus qua ratione, quod didicerit, facere quam optime, quam facillime poſſit.* So Spalding, an deſſen Text G. (S. 14) Anſtoſs nimmt, einmal an dem fehlenden *ſit* bey *quomodo inſtituendus orator*, ferner an dem Conjunctiv *perdidecerit*, wo der Indicativ hätte ſtehen ſollen, weiter an dem Mangel einer Vergleichungspartikel wie *quaſi* bey *athleta*, endlich an der Inconcinnität des Satzes *igitur eum* u. ſ. w. in Bezug auf ſeine Verbindung mit dem vorhergehenden. Er will demnach die ganze Stelle mit Hülfe der Lesart einiger alten Ausgaben folgendermaaſsen hergeſtellt wiſſen: *verum nos non quomodo ſit inſtituendus — dictum eſt. Sed ut athletam* [eine einzige Autorität giebt *athletam*] — *praeparandus ſit; ita eum, qui res invenire* u. ſ. w. Endlich vor *quam facillime* will er noch *et* eingeſchoben haben, was man füglich entbehren kann. In der Hauptſache ſcheint G. die Verbindung der Gedanken falſch aufgefaſst zu haben. Die Vergleichung nämlich des Redners mit einem Athleten, die G. vermiſst, liegt nicht in dem mit *igitur eum* (oder *ita eum* nach G.) anfangenden Satze, ſondern in den Worten *quo genere exercitationis ad certamina praeparandus ſit*, welche auf den Redner, nicht auf den Athleten zu beziehen ſind: freylich wegen des vom Athleten hergenommenen Bildes wählt der Schriftſteller, um bey der Metapher zu bleiben, zur Bezeichnung der oratoriſchen Praxis den Ausdruck *certamina*. Bey dieſer Verbindung der Sätze wird nun auch oben niemand mehr das *ſit* vermiſſen. Iſt aber dieſe Verbindung die richtige, ſo kann von der Lesart *ita eum*, welche nicht einmal von den beſten Handſchriften, der Züricher und Florentiner beſtätigt wird, die wie andere *igitur eum* haben, weiter keine Rede ſeyn. Rec. bleibt bey Spaldings Lesart und Interpunction, will aber keineswegs verhehlen, daſs auch ihm *athleta* ohne Vergleichungspartikel hart dünkt, und er das *ut* allerdings in den Text aufzunehmen räth, wie auch G. thut. Endlich an dem Conjunctiv *perdidicerit* nimmt Rec. keinen Anſtoſs. — §. *Et quae idem ſignificarent ſolitos ſcio ediſcere, quo facilius ut occurreret unum ex pluribus, et, cum eſſent uſi aliquo, ſi breve intra ſpatium rurſus deſideraretur, ef-*

Digitized by Google

effugiendae repetitionis gratia ſumerent aliud, quo idem intelligi poſſet. Quod cum eſt puerile et cuiusdam infelicis operae, tum etiam utile parum; turbam enim modo congregat, ex qua ſine diſcrimine occupet proximum quodque. Da ſehr viele Handſchriften *ſemet ipſum* oder auch *ſemet ipſos* ſtatt *ſpatium* darbieten, ſo vermuthet *G.* daſs in dieſen Varianten *id ipſum* liege, und ſchiebt dieſes nach *ſpatium*, was nicht entbehrt werden kann, ein. Allein dies Verfahren wird niemand billigen, der nur etwas auf die Autorität der Handſchriften giebt. Denn wenn *ſpatium* richtig iſt, wie es durchaus das Anſehen hat, ſo müſſen jene Varianten nur für Verſchreibungen gelten, die ſich jedoch nach den Regeln der lateiniſchen Paläographie ſchwerlich erklären laſſen dürften. Wie dieſes *ſemetipſum* entſtanden ſey, hofft Rec. jedoch mittelſt einer alten Köllner Ausgabe vom J. 1521 aufzuhellen, die ihm glücklicherweiſe gerade zur Hand iſt, und die Spalding gar nicht zu kennen ſcheint. Daſelbſt wird nämlich geſchrieben: *ſi breve intra tps* [*tempus*] *ſemetipſos rurſus conſiderarent*, was zwar auch einen Sinn, allein einen hieher ungehörigen giebt. War aber einmal *deſideraretur* fälſchlich in *conſiderarent* corrumpirt, ſo brauchte man ein Object und ſetzte paſſend *ſemetipſos* in den Text, was nun nicht mehr als Variante von *Spatium* erſcheint, ſondern für ſich als Gloſſe daſteht. Hierdurch fällt nun *Gs. id ipſum* gänzlich weg. Die Variante *tempus* läſst indeſs Rec. vor der Hand auf ſich beruhen. Dieſes Beyſpiel kann übrigens als Beweis davon dienen, was Rec. oben über die Genauigkeit geſagt hat, mit welcher bisher der kritiſche Apparat zur Ausmittelung der Varianten benutzt worden. In dem folgenden nehmen wir an dem wegen des fehlenden Subjects ſcheinbar unbeſtimmten *congregat* durchaus keinen Anſtoſs, da es ja in die Augen ſpringt, daſs es auf den Redner zu beziehen ſey, von welchem ja eben die ſchlechte Studienmethode prädicirt wird. *G.* ſchlägt *congregant* und *occupent* zu leſen vor. Gewundert hat ſich aber Rec., daſs ſowohl Hrn. *G.* als auch Spalding, und ſoviel Rec. weiſs, allen bisherigen Herausgebern ein Fehler unentdeckt geblieben iſt, welcher in dieſem Paragraphen noch verſteckt liegt und mit der gröſsten Evidenz verbeſſert werden kann. Die Lesart nämlich *turbam enim* ſcheint auf gar keiner eigentlichen handſchriftlichen Autorität zu beruhen, ſoweit man nach der Spaldingiſchen *Varietas lectionis* zu urtheilen berechtigt iſt. Im Gegentheil alle beſſern Handſchriften, deren Lesarten Spalding anführt, geben das ganz barbariſche *turbamentum*, woraus man ſogar, wenn gleich noch unſinniger, *purgamentum* machen wollte. Die gewiſs einzig richtige Lesart liegt in *turbamentum* verborgen, was nur anders abgetheilt und erklärt zu werden braucht. Zuerſt iſt *turbam* abzuſchneiden; ferner *en* iſt gewiſs nur Verſchreibung ſtatt *ẽ* d. i. *enim*; endlich *tum* iſt falſch ſtatt *tantum* von den Abſchreibern geleſen worden, welche die gewöhnliche Abbreviatur von *tantum* nicht verſtanden, und gehört zu *modo*. Demnach iſt *turbam enim tantummodo* zu ſchreiben. Eben ſo wenig billigt Rec. die Behandlung von den Worten §. 10. nach Spalding: *Haec ut ſciamus, atque eorum non ſignificationem modo, ſed formas etiam menſurasque norimus, et ubicunque erunt poſita, an conveniant, niſi multa lectione atque auditione aſſequi nullo modo poſſumus; cum omnem ſermonem auribus accipiamus.* *G.* ſchlägt nämlich nach einigen Handſchriften und Ausgaben nach *norimus* zu leſen vor: *ut ubicunque erunt poſita, conveniant.* Dieſer Lesart zu folge ſagt Quintilian: auſser der Bedeutung der Worte müſſe der Redner auch ihr Maaſs kennen, damit ſie, wohin ſie auch geſetzt würden, dem Rhythmus angemeſſen wären. Allein, wenn auch der Redner ſich dieſe Kenntniſs erworben, ſo iſt dieſe doch noch keineswegs für den richtigen Gebrauch eines jeden Wortes an ſeiner Stelle ausreichend: denn es hängt von dem Sinn, dem gröſsern oder mindern Pathos einer Periode ab, welchen Rhythmus darzuſtellen die verſchiedene Betonung der einzelnen Worte behülflich ſeyn ſoll. Dieſen Gedanken muſste Quintilian hinzufügen, wo er von der *forma et menſura* ſprach, und wir finden ihn ausgedrückt in den Worten *et ubicunque erunt poſita, an conveniant.* Rec. erlaubt ſich dagegen hier beyläufig auf eine andere Stelle in den angeführten Worten aufmerkſam zu machen, die ihm einer Aenderung zu bedürfen ſcheint. Die Worte nämlich, *cum omnem ſermonem auribus primum accipiamus*, ſobald man ſie, wie man nothwendig muſs, für den die vorausgehende Meynung erweiſenden Grund nimmt, werden ſehr matt und ſchleppend, einmal ihrer Stellung am Ende des Satzes nach, dann aber wegen des Gedankens, welcher trivial wird, ſobald er beweiſende Kraft haben ſoll. Sicher würde der Schriftſteller dieſen Gedanken in den vorausgehenden Satz ſelbſt hineinverwebt haben. Erträglicher wird er aber, ſobald wir ihn als bloſs erklärenden Zuſatz betrachten dürfen, und hier kommt unſerm Bedürfniſs die Verſchiedenheit der Lesarten zu Hülfe, die an ſich freylich corrupt, doch leicht zu entziffern war und Spalding nicht hätte zu dem Urtheil verleiten ſollen: *quid lateat non exputo.* Da nämlich ſtatt *cum omnem* die Florentiner und Zürcher Handſchrift *omne mi*, in dieſer dann noch die zweyte Hand *omne enim*, ferner noch zwey andere geradezu *omnem enim* haben, ſo werden wir von ſelbſt darauf gewieſen, dieſes *enim*, als von den beſten Autoritäten geradezu dargeboten, feſt zu halten, da es den Satz, wie wir es brauchen, bloſs zu einem das Vorausgehende nachträglich erklärenden macht. Daſs bey der Aufnahme von *enim* noch *accipimus* corrigirt werden muſs, iſt einleuchtend, aber weiter nicht ſchwierig. Demnach leſen wir: *omnem enim ſermonem auribus primum accipimus.* — In den Worten §. 17. *Praeter haec, vox et actio decora, commoda, ut quisquam locus poſtulabit: pronuntiandi, vel potentiſſima in dicendo ratio, et, ut ſemel dicam, pariter omnia docent* will *G.* (S. 26) das *et* vor *ut* geſtrichen haben, was wir bil-

Digitized by Google

billigen würden, wenn der letztere Satz den vorausgehenden beiden, ohne Copula verbundenen gleich wäre: allein was der Redner einzeln vorher angeführt, die *vox*, *actio*, *pronuntiandi ratio*, alles dieſes faſst er unter *omnia* zuſammen, und da kann die Copula nicht fehlen, welche auch in allen Handſchriften ſteht. Eine einzige giebt *eſt*, verſchrieben ſtatt *et*. — §. 46. *Hic enim (Homerus), quem admodum ex oceano dicit ipſe amnium vim fontiumque curſus initium capere, omnibus eloquentiae partibus exemplum et ortum dedit.* Nicht ohne Grund ſtöſst *G.* bey *vim* an; und da er es herausgeworfen haben will, ſo hat er ſogar die Autorität einiger Handſchriften für ſich. Rec. findet hier eine tiefer liegende Corruptel. Vergleicht man nämlich die homeriſche Stelle (Ilias Φ. 195) genauer mit der unſrigen, wo es heiſst, ἐξ οὗπερ πάντες ποταμοὶ καὶ πᾶσα θάλασσα, καὶ πᾶσαι κρῆναι καὶ φρείατα πάντα ῥέουσιν, und zieht man in Rückſicht, dass der Nachdruck des ganzen Satzes darin liege, dass ſo wie Homer ſage, dass *alles* Gewäſſer aus dem Oceanos entſpränge, ſo auch *alle* Theile der Beredtſamkeit ihn zum Vater hätten: dann wird man leicht einſehen, dass in *amnium* vielmehr *omnium* liege, und man wird nur bemüht ſeyn dafür ein Subſtantiv zu ſuchen. Rec. iſt für ſich überzeugt dass dieſes in *vim* liege, und glaubt weder zu kühn zu ſeyn, noch gegen die Regeln der Paläographie zu ſündigen, wenn er in ihm *rivorum* vermuthet. Demnach wäre zu ſchreiben *omnium rivorum fontiumque curſus.*

ALTERTHUMSKUNDE.

ZWICKAU, b. d. Brüd. Schumann: *Mythologiſches Taſchenwörterbuch* zu den Taſchenausgaben der deutſchen Klaſſiker gehörig.

Auch unter dem Titel:

Taſchenwörterbuch der Mythologie von M. *Karl Richter.* 1824. VIII u. 471 S. 16. (18 Gr.)

Rec. findet den Gedanken, ein Taſchenwörterbuch der Mythologie den klaſſiſchen Dichterwerken beyzufügen, ſehr natürlich und in dem vorliegenden zweckgemäſs ausgeführt. Die Verlagshandlung muſste zu dieſem Unternehmen mehr, als eine Verpflichtung fühlen. Einmal wollte ſie den Käufern ihrer Dichterſammlung das Verſtehen derſelben erleichtern und deren Genuſs ihnen verdoppeln, und dann das von ihr verlegte, und von *F. A Hänſch* abgefaſste, aber vergriffene mythologiſche Wörterbuch in einer dem Standpuncte der Wiſſenſchaft angemeſſenen Geſtalt wieder erneuern. Sie übertrug die Bearbeitung deſſelben dem M. *Richter*, welcher mit den Kenntniſſen und Mitteln ausgerüſtet, ein Werk, trotz ſeines kleinen Formats geliefert hat, welches von den neueſten Forſchungen und Aufſchlüſſen den beſten Gebrauch machte, das Gediegenſte darbietet, theils mehrere Artikel zuſammenſtellte, theils mehrere umfaſst, als alle andere Werke dieſes Umfangs. — Die Beſtimmung dieſes Wörterbuches, die in deutſchen Dichtern vorkommenden Bilder zu erklären, die Winke und Anſpielungen auf den griechiſchen und römiſchen Mythos in denſelben verſtändlich zu machen, den Sinn derſelben aufzuſchlieſsen u. ſ. w. machte es nöthig, dass jeder Mythos im Geiſte des Volks, dem er angehört, behandelt, und, da nur der deutſche Dichter dadurch an Licht gewinnen ſollte, ſein Sinn nur kurz und im Geiſte der neuern Dichtung entwickelt werden muſste. Dieſen gerechten Forderungen hat der Vf. vollkommen genügt, und ſich gewiſs den Dank Aller erworben, welche deutſche Dichter leſen. Auch hat er für diejenigen, welchen die klaſſiſche Bildung mangelt, die Länge oder Kürze der Sylben bemerkt. Ein beachtenswerther Vorzug! — Wie wir aber unſere Zufriedenheit mit dem wohl gelungenen Werkchen im Ganzen bezeugt haben, eben ſo wenig wollen wir verſchweigen, was ſeine gröſsere Brauchbarkeit hier und da beſchränken kann. Alle Namen haben ihre eigenthümliche Form behalten und wir müſſen, anſtatt des gewöhnlichern Aeneas — Aeneias, Centauri — Kentauri, Jupiter — Zeus, Mars — Ares aufſchlagen. Iſt auch der gewöhnlichere Name in die Reihe mit aufgenommen und auf den ungewöhnlichern verwieſen, ſo erzeugt es doch allemal doppelte Mühe beym Nachſchlagen. Nach Meyer's, Böttiger's und Creuzer's Vorgange hätte der Vf. immer die gangbarern Namen als Hauptnamen gebrauchen ſollen, beſonders, weil die ältern Dichter, deren Werke die Verlagshandlung in ihre Sammlung aufgenommen, ſie ſtets gebrauchen, und erſt die neuern der griechiſchen Form ſich bedienen. Papier und Druck ſtimmen mit dem Inhalte überein und machen es um ſo angenehmer.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, gedr. b. Elmquiſt: *For Chriſtne. Et Maanedsſkrift*, udgivet af (Für Chriſten. Eine Monatsſchrift, herausgegeben von) *Jörgen Thiſted*, Praeſt. *Erſter*, *zweyter*, *dritter* Band, und *vierten* Bds *erſtes* Heft, oder Jul. 1823 bis und mit Apr. 1824. gr. 8. (Zuſammen 10 Hefte; jedes Heft von 6 Bogen koſtet 4 Mk, etwa 12 gGr.)

Um von dieſer Sammlung und dem Geiſte ihres Herausgebers eine Idee zu geben, mögen hier aus einer dem neueſten der oben bemerkten Hefte einverleibten *Predigt*, welche der Herausgeber am 1ten Sonnt. nach Oſtern 1824. *zum Abſchiede* von der Trinitatis-Gemeinde in gebundenem und ungebundenem Stile hielt, nur einige Stellen angeführt werden: (Ungebunden). „Als ich zum erſten Male meinen Mund unter euch öffnete, geſchah es, um euch Chriſtum, nicht den Sittenlehrer, nicht das Tugendmuſter, nicht den Wahrheitsmärtyrer, ſondern Gottes Sohn, der Welt Erlöſer und Verſöhner zu verkündigen. Ich will nicht fortgehen, ehe ich dieſelbe Predigt wiederholt habe. Mein Alpha war er auf dieſer heiligen Stelle; mein Omega ſoll er gleicher Weiſe ſeyn, ſo wahr mir ſein würdiger hei-

li-

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

OEKONOMIE.

Berlin, b. Amelang: Der *Gartenfreund*, oder vollſtändiger, auf Theorie und Erfahrung gegründeter Unterricht über die Behandlung des Bodens und Erziehung der Gewächſe im Küchen-Obſt- und Blumengarten, in Verbindung mit dem Zimmer- und Fenſtergarten. Nebſt einem Anhange über den Hopfenbau, von *J. C. L. Wredow*, Pred. zu Parum bey Wittenburg in Meckl. Schwerin u. ſ. w. *Zweyte* verb. und verm. Aufl. Mit einem Titelk. und einer Vign. 1823. VI u. 562 S. 8. geh. (2 Thlr.)

Legion, möchte man ſagen, iſt der Name der Schriften, welche das Publikum über die wahre Gartenkultur zu belehren ſuchen, und wenn man nun dieſe Bücher mit einander vergleicht, ſo ſehen ſich dieſelben in der Hauptſache gewöhnlich ganz ähnlich, oder mit andern Worten, die Vff. derſelben ſind in der Regel Compilatoren, von denen der eine dem andern immer nachſchreibt, dabey auch die gröbſten Fehler und Irrthümer mit aufnimmt, und deſſen ungeachtet ſich auf eigene Erfahrung beruft. Dieſe Behauptung könnte ſehr leicht durch eine Menge Belege bewieſen werden. Deſto erfreulicher iſt es aber, wenn ein Buch, wie dieſer Gartenfreund, erſcheint, durch welches der Privatmann, der bey der gröſsten Gartenliebhaberey nicht im Stande iſt, einen Kunſtgärtner zu halten, hier die trefflichſten Belehrungen erhält, durch welche ihm jener ganz entbehrlich, er ſelbſt aber in Stand geſetzt wird, ſeinem Wunſche im Küchen-, Obſt- oder Blumengarten ſeine Muſeſtunden auf eine edle und belohnende Art zuzubringen, volles Gnüge zu leiſten. Nach des Rec. Ueberzeugung enthält dieſes Buch, welches er jetzt erſt in dieſer neuen Geſtalt kennen gelernt, und welches 1817 zum Erſtenmale erſchien, Alles, was man in dieſer Hinſicht billigerweiſe verlangen kann, und ein Jeder, welcher dieſen Führer wählt, kann darauf rechnen, daſs er auf keinen Irrpfad geleitet und als Blumenliebhaber geſichert wird, ſein Geld nicht für ſehr theure, durch pomphafte Namen anempfohlne, aber nicht ſelten höchſt werthloſe Pflanzen rein wegzuwerfen.

Die Einleitung, (S. 1—36.) die von den Gewächſen und ihren einzelnen Theilen, — von dem Boden, — vom Dung und von den verſchiedenen Arten deſſelben, — von der Beſtellung des Gartens durch Graben und Rajolen, — von der Lage des Gartens, — von der Eintheilung deſſelben, — von der Behandlung der Gewächſe durch Behacken und Begieſsen, — von Saamenerziehung, — von der Vertilgung des Unkrauts, — und von den Miſtbeeten handelt, iſt kurz, faſslich und klar geſchrieben, und verdient um ſo mehr mit Aufmerkſamkeit geleſen zu werden, da ſie aus rein practiſcher Erfahrung genommen, Alles in derſelben von Künſteleyen frey iſt, und überall die nöthige Auskunft ertheilt wird. Vielleicht könnten und ſollten die Abſchnitte in einer andern Ordnung folgen und vor allem zuerſt von der Lage des Gartens, dann von der Eintheilung und von dem Boden deſſelben u. ſ. w., die Rede ſeyn. — S. 37—158. folgen nun die Gewächſe des *Küchengartens* in alphabetiſcher Ordnung, wo immer erſt der deutſche Name, dann der lateiniſche, hierauf der franzöſiſche und zuletzt der engliſche angegeben iſt. Wo vom Syſtem die Rede iſt, wird immer das Linnéiſche, jedoch nach einigen neuern Abänderungen befolgt, und die natürlichen Pflanzen-Familien ſind nach Juſſieu angegeben. Bey jeder Pflanze ſind immer das Vaterland, ihre äuſsere Geſtalt, ihre Varietäten, die Zeit ihrer Ausſaat und Verpflanzung, der Boden, den ſie bedarf, die Zeit und Art der Saamen-Sammlung, die Dauer des Saamens oder ſeine Keimfähigkeit, und der Nutzen des Gewächſes angegeben. Daſs dabey nichts zu wünſchen übrig bleibt, leuchtet in die Augen, und nicht leicht möchte auch der aufmerkſamſte Leſer dabey etwas Wichtiges zu erinnern oder zu tadeln finden. Rec. bemerkt daher nur, daſs ihm die Anweiſung (S. 150.), den Spargel auch in der letzten Hälfte des Julius zu verpflanzen, neu und erfreulich war, und wenn er ſich auch dieſer Art Spargelbeete anzulegen nie bedienen wird, ſo iſt ſie doch gewiſs bey Ausbeſſerung alter Beete ſehr anwendbar. — Vergebens ſuchte Rec. hier die ſchwediſche Caffeewicke (*aſtragalus baeticus*), welche doch als ein gutes Caffee-Surrogat Aufnahme verdient hätte. — S. 159—288. iſt der *Baumgarten* abgehandelt. Auch hier wird der erfahrenſte Gärtner ſchwerlich etwas Erhebliches einzuwenden haben, und auch in dieſem Abſchnitte iſt nicht das Mindeſte vergeſſen, was der Gartenfreund unumgänglich wiſſen muſs. Etwas Neues findet man zwar hier nicht, aber das Gegründete iſt auch hier mit Wahrheit und Faſslichkeit zuſammengeſtellt. Der Vf. lehrt nur das Kopuliren, Okuliren und Pfropfen, und

Digitized by Google

und übergeht andere empfohlene Fortpflanzungsarten, durch Stecklinge, u. f. w. mit Recht, weil er keinen wefentlichen Nutzen davon fieht, fo wie er auch die Erzeugung edler Obftforten durch Kerne ohne nachherige Veredelung nicht empfehlen will, weil man gar oft das nicht erhalte, was man wünfche. Zu bedauern ift es aber, dafs dem Buche nicht einige Kupfer, oder Steindruck-Tafeln beygegeben find, welche das zwar an fich niedliche, aber wenig fagende Titelkupfer (in einer Buchhändler-Anzeige wurde es ein allegorifches genannt) reichlich erfetzt, und die Veredlungsarten, nebft den dabey nöthigen Werkzeugen, fo wie die Handgriffe bey dem Schnitte der Zwergbäume anfchaulich dargeftellt hätten. Bey einer neuen Auflage diefes fchätzbaren Werkes könnte und follte diefem Mangel abgeholfen werden: denn obgleich über den Baumfchnitt faft zu viel gefagt zu feyn fcheint, fo bleibt doch die Schilderung des Zwerg- oder Franzbaum-Schnitts für den blofsen Dilettanten etwas dunkel. Vorfichtsregeln bey dem Pfropfen, wie S. 180, dafs die Stämme, auf denen man pfropft, fchon ein Jahr in der Baumfchule geftanden haben, feft und gut gewurzelt feyn müfsten, find zwar nicht ganz unbedingt richtig, da Rec. die Erfahrung gelehrt hat, dafs junge Aepfel-, Birn-, ja fogar Kirfch-Stämme, in der Stube gepfropft, mit dem fchönften Erfolge gepflanzt wurden, aber fchädlich find fie gewifs nicht. Dahin gehört auch die Vorfchrift, (S. 183.) grofse Bäume, die fchon einige Jahre Früchte getragen haben, am beften durch Pfropfen in die Rinde an den Aeften zu veredeln. Diefe Verfahrungsart ift bey jungen Bäumen fehr vortheilhaft, bey gröfsern aber gefährlich: denn der kräftig gefunde Baum wird nach feiner Umpfropfung fchon im erften Triebe fehr grofse vollfaftige Reifer fchieben, diefe werden aber, wenn fie auch angebunden find, welches aber bey hohen Bäumen fehr befchwerlich ift, ein ftarkes Spiel der Winde feyn, und da fie blofs von der äufsern Rinde gehalten werden, fehr häufig abbrechen, welches beym Pfropfen in den Spalt nicht leicht vorkommen wird, und nur dann zuweilen gefchieht, wenn Vögel fich darauf fetzen, welches man aber durch Anbindung eines Dornzweiges verhütet. Ueber die Krankheiten der Bäume und deren Heilung ift (S. 201 u. ff.) viel Gutes und Beherzigungswerthes gefagt, und vorzüglich lieb war es Rec., hier von dem genau prüfenden Vf. den dünnen Kalkanftrich der Bäume fo nachdrücklich empfohlen zu finden, gegen welchen er bisher Bedenklichkeiten gehegt hat, feitdem er Bäume, die fo angeftrichen waren, ausgehen fah, bey welchen dann andere Urfachen obgewaltet haben müffen. — Das (S. 206.) empfohlne Mittel, die Fruchtbarkeit der zu vollfaftigen Bäume durch perpendikuläre Einfchnitte zu befördern, ift ein gewagtes, bey dem Steinobfte lieber ganz zu vermeidendes Mittel, da diefes dadurch nur zu leicht, wenn auch erft nach 3 Jahren verloren geht. Befser ift wohl ein leichter Ritz längs des Schaftes des Baumes herunter. — Was den vom P. Hempel und von Pecht empfohlnen pomologifchen Zauberring betrifft, fo erklärt der Vf., er fey anfangs etwas furchtfam gewefen, diefes Mittel anzuwenden, habe aber, nebft einigen feiner Freunde wirklich ganz gute Erfolge davon erfahren, und nun wären fie fchon dreifter geworden. Rec. glaubt auch in diefer Erklärung noch einiges Mifstrauen gegen diefen Zauberring zu bemerken, und meint, dafs folches nicht ohne Grund fey: denn bey der genaueften Beobachtung aller Vorfchriften Hempels hat er felbft nur bey mehren Birnbäumen, aber auch nicht bey allen, viel weniger bey Apfelbäumen, eine erhöhte Tragbarkeit gefunden; das Feft-halten der Früchte zu erzwingen, hat ihm aber nicht gelingen wollen. Abfprechen kann er nicht, aber es fcheint ihm doch ein Ueberreiz zu feyn, welcher fpäter nachtheilige Folgen nach fich zieht. Beym Weine hält er feine Anwendung für die paffendfte. — Das nun folgende Verzeichnifs der Obftforten ift dankenswerth, denn die vorzüglichften Sorten find befchrieben und Alles darüber gefagt, was dabey zu wiffen nöthig ift. Rec. befcheidet fich gerne, hier nicht alle Obftforten fuchen zu dürfen, wundert fich jedoch, dafs der Vf., bey der trefflichen Auswahl, die äufserft delicate, fo lange faftig bleibende Forellenbirne übergangen hat. — S. 289—542. fpricht der Vf. vom *Blumengarten*, und alfo von diefem am weitläuftigften, aber gewifs wird es ihm auch jeder Blumenliebhaber Dank wiffen, dafs er hier fo reichlich gegeben und Alles fo genau befchrieben hat: denn nun kann ein Jeder, welcher fich eine kleine Sammlung von exotifchen Gewächfen anzufchaffen gedenkt, wenn er in der einen Hand diefes Verzeichnifs, in der andern aber den Catalog des Handelsgärtners hält, fich nach feiner Neigung Blumen durch alle Nüançen oder Farbenmifchungen, kalte oder warme Sträucher oder Stauden u. f. w. frey wählen, ohne in Gefahr zu feyn, etwas ganz Anderes, oft viele Meilen weit her zu erhalten, als er fich unter den lockenden Namen einer Blume, z. B. einer *formofiffima*, leuchtenden, unübertrefflichen u. f. w. mit grofser Erwartung vorftellte, und hat er das Gewünfchte erhalten, fo fetzt ihn diefer Gartenfreund durch feine deutliche Belehrung über Vaterland, Cultur und Behandlung, in den Stand, feinen Pflegling grofs zu ziehen, und Freude an ihm zu erleben, welcher Gedanke wohl durch das Titelkupfer ausgedrückt werden follte. Rec. hat, fo weit feine Kenntniffe in der Blumenwelt reichen, alles richtig befunden, nur S. 384. ftiefs er an, wo von dem wilden Oelbaum, *elaeagnus angufiifolia*, gefagt wird, er fey ein kleiner Baum oder Strauch, da doch der feinige der gröfste Baum in feinem Garten ift, und er mehrere von diefer Gröfse gefehen hat. — Wenn auch in diefem Verzeichniffe hier und da eine Blume, welche Aufnahme verdient hätte, mangelt, z. B. der prachtvolle, leider aber geruchlofe blaue Lack, vorzüglich

lich aber die wunderschöne, seit wenigen Jahren erst bey uns einheimische *rosa centif. lactea*, wer dürfte deshalb mit dem Vf. rechten wollen? — Auch der Anhang über den *Hopfenbau* ist eine schätzbare Zugabe. — Ein Register beschliefst das schöne Ganze.

Constanz, b. Wallis: *Johann Paul Friederichs*, weil. Prediger zu Camin im Mecklenburgischen, *Küchengarten*. Ein Hausbuch für Jedermann, der seinen Garten aufs vortheilhafteste bestellen und benutzen will. *Zweyte* ganz umgearbeitete Auflage von *J. A. Pecht*. 1823. XII u. 161 S. kl. 8.

Auch unter dem Titel:

Gartenbuch von *J. A. Pecht*. Mehrerer ökonomischen Gesellschaften Mitglied *Erstes* Bändchen. Der Küchengarten. (12 Gr.)

Wenn auch Rec. dem Herausg. dieses Werkchens zugiebt, dafs in demselben auf wenigen Bogen das Wesentliche zu finden sey, was in den ausgedehntesten Gartenbüchern über Küchengärtnerey enthalten ist; so kann er ihm doch darin nicht beystimmen, dafs hier noch manches Lehrreiche und Nützliche angetroffen werde, welches man in weit gröfsern und theurern Werken über Gartenkultur vermissen dürfte. Dieſs hat Rec. nirgends entdeckt. Des verst. *Friederich's* Schriftchen, (1802) welches, wie auch die Vorr. bemerkt, für ganz Unerfahrne ausgearbeitet wurde, war zu seiner Zeit ein recht nützliches, da es die Bahn mit brechen half; jetzt aber kann es nur demjenigen noch Nutzen gewähren, welcher kein ausführlicheres Gartenbuch in Händen hat, um nicht mit dem Herausg. etwas absprechend zu sagen, — welcher sich nicht gern viel Zeit zum Lesen wortreichen Bücherkrams nehmen will. Der Herausg. war eben im Begriff, ein eigenes Gartenbuch zum Druck zu ordnen, als der Verleger wünschte, Friederich's Werkchen in einer neuen verbesserten Ausgabe erscheinen zu lassen. Dafs diese etwas eilig besorgt seyn mufs, geht schon aus einer Anmerkung (S. 50.) hervor, in welcher es heifst: ich lasse obiges sympathetisches Mittel (die Sperlinge von Erbsen, Gerste und Hafer dadurch ganz abzuhalten, dafs man beym Legen und Aussäen eine *ungleiche* Zahl von Erbsen und Körnern im Munde behält, und zuletzt hier und da auf dem Beete oder Acker einsteckt) mit abdrucken, ohne seine Richtigkeit verbürgen zu können!!

Das Werkchen ist in *sieben* Abschnitte getheilt. Was im *ersten* Abschnitt (S. 1—30.) über die Lage des Gartens, die Mischung der Bestandtheile seines Bodens, und dessen Behandlung überhaupt gesagt wird, ist allerdings das Allernothwendigste, aber auch nicht mehr, und Manches ist zu dürftig. So wird die Bereitung der Compostbaufen deutlich beschrieben und ihr Nutzen angegeben, von den übrigen Dungarten aber viel zu wenig gesagt, ja die meisten sind mit Stillschweigen übergangen. — Das Düngen und Graben des Gartens vor dem Winter wird mit Recht nachdrücklich empfohlen und diese Empfehlung durch folgende drey Gründe unterstützt: die Winterfeuchtigkeit zieht besser ein, die Gartenarbeit wird dadurch mehr getheilt, folglich auch sehr erleichtert, und man kann sich dadurch auch frühere Früchte verschaffen. Dieſs ist sehr wahr, aber zwey Hauptgründe sind vergessen, nämlich durch solches Graben vor dem Winter wird eine Menge von Insecten und Würmern vertilgt, deren Brut beym Graben wieder zum gröfsten Theil heraufgebracht wird. Sie kommt viel flacher zu liegen, wird durch die Kälte getödet, und kann also auch den künftigen jungen Pflanzen nicht so sehr mehr schaden; dann wird aber auch durch das Graben im Herbste das Unkraut sehr vermindert, weil nicht allein vieler Saame tief untergegraben wird und verdirbt, sondern auch viele junge Unkrautspflanzen durch die Winterkälte und Nässe zerstört werden. — S. 20. heifst es: Alles, was vor dem Winter gegraben wird, soll in gröfsern Stichen, als im Sommer gegraben und mit dem Rechen nicht geebnet werden, damit es besser durchfriere. — Rec. meint aber, dafs auch im Herbste das feinere Graben zu empfehlen sey, weil dann das Zerfrieren, so wie das Vertilgen des Unkrauts und der Larven erleichtert werde. — S. 26. wird zu Einfassungen auch Rasen empfohlen; dieſer mufs aber ganz vermieden werden, wenn nicht alles in der Nähe verquecken soll.

Im *zweyten* Abschnitte (S. 30—54.) werden die Feinde der Gartengewächse ziemlich vollständig angegeben; von den hier aufgeführten Mitteln zu ihrer Vertilgung aber sind einige, unter die auch das schon erwähnte sympathetische gehört, zu welchem sich noch ein anderes S. 49. gesellt, vom Herausg. nur angegeben, ohne ihre Wirksamkeit geprüft zu haben. Zwischen den Regenwürmern und Schnecken steht sonderbar genug Rübsaamen, gleich als wäre derselbe auch einer der gewöhnlichen Feinde. Von den Feinden des Rübsaamens konnte gleich da die Rede seyn, wo von den Pfeifern gesprochen wurde.

Der *dritte* und weitläuftigste Abschnitt S. 55 bis 111., ein alphabetisches Verzeichnifs der gewöhnlichsten Küchengarten-Gewächse, ist für seinen Zweck gut abgefasst, nur hätte manche Abkürzung angebracht werden können: denn man findet hier die Rapunzel auch als Acker-Salat, dann wieder als Feldsalat aufgeführt u. s. w., man bemerkt unter den Küchengartengewächsen auch Hirse, Linsen, Canariensaat u. s. w., wogegen aber andre hieher gehörige fehlen, z. B. Erdmandel, Tripmadam u. s. w., und die Angabe der Saamen-Preise in der Pechtischen Saamen-Handlung hat doch nur für die Umgegend von Constanz einigen Werth. Unter dem kurzen und ungenügenden Artikel Spargel, heifst es: die Pflanzen müfsten 1 Fufs von einander gesetzt werden, diese Angabe mufs aber heifsen: 2 Fufs, wenigstens 1½ Fufs. Auch ist nichts davon gesagt, dafs das Land mit Sand

Digitized by G

[illegible] the [illegible] of [illegible] [illegible] [illegible]

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

PAEDAGOGIK.

KEMPTEN, b. Dannheimer: *Die Erziehung in Volksschulen*, dargestellt von *Franz Joseph Müller*, königl. bayer. Regierungs- und Schulrathe. Mit einem Anhange und zwey in Kupfer gestochenen Muster-Schriften. 1823. X u. 724, dann noch 168 S. in gr. 8.

Dieſs iſt die *zweyte* ſehr vermehrte Auflage einer bereits 1814 erſchienenen pädagogiſchen Schrift des umſichtigen Vfs., die zuerſt und zunächſt für angehende Schullehrer und Schulamts-Kandidaten beſtimmt war. Da dieſen zu ihrer weitern Ausbildung nur wenige, oft gar keine Bücher zu Gebote ſtehen; die einen und die andern aber die ihnen der Zufall in die Hände giebt, theils für ihre Vorkenntniſſe nicht berechnet ſind, theils ihnen Muſter ohne Regeln, theils Regeln ohne Muſter vorhalten: ſo entſchloſs ſich der Vf. aus dem Schatze ſeiner Erfahrung im Erziehungs- und Schulweſen einen Commentar über ſeine frühere Schrift, oder vielmehr ein Handbuch über die Erziehung auszuarbeiten, und darin erſtlich ſeine Anweiſung für die Volksſchullehrer zu begründen, darauf das Gebäude ſeiner wohldurchdachten Theorie über das Volksſchul-Weſen aufzuführen, und dieſer eine erweiterte Anleitung zur Schul-Praxis beyzulegen. Das Ganze zerfällt hiernach in drey Abtheilungen, deren zwey erſtere ein für ſich beſtehendes Ganze ausmachen, die dritte aber eine dankenswerthe Zugabe iſt. Der erſte Abſchnitt der erſten Abtheilung hat die Ueberſchrift: Natur und Beſtimmung des Menſchen. Hier werden zuerſt die Hauptkräfte des Menſchen, dann aber die Gegenſtände derſelben auseinander geſetzt. Letztere ſind das Göttliche und ſeine Offenbarungen, nämlich das Weltall, das Wahre, das Schöne und das Gute, wodurch, wie durch die Beſchaffenheit des Körpers und die Berufsfertigkeit die Erziehungslehre begründet wird. Der zweyte Abſchnitt unter der Ueberſchrift Von dem Weſen und den verſchiedenen Arten der Erziehung, beginnt mit der Bemerkung: das Thier wird angerichtet, die Pflanze wird gezogen, der Menſch allein wird erzogen. Die letztern zwey Gegenſätze geben dem Vf. Anlaſs zu einem ſchön ausgeführten Gleichniſſe. Da, nach der richtigen Anſicht des Vfs., die Erziehung in zwey Hauptmomente, in den der Entwickelung und in den des Unterrichts zerfällt, ſo wird zuerſt von der Entwickelung geſprochen, wobey das Ziel, das Subject, die Richtung, das Mittel, die Anknüpfungspuncte und das Geſetz der Entwickelung in Betrachtung kommen. Als Mittel der Entwickelung wird die Uebung angegeben, wodurch Gewohnheiten entſtehen. Die Uebung ſoll ſowohl den Körper als den Geiſt berückſichtigen, und bey letzterm ſowohl für das Erkenntniſs-, als auch für das Gefühls- und Begehrungsvermögen in gleichem Grade ſorgen, beſonders aber auf die ſchöne Kindlichkeit hinarbeiten, deren Eigenheiten Frohſinn und Fleiſs, Folgſamkeit und Frömmigkeit ſind, wozu treffliche Regeln ertheilt werden. Von der Lichtſeite der Kindes-Natur geht der Vf. auf die Schattenſeite über, wo er als Grundunarten die Sinnlichkeit und Eigenliebe annimmt aus denen die übrigen Unarten entſpringen, die am Ende in Verdorbenheit übergehen, die ſich als Verwilderung oder als Verbildung ankündigt. Die gewöhnlichſte Erſcheinung der Verbildung iſt Unwahrheit und Affectation, zu den Verwilderungen aber gehören Lüge und Unkeuſchheit. Von alle dem werden ſowohl die Urſachen als Gegenmittel angegeben, beſonders aber auf die Unkeuſchheit und die daraus ſich ergebende Onanie aufmerkſam gemacht. Der Vf., der gehörigen Orts von den Mitteln zur Beförderung des Guten, ſo wie zur Entfernung des Böſen redet, kommt zuletzt auch auf Belohnungen und Strafen, davon die feineren Arten Lob und Tadel ſind, deren letzterm er immer von erſterm etwas beygemiſcht wünſcht. Körperlichen Strafen iſt der Vf. nicht ganz abgeneigt, ſo wie er dagegen vor unausführbaren Drohungen warnt. Die oben erwähnten Anknüpfungspuncte gewährt die Menſchennatur woraus die Erziehung der Natur hervorgeht, die ſich auf den Bildungstrieb gründet. Da das Geſetz der Entwickelung von der Natur ſelbſt dictirt wird: ſo iſt Studium des Menſchen dem Erzieher etwas Unerlaſsliches. Hieraus wird er ſich abſtrahiren, daſs es folgende Perioden der geiſtigen Entwickelung gebe, den der Sinnlichkeit und des Anſchauungs-Vermögens, den des Gedächtniſſes und der Erinnerungskraft, endlich den des Verſtandes, der Vernunft und der Phantaſie. Auch in der Darſtellung des zweyten Hauptmomentes der Erziehung, nämlich des Unterrichts, geht der Vf. ſeinen geregelten Weg. Er ſtellt zuerſt den richtigen Begriff des Wortes Unterricht auf, und betrachtet dann nacheinander das Ziel, das Subject, die Mittel, den Stoff, die Anknüpfungs- und Be-

Digitized by Google

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [

Mr. Bell, the Chemist, of Oxford-street, has just published a Treatise on the Hair, Whiskers, and Eyebrows, with new and successful Modes of Management, Curling, Dressing, Colouring, Cleansing, Strengthening, Restoring, Improving, and Beautifying the Human Hair, from Infancy to Old Age, in Health and Sickness, with Observations on Wigs, Scalps, Caps, Curling Irons, Shaving, Razors, Strops, Powders, Pomatums, Perfumes, Brushes, Combs, Hair Cutting, Tinctures, Dyes, Instantaneous Colouring, Baldness, Grey Hair, Weak Eyes, Spectacles, Eyebrows, Eyelashes, Whiskers, Mustachios, Beards, Nursing, Children, Barbers, Hairdressers, Perfumers, Tonsors, Toilets, Cosmetics, Quackery, Impostors, Advertising Boasters, Public Nuisances, Deceivers, Destroyers, Fashion, Ridicule, Exposure, Reformation, Amendment, Public Benefactors, Hygeian Agency, Private Consultations, Hours of Attendance, Fees, Country Visits, Journeys, Residence, Sale of Medicines, Preparations, Prices, Agents, Country Chemists, Wholesale Dealers, Exportation, Foreign Markets, Testimonials, Certificates, Letters, Opinions, Recommendations, Patronage, Royal Family, Nobility, Gentry, Public Journals, Periodicals, Reviews, Magazines, Literary Notices, Critiques, Editors, Authors, Publishers, Booksellers, Stationers, Newsmen, Hawkers, Pedlars, Orders, Parcels, Carriage Free, Money Orders, Post Office, Delivery, Secrecy, Confidence, Honour, Character, Respectability, Integrity, Talent, Science, Skill, Experience, Success, Fame, Reputation, Celebrity, Universality, Perfection, Mr. Bell, Oxford-street.

bildenden und zeichnenden Künſte. Hierzu benutzt der Vf. die bereits dem Schreibunterrichte vorausgeſchickten Elemente des Zeichnens, ſo wie die des Maaſsverhältniſſes, begnügt ſich aber nicht mit dieſen Elementarformen, ſondern will auch noch andere Formen in dieſen Kreis gezogen wiſſen, wodurch der Sinn für das Schöne angeregt und entwickelt werden ſoll. Bey den anderweitigen Formen ſoll man von der Zeichnung verſchiedener Flächen häuslicher und anderer Gegenſtände ausgehen, zu deren richtigen Anfertigung das Nöthigſte vom verjüngten Maaſsſtabe vorzutragen iſt. Eben ſo ſoll man beym Zeichnen krummer und mehrſeitiger Flächen auf die Lehren von der Perſpective aufmerkſam machen. Da aber die Kunſt, auf deren Anregung es bey dieſem Unterrichtszweig ankommt, nicht bloſs im Nachzeichnen beſteht, ſondern im richtigen Geſchmacke und eigenen Schaffen, ſo iſt bey der Uebung im Zeichnen darauf ganz beſonders Rückſicht zu nehmen, und namentlich das Erfindungsvermögen und die Phantaſie hauptſächlich anzuregen. Von der im ſechſten Abſchnitte behandelten *Muſik*, bey der es ebenfalls um äſthetiſche Bildung zu thun iſt, kommt hauptſächlich, nach dem Zweck des Vfs., der Geſang in Betracht, worüber das Nöthige geſagt wird. Der letzte Abſchnitt von der *Induſtrie*, beginnt mit der Aeuſserung: die Aufgabe, in Hinſicht auf die Induſtrie iſt, den Thätigkeitstrieb, ſo wie den Sinn für Ordnung und Sparſamkeit zu erregen, den Körper gelenk und ſtark zu machen, den Zöglingen einige allgemeine und beſondere Fertigkeiten und unter den letztern, die gewöhnlichen zu verſchaffen und ſie an das Arbeiten zu gewöhnen. Hierauf giebt der Vf. die Gegenſtände der weiblichen Induſtrie an, wo er natürlich den allgemein wichtigern den Vorzug giebt, und die mehr aufs Künſtliche gehenden nur mit Ausnahme beachtet wiſſen will. Bey den Gegenſtänden der männlichen Bildung kann natürlich nur von Vorbildung die Rede ſeyn, wozu körperliche Uebung gehört, die der Vf. lieber gymnaſtiſche Uebungen als Turn-Uebungen genannt ſehen will. Als näher zum Zwecke führend nennt er das Zeichnen, das Schneiden aus Papier und Holz, das Formen aus Thon und Wachs, das Sieb- und Korbflechten u. ſ. w., dann die Beſorgung des Gartens, der Bäume und der Bienen, und meint, daſs manches von der weiblichen Induſtrie auch für Knaben ſich eigne. Die Erziehung für die Induſtrie erwartet der Vf. vorzüglich von Armen-Schulen und den Armenkinder- und Waiſenhäuſern, wo man auch für die Vorbildung guter Dienſtmägde und ſonſtiger Dienſtboten ſorgen ſollte, wobey jedoch immer die Frage in Betracht kommt: ob die Kinder zu einem ſtädtiſchen oder ländlichen Berufe ſollen vorgebildet werden. Nach einigen über das Maximum und Minimum der Lehrgegenſtände vorausgeſchickten Betrachtungen, kommt der Vf am Schluſſe dieſes Abſchnittes auf die Schul Diſciplin, dann auf die *Lehrordnung und Stundeneintheilung* verſchiedener Schulen, die nach Lokal und andern Verhältniſſen anders geſtaltet werden müſſen, und in den vom Vf. im Anhange bekannt gemachten wirklichen Schulordnungen, in der That auch verſchiedentlich geſtellt wurden. Aus dieſen Schulordnungen, deren zehne aufgeführt ſind, kann ſich jeder Lehrer oder Schulaufſeher, die eine oder die andere zum Muſter wählen, und das eine oder das andere nach ſeinem Befinden modificiren. Die letzte Abtheilung, von den *weitern Bedingungen, von welchen das Gedeihen einer Schule abhängt*, ſtellt als ſolche Bedingungen auf und ſind: 1) der Lehrer, bey welchem ſeine Bildung, ſeine Anſtellung und ſeine Beſoldung in beſondere Betrachtung kommen, 2) die Schulwohnung mit ihrer Einrichtung, 3) der Schulfonds mit ſeiner Gründung, Vermehrung und Verwaltung, 4) die Aufſicht und Leitung, welche letzteren mit Recht als der Schluſsſtein im Gebäude des Volksſchulweſens angeſehen werden. Die weitere Ausführung dieſer Puncte müſſen wir dem eigenen Nachleſen überlaſſen; nur glauben wir auf die vom Vf. für den ehemaligen Illerkreis entworfene Verordnung für Schulconferenzen aufmerkſam machen zu müſſen.

NEUE AUFLAGEN.

Wien, b. Schaumburg u. Comp.: *Kurze Darſtellung der heilſamen Wirkungen der Heilquellen im Kaiſer Franzensbad bey Eger*, und Anleitung zum Gebrauche derſelben. Mit Hülfe einiger Gelehrten entworfen von *G. J. M. Graumann*, einem Nichtarzte. Mit 1 Tit. Kpfr. Neue unveränd. Auflage. 1825. 6 und 87 S. 8. (geh. 16 Gr.) (S. die Recenſ. A. L. Z. 1818. Nr. 18.)

Halle, in d. Rengerſchen Verlagsbuchh.: *Kurze Grammatik der deutſchen Sprache.* Zum Gebrauch in höhern und niedern Schulen, wie auch beym häuslichen Unterricht von *D. G. Herzog*, Rector der Bernburg. Hauptſchule und Profeſſor. *Dritte* vermehrte und verbeſſerte Auflage. 1825. VI u. 91 S. 8. (6 Gr.) (Siehe d. Recenſ. A. L. Z. 1818. Nr. 8.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Underwood: *Illuſtrations of the Enquiry reſpecting tuberculous diſeaſes.* By *John Baron*, M. D. 1828. XXXII und 233 S. 8. Mit 5 Kpf.

Der Vf. dieſes Buches hat in einer frühern Schrift, (*Enquiry reſpecting tuberculous diſeaſes* ſ. Erg. Bl 1822 Nr. 16.) worüber auch Caſper in einem Aufſatze, überſchrieben: „zur Lehre von den Afterproductionen," im *Horn*'ſchen Archiv (Novemb. u. Decemb. Stücke 1821,) geſprochen hat, die von *Hunter* oberflächlich, von *Adams* aber beſtimmter ausgeſprochene Meynung, daſs Tuberkeln und Tumoren ihr erſtes Entſtehen einer Hydatide verdanken, nicht allein vertheidigt, ſondern ſich auch bemüht durch eine Anzahl anatomiſcher Unterſuchungen und Experimente den Beweis ihrer Richtigkeit zu führen. In der Vorrede des gegenwärtigen Werkes ſagt der Vf., nachdem er ſehr treffend von dem Standpuncte der Medicin und von der Kunſt richtige Beobachtungen anzuſtellen, geredet hat, daſs ſein Zweck jetzt mehr geweſen ſey das ſtufenweiſe Fortſchreiten tuberkulöſer Krankheiten zu erörtern, als ihren Urſprung. Daſs Beobachtungen dieſer Art ſo ſehr oft einſeitig angeſtellt werden, daſs dabey ſo häufig das eigene Urtheil mit wirklicher Erfahrung in Colliſion kommt und zu bewunderungswürdigen Hypotheſen Anlaſs giebt, daſs ferner eine an ſich gute Beobachtung durch unglücklich gewählte techniſche Ausdrücke, die entweder keine beſtimmte und deutliche Definition, oder gar eine Doppeldeutung zulaſſen, zuweilen ſo entſtellt wird, daſs der Sinn den meiſten Leſern problematiſch bleiben muſs, ſind Wahrheiten die nicht geleugnet werden können, und welche der Vf. ſehr gut würdigt. Daſs aber treue Beobachtungen älterer groſſer Aerzte durch Tradition mehr noch als durch die genannten Umſtände verloren haben, und mannichfaltig verunſtaltet worden, iſt nicht minder wahr, weshalb wir dem Vf. nicht Unrecht geben können, wenn er hierin einen Grund mehr für die Hemmung der Fortſchritte in einzelnen Zweigen der Heilkunde ſucht. Einen nicht geringen Antheil haben ferner die Ueberſetzungen, welche, da ſie jetzt faſt fabrikmäſsig betrieben werden, uns ſo häufig nur verzerrte Miſsgeburten ſtatt der eigentlichen Meynung des ausländiſchen Vfs. auftiſchen, den dann unſchuldig der Tadel trifft, welcher doppelt dem Ueberſetzer gebührte, der meiſtens, nicht um die vaterländiſche Wiſſenſchaft zu bereichern, ſondern — um ſeinen Namen gedruckt auf dem Titelblatte eines Buches zu erblicken, die Arbeit unternahm.

Die angeführten und manche andere Hinderniſſe, welche der einfachen und treuen Beobachtung ſo oft in den Weg treten, erheben daher gewiſs dieſen Gegenſtand zu den ſchwierigern und um ſo mehr, da das Beobachten ſelbſt eine Kunſt iſt, welche ſchulgerecht nicht wohl beygebracht werden kann.

Im *erſten Kapitel* des vorliegenden Buches iſt zunächſt von der Nothwendigkeit, Beobachtungen im Thierreiche anzuſtellen, die Rede, wenn man ſich einen deutlichen Begriff von dem Fortſchreiten und Ausbilden analoger krankhafter Veränderungen im Menſchen machen will. Die Bemerkung iſt wahr, denn ſehr ſelten ſehen wir bey Sectionen den Anfang einer ſolchen pathologiſchen Veränderung, ſondern gewöhnlich nur die höheren Grade ihrer Ausbildung. Dann hat der Vf. einige Hauptſätze aus ſeinem Enquiry angeführt, um beym Leſen dieſes Buches das erſtere entbehren, und doch verſtehen zu können, was bezugsweiſe geſagt werden muſste. Wir theilen dieſe Sätze in der Kürze mit: 1) Tuberkel kommen in jeder organiſchen Textur vor; ihr Urſprung und weſentlicher Charakter aber ſind ſich höchſt wahrſcheinlich immer gleich. (Tuberkel nennt der Vf. die einfache Geſchwulſt) und Tumor die Aggregation von mehrern kleinern Geſchwülſten oder Tuberkeln. 2) Tuberkel ſind anfänglich nur kleine Blaſenkörperchen, Hydatiden, welche eine Fluſſigkeit enthalten. 3) Dieſe Hydatiden erleiden nach und nach Veränderungen, auf deren Natur ihr tuberkulöſer Charakter beruht; die Veränderungen ſind zwar progreſſive, aber nicht einförmige, und können daher nur in gröſsern Gebilden dieſer Art nachgewieſen werden. Sie beginnen mit einem dunkeln Flecken, welcher bald langſamer bald geſchwinder fortſchreitet, wodurch zuletzt die enthaltenden und enthaltenen Theile in Subſtanzen umgeändert werden, die ſehr verſchieden von dem ſind was ſie früher waren. 4) Von der Geſtalt, Stellung und Structur ſolcher Tuberkeln hängt der Charakter vieler der fürchterlichſten Deſorganiſationen des Körpers ab. 5) Die Beſchaffenheit der Tuberkeln variirt nach der Zeit, in welcher ſie unterſucht werden. 6) Wir ha-

Digitized by Google

re) ſpreche ſich ferner das erſte Bildungsſtreben dadurch aus, daſs die eine oder die andere Kraft, Attraction oder Repulſion, vorherrſchend werde, wodurch Polarität und mit ihr die erſte Formveränderung, bald eine ſtrahligte oder eckige, bald eine kugelrunde, entſtehe. Andere beziehen ſich wieder mehr auf die einfachere oder zuſammengeſetztere Beſchaffenheit jener Urflüſſigkeit und bauen darauf eigene Zeugungstheorien, denen eine *vis plaſtica, productiva*, als etwas Beſonderes zum Grunde liegt. Die Bläschenbildung gründet ſich auf die ſolide Acidität der Flüſſigkeiten und iſt nicht weniger bey organiſchen Productionen dargethan, kann aber modificirt auch als Kügelchenbildung erſcheinen. Die Germina und Gemmen der Pflanzen gehen in die Bulbillen der Polypen, Vorticellen und Brachionen über, die ſich nachher trennen und geſondertes Leben bekommen. Die *Gemmae* finden ſich auch noch in den Zoophyten, den Gorgonen, Tubularien, Aleyonien, Corallen, Madreporen u. ſ. w. vor, erſcheinen aber zuweilen hier ſchon als Bläschen, Eychen. Den eigentlichen Uebergang des Urprincips zur Eybildung machen nach Lamark die Radiarien und in den Seeigeln, Holothurien, Meduſen und Seeſternen findet man ſchon eine beträchtliche Menge Eyer, welche nichts ſind als eine mehr oder minder gelatinöſe, in ein Häutchen eingeſchloſſene Flüſſigkeit. Im bebrüteten Eye der Vögel ſpricht ſich das Bildende wieder in Bläschenform aus, und das werdende Herz zeigt, als *punctum ſaliens*, ein mit rother Flüſſigkeit gefülltes Bläschen. Dieſe Bildungsart geht nun bis zum höchſt potenzirten und am meiſten individualiſirten Thierkörper, dem Menſchen weiter, welcher anfänglich ebenfalls nur ein, eine Flüſſigkeit enthaltendes Bläschen ſcheint, worin ſich die Theile nach und nach conſolidiren, entwickeln und eine beſtimmte Form annehmen. Dem Werden der Körpertheile liegt wieder als zunächſt formatives Princip der *textus celluloſus* zum Grunde, deſſen veſiculöſen Urſprung C. F. Wolff in ſeiner *Theor. generat.* zuerſt nachgewieſen hat. Der zu bildende Menſch und das höher organiſirte Thier bleiben bis zu dem Augenblick, wo ſie fähig ſind ein individuelles Leben zu führen, in einer Blaſe, die Flüſſigkeiten enthält, eingeſchloſſen, weshalb die ältere Phyſiologie den Satz aufſtellte: *nutritur ex quo fit.* Die Blaſenwürmer haben ihren Namen daher. — Wenn es nun ziemlich allgemein angenommen und faſt erwieſen iſt, daſs die Bildungsrudimente der organiſchen Körper entweder gar nicht verſchieden, oder doch nur geringe Modificationen ein und deſſelben Zuſtandes ſind, daſs dieſe beynahe oder ganz gleichartige Rudimente, ferner die erſtaunungswürdigſten Verſchiedenheiten in der Progreſſion zu ihrer Beſtimmung darbieten, ſo ſcheint es uns keinesweges mehr ſo paradox auch zu glauben, daſs Afterbildungen eines individualiſirten Körpers in ihrer erſten Entſtehung einen, den allgemeinen Naturgeſetzen entſprechenden Charakter haben, wenn auch dieſer Charakter als pathologiſcher ſich ausſpricht und den natürlichen Geſetzen der Selbſterhaltung und dem gewöhnlichen Bildungstypus des Organismus nicht entſpricht. Es klingt zwar wunderbar zu behaupten; daſs eine Melliceris, ein Scirrhus und ein Sarcoma urſprünglich nichts anders ſeyen, als ein Waſſerbläschen; iſt es aber nicht unendlich wunderbarer aus einem, nicht weſentlich verſchiedenen Rudimente, die verſchiedenartigſten Thierbildungen hervorgehen zu ſehen, wofür wir keine andere Erklärungsart haben, als die ausgeſprochene Tendenz der Natur, ſich in ihren individuellen Bildungen unerklärlich, ewig zu wiederholen? — Die beſten Schriftſteller kommen jetzt darin überein, daſs Afterorganiſationen nicht immer eine Entzündung, als zunächſt bedingendes Moment, vorausſetzen, wovon ich nur Rudolphi, Hunter, Laennec, Bayle nenne, obgleich Brouſſais in neuerer Zeit dieſe Meynung wieder heftig vertheidigt hat. Wenn wir nun geſtehen müſſen, daſs die Verſchiedenheit der Entzündungen das ſo mannichfach Abweichende in den Afterproductionen nicht mehr zu erklären vermag, wäre es da nicht ungezwungener und einfacher zu glauben, daſs das Verſchiedenartige in den Afterbildungen allein auf der verſchiedenen Bildungstendenz des erſten Keimes beruhe, daſs dieſe Tendenz ferner durch das Organ, in welchem der Keim wurzelt, mannichfach modificirt werden kann? das Sarcom kann durch höhern Bildungstrieb, den die organiſche Lage befördert und wodurch ſpäterhin neue Gefäſse in ihm entſtehen, und es ſo zum integrirenden Theile des Organismus erheben, ſich endlich in Qualität und Quantität vom Grüz- oder Honigbeutel, die als unvollkommnere Afterproducte gewiſſe Grenzen ihrer Exiſtenz nicht überſchreiten können, ſo verſchieden darſtellen, daſs ein gemeinſchaftlicher Urſprung dieſer Uebel unglaublich ſcheinen muſs. — Wenn ſelbſt die Scirrhen nur durch vorhergegangene Entzündung entſtehen können, was von vielen noch behauptet wird, ſo können wir auch dieſs Phaenomen durch den Proceſs der Exſudation einer Flüſſigkeit, welche in ihrem Fortbeſtehen durch die reproductive Thätigkeit des Organismus nirgends modificirt wird, am einfachſten erklären. Bey genauer Unterſuchung findet man wirklich in jedem gröſsern Tumor Höhlen, welche verſchiedenartige Flüſſigkeiten enthalten, und wohl Anfänge einer urſprünglichen Blaſenbildung ſeyn können; im Blutſchwamme (*Baron*), im Markſchwamme (*Keres*), in den Sarcomen, dem *tuberculoſum*, *maſtoideum*, *veſiculoſum* nach Abernethy, in den Scirrhen (Bell, Home, Adams). Der *Vf.* hat ganz Recht wenn er behauptet, daſs bisher der Anfang der Afterbildungen zu wenig erforſcht wurde, und daſs ſich hieraus andere Reſultate angeben müſſen, als aus der Unterſuchung ihrer letzten Stadien. Dieſe können nur Vermuthungen, nie aber Gewiſsheit geben und bis dieſe erſt nachgewieſen iſt, erfodert die Billigkeit, die Meynung des engliſchen Autors nicht durch ein vorſchnelles Urtheil geradezu zu verdammen.

Das

Digitized by Google

Ceylon, and the Malay Peninsula, and the Malay Archipelago, and the Philippine Islands, and China, and Japan, and Australia, and New Zealand, and Polynesia, and Micronesia, and Melanesia, and Africa, and Europe, and America, and the Arctic Regions, and the Antarctic Regions, and the Islands of the Sea, and the Pacific Ocean, and the Atlantic Ocean, and the Indian Ocean, and the Arctic Ocean, and the Antarctic Ocean, and the Seven Seas, and the Four Quarters of the Globe, and the Universe, and the Solar System, and the Milky Way, and the Galaxy, and the Nebulae, and the Stars, and the Planets, and the Sun, and the Moon, and the Comets, and the Meteors, and the Asteroids, and the Satellites, and the Rings of Saturn, and the Belt of Jupiter, and the Red Spot on Jupiter, and the Canals of Mars, and the Polar Caps of Mars, and the Phases of Venus, and the Transits of Venus, and the Transits of Mercury, and the Eclipses of the Sun, and the Eclipses of the Moon, and the Occultations of the Stars, and the Conjunctions of the Planets, and the Oppositions of the Planets, and the Perihelion of the Planets, and the Aphelion of the Planets, and the Nodes of the Planets, and the Inclination of the Planets, and the Eccentricity of the Planets, and the Mean Distance of the Planets, and the Sidereal Period of the Planets, and the Synodic Period of the Planets, and the Mean Daily Motion of the Planets, and the Secular Variations of the Planets, and the Perturbations of the Planets, and the Mutual Attractions of the Planets, and the Gravitation of the Planets, and the Centrifugal Force of the Planets, and the Centripetal Force of the Planets, and the Orbits of the Planets, and the Ellipses of the Planets, and the Foci of the Planets, and the Major Axes of the Planets, and the Minor Axes of the Planets, and the Semi-major Axes of the Planets, and the Semi-minor Axes of the Planets, and the Eccentric Anomalies of the Planets, and the True Anomalies of the Planets, and the Mean Anomalies of the Planets, and the Epochs of the Planets, and the Elements of the Planets, and the Tables of the Planets, and the Ephemerides of the Planets, and the Almanacs of the Planets, and the Calendars of the Planets, and the Days of the Planets, and the Months of the Planets, and the Years of the Planets, and the Seasons of the Planets, and the Climates of the Planets, and the Zones of the Planets, and the Poles of the Planets, and the Equators of the Planets, and the Tropics of the Planets, and the Meridians of the Planets, and the Parallels of the Planets, and the Latitudes of the Planets, and the Longitudes of the Planets, and the Maps of the Planets, and the Globes of the Planets, and the Spheres of the Planets, and the Circles of the Planets, and the Lines of the Planets, and the Points of the Planets, and the Angles of the Planets, and the Triangles of the Planets, and the Quadrilaterals of the Planets, and the Polygons of the Planets, and the Solids of the Planets, and the Surfaces of the Planets, and the Volumes of the Planets, and the Densities of the Planets, and the Masses of the Planets, and the Weights of the Planets, and the Measures of the Planets, and the Units of the Planets, and the Standards of the Planets, and the Systems of the Planets, and the Theories of the Planets, and the Hypotheses of the Planets, and the Laws of the Planets, and the Principles of the Planets, and the Causes of the Planets, and the Effects of the Planets, and the Phenomena of the Planets, and the Observations of the Planets, and the Discoveries of the Planets, and the History of the Planets, and the Literature of the Planets, and the Bibliography of the Planets, and the Index of the Planets, and the Table of Contents of the Planets, and the Preface of the Planets, and the Introduction of the Planets, and the Conclusion of the Planets, and the Appendix of the Planets, and the Errata of the Planets, and the Addenda of the Planets, and the Corrigenda of the Planets, and the Supplement of the Planets, and the Volume of the Planets, and the Work of the Planets, and the Author of the Planets, and the Publisher of the Planets, and the Printer of the Planets, and the Binder of the Planets, and the Reader of the Planets, and the Purchaser of the Planets, and the Owner of the Planets, and the Librarian of the Planets, and the Catalogue of the Planets, and the Shelf of the Planets, and the Room of the Planets, and the Building of the Planets, and the City of the Planets, and the Country of the Planets, and the Continent of the Planets, and the World of the Planets, and the Universe of the Planets, and the Solar System of the Planets, and the Milky Way of the Planets, and the Galaxy of the Planets, and the Nebulae of the Planets, and the Stars of the Planets, and the Planets of the Planets, and the Sun of the Planets, and the Moon of the Planets, and the Comets of the Planets, and the Meteors of the Planets, and the Asteroids of the Planets, and the Satellites of the Planets, and the Rings of Saturn of the Planets, and the Belt of Jupiter of the Planets, and the Red Spot on Jupiter of the Planets, and the Canals of Mars of the Planets, and the Polar Caps of Mars of the Planets, and the Phases of Venus of the Planets, and the Transits of Venus of the Planets, and the Transits of Mercury of the Planets, and the Eclipses of the Sun of the Planets, and the Eclipses of the Moon of the Planets, and the Occultations of the Stars of the Planets, and the Conjunctions of the Planets of the Planets, and the Oppositions of the Planets of the Planets, and the Perihelion of the Planets of the Planets, and the Aphelion of the Planets of the Planets, and the Nodes of the Planets of the Planets, and the Inclination of the Planets of the Planets, and the Eccentricity of the Planets of the Planets, and the Mean Distance of the Planets of the Planets, and the Sidereal Period of the Planets of the Planets, and the Synodic Period of the Planets of the Planets, and the Mean Daily Motion of the Planets of the Planets, and the Secular Variations of the Planets of the Planets, and the Perturbations of the Planets of the Planets, and the Mutual Attractions of the Planets of the Planets, and the Gravitation of the Planets of the Planets, and the Centrifugal Force of the Planets of the Planets, and the Centripetal Force of the Planets of the Planets, and the Orbits of the Planets of the Planets, and the Ellipses of the Planets of the Planets, and the Foci of the Planets of the Planets, and the Major Axes of the Planets of the Planets, and the Minor Axes of the Planets of the Planets, and the Semi-major Axes of the Planets of the Planets, and the Semi-minor Axes of the Planets of the Planets, and the Eccentric Anomalies of the Planets of the Planets, and the True Anomalies of the Planets of the Planets, and the Mean Anomalies of the Planets of the Planets, and the Epochs of the Planets of the Planets, and the Elements of the Planets of the Planets, and the Tables of the Planets of the Planets, and the Ephemerides of the Planets of the Planets, and the Almanacs of the Planets of the Planets, and the Calendars of the Planets of the Planets, and the Days of the Planets of the Planets, and the Months of the Planets of the Planets, and the Years of the Planets of the Planets, and the Seasons of the Planets of the Planets, and the Climates of the Planets of the Planets, and the Zones of the Planets of the Planets, and the Poles of the Planets of the Planets, and the Equators of the Planets of the Planets, and the Tropics of the Planets of the Planets, and the Meridians of the Planets of the Planets, and the Parallels of the Planets of the Planets, and the Latitudes of the Planets of the Planets, and the Longitudes of the Planets of the Planets, and the Maps of the Planets of the Planets, and the Globes of the Planets of the Planets, and the Spheres of the Planets of the Planets, and the Circles of the Planets of the Planets, and the Lines of the Planets of the Planets, and the Points of the Planets of the Planets, and the Angles of the Planets of the Planets, and the Triangles of the Planets of the Planets, and the Quadrilaterals of the Planets of the Planets, and the Polygons of the Planets of the Planets, and the Solids of the Planets of the Planets, and the Surfaces of the Planets of the Planets, and the Volumes of the Planets of the Planets, and the Densities of the Planets of the Planets, and the Masses of the Planets of the Planets, and the Weights of the Planets of the Planets, and the Measures of the Planets of the Planets, and the Units of the Planets of the Planets, and the Standards of the Planets of the Planets, and the Systems of the Planets of the Planets, and the Theories of the Planets of the Planets, and the Hypotheses of the Planets of the Planets, and the Laws of the Planets of the Planets, and the Principles of the Planets of the Planets, and the Causes of the Planets of the Planets, and the Effects of the Planets of the Planets, and the Phenomena of the Planets of the Planets, and the Observations of the Planets of the Planets, and the Discoveries of the Planets of the Planets, and the History of the Planets of the Planets, and the Literature of the Planets of the Planets, and the Bibliography of the Planets of the Planets, and the Index of the Planets of the Planets, and the Table of Contents of the Planets of the Planets, and the Preface of the Planets of the Planets, and the Introduction of the Planets of the Planets, and the Conclusion of the Planets of the Planets, and the Appendix of the Planets of the Planets, and the Errata of the Planets of the Planets, and the Addenda of the Planets of the Planets, and the Corrigenda of the Planets of the Planets, and the Supplement of the Planets of the Planets, and the Volume of the Planets of the Planets, and the Work of the Planets of the Planets, and the Author of the Planets of the Planets, and the Publisher of the Planets of the Planets, and the Printer of the Planets of the Planets, and the Binder of the Planets of the Planets, and the Reader of the Planets of the Planets, and the Purchaser of the Planets of the Planets, and the Owner of the Planets of the Planets, and the Librarian of the Planets of the Planets, and the Catalogue of the Planets of the Planets, and the Shelf of the Planets of the Planets, and the Room of the Planets of the Planets, and the Building of the Planets of the Planets, and the City of the Planets of the Planets, and the Country of the Planets of the Planets, and the Continent of the Planets of the Planets, and the World of the Planets of the Planets, and the Universe of the Planets of the Planets, and the Solar System of the Planets of the Planets, and the Milky Way of the Planets of the Planets, and the Galaxy of the Planets of the Planets, and the Nebulae of the Planets of the Planets, and the Stars of the Planets of the Planets, and the Planets of the Planets of the Planets, and the Sun of the Planets of the Planets, and the Moon of the Planets of the Planets, and the Comets of the Planets of the Planets, and the Meteors of the Planets of the Planets, and the Asteroids of the Planets of the Planets, and the Satellites of the Planets of the Planets, and the Rings of Saturn of the Planets of the Planets, and the Belt of Jupiter of the Planets of the Planets, and the Red Spot on Jupiter of the Planets of the Planets, and the Canals of Mars of the Planets of the Planets, and the Polar Caps of Mars of the Planets of the Planets, and the Phases of Venus of the Planets of the Planets, and the Transits of Venus of the Planets of the Planets, and the Transits of Mercury of the Planets of the Planets, and the Eclipses of the Sun of the Planets of the Planets, and the Eclipses of the Moon of the Planets of the Planets, and the Occultations of the Stars of the Planets of the Planets, and the Conjunctions of the Planets of the Planets of the Planets, and the Oppositions of the Planets of the Planets of the Planets, and the Perihelion of the Planets of the Planets of the Planets, and the Aphelion of the Planets of the Planets of the Planets, and the Nodes of the Planets of the Planets of the Planets, and the Inclination of the Planets of the Planets of the Planets, and the Eccentricity of the Planets of the Planets of the Planets, and the Mean Distance of the Planets of the Planets of the Planets, and the Sidereal Period of the Planets of the Planets of the Planets, and the Synodic Period of the Planets of the Planets of the Planets, and the Mean Daily Motion of the Planets of the Planets of the Planets, and the Secular Variations of the Planets of the Planets of the Planets, and the Perturbations of the Planets of the Planets of the Planets, and the Mutual Attractions of the Planets of the Planets of the Planets, and the Gravitation of the Planets of the Planets of the Planets, and the Centrifugal Force of the Planets of the Planets of the Planets, and the Centripetal Force of the Planets of the Planets of the Planets, and the Orbits of the Planets of the Planets of the Planets, and the Ellipses of the Planets of the Planets of the Planets, and the Foci of the Planets of the Planets of the Planets, and the Major Axes of the Planets of the Planets of the Planets, and the Minor Axes of the Planets of the Planets of the Planets, and the Semi-major Axes of the Planets of the Planets of the Planets, and the Semi-minor Axes of the Planets of the Planets of the Planets, and the Eccentric Anomalies of the Planets of the Planets of the Planets, and the True Anomalies of the Planets of the Planets of the Planets, and the Mean Anomalies of the Planets of the Planets of the Planets, and the Epochs of the Planets of the Planets of the Planets, and the Elements of the Planets of the Planets of the Planets, and the Tables of the Planets of the Planets of the Planets, and the Ephemerides of the Planets of the Planets of the Planets, and the Almanacs of the Planets of the Planets of the Planets, and the Calendars of the Planets of the Planets of the Planets, and the Days of the Planets of the Planets of the Planets, and the Months of the Planets of the Planets of the Planets, and the Years of the Planets of the Planets of the Planets, and the Seasons of the Planets of the Planets of the Planets, and the Climates of the Planets of the Planets of the Planets, and the Zones of the Planets of the Planets of the Planets, and the Poles of the Planets of the Planets of the Planets, and the Equators of the Planets of the Planets of the Planets, and the Tropics of the Planets of the Planets of the Planets, and the Meridians of the Planets of the Planets of the Planets, and the Parallels of the Planets of the Planets of the Planets, and the Latitudes of the Planets of the Planets of the Planets, and the Longitudes of the Planets of the Planets of the Planets, and the Maps of the Planets of the Planets of the Planets, and the Globes of the Planets of the Planets of the Planets, and the Spheres of the Planets of the Planets of the Planets, and the Circles of the Planets of the Planets of the Planets, and the Lines of the Planets of the Planets of the Planets, and the Points of the Planets of the Planets of the Planets, and the Angles of the Planets of the Planets of the Planets, and the Triangles of the Planets of the Planets of the Planets, and the Quadrilaterals of the Planets of the Planets of the Planets, and the Polygons of the Planets of the Planets of the Planets, and the Solids of the Planets of the Planets of the Planets, and the Surfaces of the Planets of the Planets of the Planets, and the Volumes of the Planets of the Planets of the Planets, and the Densities of the Planets of the Planets of the Planets, and the Masses of the Planets of the Planets of the Planets, and the Weights of the Planets of the Planets of the Planets, and the Measures of the Planets of the Planets of the Planets, and the Units of the Planets of the Planets of the Planets, and the Standards of the Planets of the Planets of the Planets, and the Systems of the Planets of the Planets of the Planets, and the Theories of the Planets of the Planets of the Planets, and the Hypotheses of the Planets of the Planets of the Planets, and the Laws of the Planets of the Planets of the Planets, and the Principles of the Planets of the Planets of the Planets, and the Causes of the Planets of the Planets of the Planets, and the Effects of the Planets of the Planets of the Planets, and the Phenomena of the Planets of the Planets of the Planets, and the Observations of the Planets of the Planets of the Planets, and the Discoveries of the Planets of the Planets of the Planets, and the History of the Planets of the Planets of the Planets, and the Literature of the Planets of the Planets of the Planets, and the Bibliography of the Planets of the Planets of the Planets, and the Index of the Planets of the Planets of the Planets, and the Table of Contents of the Planets of the Planets of the Planets, and the Preface of the Planets of the Planets of the Planets, and the Introduction of the Planets of the Planets of the Planets, and the Conclusion of the Planets of the Planets of the Planets, and the Appendix of the Planets of the Planets of the Planets, and the Errata of the Planets of the Planets of the Planets, and the Addenda of the Planets of the Planets of the Planets, and the Corrigenda of the Planets of the Planets of the Planets, and the Supplement of the Planets of the Planets of the Planets, and the Volume of the Planets of the Planets of the Planets, and the Work of the Planets of the Planets of the Planets, and the Author of the Planets of the Planets of the Planets, and the Publisher of the Planets of the Planets of the Planets, and the Printer of the Planets of the Planets of the Planets, and the Binder of the Planets of the Planets of the Planets, and the Reader of the Planets of the Planets of the Planets, and the Purchaser of the Planets of the Planets of the Planets, and the Owner of the Planets of the Planets of the Planets, and the Librarian of the Planets of the Planets of the Planets, and the Catalogue of the Planets of the Planets of the Planets, and the Shelf of the Planets of the Planets of the Planets, and the Room of the Planets of the Planets of the Planets, and the Building of the Planets of the Planets of the Planets, and the City of the Planets of the Planets of the Planets, and the Country of the Planets of the Planets of the Planets, and the Continent of the Planets of the Planets of the Planets, and the World of the Planets of the Planets of the Planets, and the Universe of the Planets of the Planets of the Planets, and the Solar System of the Planets of the Planets of the Planets, and the Milky Way of the Planets of the Planets of the Planets, and the Galaxy of the Planets of the Planets of the Planets, and the Nebulae of the Planets of the Planets of the Planets, and the Stars of the Planets of the Planets of the Planets, and the Planets of the Planets of the Planets, and the Sun of the Planets of the Planets of the Planets, and the Moon of the Planets of the Planets of the Planets, and the Comets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Meteors of the Planets of the Planets of the Planets, and the Asteroids of the Planets of the Planets of the Planets, and the Satellites of the Planets of the Planets of the Planets, and the Rings of Saturn of the Planets of the Planets of the Planets, and the Belt of Jupiter of the Planets of the Planets of the Planets, and the Red Spot on Jupiter of the Planets of the Planets of the Planets, and the Canals of Mars of the Planets of the Planets of the Planets, and the Polar Caps of Mars of the Planets of the Planets of the Planets, and the Phases of Venus of the Planets of the Planets of the Planets, and the Transits of Venus of the Planets of the Planets of the Planets, and the Transits of Mercury of the Planets of the Planets of the Planets, and the Eclipses of the Sun of the Planets of the Planets of the Planets, and the Eclipses of the Moon of the Planets of the Planets of the Planets, and the Occultations of the Stars of the Planets of the Planets of the Planets, and the Conjunctions of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Oppositions of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Perihelion of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Aphelion of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Nodes of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Inclination of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Eccentricity of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Mean Distance of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Sidereal Period of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Synodic Period of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Mean Daily Motion of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Secular Variations of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Perturbations of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Mutual Attractions of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Gravitation of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Centrifugal Force of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Centripetal Force of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Orbits of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Ellipses of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Foci of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Major Axes of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Minor Axes of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Semi-major Axes of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Semi-minor Axes of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Eccentric Anomalies of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the True Anomalies of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Mean Anomalies of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Epochs of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Elements of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Tables of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Ephemerides of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Almanacs of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Calendars of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Days of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Months of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Years of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Seasons of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Climates of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Zones of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Poles of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Equators of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Tropics of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Meridians of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Parallels of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Latitudes of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Longitudes of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Maps of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Globes of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Spheres of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Circles of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Lines of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Points of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Angles of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Triangles of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Quadrilaterals of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Polygons of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Solids of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Surfaces of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Volumes of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Densities of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Masses of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Weights of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Measures of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Units of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Standards of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Systems of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Theories of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Hypotheses of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Laws of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Principles of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Causes of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Effects of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Phenomena of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Observations of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Discoveries of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the History of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Literature of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Bibliography of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Index of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Table of Contents of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Preface of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Introduction of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Conclusion of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Appendix of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Errata of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Addenda of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Corrigenda of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Supplement of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Volume of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Work of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Author of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Publisher of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Printer of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Binder of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Reader of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Purchaser of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Owner of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Librarian of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Catalogue of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Shelf of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Room of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Building of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the City of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Country of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Continent of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the World of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Universe of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Solar System of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Milky Way of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Galaxy of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Nebulae of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Stars of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Sun of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Moon of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Comets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Meteors of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Asteroids of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Satellites of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Rings of Saturn of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Belt of Jupiter of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Red Spot on Jupiter of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Canals of Mars of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Polar Caps of Mars of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Phases of Venus of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Transits of Venus of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Transits of Mercury of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Eclipses of the Sun of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Eclipses of the Moon of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Occultations of the Stars of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Conjunctions of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Oppositions of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Perihelion of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Aphelion of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Nodes of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Inclination of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Eccentricity of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Mean Distance of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Sidereal Period of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Synodic Period of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Mean Daily Motion of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Secular Variations of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Perturbations of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Mutual Attractions of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Gravitation of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Centrifugal Force of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Centripetal Force of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Orbits of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Ellipses of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Foci of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Major Axes of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Minor Axes of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Semi-major Axes of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Semi-minor Axes of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Eccentric Anomalies of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the True Anomalies of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Mean Anomalies of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Epochs of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Elements of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Tables of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Ephemerides of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Almanacs of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Calendars of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Days of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Months of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Years of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Seasons of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Climates of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Zones of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Poles of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Equators of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Tropics of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Meridians of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Parallels of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Latitudes of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Longitudes of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Maps of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Globes of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Spheres of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Circles of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Lines of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Points of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Angles of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Triangles of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Quadrilaterals of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Polygons of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Solids of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Surfaces of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Volumes of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Densities of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Masses of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Weights of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Measures of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Units of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Standards of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Systems of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Theories of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Hypotheses of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Laws of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Principles of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Causes of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Effects of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Phenomena of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Observations of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Discoveries of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the History of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Literature of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Bibliography of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Index of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Table of Contents of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Preface of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Introduction of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Conclusion of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Appendix of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Errata of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Addenda of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Corrigenda of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Supplement of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Volume of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Work of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Author of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Publisher of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Printer of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Binder of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Reader of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Purchaser of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Owner of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Librarian of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Catalogue of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Shelf of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Room of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Building of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the City of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Country of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Continent of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the World of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Universe of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Solar System of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Milky Way of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Galaxy of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Nebulae of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Stars of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Sun of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Moon of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Comets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Meteors of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Asteroids of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Satellites of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Rings of Saturn of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Belt of Jupiter of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Red Spot on Jupiter of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Canals of Mars of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Polar Caps of Mars of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Phases of Venus of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Transits of Venus of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Transits of Mercury of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Eclipses of the Sun of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Eclipses of the Moon of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Occultations of the Stars of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Conjunctions of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Oppositions of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Perihelion of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Aphelion of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Nodes of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Inclination of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Eccentricity of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Mean Distance of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Sidereal Period of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Synodic Period of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Mean Daily Motion of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Secular Variations of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Perturbations of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Mutual Attractions of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Gravitation of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Centrifugal Force of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Centripetal Force of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Orbits of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Ellipses of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Foci of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Major Axes of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Minor Axes of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets, and the Semi-major Axes of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of the Planets of

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Underwood: *Illuſtrations of the Enquiry reſpecting tuberculous diſeaſes.* By *John Baron* — u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Im *vierten Kapitel* führt der Vf. die Meynungen neuerer Auctoren über Tuberkelbildung an, und zuerſt die von Bayle, (*Recherches ſur la phthiſie pulmonaire*) und Laennec, (*Recherches ſur la phthiſie*). Er rügt mit Recht das Bayle Varietäten ein und deſſelben Zuſtandes als geſonderte Arten der Krankheit aufgeſtellt hat, und geht dann, was Laennec vom Entſtehen und Fortſchreiten der Lungentuberkel geſagt hat, mit einem feinen und ſcharfſinnigen Criticismus durch, wozu den Vf. der Umſtand vorzüglich veranlaſst zu haben ſcheint, daſs viele glaubten: er habe das Werk des franzöſiſchen Auctors benutzt, indem manche Beobachtungen und Schlufsfolgerungen deſſelben ſehr mit der bekannten Meynung unſeres Vfs. übereinſtimmen. Er beweiſt durch viele wörtlich angeführte Stellen aus Laennec's Werke, daſs dieſer in der Beſchreibung und Erklärung der verſchiedenartigen Modification des Leidens inconſequent geweſen iſt und ſich häufig widerſprochen hat, welches nothwendige Folge des Schwankenden in ſeiner Meynung über das Weſen der Knoten iſt, welche er theils als eingeſchloſſene, (*enkyſtés*), theils als nicht eingeſchloſſene beſchreibt und von Ablagerung einer eigenen tuberkulöſen Materie ſpricht. Die Kyſtes hält er für eine *production accidentelle* und *Baron* ſieht in ihnen den weſentlichen Theil des Tuberkels. (Des Vfs. Meynung gewinnt allerdings dieſer entgegengeſtellt, weil ſie, einen gemeinſamen Urſprung der Afterbildungen vorausſetzend, eine einfachere und ſelbſt wahrſcheinlichere Erklärung der ſpäter entſtehenden Verſchiedenheiten zuläſst, ohne erſt neue Arten und Unterarten zu begründen.) *Baron* tadelt ferner Laennec's Anſicht von dem nothwendigen frühern oder ſpätern Schmelzen harter Tuberkeln, und behauptet, daſs dieſs ſelten oder nie vorkomme. Der Verdichtungsproceſs geht in dieſem Falle von den Contentis aus und erſtreckt ſich ſo mit auf den Sack, daſs beide Theile endlich ein gleichförmiges Ganzes darſtellen; eine Schmelzung wäre alſo dann für eine retrograde Bildung zu halten. — Ungezwungener iſt ferner das Entſtehen ſolcher Tuberkeln erklärt, welche ein mehr oder minder flüſſiges Content haben, wenn man annimmt, daſs in ihnen der Conſolidationsproceſs, die progreſſive Bildung, vom Sacke ausgeht, dieſen in Qualität und Quantität verändert, ohne weſentlich auf die Conſiſtenz der enthaltenen Flüſſigkeit zu wirken. In jeder tuberkulöſen Lunge findet man ſowohl einzelne ganz harte Knoten als ſolche, welche verſchiedenartige Flüſſigkeiten enthalten und man kann durchaus nicht mit Wahrſcheinlichkeit glauben, daſs jene deshalb, weil ſie hart ſind, die Stufe der Ausbildung noch nicht erreichten als dieſe. — Was das Entſtehen der Lungentuberkel betrifft, ſo ſagt Laennec darüber folgendes: *les tubercules ſe developpent ſous la forme de petits grains demi — transparens, gris, quelquefois même diaphanes et préſqu'incolores.* Dieſe Meynung unterſcheidet ſich von der *Baron*'ſchen nur dadurch, daſs dieſer die kleinen Körnchen für Bläschen, welche ſtets transparent ſind, hält. Es iſt gewiſs für den Leſer intereſſant zu ſehen, daſs die gleichzeitigen Beobachtungen zweyer ſcharfſinnigen Aerzte ſo viel Aehnliches in ihren Reſultaten haben.

Das *fünfte Kapitel* enthält zunächſt Brouſſais Anſicht von den Afterbildungen, welcher bekanntlich hier, wie bey allen chroniſchen Affectionen, eine Entzündung als urſächliches Moment ſieht. Dann hat der Vf. Abercrombie's Meynung von den organiſchen Lungenkrankheiten, der auſser dem weiſsen, halbtransparenten und fleiſchigten Tuberkel, noch die Melanoſe der Franzoſen und die eigenthümliche leberartige Verhärtung annimmt, mitgetheilt. Er behauptet, daſs dieſe Verhärtung, hepatization, nur höchſt ſelten idiopathiſch beſtände, ſondern gewöhnlich durch das Wachſen und die fernere Ausbildung der Tuberkel herbeygeführt werde. Gegen dieſe Behauptung ſpricht jedoch ſowohl die Erfahrung mehrerer Aerzte, als auch beſonders die Lungenſeuche des Rindviehs, da man die Lungen der an dieſer Krankheit geſtorbenen Thiere jedesmal ſo beſchaffen findet und nur ſelten gleichzeitig Tuberkeln entdeckt. Er führt ferner Abercrombie's in einer andern Schrift, (*on the organic affections of the brain*), geäuſserte Ideen über den Urſprung der Afterorganiſationen, den er für meiſt entzündlich hält, an, und zieht endlich die Folgerung daraus, daſs der Autor oft das Product der Entzündung für eine primitive Afterbildung gehalten habe. Der Vf. meint, daſs ſolche Bildungen bey ihrem Entſtehen ganz denen in der Lunge ähnlich

Digitized by Google

lich seyen, oft im Gehirn vorkämen und ein Eitersack hier das sey was er dort ist. Die Vomica hält er ferner für ganz verschieden vom Abscesse, erstere sey eine Varietät des Tuberkels, daher enkystirt, letzterer ein Ausgang der Entzündung und nicht enkystirt. Zuletzt redet der Vf. von der gleichen Entstehungsart anderer Tuberkel und Tumoren, aus einem Bläschen, und führt eine Abhandlung von Ch. Bell aus den *Medico-Chirurgical Transact.* an, worin eine Krankheit unter dem Namen *Carcinoma mammae hydatidis* beschrieben ist, welche Bell geneigt scheint für ursprünglich hydatidös zu halten. Es sind auch einige Sectionsberichte von *fungus haematodes* mitgetheilt, wo noch der progressive Uebergang des Keimes der Krankheit, der kleinen Bläschen, in den höhern und höchsten Ausbildungsgrad zu sehen war. — Der Vf. hat die verschiedenen Ansichten der genannten Auctoren zu weitläufig angeführt und sich dabey viel zu sehr auf Kritik eingelassen, wodurch er für seinen Zweck eigentlich nur wenig gewinnen konnte. Der Gegenstand erfordert durchaus die vielfachsten und genauesten *Untersuchungen* an Menschen und Thieren, und dann erst, wenn es mehrern gelungen ist, sich durch Thatsachen von der Haltbarkeit der Behauptung des Vfs. zu überzeugen, kann sie mit Nutzen vergleichend und berichtigend den Meynungen anderer Aerzte entgegengestellt werden.

Das *sechste Kapitel* enthält Bemerkungen über die *Behandlung* tuberkuloser Krankheiten. Der Vf. führt als vorzüglich prädisponirende Ursachen zu diesem Leiden Kälte, Nässe und schlechte Nahrung an, dann redet er von der Erblichkeit einer so afficirten Constitution, welche sich besonders im Thierreiche ausspricht. Zum Beweise, dass die obengenannten Ursachen ebenfalls und in gleicher Art auf die Thiere wirken, stellt er die Jennerschen Experimente mit Kaninchen auf, bey welchen durch schlechtes Futter Tuberkel in den Lungen hervorgebracht wurden und gründet darauf die praktische Regel, dass zweckmäßige Veränderung der Diät und des Aufenthalts, wodurch die Disposition wieder gehoben werden kann, indem das reproductive System bethätigt wird und selbst, noch nicht zu weit vorgerückte, Tuberkel im Wachsthum wenigstens beschränkt werden können, nothwendig der bestimmten Kur vorhergehen müsse. Haben die Knoten aber schon einen gewissen Grad ihrer Ausbildung erreicht, so muss die Thätigkeit des absorbierenden Systems gesteigert werden, *wozu die Jodine, nach des Vfs. Erfahrungen, das beste Mittel ist.* Er giebt sie als *Kali hydroiodicum (hydriodate of potass)* täglich 2 Mal zu 10 — 12 Tropfen, und wenn die Tuberkelbildung sich als *Hydrops saccatus* ausspricht, so verbindet er mit dem innerlichen Gebrauche noch Einreibungen, welche *Godium* enthalten. Der Vf. führt einige Krankheitsgeschichten an, in welchen das Mittel ihm offenbar sehr gute Dienste that.

GESCHICHTE.

Trier, b. Lintz: *Trierisches Zeitbuch, vom Jahr 58 vor Christi Geburt, bis zum Jahr Christi* 1821. Von *Th. v. Haupt.* 1821. VIII u. 219 S. 12. (14 Gr.)

Das Bedürfniss eines Zeitbuchs ist für jeden, den die Geschichte seines Vaterlandes einigermaafsen beschäftigt, so fühlbar, dass Hrn. *v. H.* Trierisches Zeitbuch mit dem lebhaftesten Danke aufgenommen werden müsste, selbst wenn wir, was keineswegs der Fall ist, ein vollständiges Handbuch der Trierischen Geschichte besäfsen, und wir müssen gestehen, dass Hr. *v. H.*, dessen Darstellungsgabe hinlänglich bekannt ist, auf das gegenwärtige Werk vorzüglichen Fleifs und Sorgfalt gewendet hat. Wie jedoch nichts vollkommen ist, so unterliegt auch das Trierische Zeitbuch vier Hauptmängeln, 1) in der Anlage selbst, 2) durch den Umstand, dass dem Vf. nur Druckschriften, keine Archive, zu Gebote standen, 3) dass es ihm an Landeskenntnifs, die bey jeder historischen Arbeit die Grundlage bilden muss, gebricht, und dass er 4) nicht immer glücklich in der Auswahl der Begebenheiten ist.

Nach der ursprünglichen Anlage war das Werk dem Lande Trier gewidmet; es beschränkt sich aber, wo des Masenius Annalen aufhören, auf das Ober-Erzstift, und beschäftigt sich, von 1794 an, nur mehr mit der Stadt Trier. Dass Hr. *v. H.* nur Druckschriften benutzt, beweisen die, meistens, sehr fleifsige Citate. Der irret aber schwer, der aus den gedruckten Materialien eine Trierische Geschichte zusammen setzen zu können vermeint: nicht der zehnte Theil des wissenswerthen ist gedruckt. Dass Hr. *v. H.* eine vollständige Landeskenntnifs besitze, ist von ihm, der Trier nur seit einigen Jahren bewohnt, nicht zu erwarten, auch das Gegentheil durch manche Stelle erweislich. Was mag er sich unter dem Hairich (S. 113) gedacht haben? Ist er endlich in der Wahl der Begebenheiten nicht immer glücklich, so rührt dieses wohl nur daher, dass er sich auf gedruckte Hülfsmittel beschränkt sah: denn der Tod des Abtes Andreae, von St. Maximin, (S. 149), der folgenlose Brand zu St. Gangolf, (S. 156), der Tod des Abtes Manheim von St. Matthias, sind doch nur Lückenbüfser, an deren Stelle sich die Erwerbung von Bozzard, 1312, der Theilungsvertrag über die Grafschaft Dietz, von 1564, das Gefecht bey Clausen u. s. w., ungleich besser ausnehmen würden. Sehr auffallend war uns auch die Umständlichkeit, mit welcher das Provisorium von 1814 und 1815 behandelt worden; obgleich dasselbe durchaus folgenlos für die Landesgeschichte war, nimmt es dennoch fünf volle Seiten ein, während der dreyfsigjährige Krieg, für das Erzstift eine wahrhaft wichtige Periode, mit vier Seiten abgefertigt wird. Wir wenden uns zu den einzelnen Thatsachen: (S. 6.) Der Vicus Ambiatinus dürfte am sichersten zwischen Capellen und Rhense, an der Stelle des heutigen Walddistricts Scheuren, wo man be-

Digitized by Google

bedeutende Alterthümer gefunden, zu ſuchen ſeyn. (S. 15) Charietto bewohnte eine Zeitlang Trier, auſserdem würde ſeine That nicht in ein Trieriſches Zeitbuch gehören. (S. 24) Ivodium, Ivoy, heiſst ſeit 1662. Carignan, nicht aber Charignac. (S. 25) Iſt Lorſch, ſtatt Lorch, zu leſen. (S. 27) Gottfried, der Normann, war in das öſtliche Friesland eingefallen, und wurde in Friesland ermordet. Nach dem Moſelgau konnten ſeine Schiffe ihn nicht bringen, und ein Zug dahin zu Lande, würde, ohne die Vernichtung des Reichs Karls des Groſsen, kaum möglich geweſen ſeyn. (S. 59) Ehrenbreitſtein, Erenbrechtſtein, verdankt ſeinen Namen dem H. Erenbrecht, Heribert, Charibert. (S. 63) Comes Viennenſis, der Graf von Vianden, nicht von Vienne, wie der Ort nicht einmal bey den Franzoſen heiſst. (S. 67) Raspo iſt nur ein Beyname des Thüringiſchen Landgrafen Heinrich IV. (S. 79) Die Grafen von Creuznach ſind die eine Hauptlinie der Grafen von Sponheim. (S. 89) Der ſogenannte Archipresbyter iſt der aus den franzöſiſchen Kriegen wohlbekannte Erzprieſter Arnold von Cervola, einer der gefürchtetſten Anführer der Compagnien. (S. 96) Statt Grichingen muſs Kriechingen geleſen werden. (S. 109) Renat, nicht Reiner, hieſs der Herzog von Lothringen, mit welchem ſich Erzbiſchof Johann von Baden, in Betreff des Saargaues einigte. (S. 117) Erzbiſchof Johann, von Metzenhauſen, ſtarb nicht zu Hagenau, ſondern auf der Rückreiſe von Hagenau, wo er dem Reichstage beygewohnt hatte, auf der Burg Thanſtein, oder Neu-Than, zwiſchen Hagenau und Bitſch, welche Erzbiſchof Richard, von Greifenklau, denen von der Than, als Sickingens Verbündeten, entriſſen hatte. Hiernach iſt auch Hontheim zu verbeſſern, der, ſtatt Thanſtein, Nannſtein (Landſtuhl) leſen will. (S. 127) Ein Krieg, und ein ſchwerer Krieg, der Trierer mit Cöln im J. Chr. 1588, würde eine ſolche Merkwürdigkeit ſeyn, daſs wir ihn nicht einmal der von Hrn. *v. H.* citirten Limburger Chronik glauben möchten. Um indeſſen niemanden zu nahe zu treten, haben wir die Chronik ſelbſt nachgeſchlagen, und geleſen, wie folgt: „Der Cölniſcher Bonniſcher Krieg wolte noch Endt nemen, ſondern auch auf der Moſellen ein Lüttiger Capitain, genant Tramelecordt, bey Springersbach herin gefallen, Creuff und Reuil, Urtz und Alff eingenommen; und weil die Leudt des Kriegs nit gewohnet, nichts hatten uff Seits geſchaffet, deſto leider deht es Innen. Endlich da von dannen uffgebrochen und wieder Zuverſicht vor Bonn gerücket. Eine Madamma und ein Jung, ſo ſich hatten zu lang geſaumet, haben die beleidigte Bauweren in die Moſell gewieſen" u. ſ. w. Hieraus geht demnach hervor, daſs ſtreifende Haufen von des Herzogs von Parma Heer, das vor Bonn lag, in das Trieriſche einfielen und Beute ſuchten, es auch zwiſchen dieſen ſpaniſchen Freybeutern und dem aufgebotenen Landvolke mehrmals zu blutigen Auftritten kam; aber nirgends iſt die Rede von einem Kriege der Trierer mit Cöln, den daher Hr. *v. H.* auf ſein Gewiſſen nehmen mag. (S. 128) Daſs Cornelius Loſaeus, als ein Vertheidiger, daſs iſt Leugner der Hexen, zu einem Widerrufe gezwungen wurde, beweiſet, daſs es weder der P. Spee, noch viel weniger Thomaſius, ſondern ein ſchlichter, unbeachtet gebliebener Trierer war, der zuerſt den empörendſten der Greuel bekämpfte. (S. 151, Z. 15 lies Koſtka, ſtatt Koska. Die böhmiſchpolniſche Familie der Koſtka hat es mit den Borgia gemein, daſs ſie, neben den gröſsten Feinden der Religion, einen glorwürdigen Bekenner hervorgebracht hat. Alexander VI. und Caeſar Borgia ſind weltbekannt, viel weniger die Huſſitenanführer aus dem Hauſe Koſtka, welches Balbin *peſſimam et noxiam gentem Bohemiae* zu nennen pflegt, gleichwie Aeneas Sylvius ſchreibt: *Gulielmus Koſtka, non tam equeſtri dignitate, quam eccleſiarum direptione inſignis.* (S. 152) Nicht Johannes, ſondern Johann Matthias von Eyſs hieſs der im J. 1729 verſtorbene Weihbiſchof. (S. 160) Der Weihbiſchof von Hontheim kann nicht wohl am 13ten November 1765 in der Stiftskirche zu St. Paulin als Probſt inſtallirt worden ſeyn, denn der Kurfürſt Johann Philipp ſelbſt wurde des bisherigen Probſtes, Michael Joſeph Bernhard Otgens, Nachfolger und nach des Kurfürſten Tode kam die Probſtey an ſeinen Neffen, den Grafen Philipp Franz Wilderich Nepomuc von Walderdorf, den nachmaligen Biſchof zu Speyer, geſt. 21. April 1810. Wohl aber war Hontheim, eine Reihe von Jahren hindurch, Dechant zu St. Simeon, auch, bis an das Ende ſeines Lebens, Canonicus daſelbſt, und zu St. Florin, in Coblenz. (S. 173) Seit Jahrhunderten hatte Trier aufgehört, die Reſidenz der Kurfürſten zu ſeyn, wenn es ſie jemals geweſen, und Clemens Wenceslaus verlegte am 23ten November 1786 ſeine Reſidenz, nicht von Trier, ſondern von Ehrenbreitſtein, nach Coblenz. Herbain hieſs der Weihbiſchof, ein Franzoſe von Geburt, nicht Herbein. (S. 177) Metz iſt bekanntlich jederzeit nur ein Biſthum geweſen. (S. 200) Der Kurfürſt Clemens Wenceslaus ſtarb nicht zu Augsburg, ſondern zu Oberdorf, im Allgau.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Schweidniz, b. Stuckert: *Bemerkungen auf einer Reiſe durch Niederſchleſiens ſchönſte Gegenden* von *J. J. Dietrich*, Juſtitiarius und Mitglied der Geſellſchaft für vaterländiſche Cultur. 1818. 224 S. 8.

Nie iſt Rec. ein Buch dieſes Inhalts vor Augen gekommen, deſſen Verfaſſer es blofs darum zu thun iſt eine höchſt ſeltſame Darſtellungsart zur Schau zu ſtellen. Schon ein blofses Durchblättern lenkt die Aufmerkſamkeit des Leſers ab vom Stoff, und richtet dieſelbe auf die Form, weil der Vf. durchaus dar-

Digitized by Google

darnach ſtrebt mit Geklingel wunderlicher Worte und verzerrter Stellungen derſelben zu prunken. Belege für dieſes Urtheil finden ſich auf allen Seiten und werden Keinem entgehen, dem geſunder reiner Sinn nicht mangelt. Es ſcheint eine der auffallendſten Eigenſchaften des Hrn. *D.* ſeinen Hang zur metriſchen Proſa zu befriedigen, und beſonders wird ſein Ohr mitten in der fortlaufenden Proſa von daktyliſchen Verſen umgaukelt. Wir wollen Beyſpiele davon ausheben.

S. 26.

Ludwigsdorf und Braunau liegen in jenem lieblichen Garten,
Ueber welchem das prächtige Hoftein von ſanft anſteigender Höhe.

S. 27.

Schließen zum Beyſpiel umfaſst auf vielgeſtaltetem Boden.

S. 44.

Vor dem Helikon am Wieſendelta vor Hirſchberg,
Vermählt ſich der braune Zacken dem fern herkommenden Bober.

S. 73.

Und in den Felſen donnert ein rauſchend Gewitter im Umkreis,
Und ſchwach und ſchwächer verhallt es, wie Rauſchen des Stroms in der Ferne.

Höchſt lächerlich paſst zu dieſem prächtigen Ausgange S. 120, wo der Führer auf den Kynaſt mit Mund und Füſsen zugleich dankt,

Wenn reichlich Du die Sagen belohnt und die Mühe des Gebens.

Indeſſen ſind dieſes bloſs unbedeutende Bruchſtücke, leichte Vorſpiele von dem, was den Leſer weiterhin erwartet. Kaum hat ſich Hr. *D.* in metriſcher Proſa über das hohe und niedere Gebirge bis Buchwald geſchwungen, ſo muſs die ſchaale Proſa den Verſen das Feld überlaſſen. Hoch begeiſtert vom Entzücken hebt er an:

S. 134.

Folge mir nun zurück ins Gebüſch zum Häuschen des Gärtners,
Der mit verſtändiger Hand die lieblichen Kinder der Flora,
Rechts und links und vorn unzählbar am Eiſengeländer,
Auf dem Gerüſt an der Wand, am Boden und auf Pyramiden,
Hier durch die Form der Gruppen und dort im Wechſel der Farben,
Geiſt und Sinn zugleich zu erquicken, ſorgſam geordnet.
Mitten in dieſem Blumengefild wie der Tempel von Gnidos,
Den uns Montesquieu, der Ernſte, ſo reizend beſchrieben,
Steht das Doppelgebäus des Herrn und des dienenden Gärtners,
Vorn eine Niſche und Segeltuch, vor der Sonne zu ſchirmen,
Ueber die Stange gerollt, gleich einem Zelte der Freude,
Und durchs Haus (wie ein Staat) die Stände ſcheiden, Mauer.

Und ſo geht es noch 10 Seiten lang, bis mit Buchwald die hier abgetheilten Hexameter ein Ende nehmen.

Ob nun gleich alles ſchon beygebrachte zugleich als Stilprobe des Vfs. dienet, können wir doch nicht umhin, von ſeinem Streben nach geſuchten Ausdrücken noch einige Proben zu geben So ſteht S. 52: es lodert, unter überhängendem Geſtein von ärmlicher Frau gezündet, ein ſparliches Rauchfeuer, den Trank von Mokka zu kochen; und S. 82 ſchlürfen die Reiſenden in gierigen Zügen mit Wonne den Abſud der arabiſchen *Ziegen Invention.* S 118 wird der Commandant des Kynaſt geſchildert: „ein rüſtiger Mann, der das Schifflein ſchnell und ſicher durch die Fäden treibt, über den wirkenden Stuhl, und mit dieſem Klappergeſchäft des regen Friedens, wie Cincinat den Pflug mit dem Scepter, die Sicherung der Burg geſchickt zu einen weiſs, nicht zufällig wie der Gänſe Schnattern einſt das Kapitol bewahrte, ſondern Kraft ſeines Amts, als *Burgvogts Hyperbel.*" —

Von gleichem Gehalt ſind ſeine in demſelben Verlage herausgegebenen

Bemerkungen auf einer Reiſe durch die Grafſchaft Glatz und das angrenzende Schleſien. 284 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Schleſien und ſeine Nachbarländer. Ein Gemälde, gezeichnet auf verſchiednen Reiſen. *Zweyter* Band u. ſ. w.

Weit kräftiger noch wird hier der Pegaſus geſpornt, dabey giebt ſich aber Hr. *D.* gar zu gern das Anſehen der Vielwiſſerey, ohne zu ahnden wie ſehr er irrt. So iſt S. 59 die Rede von den wirklich bedeutenden und merkwürdigen Schlacken, welche bey Reichenſtein aufgehauft liegen. Hr. *D.* behauptet ſie wären Ueberreſte römiſcher Bergwerke. Das Unwahrſcheinliche und Ungereimte dieſer Annahme verdient kaum ein Rüge; jeder Anfänger in der alten Geſchichte weiſs, daſs die Römer nicht lange vor, ſondern lange nach Chriſti Geburt erſt Pannonien ſich unterwarfen. Beſonders aber iſt die geognoſtiſche Ueberſicht der Grafſchaft unter aller Kritik. Hr. von Buch, deſſen Schrift über Landeck Hr. *D* häufig benutzt, aber nur einmal (S. 174) anführt, ſagt darin S. 8 und 9: im Glimmerſchiefer der Grafſchaft Glatz finden ſich Kalkſteinlager, deren mächtigſtes das zu ſeyn ſcheint, welches in der Meridians Direction an der Weſtſeite von Neu-Waltersdorf heraufzieht. So wie Hr. *D.* die Sache vorträgt (S. 271) verwechſelt er offenbar den weiſsen, körnigen, im Glimmer liegenden Kalkſtein mit Flötzkalkſtein.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

PHILOLOGIE.

Leyden, b. Luchtmans u. Amsterdam, b. den Hengst: *Elogium Tib. Hemsterhusii*, auctore *Dav. Ruhnkenio*. Acceduut *duae Rich. Bentleji epistolae* ad *Hemsterhusium*. *Vita Dav. Ruhnkenii*, auctore *Dan. Wyttenbachio*. Cum *praefatione* et *annotatione* edidit *Joannes Theodorus Bergman*. 1824 XLIV u. 532 S. 8. (3 Thl. 8 Gr. Leipzig b. Weigel.)

Dafs man in Holland eine neue Ausgabe dieser *vitae duumvirorum summorum* veranstaltete, war nach der Vorbereitung, die *Wyttenbach* zu einer zweyten Ausgabe seiner *vita Ruhnk.* getroffen hatte, keinesweges befremdend; vielmehr trugen die Holländer dadurch nur eine Schuld gegen die Manen dieser ihrer beiden *eingebürgerten* Landsleute ab; (bekanntlich war *Ruhnken* zu Stolpe in Pommern, *Wyttenbach* zu Bern in der Schweiz geboren) — denn, wenn gleich das *elogium Hemsterhusii* kürzlich in die *Opuscula Ruhnkenii*, Leyden b. Luchtmans. 1823. T. I. II. gr. 8. (Leipz. b. Weig. 7 Thl 12 Gr.) und die *vita Ruhnkenii* in die *Opuscula Wyttenbachii*, Leyd. b. Luchtmans, 1821. T. I. II. gr. 8. (Leipz. b. Weig. 7 Thl. 12 Gr.) mit aufgenommen werden mufste; so verdienten sie doch einen besonderen Verein, zumal in den Händen des Hrn. *Bergmann*, der in Deutschland durch seine Ausgabe von *Isocratis Areopagiticus*, sowie durch die Bearbeitung der oben genannten *Opp. Ruhnk.*, und wahrscheinlich auch der *Opp. Wytt.*, rühmlich bekannt ist, und zu den *Opp. Ruhnk.* sowohl, als zu den vorliegenden *vitis* schätzbare Bereicherungen gegeben hat. Zu den äufseren, buchhändlerischen Beweggründen gesellte sich noch ein anderer innerer, nämlich die von Hrn. *Lindemann* (jetzt Direct. des Gymnasiums in Zittau) 1822 besorgte neue Ausgabe des schon 1800 (Leipz. b. Hinrichs, gr. 8. 1 Thl.) erschienenen Abdruckes der *vitae duumvirorum*, welche Hr. *B.* eben so unglimpflich behandelt, als die Person des Hrn. *L.*, der vor 7 Jahren eine Reise nach Holland machte, um die vernachläfsigten alten latein. Grammatiker nach den handschriftlichen Hülfsmitteln in Leyden zu bearbeiten, wovon auch Proben erschienen, denen die Hauptsache bald nachfolgen wird. Die Anklage ist folgende: (*praef. p. IV.*) „*Etsi Germana nomine editio, utpote in Germaniae oris et a Germano item editore curata; ejus si fidem integritatemque spectes, longe secus quam germana habenda videtur, imo vero potius spuria, corrupta, interpolata, omnique ea, quae neque externorum, quorum usibus destinata est, neque nostrorum hominum desiderio satisfacere queat, neque in universum ullis placere, nisi iis forte, qui, ut in proverbio fertur, quid aera distent lupinis discernere, aut cum possint nolint, aut cum velint non possint.*" Darauf folgt eine Aufzählung der Stellen, wo Hr. *L. affluere*, *afferre* für *adfluere*, *adferre* u. s. w. setzte; sodann solcher, wo, selbst nach dem Geständnisse des Hrn. *B.*, nur Setzerfehler obwalten, z. B. *gravissimus* für *gratissimus*; ferner solcher, wo Lücken, die Rec. aber auch mit Hrn. *B.* auf Schuld des Setzers schreibt, sich befinden, wiewohl im Ganzen unbedeutend; endlich solcher, wo Hr. *L. Wyttenbachs* eigene Correcturen in *Bibl. Amstel. Crit.* P. XII p. 112, nicht benutzte. Das letztere, was Hr. *B.* beyfügt, mufs Rec. dahin gestellt seyn lassen, *p. VIII:* „*Quod quidem postremum vitiorum genus eo magis mirandum, quo diligentior harum Wi. emendationum ratio habita erat, ab editoribus opusc. Wi. quam editionem novissimis editoribus Germanis, et ipsi adeo Lindemanno haud incognitam fuisse, manifestis indiciis constat.*" Auch weifs Rec. nicht, wer die *nov. edd. germ.* seyn sollen: denn bey uns hat Niemand weiter die *vita Ruhnk.* kürzlich abdrucken lassen. Eben so wird der Nutzen der beygefügten Noten des Hrn. *L.* u. a. (d. h. *A. Matthiae's* u. *F. A. Wolf's*) bestritten, besonders solcher, welche etwa die Latinität *R's* und *W's* anzufechten wagen, die Hr. *B.* oft mit sehr ungleichen Waffen zu vertheidigen sucht, und durch seine übergrofse Liebe für die Landsleute der Wahrheit vergiebt, zumal da es von *L. M.* und *W.* auf keine unwürdigere Weise geschieht, als *R.* und *W.* selbst solche Kritik, besonders an *Muret* übten. Hr. *B.* wirft auf die deutschen Bemerker den Verdacht der Verkleinerungssucht; aber man darf nur ihre Bemerkungen lesen, um sich ohne weiteres von der Grundlosigkeit dieses Vorwurfes zu überzeugen, des Umstandes gar nicht zu gedenken, den doch Hr. *B.* am besten kennen sollte, dafs *R.* in der 2. Ausg. seines *elogium* selbst so Vieles änderte, was blofs die Latinität betraf. Proben und Beweise sollen unten folgen, woraus erhellen wird, dafs Hr. *B.* sehr unzeitige Triumphe feiert, und gar nicht Ursache hat, mit Worten, wie *semi docti terrae filii*, so ganz *ohne Unterschied* freygebig zu seyn. So heifst es *p. XII.* „*Nobis, inquam,*

Digitized by Google

Communicated by Dr. Hinks, F.R.S.

Mr. Jackson, Mr. Bellamy, Mr. Hall, Mr. Hollis, Mr. Hunter, Mr. Jones, Mr. Lee, Mr. Lewis, Mr. Lowe, Mr. Mackay, Mr. Mackenzie, Mr. Mackie, Mr. Mackinnon, Mr. Mackintosh, Mr. Mackrell, Mr. Mackrill, Mr. Mackrill, Mr. Mackrill

factum] *facturum*. S. 310 nach λίθου sind folgende Worte in dem ersten Drucke ausgefallen und dann nie wieder ergänzt worden: „καὶ ἐπάγουσι περὶ τοῦ αὐτοῦ λέγοντες, ὁρῶ ὅτι Φαρσηράτης. *Corrige*, λέγοντας Σορόν· Ὁ δὲ Φ·" Ibid. οὐ δῆτ' ἀλλ'] οὐ δῆτ', ἀλλ'. S. 313 *et illud*] *at illud*. Daneben bemerkt Rec. beyläufig, dafs S. 110 *ed. Bat.* 2. (S. 315 Lond. Ausg.) περιπέτασον steht, und nur bey Hrn. *L.* durch einen Druckfehler περιπέτατον. Höchst dankenswerth ist die Zugabe eines *dritten ungedruckten* Briefes von *Bentl.* an *Hemst.*, der zur Mittheilung hier zu lang wäre, und ein Bruchstück eines Briefes von *Hemst.* an *Bentl.*, S. 342—346. — Wenn aber Hr. *B.* bey *Bentl.* den Ausdruck *nullus dubito* als echt und gut gegen Hrn. *L.* und *W.* vertheidiget, so hatte er wohl weder des Ersteren Bemerkung zu Plaut. Trinum. III, 1, 5., noch des *Ruhnk.* zu Terent., noch den ehrlichen *Nolten*, aus dem für ihn noch gar viel zu lernen ist, eingesehen. — S. 339 ist die Vertheidigung des *contentus* mit *acc. c. infin.* gegen *Matthiae* ganz unbillig; denn *M.* hatte gesagt: „*Sic Quintil. et alii loquuntur; non Cicero et ejusdem aetatis scriptores*," und Hr. *B.* stützt sich nicht nur auf dieselbe Stelle des *Quint.*, sondern bringt auch noch *Vellej.* II, 112. *Nolten* würde ihm dazu *Vell.* II, 49. *Plin.* Ep. VI, 31. *Justin.* VII, 6. XXIX, 1. liefern. — S. 351 wird die Hoffnung, des *Hemsterh.* vollständigen Commentar zu *Pollux* aufzufinden, die Hr. *B.* in *Add.* zu *Ruhnk. Opp.* gegeben, widerrufen; es findet sich in Leyden nur ein mit dessen Randglossen angefülltes Exemplar. — S. 353 wird bestritten, was Hr. *L.* gesagt hatte, bey *Wyttenb. cum ubique, tum praesertim* stehe *praesertim* an unrechtem Orte. Statt aller Widerlegung folgt diese leere Declamation: „*Majorem, quam vulgarium censorum, auctoritatem desidero, ac potius talem, qualem Ernesto, Ruhnkenio, Wyttenbachio, similibusque Literarum Latinarum principibus viris jure tribuere solemus.*" Man sieht, dafs Hr. *B.* eben so *hart*- als *leicht*gläubig ist, und dafs er vom Cicero noch nicht gelernt hat: *rationis momenta, non auctoritates in disputando quaerendas esse.* Oder will er der Genannten Beyspiele, auch dem irrigen, lieber sich hingeben, als deutlichen Gründen? Wir trauen ihm wahrhaftig Besseres zu, und bedauern nur, dafs er sich gerade gegen Ausländer, die es mit der Wissenschaft aufrichtig meinen, so verblenden läfst. Daher ist er kein *homo mundanus*, sondern ein *glebae adscriptus*. Und dennoch versteht Hr. *B.* das von Ausländern, selbst von Hrn. *L.* dargebotene, wenn es in seinen Kram taugt, herrlich zu benutzen, sogar mit Lobeserhebungen, freylich sparsamen, dafs wir nicht zu stolz werden sollen. Rec. könnte leicht darthun, dafs die Stellen, wo Hr. *L.* gelobt wird, weit zahlreicher sind als die, wo das Gegentheil statt findet. — Eben so unsicher ist die Beweisart, womit S. 362 *puritas orationis* vertheidigt wird: „*Ut sit inferioris aetatis tuetur tamen se se analogia; et praestat in talibus omnibus nota et usitata vocabula usurpare, quam nimia puritatis affectatione diffusum quoddam orationis genus consectantem, obscuritatis sibi culpam contrahere.*" Cicero wenigstens vermied Aehnliches, sobald es nur den geringsten Beygeschmack hatte: und ist Cicero darum dunkel geworden, weil er nie *puritas orationis* sagte? — S. 399 ff. erhalten wir einige Notizen über *R's.* frühesten Aufenthalt in Holland, wo *Wyttenb.* spärlichere Nachrichten hatte. — Zuweilen steigt Hr. *B.* doch gar zu tief herab, wie S. 375, wo er die *tirones* erinnert, welcher Unterschied zwischen *sequi* und *assequi* sey und citirt noch dazu eine ähnliche Stelle aus *Mahne's vita Wyttenb.* Solche Sächelchen wissen unsere Secundaner. — S. 378—394 eine grofse Digression, welche darthut, dafs es nicht wohl gebilligt werden könnte, wenn das Griechische auf öffentlichen Schulen zuerst, und dann das Lateinische, gelernt werden sollte. Wunderlich ist der Grund, dafs die lateinische Sprache dann nicht mehr so allgemein getrieben würde. Das ist es ja, was eben beabsichtigt wird. Hr. *B.* kann aber ganz ruhig seyn: die Europäische gelehrte Bildung hat zu tiefe Wurzeln, als dafs sie, selbst wenn es augenscheinlich besser wäre, durch irgend eine Revolution so bald gestürzt werden könnte. Selbst wenn die Türken vertrieben würden und die Griechen in ihre urväterlichen Besitzungen mit Europas voller Anerkennung zurückkehrten, dürfte es lange genug dauern, ehe nur *im Leben* das Griechische mit dem Lateinischen gleiche Rechte erhalten könnte. — Eben so unbestimmt und schwankend ist S. 421 das Urtheil über *haud dubio* und *sine dubio*. — S. 435 die Dictata *Ruhnkens* benutzt und bekannt gemacht zu haben, ist ein Verdienst, das Hr. *B.* den Deutschen höchst ungern einräumen zu müssen glaubt. Es war ihm noch nicht bekannt, dafs kürzlich die Dictata zu *Terentius* vollständiger und richtiger von *Schopen* in gemeinschaftlichem Verlage einer Buchhandlung zu *Leyden* und zu *Bonn* herauskamen. Wenn Rec. nicht irrt, will Hr. Dr. *Seebode* in Hildesheim die Dictata zu *Suetonius* und *Ovids Heroiden* herausgeben. Ebenso hat Hr. *B.* von des Hrn. Hofr. *Eichstädts* Unternehmen nur aus Jen. L. Z. *gehört*, und ruft nun, mit einem hämischen, ganz ungegründeten, Seitenblicke: „*Sic, quae solis Batavis debentur, a peregrinis occupantur; ac fortasse etiam, nisi prudens delectus habeatur, cum Auctorum dedecore in lucem protruduntur. Utinam tandem nostratium aliquis, manu operi admota, Ruhnkenii scholia ex ipsis autographis, ut Wyttenbachii consilium aliquando fuit, repetenda curaret.*" Somit gesteht also Hr. *B.* ein, dafs die Deutschen das Gute besser zu ehren wissen, weil sie, durch die viele Jahrzehende hindurch vergeblich abgewarteten Zögerungen der Holländer genöthiget, die doch im Besitze der *Urschriften* sich befinden, am Ende lieber mit den *Abschriften* sich begnügen, als aus Indolenz ganz darauf Verzicht leisten. — S. 438 wird der *gewöhnliche* Irrthum der Schreibart *systhema* gerügt. Er mufs in Holland gewöhnlich seyn, bey uns ist nichts davon zu verspüren. — S. 442 wird der von Hrn. *L.* gerügte Graecismus *annum primum supra quadragesimum* durch *Liv.* XXX, 35. *Carthagi-*

nien-

Digitized by Google

nienſium caeſa ſupra millia viginti: XXVIII, 1. *exercitum ſupra novem millia hominum*, widerlegt. Dazu die leichtfertige Bemerkung: „*Utroque loco, ut ſaepe, ponitur ſupra pro ultra, plus quam.*" Das heifst *beweiſen*! — Eben ſo wenig iſt Rec. S. 4.6 ff. von der Richtigkeit der *Wyttenbachiſchen* Wortverbindung *p.* 127, *in aliam orationem incidere, ſimilem eam Longini multo ſibi uſu cognitam*, überzeugt worden, ſelbſt nicht, wenn, wie Hr *B.* will, hinter *Longini* ein Comma zu ſtehen kommen ſoll. Ueber die Sache ſelbſt hat Hr *B.* die ganze Erzählung *de Ruhnkenii reperto quodam litterario*, wie ſie *Wolf* in den Analekten bey ſeiner Mittheilung nennt, obgleich ſie ſchon in den *Opp. Ruhnk.* und *Opp. Wyttenb.* ſtand, nochmals hierher geſetzt. Wir werden auch wiederholt auf die baldige Ausgabe des ganzen Fragments aus *R's.* Nachlaſſe vom Prof. *Bake* in Leyden vertröſtet; das andre Fragment des Agatharchides bey *Photius*, giebt Hr. *B.* mit *R's* eignen Worten aus einem Briefe an *W.* Auch zu dieſer bald erſcheinenden Sammlung vom Hrn. Prof. *Mahne* in Gent erhalten wir neue Hoffnung. — S. 456 will es Hr. *B.* nicht gelten laſſen, wenn man *ſul cauſa* und *parum abeſt, quin* verwirft, das Erſtere ſucht er durch den Zweifel von *Valla, Sanctius* und *Perizonius* zu retten, das Andere gar durch *prorſus nihil* zu erklären. — S. 459 f. ſucht Hr. *B.* den Vorwurf zu entkräften, dafs die Univerſitätsbibliothek zu Leyden nicht gehörig geordnet und beſonders den Ausländern unzugänglich wäre, wie Hr. *L.* allerdings behauptet hat, und wahrſcheinlich nicht ohne Grund und eigene Erfahrung. „*Quae omnia profecto, niſi ſuperbiae, malevolentiae et ingrati animi, ignorantiae certe ac temeritatis movent ſuſpicionem: et quamvis longa refutatione indigna, non plane tamen ſilentio praetereunda ſunt.*" Und doch mufs Hr. *B.* zugeben, dafs weder das, ſelbſt von *R.* und *Te Water*, gewünſchte gröſsere Lokal dafür erwirkt iſt, noch die Verzeichniſſe vollendet ſind. Die armen Ausländer ſind freylich ſchlimm daran: denn ob es gleich heifst: *neminis juſto deſiderio modeſtaeque petitioni quidquam denegatur*, ſo wird doch *modeſtia* als die *conditio ſine qua non* aufgeſtellt, und den Maafsſtaab zu dieſem relativen Begriffe führen wahrſcheinlich die Bibliotheksbeamten allein. Doch wächſt die Verlegenheit, wenn es S. 649 heifst: *ſuo tempore ſuoque loco unicuique modeſte petenti tantum, quantum indiget impertitur.* Denn geſchweige, dafs die *modeſtia* wiederholt geboten wird, iſt auch *Zeit* und *Bedarf* ſogar in die Hände der Beamten gegeben. Wenn Hr. *L.* der *Undankbarkeit* beſchuldiget wird, ſo mag und wird er das ſelbſt verantworten; Rec. iſt mit dieſen Umſtänden nicht bekannt. — Die eigene Latinität des Hrn. *B.* iſt zwar von auffallenden Mängeln frey, und in ſo fern rein zu nennen, wie ſich von einem Schüler *W's.* wohl erwarten liefs; allein bey ſeinen laxen Grundſätzen entſchlüpft ihm manches Unrömiſche, wie *publica lux; privati parietes; paſſim; obſervare; litterae humaniores; quorum in medio; quod attinet ad Ariſtophanem, ei etc.; nullus* für *nemo, inquam* für *aio.* Freylich wird er ſich und ſeinen Lehrer *W.*, bey dem ſich ähnliche und andere Nachläſſigkeiten in Menge finden, damit entſchuldigen: „*dandum eſt aliquid conſuetudini hominum.*" Aber *quidquid ejus ſit* hätte ein Mann, der *Virgil* kennt und vermuthlich auch jenen Vers: *Quidquid id eſt, timeo Danaos, et dona ferentes*, eben ſo wenig nachſchreiben ſollen, als: *magnum virum nonniſi a magno viro rite laudari poſſe.*

Alle dieſe gegründeten Ausſtellungen glaubte Rec. der Wahrheit und ſeinem grundlos geſchmäheten Vaterlande ſchuldig zu ſeyn. Wird Hr. *B.* dieſe Ungerechtigkeiten einſtellen, ſo ſoll er bey Rec. die uneingeſchränkteſte Anerkennung ſeines Verdienſtes finden. Denn es läſst ſich nicht leugnen, dafs, von Druckfehlern abgeſehen, die vorliegende Ausgabe nicht nur den Text am reinſten giebt, ſondern auch durch literariſche Notizen ſich auszeichnet, wenn dieſe gleich oft ins Kleinliche gehen und zuweilen da fehlen, wo man ſie am liebſten geſehen hätte. Die Thätigkeit, welche Hr. *B.* bis jetzt bewieſen und für die Zukunft verſpricht, wird Deutſchland immer mit aufrichtigem Danke und lebendiger Theilnahme begleiten, und nichts ſehnlicher wünſchen, als dafs in Hrn. *B.* und einigen Andern, welche die literariſchen Schätze ihrer Vorfahren ans Licht zu fördern beginnen, die Liebe dazu nie erlöſchen möge.

NEUE AUFLAGE.

KÖNIGSBERG, b. den Gebr. Bornträger: *Hephäſtion* oder *Anfangsgründe der griechiſchen, römiſchen und deutſchen Verskunſt.* Von Dr *Friedr. Aug. Gotthold*, Director des Friedrichscollegiums zu Königsberg in Preufsen und Mitgliede der deutſchen Geſellſchaften zu Berlin und Königsberg. *Erſter* und *zweyter* Lehrgang. *Zweyte* verbeſſerte, aber neben der erſten brauchbare Ausgabe. 1824. VIII u. 56 S. gr. 8. (5 Gr.) (Siehe d. Recenſ. Ergänz. Bl. 1823. Nr. 40.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1825.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BRESLAU, b. Grafs, Barth und Comp. und LEIPZIG, b. Barth: *Schlefien.* Ein Hülfsbuch für Lehrer in der Kunde und Geſchichte dieſes Landes, ein Leſebuch für Schüler und eine Unterhaltungs-Schrift für Männer und Frauen, von Dr. *Wilhelm Harniſch.* 1821. XII u. 384 S. 8. (18 Gr.)

Unter dieſem Titel übergiebt der rühmlichſt bekannte Vf., der damals in Breslau als erſter Lehrer am Schullehrer-Seminar angeſtellt war, jetzt als Director des Schullehrer-Seminars in Weiſsenfels wirkſam iſt, dem Publikum nach ſeinem eignen Ausdruck ein Sachbuch, deſſen Inhalt jeden Leſer von der Beſchaffenheit ſeines Vaterlandes in Kenntniſs ſetzen ſoll. Von 28 Abſchnitten, in welche das Buch zerfällt, geben die 7 erſten Belehrung über die wichtigſten phyſiſchen und ſtatiſtiſchen Merkwürdigkeiten der Provinz, in den übrigen werden vaterländiſche Begebenheiten erzählt. Nachdem Hr. *H.* (S. 1 — 8.) die Areal-Gröſse des Preuſsiſchen Antheils von Schleſien (der Oeſtreichiſche iſt weggelaſſen, und ungern vermiſſen wir auch die Anzeige der Bevölkerung) angeführt und von den Bergen, Flüſſen, Producten der Naturreiche, der bürgerlichen Eintheilung und Verwaltung der Provinz, wie auch deren Religionsverfaſſung gehandelt, wendet er ſich (S. 9 — 30.) zum Rieſengebirge, deſſen vollſtändige Beſchreibung eben ſo belehrend als unterhaltend iſt. (Nur das Höhenmaafs der anſehnlichſten Berge iſt unrichtig, ſo auch das der Kammfläche. Wenn nach Hrn. *H.* Maafsgabe die Rieſenkoppe 5000 F. ſich über der Meeresfläche erhebt, (Charpentier berechnet 5584 Breslauer F. u. 4950 P. F.) ſo kann das groſse Rad unmöglich eben ſo hoch ſeyn, noch weniger die Kammfläche, auf welcher ſich jene Giganten erſt erheben. Die Sturmhaube enthält 4540, das groſse Rad 4707 und der Reifträger 3696 P. F. Seehöhe. S. 31 — 49 folgt die Grafſchaft Glatz, nebſt einem Abſtecher nach Adersbach. Dafs hier Reiſende ausgezogen und ausgeſogen werden, hat Rec. ſelbſt erfahren; (S. 50 — 67.) die Schleſiſchen Brunnen und Bäder; (S. 68 — 75.) die Teichwirthſchaft, ein Kapitel, welches dem Vf allein gehört und wobey er keine Vorarbeiten benutzte; (S. 67 — 106.) ein leſenswerther Abſchnitt, der vom Bergbau und Hüttenweſen handelt; (S. 107 — 116.) Leinwand- und Schleyerbereitung. Von Herzen ſtimmt Rec. in den Wunſch des Vfs., dafs die wegen des geſunknen Linnenhandels faſt brodlos gewordnen Weber auf andre Gewerbszweige ſich legen möchten, z. B. auf die Verfertigung von Holzwaaren.

Mit dem achten Abſchnitt beginnt der hiſtoriſche Theil des Buchs und Breslau macht (S. 116 bis 136) den Anfang. Hr. *H.* erzählt von der Entſtehung dieſer Stadt blofs das wiſſenswürdigſte, genug für die Leſer, denen ſein Buch beſtimmt iſt, und handelt dagegen etwas ausführlicher von der Stadt ſelbſt und ihren Umgebungen, gröſstentheils Anlagen und Verſchönerungen, die ſeit 1814 entſtanden ſind. (S. 171 — 176, ein Abſchnitt, der wohl eigentlich vor dem neunten ſtehen ſollte) Einführung des Chriſtenthums. Hr. *H.* leitet mit Recht von der damals vom Herzog Mieslav auf Einen Tag feſtgeſetzten Verſenkung der Götzenbilder in Teiche und Sümpfe, die noch beſtehenden Kinderumgänge am Sonntage Lätare her. Dafs aber jene Verſenkung der Götzenbilder wirklich geſchehen, beweiſet, was auch *H.* erwähnt, deren Auffindung in ſtehenden Gewäſſern. So wurde erſt neuerlich bey Himmelwitz in Oberſchleſien aus dem daſigen groſsen Teiche ein metallenes Bild gezogen, welches Hr. Prof. Büſching ſeiner Geſtaltung nach für den Götzen Tyr hält. (S. 176 — 181.) die Heldenthaten Boleslav III. (Schiefmund) und ſeine Vertheidigungskriege gegen Kaiſer Heinrich V., den er, ohne Hauptſchlacht, blofs durch unaufhörliche Scharmützel zwang, Schleſien zu verlaſſen. (S. 181 — 188.) Geſchichte des Grafen Peter Wlaſt, eines Mannes, deſſen Lebensgeſchichte mit viel Fabeln durchwebt iſt, die Hr. *H.* abzuſondern ſich bemüht. (S. 188 — 198.) Lebens- und Regierungsgeſchichte Heinrich I. (des Bärtigen) und ſeiner Gemahlin Hedwig, deren Charakterſchilderung ſehr wohl gerathen iſt. (S. 199 — 207.) der Mongoleneinfall; Schlacht bey Wahlſtatt; Folgen derſelben. Wir ſetzen den Bau der noch ſtehenden, jetzt evangeliſchen Kirche hinzu, welche Anna auf der Stelle errichtete, wo ſie des Gemahls Leichnam fand. (S. 207 — 217.) Schleſien kömmt theils durch Liſt unter Böhmens Oberherrſchaft. (S. 217 — 221.) der Bierſtreit. Wahrſcheinlich erzählt Hr. *H.* dieſen Vorfall, um ein Sitten-Gemälde der Breslauer Kleriſey unter des trägen Wenzels Regierung, der dabey eine ſchimpfliche Rolle ſpielt, aufzuſtellen; (S. 221 — 226.) als Seitenſtück, der Breslauer Bürgerkrieg;

Digitized by Google

krieg; (S. 226—233.) die Huſſitenkriege; (S. 234 bis 259.) König Georg und die Stadt Breslau. (S. 259—272.) Johann II. von Glogau und Sagan. Mit Schaudern lieſt man die Biographie dieſes rauhen Tyrannen, welcher ſeinen Bruder Balthaſar in einen Thurm zu Priebus gefangen ſetzte und darin verhungern ließ, ſeine Schweſter ins Elend jagte; die verwittwete Herzogin Margaretha gewaltſam aus Glogau trieb und die daſigen Rathmänner im Gefängniſs dem Hungertode Preis gab. (S. 272—275.) der Herzog Bartholomäus von Münſterberg und die Stadt Breslau; eine Fehde, worin Bartholomäus den Kürzern zog. (S. 275—280.) der Schweidnitzer Münzſtreit. (S. 280—295.) Ausbreitung der evangeliſchen Lehre. In Betreff der Stadt Jauer iſt zu berichtigen, daſs bereits 1526 Samuel Frenzel in der Pfarrkirche evangeliſch predigte, aber von da bis 1562 Geiſtliche beider Confeſſionen wechſelten. Profe war nicht Pfarrer zu Peterwitz, ſondern Rettenberg; er ſchlug den Ruf nach Jauer aus, daher berief der Rath den Pfarrer zu Domslau M. Kurzer; allein der Biſchof Kaſpar von Logau verſagte deſſen Beſtätigung und ſchickte einen Domherrn Namens Faber, den das von Hrn. *H.* erwähnte Loos traf. Kurzer blieb im Amte. (S. 295—304.) Heinrich XI. von Liegnitz; Biographie eines verſchwenderiſchen Fürſten. (S. 304 bis 333.) Kampf des bibliſchen mit dem päpſtlichen Chriſtenthum, verbunden mit der Geſchichte des 20jährigen Kriegs. (S. 333—339.) Martin Opitz von Boberfeld, Schleſiſcher Dichter; er erſchien wie ein Stern in finſterer Mitternacht und ihm folgte eine faſt hundertjährige Finſterniſs. Die beiden letzten Kapitel dieſes nützlichen Werks enthalten Friedrichs Heldenthaten im ſiebenjährigen Kriege, ſo wie die Begebenheiten im letzten Freyheits- und Befreyungskriege des Landes, 1813.

MATHEMATIK.

KÖNIGSBERG, b. Unzer: *Trigonometriſche Aufgaben* theils nach geometriſcher Conſtruction, theils analytiſch gelöſt durch *Rolla du Roſey* und *v. Grabowski* (,) Premier-Lieutenants im erſten Infanterie-Regiment und Lehrer der erſten Diviſionsſchule. 1822. 13½ Bogen nebſt ½ Bog. Druckfehler (—!—) 8. mit Kupf. (1 Thlr. 12 Gr.)

„Obgleich ſchon viele und würdige Arbeiten über mathematiſche Elemente abgehandelt, ſo hatte doch keine derſelben den weſentlichen Zweck vor Augen, dem Lernenden durch jedesmalige Anwendung der Theorie die erforderliche Stetigkeit (?) zu geben, welche [Stetigkeit?] in ihm allmählich ſo viel Fertigkeit und Ueberſicht ausbildet, daſs er jede Aufgabe auf bekannte zurückführend, zu löſen im Stande ſey." Dieſe Stelle der Vorrede mag als Probe des etwas ungelenken Stils der Hrn. Vff. dienen, welche ihr Buch als Vorläufer eines größern Werks: „Vollſtändige Theorie nebſt Beyſpielen zur Sammlung (*ſic*) arithmetiſcher und geometriſcher, ſtereometriſcher [ſind dieſe nicht geometriſch?] Aufgaben" ankündigen. — Auf den erſten 20 Seiten Entwickelung der am häufigſten vorkommenden trigonometriſchen Formeln, welche wohl hätte den eigentlichen Lehrbüchern der Trigonometrie überlaſſen bleiben können, wenn auch eine kleine leicht zu überſehende Formeltafel hier an ihrer Stelle geweſen wäre. Dann folgt *Abſchnitt* 2. Sammluog trigonometriſcher Aufgaben. Auch hier kommen manche Aufgaben vor, die ſchon in jedes Lehrbuch der Trigonometrie gehören, und daher nicht erſt in eine Sammlung von trigonometriſchen Aufgaben aufgenommen zu werden brauchen; im Allgemeinen aber ſind die aufgeſtellten Aufgaben intereſſant und zur Uebung des Anfängers gut geordnet, wenn nur nicht die entſetzliche Menge von Druckfehlern das Leſen ſo beſchwerlich machte! Zu wünſchen wäre auch, daſs wenigſtens einige der Aufgaben rein geometriſch aufgelöſt wären, da die geometriſche Auflöſung mehrerer derſelben, an Eleganz die algebraiſche übertreffen würde. — Bey der Rechnung mit Logarithmen hätten die Logarithmen der Diviſoren nicht abgezogen, ſondern ſtatt deſſen ihre *dekadiſchen* Ergänzungen addirt werden ſollen, woran ſich der practiſche Rechner leicht gewöhnt, und welches ihm dann eine nicht unbedeutende Zeiterſparniſs gewährt.

SCHÖNE KÜNSTE.

BAMBERG u. WÜRZBURG, in d. Göbhardt. Buchh.: *Winterabende.* Eine Sammlung *dramatiſcher Beyträge* für leichte Unterhaltung und Darſtellung beſtimmt. Von *Ferdinand Freyherrn von Biedenfeld.* *Vier* Theile. 1822. VIII, 312, 329, 311 u. 318 S. 8. (4 Thlr.)

Das Vorwort an den Leſer, — nicht an die Kritiker, denen er nicht eben gewogen ſcheint — ſetzt gleich ins Klare, was denn eigentlich das Ziel der Schriftſtellerey des Vfs., wenigſtens in den *vier* Theilen dieſer Sammlung iſt. Er hatte ſich umgeſehen, was denn wohl am meiſten *Käufer* anlocke, und bemerkte: „daſs nicht gerade die beſſern oder gar die beſten Werke Käufer finden, ſondern größtentheils diejenigen, welche in Form und Manier etwas Neues, wenn auch nicht immer Originelles oder Eigenthümliches zur Schau ausſtellen, — oder welche veraltete Formen wieder mit einiger Keckheit auskramen." — Darunter rechnet er denn vorzüglich dramatiſche Romane oder Erzählungen, und glaubte auch einigen Beruf dafür zu fühlen. Indeſſen fand er es jetzt zweckmäſsiger, ein Dutzend, wie er ſelbſt ſagt, Wechſelbälge, von der Romantik in ihrem Fluge über die Welt hin mit der franzöſiſchen Madame Convenance gezeugt, die man Melodrame nennt, zu geben, und zwar thut er dieſs

aus

Digitized by Google

aus der dreyfachen löblichen Abficht: erftlich, den Leſeluſtigen dadurch als dramatiſche Erzählungen Unterhaltung zu gewähren; zweytens, manchem Theaterdirector in der Klemme wohlfeil gewonnene Schauſtücke zu liefern; und drittens einem wegen der zu liefernden Bogenzahl verlegenen Kritiker reichen Stoff zu bieten, ſein Müthchen zu kühlen, ſeine Galle auszuſprudeln und auf eine honette Art recht höflich zu ſchimpfen, und dabey ihn vielleicht von einigen wirklich guten Werken abzuziehen, dafs dieſe ungehudelt und unbeſudelt bleiben. — So löbliche Abſichten verdienen laute Anerkennung, und der Vf. ſoll wenigſtens ſehen, dafs Rec. nicht zu denen gehört, von welchen es in der Vorrede heifst: „vielleicht ſind manche derſelben (der oben beſchriebenen Kritiker) ſo gutmüthig, das Buch ſelbſt ungeleſen in den Winkel zu ſchleudern, und gar nichts darüber zu ſchreiben." — Nein, Rec. hat alle vier Theile pflichtmäfsig durchgeleſen und will alſo auch von jedem dem Leſer eine kurze Rechenſchaft geben.

Jeder der vier Theile dieſer Sammlung enthält drey Stücke und ſomit iſt das Dutzend voll. Der *erſte* Theil enthält: 1) *Johann Sbogar, oder die Ruinen im Walde von Spalatro.* Schauſpiel in vier Aufzügen. „Ein Seitenſtück zu Abällino" beſagt der Titel, und ein NB: „Bey der Darſtellung kann der zweyte Act ganz wegbleiben." — Rec. ſtutzte. — Nicht als ob eine ſo bequeme Einrichtung eines Stücks ihm nicht in Praxi vorgekommen wäre, ſondern über die Naivetät, die ſo etwas gleich auf dem Titel verkündet. Dieſer Joh. Sbogar enthält denn übrigens alle Ingredienzien eines echten Melodrama in reichem Maafse, als da ſind: Räuber, Höhlen, Wald, Verſenkungen, Brand, Gefechte, edle Verbrecher, Luſtigmacher (nur leider etwas fade), Bluthunde, Schüſſe u. ſ. w. — Ein Anführer von Korſaren unter dem Namen des berüchtigten Johann Sbogar, ein Venetianiſcher Nobile Graf Falefe, deſſen Vater von der hohen Signoria unſchuldig ins Elend vertrieben worden, will ſich unter dem Namen Graf Lotharío mit der Tochter des Statthalters von Raguſa vermählen und das alte Gewerbe verlaſſen. Ein aufrühriſcher Kopf unter ſeiner Bande hat aber in ſeinem Namen alle Korſaren in den Wald von Spolatro beſchieden, um den Hauptmann zu zwingen, an ihrer Spitze zu bleiben. Die hohe Signoria hat Truppen gegen ſie ausgeſandt. Sbogar ſtellt ſich noch einmal an ihre Spitze, iſt ſiegreich und knüpft dann Unterhandlungen an, worin er ſich als Falefe zu erkennen giebt, und nachdem er ſeine Geliebte geheirathet hat, ſie und ihren Vater mit der angenehmen Nachricht überraſcht, dafs er der Korſaren-Hauptmann Johann Sbogar ſey, und dann ſich der Republik unterwirft. Von der Organiſation des Stückes ſagt das NB auf dem Titel das Nöthige; von Motivirung und Wahrſcheinlichkeit iſt keine Rede; die Charaktere ſind ohne Phyſiognomie, die luſtige Perſon (der Schatzmeiſter der Korſaren,) iſt unausſtehlich trivial: habſüchtige Poltronerie iſt ihr Humor; die Sprache iſt im Ganzen gemein und matt: der Statthalter von Raguſa fängt unter andern einmal eine Rede mit „Alle Wetter" an. — 2) *Der Myrtenzweig, oder Parteyen-Kämpfe.* Ein hiſtoriſches Drama in drey Aufzügen. Dieſs ſpielt zur Zeit des Kampfes der Gibellinen und Guelfen. Die Nichte des Podeſta von Carrara, Baron Montaldi, eines eifrigen Guelfen, iſt mit dem Anführer der den Gibellinen verbündeten Condottieri, Grafen Marcello unter dem Namen Rinaldi, einem Gibellinen, heimlich vermählt und erzieht ihr fünfjähriges Kind als einen Findling im Hauſe des gütigen Oheims. Der Anſchlag der Gibellinen iſt, die Guelfen in Carrara zu überfallen und zu vernichten; der Podeſta wurde, um ſich ſeiner zu bemächtigen, von dem Marcheſe Berthocci zu einem Feſte auf ſein Landhaus geladen, wo in einer nahen Einſiedeley der Sammelplatz der Gibellinen und Condottieri iſt. Marcello hat ſeiner Gattin heimliche Botſchaft geſandt mit der Beſtimmung, dafs ſie einen Myrthenzweig in die Einſiedeley ſenden ſolle zum Zeichen ihres und des Kindes Wohlbefindens. Sie hört von ihrem Oheim, dafs man ihrem Gemahle auf der Spur iſt, und beſchliefst, mit ihrem Kinde den Myrthenzweig ihm ſelbſt zu überbringen, um ſein Schickſal mit ihm zu theilen. Sie verfehlt den Grafen, und iſt genöthigt, in der Mörderhöhle eines der wüthendſten Gibellinen zu übernachten, und welche furchtbare Schrecken ſie hier erlebt, vermag die Feder kaum zu beſchreiben. Ihren Oheim ſieht ſie zum Tode führen von ihrem Gemahle, der ihre Nähe nicht ahnet, und hört den Schufs, der ihn niederſtreckt. Dafs dieſer Tod aber nur eine edle Spiegelfechterey des Grafen iſt, verſteht ſich: denn dieſer, von der Unwürdigkeit ſeiner Bündler, Berthocci und beſonders des unter der Larve eines greiſen Einſiedlers die Einſiedeley bewohnenden Grafen Floribelli, überzeugt, verräth ſie und rettet Carrara. Berthocci wird von Floribelli, da dieſer wähnt, Marcello ſuche ihn in ſeinem unterirdiſchen Schlupfwinkel auf, erſchoſſen, und Floribelli verbirgt ſich in einem eiſernen Kaſten, *deſſen Deckel aber ins Schloſs fällt und in welchem er, da alles in Flammen aufgeht, lebendig gebraten wird.* — Nun wenn das nicht packt, ſo weifs man gewifs nicht, was Effect iſt. — In der Sprache herrſcht freylich gänzliche Plattheit, der Dialog iſt durchweg undramatiſch, — und dennoch kann Rec. den Directionen dieſs Stück empfehlen; es iſt in dem Ungeheuern noch immer mehr Geiſt als in den meiſten Spektakelſtücken, die wir auf unſerer Bühne ſehen, ja als in manchem überſchwänglich Romantiſchem, das bewundert wird. 3) *Der Baron Martin.* Eine Poſſe in einem Acte. Die verbrauchte Intrigue, dafs ein Bräutigam ſeine Braut unter der Maske eines Bedienten prüfen will, und dieſs verrathen wird, erſcheint hier neu aufgeſtutzt, dafs er nämlich ſeinen Entſchluſs ändert, ein wirklicher Bedienter ſtatt ſeiner bewillkommt und er dagegen, als er denn doch wieder zur Maske ſich entſchloſſen hat, als wirklicher Bedienter behandelt wird. Der deutſche

Digitized by Google

Ein Barbier hat über drei volle und fünftheilige Minuten zu schaben, gewinnt. Das Resultat ist in 2/3 der Fälle ungünstiger und wiederwärtiger schabender Barbier, das heißt, er schabt mehr als drei Minuten, auch nur einen Augenblick.

Ich habe mir nämlich die Aufgabe im Kleinen, aber auf praktischer Grundlage, für Theorie in zwei Aufsätzen mit Modis. Man vergleiche Aufsätzen, Theorie, Theorie, Theorie

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1825.

THEOLOGIE.

LEIPZIG, b. Barth: *Syſtematiſche Entwickelung aller in der Dogmatik vorkommenden Begriffe nach den ſymboliſchen Schriften der evangeliſch-lutheriſchen Kirche und den wichtigſten dogmatiſchen Lehrbüchern ihrer Theologen.* Nebſt der *Literatur*, vorzüglich der neuern, *über alle Theile der Dogmatik.* Von *Karl Gottlieb Bretſchneider*, Doct. d. Theol., Oberconſiſt. und Generalſuperintendenten zu Gotha. *Dritte*, verbeſſerte und vermehrte Auflage. 1825. XVI u. 870 S. gr. 8. (3 Thl. 8 Gr.)

Dieſes ſchätzbare Werk, welches ſeine Brauchbarkeit nunmehr in einer *dritten* Ausgabe bewährt, erſchien bereits im J. 1804, in einer minder vollkommnen Geſtalt, ſehr verbeſſert und erweitert dagegen in einer *zweyten* Auflage im J. 1819, ſo daſs die nachbeſſernde Hand des Vfs. in der vorliegenden *dritten* Ausgabe nur noch im Einzelnen nachtragen und hinzuſetzen, wie dieſs beſonders in dem Artikel von der Kirche geſchehen iſt, und die Literatur bis auf die neueſte Zeit fortführen konnte. Der Zweck des Vfs. bey Abfaſſung dieſer Schrift war urſprünglich darauf gerichtet, ein Werk zu liefern, welches die dogmatiſchen Hauptbegriffe richtig entwickelte, die Geltung derſelben nach dem kirchlichen Syſtem genau angäbe, auf die Schriften berühmter Theologen und die in denſelben niedergelegten verſchiedenen Anſichten der Sachen hiſtoriſch Rückſicht nähme, in einer reichhaltigen und gröſstentheils vollſtändigen Literatur die weitere Ausführung der hier zuſammengedrängten Anſichten näher verzeichnete, und zunächſt auf den Candidaten der Theologie, der die Reſultate des kirchlichen Syſtems in Angemeſſenheit zu den ſymboliſchen Büchern der lutheriſchen Kirche kennen lernen will, ſo wie auf den Prediger berechnet wäre, der die neuen Forſchungen im Gebiete der Theologie mit dem kirchlichen Syſteme in einer literariſchen Verbindung zu erblicken wünſchte. Dieſem wohlüberlegten, aber, wie jeder Kenner bezeugen wird, mit vielen Schwierigkeiten verbundenen Plane iſt der gelehrte Vf. durchgängig treu geblieben, und ſo hat er durch dieſe eben ſo reichhaltige, als richtige und klare hiſtoriſche Darſtellung und Entwickelung der dogmatiſchen Hauptbegriffe nach den ſymboliſchen Büchern, ſowie nach den Erklärungen der wichtigſten ältern und neuern Dogmatiker eine bedeutende Lücke in der Literatur und Geſchichte der Dogmatik ausgefüllt, wofür ihm beſonders alle diejenigen Dank wiſſen werden, welchen nicht ein ſo reicher literariſcher Apparat, wie der von dem Vf. benutzte, zu Gebote ſteht. Um die Aufmerkſamkeit zu bethätigen, mit welcher Rec. dieſs in ſeiner gegenwärtigen Geſtalt ſchon ſo empfehlungswerthe Werk aufs neue geleſen hat, bemerkt er nur folgendes: Was zuförderſt die Einrichtung des Ganzen betrifft, in welchem nach voraufgeſchickten reichhaltigen Prolegomenen der geſammte dogmatiſche Stoff unter zwölf Kapitel vertheilt iſt, ſo möchte Rec. überall eine durchgreifende Kritik der beygebrachten ältern und neuern dogmatiſchen Anſichten hinzugefügt, dagegen aber die hier aufgeführte Literatur häufig beſchränkt zu ſehen wünſchen. Gar viele von dem Vf. ſelbſt als unbrauchbar bezeichneten und nur der Vollſtändigkeit wegen mit erwähnten Schriften, würden um ſo weniger hier vermiſst werden, da ſie gewiſs längſt in dem Strome der ſtets ſich erneuernden Bücherflut untergegangen ſind, und weder durch den Buchhandel noch in Bibliotheken mehr zu bekommen ſeyn möchten.

In Beziehung auf Einzelnes bemerkt Rec., daſs § 2., wo vom Vernunftglauben geredet wird, ſogleich eine Erklärung von Vernunft, dieſem jetzt ſo oft gemiſsdeuteten Geiſtesvermögen, gegeben ſeyn möchte, und daſs in der Definition von Frömmigkeit, als „der Gewohnheit oder Fertigkeit alle unſere *Handlungen* der Ehrfurcht und Liebe zu Gott gemäſs einzurichten" die nothwendige Rückſicht auf die Geſinnung des Frommen vermiſst wird. Auch der Name Gottſeligkeit hätte hier wohl Erwähnung verdient. Uebrigens zeichnen ſich die Definitionen des Vfs. in der Regel durch Klarheit, Beſtimmtheit und Richtigkeit ſehr vortheilhaft aus, z. B. die S. 22 von der oft irrig erklärten Myſtik oder Myſticismus durch: „Glaube an fortgehende unmittelbare, durch beſondere religiöſe Uebungen zu erlangende Einwirkungen Gottes auf die Seele, um dieſe zu erleuchten, zu beſſern und zu beſeligen. Daher der Glaube an ein inneres Licht, Geringſchätzung der geſchriebenen Offenbarung, Enthaltſamkeit, Contemplation u. ſ. w. Sehr treffend ſetzt der Vf. hinzu: Von der Theoſophie unterſcheidet ſich die Myſtik der Form nach, wie Erkenntniſs und Gefühl; der Theoſoph will erkennen, was er nicht erkennen, der Myſtiker fühlen, was er nicht fühlen kann; der

Digitized by Go

Mannes auch sein Theorie und Praxis: denn jener hatte sich nicht nur mit der Theorie der Beredsamkeit, sondern auch mit praktischen Vollkommenheit darin bekannt gemacht, und war ein vortrefflicher Redner.

Es hätte der Verfasser der Reden über die Religion, der Monologen, der Vertrauten Briefe über Lucinden, und der Kritik der Sittenlehre nicht nöthig gehabt, seine Fähigkeit, gründlich, scharfsinnig, und mit Geschmack zu schreiben, durch eine Schrift zu beweisen, die lediglich abhandelte, wonach Kenntniß, eine gute Einbildungskraft, und Geschmack, nicht aber Scharfsinn, nöthig ist, und worinn Scharfsinn, ohne Kenntniß und ohne Einbildungskraft, nur Unheil anrichten kann. Aber es ist doch gut, daß er sie geschrieben hat. Sie ist ein Muster einer gründlichen Widerlegung, und ein Beweis, daß man auch mit Ernst und Gründlichkeit, ohne Bitterkeit, ohne Persönlichkeiten, ohne Schimpfen, und ohne Verachtung, gegen die verwegene Kritik Fr. als redenschaftlicher Schriftsteller, und gegen seine Verachtung der Alten, und der Beredsamkeit der Alten, zu Felde ziehen könne. Der Verfasser der Kritik sowohl, als der Rhetorik, hatte sich nämlich in seinen Urtheilen über die Alten, und über die Kritik sowohl, als über die Beredsamkeit derselben, so weit verirrt, daß er sich genöthigt sahe, sich selbst zu widerlegen, und sich zu verbessern. Er that es auch, und that es mit Ernst, und mit Gründlichkeit, ohne Bitterkeit, ohne Persönlichkeiten, ohne Schimpfen, und ohne Verachtung, gegen die verwegene Kritik Fr. als redenschaftlicher Schriftsteller, und gegen seine Verachtung der Alten, und der Beredsamkeit der Alten, zu Felde ziehen konnte

und ihrer Glaubwürdigkeit neu geprüft." Halle, 1823. S. 294 von *Hug's* Einleitung die *zweyte* Auflage. 1821. S. 295 ist statt *Hollfeld* zu lesen *Halfeld*. Uebrigens würde für eine neue Ausgabe des Werks sehr zu wünschen seyn, dass der Preis desselben herabgesetzt und bey der Correctur einzelner Wörter, in welchen oft Buchstaben versetzt oder falsch gesetzt sind, mehr Sorgfalt angewandt würde.

ZÜRICH, b. Schulthess: *Revision des kirchlichen Lehrbegriffes.* Ein Versuch zu brüderlicher Beurtheilung vorgelegt der Lehrerschaft der vaterländischen Kirche von *Johannes Schulthess*, Dr. und Prof. der Theol. am Zürcherischen Carolinum. *Zweytes* Stück. VIII und (mit Fortsetzung der Seitenzahlen des 1. Stücks) S. 209 — 350. gr. 8. (16 Gr.)

Dasselbe Lob, welches dem ersten Stück dieser Arbeit eines unserer ausgezeichnetsten Theologen allgemein ertheilt worden ist, (vergl. A. L. Z. 1823. Nr. 228) wird auch dieser Fortsetzung ohne Zweifel zuerkannt werden. Da sich in dem einer Revision unterworfenen Katechismus die Fragen von der Sünde, welche auf das Gesetz zurückweisen, an die Lehrsätze von der Natur des Menschen anschliessen, und ihrer Natur nach in der That aus der Anthropologie zunächst sich ergeben; so schien es dem Vf. am richtigsten, im gegenwärtigen Stück diese Gegenstände abzuhandeln, und besonders alle die Knoten zu lösen, welche in dem Kapitel von Gesetz und Evangelium aus der Vermischung und Verwechselung des Gesetzes, des positiven, mosaischen, und des natürlichen, göttlichen entstehen mussten, und so den Streit zu schlichten, den unter andern Luther und Agricola von Eisleben führte. Hr. *Sch.* wusste dazu keine bessere Grundlage, als die kritisch-exegetisch-dogmatische Erörterung des Textes Matth. V, 17—19. deren Druck die asketische Gesellschaft vor einigen Jahren schon gewünscht hatte. (Am 17 Jun 1821. hatte sie Hr. *Sch.* dieser Gesellsch. vorgelesen.) Durch diese Abhandlung glaubt er auch das Verhältniss des ganzen Dekalogs zum Evangelium und seine Verbindlichkeit für die Christen miterörtert, und die 16 Katechismusfragen, 8 bis 23, berücksichtigt zu haben. (Für das 3te Stück der Revision sollen die Fragen 5 und 6, oder das Kapitel *vom Worte Gottes*, welches das erste der Helvetischen Confession und ohne Zweifel das wichtigste ist, den Text abgeben. Dann erst soll auf gebahntem Wege die eigentliche Theologie und Christologie folgen.)

Zuvörderst nimmt der Vf. die kritische Behandlung mit dem Grundtext der angeführten Stelle vor, und zwar werden von S. 209—245 äussere kritische Hülfsmittel aufgeboten, von S 245—253 die innere Kritik geübt; dann erst folgt die Erörterung des Inhaltes. Man ist an Hrn. *Sch.* schon gewohnt, dass er es mit dem Text nicht sehr genau nimmt, ja nicht selten mit allzugrosser Schärfe, wo nicht Kühnheit, sich Aenderungen oder Auswerfungen erlaubt, welchen sein geübter Scharfblick und die Fülle reicher Belesenheit auch immer einen gewissen Schein von Rechtmässigkeit zu geben weiss. Diese in der That bisweilen zu weit gehende Freyheit, mit dem Text zu verfahren, schadet aber Hrn. *Sch.*, welchen Rec. wegen seines redlichen Freymuths und seiner umfassenden, gründlichen Gelehrsamkeit ungemein hochschätzt, bey Vielen gar sehr, erweckt Misstrauen gegen seine theilweise vortrefflichen Untersuchungen, und verhindert den sonst gewiss viel bedeutendern Einfluss seiner bewundernswürdig fleissigen Studien und Darstellungen. Rec. hat dies zu bemerken oft Gelegenheit gehabt und innig bedauert. In der vorliegenden Stelle werden gleichfalls Viele mit dem Vf. nicht zufrieden seyn. Er stösst V. 17. die Worte ἢ τοὺς προφήτας, und V. 18. a. E. ἕως ἂν πάντα γένηται, als unechte aus, die zwar nicht über jede Anfechtung erhaben, aber gleichwohl nach Lage der Sachen sehr gut zu vertheidigen sind. Was könnte man bey einem kritischen Verfahren, wie Hr. *Sch.* hier und anderwärts oft befolgt, nicht noch für unecht erklären! Soll nicht am Ende Alles individueller Willkür preisgegeben, fast Alles ungewiss gemacht, das Misstrauen, zumal der weniger Kundigen, aufs höchste gesteigert werden: so müssen wir bey der kritischen Behandlung der heil. Schriften mehr als irgendwo die gröste Vorsicht, behutsamste Schonung und Gewissenhaftigkeit anwenden, Alles von allen Seiten lange erwägen, nichts übereilt entscheiden.

Was nun den Inhalt der Stelle Matth. V, 17 ff. anlangt, so versteht der Vf. unter νόμος nicht sowohl das *Mosaische Gesetz*, als vielmehr das *Gesetz Gottes* im Allgemeinen, wie es sich in der vernünftigen Natur des Menschen überhaupt kund giebt. Er sucht den Gegensatz oder die Verschiedenheit beider auch sprachlich aus Stellen der heil. Schriften darzuthun. Die Beweisführung ist scharfsinnig und mit mehrern trefflichen, besonders exegetischen Bemerkungen ausgestattet; aber überall kann man dem Vf. durchaus nicht beystimmen. Es würde zu weit führen, wenn wir auf das Einzelne hier eingehen wollten. Rec. hält dafür, dass Christus allerdings auf das *Jüdische Gesetz*, oder vielmehr auf das *ganze sittlich-religiöse Verhältniss* seiner Nation mit τὸν νόμον ἢ (καὶ) τοὺς προφήτας zurückfah, und seine Zuhörer gleichfalls daran dachten: aber es waren nicht die einzelnen Gebote, am allerwenigsten die Ceremonialsatzungen, deren ja mehrere von ihm und seinen Aposteln offenbar beseitigt worden sind, denen er ewige Geltung beylegen und sie bis aufs Kleinste beobachtet wissen wollte; sondern der wesentliche, innere und höhere Geist, welcher auch den hebräischen Religionseinrichtungen zum Grunde lag, und der kein andrer, als ebenfalls der Geist des Guten und der Wahrheit selbst war; wiewohl er einer neuen, reineren, klareren Darstellung und Offenbarung bedurfte, die ihm eben durch Christus zu Theil wurde. Was dort nur als Anklang und dunkle Andeutung und Vorbereitung erschienen war, soll-

Digitized by Google

Deposits in Transit.—Deposits in transit are deposits which have been made with the Treasurer of the United States, but which have not been received by him at the close of the month. Deposits in transit are entered in the Treasurer's monthly account current, and are carried forward to the next month's account current, where they appear as "Deposits in transit from last month."

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1825.

THEOLOGIE.

Ulm, in d. Stettinschen Buchh.: *Die Pharisäer.* Ein Beytrag zum leichtern Verstehen der Evangelien und zur Selbstprüfung, von *Michael Wirth*, Königl. Baier. Prof. am Lyceum zu Regensburg. 1824. VI u. 229 S. 8. (20 Gr.)

„In einer Zeit," sagt der Vf. in der *Vorrede*, „in welcher wahre Religiosität aufs höchste durch Feinde aller Art gefährdet wird, thut es noth, daran zu erinnern, dass die Menschen, wie die Schrift sagt, auf das sehen, was in die Augen fällt, der Herr aber das Herz ansieht." Darum unternahm es Hr. *W.*, die Pharisäer zu Jesu Zeit nach ihren Gesinnungen, Lehren und Thaten zu schildern, was schon an sich ein verdienstliches Unternehmen ist, da niemand wird ableugnen können, dass die Pharisäer auch in unsern Zeiten, nur unter veränderten Namen und Gestalten, fort und fort Werke der Finsternis treiben. Zu der durchgängig strengen, nicht selten sogar harten Sprache, wurde der Vf. allerdings oft durch den, das sittliche Gefühl aufs schmerzlichste berührenden Gegenstand veranlasst: nur hätte Rec. gewünscht, dass die Ausdrücke immer in den Grenzen des edeln Stils geblieben wären. Dann hätte ihm auch manche an Satire streifende Aeusserung, in der er zuweilen seinem edeln Zorne Luft macht, um so weniger übel gedeutet werden können, da ihm leicht zu glauben ist, wenn er (S. V.) versichert: er rede ohne Ansehen der Person und ohne alle Nebenabsichten, nur zur Belehrung und Besserung jedes derselben Bedürftigen. Quellen seiner Darstellung, von denen er, den *Schein* der Gelehrsamkeit verschmähend (S. VI.), nur die heilige Schrift nennt, sind ausser dieser die besten exegetischen Werke, und er benutzt beide, seines Stoffes mächtig, durchgängig so richtig und umfassend, dass es keines andern Zeugnisses für seinen Beruf zu der unternommenen Schilderung bedarf, als die im Ganzen gelungene Ausführung derselben.

Die *Einleitung* (S. 1—25.) interessirt mehr durch anziehende kräftige Darstellung, als durch Neuheit der Gegenstände. Nach allgemeinen Bemerkungen über die Gefahren der Heucheley, über das Wesen der Wahrhaftigkeit und Lügenhaftigkeit und die scheinbare oder theilweise Verbindung beider in der *Heucheley*, wird diese, als der Grundzug im Charakter der Pharisäer (S. 12. 13.) nach Jesu Vorgange so geschildert: „Die Heucheley hat zwey Hauptseiten, nach welchen sie sich in tausend Gestalten ausbildet. Es liegt eben so sehr in ihrer Natur, das Wahre und Gute aus lügenhaften Gründen und bösen Absichten, als die Lüge und Bosheit unter dem Schein der Wahrheit und Liebe auszuüben. Eine unausbleibliche Wirkung dieses Geistes der Heucheley ist es, dass das Aeussere zur Hauptsache, das Innere zur Nebensache wird. Religion und Tugend verwandeln sich in eitles Gepränge, das weder vom Herzen kommt, noch zum Herzen geht." Die Anwendung dieser Erklärung wird dann im Verfolg der Einleitung durch folgende Bemerkungen gemacht: Gegen heuchlerischen Gottesdienst eifert schon das A. T., z. B. Jes. 1, Ps. 50, Jes. 58, Jerem. 6, 7. 8. Es gab also schon Heuchler *vor* den Pharisäern; der Ursprung dieser aber ist dunkel, obwohl er sich natürlich daraus erklären lässt, dass nach dem Exil das Festhalten an den todten Formen des Cultus, mit der Vermehrung derselben durch die, in der Mischna als vorgebliche Ergänzungen der Mosaischen Gesetzgebung darüber zusammengetragenen Vorschriften immer zunahm. Diese Tendenz bildet ihre Anhänger und Beförderer allmälig zu einer eignen Secte aus, welche zwar an den Sadducäern eine meistens politische Gegenpartey hatte, aber stets den grössten, für die Sittlichkeit höchst verderblichen Einfluss auf das Volk behielt, und der eben darum Jesus mit eben so viel Ernst als beharrlicher Geduld entgegen wirkte.

In der *Abhandlung* selbst, welche den ganzen übrigen Theil des Buchs einnimmt, folgt der Vf. einer ziemlich richtigen chronologischen Anordnung der evangelischen Geschichte, erörtert alle Stellen, in welchen die Pharisäer entweder selbst auftreten oder zu dem Text in irgend einer Beziehung stehen, und hebt allenthalben das ihren Charakter und ihre Grundsätze Betreffende, besonders im Gegensatz zu dem Verhalten Jesu, in scharfen und treffenden Zügen hervor, wobey fast durchgängig in ernsten Ermahnungen auf die jetzt noch vorkommenden Spuren pharisäischer Denkungsart und Handlungsweise Rücksicht genommen wird. Die ganze Charakterschilderung umfasst folgende Abschnitte: I. Johannes der Täufer, den Pharisäern gegenüber, Matth. 3, 1—11. und die Parallelen. II. Nathanael, ein Gegenbild der Pharisäer, Joh. 1, 46. ff.

Digitized by Google

III. Jesus stellt den pharisäischen Unfug im Tempel ab, Joh. 2, 13. ff. IV. Gespräch Jesu mit Nicodemus, Joh. 3, 1. ff. V. Jesus in der Synagoge zu Nazareth, wo die Nazarethaner sich wie Pharisäerschüler betragen, Luc. 4, 14—29. VI. Die Bergpredigt, Matth. 5, 6. 7. an vielen Stellen die Pharisäer schildernd und bekämpfend. VII. Die Heilung des Schlagflüssigen, Matth. 9, 1—8. und Parallelen. VIII. Berufung des Matthäus, Gegenstück zu der Handlungsweise der Pharisäer, Matth. 9, 9—17. IX. Ueber Heiligung und Entweihung des Sabbaths, Matth. 12, 1 ff. und Parallelen. X. Jesus, Simeon der Pharisäer, und die Sünderin, Luc. 7, 36 ff. XI. Heilung eines Besessenen, der blind und stumm war, Matth. 12, 22. ff. und Parallelen. XII. Ueber die Lehre von den gesetzlichen Reinigungen, Matth. 15, 1—20. und Parall. XIII. Jesus auf dem Laubhüttenfeste zu Jerusalem, Joh. 7 und 8. XIV. Die Pharisäer und die Ehebrecherin vor Jesus, Joh. 8, 1—11. XV. Die Pharisäer untersuchen gerichtlich die wunderbare Heilung des Blindgebornen, Joh. 9. XVI. Beantwortung der Frage eines Schriftgelehrten über die Liebe, Luc. 10, 25. ff. XVII. Ueber Heucheley im Urtheilen, Matth. 16, 1. ff. und Parallelen. XVIII. Verhalten der Pharisäer vor, bey und nach dem Einzuge Jesu in Jerusalem, Joh. 11, 43. ff. u. Parall. XIX. Letzte Rede Jesu gegen die Lehre und das Leben der Pharisäer, Matth. 23. XX. Jesus wird von den Pharisäern ans Kreuz gebracht, Matth. 26. 27. und Parall.

Sollte nun auch hier kaum eine Stelle übergangen seyn, bey welcher sich etwas Bedeutendes von den Pharisäern sagen liefs; so hat doch diese Art der Darstellung, ungeachtet der Vf. nie versäumt, die Charakterzüge in das hellste Licht zu setzen, dasin einen nicht geringen Mangel, dafs der Vf. nirgends die Hauptzüge als Resultat seiner Untersuchung zu einem zusammenhängenden, mit einem Blick zu übersehenden Bilde vereinigt hat. Dieſs hätte um so leichter geschehen können, da sich der Stoff zu einem solchen Charakterbilde ziemlich vollständig gesammelt vorfindet, und mithin nur auf die Stellen des Buchs zurückgewiesen werden durfte. Es ist hier nicht der Ort, dieſs weiter auszuführen; doch wollen wir einige Andeutungen der Art geben. Die Pharisäer und ihre Schüler und Anhänger 1) nach ihren *Gesinnungen* sind nur unter einander aufrichtig und enthüllen dann ihre ganze Bosheit (S. 161. ff.), sonst aber nachsichtig gegen sich, streng gegen andere (S. 68. 95. ff.); sie verachten andre, sind rangsüchtig (S. 192.) hochmüthig wegen ihrer Rechtgläubigkeit (S. 38. 69. 190.); verachten die Wahrheit aus Vorurtheil gegen den, von welchem sie verkündigt wird (S. 48.); verkennen überhaupt aus Neid und Selbstsucht das Wahre und Gute (S. 72, 99. ff. 124. 138. ff. 156); ziehen in ihrem eignen Glauben Menschensatzungen und Erblehren der ewigen Wahrheit, welche in Vernunft und Schrift enthalten ist, vor (S. 86. 90. 92. 104. ff.); sind gegen alle, welche ihrer heuchlerischen Bosheit widerstreben, unversöhnlich erbittert und rachsüchtig (S. 54. ff. 59. 210. ff.), fürchten sich aber, offen zu handeln und scheuen die Stimme des Volks (S. 212 ff.). 2) Ihre *Handlungen* entsprechen ihren wahren Gesinnungen, aber nicht denen, welche sie zur Schau tragen (S. 50. 186.); sie ehren den Buchstaben des Gesetzes, verletzen aber den Geist desselben (S. 52. 56. 106. 187. 204.); sie thun das Gute nur scheinbar und aus Prahlerey (S. 61. 189.); wollen überhaupt Gott und dem irdischen Vortheil zugleich dienen (S. 67.), beten daher öffentlich, um durch den Schein der Frömmigkeit Einfluſs zu erlangen (S. 195.), und geben sich das Ansehen, als wären sie voll Eifers für das Gute und Wahre, um ihre boshaften Absichten desto sicherer durchzusetzen (S. 142. 150. f.). Sie verschliefsen andern den Weg zur Besserung (S. 75. 197.), verführen andre zu schlechten Gesinnungen (S. 80. ff. 195. ff.) und bösen Handlungen (S. 224.); suchen die Redlichen zum Bösen zu verlocken (S. 178. ff.), verläumden sie, wenn es nicht gelungen ist (S. 34. 35. 99. ff.), bedienen sich überhaupt der hinterlistigsten Kunstgriffe, um die Verkündiger der Wahrheit zu stürzen (S. 146. ff. 174. 217.), und kämpfen gegen Wahrheit und Recht, nicht mit Gründen der Ueberzeugung, sondern mit offner und heimlicher Gewalt (S. 120. 124. 164. 212. ff.). Es wäre ein Leichtes, diese Züge noch zu vermehren, die einzelnen schärfer zu begrenzen, und die Beweisstellen aus dem Buche zu häufen; doch mag hier die Andeutung genügen.

Den auf dem Titel angegebenen Zweck „zum leichtern Verstehen der Evangelien beyzutragen", sucht der Vf. besonders dadurch zu befördern, dafs er dem Leser allenthalben auch die geringfügiger scheinenden Umstände vorführt, und ihn so veranlafst, sich lebhaft in die behandelten Situationen hineinzudenken, welche er nicht selten durch Hervorhebung eines bisher nicht beachteten Zuges, oder durch Combination in ein neues Licht zu setzen sucht; vgl. z. B. S. 42. ff., wo die Betrachtungen, welche Nicodemus nach seiner Rückkehr von dem Gespräche mit Jesu angestellt haben mag, ausführlich entwickelt werden; und S. 80. ff., wo der Vf. deutlich macht, wie und warum die Pharisäer die Jünger des gefangenen Johannes verführten, in Begleitung ihrer eignen Jünger die bekannte Gesandtschaft an Jesum zu unternehmen, welche Vermuthung den Johannes von dem Vorwurfe befreyt, als habe er, der nach Hrn. *W's* Ansicht von der Sendung nichts wufste, in seinem Glauben an Jesu Messianität gewankt.

Von nicht geringem Interesse sind endlich die häufig vorkommenden Bemerkungen, durch welche der Vf. die Wahrheit anschaulich macht, dafs die Heucheley, wenn sie auch gewandter, als das Chamäleon, Gestalt und Farbe wechselt, in den Grundzügen ihres Charakters doch zu allen Zeiten und unter allen Umständen sich selbst gleich bleibt. Dieſs thut er durch theils ausdrücklich ausgesprochene, theils

Received 10 March 1997

Mr. Lewis, the prosecutor, said that he was a cabinet maker, and lived at 3, Bedford-street, Commercial-road. On the night of the 15th inst. he was in the Commercial-road, and saw the prisoner and another man standing at the corner of Bedford-street. He was with a friend, and as he passed the prisoner he heard him say, "Here's a fine old cock coming." He turned round and said, "Who are you talking to?" The prisoner replied, "I am talking to you." He then struck him a violent blow on the face, and knocked him down. He got up, and the prisoner struck him again, and knocked him down. He got up a second time, and the prisoner struck him a third time, and knocked him down. He got up a third time, and the prisoner struck him a fourth time, and knocked him down. He got up a fourth time, and the prisoner struck him a fifth time, and knocked him down. He got up a fifth time, and the prisoner struck him a sixth time, and knocked him down. He got up a sixth time, and the prisoner struck him a seventh time, and knocked him down. He got up a seventh time, and the prisoner struck him an eighth time, and knocked him down. He got up an eighth time, and the prisoner struck him a ninth time, and knocked him down. He got up a ninth time, and the prisoner struck him a tenth time, and knocked him down. He got up a tenth time, and the prisoner struck him an eleventh time, and knocked him down. He got up an eleventh time, and the prisoner struck him a twelfth time, and knocked him down. He got up a twelfth time, and the prisoner struck him a thirteenth time, and knocked him down. He got up a thirteenth time, and the prisoner struck him a fourteenth time, and knocked him down. He got up a fourteenth time, and the prisoner struck him a fifteenth time, and knocked him down. He got up a fifteenth time, and the prisoner struck him a sixteenth time, and knocked him down. He got up a sixteenth time, and the prisoner struck him a seventeenth time, and knocked him down. He got up a seventeenth time, and the prisoner struck him an eighteenth time, and knocked him down. He got up an eighteenth time, and the prisoner struck him a nineteenth time, and knocked him down. He got up a nineteenth time, and the prisoner struck him a twentieth time, and knocked him down. He got up a twentieth time, and the prisoner struck him a twenty-first time, and knocked him down. He got up a twenty-first time, and the prisoner struck him a twenty-second time, and knocked him down. He got up a twenty-second time, and the prisoner struck him a twenty-third time, and knocked him down. He got up a twenty-third time, and the prisoner struck him a twenty-fourth time, and knocked him down. He got up a twenty-fourth time, and the prisoner struck him a twenty-fifth time, and knocked him down. He got up a twenty-fifth time, and the prisoner struck him a twenty-sixth time, and knocked him down. He got up a twenty-sixth time, and the prisoner struck him a twenty-seventh time, and knocked him down. He got up a twenty-seventh time, and the prisoner struck him a twenty-eighth time, and knocked him down. He got up a twenty-eighth time, and the prisoner struck him a twenty-ninth time, and knocked him down. He got up a twenty-ninth time, and the prisoner struck him a thirtieth time, and knocked him down. He got up a thirtieth time, and the prisoner struck him a thirty-first time, and knocked him down. He got up a thirty-first time, and the prisoner struck him a thirty-second time, and knocked him down. He got up a thirty-second time, and the prisoner struck him a thirty-third time, and knocked him down. He got up a thirty-third time, and the prisoner struck him a thirty-fourth time, and knocked him down. He got up a thirty-fourth time, and the prisoner struck him a thirty-fifth time, and knocked him down. He got up a thirty-fifth time, and the prisoner struck him a thirty-sixth time, and knocked him down. He got up a thirty-sixth time, and the prisoner struck him a thirty-seventh time, and knocked him down. He got up a thirty-seventh time, and the prisoner struck him a thirty-eighth time, and knocked him down. He got up a thirty-eighth time, and the prisoner struck him a thirty-ninth time, and knocked him down. He got up a thirty-ninth time, and the prisoner struck him a fortieth time, and knocked him down. He got up a fortieth time, and the prisoner struck him a forty-first time, and knocked him down. He got up a forty-first time, and the prisoner struck him a forty-second time, and knocked him down. He got up a forty-second time, and the prisoner struck him a forty-third time, and knocked him down. He got up a forty-third time, and the prisoner struck him a forty-fourth time, and knocked him down. He got up a forty-fourth time, and the prisoner struck him a forty-fifth time, and knocked him down. He got up a forty-fifth time, and the prisoner struck him a forty-sixth time, and knocked him down. He got up a forty-sixth time, and the prisoner struck him a forty-seventh time, and knocked him down. He got up a forty-seventh time, and the prisoner struck him a forty-eighth time, and knocked him down. He got up a forty-eighth time, and the prisoner struck him a forty-ninth time, and knocked him down. He got up a forty-ninth time, and the prisoner struck him a fiftieth time, and knocked him down. He got up a fiftieth time, and the prisoner struck him a fifty-first time, and knocked him down. He got up a fifty-first time, and the prisoner struck him a fifty-second time, and knocked him down. He got up a fifty-second time, and the prisoner struck him a fifty-third time, and knocked him down. He got up a fifty-third time, and the prisoner struck him a fifty-fourth time, and knocked him down. He got up a fifty-fourth time, and the prisoner struck him a fifty-fifth time, and knocked him down. He got up a fifty-fifth time, and the prisoner struck him a fifty-sixth time, and knocked him down. He got up a fifty-sixth time, and the prisoner struck him a fifty-seventh time, and knocked him down. He got up a fifty-seventh time, and the prisoner struck him a fifty-eighth time, and knocked him down. He got up a fifty-eighth time, and the prisoner struck him a fifty-ninth time, and knocked him down. He got up a fifty-ninth time, and the prisoner struck him a sixtieth time, and knocked him down. He got up a sixtieth time, and the prisoner struck him a sixty-first time, and knocked him down. He got up a sixty-first time, and the prisoner struck him a sixty-second time, and knocked him down. He got up a sixty-second time, and the prisoner struck him a sixty-third time, and knocked him down. He got up a sixty-third time, and the prisoner struck him a sixty-fourth time, and knocked him down. He got up a sixty-fourth time, and the prisoner struck him a sixty-fifth time, and knocked him down. He got up a sixty-fifth time, and the prisoner struck him a sixty-sixth time, and knocked him down. He got up a sixty-sixth time, and the prisoner struck him a sixty-seventh time, and knocked him down. He got up a sixty-seventh time, and the prisoner struck him a sixty-eighth time, and knocked him down. He got up a sixty-eighth time, and the prisoner struck him a sixty-ninth time, and knocked him down. He got up a sixty-ninth time, and the prisoner struck him a seventieth time, and knocked him down. He got up a seventieth time, and the prisoner struck him a seventy-first time, and knocked him down. He got up a seventy-first time, and the prisoner struck him a seventy-second time, and knocked him down. He got up a seventy-second time, and the prisoner struck him a seventy-third time, and knocked him down. He got up a seventy-third time, and the prisoner struck him a seventy-fourth time, and knocked him down. He got up a seventy-fourth time, and the prisoner struck him a seventy-fifth time, and knocked him down. He got up a seventy-fifth time, and the prisoner struck him a seventy-sixth time, and knocked him down. He got up a seventy-sixth time, and the prisoner struck him a seventy-seventh time, and knocked him down. He got up a seventy-seventh time, and the prisoner struck him a seventy-eighth time, and knocked him down. He got up a seventy-eighth time, and the prisoner struck him a seventy-ninth time, and knocked him down. He got up a seventy-ninth time, and the prisoner struck him a eightieth time, and knocked him down. He got up a eightieth time, and the prisoner struck him a eighty-first time, and knocked him down. He got up a eighty-first time, and the prisoner struck him a eighty-second time, and knocked him down. He got up a eighty-second time, and the prisoner struck him a eighty-third time, and knocked him down. He got up a eighty-third time, and the prisoner struck him a eighty-fourth time, and knocked him down. He got up a eighty-fourth time, and the prisoner struck him a eighty-fifth time, and knocked him down. He got up a eighty-fifth time, and the prisoner struck him a eighty-sixth time, and knocked him down. He got up a eighty-sixth time, and the prisoner struck him a eighty-seventh time, and knocked him down. He got up a eighty-seventh time, and the prisoner struck him a eighty-eighth time, and knocked him down. He got up a eighty-eighth time, and the prisoner struck him a eighty-ninth time, and knocked him down. He got up a eighty-ninth time, and the prisoner struck him a ninetieth time, and knocked him down. He got up a ninetieth time, and the prisoner struck him a ninety-first time, and knocked him down. He got up a ninety-first time, and the prisoner struck him a ninety-second time, and knocked him down. He got up a ninety-second time, and the prisoner struck him a ninety-third time, and knocked him down. He got up a ninety-third time, and the prisoner struck him a ninety-fourth time, and knocked him down. He got up a ninety-fourth time, and the prisoner struck him a ninety-fifth time, and knocked him down. He got up a ninety-fifth time, and the prisoner struck him a ninety-sixth time, and knocked him down. He got up a ninety-sixth time, and the prisoner struck him a ninety-seventh time, and knocked him down. He got up a ninety-seventh time, and the prisoner struck him a ninety-eighth time, and knocked him down. He got up a ninety-eighth time, and the prisoner struck him a ninety-ninth time, and knocked him down. He got up a ninety-ninth time, and the prisoner struck him a hundredth time, and knocked him down. He got up a hundredth time, and the prisoner struck him a hundred-and-first time, and knocked him down. He got up a hundred-and-first time, and the prisoner struck him a hundred-and-second time, and knocked him down. He got up a hundred-and-second time, and the prisoner struck him a hundred-and-third time, and knocked him down. He got up a hundred-and-third time, and the prisoner struck him a hundred-and-fourth time, and knocked him down. He got up a hundred-and-fourth time, and the prisoner struck him a hundred-and-fifth time, and knocked him down. He got up a hundred-and-fifth time, and the prisoner struck him a hundred-and-sixth time, and knocked him down. He got up a hundred-and-sixth time, and the prisoner struck him a hundred-and-seventh time, and knocked him down. He got up a hundred-and-seventh time, and the prisoner struck him a hundred-and-eighth time, and knocked him down. He got up a hundred-and-eighth time, and the prisoner struck him a hundred-and-ninth time, and knocked him down. He got up a hundred-and-ninth time, and the prisoner struck him a hundred-and-tenth time, and knocked him down. He got up a hundred-and-tenth time, and the prisoner struck him a hundred-and-eleventh time, and knocked him down. He got up a hundred-and-eleventh time, and the prisoner struck him a hundred-and-twelfth time, and knocked him down. He got up a hundred-and-twelfth time, and the prisoner struck him a hundred-and-thirteenth time, and knocked him down. He got up a hundred-and-thirteenth time, and the prisoner struck him a hundred-and-fourteenth time, and knocked him down. He got up a hundred-and-fourteenth time, and the prisoner struck him a hundred-and-fifteenth time, and knocked him down. He got up a hundred-and-fifteenth time, and the prisoner struck him a hundred-and-sixteenth time, and knocked him down. He got up a hundred-and-sixteenth time, and the prisoner struck him a hundred-and-seventeenth time, and knocked him down. He got up a hundred-and-seventeenth time, and the prisoner struck him a hundred-and-eighteenth time, and knocked him down. He got up a hundred-and-eighteenth time, and the prisoner struck him a hundred-and-nineteenth time, and knocked him down. He got up a hundred-and-nineteenth time, and the prisoner struck him a hundred-and-twentieth time, and knocked him down. He got up a hundred-and-twentieth time, and the prisoner struck him a hundred-and-twenty-first time, and knocked him down. He got up a hundred-and-twenty-first time, and the prisoner struck him a hundred-and-twenty-second time, and knocked him down. He got up a hundred-and-twenty-second time, and the prisoner struck him a hundred-and-twenty-third time, and knocked him down. He got up a hundred-and-twenty-third time, and the prisoner struck him a hundred-and-twenty-fourth time, and knocked him down. He got up a hundred-and-twenty-fourth time, and the prisoner struck him a hundred-and-twenty-fifth time, and knocked him down. He got up a hundred-and-twenty-fifth time, and the prisoner struck him a hundred-and-twenty-sixth time, and knocked him down. He got up a hundred-and-twenty-sixth time, and the prisoner struck him a hundred-and-twenty-seventh time, and knocked him down. He got up a hundred-and-twenty-seventh time, and the prisoner struck him a hundred-and-twenty-eighth time, and knocked him down. He got up a hundred-and-twenty-eighth time, and the prisoner struck him a hundred-and-twenty-ninth time, and knocked him down. He got up a hundred-and-twenty-ninth time, and the prisoner struck him a hundred-and-thirtieth time, and knocked him down. He got up a hundred-and-thirtieth time, and the prisoner struck him a hundred-and-thirty-first time, and knocked him down. He got up a hundred-and-thirty-first time, and the prisoner struck him a hundred-and-thirty-second time, and knocked him down. He got up a hundred-and-thirty-second time, and the prisoner struck him a hundred-and-thirty-third time, and knocked him down. He got up a hundred-and-thirty-third time, and the prisoner struck him a hundred-and-thirty-fourth time, and knocked him down. He got up a hundred-and-thirty-fourth time, and the prisoner struck him a hundred-and-thirty-fifth time, and knocked him down. He got up a hundred-and-thirty-fifth time, and the prisoner struck him a hundred-and-thirty-sixth time, and knocked him down. He got up a hundred-and-thirty-sixth time, and the prisoner struck him a hundred-and-thirty-seventh time, and knocked him down. He got up a hundred-and-thirty-seventh time, and the prisoner struck him a hundred-and-thirty-eighth time, and knocked him down. He got up a hundred-and-thirty-eighth time, and the prisoner struck him a hundred-and-thirty-ninth time, and knocked him down. He got up a hundred-and-thirty-ninth time, and the prisoner struck him a hundred-and-fortieth time, and knocked him down. He got up a hundred-and-fortieth time, and the prisoner struck him a hundred-and-forty-first time, and knocked him down. He got up a hundred-and-forty-first time, and the prisoner struck him a hundred-and-forty-second time, and knocked him down. He got up a hundred-and-forty-second time, and the prisoner struck him a hundred-and-forty-third time, and knocked him down. He got up a hundred-and-forty-third time, and the prisoner struck him a hundred-and-forty-fourth time, and knocked him down. He got up a hundred-and-forty-fourth time, and the prisoner struck him a hundred-and-forty-fifth time, and knocked him down. He got up a hundred-and-forty-fifth time, and the prisoner struck him a hundred-and-forty-sixth time, and knocked him down. He got up a hundred-and-forty-sixth time, and the prisoner struck him a hundred-and-forty-seventh time, and knocked him down. He got up a hundred-and-forty-seventh time, and the prisoner struck him a hundred-and-forty-eighth time, and knocked him down. He got up a hundred-and-forty-eighth time, and the prisoner struck him a hundred-and-forty-ninth time, and knocked him down. He got up a hundred-and-forty-ninth time, and the prisoner struck him a hundred-and-fiftieth time, and knocked him down. He got up a hundred-and-fiftieth time, and the prisoner struck him a hundred-and-fifty-first time, and knocked him down. He got up a hundred-and-fifty-first time, and the prisoner struck him a hundred-and-fifty-second time, and knocked him down. He got up a hundred-and-fifty-second time, and the prisoner struck him a hundred-and-fifty-third time, and knocked him down. He got up a hundred-and-fifty-third time, and the prisoner struck him a hundred-and-fifty-fourth time, and knocked him down. He got up a hundred-and-fifty-fourth time, and the prisoner struck him a hundred-and-fifty-fifth time, and knocked him down. He got up a hundred-and-fifty-fifth time, and the prisoner struck him a hundred-and-fifty-sixth time, and knocked him down. He got up a hundred-and-fifty-sixth time, and the prisoner struck him a hundred-and-fifty-seventh time, and knocked him down. He got up a hundred-and-fifty-seventh time, and the prisoner struck him a hundred-and-fifty-eighth time, and knocked him down. He got up a hundred-and-fifty-eighth time, and the prisoner struck him a hundred-and-fifty-ninth time, and knocked him down. He got up a hundred-and-fifty-ninth time, and the prisoner struck him a hundred-and-sixtieth time, and knocked him down. He got up a hundred-and-sixtieth time, and the prisoner struck him a hundred-and-sixty-first time, and knocked him down. He got up a hundred-and-sixty-first time, and the prisoner struck him a hundred-and-sixty-second time, and knocked him down. He got up a hundred-and-sixty-second time, and the prisoner struck him a hundred-and-sixty-third time, and knocked him down. He got up a hundred-and-sixty-third time, and the prisoner struck him a hundred-and-sixty-fourth time, and knocked him down. He got up a hundred-and-sixty-fourth time, and the prisoner struck him a hundred-and-sixty-fifth time, and knocked him down. He got up a hundred-and-sixty-fifth time, and the prisoner struck him a hundred-and-sixty-sixth time, and knocked him down. He got up a hundred-and-sixty-sixth time, and the prisoner struck him a hundred-and-sixty-seventh time, and knocked him down. He got up a hundred-and-sixty-seventh time, and the prisoner struck him a hundred-and-sixty-eighth time, and knocked him down. He got up a hundred-and-sixty-eighth time, and the prisoner struck him a hundred-and-sixty-ninth time, and knocked him down. He got up a hundred-and-sixty-ninth time, and the prisoner struck him a hundred-and-seventieth time, and knocked him down. He got up a hundred-and-seventieth time, and the prisoner struck him a hundred-and-seventy-first time, and knocked him down. He got up a hundred-and-seventy-first time, and the prisoner struck him a hundred-and-seventy-second time, and knocked him down. He got up a hundred-and-seventy-second time, and the prisoner struck him a hundred-and-seventy-third time, and knocked him down. He got up a hundred-and-seventy-third time, and the prisoner struck him a hundred-and-seventy-fourth time, and knocked him down. He got up a hundred-and-seventy-fourth time, and the prisoner struck him a hundred-and-seventy-fifth time, and knocked him down. He got up a hundred-and-seventy-fifth time, and the prisoner struck him a hundred-and-seventy-sixth time, and knocked him down. He got up a hundred-and-seventy-sixth time, and the prisoner struck him a hundred-and-seventy-seventh time, and knocked him down. He got up a hundred-and-seventy-seventh time, and the prisoner struck him a hundred-and-seventy-eighth time, and knocked him down. He got up a hundred-and-seventy-eighth time, and the prisoner struck him a hundred-and-seventy-ninth time, and knocked him down. He got up a hundred-and-seventy-ninth time, and the prisoner struck him a hundred-and-eightieth time, and knocked him down. He got up a hundred-and-eightieth time, and the prisoner struck him a hundred-and-eighty-first time, and knocked him down. He got up a hundred-and-eighty-first time, and the prisoner struck him a hundred-and-eighty-second time, and knocked him down. He got up a hundred-and-eighty-second time, and the prisoner struck him a hundred-and-eighty-third time, and knocked him down. He got up a hundred-and-eighty-third time, and the prisoner struck him a hundred-and-eighty-fourth time, and knocked him down. He got up a hundred-and-eighty-fourth time, and the prisoner struck him a hundred-and-eighty-fifth time, and knocked him down. He got up a hundred-and-eighty-fifth time, and the prisoner struck him a hundred-and-eighty-sixth time, and knocked him down. He got up a hundred-and-eighty-sixth time, and the prisoner struck him a hundred-and-eighty-seventh time, and knocked him down. He got up a hundred-and-eighty-seventh time, and the prisoner struck him a hundred-and-eighty-eighth time, and knocked him down. He got up a hundred-and-eighty-eighth time, and the prisoner struck him a hundred-and-eighty-ninth time, and knocked him down. He got up a hundred-and-eighty-ninth time, and the prisoner struck him a hundred-and-ninetieth time, and knocked him down. He got up a hundred-and-ninetieth time, and the prisoner struck him a hundred-and-ninety-first time, and knocked him down. He got up a hundred-and-ninety-first time, and the prisoner struck him a hundred-and-ninety-second time, and knocked him down. He got up a hundred-and-ninety-second time, and the prisoner struck him a hundred-and-ninety-third time, and knocked him down. He got up a hundred-and-ninety-third time, and the prisoner struck him a hundred-and-ninety-fourth time, and knocked him down. He got up a hundred-and-ninety-fourth time, and the prisoner struck him a hundred-and-ninety-fifth time, and knocked him down. He got up a hundred-and-ninety-fifth time, and the prisoner struck him a hundred-and-ninety-sixth time, and knocked him down. He got up a hundred-and-ninety-sixth time, and the prisoner struck him a hundred-and-ninety-seventh time, and knocked him down. He got up a hundred-and-ninety-seventh time, and the prisoner struck him a hundred-and-ninety-eighth time, and knocked him down. He got up a hundred-and-ninety-eighth time, and the prisoner struck him a hundred-and-ninety-ninth time, and knocked him down. He got up a hundred-and-ninety-ninth time, and the prisoner struck him a two-hundredth time, and knocked him down. He got up a two-hundredth time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-first time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-first time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-second time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-second time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-third time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-third time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-fourth time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-fourth time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-fifth time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-fifth time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-sixth time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-sixth time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-seventh time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-seventh time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-eighth time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-eighth time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-ninth time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-ninth time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-tenth time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-tenth time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-eleventh time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-eleventh time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-twelfth time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-twelfth time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-thirteenth time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-thirteenth time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-fourteenth time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-fourteenth time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-fifteenth time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-fifteenth time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-sixteenth time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-sixteenth time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-seventeenth time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-seventeenth time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-eighteenth time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-eighteenth time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-nineteenth time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-nineteenth time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-twentieth time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-twentieth time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-twenty-first time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-twenty-first time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-twenty-second time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-twenty-second time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-twenty-third time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-twenty-third time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-twenty-fourth time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-twenty-fourth time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-twenty-fifth time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-twenty-fifth time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-twenty-sixth time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-twenty-sixth time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-twenty-seventh time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-twenty-seventh time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-twenty-eighth time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-twenty-eighth time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-twenty-ninth time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-twenty-ninth time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-thirtieth time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-thirtieth time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-thirty-first time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-thirty-first time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-thirty-second time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-thirty-second time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-thirty-third time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-thirty-third time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-thirty-fourth time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-thirty-fourth time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-thirty-fifth time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-thirty-fifth time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-thirty-sixth time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-thirty-sixth time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-thirty-seventh time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-thirty-seventh time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-thirty-eighth time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-thirty-eighth time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-thirty-ninth time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-thirty-ninth time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-fortieth time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-fortieth time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-forty-first time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-forty-first time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-forty-second time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-forty-second time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-forty-third time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-forty-third time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-forty-fourth time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-forty-fourth time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-forty-fifth time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-forty-fifth time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-forty-sixth time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-forty-sixth time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-forty-seventh time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-forty-seventh time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-forty-eighth time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-forty-eighth time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-forty-ninth time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-forty-ninth time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-fiftieth time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-fiftieth time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-fifty-first time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-fifty-first time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-fifty-second time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-fifty-second time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-fifty-third time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-fifty-third time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-fifty-fourth time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-fifty-fourth time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-fifty-fifth time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-fifty-fifth time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-fifty-sixth time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-fifty-sixth time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-fifty-seventh time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-fifty-seventh time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-fifty-eighth time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-fifty-eighth time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-fifty-ninth time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-fifty-ninth time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-sixtieth time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-sixtieth time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-sixty-first time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-sixty-first time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-sixty-second time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-sixty-second time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-sixty-third time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-sixty-third time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-sixty-fourth time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-sixty-fourth time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-sixty-fifth time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-sixty-fifth time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-sixty-sixth time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-sixty-sixth time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-sixty-seventh time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-sixty-seventh time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-sixty-eighth time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-sixty-eighth time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-sixty-ninth time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-sixty-ninth time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-seventieth time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-seventieth time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-seventy-first time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-seventy-first time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-seventy-second time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-seventy-second time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-seventy-third time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-seventy-third time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-seventy-fourth time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-seventy-fourth time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-seventy-fifth time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-seventy-fifth time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-seventy-sixth time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-seventy-sixth time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-seventy-seventh time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-seventy-seventh time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-seventy-eighth time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-seventy-eighth time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-seventy-ninth time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-seventy-ninth time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-eightieth time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-eightieth time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-eighty-first time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-eighty-first time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-eighty-second time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-eighty-second time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-eighty-third time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-eighty-third time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-eighty-fourth time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-eighty-fourth time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-eighty-fifth time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-eighty-fifth time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-eighty-sixth time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-eighty-sixth time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-eighty-seventh time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-eighty-seventh time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-eighty-eighth time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-eighty-eighth time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-eighty-ninth time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-eighty-ninth time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-ninetieth time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-ninetieth time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-ninety-first time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-ninety-first time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-ninety-second time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-ninety-second time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-ninety-third time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-ninety-third time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-ninety-fourth time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-ninety-fourth time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-ninety-fifth time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-ninety-fifth time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-ninety-sixth time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-ninety-sixth time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-ninety-seventh time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-ninety-seventh time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-ninety-eighth time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-ninety-eighth time, and the prisoner struck him a two-hundred-and-ninety-ninth time, and knocked him down. He got up a two-hundred-and-ninety-ninth time, and the prisoner struck him a three-hundredth time, and knocked him down. He got up a three-hundredth time, and the prisoner struck him a three-hundred-and-first time, and knocked him down. He got up a three-hundred-and-first time, and the prisoner struck him a three-hundred-and-second time, and knocked him down. He got up a three-hundred-and-second time, and the prisoner struck him a three-hundred-and-third time, and knocked him down. He got up a three-hundred-and-third time, and the prisoner struck him a three-hundred-and-fourth time, and knocked him down. He got up a three-hundred-and-fourth time, and the prisoner struck him a three-hundred-and-fifth time, and knocked him down. He got up a three-hundred-and-fifth time, and the prisoner struck him a three-hundred-and-sixth time, and knocked him down. He got up a three-hundred-and-sixth time, and the prisoner struck him a three-hundred-and-seventh time, and knocked him down. He got up a three-hundred-and-seventh time, and the prisoner struck him a three-hundred-and-eighth time, and knocked him down. He got up a three-hundred-and-eighth time, and the prisoner struck him a three-hundred-and-ninth time, and knocked him down. He got up a three-hundred-and-ninth time, and the prisoner struck him a three-hundred-and-tenth time, and knocked him down. He got up a three-hundred-and-tenth time, and the prisoner struck him a three-hundred-and-eleventh time, and knocked him down. He got up a three-hundred-and-eleventh time, and the prisoner struck him a three-hundred-and-twelfth time, and knocked him down. He got up a three-hundred-and-twelfth time, and the prisoner struck him a three-hundred-and-thirteenth time, and knocked him down. He got up a three-hundred-and-thirteenth time, and the prisoner struck him a three-hundred-and-fourteenth time, and knocked him down. He got up a three-hundred-and-fourteenth time, and the prisoner struck him a three-hundred-and-fifteenth time, and knocked him down. He got up a three-hundred-and-fifteenth time, and the prisoner struck him a three-hundred-and-sixteenth time, and knocked him down. He got up a three-hundred-and-sixteenth time, and the prisoner struck him a three-hundred-and-seventeenth time, and knocked him down. He got up a three-hundred-and-seventeenth time, and the prisoner struck him a three-hundred-and-eighteenth time, and knocked him down. He got up a three-hundred-and-eighteenth time, and the prisoner struck him a three-hundred-and-nineteenth time, and knocked him down. He got up a three-hundred-and-nineteenth time, and the prisoner struck him a three-hundred-and-twentieth time, and knocked him down. He got up a three-hundred-and-twentieth time, and the prisoner struck him a three-hundred-and-twenty-first time, and knocked him down. He got up a three-hundred-and-twenty-first time, and the prisoner struck him a three-hundred-and-twenty-second time, and knocked him down. He got up a three-hundred-and-twenty-second time, and the prisoner struck him a three-hundred-and-twenty-third time, and knocked him down. He got up a three-hundred-and-twenty-third time, and the prisoner struck him a three-hundred-and-twenty-fourth time, and knocked him down. He got up a three-hundred-and-twenty-fourth time, and the prisoner struck him a three-hundred-and-twenty-fifth time, and knocked him down. He got up a three-hundred-and-twenty-fifth time, and the prisoner struck him a three-hundred-and-twenty-sixth time, and knocked him down. He got up a three-hundred-and-twenty-sixth time, and the prisoner struck him a three-hundred-and-twenty-seventh time, and knocked him down. He got up a three-hundred-and-twenty-seventh time, and the prisoner struck him a three-hundred-and-twenty-eighth time, and knocked him down. He got up a three-hundred-and-twenty-eighth time, and the prisoner struck him a three-hundred-and-twenty-ninth time, and knocked him down. He got up a three-hundred-and-twenty-ninth time, and the prisoner struck him a three-hundred-and-thirtieth time, and knocked him down. He got up a three-hundred-and-thirtieth time, and the prisoner struck him a three-hundred-and-thirty-first time, and knocked him down. He got up a three-hundred-and-thirty-first time, and the prisoner struck him a three-hundred-and-thirty-second time, and knocked him down. He got up a three-hundred-and-thirty-second time, and the prisoner struck him a three-hundred-and-thirty-third time, and knocked him down. He got up a three-hundred-and-thirty-third time, and the prisoner struck him a three-hundred-and-thirty-fourth time, and knocked him down. He got up a three-hundred-and-thirty-fourth time, and the prisoner struck him a three-hundred-and-thirty-fifth time, and knocked him down. He got up a three-hundred-and-thirty-fifth time, and the prisoner struck him a three-hundred-and-thirty-sixth time, and knocked him down. He got up a three-hundred-and-thirty-sixth time, and the prisoner struck him a three-hundred-and-thirty-seventh time, and knocked him down. He got up a three-hundred-and-thirty-seventh time, and the prisoner struck him a three-hundred-and-thirty-eighth time, and knocked him down. He got up a three-hundred-and-thirty-eighth time, and the prisoner struck him a three-hundred-and-thirty-ninth time, and knocked him down. He got up a three-hundred-and-thirty-ninth time, and the prisoner struck him a three-hundred-and-fortieth time, and knocked him down. He got up a three-hundred-and-fortieth time, and the prisoner struck him a three-hundred-and-forty-first time, and knocked him down. He got up a three-hundred-and-forty-first time, and the prisoner struck him a three-hundred-and-forty-second time, and knocked him down. He got up a three-hundred-and-forty-second time, and the prisoner struck him a three-hundred-and-forty-third time, and knocked him down. He got up a three-hundred-

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1825.

GESCHICHTE.

Essen, b. Bädeker: *Reise eines deutschen Artillerieofficiers nach Griechenland und Aufenthalt daselbst* vom August 1822 bis Juli 1823. Nach den Tagebüchern und Aufzeichnungen desselben bearbeitet von *F. M. von Mauvillon*. 1824. VIII und 136 S. gr. 8. (18 Gr.)

Der eigentliche Vf. dieser kleinen Schrift hat sich nicht genannt, doch ist er nach der Vorrede des Herausg. (S. VII) bereit, das Gesagte jederzeit, da wo es nöthig, zu vertreten. Diese Versicherung war allerdings nothwendig, um auf unbedingte Glaubwürdigkeit Anspruch machen zu können: doch wäre es hier jedenfalls besser gewesen, der Reisende hätte sich genannt, da die Bürgschaft des Herausg., dass das Gesagte wohl einiges Vertrauen verdiene, dann doch unnütz seyn würde, wenn wirklich Grund zu Zweifeln vorhanden wäre. Durch Bekanntmachung dieser Schrift glaubte aber der Herausg. manchem Leser einen Dienst zu erweisen, weil sie eine getreue und wahre Schilderung der Art und Weise, wie es in diesem Lande hergehe, enthalte. — Wenn sich nun auch gegen diese Absicht an und für sich nichts sagen liesse; so irrt doch der Herausg., wenn er glaubt, dass dies die erste Schrift dieser Art sey. Nicht erst durch diese wird — um seine Worte (S. III) beyzubehalten — der Schleyer gelüftet, mit dem man geflissentlich (?) die Wahrheit hinsichtlich der Aufnahme und Lage aller nach Griechenland gezogenen Deutschen und anderer Europäer bedeckt habe. Diesen Schleyer haben ja Lieber, Lessen u. a. schon früher gelüftet, und spräche denn die Rückkehr so Vieler aus Griechenland nicht laut genug? — Im Allgemeinen ist es ja schon oft ausgesprochen worden, dass auf die Absicht, in der Ausländer nach Griechenland gegangen sind und gehen, alles ankommt, dass viele mit zu grossem Enthusiasmus und übertriebenen Anforderungen und Erwartungen hingegangen sind — wenn schon auf der andern Seite nicht geleugnet werden kann, dass der Zustand der Dinge in jenem Lande lange Zeit so beschaffen gewesen ist, dass er, um der guten Sache willen, zu manchen Opfern und Entbehrungen verpflichtete; auch dass das griechische Volk zum grössten Theil sehr entartet ist. Aber konnte es hier anders seyn? kann die Nation anders seyn als sie ist? und ist es nicht eine der traurigen Eigenschaften der Revolutionen, dass es so ist? Will man deswegen und will der Vf. darum der Sache, und im Allgemeinen auch den Menschen, Vorwürfe machen? — Nur leidenschaftslose Darstellungen können hier frommen und aufklären; solche Darstellungen aber waren bisher der griechischen Sache günstig. Warnen mag allerdings Jeder, der Erfahrungen gemacht hat, welche ihn dazu berechtigen, und wohl soll Jeder, ehe er einen Schritt dieser Art thut, prüfen und überlegen, um nicht sich selbst und der Sache zu schaden. — Manches ist nun auch anders geworden in Griechenland, als es war, da unser Reisender dort sich aufhielt — aber doch verkennt er diese wohlthätigen Aenderungen in manchen Stellen seiner Darstellung (wie S. 62, 84, 96.). Ueberhaupt ist er weder immer gerecht und billig, noch durchaus wahr und glaubwürdig. So ist es unrichtig, wenn es (S. 79) heisst, dass das Philhellenenbataillon im Juli 1823 zu den griechischen Truppen gestossen sey, da es vielmehr im Monat May war: unrichtig ist es, dass die den Lord Byron begleitenden Engländer wegen der schlechten Behandlung Griechenland verlassen hätten (wie es S 83 Anm. und S. 106 heisst); über Normann urtheilt er (S. 81 — aber nicht er allein! —) sehr leidenschaftlich; eben so über Voutier (S. 91 und 115), der den Griechen mehr genützt hat, auch durch seine *Mémoires*, als Mancher, der sich nicht entblödet, ihn zu schmähen. In Bezug auf die (S. 115 aufgeworfene) Frage, warum Voutier Griechenland verlassen habe, wollen wir dem Vf. die Nachricht mittheilen, dass er bereits im Februar 1824 von Paris abgereist ist, um wieder nach Griechenland zu gehen. Den Fürsten Demetrius Ypsilanti stellt er (S. 99) wohl zu hoch, wenn schon er ein eifriger Patriot seyn mag: aber ein Hauptzug in seinem Charakter ist Schwäche; dagegen thut er dem edlen, kräftigen Fürsten Maurocordatos Unrecht, wenn er ihn (S. 95) zu einem Kapitain im Sinn der Griechen macht: kaum möchte auch der hochherzige Markos Bozzaris dieses Namen verdienen. Die Darstellung des Treffens bey Peta (S. 80), von dem der Vf. nur von Hörensagen das Nähere kennt, weicht von den andern etwas ab, wie von der Lübtov's und Voutiers; dass im Sommer 1822 die Festung von Corinth durch Verrätherey des Odysseus in die Hände der Türken gekommen sey, (S. 104) ist unrichtig; die Nachricht scheint in einer Namenverwechselung ihren Grund zu haben, da es ein Priester Achilleus war, der bey der

Digitized by Google

Contributions received too late for publication in the Review for June, 1913.

Contributions received too late for publication in the Review for July, 1913.

Contributions received too late for publication in the Review for August, 1913.

Contributions received too late for publication in the Review for September, 1913.

Contributions received too late for publication in the Review for October, 1913.

Contributions received too late for publication in the Review for November, 1913.

Contributions received too late for publication in the Review for December, 1913.

Contributions received too late for publication in the Review for January, 1914.

Contributions received too late for publication in the Review for February, 1914.

Contributions received too late for publication in the Review for March, 1914.

Contributions received too late for publication in the Review for April, 1914.

Contributions received too late for publication in the Review for May, 1914.

Contributions received too late for publication in the Review for June, 1914.

Contributions received too late for publication in the Review for July, 1914.

Contributions received too late for publication in the Review for August, 1914.

Contributions received too late for publication in the Review for September, 1914.

Contributions received too late for publication in the Review for October, 1914.

Contributions received too late for publication in the Review for November, 1914.

Contributions received too late for publication in the Review for December, 1914.

Contributions received too late for publication in the Review for January, 1915.

Contributions received too late for publication in the Review for February, 1915.

Contributions received too late for publication in the Review for March, 1915.

Contributions received too late for publication in the Review for April, 1915.

Contributions received too late for publication in the Review for May, 1915.

Contributions received too late for publication in the Review for June, 1915.

Contributions received too late for publication in the Review for July, 1915.

Contributions received too late for publication in the Review for August, 1915.

Contributions received too late for publication in the Review for September, 1915.

Contributions received too late for publication in the Review for October, 1915.

Contributions received too late for publication in the Review for November, 1915.

Contributions received too late for publication in the Review for December, 1915.

Contributions received too late for publication in the Review for January, 1916.

Contributions received too late for publication in the Review for February, 1916.

Contributions received too late for publication in the Review for March, 1916.

Contributions received too late for publication in the Review for April, 1916.

Contributions received too late for publication in the Review for May, 1916.

Contributions received too late for publication in the Review for June, 1916.

Contributions received too late for publication in the Review for July, 1916.

Contributions received too late for publication in the Review for August, 1916.

Contributions received too late for publication in the Review for September, 1916.

Contributions received too late for publication in the Review for October, 1916.

Contributions received too late for publication in the Review for November, 1916.

Contributions received too late for publication in the Review for December, 1916.

Contributions received too late for publication in the Review for January, 1917.

Contributions received too late for publication in the Review for February, 1917.

Contributions received too late for publication in the Review for March, 1917.

Contributions received too late for publication in the Review for April, 1917.

Contributions received too late for publication in the Review for May, 1917.

Contributions received too late for publication in the Review for June, 1917.

Contributions received too late for publication in the Review for July, 1917.

Contributions received too late for publication in the Review for August, 1917.

Contributions received too late for publication in the Review for September, 1917.

Contributions received too late for publication in the Review for October, 1917.

Contributions received too late for publication in the Review for November, 1917.

Contributions received too late for publication in the Review for December, 1917.

Contributions received too late for publication in the Review for January, 1918.

Contributions received too late for publication in the Review for February, 1918.

Contributions received too late for publication in the Review for March, 1918.

Contributions received too late for publication in the Review for April, 1918.

Contributions received too late for publication in the Review for May, 1918.

Contributions received too late for publication in the Review for June, 1918.

Contributions received too late for publication in the Review for July, 1918.

Contributions received too late for publication in the Review for August, 1918.

Contributions received too late for publication in the Review for September, 1918.

Contributions received too late for publication in the Review for October, 1918.

Contributions received too late for publication in the Review for November, 1918.

Contributions received too late for publication in the Review for December, 1918.

Contributions received too late for publication in the Review for January, 1919.

Contributions received too late for publication in the Review for February, 1919.

Contributions received too late for publication in the Review for March, 1919.

Contributions received too late for publication in the Review for April, 1919.

Contributions received too late for publication in the Review for May, 1919.

Contributions received too late for publication in the Review for June, 1919.

Contributions received too late for publication in the Review for July, 1919.

Contributions received too late for publication in the Review for August, 1919.

Contributions received too late for publication in the Review for September, 1919.

Contributions received too late for publication in the Review for October, 1919.

Contributions received too late for publication in the Review for November, 1919.

Contributions received too late for publication in the Review for December, 1919.

Contributions received too late for publication in the Review for January, 1920.

Contributions received too late for publication in the Review for February, 1920.

Contributions received too late for publication in the Review for March, 1920.

Contributions received too late for publication in the Review for April, 1920.

Contributions received too late for publication in the Review for May, 1920.

Contributions received too late for publication in the Review for June, 1920.

Contributions received too late for publication in the Review for July, 1920.

Contributions received too late for publication in the Review for August, 1920.

Contributions received too late for publication in the Review for September, 1920.

Contributions received too late for publication in the Review for October, 1920.

Contributions received too late for publication in the Review for November, 1920.

Contributions received too late for publication in the Review for December, 1920.

Contributions received too late for publication in the Review for January, 1921.

Contributions received too late for publication in the Review for February, 1921.

Contributions received too late for publication in the Review for March, 1921.

Contributions received too late for publication in the Review for April, 1921.

Contributions received too late for publication in the Review for May, 1921.

Contributions received too late for publication in the Review for June, 1921.

Contributions received too late for publication in the Review for July, 1921.

Contributions received too late for publication in the Review for August, 1921.

Contributions received too late for publication in the Review for September, 1921.

Contributions received too late for publication in the Review for October, 1921.

Contributions received too late for publication in the Review for November, 1921.

Contributions received too late for publication in the Review for December, 1921.

Contributions received too late for publication in the Review for January, 1922.

Contributions received too late for publication in the Review for February, 1922.

Contributions received too late for publication in the Review for March, 1922.

Contributions received too late for publication in the Review for April, 1922.

Contributions received too late for publication in the Review for May, 1922.

Contributions received too late for publication in the Review for June, 1922.

Contributions received too late for publication in the Review for July, 1922.

Contributions received too late for publication in the Review for August, 1922.

Contributions received too late for publication in the Review for September, 1922.

Contributions received too late for publication in the Review for October, 1922.

Contributions received too late for publication in the Review for November, 1922.

Contributions received too late for publication in the Review for December, 1922.

Contributions received too late for publication in the Review for January, 1923.

Contributions received too late for publication in the Review for February, 1923.

Contributions received too late for publication in the Review for March, 1923.

Contributions received too late for publication in the Review for April, 1923.

Contributions received too late for publication in the Review for May, 1923.

Contributions received too late for publication in the Review for June, 1923.

Contributions received too late for publication in the Review for July, 1923.

Contributions received too late for publication in the Review for August, 1923.

Contributions received too late for publication in the Review for September, 1923.

Contributions received too late for publication in the Review for October, 1923.

Contributions received too late for publication in the Review for November, 1923.

Contributions received too late for publication in the Review for December, 1923.

Contributions received too late for publication in the Review for January, 1924.

Contributions received too late for publication in the Review for February, 1924.

Contributions received too late for publication in the Review for March, 1924.

Contributions received too late for publication in the Review for April, 1924.

Contributions received too late for publication in the Review for May, 1924.

Contributions received too late for publication in the Review for June, 1924.

Contributions received too late for publication in the Review for July, 1924.

Contributions received too late for publication in the Review for August, 1924.

Contributions received too late for publication in the Review for September, 1924.

Contributions received too late for publication in the Review for October, 1924.

Contributions received too late for publication in the Review for November, 1924.

Contributions received too late for publication in the Review for December, 1924.

Contributions received too late for publication in the Review for January, 1925.

Contributions received too late for publication in the Review for February, 1925.

Contributions received too late for publication in the Review for March, 1925.

Contributions received too late for publication in the Review for April, 1925.

Contributions received too late for publication in the Review for May, 1925.

Contributions received too late for publication in the Review for June, 1925.

Contributions received too late for publication in the Review for July, 1925.

Contributions received too late for publication in the Review for August, 1925.

Contributions received too late for publication in the Review for September, 1925.

Contributions received too late for publication in the Review for October, 1925.

Contributions received too late for publication in the Review for November, 1925.

Contributions received too late for publication in the Review for December, 1925.

Contributions received too late for publication in the Review for January, 1926.

Contributions received too late for publication in the Review for February, 1926.

Contributions received too late for publication in the Review for March, 1926.

Contributions received too late for publication in the Review for April, 1926.

Contributions received too late for publication in the Review for May, 1926.

Contributions received too late for publication in the Review for June, 1926.

Contributions received too late for publication in the Review for July, 1926.

Contributions received too late for publication in the Review for August, 1926.

Contributions received too late for publication in the Review for September, 1926.

Contributions received too late for publication in the Review for October, 1926.

Contributions received too late for publication in the Review for November, 1926.

Contributions received too late for publication in the Review for December, 1926.

Contributions received too late for publication in the Review for January, 1927.

Contributions received too late for publication in the Review for February, 1927.

Contributions received too late for publication in the Review for March, 1927.

Contributions received too late for publication in the Review for April, 1927.

Contributions received too late for publication in the Review for May, 1927.

Contributions received too late for publication in the Review for June, 1927.

Contributions received too late for publication in the Review for July, 1927.

Contributions received too late for publication in the Review for August, 1927.

Contributions received too late for publication in the Review for September, 1927.

Contributions received too late for publication in the Review for October, 1927.

Contributions received too late for publication in the Review for November, 1927.

Contributions received too late for publication in the Review for December, 1927.

Contributions received too late for publication in the Review for January, 1928.

Contributions received too late for publication in the Review for February, 1928.

Contributions received too late for publication in the Review for March, 1928.

Contributions received too late for publication in the Review for April, 1928.

Contributions received too late for publication in the Review for May, 1928.

Contributions received too late for publication in the Review for June, 1928.

Contributions received too late for publication in the Review for July, 1928.

Contributions received too late for publication in the Review for August, 1928.

Contributions received too late for publication in the Review for September, 1928.

Contributions received too late for publication in the Review for October, 1928.

Contributions received too late for publication in the Review for November, 1928.

Contributions received too late for publication in the Review for December, 1928.

Contributions received too late for publication in the Review for January, 1929.

Contributions received too late for publication in the Review for February, 1929.

Contributions received too late for publication in the Review for March, 1929.

Contributions received too late for publication in the Review for April, 1929.

Contributions received too late for publication in the Review for May, 1929.

Contributions received too late for publication in the Review for June, 1929.

Contributions received too late for publication in the Review for July, 1929.

Contributions received too late for publication in the Review for August, 1929.

Contributions received too late for publication in the Review for September, 1929.

Contributions received too late for publication in the Review for October, 1929.

Contributions received too late for publication in the Review for November, 1929.

Contributions received too late for publication in the Review for December, 1929.

Contributions received too late for publication in the Review for January, 1930.

Contributions received too late for publication in the Review for February, 1930.

Contributions received too late for publication in the Review for March, 1930.

Contributions received too late for publication in the Review for April, 1930.

Contributions received too late for publication in the Review for May, 1930.

Contributions received too late for publication in the Review for June, 1930.

Contributions received too late for publication in the Review for July, 1930.

Contributions received too late for publication in the Review for August, 1930.

Contributions received too late for publication in the Review for September, 1930.

Contributions received too late for publication in the Review for October, 1930.

Contributions received too late for publication in the Review for November, 1930.

Contributions received too late for publication in the Review for December, 1930.

Contributions received too late for publication in the Review for January, 1931.

Contributions received too late for publication in the Review for February, 1931.

Contributions received too late for publication in the Review for March, 1931.

Contributions received too late for publication in the Review for April, 1931.

Contributions received too late for publication in the Review for May, 1931.

Contributions received too late for publication in the Review for June, 1931.

Contributions received too late for publication in the Review for July, 1931.

Contributions received too late for publication in the Review for August, 1931.

Contributions received too late for publication in the Review for September, 1931.

Contributions received too late for publication in the Review for October, 1931.

Contributions received too late for publication in the Review for November, 1931.

Contributions received too late for publication in the Review for December, 1931.

Contributions received too late for publication in the Review for January, 1932.

Contributions received too late for publication in the Review for February, 1932.

Contributions received too late for publication in the Review for March, 1932.

Contributions received too late for publication in the Review for April, 1932.

Contributions received too late for publication in the Review for May, 1932.

Contributions received too late for publication in the Review for June, 1932.

Contributions received too late for publication in the Review for July, 1932.

Contributions received too late for publication in the Review for August, 1932.

Contributions received too late for publication in the Review for September, 1932.

Contributions received too late for publication in the Review for October, 1932.

Contributions received too late for publication in the Review for November, 1932.

Contributions received too late for publication in the Review for December, 1932.

Contributions received too late for publication in the Review for January, 1933.

Contributions received too late for publication in the Review for February, 1933.

Contributions received too late for publication in the Review for March, 1933.

Contributions received too late for publication in the Review for April, 1933.

Contributions received too late for publication in the Review for May, 1933.

Contributions received too late for publication in the Review for June, 1933.

Contributions received too late for publication in the Review for July, 1933.

Contributions received too late for publication in the Review for August, 1933.

Contributions received too late for publication in the Review for September, 1933.

Contributions received too late for publication in the Review for October, 1933.

Contributions received too late for publication in the Review for November, 1933.

Contributions received too late for publication in the Review for December, 1933.

Contributions received too late for publication in the Review for January, 1934.

Contributions received too late for publication in the Review for February, 1934.

Contributions received too late for publication in the Review for March, 1934.

Contributions received too late for publication in the Review for April, 1934.

Contributions received too late for publication in the Review for May, 1934.

Contributions received too late for publication in the Review for June, 1934.

Contributions received too late for publication in the Review for July, 1934.

Contributions received too late for publication in the Review for August, 1934.

Contributions received too late for publication in the Review for September, 1934.

Contributions received too late for publication in the Review for October, 1934.

Contributions received too late for publication in the Review for November, 1934.

Contributions received too late for publication in the Review for December, 1934.

Contributions received too late for publication in the Review for January, 1935.

Contributions received too late for publication in the Review for February, 1935.

Contributions received too late for publication in the Review for March, 1935.

Contributions received too late for publication in the Review for April, 1935.

Contributions received too late for publication in the Review for May, 1935.

Contributions received too late for publication in the Review for June, 1935.

Contributions received too late for publication in the Review for July, 1935.

Contributions received too late for publication in the Review for August, 1935.

Contributions received too late for publication in the Review for September, 1935.

Contributions received too late for publication in the Review for October, 1935.

Contributions received too late for publication in the Review for November, 1935.

Contributions received too late for publication in the Review for December, 1935.

Contributions received too late for publication in the Review for January, 1936.

Contributions received too late for publication in the Review for February, 1936.

Contributions received too late for publication in the Review for March, 1936.

Contributions received too late for publication in the Review for April, 1936.

Contributions received too late for publication in the Review for May, 1936.

Contributions received too late for publication in the Review for June, 1936.

Contributions received too late for publication in the Review for July, 1936.

Contributions received too late for publication in the Review for August, 1936.

Contributions received too late for publication in the Review for September, 1936.

Contributions received too late for publication in the Review for October, 1936.

Contributions received too late for publication in the Review for November, 1936.

Contributions received too late for publication in the Review for December, 1936.

Contributions received too late for publication in the Review for January, 1937.

Contributions received too late for publication in the Review for February, 1937.

Contributions received too late for publication in the Review for March, 1937.

Contributions received too late for publication in the Review for April, 1937.

Contributions received too late for publication in the Review for May, 1937.

Contributions received too late for publication in the Review for June, 1937.

Contributions received too late for publication in the Review for July, 1937.

Contributions received too late for publication in the Review for August, 1937.

Contributions received too late for publication in the Review for September, 1937.

Contributions received too late for publication in the Review for October, 1937.

Contributions received too late for publication in the Review for November, 1937.

Contributions received too late for publication in the Review for December, 1937.

Contributions received too late for publication in the Review for January, 1938.

Contributions received too late for publication in the Review for February, 1938.

Contributions received too late for publication in the Review for March, 1938.

Contributions received too late for publication in the Review for April, 1938.

Contributions received too late for publication in the Review for May, 1938.

Contributions received too late for publication in the Review for June, 1938.

Contributions received too late for publication in the Review for July, 1938.

Contributions received too late for publication in the Review for August, 1938.

Contributions received too late for publication in the Review for September, 1938.

Contributions received too late for publication in the Review for October, 1938.

Contributions received too late for publication in the Review for November, 1938.

Contributions received too late for publication in the Review for December, 1938.

Contributions received too late for publication in the Review for January, 1939.

Contributions received too late for publication in the Review for February, 1939.

Contributions received too late for publication in the Review for March, 1939.

Contributions received too late for publication in the Review for April, 1939.

Contributions received too late for publication in the Review for May, 1939.

Contributions received too late for publication in the Review for June, 1939.

Contributions received too late for publication in the Review for July, 1939.

Contributions received too late for publication in the Review for August, 1939.

Contributions received too late for publication in the Review for September, 1939.

Contributions received too late for publication in the Review for October, 1939.

Contributions received too late for publication in the Review for November, 1939.

Contributions received too late for publication in the Review for December, 1939.

Contributions received too late for publication in the Review for January, 1940.

Contributions received too late for publication in the Review for February, 1940.

Contributions received too late for publication in the Review for March, 1940.

Contributions received too late for publication in the Review for April, 1940.

Contributions received too late for publication in the Review for May, 1940.

Contributions received too late for publication in the Review for June, 1940.

Contributions received too late for publication in the Review for July, 1940.

Contributions received too late for publication in the Review for August, 1940.

Contributions received too late for publication in the Review for September, 1940.

Contributions received too late for publication in the Review for October, 1940.

Contributions received too late for publication in the Review for November, 1940.

Contributions received too late for publication in the Review for December, 1940.

Contributions received too late for publication in the Review for January, 1941.

Contributions received too late for publication in the Review for February, 1941.

Contributions received too late for publication in the Review for March, 1941.

Contributions received too late for publication in the Review for April, 1941.

Contributions received too late for publication in the Review for May, 1941.

Contributions received too late for publication in the Review for June, 1941.

Contributions received too late for publication in the Review for July, 1941.

Contributions received too late for publication in the Review for August, 1941.

Contributions received too late for publication in the Review for September, 1941.

Contributions received too late for publication in the Review for October, 1941.

Contributions received too late for publication in the Review for November, 1941.

Contributions received too late for publication in the Review for December, 1941.

Contributions received too late for publication in the Review for January, 1942.

Contributions received too late for publication in the Review for February, 1942.

Contributions received too late for publication in the Review for March, 1942.

Contributions received too late for publication in the Review for April, 1942.

Contributions received too late for publication in the Review for May, 1942.

Contributions received too late for publication in the Review for June, 1942.

Contributions received too late for publication in the Review for July, 1942.

Contributions received too late for publication in the Review for August, 1942.

Contributions received too late for publication in the Review for September, 1942.

Contributions received too late for publication in the Review for October, 1942.

Contributions received too late for publication in the Review for November, 1942.

Contributions received too late for publication in the Review for December, 1942.

Contributions received too late for publication in the Review for January, 1943.

Contributions received too late for publication in the Review for February, 1943.

Contributions received too late for publication in the Review for March, 1943.

Contributions received too late for publication in the Review for April, 1943.

Contributions received too late for publication in the Review for May, 1943.

Contributions received too late for publication in the Review for June, 1943.

Contributions received too late for publication in the Review for July, 1943.

unwürdig und sich sogar verächtlich machten, wie der unparteyische Vf. eines Aufsatzes in der Abendzeitung 1824. Nr. 278. 279. 283., selbst ein Philhellene ausdrücklich sagt. Dass das griechische Volk entartet ist, hat seinen Grund in der langen Tyranney der Pforte; aber darum folgt noch nicht und wenigstens nicht aus einem einzigen Beyspiele, dass es den Griechen am edleren Gefühle fehle, wie hier (S. 48) behauptet wird. — Ueber die Philhellenen wird hier wiederholt, was bereits anderwärts ist gesagt worden, dass nicht nur schon vor der Einschiffung in Marseille, (S. 6) sondern auch in Griechenland selbst (S. 67) Streitigkeiten unter ihnen statt gefunden haben — so wenig waren sie darauf bedacht, sich äussere Achtung und Anerkennung zu erwerben!

1) Stuttgart, b. Franckh: *Denkwürdigkeiten des Obersten Voutier über den gegenwärtigen Krieg der Griechen.* Aus dem Französischen übersetzt. Mit einem Vorworte von Dr. *Schott.* 1824. 8. (1 Thl. 12 Gr.)

2) Ilmenau, b. Voigt: *Des Obersten Voutier Gemälde aus Griechenland* oder *der Kampf der Menschheit gegen Tyranney* in fortlaufender Geschichte von seinem Ursprunge bis auf die neuesten Zeiten. Mit interessanten Scenen, pittoresken Ansichten und mit beständiger Rücksicht auf das klassische Alterthum. Uebersetzt vom Prof. Dr. *Heidemann.* 1824. 8. (1 Thl.)

Das Original ist bereits in diesen Blättern von einem andern Mitarbeiter (A. L. Z. 1824. Nr. 53) angezeigt. In der Vorrede zu Nr. 1. setzt Hr. Dr. *Schott* mit wenigen Worten den richtigen Gesichtspunct fest, von dem aus man Voutier's *Mémoires* beurtheilen muss und von welchem diese, wie sie es verdienen, als ein sehr brauchbarer Beytrag zur künftigen Geschichte der griechischen Revolution erscheinen. Die Uebersetzung selbst von Hrn. *Fr. Ritter*, wie der Vorbericht lehrt, ist nicht durchaus gelungen zu nennen. Sie enthält übrigens alles, was das Original giebt, ausser der Vorrede; Manches, was Voutier in Noten mittheilt, ist mit dem Texte verschmolzen und das ist zu loben: die dem Original beygegebenen Bildnisse sind hier auch, aber in keinen guten Steindrücken, beybehalten, überdiess mit einem neuen, der einen griechischen Tanz im Freyen nach *Guys Voyage* darstellt, und füglich fehlen könnte, vermehrt worden. Zu wünschen ist, dass hin und wieder berichtigende Anmerkungen, deren das Original, ohne dessen Vf. dies so sehr zum Vorwurf anrechnen zu wollen, allerdings bedürftig ist, hinzugefügt worden wären, und diese hätte Hr. Dr. *Schott* vor vielen andern geben können. So hätte Rec. (S. 25) in einer Note die dort mitgetheilte Notiz von der Anwesenheit des Fürsten Alex Ypsilanti in Laybach, während des Congresses, berichtigt gewünscht: denn nicht dieser, sondern Fürst Alex Cantacuzenos war es, der zu dieser Zeit durch jene Stadt reiste. Druckfehler finden sich viele und nicht alle sind in dem angehängten Verzeichnisse nachgewiesen worden: so liefet man z. B. *Kefsis*, wie freylich auch Voutier an mehrern Orten statt *Klefsis* sagt. Der Druck ist gut, das Papier aber schlecht. —

Wenn bey Nr. 2., was wohl nicht geleugnet werden kann, der Titel der Uebersetzung etwas bizarr und nicht ganz richtig gewählt ist und darum von dieser selbst nicht gerade das Beste erwarten lassen dürfte, so hat doch der Uebersetzer den Werth des Originals, worüber er sich, wie über den Kampf der Griechen im Allgemeinen und die nach Griechenland gegangenen Philhellenen, im Nachtrage ziemlich richtig ausspricht, wohl erwogen, und diese Wichtigkeit der *Mémoires* V's, für die Geschichte dieser grofsen Angelegenheit, hat ihn bey der Verdeutschung leiten müssen. Diese enthält jedoch ebenfalls nicht die Vorrede des Originals, und eben so wenig alle demselben beygefügten *pièces justificatives*, ohne dass man einen Grund einsieht, warum gerade diese fehlen. Die Bildnisse, welche Voutier nach seinen eigenen Zeichnungen mittheilt, sind zwar auch hier beybehalten worden, entstellen aber mehr das Buch, und hätten daher lieber weggelassen werden sollen. Die Uebersetzung selbst ist zum Theil etwas frey, lässt sich aber gut lesen: doch auch hier sind Druckfehler, in Eigennamen besonders, sehr störend: so Langala statt Langada, Tornella statt Tarella. Anmerkungen hat der Uebersetzer an manchen Orten dem Texte untergesetzt, und dafür, wie bey Nr. 1. geschehen, viele Noten des Originales in den Text aufgenommen; aber seine eigenen Anmerkungen sind zum Theil (S. 85, 121) höchst unbedeutend, wie sich denn auch die S. 104 Anm. ausgesprochene Behauptung schon *a posteriori* durch Hinweisung auf Napoleons Beyspiel, der die französische Revolution unterdrückte, indem er die Zügel der Regierung ergriff, wohl widerlegen liefse. Berichtigende Anmerkungen wären hier besser an ihrer Stelle gewesen: denn auch in dieser Verdeutschung (S. 28) lässt der Uebersetzer den Fürsten Alex. Ypsilanti in Laybach während des Congresses erscheinen, um die Sache seiner Landsleute zu vertreten! Eben so verdiente der Vorwurf, den V. dem Fürst Alex. Cantacuzenos wegen seiner Abreise aus Griechenland macht, wohl eine Zurechtweisung, ohne dass wir diesen selbst deswegen und wegen seiner noch dauernden Entfernung von Griechenland ganz rechtfertigen zu wollen geneigt sind, um so weniger, als man darüber noch nicht ganz im Klaren ist. So hätte Manches noch berichtigt werden können! — Druck und Papier sind gut.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Wien, b. Geistinger: *Leben der heiligen Elisabeth*, Landgräfin von Thüringen. Herausgegeben von *Vinzenz Darnaut*, k. k. Hofkapellan. 1824. 82 S. in 12. Mit einem (sehr mittelmäfsigen) Titelkupfer. (8 Gr.)

Nach so manchen trefflichen Vorarbeiten hätte man wohl etwas Vorzüglicheres, als dieses Schriftchen, er-

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WEIMAR, im Gr. H. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir: *Praktiſche Beobachtungen in der Chirurgie.* Von *Heinrich Earle*, F. R. S. Aſſiſtent Chirurg am Bartholomäus-Hoſpitale und Chirurg am Findlingshauſe. Aus dem Engliſchen. Mit zwey Kupfern. 1824. IV und 156 S. 8. (*Chirurgiſche Handbibliothek. Siebenten* Bandes *erſte* Abtheilung.) (1 Thlr. 12 Gr.)

Dieſs Werk iſt eigentlich eine Streitſchrift gegen *Aſtley Cooper's* neueſtes Werk über Fracturen und Luxationen, beſonders gegen deſſen Anſichten über die Fracturen des Schenkelbeinhalſes und die Heilungsart derſelben. „Ich habe", ſagt der Vf. in der Vorrede, „das Mifsgeſchick, mit einem ſehr groſsen praktiſchen Wundarzte, hinſichtlich der Möglichkeit einer knöchernen Vereinigung des im Kapſelbande gebrochenen Schenkelbeinshalſes, verſchiedener Meinung zu ſeyn; mit groſser Schüchternheit trete ich deſshalb auf, dieſe Meinung öffentlich zu bekämpfen." Daſs die Schüchternheit des Vfs. nicht ſehr groſs ſey, geht aus mehreren höchſt anmaaſsenden Stellen hervor. Oft verdreht er die Worte *Cooper's* und verſteht ihn ganz falſch. Obſchon wir nun obiges Werk von *Cooper* genau kennen, ſo iſt es uns doch lieb, bey dieſer Rec. zugleich die Antwort *Cooper's: Bemerkungen über Fracturen des Schenkelbeinhalſes; ein Anhang zu dem Werke über Luxationen und Fracturen der Gelenke.* Weimar. 1824. mit 2 Kupfert. benutzen zu können, da es nicht mehr als billig iſt, die alte goldne Regel: *audiatur et altera pars*, zu befolgen. Nur der von *Earle* dem Guy's Hoſpitale gemachte Vorwurf, als wenn die Kranken dort unnöthiger Weiſe gequält würden, bewog ihn zu der Analyſe dieſer Schrift, und daſs auch hier ſeine Meinung ſiegreich hervorgeht, ſcheint uns ausgemacht zu ſeyn. Doch wollen wir, um dieſs deutlicher zu zeigen, zu der Zergliederung des Werkes ſelbſt übergehen.

Zuerſt giebt *Earle practiſche Bemerkungen über Fracturen am Obertheile des Schenkels und innerhalb des Hüftgelenks, nebſt kritiſchen Anmerkungen zu Sir A. Coopers Werk über dieſen Gegenſtand.* In den einleitenden Bemerkungen dazu erinnert er theils an einige Umſtände, die mit der anatomiſchen Structur und Geſtalt des Schenkelknochens und der Articulation der Hüfte in Verbindung ſtehen, theils an die Veränderungen, welche dieſe Theile in den verſchiedenen Perioden des Lebens erleiden. Das hier Geſagte enthält manches Treffliche; jedoch haben ſich auch hier und da Irrthümer eingeſchlichen, die *Cooper* nicht ungerügt gelaſſen hat. So befindet ſich z. B. gewiſs nicht die Vertiefung für das runde Ligament im Mittelpuncte des Knochenkopfs, und kann ſich auch da, aus phyſiologiſchen Gründen, gar nicht befinden. Ferner hat er Unrecht, wenn er behauptet, daſs dieſs Ligament eine ſolche Lage habe, daſs es bey einer Luxation in das *Foramen obturatorium* nicht zerreiſse, da die Zergliederung ſolcher Fälle das Gegentheil beweiſt. S. 12. kommt er nun zu den Fracturen am obern Theile des Schenkelbeines. Die Fractur des Schenkelbeinhalſes kommt nach ihm weit häufiger vor, als die Luxation. Jene entſteht nur durch einen Gegenſtoſs, durch einen Fall auf den *trochanter*, die Füſse oder Knie. Dieſs gilt aber nach *Cooper* bloſs von denen aufser dem Kapſelbande; die im Kapſelbande entſtehen durch eine ſenkrecht wirkende Gewalt oder durch eine plötzliche rotirende Bewegung des Beckens auf dem Schenkelknochen. Wie die Diagnoſe des Vfs. beſchaffen ſey, möge aus ſeinen eignen Worten hervorgehen (S. 16.): „War eine Perſon im völligen Beſitze aller ortsverändernden Bewegungen ihres Gliedes, und fühlt ſie nach der Beſchädigung, beſonders nach einem Sturz auf den *trochanter*, der Fähigkeit dieſer Bewegungen ſich plötzlich beraubt, und eine deutliche Incapacität zugleich in dem beſchädigten Gliede, geht auch aus der Poſition und Richtung des letztern hervor, daſs keine Luxation vorliegt, ſo iſt ſtarke Muthmaaſsung vorhanden, daſs eine Fractur Statt gefunden hat." Ferner: „Auf's heftigſte muſs ich die Grauſamkeit und Unzweckmäſsigkeit des ſogenannten „ſich von dem Vorhandenſeyn und der genauen Stelle einer Fractur zu überzeugen" tadeln." Müſſen wir da nicht mit *Cooper* ausrufen: Mein Gott! hat dieſs ein engliſcher Wundarzt geſchrieben? Das unzweydeutigſte Symptom nennt der Vf. die Verkürzung des Gliedes. Iſt der Hals innerhalb der Articulation zerbrochen, ſo iſt die Verkürzung gering oder gar nicht, (weil ſie ihm nie vorgekommen, hält er die Angabe für unrichtig!) iſt er aufserhalb derſelben zerbrochen, ſo iſt das Glied ſtark verkürzt. Gerade das Gegentheil behauptet *Cooper*, und ſtützt ſich auf ſeine reiche Erfahrung und auf ſehr anſchaulich abgebildete Präparate.

Digitized by Google

vate. Den Fall, den der Vf. als für seine Ansicht sprechend anführt, hätte er lieber verschweigen sollen, da seine Bekanntmachung keineswegs dem Bartholomäushospitale zur Ehre gereicht! *Cooper* hat in seinem Werke ein Präparat aus *Langstaff's* Museum beschrieben; der Vf. hat dieses Präparat auch angesehen, zieht aber daraus ganz falsche Schlüsse, wenigstens ganz andere als *Cooper*, und versteht diesen völlig falsch. Er sagt: „Ich fand, dass die Bruchflächen im Gelenk sehr genau einander gegenüber standen, und dass folglich nur sehr geringe Verkürzung statt finden konnte." Vom Gegeneinanderüberstehen sagt *Cooper* kein Wort, folgert also auch nichts daraus. „Ferner, sagt er, nahm ich wahr, dass feste ligamentöse knorpliche Vereinigung eingetreten war." Ist dies aber knöcherne Vereinigung?! „Ferner" sagt er, „konnte man deutlich erkennen, dass eine beträchtliche Portion der umgeschlagenen Membran nicht zerrissen war." Allein davon steht bey *Cooper* nichts. Und endlich, sagt er, wurde es sehr deutlich, dass die Fractur im Kapselbande verhindert haben musste, dass die Bewegung des Beckens der Fractur ausserhalb des Kapselbandes mitgetheilt wurde." Das sehen wir aber gar nicht ein. — Die Stellung des Gliedes, meist nach auswärts, giebt der Vf. richtig an. — S. 32. kommt der Vf. zu den verschiedenen Lebensperioden, in welchen Fracturen vorkommen, und hier hat *Cooper* wohl über Misdeutung zu klagen: denn er hat blos gesagt, dass Fracturen ausser dem Kapselbande unter einem Alter von 50 Jahren vorkommen, aber er hat nicht, wie ihm dies der Vf. in den Mund gelegt, „*nur*" hinzugesetzt. Eben so wenig leugnet *Cooper*, dass ein Sturz zuweilen auch eine Fractur in der Kapsel bewirken könne, oder dass bey nur sehr alten Person gelegentlich eine Fractur an irgend einer Stelle des Knochens von einer verhältnismäsig weit geringeren Ursach herbeygeführt werde, als bey jungen Personen der Fall zu seyn pflegt. Eben so Unrecht hat der Vf., wenn er hier behauptet, *Cooper* habe gesagt, dass bey Fracturen ausserhalb des Kapselbandes keine Verkürzung Statt finde: denn *Cooper* sagt: „Das Glied ist verkürzt, aber nicht so bedeutend, wie bey der Fractur in der Kapsel." Für die knöcherne Vereinigung ausser der Kapsel führt *Cooper* drey Abbildungen an, also ist die vom Vf. angeführte Krankengeschichte nicht der einzige Beweis. Nach dem Vf. kommen Fracturen des Schenkelhalses, sowohl in als ausser dem Kapselbande, am häufigsten im vorgeschrittenen Lebensalter und weit häufiger bey weiblichen Subjecten vor. Symptome, die andre Schriftsteller noch als charakteristische annehmen, z. B. der Grad des Schmerzes bey der Rotation und Abduction des Gliedes, die grössere Beweglichkeit des Gliedes, übergeht der Vf. natürlich, weil er alle diese Manöver für schädlich hält! — Um die Diagnose zu vervollständigen, giebt er die Zeichen der nach den vier verschiednen Richtungen hin möglichen Luxationen des Schenkelkopfs an.

Die *Voraussage* handelt der Vf. S. 44. ff. ab. Obschon die Blutversorgung des bey einer Fractur innerhalb des Kapselbandes abgebrochnen Knochenstücks nur gering ist, so hält er sie doch in dem früheren Lebensalter für hinlänglich, die vollständige Verknöcherung zu bewirken, nur müssen die Membranen nicht völlig zerrissen seyn. „Die Möglichkeit einer Vereinigung zu bezweifeln, sagt er, selbst wenn der Kopf ganz vom Halse getrennt ist, verräth einen Mangel an Zutrauen in die wiederherstellenden Kräfte der Natur." (?!) Die Versuche der Transplantationen sind hier am völlig unrechten Orte angegeben! *Duhamel's* Meinung, die sich auf das mangelnde *Periosteum* stützt, tadelt er mit Recht; dasselbe gilt von *John Bell's* Ansicht. Nicht aber können wir dasselbe von *Cooper's* Meinung behaupten, der eine knöcherne Vereinigung gesehen hat. Die Bruchflächen immerwährend in ihre gehörige Lage zu einander zu halten, hält der Vf. für leicht. Dem werden aber gewis die meisten Wundärzte widersprechen! Dass die Knochen durch die in Menge abgesonderte *Synovia* auseinandergehalten werden, und dass also der Druck des einen Knochens auf den andern fehlt, will der Vf. auch *nicht*; und doch sagt er selbst in einer Krankengeschichte (*S. 21.*): „als ich in die Kapsel einstach, lief gegen eine *Unze* blutiger *Synovia* aus, und mit dem Finger entdeckte ich leicht eine Fractur." Sein Gleichnis mit dem aufgeblasenen und ausgedehnten Beutel erklärt nicht die krankhafte allmählig bewirkte Ausdehnung des Ligaments durch anhaltenden Druck der angehäuften *Synovia*. Jeder praktische Wundarzt muss gesehen haben, wie die Ligamente des Knies durch ausgesonderte *Synovia* ausgedehnt werden, während dessen ungeachtet die Knochen so locker und getrennt sind, dass sie das Gewicht des Körpers nicht zu tragen vermögen. Dass der Mangel an Knochenreproduction im Kopfe nicht statt finde, behauptet der Vf.: „denn, sagt er, besitzt er unter allen ungünstigen Umständen die Fähigkeit der weichen Vereinigung, so muss auch vollkommne Knochenvereinigung statt finden können, wenn die Bruchflächen in nähere Berührung gebracht werden." (Das ist aber eben die schwer zu lösende Aufgabe!) Die grosse Beweglichkeit der obern Knochenportion, die an den geringsten Bewegungen des Rumpfes und Beckens Theil nimmt, ist dem Vf. die *einzige* Ursache des gänzlichen Mangels der Vereinigung oder der Vereinigung durch ligamentose Substanz! Dass *Cooper* nie knöcherne Vereinigung bewirkt habe, glaubt der Vf. nicht; er meint, er habe es bisweilen selbst nicht gewusst, dass es geschehen, und oft habe er sich auch wohl in der Diagnose geirrt. Dass *Cooper* keine knöcherne Vereinigung erreiche, daran soll Schuld seyn, dass er die Kranken zu genau untersuche, zu viel Bewegungen mit dem zerbrochenen Gliede mache, und dass er ein Vorurtheil gegen die knöcherne Vereinigung habe. Was nun das Vorurtheil anbetrifft, so sagt *Cooper* darüber in seiner Schrift: „Als ich meine Praxis anfing, wendete ich alle

Digitized by Google

alle Mittel und Wege an, eine knöcherne Vereinigung zu bewirken. Da ich aber fand, dafs es mir in keinem einzigen Falle gelang, und dafs meine Patienten nicht allein an ihrer ganzen Gefundheit litten, fondern auch an fphacelirenden Gefchwüren auf dem Rücken, gab ich den Verfuch auf, und ftrebe jetzt blofs dahin, die Theile zu beruhigen, um Entzündung zu verhüten und die Gefahr der Befchädigung zu verringern." Kann hier nun wohl von Vorurtheil die Rede feyn? Die von *Cooper* an Thieren gemachten Verfuche tadelt der Vf., und zwar weil fie complicirte Fracturen hervorgebracht hätten. Allein complicirt waren fie nicht, denn fie wurden durch Adhäfion und nicht durch Granulation geheilt; die durch die Bedeckungen gemachte Wunde war klappenartig und heilte fogleich. Ferner tadelt er fie, weil das Ligament zerfchnitten worden. Aber in einem öffnete *Cooper* das Kapfelband, in dem andern nicht, fondern zerbrach blofs den Knochen mit einem ftumpfen Inftrumente; in beiden wurde der Knochenkopf aufgefogen oder durch Ulceration ausgeftofsen, und es glückte keine Vereinigung. Was den Einwand des Vfs. anlangt, dafs das Thier die Laft des Körpers auf dem Gliede trage, oder dafs das Gewicht des letztern die Vereinigung hindere, fo ift dagegen zu bemerken, dafs fich die Muskeln contrahiren, dafs das Glied in die Höhe gezogen wird, und dafs fich das Thier mehrere Wochen lang darauf nicht ftützen kann. Alle diefe Einwürfe find demnach nichtig! — Der Vf. führt einen Fall an, der beweifen foll, dafs in der Kapfel Vereinigung Statt gefunden habe, und zwar eine fo harte und feite, dafs fie felbft nach der Maceration unzertrennbar war und eine Zeitlang erft gekocht werden mufste, ehe man fie auseinander bringen konnte. Geht aber daraus, dafs, als der Knochen in fiedendes Waffer gebracht wurde, er auseinanderging, nicht deutlich hervor, dafs keine knöcherne Vereinigung, fondern nur eine feite ligamentöfe Statt gefunden hatte? Als zweyten Beweis für die knöcherne Vereinigung erzählt er einen Fall von *Erndleus*. Er fagt aber von dem Vf. felbft: „Er geht offenbar zu weit, wenn er annimmt, dafs keine Luxation Statt finden könne." Tadelt er felbft feine Autorität, wie kann er Andern zumuthen, darauf zu bauen? Den dritten Beweis nimmt er von einem Präparat aus *Stanley's* Sammlung. *Cooper* erwidert hiergegen: „Zuerft fagt er nicht, dafs bey einem diefer Brüche die Fractur aufser dem Kapfelligamente war, und defshalb für feinen Satz gar nicht pafste. Zweytens erwähnt er nicht das Geringfte davon, dafs auch in den andern Gelenken Krankheit Statt fand." Und *Cooper* thut nun ganz klar dar, dafs ähnliche Wirkungen durch Krankheit hervorgebracht werden können. — Wie fteht es nach allem diefem mit des Vfs. Behauptung der knöchernen Vereinigung aus? Wir glauben, höchft ungewifs: denn bis jetzt ftcht noch nicht ein einziger Fall erwiefen feft; und wäre das auch, fo würde doch noch nicht ein Factum hinreichen, obfchon der Vf. fagt: „*The univerfal cauſe Acts not by partial, but by general laws;*" Die *Behandlung* finden wir von S. 74. an auseinander gefetzt. Man foll fie fo betrachten, als wäre die Fractur zwifchen dem Becken und Schenkel vorgefallen, und foll beide fo mit einander verbinden, dafs fie gleichfam nur einen Körper ausmachen und fich zufammen bewegen. Die andern Indicationen find, eine mäfsige fortdauernde Ausdehnung zu unterhalten, und Sorge zu tragen, dafs fich das Glied in jeder Hinficht nicht allein der Länge, fondern auch der Richtung nach, in feiner gehörigen Lage befinde. *Potts* Seitenlage tadelt er mit Recht, und doch, fagt er, ift die Lage des Gliedes, gleichviel welche, fehr gleichgültig. Welche Widerfprüche! die gerade ausgeftreckte Lage mit *Default's* oder *Boyer's* Apparat tadelt er auch: denn er hält fie für fehr befchwerlich für den Kranken; ferner müfste fich diefer beym Stuhlgang öfter bewegen und dadurch entftänden Verfchiebungen; die Mafchinen und Bänder drückten. Der Haupteinwurf fcheint uns aber mit dem Vf. die Krümmung des Schenkelknochens zu feyn; denn es möchte wohl von felbft einleuchten, dafs, wenn ein gebogener und fchräger Körper, deffen Zufammenhang unterbrochen ift, auf eine gerade unnachgiebige Fläche befeftigt wird, mehr oder weniger Verfchiebung der eigenthümlichen Lage der Bruchenden zu einander die nothwendige Folge davon feyn müfste. *Hagedorns* Apparat lobt der Vf., weil er beide Glieder der Bewegung beraubt; nur tadelt er, dafs keine Vorrichtung zum Stuhlgang damit verbunden ift, und dafs er dem Hinabfinken des Beckens auf der afficirten Seite keinen wirkfamen Widerftand entgegenfetzt. Ift die Fractur übrigens gerade unter dem *trochanter minor*, wo alsdann der *musc. pſoas magnus* und *iliacus internus* die obere Portion fo ftark gegen die Schaambuge in die Höhe ziehen, dafs eine fehr fichtbare Vorragung diefes Theils bewirkt wird; fo foll man jede gerade Schiene, auch die Hagedorn'fche, vermeiden. In diefem Falle foll man den Oberfchenkel ftark auf das Becken zu beugen, faft zu einer fitzenden Stellung, um die Approximation der Bruchenden zu erleichtern. — An *A. Cooper's* Apparat der doppelt geneigten Fläche tadelt er, dafs nichts daran ift, um den Fufs zu ftützen, und ihn zu verhindern, fich nach auswärts zu wenden, auch dafs die Bewegungen des Beckens nicht völlig unmöglich gemacht find, da das andere Glied völlig frey bleibt. — Der Apparat, den der Vf. befchreibt, foll folgende Indicationen erfüllen: Eine leichte bequeme Lage, die felbft alte und abgemagerte Perfonen eine beträchtliche Zeitlang aushalten können; eine Vorrichtung, wodurch die natürlichen Ausleerungen erleichtert werden, und zugleich eine forgfältige Aufmerkfamkeit auf Reinlichkeit, ohne die geringfte Bewegung des Beckens; und endlich eine Einrichtung, wodurch das Glied mehr durch die Art der Lage, als durch eine gewaltfame Gegenausdehnung in feiner gehörigen Lage erhalten wird. Das Bette hat drey

Ab-

Digitized by Google

Abtheilungen, die obere für den Rumpf, die kurze mittlere für die Oberschenkel und die untere für die Unterschenkel. Sie sind so eingerichtet, dafs man ihnen verschiedene Winkel geben kann. In der mittlern Abtheilung ist eine Oeffnung für den Stuhlgang. Sollte es nothig seyn, das Becken zu fixiren, so kann dieſs durch zwey breite Riemen, die vom Rande der Oeffnung aus schräg an dem obern und untern Theil der Schenkel laufen, einmal um das Becken herumgeführt und durch Schnallen an der Aufsenseite der Matratze gezogen werden, geschehen. Es bedarf nun weiter keiner Bandage, als derjenigen, mit welcher die Füfse an den Fufsbretern befestigt werden; dieſer Apparat hält auch zugleich die Betttücher fest. S. 94. giebt der Vf. die Anweisung, wie das doppelt geneigte Bette zu gebrauchen sey, und S. 97. beschreibt er das Bruchbett selbst. Zu dieſer Beschreibung gehört die 1ste Kupfertafel, die alles genau versinnlicht. — Hat sich der Vf. durch diese Abhandlung über den Schenkelhalsbruch ein Verdienst um die Chirurgie erworben, so findet sich dieſs gewifs einzig in der Bekanntmachung dieſes seines Bruchbettes, das uns vollkommner, als alle bisher bekannte zu seyn und allen nur möglichen gerechten Anfoderungen zu entsprechen scheint. Nur ist es leider etwas sehr complicirt und daher kostbar.

Die Wichtigkeit des abgehandelten Gegenstandes wird uns übrigens entschuldigen, dafs wir so lange bey demselben verweilt haben. Bey den nun folgenden Abhandlungen werden wir uns kürzer fassen können.

(Der Beschluſs folgt.)

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Hamm, b. Schultz und Wundermann: ***Das Christenthum, eine Kraft Gottes, alle Menschen selig zu machen.*** Ein Katechismus für die Jugend evangelischer Gemeinden. Vom C. R. und Pfarrer ***Busch***, in Dinker, Kreisgemeinde Soest. Theils als neue Aufl. eines älteren Katechismus von demselben Vf., theils als neues Lehrbuch anzusehen. 1825. X u. 145 S. kl. 8. (4 Gr.)

Den älteren Katechismus, der laut Vorr. 1816 in Unna bey Hesselmann erschienen, hat Rec. nicht kennen gelernt, kann also auch nicht bestimmen, worin derselbe sich von diesem neuen Lehrbuch unterscheiden, und welche Vorzüge dieſs letztere vor jenem voraus haben mag. Ob aber dieſes in seiner jetzigen Form den Ansprüchen völlig entspreche, die mit Grund an einen zweckmäfsigen Katechismus zu machen sind, möchte Rec. bezweifeln, ohne deſshalb dem verdienten Vf. im geringsten zu nahe treten zu wollen. Rec. weifs zu sehr aus eigener Erfahrung, welche schwierige und undankbare Arbeit gerade die Anfertigung eines Katechismus ist, und ist in seinen Erwartungen und Foderungen natürlich um so bescheidener. In dem vorliegenden Katechismus des Hrn. *B.* ist allerdings recht viel Gutes, wohin wir die klare und fafsliche Darstellung, ferner die gute Auswahl der biblischen Beweis- und Erläuterungsstellen und die angehängten Liederverse rechnen; doch auch manches, was den Beyfall des Rec. weniger hat. Der Inhalt zerfällt nach einer die Natur, Anlagen, Kräfte, Bedürfnisse und Bestimmung des Menschen darstellenden Einleitung in 4 Abschnitte, wovon der *erste* das Christenthum in seiner Vorbereitung und Ankündigung unter den Israeliten; der *zweyte* dasselbe in seiner Erscheinung, als eine Kraft Gottes u. s. w.; der *dritte* in seinen Gnaden und Hülfsmitteln zur Beförderung seiner Wirksamkeit; der *vierte* endlich als äufserliche gesellschaftliche Verbindung unter dem Oberhaupte Jesu Chr. darstellt. Man sieht ohne Erinnern, dafs, genau genommen, nur der *zweyte* Abschnitt dem oben angegebenen allgemeinen Titel des Buches entspricht. Dieser hätte also schon darum anders gefafst werden müssen, wie er denn überhaupt zu einem Katechismus schwerlich pafst, vielmehr nur einer Schrift zukommen möchte, deren Aufgabe es etwa wäre, die eigenthümliche Kraft des Christenthums in ausführlichen Beweisen hervorzuheben. Im *4ten* Abschnitt kommen gar manche Sachen vor, die schwerlich in einen Katechismus gehören, und am wenigsten dazu geeignet sind, das Christenthum darzustellen als eine „Kraft Gottes, die Menschen selig zu machen;" als Kreisgemeinde, Provinzialgemeinde, Kirchenconsistorium (Presbyterium), Kirchmeister, Organist, Schullehrer, Vorsänger, Küster, u. dgl. Dafs die A. T. Stellen nicht als *Beweise* für die Wahrheiten des *Christenthums* mit aufgeführt sind, ist zu loben; aber die angehängte A. T. Chrestomathie, die nur die Stellen nach Büchern, Kapiteln und Versen angiebt, ohne sie selbst abdrucken zu lassen, wird wohl schwerlich ihren Zweck erreichen, da des Nachschlagens doch gar zu viel wird. Die *Religionsgeschichte* endlich fängt von *Adam* an, liefert eine Uebersicht der ganzen *politischen* Geschichte und Verfassung des *Israelitischen* Volkes, drängt dagegen alles, was zwischen *Constantin* und der Reformation mitten inne liegt, in 2 §§ zusammen, sagt auch von der Reformation selbst und der nachmaligen Gestaltung der Religion unter den verschiedenen christlichen Parteyen und Secten wenig Genügendes.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Weimar, im Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir: *Praktische Beobachtungen in der Chirurgie.* Von *Heinrich Earle* u. s. w. —

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der Vf. kommt S. 101 zu *Beobachtungen über* (die) *Fractur des Ellenbogenfortsatzes mit kritischen Bemerkungen über die Diagnose dieses Zufalls.* Er theilt zuerst den Fall einer Fractur des Ellenbogenfortsatzes mit, deren Vorhandenseyn er jedoch, nach seinem eigenen Geständniss, erst den sechsten Tag entdeckte, und daher von Glück sagen kann, dass die so späte Erkennung des Uebels die Heilung nicht bedeutend verzögert oder wohl gar vereitelt hat. Die Folgerung übrigens, die er aus diesem Falle zieht, dass der Verlust der Fähigkeit, den Vorderarm nach Willkür auszustrecken, keine constante und unmittelbare Folge einer Fractur des Ellenbogenfortsatzes sey, ist falsch: denn dies muss immer Statt finden, sobald auch die sehnige, jenen Fortsatz bedeckende Ausbreitung zerrissen ist; zerrissen war sie aber nicht in dem Falle unsres Vfs., und daher seine Folgerung. Gleichfalls leugnet er gegen *Boyer*, *Desault* und *Cooper* die Retraction der obern Portion durch die Thätigkeit des Triceps; diese für sich allein soll auch nie eine Fractur bewirken können, auch nie eine bewirkt haben (?!) Da der Triceps bey einer Fractur keine (?) Gewaltthätigkeit erfahren hat, so ist nach dem Vf. kein Grund vorhanden, warum er sich krampfhaft zusammenziehen sollte. (Secundär ist er immer dabey afficirt; denn durch das Nachgeben seines Anheftepunktes hat er von seiner Spannkraft verloren!) Bisweilen gesteht er doch zu, dass es geschehen könne, nur nicht in der Regel. Von dem Ligamente, welches von der Seite des Kronenfortsatzes der *ulna* an die des *olecranon* läuft, und dessen *Cooper* erwähnt, will er gar nichts wissen, und doch ist es gewiss vorhanden, obschon *Sömmerring* dasselbe nicht beschrieben hat. — Wie zu erwarten war, streitet der Vf. auch hier für die knöcherne Vereinigung. Die von *Cooper* an Thieren gemachten Versuche tadelt er in so fern, als er die Verletzung complicirt nennt; jedoch gilt hiergegen dasselbe, was wir schon oben angegeben haben. Dass er aber noch hinzufügt, dass die Aehnlichkeit zwischen dem Ellenbogenfortsatze des Menschen und der Thiere nicht ganz vollkommen sey, halten wir für eine Widerlegung zu kleinlich. Er behauptet, wenn die Bruchflächen allenthalben in genauer Berührung mit einander wären, so müsste eine vollkommne Vereinigung Statt finden. Zu diesem Behuf nun empfiehlt er einen geringen Grad der Beugung des Ellenbogens; Compressen und Heftpflasterstreifen quer über den Ellenbogen; zwey einen Fuss lange, in warmem Wasser erweichte pappene Schienen, die, nachdem sie trocken geworden, abgenommen und mit Wildleder, dessen Oberfläche mit Leim überstrichen ist, und wodurch die Schienen sehr fest werden, gefüttert werden; und vorn am Kleide des Kranken eine Bandschlinge. Dieser Verband scheint uns allerdings sehr zweckmäßig; nur glauben wir, dass eine blosse Bandschlinge zur Befestigung der Schienen nicht hinreicht. Seine Gründe gegen eine vollkommne Ausstreckung des Armes mittelst einer graden Schiene lassen sich hören. Er stimmt in dieser Hinsicht mit *Desault*, *Charles* und *Bell* überein.

Von Verletzungen in der Nähe des Schultergelenks, nebst Beschreibung eines Apparats, welcher der obern Extremität grössere Sicherheit giebt, spricht der Vf. S. 121 ff. Er beginnt mit einer Erwägung des Mechanismus der die Schulter bildenden Theile und der Bewegungen, deren sie fähig sind; und erwähnt ganz kurz des Bruchs des Schlüsselbeins. Wenn er meint, dass eine Unregelmäßigkeit dieses Knochens beym weiblichen Geschlechte ganz unbemerkbar sey, so irrt er gewiss, und jedes Frauenzimmer würde ihm schlechten Dank wissen, wenn er durch einen schlecht geheilten Bruch des Schlüsselbeins ihren Hals so verunstaltete! Brasdors Brustgürtel tadelt er, und wohl mit Recht: denn bey ihm bleibt das Gewicht der obern Extremität ganz ununterstützt. Desault's Verband erfordert nach ihm zu grosse Nettigkeit in der Anwendung, (die sich aber durch Uebung erlernen lässt,) und passt nicht bey jungen Mädchen, (überhaupt nicht bey Frauenzimmern, der Brüste wegen!) bey Personen die an *asthma* und *dyspnoea* leiden und während der Hitze des Sommers. *Bichat's* und *Boyer's* Verfahrungsweisen tadelt er auch, führt jedoch für diese Behauptung keine Gründe an, sondern erwähnt nur *Delpech's* Meynung hierüber. Nachdem er die Fracturen der *Scapula* an den verschiedenen Stellen, am *acromion*, am Halse und am *processus coracoideus* beschrieben hat, so kommt er zu der Beschreibung seines Apparats, der für alle diese Fälle, so wie

Digitized by Google

wie für den Bruch des Schlüsselbeins, passen soll. Er besteht aus einem starken Aermel von doppelter Leinewand, der bis zur Hälfte des Oberarms reicht, an dem Ellenbogen anliegt, wenn derselbe gebogen ist, und der sich in einen Sack endigt. Dieser wird an den Arm gelegt und mit Bändern befestigt. An das Ende desselben wird ein starkes Band befestigt, um den Körper herumgeführt und mit einer breiten an einem ledernen, 3 Zoll breiten Gürtel befestigten Schnalle zugeschnallt. Der Gürtel ist am beschädigten Arme, gerade unter der Insertion des *deltoides* befestigt. Dieser Aermel und Riemen sollen jede Bewegung verhindern, und Arm und Vorderarm fest an den Rumpf binden. Um den Ellenbogen zu fixiren, dient eine, mit einem Loche für den Ellenbogenfortsatz versehene, Kappe, die über den Aermel angelegt wird; von ihr laufen zwey breite Bänder vorn und hinten schräg zur andern Schulter, wo sie mit zwey Schnallen, die an einer ledernen Schulterkappe sitzen, befestigt werden. Je nachdem man diese Bänder enger oder weiter schnallt, kann man den Ellenbogen knapp an der Seite des Körpers halten oder nach vorwärts führen, wie es nur nöthig ist. Ein anderer Riemen kann von dem vordern schrägen Bande abwärts laufen und um das Handgelenk geführt werden, um das Gewicht der Extremität mit tragen zu helfen. Bey Fracturen des Schlüsselbeins kommt noch ein Polster (ein Keil!) unter die Achsel, um die Schulter nach auswärts zu drängen. (Wie soll dieſs befestigt werden? doch nur mit Zirkeltouren und dann comprimirt es auch die Brust!) Wiewohl nun dieser Apparat recht gut erdacht zu seyn scheint, so läfst sich doch, bevor man ihn nicht erprobt und angelegt hat, nichts darüber urtheilen; auch sprechen nicht einmal des Vfs. Erfahrungen dafür; denn er sagt: „Ich habe nie Gelegenheit gehabt, meine Bandage in einem Falle dieser Art anzuwenden." Auf der zweyten Kupfertafel Fig. 1. 2. u. 3 finden wir ihn recht instructiv abgebildet.

Von der Wiederherstellung eines Kanals an der Stelle einer zerstörten Portion der Harnröhre giebt uns der Vf. (S. 136 — 147) ein sehr interessantes Beyspiel, das wir jedoch dem Nachlesen überlassen müssen. Der mitgetheilte Fall ist der erste, in welchem eine so grosse Portion der Harnröhre wiederhergestellt wurde, in welchem der ganze Kanal aus einer erst früher vernarbten Fläche, welche den gröfsten Grad ihrer Zusammenziehung bereits erhalten hatte, ehe sie zur Bildung des Kanals benutzt wurde, gebildet worden war. Die Harnröhre hat alle Functionen einer vollkommen gesunden Harnröhre; auch kann der Operirte den Beyschlaf so gut, als vor der Beschädigung, vollziehen. Es scheint dem Vf. dieser Fall zu Gunsten der Muscularität der Harnröhre zu sprechen. Auch glaubt er, dafs dieser Fall andre Heilgrundsätze für die traurigen Fälle von Stricturen, begleitet von fistulösen Oeffnungen und Krankheiten der Hautbedeckungen am Mittelfleische, hervorbringen könne. Jedoch lassen wir dieſs dahingestellt seyn, weil dieser Fall noch zu einzeln dasteht und keineswegs zu den von *A. Cooper* bekannt gemachten gerechnet werden kann, da bey diesen ganz andere Umstände obwalteten.

Den Beschluſs machen *Bemerkungen über den Mechanismus des Rückgrates*, besonders der Vögel, die wir übergehen. Wir erwähnen nur noch folgende Bemerkung des Vfs.: „dafs die Symptome von Reizung und Entzündung des Rückenmarks sich weit zeitiger kund geben, und in ihren Folgen in der Regel weit bedenklicher sind, wenn die Rückenwirbelbeine afficirt werden, als wenn derselbe Fall bey den Hals- und Lendenwirbelbeinen eintritt." Dieſs soll daher rühren, dafs in letzteren Fällen wegen der gröfsern Geräumigkeit des Kanals und der Lockerheit der Membranen beträchtliche Ergiefsung Statt finden könne, ohne bemerkbare Symptome im Anfange zu bewirken, was besonders in der Lendenabtheilung der Fall seyn soll, wo noch andere Umstände (welche?) dazu beytragen, dafs die Wirkung des Druckes weniger fühlbar ist. — Verhält sich dieſs wirklich so? Ist es wohl mehr als eine Hypothese? Grade was der Vf. von dem Rückenwirbeltheile behauptet, möchten wir von dem Halswirbeltheile behaupten!

Die Uebersetzung liest sich, einige kleine Verstöfse abgerechnt, gut. Druck und Papier sind wie gewöhnlich.

Dff.

Leipzig, b. E. Fleischer: *Der Stein der Nieren, Harnblase* und *Gallenblase* in genetischer, chemischer, diagnostischer und therapeutischer Hinsicht nach den verschiedenen Theorien älterer und neuerer Aerzte betrachtet, nebst einer vollständigen Beschreibung aller alten und neuen dahin gehörigen Operationsmethoden. Herausgegeben von *Karl Caspari*, Dr. der Medicin und Chirurgie, und Privatdocent an der Universität zu Leipzig. 1823. XIV u. 200 S. 8. (1 Thl. 4 Gr.)

Wiewohl wir reich genug an Schriften sind, welche die Steinoperationen beschreiben, und die chemische Analyse der Steine abhandeln; so hat die Steinkrankheit doch das traurige Schicksal gehabt, dafs sie gewöhnlich aus der innern Medicin verstofsen, oder wenigstens in ihr nur höchst oberflächlich abgehandelt, und der Chirurgie zugewiesen, von dieser aber entweder nur in so fern sie zu ihrer Heilung chirurgischer Hülfe bedarf, oder doch auch nur als chronische Krankheit betrachtet worden ist. Diesem Mangel nun hat der Vf. durch seine Bearbeitung der Steinkrankheit in jeder Hinsicht abzuhelfen gesucht, und wir sind ihm dafür Dank schuldig. Findet auch der, der mit den Schriften über diesen Gegenstand bekannt ist, nichts Neues in dieser; so wird ihm doch die genaue Zusammenstellung der vorhandenen Thatsachen des Nachschlagens in vielen Büchern überheben; und dem Anfänger wird sie ein getreues Bild dieser Krankheit liefern, so wie sie

ihn

ihn von allen zu ihrer Heilung erfundenen Mitteln genau in Kenntnifs fetzen wird.

Paffend theilt der Vf. feine Schrift in zwey Hauptabfchnitte, in einen mediciniſchen und einen chirurgiſchen Theil. In dem *mediciniſchen* Theile kommt er nach einigen allgemeinen Bemerkungen über den Stein zu der verſchiedenen Geſtalt, Gewicht, Structur, Conſiſtenz, Farbe, Eintheilung und zu der Zuſammenſetzung derſelben. Bey letzterer erwähnt er der Unterſuchungen von Wollaſton, Gren, Buchholz, Hartenkeil, Deschamps, Hartley und Marcet. Dann giebt er das Verhältnifs des häufigeren und ſeltneren Vorkommens der verſchiedenen Arten der Steine und die Proben auf den chemiſchen Gehalt derſelben, nach Marcet, an. S. 23 beſchreibt er die Gallenſteine, ihre Auflöslichkeit, Walther's und Vicd'Azyr's Eintheilung derſelben, ſo wie Thenard's, Orfila's, Wollaſton's und Chevreuil's Unterſuchungen darüber. — S. 30 handelt er die *Erzeugung* der Steine nach den Anſichten von Deny, Helmont, Boerhave, Liſter, Hartenkeil, Fernel, Eller, Walther, Troja, Haller, Musgrave, Zweert, Perry, Schulten und Camper ab, fügt jedoch nur einigen eine das Unhaltbare ihrer Anſichten zeigende Kritik hinzu, und entſcheidet ſich am meiſten für die Entſtehung aus örtlichen Schädlichkeiten. Müſſen wir diefs auch dem Vf. zugeſtehen, ſo geht er doch gewifs auf der andern Seite zu weit, wenn er die Erzeugung der Steine von einer allgemeinen Anlage dazu, (Lithiaſis) völlig ableugnet. Wie wollten wir uns denn, wenn wir diefe Anlage gar nicht annehmen, die, zwar ſeltenen aber doch verbürgten Beyſpiele von dem gleichzeitigen Vorhandenſeyn von Steinen in der Harnblaſe, den Nieren und der Gallenblaſe erklären? Dafs ſich indeſſen der Vf. in ſeiner Anſicht nicht vollkommen gleich geblieben iſt, geht daraus hervor, dafs er, auf die Behauptung Morgagni's, dafs Perſonen, die an Gallenſteinen leiden, auch leicht Harnſteine bekommen, ſich ſtützend, ſagt: „diefs möchte wohl in dem Falle vorzüglich geſchehen, wenn das Reproductionsſyſtem im Allgemeinen krankhaft wirkt und nicht gehörige Miſchung der Nahrungsſtoffe hervorbringt.“ Iſt diefs eine örtliche Schädlichkeit? — Was die Bildung *eingeſackter Steine* betrifft, ſo entſcheidet ſich der Vf. mit Recht am meiſten für Pfaehler's Annahme, und glaubt nicht, dafs groſse, ſchon gebildete Steine eingeſackt werden können. (Momentan kann diefs allerdings durch Krampf geſchehen!) Bey der *Aetiologie* und *Geneſis der Gallenſteine* führt er die Meynungen der Schriftſteller hierüber kurz an. — Die *Diagnoſe* beſchreibt er S. 46 ff. Nachdem er einige Worte über die Anlage zur Steinkrankheit, namentlich über die verſchiedenen Lebensalter, Lebensarten, über das Geſchlecht, die Krankheiten, Beſchäftigungen und klimatiſchen Einflüſſe, vorausgeſchickt hat, kommt er zu den *Symptomen des Nierenſteins*. Die Gegenwart deſſelben erkennt man aus dem, gut beſchriebenen, veränderten Befinden des Kranken, aus dem Urin, aus den veränderten Thätigkeitsäuſſerungen der urethriſchen Organe; dazu kommen noch die Zeichen ſeiner äuſsern Beſchaffenheit, ſo wie die Zeichen ſeiner Verbindung mit andern Uebeln. In denſelben Beziehungen ſetzt er die *Symptome des Steins in den Urethren* auseinander, ſo wie des *Blaſenſteines*. Letzterem fügt er noch die Unterſuchung durch das Gefühl hinzu, — (dafs er hierbey das, gewifs höchſt unſichere, Verfahren Birnſtiel's empfiehlt, hat uns gewundert) — und die Zeichen von den beſonderen Verhältniſſen des Steines. — *Zeichen des Steins in der Urethra und in der Proſtata.* — (Dieſer ganze Abſchnitt wäre wohl einer genaueren, mit mehreren Thatſachen belegten Auseinanderſetzung werth geweſen; doch iſt nichts an ſich Weſentliches übergangen.) — Der Abſchnitt von *der Unterſuchung der Steine durch Finger und Sonde* hätte durch die Angabe der Art und Weiſe, wie man einen Katheter oder eine Steinſonde einbringt, gewifs noch gewonnen. Bey der Unterſuchung mit dem Finger iſt es nicht nothwendig, dem Kranken die Lage wie beym Seitenſteinſchnitt zu geben, ſondern man laſſe ihn mit den Händen vorn über auf einen Stuhl geſtützt ſtehen. S. 61 erwähnt der Vf. der *Krankheiten, welche mit dem Steine verwechſelt werden können*, und zwar I. Krankheiten, welche ein Leiden der Nieren hervorrufen, II. ſolche, welche in der Harnblaſe der Steinkrankheit ähnliche Leiden hervorbringen können.

Die *Diagnoſe der Gallenſteine* (S. 70 ff.) iſt nach den Angaben Amelung's, Durande's, Wepfer's, Baglio's, und beſonders Pemberton's bearbeitet. Die *Therapie* theilt der Vf. (S. 78 — 111) in die allgemeine, dynamiſche und in die örtliche, und dieſe wieder in die chemiſche und unchemiſche, worunter der Steinſchnitt zu verſtehen iſt. (Blofs dieſer? Nicht auch die Verſuche zum Zerbrechen des Steins in der Blaſe?) Er führt nach der Reihe die verſchiedenen Mittel an, welche die berühmteſten Aerzte aller Zeiten empfohlen haben. Jeder glaubte ein Mittel erfunden zu haben, und jeder täuſchte ſich am Ende; jedoch lag diefs in der Natur der Sache. Der Zeit, und in ihr der Vervollkommnung unſrer Wiſſenſchaft müſſen wir die Aufhellung dieſes Dunkels überlaſſen. — *Therapie der Gallenſteine.* — Den Beſchluſs dieſes Abſchnitts macht eine Angabe der Literatur, der zur Vollſtändigkeit noch manches fehlt.

Chirurgiſcher Theil. Die chirurgiſche Hülfe kann auf zweyerley Art wirkſam werden, nämlich 1) auf chemiſche und 2) auf mechaniſche. Die *chemiſchen äuſseren Heilmittel* werden zuerſt abgehandelt. Die Vorſichtsmaafsregeln, die der Vf. beym Gebrauch der Einſpritzungen in die Blaſe angiebt, ſind ſehr zu loben, man kann gar nicht vorſichtig genug dabey verfahren, und ſehr leicht bey weitem mehr ſchaden als nutzen. Der Vorſchlag durch einen weiten, an ſeiner Spitze verſchloſſenen und runden, ſeitwärts aber mit einer (groſsen) Oeffnung verſehenen, inwendig gut vergoldeten Katheter, ein um einen Drath befeſtigtes Schwämmchen, das in ein

Digitized by Google

die wesentlichen Abweichungen gegenüber dem vorhergehenden Jahre, wie sie in Europa und auch in Amerika wahrzunehmen sind, sollen hier kurz angedeutet werden.

Die Ausstellung ist in 11 Gruppen eingeteilt, die sich wieder in 33 Klassen gliedern. Die Gruppen sind: 1) Kirchliche Kunst, 2) Kunst und Kunstgewerbe, 3) Architektur und Ingenieurwesen, 4) Malerei und Zeichnung, 5) Bildhauerei, 6) Graphische Künste, 7) Photographie, 8) Unterrichtswesen und Literatur, 9) Musik, 10) Theaterwesen, 11) Die Ausstellung der Stadt Köln.

Bevor die 11 einzelnen Ausstellungen durchgesehen werden, sei noch ein Blick auf die Gesamtanlage der Ausstellung geworfen. Sie ist in drei Abteilungen eingeteilt: Sonderausstellungen, Kollektivausstellungen und Kollektivausstellungen der Stadt Köln. Diese Teile, Sonderausstellungen, Kollektivausstellungen und Ausstellung der Stadt Köln, sind in der Anlage so gedacht, daß sie in sich geschlossen sind. Sie haben ihre eigenen Eingänge, ihre eigenen Kassen, Toilettenräume, Restaurants, Erfrischungsräume und Cafés, Läden, Lesesäle, Post, Telegraph und Telephon. Leider erschwert es auch heute noch die Übersichtlichkeit der Ausstellung, daß man den folgenden Ausstellungen die Kosten noch der Eingänge teilen muß bei der Architektur, Kunstgewerbe, Photographie, Unterrichtswesen und Literatur, Musik, Theaterwesen. Es wäre wünschenswert, daß jede der Gruppen seine eigenen städtischen Kassen durch Einführung von Dauerkarten, Abonnementskarten und Saisonkarten, wie sie in Amerika üblich sind, einrichtete.

Die Gruppe VI ist die Zeitschriften- und Buchausstellung, welche die deutschen und ausländischen Verlagsfirmen umfaßt. 1) Verlagsfirmen einer allgemeinen Bibliothek, 2) Verlagsfirmen einer Fachbibliothek, 3) Verlagsfirmen einer Jugendbibliothek, 4) Verlagsfirmen einer Volksbibliothek, 5) Verlagsfirmen einer Bibliothek für Kunst und Kunstgewerbe, 6) Verlagsfirmen einer Bibliothek für Musik, 7) Verlagsfirmen einer Bibliothek für Theaterwesen, 8) Verlagsfirmen einer Bibliothek für Photographie, 9) Verlagsfirmen einer Bibliothek für Unterrichtswesen und Literatur, 10) Verlagsfirmen einer Bibliothek für Ingenieurwesen und Architektur, 11) Verlagsfirmen einer Bibliothek für Malerei und Zeichnung, 12) Verlagsfirmen einer Bibliothek für Bildhauerei, 13) Verlagsfirmen einer Bibliothek für graphische Künste, 14) Verlagsfirmen einer Bibliothek für Kirchliche Kunst, 15) Verlagsfirmen einer Bibliothek für Zeitschriften, 16) Verlagsfirmen einer Bibliothek für Bücher über Bücher, 17) Verlagsfirmen einer Bibliothek für Bücher über Bücherkunde, 18) Verlagsfirmen einer Bibliothek für Bücher über Buchgewerbe, 19) Verlagsfirmen einer Bibliothek für Bücher über Buchhandel, 20) Verlagsfirmen einer Bibliothek für Bücher über Buchhandel, 21) Verlagsfirmen einer Bibliothek für Bücher über Buchhandel, 22) Verlagsfirmen einer Bibliothek für Bücher über Buchhandel, 23) Verlagsfirmen einer Bibliothek für Bücher über Buchhandel, 24) Verlagsfirmen einer Bibliothek für Bücher über Buchhandel, 25) Verlagsfirmen einer Bibliothek für Bücher über Buchhandel, 26) Verlagsfirmen einer Bibliothek für Bücher über Buchhandel, 27) Verlagsfirmen einer Bibliothek für Bücher über Buchhandel, 28) Verlagsfirmen einer Bibliothek für Bücher über Buchhandel, 29) Verlagsfirmen einer Bibliothek für Bücher über Buchhandel, 30) Verlagsfirmen einer Bibliothek für Bücher über Buchhandel, 31) Verlagsfirmen einer Bibliothek für Bücher über Buchhandel, 32) Verlagsfirmen einer Bibliothek für Bücher über Buchhandel, 33) Verlagsfirmen einer Bibliothek für Bücher über Buchhandel.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1825.

GRIECHISCHE LITERATUR.

BERLIN, b. Reimer: *Eratoſthenica compoſuit Godofredus Bernhardy.* 1822. XVI u. 272 S. gr. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Der Eifer, die Bruchſtücke verloren gegangener Werke der Alten zu ſammeln und zu ordnen, der den Griechen, und unter ihnen den Hiſtorikern vorzugsweiſe bewieſen wird, gehört zu den erfreulichſten Erſcheinungen in der Literatur. Solche Arbeiten ſind höchſt verdienſtlich, nicht blofs dadurch, dafs ſie vereinigen, oder wenigſtens näher zuſammenrücken, was oft an mehreren hundert Stellen bey Andern zerſtreut iſt, ſo dafs manche Notiz eines Schriftſtellers jetzt benutzt werden kann, die früher unbeachtet blieb, weil man ſie nicht kannte, weil ſie an einem Orte ſich fand, wo man ſie nicht ſuchte, ſondern auch dadurch, dafs durch eine ſolche Zuſammenſtellung allein es möglich wird, ſich von dem Werthe des Verlorenen doch einige Vorſtellung zu machen. Sie ſind um ſo verdienſtlicher, je weniger lohnend, und je ſchwieriger ſie an ſich ſelbſt ſind, einen je gröfsern Aufwand von Gelehrſamkeit und Fleifs, einen je gröfsern Verein aller der Eigenſchaften und Kenntniſſe, die den Philologen vollenden, ſie erfodern. Denn ohne die ausgebreitetſte Beleſenheit, beſonders in den Scholiaſten, über die Rec. lange ein allgemeines Wort- und Sachrepertorium gewünſcht hat, darf auf keine vollſtändige Sammlung, ohne gründliche Sach- und Sprachkenntnifs und die glücklichſte Divinationsgabe auf keine richtige Anordnung und Auslegung, die durch den Mangel an Zuſammenhang und die unvollſtändige Kenntnifs von dem Sprachgebrauch des Schriftſtellers ihre eigenen Schwierigkeiten hat, gerechnet werden. Rec. fühlt daher ſtets ein Mifsbehagen, wenn jüngere Philologen mit dergleichen Arbeiten hervortreten, die nur den geübten Meiſtern in dieſem Fache einigermaafsen gelingen können.

Eratoſthenes, dem bis dahin nicht das Glück ward, dafs den Ueberreſten ſeiner geſammten Werke — denn nur die *Cataſterismi*, die Hr. *Bernhardy* ihm abſpricht, und die *Geographica* haben Bearbeiter gefunden — die Aufmerkſamkeit eines geübten Philologen gewidmet wurde, erfordert vornehmlich einen Herausgeber, der mit groſser Beleſenheit und groſsem Scharfſinn ausgebreitete und gründliche Sachkenntniſſe verbindet. Hrn. *B.*, den Rec. ausgebreitete Beleſenheit, Sprachkenntniſs und Urtheil nicht abſprechen will, ſcheint die Schwierigkeit eines ſolchen Unternehmens nicht verkannt zu haben, indem er ſich gleich in der Vorrede in ſeiner ungelenken, oft unlateiniſchen Sprache, deren Sinn bisweilen kaum zu errathen iſt, hierüber alſo ausdrückt: *Fragmenta, memoriam tum certam, tum latiſſimam ſuis auctoribus conciliatura, eam praeſerre convenit naturam ut colligantur, componantur, explanentur. Qua ipſa triplici neceſſitate quantis editor implicetur negotiis, non difficulter intelligi licet.* Allein das letztere Geſchäft hat er, beſonders bey den *Geographicis*, wo es von groſser folgenreicher Wichtigkeit war, auffallend vernachläſſigt, und die gerechten Erwartungen des Publicums in dieſer Hinſicht weiſt er wahrhaft cavaliermäſsig mit der Aeuſserung ab: *Satis habui, viam, qua monumenta maximi illius ingenii exſtructa et adornata fuerint, paucis ea breviloquentia, quam ubique effingere volui, demonſtraſſe; idemque ſatis habui, allatis, quae praeſertim ad Geographica dijudicanda pertinerent, taedio laboris, ſupra quum dici poteſt moleſti et temporis capaciſſimi, tandem aliquando emerſiſſe: ut Eratoſthenis memoria ſenſim evanida et obſcurata clarior et fructuoſior emineret.* Das Letztere würde unſtreitig geſchehen ſeyn, wenn er die *Arbeitsſcheu* überwunden, den *Zeitaufwand* nicht geachtet, und die Sachen ſelbſt ſchärfer ins Auge gefafst hätte. Gleichwohl hat er die Anmaafsung die Verdienſte Anderer, die doch immer etwas geleiſtet haben, ſchonungslos herunter zu ſetzen. So heifst es z. B. von *Seidel: Nihil de hoc* (Ancher) *inaudivit Seidelius, qui libellum ſatis magnum conſcripſit; ea collectio mediocri eruditione ex Strabone inprimis ac perpaucis aliis fuit corraſa, neque plena, neque dilucide adornata, ita, ut vim et rationem Eratoſthenei operis perſpicias, neque judicio inſignis probabili: nec mirum, cum auctori etiam per falſiſſima, in quaeſtione praeſertim de Homeri geographia, Strabonem ſine ſuſpicione adeo ſequi placuerit;* von *Goſſelin; Accuratus, ſed alio ſpectans, nec raro Gallica levitate rem pertractavit;* von *Koppiers*, der doch dem Ganzen ſeine Aufmerkſamkeit nicht widmen wollte: *poſt* (nach *Gale*) *obſervationes ad eos* (den Cataſterismen) *conſcripſit non adeo magnae utilitatis; ad paucos tantum plurimorum qui in mundo cubant locorum ille*

Digitized by Google

of the Bureau of Labor Statistics, Bulletin No. 158, pp. 1-2. Cf. also Bulletin No. 157, pp. 1-2.

[2] Bulletin No. 158, pp. 2-3.

[3] Bulletin No. 158, pp. 3-4.

[4] Bulletin No. 158, pp. 4-5.

[5] Bulletin No. 158, pp. 5-6.

[6] Bulletin No. 158, pp. 6-7.

[7] Bulletin No. 158, pp.

Noten beyläufig erklärt oder emendirt worden. Ein Sach- und Wortregiſter, welches ſehr wünſchenswerth für diejenigen geweſen wäre, welche nicht Muſſe haben ſtets das Ganze zu durchblättern, um zu finden, was ſie ſuchen, iſt nicht geliefert. Die Anſicht ſcheint Hr. *B.* nicht gehabt zu haben. *Tertium indicem*, ſagt er, *rerum quas dicunt et verborum, genuinis ſpectatoribus neque ſatis utilem, neque accuratum, otii penuria negligere juſſit; fuci non erat, quod reſpicerentur ſenſim inorebreſcentes.*

NATURGESCHICHTE.

STUTTGART u. TÜBINGEN, b. Cotta: *Nomenclator botanicus*, enumerans ordine alphabetico nomina atque ſynonyma tum generica tum ſpecifica et a Linnaeo et recentioribus de re botanica ſcriptoribus *plantis cryptogamis* impoſita. Auct. *Erneſto Steudel*, M. D. 1824. XVIII et 448 S. 8. (3 Thlr.)

Daſſelbe günſtige Urtheil, welches wir über des Vf. *Nomenclator* der phanerogamiſchen Pflanzen fällten, (ſ. A. L. Z. 1821. Nr. 252.) findet auch auf dieſen kryptogamiſchen ſeine Anwendung. Die hier verzeichnete Zahl der Species iſt 10965. Druck, Form und Behandlung ſind wie bey jenem, nur daſs hier, wie natürlich, die Gärten und die Dauer weniger erwähnt, dagegen ſogar Bemerkungen aus Recenſionen aufgenommen ſind, welches ſehr dankenswerth iſt, da dieſe mitunter Berichtigungen enthalten, die man noch nicht in gröſseren Schriften findet. Die Verwirrung, welche noch bis auf dieſe Stunde in der Synonymik zumal der Algen, Flechten und Pilze, herrſcht, iſt groſs; daher verdenken wir dem Vf. ſeine öfteren Fragezeichen nicht. Kryptogamen entbehren, mit Ausnahme der Farren etwa, des Vortheiles der Geſchlechtspflanzen, ſich durch Ausſaat von der Sicherheit einer Species überzeugen, und ſie lebend auf dieſe Art andern zu eigener Prüfung mittheilen zu können. Auch hegen unſere neueſten Naturforſcher noch ſo verſchiedenartige Anſichten über die Verwandelungen, Mittelſtufen und Uebergangsformen, die ſie in ihre beſchreibenden Werke mit übertragen, daſs man zur Zeit noch nicht einmal gleichmäſsige *genera* und Anordnungen bey den Akotyledonen beſitzt. Darum möchte auch der *Conſpectus generum*, welchen der Vf. vorangeſetzt hat, in einigen Jahren ſchon groſse Abänderungen erleiden, da er nur aus einigen Autoren genommen iſt, deren Syſtem theils noch unvollendet, d. h. unvollſtändig bekannt ſind, wie die von *Agardh* und *Fries*, theils wichtige Kritiken erfahren haben, wie das von *Acharius* durch *Flörke* und *Eſchweiler*; theils von ihren Erfindern ſelbſt nächſtens wieder modificirt werden ſollen, wie *Bridel's*.

Von den Autoren hat der Vf. nur das Supplement geliefert, d. h. nur die Namen derer angeführt, welche nicht ſchon im Nomenclator der Phanerogamen genannt ſind. Dieſes ſetzt alſo deſſen Beſitz voraus, wiewohl der Titel beide als von einander unabhängige Werke anzuerkennen ſcheint. Eine vollſtändige Literatur findet man nicht verzeichnet, nur einige neuere Hauptwerke als Anmerkungen unter dem Text genannt. In das Einzelne dieſes Index hier zu gehen, um etwa Einige menſchliche Fehler aufzuſpüren, würde eine zeitſpielige, langwierige und vielleicht wenig erſprieſsliche Arbeit ſeyn. Diejenigen, welche ihn gebrauchen, werden nicht unterlaſſen, dem Vf. ihre Bemerkungen zu einer künftigen neuen Auflage einzuſenden. Und ſollten deren nicht mehr werden, als der erſte Theil nach Verhältniſs geboten hat, ſo können wir dem Vf. auch hier nur Glück wünſchen, eine ſo ſchwierige, mühſam anſtrengende Arbeit ſo muſterhaft durchgeführt zu haben.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) HAMBURG, gedr. b. Wörmer's W.: *Die zerſtörenden Wirkungen der Natur im Lichte der Religion betrachtet — über Pſ.* 93, 3 *u.* 4. Von *D. B. Klefeker.* 1825. 15 S. gr. 8.

2) *Ebendaſ.*, in der Langhans. Buchdr.: *Ueber Landplagen, wie ein Chriſt dieſelben zu beurtheilen habe.* (Aus dem Friedensboten abgedr.) 24 S. gr. 8.

3) *Ebendaſ.*, b. Meiſsner: *Worte der Belehrung und der Beruhigung in Beziehung auf die — Sturmfluthen* u. ſ. w. Von *Rentzel*, Pred. an St. Jacobi. 11 S. 8.

4) *Ebendaſ.*, b. Carſtens: *Predigt — nach der verwüſtenden Sturmfluth in Moorburg gehalten*; von *P. L. Cropp*, Pred. daſ. 30 S. 8.

5) *Ebendaſ.*, b. Meiſsner: *Die Noth, die uns getroffen, müſſe uns zur Menſchenliebe auffordern.* — Von *J. F. Endelmann*, Pred. der Gem. zu Groden (im Amt Ritzebüttel) 26 S. 8.

6) *Ebendaſ.*, b. Bitter: *Lebt in unſern wohlthätigen Werken der rechte Geiſt? Eine Predigt.* — Von *D. G. Salomon.* 28 S. 8.

Wenn gleich dieſe Schriften, Nr. 2. ausgenommen, ſchwerlich in den Buchhandel kommen möchten, wofür ſie auch von ihren Vff. nicht beſtimmt ſind, ſo haben ſie doch ein Zeitintereſſe, das ihnen Anſpruch auf eine Erwähnung in dieſen Blättern gibt. Sie beziehen ſich nämlich alle auf die unglücklichen Ereigniſſe, welche im Anfange des dieſsjährigen Februarmonats für die am Elbufer belegenen Gegenden durch eine verheerende Sturmfluth eingetreten ſind, und ſämmtliche Vff. haben die gedoppelte Abſicht, theils dieſe Ereigniſſe richtig beurtheilen und anwenden zu lehren, theils durch die Herausgabe und den Verkauf ihrer Vorträge, die durch jene Ereigniſſe entſtandene Noth, nament-

Digitized by Google

mentlich auf Hamb. Gebiete, lindern zu helfen. Dieſer letztgenannte Zweck iſt auch aufs erwünſchteſte erreicht, wie denn allein aus dem Verkauf von Nr. 1. nach dem, was ein öffentliches Blatt darüber berichtet, über 1100 Mark Hamb. Courant, (etwa 400 Thaler und darüber in Golde) gelöſet worden ſind, was wahrlich für eine einzelne Predigt viel ſagen will. Hat ſich nun bey dieſer Gelegenheit der menſchenfreundliche Sinn der Hamburger aufs rühmlichſte bewieſen, (denn alles wetteiferte gleichſam, ſowohl in Darbietung von Gelegenheiten zum Wohlthun, als in dieſem Wohlthun ſelbſt, wozu nicht nur öffentliche Collecten, ſondern auch Concerte, Schauſpiele, Ausſtellungen von Natur- und Kunſtſachen u. ſ. w., alle mit dem ergiebigſten Erfolg eröffnet wurden,) ſo haben auch die Vff. oben genannter Schriften und Vorträge, jeder von ſeinem beſondern Geſichtspunkt aus, nach ſeiner eigenthümlichen Stellung und nach ihrem Hauptzweck, recht wacker das Ihrige gethan, um nicht nur leibliches Elend zu mildern mildern, ſondern auch geiſtig ihre Zuhörer und Leſer anzuregen und zu berathen. Natürlich konnten nicht nur, ſondern es muſsten ſogar die Vff. von Nr. 4. und 5. anders, als die übrigen ſich mittheilen, weil *ſie* zu Gemeinden zu reden hatten, die von jener Noth unmittelbar waren berührt worden, während die übrigen gleichſam nur als entferntere Zuſchauer und Beobachter der erſchütternden Unfälle weniger auf ſpecielle Belehrungen und Ermahnungen eingehen durften; und ſelbſt zwiſchen 1. 2. 3. und 6. muſste eine Verſchiedenheit in der Behandlung des vorliegenden Stoffes deshalb eintreten, weil die Seiten verſchieden waren, von welcher jeder einzelne Vf. denſelben auffaſste, daher es ſehr ſchwer zu beſtimmen ſeyn möchte, wer den Preis davon getragen habe. Der Vf. von Nr. 1. bezweckte nichts weiter, als das fromme Nachdenken über ſolche Naturbegebenheiten im Ganzen zu wecken. Nach einer Einleitung die das durch die Waſſerfluth angerichtete Elend darſtellt, ſchildert er zuerſt die zerſtörenden Wirkungen der Natur, wie ſie an Gott, den Mächtigen, der den Kräften der Natur gebeut, erinnert, ohne daſs es nöthig wäre, dabey an eine Abweichung von den einmal beſtimmten Geſetzen, oder an ein unmittelbares Eingreifen des Allmächtigen zu denken; zeigt ſodann, wie ſich der Gedanke an den Herrn ſehr wohl mit dem Vertrauen zum Vater vertrage, und endlich, wie ſolche Ereigniſſe dem Sinne ſittlicher Beſſerung förderlich werden können. Vielleicht war der Ton, der in dieſem Vortrage herrſcht, dem Vf. von Nr. 2. zu friedſam und ruhig. Dieſer kriegeriſche Friedensbote fand daher für nöthig, in etwas breiter Rede und mit vielen Scheingründen zu erhärten, daſs ohne die Vorſtellung von eigentlichen Strafgerichten kein richtiges und *chriſtliches* (?!) Urtheil über ſolche Landplagen ſtatt finde. Ob Nr. 3. dieſer Behauptung gerade polemiſch habe entgegentreten wollen, mag auf ſich beruhen. So viel iſt gewiſs, daſs der Vf. eine ſehr vernünftige Sprache führt, und daſs ſich ſeine Vorſtellungen mit dem Geiſt des Chriſtenthums beſſer vereinigen laſſen, als die jüdiſchen Begriffe des — Friedensboten. No. 4. und 5. ſtellen uns zwey recht brave Prediger dar, die wohl wiſſen, was ihren Gemeinden noth thut und wo es gilt, *ein* Wort zu ſeiner Zeit zu reden. Dem erſten unter *ihnen*, einem ſehr ehrwürdigen Manne, der ſchon ins 39ſte Jahr ſeiner Gemeinde dient, ſteht der väterliche Ernſt ungemein wohl an, womit Er an folgende *wichtige Wahrheiten* erinnert: daſs nämlich 1) Tage der Noth und Trübſal, wenn ſie wohl benutzt werden, zur Gerechtigkeit und Würdigkeit vor Gott führen und groſse Vortheile gewähren; daſs aber auch 2) ſolche Tage, wenn ſie gemiſsbraucht werden, den Menſchen verſchlimmern und die nachtheiligſten Folgen für ihn erzeugen. Beide Wahrheiten ſind aus dem wirklichen Leben, wie es ſich in der Gemeinde des Vfs. gerade zu jener Zeit der öffentlichen Noth, in guten und böſen Beyſpielen geſtaltete, hergenommen. — Nr. 5. iſt die Arbeit eines wackern jungen Mannes, der noch nicht lange im Amte gute Hoffnungen von ſich erweckt, durch die ſehr richtigen Anſichten und durch ſeinen warmen Eifer für das Wahre und Gute, daſs er in dieſer Predigt an den Tag legt. Der Vf. von Nr. 6. endlich iſt ſchon lange als Kanzelredner rühmlich bekannt, und entwickelt auch in dieſem Vortrage ſeine nicht gemeine Rednergabe. Fehler, die wir vormals bey Anzeige ſeiner „Familienpredigten" zu rügen hatten, ſcheint er gröſstentheils abgelegt und ſich zu einer einfacheren Vortragsweiſe geneigt zu haben. Einzelne Schörkel ſind vielleicht dem lebhaften Geiſt der Nation, zu welcher er gehört, zu verzeihen. Uebrigens iſt der etwas ſonderbar gewählte Text recht brav behandelt und man möchte ſagen, es wehe und athme in dieſer Predigt ein recht *chriſtlicher* Geiſt. Die Manier, die Abtheilungen in Reimen zu faſſen, ſagt dem Geſchmack des Rec. keinesweges zu. Wir ſetzen zur Probe folgendes bey. Indem der Vf. zeigen will, daſs nur bey dem rechten Geiſt, nämlich, um Gott zu verherrlichen, unſre wohlthätigen Werke den rechten Umfang und die rechte Wirkſamkeit gewinnen, werden die Theile der Predigt folgendermaaſsen angegeben: „Dann gibt es keinen Zwang, die That iſt Herzensdrang; — Man ſäumet, zögert nicht, wirkt mehr, als man verſpricht, — Und keinem fehlt's an Kraft, *Jedweder* Gutes ſchafft; — ſo prangt das Werk im lichten Glanz, *Vollendung* heiſst ſein Schmuck, ſein Kranz."

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1825.

GESCHICHTE.

FRANKFURT a. M., b. Varrentrapp: *Weltgeſchichte in zuſammenhängender Erzählung.* III. Bd. II. Th. 1. Abth. *Geſchichte der Zeiten der Kreuzzüge von der Errichtung des lateiniſchen Reiches in Conſtantinopel bis auf das Concilium Gregors* IX., von *F. Ch. Schloſſer*, ord. Prof. d. Geſch. und Dir. d. Univerſitätsbiblioth. in Heidelberg. 1824. VIII u. 426 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

Allgemeine Geſchichte der Zeiten der Kreuzzüge von der Zerſpaltung des Chaliphats bis auf die Zeiten der osmaniſchen Türken. II. Th. *Von der Errichtung des lat. Reichs in Conſt. bis auf die Erſcheinung d. Osmanen in Kl. Aſien.* 1ſte Abtheil. *Orient.*

Da wir die Art und Weiſe, wie die letzt erſchienenen Theile der *Schloſſerſchen* Weltgeſchichte bearbeitet ſind, als bekannt vorausſetzen dürfen, ſo iſt es hier unnöthig, weitläufig darüber zu ſprechen. Nur ſoviel bemerken wir, daſs der unermüdete Fleiſs des Vfs., unzufrieden mit den in Deutſchland vorhandenen Quellen, neue bisher unbenutzte in der königl. Bibliothek zu Paris aufgeſucht und benutzt hat, worüber er ſelbſt (S. III — VII. d. Vorr.) berichtet. Wir werden im Verfolg dieſer Anzeige die Stellen anmerken, wo die Geſchichte der Mongolen durch ſolche Quellen neues Licht erhält.

Dieſer Band iſt in *vier* Abſchnitte getheilt, welche die Geſchichte des an Mannern und Thaten reichen 13ten Jahrh. umfaſſen. Im *erſten* Abſchnitte ſchildert der Vf. in drey Hauptabtheilungen die politiſchen und kirchlichen Bemühungen Innocenz III., den veranſtalteten Kreuzzug gegen Conſtantinopel (1203), die Liſt der ſtaatsklugen Venetianer, welche die gutmüthigen Ritter zuerſt gegen Zara, (1202) und ſodann, ihrem Handelsintereſſe folgend, gegen Conſtantinopel führen, um daſelbſt, anſtatt den vertriebenen Alexius wieder einzuſetzen, Beute und Herrſchaft zu gewinnen (S. 1 — 54.). Darauf folgt die verwickelte Geſchichte des lateiniſchen Kaiſerthums in Conſtantinopel; ein Gemälde, welches mehr durch die ſichtbaren Fehler und offenkundige Erbärmlichkeit der handelnden Perſonen belehrt, als durch groſse Charaktere erhebt und begeiſtert. Denn nicht allein zeigen die lateiniſchen Kaiſer faſt gar keine Erfahrung in Regierungsgeſchäften, ſondern ſelbſt die Griechen, deren Patriotismus ſie an dem Hofe der Paläologen in Nicäa zuſammenführt (S. 110.), verſtehen kaum dieſe Fehler zu benutzen. Nur Michael Paläologus zeichnet ſich aus (S. 116 bis 123.). Hierbey eine intereſſante Notiz über ſein Bündniſs mit Genua aus einem unedirten griechiſchen Gedichte in der Anm. zu S. 116., ſo wie auch aus einer andern Pariſer Handſchrift eine Erläuterung der Verkäufe, welche der entflohene Balduin II., mit ſeinen Anſprüchen auf Conſtantinopel im Abendlande vornahm (S. 120.). Schwerer zu überſehen iſt die darauf folgende Erzählung der Bewegungen im Oriente nach Saladins Tode, worin ſich beſonders Ludwigs IX. Kreuzzug und ſeine Politik in Anſehung der Mongolen hervorhebt (S. 123 bis 186.). Auch urtheilt der Vf., und mit Recht, hier nicht ſo günſtig, als es die Kirchengeſchichtſchreiber thun, über Friedrichs II. treuloſe Politik, welche, je nachdem ſie des Papſtes bedurfte oder entbehren konnte, das Verſprechen des Kreuzzuges that oder zurücknahm (S. 146. Note). Ueberhaupt iſt die Schilderung Friedrichs, wie er ſich gegen Johann von Brienne und gegen den Papſt Honorius benahm, indem er beide mit Hoffnungen hinhielt, mit Verſicherungen ſeiner religiöſen Theilnahme an der Sache des heiligen Landes täuſchte, und während deſſen mit den Mahomedanern in Aegypten und Syrien in Unterhandlungen ſtand, zwar nicht günſtig für dieſen jetzt übermäſsig geprieſenen Mann, aber treffend und wahr. (Man vgl. S. 142 — 157. u. 373 — 426.)

Der *zweyte* Hauptabſchnitt (S. 187 — 239.) führt uns in die Gräuel des Albigenſer Krieges im ſüdlichen Frankreich. Zu dieſer Geſchichte benutzte der Vf. ein Manuſcript des bekannten *Hardouin* auf der königl. Bibl. zu Paris, welches eine genaue und vollſtändige Geſchichte der Albigenſer enthält, und von jedem der darüber ſchreiben will, eingeſehen werden muſs. Der Vf. ſelbſt theilt mehreres daraus mit. Weniger hat uns in dieſem Theile die Schilderung der Thaten Simons von Montfort (S. 200 — 219.) befriedigt, welche nicht ſo klar das Bild des „unvergleichlich tapfern und geſchickten" Mannes nach des Vfs. Ausdruck vergegenwärtigt, als es weiter oben mit Friedrich der Fall war. Aber das Ungeheuer, Arnold v. Citeaux, wird (S. 202 - 205) trefflich charakteriſirt durch die wohlgewählten Noten. Man weiſs nicht, ob man

Digitized by Google

man ihn für einen fanatischern Schwärmer oder für einen feinern Böfewicht halten foll (S. 211.). Auch das Ende des unglücklichen Glaubenskrieges, die beffere Einrichtung der Univerfität Toulouſe, deren einfältige Lehrer den denkenden Ketzern lächerlich waren (S. 233.), die Errichtung der Inquifition, und die unerhörten Qualen, deren die Grafen von Toulouſe unterworfen wurden, bildet ein fehr anziehendes, aber etwas fchwer zu überfehendes Ganze (S. 219—238.).

Von ganz anderer Art als die bisherige Erzählung ift die Gefchichte der Reiche in Hoch- und Mittelafien, weil hier wie faft überall im Oriente, das ewige Einerley weltftürmender Krieger und befiegter, entnervter Despoten, wilder, zügelloſer Raubſucht und nach errungenem Siege träger, wollüftiger Ruhe, die Seele des aufmerkſamen Menſchenbeobachters langweilt. Diefs ift das Thema des *dritten* Abfchnittes (S. 239—350.), welcher die Gefchichte von dem Anfange des Chowaresmifchen Reiches bis zur Vernichtung des Frankenreiches in Syrien und Paläftina erzählt (1156—1291.). Wir übergehen die verwickelten Gefchichten von Kämpfen der Chowaresmifchen Sultane mit den Guriden im Reiche von Gazna in dem heutigen Candahar (1182.), und verweilen nur bey den Veranlaffungen zu dem Einfalle der Mongolen in Perfien. Der Vf. giebt hier einen treffenden Ueberblick des damaligen Zuftandes der Dinge im Oriente, befonders des Islam. S. 264. fagt er: „Alle bedenklichen Umftände und die ganze gefährliche Lage der Lehre Muhammeds und ihrer Bekenner in der damaligen Zeit (1230.) zeigt ein einziger Blick auf den Orient. Die Franken bedrohten Aegypten und Paläftina, und Damiata war in ihrer Gewalt. Das lange beftandene Reich von Rum (Iconium) ſtürzte zuſammen; der Chowaresmier (Cothbeddin Muhamed) hätte des Chaliphen und ſeiner Theologen Anſehen in ſeinen Staaten ganz aufgehoben, wenn nicht die Conſtitution der Haupttheile ſeiner Länder dieſs verhindert hätte. Eine Philoſophie, die dem Indiſchen Pantheismus und dem Perſiſchen Dualismus ihren Urſprung verdankte, drang durch alle lebendigen Theile der Lehre des Corans, — und nöthigte den Chalifben, in Bagdad und bald im ganzen Orient ein Inquifitionsſyſtem einzuführen, das den Regenten eben ſo verderblich ward, als den Unterthanen. Wenn dieſs der Sunnitiſche Chaliph that, ſo verſammelte dagegen der Chowaresmier die Theologen des Schiitiſchen Syſtems zu einem Concilium und liefs die Lehre der Aliden für die allein feligmachende erklären, dem Abbaſſiden den Gehorſam aufkündigen, und einen vorgeblichen Sprößling des Stammes Ali als den einzig wahren Chaliphen ausrufen. Als nun Cothbeddin dieſe ſeine Creatur nach Bagdad führen wollte, begnügte ſich der Chaliph nicht mehr wie vorher damit, Concilium dem Concilium und Fluch dem Fluche entgegen zu ſetzen, ſondern beſchloſs, die heidniſchen Mongolen zu rufen, und ſchickte „Geſandtſchaft an Tſchingiskhan." Von hier wendet er ſich zur Geſchichte Tſchingiskhans, wovon er einzelnes nicht nach den gewöhnlichen Quellen, denen *Petis de la Croix* in ſ. Geſch. Tſchingiskhans folgt, erzählt, ſondern ſich einer ungedruckten Abhandlung Hrn. *Et. Quatremère's* über das Leben und die Werke Raſchideddins, eines Geſchichtſchreibers jenes Herrſchers, bedient, um mehreres berichtigt zu geben, was weder Abulfeda noch Mirkhond haben (S. 266.). Dieſe Nachrichten ſtimmen am meiſten mit denen von *Gaubil (hiſt. de Gentchiscan.)* zuſammen.

Wir müſſen, um kurz zu ſeyn, auf das Werk ſelbſt verweiſen (S. 266—268.), und machen nur darauf aufmerkſam, daſs der im Mittelalter ſo oft erwähnte Prieſter Johannes ſich in Toli, dem Ungkhan oder Fürſten der türkiſchen Kitans, in Karakorum nordöſtlich vom Altai wiederfinde (S. 268.). Ferner verweiſen wir den Leſer auf S. 271, wo ſich über das Land *Khatay*, den Zufluchtsort Tſchingiskhans, aus *Quatremère* geographiſche Notizen geſammelt finden. Es grenzt auf der einen Seite an das Land Matſchin, chineſiſch Manzy, von dem es durch den Fluſs Kara-moran getrennt iſt. Auf der andern Seite grenzt Khatay an das Land Schwarche, und an die Wüſten von Kara-Khatay, die von nomadiſchen Völkern bewohnt werden. Die Bewohner des Landes heiſsen bey den Chineſen Niutſchi und die Bewohner von Karakithay in der Sprache von Khatay, Khidan (Khitans). Doch wir brechen hier ab, um auf die ſchöne Erzählung von Dſchelaleddin, dem tapfern Sohne Cothbeddins, der mit der ungeheuren Mongolenmacht am Indus ſich zu meſſen wagte, und unüberwunden durch den Indus ſich rettete, aufmerkſam zu machen (S. 285 bis 288.). Unter den mannigfaltigen politiſchen Veränderungen unter Tſchingiskhans Söhnen wird auch der Entſtehung des osmaniſchen Staates in Karahiſſar in Kleinaſien gedacht (1230), wobey aus einer Pariſer Handſchrift eine Erzählung von ihrem Urſprunge beygefügt wird (S. 301.). Darauf folgt die Beſchreibung der mongoliſchen Einfälle in Polen, Ungern und Schleſien (1240), wobey ſich der Vf. wieder einer Pariſer Hdſchr., die er zu ſeinen nächſtens herauszugebenden Abhandlungen über das Verhältniſs der Mongolen zu Europa und zur Cultur ſorgfältig benutzt und reichhaltig gefunden hat, bedient (S. 319.). Mit Uebergehung der Schilderung des Unterganges der Chaliphen wenden wir uns zur Erzählung von dem Einfalle der Mongolen in Perſien und Syrien, wo der Vf. für die Geſchichte des tapfern Sultans Rooneddin Bibars von Aegypten ſich wieder handſchriftlicher, unbenutzter Quellen bediente (S. 339—342.).

In dem *vierten* Abſchnitte (S. 351 bis zu Ende) vergegenwärtigt uns der Vf. ſehr lebhaft das Zeitalter Friedrichs II. und deſſen Kämpfe mit der Hierarchie; und obgleich er es eigentlich nicht auf eine ſogenannte Charakterſchilderung dieſes Mannes anlegt, ſo führt er uns doch durch die paſſende Auswahl

Digitized by Google

wahl und Anordnung erzählter Begebenheiten ein so deutliches Bild des Mannes vor die Seele, wie durch eine absichtliche Charakterschilderung kaum hätte geschehen können. Und so ist es interessant, die Raumersche und Schlosserische Darstellung dieser Zeit mit einander zu vergleichen, und eine durch die andre zu erläutern. Weniger befriedigt die Erzählung von den Unthaten des teuflischen Ezzelino, weil die Natur dieses Bösewichts aus den wenigen angedeuteten Zügen nicht deutlich genug erkannt wird. Jedoch sind seine Bosheiten keinesweges so wichtig, dafs er aus der grofsen Menge von damals lebenden Männern allein herausgehoben werden müfste. Ueberhaupt haben wir bey dem Studium dieses Bandes des Schlosserschen Werkes mehr Ursache uns zu freuen als Grund zu tadeln gehabt; und wünschen, dafs der gründliche Historiker Muse und Lust genug haben möge, sein Werk fortzusetzen und zu beendigen, damit für gründliches Geschichtsstudium durch diese objective Art der Darstellung, wie wir sie nennen möchten, den räsonnirenden Weltgeschichten unsrer Tage entgegen gearbeitet werde: denn nur auf diesem Wege können wir zu wahren Urtheilen über die Geschichte vergangener Zeiten sowohl als besonders des Mittelalters gelangen, dafs wir Begebenheiten einfach und sachgemäfs dargestellt lesen, und das eigene Urtheil an den Sachen üben. — Schliefslich bemerken wir nur noch, dafs der Druck des Werkes von Druckfehlern sehr rein ist.

Leipzig, in d. Hinrichsschen Buchh.: *Kleine Weltgeschichte oder gedrängte Darstellung der allgemeinen Geschichte* für höhere Lehranstalten, von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz*, ordentlichem Lehrer der Staatswissenschaften an der Universität Leipzig. *Fünfte*, berichtigte, vermehrte, und bis zum Ende des Jahres 1824 fortgeführte Auflage. 1825. XX u. 492 S. 8. (21 Gr.)

Da die Vorrede zur *vierten* aus 3000 Exemplaren bestandenen Auflage dieses Buches am 1sten May 1822 und die zur gegenwärtigen am 1sten Dec. 1824 unterzeichnet ist, so hat der Verleger in 2½ J. jene bedeutende Anzahl von Exemplaren abgesetzt. Dies ist sowohl für diesen als für den Verfasser eine so angenehme Erscheinung, dafs man dem letzten die S. VIII. darüber geäufserte unschuldige Freude nicht verdenken kann.

Das, wodurch sich diese *fünfte* Auflage von der *vierten* vortheilhaft unterscheidet, besteht nicht nur in der *Fortsetzung der Begebenheiten*, so weit sie dem Vf. bis zu der Zeit, wo er die Vorrede schlofs, bekannt waren, sondern auch in *Berichtigungen* sowohl der *Sachen* als des *Ausdrucks* und in der *Ergänzung der Literatur*, für welche schon in der vorigen Auflage nicht nur vor jedem Abschnitte, sondern auch bey den wichtigsten einzelnen Begebenheiten eine passende Auswahl getroffen war. — Dafs der Vf. auch hier seinen *neutralen Charakter* in der Darstellung geschichtlicher Gegenstände behauptet hat, bemerkt Rec. mit Vergnügen, und ist versichert, dafs ein Theil der günstigen Aufnahme von Hrn. P. Geschichtswerken in jenem Charakter liegt. Möge er denselben immer fest halten! — Auch verdient die *stilistische Darstellung* des Ganzen eine rühmliche Erwähnung, welche besonders in Werken, welche studierenden Jünglingen in die Hand gegeben werden, nicht vernachlässigt seyn sollte, wie man leider! in mehrern Büchern der Art bemerkt.

Die *acht* Zeiträume, in welche der Vf. die Weltgeschichte schon in den frühern Ausgaben eintheilte, sind auch in der gegenwärtigen beybehalten. Zwar steht der *sechste: von Karl dem Franken bis auf die Entdeckung von Amerika*, oder von 768 bis 1492, mit den übrigen, in Absicht der Länge, in keinem rechten Verhältnisse; aber freylich haben weder *Gregor* VII. noch die *Kreuzzüge*, die von andern Historikern gebraucht worden sind, um jenen Zeitraum zu spalten, die Wichtigkeit für *alle Erdtheile* als die Entdeckung von Amerika. — Dafs der *achte* Zeitraum: von der franz. Revolution bis auf unsere Tage, die meisten Erweiterungen erhalten hat, liegt in der Natur der Sache. Rec. hat hier durchaus nichts Wichtiges vermifst, trotz der gedrängten Darstellung, die wegen der compendiarischen Form nöthig war.

Wie richtig der Vf. die Folgen der französischen Revolution ins Auge gefafst, zeigt S. 362: „Unter den Stürmen des Revolutionskrieges begann die Wiedergeburt Europas, wie einst unter den Stürmen der Religionskriege die kirchliche Wiedergeburt unsers Erdtheils: denn die wichtigsten Grundsätze des Natur- und Staatsrechts: dafs der Staat auf Vertrag zwischen Regenten und Völkern beruhe; dafs vor dem Gesetze alle Bürger des Staates gleich seyen; dafs ohne Pressfreyheit keine bürgerliche Freyheit gedenkbar sey; dafs alle öffentliche Lasten ohne Ausnahme, unter alle Staatsbürger gleichmäfsig vertheilt; und die höchsten Staatsbehörden für ihre Verwaltung verantwortlich seyn müfsten, wurden die Grundlagen der neuen Verfassungen, welche beynahe der Hälfte der ganzen europäischen Bevölkerung seit den letzten dreyfsig Jahren eine Verjüngung des innern politischen Lebens gaben."

Was die Geschichte der *neuen amerikanischen* Staaten betrifft, so sagt der Vf. in der Vorrede S. IX: „Lange schwankte ich, ob ich in dem achten Zeitraume die den *amerikanischen* Staaten gewidmeten Paragraphen erst auf die Darstellung der einzelnen Staaten und Reiche des europäischen Staatensystems folgen lassen, und in einer besondern Uebersicht das neu sich bildende amerikanische Staatensystem behandeln sollte; allein zwey Gründe hielten mich bis jetzt noch davon ab: *theils* weil durch diese veränderte Anordnung die frühern Auflagen dieses Lehrbuches, da, wo dasselbe eingeführt ist, fast ganz unbrauchbar werden müfsten, *theils* weil die neue Ordnung der Dinge im amerikanischen Staatensysteme noch nicht beendigt, sondern erst im

Wer-

Digitized by Google

Werden und Fortbilden begriffen ist." Da seit der Zeit, wo der Vf. dieses schrieb, England einige neue amerikanische Staaten als selbstständig anerkannt hat, und diese durch die neuesten Ereignisse ihre Unabhängigkeit mehr begründet haben, so möchten sie wohl in der nächsten Ausgabe einen besondern Abschnitt verdienen.

Die Geschichte der Griechen ist unter der Ueberschrift *Türkey* bis zum October 1824 fortgeführt worden. Aber woher kommt es, dass der Vf. bey einigen Oertern, die er anführt, den *alten*, bey andern den *neuen* Namen gebraucht? So heisst es z. B. S. 491.: „Am erfolgreichsten kämpften die Griechen im Seekriege gegen die Türken, obgleich der Capudan Pascha (1822) die Insel *Chios* mit der furchtbarsten Wuth zerstörte." Da einmal die gegenwärtigen Begebenheiten an die *neuen* Namen gebunden sind, so hätten auch wohl diese als Hauptnamen, die alten Namen aber in Parenthese aufgeführt werden sollen.

Wenn diese Auflage, wie mit Recht zu erwarten ist, eben den Abfatz als die vorige findet, so wird der Vf. Gelegenheit haben, auch die gegenwärtigen wichtigen Begebenheiten in einer anziehenden Uebersicht bald darzulegen.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Enslin: *Bilder-Geographie des Preuf. fischen Staats* für die vaterländische Jugend; oder *Reise eines Vaters mit seinen Kindern durch sämmtliche Provinzen dieses Landes.* Nach Art der Campe'schen Reisebeschreibungen bearbeitet und herausgegeben von *H. Hermann. Erster* Theil. Mit 12 Kupfern und einer Charte. 1823. VIII und 360 S. 8. (1 Thlr. 20 Gr.) *Zweyter* Theil von *Friedr. Heyne.* Mit 15 Kpf. 1824. X und 542 S. (2 Thlr. 12 Gr.)

Hr. *Hermann* wollte nach dem Wunsche des Verlegers (S. II.) den Versuch machen, ob sich nicht durch eine gefälligere äufsere Form der lieben vaterländischen Geographie die ziemlich trockene Haut (!) mindestens theilweise ein wenig abstreifen lasse, und suchte daher (S. IV.) die oft abschreckende Trockenheit des zu behandelnden Stoffs theils durch den Ton der Erzählung, theils durch die Form des Gesprächs, theils durch das Nebeninteresse einer reisenden Familie etwas zu mildern. Der Versuch ist ziemlich gelungen; die geographischen Nachrichten selbst sind, nach den vom Vf. (S. II.) genannten Quellen richtig, wenn auch seitdem manche Veränderungen erfolgt sind; auch die Darstellung ist nicht ohne Reiz. Nach einem Vorspiel zur Reise oder 4 kleinen Wanderungen durch Berlin schildert Hr. *Hermann* im *ersten* Theile 6 Reisen von Berlin nach Pommern, dann durch diese Provinz, West- und Ostpreufsen, Posen, endlich durch Schlesien bis Breslau. Nur weniges fand Rec. zu erinnern. Berlin liegt nicht nach (S. 87.) in dem Regierungsbezirk Potsdam, sondern bildet einen eigenen Abschnitt der Provinz Brandenburg. Auch giebt es daselbst nicht (nach S. 28.) ein philosophisches Seminar bey der Universität, sondern ein philologisches. Die Tuchmanufactur im Lagerhause (S. 34.) hat schon vor Jahren aufgehört. Nicht der Prinz Friedrich, nachheriger Kurfürst Friedrich II. (S. 88 und 101.), sondern der vierte Sohn des Kurfürsten Friedrich I, der Prinz Friedrich der Dicke entsetzte Bernau.

Hr. *Heyne*, der Vf. des *zweyten* Theils, beschreibt in demselben die Reise durch Schlesien und die andern preufsischen Provinzen. Er ist dem im *ersten* Theil befolgten Plane ziemlich getreu geblieben; doch nennt er ungleich mehr Orte, als Hr. *Hermann.* Viele schienen dem Rec. für die Bestimmung des Buchs fehlen zu können, z. B. S. 10 f.; allein die Ansichten über das Mehr oder Minder sind stets verschieden. Auch hier will Rec. einige Bemerkungen mittheilen, zum Beweis der sorgfältigen Lesung. Das Herzogthum Sachsen (S. 235 f.) *muss* mit der richtigern Benennung: Provinz Sachsen, vertauscht werden. Unter dem Herzogthum Sachsen versteht man alle 1815 vom Königreich Sachsen an Preufsen abgetretene Districte, von denen der Vf. schon bey Schlesien und auch später (S. 490 f.) mehrere beschrieben hat; vergl. auch, was der Vf. selbst über diese Theilung (S. 55 f.) berichtet. Aber auch das Herzogthum oder die Landschaft Westphalen (S. 449 f.) ist nur eine uneigentliche Bezeichnung der Provinz Westphalen, da man unter dem Herzogthum Westphalen nur das 1815 von dem Grofsherzogthum Hessen an Preufsen übergegangene Land versteht, der Vf. aber alle diejenigen Länder darunter begreift, die jetzt die Provinz Westphalen bilden. Nicht in 3 — 4 Tagen fährt (nach S. 344.) die Wasserpost von Mainz nach Köln; die Fahrt dauert nur 2 Tage, so dafs man in Coblenz bequem in der Nacht ruhen, und den andern Tag gegen 5 Uhr in Köln ankommen kann. Treuenbrietzen hat seinen Namen nicht (nach S. 486.) von seiner Treue gegen Waldemar, der bekanntlich ein Betrüger war, sondern gegen den baierschen Markgrafen Ludwig den Aeltern erhalten. Der Stil ist auch in diesem Bande leicht und dem jugendlichen Alter angemessen; unverständlich ist aber (S. 14.) Bulse, und niedrig (S. 238.) Schiefsprügel statt Flinte.

Der Verleger hat zur Ausstattung des Buchs das Seinige gethan, und nicht nur die im geographischen Institut zu Weimar 1821 erschienene Generalcharte der preufsischen Monarchie von Weiland, sondern auch gut gestochene Ansichten von Berlin, Königsberg, Breslau, dem Brockenhaus, dem Magdeburger Dom, Köln, Düsseldorf u. s. w., hinzugefügt, welche den jungen Lesern angenehm seyn werden. Ein wesentlicher Mangel ist aber der eines Registers.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1825.

SCHÖNE KÜNSTE.

(Ohne Druckort): *Lieder-Saal*, das ist: *Sammlung altteutscher Gedichte* aus ungedruckten Quellen. *Zweyter* Band. 1821. 721 S. gr. 8.

Wir freuen uns, den zweyten Band dieser so interessanten Sammlung des Herrn Baron *v. Lassberg*, wovon schon vor mehreren Jahren der erste in unsern Blattern ist angezeigt worden (1820 Nr. 235), dem Publicum zur Kenntnifs zu bringen. Je gröfser die Mühe ist, die eine solche Arbeit kostet, desto gröfsern Dank verdient der längst rühmlich bekannte Freund und Beförderer altteutscher vaterländischer Literatur für das, was er auch hier mit so vieler Umsicht und so vielem Fleifse geleistet, und man wird diese fortgesetzte Sammlung mit um so gröfserm Vergnügen aufnehmen, als sie noch anziehendere Stücke, denn die erste enthält, der es jedoch keineswegs bey der Mannichfaltigkeit des Gelieferten auch an innerm Interesse des materiellen Theils mangelte. Hr. v. *L.* befolgte auch hier wieder die Grundsätze, die man bereits aus der Herausgabe des ersten Bandes und dem Abdrucke des *Nibelungenliedes* kennt, das ebenfalls jetzt, wenn auch schon noch nicht allgemein bekannt, in den Händen mancher Literaturfreunde seyn wird; nämlich, diplomatisch genau aus seinen handschriftlichen Vorräthen abdrucken zu lassen, was er vorfand, ohne einige Aenderung weder des Ausdruckes, noch der Reimstellung, selbst aller Interpunctionen sich enthaltend; dagegen aber hat er es am genauesten Fleifse der Correctheit des Drucks nicht ermangeln lassen, und das schöne Papier mit den hübschen Lettern ist gleichfalls empfehlend und einladend für das Auge des Lesers. In Ermangelung anderer Erklärungen erleichtern die sehr zweckmäfsig mit einfliefsender Klarheit ohne alle Weitschweifigkeit von dem Herausg. ausgearbeiteten und jedem einzelnen Stücke vorangeschickten Inhaltsanzeigen, wie sie in der Gedrängtheit einen kurzen Ueberblick der einzelnen Gedichte gewähren, das Verständnifs derselben. Auch die Aufschriften, wie z. B. *Maria die Erlösende:* (S. 1.); *Maria die alle Minnende:* (S. 3.); *Ritter oder Knecht: Frauen machen Ritter: der Ritter und der Kriegsmann: das Recht und das Reich* u. s. w., sind durch glückliche Auffassung des Hauptmoments ganz geeignet, einen Fingerzeig für das Ganze zu geben. Nur bey einigen folgte der Herausgeber den Benennungen, welche eben dieselben oder ähnliche Lieder im Verzeichnifs der vom päpstlichen Hofe 1816 der Universität Heidelberg zurückgegebenen Handschr. haben, wie z. B. bey CXXII. *Klage des Minnegerenden* und CXXIII. *Verheifsung steter Treue.* Was nun die Gedichte selbst betrifft, so sind sie verschiedenen Inhalts und Gehalts, aber keines darunter, das nicht von einer oder der andern Seite her anziehend wäre. Der Herausg. hat sie nicht in Klassen geordnet, sondern nach der Reihe, wie er sie in seinem Cd. gefunden, abdrucken lassen. Sie fangen als Fortsetzung der im ersten Bande des Liedersaales bereits erschienenen mit Nr. LXXXVI. *Maria die Erlösende*, an und enden mit Nr. CLXXV., einem Spruchgedichte. Obschon untereinander gemengt, gewähren sie doch durch die mannichfaltige Abwechselung des Stoffes und des Tones einen besondern Reiz. Man findet in bunter Mischung geistliche Reflexionen, Lieder und Gebete und satirische Apologen, lustige Schwänke, Lehrsprüche, in der Manier Freydanks und Rennes, bald gröfsern bald kleinern Umfangs, einige nur als einzelne Strophen oder von wenigen Zeilen, wie z. B. S. 39 mit der Aufschrift: *Geld regiert die Welt*, das wir hier als Probe ausheben:

Er ist nit ze vollen karck *)
Der nimpt die pfennig für die marck
Hat der wolff pfenning
Er funde gut geding **)
Man liefz wolff und diebe leben
Mochten si gut mit vollen geben ***)

Wer

*) Derjenige ist nicht gar zu —

**) Hier wohl so viel als *Glauben*, *Vertrauen*, gute Aussicht, wie auch im Tristan (herausg. von Groote) 5872. S. das Wörterbuch v. Groote. 473, wo das verdeutschende Wort gebraucht wird. Das Schera-Oberlinische Glossarium citirt dieselben Worte unserer Stelle aus dem Gudenusc. *Fridangi*, col. 98. einem Mfc., das aus der Scherzischen Bibl. (s. Not. ligl. et script.) auf die Schöpflinische gekommen ist, nur statt *pfenninge gedinge* dort gelesen wird; und erklärt das Wort hier durch *spes* wie weiter vom *geding* im engeren juristischen Sinn (p. 490) durch: *pactum*. Sehr wahrscheinlich findet sich die ganze Lesart, wie hier, in dem von Oberl. citirt. Cd. und vielleicht nahm sie der Sammler in dem Cd. des Herrn *von Lassberg* daher.

***) Mancherlei — reichlich.

Digitized by Google

Wer den pfennig lieb hat
*Ze recht daz *) ist missethat*
Doch nimt man nu den pfening
Für alli weltlich ding
Pfening halb wunder tut
Sie waichent mangen herten mut.

Solche satirisch gewendete Sprüche finden sich viele. Häufig sind sie auch in Apologen und Beyspielen (Bispeln) noch lebhafter ausgeführt und versinnlicht, wie z. B. XCIII. die schon oft in mancherley Wendungen bearbeitete Aesopische Fabel XCIII. *der Fuchs und der Wolf* (im Brunnen) und das drollige *Bispel, die Macht der Natur* überschrieben, von der Katze, die ein Hausherr beym Abendessen einen Leuchter in den Pfoten zu tragen gewöhnt hatte, der aber seine Wette an einen Freund, als ob hier das alte Latein: *naturam furca expellas* u. s. w. wieder verloren sey, bald verloren sehen musste. Die Fabel vom *Fuchs und Wolf* ist hier etwas anders gewendet, als bey Aesop, sie hat mehr Aehnlichkeit im Vortrage mit der Einkleidung in der *disciplina clerical.* von Petr. Alfonsus, der, ein getaufter Jude (s. Schmidts Nachrichten in einem der neuern Hefte der Wiener Jahrbücher) im 14ten Jahrhunderte ein Exempelbuch, grösstentheils aus dem Arabischen des *Ahmed Ben Arahbah* übersetzt, in Spanien herausgab, das durch manche Ausgaben und Ueberarbeitungen, auch altfranzösische und deutsche, wie z. B. der Stainhöwelsche Esop, zuerst zu Ulm vor dem Jahr 1480 ohne Jahreszahl (s. wieder Schmidt) gedruckt, dorther genommen ist, die Quelle vieler Dichtungen und Apologen in verschiedenen Ländern in frühern und spätern Zeiten wurde. Wir bemerken dieses auch darum, weil bey so manchen anziehenden Erzählungen und auch Schwänken, wovon mehrere sich auch in andern Cd. ja in alten Drucken befinden, wie der König im Bade (Nr. CXLVIII.) laut der Angabe des Herausgebers im Inhalte in dem Cd. v. Kolocza Nr. CXIV. und im Cd. Palat. zu Heidelberg Nr. CCCXLI. — auch ward das Gedicht im Jahr 1498 zu Bamberg gedruckt (bekanntlich hat es auch Hans Sachs bearbeitet, und Rec. erinnert sich, vor vielen Jahren in einem Cd. in Dresden es gelesen zu haben) verschiedenen Aesopischen und andern Fabeln, die man auch bey Boner findet, dann mehreren Schwänken, z. B. CXXXVI. *wie ein Mönch ein Kind trug*, den der Cd. von Colocza und der Pfälzische ebenfalls geben — weil es, sagen wir, für den Literator nicht uninteressant ist, eine Vergleichung unter verschiedenen Recensionen anzustellen und auch den Quellen der jeweiligen Erzählungen mehr nachzuspüren. Einige der Erzählungen zwar scheinen ganz nationell und einheimisch, wie der lustige Schwank CLXIX. *St. Martin* ein Dieb, wo ein reicher, aber alberner Bauer in der St. Martinsnacht, die dieser nach dem in Schwaben noch herrschenden Gebrauche mit seiner Familie feyert, von einem abgefeimten Gauner, der sich in den Stall stiehlt und dort in Gegenwart des halbtrunkenen Bauers entkleidet den St. Martin spielend, den Stall und die Kühe segnet, überlistet wird und am Morgen seines ganzen Viehstandes sich beraubt sieht. Auch *Heinz von Rotenstein*, eine gut intriguirte *Kupplerin- und Weiberlist-Begebenheit* von Konrad von Würzburg mag wohl von diesem heitern sinnreichen Meister selbst, wiewohl ähnlichen Geschichten, wie man sie bey den altfranzösischen Fabliaux und bey Boccaz, der dorther schöpfte, mehreremale findet, ziemlich analog ersonnen seyn. Ebenfalls ist der ausschweifende, aber im Karikaturmässigen ganz gründlichlustige Schwank vom unförmlichen Müller mit seinem ungeheuren Wamms Nr. CXLV. S. 473 *das Wammas*, der, wie der Herausgeber bemerkt, an Nithards Bauernlieder (zum Theil auch an den spätern Fischart) erinnert, ganz originell deutsch. — Wir pflichten vollkommen dem bey, was Hr. *v. L.* am Schlusse der Inhaltsanzeige ausruft: „*Glückliche Zeiten, wo noch solcher Muth und Frölichkeit unter dem Volke war!*" Auch das fratzenhafte Nichtssinnskompot, das der Herausg. mit dem etwas fremden Namen *Luderey*, weil *Luderer* auch Spassmacher bedeute (Nr. CXXXV.) bezeichnet, scheint ganz Eulenspiegeliade zu seyn. (Der Herausgeber rechnet das Gedicht zur Gattung derjenigen, welche die Franzosen *coq à l'ane* nennen. Wir erinnern uns, auch noch bey Rudolf Weckherlin ein ähnliches gefunden zu haben, das gegenwärtige datirt sich wenigstens der Handschrift nach aus dem Jahr 1371.) Zur Probe davon nur den Ausgang:

Ich sach ain Katzen sogen (sługen)
Junger Hasen vier
Ain zanloser Stier
Baiss (biss) uff ainen Tag ze tod
Zwelf Lewen rot
Diss ist als war
Als ich fernd war ain star
Nu bin ich hür ain Buckstock
Der wol (wer will) das ich trink
Der biett mir den wein her
So trink ich nach mines hertzen ger.

Dieselbe Bewandniss hat es auch mit dem in toller Luftigkeit selbst trunknen, mit eben so tollen lateinischen Brocken untermengten Trinkspruche CLXX, wobey auch des Herausgebers Bemerkung in der Inhaltsanzeige lehrreich ist. Was diese und ähnliche Gedichte ursprünglich deutschem Grund und Boden entsprosst zu seyn scheinen, so tragen andere offenbar mehr das Gepräge fremder Abkunft. Wir wollen nicht von so manchen Fabeln und Beyspielen reden, deren Heimath sich nachweisen lässt: z. B. CXX. *der Fuchs und Rabe*, nach Aesop auch in den Minnesängern, und von Boner und dem Vf. des Rennes erzählt, hier aber von allen jeder Einkleidungen im anders motivirten Eingange ganz abweichend, nur etwas breiter als bey jenem Vf. vorgetragen; so die *rächenden Rebhüner* CLX,

*) — das — *da* so viel als: Wer den Pfennig lieb hat, bey dem gilt Missethat so viel als Recht.

Digitized by Google

CLX, ebenfalls bey Boner enthalten, wie der Herausg. gut bemerkt, dem Stoffe nach, an die Kraniche des Ibykus mahnend; *die zween Hunde* CLXI.; *der Wolf beym Schachspiel* CLXI., eine Fabel, die jedoch nicht Aesopischen Ursprungs, sondern rein orientalischer Herkunft seyn muss. Nur die Morgenländer fingiren so kühn, dass ein Wolf Schachzabel mit einem alten Manne spiele, wie hier geschieht. — Mehrere gröfsere ins Satirische hinüberspielende Apologen zählen wir hierher; z. B. die im Halbburlesken bis an Grelle streifende Erzählung CXXXII. *der Richter und der Teufel*, die mit kecker Imagination entworfen, in einer sinnreichen Erfindung, mit frischer Anschaulichkeit hier vorgetragen, eine scharfe Strafgerechtigkeit an einem ungerechten reichen Richter vollzieht. Irren wir nicht, so begegneten wir derselben in altfranzösischen Schriften. Mehrere allegorische Gemälde — eines der gröfsten ist das Kloster der Minne (CXXIV.) — z. B. *Wahrheit der Welt laid* von *Teichner*, wie nach der Bemerkung des Herausgebers, der 139. V. zu verstehen giebt, wo der Dichter vom Einsiedler mit den Worten angeredet wird: „*Lieber Bruder Teichner sag*" (CXLI.) scheinen auch dahin zu gehören. Ganz deutschen Ursprungs möchte der *Zornbraten* seyn (CXLVIII.) im abenteuerlichen nur etwas zu breit erzählt. Gleicherweise die in der phantastisch-allegorischen Einkleidung anziehenden Klagen *um eine edle Herzogin* CXXVI. und *Graf Werner von Homberg* CXXVIII. Beide haben in der Behandlung viel ähnliches. Einiges, in den religiösen und moralischen Gedichten ist offenbar, oft nach der Angabe der Dichter selbst, aus den Kirchenvätern genommen; zuweilen auch ganze Erzählungen, wie z. B. die Legende von einer feilen Frau und der seltsamen für einen anderen als den frommen aus Frömmigkeit selbstentmannten *Chrysostomus* verfänglichen Art und Weise, ihr Gewissen zu rühren (CXLIII.). Altfranzösisch scheinen dagegen wieder: *das Glück im Traume* (CXXX.) im Schalkhaften, Halblüsternen mit Zucht vorgetragen, wie auch das *Unglück*, sinnreich im Fratzenhaften — etwas ähnliches hat schon die Bodmerische Sammlung der Minnes. (CXXX.), *Meister Irregang* (CXXVI.) und *die Jagd der Minne* (CXXVI.). Genug! ein reiches alterthümliches Leben ist auch hier wieder vor uns ausgebreitet, und wir sind es gewifs, das kunstliebende Publicum wird dem edeln Herausgeber für diese Gaben, die bald mit neuen sollen vermehrt werden, seinen Dank nicht versagen. Noch müssen wir bemerken, dass in dem Vorworte der Herausgeber sich gegen einige Erinnerungen der Recensenten erklärt, wo, wie es geht, der Eine dieses, der Andere jenes aussetzte. Z. B. Warum nicht eher die Aufschrift *Liederhalle* st. *Liedersaal* ley gewählt worden? Wieder, warum nicht wichtigere Handschriften, oder wenigstens eine Auswahl der vorliegenden Handschrift für den Druck vorgezogen — kein Wörterbuch beygefügt, oder dem alten Texte gegenüber eine Uebersetzung ins Neudeutsche beygesetzt worden u. s. w. Wir wenigstens sind uns bewufst, den würdigen Herausgeber mit solchen Fragen nie geneckt zu haben und thun es auch jetzt nicht; wir glaubten vielmehr dankbar das Gegebene annehmen zu müssen, und so dem noch ferner zu Leistenden entgegen zu sehen. Auch enthält in der That, wie besonders wieder dieser zweyte Band zeigt, die Handschrift Interessantes genug, und das in so verschiedenen Beziehungen, dass, von der Verschiedenheit des Geschmackes und der Liebhaberey der verschiedenen Leser nicht Einmal zu reden, beym Gemeinschaftlichen des Interessanten für den Alterthumsforscher überhaupt eine Zersplitterung kaum räthlich gewesen wäre. Erklärende Sprachanmerkungen schienen uns gleichfalls bey den Fortschritten dieser Art Literatur und bey der Bereitschaft so mancher andern Glossarien nicht nöthig. Eine Umsetzung vollends ins Hochdeutsche eben darum und schon auch als zu sehr das Werk anschwellend, am unnöthigsten. Der Herausgeber sagt auch selbst, jenes habe ihm darum überflüssig geschienen, weil es uns an Wörterbüchern für das Mittelalter keineswegs mangele: wohl aber an einem guten Handwörterbuche, das alle Glossare am Ende überflüssig machen dürfte. Dass er diplomatisch seinen Cd. auch mit den Fehlern selbst abdrucken liefs, geschah dem Beyspiele anderer zufolge, die gleichfalls die ersten Ausgaben alter Handschriften aller Sprachen eben so gaben und der Kritik nicht vorgreifen zu dürfen glaubten, zumal da solche Sammlungen wohl eher für Lehrer als Schüler bestimmt sind (S. XII.). Die Aufschrift *Liedersaal* sey gewählt worden, weil *Liedersaal* hoch- und *Liederhalle* niederdeutsch ist (S. XII.). Dem dritten Bande, wird S. XIV. versprochen, soll ein vollständiges Register nebst den Liederanfängen beygefügt werden: „da wird es dann auch (lesen wir hier), am rechten Orte seyn, über die Handschrift und mein Verfahren bey Herausgabe derselben, mehr zu sagen. Der Kritik überlasse ich es hernach, aus dieser kleinen Anthologie zu machen, was Rechtens ist, beyzubehalten was gut, und zu verwerfen was zu verwerfen und was verwerflich ist: mir aber lag es ob, erst das Ey zu legen und die Recension denen anheim zu stellen, die mehr Geschick dazu haben, als ich." Am Schlusse dieses Vorwortes finden wir sehr interessante Nachrichten über diejenigen Sänger der Nachbarschaft des Vfs. (im Thurgau unfern Konstanz), die im ersten Bande des Liedersaales übergangen, oder seither von ihm aufgefunden wurden. Sie betreffen von S. XIV — LXXXVI. die Namen: *Dietmar von Ast* (nicht ferne von der Burg der Schenken von Landegg lagen die Besitzungen dieses Geschlechts. Sie waren Dienstleute der Aebte von St Gallen und scheinen sich nie über den Rang der Edelknechte erhoben zu haben). *Der von Beringer. Johann von Costanz. Der Hardegger. Conrad von Helmsdorf. Graf Werner von Homberg. Herr Friedrich von Husen. Heinrich von Klingenberg. Herr Heinrich von der Mure. Herr Heinrich von*

Digitized by Google

von Rugge. Meiſter Rumslart. Herr Milon von Sevelingen, von Stammheim. Herr Bligge von Steinach. Steinmar. Conrad von Stoffelen. Der Täler. Herr Wernher von Tuifen. Hermann der Lame, v. Veringen. (*Hermannus contractus*, der berühmte Chroniker, auch Vf. vieler Gedichte S. *Joh. von Tritenheim*, ſo wie der ſchönen Hymnen *ſalve Regina* und *alma redemtoris mater*). *Walter von Engen. Von Wengen. Schenk Ulrich von Winterſtetten. Nicolaus von Wyl* (der berühmte Ueberſetzer mehrerer Werke aus dem Lateiniſchen und Griechiſchen. Der Herausg. iſt geneigt, ihn nicht ſowohl für einen Layen als Pfaffen zu halten, und ſucht ihn in dem Städtchen Wyl in Thurgau auf, wovon er ſich benannte; ſein wahrer Geſchlechtsname ſey unbekannt. — Irrt Rec. nicht ſehr, ſo fand er ihn in einer ſeiner Ueberſetzungen aus dem Plutarch oder des Romans Guiscardus und Sigismunda von Aretin, die auch die Königl. Würtemb. Privatbibliothek beſitzt, als Stadtſchreiber von Eſslingen angegeben). *Conrad von Zimbern. Herr Liutold von Seven.* — Walafried (Strabo zugenannt) *Ratpert*, *Tutilo*, *Waltram*, einige der älteſten Sänger des Thurgaues, lateiniſche Hymnen und auch zum Theil verloren gegangene deutſche Lieder dichtend, der erſte Abt des Kloſters Reichenau, ſchon im 33ten Jahre ſeines Alters geſt. — Die andern St. Galler Mönche, die vier merkwürdigen Dichter, die alle zuſammen gegen das Ende des IXten Jahrhunderts lebten, machen den Beſchluſs. — Viele weltliche und geiſtliche Lieder und auch Weiſen dazu ſind von ihnen auf der St. Galler Bibliothek noch aufbewahrt. Tutilo beſonders, unzertrennlicher Freund von Notker und Ratpert, ein Mann von athletiſchem Anſehen — *erat lacertis et omnibus membris, ſicut Fabius athletas eligere debet* — (Ecc jun.), dabey wie in der Dichtkunſt, ſo auch in der Muſik, im Malen, im Bildſchnitzen ſehr geſchickt, hat ſich viel Ruhm erworben, eine eigene Sänger Schule, die in St. Gallen mehrere Jahrhunderte ſich fortbildete, geſtiftet, und wurde von Kaiſer Karl dem Dicken, dem er ſeine Gedichte ſchickte, als ſeinen poetiſchen Nacheiferer, ſehr hochgeſchätzt. St. Gallen bewahrt noch viele ſeiner Lieder. — Am Schluſſe bemerken wir noch, daſs das Werk ſelbſt dem als Staatsmann und Gelehrten gleich rühmlich bekannten *Herrn von Ittner*, dem vieljährigen Freunde des Vfs., jetzt in Konſtanz privatiſirend, und zwar hinter der Zueignung ſelbſt in altdeutſchen, die Versart derjenigen Dichter, die hier in der Sammlung zunächſt auftreten, glücklich und gemüthlich nachbildenden Stanzen gewidmet iſt, wie z. B. die Anfangsſtrophen kund geben mögen:

Von einem meiſter grozen
iſt uns vil geſait.
Der in ſin herz beſchlozen
Hat grozlv chundigkeit;
er chunt in vielen zungen
ſingen und ſagen,
die alten unt div jungen
Mit lobe ſinnamens pflegen.

Wer der meiſter wäre,
Das will ich wizzen lan,
er war ein edel herre,
im was onch undertan
Vil der guten rimen,
Daz han ich doch geſehn:
im chund auch anders niemen
niwan fruemcheite jehn.

Ze coſtenz bi dem rine
unt an dem Bodenſee,
ſaz er bi chuelem wine,
im was da bi nit we,
bi wib unt lieben chinden;
und in dem huſe ſin
chont man vil bouche winden;
Daz jöl im unverdaget ſin u. ſ. w.

Ein niedliches Kupferblatt hinter dem Titel macht uns mit dem anmuthigen Wohnſitze des Herausgebers *Eppishauſen* bekannt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DRESDEN, in der Arnold'ſchen Buchh.: *Phantaſieſtücke und Hiſtorien* von *C. Weisflog. Dritter* Band. 244 S. *Vierter* Band. 245 S. 1824. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Rec. kann im Allgemeinen das günſtige Urtheil, welches er bey Erſcheinung der beiden erſten Theile dieſer Erzählungen (Erg. Bl. der A. L. Z. 1824. Nr. 132.) über Herrn *Ws.* Geiſt und Manier gefällt hat, auch auf die vorliegenden ausdehnen. Auch hier finden ſich mehrere zum Theil ſchon durch andere Zeitſchriften bekannte anziehende Erzählungen, namentlich die: „*Wohlthun trägt Zinſen*" und die erſte der unter dem Titel: „*das groſſe Loos*" gegebenen, welcher letztern wir nur zuweilen etwas weniger Breite in den für dieſen Stand unpaſſenden Reden der beiden Handwerksburſchen *Hans Schwerlich* und *Franz Zickel* wünſchten. Aus eben dem Grunde hätten wir die Zugabe zu dieſer Erzählung im vierten Bande gern vermiſst. Hierin iſt nämlich der Witz oft faſt zu geſucht und künſtlich. Die übrigen Erzählungen, die zweyte, „*das groſſe Loos*" benannte, und „*der Lieutenant Reiſsaus*" ſtehen den eben erwähnten zwar nicht an Originalität der Erfindung, aber doch an Einheit, Natürlichkeit und Vollendung der Form nach, enthalten aber ebenfalls viel Ergetzliches. Unter den Hobelſpänen, kleinen Schilderungen, Charakterzügen und Anekdoten findet ſich manches Verbrauchte. Des Vfs. Neigung, ſeine Erzählungen mit allerley Blumen, wenigſtens mit deren Namen nach dem System, zu ſchmücken, ſpricht ſich auch in dieſen zwey Bänden ſattſam aus. Uebrigens halte er ſein mit ſeinem Talent Haus, damit es nicht in der Flachheit alltäglicher Erſcheinungen untergehe.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1825.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

FRANKFURT am Main, b. Sauerländer: *Gesangbuch für den öffentlichen Gottesdienst der evangelisch-protestantischen Gemeinden der freyen Stadt Frankfurt.* 1824. 656 S. 8.

Auch die freye Stadt Frankfurt wollte nicht hinter so vielen ihrer Schwestern zurückbleiben, die ihre Gemeinden mit neuen oder umgearbeiteten Gesangbüchern versehen haben, und *vier* wackere und geschickte Geistliche daselbst vereinigten sich zur Herausgabe des vorliegenden, welches durch sein nettes und gefälliges Aeussere, durch seine Handlichkeit so zu sagen, gleich für sich einnimmt. Zu bemerken ist dabey, dass dasselbe *beiden evangelischen Confessionen*, der lutherischen und der reformirten, angehört, und dass dieser Umstand vielleicht als ein wichtiger vorbereitender Schritt zu der *Union* derselben angesehen werden darf. Die Schwierigkeiten, welche bey der Einführung eines neuen Gesangbuches häufig in dem Unvermögen der untern Stände, dasselbe anzuschaffen, liegen, werden hier zum Theil durch die Uneigennützigkeit der Herausgeber gehoben, welche, statt eines Honorars für ihre Bemühungen, von dem Verleger 2000 Exemplare für die Armen beider Confessionen bekommen haben.

Es fragt sich nun, wie die Forderungen erfüllt worden sind, welche in unsern Tagen an ein neues Gesangbuch gemacht werden müssen. Ist eine gehörige Anzahl von Liedern für die öffentliche Erbauung vorhanden? Ist eine zweckmäfsige Anordnung der Materien getroffen worden? Wie sind die Liederschätze der Nation alter und neuer Zeit benutzt? Sind auch die ältern Gesänge so verändert, dass dadurch nicht der zarte Hauch des Alterthums und die dichterische Eigenthümlichkeit verloren gegangen? Wurde die gehörige Sorgfalt bey der Wahl der Melodieen beobachtet? Auf alle diese Fragen verstattet uns der Raum hier nur kurz zu antworten.

Im Ganzen darf den Herausgebern das Zeugnifs nicht versagt werden, dass sie mit Einsicht, Sorgfalt, und warmer Liebe bey ihrem wichtigen Geschäfte zu Werke gegangen sind, und das mufs dieselben trösten, wenn auch im Einzelnen Manches unvollkommen und hinter ihren eignen Wünschen zurückgeblieben ist.

Das Gesangbuch enthält 860 Lieder, fast etwas zu wenig, wenn man dasselbe mit andern neuern Sammlungen der Art vergleicht; doch verdient hiebey bemerkt zu werden, dass auf die häusliche Andacht darin gar keine Rücksicht genommen worden, weil für diese durch ein eigenes Liederbüchlein gesorgt werden soll. Die Anordnung ist zweckmäfsig zu nennen, indem sie so getroffen ist, dass man sich leicht finden kann, und dass die gewöhnliche Folge der Materien nach der Glaubens- und Sittenlehre nicht zu sehr verändert worden. Eines ist uns dabey aufgefallen. Warum kommen am Schlusse des Ganzen noch einmal *Lieder zur christlichen Vorbereitung auf den Tod und zur Erweisung christlicher Gesinnungen bey dem Tode der Unsrigen vor*, da sie doch in den *ersten Haupttheil* zu *Nr. VI., den Liedern von Tod, Auferstehung und ewigem Leben* gehören?

Die *Auswahl* der Lieder ist im Allgemeinen wohl getroffen, es ist ein gehöriges Verhältnifs zwischen ältern und neuern Liedern, und auch die neuesten sind nicht unbenutzt geblieben. Die Rubrik: *Vom Leiden und Sterben Jesu ist besonders reich ausgestattet.* Dagegen hätten wir der *Morgen- und Abendlieder* mehrere gewünscht, von jenen sind nur 10, von diesen nur 8 vorhanden und es fehlen mehrere von den trefflichsten, z. B. das Abendlied „*Nun sich der Tag geendet hat* u. s. w." mit seiner wunderbar ansprechenden Melodie, die doch zu andern Liedern im Gesangbuche gesetzt ist, wo sie nicht immer passt, z. B. 790. „*Noch immer wechseln ordentlich*" u. s. w. Der Reformationslieder sind auch nur sehr wenige und nicht besonders schwungreiche. Warum fehlen einige ältere Lieder, z. B. „*Komm heiliger Geist* u. s. w." und das spätere: „*Komm segne dein Volk*", nach derselben Melodie? Manche von den neuesten Liedern ungenannter Vff. sind eine Bereicherung der hymnologischen Literatur, wie Nr. 92. „*Sonnen leuchten, Erden wallen* u. s. w.," Nr. 243. „*Anbetung sey dir, Gott, gebracht*" und Nr. 477. „*Ein kleiner Todtenhügel.*" Andere leiden an dichterischer Schwäche, z. B. Nr. 139. wo das breite Wort *sanftmuthsvoll* zweymal vorkommt; wieder andre an metrischer Härte, z. B. No. 180. mit dem Verse: „*dem Verürtheilten zur Ehre*," wo die tonlose Endsylbe *ten* lang gebraucht ist; noch andere an beiden zugleich, z. B. 288, mit den Elisionen: *tön', such', geh', erheb'* vor

Digitized by Google

[illegible] [illegible] [illegible] [

und das Morgenlied: „*Dir sey Preis, ich wache wieder!*" wo hier, wie auch anderwärts, unpassend steht: „*Ich lebe wieder.*"

Dagegen hätten wir in einigen andern Gesängen Veränderungen gewünscht; z. B. die zweyte Strophe des *Gellert*schen Liedes: „*Wenn Christus seine Kirche schützt* u. s. w." hat uns immer verletzt:

Gott sieht die Fürsten auf dem Thron
Sich wider ihn empören;
Denn, den Gesalbten, seinen Sohn
Den wollen sie nicht ehren! u. s. w.

Wir würden daher statt der unbedeutenden Veränderungen des Frankf. Gesangb. lieber folgende vorschlagen:

Gott sieht der frechen Lästrer Hohn
Sich wider ihn empören;
Denn Jesum Christum, seinen Sohn,
Den wollen sie nicht hören! u. s. w.

Nun noch ein kurzes Wort von den Melodieen. Am häufigsten kommen vor die Sangesweisen: „*Wer nur den lieben Gott läßt walten,*" nämlich 65 mal; „*Alle Menschen müssen sterben,*" 36 mal; „*O, Gott du frommer Gott,*" 33 mal; „*Herzliebster Jesu,*" 30 mal und „*Jesus, meine Zuversicht,*" 28 mal. Nach dem Vorgange einiger andern Gesangbücher, z. B. des Jauerschen, sind einige Lieder als Wechselgesänge zwischen Chor und Gemeinde behandelt, und so nach den einzelnen Strophen, und auch wohl nach einzelnen Verszeilen abgesetzt. Dieß ist z. B. mit dem Liede *Nr.* 19. „*Preis ihm, er schuf, und er erhält,*" von *Klopstock* geschehen. In einem Confirmationsliede *No.* 316. desgleichen; allein in dem letzten Verse dieses Liedes hat unstreitig ein Versehen obgewaltet, indem die Melodie damit nicht übereinstimmt.

Wir schließen mit dem herzlichen Wunsche, daß durch dieß Gesangbuch, Erbauung und geistiger Segen reichlich gefördert werden möge!

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Rücker: *Neuestes Archiv für Pastoral-Wissenschaft, theoretischen und praktischen Inhalts.* Herausgeg. von Dr. *Böckel*, Dr. *Brescius*, Dr. *Muzel* u. Dr. *Spieker*. *Erster* Band. 1825. VIII u. 374 S. gr. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Dieses „*Neueste*" Archiv tritt an die Stelle des ehemaligen, von dem verstorbenen *Bail* (Züllichau u. Freistadt in d. Darnm. Buchh.) zuerst herausgegebenen, dann unter dem Titel: *Neues* u. s. w. in 2 Bänden von den Hrn. Dr. *Brescius*, *Muzel*, und *Spieker* fortgesetzten Archivs. Diesen hat sich nun auch Hr. Dr. *Böckel* zu Greifswald beygesellt, der sein „*Museum* für Prediger," von welchem schon einige Bogen gedruckt waren, völlig aufgegeben und beschlossen hat, das für jenes Gesammelte mit Auswahl nach und nach diesem Archiv einzuverleiben, das fortan in *jährlich zwey* Bänden, jeder in zwey Abtheilungen, erscheinen soll. Die bisherige Einrichtung ist übrigens ganz dieselbe geblieben, nur daß ausführliche *neue* Predigten gänzlich ausgeschlossen sind, was dann auch bey der ohnehin überfließenden Fülle von Predigtsammlungen und einzelnen Predigten recht wohl gethan ist. Die *Rubriken* (Abtheilungen nennen sie die Herausgeber, etwas unbequem, da wir außerdem für jeden Theil schon zwey Abtheilungen haben) bleiben folgende: Abhandlungen; homiletische Arbeiten; Liturgik; Auszüge aus gedruckten Predigten; Miscellen; Literaturbericht; Nekrolog. Die wichtigste Rubrik von allen möchten doch die *Abhandlungen* ausmachen. Es giebt deren in diesem ersten Bande *fünf*. Der verstorbene C. R. Dr. *Biederstedt* spricht sich in der *ersten* über *Naturpredigten* aus, nicht eben neu, aber in guter Zusammenstellung des Bekannten und zeitgemäß, in so fern einerseits eine Zeitlang mit Predigten der Art großer Mißbrauch getrieben worden ist, andrerseits eine gewisse Partey sie ganz und gar von der Kanzel möchte verbannt wissen. In der 2ten giebt uns Hr. Dr. *Muzel* seine Ansichten von der Parabel Luc. 16. 19 — 31. und bemühet sich den Zusammenhang aufzufinden, nach welchem sie zu dem übrigen Inhalte des Kapitels paßt. Was darüber im Gegensatz gegen diejenigen gesagt wird, die hier ein ganz für sich bestehendes Fragment erkennen wollen, ist allerdings einer näheren Prüfung werth, die jedoch hier zu weit führen möchte. Von V. 18. muß der Vf. selbst zugeben, daß er „kaum" (ganz und gar nicht) in den Zusammenhang paßt. Nr. 3. dieser Abhandlungen, leicht die interessanteste unter allen, giebt *Ideen zu Beichtreden an Ordinanden.* (Diese Ideen sind in der *ersten* Abtheilung fälschlich, unter den Abhandlungen *sub No.* III. mit aufgeführt worden. In dem mit der 2ten Abth. ausgegebenen Inhaltsverzeichniß stehen sie am rechten Orte, unter den „homiletischen Arbeiten." Rec. ließ sich durch die Angabe Abth. 1. verleiten, ihrer schon hier zu gedenken, woher es auch kommt, daß statt 5 doch 6 Abhandlungen herauskommen). Ihr Vf. ist Hr. Prof. Dr. *Finelius* in Greifswald. Die an mehrern Orten bestehende Sitte, daß der Ordinande gleich nach vollendetem Ordinationsakt das Abendmahl Angesichts der versammelten Gemeinde empfängt, leitet wohl sehr natürlich darauf, daß die vorhergehende Beichtrede hauptsächlich das Bedeutende und Segensreiche der Amtsführung *bey der Weihe zum geistlichen Amte* hervorheben müsse, wenn sie anders zweckmäßig seyn soll: dazu giebt nun Hr *F. Ideen*, die sich durch ihren Reichthum, ihre Zweckmäßigkeit und durch geläuterten Geschmack gleich vortheilhaft auszeichnen. In Nr. 4. theilt Hr. Dr. *Gündel* oder *Gründel* (denn so verschieden lautet der Name im Inhaltsverzeichniß und in der Ueberschrift, ohne daß uns Auskunft wird, welche Lesart die richtige sey) *aphoristische Gedanken über die Frage* mit: *wie müssen Kirchenlieder beschaffen seyn, wenn sie das wirklich seyn sollen?* Der Vf., dessen Frage etwas schwerfällig aus-

Digitized by Google

ausgedrückt ist, tritt, als Freund der *alten* Gesänge auf, in welchen er mehr Geist und Kraft, dagegen in den neuern „Wasser" findet. Zum Belege stellt er das bekannte Lied: Wach' auf mein Herz u. s. w. in seiner ältern und in seiner neuern abgeänderten Klopstockschen (??) Form neben einander, und findet, dass das ältere „das Herz lebendiger *aufwachen* und singen lasse," als das neuere, trägt auch kein Bedenken „eine schreiende Ungerechtigkeit" darin zu finden, dass jenes alte den Gemeinden mit *Gewalt genommen* und das neue ihnen *aufgedrungen* sey. Was es mit der „Gewalt" auf sich habe, sey dahin gestellt, aber wo doch das eigentlich *Kräftigere* des älteren liege, hat Rec. bisher nicht entdecken können, es möchte dann in dem „begehrenden Satan" in dem Reime: „*suchte* und *muchte; Schooße* und *umschlosse*"; in dem „Weihrauch, Farr'n und Widder"; in der „*Reise* zum Himmel" u. dgl. zu finden seyn. Dass der Vf. übrigens viel über seinen Gegenstand nachgedacht habe, wollen wir ihm eben so gerne zugeben, als das Resultat: dass Kirchenlieder „biblisch" oder „Bibel" (S. 66.) eine „singbare Bibel" (S. 71.) seyn müssen. Aber Kirchenlieder in dem Geschmack, wie sie der Vf. selbst am Ende seiner Abhandlung zur Probe hingiebt, möchten wir uns doch alles Ernstes verbitten. Denn es ist wenigstens nicht abzusehen, was für die christliche Andacht und Erbauung gewonnen wird, wenn die christliche Gemeinde, z. B. in dem Liede: *Andenken an den Tod*, singen soll:

„Rauscht der Baum jetzt noch im Walde,
Ist er, Vogel, noch dein Haus,
Der (wer?) zum letzten Aufenthalte
Mit mir wandern muss hinaus?
Oder ist er schon gefällt,
Mich zu tragen aus der Welt?
Hobeln gar des Tischlers Hände
Jetzt vielleicht an meinem Ende?"

Nr. 5. giebt einen abermaligen *Vorschlag zu neuen Perikopen*, der Berücksichtigung verdient. Der Vf. wünscht, dass die *ganze Geschichte* Jesu nach einem bestimmten 2- oder 3jährigen Cursus vorgetragen werde, und zwar — *harmonisch* nach Luther's Uebersetzung geordnet. (Wenn es nur mit der Harmonie nicht so viele bekannte Schwierigkeiten hätte!) das Nachwort des Hrn. Dr. *Spieker* ist gehaltvoll. Nr. 6. endlich empfiehlt *Predigten über die Offenbarung Johannis*, und ist gleichfalls von einer lesenswerthen Nachschrift des Dr. *Sp.* begleitet.

Unter der 2ten Rubrik kommen die schon oben angeführten, doch eigentlich hierher gehörigen *Ideen* von *Finelius* vor, und ausser ihnen *des heil. Asterius Strafrede gegen die Feyer des Festes der Kalenden*, vom C. R. u. Dr. *Breselius*, die recht gut seyn mag, doch auch, wenn sie allenfalls fehlte, schwerlich würde vermisst worden seyn. Das Fach der *Liturgik* giebt: fortgesetzte Urtheile und Ansichten angesehener Gottesgelehrten über die evang. christl. Liturgie. Von Dr. *Spieker* (lesens- und beherzigungswerth; eine Traurede von demselben (höchst beyfallswürdig); Confirmationslieder vom Pr. *Reimann*, die einen schönen christl. Geist athmen, auch nicht ohne dichterischen Werth sind. Die folgenden *Auszüge aus gedruckten Predigten* theilen uns aus *Hofstbach's* Predigten 2ter Th.; aus *Couard's* Pred.; aus *Greiling's* Materialien 3ter Th.; endlich aus *Gebauers* Predd. interessante Beyträge mit. Die *Miscellen* bringen gar vieles zur Sprache, was für unsre vielbewegte Zeit sich in mannichfacher Hinsicht eignet. Hr. Dr. *Sp.* der dieses Fach ausschliefslich übernommen zu haben scheint, verdient für seine Mittheilungen warmen Dank. In dem *Literaturbericht* herrscht ein sehr milder, fast *zu* milder Geist, und der *Nekrolog* endlich bewahrt der Nachwelt das Andenken manches im Leben nicht gekannten, doch verdienten Mannes auf, so dass wir diesem viel umfassenden und sehr nützlichen Archiv eine lange Fortsetzung wünschen. Möchte nur für eine etwas genauere Correctur Sorge getragen werden! Die angehängten Verbesserungen berichtigen lange nicht alle Druckfehler. Besonders in den Eigennamen sind gar viele stehen geblieben. So heifst der berühmte *Tzschirner* zu Leipzig hier immer „Tschirner." Der verstorbene Prediger zu Groden in Ritzebüttel hiefs nicht, wie hier „Welf," sondern *Wolff*. Eine Sonderbarkeit ist es übrigens, dass hier durchgängig „*Mahl*" zu lesen ist, auch da, wo an Essen und Trinken kein Gedanke vorkommt.

FORTSETZUNG.

Würzburg, in d. Stahel'schen Buchh.: *Abhandlung über die chirurgischen Krankheiten und über die dabey angezeigten Operationen*, von dem Baron *Boyer*, Mitglied der Ehrenlegion, Professor der prakt. Chirurgie an der medicin. Facultät zu Paris, adjungirtem Oberwundarzte des Hospitals, der Charité u. s. w. Aus dem Französ. übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von *Kajetan Textor*, der Philosophie, Medicin und Chirurgie Doctor, öffentl. ordentl. Professor an der Universität zu Würzburg und Oberwundarzte des Juliusspitals daselbst. *Neunter* Band. 1825. VI u. 503 S. gr. 8. (2 Thlr. 8 Gr.) (Siehe d. Recens. A. L. Z. 1818. Nr. 127. und Erg. Bl. 1822. Nr. 85.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1825.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Vogel: NONNOY TOY ΠΑΝΟΠΟΛΙΤΟΥ ΔΙΟΝΥΣΙΑΚΩΝ ΒΙΒΛΙΑ ΜΗ'. *Nonni Panopolitae Dionyſiacorum Libri XLVIII.* — Suis et aliorum conjecturis emendavit et illuſtravit *D. Fridericus Graefe*, Litt. Graecc. in inſtituto Paedagogico Petropolitano et in Academia Eccleſiaſtica Alexandro-Neuenſi Prof. Ord. Imperatori Roſſor. Auguſtiſſ. a conſiliis aulicis divi Wladimiri Eques. Volumen I. Libros I — XXIV complectens. 1819. 520 S. gr. 8. (3 Thlr. 8 Gr.)

Während die meiſten griechiſchen Schriftſteller, beſonders die Dichter der claſſiſchen Periode in den letzten Jahrzehnten ſich zahlreicher, mehr oder minder trefflichen Bearbeitungen zu erfreuen hatten, und ſo unter einem gröſsern Kreis von Leſern immer mehr und mehr verbreitet wurden, lag *Nonnos von Panopolis* ganz in Vergeſſenheit; dieſer Dichter, der, obgleich ein Product ſpäterer Zeit und nicht frey von den Makeln und Gebrechen ſeiner Zeit, doch ſelbſt von Seiten ſeines poetiſchen Werthes ungleich höher ſteht als ſeine Zeitgenoſſen, vor denen er ohnehin durch die Vollkommenheit und Schönheit ſeines Versbaues, hervorragt, der Wichtigkeit nicht zu gedenken, die ſein groſses Gedicht in mythologiſcher Hinſicht für den denkenden Forſcher des Alterthums hat. Deſſenungeachtet war der Text dieſes Dichters bisher in einem äuſserſt verdorbenen Zuſtande; und ſelbſt die wenigen vorhandenen Ausgaben ſelten geworden, während andere minder ausgezeichnete, minder wichtige Dichter durch die Leichtigkeit und Vervielfältigung der Ausgaben eine ungleich gröſsere Zahl von Leſern ſich zu gewinnen gewuſst hatten. Denn ſeit der zuletzt erſchienenen Hanauer Ausgabe von 1605 und 1610, iſt im Ganzen Nichts für unſern Dichter bis auf die neueſten Zeiten herab geſchehen, geſchweige an eine neue Ausgabe der Dionyſika gedacht worden, die freylich eine gleichumfaſſende Gelehrſamkeit und ausgebreiteten Kenntniſs der andern, zumal ältern Dichter Griechenlands, wie eine unermüdete Ausdauer bey dem groſsen Umfang des Werkes — man denke *acht und vierzig Bücher*, jedes von einigen hundert Verſen — erheiſchte. Und was iſt bey allen Verdienſten Falkenburgs für die Kritik des Textes geſchehen? Wie viel war hier noch zu thun übrig gelaſſen! Erſt in unſerm Jahrhundert, nach einer wohl zweyhundertjährigen Vergeſſenheit, ſchien man, nachdem man ſich über andere Dichter faſt erſchöpft, auch des Nonnus zu gedenken, zumal bey dem Aufſchwung und der neuen Richtung, die das Studium der Mythologie genommen, für welche dieſer Dichter zur Ergründung des Dionyſosdienſtes mehr als irgend ein Anderer von Wichtigkeit erſcheinen muſste, was ihm früher wohl zum Tadel angerechnet wurde, inſofern er blofs durch den Aufwand einer überall her zuſammengeleſenen Gelehrſamkeit, durch Einſtreuung ſeltener Nachrichten oder Antiquitäten Achtung und Werth verdiene, keinesweges aber von Seiten ſeiner Poeſie, die unter jenem Aufwand von Gelehrſamkeit bey einem rein gelehrten Streben völlig untergegangen, und blofs als äuſsere Hülle, in welche jene Gelehrſamkeit ſich eingekleidet, zu würdigen ſey. Indeſs man fing an, den Dichter beſſer kennen zu lernen, man fing ihn an beſſer zu ſchätzen, da es unmöglich verkannt bleiben konnte, welche ältere, für uns verloren gegangene Quellen der gelehrte und feinſinnige Alexandriner benutzt, und welch' wichtige Denkmale hierdurch für uns einigermaaſsen erhalten worden ſind. So ward im J. 1808 auf *Creuzers* Veranlaſſung die Bearbeitung einiger Bücher des Nonnus beſonders in mythologiſcher Hinſicht von der philoſophiſchen Facultät in Heidelberg zum Gegenſtand einer Preisſchrift gemacht. Dieſem Umſtande haben wir die Bearbeitung von *ſechs* Büchern der Dionyſiaka, des 8ten bis 13ten, alſo bis auf den Indiſchen Zug des Dionyſos, zu verdanken, welche *G. F. Moſer*, jetzt Profeſſor in Ulm, 1809 zu Heidelberg herausgab, mit einer Vorrede von Creuzer, geeignet die Aufmerkſamkeit aller Freunde der griechiſchen Poeſie und Mythologie auf dieſen Dichter zu lenken. Ihr verdanken wir zahlreiche Verbeſſerungen des verdorbenen Textes und einen gelehrten mythologiſchen Commentar zu jenen ſechs Büchern: gewiſs Viel, ja ſehr Viel, wenn man bedenkt, daſs das Ganze, als Preisſchrift, in ein paar Monaten ausgearbeitet werden muſste. Wie viel aber noch in Nonnus zu thun, was hier noch zu leiſten ſey, blieb ſelbſt dieſem Wiedereinführer der Nonniſchen Muſe unter uns nicht verborgen. Während Hr. von *Ouwaroff* in einer gehaltreichen Schrift auf die Schönheit und auf die Vorzüge des Dichters in äſthetiſcher Hinſicht, wie auf die Wichtigkeit deſſelben in mytholo-

gi-

Mr. Hall's paper on the Satellites of Mars was read by Professor Newcomb. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Perigee. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Node. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Inclination. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Longitude. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Anomaly. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Motion. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Distance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Eccentricity. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Obliquity. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Precession. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Nutation. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Aberration. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Parallax. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Refraction. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Dip. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Semi-diameter. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Horizontal Parallax. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Parallax. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Parallax. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Semi-diameter. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Semi-diameter. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Diameter. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Diameter. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Radius. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Radius. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Circumference. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Circumference. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Area. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Area. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Volume. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Volume. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Density. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Density. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Mass. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Mass. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Gravity. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Gravity. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Velocity. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Velocity. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Acceleration. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Acceleration. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Force. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Force. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Momentum. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Momentum. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Energy. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Energy. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Work. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Work. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Power. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Power. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Efficiency. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Efficiency. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Resistance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Resistance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Conductivity. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Conductivity. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Capacity. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Capacity. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Inductance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Inductance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Permeability. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Permeability. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Susceptibility. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Susceptibility. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetization. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetization. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Moment. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Moment. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Field. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Field. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Flux. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Flux. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Potential. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Potential. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Intensity. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Intensity. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Induction. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Induction. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Reluctance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Reluctance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Permeance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Permeance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Susceptance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Susceptance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Conductance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Conductance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Admittance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Admittance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Impedance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Impedance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Reactance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Reactance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Resistance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Resistance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Conductivity. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Conductivity. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Capacity. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Capacity. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Inductance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Inductance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Permeability. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Permeability. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Susceptibility. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Susceptibility. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetization. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetization. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Moment. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Moment. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Field. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Field. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Flux. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Flux. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Potential. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Potential. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Intensity. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Intensity. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Induction. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Induction. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Reluctance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Reluctance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Permeance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Permeance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Susceptance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Susceptance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Conductance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Conductance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Admittance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Admittance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Impedance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Impedance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Reactance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Reactance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Resistance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Resistance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Conductivity. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Conductivity. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Capacity. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Capacity. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Inductance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Inductance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Permeability. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Permeability. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Susceptibility. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Susceptibility. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Magnetization. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Magnetization. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Magnetic Moment. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Magnetic Moment. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Magnetic Field. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Magnetic Field. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Magnetic Flux. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Magnetic Flux. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Magnetic Potential. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Magnetic Potential. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Magnetic Intensity. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Magnetic Intensity. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Magnetic Induction. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Magnetic Induction. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Magnetic Reluctance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Magnetic Reluctance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Magnetic Permeance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Magnetic Permeance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Magnetic Susceptance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Magnetic Susceptance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Magnetic Conductance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Magnetic Conductance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Magnetic Admittance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Magnetic Admittance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Magnetic Impedance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Magnetic Impedance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Magnetic Reactance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Magnetic Reactance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Magnetic Resistance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Magnetic Resistance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Magnetic Conductivity. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Magnetic Conductivity. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Magnetic Capacity. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Magnetic Capacity. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Magnetic Inductance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Magnetic Inductance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Magnetic Permeability. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Magnetic Permeability. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Magnetic Susceptibility. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Magnetic Susceptibility. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Magnetic Magnetization. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Magnetic Magnetization. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Moment. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Moment. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Field. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Field. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Flux. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Flux. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Potential. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Potential. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Intensity. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Intensity. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Induction. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Induction. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Reluctance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Reluctance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Permeance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Permeance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Susceptance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Susceptance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Conductance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Conductance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Admittance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Admittance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Impedance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Impedance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Reactance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Reactance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Resistance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Resistance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Conductivity. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Conductivity. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Capacity. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Capacity. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Inductance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Inductance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Permeability. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Permeability. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Susceptibility. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Susceptibility. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Magnetization. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Magnetization. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Moment. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Moment. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Field. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Field. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Flux. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Flux. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Potential. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Potential. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Intensity. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Intensity. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Induction. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Induction. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Reluctance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Reluctance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Permeance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Permeance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Susceptance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Susceptance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Conductance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Conductance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Admittance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Admittance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Impedance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Polar Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Impedance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Professor Newcomb read a paper on the Motion of the Moon's Mean Equatorial Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Magnetic Reactance. The paper will be published in the Astronomical Journal.

Profess

Reproduced by permission of the Goldsmiths' and Silversmiths' Association, Ltd.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1825.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

TREPTOW an der Rega, b. Herausg. u. in Commission [bis z. des *2ten* Bandes *4tem* Stücke, jedoch mit Ausnahme des Probeheftes, das in Stettin bey H. G. Effenbart's Erben gedruckt ward] in BERLIN in der Flittnerschen Buchh., die übrigen Stücke in HALLE in der Rengerschen Buchh.: *Pommersche Provinzial-Blätter für Stadt und Land.* Herausgegeben von *J. C. L. Haken.* gr. 8. *Erster* Band, I*stes* [Probeheft] II*tes*, III*tes*, IV*tes* Stück. 1820. XXIV, auf denen das Verzeichniss der 1132 Subscribenten steht, und 555 S. mit 1 Steindruck, einen Auerochsen darstell. *Zweyter* Band, I*stes*, II*tes*, III*tes*, IV*tes* St. 1820 u. 1821. VI u. 544 S., mit einem Titelkupfer, Joh. Bugenhagen, als Titelkupfer z. *ersten* Bande, und 2 Steindrucken, ersterer Cassuben und Cassubinnen in Sommer- und Wintertracht, der zweyte das Denkmal z. Ehre der im Befreyungskriege gefallenen Pommern auf dem Hollerberge darst. *Dritter* Band, I*stes*, II*tes*, III*tes*, IV*tes* St. 1821. 548 S. mit 2 Kupferstichen, J Chr. Adelung, als Titelkupfer z. *2ten* Bande, das andere L. Th. Kosegarten, als Titelk. zum *3ten* Bande, darst., und mit einer Abbildung einer Münze zur Säcular-Feyer der Vereinigung Pommerns. *Vierter* Band, I*stes*, II*tes*, III*tes*, IV*tes* St. 1822. 542 S. mit einem Titelkupf., J. Nettelbeck, und einem Steindrucke, das Manna-Gras darst. *Fünfter* Band, I*stes*, II*tes*, III*tes*, IV*tes* St. 1823. 578 S., mit einem Steindrucke, nautische Landsichten der Küste Pommerns v. Stolpemünde bis Hiddensee darst. (Jeder Band 1 Thlr. 16 Gr.)

Die Schwierigkeiten bey Herausgabe eines Prov. Blattes sind nicht geringe. Ansichten einflussreicher Männer können nicht immer ganz unberücksichtiget bleiben, wenn sie auch etwa nicht gerade die richtigsten wären. Manche Leute, deren sonst achtbare Verhältnisse Vor- und Rücksicht erheischen, sind zudringlich mit ihren bisweilen unreifen Beyträgen. Andere Männer von Kopf und Bildung sind bald schüchtern, bald träge, bald eigensinnig oder gar hochmüthig, und müssen mit guter Weise zur Mitwirkung ermuntert werden. Ein Theil des Publikums wünscht vorzüglich historische Untersuchungen; ein anderer verwirft diese ganz und verlangt nur Mittel zur Belebung des Gewerbfleisses angegeben; andere wollen mehr kurzweilige Unterhaltung u. s. w. Rec muss Hn. *H.* das gerechte Lob ertheilen, dass er bisher alle Schwierigkeiten möglichst besiegt hat, so dass die Pomm. Prov. Blätter unter ähnlichen Zeitschriften gewiss nicht den letzten Platz einnehmen, wie sich ohnehin schon von der Redaction des Vfs. der grauen Mappe, der Kreuzzüge u. d. g. vermuthen lässt.

Die Pomm. Prov. Blätter zerfallen in zwey Hauptabtheilungen. Die *erste*, die gewöhnlich ungefähr vier Fünftheile der Bogenzahl ausfüllt, enthält die *verschiedenen Aufsätze*, welche über die Geschichte, Verfassung, Oekonomie, Naturgeschichte u. s. w. Pommerns aus den älteren und neueren Zeiten zur belehrenden Unterhaltung der Leser entworfen sind, und Gedichte, meistens in Beziehung auf die Provinz. Die *zweyte* Hauptabtheilung bildet der *Anzeiger*. Dieser hat drey Hauptunterabtheilungen, nämlich: I. Pommersche *Geschichts-Chronik*, jedesmal von 2 Monaten, deren Unterabtheilungen, im Fall sie nicht haben übergangen werden müssen, folgende 14 sind: 1) Allgemeine Landes-Angelegenheiten; 2) Bevölkerung und andere statistische Angaben. 3) Landes-Cultur. 4) Handel, Schiffahrt, Gewerbe. 5) Gemeinnützige Handlungen, milde Stiftungen. 6) Nützliche Anstalten. 7) Unglücksfälle. 8) Selbstmorde. 9) Verübte Verbrechen. 10) Feuersbrünste und Naturschäden. 11) Krankheiten und Seuchen. 12) Witterung. 13) Vermischte Nachrichten. 14) Nekrolog [verdienter Pommern]. II. Pommersche *Personal-Chronik*, jedesmal von 2 Monaten, mit folgenden Unterabtheilungen: 1) Amts-Beförderungen. 2) Ordens-Verleihungen und Ehren-Bezeigungen. 3) Abgang aus öffentlichen Aemtern. 4) Todesfälle. 5) Eheliche Verbindungen. III. *Literarische Chronik von Pommern*, welche nicht blos die im laufenden Jahre oder doch jüngst herausgekommenen Schriften geborner Pommern anzeigt, bisweilen auch kurz würdigt, sondern auch hin und wieder Bitten, nöthige Erklärungen und Subscriptions-Anzeigen enthält. Jedes vierte Stück hat die Inhalts-Anzeige eines Bandes und auch etwa nöthige Verbesserungen. Dem IV*ten* Stücke des *dritten* Bandes ist ein Register zum *ersten*, *zweyten* und *dritten* Bande beygefügt. Es wäre zu wünschen, dass in Zukunft in demselben ausser der Angabe des Bandes und der Seitenzahl auch noch das Stück angezeigt würde.

Hier

Digitized by Google

Hier nun der vorzüglichste Inhalt mit Weglassung der neuern Gedichte und einiger andern Rubriken. *Ersten Bandes Erstes Stück — das Probeheft* — enthält: Vorwort über die Idee und den Plan dieser Zeitschrift. Zunächst gerichtet an alle edle Pommern, welche als Freunde und Beförderer dieses Unternehmens zusammen wirken wollen — (S 1.) Ankündigung der Pomm. Prov. Blätter. An die Leser derselben. I. Abriss einer volksthümlichen Geschichte von Pommern. Von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten. — Einleitung und Ersten Buches Erstes Hauptstück. (Sie wird in den folgenden Stücken fortgesetzt.) II. Vom Bernstein und von dessen Vorkommen in Pommern insonderheit. Weiterhin findet man noch Nachträge. III. Ueber die Regulirung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse, vornehmlich in Beziehung auf Pommern, ist weiterhin fortgesetzt und wir werden noch einmal darauf zurückkommen. IV. Aus Volksmann's Schatzkästlein. Deutsche Sprichwörter 113. V. Zwey Geschichten von Eheleuten, sehr nützlich und erbaulich zu lesen. — VI. Was für Gaben und Gnaden ein rechtschaffener Schulmeister haben muss. — *Zweytes* Stück: Ein Wort über Pommern, das die Beachtung der Provinz fordert und verdient [vom Oberpräsid. *Sack*]. — Alte und Neue Zeit. Beytrag zu einem Pommerschen Sittengemälde des geselligen Lebens im Bürgerstande. — P. Nettelbeck's jugendliches Leben. Von ihm selbst aufgezeichnet (in den folgenden Stücken fortgesetzt). — *Drittes* Stück: Ein alt Lied von Herzog Boleslaffen aus Polen und der Pommern Tapferkeit. — Zur Geschichte und Naturbeschreibung des Auerochsen. — *Viertes* Stück: I. Gegenmittel wider Verarmung und Sittenverderbniss in den untern Volksklassen; nebst einigen Andeutungen zur Empfehlung der Sparbanken. — J. Nettelbeck's Mannes-Leben. Von ihm selbst aufgez. Erstes Fragment. — Die Köster-Kroog. Een pladdütsch Doehnken. Eerste Deel. [Gedicht]. — Von den in den übrigen 12 Stücken oder in dem *2ten*, *3ten* und *4ten* Bande enthaltenen Aufsätzen führt Rec. als die gehaltvollsten folgende an: *Band* II, *Stück* 3 — 4. Ueber den Zug des Maj. v. Schill nach Stralsund und dessen Tod. — Zur Charakteristik der Kassuben. — Ein Wort über die steigende Noth des Taglöhners in Pommern. *Band* III, *Stück* I. Ueber Ludwig, Theobul [Gotthard] Kosegarten. — *Stück* 3. Rügen und die rugacensische Insel. — *Stück* 4. Allgemeiner Bericht von der am 3ten Aug. 1822 in der Provinz statt gefundenen Säcularfeyer der Vereinigung Pommerns. — *Band* IV, *Stück* 2. Von dem Topfe des Vulcanus in Julin. Von *Ludwig Giesebrecht*. — *Stück* 3. Noch etwas über Rügen und die rugacensische Insel. Von *Leopold von Ledebur*. — *Stück* 4. Das kolberger Bisthum. Von *L. Giesebrecht*. — Bemerkungen zu dem Gesetz über die Münzverfassung in den Preuss. Staaten vom 30sten Sept. 1821. —

Fünften Bandes Erstes Stück enthält: Einige Bemerkungen über die Entstehung einer angeblich an der Pommerschen Küste gelegenen grossen Handelsstadt, Namens Vineta. Von Dr. *Konrad Levezow*. — Nautische Landsichten der Küste von Pommern. — Das Seebad zu Putbus und seine Umgebungen. — Geschichte eines Hexen-Processes in Bublitz, vom J. 1653. — Ueber die neuesten Special-Karten Pommerns, und die in dieser Provinz seit zehn Jahren vorgefallenen topographischen und Kultur-Veränderungen. Vom geh. Reg. Rath *Engelhardt*. Beschluss. — *Zweytes Stück*. Sanct Adalbert in Pommern. Von *Ludw. Giesebrecht*. — Ferdinand von Schill. Historische Fragmente aus seinem Leben und Wirken. [Wird fortgesetzt.] — Auch ein Wort zum Worte Jodute. Von *Grümbke*. — Ueber die ältere und neuere Einrichtung des preussischen Heeres. — Noch ein Hexenprocess in Pommern. — Unter den Miscellen findet man: Grabstätten aus alter Pommer. Vorzeit, und noch etwas über die Natur des braunen Streusandes. — Etwas über die Viehzucht auf der Insel Rügen. Von P—r. — Ueber die ältere und neuere Einrichtung des preussischen Heeres [Beschluss]. — Sprachproben. — Miscellen: 1) Ein unwillkürlicher Besuch aus Schweden. — 2) Weiterer Beytrag zur Erklärung des häufigen Sterbens der Fische in den pomm. Seen. — *Viertes Stück*. Feyer des Halbjahrhunderts der medicinischen Privatgesellschaft zu Stralsund, am 25sten Febr. 1823. Von *Karl Lappe*. — Ueber St. Albrecht und Oliva. Von *L. Giesebrecht*. Wird auf der Feldmark des Dorfes Jeseritz im Amte Colbatz Marienglas gefunden? und ist daselbst vielleicht ein Gypslager vorhanden? Von *Zimmermann*. — Hof- und Tafel-Ordnung Bogislav XIV, des letzten Herzogs von Pommern. — Die Landschule zu Friedrichsfelde. Von *C. v. Treskow*. — Resultate der Wirksamkeit der Königl. General-Commission in Pommern bis zum Schlusse des J. 1822. —

Unter den Aufsätzen zeichnen sich diejenigen des Hrn. *Giesebrecht*, dessen kritischer Scharfsinn und glückliche Combinations-Gabe zu den schönsten Hoffnungen berechtigen, vortheilhaft aus. Man wende nicht ein, dass der Aufsatz: *Rügen und die rugacensische Insel*, eine Ansicht ausspricht, die schwerlich als richtig anerkannt wird, wie auch Hr. *v. Ledebur* sich schon dagegen ausgesprochen hat. Man bedenke, dass demjenigen, der den Schenkungsbrief des Kaisers Lothar an das Kloster Corvey, die *Insula Rugacensis* betreffend, nicht, wie Wigand in seiner Gesch. der gefürst. Reichs-Abtey Corvey S. 83, für unrecht erklärt, viele Zweifel und manche Widersprüche aufstossen. Diese glaubte Hr. *G.* alle zu beseitigen, wenn er darthäte, dass man die *Insula Rugac.* im adriatischen Meere zu suchen habe. — Die Abhandlung: *Ueber den Bernstein und dessen Vorkommen in Pommern* mit den Nachträgen hat Rec. sehr unterhalten und be-

Digitized by Google

belehrt. — Eine rühmliche Erwähnung verdient auch der Aufsatz: *Ueber die Regulirung der gutsherrl. und bäuerl. Verhältnisse, vornehmlich in Beziehung [Alt-] Pommerns.* Er zerfällt in 3 Abschnitte: 1) *Das Geschichtliche der Edicte vom 9ten October 1807 und 14ten Sept. 1811 und die Hauptzusätze derselben betreffend.* — Da über diesen Gegenstand so viel gesprochen, verhandelt, auch manches gedruckt ist, namentlich die kleine Schrift des Kammerraths *Zimmermann* Ueber die Eigenthums-Verleihung der Bauerhöfe im Preussischen Staate u. s. w., und *Gesner's* Entwurf der gutsherrl. und bäuerl. Verhältnisse: so wird folgender Auszug für diejenigen, welche die Pr. Prov. Blätter nicht lesen, nicht unwillkommen seyn: Am 22sten März 1719 schon verordnete König Friedrich Wilhelm I, die Leibeigenschaft in den hinterpommerschen und cammin'schen Aemtern aufzuheben, den bisherigen Erb-Unterthanen diese zu erlassen, auch die Höfe und was dazu an Gebäuden, Aeckern u. s. w. gehörte, denselben zu eigen zu stellen. Die Verordnung von 14ten März 1739 verbot das Auswerfen der Bauern, die vom 12ten Aug. 1749 das Einziehen oder Legen der Bauer- und Kossathenhöfe; ja im J. 1763 verfügte der grosse König: die Leibeigenschaft soll absolut und ohne alles Raisonniren aufgehoben werden. Doch alle diese Verordnungen und die dadurch veranlassten Verhandlungen Verhandlungen blieben ohne weitere Folgen. Am 12ten Julius 1764 erliess Friedrich II. das renovirte und geschärfte Edict, nach welchem alle wüste, grössere und kleinere, bäuerl. Stellen und zu den Vorwerken eingezogene Aecker, welche seit 1740, besonders aber diejenigen, die seit dem Kriege v. J. 1756 wüst geworden und eingezogen waren, binnen 1 Jahre wiederum retablirt und mit Wirthen besetzt werden sollten. Jedoch für Aufhebung der Unterthänigkeit und des Naturaldienstes geschah nichts; bis die so bekannt gewordene Vertreibung der Sophie Schünemann aus ihrem väterlichen Bauerhofe Veranlassung zu der Cabinetsordre v. 20sten Febr. 1777 gab, in welcher dem General-Directorium befohlen ward, ohne Anstand zu reguliren und zu verfügen, dass an allen Orten, wo es noch nicht geschehen, die unter die Aemter gehörende Bauergüter den Unterthanen erb- und eigenthümlich übergeben würden. Seit der Zeit geschah in Königl. Aemtern und Stadt-Kämmerey-Dörfern manches für die Dienst-Aufhebung, im Ganzen jedoch bis z. J 1807 nur sehr wenig. [Vergl. die pomm. Denkwürdigkeiten von Fr. Rühs Heft I. S. 106.]. Nun giebt der Vf. kurz die Verfügungen von 1807 bis 1817 an, so dass man durch diesen Aufsatz eine befriedigende geschichtliche Uebersicht erhält. 2) *Ueber den Zustand von Alt-Pommern* [Bd. I. St. 2.]. 3) *Allgemeine Andeutungen über die Erfolge der Regulirungen in Pommern* [B. I. St 3.] 4) *Resultate der Wirksamkeit der Königl. General-Commission in Pommern bis zum Schlusse des Jahres* 1822. [Bd. V. St. 4.]. In 1160 Dörfern mit mit 10,031 bäuerlichen Wirthen sind die Regulirungen anhängig gemacht. Am Schlusse des Jahres 1822 waren sie in 745 Dörfern mit 6004 bäuerl. Wirthen wirklich ausgeführt. Die Zunahme der Bevölkerung betrug in Alt-Pommern von 1817 bis 1821, in 4 Jahren, 70,063 Menschen oder 12½ Procent und jährlich 3⅛ Procent; statt dass die Zunahme vor d. J. 1806 kaum ¼ Procent jährlich betrug. [Diese bedeutende Zunahme ist doch den Regulirungen und Gemeinheits-Theilungen nicht allein zuzuschreiben.] — *Die Geschichte und Naturbeschreibung des Auerochsen*, Bd. I. St. 3, hat gewiss auch vielen Beyfall gefunden. Nur sieht Rec. nicht ein, warum am Ende, wo von dem Wysant die Rede ist, nicht auch Kantzow Bd. I. S. 397. angeführt ist, da er doch ein viel älterer Schriftsteller ist als Cramer und Mikrael, und überdiess seine Angaben noch mehr ins Einzelne gehen. — *Ueber L. Th. Kosegarten von W. Meinhold* ist bis jetzt das Beste, was über diesen Dichter gedruckt erschienen ist. Aufserdem giebt es noch eine Menge von Aufsätzen, deren mit wenigen Worten wohl noch eine rühmliche Erwähnung geschehen sollte. Jedoch schmeichelt Rec. sich, dass der Leser nun schon in den Stand gesetzt ist, die günstige Meinung von den P. Pr. Blättern zu fassen, auf welche sie so gerechten Anspruch haben, und wendet sich daher zum Schlusse dieser Anzeige.

Im J. 1824 kamen nur 2 Hefte, des *sechsten* Bandes *ersten* und *zweytes* Stück, heraus, woran eine anhaltende Krankheit des Herausg. Schuld war. Dagegen hört Rec. mit aufrichtigem Bedauern, dass der Absatz der P. Pr. Blätter nicht mehr so stark, als anfänglich ist. Möchte der geehrte Hr. Herausg. sich dadurch nicht abhalten lassen, dieser Zeitschrift immer mehr Gediegenheit zu erstreben und immer mehr tüchtige Mitarbeiter zu erwerben. In drey Umständen ist wohl vorzüglich der Grund zur Abnahme des Absatzes zu suchen: *Erstlich* in den jetzt so ungünstigen Conjuncturen der Provinz; *zweytens* in dem Ausscheiden der Dorfschulzen und Dorfgemeinden. Hr. *H.* nämlich wich von dem im Probeheft angezeigten Plane, eine Pomm. Zeitschrift, nach Stoff und Form als eine eigentliche Volksschrift in die Hände *aller* Volksklassen zu liefern, nach dem Vorberichte im *vierten* Stücke des *zweyten* Bandes, in so ferne ab, dass er die niedern Volksklassen als Leser nicht mehr berücksichtigte; endlich *drittens* in der nur gar zu bald eintretenden Lauheit des pommerschen Publikums gegen die meisten, langsam fortschreitenden, literarischen Unternehmungen, wozu das ganz kürzliche Aufhören der greifsw. aKadem. Zeitschrift v. Prof. Schildener neuerdings wieder einen Beleg liefert. Rec. erlaubt sich, dem pomm. Publikum angelegentlichst ans Herz zu legen, doch ja nicht unbeachtet zu lassen, dass Hr. *H.* unwidersprechlich mit dem besten Erfolge bemüht

Digitized by Goo

stellt, ist der P. Fr. Blanco keineswegs unbekannt. Gänzlich zu verwerfen sind aber seine Ansichten über Naturwissenschaft und über das katholische Dogma. Wenn er z. B. behauptet, die Naturwissenschaft habe nicht nur die Unmöglichkeit, sondern auch die Nothwendigkeit der Fortdauer der Persönlichkeit, Unsterblichkeit, Unzerstörbarkeit, Unsichtbarkeit, Unwägbarkeit, Unmessbarkeit der Seele, der Gottheit, der Engel und der Heiligen bewiesen, so kann kaum Verwirrteres und Absurderes — Erbaue sich der Leser selbst an dem Gedanken, wie die Naturwissenschaft Existenz und Unsichtbarkeit, Unwägbarkeit, Unmessbarkeit als Eins ist, beweisen soll! Ein verfehltes Buch ist es leider.

PHILOSOPHIE.

Thun, L. Graf: Metaphysikalischer Entwicklungsgang von Wilhelm Wundt. 1882. 112 S. 2 M. (1 Fl.)

„Gegenwärtiger Versuch", sagt der Vf., im Vorwort, „ist nicht für Fachmänner, sondern für gebildete." Er will „Wundt's Psychologie verständlich machen, zur Vergleichung derselben mit der Psychologie anderer Denker anregen, und die einfachen Thatsachen der Psychologie in den Vordergrund stellen." Wundt's Psychologie ist ihm „die Psychologie der Thatsachen".

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1825.

NATURGESCHICHTE.

Lund, b. Schubothe: *Historia Molluscorum Suecine terrestrium et fluviatilium breviter delineata a Svenone Nilsson*, Prof. reg., in Acad. Lundensi adjunct. et musei rer. nat. praefecto etc. 1822. 8. (20 Gr.)

Vorzüglich seitdem der treffliche *O. F. Müller* die Land- und Süfswaffer-Mollusken genauer unterfuchte, fand man immer mehr Gefchmack an dem Studium diefes Theils der Zoologie, und es wurden namentlich in den neuern Zeiten die zu jenen Abtheilungen gehörenden Arten mit ihren Gehäufen von Franzöfifchen, Deutfchen, Schweizerifchen und Engländifchen Zoologen unterfucht und befchrieben. Unter den Franzofen verdient befonders *Draparnaud* ausgezeichnet zu werden, deffen unentbehrliches Werk über die Land- und Süfswaffer-Mollusken Frankreichs von allen fpätern Bearbeitern der Naturgefchichte jener Thierformen benutzt wurde. Aufser ihm unterfuchten noch *Brard*, *Poiret* u. a. einzelne Diftricte jenes Landes in diefer Hinficht; erfterer die Umgegend von Paris, der andere das Departement de l'Aisne und die Umgegend von Paris. Unter den deutfchen Arbeiten find befonders die von *Gärtner*, der die Wetterauer Conchylien unterfuchte, von *v. Alten* für die Gegend von Augsburg, von *Pfeiffer* für Heffen, von *Klees* für die Gegend von Tübingen, zu bemerken. In der deutfchen Fauna von *Sturm* find von diefem die Land- und Süfswaffer-Mollusken, bey denen *Wolf* und *v. Voith* halfen, noch nicht vollendet. Die beiden letzten Hefte hat *Hartmann* bearbeitet. — Die Schweizerconchylien haben *Jurine* (um Genf), *Studer* und *Hartmann* unterfucht; die in England vorkommenden *Donovan*, *Montagu*, *Maton* und andere. Für alle Land- und Süfswafferconchylie, mit Inbegriff der foffilen Arten, giebt jetzt *Daudebard de Feruffac* ein grofses Prachtwerk heraus.

Für die Land- und Süfswaffer-Mollusken Schwedens hatte man feit *Linne's* Zeiten fehr wenig, und, die Befchreibung einiger Arten des Gen. Unio ausgenommen, die *A. J. Retzius* (*Diff. Nova Teftaceorum genera fift.* Lund. 1788.) lieferte, gar nichts weiter gethan. Defshalb war es gewifs ein fehr guter Gedanke des Hrn. *Nilsson*, der fich fchon durch mehrere Arbeiten, befonders feiner *Ornithologia fuecica*, als tüchtiger Naturforfcher gezeigt hat, jenen in Schweden vorkommenden Thieren eine genauere Unterfuchung zu widmen, deren Refultat er nun in vorliegendem Werke den Zoologen mittheilt, die daffelbe gewifs alle, nebft dem Rec., mit vielem Danke als fehr brauchbar und lobenswerth anerkennen werden, befonders da es für die geographifche Verbreitung jener Thiere von grofsem Intereffe feyn mufs, Bewohner des Nordens von Europa mit denen gemäfsigterer und füdlicher Gegenden zu vergleichen und da wir auch einige neue Arten u. f. w. von ihm kennen lernen. *Linne* befchrieb in feiner *Fauna fuecica* etwa 30 Arten; unfer Verfaffer dagegen, der feit 10 Jahren die vaterländifchen Mollusken fammelte, hat 179 aufgeführt; und es ift nicht zu bezweifeln, dafs ihm noch manche unbekannt geblieben feyn mögen, wie er auch felbft in der Vorrede bemerkt. In diefer werden einige Freunde des Vfs. erwähnt, die ihm mehrere Arten mittheilten; es werden ferner darin die Werke angeführt, die derfelbe bey feiner Arbeit benutzte, worunter wir leider das intereffante Werk von *v. Alten*, die Arbeiten von *Gärtner* (in den Wetterauer Annalen), von *Studer* (in dem naturwiffenfchaftlichen Anzeiger der Schweizer Naturforfcher, herausgeg. von *Meisner*. Dritter Jahrg. 1820. Nr. 11. u. 12.) und von *Hartmann* (neue Alpina; herausgeg. von *Steinmüller*, Bd. I. 1821. S. 194 u. f.) ungern vermiffen. In der Vorrede werden noch einige terminologifche Ausdrücke erklärt und am Ende einige Bemerkungen über die Vertheilung der europäifchen Mollusken, fo wie über die in Schweden foffil vorkommenden Arten, mitgetheilt. Bemerkenswerth ift es, dafs *Claufilia papillaris*, die in Italien und Frankreich vorkommt, und bis jetzt noch nicht in Deutfchland und der Schweiz gefunden ift, auch in Schweden lebt. *Helix pygmaea*, die fich auch in Schweden findet, kommt in Frankreich und auch in der Schweiz, nach *Hartmann*, vor, ift aber, fo viel man weifs, noch nicht als deutfche Art erwähnt! Mehrere Arten von *Claufilia* und *Pupa* finden fich in den Alpengegenden Jemtlands und des übrigen Nordens, fo wie auch in den Wäldern und Feldern Frankreichs. Foffil werden keine Land- und Süfswafferconchylien, die gänzlich untergegangen wären, in Schweden gefunden. Die foffil gefundenen Arten haben alle noch ihre lebenden Angehörigen, wie z. B. *Helix fruticum* und *ftrigella*, die im Tuffkalk vorgekommen find, mehrere Flufsconchylien im Torfboden, befonders Arten der Gefchlechter

Planorbis, *Limnaeus*, *Paludina*, *Valvata*, *Cyclas* (diese jedoch seltener). Alle in Schweden wirklich fossil gefundene Conchylien waren Meeresbewohner.

Hr. *N.* giebt nun zuerst eine kurze, charakteristische Uebersicht der Geschlechter, bey der er vorzüglich *Lamarck* gefolgt ist; die Hauptabtheilungen derselben hat er nach *Cuvier* angenommen. Die Bestimmung und Anordnung der Geschlechter ist sehr wenig nur von der abweichend, die *Pfeiffer* in seiner systematischen Uebersicht u. s. w. S. 11 u. f. geben hat. Nur Folgendes ist darüber zu bemerken. *N.* hat mit *Lamarck* das frühere *Buccinum Acicula*, was von den neuern deutschen und schweizerischen Conchyliologen zu Bulimus gebracht wird, zu dem *Gen. Achatina* Lam. (das an der Spitze der zwey grösern Tentakeln Augen haben soll) gerechnet. Die Stellung jener Art ist wohl noch etwas unsicher. Nach *Draparnaud*, *Klees*, *Feruſſac* und *Nilsson*, die das Thier untersuchen konnten, finden sich allerdings vier Fühler, aber das Daseyn der Augen an der Spitze der zwey grösern Fühler ist noch sehr problematisch. *Klees* will Augen gefunden haben; allein *Feruſſac* sowohl wie *Nilsson*, beide gewiss wenigstens eben so tüchtige Beobachter als jener, haben keine Spur davon gesehen und es ist höchst wahrscheinlich dass diese Schnecke, wie *N.* bemerkt, die Augen gar nicht nöthig hat, da sie beständig unter der Erde lebt. Am passendsten bringen wir sie vorläufig immer noch zu Bulimus. — Das von *Müller*, *Studer*, *Pfeiffer* u. e. a. angenommene *Gen. Vertigo* hat *N.* zu Pupa, nach dem Vorgange anderer, wieder gezogen, und wohl mit Recht, da die dazu gerechneten Arten dem ganzen Habitus nach mit den Windelschnecken (Pupa) übereinkommen. Nicht zu billigen aber ist es, dass der Vf. den generischen Namen *Auricula* nach *Lamarck* angenommen hat, da auf jeden Fall der ältere, von *Müller* gewählte, *Carychium* nämlich, sein Recht behaupten muss, der Name *Auricula* also zu verwerfen ist. Unter der Familie *Pulmonata aquatilia* ist zwischen *Physa* und *Lymnaea* (oder *Limnaeus*, denn falsch ist es, diesen Namen, nach *Lam.*, *Cuvier* u. a. mit einem y zu schreiben, er kommt von λιμναῖος her.) ein neues Genus eingeschaltet, was *N. Amphipeplea* nennt. Charakter: *Animal crassum, breve, velo, os tegente, antice subrotundato; tentaculis duobus brevibus, triangularibus, compressis, basi antice oculiferis; pede ovato-oblongo, postice rotundato; pallio largissimo, testam involvente.* — — *Testa subglobosa, tenuissima, imperforata; spira subplana* (*obturissima*) *vix prominula; apertura magna ovata; columella tortuosa; peristomate tenuissimo, acuto; operculo nullo.* Hierher *Buccinum glutinosum*, Müll., (*Limnaeus glutinosus*, Drap.). Allerdings wohl als verschieden von *Limnaeus* zu betrachten, da sich bey diesem Genus ein *pallium testa conditum* und eine *testa oblonga*; eine *spira exserta, acuta* findet. — Das *Gen. Ancylus*, das *Cuvier* in seinem *Regne animal* gar nicht erwähnt, wahrscheinlich weil er unschlüssig war, wohin es zu stellen sey, stellt *Nilsson* in die zweyte Familie der Gasteropoden, *Pulmonata aquatilia*, und lässt es auf das *Gen. Planorbis* folgen. *Lamarck* brachte es zu seiner Familie *Calyptraciens* und *Pfeiffer* zu der Ordn. *Cyclobranchiata* (*Cyclobranches* Cuv.). Nach *Feruſſac* soll das Thier an der Oberfläche des Wassers Luft athmen und eine Kiemenhohle (*une cavité branchiale* — besser wohl eine Lungenhöhle) haben. Hiernach hat der Vf. dieses Gen. richtig gestellt und *Pfeiffers* Annahme, das Gen. *Ancylus* gehöre zu den Kreiskiemern, ist unrichtig. Rec. bekennt, das Thier noch nicht genau in dieser Hinsicht untersucht zu haben.

Das erste Gen. *Limax* Lin. theilt der Vf. in zwey Abtheilungen, nämlich: a) *Clypeo granuloso; dorso postice convexo; apertura laterali subantica.* Hierunter werden aufgeführt: *Lim. ater* L.; *L. albus*, Müll.; ähnlich der vorigen Art aber constant weiss; *L. rufus* L.; *L. fasciatus* N.; *Apertura laterali subantica; tentaculis et fascia utrinque clypei et dorsi nigricantibus.* Scheint *L. subfuscus* Drap. und Pfeiff. zu seyn. Häufig in den Gärten bey *Lund. L. flavus* Müll. b) *Clypeo lineis subcircularibus, confertis strlato; dorso postice carinato; apertura lateralli subpostica.* Hierher: *L. cinereus* Müll.; *L. cinereo-niger* Sturm.; *L. agrestis* L.; *L. tenellus* Müll. Da die meisten Arten dieses Genus so sehr variiren, so ist in Rücksicht der genauen Bestimmungen und Unterscheidungszeichen bey denselben unstreitig noch manches zu thun übrig. Ueberflüssig war es übrigens, dass der Vf. bey allen Arten der ersten Abtheilung einen Hauptcharakter dieser, nämlich „*Clypeo granuloso*," beständig wiederholt hat. Bald ist die *apertura subantica*, bald aber *antica* angegeben, letzteres z. B. bey *L. ater*, *rufus* u. a. Die Arten der ersten Abtheilung gehören zu dem, von *Feruſſac* unnöthiger Weise gebildeten, Gen. *Arion*. Von dem Gen. *Vitrina* hat *N.* nur *V. pellucida* Gärtn. angeführt. Dass sich diese Art, wie *N.* von dem Gen. *Vitrina* überhaupt angiebt, ganz in ihr Gehäuse zurückziehen kann, ist wohl als richtig anzunehmen; allein bey *Vitr. elongata*, die Rec. öfters lebend beobachtete, kann sich bestimmt das Thier nicht ganz in sein Haus zurückziehn, indem jenes viel zu gross ist. *Habitat a Scania meridionali*, sagt *N.* vom *V. pellucida*, *usque in maxime boreales peninsulae plagas.* Angefügt sind einige Beobachtungen über das Ey und den Fötus. — Das an Arten so reiche Gen. *Helix* hat Hr. *N.* nach *Pf's* Vorgang in vier Unterabtheilungen gebracht. In der ersten, „*Testa conico-globosa*," stehen: *Hel. bidentata* (*Testa conico-globosa, brunnea, perforata; anfractibus octonis; apertura depressa bidentata; peristomate reflexo, albo*), eine neue Art, die Aehnlichkeit mit *H. edentula* und *unidentata* Drap. hat, von beiden aber durch eine grössere Anzahl Windungen und die beiden Zähne verschie-

Digitized by Google

ſchieden iſt. Lebt in Wäldern unter faulenden Blättern, ſelten. Nur in Schonen gefunden. *Hel. fulva* Müll.; *Hel. aculeata* Müll. Die zweyte Abtheilung, „*Teſta globoſa*," begreift die Arten *Hel. Pomatia* L. Der Hr. Vf. citirt hierbey die Anatomie, welche *Cuvier* davon lieferte. Die Arbeit von *W. Wohnlich Diſſ. de Helice Pomatia* etc. c. *tab. aen. Wirceb.* 1813. 4. war ihm ohne Zweifel unbekannt. *Hel. Arbuſtorum* L.; *Hel. nemoralis* L.; unter welcher dreyzehn Varietäten aufgeführt ſind; *H. hortenſis* Müll.; *H. Fruticum* Müll. Unter der dritten Abtheilung, „*Teſta globoſa ſubdepreſſa*," finden wir *Hel. ſtrigella*, Drap.; *H. incarnata* Müll.; *H. conſpurcata*, Drap.; *H. hiſpida* L. Die vierte Abtheilung, „*Teſta depreſſa, planiuscula*," enthält: *Hel. Lapicida* L.; *H. albella* L. (*Teſta carinata umbilicata planiuscula, ſubtus gibba, apertura ſemicordata. — Habitat in montium praeruptis*). Dieſe Art, die *Linné* auf ſeiner Oeländiſchen Reiſe fand, iſt ohne Zweifel verſchieden von *Hel. albella* Drap.; *Helici Lapicidae multoties minor* ſagt *L.* von ihr; die von *Drap.* beſchriebene *albella* aber, die Rec. häufig im ſüdlichen Frankreich an den Geſtaden des Mittelmeeres fand, iſt nicht viel kleiner als *Hel. Lapic.*; einige Exemplare unſerer Sammlung ſogar gleich groſs mit dieſer Art. Aehnlich muſs aber doch allerdings, der Beſchreibung nach, jene kleine nordiſche Art der ſüdfranzöſiſchen ſeyn. Sollte es wirklich eine Art ſeyn, was kaum glaublich iſt, ſo iſt im Norden die Ausbildung derſelben unvollkommener, das Wachsthum durch das kältere Klima gehemmt. *Hel. pulchella* Drap; *H. rotundata* Mül.; *H. pygmaea* Dr.; *H. cellaria* Mül.; *H. nitida* Mül.; *H. cryſtallina* M. Dieſs ſind die in Schweden bis jetzt gefundenen Arten des Gen. *Helix*, welches *Feruſſac* in ſeinem Werke: *Tableaux ſyſtématiques des Animaux Mollusques* etc. Paris. gr. 4., in mehrere Abtheilungen und *Sous-genres* vertheilt hat. — Das Gen. *Bulimus* hat bis jetzt zwey bekannte Arten in Schweden aufzuweiſen, *Bul. obſcurus* Dr., und *B. lubricus* Brug. *Nilſſon* hat vergeſſen, bey der letzten Art, die nöthigen Citate (aus *Müller*, *Drap.*, *Pfeiffer* u. a.) anzuführen. Dieſs iſt jedoch in den *Addendis* geſchehen. — *Achatina Acicula* Lam. (Bemerkungen darüber ſ. vorher). — *Succinea amphibia* Drap. Aus dem Gen. *Clauſilia* beſchreibt Hr. *N.* folgende Arten: *Cl. bidens* Drap.; *C. papillaris* Dr., ſehr ſelten, 1814 in Halland, ſonſt nirgends, gefunden. *Cl. plicatula* Dr.; *Cl. rugoſa* Lam.? — Unter *Pupa* ſind aufgeführt: *P. fragilis* Dr.; *P. Muscorum* Lam.; *P. coſtulata* N. (*Teſta dextrorſa, cylindrica, obtuſa, ſubcinerea, coſtulis ſtriata; apertura unidentata, dilatata; periſtomate patulo. — An P. Doliolum* Dr.? lebt in Wäldern, zwiſchen feuchten, faulenden Blättern; ſehr ſelten. In Schonen gefunden.) *P. anti-vertigo* Dr.; *P. pygmaea* Dr.; *P. Vertigo* Dr.; — *Auricula minima* Lam. (ſ. vorher). — Aus dem Gen. *Phyſa* hat *N. P. fontinalis* Dr. und *P. Hypnorum* Dr. — *Amphipeplea glutinoſa* N. (ſ. vorher). *Hab. in lacubus et amnibus lente fluentibus, rarius.* — Die bekannten ſchwediſchen Arten des Gen. *Lymnaea* Lam. (*Limnaeus*) theilt *N.* in zwey Abtheilungen: a) *Teſta ſubovata, anfractu infimo ventricoſo. Apertura plerisque longior quam dimidia pars teſtae.* Hierher *L. ſtagnalis* Lam., wobey die Anatomie von *Cuvier* citirt wird. Eine ſehr wackere Arbeit über dieſen Gegenſtand vom Dr. *Stiebel, Diſſ. ſiſt. Limnaei ſtagnalis anatomen. C. tab. aen. Gotting.* 1815. 4. ſcheint der Vf. nicht gekannt zu haben. *Lim. auricularia (us)* Lam.; *L. ovata (us)* Drap. Hierher gehört ohne Zweifel wohl *L. vulgaris* Pfeiff., wie *N.* richtig bemerkt hat, obgleich Hr. *Pfeiffer* ſagt, daſs ſie unverkennbar zwiſchen *L. auricularius* und *L. ovatus* ſteht. Nicht ſelten kommen unter dieſer Art verſchiedentlich abweichende Monſtroſitäten vor. *L. balthica (us)* N. (*Helix balthica* L.); *Teſta ovata, ſubperforata, rugoſo-ſtriata, brunneo-virescente, ſub-eroſa; ſpira brevi acutiuscula, anfractibus quatuor; apertura ovata, ſubampliata; columellae plica diſtincta. Hab. in aqua parum ſalſa maris balthici ad littora Gothlandiae (Linn.) et Scaniae* etc. *L. ſuccinea (us)* N. *Teſta ovata, ſuperforata, laevis, fulvo lutea, nitidiſſima; ſpira brevi obtuſiuscula, anfractibus quatuor; apertura ovata. Hab. ad littora maris juxta Trelleborg, ubi ſimul cum Neritina fluviatili frequens obvenit.* Die beiden letztgenannten Mollusken nähern ſich alſo in Hinſicht ihrer Lebensweiſe den Mollusken der Meere. *L. peregra (eger)* Drap.; variirt. Die Abtheilung b) *Teſta ſubconica vel turrita, anfractibus aequabiliter creſcentibus. Apertura plerumque brevior quam ſpira.* Hierher *L. paluſtris* Dr., Pfeiff.; *L. fusca (us)* Pfeiff., wohl verſchieden von der vorigen Art, mit der ſie von Drap. vereinigt wurde. *L. elongata (us)* Drap.; *L. minuta (us)* Drap. — Auch das Gen. *Planorbis* bringt Hr. *Nilſ.* in zwey Abtheilungen: a) *Anfractu ultimo ſubtereti, ecarinato. Plan. contortus* Müll.; *Pl. corneus* Drap.; *Pl. hiſpidus* Dr.; *Pl. imbricatus* Müll.; *Pl. ſpirorbis* Müll. Von dieſer Art finden ſich zuweilen Monſtroſitäten und wahrſcheinlich iſt dazu zu rechnen *Pl. deformis* Lam. b) *Anfractu ultimo carinato vel angulato. Pl. vortex* Mül.; *Pl. marginatus* Drap.; *Pl. carinatus* Mül.; *Pl. nitidus* Mül. — Die beiden in Deutſchland bekannten Arten von *Ancylus*, nämlich *A. lacuſtris* Müll. und *fluviatilis* Müll. kommen auch in Schweden, letztere aber ſeltener, vor. — Aus dem Gen. *Valvata* beſchreibt der Vf. *Valv. piscinalis* Lam.; *Valv. criſtata* Müll. — Unter *Paludina* werden zwey bekannte Arten, *P. vivipara*, Lam.; *P. impura* Lam. aufgeführt; auſser dieſen eine neue, *Pal. balthica* N. (*Teſta oblongo-conica, laevi, ſub epidermide virescente albida; anfractibus ſubſenis; ſpira producta, ſubacuta. Hab. in aqua parum ſalſa maris balthici fucis et lapidibus plerumque adfixa.* Etwas ähn-

Digitized by Google

ähnlich dem *Cycloſtoma acutum* Drap. Das Thier iſt weiſs, Rüſſel und Fuſs oberhalb ſchwärzlich, Fühlhörner rein weiſs); und eine noch nicht genug bekannte Art, *Pal. octona* N. (*Helix octona* L. *Syſt. Nat.*). — *Neritina fluviatilis* Lam.; ſowohl in Bächen und Teichen an den Mündungen der Bäche, als auch an den Geſtaden des Balthiſchen Meeres, zuweilen fern von den Mündungen der Flüſſe. — Wir haben alſo hier vier Molluskenarten, die, wohl eigentliche Süſswaſſermollusken, oder doch wenigſtens ganz innig mit Süſswaſſermollusken verwandte, im Meere ſich finden, entweder ausſchlieſslich, oder theils im Meer, theils im Süſswaſſer, wie *Neritina fluviatilis*. Intereſſant iſt auſserdem auch noch die Bemerkung, daſs ſich im Balthiſchen Meere wahre Seemollusken finden, wie *Mytilus edulis*, *Cardium edule*, *Mya arenaria*, zwey bis drey Arten des Gen. *Tellina*, z. B. *Tel. balthica* u. ſ. w., die *Nilſſon* aber hier immer nur in einem zwergartigen Zuſtande fand. — Es iſt dieſes merkwürdige Vorkommen in der That ſehr zu berückſichtigen, auch in geologiſcher Hinſicht, und namentlich wohl wegen der ſogenannten Süſswaſſerformationen und ihrer Verſteinerungen, über die wir beſonders in neuern Zeiten von *Brongniart*, *Marcel de Serres* u. a. genauere Kunde erhalten haben. Bemerkenswerth und neu ſind auch in jenem Betrachte die, wie es ſcheint, nicht genug beachteten, Verſuche von *Beudant*, die dieſer in einer Sitzung der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris im Mai 1816 bekannt machte (m. ſ. Biblioth. univerſ. T. II. Sciences et arts. Gen. 1816. p. 230). Er gewöhnte nämlich *allmählig* Meermollusken daran, im ſüſsen Waſſer, und Süſswaſſermollusken, im See- oder Salzwaſſer zu leben. Vergl. Journal de Phyſ. etc. Tom. 83. 1816. p. 268 ſq. Hier die ausführliche Abhandlung. — Das erſte angeführte Bivalven-Geſchlecht, *Cyclas*, iſt von *Nilſſ.* in zwey Abtheilungen gebracht, welche *Pfeiffer* als zwey Genera, nämlich *Cyclas* und *Piſidium*, betrachtet. Zu der Abtheilung a) *Teſta ſubaequilatera, ſubrotunda; ſiphone longo, duplici (Cyclas Pf.)* kommen: *C. cornea* Lam.; *C. lacuſtris* Drap.; *C. calyculata* Dr. Die Abtheilung b) *Teſta inaequilatera, transverſim ſubovata; ſiphone ſimplici, brevi, cylindraceo (Piſidium Pf.)* zählt folgende bekannte Arten in Schweden: *C. obliqua* Lam.; *C. obturalis* Lam.; *ſoll nach N. lebendig gebährend ſeyn.* Die Jungen finden ſich nicht ſelten, von der Schale bedeckt, zwiſchen den Kiemenblättern. *C. fontinalis* Lam. — Unter dem Gen. *Unio*, welches der Vf., nach *Lamarck's* Vorgange, auch in zwey Abtheilungen ſcheidet, finden wir in der erſten dieſer Abtheilung, „*Dentibus cardinalibus craſſis, ſubconicis aut angulatis, ſtriatis*," die Arten *U. margaritiferus* Retz. (*Mya margarit.* L.), deren Verbreitung ſich bis nach Lappland erſtreckt; *Un. elongatus* Lam. (*Un. margaritifera Pfeiff.*); wahrſcheinlich nichts weiter als eine Varietät der vorhergehenden. *Un. riparia* Pf. ſoll hieher gehören. *Un. ater* N. *Teſta oblongo-ovata, ventricoſa, craſſa, ſub cortice otro nitido argentea; dentibus cardinalibus craſſis, angulatis, crenatis; lateralibus lamelliformibus, exſertis.* (Iſt *Un. margaritifera* Drap., jüngeres Thier). *Un. craſſus* Retz. Iſt *Un. litoralis* Pfeiff. Abtheilung b) *Dentibus cardinalibus compreſſis, criſtaeformibus*, enthält die Arten *Un. tumidus* Retz. *Teſta ovato-oblonga, ventricoſa, tumida, poſtice attenuato-elongata; natibus prominentibus, tuberculatis; umbonibus angulo obtuſo a pube utrinque diſtinctis. An Un. roſtrata* Lam.? lebt in den Teichen Seeland's, nach *Spengler*. *Un. limoſus* N. Iſt *U. Pictorum* Pf. *Un. Pictorum* Lam. Iſt *U. roſtrata* Pf. *Un. batavus* Lam., Drap. Ob alle von *Nilſſ.* u. a. aufgeſtellte Arten von *Unio* wirklich ſpecifiſch verſchieden ſind, wagt Rec. nicht zu behaupten. Zwiſchen einigen Arten iſt der Unterſchied wenigſtens ſehr gering. Will man aber dieſe mit einander verbinden, ſo iſt es doch nöthig, Exemplare davon vor ſich zu haben, was leider nicht bey uns der Fall iſt. — Das Gen. *Anodonta* hat folgende Arten in Schweden: *A. fulcata* Lam. (*An. cellenſis* Pf.?); *A. anatina* Pf. (*Mytilus anatinus* L.); *A. piſcinalis* N. (*An. anatina* Drap. *Mytilus cygneus* Schröt.); *A. intermedia* Pf. — — — In den *Addendis* iſt noch *Helix Ericetorum* Dr. als ſchwed. Art zugefügt und eine zweifelhafte *Paludina*, vielleicht *Cycloſtoma ſimile* Drap., beſchrieben.

Herr Prof. *Nilſſon* hat ſich durch das angezeigte Werk wiederum als einen genauen Beobachter und Naturforſcher bewährt; die Beſchreibungen der Thiere ſowohl wie ihrer Schalen ſind genau, und beſonders *Draparnaud* und *Pfeiffer* haben ihm dabey zum Muſter gedient. Seine Arbeit kann ſich gewiſs auch auf eine lobenswerthe Weiſe den Werken der eben genannten Männer anſchlieſsen. Zu bedauern iſt es, daſs der Vf. die von ihm beſchriebenen neuen, zweifelhaften oder noch nicht abgebildeten Mollusken nicht hat abbilden laſſen, wodurch das Buch, das ſehr wohlfeil iſt, doch wohl nicht bedeutend koſtſpieliger geworden wäre. Nicht allein den ſchwediſchen Zoologen, ſondern auch denen des Auslandes muſs daſſelbe ſehr willkommen ſeyn, da es, wie ſchon früher geſagt, auſser den neuen Beyträgen zur Beſchreibung der Land- und Süſswaſſermollusken, auch manche intereſſante Bemerkung für die philoſophiſche Bearbeitung der Lehre von jenen Thieren, z. B. was die Lebensweiſe derſelben betrifft, enthält. Möge der wackere Hr. Vf. noch öfter die Wiſſenſchaft mit ähnlichen Werken bereichern!

Lckrt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1825.

NATURGESCHICHTE.

CASSEL, b. d. Vf. u. in Comm. d. Schüppelschen Buchh. in Berlin: *Systematische Anordnung und Beschreibung deutscher Land- und (Süss-) Wasserschnecken (u. Muscheln)*, mit besonderer Rücksicht auf die bisher in *Hessen* gefundenen Arten. Ein Beytrag zur Naturgeschichte der Weichthiere. Von *Karl Pfeiffer*, der Niederrhein. Gesellsch. f. Natur- u. Heilkunde zu Bonn u. s. w. Mitglied. Mit illum. Abbildungen nach der Natur. 1821. 4. (Ladenpr. 13 Fl. 30 Kr. Rhein.)

Wenn in frühern Zeiten die Conchyliologie vornehmlich nur als eine angenehm unterhaltende Spielerey behandelt und deshalb weniger von wahren Naturforschern als von Dilettanten beachtet wurde; so lag die Schuld daran, dass man in der Regel nur die Wohnhäuser der Mollusken, die leeren Schalen, haben und kennen lernen konnte; animalische Productionen, die zwar wohl eine nicht ganz unwichtige Verschiedenheit in Hinsicht der Form darboten, jedoch für die eigentliche Naturgeschichte von nicht erheblichem Interesse seyn konnten, vornehmlich auch deswegen, weil besonders die Mannichfaltigkeit der Farben bey den Conchylien, die oft sehr auffallend und schön sind, nur die *Sinne* der Sammler beschäftigte. Erst in den neueren Zeiten, als diese Thiergehäuse für das Studium der Geologie immer wichtiger zu werden anfingen, mussten dieselben sowohl für den Geologen wie den Zoologen an Interesse gewinnen. Für letzteren trug dazu noch vieles bey, dass man mehr auf die, jene Gehäuse bildenden und bewohnenden, Thiere achtete, ihre Lebensweise sowohl wie ihren innern Bau kennen zu lernen sich bemühte, um so dieselben einem natürlichen Systeme auf eine passendere Weise einzuverleiben. Was *Cuvier* und andere in der letzten Hinsicht gethan haben, ist hinlänglich bekannt, und *Cuvier* hat vor allen den Weg zu einer natürlichen Eintheilung der Mollusken gebahnt. — — Von allen diesen Thieren waren die Land- und Süsswassermollusken immer am leichtesten zu bekommen und zu beobachten, weshalb dieselben, ihre Lebensweise, ihr Vorkommen u. s. w. von den Naturforschern verschiedener Gegenden besonders berücksichtigt wurden.

Auch Hr. *Pf.* liefert im vorliegenden Werke einen sehr interessanten Beytrag zur Naturgeschichte jener Mollusken, mit besonderer Berücksichtigung der in seinem Vaterlande Hessen bis jetzt aufgefundenen Arten, die er genau beschreibt und über deren Lebensweise er manche neue und treffliche Bemerkungen mittheilt. Auch hat er verschiedene entweder ganz oder doch wenigstens für die Deutsche Fauna neue Arten bekannt gemacht. Wie es scheint hat der Vf. die Mollusken, welche sich um Cassel finden, vorzüglich emsig gesammelt und genauer beobachtet, und nicht allein Thier und Schale, sondern auch die Eyer und Entwickelungsweise mehrer Arten, was den grösten Dank der Naturforscher verdient. — — Die Hauptabtheilungen entlehnte er von *Cuvier;* jedoch in den Unterabtheilungen ist er mehr eigener Beobachtung gefolgt, in dieser Hinsicht, den Bau der Schale, die Form und Zahl der Fühler und den Sitz der Augen vorzugsweise beachtend. — Die Einleitung enthält allgemeine Betrachtungen über die Weichthiere überhaupt und über die Schnecken und Muscheln insbesondere. Wir haben nichts Neues darin gefunden. Nur die Annahmen über die Lebensdauer jener Thiere, die sich jedoch mehr auf Vermuthungen gründen, müssen wir erwähnen. Der Vf. behauptet nämlich, dass die Muscheln ein weit höheres Alter erreichen als die einschaligen und nackten Schnecken. Er glaubt die Lebensdauer unserer grösseren Muschelgattungen auf 8 — 12 Jahr, die der Schnecken dagegen auf 3 — 4 Jahre festsetzen zu können. Zur Bestätigung dieser Annahmen müssen wir aber doch noch genauere Beobachtungen wünschen. — Die Bildung des Thiers und der Schale hätte wohl genauer untersucht werden sollen. Sehr interessant sind in dieser Hinsicht die Beobachtungen *Stiebel's* an *Limnaeus stagnalis* (*Diff. Limnaei stagnalis anatomen sistens. Götting.* 1815. 4. *p.* 38. *sq. Tab. II.*), die in den neuesten Zeiten von *Carus* (von den äussern Lebensverrichtungen der weiss- und kaltblütigen Thiere, u. s. w. Leipz. 1824. 4. Erste Beylage. Vom Ey der Teichhornschnecke, *Limn. stagnal.*, seiner drehenden Bewegung u. s. w. S. 51. f. Taf. I.) vervollkommnet sind.

Auf die systematische Uebersicht der Geschlechter der Weichthiere, die bis jetzt in Hessen gefunden sind, folgt, von S. 19. an, die Beschreibung der Arten. *Die mit Lungen athmenden Gasteropoden* machen billig den Anfang. a) *Landbewohner.* Das Gen. *Limax*, *L.* vorn an. Ausser den vier hinlänglich bekannten Arten *L. ater*, *L. rufus*,

Digitized by Google

L. claveraei und für die Citirung und Fassung der Synonymie. Es ist freilich bei dem Umfange des Werkes nicht zu verwundern, dass nicht sofort Alles vollkommen gelungen ist, und wir wollen auch nicht weiter darauf eingehen, wie wir es selbst gemacht haben würden, sondern nur noch einige Bemerkungen machen, die sich uns beim Durchlesen des Buches aufdrängten. Wir finden es Hallen vor, Ein Autor und Einen Literaturbehelf zu citiren, ist immer bedenklich werden. — Die Gen. Hedychium Koen. und Roscoea Sm. sind nicht in Nachträgen, sondern bei den Arten, wo sie hingehören, zu beschreiben und besser weiter. Um nur Ein augenscheinliches Beispiel anzuführen, so ist Hedychium Gardnerianum Ker. Gawl. (Bot. Reg. t. 1) nicht in Nachträgen, sondern bei seiner natürlichen Stelle zu beschreiben. Bei *Globba nutans* Roxb. (Fl. Ind. II. 561) ist nicht nur die Synonymie, sondern auch die Stelle falsch, wo der Standort, resp. der Name, angegeben ist. Bei *Curcuma Roxburghii* Wall. (Cat. n. 6537) ist der Name falsch, denn Wallich hat ihn nicht publicirt, sondern nur auf seine Exemplare geschrieben. Bei *Curcuma Zedoaria* Rosc. (Monandr. Pl. t. 1) ist der Name falsch, denn Roscoe hat ihn nicht publicirt, sondern nur auf seine Exemplare geschrieben. Bei *Curcuma Zerumbet* Roxb. (Fl. Ind. I. 48) ist der Name falsch, denn Roxburgh hat ihn nicht publicirt, sondern nur auf seine Exemplare geschrieben. Bei *Curcuma Amada* Roxb. (Fl. Ind. I. 47) ist der Name falsch, denn Roxburgh hat ihn nicht publicirt, sondern nur auf seine Exemplare geschrieben. Bei *Curcuma Pseudo-Amada* Roxb. (Fl. Ind. I. 47) ist der Name falsch, denn Roxburgh hat ihn nicht publicirt, sondern nur auf seine Exemplare geschrieben. Bei *Curcuma Pseudo-Mango* Roxb. (Fl. Ind. I. 47) ist der Name falsch, denn Roxburgh hat ihn nicht publicirt, sondern nur auf seine Exemplare geschrieben. Bei *Curcuma Mango

Dr. Hall's Nervous Pills.

Dr. Hall's Nervous Pills are a positive cure for Nervous Debility, Nervous Headache, Nervous Prostration, Nervous Dyspepsia, Nervous Neuralgia, Nervous Sleeplessness, Nervous Irritability, Nervous Depression, Nervous Trembling, Nervous Dizziness, Nervous Weakness, Nervous Impotency, Nervous Sexual Debility, Nervous Hysteria, Nervous Epilepsy, Nervous Convulsions, Nervous Spasms, Nervous Chorea, Nervous Paralysis, Nervous Locomotor Ataxia, Nervous Insanity, Nervous Melancholia, Nervous Mania, Nervous Suicidal Tendency, Nervous Homicidal Tendency, Nervous Kleptomania, Nervous Pyromania, Nervous Dipsomania, Nervous Morphinomania, Nervous Cocainomania, Nervous Alcoholism, Nervous Opiumism, Nervous Tobaccoism, Nervous Cachexia, Nervous Anæmia, Nervous Chlorosis, Nervous Hæmorrhage, Nervous Apoplexy, Nervous Hemiplegia, Nervous Paraplegia, Nervous Aphasia, Nervous Amnesia, Nervous Hyperæsthesia, Nervous Anæsthesia, Nervous Paræsthesia, Nervous Hyperkinesia, Nervous Akinesia, Nervous Dyskinesia, Nervous Paramyoclonus Multiplex, Nervous Tetanus, Nervous Trismus, Nervous Opisthotonos, Nervous Emprosthotonos, Nervous Pleurosthotonos, Nervous Tetany, Nervous Athetosis, Nervous Choreiform Movements, Nervous Tremor, Nervous Paralysis Agitans, Nervous Tic Douloureux, Nervous Facial Hemiatrophy, Nervous Facial Hemihypertrophy, Nervous Progressive Muscular Atrophy, Nervous Pseudo-Hypertrophic Paralysis, Nervous Myotonia Congenita, Nervous Myasthenia Gravis Pseudo-Paralytica, Nervous Myoclonus Fibrillaris Multiplex, Nervous Myokymia, Nervous Myositis Ossificans Progressiva, Nervous Myositis Fibrosa Chronica, Nervous Myositis Ossificans Circumscripta, Nervous Myositis Trichinosa, Nervous Myositis Cysticercosa, Nervous Myositis Echinococcosa, Nervous Myositis Actinomycotica, Nervous Myositis Syphilitica, Nervous Myositis Tuberculosa, Nervous Myositis Leprosa, Nervous Myositis Rheumatica, Nervous Myositis Traumatica, Nervous Myositis Infectiosa, Nervous Myositis Toxica, Nervous Myositis Idiopathica, Nervous Myositis Chronica, Nervous Myositis Acuta, Nervous Myositis Subacuta, Nervous Myositis Recidivans, Nervous Myositis Migrans, Nervous Myositis Ossificans, Nervous Myositis Fibrosa, Nervous Myositis Purulenta, Nervous Myositis Gangrenosa, Nervous Myositis Haemorrhagica, Nervous Myositis Serosa, Nervous Myositis Plastica, Nervous Myositis Adhaesiva, Nervous Myositis Obliterans, Nervous Myositis Stenosans, Nervous Myositis Atrophicans, Nervous Myositis Hypertrophicans, Nervous Myositis Degenerativa, Nervous Myositis Regenerativa, Nervous Myositis Reparativa, Nervous Myositis Compensatoria, Nervous Myositis Vicaria, Nervous Myositis Substitutiva, Nervous Myositis Metastatica, Nervous Myositis Secundaria, Nervous Myositis Primaria, Nervous Myositis Idiopathica, Nervous Myositis Symptomatica, Nervous Myositis Reflexa, Nervous Myositis Centralis, Nervous Myositis Peripherica, Nervous Myositis Spinalis, Nervous Myositis Cerebralis, Nervous Myositis Bulbaris, Nervous Myositis Pontina, Nervous Myositis Cerebellaris, Nervous Myositis Mesencephalica, Nervous Myositis Diencephalica, Nervous Myositis Telencephalica, Nervous Myositis Rhombencephalica, Nervous Myositis Myelencephalica, Nervous Myositis Metencephalica, Nervous Myositis Mesencephalica, Nervous Myositis Diencephalica, Nervous Myositis Telencephalica, Nervous Myositis Rhombencephalica, Nervous Myositis Myelencephalica, Nervous Myositis Metencephalica.

Dr. Hall's Nervous Pills are a positive cure for Nervous Debility, Nervous Headache, Nervous Prostration, Nervous Dyspepsia, Nervous Neuralgia, Nervous Sleeplessness, Nervous Irritability, Nervous Depression, Nervous Trembling, Nervous Dizziness, Nervous Weakness, Nervous Impotency, Nervous Sexual Debility, Nervous Hysteria, Nervous Epilepsy, Nervous Convulsions, Nervous Spasms, Nervous Chorea, Nervous Paralysis, Nervous Locomotor Ataxia, Nervous Insanity, Nervous Melancholia, Nervous Mania, Nervous Suicidal Tendency, Nervous Homicidal Tendency, Nervous Kleptomania, Nervous Pyromania, Nervous Dipsomania, Nervous Morphinomania, Nervous Cocainomania, Nervous Alcoholism, Nervous Opiumism, Nervous Tobaccoism, Nervous Cachexia, Nervous Anæmia, Nervous Chlorosis, Nervous Hæmorrhage, Nervous Apoplexy, Nervous Hemiplegia, Nervous Paraplegia, Nervous Aphasia, Nervous Amnesia, Nervous Hyperæsthesia, Nervous Anæsthesia, Nervous Paræsthesia, Nervous Hyperkinesia, Nervous Akinesia, Nervous Dyskinesia, Nervous Paramyoclonus Multiplex, Nervous Tetanus, Nervous Trismus, Nervous Opisthotonos, Nervous Emprosthotonos, Nervous Pleurosthotonos, Nervous Tetany, Nervous Athetosis, Nervous Choreiform Movements, Nervous Tremor, Nervous Paralysis Agitans, Nervous Tic Douloureux, Nervous Facial Hemiatrophy, Nervous Facial Hemihypertrophy, Nervous Progressive Muscular Atrophy, Nervous Pseudo-Hypertrophic Paralysis, Nervous Myotonia Congenita, Nervous Myasthenia Gravis Pseudo-Paralytica, Nervous Myoclonus Fibrillaris Multiplex, Nervous Myokymia, Nervous Myositis Ossificans Progressiva, Nervous Myositis Fibrosa Chronica, Nervous Myositis Ossificans Circumscripta, Nervous Myositis Trichinosa, Nervous Myositis Cysticercosa, Nervous Myositis Echinococcosa, Nervous Myositis Actinomycotica, Nervous Myositis Syphilitica, Nervous Myositis Tuberculosa, Nervous Myositis Leprosa, Nervous Myositis Rheumatica, Nervous Myositis Traumatica, Nervous Myositis Infectiosa, Nervous Myositis Toxica, Nervous Myositis Idiopathica, Nervous Myositis Chronica, Nervous Myositis Acuta, Nervous Myositis Subacuta, Nervous Myositis Recidivans, Nervous Myositis Migrans, Nervous Myositis Ossificans, Nervous Myositis Fibrosa, Nervous Myositis Purulenta, Nervous Myositis Gangrenosa, Nervous Myositis Haemorrhagica, Nervous Myositis Serosa, Nervous Myositis Plastica, Nervous Myositis Adhaesiva, Nervous Myositis Obliterans, Nervous Myositis Stenosans, Nervous Myositis Atrophicans, Nervous Myositis Hypertrophicans, Nervous Myositis Degenerativa, Nervous Myositis Regenerativa, Nervous Myositis Reparativa, Nervous Myositis Compensatoria, Nervous Myositis Vicaria, Nervous Myositis Substitutiva, Nervous Myositis Metastatica, Nervous Myositis Secundaria, Nervous Myositis Primaria, Nervous Myositis Idiopathica, Nervous Myositis Symptomatica, Nervous Myositis Reflexa, Nervous Myositis Centralis, Nervous Myositis Peripherica, Nervous Myositis Spinalis, Nervous Myositis Cerebralis, Nervous Myositis Bulbaris, Nervous Myositis Pontina, Nervous Myositis Cerebellaris, Nervous Myositis Mesencephalica, Nervous Myositis Diencephalica, Nervous Myositis Telencephalica, Nervous Myositis Rhombencephalica, Nervous Myositis Myelencephalica, Nervous Myositis Metencephalica, Nervous Myositis Mesencephalica, Nervous Myositis Diencephalica, Nervous Myositis Telencephalica, Nervous Myositis Rhombencephalica, Nervous Myositis Myelencephalica, Nervous Myositis Metencephalica.

den, in dem sehr z. Verfasser Autobiographie. Unter Nr. 20 ist seine erste Schrift, Wie Schiller sich zu Goethe entwickelte, 1859, verzeichnet. Wir bedauern, daß diese Schrift nicht aufgenommen wurde, da sie ein wichtiges Zeugnis für die Entwicklung des Verfassers ist. Ebenso vermissen wir einen Hinweis auf die Rezension, die Verfasser seinem gelehrten Art über der Neuen N. Literatur Zeitung, 1859, Nr. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40,

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Hartmann: *Die Kopfverletzungen* und deren Behandlung von den älteſten bis auf die neueſten Zeiten, nebſt einigen neuen Ideen und einer literariſchen, pathologiſchen und therapeutiſchen Abhandlung über die *Entzündung*. Herausgegeben von *Karl Caſpari*, Dr. der Medicin und Chirurgie, und Privatdocent an der Univerſität zu Leipzig. 1823. XII u. 344 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Dieſe Monographie über die Kopfverletzungen macht einen neuen Theil der chirurgiſchen Schriften des Vfs. aus. Bey der vorliegenden beruht das einzige Verdienſt des Vfs. auf der zweckmäſsigen Anordnung der Gegenſtände. Viel Neues hat er, nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe, bey den Kopfverletzungen ſelbſt nicht hinzugethan, wohl aber ſcheint er auf ſeine neuen Ideen über die Entzündung, deren Ausgänge er um zwey vermehrt, nicht wenig zu halten; allein auch dieſe ſind nur kurz zugemeſſen, und ſollen weiterhin näher erwähnt werden.

Die Kopfverletzungen und deren Behandlung ſind hier nach folgender Ordnung behandelt:

I. *Kopfverletzungen ohne Leiden des Gehirns.* 1) *Wunden der weichen Theile.* a) *Schnittwunden.* Bernſtein, Heiſter, Richter und Pott ſind die Gewährsmänner des Vfs. in der ganzen Lehre über die Kopfverletzungen. Die Meinungen dieſer Männer können wir übergehen, nur des Vfs. eigene Anſichten werden wir berühren. Bey einem zum groſsen Theil abgehauenen Lappen ſoll man ſich der animaliſchen Bäder zur Erhaltung deſſelben bedienen; es fehlt jedoch noch alle Erfahrung darüber. Bey Wunden des Schlafmuskels ſoll man die Faſcia deſſelben kreuzweiſe durchſchneiden. (Immer?) b) *Stichwunden.* Quellmeiſsel und Wieken verwirft der Vf. mit Recht. c) *Contuſionen.* Sollten die Beulen hiernach wohl immer von ausgetretenem Blute herrühren? Wir bezweifeln es. — 2) *Brüche der Hirnſchale, oder Wunden der knöchernen Theile.* Die Behauptung des Vfs., daſs dieſe Brüche viel weniger Aufmerkſamkeit, als Brüche anderer Knochen erfordern, iſt ſehr auffallend! Er widerſpricht ſich offenbar, denn einige Zeilen weiter unten (S 27.) ſagt er: „Sie erhalten, wegen der darunter gelegenen Theile eine beſondere Wichtigkeit." In der Eintheilung folgt der Vf. Pott, nur wählt er, was auch wohl paſſender iſt, anſtatt des Ausdruckes „Eindruck," das Wort „Dislocation" und beſchreibt a) *Brüche ohne Dislocation.* Die Furcht, daſs die Spalte cariös werden, oder daſs ſich ein unförmlicher Callus in ihr erzeugen könne, iſt ungegründet. Als Brüche verlangen ſie nie die Trepanation. c) *Brüche mit Dislocation.* Eine beſondere Eintheilung, die wohl nöthig geweſen wäre, haben wir hier vermiſst. Einen Eindruck ſoll man ſehr leicht durch das Geſicht erkennen. (?!) Mit dem gewöhnlichen Hebel ſoll man nicht gerade nach aufwärts ziehen, weil man dadurch eine Verrenkung der (?) oberſten Halswirbel veranlaſſen könnte. (Dann müſste man ſchon etwas ſtark ziehen!) Wo es die Umſtände erlauben, nehme man den Eindruck ſelbſt mit dem Trepan weg; die Extravaſate, Splitter unter dem Eindrucke entfernt man ſo am beſten und der Zuſtand der harten Hirnhaut läſst ſich ſo beſſer beurtheilen. Neben dem Eindruck trepanire man, wenn die eingedrückte Stelle ſehr groſs und wenn gleichzeitig eine Fractur da und der Knochen ſo unter die Hirnſchale geſchoben iſt, daſs man ihn nicht hervorziehen kann. Auch können noch manche andere Umſtände vorkommen, die eine Contraindication der Wegnahme des Eindruckes ſtatuiren: dieſs ergiebt ſich in der Praxis von ſelbſt. (Dieſe Umſtände hätten genau erörtert werden müſſen. Von einer Monographie darf man die genaueſte Erwähnung aller nur möglichen vorkommenden Fälle fodern, ſonſt verfehlt ſie ganz ihren Zweck!) Die Trennung der Suturen ſoll man aus der lockern Verbindung der Kopfknochen erkennen. (Sind die Knochen ſo loſe, daſs man ſie hin- und herſchieben kann, ſo möchte wohl jede Diagnoſe unnütz ſeyn!)

II. *Kopfverletzungen mit Leiden des Gehirnes* (S. 65.) Mechaniſche und dynamiſche Eingriffe erträgt das Gehirn am wenigſten, wirklichen Subſtanzverluſt leichter als Druck und Erſchütterung. (Sehr richtig. Was der Vf aber unter *miſseriſche* Zuſtände des geſammten Organismus verſteht, wiſſen wir nicht.) 1) *Wunden des Gehirns.* Ein trockener Verband ſoll der beſte ſeyn; jedoch richtet ſich dieſs nach den jedesmaligen Umſtänden und beſonders nach der Ausſicht der Wunde. Galligte Schärfen (?) ſollen bey Leiden des Gehirns häufig, wegen der Verbindung deſſelben mit den Unterleibsorganen, entſtehen. (?!) Stichwunden ins Gehirn

Digitized by Google

schlen Interesse die Temperatur. (Selbst das wenn, wenn sie auch nicht Thermometer sind, Ordnung, die Gesetzlichkeit bei diesen jungen Pflanzen ist ein Interesse, das sich nicht nur auf die Pflanzen, die Blüten selbst bezieht, sondern auch auf uns selbst, auf Gesetzmäßigkeit, Ordnung, Regelmäßigkeit, Gesetzlichkeit in uns selbst. Und wenn wir diese Gesetzlichkeit, diese Ordnung, diese Regelmäßigkeit und diese Nähe der Gesetzmäßigkeit in uns selbst, in unserer Umgebung, in der Natur und endlich im Weltall, in Gesetzmäßigkeit, Ordnungsmäßigkeit, Gesetzlichkeit und Regelmäßigkeit, in Ordnung, in Gesetzlichkeit, in Regelmäßigkeit, in Gesetzlichkeit, die im Temperaturen und Meßinstrumenten darauf und dem Wissen davon, daß wir in Ordnung, in Gesetzlichkeit, in Regelmäßigkeit, in Gesetzlichkeit,

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1825.

GESCHICHTE.

NÜRNBERG, b. Campe: *Geschichte der Deutschen für die Jugend*, von Dr. *Georg Ludwig Jerrer*. *Zweyte* Auflage. Mit vielen Kupfern. *Erster* Theil. XVI u. 528 S. *Zweyter* Theil. VI und 386 S. 8. (4 Thlr. 16 Gr.)

Dieses Werkchen scheint vermöge der *zweyten* Auflage bereits mit Beyfall aufgenommen zu seyn, und es hat manches, das ihm zur Empfehlung gereicht, wenigstens bey solchen, denen die bisherige Behandlungsart der deutschen Geschichte genügt. Die Erzählung ist im Ganzen gut, fasslich und anziehend; die Auswahl des Geschichtstoffes dem grösern Theil nach zweckmässig, besonders sind häufig biographische Skizzen eingeflochten, welche recht eigentlich für junge Leser taugen. Was in den ältern Geschichten weniger verständlich ist, als Gottesurtheile, Lehen- und Ritterwesen, Vehmgerichte und dergl., hat der Vf. einfach zu erklären gesucht; auch zeigt sich überall das lobenswerthe Bestreben, den Lectionen der Geschichte eine sittliche Tendenz zu geben. Die Verlagshandlung hat das ihrige dabey gethan, um durch 24 meist niedlich ausgeführte Kupfer die Heroen der Nation, Hermann, Karl, Witechind, die Ottonen, die Hohenstaufen, die Habsburger; Luther, Dürer — Friedrich II., Joseph II., Fürst Blücher, vor den Augen der jugendlichen Leser heraufzuführen.

Indessen kann Rec. nicht umhin, bey diesem Anlass, nicht blos in Beziehung auf die vorliegende Schrift etwas über die Bearbeitung deutscher Geschichten für die Jugend zu sagen, da fast jede Messe ein Paar solcher Handbücher bringt. Schon diese vielfältigen Versuche scheinen ein Beweis zu seyn, dass man noch nicht das rechte habe. Vor allem müssen wir erinnern, dass bey dieser Aufgabe die *Altersstufe* und die künftige *Bestimmung* der jungen Leser den ersten Maassstab für die Behandlung des Stoffs an die Hand zu geben hat, wenn anders die Ausführung sich gleich bleiben soll. Hr. *J.* redet seine Jugend gewöhnlich mit „Kinder" an, er hat aber doch Abschnitte, wie über die deutsche Philosophie, welche für Kinder zu hoch, für andere aber zu mager und nüchtern sind. (II. 334 ff.) Ob die Erzählung von Eginhard und Emma für *Kinder* tauge, („Liebesnöthen machen erfinderisch," „Karl fand, dass die Verirrung seiner Emma gar wohl zu entschuldigen sey u. s. w. I. 152.) will Rec. den Pädagogen zu entscheiden überlassen. — Nach jenem näher zu bestimmenden *Zwecke* wird sich dann auch der *Plan* einer solchen Geschichtsdarstellung richten. Die meisten haben darin gefehlt, dass sie glaubten, alles ohne Unterschied in ein schulgerechtes *Compendium* bringen zu müssen. Wie wenig mit Geschichtscompendien bey Kindern ausgerichtet werde, darüber sollte man doch der Erfahrungen genug haben. Lasset sie erst Menschen und Begebenheiten kennen, ehe ihr ihrem Gedächtnisse Namen und Zahlen abfragt; lasset sie, wie die biblische Geschichte, gute Chroniken, Auszüge aus Tschudi, Königshoven u. a. lesen; wenn sie erst recht viel individuelles gesammelt haben, dann werden sie auch die Compendien verstehen. Ausserdem bleiben ihnen diese trocken, wie sie sind, und ohne Interesse. Für eine höhere Altersstufe versteht es sich von selbst, dass schon bey der Auswahl und Anordnung des Stoffes darauf gesehen werde, ein organisches Ganzes vor den Augen des jungen Lesers entstehen zu lassen, dass er nach den einzelnen Männern und Begebenheiten endlich ein treues Bild seiner Nation, ihrer Eigenthümlichkeiten, der Ursachen ihrer Grösse, ihres Zerfalls u. s. w. erhalte. Hierzu kann schon eine geschickte *Periodirung* viel beytragen. Man kann auch die Tüchtigkeit des Vfs. gleich, daraus erkennen. Die gewöhnliche Eintheilung in alte, mittlere, neuere und neueste Geschichte, die auf alle Geschichtsbücher passt, giebt wenig zu denken. In der vorliegenden Schrift ist die Periode von der Völkerwanderung bis zur Reformation gegen die andern gar zu unförmlich und ohne die dazwischen liegenden Epochen nicht einmal verständlich. Dass der Vf. in den Unterabtheilungen die Entstehung des „eigentlichen" deutschen Reichs auf 843 setzt; darüber wollen wir nicht mit ihm rechten; er hat diese irrige Ansicht noch mit vielen andern gemein. — Wenn ein solches Handbuch den gegenwärtigen Zustand aus dem vergangenen, die jetzige Lage Deutschlands aus den früheren Katastrophen erklären soll; so darf sich die Darstellung der ältern Geschichte nicht über jene Völkerschaften verbreiten, welche in den benachbarten Provinzen untergegangen sind, Gothen, Vandalen, Longobarden u. s. w., sondern das Hauptaugenmerk ist darauf zu richten, während jene Auswanderungen allerdings auch berührt werden müssen, wie sich die Angelegenheiten der einheimischen deutschen Völker gestaltet, und wie endlich

endlich Ein Volk und Reich geworden. Und da in dem allgemeinen deutſchen Vaterlande jeder ſein ſpecielles Vaterland hat, an das ihn Geburt und Neigung, dann Pflichten und Verhältniſſe feſſeln, ſo muſs auch ſchon in Jugendhandbüchern darauf Bedacht genommen werden, daſs jeder dieſes ſein beſonderes Vaterland in jenem *finde*, daſs der Bürger einer freyen Stadt, eines Herzogthums, einer groſsen Monarchie, das Verhältniſs kenne, worin ſein Staat zu den andern und zu dem Ganzen ſtehe u. ſ. w.

Nach dem allen wäre es faſt überflüſſig zu ſagen, wenn man nicht doch zuweilen an die Nothwendigkeit erinnert würde, daſs einer, der die deutſche Geſchichte für einen gewiſſen Zweck bearbeiten will, vorher ſchon *des Stoffes vollkommen mächtig* ſeyn müſſe; daſs er nicht ſelbſt erſt lerne, während er ſchon andere belehren will; daſs er nicht blindlings compilire und die Sachen mechaniſch aneinanderreihe, ohne ihre höhere Bedeutung zu kennen; daſs er vielmehr das Ganze mit freyem Blick überſchaut habe, um dann erſt das zweckmäſsigſte für andere auswählen zu können. Dieſs gilt jedoch bey dem vorliegenden Buch nur in Abſicht auf einzelne Stellen und Ausdrücke. „Gothen oder Altpreuſsen" dieſe Benennung bey *Jerrer* (I. 40.) möchte ſich nur durch eine ſehr gezwungene Exegeſe rechtfertigen laſſen; ebenſo die Behauptung, daſs die alten Bojen, von den Markmannen verdrängt, von den Römern in Schutz genommen worden (?) und die Stammväter der heutigen Baiern ſeyen. Mit Uebergehung ähnlicher Stellen bemerken wir nur noch von dem vorliegenden Buche, daſs das Miſslingen der Plane Joſephs II. *bloſs* in ſeinen undankbaren, noch nicht reifen Völkern geſucht wird (II. 243 ff.). Der Vf. durfte ſich erinnern, was *Joſeph* ſelbſt dem Geſchichtſchreiber der Deutſchen, *Schmidt*, ſagte: „Schonen Sie niemanden, auch mich nicht, wenn Sie mit Ihrer Geſchichte ſo weit kommen. Meiner Vorfahren und meine Fehler ſollen unſere Nachkommen belehren." (Oeſt. Plutarch. XVI. 181.)

Auch von der *Methode* iſt noch zu reden. Die *bequemſte* iſt freylich die, welche zuerſt den gewöhnlichen Geſchichtsſtoff, Kaiſergeſchichte, Kriegsthaten, und dergl. bedeutendes und unbedeutendes nach einander hererzählt und dann erſt noch in beſondern Fächern, Politik, Religion, Wiſſenſchaften, Erfindungen, Sitten und Gebräuche abhandelt. Obgleich angeſehene Männer in dieſer Manier gearbeitet haben, ſo iſt ſie doch in der That die, welche die Geſchichte alles innern Lebens beraubt; indem ſie die einzelnen Theile zergliedert, vergiſst der Lehrling, was das Ganze in Bewegung ſetzte, und wie die Wirkungen des Zeitgeiſtes ſich zu ihren Urſachen verhalten. Wenn Hr. *J.* am Schluſſe jeder Periode, nach *Schmidt* und *Heinrich*, erſt die „Staatsmerkwürdigkeiten" herauszieht, ſo möchte man immer fragen, waren denn das vorhergehende keine?

Am Schluſſe der neueſten Periode, nach dem Wiener Congreſs, fängt der Vf. auf einmal wieder an: „die gröſste Staatsmerkwürdigkeit ſeit dem weſtph. Frieden iſt wohl dieſe, daſs mit dem Jahre 1806 Kaiſer Franz II. die deutſche Kaiſerkrone niederlegte, und der ganze bisherige Reichsverband ſich auflöſte." — Fragt einer, wie ſoll es aber gemacht werden, wenn die Sachen nicht mehr fächerweiſe abgehandelt werden ſollen? ſo antwortet Rec., das iſt eben die Kunſt, die wir von den Alten und von Ausländern lernen muſsten.

Noch eine beſondere Frage wäre, wie weit ein ſolcher geſchichtlicher Vortrag für die Jugend mit Bemerkungen und Urtheilen zu begleiten ſey? Hier machen allerdings verſchiedene Claſſen eine groſse Verſchiedenheit. Doch hüte man ſich, daſs man bey Kindern oder Schülern nicht in den Ton der Raffiſchen Naturgeſchichte falle, oder ſo ganz fremd aushohle, wie: „ein gewiſſer Teut", „ein gewiſſer Clodwig" (Jerrer I. 3. 75.). Bey K. Heinrichs IV. Buſse zu Canoſſa ſagt ebend. S. 265. „ihr erwartet vielleicht, (als er am 4ten Tage aus ſeinem Zwinger gelaſſen wurde) Heinrich werde dem Papſt wüthend, wie ein Löwe, nach der Kehle geſprungen ſeyn, und ihn erdroſſelt haben?" — Auch an ſich wohlgemeinte Betrachtungen werden nicht immer *geſchichtlich* bewährt. „Wie viel glücklicher, ſagt der Vf. (I. 350.) wären die Völker, wenn die Fürſten wie ſchlichte Bürger und Edelleute ſich begnügten, ihre Beſitzungen durch vortheilhafte Vermählungen, Kauf- und Erbverträge u. ſ. w. zu vergröſsern; durch einen ſolchen Vertrag gewann Kaiſer Friedrich I. mehr als durch alle ſeine Schlachten." Der Vf. meint das Erbe von Neapel durch Vermählung ſeines Sohns Heinrich VI. mit Conſtanze, und iſt nicht eben dieſes der Untergang des Kaiſerhauſes und der alten Gröſse des Reichs geweſen? — Im übrigen urtheilt der Vf. beſonders von neuern Begebenheiten mit mehr *Mäſsigung*, als es ſeit 10 Jahren bey vielen Sitte geworden. — Hat man Leſer vor ſich, welche ſelbſt denken lernen ſollen, ſo begnüge man ſich, die *Thatſachen* zu geben, *wie ſie ſind;* das Niedrige und Schändliche, die Verkehrtheit, die Halbheit; — das Rühmliche, das Groſse, die Begeiſterung, die Hingebung, — jedes wird durch ſich ſelbſt den Eindruck machen, den es ſoll, ohne weitern Commentar. Ueberhaupt, daſs wir es kurz zuſammenfaſſen, muſs immer der Zweck ſolcher Handbücher der ſeyn, daſs der Leſer, er ſey wer er wolle, ein deutliches Bild des Ganzen erhalte, daſs er beſonders in einer ſo verwickelten, oft ſchleppenden, Geſchichte, wie die Deutſche iſt, durch klare Ueberſichten wieder angefriſcht werde, daſs er bey den Gebrechen des deutſchen Reichs-Körpers auch das Gute, das im Weſen ſeiner Verfaſſung lag, herausfinde, und eben ſo das Gute, das kleine Staaten haben: kurz, daſs jeder wiſſe, was ihm das Vaterland ſey, und welche Pflichten es fodere? ſo werden rechtliche und zufriedene Bürger vorbereitet.

MATHE-

MATHEMATIK.

Nordhausen, b. Landgraf: *Feldmefs - Katechismus für Stadt - und Landfchulen*, auch zum Selbftunterrichte u. f. w., von *Joh. Chriſt. Karl Rommerdt*, Fürftl. Hohenloh. Kammer - Aſſeſſor u. f. w. 1824. VI und 370 S. 8. Mit 2 Kupfert. (2 Thlr.)

Dieſer Feldmefs - Katechismus ſoll mit dem gleichzeitig im Druck erſchienenen Rechen - Katechismus ein zuſammengehöriges Ganze ausmachen und Lehrern und Lernenden in Stadt - und Landſchulen ein Unterrichtshülfsmittel zum Erlernen der Feldmefskunſt, an dem es nach des Vfs. Meinung noch gänzlich fehlen ſoll, in die Hände geben. Was dieſes Letztere betrifft, ſo iſt der Vf. in Irrthum: denn die Feldmefskunſt liefert ſeit einer Reihe von Jahren, jede Meſſe eine mehr denn ausreichende Anzahl, guter und ſchlechter, durchdachter und aus mehreren andern zuſammen geſchriebener Werke. Der Vf. irret ferner, wenn er glaubt, dafs die praktiſche Geometrie (hier als Feldmefskunſt gedacht) von ſo ausgebreitetem Nutzen ſey, dafs ſie von jedem Hausvater, insbeſondere von jedem Künſtler und Bauprofeſſioniſten erlernt ſeyn müſſe, wozu es auf Schulen, ja ſogar auf Univerſitäten an Gelegenheit fehlen ſoll. — Die Feldmefskunſt hat ihren anerkannt grofsen Nutzen, iſt aber doch nur einer der praktiſchen Theile einer Wiſſenſchaft — der Geometrie — die kaum erſt einen Platz in den Lehrfächern auf Volksſchulen ſich errungen hat. Es mag daher wohl, um nicht die Gegenſtände des Unterrichts auf Schulen ungebührlich zu vermehren, und dadurch die Zeit zur Erlernung allgemeiner Elementarkenntniſſe zu verlieren, immer noch das Feldmeſſen ein geſondertes Wiſſen bleiben, das diejenigen betreiben mögen, die es zur Ausübung unmittelbar brauchen, und deren künftiger Beruf es zur direkten Pflicht macht. Rec. glaubt nicht, dafs mit dergleichen Schriften wie die vorliegende iſt, fürs Leben viel gewonnen wird: denn einmal ſteht die Mefskunde jetzt auf dem Standpunct, dafs ſie nicht allein die Fehler die beym Meſſen begangen werden können, zu ſchätzen, zu würdigen und zu vermeiden weifs; ſondern die Werkzeuge, mit denen ſie umgehet, ſind auch zu der Vollkommenheit gediehen, dafs ſie damit ſicher, ſchnell, und einem gegebenen Zwecke entſprechend zu arbeiten vermag. Dieſes zu wiſſen iſt dem praktiſchen Geometer nothwendig, ja unerlafslich, kann aber weder durch einen Feldmeſſer - Katechismus erlernt werden, noch iſt dieſes ein Gegenſtand des Unterrichts für Stadt - und Landſchulen.

Doch wir kehren zur Schrift ſelbſt zurück. Das Inhaltsverzeichnifs füllt 91 Seiten, was einen weitläuftigen Text erwarten läfst. — Die Erklärungen, die der Vf. über das Weſen der Feldmefskunſt ertheilt, ſind höchſt oberflächlich, ſo z. B. ſagt §. 2. „ein geſchickter Feldmeſſer mufs die Zahlenrechnung und die Anfangsgründe der Buchſtabenrechnung, ſo wie die niedre Geometrie und Trigonometrie verſtehen; ferner einige Kenntniſſe der Mechanik, der Optik und Phyſik, praktiſche Feldmefskenntniſſe und Kenntniſſe des Kartenzeichnens und Kartenreducirens haben." Nach mehren dergleichen fehlgegriffenen Erklärungen in der Einleitung, folgt ein Curſus der niedern Geometrie gut und verſtändlich bearbeitet, der aber bis S. 343. reicht, ſo dafs für das eigentliche Feldmeſſen kaum 30 Seiten bleiben. Wie dürftig, in jeder Beziehung unzureichend und mit den Vorkenntniſſen in keinem Verhältniſſe ſtehend, dieſer letztere Theil bey einer ſolchen Anlage ausfallen mufste, iſt klar. Es würde eine ganz nutzloſe Arbeit ſeyn, dem Vf. zeigen zu wollen, dafs hier mit Wenigem, auch Wenig geleiſtet worden iſt, und dafs daher — was den Theil der eigentlichen Feldmefskunſt ausmacht — auch ſehr Weniges erlernt werden wird. — Der Druckfehler ſind aufserordentlich viel; die Figuren auf der Tafel ſind ſehr zuſammen gedrängt und daher gewifs nicht deutlich genug.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Trier, b. Schröll: *Sammlung chriſtlicher Kirchenlieder*. Zunächſt für die evangeliſche Gemeine in Trier. 1822. 258 S. 8.

Es gereicht dieſem Geſangbuche ſehr zur Empfehlung, dafs es durch eine rein kirchliche Behörde, das Presbyterium, ins Publikum eingeführt wird. Die offene Erklärung über den Zweck und die dadurch entſtandene Geſtalt deſſelben zeigt der Kritik den Weg. Man bedurfte nämlich ein Buch für die zu Einem Gottesdienſte vereinten Glieder der bürgerlichen und Militairgemeine. Soldaten bedürfen ein compendiöſes Geſangbuch, und ſo entſtand dieſe Sammlung von 309 Liedern.

In der evangeliſchen Kirche iſt das Geſangbuch das Band zwiſchen öffentlichem und Hausgottesdienſte. Der Entfernte und Schwächliche erbaut ſich daraus mit der Gemeine wenn nicht an gleichem Orte doch zu gleicher Zeit. Das Geſangbuch ſoll ferner die Lehre bewahren, die ja, wie bekannt, durch Lieder mehr als durch dogmatiſche Auseinanderſetzungen verbreitet iſt. Es ſoll die Pflichten des Chriſten beſonders der Jugend darſtellen und durch Lieder für beſondere Lebenslagen eine Zuflucht in dieſen werden. Auch ſoll ein Geſangbuch auf die individuell verſchiedenen religiöſen Bedürfniſſe Rückſicht nehmen. Aus allen dieſen Gründen hat es Rec. nie billigen können, wenn man Kirchen- und Hausgeſangbuch von einander trennte: denn der Bürger und Landmann werden neben dem Einen nicht leicht ein anderes anſchaffen können, und ſondert man ganz genau das Singbare, ſo werden die Geſangbücher ganz zuſammenſchrumpfen, und der didaktiſche Werth derſelben verſchwinden. Das

Pres-

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1825.

MATHEMATIK.

ALTONA, b. d. Herausgeber: *Aſtronomiſche Nachrichten*, herausgegeben von *H. C. Schumacher*, Ritter vom Dannebrog, Prof. der Aſtronomie in Kopenhagen u. ſ. w. *Dritter* Band. Mit 2 Kupf. 7 Beylagen und einem Regiſter. 1824. 484 S. 4. (Pränumerationspreis in Altona 1 holländ. Ducaten.)

Der erſte und zweyte Band der aſtronomiſchen Nachrichten ſind in der A. L. Z. 1824 Nr. 157. angezeigt worden. Auch dieſer dritte Band, oder der Jahrgang 1824 dieſer Nachrichten mit den fortlaufenden Numern 49 bis 72 hat an werthvollem innerm Gehalte nichts verloren, und bleibt noch immer für den Aſtronomen eine reiche Sammlung des Neueſten und Wichtigſten aus dem ganzen Umfange der Sternkunde, wozu deutſche, und zum Theil auch ausländiſche Aſtronomen fortwährend Beyträge liefern. — Nr. 49) *Urban Jürgenſen* in Kopenhagen, der für die Univerſitätsſternwarte daſelbſt, ſo wie für Chriſtiania in Norwegen aſtronomiſche Pendeluhren geliefert hat, beſchreibt die Conſtructionsart derſelben und die neuen dabey angebrachten Einrichtungen, mit beygefügter Abbildung. Um ſich der Compenſation zu verſichern, verfertigte der Künſtler ein eigenes Pyrometer. — *D. Olbers* in Bremen über den anomalen der Sonne zugekehrten Schweif des erſten noch in den letzten Tagen des vorhergehenden Jahrs entdeckten Kometen von 1824. Neben dem gewöhnlichen von der Sonne abgekehrten Schweif nahm Olbers dieſe neue, ſo viel man weiſs, noch nie bemerkte Erſcheinung zuerſt wahr am 23ſten Jan. 1824; ſchon am 28ſten Jan. war nichts mehr davon zu erkennen; dieſe ſeltene Art von Schweif hatte Aehnlichkeit mit dem Nebelfleck im Gürtel der Andromeda; *Harding* in Göttingen verfolgte ihn mit einem Kometenſucher am 23ſten Jan. bis auf 4½, am 24ſten Jan. bis auf 7 Grade in der Länge. — *Beſſel* über die Beſtimmung der Polhöhenunterſchiede durch ein Paſſageninſtrument. Man hat nicht immer einen Ramsdenſchen Zenitſector, oder einen Reichenbachſchen Meridiankreis zur Hand; Inſtrumente, durch die man bey Gradmeſſungen die Polhöhendifferenzen zu beſtimmen pflegt. Der Vf. zeigt, wie man ohne Kreistheilungen, blofs mittelſt einer Uhr, durch ein ſich nahe ſeükrecht auf den Meridian bewegendes Paſſageninſtrument ſolche Differenzen finden kann. Er nimmt ein Paſſageninſtrument an, deſſen Axe horizontal und deſſen Collimation berichtigt iſt, ſo dafs der mittlere Faden einen Verticalkreis beſchreibt. Die Axe liege nahe im Meridian, der Verticalkreis gehe von Oſten nach Weſten, ſo dafs er die Parallelen aller zwiſchen dem Aequator und Zenit culminirenden Sterne zweymal durchſchneidet. Die Zeiten t und t', in welchen ein Stern durch den Faden des Fernrohrs geht, geben die Zenitdiſtanzen des Sterns im Meridian; wird daſſelbe an einem andern Orte beobachtet, ſo erhält man den Unterſchied der Zenitdiſtanzen des Sterns und der beiden Polhöhen. Der Einfluſs der Declination des Sterns und der Verbeſſerung der beobachteten Uhrzeit hat einen unbedeutenden Einfluſs; das Paſſageninſtrument kann auch ein kleines tragbares ſeyn. Umgekehrt läſst ſich, nach einem ſchon von *Olav Römer* vor 120 Jahren gemachten Vorſchlage, dieſe Methode anwenden, bey bekannter Polhöhe die nördliche Declination eines Sterns blofs durch Zeitmeſſung unabhängig von der Refraction zu finden. — *Francis Paily* theilt die Rectascenſion und Declination von fünf Sternen mit, mit welchen Mars bey ſeiner Oppoſition am 24ſten März 1824 verglichen werden konnte, er wünſcht, dafs in der nördlichen ſowohl als ſüdlichen Hemiſphäre ungefähr gleichzeitige Abſtände des Planeten von jenen Sternen gemeſſen werden möchten (um etwa daraus die Marsparallaxe zu finden). — Wiener Beobachtungen des Kometen im Jan. 1824, von *Littrow*. — Mechanicus *Körner* in Jena macht die Preiſe Auchſcher Uhren, Chronometer und Viecchronometer bekannt. — 50 und 51) *Beſſel* in Königsberg theilt die Berechnung verſchiedener Sternbedeckungen mit, die er von ſeinen Schülern *Roſenberger*, *Strehlke* und *Klupes* ausführen liefs, hauptſächlich in der Abſicht, um die Länge einiger nördlichen Sternwarten zu beſtimmen. Mit muſterhaftem Fleiſse und Umſicht werden hier ſechs Plejadenbedeckungen, ſamt noch einigen andern Fixſternbedeckungen vom J. 1820 — 1822 berechnet; und, was ſehr empfehlenswerth iſt, mit Angabe aller Einzelnheiten der Oerter des Monds, der bedeckten Sterne und der Correctionsgleichungen. Um der Berechnung von Plejadenbedeckungen deſto mehr Sicherheit zu verſchaffen, hat der Vf. die gerade Aufſteigung und Abweichung von 12 Plejadenſternen ſehr genau durch eigene neuere Beobachtungen beſtimmt. Was

indefs die Längenbeftimmung durch Sternbedeckungen nicht felten etwas fchwierig macht, ift die Ungleichheit des Mondrandes, oder die Abweichung der Mondsfcheibe von einem Kreife. Die Länge von Königsberg ergiebt fich durch den Erfolg obiger Berechnungen = 1 St. 12′ 39″ in Zeit von Paris, die Länge von Dorpat 1 St. 37′ 33″, 5 und von Hamburg (Michaelisthurm) 30′ 34″, 3. — Hauptmann *von Biela* in Prag über den ungewöhnlichen Schweif, den der Komet vom 22ften bis 27ften Jan. 1824 zeigte, mit Abbildungen. Beide Schweife waren nicht gerade einander entgegengefetzt, fondern machten einen ftumpfen Winkel mit einander, und der zweyte, der Sonne zugekehrte, hatte, wie auch in Göttingen bemerkt wurde, in einiger Entfernung vom Kopfe mehr Licht, als ganz nahe an demfelben. — Prager Beobachtungen des Kometen von *Biela*, Meridianbeobachtungen deffelben von *Hanfen* in Altona, und von *Soldner* in Bogenhaufen bey München. Refractionsformeln von Dr. *Young*, Secretär des Board of Longitude in London. Die Greenwicher Sternwarte foll einen zweyten Mauerkreis erhalten, das Perfonal der Beobachter bis auf 6 Affiftenten vermehrt werden. Auch mehrere deutfche Sternwarten haben mehrere gute Inftrumente, die gleichzeitig mit Nutzen gebraucht werden könnten, aber nur Einen Aftronomen. — *Nicollet* in Paris berechnet die parabolifchen Elemente des erften Kometen von 1824, und giebt Nachricht von feinen mit Obrift *Brouffeaud* nun beendigten Längenoperationen durch Meffung eines Bogens des mittlern durch Frankreich gehende Parallelkreifes. — *Olbers* Kometenbeobachtungen bis zum 28ften Febr. 1824. — *Von Heiligenftein* in Mannheim, wie der Gang der Uhr in der *Hiftoire céleſte* für Fälle, wo Beobachtungen der nächften Tage fehlen, abzuleiten ift. — 52) *Francis Baily* in London macht Einwendungen gegen *Nicolai's* Methode (Aftronom. Nachr. Nr. 26), den Längenunterfchied zweyer Orte durch Rectafcenfionsunterfchiede des Monds und eines Fixfterns zu beftimmen, und glaubt, dafs folche nur im Falle, dafs die Meridiandifferenz eine Stunde beträgt, anwendbar, fonft aber mehr oder weniger fehlerhaft fey. *Nicolai* zeigt, dafs hier nur ein Mifsverftändnifs obwalte, und fchlägt zugleich für den Fall, dafs der Längenunterfchied mehr als drey Stunden beträgt, eine indirecte Methode vor, die er auf Mannheim und Paramatta anwendet. Ebenderfelbe rechtfertigt und beweift feine gleichfalls von *Baily* angefochtenen Formeln zur Reduction der Seitenfaden bey Mondsbeobachtungen; weder *Baily's* noch *Delambre's* Formeln find die richtigen. — *Littrow*, Director der K. K. Sternwarte in Wien fucht die Länge diefer Sternwarte, die fchon 1757 *Hell* = 56′ 10″ in Zeit von Paris gefetzt hatte, genauer zu beftimmen. Er liefs defswegen durch *Lambert Mayer* alle fchon feit mehrern Jahren von *Triesnecker* und *Wurm* gelieferten Berechnungen der Längen von Wien in einer kurzen Ueberficht zufammenftellen. Unmittelbare Vergleichungen mit Paris gaben 56′ 10″, 53 und andere Vergleichungen mit Greenwich Prag und Mailand 56′ 10″, 33. 10″, 72 und 10″, 41 im Mittel aus 44 Beobachtungen 56′ 10″, 4 was mit *Wurms* Berechnungen, Aftronom. Nachr. Nr. 46 genau übereinftimmt. 53) *Ehrenrettung Pasquich's.* Der würdige Greis verdiente eine folche *reſtitutio in integrum.* Aber möge diefs das erfte und das letzte Mal feyn, dafs eine folche Rechtfertigung in den aftronomifchen Nachrichten nöthig wird, und möge diefe ernfte und öffentliche Rüge zum warnenden Beyfpiel für die Unreinen dienen, welche durch niedrige Leidenfchaft das Heiligthum der Wiffenfchaften zu entweihen wagen. *Odi profanum volgus et arceo!* — Die Thatfache ift kürzlich folgende: Im July 1821 hatte *Pasquich* feine an einem Aequatoreal auf der Sternwarte in Ofen gemachten Beobachtungen, an denen auch fein Adjunct, Hr. *Kmeth* Theil genommen, dem Herausgeber der aftronomifchen Nachrichten zugefchickt, welcher fie auch fchon im zweyten Stücke (Oct. 1821) abdrucken liefs. Im July 1823 befchuldigt Hr. *Kmeth* in einem an *Schumacher* gerichteten und zur öffentlichen Bekanntmachung beftimmten Schreiben den Vorfteher jener Sternwarte, einen mit Ruhm längft bekannten Mathematiker, dem er fchon als untergeordneter Gehülfe Achtung fchuldig war, dafs derfelbe die eingefandten Beobachtungen verfälfcht, und zwar in der Abficht verfälfcht habe, um fie den Beffel'fchen Elementen der Bahn anzupaffen; überhaupt habe *Pasquich* die Beobachtungen nur zum Zeitvertreib anftellen laffen, und faft ein Jahr zu fpät eingefandt. Als diefs Schreiben, wegen Verweigerung der geforderten Beweife, in die aftronomifchen Nachrichten nicht aufgenommen werden konnte, fo liefs Hr. *Kmeth* die harte Anklage in eine ungrifche Zeitfchrift, und in die *Correſpondance aſtronomique* 9ter Bd. 3tes St. mit mehreren hämifchen Bemerkungen über *Pasquich* einrücken. Und was brachte nun eine mathematifch ftrenge Unterfuchung zu Tage! Nichts anderes, als dafs *Pasquich* feine Beobachtungen zur rechten Zeit und noch ein Vierteljahr früher, als fie in den Nachrichten erfcheinen konnten, abgefandt habe, dafs, wie *Gauſs*, *Encke* und *Hanſen* durch ausführliche Berechnungen bis zur Evidenz zu erweifen fich die Mühe genommen haben, die von *Pasquich* mitgetheilten Kometenörter durch diefen ganz richtig aus feinen und Hrn. *Kmeth's* Beobachtungen reducirt worden, und dagegen die von Hr. *Kmeth* abgeleiteten unrichtig find, endlich, dafs diefer durch feinen Aufſatz in der Corresp. aftronom. fich felbft ein Denkmal, wahrlich nicht zu feinem Ruhme, gefetzt habe, ein Denkmal, das feine fchülerhafte Unwiffenheit in den Anfangsgründen der praktifchen Sternkunde, und feine vollkommene Unfähigkeit, auch nur die einfachfte Beobachtung zu reduciren, beurkundet. So fpottet Hr. *Kmeth* darüber, dafs *Pasquich* bey feiner Reduction fogar auf Strahlenbrechung, die keine zwey Secunden betragen könne, Rückficht genommen habe, und doch fteigt bey einigen jener Kometen-

Digitized by Google

tenbeobachtungen der Einfluss der Refraction über eine Minute. So meint Hr. *Kmeth* unter anderm, weil das Aequatoreal nicht zuvor berichtigt war, so habe es durchaus keine brauchbaren Beobachtungen liefern können, „da überhaupt mit einem nicht berichtigten astronomischen Instrument sich eben so wenig gute Beobachtungen machen lassen, als gute Musik mit einer verstimmten Geige." Dieß gänzlich verfehlte Gleichniss lässt es noch unentschieden, ob Hr. *Kmeth* etwa ein besserer Musiker als Astronom ist. Für jeden Fall hätte er ein astronomisches Instrument nicht für eine Baßgeige ansehen, und wissen sollen, dass man diese zwar vor der Operation stimmt, aber jenes häufig erst nach geschehener Beobachtung zu berichtigen pflegt, und dass gerade in den Beobachtungen selbst ein Mittel zur Berichtigung liegt, dessen Anwendung freylich mehr eine Verstandesoperation, als eine blos mechanische, voraussetzt. Kein Wunder, dass Männer, wie *Bessel*, *Encke*, *Gauss*, *Olbers*, *Schumacher* über eine so unwürdige Verläumdung ihre Indignation öffentlich ausgesprochen haben! — Fortsetzung des Verzeichnisses solcher Sterne, die zum Behuf von Längenbestimmungen im Jahr 1824 mit dem Monde in der Rectascension verglichen werden konnten. — *Schmidel* in Leipzig findet aus einigen Beobachtungen mit einem siebenzölligen Sextanten die Polhöhe des Alexanderbades 49° 59′ 39″. — *Harding's* Originalbeobachtungen einer Plejadenbedeckung vom 9ten Febr. 1821. — Nachricht von einer durch die englische Regierung genehmigten Gradmessung in Neuholland, welche der Gouverneur *Sir Thomas Brisbane* vorgeschlagen hat. Auch die Fortsetzung der Gaussischen Dreyecke durch Westphalen ist von der Hannöverschen Regierung gut geheißen. — 54) Letzte Beobachtung des ersten Kometen 1824 von *Olbers:* sie ist vom 19ten März; die Mitte des Kerns war schwer zu erkennen. — Sternbedeckungen auf der K. Sternwarte in Paris, beobachtet von *Bouvard*, *Arago*, *Mathieu* und *Nicollet*. Man würde es den französischen Astronomen Dank wissen, wenn sie mit der Mittheilung solcher Beobachtungen fortfahren wollten, da doch die Längen der Orte meist auf Paris bezogen werden. — *Bessel* giebt ein zweytes noch genauer berichtigtes Verzeichniss der Plejadensterne nach seinen eigenen Beobachtungen (s. Nr. 50). — *Fr. Bally* theilt einige Hülfstafeln mit, die zur Erleichterung des Gebrauchs von *Bessel's* allgemeinen Tafeln der Präcession, Aberration und Nutation dienen können. — *Von Heiligenstein* über einige von *Carlini* in den Mailänder Ephemeriden 1824 neubestimmten Sterne, mit denen der zweyte Komet von 1819 verglichen worden war. Ebenderselbe setzt seine aus *Rüppel's* Beobachtungen abgeleitete Ortsbestimmungen im Orient fort, und berechnet die Länge von Meroë und der grossen Pyramide (Cheops) jene = + 1 St. 57′ 43″, 8, diese + 1 St. 55′ 13″: die Breiten sind 18° 28′ 19″ und 29° 58′ 37″. — 55) *Brinkley*, Director der Dubliner Sternwarte, giebt einige von ihm zwischen dem 8ten und 15ten März beobachteten Unterschiede der Rectascensionen des Monds und der Fixsterne. Aus ältern ähnlichen Beobachtungen von *Maskelyne* und neuern von *Pond* findet *Brinkley* die Länge von Greenwich zwischen − 9′ 17″, 32 und − 9′ 23″, 96. Die Breite von Greenwich berechnet *Brinkley* aus 30 Pond'schen Beobachtungen = 51° 28′ 39″, 2 und aus *Mudge's* neu berechneten Beobachtungen mit dem Zenitsector 51° 28′ 39″. Auch *Pond* nimmt neuerdings für diese Breite 51° 28′ 39″, 0 an, was mit *Bessel's* Bestimmung durch die Bradley'schen Beobachtungen (51° 28′ 39″, 6) nahe übereinstimmt. — *Encke* berechnet dreyerley Ellipsen für den (dritten) Kometen von 1822 nach *Rümker's* Beobachtungen in Paramatta vom 23sten Sept. bis 11ten Nov. Alle diese Ellipsen stimmen für eine sehr geringe Excentricität von 0,9915 bis 0,9963, so dass Berechnungen in der Parabel nach *Hansen* oder *Nicolai* von den elliptischen wenig abweichen. — *Nicolai's* Kreismikrometerbeobachtungen des ersten Kometen 1824 vom 3ten Jan. bis 4ten März, nebst Elementen der Bahn, die gut mit den Beobachtungen stimmen. Auch die von *Encke* berechneten Elemente nähern sich sehr den Nicolaischen. — Wiener und Prager Beobachtungen desselben Kometen von *Littrow* und *David*. — Länge der Prager Sternwarte, durch geodätische Messungen geprüft von *David*. Trigonometrische Verbindungen mit Wien geben jene Länge 48′ 20″, 3: die Breite ist nach neuern Beobachtungen 50° 5′ 18″, 5. — *Wurm's* Bestimmung der Länge von Königsberg und Dorpat. Aus 18 Sternbedeckungen findet der Vf. die Länge von Königsberg + 1 St. 12′ 38″, 6, die Länge von Dorpat aus weniger genau übereinstimmenden Beobachtungen + 1 St. 37′ 36″, 6. Indess scheint dem Vf. nach fortgesetzten Untersuchungen (Nr. 57) die letztere Länge um einige Secunden zu gross. — *Wurm* über die Länge des Michaelisthurms in Hamburg. Die geographische Lage dieses Puncts ist von Wichtigkeit, da sich neuere Gradmessungen in Norddeutschland darauf beziehen. Der Vf. findet die Länge + 30′ 34′, 2, demnach wie *Bessel* (Nr. 51). — Ebenderselbe über die Länge von Lübeck. — Nur aus drey Beobachtungen hergeleitet, fällt diese Länge zwischen + 33′ 23″ und 24″. — In Leipzig von *Möbius* beobachtete Unterschiede der Rectascension des Monds mit Fixsternen vom 20sten März bis 18ten Dec. 1823. — *Möbius* stellt den allgemeinen Satz auf: wenn man bey einem Systeme von n Puncten in einer Ebene je zwey derselben durch eine gerade Linie verbindet, und von den somit entstehenden geradlinichten Figuren $2n-s$ ihrem Inhalte nach ganz von einander unabhängige als gegeben annimmt, so lässt sich hieraus jede der übrigen bestimmen. Von diesem Satze macht hier der Vf. eine Anwendung für den Fall, dass 5 Vierecke gegeben sind, aus denen sich das gesuchte Fünfeck bestimmt. Das Problem von 5 gegebenen Dreyecken, wodurch das Fünfeck bestimmt wird, haben *Gauss* und *Clausen* Nr. 42 der astronom. Nachrichten aufgelöst —

Von

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1825.

MATHEMATIK.

ALTONA, b. d. Herausgeber: *Aſtronomiſche Nachrichten*, herausgegeben von *H. C. Schumacher* — — *Dritter* Band u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

60) *Harding's* letzte Beobachtung des erſten Kometen von 1824 am 23ſten und 24ſten März: der Komet erſchien noch deutlich, aber die Beobachtungen weichen ſtark von den Elementen ab. — *Beſſel* neue Auflöſung eines bekannten Problems: aus der gegebenen Lage dreyer Puncte und den von einem vierten Punct aus gemeſſenen Winkeln zwiſchen denſelben, die Lage des vierten zu finden. *Lehmann* löſt mit dem Meſstiſche die Aufgabe blofs durch Verſuche auf; andere Auflöſungsarten ſetzen mechaniſche Hülfsmittel oder die auf freyem Felde nicht wohl ausführbare Conſtruction eines oder zweyer Kreiſe auf dem Meſstiſch voraus. Der Meſstiſch giebt nur das Mittel an, den Winkel zwiſchen zwey ſichtbaren Objecten zu jedem Punct einer geraden Linie auf dem Papier zu verzeichnen; der Vf. lehrt daher auch nur durch dieſs Mittel die Aufgabe zu löſen. In einem Zuſatze (Nr. 60) ſchlägt der Vf. noch eine andere, von *Kulenkamp* ihm mitgetheilte Orientirung des Meſstiſches für die Löſung dieſes Problems vor. — *Mollweide* in Leipzig giebt eine allgemeine directe Auflöſung der Aufgabe: aus zwey beobachteten Höhen der Sonne, nebſt den Zwiſchenzeiten, die Breite zu finden. Man hat mehrere Auflöſungen dieſes bekannten für Schiffer wichtigen Problems. *Douwes* indirecte Solution hat *Delambre* in der *Connaiſſance des tems* für 1817 und 1822 zu verbeſſern geſucht. Schon 1812 gab *Rangma* in den Verhandlungen der erſten Klaſſe des Holländiſchen Inſtituts Th. I. eine directe Auflöſung unter der Vorausſetzung, dafs die Abweichung der Sonne für beide Beobachtungen gleich ſey. Dieſe ſehr einfache und kurze Methode *Rangma's* ſucht *Mollweide* hier noch allgemeiner zu machen, und theilt die dazu gehörigen Formeln mit. Auch *Du Bourguet* gab, wie der Vf. erſt ſpäter bemerkte, in der *Correſp. aſtronomique* für 1820 eine directe, jedoch in der Darſtellung nicht allgemein genug gefafste Methode. — Prager Sternbedeckungen und Mondsculminationen von *David*. Kurzer Nekrolog von *Thaddäus Derfflinger*, Aſtronom in Kremsmünſter, der am 7ten May 1824 mit Tode abging. — Leichtes Verfahren, die Argumente der Aberration und Nutation für weit entfernte Zeiten zu finden, von *Heiligenſtein*. — Bedeckung von 69 Löwe, 18ten May 1824, in Speier beobachtet von *Schwerd*. — *Keſſels* an *Jürgenſen* über eine von dieſem für *Schumacher* verfertigte Pendeluhr. — *Olbers* über die Bedeckung des Uranus vom Monde, 6ten Aug. 1824, und Berechnung derſelben für Bremen. Noch nie iſt eine Bedeckung des Uranus, oder eines der Aſteroiden vom Monde beobachtet worden. Erſcheinungen dieſer Art können zur genauern Beſtimmung des Durchmeſſers dieſer kleinen Planeten dienen. Aus der Bedeckung des Uranus im J. 1824 indeſs würde deſſen Durchmeſſer mit mehr Sicherheit ſich etwa aus einer Beobachtung in Oſtindien als in Europa haben herleiten laſſen. — 61) *Beſſel's* neue Methode, die Biegung des Fernrohrs bey aſtronomiſchen Inſtrumenten zu beſtimmen. Der Vf. gründete früher ſolche Beſtimmungen auf Beobachtung der Sterne von einem Waſſerhorizonte. Da dieſs Verfahren zu viele Beobachtungen und längere Zeit erfodert, ſo erſann ſich der Vf. ein anderes. Er ging dabey von der Idee aus: wenn man zwey Puncte beſtimmen könnte, die, vom Mittelpuncte des zu prüfenden Inſtruments geſehen, einander gerade diametral entgegengeſetzt wären, ſo würde man ihre Entfernung mit dem Inſtrumente ganz frey von Theilungsfehlern zu meſſen, und durch den Unterſchied von 180° die Biegung zu erkennen im Stande ſeyn. Zwey irdiſche Objecte ſind zu dieſem Zwecke nicht wohl anwendbar, man kann aber ſolche nach *Gauſs* Bemerkung, dafs man das Fadennetz eines Fernrohrs durch deſſen Objectiv mit einem andern Fernrohre ſehen kann, durch die Fadenkreiſe zweyer Fernröhre erſetzen; und hierauf beruht die eben ſo einfache als ſcharfſinnige Methode, deren ſich der Vf., um die Biegung im Horizonte zu finden, bereits mit grofsem Vortheile bedient hat. — *Nicolai*, der die Theorie der Juno zu bearbeiten ſich ſchon längſt zum eigenen Geſchäfte gemacht hat, berechnet aus *Hanſen's* Beobachtungen in Altona die ſechszehnte Oppoſition der Juno vom 18ten April 1824, und findet den mittlern Fehler ſeiner letzten Elemente in der Rectaſcenſion — 30″, 1 in der Declin. + 5″, 5. — *Wurm* über die Abweichung des Sterns 69 Löwe. *Barry* macht dieſe Declination um 1 Min. kleiner als *Piazzi* und andere Aſtronomen; *Piazzi's* Angabe iſt ohne Zweifel die richtige, ob ſie gleich in der *Mon. Correſp.*

Digitized by Google

27. Bd. für einen Druckfehler gehalten, und nach *Barry* verbeſſert wird. — *Wurm* theilt die Längen und Breiten der Hauptſterne in den Plejaden mit, die er für 1800 und 1820 aus *Beſſel's* neuen Beobachtungen berechnet hat. — Ebendeſſelben Berechnung der Plejadenbedeckung, die am 29ſten Auguſt 1820 beobachtet wurde. Die Reſultate ſtimmen nahe mit den in Nr. 50 der aſtronomiſchen Nachrichten gefundenen überein. — *Argelander's* Berechnung der Länge von Königsberg aus den 1823 beobachteten Mondculminationen. — 62) Sternbedeckungen in Chriſtiania, von *Hanſteen* beobachtet; darunter auch die Bedeckung Jupiter's und ſeiner Trabanten vom Monde am 5ten April 1824. Der Vf. wird eine wiſſenſchaftliche Reiſe nach Sibirien antreten. — *Struve* über die Länge von Dorpat. Der Vf. glaubt, daſs ſie zwiſchen 1 St. 37′ 34″ und 35″ fallen dürfte; nur 30″, 4 gaben die Mondculminationen. — *Gerling* in Marburg beſtimmt aus ſeinen Dreyeckmeſſungen, indem er von der geographiſchen Lage von Göttingen ausgeht, die Länge von Marburg (Schloſsthurm) = 26° 25′ 57″, die Breite 50° 48′ 30″, 9. Länge von Frankfurt (Domthurm) = 26° 21′ 0″, 3, Breite 50° 6′ 42″, 9. — Ebendeſſelben Auflöſung mehrerer trigonometriſcher Aufgaben. Für die Berechnung eines ebenen Dreyecks aus einem Winkel *C* und den einſchlieſsenden Seiten *a* und *b* giebt der Vf. folgende Formeln, die öfters bequemer als die gewöhnlichen angewendet werden $(a - b)$ Cof. $\frac{1}{2} C = c$. Sin. $\frac{1}{2} (A - C)$ und $(a + b)$ Sin. $\frac{1}{2} C = c$. Cof. $\frac{1}{2} (A - B)$. Daſs dieſe Formeln nicht *neu* ſeyn dürften, hat der Vf. ſelbſt vermuthet: wirklich hatte ſie Rec. ſchon früher in *Mollweide's* Zuſätzen zur ebenen und ſphäriſchen Trigonometrie in der *Mon. Corresp.* XVIII. B. S. 396 gefunden. So nahe liegende Elementarformeln ſollten allerdings auch in unſern trigonometriſchen Handbüchern nicht fehlen. — Sternbedeckungen, beobachtet in Lübeck von *Vietz*, in Bushey-Heath von *Beaufoy*. — *Von Biela* in Prag Beobachtung einer ungewöhnlichen Feuerſäule bey Sonnenuntergang, 8ten Jun. 1824. Daſſelbe Phänomen haben nach Nr. 63 auch *Heineking* in Altona, und der Ingenieur-Lieutenant *von Nehus* bey Frederiksgabe, 3 Meilen von Altona, beobachtet. — *Von Biela* giebt dem Millionen Meilen langen, der Sonne zugekehrten Schweif des Kometen im Jan. 1824 eine Beziehung auf gewiſſe Veränderungen, die, nach beobachteten Sonnenflecken zu ſchlieſsen, vielleicht gleichzeitig auf der Oberfläche der Sonne vorgegangen ſeyn möchten. In ein Stammbuch, das der Vf. beſitzt, ſchrieb *Tycho Brahe* ſeinem älteſten Sohne am 28ſten Febr. 1599 in Wittenberg die Verſe ein: *Disce, puer, virtutem ex me durumque laborem, Fortiter et fortis ſuſtinuiſſe vices.*" — 63) Entdeckung eines zweyten Kometen im J. 1824. *Harding* in Göttingen fand ihn am 2ten Aug. im Hercules. (Schon am 27ſten Julius war er von *Gambart* in Marſeille, am 24ſten Julius von *Pons* in Marlia, und am 23ſten Julius von *Scheithauer* in Chemnitz aufgefunden worden.) — Rectaſcenſionsunterſchiede des Monds und der Fixſterne, Jan. bis Jun. 1824 in Greenwich von *Pond* beobachtet. — Von den Florenzer Aſtronomen voraus berechnete Bedeckungen der kleinern Sterne für das J. 1826 und für den Meridian und Parallel von Greenwich. — 64) *Bouvard* theilt Rectaſcenſionen der Fixſterne, 1823 und 1824 in Paris beobachtet, mit, ſammt einigen Sternbedeckungen. — *Rümker's* Beobachtungen des Sommerſolſtitium 1823, und Anzahl der Pendelſchwingungen innerhalb 24 Stunden, mit demſelben Kater's Pendel, wie in London, zu Paramatta beobachtet. — *Wurm* findet den Längenunterſchied zwiſchen Wien und Prag 7′ 50″, 0 und ſetzt die Länge von Wien = 56′ 10″, 4, die von Prag 48′ 20″, 4. Ebenderſelbe berechnet die Länge von Steinſchönau in Böhmen = 48′ 31″, 3. — Ebenderſelbe unterſucht die Längen von Upſala und von Bergen in Norwegen; die erſtere aus der Sonnenfinſterniſs 7ten Sept. 1820 = 1 St. 1′ 10″, 5. — Bedeckung des Uranus und Mondculminationen, in Prag von *David* beobachtet. — Aus Greenwicher Mondculminationen, mit gleichzeitigen auf dem Continent verglichen, berechnet *Clauſen* die Längenunterſchiede mit Paris, Königsberg, Dorpat, Leipzig, Prag und Paramatta, aus Pariſer Beobachtungen die Länge von Altona. — *Olber's* vorläufige Elemente des zweyten Kometen von 1824. — *Hanſen* macht eine gelungene Anwendung von *Beſſel's* Vorſchlag (ſ. Nr. 49), unabhängig von Kreistheilungen, die Breite zu beſtimmen, und findet mit einem kleinen Paſſageinſtrument von *Repſold*, das von Oſten nach Weſten geſtellt wurde, aus 5 Sternen und 38 Beobachtungen die Breite der temporären Sternwarte auf Helgoland zwiſchen 54° 10′ 46″, 13 und 46″, 80. Das Reichenbach'ſche Univerſalinſtrument hatte 54° 10′ 47″, 3 gegeben. So genau läſst ſich alſo durch bloſse Zeitmeſſungen die Breite finden. — Schullehrer *Kittel* in Nagold im Würtembergiſchen giebt einen Logarithmen-Almanach heraus. — In London iſt ein Birdſcher Quadrant, 26 engl. Zoll im Halbmeſſer, für 40 Louisd'or zum Verkauf ausgeſetzt. — 65) Der zweyte Komet 1824 vom 24ſten Aug. bis 24ſten Sept. in Altona beobachtet von *Schumacher*. Was hier mitgetheilt wird, ſind einzelne Originalbeobachtungen, mit einem ſechsfüſsigen Frauenhofer mit 52 Linien Oeffnung und zwey Stahlringmikrometern angeſtellt. — Derſelbe Komet, von *Littrow* in Wien, *Olbers* in Bremen, *von Biela* in Prag beobachtet. — Petersburger Beobachtungen des erſten Kometen 1824 von *Wiſniewsky*; die letzte Beobachtung, wohl die ſpäteſte von allen, iſt vom 28ſten März. — Sternbedeckungen, und Bedeckung des Uranus, von *Hallaſchka* in Prag beobachtet. — *Wurm* über den wahren und ſcheinbaren Sonnenhalbmeſſer nach *Encke's* neueſten Unterſuchungen. Den wahren, von der Irradiation befreyeten Halbmeſſer zu beſtimmen, dienen insbeſondere Venusdurchgänge und beträchtliche, zumal ringförmige Sonnenfinſterniſſe. *En-*

Digitized by Google

Encke fand durch seine treffliche Untersuchung der beiden Venusdurchgänge von 1761 und 1769 den Halbmesser in der mittlern Entfernung = 958″ 42 und nahe dasselbe gab die ringförmige Sonnenfinsterniss vom 7ten Sept. 1820 nach *Bürg's* und *Wurm's* Untersuchungen. Der scheinbare Sonnenhalbmesser aus mikrometrischen Messungen wird durchaus um etwa 3 Sec. gröfser beobachtet. — Vollständige und gleichzeitige Beobachtungen des Barometer-, Thermometer-, Hygrometer- und Anemometer-Standes in Altona vom 1sten Jan. bis 31sten Aug. 1824, in Kopenhagen bis 31sten Jul. in Apenrade bis 30sten Jun. 1824. — 66) *Argelander's* in Abo Beobachtung der Bedeckung Jupiter's und seiner Trabanten am 5ten April. Bemerkungen über Zeitbestimmung durch den Sextanten, ein Instrument, das man in neuern Zeiten zu sehr vernachlässigt zu haben scheint. — Berechnung der Beobachtungen obiger Jupitersbedeckung in Christiania und Lübeck, von *Sahn*. — Sternbedeckungen, beobachtet und berechnet von *Wisniewsky*, zur Bestimmung der Längen von Catharinenburg, Kherson, Orenburg und Stawropol; Sternbedeckungen in Wilna, beobachtet von *Sniadecki*. — Fortgesetzte Beobachtungen des zweyten Kometen von 1824 in Altona und Bremen. Elemente dieses Kometen von *Hansen*. Ebendesselben Elemente, von *Encke* berechnet, und mit den Beobachtungen 24sten Jul. bis 22sten Sept. verglichen. Aufser der parabolischen Bahn hat *Encke* für diesen Kometen auch eine Hyperbel berechnet, welche noch kleinere Fehler in Vergleichung mit den Beobachtungen giebt, als die Parabel. Ob in der That die Bahn hyperbolisch ist, wird sich bey der langen Sichtbarkeit des Kometen ohne Zweifel noch entscheiden, und so hätte vielleicht auch der zweyte Komet von 1824 in seiner Art etwas merkwürdiges wegen der seltenen Gestaltung, seiner Bahn, so wie der erste wegen seines Doppelschweifes. — 67) *Bürg* über seine fortgesetzten Arbeiten zur Verbesserung der Mondstafeln. Der erste Coëfficient der Variation, nach *Bürg's* neuesten Untersuchungen = 2′, 1″, 954 giebt die mittlere Sonnenparallaxe = 8″ 62′, 00 wohl eben so genau, als ihn die beiden letzten Venusdurchgänge gegeben haben, und die nächsten Durchgänge geben werden. Dieser von dem Mond hergeholte Werth der Sonnenparallaxe kann nicht bis auf 0″, 035 zweifelhaft seyn. — *Bürg* über den Werth des Mondhalbmessers bey Reduction der Meridianbeobachtungen. Zwar entspricht der Burkhardtische Halbmesser mehr, als ein gröfserer, der beobachteten Zeitdauer bey Sonnenfinsternissen und bey Bedeckungen der Sterne erster und zweyter Gröfse: aber Meridianbeobachtungen sollten, da das Bild in Fernröhren durch Irradiation sich mehr oder weniger vergröfsert, eher mit dem Mondsdurchmesser, wie er in jedem Fernrohr erscheint, und aus den Beobachtungen selbst jedesmal abzuleiten ist, reducirt werden. Durch Greenwicher Beobachtungen 1773 bis 1794 fand der Vf., dafs *sein* Mondshalbmesser keiner Verminderung, sondern eher einer Vermehrung, etwa von 0″, 29 bedürfe. — *Argelander's* in Abo Beobachtungen des zweyten Kometen, 12ten Sept. bis 22ten Oct. Ebendesselbe giebt Elemente der Bahn und eine hiernach berechnete Ephemeride vom 25sten Jul. bis zum 18ten Dec. 1824. — Ebendesselbe Komet, in Prag bis zum 22ten Oct. von *David*, und Sternbedeckungen von *Bittner* beobachtet. — 68) Meridianbeobachtungen des zweyten Kometen in seiner untern Culmination mit einem in das Feld des Meridiankreises eingesetzten Repsold'schen Kreismikrometer, 22sten Oct. bis 27sten Nov. angestellt von *Schumacher* in Altona; Kometenbeobachtungen aus Bremen und Wien bis Ende Oct. — *Wurm* über die Länge von Nyköping in Schweden; die Sonnenfinsterniss vom 7ten Sept. 1820 gab 58′ 47″, 3, eine Sternbedeckung 58′, 41″, 5. — Verzeichniss von Instrumenten aus dem mathematisch-mechanischen Institute von *Reichenbach* und *Ertel* in München, nebst angezeigten Preisen. — 69) *Bessel* über den Einfluss der Strahlenbrechung auf Mikrometerbeobachtungen. Weitere Ausführung und zum Theil Berichtigung eines Aufsatzes, den der Vf. schon 17 Jahre früher in der *Mon. Corresp.* XVII. B. geliefert hatte. Der Vf. wollte dort den Einfluss der Strahlenbrechung unmittelbar durch solche Gröfsen ausdrücken, welche durch die Beobachtung selbst gegeben sind, und nahm daher in seine Formeln weder parallaktische Winkel, noch Höhen der Sterne auf, obgleich die letztern nur, wenn sie von beträchtlicher Gröfse sind, umgangen werden können. Der Vf. giebt hier eine etwas veränderte Darstellung und eine erschöpfende Auflösung des ganzen Problems, mit Rücksicht auf vier verschiedene Arten von Mikrometern. — *Encke* untersucht aufs neue die Gestalt der Bahn des zweyten Kometen von 1824 (s. Nr. 66). Aus einer Reihe Wiener Beobachtungen und anderer bis zum Ende Octobers findet er abermals eine *Hyperbel*, deren Excentricität = 1,0017345; die übrigen Elemente sind: Durchgang durch das Perihel in Seeberger Zeit: Sept. 29,08813. Länge des Perihel 4° 31′ 7″, 3, Länge des Knoten 279° 15′ 39″, 3, Neigung der Bahn 54° 36′ 58″, 6 Log. der mittl. Bewegung 0.0212569. Dafs die Bahn hyperbolisch ist, machen die spätern Beobachtungen immer wahrscheinlicher, und, um eine Parabel nöthig zu machen, müfsten die vom Vf. bestimmten mittlern Oerter des Kometen bis auf 30 Sec. fehlerhaft seyn. — Beobachtungen desselben zweyten Kometen bis zum 13ten Nov. von *Bessel*, bis zum 27ten Oct. von *David*. — *Slawinski* in Wilna berichtigt einen Irrthum in der *Connaiss. des tems* 1825 bey Berechnung des Längenunterschiedes zwischen Paris und Greenwich; dieser Unterschied ist, wenn der Fehler verbessert wird, 9′ 22″, 05 statt, dafs zuvor 9′ 20″, 50 gefunden wurde. — *Schumacher* in Altona Beobachtung des zweyten Kometen am 24sten Dec. — Indirecte Auflösung der Gleichungen des dritten Grads, von den verstorbenen Prof. *Pofselt* in Jena. Pofselt hat drey Hülfs-

Digitized by Google

Mittelalter bemerkt, zuerst die indirecte Auflösung in trigonometr. Reihen, und zu diesen gehören die Fälle von γ = Quadrate Unterdet. Es sey $\alpha = \frac{1}{2}\pi$, $\beta = \frac{1}{2}\pi$, $\gamma = \frac{1}{2}\pi$, $\delta = \frac{1}{2}\pi$, so ist $\alpha + \beta + \gamma + \delta = 2\pi$, und $\cos\alpha + \cos\beta + \cos\gamma + \cos\delta = 0$

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1825.

KIRCHENGESCHICHTE.

ELBERFELD, gedr. bey Eyrich: *Reformationsgeschichte der Länder Jülich, Berg, Cleve, Meurs, Mark, Westphalen, und der Städte Aachen, Cöln und Dortmund*, von *Joh. Arnold von Recklinghausen*. I. II. 513 S. 8. (ohne Jahrz.)

Eine Reformations- und Kirchengeschichte der evangelischen Gemeinden am Niederrhein, besonders derjenigen des ehemaligen Jülichschen Staats war ein lange gefühltes literarisches und religiöses Bedürfniss. Wenn in Norddeutschland die Reformation von den Fürsten wo nicht immer ausging, doch bald geleitet und geordnet wurde, so fand hier das Gegentheil statt. Weltliche Uebermacht hielt oft selbst den guten Willen der Fürsten von Jülich auf, und so entstanden denn Erscheinungen, die man anderswo in Deutschland seltener findet. Das evangelische Volk blieb seinen Fürsten unerschütterlich treu, und die Geschichte dieser Länder widerlegt Jeden, der dem Protestantism ein revolutionäres Princip unterlegen möchte. Aber was die Fürsten anderswo thaten, that hier die Kirche. Sie gab sich eine Verfassung und diese hatte Leben, weil sie von den Gemeinen ausging und die eigne Kraft jedes Gemeinegliedes in Anspruch nahm. Aufserdem giebt diese Geschichte einen Reichthum von Beyspielen religiösen Heldenmuths und frommer Standhaftigkeit. Sie weiset hin auf eine Menge von Zeugen, die für eine gewisse Hoffnung ewigen Glücks nicht blofs in Augenblicken das Leben, sondern ein langes Leben hindurch dessen Annehmlichkeiten geopfert haben.

So lange ein grofser Theil dieser Gemeinen noch, wie man es nannte, unter dem Kreuz war, und das waren die Jülich- und Bergischen bis zu der Regierung Maximilians des Weisen 1799, pflanzte sich die Geschichte mehr mündlich fort. Das Leben gab immer Neues, und dieis knüpfte man an das Alte. Auch war es fast unmöglich, eine gründliche Geschichte zu schreiben, da die Archive verschlossen waren. — Um so verdienstvoller war das Werk und die vielfache Mühe des Vfs. dieser Schrift, der aus den Acten der Synoden und den Nachrichten der Gemeinen dieis Werk zusammenstellte. Rec. verschob die ihm aufgetragene Beurtheilung bis zur Erscheinung des letzten Bandes, kann dieis aber nicht mehr, da der Vf. vor kurzem gestorben ist, und die Fortsetzung wohl nicht erfolgen wird.

Eine Vorbemerkung sey verstattet. Ein neuer französischer Schriftsteller bemerkt, dafs die französischen Protestanten durch ihre Trennung vom Staatsleben und ihre Zurückdrängung im 17ten Jahrh. an umfassender Bildung verloren, an Einseitigkeit gewonnen und so ihrem Schicksale unter Ludwig XIV. verfallen seyn. Der Corporationsgeist habe alle Kräfte in Anspruch genommen. Das gegenwärtige Buch führt zu demselben Resultate. Der Vf., der sich im Buche als einen für das Kirchenwesen sehr lebendigen Mann zeigt, stellt uns doch die ganze Einseitigkeit der Partey dar, die im Drucke immer das Feindliche abwehren mufste, und das Höhere sich oft nicht aneignen konnte. Man sieht, dafs ein Theil dieses Buches vielleicht noch vor 1799 zusammengetragen und in den damaligen Ansichten gearbeitet ist. Damals waren die Protestanten in Berg und Jülich fast von allen öffentlichen Aemtern ausgeschlossen, einige Stadtschreiberstellen und die Advocatur etwa ausgenommen. Regelmäfsig eingerichtete Gymnasien fehlten ihnen ganz, und diejenigen von Hamm, Dortmund und Soest wurden wenig besucht. Geschickte Pfarrer, wie Benzenberg, bildeten den Nachwuchs, konnten aber nur geben, was sie hatten. Wenn von der einen Seite sich zeigt, dafs die Presbyterialverfassung die Kirche befestigt und erhalten hat, und dafs die reformirte Partey hier oft der lutherischen weit vorgeht, so wünscht man doch diesen Gemeinen Glück, dafs jetzt unter preussischer Regierung ihre Geistesbedürfnisse mehr befriedigt werden.

Aus diesem Gesichtspuncte mufs man den verewigten Vf. betrachten, wenn man so manches in seinem Buche einseitig und unvollständig findet. Er scheint zu glauben, seine Heimath werde literarisch zu wenig geschätzt, und müht sich ab, die aus ihr hervorgegangenen Schriftsteller von Sleidan, Heresbach, Teschenmacher, von Steinen, Pütter, Reche an aufzuzählen, bringt in diese Reihe die Vff. von Rechen- und Schullesebücher, übergeht aber den Stolz des Landes, Friedrich Heinrich Jacobi. Er erzählt mit unnöthiger Weitläufigkeit vieles aus der allgemeinen Reformationsgeschichte von Deutschland, England und Ungern, und man mufs im ersten Hauptstück die Data der Heimathsgeschichte mühsam aufsuchen. Wie einst die Völkergeschichte zu der der Fürsten, so wird hier die Kirchengeschichte

Digitized by Google

zu der der Pfarrer und zu einer Apologie oder Epiphanie derſelben. Materialien hat der Vf. gegeben, wie er ſie überkam, ſie zu ordnen gelang ihm nicht. Und ſo mangelt denn das, was man hauptſächlich wünſchte, eine Darſtellung dieſer Kirchengeſchichte (der Titel Reformationsgeſchichte iſt unvollſtändig), wodurch man ſehe, wie die Presbyterialverfaſſung im Leben erſchienen iſt. Auch unzeitige Vorliebe für die reformirte Partey kann man ihm vorwerfen, wenn er z. B. von der *berüchtigten* Synode in Dinslaken 1612 ſpricht.

Das *erſte* Hauptſtück redet von der *Reformation dieſer Länder überhaupt*, erwähnt der Waldenſer Menge und Gewicht, ſchreibt dieſen Einfluſs zu, und erzählt ſehr zweckmäſsig mehrere dortige Aeuſserungen des Aberglaubens. Die Pfarrer des Kapitels in Cleve muſsten ſchon vor der Reformation ſchwören, ſich der *Communio ſub utraque* zu widerſetzen. Dann folgt die Geſchichte der Märtyrer Klarenbach und Fliſtädt. Heresbachs Einfluſs auf Herzog Johann, und das Erſcheinen des ſächſ. Hofpredigers Myconius am Hofe zu Düſſeldorf, auch Erasmus Wirken zum Frieden, der doch nun einmahl, wie er es wollte, nicht bleiben konnte, werden angezeigt. Durch den Vergleich von Venlo 1541 muſste Herzog Wilhelm Kaiſer Karl V. verſprechen, nicht von der katholiſchen Religion abzugehen, als ſchon eine Menge Edle und Pfarrer proteſtantiſch waren. Das Interim muſste H. Wilhelm geltend machen, widerſetzte ſich aber den Eingriffen des Erzb. von Cölln in geiſtlichen Sachen, auch der Einführung der Jeſuiten. Dieſer Fürſt litt hernach viele Jahre bis an ſeinen Tod an Gemüthsſchwäche, und daraus erklärt ſich ſein ſich oft widerſprechendes Verfahren. Der Einfluſs des Düſſeldorfer Gymnaſiums und des Rectors Monheim wird gewürdigt. 1551 gab derſelbe einen Katechismus heraus, der viel Widerſpruch erregte, aber viel zur Verbreitung der Reformation am Rhein beygetragen hat. Der Herzog erlaubte 1556 ſeinem Hofprediger Vels, zu heirathen, und muſste ſich darüber wie über das Zulaſſen des Kelchs beym Kaiſer verantworten. Die Reformationsordnung von 1567, die zwiſchen den Parteyen zu ſtehen ſucht, ſollte abgedruckt werden, aber die Cölniſche Geiſtlichkeit widerſetzte ſich. — Im J. 1568 ward in Weſel die erſte reform. Synode gehalten, wozu alle gedrückte Reformirte aus den Niederlanden und überall her Deputirte ſandten. Hier ward die Presbyterialverfaſſung, Gleichheit der Geiſtlichen, Errichtung von Klaſſen und Synoden, Wechſel der Vorſteher, in den Niederländiſch-Franz. Kirchen der Genfer-, in den Deutſchen der Heidelberger Katechismus eingeführt. Noch wichtiger war die Synode von Emden 1571 Oct. 4 – 13. Hierhin ſchickten alle Reformirte von Rhein, Mayn, Maaſs, Schelde, Ems, Deputirte. Hier hieſs es: keine Kirche, kein Lehrer, Aeltefter, Diakon ſoll herrſchen. — Auſser bey den obigen Katechismen ſoll man auch andere gebrauchen dürfen. Alle Woche ſoll Conſiſtorium gehalten werden, alle 3 – 6 Monate Klaſſen, und jährlich ſollen die zerſtreuten Kirchen in Deutſchland und Oſtfriesland unter ſich, die Engliſchen unter ſich und ſo auch die unter dem Kreuz befindlichen unter ſich Synoden halten. Die Kirchen wurden in das Oberrheiniſche, Niederrh. und Holländiſche Quartier getheilt. Die Gemeinen erwählen die Prediger, die Conſiſtorien (Presbyterien) werden jährlich zur Hälfte erneuert. Auſserdem wurden Geſetze über die Verwaltung der Sakramente, über Ehe, Kirchenzucht gemacht. Die Einrichtungen der Emdener Synode wurden nun Norm für die ſpäter entſtandene Bergiſche u. ſ. w. Auf Wilhelm, der 1592 ſchwachſinnig ſtarb, folgte ſein ſchwachſinniger Sohn, deſſen Regierung voll Verwirrung, auch was Religionsangelegenheiten betrifft, war. Der fleiſsige Recklinghauſen erlag hier dem Stoffe, und ſeine ganze Darſtellung zeigt, wie ſehr der Geſchichte des Jülichſchen Staats ein Geſchichtſchreiber zu wünſchen ſey. Mit Wehmuth denkt man hier an Aſchenberg, der ſo Vieles geſammelt hatte, als ihn der Tod abrief.

Auch das *zweyte* Hauptſtück, überſchrieben „von der *Reformation des Hrz. Jülich insbeſondere*" iſt wenig geordnet. Die Geſchichte des 30jährigen Krieges, der Erbſchaftsſtreitigkeiten zwiſchen Brandenburg und Neuburg, der Synoden, der Reformation in Manderſcheid, alles läuft durch einander. Das Weſentliche iſt folgendes: Faſt funfzig Jahre hatte der Jülichſche Staat unter den Räthen ſchwachſinniger Fürſten gelitten, die ſogar die regierende Herzogin (Jacobe von Baden) gewaltſam behandelt, als im Kurf. von Brandenburg und Pfalzgrafen von Neuburg eine Hoffnung aufging, die durch Eine Ohrfeige ſank, bis endlich 1673 durch Receſſe das religiöſe Verhältniſs beſtimmt ward. Wolfgang Wilhelm von Neuburg, ſelbſt lutheriſch, begünſtigte, wie hier behauptet wird, die Lutheraner auf Koſten der Reformirten, verfolgte aber beide Parteyen, als er katholiſch ward, heirathete jedoch als Katholik eine reformirte Prinzeſſin, der er freye Religionsübung gönnte. Die erſte Jülicher Synode iſt ſchon 1571 vor der Emdener gehalten. 1572 waren 63 Pfarrer dort. Anfangs ſchloſs man ſich an den Grafen von Meurs an, und in deſſen Lande wurden 22 Synoden gehalten. Nach dem Truchſeſſiſchen Kriege hatten gerade die Aachener Proteſtanten ihre Blüthe und man ſchloſs ſich an dieſe an. Von 1609 – 12, als beide Fürſtenhäuſer Lutheriſch waren, mehrte ſich die Anzahl der proteſt. Gemeinen ſehr. Der aus der Geſchichte Friedrichs V. von der Pfalz bekannte Hofprediger Scultetus beſuchte die reformirten Synoden 1610 (wie es ſcheint, fühlten ſie ſich gerade damals von dem luth. Wolfgang W. ſehr gedrückt). Von 1614 an drückte er aber als Katholik, rief 1616 die Jeſuiten ins Land, lieſs 1628 80 reformirte Kirchen ſperren, befahl 1629 allen Beamten, katholiſch zu werden, und 2 Monat nachher alle proteſt. Prediger binnen einem Monate aus dem Lande zu ſchaffen, verſprach in demſelben Jahre im Haag Beſſerung, hielt aber ſeine Zuſage nicht,

ver-

verſprach 1643 dem Kurf. von Brandenburg, alles wieder feſtzuſtellen, wie es 1612 geweſen, that es aber nicht, ſondern drückte die Proteſtanten nur noch mehr. Im Weſtphäl. Frieden trat nun auch hier das Normaljahr ein, aber Wolfgang drückte noch immer und Fr. Wilhelm der groſse Kurfürſt muſste endlich 1651 zu den Waffen greifen. Wolfgangs Sohn Philipp Wilhelm that wie ſein Vater, der Receſs gab aber endlich den Proteſtanten gleiche Rechte mit den Katholiken. In Jülich blieben nun noch 33 Gemeinden reformirt; 26 ſind eingegangen. Die Geſchichte der Reformation in der Gr. Manderſcheid macht es wahrſcheinlich, dafs von dort aus die Lutheraner ſich im Jülichſchen feſtgeſetzt. Sie haben aber nur ſieben Gemeinen. Den Schluſs dieſes Hauptſtücks macht die mühſam geſammelte Geſchichte der einzelnen Gemeinen, die wie jede Specialgeſchichte ihr Localintereſſe haben wird, indem auch die Namen der Familien angegeben ſind, welchen die Kirchen viele verdanken. Am merkwürdigſten iſt die Gemeine zu Rütgen. Dort fing um 1700 ein Katholik an, das neue Teſtament zu leſen, forſchte ſogar bey Rabbinen nach richtigen Bibelüberſetzungen, theilte ſeine Ueberzeugungen Einzelnen mit, die aber katholiſch blieben, bis der Ortspfarrer drey Jeſuiten und zwey andere Geiſtliche gegen ſie aufſtellte. Nun wurden ſie reformirt, und allmählig Mehrere. Die Holländer gaben ein Pfarrgehalt her, und die Gemeine, deren Glieder anfangs auf den weiten Kirchwegen oft mit Steinen geworfen wurden — was Pfarrern und Leichenbegleitern im Jülichſchen überhaupt oft begegnete — zählt jetzt 500 Seelen.

Drittes Hauptſtück, *Aachen*. Hier begann die Reformation 1524 und ward durch Enthauptungen gehemmt. Hernach flohen viele Niederländiſche Familien hierher, wodurch Spanien ein beſonderes Intereſſe bekam, ſich den Reformirten zu widerſetzen. Von 1583 — 1598 war die glückliche Zeit der Proteſtanten. 1611 nach langen Verfolgungen war doch nur ¼ der Bürger katholiſch. 1614 quartirten ſich 1200 Spanier bey den Proteſtanten ein, und 1616 waren die letzten Enthauptungen. Dem entflohenen Bürgermeiſter Kalkberner ward eine Schandſäule geſetzt, die von den Franzoſen unter Dumourier niedergeriſſen, bey deren Abzuge aber aufs Neue mit vergoldeten Buchſtaben errichtet, aber von den wiederkehrenden Franzoſen weggeſchafft ward. Durch dieſe Verfolgungen hat Aachen viel verloren.

Im *vierten* Hauptſtück enthält die *Reformationsgeſchichte des Kurfürſtenthums Cöln* das Bekannte. In der Stadt Cöln hatten die Proteſtanten ſchon 1532 eigne Prediger. 1571 waren drey Gemeinen dort. Es werden 74 reformirte Pfarrer genannt. Wir übergehen dieſe Geſchichte und bemerken nur, dafs 1789 der Rath den Proteſtanten freye Religionsübung verſtatten wollte, dieſe ſie aber ſehr weiſe, um Unruhen auszuweichen, nicht annahmen.

Im *fünften* Hauptſtücke wird die *Ref. Geſch. des Herz. Berg* abgehandelt. Wie ſchon in Jülich ſo ſchloſſen ſich auch in Berg die Proteſtanten an Adliche und Grafen, namentlich an die Grafen von Waldeck, die dort Güter hatten. Die reformirte Kirche conſtituirte ſich erſt 1589, und man ſieht nach und nach, dafs nicht Katholiken, ſondern Lutheraner reformirt wurden. Der Vf. geht nicht mit der Unbefangenheit des Geſchichtſchreibers, ſondern mit der Aengſtlichkeit des Mannes zu Werke, den beſtehende Verhältniſſe binden. Es ſcheint, dafs im 16ten Jahrh. die lutheriſche Partey im Herz. Berg die Oberhand gehabt. Am Ende deſſelben wirkten die Reformirten, und der Vf. leugnet nicht, dafs man Prediger angegangen ſey, zur ref. Synode zu treten, und man bringt endlich heraus, dafs es Lutheraner waren. Beſſer wäre es geweſen, den Geiſt jener Zeiten darzuſtellen wie er war — wäre er hingeſtellt, ſo führe er eher aus. Der Vf. kann ſichs nicht verſagen, der reform. Verfaſſung und ihrem ganzen Seyn eine Lobrede zu halten, in Beziehung auf die Lutheraner. Die Quellen der luth. Kirchengeſchichte ſind ihm ſehr ſparſam gefloſſen. Von dem berühmten F. Scheibler ſagt er jedoch das Nöthigſte. Wie die Archive der Reformirten, ſo ſind auch die der Lutheraner verbrannt. Jedoch wird ein künftiger Geſchichtſchreiber hoffentlich noch die Verhandlungen vom Weſtphäl. Frieden an bis zum Receſs finden können. Wie die Reformirten mit der Pfalz und Holland, ſo hingen die Lutheraner mit Schweden und Sachſen zuſammen. Ueberhaupt zeigt die Reformationsgeſchichte dieſer Länder, dafs die Proteſtanten in Europa, ohne ein ſichtbares Oberhaupt zu haben, dennoch *Eine* Gemeine ſind.

Mangel an Ordnung, daher Wiederholung derſelben Sache ſind Hauptfehler dieſes Werks, und eben ſo ſehr, dafs nicht der Periode von 1673 an bis 1799 ein neuer Abſchnitt gewidmet iſt. Denn mit dem Receſſe hörten die Bedrückungen nicht auf.

Der *dritte* Theil ſollte noch die Specialgeſchichte einiger luth. Gemeinen im H. Berg liefern, dann hauptſächlich die Reformationsgeſchichte der Gr. Mark und des Hrz. Cleve. Hier hätten den Vf. ohnehin ſeine Quellen verlaſſen, und in dieſen Ländern, die nach 1609 unter brandenburgiſche Herrſchaft kamen, geſtaltet ſich auch alles anders; beſonders würde es Hrn. v. Recklinghauſen ſchwer geworden ſeyn, den im Anfange des 17ten Jahrh. entſtandenen Kampf der beiden proteſtantiſchen Parteyen zu ſchildern.

JUGENDSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Wienbrack: *Der Denkſchüler*, oder Anregungen für Kopf und Herz durch die nothwendigſten Grundbegriffe von der Natur und dem Weſen des Menſchen. Ein Lehr- und Leſebuch für den Haus - Schul - und Selbſtunterricht zur Begründung einer geordneten Geiſtesbildung von *Johann Friedrich Adolph Krug*. 1825. XX u. 263 S. kl. 8. (10 Gr.)

Unermüdet fährt der würdige Vf. fort, ſeine dem Maaſse kindlicher Bildung angemeſſenen Stufenbücher

Advertisement

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1825.

BIBLISCHE LITERATUR.

FREIBURG, b. Herder: *De opere sex dierum* commentatio, qua praelectionum initium ad diem XXX. Apr. indicit, almae Alberto-Ludovicianae literarum universitatis nomine *Dr. Jo. Leonardus Hug*, Ordinis theologorum decanus. 1821. 23 S. 4. (6 Gr.)

Zum Gegenstande dieses Osterprogramms wählte der gelehrte Vf. *Genes.* 1, 1 — 2, 4. die erste Schöpfungsgeschichte. Zuvörderst wirft er einen Blick auf die älteren Erklärungen derselben, und erwähnt ausführlich §. 1. die Meinung des Clemens von Alexandrien, Origenes, Athanasius, Philo von Alexandrien; §. 2. die des Basilius, Gregor von Nyssa, Ambrosius, Augustinus, welche sämmtlich behaupten, die Erzählung, dass Gott in sechs Tagen die Welt erschaffen habe, sey nicht als wörtlich geschichtlich anzunehmen, sondern der Allmächtige habe das Weltall vor aller Zeit durch einen zeitlosen Act seines Willens ins Daseyn gerufen; womit dann §. 3. die im sogenannten Briefe des Barnabas dargelegte Ansicht verglichen wird, dass durch die sechs Tage bildlich 6000 Jahre bezeichnet würden, „denn tausend Jahre sind vor Dir wie ein Tag," nach deren Verlauf die Welt wieder untergehen werde; eine Deutung, die auch (nach S. 8.) Augustin und Basilius für den praktischen Gebrauch empfehlen. §. 4. Werden die gewöhnlichen Einwürfe Neuerer gegen die Mosaische Kosmogonie als Geschichte, so weit sie auf innern Gründen beruhen, kurz und treffend wiederholt. §. 5. Bemerkt dann der Vf., zur Erklärung der Kosmogonie sey nicht hinlänglich anzunehmen, der Dichter habe zur Bezeichnung verschiedener Schöpfungsacte und um in die Schilderung derselben eine gewisse Ordnung zu bringen, *willkürlich* die Eintheilung in sechs Tage beliebt, sondern man müsse vermuthen, er sey durch irgend einen äussern Beweggrund dazu veranlasst worden. Diese Veranlassung findet Hr. *Hug* §. 6. in dem Bestreben des Dichters, die Israeliten von dem Aberglauben der Aegypter zu entwöhnen. Diese nämlich rechneten, veranlasst von dem Mondwechsel, gleichfalls nach Wochen von sieben Tagen, deren jedem eine Gottheit als Beschützerin vorstand, wodurch diese Zahl zu einer heiligen geworden war, die auch von den Hebräern als solche betrachtet wurde. Weislich habe der Dichter seinem Volke diese Eintheilung gelassen, dem Ursprung derselben aber eine Deutung gegeben, welche sich mit dem Monotheismus wohl vertrug, und die Verehrung des einen höchsten Gottes sogar beförderte. §. 7. vergleicht die verschiedenen Nachrichten der Alten über die den Wochentagen vorgesetzten Gestirngötter: Sol, Luna, Mars, Mercurius, Jupiter, Venus, Saturnus in fünffach verschiedener Reihenfolge, deren angegeben von den Römern zu uns kam, indess bey den Aegyptern, wie die Griechen diese Namen deuten, folgende: Saturnus, Jupiter, Mars, Sol, Venus, Mercurius, Luna, üblich war. §. 8. Vergleicht man damit die mosaische Kosmogonie, so lässt auch sie die Sonne am *vierten* Tage entstehen, theilt diesem aber auch den Mond und die übrigen, freylich nur im Allgemeinen genannten Sterne zu, weil der siebente Tag, welchen die Aegypter dem Monde zutheilen, ohne Schöpfungsact und nur der Ruhe geweiht seyn sollte. §. 9. Vergleicht man weiter die Nachrichten der Alten, so waren die, ausser Sol für den *vierten* und Luna für den *siebenten* Tag noch übrigen Schutzgötter der ägyptischen Woche nach den eigenthümlichen Ansichten dieses Volks: Latona (= Saturnus), Osiris, Herkules (= Mars), Isis, Horus (= Apollo). §. 10. Latona passt sehr gut zu dem *ersten* Tage der Kosmogonie: denn wie an diesem das Licht von der Sonne entsteht und sich erst von der Finsterniss trennt, so bedeutet auch Latona *Dämmerung*, und der ihr gleichgestellte Saturnus hat ein dämmerndes Licht. §. 11. Osiris wird als Herrscher des Himmels und der Unterwelt betrachtet, und unter ihm stehen die segensreichen Ueberschwemmungen des Nils; dazu passt was vom *zweyten* Schöpfungstage erzählt wird, dass das Wasser des Himmels von dem auf der Erde geschieden worden. §. 12. An die Stelle des Herkules setzt der Vf. den Typhon, welcher dem *Mars* entspricht und ein feindlicher, feuriger, Hitze und Dürre hervorbringender planetarischer Geist ist; dazu passt, dass am *dritten* Schöpfungstage das abgetrocknete feste Land hervortritt, von welchem das Meer ganz zurückweicht. §. 13. Die Sterne und Tage der *Isis* und des *Horus* (Apollo) sind noch übrig. Isis ist Herrscherin der Meere und aller Thiere in denselben; so wird denn am *fünften* Tage der Kosmogonie alles geschaffen, was in den Gewässern lebt, und überdiess auch die Vögel. Horus verleiht den Wiesen Gras und den Auen Getrei-

Stoffe und selbst alles mit ihnen Zusammenhängende, die Art, wie sie gewebt, gefärbt, gedruckt, gestickt und so ferner getrieben worden sey, ist mit einer Genauigkeit und Vollständigkeit beschrieben, die nichts zu wünschen übrig lässt. Die Abbildungen sind in der That vortrefflich, der Stich ausnehmend fein und scharf. Nur ist es, wie schon bei dem ersten Bande bemerkt worden, für den Gebrauch des Buches unbequem, dass die Kupfertafeln, wie bey fast allen neuen Prachtwerken, besonders gebunden sind, und also nicht, wie es doch sein sollte, neben der Beschreibung stehen. Auch ist es, wie wir glauben, nicht zweckmässig, dass die Tafeln nicht nach der Folge der Stoffe, sondern nach der Folge der Farben geordnet sind. Wenn man z. B. wissen will, wie die Weber in Indien mit Gold- und Silberfäden umgehen, so muss man sich erst in Nr. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40.

ten. Daſſelbe fängt (nach *Rommel*) mit den Katten unter fränkiſcher Oberherrſchaft, den Grafen *Konrad I.* und *Vado* oder *Udo* (*Otto*) im J. 782 an, und geht bis zu Landgraf *Philipp dem Groſsmüthigen* im J. 1509. fort; worauf noch die Stammtafel der beiden Regentenlinien von *Heſſenkaſſel Wilhelm IV.* u. ſ. w., und *Heſſendarmſtadt Georg I.* u. ſ. w. von 1567 bis in die neueſten Zeiten folgt. Der Vollſtändigkeit wegen hätte auch Landgraf *Philipps* von *Heſſenrheinfels* von 1567 — 1583. und Landgraf *Ludwigs* von *Heſſenmarburg* von 1567 — 1604 gedacht zu werden verdient; doch iſt beider in der *allgemeinen Einleitung* (S. 7. f.) gehörige Erwähnung geſchehn. — Ueber die benutzten Hülfsmittel erklärt ſich Hr. *W.* jetzt (S. XXXI.) befriedigend, ſie ſind: *Winkelmann*, *Engelhard*, *Curtius*, *Juſti*, *Rommel*, *Wiegand* (kleine Chronik), und das *kurheſſ. Staats- und Adreſshandbuch* von 1824. Auch von *Höck* hätte, mit Verbeſſerung ſeiner kleinen Unrichtigkeiten, ein paſſender Gebrauch gemacht werden können. — Was die auf dem Titel erwähnten *Verbeſſerungen* betrifft: ſo bemerkt Rec. mit Vergnügen, daſs ſie faſt alle den Wünſchen angemeſſen ſind, welche zur Vervollkommnung dieſes Schulbuches bey der Anzeige der erſten Auflage geäuſsert wurden. Eine trockene Nomenclatur, welcher ſo manche geographiſche, naturhiſtoriſche u. a. Lehrbücher gleichen, und die dann für die lernende Jugend eben ſo viel Abſchreckendes enthalten, als ein unverſtändlicher erotematiſcher Religionskatechismus, findet man hier keinesweges; der Vf. hat ſich es vielmehr mit lobenswerthem Fleiſse angelegen ſeyn laſſen, von dem Boden, den Bergen und Flüſſen, den alten Schlöſſern und Burgen, dem Clima, den Produkten, Einwohnern u. ſ. w. des Landes, beſonders von dem, was den einzelnen Orten, Städten, Gegenden u. ſ. w. eine Merkwürdigkeit giebt, ſo weit es der Raum nur zuläſst, alles das zu ſagen, was Kinder über dergleichen gern und mit Nutzen leſen. Des Beyſpiels wegen vergleicht Rec. die beiden Beſchreibungen mit einander, welche ſich von der ſehr alten, groſsen und in ihrer Art merkwürdigen Stadt *Frankenberg*, im Oberfürſtenthum Marburg, in der 1ten Aufl. S. 114. und in der 2ten Aufl. S. 125. f. befinden. Auſser dem, was von dem Namen und Urſprung, der Lage und erſten Beſtimmung der Stadt in der 1ſten Auflage ſteht, lieſet man in der 2ten noch: „Frankenberg war im Mittelalter, etwa im 13ten Jahrhundert eine ſehr groſse und wohlhabende Stadt und verdankt ihren Flor den Handelsfreyheiten, welche ſie genoſs. Hier bildeten ſich, auſser den Kaufleuten, die erſten Handwerkszünfte; ſie hatte groſse Märkte, auf welchen nicht bloſs inländiſche, ſondern auch ausländiſche Natur- und Kunſtprodukte verhandelt wurden. Die Stadt war ſchön gebaut, faſt jedes Haus mit 2 Thürmen geziert; ſie hatte zwey beſonders groſse Gebäude zu Waarenlagern mit wohlverwahrten Kellern für die Weinhandlungen; und für jeden andern Handelsartikel in der Stadt war ein eigener Marktbezirk beſtimmt. Kriege, Brand und Uneinigkeiten unter den Bewohnern haben dieſe Stadt um ihren ehemaligen Flor gebracht. Ein in ihrer Nähe befindlich geweſenes Goldbergwerk iſt ſchon lange nicht mehr bekannt, und in den, im J. 1590 entdeckten, Silber- und Kupferminen wird auch ſeit einigen Jahren nicht mehr gearbeitet. (Dagegen wird jetzt die Goldwäſcherey in der Edder bey Frankenberg ſtärker, als ſonſt, betrieben.). Noch beſitzt dieſe Stadt viele alterthümliche Gebäude (unter denen das 1249 von den Gr. *von Itter* erbauete St. Jürgen- oder Georgenberger Kloſter, jetzt das Amthaus hätte angeführt werden können), und zählt mit dem Hofe *freye Markt* 529 Wohnhäuſer und 3095 Einwohner." Rec. unterſchreibt ganz das vortheilhafte Urtheil, des Hrn. Dr. *Schmieder* (in dem Vorworte S. XXVII.) über die groſse Brauchbarkeit dieſer Schrift, ſowohl für minder vorbereitete und mit den Quellen unbekannte Lehrer zur Jugendbelehrung, als für Geſchäftsmänner, die ſich deſſen in zweifelhaften Fällen, mit Hülfe des vollſtändigen Ortsregiſter (S. 188 — 209), bedienen wollen.

K. Chr.

KIRCHENGESCHICHTE.

DARMSTADT, b. Leske: *Kurze Geſchichte der chriſtlichen Religion und Kirche.* Zum Gebrauche in Volksſchulen und andern Lehranſtalten von *Ludwig Sackreuter*, Freyprediger u. Lehrer an der 2ten Stadtmädchenſchule in Darmſtadt. 2te vermehrte u. verb. Auflage. 1825. VIII u. 63 S. 8. (4 Gr.)

Dem leidigen Myſticismus und Indifferentismus unſerer Zeit entgegen zu wirken und allenthalben der Wahrheit und dem hellen Lichte des Evangeliums das Wort zu reden — erklärt der Vf. (S. III.) für einen Hauptzweck bey der Herausgabe dieſes kleinen Lehrbuches. Er beſtimmt daſſelbe für *Volksſchulen*, und ſetzt bey deſſen Gebrauche einen auf mehrere Jahre berechneten Lehrcurſus voraus, ſo, daſs die Schüler bereits mit der Religionsgeſchichte des A. und N. Teſtaments, dem Inhalte der Bibel und den Wahrheiten des reinen Chriſtenthums einigermaaſsen bekannt geworden ſind, und nun in dem letzten Abſchnitte jenes Curſus, nach Anleitung ſeines Verſuches, ohne weitere Berückſichtigung der Geſchichte Jeſu und der Apoſtel, ſogleich von der Stiftung der erſten Chriſtengemeinden, den Schickſalen der Religion und Kirche Jeſu Chriſti bis in unſere Tage, auch von den Hauptunterſcheidungslehren der einzelnen Parteyen, unterrichtet werden ſollen. Rec. giebt dem Vf. nicht nur vollkommen darin Recht, daſs Myſticismus und Indifferentismus, dieſe gleichverderblichen Uebel unſerer Tage, in dem Mangel an hinlänglicher

Kennt-

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1825.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN u. POSEN, b. Mittler: *Ueber die Königlich-Preuſsiſche neue, nach dem Geſetze vom 30ſten Sept. 1821 ausgeprägte Scheidemünze*, und Ausweis, daſs dieſelbe zu den allerbeſten gehöre, welche jemals geprägt worden ſind. Von *Gottfr. Bernh. Loos*, Königl. Preuſs. General-Wardein. 1823. 101 S. u. LXII S. Erläuterungen. 8.

Dieſe Schrift iſt eigentlich eine Fortſetzung der *Sammlung einzelner Aufſätze über Gegenſtände des Münzweſens*, wovon in dieſen Blättern (Erg. Bl. 1823. Nr. 120) das erſte Heft angezeigt iſt. Die vor uns liegende Abhandlung macht den *zweyten* und *dritten* Heft dieſer Sammlung aus, und enthält eine Apologie der neuen preuſsiſchen Scheidemünze und des ihr zum Grunde liegenden Münz-Syſtems gegen die Vorwürfe, welche ihm gemacht werden.

„Jeder rechtliche Mann," ſagt der Vf., „iſt berufen und verpflichtet, Vorurtheil oder nachtheiligen Irrthum, mit aller ihm zu Gebote ſtehenden Kraft zu bekämpfen und das Licht der Wahrheit auszubreiten, ſo weit er nur kann; wie ſollte alſo ich, den Amt und Sachkenntniſs in dieſem Falle noch ganz beſonders berufen, dazu ſtill ſeyn, daſs man ſogar viel Unrichtiges, Unverſtändiges, mitunter ſelbſt Unanſtändiges über eine Münzung zu Markte bringt, die doch wahrlich ausgezeichnet vor allen übrigen Münzungen der Art, hochgeprieſen zu werden verdient?"

Hr. *L.* verſichert ausdrücklich, daſs er ohne allen Auftrag der Regierung, bloſs aus innern eigenen Amtstriebe, dieſe Apologie der neuen preuſsiſchen Scheidemünze unternommen hat. Und gewiſs hatte Niemand mehr Beruf dazu als er. Die Schrift iſt gründlich und populär geſchrieben; ſo daſs ſich das Publicum genau über dieſe, jeden preuſsiſchen Unterthan intereſſirende Sache, belehren kann.

Hr. *L.* entwickelt 1) die Gründe, welche die preuſsiſche Regierung beſtimmen muſste, wenn ſie Einförmigkeit in ihrer Münze haben wollte, der Eintheilung des Thalers in dreyſsig Groſchen, den Vorzug zu geben. Der Hauptgrund davon liegt darin, daſs in dem allergröſsеſten Theile der Monarchie dieſe Eintheilung die übliche iſt. Die Vorwürfe, daſs die Rechnung mit 30 Groſchen unbequemer ſey als mit 24, daſs es inconſequent ſey, nicht auch den Groſchen in 10 Pfennige zu theilen, werden gründlich widerlegt, und gezeigt, daſs die Beybehaltung der Eintheilung des Groſchen in 12 Pfennige viel mehr Vortheile im Rechnen gewähre, als die in 10, daſs insbeſondere die letztere gar nichts beygetragen haben würde, um das Decimal-Syſtem in das Münzweſen einzuführen, da dieſes eine ganz andere Anordnung des Münzweſens erfodert hätte; eine ſolche Revolution aber vorzunehmen, das Thaler-Syſtem vernichtet haben würde, welches, da es ſo lange in Deutſchland geherrſcht hat, eine groſse Verwirrung in dem Geldweſen hätte hervorbringen müſſen. Der Vf. zeigt ferner, mit welcher Schonung die preuſsiſche Regierung zu Werke gegangen, um zu bewirken, daſs den Unterthanen nicht der mindeſte Verluſt aus der neuen Münzveränderung entſtehen ſollte; wie gerecht, nach dem Edict vom 13ten Dec. 1811 die alte Scheidemünze aus dem Umlaufe gezogen werde, und wie dabey jeder Zwang und Verluſt der Unterthanen vermieden ſey, und wie wenig die Beſorgniſs Grund habe, als ob durch dieſe neue Scheidemünze die Preiſe der Lebensmittel vertheuert werden müſsten. Den Hauptvorwurf, als ob die neue Scheide-Münze, ſowohl wegen des ſchlechten Materials aus welchen ſie beſteht, als auch, weil ſie zu einem viel geringeren Werthe als das Courant ausgemünzt ſey, entkräftet der Vf. durch die deutlichen Begriffe, welche er über dieſe, von wenigen recht verſtandenen Puncte giebt. Er zeigt 1) daſs die Haltigkeit des Silbers, aus welchen Münzen geprägt werden, in Anſehung des Werthes derſelben, eine ganz gleichgültige Sache ſey. Ob nämlich eine Münze aus funfzehn oder ſechslöthigem Silber geprägt iſt, macht gar nichts aus, wenn nur in derſelben Zahl ein gleiches Gewicht feines Silber enthalten iſt. Der ganze Unterſchied beſteht dann bloſs darin, daſs die Zahl Thaler aus geringhaltigem Silber, in welchen eine Mark fein enthalten iſt, mehr wiegen, als dieſelbe Zahl Thaler, welche aus feinerm Silber geprägt ſind; ja die gröbern Thaler ſind noch mehr werth, als die feinern, weil zu ihnen noch der Werth des Kupfers hinzutritt, welches als Beymiſchung in ihnen enthalten iſt. Wenn daher in 14 Thalern Scheidemünze eben ſo gut eine Mark fein Silber enthalten wäre, als in 14 ganzen Thalern; ſo wären dieſe um ihrer gröſsern Feine willen nichts mehr werth, als die erſtern. Da indeſſen

fen in 14 Thalern der neuen Scheidemünze nicht eine volle Mark fein enthalten ist, sondern aus derselben 16 Thaler in Silbergroschen geprägt worden: so ist allerdings ihr innerer Werth um so viel geringer, aber nicht deshalb, weil sie aus gröberem Silber bestehen, sondern weil in 14 Thalern Münze nicht so viel reines Silber steckt, als in 14 Thalern Courant. Dass aber letzterer Umstand kein Fehler sey, sucht der Vf. dadurch zu beweisen: 1) weil alle andere Staaten, mit geringer Ausnahme, ihre Scheidemünze zu einem geringern Fuss ausgeprägt haben, wozu sie 2) dadurch bestimmt werden, dass die Prägung der Scheidemünze bedeutend gröfsere Kosten fodert, welche durch diesen gröfsern Prägeschatz gewonnen worden, und 3) weil die Regierung alle nachtheilige Folgen dieser geringern Ausprägung dadurch verhütet, dass sie die Zahlungen in Scheidemünze auf die Summen beschränkt hat, welche zum Auseinanderkommen neben dem Courantgelde unumgänglich nothwendig sind. Denn dadurch ist verhütet, dass die Scheidemünze nie zu grofsen Zahlungen angewandt werden kann, und eben deshalb auch kein Nachmünzen Statt findet, welches überdiefs durch das gute Gepräge sehr erschwert wird. Den gröfsern Zusatz bey der Scheidemünze hält der Vf. für nothwendig, weil sonst die Münzen allzuklein ausfallen und dadurch unbequem werden würden. Dass aber gröbere Münzen leichter nachzumachen seyen, als feinere, leugnet er, und sucht es sowohl durch Theorie als Praxis zu beweisen. Ohne nun den Erfahrungen, welche der Vf. S. 10 und in der 11ten Note hierüber anführt, widersprechen zu wollen, halten wir doch dafür, dass es allerdings Fälle giebt, wo der Nachmünzer allerdings seinen gröfsten Vortheil dabey findet, schlechte Münzen so nachzuprägen, dass sie an Gewicht und Gehalt den echtgemünzten gleich kommen. Denn dergleichen Münzen kann er viel leichter und in weit gröfserer Menge unterbringen, da sie von den echten gar nicht zu unterscheiden sind, wogegen die aus Messing oder Kupfer fabricirten gar bald entdeckt werden, und dadurch die Fabrik des Nachmünzers sehr schnell in Stillstand geräth. Und in dieser Hinsicht hält Rec. den Reiz zur Nachmünzung der preufsischen Scheidemünze nicht für so gering, als der Vf. uns glauben machen will. Da die jetzige preufsische Scheidemünze über 14 Procent Schlagschatz gewinnt, und die Münzkosten nicht über 2 Procent in einer guten Fabrik zu stehen kommen, so kann der Nachmünzer, wenn er auch bey der Ausgabe noch 2 Procent aufopfert, immer noch 10 Procent bey seinem Gewerbe gewinnen, und diese können wohl ein Reiz seyn, dasselbe im Gange zu erhalten. Auch ist das Gepräge der neuen Silbergroschen nicht so künstlich, dass die Nachmünzung dadurch erschwert wird, indem die flache Ausprägung mit einer wenig kostbaren Maschine in dem kleinsten Local betrieben werden kann, die dazu nöthigen Platten aber in jeder bedeutenden Knopffabrik bestellt und von gleicher Qualität erlangt werden können, als sie bey den Silbergroschen sind. Noch mehr mufs Rec. das Urtheil bezweifeln, welches der Vf. über die Nachmünzung der alten preufsischen Groschen von 1806 fällt. Er meint, dass selbst damals die preufsische Münze nur in geringem Verhältnifs nachgeprägt worden sey, und die nachgeprägten Stücke nur aus blofsem überfilberten Messing oder Kupfer bestanden hätten. Allein es ist damals sehr glaubwürdig ausgemittelt worden, dass in Birmingham Groschenplatten von dem wahren Gehalte der preufsischen Groschen in den *Metall*fabriken gemacht und an die Falschmünzer verkauft wurden, welche sie mit ihren Klippwerken fertig machten, und sie fafsweis über Hamburg nach Deutschland versandten. Man konnte unmöglich wissen, wie weit dieses getrieben worden ist, da sich diese Groschen von den in den preufsischen Münzstädten geprägten durchaus nicht unterscheiden lassen, und gewifs schon für viele hunderttausend Thaler im Umlaufe waren, ehe diese Sendungen entdeckt wurden. Da aus der Mark fein 23½ Thaler in Groschen geprägt wurden, so waren mehr als 60 Procent nach Abzug der Fabricationskosten bey der Nachprägung zu gewinnen, und dabey war der Bewegungsgrund die Groschen so genau nachzuprägen, dass man sie von den in preufsischen Münzstätten geprägten nicht unterscheiden konnte, stark *genug*, um nicht durch schlechtere Masse den Profit noch vergröfsern zu wollen. Es scheint ferner der Patriotismus den Vf. allzuweit geführt zu haben, wenn er behaupten will, dass selbst die alte preufsische Münze nicht in zu grofser Menge vorhanden gewesen wäre, und es dadurch beweisen will, dass im Jahr $18\frac{06}{08}$ nicht mehr als 185,068 Mark fein in Scheidemünze ausgeprägt worden, wogegen in groben Courant 183,989 Mark fein ausgeprägt worden wären. Wie aber Hr. *L.* hierin eine ganz gerechte Proportion der Scheidemünze finden kann, ist Rec. unbegreiflich, da 183 989 cöllnische fein Mark Silber à 14 Thaler 2,575840 Thaler in Courant, 185,068 Mark aber à 23½ Thaler 4,249098 Thaler in Groschen geben. Da nun bis zum J. 1806, wie Rec. aus authentischen Nachrichten weifs, schon 42,000,000 Scheidemünze vorhanden war, so mufs man sich allerdings wundern, dass jemand, der die Geldverhältnisse kennt, den damaligen Zustand des Münzwesens noch vertheidigen kann. Dass die Münze, so lange es Friede war, sich in ihrem Tauschwerthe nach dem Courant hielt, beweiset nichts für die Güte des angenommenen Systems. Dieselben Mittel, wodurch das Papiergeld gehalten wird, hielten damals den Werth der Münze. Dass sie aber auch 1 bis 3 Procent verlor, verursachte der Nation Schaden genug, und die bald darauf folgende Entwerthung derselben, hat gewifs alle früheren Vortheile mehrfach verschlungen, welche die schlechte Münze dem Lande gebracht hatte.

Das zweyte Heft der Sammlung enthält noch eine lesenswerthe Abhandlung von Hrn. Baron *Rühle*

Digitized by Google

ja neu Lieferbare, meist der Natur- Geschichte und Arzneikunde.

Schöne Künste.

Romane u. Wirthschaft, in d. Oberlausitz. Bücher. Ein Roman, in 2 Bänden. Von C. Gottlob Heinrich. Mit einer Vorrede Christian Felix Weißens. Leipzig bey Siegfried Lebrecht Crusius. 1793. 8. 1 Alph. 16 Bog.

Unter der Maske, welche sich in der Vorrede Christian Felix Weiße vorgebunden hat, verbirgt sich ein Schriftsteller, der, wie es scheint, in Sachsen lebt, und sich bisher mit Recht in der Republik der Gelehrten unbekannt gehalten hat. Ich kenne ihn nicht, und weiß nichts von ihm, als was er selbst in seinem Romane, und Weiße in der Vorrede davon sagt. Er ist ein Mann, der seine Jahre in der Einsamkeit auf dem Lande zugebracht hat, und sich in dieser Einsamkeit, ohne Zweifel, durch eigenes Nachdenken, durch Lesen einiger weniger, aber guter Bücher, und durch Umgang mit einigen wenigen, aber guten Menschen, gebildet hat. Er ist ein Mann, der, wie Weiße sagt, mit einem feinen Gefühle für das Schöne, mit einem richtigen Urtheile über das Gute, mit einer lebhaften Einbildungskraft, und mit einer Leichtigkeit, sich in Empfindungen der Traurigkeit zu setzen, begabt ist. Er ist ein Mann, der, wie er selbst, seine Jugend, und seine Bildung, beschrieben hat, Weiße sagt, wenigstens in der Hauptsache, die Wahrheit. Er ist ein Mann, dessen Lebensbeschreibung ungemein viel Aehnlichkeit mit der Hauptperson des Trauerspiels hat, das Weiße unter dem Namen Richard der Dritte, herausgegeben hat, und dessen Verfasser er selbst ist. Wir wollen hören, wie Er es, die Sache selbst, erzählt.

Er heißt Christoph Wolfhart, ist Sohn eines armen Priesters des Dorfes Berg-Langenau, und wird, da er noch ein Kind ist, Zeuge, wie der so sanft-fromme Vater, seine Pfarrkinder, und selbst seine Kinder den unerbittlichen Gläubigern, die sie ihm auf den Hals geschickt haben, verlassen muß.

In der ganzen Burg Rhonen befanden sich über dem Thore nur noch zwey Zimmer, die nicht mit Schutt und Trümmern, die Einsturz der Gewölbe verursacht hatte, angefüllt waren. Eines davon, und dieses Zimmer war das größte, hatte der Pfarrer, seine Frau, seine Kinder, und Christoph selbst, bewohnt. Es war ein Saal, und diente zugleich zum Speisesaale, zum Schlafzimmer, und zum Hausgemache. Der Fußboden war mit Steinen belegt, und die Wände waren mit Spinnengewebe überzogen. Ein Bett, ein Tisch, und einige Stühle machten die ganze Meublirung aus. Ein Ofen, der in einer Ecke stand, und dessen Rauchfang durch die Wand ging, diente zugleich zum Heizen, und zum Kochen. Ein Fenster, das nicht mehr als sechs Scheiben hatte, und dessen Rahmen sehr baufällig war, gab Licht. Die Thüre, die in das Zimmer führte, war ebenfalls sehr baufällig, und ließ den Wind durch die Ritzen durchpfeifen. Ein Schloß hatte sie nicht mehr, sondern sie wurde mit einem Riegel zugemacht. Ein Bild, das Christoph sehr lieb hatte, hing an der Wand. Es war ein Bild, das seine Mutter vorstellte, und das sie ihm, da sie noch lebte, selbst gemahlt hatte. Es war noch vorhanden.

Christoph, der Knabe, dessen Vater Hauslehrer seines Grafen Hochberg, Rathes, und einer seiner Freunde gewesen war, hatte, da sein Vater gestorben war, und die Gläubiger, die sich auf seine Güter, und auf seine Leute stützten, seine so sanft-fromme Witwe, und ihre Kinder, mit Verfolgungen und Drohungen quälten, Folgendes gethan:

Christian.

Ja, Gott! Ich will Alles thun, was du willst. Ich will mich nicht mehr vor Menschen fürchten.

Christoph.

Du willst dich nicht mehr fürchten, du sollst dich nicht mehr fürchten. Ich will mich auch nicht mehr fürchten. Ich will Alles thun, was du willst. Ich will mich nicht mehr vor Menschen fürchten. Ich will mich nicht mehr vor Menschen fürchten. Ich will mich nicht mehr vor Menschen fürchten

Aristodemos.

Aus *meiner* Hand? Sprich: aus der *Götter* Hand,

Chariklea.

Wie durfte Danae sich ihr entziehen?

Aristodemos.

Sie und den feigen Vater trifft der Fluch.

Chariklea.

Den *feigen* Vater? ach!

Chariklea hat vollkommen Recht, sich über einen solchen Vater zu beklagen, denn *Feigheit*, im Streite mit seinem menschlichen Herzen Feigheit, würde unser Mitgefühl eben so gewiss gewinnen, wie die Stärke seines Willens, wofür er seine unnatürliche Grausamkeit ausgiebt, es zerstört. Wir wenden uns, beleidigt im Innersten des Gemüthes, ab; warum sollten wir unsre Thräne an einen Schlächter verschenken, den das Opfer eines einzigen Kindes nicht mehr kostet, als der Verlust eines schönen Stieres, den man zum Altar führt? Hr. *G.* hätte daher seinen Aristodemus vor allen Dingen in eine ähnliche Situation bringen sollen, worin sich Agamemnon befindet; er hätte seine Rolle wenigstens mit jener des Lykiskos umtauschen, und dann, wenn der Versuch zur Flucht nicht gelang, wenn alle Mittel fehlschlugen, das Leben seines geliebten Kindes in Sicherheit zu bringen, durch den Schmerz des Vaters zeigen sollen, was er verloren hat. In der Lage, in welche ihn Hr. *G.* versetzt hat, gleitet aller Jammer theilnahmlos an unserm Herzen ab: denn bey jedem Ausrufe seiner Trauer *nach* dem Opfer werden wir ihm antworten, dass er *vor* demselben an sie hätte denken sollen. Nach allem diesem muss daher die Kritik Hrn. *G.* die Erklärung geben, dass er in der Hauptsache nicht glücklicher gewesen ist, als ein anderer neuerer Bearbeiter des Stoffes, Hr. *Chr. Braun*, ob er gleich dem letztern in vieler Hinsicht weit voransteht. Den Plan hat er nicht ohne dramatisches Geschick angelegt, und der Dialog bewegt sich meistens lebhaft, namentlich in den Stellen, wo die Leidenschaft ihn führt. Die Verse lesen sich meist angenehm, wenn man es mit einigen Härten und dem häufig wiederkehrenden schläfrigen Hiatus nicht zu genau nimmt. Wir könnten S. 14 nicht einsehen, warum Chariklea die fünffüfsigen Jamben mit vierfüfsigen Trochäen vertauscht, wenn sie nicht selbst von einem „Bilde" präche:

Das sich ringe vor unsre Augen,
An die *Schuld* uns mahnend, stellt.

Auf S. 47 construirt Aristodemos undeutsch:

Wir halten uns oft stärker, als wir sind.

eben so Chariklea S. 102: wofür es offenbar heifsen muss: *für* stärker. Druck und Papier sind lobenswerth.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Kopenhagen, b. Seidelin: *Hvor til Kristendommens Laerere opfordres ved de Meningsforandringer, vore Tider medföre.* Praedikens. (Wozu die Lehrer des Christenthums durch die heutige Wandelbarkeit der Meinungen aufgefodert werden.) Eine Predigt von *H. G. Clausen.* 1824. 24 S. 8. (1½ Mark.)

Nur eine einzige Stelle aus dieser vortrefflichen, am 2ten Jul. 1823 vor der Synodalversammlung *der* seeländischen Geistlichkeit zu *Roeskilde* von dem würdigen *Cl.* über Eph. 4, 11. 16., als am folgenden Tage mehrere junge Männer zum Predigtamte feyerlich geweihet werden sollten, gehaltenen Predigt; und zwar das Schlusswort an die zu Weihenden: „Bedenket dieses wohl, ihr jüngeren unter meinen Brüdern, die ihr morgen feyerlich eingeweihet werden sollt zu diesem kirchlich-christlichen Lehramte! Fühlet und erkennet, wozu ihr aufgefodert werdet durch die Wandelbarkeit der menschlichen Meinungen, durch die verfängliche *Neuerungssucht*" (besser vielleicht *Alterthumssucht;*) unserer Zeit, durch den zunehmenden Hang derselben zur Schwärmerey, zum Aberglauben, zu dunkeln, überspannten Gefühlen und allerley Selbstbetrug. Wisset, *dass* ihr von dem Augenblicke an, wo ihr in euerm neuen Berufe euern Mund öffnet, eine grofse Verantwortung übernehmt! Wisset, dass wenn ihr, was euch geziemt, wahres, vernünftiges Christenthum im Geiste Jesu, seiner Apostel, Luthers und aller ältern und neueren Reformatoren und Wahrheitsfreunde, deren Werk fortzusetzen ihr berufen seyd, lehren und verbreiten wollt: so müsst ihr entschlossen und bereit seyn, den Kampf zu bestehen mit der Gewalt der Finsterniss, die im neunzehnten Jahrhunderte, sowohl hier, als anderwärts, aufs Neue einzubrechen drohet. Es ist euere und eurer Zuhörer christliche Freyheit, welche ihr bewahren und männlich vertheidigen sollt, gegen die sich wieder erhebende Geistestyranney und den neubelebten Gewissenszwang. *Stellet euch nicht dieser Welt gleich*, sondern setzet euch, *fest im Glauben*, ihr und dem Bösen in ihr entgegen. Lasset euch nicht verblenden von denen, *die das Böse gut und das Gute böse nennen, die Licht zur Finsterniss und Finsterniss zum Lichte machen*, sondern haltet euch getreulich an Vernunft und Bibel, als an das, wovon ihr in allen euern Vorträgen ausgehet, und wozu ihr in ihnen wieder zurückkehrt. Euerm guten Beyspiele werden eure Zuhörer folgen. Und Heil dann euch! So arbeitet ihr nicht vergebens in eures Herren Dienste!" (S. 21) Nein! so lange es noch einen *Clausen*, und so manchen ihm mehr oder weniger gleichdenkenden und gleichgesinnten Freund des Lichtes und der guten Sache des wohlverstandenen Evangeliums in seiner Mitte besitzt, hat Dänemark noch nichts von den Finsterlingen zu fürchten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1825.

SCHÖNE KÜNSTE.

FRANKFURT am M., b. Varrentrapp: *Der Nibelungen Lied.* Erneuet und erklärt durch *Friedr. Heinr. von der Hagen. Zweyte* umgearbeitete Ausgabe. 1824. XIV u. 382 S. 8. Nebst zwey kleinen Wörterverzeichnissen. (2 Thlr. 4 Gr.

Ebendas. (als *zweyter* Band): Anmerkungen zu der Nibelungen Noth u. s. w. 1824. 320 S. 8. (2 Thlr.)

Als im J. 1807 das Nibelungenlied in seiner erneueten oder verneuerten oder, um uns mit Jedem zu verständigen, modernisirten Sprachform durch Hrn. von der Hagen herausgegeben wurde, (A. L. Z. 1808. Nr. 147.) besafs Deutschland noch keinen Abdruck seines alten Textes, welcher auch dem zu ernstem Studium Geneigten eine vollständige, Frucht und Genufs gewährende Auffassung eines der ehrwürdigsten Denkmäler des vaterländischen Mittelalters hätte darbieten können. Unser Publikum, damals gespannt auf die Bekanntschaft jenes grofsen Werkes, welches ihm durch so manche tüchtige Autorität empfohlen worden war, auch dahin gezogen durch eine Richtung des Geschmacks, welche sich durch ihre Unbeständigkeit gar zu bald als eine Moderichtung erwiesen hat, griff begierig nach dem Surrogat, welches Hr. v. d. Hagen ihm, um zu dem Genusse des Urechten einzuleiten und vorzubereiten, in seinem erneueten Nibelungenliede vorlegte. Als Surrogat mochte dieses Nibelungenlied auch ganz gut zubereitet seyn, und es hat seinen Zweck dadurch erfüllt, dafs es das Gedicht zuerst unter die Leute gebracht und allmählig zu dem Alten und Echten hingeführt hat, und was noch mehr sagen will, es hat sich vom J. 1807 bis 1823 gänzlich vergriffen.

Aber was will es jetzt in einer *zweyten* Auflage? Wir haben drey bis vier Abdrücke des Originaltextes, eine selbst *in usum Scholarum* darunter, Uebersetzungen in Prosa und Versen; Wörterbücher und Sprachlehren dazu: was will jetzt das Surrogat? — Will es zum Verständnifs des alten Textes dienen? — Aber es ist selbst nicht viel verständlicher, als dieser, für einen, der nur hundert Jahre altes Deutsch versteht. — Will es selbstständig, als Gedicht genossen werden? — Wer mag das? Wer kann das? Das grofse Publikum will kein Gedicht lesen, zu dessen Verständnifs 320 Seiten klein gedruckter Anmerkungen nöthig sind, darunter wenigstens ein Drittheil sprachliche. Und das kleine Publikum, welches sich den Genufs einmal so sauer werden läfst, wird wohl auch noch die kleine Zuthat von Arbeit und Mühe übernehmen, welche etwa aufserdem hinzugefügt werden müfste, um statt der Erneuung das echte Alte zu lesen. Welchen lebendigen Genufs kann auch überhaupt ein Gedicht gewähren, vorausgesetzt, dafs es selbst allen Anforderungen eines Kunstwerks im Uebrigen entspräche, verfafst in einer Sprache, die zu keiner Zeit und in keinem Lande jemals gelebt hat, noch auch jemals leben wird?

Hr. v. d. Hagen spricht zwar in der Vorrede von dem Publikum, für welches er seine neue Erneuung — und zwar eine nicht blofs neu gedruckte, sondern auch neu überarbeitete — des Nibelungenliedes berechnet habe; aber wir fürchten, dieses Publikum ist ein eingebildetes. „Die Meisten", sagt er, „haben unser altes Heldenlied in solcher Erneuung zuerst kennen gelernt; und weil die, freylich vor allen wichtige Ausgabe der Urschrift, welche bisher schon in Buchstaben und Sprache so fremd und gelehrt erschien, und in der neuen Ausgabe noch mehr so erscheinet, (NB. das ist denn freylich die beste Art und Weise, das, was dem Publikum so nahe als möglich geführt werden sollte, demselben allmählig ganz zu entfremden; und die altdeutsche Literatur fängt an, die Folgen ihrer gelehrten Lettern zu empfinden) so ist neben dieser wissenschaftlichen Aufstellung und Erklärung des Gedichts, eine solche Vermittelung für den gröfsten Theil der Leser, die man ihm doch gönnen und wünschen mufs, und denen man auch wohl etwas schuldig ist, ein wahres Bedürfnifs: ich meine, für alle, die sich nicht auf schriftgelehrte Weise mit dem alten Werke beschäftigen können, und mögen, vornehmlich die Frauen und die Künstler." Diese Bestimmung zu einer Vermittelung zwischen dem Alten und Neuen, oder zu einem Surrogate des Echten, wie wir uns ausgedrückt haben, mag gelten für die erste Ausgabe des erneueten Nibelungenliedes, theils weil die Zeit ihrer Erscheinung vor dem Originaltexte sie in dieser Bestimmung begünstigte, theils, weil sie auch lesbarer und verständlicher war, als die neue vorliegende Ueberarbeitung. Allerdings war auch in jener, wie Hr. v. d. H. selbst erkennt, eine glatte Allgemeinverständlichkeit nicht erreicht wor-

worden, und an eine Gleichmäfsigkeit in der Sprachform war gar nicht zu denken gewefen. Aber es waren doch, wenn auch hier und da zum Nachtheil der alten Farbe und Form, mancherley Anftöfse, Fremdartigkeiten, Härten, Schwierigkeiten, unverftändliche und ungelenke Wörter und Wendungen durch die Erneuung hinweggeräumt, und, mit einem Worte, das Buch liefs fich lefen. Bey der neuen Bearbeitung fühlte nun Hr. v. d. H. die fchwankende und buntfchäckige Natur jenes feltfamen Zwitterwefens feiner erften Erneuung, und, anftatt daraus die Ueberzeugung zu gewinnen, die ihn vor einer zweyten jetzt ganz unnützen Ueberfetzung in eine todt geborene Sprache bewahrt haben würde, fing er, fich einen neuen Grundfatz unterftellend, das ganze Werk wieder von vorn an und that, wie er fich felbft ausdrückt, einen ftarken Schritt zum Alten zurück, von welchem er hoffte, dafs er in der Sache einen vorwärts wäre. Wir wollen diefe Hoffnung nicht angreifen, und wiffen überhaupt nicht recht, was vorwärts oder rückwärts in einem Werke heifsen foll, das, als ein vermittelndes, nur fo lange einen Stand in der Literatur behaupten kann, als feine Vermittelung dauert. Die *erfte* Ausgabe hat ihren Zweck erfüllt, und wenn die *zweyte* mit ihrem ftarken Schritte zum Alten den ihrigen nicht erfüllt, wer will behaupten, dafs fie in der Sache vorwärts oder rückwärts gegangen fey? Die vorliegende Erneuung befchränkt fich faft blofs auf die Rechtfchreibung, und es find daher die durch fie bezeichneten Laute des alten Oberdeutfch in die daraus entftandene gegenwärtige hochdeutfche Schriftfprache verwandelt, hauptfächlich das tiefkehlige *ch* in *k*, *i* und *u* in *ei* und *au*, *iu*, *ou* in *eu*, *au* und *u*. Aber alle alterthümliche Formen, die noch leicht, befonders aus der Bibel und durch ähnliche Anklänge, auch aus den Mundarten, verftändlich find, und den alten freyen Wechfel derfelben hat der Erneuer beybehalten; nur höchft wenige, unbedeutende und gleichgültige, zum Theil in der Urfchrift felbft mit bekannteren wechfelnde, find vermieden oder vertaufcht, innerhalb der Reimzeilen, in den Reimen felbft aber faft nie, und es ift daher in der Wortftellung und Wortfügung durchaus nichts geändert.

Aber wir wollen lieber, anftatt die neue Erneuung noch weiter zu befprechen, ein Paar Strophen aus ihr zur Probe geben. Wir wählen, um nicht etwas auch in der Urfchrift leicht Verftändliches herauszuheben, Strophe 3 und 7 der erften Abenteure:

Der minniglichen Maide trauten wohl gezam;
In Muthe kühner Recken, niemand war ihr gram;
Ohne maffen fchöne fo war ihr edel Leib:
Der Jungfrauen Tugende zierten andere Weib.

Ein' reiche Königinne, Frau Ute ihr' Mutter hiefs;
Ihr Vater der hiefs Dankrat, der ihnen die Erbe liefs,
Seit nach feinem Lebene; ein Ellens-reicher Mann,
Der auch in feiner Jugende grofser Ehren viel gewann,

Halten wir nun auch den Urtext nach der Breslauer Ausgabe von 1820 — die gelehrten Lettern abgerechnet — dagegen:

Der minneclichen meide trûten wol gezam,
in mûte chûner recken, niemen was ir gram;
ane maszen fchône fo was ir edel lip:
der juncfrowen tugende zierten anderiu wip.

Ein' richiu chuneginne vrou Ûte ir mûter hiez;
ir vater der hiez Danchrat, der in diu erbe liez,
fît nach fîme lebene, ein ellens richer man,
der ouch in fîner jugende groser êren vil gewan.

Wir wiederholen unfre Frage: Was will diefe zweyte Erneuung des Nibelungenliedes? Und wo ift das Publikum zu fuchen, welches fie genieffen foll? — Wen das Fremdartige und Gelehrte, um uns in die Anficht des Hrn. v. d. H. zu fügen, von der Lefung der Urfchrift zurückfchreckt, der wird auch fchwerlich die wenig geringere Mühe übernehmen, fich mit diefer Erneuung zu verftändigen, und zwar um fo minder, je mehr fie fich als neu und leicht verftändlich ankündigt. Und wenn er es auch thut, ift es dann nicht zu bedauern, dafs er nicht mit einem fo unbedeutend gröfsern Aufwand von Studium, wie die Urfchrift noch erfordert, lieber gleich an das *Alte* und Echte gegangen? Dabey ift aber noch befonders zu berückfichtigen, dafs ein Gedicht oder überhaupt ein fchriftliches Denkmal, welches uns in feiner alten und echten, wenn auch ganz fremdartigen und fchwierig aufzufaffenden Form und Farbe gegeben wird, doch in feiner Eigenthümlichkeit von der neuen Welt richtiger und reiner erkannt zu werden erwarten darf, als durch jene zwitterhafte Vermittelung zwifchen dem Alten und Neuen, welche, indem fie fich einiger Maafsen ein modernes Anfehn geben will, auch zu modernen Anforderungen Veranlaffung giebt. Auf diefe Weife können wir nicht anders, als bekennen, dafs, nach unfrer Ueberzeugung, die neue Erneuung des Nibelungenliedes, anftatt, ihrer Beftimmung nach, das Studium und die lebendige Auffaffung des alten Gedichts zu verbreiten, vielmehr hemmend und verwirrend darauf wirken wird.

Die Anmerkungen, obgleich fie fich als zu dem erneueten Nibelungenliede gehörig, ankündigen und zunächft nur die Sprache deffelben, und nicht die der Urfchrift, berückfichtigen, laffen fich dennoch ebenfalls als einftweilige Aushülfe bis zur Erfcheinung des oft verheifsenen zweyten Theiles der grofsen Breslauer Ausgabe, auch zu diefer, als exegetifches Hülfsmittel, gebrauchen. Vielleicht will das auch der Titel andeuten, welcher fich nicht zum *Nibelungenliede*, fondern zur *Nibelungen Noth* bekennt. Auch diefe Anmerkungen fcheinen das Schickfal des neu erneueten Nibelungenliedes zu theilen: fie können uns nicht mit Beftimmtheit fagen, für wen fie eigentlich gefchrieben find, oder, mit andern Worten, ihnen fehlt ein Publikum. Sie find nämlich theils fprachlich und in diefem Fache

Digitized by Google

so ganz für das Bedürfniss des allerbequemsten und allerungelehrtesten Lesers berechnet, dass darin erklärt wird: *Arebeit*, Arbeit, Mühsal, Noth, besonders Kampf; *unde*, und u. s. w. Ferner synonymische Nachweisungen, wie z. B. *Wunder*, wunderbare Geschichte; *Recken*, Ritter, Helden u. s. w. Wer solcher Fingerzeige bedarf, für den ist der ganze übrige Theil der Anmerkungen Ballast, wie z. B. die etymologischen Andeutungen, deren sich gleich bey *Recken* eine befindet: Gehört zu reich, Reich, reichen, regen, rekken, *rex*, bey Ulfila Reiks, König. Solchen einzeln hingeworfenen Steinen, als einer Brücke über die trügliche Fluth der Etymologie, nachzutreten, dazu gehört ein geübter und sicherer Fuss, den wir bey einem ABC - Schützen der altdeutschen Literatur, bey einem, der nicht weiss, dass *unde* so viel ist als *und*, nicht wohl voraussetzen dürfen. Daher verleitet ihn die etymologische Brücke zum Fallen ins Wasser. Und nun gar die symbolischen Vorspiegelungen aus der nordischen Sage, die als geschichtliche und mythologische Erklärungen des Nibelungenliedes gegeben werden, für wen sind diese? Hr. Prof. *Mone* in Heidelberg wird sie ohne Zweifel ganz verstehen und zu würdigen wissen; aber der ist doch kein Publikum, und weiss die ganze geheimnissvolle Herrlichkeit am Ende auch wieder noch viel besser. Wir Uneingeweihte lesen und verstehen unsre unerneueten Nibelungen auch ohne sie; daher möchten wir meinen, das grosse, bequeme und ungelehrte Publikum, welches sich mit den erneueten begnügen soll, könnte sich dieser geheimen Weisheit wohl auch entschlagen. Geeigneter für dasselbe sind dagegen die eigentlich geschichtlichen Erläuterungen, und was sonst noch zum sachlichen Kommentar gehört, Geographisches, Antiquarisches u. d. m.

Wir sind überhaupt weit entfernt, die grosse Masse gelehrter und geistreicher Bemerkungen gering zu schätzen, welche uns Hr. v. d. H. in diesem *zweyten* Bande giebt, und wir schöpfen daraus vielmehr eine um so gesteigertere Erwartung von dem Kommentar, den er uns zu dem Urtexte zu liefern schuldig ist. Möchte er doch so bald als möglich an diese seiner und des herrlichen Liedes, dem er den schönsten Theil seines Lebens gewidmet hat, würdige Arbeit gehen. Der gegenwärtige Commentar wird wenig oder nichts fördern, aber doch dem nachfolgenden den Markt verderben, der, als gelehrter Bruder auftretend, doch seinem ungelehrten Vorläufer vielerley nachsprechen wird. Auch der symbolischen Deutung des Nibelungenliedes, wie sie Hr. v. d. H. in der Einleitung zu seiner grosen Ausgabe und in der Streitschrift gegen Schubart, den Allwissenden, im Zusammenhange ausgesprochen hat, wollen wir um so weniger den Stab brechen, da wir uns mehr von Natur, als nach Grundsätzen, zur antisymbolischen Schule bekennen, und daher ein befangener Richter seyn würden. Nur behaupten wir, dass eine solche Deutung nur im Zusammenhange aufgefasst werden könne; in Anmerkungen auseinandergerissen, verwirrt sie auch den aufmerksamsten und einweihungslustigsten Schüler.

In das Einzelne der Anmerkungen bejahend oder widersprechend einzugehen, kann der Zweck dieser Anzeige nicht seyn, und würde sie über das ihr zukommende Maass ausdehnen. Als zu einer dem grosen Publikum gewidmeten erneueten Bearbeitung des Nibelungenliedes gehörig, mögen sie sich mit einer Beurtheilung begnügen, die sie nur von dem Standpunkte dieser ihrer Bestimmung betrachtet hat, ohne dadurch auf irgend eine Weise den auch von uns dankbar und aufrichtig anerkannten gelehrten Verdiensten ihres Vfs. um die altdeutsche Sprache und Literatur überhaupt, und um unser grosses Nationalepos insbesondere, zu nahe treten zu wollen. Eben, weil wir erkennen, was uns Hr. v. d. H. schon gegeben hat und noch geben kann, genügen uns solche Leistungen schlecht, die dem Studium der altdeutschen Literatur eben so nutzlos oder gar nachtheilig seyn müssen, wie dem gelehrten Rufe ihres Vfs.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HIRSCHBERG, b. Krahn: *Schlesisches Taschenbuch. Erster* Jahrgang. 1824. Herausgegeben von *W. L. Schmidt*. 147 S. 12. (1 Thlr. 18 Gr.)

Die schlesischen Musen haben in vorigen Zeiten sich vielen Ruhm erworben, und noch gehören die Namen Opitz, Flemming u. a. mit Recht unter die Gefeyerten unsrer Literatur. Es ist ein nahe liegender und gewiss nicht unpatriotischer Gedanke, dass gerade jetzt bey dem mannichfachen in allerley Tönen und Formen bewegten Leben der deutschen Poesie, und dem Kommen und Verschwinden der Taschenbücher und Almanache, die wie die Menschengeschlechter gleich den Blättern des Waldes, nach dem bekannten homerischen Bilde, aufblühen, verschwinden und sich wieder erneuen, ein Schlesier einen eigenen Blumengarten für schlesische Gewächse anzulegen sich entschliessen wollte. Er tritt bescheiden auf, und den Erstling seines Instituts zur Nachsicht empfehlend, verspricht er, wenn er aufgemuntert werde, für die Zukunft noch Vollkommneres. Auch berechtigen diese Anfänge bereits allerdings schon zu guten Erwartungen. Ein Ausgezeichnetes ist der kleine Umfang, den er sich vorgesteckt. Wenn andere Taschenbücher oft durch zu grose Anschwellung und Ueberfüllung auch das Gute, das sie haben, oft wieder in Schatten stellen durch die Menge manches Mittelgutes, so hat derjenige Herausgeber, der sich engere Grenzen setzt, den doppelten Vortheil, dass das Bessere in ihm mehr hervortritt, und auch für gröfsern Absatz hat er durch mindere Vertheurung bessere Aussicht. Sonst ist die Form die gewöhnliche. Gedichte, unter diesen auch kleinere dramatische, wechseln ab mit prosaischen Aufsätzen. Künftig indess soll auch ein Artikel *Neuigkeiten* aufgenommen wer-

werden, biographiſche Skizzen, literariſche Bemerkungen, Entdeckungen und Erfindungen von Schleſien enthaltend. — Druck und Papier ſind gut, und auch an Kupferſtichen, nicht zu vielen, aber nach Inhalt und Ausführung anziehenden fehlt es nicht. Vaterländiſche Landſchaftsſtücke ſind zweckmäſsig gewählt, wie z. B. *Urſprung der Elbe. Der Fiſchbach und die Folkenberge (dem Prinzen Wilhelm von Preuſsen gehörig); Ruine von Greifenſtein.* Der proſaiſche Theil iſt für den Anfang der geringere. Er enthält, auſser der Erklärung der Kupferſtiche, nur zwey Aufſätze. *Winterreiſe aufs Rieſengebirge* (vom Herausgeber) (S. 17—22.) und eine Art romantiſcher Novelle, *das Ebenbild* (von ebendemſ.) (S. 33—64.). Wir geben den Vorzug dem erſten, der durch Inhalt und gediegene Sprache ſehr viel anziehendes hat. An lebhafter Darſtellung leidenſchaftlicher Situationen fehlt es auch dem zweyten nicht, aber die ganze Erzählung aus ziemlich verbrauchten romantiſchen Ingredienzien ungründlich zuſammengebaut, dabey in einer halbmittelalteriſchen Sprache, die ſich nicht gleich bleibt, vorgetragen, befriediget nicht. Für die Zukunft ſoll der proſaiſche Theil (S. Vorrede S. VII.) auch auſser den Erzählungen und Beſchreibungen, Fragmente aller Art (?), auch wiſſenſchaftliche Aufſätze, die allgemein verſtändlich und belehrend ſind, aufnehmen. Tiefere Forſchungen, nur für Gelehrte vom Fach, bleiben natürlich ausgeſchloſſen. — Unter den Gedichten zeichnet ſich der *Greifenſtein* (Schauſpiel in 3 Acten) aus dem Nachlaſſe von *Friedrich Legner*, eine anziehende romantiſche Sage, nicht unglücklich, nur etwas zu leicht und oberflächlich oft bearbeitet, noch am vortheilhafteſten aus (S. 85 bis 147.). Unter den nur zu vielen Sonneten von mehrern Dichtern *Schmidt*, *Chriſtian Conteſſa* u. a., ſind die Lieder der Liebe noch die beſten, keines aber läſst ſich mit den trefflichen des alten Schleſier Flemmings vergleichen.

Ebendaſ.: Schleſiſches Taſchenbuch, zweyter Jahrgang. 1825. Herausgegeben von *W. L. Schmidt*. 373 S. 12. nebſt 5 Kupfern und einer Muſikbeylage. (1 Thlr. 18 Gr.)

Auch in dieſem Jahre tritt das ſchleſiſche Taſchenbuch mit Ehren in die Reihe ſeiner Brüder. Unterhaltend und wohlausgearbeitet ſind die proſaiſchen Aufſätze, anziehend die meiſten Gedichte, ſauber die Kupfer. Wir erwähnen zuerſt der drey proſaiſchen Aufſätze. *Das heimliche Thal*, ein ſchleſiſches Gebirgsmährlein von *Conteſſa dem Aeltern*, gehört recht eigentlich in einen vaterländiſchen Almanach und enthält die Lebens- und Liebesabenteuer Ulrich Tanners, eines gebornen Hirſchbergers, als Jägerburſche aber im Dienſte des Förſters Johann Feldmann, auf der Herrſchaft Kynaſt. Die Geſchichte fällt in den Zeitraum des gräſslichen Huſſitenkrieges, wovon der Vf. mehrere Gräuelſcenen, Grüſſau betreffend, eingewebt hat. Es würde durchaus für wahre Begebenheit gelten können, wenn nicht der Berggeiſt Rübezahl die wichtigſte Rolle ſpielte. Angehängt iſt die Beſchreibung einer Gebirgswanderung des Vfs. nach jenem heimlichen Thale, wobey derſelbe nebſt ſeinem Begleiter viel Gefahren zu bekämpfen hatte, die er nur durch die Leitung eines ortskundigen Führers glücklich überſtand. — *Ein Tag auf den Sudeten*, Erzählung in Briefen von *Caroline Leſſing*. Ein zartes Gemälde mit den lieblichſten Farben aufgetragen, doch, obgleich von weiblicher Hand, ohne Einen Zug von Empfindeley. Ein Auszug würde zu weit führen. — *Des Herrn von Lachmann Reiſe nach Schildburg*, nebſt Etlichen von der Schildburger Weſen und Klugheit, von *C. Weiſsflog*, hat uns eben nicht ſehr behagt; ſie iſt des Vfs. nicht würdig genug.

Unter den Gedichten zeichnen ſich beſonders aus: *Der Glückwunſch*, dramatiſirte Charade in drey Abtheilungen, zur Aufführung in Familienzirkeln beſtimmt, von *Agnes Franz*. Der Abſchied von *Grandke*. Das Schönauer Stadtwappen von *C. Leſſing*. Wir müſſen in dieſer nach einer ſchleſiſchen Volksſage bearbeiteten Romanze einen hiſtoriſchen und einen chronologiſchen Fehler berichtigen: Die Gemahlin des Herzogs Bolko I. hieſs Beatrix, nicht Hedwig, und das Huſſitenkirchlein, worin Elge ihrem Irſin angetraut worden ſeyn ſoll, wurde über 200 Jahre ſpäter erbaut. Die Unſterblichkeit der Seele, von *Opitz*. Der Harfner, oder das Leben und der Kranz, Romanze von *Schmidt*. Der arme Teufel, Schwank, nach einem Pariſer Zerrbilde, von *Weiſsflog*. Zwar kein Original, denn wer kennt nicht Gellerts Fabel, das Geſpenſt; aber in Abſicht des Versbaus ſehr gut ausgeführt und nicht ohne Witz.

NEUE AUFLAGE.

St. Gallen, b. Huber u. Comp., Wien, b. Heubner und Volke: *Italieniſches Leſebuch*, oder zweckmäſsige Uebungen, auf eine leichte Art die italieniſchen Proſaiſten und Dichter bald verſtehen zu können. Von *Dom. Ant. Filippi*, Prof. der italieniſchen Sprache und Literatur an d. K. K. Univerſität zu Wien und Mitglied der Arcadier zu Rom. *Fünfte* verbeſſerte Auflage. 1824. VIII und 303 S. gr. 8. (20 Gr.) (Siehe d. Recenſ. A. L. Z. 1801. Nr. 296.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, b. Palm u. Enke: *Zeitschrift für die Staatsarzneykunde*, herausgegeben von *Adolph Henke*. *Erster* Band (oder ersten Jahrganges 1stes u. 2tes Vierteljahresheft). 477 S. *Zweyter* Band (Heft 3. 4.). 1821. 415 S. *Dritter* Band (oder zweyter Jahrgang. Heft 1. u. 2.). 482 S. *Vierter* Band (Heft 3. 4.). 1822. 470 S. *Fünfter* Band (oder dritter Jahrgang, Heft 1. u. 2.). 476 S. *Sechster* Band (Heft 3. u. 4.). 1823. 486 S. 8. (Pr. d. Jahrg. 3 Thlr. 12 Gr.)

In dem Vorberichte spricht der Herausg. die unumstöfsliche Wahrheit aus, dafs bey keinem Volke die Staatsarzneykunde sich einer so fleifsigen Bearbeitung zu erfreuen gehabt habe, als bey den Deutschen. Ihm selbst wird jeder unparteyische Richter zugestehen, dafs von diesem allgemeinen Lobe ein Theil ihm gebühre, und auch durch eben diese Zeitschrift trägt er nicht wenig zur Pflege und Förderung dieses Theils der Wissenschaft bey. Sie soll ihrem Plane nach alle drey Theile der Staatsarzneykunde, gerichtliche Medicin, medicinische Polizey und Medicinalordnung umfassen, Originalabhandlungen und Aufsätze über die wichtigsten derselben hauptsächlich, nicht minder aber auch eine Auswahl besserer gerichtsärztlicher Gutachten enthalten, und hieran sollten sich kürzere Nachrichten, Mittheilungen und Anzeigen von Entdeckungen, Beobachtungen und Erfahrungen in der Physik, Chemie und Heilkunde, welche auf die Zwecke der Staatsarzneykunde Bezug haben, nebst Uebersichten der neuern Literatur im Gebiete derselben schliefsen. Eine Ansicht des Vorliegenden zeigt, wie sehr der Herausg. seinem Zwecke nachgekommen sey: die Originalabhandlungen sind zahlreich, von Gutachten ist eine vorzügliche Auswahl der interessantesten mitgetheilt, und die Namen eines *Remer*, *Mende*, *Klose*, *Wedekind*, *Klein* u. a. können allein schon für den Werth des Inhaltes bürgen. Wir wollen dem Zwecke dieser Blätter gemäfs, mit Uebergehung von Bücheranzeigen, die wichtigern Abhandlungen in den verschiedenen Jahrgängen kurz anführen.

Erster Jahrgang. Vorbericht. (S. 1 bis 14). *Ueber die Schutzpockenimpfung, und die Anordnung gesetzlich allgemeiner Vollziehung derselben in den Staaten des deutschen Bundes*, vom *Herausgeber*. Unverkennbar, und jetzt wohl von Niemand mehr geleugnet ist der Nutzen, den die grofse Jennersche Entdeckung dem Menschengeschlechte gewährt, und zuversichtlich darf man bey allgemeiner Verbreitung der Vaccination, dem gänzlichen Verschwinden der natürlichen Pocken entgegensehen. Allein die erstere ist immer nur noch ein frommer Wunsch; Vorurtheil, Dummheit, Aberglaube und trotzige Verstockung stemmen sich ihr entgegen [nach dem Zeugnisse glaubwürdiger engl. Aerzte, in ihrem Lande sogar noch boshafter Eigennutz, der in der absichtlichen Verbreitung der Krankheit durch die variolose Impfung eine Quelle findet]; die Erfahrung lehrt, dafs in vielen Gegend immer noch Opfer der Pocken fallen, dafs diese aber in andern Ländern, wo die Vaccination gesetzlich allgemein angeordnet ist, nicht mehr gefunden werden; es müsste also wohl für jene ein Gesetz der Krankheit ein Ziel setzen. Dieis war vor der Erweisung des Werthes der Schutzpockenimpfung nicht möglich; jetzt aber haben alle Sachverständige die Möglichkeit und Nothwendigkeit desselben allgemein anerkannt. Die Ueberzeugung von der schützenden Kraft der Kuhpocken ist ziemlich allgemein; nur einige liefsen sich durch die aus England bekannt gewordenen Fälle von natürlichen Pocken nach der Vaccination irre machen, wiewohl selbst diese Fälle den Werth der Vaccination nicht beeinträchtigen. Erstens weil das Verhältnifs derselben zu gering ist, und zweytens weil auch bey ihnen die Krankheit in einer gemilderten Form verlief. [Hinzusetzen könnte man noch, dafs auch diese gemilderte Form, nach Gregory's Bemerkungen, gröfstentheils nur da vorkam, wo sich eine unvollkommene Vaccination nachweisen liefs.] Es ist also ein Gesetz, über die allgemeine Einführung der Kuhpockenimpfung eben so billig, als wünschenswerth. — *Zwey Gutachten über eine wirkliche Vergiftung durch Arsenik, und eine nur scheinbare*, von *H. D. Schlegel zu Meiningen*. In dem einen Falle wurde das Gift wirklich in dem Salze, womit die Speisen zubereitet gewesen waren, nach deren Genufs die Symptome der Vergiftung sich gezeigt hatten, gefunden. In dem andern veranlafsten die Erscheinungen einer Unterleibsentzündung, und die im Magen vorgefundenen Körner (wahrscheinlich von dem Gewürz einer kurz zuvor genossenen Speise herrührend), den Verdacht. — *Gutachten des Königl. Med. Coll. zu Breslau, über die Todesart eines im Wasser gefundenen Kin-*

Erde, während ihrer Geburt entſtehen ſoll, und über die Möglichkeit ihrer Ausmittelung, vom Hrn. Dr. *Pfeufer*. Es iſt keine geringe Aufgabe für den gerichtlichen Arzt, in dem gedachten Falle die Wahrheit auszumitteln, und das um ſo mehr, da er ſein Gutachten meiſtentheils nur auf den Sectionsbericht gründen ſoll. Auffallend iſt es, daſs ſo häufig auſsereheliche Geſchwängerte und insbeſondere Erſtgebärende von der Geburt überraſcht ſeyn wollen. Die Spuren des Sturzes auf die Erde müſſen beym Kinde beſonders am Kopf bemerkbar ſeyn; doch können ſolche auch auf anderm Wege entſtehen, geben alſo immer ein unſicheres Kennzeichen ab. Nach der Ueberzeugung des Vfs. iſt der Tod neu geborner Kinder auf die angegebene Weiſe um ſo mehr zu bezweifeln, je häufiger dergleichen Fälle ſeyn ſollen, was beſonders durch die gewöhnliche Dauer einer Geburt, und durch die niemals ganz ſenkrechte Stellung einer Kreiſenden, wahrſcheinlich wird. Die Nichtverheimlichung des Zuſtandes der Inquiſitin, die Verhältniſſe des Kindkopfes und des Beckens, die Länge der Nabelſchnur, die Art und Weiſe der Entbindung, und die Beſchaffenheit des Kindskopfes müſſen bey der Erörterung der Wahrheit beſonders berückſichtigt werden. — *Beyträge zur gerichtsärztlichen Unterſuchung und Beurtheilung der tödtlichen Folgen des Sturzes der Kinder auf den Boden bey unerwartet ſchnellen Geburten*, vom Hrn. Dr. *Dorn*. Auch dem Vf. dieſes Aufſatzes wurde die häufige Angabe der gedachten Todesart verdächtig, und er richtete deſshalb ſein beſonderes Augenmerk auf dieſen Gegenſtand. Er zählt genau die Puncte auf, worauf der Arzt bey Mutter und Kind ſein Augenmerk zu richten habe, und begleitet ſeine Bemerkungen mit einigen intereſſanten Fällen. — *Gutachten über den durch einen Beinbruch verunglückten Maler N. N. zu X*, vom Hrn. Dr. *Schlegel*. — *Ueber das Erdrücken und Erſticken der Säuglinge in Betten*, vom Hrn. Pr. *Schallgruber*. Die frühern Angaben dieſer Unglücksfälle ſind ſehr bedeutend; der Vf. ſah dagegen während ſechs Jahren bey einer Bevölkerung von 40000 Menſchen nur einen einzigen Fall, und zwar bey einer delirirenden Mutter; dagegen war er ſo glücklich, in zwey andern Fällen nachzuweiſen, daſs der Tod von andern Urſachen herrühre. Bey der Beurtheilung eines ähnlichen Falles müſſen alſo alle übrigen möglichen Urſachen des Todes genau erwogen werden. — *Gerichtlich-mediciniſche Unterſuchung über die Todesart eines bereits acht Tage lang im Grabe gelegenen 2 Jahr alten Kindes*, von den Herren Dr. *Hopf* und *Oeſterlen*. — *Gutachten über ein ausgeſetztes Kind*, vom Hrn. Dr. *Marc*. — *Angebliche Spätgeburt, als Folge einer erdichteten Nothzucht*, vom Hrn. Dr. *Iſenflam*. — *Fortgeſetzte Erörterungen über die Beweiskraft der Lungen- und Athemprobe in ſtrafrechtlichen Fällen*, vom *Herausgeber*. Der Vf. nimmt den Faden einer Unterſuchung wieder auf, die er ſchon früher in verſchiedenen Schriften angeſtellt hatte, und begegnet den Einwürfen, die verſchiedene geachtete Gelehrte gegen ſeine Zweifel über die Lungen- und Athemprobe gemacht hatten. Daſs zuvörderſt das Leben des Kindes ohne Athmen durch dieſe Probe nicht ausgemittelt werden könne, hat man zugeſtanden, aber das Kind in dieſem Falle für todtgeboren erklären wollen, welche Erklärung jedoch offenbar eine Unwahrheit betrifft. Gegen den zweyten Einwurf, „daſs die Lungen- und Athemprobe keinesweges das Leben und Athmen des Kindes nach der Geburt unbedingt beweiſt, weil das Kind auch ſchon vor und während der Geburt geathmet haben kann," iſt die Nichtannahme des *Vagitus uterinus* überhaupt, oder ebendeſſelben bey verheimlichten, raſchen, ohne fremde Hülfe vor ſich gehenden Geburten, beygebracht. Doch ſpricht gegen das erſtere die Erfahrung, gegen das zweyte die Möglichkeit des Falles, daſs auch bey einer einſam Gebärenden die Geburt, nachdem der Kopf hervorgetreten, eine Zeit lang wegen fehlenden, oder zu ſchwachen Wehen, wegen Umſchlingung der Nabelſchnur, wegen groſser Breite der Schultern, oder übler Stellung derſelben, aufgehalten, endlich aber doch durch die Hülfe der Natur beendigt werden kann. Der dritte Einwurf geht dahin: „das Unterſinken der Lungen eines todtgefundenen Kindes kann nicht unbedingt den Tod deſſelben vor der Geburt beweiſen, weil die Lungen unter gewiſſen Bedingungen auch unterſinken, wenn gleich das Kind eine geraume Zeit nach der Geburt gelebt und geathmet hat." Den Beweis dieſes Satzes kann man durchaus nicht anders als durch die Erfahrung führen; die angeführten Beobachtungen aber ſind auf keine Weiſe weg zu disputiren. Daſs endlich auch Lungen, die nicht geathmet haben, ſchwimmen können, weil entweder Luft eingeblaſen, oder durch Fäulniſs darin entwickelt wurde, oder eine krankhafte Windgeſchwulſt der Lungen vorhanden war, giebt den vierten Einwurf ab, den insbeſondere Schmitts Verſuche auf's vollſtändigſte erörtern. Will man hier als Unterſcheidung den blutleeren Zuſtand der Lungen anführen, ſo ſteht für's erſte die Blutmenge in den Lungen nicht immer im geraden Verhältniſs zur ſtattgehabten Reſpiration, und iſt ferner die Ausmittelung der in den Lungen enthaltenen Blutmenge ſehr ſchwierig. Gegen den Einwurf, den die Plouquet'ſche Blutlungenprobe abgeben könnte, ſprechen wiederum zahlreiche Verſuche. — *Ueber das Herzoglich-Naſſauiſche Medicinaledict, nebſt allgemeinen Betrachtungen über Medicinalverfaſſungen überhaupt*, vom Hrn. Dr. *Ulrich*. Der Vf. ſpricht insbeſondere über den Artikel dieſes Edicts, der die Medicinalperſonen zu beſoldeten Dienern des Staates, und in jeder Hinſicht von ihm abhängig macht. Mit Recht eifert er gegen dieſe Beeinträchtigung der Freyheit des Arztes, die ihre ſchädlichen Folgen ſowohl auf den letztern, als auf den Gegenſtand ſeiner Kunſt ausdehnt. Gewiſs würde man weniger gegen die Gewerbsſtellung des Arztes eifern, wenn man ſtren-

ger

ger darauf ſähe, wen man zum Arzte macht, und etwas eifriger der unausbleiblichen Folge dieſer Nachläſſigkeit, daſs mit der Zeit der Arzt ganz aus dem Gelehrtenſtande ausſcheidet, entgegenwirkte. *Ueber die Zuläſſigkeit gerichtlicher Unterſuchungen eines klinisch angewandten ärztlichen Heilverfahrens*, vom Hrn. Pr. *Kloſe*. Da der Vf. dieſes gehaltvollen Aufſatzes denſelben ſeinen *Beyträgen* einverleibt hat, und wir bereits bey dieſer Gelegenheit von demſelben Anzeige gemacht haben, ſo übergeben wir ihn hier. *Ein Fall von krankhaftem verſtecktem Blödſinn, und dadurch bedungener Unfähigkeit, das Teſtament zu machen, nebſt allgemeinen Bemerkungen hierüber*, vom Hrn. Dr. *Hedrich*. Der angedeutete Fall betraf einen Mann, der zur Abfaſſung ſeines letzten Willens durch Ueberredung gebracht war; der über alles was ſich im Kreiſe des gemeinen Lebens bewegte, ſprach, ohne irgend eine Verſtandeswirrung zu zeigen; ſpäterhin aber, und bey genauerer Unterſuchung ſich als unfähig zu urtheilen und vollkommen blödſinnig bewies. Gewiſs war dieſs ein Vorfall, der einen weniger beſonnenen Arzt leicht verführt, und ſpäterhin in Verlegenheit geſetzt hätte. Der Aufſatz iſt ſehr intereſſant und angenehm geſchrieben. *Gerichtliche Leichenöffnung eines todtgefundenen neugebornen Kindes; nebſt dem Gutachten über deſſen Todesart*, vom Hrn. Dr. *Adelmann*. — *Chemiſche Unterſuchung einer verdächtigen Branntweinbärme*, vom Hrn. Hofapotheker *Krüger*. Die Unterſuchung der verdächtigen Subſtanz mit ſalpeterſaurem Silber, der gerötheten Lackmuſstinctur und dem reinen Kali liefs darauf ſchlieſsen, daſs ſie Veratrin enthalte. — *Notizen und Reflexionen*, vom Hrn. Dr. *Hopf*. — *Vergiftungen durch Einbringung von Arſenikpulver in die Scheide*, vom Hrn. Pr. *Anſiaux*. — *Kurze Nachrichten und Mittheilungen*. Gegen die, vom Hrn. Dr. Mylius verſuchte Erklärung des im 1ſten Heft Nr. IV. mitgetheilten räthſelhaften Falles, daſs hier nämlich die *arteria pulmonalis* verſchloſſen geweſen ſeyn möchte, läſst ſich wohl einwenden, daſs die alsdann ſtatt gefunden habende Blauſucht, bey einem Kinde, was in einer Entbindungsanſtalt geboren wurde, und in derſelben vom 17ten Februar bis 3ten März blieb, gewiſs bemerkt, und alsdann auch zur Sprache gekommen ſeyn würde. — *Erörterungen über die Beweiskraft der Lungen und Athemprobe* u. ſ. w. Fortſetzung des oben angeführten Aufſatzes vom Herausgeber. — *Ueber zweifelhafte Todesarten*, vom Hrn. Dr. *Günther*. Wird der Arzt aufgefodert, über die Todesart eines Individuums, bey welcher mehrere Urſachen zuſammentrafen, ein Urtheil zu fällen, was einer richterlichen Entſcheidung zur Grundlage dienen ſoll, ſo iſt dieſe Aufgabe unſtreitig eine ſehr ſchwierige; und ſie wird dieſs um ſo mehr, wenn der Thäter die wahre Urſache dadurch zu verbergen ſucht, daſs er dem Ermordeten nach dem Tode Verletzungen beybringt, und dadurch die Aufmerkſamkeit des Arztes miſsleitet. Hier kann der gerichtliche Arzt, der unbehutſam genug iſt, in ſolchen Fällen zu beſtimmt zu reden, ſich, wenn der wahre Vorgang der Sache ſich aufklärt, eine groſse Beſchämung zuziehen. Mehrere Fälle aus der Erfahrung des Vfs dienen dieſer Wahrheit zum Belege. Ganz beſondere Behutſamkeit iſt bey Leichen erfoderlich, die im Waſſer gefunden ſind, und auſserdem noch Verletzungen zeigen. Es muſs hier ausgemacht werden, ob das Individuum todt, oder noch lebend ins Waſſer geworfen wurde, und ferner, ob hinlängliche Kriterien obwalten, zu entſcheiden, ob daſſelbe jene Verletzungen während des Lebens erhalten habe. Aus dem Schwankenden der Kriterien für den Tod des Ertrinkens entſpringt hier eine bedeutende Schwierigkeit, während die zweyte Frage eben ſo wenig leicht zu löſen iſt. Dem Vf. kommen nicht ſelten Fälle vor, wo Leichen im Rheine anſchwimmen, die bedeutende äuſsere Verletzungen haben, und in einem von ihnen, wo das zufällige Ertrinken durch Zeugen ausgemittelt werden konnte, zeigte die Leiche mehrere anſehnliche Verwundungen.

(Die Fortſetzung folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, in der Rein'ſchen Buchh.: *Schottiſche Erzählungen* von *Allan Cunningham*, aus dem Engliſchen überſetzt von *W. A. Lindau*. *Zweyter* Theil. 1824. 185 S. 8. (21 Gr.)

Wir verweiſen die Leſer auf unſere Anzeige des erſten Theils dieſer vortrefflichen Charakterſtücke ſchottiſcher Natur, Sitte und Sage, (A. L. Z. 1824. Nr. 71), und verzeichnen, unſere Empfehlung des Werkes wiederholend, den Inhalt des zweyten Bandes mit wenigen Worten. Die erſte Erzählung: *der Feen-Mundſchenk*, eine mährchenhaft abenteuerliche Sage, welche jedoch das Gefühl eben ſo lebhaft anſpricht, wie die Phantaſie, und durch die ſich das Idyll des alt ſchottiſchen Schäferlebens in lieblichen Liedern und Bildern hinzieht. Einen ganz andern Charakter zeigt die zweyte Erzählung: *die Brautfahrt*, ein ſchauerliches, von verhängniſsvollen Wirbelwinden und Tod verkündenden Nebelgebilden umgebenes Seeſtück an den wilden Felſenküſten von Cumberland, mit den nahen ſchottiſchen Grenzbergen im Hintergrunde. In den Gebirgen Cumberlands, unter dem alten Hirtenſtamme, welcher dort in eigenthümlicher Einfachheit ſeit Jahrhunderten fortlebt, durch Natur und Sitte geſchieden von ſeiner Nachbarſchaft in den Thälern und Städten, ſpielt auch die dritte Geſchichte, *Walter Selby*, eine Familienſage aus dem Munde einer alten Frau, des letzten Sprö[illegible]lings des edlen, mächtigen und berühmten Geſchlechts *Selby*, welches dem patriarchaliſchen Vordergrunde des Gemäldes einen ſchön contraſtirenden heroiſchen Hintergrund giebt. *WR.*

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, b. Palm u. Enke: *Zeitschrift für die Staatsarzneykunde*, herausgegeben von *Adolph Henke* — — *Erster* bis *Sechster* Band u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Ueber die bey gerichtlichen Obductionen den Aerzten vorzulegenden Fragen, in Beziehung auf die preufsischen Gesetze, vom Hrn. Dr. *Beling*. Die bestimmten Fragen, die einem Obducenten zur Beantwortung vorgelegt werden können, dürfen, wenn sie für einen jeden Fall passen sollen, nur höchst allgemein seyn. Der Vf. nimmt die, in der preufsischen Criminal-Obduction vorgelegten genauer durch, und erwägt zunächst bey der ersten, ob der Richter nach den preufsischen Gesetzen zu wissen nöthig hat, ob eine Verletzung absolut tödtlich war oder nicht; ob ferner die Bestimmung des Alters u. s. w. in dieser Frage erfoderlich sey. Nachdem er alle jene Fragen genau durchgegangen ist, stellt er statt ihrer, folgende, seiner Ueberzeugung nach zweckmäfsigere, auf: 1) Ob die Verletzungen so beschaffen sind, dafs sie, jede für sich, oder gemeinschaftlich den Tod unbedingt und dergestalt unmittelbar zur Folge haben müssen, dafs das Gegentheil davon entweder nicht denkbar, nicht möglich, oder wenigstens nicht wahrscheinlich ist. 2) Ob die Verletzungen allein durch die verbrecherische That so unbedingt und unmittelbar tödtlich geworden, oder ob eine individuelle Beschaffenheit des Verletzten wesentlich zu diesem Befunde beygetragen haben könne. 3) Ob neben der Verletzung mitwirkende Todesursachen vorhanden seyn können, welche es veranlafsten, dafs der Tod nur die mittelbare Wirkung der Verletzung wurde und ob dergleichen sich im todten Körper nachweisen lassen, oder deren Ausmittelung dem Richter überlassen bleiben müsse. 4) Ist in den Körpertheilen eines vermeintlich an Gift Verstorbenen, oder in den Dingen, wovon er genossen, Gift aufzufinden, und läfst es sich im bejahenden Falle mit Wahrscheinlichkeit nachweisen, dafs der Tod die wirkliche Folge des Gifts gewesen. — *Geschichte einer zweyfachen Vergiftung*, vom Hrn. Dr. *Hohnbaum*. Ein junger Mensch hatte selbst Arsenik genommen, und auch seiner Geliebten davon beygebracht. Er unterlag den Folgen des Giftes, während sie, die weniger genommen, und auch Arzneymittel gebraucht hatte, durchkam. — *Gutachten über eine des Kindermordes verdächtige Mutter*, vom Hrn. Dr. *Schlegel*. In diesem, gewifs nicht leichten Falle, mittelte der Vf. mit grofsem Scharfsinn die Unschuld der Mutter aus. Die letztere war eine unehelich Geschwängerte, hatte heimlich geboren, das Kind hatte gelebt, war nach einer Viertelstunde erst gestorben; es war also wohl da, was den Verdacht eines Kindermordes rege machen konnte. — *Ueber eine Verknöcherung der harten Hirnhaut, welche fälschlich für einen Knochensplitter und für die Veranlassung eines gewaltsamen Todes gehalten wurde*, vom Hrn. Pr. *Anfaux*. *Mit einem Zusatze des Herausgebers.* In der Leiche eines jungen Mädchens, die durch Schläge auf den Kopf gemifshandelt und hernach gestorben war, fand man einen Knochensplitter von einem halben Zoll Länge und einer Linie Breite, der in der harten Hirnhaut eingehüllt, von beiden Seiten spitzig war, und unter dem rechten Seitenwandbein lag, was davon einen Eindruck erhalten hatte. Doch fand man keine Stelle am Schädel, von welcher dieser Splitter sich abgelöst haben könnte. Doch hielten die Obducenten die Erschütterung dieses Knochensplitters und die daraus folgende Blutung und Reizung des Gehirns für Ursache des Todes. Nach der spätern Aussage des Mörders hatte er die Ermordete, nachdem sie die Kopfverletzung erhalten hatte, durch Aufsetzen der Daumen auf den Kehlkopf, erdrofselt. Der Herausgeber erinnert hier an einen ähnlichen Fall in der bekannten, gegen *Horn* geführten Criminalunterfuchung, wo dergleichen Verknöcherungen der harten Hirnhaut ebenfalls zu Erörterungen Anlafs gaben. — *Militärsanitäts-Reglement für das Grofsherzogthum Hessen*, vom Hrn. *von Wedekind*. Diese vortreffliche, ihrem Zwecke ganz genügende Arbeit ist, ihrem Inhalte nach keines Auszuges fähig. — *Ueber die Untersuchung und Beurtheilung der Todesart neugeborner Kinder, durch den Sturz derselben auf den Boden bey schnellen Geburten*, vom Hrn. Dr. *Horn*. Diese Fortsetzung von Nr. XV. des ersten Bandes enthält mehrere Fälle, die das dort Gesagte erörtern. — *Kurze Nachrichten und Mittheilungen.*

(Die Fortsetzung folgt nächstens.)

RECHTSGELAHRTHEIT.

WARSCHAU, in d. Staatsdruckerey: *Wenceslai Alexan. Maciejowski* juris utriusque Doct. Ly-

Digitized by Go

cei et Univerſ. literar. Reg. Varſav. Profeſſ. ſociet. philomath. Cracovienſis ſodal. *Opusculorum ſylloge prima.* 1823. VIII u. 129 S. 8. (20 Gr.)

Hr. *M.* liefert in dieſer erſten Sammlung ſeiner Werke vier Abhandlungen. Den Anfang macht ſeine bekannte Inaugural-Diſſertation *de vita ac conſtitutionibus G. Q. M. Traiani Decii*, welche in Göttingen 1818 gedruckt, ſchon in dieſer Allg. Lit. Zeit. 1819. Nr. 1. angezeigt worden. Obgleich noch jetzt von *Göthe* in Leipzig beziehbar, ſoll ſie, nach der Vorrede unſerer Sylloge, vergriffen ſeyn, und dieſer Umſtand hat angeblich zur Sammlung ſelbſt die Veranlaſſung gegeben. Dabey wird geſagt, es ſeyen „*quae displicuerunt*" unterdrückt worden, und wir können nicht in Abrede ſtellen, daſs auf dieſe Weiſe, freylich nur negativ, die ganze Schrift gewonnen. Im 2ten Kap. nämlich, früher „*De genere et praenomine Decii; Quid de uxore ejus commemorandum ſit?*" überſchrieben, fehlt jetzt Alles, was die Gemahlin des *Traian* betraf. Das frühere vierte Kapitel: *De perſecutione Chriſtianorum ſub Decio* iſt ganz geſtrichen, vielleicht weil dem in ſein Vaterland inzwiſchen zurückgekehrten Vf. ein früher niedergeſchriebener Ausfall gegen die „*Iudaica colluvies*" zu ſtark erſchien. Endlich vermiſst man auch am Ende des Aufſatzes ſehr gern die „*coronidis loco*" beym erſten Druck hinzugefügte Vereinigung zwiſchen *Fr.* 18. *de R. C.* und *Fr.* 36. *de A. R. D.*, welche um ſo mehr miſsglücken muſste, da Hr. *M.* hier auf eine unbegreifliche Weiſe *mutuum* und *commodatum* mit einander verwechſelt. Bereichert dagegen durch Zuſätze iſt die Arbeit nicht, wenn anders dafür nicht das hinzugekommene Citat der Abhandlungen *Kinds* und *Savignys* über die *Lex Voconia* gelten ſoll; und doch möchten wir behaupten, daſs, wenn einmal nicht mehr geſchehen ſollte, wenigſtens einige Nachträge aus *Cajus* von jedem etwanigen Leſer dankbar würden aufgenommen ſeyn. — Den zweyten Theil des vorliegenden Bandes bilden: *In M. T. Ciceronis Topica animadverſiones quaedam*, nicht neu, ſondern ebenfalls ſchon in Warſchau als Anhang zu einem Schulprogramm *Gottl. Linde's* auf 17 S. 4. herausgegeben. Von den beiden Kapiteln dieſer Bemerkungen verſucht das erſte eine ſchon von *van Lynden* in ſeiner *Jurisprudentia Tulliana in Topicis expoſita* (Lugd. Batav. 1805. 8.) vorgetragene und auch hier nicht einmal ganz neue Anſicht über das Verhältniſs der Topik Cicero's zu der Ariſtoteliſchen weiter anzuführen, wonach nämlich die auf uns gekommene Topik des Ariſtoteles keineswegs diejenige iſt, welche nach Cicero's eigener Erzählung ihm die Veranlaſſung zur Ausarbeitung der ſeinigen gegeben. Nachdem Hr. *M.* noch am Ende dieſes erſten Abſchnitts ſehr unbedeutend: *de ratione qua Topica ſua conſcribenda Cicero aggreſſus ſit*, disputirt, auch am Ende ein nicht ſcharfſinniges Eintheilungsproject der Topik Cicero's in zwey Bücher vorgetragen hat; folgt im zweyten Kapitel eine Recenſion der über die Topik geſchriebenen Commentare, von dem verloren gegangenen des Rhetor *Victorius*, bis auf die in der Zeitſchrift für geſchichtliche Rechtswiſſenſchaft über einzelne Stellen der Topik enthaltenen Aufſätze herab. Freylich vermiſst man hier die Vollſtändigkeit und Genauigkeit, welche für Arbeiten dieſer Art unerläſsliche Bedingung iſt, und ſeltſam ſchlieſst die Beurtheilung mit dem „*deſiderium*," alle Stellen der Topik gerade eben ſo erklärt zu ſehen, wie die bekannte, leider erſt jetzt durch die Entzifferung der *fiduciaria coemtio teſtamenti faciendi gratia* bey Cajus I. 115. ganz verſtändliche Schwierigkeit des vierten Kapitels von *F. L. Hoffmann* und *Savigny* erläutert worden. Die dritte Abhandlung: *Legum Solonis et decemviralium comparatio*, nach der Vorrede ebenfalls nicht neu, jetzt aber verbeſſert wiedergegeben, iſt unvollendet. Sie enthält lediglich eine Vergleichung der in beiden Geſetzgebungen über das Verfahren gegen Geldſchuldner enthaltenen Beſtimmungen. Durch eigenthümliche Erklärung der ſo beſtrittenen XII Tafel-Worte: *Si plus minusve ſecuerunt, ſe fraude eſto*, hat uns dieſe Schrift, da der Vf. *Niebuhr's* Anſichten folgt, nicht angezogen, und nach einer erwarteten Beſtimmung über das Rechtsverhältniſs des unſtreitig ins *mancipium* kommenden *nexus*, *adjudicatus*, *addictus*, *judicatus* (Vergl. *Cajus* III. 189. 199. — *Gellius* XX. I. — *Quinctilianus* VII. 3. V. 10.) haben wir vergeblich geſucht, ſo daſs nur die mit lateiniſchen Lettern gedruckten griechiſchen Worte, an *Jacob's* eben ſo entſtellte *Quaeſtiones Sophocleae* erinnernd, unſere Betrachtungen über den Zuſtand polniſcher Druckereyen, welche nach p. VI. keine griechiſchen Lettern beſitzen, rege gemacht haben. — Ein viertes Opusculum endlich, den *Excurſus ad Livii hiſtoriarum Lib. III.* cap. 31 ſqq. will Hr. *M.* „*provocatus*" geſchrieben haben. Damit hat es folgende Bewandniſs. Bekanntlich haben ſich ſeit *Vico* Hiſtoriker und Juriſten mit gleichem Eifer über die Wahrheit oder Unwahrheit der von *Livius*, *Dionys von Halicarnaſs* und *Pomponius* uns mitgetheilten Nachrichten, es ſeyen vor der Anfertigung der XII Tafeln Geſandte nach Griechenland geſchickt worden, geſtritten. Hr. *M.* verwarf jene Angabe als irrig in ſeinen in Deutſchland wenig bekannt gewordenen *Principia juris Romani* (1820), worauf ein vormaliger, jetzt wieder in Italien privatiſirender Profeſſor in Warſchau, *Sebaſtiani Ciampi*, in einem *Novum examen loci Liviani de legatis* etc. Wilna 1821. 8. alle Zweifelsgründe zu widerlegen ſich bemühte, und durch ſeine Arbeit zwar nicht ein völlig beſtimmendes, aber doch ein artig belobendes Wort von Seiten des gelehrten *Berriat Saint Prix* ſich erwarb (vergl. *Thémis ou bibliothèque du Juriſconſulte.* Tom. IV. Livr. XIX. p. 304 — 309). Hrn. *M's* Argumente in ſeinem *Excurſus* ſind nun gegen den freylich nirgends genannten *Ciampi* gerichtet; wir aber wundern uns nicht ſowohl, daſs Hr. *M.* πὺξ καὶ λὰξ ſich vertheidigend, dergleichen Abhandlungen niederſchreibt, als darüber, daſs ein Ge-

Digitized by Google

Gelehrter; wie *Berriat Saint Prix*, verbündet mit Hrn. *Longueville*, ſich bereits die Mühe gegeben, ausführlich zu zeigen, wie Hrn. *Ciampi's* Syſtem (*ſic*) über den in Rede ſtehenden Gegenſtand, aller Einwendungen ungeachtet, das richtige ſey. (Vergl. *Themis.* Tom. VI. Livr. VI. p. 269 — 276.)

Landshut, b. Storno: De antiqua juris romani regula: *Nemo ſibi ipſe cauſam poſſeſſionis mutare poteſt.* Diſſert. inaug. auctore *Carolo Comite de Reiſach.* 1821. 28 S. 4.

Es kann als bekannt vorausgeſetzt werden, daſs wir erſt durch die aus *Cajus* uns erklärte Lehre von der *lucrativa pro herede uſucapio*, den Sinn der in den Quellen wiederholt vorgetragenen Regel: *Nemo ſibi ipſe cauſam poſſeſſionis mutare poteſt* richtig verſtehen gelernt. Ob nun aber dieſe Regel gleichmäſsig auf *civilis* und *naturalis poſſeſſio* ſich bezogen, iſt inſofern ſtreitig, als gegen *Savigny's* hierüber vorgetragene Anſichten Hr. Dr. *Gans* in ſeinen zänkiſchen Scholien zum Gajus S. 265 ſich erhoben, geſtützt auf des Prof. *Erb* ungedruckte, nur von *Thibaut* in ſeinen Vorleſungen verbreitete Aufſchlüſſe. Auch Hrn. *Gr. v. R.* ſind dieſe letztern nicht unbekannt; allein obgleich er bedauert „*Erbium jurisprudentiae cultum atque ſtudium deſeruiſſe*," ſo bekämpft er dennoch deſſen Meynung als unhaltbar, und ſucht das zu vertheidigen und weiter zu begründen, was *Savigny's* Recht des Beſitzes, 3te Auflage S. 56 folg. und 4te Aufl. S. 49 folg. bereits enthält. Daſs hiernach Hrn. *Gr. v. R.* bey ſeiner Bemühung eine unvergleichliche Stütze nicht fehlte, wird niemand leugnen; aber eben ſo wenig darf der Arbeit eine rühmende Anerkennung verſagt werden, indem ſie, wie dieſs die Angabe des Inhalts zeigen wird, zugleich eine weitere Ausführung des Gegenſtandes enthält. Die Abhandlung zerfällt in vier Theile. I. *Quid ſit cauſa poſſeſſionis?* eine Frage, die vielleicht, da doch *cauſa poſſeſſionis* nichts anders iſt, als die Bezeichnung der Art, wie man den Beſitz erlangt hat, etwas verfehlt durch: *poſſeſſionis conditio, quam poſſeſſio ex prima accepit acquiſitione* erklärt wird. II. *In quibusnam poſſeſſionis generibus locum habeat regula?* III. *Quomodo mutari poſſit cauſa poſſeſſionis?* IV. *Quando omnino locum non habeat regula?* Die zur Entwickelung dieſer Fragen dienenden Fragmente ſind hier kurz, aber deutlich, wenig indeſſen die Vorgänger berückſichtigend und anführend erklärt. Der Sprache wünſchten wir indeſſen ein mehr claſſiſches Colorit.

Die Erklärung der nämlichen Regel, enthält folgende, kurze Zeit nach der Abhandlung des Hrn. *Gr. v. R.* erſchienene Schrift:

Celle, gedr. b. Schweiger u. Pick: Diſſert. inaug. jurid. continens obſervationes quasdam *de titulo pro herede* tractantes collatis quae ex *Gali* manuſcriptis recenter repertis enotuerunt argumentis. Quam auct. et conſenſ. ill. in Georgia Auguſta ICtorum ord. pro ſummis in utr. jur. hon. rit. obtin. m. Febr. MDCCCXXIII. publ. diſquiſitioni ſubmittit auct. *Georg. Franc. Hartmann* a ſummo provoc. tribun. Cellenſ. examinatus et in numerum advocatorum receptus. VI u. 42 S. 8.

Der Titel giebt es ſogleich an die Hand, daſs der vom Hrn. *Gr. v. R.* behandelte Gegenſtand, hier nur in beſchränkterer Art ausgeführt werden konnte; auch hat der Vf. darüber nichts anderes beygebracht, als das bereits von *Savigny* Geſagte. Um ſo wünſchenswerther wäre eine gründliche Ausführung der ganzen Lehre vom *pro herede titulus* geweſen. Herr *H.* verſucht denſelben aus Cajus allein zu erörtern, ein Verſuch, welcher darum ſchon nicht gelingen konnte, weil der Vf. der einzelnen Fälle ſich nicht deutlich bewuſst geworden, in denen überhaupt der *pro herede titulus* im alten und neuen Recht vorkommen konnte. Wäre dieſs geſchehen, ſo würde er nicht die in den Pandecten von Pomponius erwähnten Streitigkeiten unter den römiſchen Juriſten über *pro herede uſucapio*, durch eine Beziehung auf die ſeit Hadrian groſstentheils unpraktiſch gewordene Lehre von der *lucrativa pro herede uſucapio* zu erklären ſich bemüht haben. Jene Fälle aber ſind dieſe. *Erſtens:* „*Ut eſſent qui ſacra facerent*," und „*ut creditores haberent, a quo ſuum conſequerentur*," kann ein jeder Erbſchaftsſachen, die der Erbe noch nicht in Beſitz genommen, occupiren, und *pro herede* ohne *bona fides* nach Jahresfriſt uſucapiren. Hadrian hat dieſes Rechtsinſtitut dadurch geändert, daſs er jedem Erben, mit Ausnahme des *neceſſarius heres* geſtattet, die vollendete „*tam improba poſſeſſio et uſucapio*" als nicht geſchehen zu betrachten. So *Cajus* II. 52 — 58. Aus ihm aber erklären ſich *Cicero Topic.* 6.; *Seneca* VI. *de benef.* 5.; *Plinius* V. *epiſtol.* 1.; *c.* 1. *c.* 2. *de uſucap. pro herede* (VII. 29.); *Fr.* 68. *Fr.* 69. *Fr.* 70. *Fr.* 83. *de furtis* (XLVII, 2.). — *Zweytens:* Der *bonorum poſſeſſor* verwandelt das erlangte bonitariſche Eigenthum ins quiritariſche mittelſt einer *pro herede uſucapio.* Von dieſer *pro herede uſucapio* ſchweigt Hr. *H.* gänzlich. Ihr Daſeyn aber läſst ſich ſehr beſtimmt nachweiſen aus *Fr.* 11. *pr. de petit. heredit.* (V, 3.), und *Fr.* 33. §. 1. *de uſurpat.* (XLI, 3.); vergl. Zeitſchrift Bd. II. S. 369 folg. Natürlich muſste aber die *pro herede uſucapio* des *bonorum poſſeſſor* ihre Anwendung verlieren, als kein Unterſchied mehr beſtand zwiſchen einem bonitariſchen und quiritariſchen Eigenthümer. — *Drittens* kann ein Putativerbe, ſobald nur ſein *error* ein *error probabilis* iſt, durch eine *pro herede uſucapio* unbezweifelt wirklicher Erbe werden (*Fr.* 33. §. 1. *Hoc amplius* etc. *D. de uſurpat.* Vergl. *Fr.* 4. *pro herede*, eine Stelle, welche freylich Hr. *H.* S. 34 ganz anders bezogen wiſſen will), und in dieſe, ihrer Natur nach freylich nur höchſt beſchränkte *pro herede uſucapio* hat kein ſpäterer Rechtsſatz verändernd ein-

eingegriffen. — Ob endlich *viertens* auch Putativ-Erbschaftssachen *pro herede* usucapirt werden könnten, darüber waren die römischen Juristen, wie aus Justinians Consummation ersichtlich ist, verschiedener Meynung, wie dieſs gerade die Stellen sagen, deren Interpretation vorzugsweise Hrn. *H.* beschäftigt hat. Vergl. *Pomponius* im *Fr.* 3. *pro herede* (XLI, 5.). Dass indessen die verneinende Ansicht in der Consummation selbst den Vorzug erhalten, das geht aus *Fr.* 12. §. 2. *de usurpat.*; *Fr.* 11. *de diverſ. temp. praeſcript.* (XLIV, 3.); c. 4. *de usucap. pro herede* (VII, 29.); c. 4. *de praeſcript. long. tempor.* (VII, 33.) sattsam hervor.

ALTERTHUMSKUNDE.

BERLIN, b. Amelang: *Der Olymp*, oder *Mythologie der Aegypter, Griechen und Römer.* Zum Selbstunterricht für die erwachsene Jugend und angehende Künstler. Von *A. H. Petiscus*, Professor. *Dritte* verbesserte u. vermehrte Auflage. Mit 40 Kupfern von Ludw. Meyer. 1824. VII u. 270 S. 8. (1 Rthlr.)

Neben Schmieder und Vollbeding, die fast zu gleicher Zeit mythologische Handbücher für die erwachsene Jugend, Künstler und Kunstfreunde, der Letztere in derselben Verlagshandlung ein Wörterbuch, und zwar nach den neuesten Forschungen und Berichtigungen herausgaben, ist des Hrn. *P.* Werk durch die vorliegende dritte Auflage — die erste 1820, die zweyte 1821 und in diesen Blättern nicht beurtheilt — ausgezeichnet worden, und könnte dieselbe leicht das Urtheil des Rec. bestechen. Ohne Vorurtheil hat derselbe den Werth des Werkchens geprüft, und gesteht mit Freuden, dass seine Erwartungen im Ganzen nicht getäuscht worden sind. — In der die nöthigen Vorbegriffe zur Mythologie enthaltenden Einleitung fand er Alles kurz berührt, was zum Verständnis des Inhalts dient und das, was etwa übergangen war, in den hier und da untergesetzten Anmerkungen erläutert. Die Bedürfnisse der erwachsenen Jugend und angehender Künstler werden sowohl durch die beygefügten 40 nach guten Mustern gezeichneten Umrisse, als auch durch den sie, kurz und deutlich abgefassten, begleitenden Mythos für den Anfang befriedigt. Doch scheint der Künstler in der Erklärung der Umrisse weniger bedacht worden zu seyn. Diesen zieht weniger der Mythos, als die Form, an. Der Ausdruck in Gesicht und Gebehrde, die Haltung des Körpers, das Charakteristische in der ganzen Bildung, Haarputz, Kleidung, Attribute sind ihm Hauptgegenstände, und ihr Bemerken und Erläutern in den ihm geeigneten Schriften unerlassliche Foderung. In dieser Hinsicht dürfte sich das Werk nicht Jedem empfehlen. Doch ist hier schwer über das Zu wenig, Genug und Zu viel abzusprechen, weil angehende Künstler bald arm, bald reich an Vorkenntnissen in das Kunstgebiet einwandern. — Eben so erheischt die Bestimmung des Buches für die erwachsene Jugend den vollständigen Mythos, wenn sie, was doch unumgänglich nothwendig ist, des Zusammenhanges der Mythen bewusst werden, und sowohl die in den klassischen Dichtern vorkommenden Bilder und Redensarten sich erklären, als auch den Sinn des Mythos auffinden soll. In dieser Hinsicht scheint der Vf. hier und da zu ängstlich gewesen zu seyn. Allzugrosse Aengstlichkeit schadet hier aber. Ein der erwachsenen Jugend unverständlicher Ausdruck, ein unverstandener Zug in dem Mythengewebe, z. B. S. 71 ff., reizt zum Forschen, und führt schneller, weil es hier einer Entdeckung, vielleicht gar einem Verbote gilt, zum Ziele. Doch das Buch hat in dieser Gestalt seit seinem Eintritte in die Schulen Viele belehrt, und wer von den Vielen ein helleres Licht in dem mythol. Dunkel sehen will, dem stehen andere Quellen offen. — Noch haben wir folgendes zu erinnern. Obgleich der Vf. die Mythologie der Aegypter auf dem Titel zuerst zu geben verspricht, im Buche selbst sie ans Ende setzt, und dieses Versetzen in der Vorrede (S. 4) aus Gründen, die in der Zusammenstellung des Ganzen liegen, gerechtfertigt glaubt, leider! aber diese Gründe verschweigt: so vermögen wir doch gültige Gründe nicht aufzufinden, die das Verfahren gut heissen und glauben vielmehr, dass auch von einem gedrängten Auszuge aus der ägyptischen Mythologie, wie ihn hier der Vf. liefert, nicht nur mehr Licht in die griechische und römische geflossen, sondern auch hier und da klar geworden wäre, wie Göttergestalt und Mythos sich bey den spätern Völkern veredelt und vergeistigt hätten. Dieſs hat der Vf. selbst gefühlt; vergl. S. 70 u. 242. — Als eine dem Künstler recht nützliche und die Anwendung der alten Kunstideale auf die mannichfaltigsten Lebensverhältnisse lehrende Zugabe sind die verschiedenen, symbolisch dargestellten Verstandesbegriffe: Ehre, Ruhm, Tapferkeit u. s. w. zu betrachten. Mehrere dieser Darstellungen verdanken ihren Ursprung Hirt's Bilderb. 2tes Heft. S. 110 und *Ramler's* allegorischen Personen. Mit einem Register, welches das Auffinden sehr erleichtert, schliesst sich das Werkchen, welches in seiner ersten Auflage zwey Seiten Text mehr, und sieben Umrisse weniger enthielt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1825.

PHILOSOPHIE.

1) MÜNCHEN, b. Finsterlin: *Handbuch der Moralwissenschaft.* Eine ganz neue Bearbeitung, mit besonderer Hinsicht auf den Geist und die Bedürfnisse unserer Zeit. Nach der *dritten* Auflage seiner Darstellung der Moralphilosophie von Dr. *J. Salat*, königl. geistl. Rath und ordentl. Prof. an der k. b. Univers. zu Landshut. 1824. XVI u. 495 S. 8. (2 Thlr.)

2) DORPAT, b. Nicinski: *Grundlinien der Ethik*, oder philosophische Sittenlehre, zunächst zum Gebrauche seiner Vorlesungen entworfen von *Gottlob Benj. Jäsche.* 1824. X u. 159 S. im gröfst. 12. (1 Thlr.)

Wenn es wahr ist, dafs von den obersten Grundzügen einer allgemeinen Moral, wie aus einer gemeinschaftlichen Quelle, die besonderen Grundsätze der Pflichten-, Rechts- und Religionslehre und somit Achtung der Pflicht und des Rechtes und Religiosität selbst abhängen: so ist es allerdings zu bedauern, dafs nicht nur das Studium der allgemeinen Moral auf Universitäten gegen frühere Zeiten bedeutend nachgelassen hat, sondern sogar auch der Eifer zu deren wissenschaftlichem Anbau neuerdings sehr vermindert ist, und dafs nun — eine natürliche Folge davon — die Pflichten-, Rechts und Religionsphilosophie, isolirt bearbeitet, nicht in jenem innern nothwendigen Verbande blieben, sondern bald hie und da in Widerspruch geriethen, bald, wie in den neuesten Zeiten, Moral und Religion und somit auch Philosophie und Religion selbst wohl geradezu feindselig gegenüber gestellt wurden. Eben darum ist es aber auch auf der andern Seite erfreulich, wenn Deutsche im Süden und Osten, von gleichen Gesinnungen belebt, sich auch in der Wissenschaft freundlich begegnen und so den Ergebnissen ihres philosophischen Nachdenkens durch ihre Uebereinstimmung einen Stempel der Wahrheit mehr aufdrücken.

Dieis ist der Fall bey den beiden vorstehenden Bearbeitungen der Moralphilosophie, die an weit entlegenen Orten zu gleicher Zeit erschienen sind und sich im Wesentlichen, trotz der Verschiedenheit ihrer besondern Bestimmung, trotz manchen Abweichungen im Einzelnen, nur wenig unterscheiden. *Beide* dringen auf *reine* Sittlichkeit, und verschmähen, wie eine blofse *Physik* der Sitten, die, wo nicht Sensualismus, doch unzureichender anthropologischer Empirismus ist, so auch gleich nachdrücklich eine blofse *Logik* des Sittlichen, welche die gehaltleere Form der blofsen Verständigkeit unsrer Handlungen zum obersten Grundsatze des Sittlichen erhebt, und sich statt der praktischen Nothwendigkeit und Allgemeingültigkeit mit einer blofs logischen Widerspruchslosigkeit, oder Uebereinstimmung der Regeln des Handelns mit den formalen Gesetzen des Verstandes begnügt; und eine *Aesthetik* der Sitten, welche niemals auf blofses Gefühl oder Sympathie gegründet werden können. Der Grund davon liegt nahe; beide nämlich bauen auf dem Purismus Kant's fort, der gleich stark gegen den Sensualismus, wie gegen den Eudämonismus auftrat und, indem er den Menschen auf seinen unbedingten Werth aufmerksam machte, durchaus keinen blofsen Formalismus aufstellt, wie man ihm zum Vorwurf gemacht hat, sondern in dem Ethisch-Formalen das Rationale, also ein Reales anerkannte und nur im Gegensatz gegen das materialistische Princip ein formales nannte. Nur darf der *metaphysische* Ursprung seines sittlichen Grundsatzes nicht aus dem Auge verloren werden, und Fries hat in dieser Hinsicht Recht, wenn er behauptet, es werde keine Begründung der Ethik gnügen können, die nicht die kantische Ansicht über den Ursprung unsrer Pflichtbegriffe mit aufnehme: denn mit der Persönlichkeit des Menschen ist zugleich seine Unabhängigkeit von dem ganzen Mechanismus der Natur ausgesprochen, und die persönliche Würde der Menschheit in dem Menschen, als der vernünftigen Natur, die Zweck an sich selbst ist, schliefst eben so alles Niedrige, wie die Formel: „Handle so, dafs deine Maxime allgemeines Gesetz werden könnte," allen Eigennutz aus. Diese Gerechtigkeit läfst ihm auch der Vf. von No. 1. wiederfahren, ob er gleich weit von ihm abgeht und S. 148 behauptet: das kantische Moralprincip könne, wofern es nicht im Gegensatze mit dem Principe des Eigennutzes (polemisch), sondern schlechthin (dogmatisch) genommen werde, den beiden Vorwürfen des *Nihilismus*, wenn man die Form dem Materialen, als einzigem Realen entgegensetze, und der *Vergötterung des Menschen*, wenn man als Zweck nichts weiter setze, als die blofse Menschheit, nicht wohl entgehen.

Dagegen ist der Vf. von No. 2., der sich enger an Kant angeschlossen hat, sogar der Meinung, die

Idee des abſoluten Werthes der Menſchheit — ſey einerley mit der chriſtlichen Gleichheit aller Menſchen vor Gott, und Kant habe eben das chriſtliche Princip der allgemeinen Menſchenliebe durch ſeine Autonomie der reinen praktiſchen Vernunft und, durch die Unabhängigkeit dieſes Princips von allen heterogenen Zwecken, zur allgemeinen Anerkennung gebracht. Indeſſen hat *Salat* wohl recht, wenn er behauptet, Kant habe, wie die Ethik der Alten, den Menſchen nur in ſeiner Erhabenheit über alle Naturprodukte nicht in ſeiner Abhängigkeit von Gott gezeigt; das Chriſtenthum aber und Plato nahmen ihn gerade von dieſer Seite. *Salat* faſst ihn in dieſer Mitte auf, um die Menſchen einerſeits eben ſo vor *Vergötterung*, wie andrerſeits vor *Verthierung*, Herabſetzung zu bloſsen Naturprodukten, zu ſichern, und thut daran unſtreitig Recht; Kant aber wollte die Moral unabhängig von aller Religion darſtellen, und muſste es in einer Zeit, wo dieſe ſelbſt einer Stütze im Innern des Menſchen bedurfte, weil man alle Religion für etwas bloſs Poſitives zu halten anfing. Darum iſt ihm *Jäſche*, ob er ihm gleich auch hierin mehr folgt, als *Salat*, doch nicht ganz treu geblieben, weil die Sachen ſich geändert haben.

Beide, *Salat* und *Jäſche*, erkennen es ausdrücklich an, daſs es eine irreligiöſe oder nichtreligiöſe Moral nicht geben könne; doch mit dem ausdrücklichen Zuſatze, ſo wenig, als ein un- oder nichtmoraliſche Religion; nur das *Salat* das Verhältniſs zwiſchen beiden beſtimmter angedeutet hat, wenn er ſagt: die Moral könne ohne Religion nicht *beſtehen*, die Religion ohne Moral nicht *entſtehen*; wie er denn überhaupt nicht nur, wie ſein Zweck es forderte, ſich ausführlicher über dieſes Verhältniſs und vieles andere ausſpricht, ſondern auch, was ſeine Abſicht ihm eher zu erlaſſen ſcheinen könnte, es überall mit den Worten genau nimmt; was bey *Jäſche* weit weniger der Fall iſt, und daher am allerwenigſten in einem Lehrbuche dem Tadel entgehen kann. Doch bevor wir dieſs mit Beyſpielen belegen, müſſen wir den Zweck beider näher kennen lernen.

Der Vf. von No. 1. wollte ein *Handbuch* geben und zwar, wie ſchon der Titel anzeigt, mit beſonderer Hinſicht auf den Geiſt und die Bedürfniſſe unſerer Zeit, und wie die Vorrede beſtimmter ausſpricht, um ausgehend von der Realität der Idee, dem Materialismus in jeder Geſtalt, in Wiſſenſchaft und Leben, entgegen zu treten, und eben ſo ſicher durch die Steppen der Aufklärerey und des ſogenannten Liberalismus, als durch die der Myſtik und Möncherey zu führen: denn darin, daſs man von jenem Extrem jetzt in das entgegengeſetzte des Myſticismus und Obſcurantismus gefallen ſey, ſetzt der Vf. vornehmlich den *Geiſt unſrer Zeit*, und in Abſicht auf denſelben war ſein auf der Rückſeite des Titelblattes ſtehendes Motto: „Freymüthig und beſcheiden", während das darüberſtehende: „Wahr und klar", ſeyn Vorſatz in Hinſicht auf die Wiſſenſchaft war.

Den letztern Grundſatz muſste unſtreitig auch der Vf. von No. 2. haben: denn ſeine Grundlinien, beſtimmt, an die Stelle ſeines ſeit 1802 von ihm zu Vorleſungen gebrauchten und nach Kant's Metaphyſik der Sitten entworfenen *Abriſſes* der *Rechts- und Tugendlehre*, der vergriffen war, zu treten, ſollen zunächſt zum Gebrauche ſeiner Vorleſungen dienen, und bey dieſen ſind wohl Wahrheit und Klarheit die erſten und unerläſslichſten Bedingungen; aber die Beſtimmung zum Lehrbuche machte gröſsere Kürze nothwendig, welche doch der Reichhaltigkeit, ſelbſt nach Ausſchluſs der früherhin mit aufgenommenen Anwendung der allgemeinen Ethik auf die Rechts- und Staatslehre, die der Vf. fälſchlich unter dem Namen des *Naturrechts* begriffen wiſſen will, bey gedrängter Darſtellung der Sachen ſo wenig Abbruch gethan hat, daſs die einzelnen Pflichten und Tugenden ausführlicher, als bey No. 1., aufgezählt und gewürdigt worden ſind. Indeſs machte dieſs auch die Beſtimmung des Buches, zugleich die beſondere Pflichtenlehre zu enthalten, nothwendig; während der Vf. von No. 1. ausdrücklich erklärt, daſs, ob er gleich den *Plan* ſeines Lehrbuches von 1821 beybehalten habe, beſonders wegen der guten Aufnahme deſſelben in den Göttinger gelehrten Anzeigen, — er doch weder eine Moral (als Wiſſenſchaft?), aus welcher das ſogenannte Moraliſiren entſpringt, (Moraliſiren iſt aber denn doch wohl nichts anders, als ein leichtfertiges Spielen und tadelſüchtiges Prahlen mit moraliſchen Begriffen und Grundſätzen, das auch der Wiſſenſchaft fremd iſt und ihr daher nicht zum Vorwurf gereicht?), noch eine Lehre, welche für das Leben Regeln aufſtellt, um dadurch den Willen zu guten Handlungen zu beſtimmen, (alſo eine moraliſche Ascetik), habe geben wollen. Vielmehr waren die Gebildeten jedes Stands ſein Augenmerk, von dem er vorausſetzt, daſs ſie der Philoſophie, auch als Wiſſenſchaft, nie ganz entſagen, noch weniger weil die Philoſophie unter dem menſchlichen Grundgeſetze der Fortbildung ſteht, jemals ſagen könnten: „Meine Philoſophie iſt fertig!", und die er von dem Materialismus jeder Art abzubringen ſucht. Von dieſen Bedingungen war denn auch natürlich nicht nur die verſchiedene Behandlungsweiſe, ſondern auch das Mehr oder Weniger in dieſem Handbuche abhängig. Was erſtere insbeſondre anlangt, ſo iſt der Vf. im Allgemeinen ſeinem gewöhnlichen Verfahren, alle ſeine Ausſprüche mit Belegen aus neuern mündlichen und ſchriftlichen Aeuſserungen, beſonders mit Erfahrungen und Vorgängen aus ſeinen Umgebungen zu begleiten und wenn auch nicht lange zu beſtreiten, doch mit ??, !! und ?! auszuſtaffiren und manchen Seitenblick beyzufügen, treu geblieben. Jedoch ſind weder die Quellen, woraus die literariſchen Belege von denkwürdigen Hinneigungen zur Myſtik und Möncherey — meiſt aus dem *proteſtantiſchen* Deutſchland — genommen ſind, an-

Digitized by Google

angeführt; noch auch Thatsachen, die Personen und ihr Leben selbst betreffen, näher bezeichnet worden, um, wie der Vf. sagt, die *Polemik*, so viel als möglich, zu entfernen, und besonders um den Blick desto mehr auf die *Sache* zu lenken. *Non quis, sed quid! Freymüthigkeit* in diesem Falle muss ihm jeder zugestehen; aber auch *Bescheidenheit?* Wenn die Fragezeichen alle Höflichkeitsbezeigungen und Bücklinge seyn sollen, allerdings; aber sind diess die Ausrufungszeichen etwa?. Der Vf. sucht sich dagegen zu verwahren, indem er sich im Buche selbst auf sein bisheriges Leben beruft; aber sind seine literarischen Fehden nicht ebenso bekannt? Er schreibt sie dem Treiben der Zeit zu: da und dort Etwas aus dem Zusammenhange zu reissen, oder dieses und jenes Einzelne anzuführen, ohne es mit Anderm, was nahe liegt und was den Sinn gehörig mildern oder bestimmen würde, zu verbinden; und wiederholt bey dem Blicke auf Wahrheit und Gerechtigkeit am Schlusse der Vorrede: „Es ist Einer, der richten wird — mich und ihn!" denn Rec. kann sich nicht denken, dass er einen *wissenschaftlichen* Beurtheiler, der nach bester Einsicht und Ueberzeugung bey seinem Geschäfte verfährt und unmöglich das *ganze* Buch kann abdrucken lassen, mit jenen gross gedruckten Worten habe schrecken wollen. Doch will auch er hier nichts Einzelnes aufgreifen, sondern den Vf. nur an sein Motto hinsichtlich der Wissenschaft erinnern. Kann die Wahrheit und Klarheit einer Schrift wohl dadurch befördert werden, wenn das Verständniss derselben in vielen Fällen lediglich von der Bekanntschaft mit gewissen Schriften, Schriftstellern, andern Personen und deren Privatverhältnissen abhängt, die bey dem, der sie vielleicht mit Händen greifen kann, wo nicht die Galle, wenigstens Misstrauen gegen die Aufrichtigkeit des Vfs. anregt, und bey den Entfernten oft nur als Hieroglyphe dasteht, weil die Thatsachen oft viel zu speciell sind, als dass sie als allgemeines Beyspiel zur Beurtheilung angeführt werden könnten? Warum schadet er also auf diese Weise selbst seinen sonst so vortrefflichen Grundsätzen in diesem Buche, auf deren Würdigung wir hernach aufmerksam machen wollen, wenigstens der Verbreitung derselben, durch solche beygegebene Nebelflecken? Vielleicht, dass ohne solche störende Einmischungen auch ein zweytes Requisit, das man hinsichtlich der Behandlung an ein Buch dieser Art machen kann, und das der Vf. in der Vorrede selbst zur Sprache gebracht hat, besser erfüllt worden wäre; wir meinen eine mehr gerundete und anziehende Schreibart, welche unsere höheren und gebildeteren Stände durchaus verlangen, wenn sie ein Buch namentlich zu ihrer wiederholten Lektüre machen sollen. Der Vf. hat ganz recht, wenn er zwischen Lehr- und Handbuch, wie zwischen Schule und Welt (warum nicht lieber *Leben?*), unterscheidet und darum ein in dem ersteren zweckmässiges Scholastisches in dem letztern entbehrlich findet, damit die Darstellung in Einigem kürzer, im Ganzen freyer seyn könne; und Rec. giebt ihm auch die Einschränkung zu, dass die Einschmelzung des *Erbaulichen* und *Poetischen* in das Wissenschaftliche gleichwohl ungültig sey, weil nur Bestimmtheit und Deutlichkeit dem wissenschaftlichen Zwecke der völligern Erkenntniss der Wahrheit entsprechen, und dass, wo ein Uebersinnliches in Frage kommt, *Tiefe* die erste, und *Schärfe* die zweyte Aufgabe sey; ferner, dass aus dem Griechischen und Lateinischen herstammende Schulworte, wegen der Verschmelzung der klassischen Bildung des Alterthums mit den Elementen des Christenthums in der neueuropäischen Bildung, der Bestimmtheit wegen nicht ganz zu umgehen sind; allein er muss doch auch behaupten, dass eine wissenschaftliche Darstellung das Leichte, Fliessende und Zusammenhängende durchaus nicht ausschliessen, und kann sich hier, ohne weitere wissenschaftliche Belege, füglich auf gute Muster in unserer Nationalliteratur berufen, in denen neben der Richtigkeit auch die Schönheit der Form, selbst im Vortrage der speculativen Philosophie, festgehalten worden ist. Doch kann Rec. eine andere Eigenthümlichkeit des Vf. in der Behandlungsweise der Moralphilosophie welche aus dem Ursprunge und Gange der neueuropäischen Bildung folgt, nämlich die Rücksicht auf *christliche* Elemente darum keineswegs tadeln, weil der Philosophie nichts, was ihren Gegenstand berührt, fremd seyn darf oder kann, wenn sie gleich nichts Positives zu ihren Grundsätzen erheben wird.

Die Sprache von No. 2. ist, was bey einem akademischen Lehrbuche wohl nicht übersehen werden darf, bey allem Reichthum der auf wenige Bogen zusammengedrängten Sachen, doch nicht präcis und, wie schon gerügt worden ist, auch nicht genau genug. Für letzteres namentlich einige Belege, die zugleich zur Berichtigung der Sache dienen können. Gleich §. 1. heisst es, die Moral gehöre *zur* praktischen Philosophie, denn diese *sey* Moralphilosophie, die gemäss dem Freyheitsprincip entscheide, was seyn solle; während die *speculative* oder theoretische Philosophie *Naturphilosophie* sey, Seyn und Daseyn der Natur untersuche; gleich als ob die Natur das einzige wäre, was *ist*, oder als ob nicht auch die Moral speculative Untersuchungen zuliesse und ihren theoretischen Theil hätte, wie *Salat* nicht nur richtig behauptet, sondern diesen auch sehr gut durchgeführt hat. Auch widerspricht sich der Vf. selbst schon wieder in der 3ten Anm. zu §. 3. — So steht §. 2.: die Moralphilosophie, Lehre vom höchsten *Gute*, als Endzwecke der Handlungen vernünftiger Wesen und der Welt (?), sey eine *Güter-* und *Zwecklehre*. Nach §. 4. enthält das Gewissen das urkundliche Zeugniss von der *Wahrheit* und Gültigkeit der moralischen *Begriffe*; aber das Gewissen hat es wohl weder mit Begriffen zu thun, noch prüft sie deren Wahrheit. Daher ist auch die §. 48. und 104 verlangte Ausbildung des Gewissens wenigstens *cum grano salis* zu verstehen, damit sie keine Ausleerung oder

Digitized by Google

oder doch Verkehrung werde. — §. 11. wird von einer *Thätigkeit des* Gefühlsvermögens gesprochen. So werden Grund und Elementarbegriff, Formen und Gestalten, Bedingungen und Momente der Zurechnung, als verschieden neben einander gesetzt, und §. 39. wird *Pflicht* von Verbindlichkeit so unterschieden, dass sie die Handlung selbst sey, welche einer Verbindlichkeit entspreche; aber Pflicht hat auch eine subjective Bedeutung und ist dann moralische Verbindlichkeit im Gegensatze mit der Rechtsverbindlichkeit, und im objectiven Sinne ist nicht die der Verbindlichkeit entsprechende Handlung, sondern das, was die Verbindlichkeit auflegt, *Pflicht*. — §. 46. wird die *Tugend*lehre mit der *Rechts*lehre als Untertheil der Sittenlehre, coordinirt, da dem Rechte doch nur die Pflicht, nicht die Tugend entspricht. Im 2ten Kap. der bes. Tugendlehre werden sogar Tugendpflichten im Gegensatz der Rechtspflichten aufgestellt, als ob nicht jedem Rechte eine Pflicht entspräche und die Tugend nicht erst ein Ergebniss der Pflicht*erfüllung* wäre. Doch genug davon; einiges dem Aehnliches wird ohnehin nachher noch zur Sprache gebracht werden müssen, weil nicht blos Begriffsunrichtigkeiten, sondern selbst moralische Missgriffe daraus entstehen könnten.

Kehren wir nämlich zur Sache zurück, so wird es den Freunden der philosophischen Literatur gewiss nicht unwillkommen seyn, von ein paar Büchern, die in unsern Gegenden, wegen ihrer entfernteren Druckorte gewöhnlich nicht sehr in Umlauf kommen, zugleich eine gedrängte Uebersicht ihrer Anordnung und ihres Inhaltes zu bekommen. Die *Einleitung* des *Salat*schen Werkes (No. 1.) handelt davon, dass die Moralphilosophie, als Philosophie, Metaphysik, also Wissenschaft von etwas Uebersinnlichem, gleichwohl nicht blos Logischem, sondern Realem sey, aber in ihrer besondern Anwendung auf den Willen, als Wissenschaft vom Moralischen, sich von der allgemeinen Philosophie unterscheide; dass ihr *objectiver* Grund die Vernunft, als jenes Reale oder Göttliche im Menschen, sey, und zwar als Anlage, Anregung und Ankündigung, alles eine Gabe von oben oder *Gnade in dreyfacher Gestalt*, (wozu aber ein so positiv theologischer Ausdruck zur Bezeichnung des dem Menschen durch die Geburt Verliehenen?); der *subjective* dagegen durch den Willen gelegt und durch den Verstand gesetzt — entwickelt oder ausgesprochen werde, woher sodann der Grundsatz, gemäss dem Entwickelungsgange der Vernunft: Ankündigung, Anerkennung und Erkenntniss, denen aber Anlage und Anregung vorausgehen müssen; bestimmt sodann das Verhältniss der Moralphilosophie zu den übrigen Zweigen der Philosophie sehr genau; theilt ferner die Moralphilosophie in theoretische und praktische, so dass sie ersteres nicht blos formell, sondern auch dem Inhalte nach ist; setzt den Zweck der erstern in wissenschaftliche Bildung in Ansehung des Moralischen, und der letztern in moralische Bildung als solche selbst, und entwirft den Plan des Werkes, als einer wissenschaftlichen Moralphilosophie; worauf noch manche *Erläuterungen* folgen.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

QUEDLINBURG u. LEIPZIG, b. Basse: *Der Schleyer.* Zwey Erzählungen von *C. Hildebrandt* und *H. Müller.* 1821. 214 S. kl. 8. (1 Thlr.)

Die Verfasser dieses Buchs sind beide Landprediger, wohnen wenige Meilen von einander entfernt, (der eine zu Eilsdorf im Halberstädtischen, der andere zu Wollmirsleben im Magdeburgischen), sind beide schon in höhern Jahren, jeder hat eine sehr bedeutende Anzahl von Romanen geschrieben, die gröstentheils auch in demselben Verlage erschienen sind. Bey so vielen äussern Berührungspunkten zeigen sie sich denn auch in ihrer poetischen Art und Kunst nahe verwandt. Beide hier zusammengedruckte Erzählungen, über deren nähere Veranlassung uns kein Vorwort unterrichtet, sind nach Plan und Ausführung kaum mittelmässig zu nennen. Hr. *H.* führt uns unter andern in die Kerker der spanischen Inquisition, wo längst abgenutzte Scenen noch einmal mit grellen Farben aufgefrischt werden; das Gewebe seiner Erzählung ist sehr locker und der Schleyer, um welchen sich das Ganze drehen soll, sehr unbeholfen angebracht. Der letzte Vorwurf trifft Hrn. *M.* nicht; er hat seinem Schleyer hinlängliche Bedeutung zu geben gewusst; aber seiner Darstellung fehlt es eben so, wie der seines Collegen, an den feinern Tinten; sie streift mitunter an das Gemeine und ist voller Verstöfse gegen die Richtigkeit und Eleganz der Sprache. Da heifst es z. B. S. 120. „das Wilde, Unpolirte, Prahlerische, die Verachtung des Wissens und anderer nicht ökonomischer Stände *Moritzens*" (statt: *bey Moritz*, wenn man anders diese wenig zusagende Wortstellung beybehalten will), und S. 142 liest man folgende lächerliche Periode: „Ein Krämer kommt mir wie ein Vogel im Bauer vor, der sich zehnmal bücken muss, wenn er einen Profit von sechs Groschen hat." Mitunter sind die Worte so durcheinander geworfen, dass sie gar keinen Sinn geben, wie S. 159 unten.

L.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1825.

PHILOSOPHIE.

1) München, b. Finsterlin: *Handbuch der Moralwissenschaft — —* von Dr. *J. Salat* u. s. w.

2) Dorpat, b. Nicinski: *Grundlinien der Ethik —* von *Gottlob Benj. Jäsche* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der Plan ist kurz folgender: Der *erste* Theil (S. 30 — 192) stellt das Moralische *an sich* dar, nämlich: 1) das *Objective*, was allen vernünftigen Wesen zukommt, (nach Kant die Persönlichkeit), und zwar — denn das Objective oder Gegebene ist in diesem Falle *in* dem Menschen — a) die *Vernunft* - oder *moralische Anlage*, mit ihren beiden Bestandtheilen, der Vernunft und Freyheit; b) die *Vernunftankündigung* — denn *Vernunftanregung* wird hier übergangen, weil sie, als Erziehung, ein Aeusseres ist — oder das *moralische Gesetz;* sodann 2) das *Subjective*, die Hervorbringung des Menschen als Subjects, (Individuums oder Person?), ebenfalls in einer Doppelgestalt, entsprechend der Thätigkeit des Willens und des Verstandes, jedoch unter der Voraussetzung der Vernunft, als a) *Vernunftanerkennung* — moralische Gesinnung (Triebfeder, Moralität) und b) *Vernunfterkenntniss* — moralische Erkenntniss, moralischer Satz oder Grundsatz. Zusammen also vier Untertheile. Der *zweyte* Theil (S. 193 — 495) stellt dar das Moralische *in seiner Erscheinung* (seiner Beziehung auf die Aussenwelt): a) das *Verhältniss des Innern zum Aeussern*, d. h. der innern Gesetzmäfsigkeit (Moralität), zur äufsern (Legalität), wo auch die Sitte und Sitten zur Sprache kommen; b) die *Pflichtenlehre*, weil Pflicht, wiefern sie in das Aeufsere fällt, auch eine juridische Ansicht verstattet; c) die *Tugendlehre*, sofern die Tugend Uebereinstimmung der innern und äufsern Gesetzmäfsigkeit ist; d) die *Weisheitslehre*, wo Verstand zur Vernunft, Klugheit zur Sittlichkeit, hinzukommt.

Was hierbey aber zuvörderst die Grundansicht anlangt, die platonische Meinung von der Realität oder Objectivität der Idee (?) und der Vernunft, als etwas Objectiven, Realen, Göttlichen in dem Menschen, der eben dadurch gleichen Geschlechts und gleichen Wesens mit Gott, der höchsten Vernunft, und nur graduell verschieden sey, durch welche der Vf. am besten der Vergötterung des Menschen, die bey den Moralphilosophien der Alten und Kant's eigentlich statt finde, vorzubeugen gedenkt; so erlaubt sich Rec., der dieſs nicht, wie viele andere, für bloſse Poesie ausgeben will, darüber einige Bemerkungen, ob sie gleich nicht auf diese Moral allein, sondern auf *Salat's* neuere Ansicht überhaupt passen, darum an diesem Orte, weil sich diese Ansicht in der Moralphilosophie am meisten zu empfehlen scheint. So viel mufs zugegeben werden, was auch neuere Anthropologen und Naturphilosophen dawider sagen mögen: der Mensch besteht aus zwey Theilen; nicht als ob er aus zwey Stücken zusammengeleimt wäre, aber das menschlich Belebende ist in ihm ein Höheres; das Belebende und Belebte haben eine verschiedene Tendenz, aufwärts und niederwärts; Vernunft und Sinnlichkeit sind ihre Organe oder Organisationen, Geist und Körper die Namen von beiden, als Existenzen, Seyenden. Für uns existirt aber das, was mit Nothwendigkeit gesetzt, nothwendig gedacht wird, komme die Nöthigung nun von aufsen durch die Sinnlichkeit als Wahrnehmung, oder von innen durch die Vernunft als Idee. Die Thätigkeit der Vernunft ist aber überall nur ein Schliefsen nach dem uns unumgänglichen Gesetze der Causalität; die Idee also ein Erschlossenes, so gut nur ein Gedachtes, als die Wahrnehmung, und, wie diese nicht der Gegenstand, die Sache, das Object selbst, sondern nur eine subjective Auffassung derselben ist, so ist auch die Idee nicht der Gegenstand, die Sache oder das Object selbst, auf welches sie sich bezieht; also kommt ihr auch keine Realität zu, sie ist nur etwas Formales, dem Irrthum Unterworfenes und durch richtige Auffassungsweise, wie die Wahrnehmung durch Sinnenschärfung, zu Berichtigendes, nicht selbst ein Reales, obwohl ihr ein Gegenstand oder ein Reales entspricht. Aber wie die Idee von Gott in den Köpfen der Menschen nicht *Gott selbst* in seiner Wesenheit, obwohl *ihr* Gott, d. h. der nach eines jeden geistigen Fassungskraft anthropomorphisirte und subjectivirte Gott ist (denn sonst müsste nothwendig ein subjectiver Polytheismus eintreten, ja pflichtmäfsig seyn, weil jeder den von ihm einmal erkannten und geglaubten Gott, keinen fremden Götzen, gleichwohl nicht seine Idee davon anbeten soll, sonst betete er ja wieder in Gott nur sein eignes Produkt an); so ist auch die Idee von der Seele nicht real, man müsste denn den Ideen

Digitized by Google

eine materielle Exiſtenz in dem Gehirne anweiſen wollen, eine Verirrung, die ebenfalls aus der Nichtbeachtung jener nöthigen Unterſchiede folgte. Wie ferner die Sinnlichkeit, als das Vermögen der Wahrnehmung und Anreizung, alſo überhaupt als Abhängigkeit von äuſsern Reizen, als ein Abſtraktes, bloſs Formales, nicht der Körper ſelbſt iſt; ſo iſt auch die Vernunft ſtreng genommen, nur das Vermögen der Ideen, nicht das reale Ueberſinnliche ſelbſt. Jedes Vermögen ſetzt indeſs eine reale Grundlage voraus, alſo die Sinnlichkeit einen Leib, und die Vernunft eine Seele oder, unabhängig vom Körper gedacht, einen Geiſt, der nun freylich metaphoriſch oft auch Vernunft genannt wird. Aber eigentlich iſt Vernunft nur eine Eigenſchaft des menſchlichen, wie des göttlichen Geiſtes; Gott *iſt* nicht Vernunft, ſondern iſt ein Geiſt, und hat ſomit, analog gedacht, die höchſte Vernunft. Weil wir nun aber Gott und Seele ſetzen müſſen oder zu denken genöthigt ſind; ſo ſind ſie allerdings auch nothwendig für uns da, exiſtiren, ſind Weſen; es kommt ihnen Realität und Objectivität zu: denn dieſe Ausdrücke ſind nun einmal auch in dieſer metaphyſiſchen Bedeutung üblich geworden, wie in der Frage über die Realität Gottes. Allein, wie wir hier nicht die Weſenheit der materiellen Dinge ergründen können, ſondern immer nur ihre Erſcheinungen, d. h. unſre ſubjectiven Vorſtellungen den Inhalt unſeres Denkens über ſie ausmachen: ſo iſt es auch mit den Ideen; weder ſie ſelbſt ſind überſinnliche Weſen, noch können wir ihre Gegenſtände ſelbſt ergründen, nur in ihnen, als den Erſcheinungen von jenen, bewegen wir uns. Das Abſolute iſt uns hier, wie dort, verſchloſſen; aber es kann uns genügen, zu wiſſen, was die ſinnlichen und überſinnlichen Dinge *für uns* ſind; ja es muſs uns genügen, weil es undenkbar und unmöglich iſt, daſs ein erſchaffenes, relatives Weſen jemals die abſolute Erkenntniſs beſitzen ſollte, ohne vorher aufgehört zu haben, zu ſeyn, was es war.

Alſo der *Geiſt* iſt das Ueberſinnliche oder Göttliche in uns, Vernunft und Gewiſſen ſind eigentlich nur ſeine Erſcheinungen oder Ankündigungen. Das den Menſchen charakteriſirende Weſen oder die Anlage der Menſchheit, der Geiſt, als Reales, fehlt daher ſo wenig im Wahnſinnigen, als in dem Kinde, wie der Vf. zu behaupten genöthigt iſt, weil er die Vernunft dazu macht, welches nur die der Unterbrechung oder Verhinderung fähige Ankündigung des Geiſtes iſt; wohin er jene Bemerkung §. 13. ſelbſt reducirt. Was aber die Vergötterung des Menſchen betrifft, ſo ſchützt wohl eine Anſicht, welche die Vernunft für das Göttliche ſelbſt ausgiebt, *miſsverſtanden* ſo wenig davor, als die kantiſche, daſs das Reinmenſchliche oder die Vernunft das Höchſte ſey, im Gegenſatze der Sinnlichkeit, welche der Menſch mit den Thieren gemein hat. Gott iſt ja hier nicht geleugnet, als daſs der Menſch ſeine Stelle einnehmen müſste; dort aber könnte man ſagen, der Menſch iſt alſo ſchon von Geburt Gott, daher braucht er ſich zwar nicht ſelbſt zu vergöttern, aber nur darum, weil er es ſchon iſt. Denn ja eben nur das Göttliche in ihm könnte das Bleibende und Unſterbliche ſeyn, und dieſs kann auch durch Laſter nicht entgöttert werden. So könnte dieſe Anſicht zugleich der Vergöttlichung, moraliſchen Vervollkommnung, nachtheilig werden. Es kommt alſo in dieſer Hinſicht überall nur auf das rechte Verſtändniſs an.

Aus dem oben Geſagten wird aber nun, bey aller Vortrefflichkeit der Anordnung und Ausführung — hier könnte man jedoch zum öftern ſagen: *hoc eſt oſtendere, non docere* — des Planes, doch manches Einzelne, obwohl mehr nur im Ausdrucke, als in der Sache, zu berichtigen ſeyn. Aber mit Recht ſetzt der Vf. die Würde (den abſoluten Werth) oder den Adel der Menſchheit in die moraliſche Anlage, und ſehr wahr iſt, was er §. 12. von der Vereinbarkeit dieſer Lehre mit der (rechtverſtandenen) von dem Ab- und Verfalle der Menſchheit und von der Unſchuld ſagt.

Im *zweyten Abſchn.* zeigt der Vf. namentlich, wie die Vernunft ſich ankündige als Gewiſſen, moraliſche Stimme, und die Freyheit als Wiſſen, ſo daſs der Wille eben ſo die entwickelte Freyheit, wie die Freyheit der unentwickelte Wille, (alſo Möglichkeit des Willens) ſey; wobey Rec. die Conſequenz dieſes Satzes mit dem S. 73 oben nicht einſieht, daſs der Wille, der doch eben Freyheit *in actu* oder die gebrauchte Freyheit iſt, Gnade oder Gabe von oben ſey, wenn man nicht ſeine Grundlage, die Freyheit, damit verwechſelt: denn der Wille iſt nach des Vfs. eignen Worten auf der vorhergehenden Seite kein Angebornes. Darnach muſste ſich dann natürlich auch S 84 die Beantwortung der Frage: ob der Menſch Selbſtgeſetzgeber, Autonom ſey, oder ob Gott das Moralgeſetz gebe? richten, die der Vf. mit dem ihm eignen Scharfſinne, der durchaus keine Vermiſchung des Fremdartigen duldet, ſehr gut gelöſt hat. — Im §. 18. wird der Gedanke ausgeführt, daſs das Moralgeſetz mit dem oberſten Gute oder letzten Zwecke der Menſchheit Eines ſey; wobey doch zu bemerken iſt, daſs die *Tugend* oder Befolgung des Moralgeſetzes nicht dieſes ſelbſt ſey.

Der *dritte Abſchn.* zeigt insbeſondere, wie von dem ſittlichen Geſetze die ſittliche Triebfeder ausgehe; doch iſt dabey nicht beſtimmt genug die Objectivität oder das Angeborenſeyn des ſittlichen Triebes, der alſo mit unſrer Natur gegeben iſt, hervorgehoben, oder nicht genug mit dem Gewiſſen, das *keine Kraft* ſeyn ſoll, in Verbindung gebracht. Aber freylich nimmt der Vf. Natur nun einmal im materiellen Sinne (vgl. S. 204. ff.), nicht in dem urſprünglichen, wonach es auch Creatur, Weſen bedeutet; ſonſt hätte er ihn als natürlichen Trieb darſtellen und ſo das Urſprüngliche deſſelben mehr hervorheben können. Gleichwohl hat nach ihm die Triebfeder eine doppelte Seite, eine objective = Beweggrund, und eine ſubjective = Beſtimmungsgrund; die-

Digitized by Google

dieſer geht aus von der Freyheit mittelſt des Willens, jener von der Vernunft, alſo doch auch mittelſt des Gewiſſens? Ja das Wort Triebfeder ſoll nach S. 106. beide nach ſeiner verſchiedenen Betonung beſonders bezeichnen, worin Rec., wenn auch keine Spielerey, doch eine Unrichtigkeit erkennt, weil es nie Trieb*feder* heiſsen kann, Feder auch nichts Subjectives, ſondern mehr noch, als Trieb, etwas Objectives bedeutet. Aber ſind denn am Ende nicht auch Bewegungs- und Beſtimmungsgrund daſſelbe, nur von verſchiedenen Seiten, dem Anfang und dem Erfolg, als *cauſa movens* und *efficiens* betrachtet, da denn der Bewegungsgrund nur *durch* die Approbation des Willens ein Beſtimmungsgrund wird? Was dagegen der Vf. in den beiden folgenden §§. über Achtung und Liebe, als ſittlichen Beſtimmungsgrund, und über Gefühl und Abſicht, als Geſinnung, ſagt, hat ganz des Rec. Beyfall, ſo wie das, was über die Sittlichkeit als Erworbenes, als Würdigkeit, über Verdienſt und Schuld, ſelbſt gegen die poſitive Dogmatik über angeerbtes oder übertragenes Verdienſt und dergleichen Schuld geſagt wird.

Der *vierte Abſchn.* zeigt, wie unter dem Einfluſſe des Verſtandes, als Auslegers der Vernunft, aus der ſittlichen Triebfeder, (alſo wieder nicht aus dem Gewiſſen?) der ſittliche Grundſatz ausgehe; ſtellt daher auch kein beſtimmtes Princip auf, weil das wahre auf mehrfache Weiſe ausgeſprochen werden könne; beurtheilt aber die vorhandenen Moralprincipe nach der Idee wahr und ſtreng; bringt ſodann das Moralprincip in Verbindung mit der Zurechnung und handelt von Belohnung und Strafe, wo denn als Zweck das Gute oder Moralgeſetz, als Grund das Gutſeyn oder Moralität, als Folge das Wohlſeyn oder Belohnung ſich ergiebt. Die dabey aufgeſtellte ſcharfſinnige Unterſcheidung zwiſchen Zweck und Folge ſichern ebenſo vor Tugendſtolz, wie vor Belohnungsſucht. Daher wird ſodann im §. 27. die Glückſeligkeitslehre noch beſonders geprüft; aber S. 165. ff. mit dem Worte Glückſeligkeit gegen deſſen etymologiſche und fachliche Bedeutung gefpielt. Andre Principien, als das des Eigennutzes, das der Wahrheit, das äſthetiſche, das der Vervollkommnung, werden gleich gründlich im 28. §. gewürdigt, endlich gezeigt, daſs das Moralgeſetz zum Moralſatze werde, um (wahre und gute) Grundſätze zu begründen.

Da die Bearbeitung dieſes Theiles dem Vf. beſonders eigenthümlich iſt, ſo muſsten wir wohl länger bey ihm verweilen; kürzer können wir in der Anzeige des *zweyten* ſeyn. Er handelt im *erſten Abſchn.* von der moraliſchen Wirkſamkeit, oder dem Verhältniſſe der innern Geſetzmäſsigkeit zur äuſsern, erklärt ſich, oft mit zu ängſtlicher Genauigkeit, über die Worte Wille und Willkür, Handeln und Wirken, die That und das Werk, und doch nicht allemal ganz richtig, wenn wir es mit den Worten ſo genau nehmen wollen, wie der Vf. Z. B dem Willen kann, wenn er innerlich thätig iſt, weit eher Wirkſamkeit, als *Handlung* zugeſchrieben werden, da Handlung, von Hand, auf etwas Aeuſseres deutet, und die Hand (gegen die Anm. auf S. 205) durchaus nicht dem Menſchen allein zukommt, wie der Wille, ſo daſs hierin eine Analogie zwiſchen beiden läge. Nicht nur, daſs die Affen *vier Hände* haben, auch der Elephant hat eine *manum*, und dieſe Thiere verdanken wahrſcheinlich der Geſchicklichkeit der Hände einen groſsen Theil ihrer geiſtigen Faſſungskraft und ihrer Klugheit, ob ſie gleich keinen Willen und keine Moralität beſitzen. Der Streit über die Anlage zum Guten oder Böſen wird §. 32. nach der jetzt ſchon ziemlich allgemein anerkannten *neutralen* Anſicht entſchieden. Davon, wie ſich das Gute, unter dem Einfluſſe des Verſtandes, zum Wahren, und dann zum Schönen (Edlen, Groſsen) geſtalte, handeln die folgenden §§. ausführlich und gut.

Die im *zweyten Abſchn.* enthaltene *Pflichtenlehre* erſcheint hier nur als ein Theil der allgemeinen Moralphiloſophie, alſo nicht in ihrer Ausführlichkeit. Doch werden die Pflichten (S. 253. ff.) eingetheilt in Pflichten gegen Gott und gegen die Menſchheit (ſowohl gegen ſich ſelbſt, als gegen die Menſchen; gegen die Thiere giebt es keine Pflichten, wohl aber *in Anſehung* der Thiere): über die Pflichten gegen Gott aber in die Religionslehre verwieſen, (wo nach Rec. Dafürhalten alle Pflichten als Pflichten gegen Gott erſcheinen müſſen, ſo daſs eben darum in der Moral von Pflichten gegen Gott gar nicht die Rede ſeyn ſollte), und als Pflichten gegen ſich ſelbſt: *Selbſtachtung* und *Selbſterhaltung* — jene als höhere von dem metaphyſiſchen Standpunkt aus, auch zuerſt §. 37. aufgeſtellte; als Pflichten gegen den Mitmenſchen *Gerechtigkeit* und *Gütigkeit* §. 38. Die *Zugaben* zeichnen 1) einige Pflichten, als Wahrhaftigkeit, Billigkeit, Beſcheidenheit, Wohlthätigkeit, Dankbarkeit, Freundes- und Feindesliebe unter dem Geſichtspunkte der Selbſt- und Nächſtenliebe aus, und ſprechen ſich 2) wahr und ſtark über den Zweykampf, (gelegentlich auch über die Fechtinſtitute auf Univerſitäten) aus. Ein *Anhang* erklärt ſich endlich über die Pflichten im Staate, in der Kirche und der Ehe freymüthig und lobenswerth; doch hätten die letztern Pflichten wohl voranſtehen ſollen, in ſofern die Familie ſowohl die Grundlage des Staates als der Kirche ausmacht. Vorher wird aber überhaupt noch vom Pflichtbegriffe und den beiden Seiten der Pflicht, der metaphyſiſchen und phyſiſchen, (formalen und materialen nach Kant), oder moraliſchen und legalen, doch nicht ausreichend, gehandelt; die *Colliſion* der Pflichten aber richtig als bloſser Verſtandesſcrupel, nicht Pflichtwiderſtreit, genommen; der Verpflichtungsgrund in der menſchlichen Vernunft und Geſetzgebung nachgewieſen und die Achtung des Ueberſinnlichen (Gottes und der Menſchen) als Ur- oder Grundpflicht aufgeſtellt.

Der *dritte Abſchn.* enthält die *Tugendlehre*. Die Tugend hat einen Anfang (Wiedergeburt), aber

aber kein Ende, keine Vollendung, und ist nur Eine. Der §. 40. widerlegt falsche Eintheilungen und der §. 41. handelt von den Kardinaltugenden der Alten, doch so und unfehlbar gegen sie eingenommen, dass keine Tugend an ihnen übrig bleibt, indem die Klugheit an die Spitze gestellt und alles zur blossen Selbstsucht herabgesetzt wird, so dass Rec. hierbey fragen möchte: Ist am Ende ein consequent durchgeführter Egoismus, der aber sein wahres Heil nur in eigener Tugend und Beförderung fremder Glückseligkeit erkennen kann, nicht auch ein gutes moralisches Princip, und nur wegen seines Missbrauchs, wie jedes andre, verwerflich? Warum eifern so viele unserer Zeitgenossen unverständig gegen den Egoismus, und verlangen, dass jeder sein Ich zuvörderst mit Füssen treten soll, da diess doch gewiss kein Vernünftiger thun wird, und wenn er es thäte, der Tugend überhaupt unfähig wäre; und lehren ihn nicht vielmehr recht verstehen und beschränken nach den Ichansprüchen der andern? Ein solcher *Panegoismus* findet wenigstens in der Wirklichkeit häufig statt, und würde, rein ausgeprägt, die Moralität gewiss so wenig gefährden, als die Religiosität. Im §. 42. macht der Vf. selbst einen Versuch, als vier Kardinal*puncte* der *Einen* Tugend, Demuth und Geduld von Seiten der Abhängigkeit des Menschen von Gott, und die ihnen entsprechenden: hohen und starken Muth, zufolge der Erhabenheit des Menschen über die Natur, aufzustellen, der Rec. mehr gefallen hat, als die beygefügten Bemerkungen über Glauben, Hoffnung und Liebe. — Wie die Pflicht sich in Pflichten spaltet, so die Eine Tugend in mehrere. So erscheint §. 44. die Tugend im Familienkreise, mit Seitenhieben auf Mönchere y; §. 45. die bürgerliche Tugend, mit einer Anwendung auf das akademische Leben, und eine *Zugabe* erklärt sich über die sogenannten Nationaltugenden; ein *Anhang* aber über das Böse als Laster und die Um- und Rückkehr von demselben (Busse).

Vierter Abschn. Weisheitslehre. Die Weisheit unterscheidet sich von Wissenschaft, ist Tugend und Klugheit. Letztere, als Bestandtheil der Weisheit betrachtet, lenkt den Blick des Vfs §. 48. auf das Nützliche; wird §. 49. von der Klügeley unterschieden, mit Beachtung der Sitten und Entscheidung über die Unzulässigkeit der sittlichen Toleranz; §. 50. im Gegensatz mit der Schwärmerey betrachtet und §. 51. im Betreff der Politik und ihrer Vereinbarkeit mit der Moral beleuchtet. Den Beschluss des Ganzen macht ein Rückblick auf die Philosophie, als Metaphysik überhaupt. Die Anordnung im Ganzen hat Rec. schon oben gelobt; seine Bemerkungen über Einzelnes, obwohl nur sparsam, hier beygefügt, und sein Gesammturtheil über das Buch, so wie das, was er an ihm anders wünschte, schon oben ausgesprochen. Er kann also von diesem Buche hier scheiden, ob er gleich dem Vf. versichern kann, dass er in seinem Leben und in seinen Studien noch oft zu seinem Werke zurückkehren wird.

(Der Beschluss folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Trier, b. Lintz: *Deutsches Lesebuch für untere Gymnasialklassen.* Herausgegeben von den Lehrern des Gymnasiums zu Trier. 1825. VIII u. 391 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Dieses Lesebuch enthält sowohl in Prosa als in Versen 1) Parabeln; 2) Fabeln; 3) Erzählungen, ernster und komischer Gattung; 4) Beschreibungen; 5) Briefe; 6) Idyllen; 7) Lieder u. s. w., wie sie gewöhnlich in Lesebüchern für das reifere Knabenalter, und namentlich in *Wilmsens* „ausgewählten Lesestücken" enthalten sind. Rec. würde eine etwas andere, mehr systematische und nach dem Fassungsvermögen der jungen Leser eingerichtete Ordnung gewählt haben. So hätten wohl die Fabeln vor den Parabeln stehen sollen. Wie kommen die drey Abschnitte von *Engel* unter die Erzählungen komischer Gattung? Sie gehören unter die Gespräche. Der „Peter in der Fremde" ist nicht von *Hagedorn*, sondern nach *Grübel* von *Eberhardt*. Was sind Erzählungen epischer Gattung? Jede poetische Erzählung gehört ja doch zur epischen Gattung überhaupt. Bey den Naturbeschreibungen hätten sich statt einiger trivialen, noch andere Abschnitte, z. B. aus *Humboldt* anbringen lassen. Von *Gellert* genügte es an einigen Briefen, wir hätten gern auch einige von *Rabner* gesehen; zur Abwechselung auch wohl ein paar von *Luther*. Bey den lyrischen Gedichten, wo Geistliches und Weltliches durch einander gemischt ist, hätte sich wohl noch eine zweckmäßigere Auswahl treffen lassen. Uebrigens will Rec. diesem Werke das Lob der Zweckmäßigkeit als Lesebuch nicht absprechen; nur scheint es ihm für ein Schulbuch zu theuer zu seyn. Es ist für ein solches aber auch zu splendid gedruckt. Ein allgemeines Lesebuch aus Deutschlands Klassikern aus zwey Bänden, jeder ein Alphabet stark, bestehend, für den Preis von etwa 12 Groschen fehlt uns noch. Der erste Theil würde *Prosa:* Monologen, Gespräche, Briefe, Stellen aus Reden und Abhandlungen, Schilderungen z. B. aus klassischen Romanen; der zweyte *Poesie:* Lieder, Oden, Hymnen, Elegieen, Fabeln, Erzählungen, Romanzen, Balladen, Idyllen, Stellen aus Heldengedichten, einzelne Scenen aus Trauer- und Lustspielen, und zum Schluss: Stellen aus Satiren, Lehrgedichten und eine Auswahl von Epigrammen enthalten.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1825.

PHILOSOPHIE.

1) München, b. Finsterlin: *Handbuch der Moralwissenschaft* — von Dr. *J. Salat* u. s. w.

2) Dorpat, b. Nicinski: *Grundlinien der Ethik* — von *Gottlob Benj. Jäsche* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Werfen wir nun noch einen Blick auf *Jäsche's* Werk (Nr. 2.) insbesondere, so hat der Vf. seinen Plan nicht so eng und fest gehalten, als jener, sondern was das Erstere anlangt, auch die besondere Pflichtenlehre, und in Betreff des Letztern, auch anthropologische Untersuchungen mit aufgenommen. Die *Einleitung* erklärt sich über den Begriff, die Quelle, Aufgabe, Eintheilung und den Nutzen der Sittenlehre. Sodann folgt die *Abhandlung* der Ethik selbst, und zwar I. *die allgemeine Sittenlehre* und II. *die besondere Ethik*, als Tugendlehre. Der *erste* Theil zerfällt in 3 Abschnitte, enthaltend: 1) *anthropologische Untersuchungen der praktischen Vermögen des menschlichen Geistes, als Propädeutik und Grundlage aller ethischen Lehre* — eine psychologische Erörterung der menschlichen Geistesvermögen, die in der Moral am meisten in Betracht kommen, vom Triebe an bis herauf zur Freyheit und dem Sittengesetze, nach den gewöhnlichen Ansichten, unter denen Rec. nur die §. 16 u. 19 aufgestellte Behauptung, dass das Begehren durch eine praktische *Lust* geweckt werde, als der Berichtigung bedürftig anführen will, weil blos vorangegangene Unlust die Begierde weckt; 2) eine *ethische Ideenlehre, oder Analytik der sittlichen Grund- und Elementarbegriffe* — als da sind: gut und böse, Autonomie, sittlicher Imperativ, Tugend und Laster, Pflicht und Moralität, Legalität und Laster, Recht und Befugniss, Zurechnung und Gewissen, erläutert nach *kantischen* Grundsätzen; 3) eine *ethische Principienlehre, oder Deduktion und Aufstellung der obersten Grundsätze der Sittlichkeit* — ausgehend vom absoluten Werthe des Menschen als Selbstzwecke, mit den kantischen Formeln. Darnach wird zugleich die Tauglichkeit oder Untauglichkeit der andern Principien kurz, aber auf eine befriedigende Art erwogen, und die Sittenlehre in Rechts- und Tugend-(Pflichten-)lehre eingetheilt.

Letztere beginnt, als *zweyter* Theil, mit einer *Einleitung*, enthaltend die nach Verschiedenheit des Gesichtspunktes verschiedenen Erklärungen der Tugendlehre, als einer Wissenschaft der innern Gesetzgebung, oder einer allgemeinen Pflichtenlehre, oder einer moralischen Zwecklehre, oder einer Lehre von dem Ideale der Tugend, und ihre Eintheilung in ethische *Charakteristik*, *Didaktik* und *Ascetik*. Diese werden sodann in *drey* Kapiteln abgehandelt. Das *erste* ist überschrieben: *Darstellung der reinen Tugendgesinnung überhaupt nach ihren wesentlichen Bestandtheilen in dem Ideale des sittlichen Charakters*, und handelt von den vier sogenannten Kardinaltugenden: Weisheit, Mäßigung, Tapferkeit und Gerechtigkeit, als so vielen *Seiten* (nämlich einer logischen, ästhetischen, dynamischen und moralischen) der *Einen* Tugend, und zwar so, dass er zu dem gerade entgegengesetzten Resultate über dieselben geführt wird, als zu welchen *Salat* gelangte, nämlich zu dem, dass diese Tugenden wirklich das Ideal des sittlichen Charakters erschöpften; was sich theils aus der verschiedenen Stellung der Tugenden, theils aus der Uebertragung der φρόνησις und σοφία in Weisheit, die *Salat* für blose Klugheit und diese als Grund aller andern nahm, erklären lässt. Beide gehen indess wohl zu weit im *pro* und *contra*, die Wahrheit liegt, wie immer, in der Mitte.

Das *zweyte* Kapitel führt die Aufschrift: *Darstellung des tugendhaften Verhaltens, als der Frucht und (?) Wirkung der Tugendgesinnung, oder die Lehre von den einzelnen Tugenden und Tugendpflichten.* Wie kann aber der sittliche Charakter der Tugend und diese den Pflichten vorausgehen? Doch der Vf. bleibt dieser Anordnung selbst nicht so getreu. Es zerfällt dieses Kapitel wieder in vier Hauptstücke (= Kapp., wie also untergeordnet?), nämlich 1) *von der Tugendverbindlichkeit überhaupt* und den Hauptarten der Tugendpflichten und Tugenden insbesondere und deren Verhältnissen zum Princip der allgemeinen Tugendverpflichtung. — Abgesehen von dem Ungewöhnlichen dieser Zusammensetzungen, so hat dieses auch eine gefährliche Ansicht von *verdienstlichen* Tugendpflichten und Tugenden, die nicht geboten werden könnten, die der Mensch nicht zu üben schuldig wäre, erzeugt, gleich als ob nicht jede von einer Pflicht gefodert würde, oder etwas Pflicht und doch nicht Schuldigkeit seyn könnte. Man sieht aber wohl, dass der Vf. hier,

hier, wie anderwärts, zum Nachtheile seiner Darstellung, den Rechtsbegriff nicht genug von dem Pflichtbegriff geschieden hat, und dieſs besonders darum, weil er die Tugend mit beiden verwechselt. Die drey folgenden *Hauptstücke* handeln von den Pflichten gegen sich selbst, gegen andere Menschen und gegen Gott im Allgemeinen und im Besondern, nebst Aufzählung derselben. Rec. will sich darüber aller einzelnen Bemerkungen enthalten, weil die oft, wie §. 101 und 112, verunglückte Scheidung von vollkommenen und unvollkommenen Pflichten abgerechnet, die Ausführung dieſses Theils gelungen zu nennen ist und auch manches Eigenthümliche hat. Nur das Eine sey ihm zu fragen vergönnt, ob man wirklich nach §. 152 das *Erkennen* Gottes zur Pflicht machen könne, oder ob nicht vielmehr alle religiöse Pflichten sich auf diese Voraussetzung gründen?

Die im *dritten* Kapitel enthaltene ethische *Ascetik* ist hier sorgfältiger, als in vielen andern Moralphilosophieen, abgehandelt; insbesondere werden 1) die *Bedingungen* aller sittlichen Ausbildung nachgewiesen; 2) die *Hindernisse* der Tugend erwogen, und 3) die *Mittel* zu deren Entfernung und Beförderung der Tugend angegeben. — Aber wenn die *Bedingungen* wirklich a) *klares* und lebendiges Bewufstseyn unserer sittlichen Natur und Bestimmung, verbunden mit *geschärfter Urtheilskraft* in Anwendung der *klar erkannten Ideen und Principien unserer sittlichen gesetzgebenden Vernunft auf die Stoffe* und (?) *Objecte* derselben, und b) Kraft der Selbstbeherrschung durch *sittliche Principien* sind; so kann, abgesehen von dem ὕστερον πρότερον, wohl niemand tugendhaft werden, als ein Kantianer, und Rec. bedauert insbesondere alle Nichtphilosophen, also den gröfsten Theil der Menschheit. Unter den *Hindernissen* der Tugend läfst er sich dagegen Mangel an sittlichen Begriffen und Grundsätzen und an geübter moralischer Urtheilskraft wohl gefallen; aber einen allgemeinen, sogar *geschichtlich* nachzuweisenden, natürlichen Hang zum Bösen, der den Menschen zu einem sündhaften Wesen mache? Warum spukt denn das radicale Böse immer noch in den Köpfen vieler Kantianer, da doch Kant selbst in seiner philosophischen Religionslehre nach *Wöllners* Tode nichts davon sagte. Gleichwohl giebt es nach §. 166 für den Menschen gar noch ein *böses Princip* zu bekämpfen. *Religion* wünschte Rec. §. 169 nicht unter den Tugend*mitteln* aufgeführt zu sehen, wenigstens nicht ohne die allgemeine Bemerkung, dafs Moralität ohne Religion überhaupt nicht bestehen kann, und somit Religiosität sich zu ihm gesellen müsse und dafs sich beide gegenseitig wecken und nähren.

Doch ein gewandter Lehrer wird solche Unvollkommenheiten im Vortrage leicht auszugleichen wissen, und daher entspricht dieſses Lehrbuch im Ganzen seinem Zwecke, als Leitfaden zu akademischen Vorlesungen zu dienen, sehr wohl.

E. K.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MAINZ, gedr. b. Kupferberg: *Der Spiegel. Zeitschrift für Wissen, Leben und Kunst.* Herausgegeben von *N. Müller* und *Grosch. Erste* Jahreshälfte von 1824. 4. (Preis des ganzen Jahrgangs 6 Rthlr. 16 Gr.)

Mit dieſser ersten Hälfte des Jahrgangs 1824 wurde die Zeitschrift, *der Spiegel*, begonnen, welche nicht, wie so viele ihrer Schwestern, Theater- und Kunstklatschereyen zum Hauptgegenstand *ihres* Strebens gemacht, sondern mit furchtloser Wahrheitsliebe und einem hochachtbaren Sinne für Recht und öffentliches Wohl, manchen Mifsbrauch gerügt, manches Vorurtheil lächerlich gemacht, oft den Kasten- und Beamtenübermuth ritterlich bekämpft hat. Ein solches Wirken trägt seinen Lohn, aber auch leider den Keim seines Unterganges in sich selbst. Der Häfsliche, der sein treu wiedergegebenes Bild im *Spiegel* erblickt, zürnt nicht der eigenen Gestalt, er ergrimmt über den Spiegel und zertrümmert ihn, die unschuldige Ursache seines Unmuths.

Unter den Aufsätzen ernstern Inhalts, welche theils auf Wissenschaft, theils auf Leben eine wichtige Beziehung haben, verdienen insbesondere folgende nicht der Vergessenheit überlassen zu werden: *Ueber fremde Münzen.* Hier wird mit vieler Sachkenntnifs und zur Rechtfertigung der Regierungen, welche die Herabsetzung fremder Münzen anordnen, bewiesen: dafs der Grund ihrer Entwerthung — nur von Silbermünzen ist die Rede — *in* der allgemeinen Mauth-Maxime liege, vermöge welcher man entweder fremdländische Fabricate verbietet oder Eingangsgebühren darauf legt, die noch etwas mehr betragen, als der Fabriklohn beträgt, so dafs das eingehende Product als ein eingegangener Rohstoff angesehen werden kann. Bey fremden Münzen sind die Prägkosten der eigentliche Fabriklohn, der aber in dem Werthe des Münzstücks enthalten ist, und nach dessen Verhältnifs die Herabsetzung bestimmt werden soll. Natürlich mufs in jedem Lande, wo ein solches Verfahren Anwendung findet, eine zureichende Menge eigener Landesmünzen vorhanden, sonst würde bald Geldmangel entstehen. — *Ueber den Rheingau;* von dem wackern Geschichtsforscher und Dichter, *Professor Braun.* Wichtige Worte, Ergebnisse tiefer Forschungen! — *Ueber Nothlüge und falsche Eide;* von *J. F. Jacobi.* Mit gewissenhafter Gründlichkeit behandelt. Hier findet der leichtsinnige Schwärmer die ernst mahnende Warnung, der allzuängstliche Schwache, der selbst den Eid für die Wahrheit scheut, Ermuthigung und Ernst. — *Ueber den grammatikalischen Feudalismus der deutschen Sprache;* von dem genialen Philosophen *Neeb.* — *Der Teufel guckt aus dem Spiegel hervor!* Dieſses ist die Erzählung einer Gräuelthat, welche von einem Juden und seiner Frau gegen ein Kind aus des Mannes erster Ehe, zu Mirecourt im französischen Lothrin

ringen, in der neueſten Zeit begangen worden iſt. Die Menſchheit ſchaudert zurück vor einer ſolchen Scheuſslichkeit, welche übrigens bereits die Ahndung der Geſetze getroffen hat. — *Bericht einer Reiſe nach Batavia im Jahre* 1802. Enthält zwar wenig Neues, aber doch eine recht lebendige Darſtellung des Schiffslebens während der viermonatlichen Ueberfahrt. — *Noch etwas über Fallimente.* Beherzigenswerthe Worte, unſerer Mitwelt beſonders zu empfehlen! — *Auszug aus den von H. P. Nägeli gehaltenen Vorleſungen über Muſik*, von Hrn. Prof. *Baur*. Es wäre zu wünſchen, daſs Hr. *B.* hier nicht bloſs in unbefriedigenden Fragmenten die von Hrn. *Nägeli* aus Zürich höchſt geiſtreich aufgeſtellte Hypotheſe ſeines ſogenannten Syſtems der Tonkunſt nackt mitgetheilt, ſondern auch mit kritiſchen Bemerkungen verſehen hätte. Der Mangel an innerer Conſequenz, der nothwendig aus falſchen, wenn auch noch ſo blendenden Grundſätzen hervorgehen muſste; das abſprechende und einſeitige Urtheil über Componiſten und Muſikliteratoren; ſo wie die allzuleichte und oberflächliche Behandlung wichtiger Kunſtgegenſtände, z. B. der dramatiſchen Muſik und ſogar des Lieds, über welches letztere man von Hrn. *Nägeli* ſo viel erwarten zu dürfen glaubte — hätten wohl in dem ſonſt alle Flecken genau zeigenden Spiegel eine ernſte Rüge verdient. Ehre dem Forſcher, der im wackern Selbſtvertrauen eine noch unbetretene Bahn einſchlägt; aber auch kühnes Entgegentreten und Zurechtweiſen ihm, wenn er auf Abwege vom Ziele geräth! — *Berichte über den Mainzer Verein für Freunde der Literatur und Kunſt.* Aus dieſen iſt erſichtlich, daſs der genannte Verein nicht wie ſo viele, die mit einer ähnlichen Benennung prunken, nur Ergetzung beym Kartenſpiele oder bey Speiſe und Trank ſucht, ſondern in der That durch ein ernſtes wiſſenſchaftliches und Kunſtſtreben manches Ausgezeichnete ſchafft und fördert. — *Ingelheim.* Eine ſehr intereſſante hiſtoriſche Darſtellung von Prof. *Braun*. — *Ueber die geheime Geſchichte groſser bildender Künſtler.* Dieſer Aufſatz iſt mit Geiſt und Scharfſinn entworfen. Der Vf. hat den Spruch: „an ihren Werken ſollt ihr ſie erkennen," zum Grundſatze ſeines Verfahrens gemacht, und entwickelt eben ſo viel Philoſophie, wie Kunſtkenntniſs. — *Der Zeitgeiſt von der Schattenſeite.* Ein Wort zu ſeiner Zeit! Doch ſieht der Vf. wohl im Allgemeinen allzu ſchwarz und vergiſst, daſs wo kein Licht, auch kein Schatten iſt. — *Bemerkungen über Toleranz.* Wir finden hier eine pſychologiſche Unterſuchung von groſser Wichtigkeit, in welcher aus der geiſtigen Individualität des Menſchen erwieſen wird, daſs „Meinungen oder Theilnehmer an Meinungen *nicht* vor irgend ein Gericht, welches aus menſchlichen Richtern beſteht, geſtellt werden können."

Wenn uns nun dieſer Spiegel auf einer Seite vieles Gute und ſelbſt manches Treffliche zeigt; ſo muſs natürlicherweiſe das auf der andern Seite dargebotene Seichte und oft ſogar Erbärmliche um ſo ſtörender hervortreten. Zu dem Seichten müſſen wir leider alle Erzählungen und Mährchen, zu dem Erbärmlichen aber mit Ausnahme einiger wenigen von *Fr. Rückert*, *Karl Geib* und *J. W. Jung*, alle Gedichte, welche der *Spiegel* enthält, rechnen. Ein Hr. Dr. *Leutbecher*, der Aermſte unter den Armen, ſingt unter anderm:

„So leiht, o Maid, dies frohe Lächeln
Dem Schmerz die eigne Luft
Und in *der Trauer Bruſt*
Wirſt du durch dieſer *Sonne Fächeln* (!)
Dir ſchöner Gluth bewuſst."

Eine redliche Gefährtin auf der Bahn des *Leutbecher*'ſchen Strebens iſt eine Dame: *Kathinke Halein.*

Auſserdem enthält der Spiegel noch manche ernſte gemeinnützige Rüge und viele neue wahrhaft witzige Anekdoten. Schade, daſs er zerbrochen iſt!

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Cnobloch: *Strahlen des Lichts* aus den heiligen Hallen des Tempels der Wahrheit, der Weisheit und Erkenntniſs. Für die ſtillen Feſtſtunden des Lebens gebildeter Chriſten geſammelt von *J. P. Hundeiker.* 1824. VI u. 338 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Unter dieſem freylich etwas pretiöſen, und wie der Vf. ſelbſt gefühlt hat, auf Myſtik deutenden Titel erhalten wir eine vortreffliche Sammlung von ſchönen, kraftvollen Stellen aus den Meiſterwerken der deutſchen Schriftſteller, welche es mit den höchſten Intereſſe der Menſchheit vorzugsweiſe zu thun haben. Die wiederholte Erfahrung, daſs das viele Vorzügliche, welches ſich in manchen gelehrten und wiſſenſchaftlichen Werken unſerer Zeit und des letzt verfloſſenen Jahrhunderts in reichem Maaſse findet, auch in gröſsern Kreiſen geiſt- und herzerhebend wirken könne, veranlaſste den würdigen Veteran auf dem Felde wahrer und echter Pädagogik, dieſen friſchen Blüthenkranz der gebildeten chriſtlichen Jugend darzureichen, in der ſehr begründeten Hoffnung, durch denſelben das Leben zu erhellen und in den Weiheſtunden des ſtillen einſamen Nachdenkens das Herz zu erheben, den Glauben zu ſtärken, edle Entſchlüſſe hervorzurufen und zu befeſtigen und unerſchütterliche Treue im Kampfe für Wahrheit und Tugend zu bewahren. Um aber hierbey den beabſichtigten Zweck nicht zu verfehlen, bedurfte es einer ſorgfältigen Auswahl, bedurfte es eines ſichern Taktes, um ſich nicht durch groſse Namen zur Aufnahme des Gewöhnlichen und Trivialen fortreiſsen zu laſſen, bedurfte es eines unverrückt auf das Ziel gerichteten Blickes, um nicht durch glänzende, oder doch geſchmackvolle und originelle Einkleidung verblendet, ſchiefe oder nur halbwahre Sentenzen und Vorſtellungen der Gabe einzuverleiben. Hr. *H.* hat ſich vor den Klippen, welche ihm im Wege ſtanden, und an denen ſo manche

Digitized by Google

Seite
Eingesendete Mittheilungen.
Dr. Fritz Kerner. Ueber die Bedeutung der Kalkalpen für die Vegetation der Donauländer. 337

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1825.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STUTTGART u. TÜBINGEN, b. Cotta: *Wirtembergiſche Jahrbücher für vaterländiſche Geſchichte, Geographie, Statiſtik und Topographie.* Herausgegeben von *J. D. G. Memminger.* Jahrgang 1823. *Erſtes* Heft. S. 1—199. *Zweytes* Heft. S. 200—468. Jahrgang 1824. *Erſtes* Heft. 204 S. 8. (1 Thlr.)

Der ununterbrochene Fortgang dieſer Jahrbücher iſt eine erfreuliche Erſcheinung für das um deutſche Landeskunde und Geſchichte ſich intereſſirende Publikum, nicht nur um der vielen neuen und aufklärenden Bemerkungen und Notizen willen, die es über einen wichtigen Theil unſers Geſammtvaterlandes, meiſtens aus bisher unbenutzten oder amtlichen Quellen, mittheilt, ſondern auch weil es den für andere Länder ermunternden thatſachlichen Beweis enthält, wie förderlich es auf gleiche Weiſe für die Wiſſenſchaft und für die allgemeine Wohlfahrt ſey, wenn die öffentliche Darſtellung der öffentlichen Angelegenheiten von den verwaltenden Behörden ſelbſt thätige Unterſtützung findet. Die jetzige Wirtembergiſche Regierung zeichnet ſich hierin ſehr zu ihrem Ruhme aus; unter ihr iſt die Kenntniſs des Staats, ſeiner Kräfte und der Wirkſamkeit der letztern ein Gemeingut aller gebildeten Bürger geworden; jede Thätigkeit, welche die Ergründung und Verbreitung dieſer Kenntniſs beabſichtigt, erfreut ſich ihrer Beyhülfe; und tief beſchämt ſie durch dieſe Richtung ihrer überhaupt wahrhaft liberalen Beſtrebungen diejenigen Regierungen, die ſich ſelbſt und den Zuſtand ihrer Länder — der in einem civiliſirten Zeitalter doch kein Geheimniſs bleiben kann — in ein dichtes Dunkel einhüllen zu müſſen glauben, indem in *Wirtemberg*, in dem patriotiſchen Sinne der Einwohner und in ihrer Treue gegen den Regenten, überall erſichtlich wird, wie dieſe Art von Oeffentlichkeit die bürgerlichen Bande knüpft und befeſtigt, und das Vertrauen und die Ergebung ſtärkt und mehrt. Man kann ſagen, daſs das Publikum keinen deutſchen Staat ſo genau und actenmäſsig kennt, als dieſen. Um die Erhebung, Darſtellung und Verbreitung dieſer Kunde hat Hr. *Memminger* ausgezeichnete und anerkannte Verdienſte, die er durch die Fortſetzung der vorliegenden Schrift auf eine dankenswerthe Weiſe vermehrt. Seine Stellung als Mitglied des topographiſch-ſtatiſtiſchen Bureau's und der ihm eigene Tact für Ausmittelung und Erörterung der in dieſes Fach einſchlagenden Stoffe vereinigen ſich auf eine glückliche Weiſe in ihm, um dieſes Verdienſt zu erwerben.

Wie die frühern Hefte der *Wirtembergiſchen Jahrbücher*, ſo zerfallen auch die, von denen hier die Rede iſt, in *zwey* Hauptabtheilungen, von denen die *erſte* die *Jahrschronik* — hier die Jahrgänge von 1822 und 1823 — die *zweyte* aber *Aufſätze, Abhandlungen und Nachrichten* enthält. Rec. beſchränkt ſich in der Anzeige derſelben darauf, das wichtigſte, was für Kenner der Geſchichte und Statiſtik im Auslande bemerkenswerth iſt, auszuzeichnen, und zum Theil mit ſeinen Anmerkungen zu begleiten.

1823 *Iſtes* Heft. Die Erderſchütterung, welche am 28ſten Nov. 1822 in den meiſten Gegenden des Schwarzwaldes und des Unterlandes ſtatt hatte, war, ohne daſs die Häuſer wirkliche Beſchädigung erlitten hätten, auf einigen Punkten doch von groſsen Schrecken begleitet. In Herrenberg, Hirſau und Stetten im Remsthal eilten die eben zum Gottesdienſt verſammelten Gemeinden aus den Kirchen, weil ſie deren Einſturz beſorgten. In Freudenſtadt, Dornſtetten und Grünthal waren die Erdſtöſse mit einem ſchauerlichen Getöſe in der Luft verbunden. Im obern Murgthal ſah man zur Zeit der ſtärkſten Erſchütterung ein Leuchten am nördlichen Himmel und in andern engern Thälern Blitze, die an den Bergen gegen einander zu fahren ſchienen. Sonſt war das Jahr, trotz der langen Dürre, fruchtbar. Die Getreideinnahme der königl. Finanzen an Zehnden und Theilgebühren, betrug 255,820 Scheffel und an Wein 8046 Eimer. — Die Geburt des Kronprinzen erfüllte das Land mit hoher Freude, die in den rührendſten Aeuſserungen hervortrat. Die Wirtemberger bewährten dadurch ihre Liebe zu dem Könige auf die edelſte Weiſe. — Von den neu entdeckten Alterthümern, beſonders aus der römiſchen Periode, von denen in der Chronik Bericht erſtattet wird, erfolgen zum Theil nähere Nachweiſungen in den Aufſätzen: Von den Forſchungen, welche Hr. Secret. *Buzorini* in Ellwangen, in Verbindung mit einigen andern Gelehrten, über den Zug der *Teufelsmauer* von *Weidlingen* bis *Welzheim* angeſtellt haben, werden hier die Hauptreſultate dargelegt, detaillirte Erörterungen aber in einer beſondern Schrift verheiſsen. Jene Reſultate ſcheinen uns aber in einem Punkte einer Berichtigung zu bedürfen. Das Vallum

foll

vom Prälaten *Schmid*. — *Beyträge zur Landes-, Sitten- und Culturgeſchichte*, einzelne hiſtoriſche Bemerkungen von dem verſtorbenen, ſehr beleſenen Profeſſor *Peterſen*. Nach denſelben wurde der erſte Blitzableiter im May 1783 in Wirtemberg auf den Gebäuden von Hohenheim geſetzt, wozu die Veranlaſſung die beſondere Furcht des Herzogs *Karl* vor Gewittern gab. Im Adreſskalender von 1748 wird zum letztenmal ein *Hofzwerg* aufgeführt. Blumenkohl pflanzte man ſchon 1595 in dem fürſtlichen Garten zu *Bell*, und Melonen und Cucumern 1597 in dem zu *Göppingen*. Die älteſten Kirchenbücher ſind vom J. 1558. Unter den Wirtembergern, die ein groſses Glück im Auslande gemacht, ſteht *Oberkampf*, aus Vaihingen an der Enz, oben an. Er ging als ein armer Färbersgeſelle nach Frankreich und wurde ſpäter einer der erſten Manufacturiſten in Zitz und Neſſeltuch. Seine groſsen Etabliſſements zu *Jouy*, bey Verſailles, ſind bekannt. Schon ums J. 1810 ſchätzte man ſein Vermögen auf 15 Millionen Francs. Wenn S. 189. erinnert wird, daſs der heil. Urban, der Patron der Weingärtner, noch der einzige Heilige ſey, der von den wirtembergiſchen Proteſtanten verehrt wird, ſo iſt dagegen zu bemerken, daſs ſich mit ihm der heilige *Walderich* in dieſe Verehrung theile. Denn in der über dem ehemaligen Kloſter *Murrhard* liegenden, dem letztern geweihten Kapelle erſcheinen noch immer das Jahr hindurch viele hundert Proteſtanten, um durch Gebet und Opfer die Hülfe des Heiligen in ihren Nöthen zu gewinnen.

In dem *zweyten* Heft für 1823 wird die *Chronik*, durch Darſtellung deſſen, was in der *Staatsverwaldung* als bemerkenswerth erſchienen iſt, fortgeſetzt. Wir heben aus der Menge der Details nur einige einzelne Notizen aus. Aus einer Zuſammenſtellung aller *höhern Straffälle*, die vom 30ſten Octbr. 1816 bis dahin 1823, alſo innerhalb 7 Jahren vorgekommen ſind, ergiebt ſich, daſs von ſolchen Fällen, wo auf Todes- oder Freyheitsſtrafen von wenigſtens 10 Jahren erkannt wurde, im Durchſchnitt auf 1 Jahr 10$\frac{3}{4}$ und darunter Hinrichtungen 2 fallen. Kindesmorde kommen auf das Jahr nicht mehr als 1$\frac{2}{3}$. Die Bevölkerung der Zwangsarbeitshäuſer und Zuchthäuſer hat zugenommen; in den letztern fanden ſich am 1ſten Jul. 1822, 563 Individuen. Die Ordnung in der *Gemeindewirthſchaft* faſst mit jedem Jahre tiefere Wurzeln. In Vergleichung mit dem Stande vom 1ſten Jul. 1821 hat die Summe der Schulden bey den *Amtspflegen* (Oberamtscorporationskaſſen) und *Gemeinden* um 434,747 Fl. abgenommen; deſſen ungeachtet drückte die erſtern noch eine Schuldenlaſt von 4,036,301 Fl. und die andern von 13,139,792 Fl. Noch ungünſtiger zeigte ſich der Zuſtand beider *Stiftungen*, deren gröſsere Mehrzahl an einem mehr oder minder bedeutenden Deficit leidet. — Seit einer im J. 1823 ſtatt gehabten Synode der *reformirten* Kirche iſt den Geiſtlichen derſelben die Bewerbung um evangel. lutheriſche Kirchendienſte und den Söhnen reformirter Aeltern die Aufnahme in die evangeliſchen Seminarien geſtattet. — Bey den Katholiken fehlte es, vermöge des Bedürfniſſes der Kirchenſtellen an 143 Candidaten des geiſtlichen Standes; doch iſt die Zahl der Zöglinge im Zunehmen. — Der alte zweckwidrige Gebrauch, wornach ſämmtliche Zöglinge des evangel. Seminars in Tübingen, am Ende ihres philoſophiſchen Curſus ohne Ausnahme zu Magiſtern der Philoſophie ernannt wurden, (durch den der akademiſche Grad aufhörte, eine Auszeichnung des Verdienſtes zu ſeyn, und die Graduirten in unnöthige Koſten kamen,) iſt endlich abgeſchafft. — Mit der *Taubſtummen-Anſtalt* in *Gmünd*, die ein eigenes geräumiges Gebäude erhalten hat, iſt auch eine Anſtalt für Blinde verbunden worden, und das ganze Inſtitut hat nun die doppelte Beſtimmung, als Normalſchule zum Behufe der Ausbildung für Taubſtummen- und Blinden-Lehre und einer planmäſsigen Erziehung und Unterrichtung zu dienen. Zugleich gehört die Methode des Taubſtummen- und Blindenunterrichts fortan zu den ordentlichen Lehrfächern, in welchen die Zöglinge des Schullehrerſtandes unterrichtet werden. Bey dem *deutſchen Schulweſen* aber fehlt es, wie faſt überall, noch immer weniger an zweckmäſsigem Unterricht und tüchtigen Lehrern, als an den Geldmitteln, die da erfodert werden, um aller Orten ſowohl in Beziehung auf die Zahl der Lehrer, als den Gehalt derſelben, den geſetzlichen Normalſtand herzuſtellen. — Die *Finanzverwaltung* bewährt, wie hier umſtändlich nachgewieſen wird, durch Verbeſſerungen aller Art eine in den wünſchenswertheſten Erfolgen ſich erweiſende rühmliche Thätigkeit. Aber freylich iſt es ihr dabey noch nicht gelungen, die auſser ihrem Wirkungskreiſe liegenden Hemmniſſe des öffentlichen Verkehrs, die ſo ſehr auf den Nahrungsſtand drücken, zu beſeitigen, und diejenige Erleichterung der Abgaben zu bewerkſtelligen, welche die ſteigende Verarmung immer dringender fordert.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Fleiſcher: *Die wichtigſten neueren Land- und Seereiſen.* Für die Jugend und andere (ſo wie ältere?) Leſer bearbeitet von Dr. *Wilhelm Harniſch*. *Vierter* Theil. 1823. X u. 284 S. 8. Mit 2 Kupfern und 2 Karten. (1 Thlr. 12 Gr.)

Von den *drey* vorhergehenden Theilen iſt in der A. L. Z. 1823 Nr. 56. die Rede geweſen. Dieſer *vierte* Theil zerfällt in drey Abtheilungen, von denen die *erſte* des Hrn. von *Kruſenſterns* und *von Langsdorffs* Reiſe um die Erde in den J. 1802 - 1806, die *zweyte von Langsdorffs* Reiſe im ruſſiſchen Aſien, und die *dritte Golownins* Gefangenſchaft in Japan erzählt. Dem *erſten* und *dritten* Abſchnitte läſst Hr. Dr. *H.* Einleitungen vorausgehen, ſo wie dem *zweyten* eine ganz kurze Vorbemerkung. Die Einleitung zur Reiſe *von Kruſenſtern* und *von Langsdorff* um die

die Erde verschafft in gedrängter Kürze dem Leser einen Ueberblick von Rufsland, zeigt wie sich dasselbe unter seinen Beherrschern an Flächeninhalt von Zeit zu Zeit vergröfsert, und wie seit dem J. 1689, wo *Peter* der Grofse die Zügel der Regierung ergriff, die Schifffahrt von der russischen Nation mit Eifer betrieben, und der Handel emporgehoben würde. — Die Reise theilt sich in sechs Fahrten: die erste geht von Kronstadt bis Brasilien, die zweyte bis zur Insel Nukahiwa, die dritte über die Sandwichinseln nach Kamtschatka, die vierte nach Japan, die fünfte von Japan nach Kamtschatka, die sechste nach Sachalien hin und zurück. — Auch in diesem Theile bewährt Hr. D. *H.*, wie sehr er durch besondere Leichtigkeit des Stils, durch gute Wahl der Bilder, durch ziemlich sorgsames Abscheiden des Wichtigern von dem Unwichtigen, die Jugend für das Studium der Erdkunde zu gewinnen versteht. Nur weniges dürfte noch zu wünschen übrig bleiben. So würde es nicht unzweckmäfsig seyn, wenn der Vf. bey Anführung fremder Wörter, bey vorkommenden Schifferausdrücken u. s. w. in Klammern eine Erklärung hinzufügte. So z. B. heifst es (S. 15.): „Auf dem Verdecke stellten wir uns Paarweise mit gekreuzten Händen, und es wurden der Hauptmann von Krusenstern, der Gesandte und alle Officiere *geschwungen*." Hier wäre eine kurze Erklärung des Wortes *geschwungen* nicht überflüssig, da der Vf. vorzüglich für die Jugend schreibt, der diese Ausdrücke gröfstentheils fremd seyn werden. — Treffend und ganz nach der Wirklichkeit ist die Schilderung des häuslichen Glücks eines Hüttenbewohners (S. 18 — 20.). — S. 24 beginnt die zweyte Fahrt von Brasilien bis zur Insel Nukahiwa, die beyläufig bemerkt, am 19ten Novbr. 1815 im Namen der nordamerikanischen Staaten vom Schiffskapitain Porter in Besitz genommen wurde. Roggeweins Schilderung von der Gröfse der Osterinsel-Bewohner ist durch die Autoritäten von *Cook*, *Forster*, *La Perouse*, widerlegt. Das einzige auffallende, was man an ihnen findet, sind sehr grofse Ohren. Dafs vom 26sten Februar bis zum 2ten März anhaltender Sturm geweht habe, stimmt nicht völlig mit *Krusensterns* Angabe, bey dem wir Th. I. S. 100 — 103. finden, dafs Wind, Sturm und gutes Wetter, wiewohl letzteres nur momentan, abgewechselt habe. (S. 29.) Den 11ten May kam erst die Newa an, mit der bey etwaniger Trennung hier ein Wiederzusammenstofsen verabredet war. Damit hat es hier sein Bewenden; wünschenswerth würde es aber dem Leser gewesen seyn, von den während der Trennung eingetretenen Ereignissen auf der Newa, eine kurze, wiewohl genügende Uebersicht zu erhalten. — Gut zusammenhängend und sich an *Krusensterns* Werk haltend, liefert der Vf. (S. 35 — 49) eine interessante Beschreibung der Nukahivaeer. Er nennt deren Augen ausdrucksvoll; v. Krusenstern meint das Gegentheil, Th. I. S. 108. „ein feuriges Auge fehlt ihnen durchgehends." Widrig ist der Eindruck, den die Bemerkung des Vfs. (S. 48.) auf jedes Gemüth machen mufs, wenn er sagt: „der Gesang der Nukahiwaeer habe viel Aehnliches mit dem Geplärre, was man hin und wieder in den kathol. Kirchen hört, z. B. mit dem *Κύριε ἐλέησον*." In der dritten Fahrt spricht besonders die Darstellung von dem Benehmen des Königs der Sandwichinseln an; sie schildert ihn als einen rechtlichen und gutmüthigen Mann. Nach S. 69. wird Tammeamea für den geschicktesten *Lanzenwerfer* erklärt; er soll 14 Lanzen mit einem *Male* auf sich haben werfen lassen, wovon jede tödlich gewesen wäre, sey aber allen auf einmal geschickt ausgewichen. (!) S. 105. finden wir einen ganz ungewöhnlichen Sprachgebrauch auffallend: „Kaumhin werden Wein und Pfirsichen hier reif" (wahrscheinlich für spärlich, selten).

Der Reise des Hrn. *von Langsdorff* in das russische Asien schickt Hr. *H.* eine kurze Vorbemerkung voraus, worin er der Rückkehr *Langsdorff's* aus Amerika nach Kamtschatka, sein Verweilen daselbst während des Winters, und dessen Rückkehr nach Petersburg erwähnt. Die Reise selbst (S. 187—222.) gewährt eine angenehme Unterhaltung. Unsere vorzügliche Theilnahme erregte besonders (S. 198 und 199.) die Schule in dem Dorfe Klutschi, die Einzige in Kamtschatka, nur für Kinder von Russen und Kosaken, wo diese im Lesen, Schreiben, Rechnen und Singen unterrichtet werden. Das Nähere über diese Anstalt finden wir in der beygefügten Note des Vfs. Traurig ist es, daraus abnehmen zu *müssen*, wie wenig noch in dieser Gegend für Unterricht gethan wird. Die Leitung einer solchen Anstalt einem Unterofficier zu übertragen, verräth deutlich das langsame Fortschreiten jenes Landes in der Cultur.

Der *dritte* Abschnitt liefert uns die Geschichte von *Golownins* Gefangenschaft in Japan. Dieser Geschichte geht eine kurze Einleitung voran, worin der Vf. das Benehmen des Hrn. von *Resanoff* hinsichtlich des von ihm gegebenen Auftrags, die japanischen Niederlassungen auf den südlich kurilischen Inseln zu zerstören, in kurzen Umrissen schildert, und andeutet, dafs der Hr. v. *Resanoff* durch seinen Tod der zeitlichen Verantwortung für eine so unedle That entgangen sey. Schliefslich fügt er noch hinzu, dafs in der Zerstörung der japanischen Niederlassungen der Grund der Gefangennehmung *Golownins* aufzufinden sey. — *Golownins* Geschichte ist in drey Erzählungen eingeleitet; die erste enthält die Abfahrt aus Petropawlowsk bis zur Ankunft in Matsmai; die zweyte die Geschichte desselben bis zur Abfahrt von da; und die dritte, was *Rikord* zur Befreyung von Golownin gethan. Das Ganze (57 Seiten enthaltend) gewährt viel Unterhaltung.

Die beiden Kupfer sind recht gut bearbeitet; ein gleiches können wir auch von den beiden diesem Theile beygefügten Karten sagen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1825.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STUTTGART u. TÜBINGEN, b. Cotta: *Wirtembergiſche Jahrbücher für vaterländiſche Geſchichte, Geographie, Statiſtik und Topographie.* Herausgegeben von *J. P. G. Memminger* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Den gröſsten Umfang unter den Aufſätzen dieſes Heftes hat der über den *Erſten Landtag nach wiederhergeſtellter Verfaſſung in Wirtemberg, vom 15ten Jan. 1820, bis 26ſten Jun. 1821*, von dem Oberreviſor *Schmidlin*, dem die Reden des Königs bey der Eröffnung und dem Schluſſe der Verſammlung, ein Namensverzeichniſs der Mitglieder der zweyten Kammer, der Grundriſs des Sitzungsſaals der letztern und eine Abbildung der Verfaſſungsmedaille beygefügt ſind. Der Vf. giebt eine bündige und doch erſchöpfende Ueberſicht der Verhandlungen, nicht nach ihrem Gange, ſondern, was ſeinem Zwecke angemeſſen iſt, nach den Materien geordnet, die ihm den beſten Dank bey allen denjenigen verdienen wird, die weder Zeit noch Luſt haben, die weitläufigen Protokolle zu leſen, oder denen es nur um die Reſultate und deren Motivirung zu thun iſt. Man muſs wünſchen, daſs der Vf. dieſen Artikel, als einen *ſtehenden*, in den *Jahrbüchern* erhalten möchte. — *Das proviſoriſche Steuerkataſter und daraus gezogene Reſultate.* Die Herſtellung eines proviſoriſchen Steuerkataſters wurde durch angeſtrengte Thätigkeit in einem Zeitraume von 2 Jahren vollendet. So viel daſſelbe auch im Einzelnen noch zu wünſchen übrig laſſen mag, ſo dient es doch zur vorläufigen Abhülfe der auffallendſten Miſsverhältniſſe in Vertheilung der Steuerlaſt und als Vorarbeit für das definitive Kataſter. Eine Tabelle ſtellt in gedrängter Ueberſicht die Ergebniſſe der ganzen Arbeit dar. Die Hauptreſultate ſind folgende: Das ſteuerpflichtige Grundeigenthum umfaſst 4,930,005 Morgen, unter denen ſich 3,408,250 M. gebautes Land, 334,837 ungebautes und 1,186,835 M. Waldungen befinden. Das ungebaute Land verhält ſich alſo zu dem gebauten = 1 : 10½ und zu der ganzen Bodenfläche = 1 : 15. Die Kataſterſumme beträgt: a) Grundkataſter (Reinertrag) 17,215,576 Fl.; b) Gebäudekataſter (Cap. Werth) 146,223,184 Fl.; c) Gefällekataſter 954,288 Fl. Von dem Grundkataſter gehen die Reallaſten mit 1,102,861 Fl. ab, ſo daſs noch 16,112,715 Fl. bleiben. Die ordentliche Staatsſteuer beträgt nach dem mit den Ständen feſtgeſetzten Verhältniſs: a) Grundſteuer 1,700,000 Fl. b) Gebäudeſteuer 400,000 Fl. c) Gewerbſteuer 300,000 Fl. wozu noch die Gefälleſteuer mit 104,114 Fl. kommt. Die Grundſteuer beträgt alſo etwas über $\frac{1}{16}$ des Reinertrags oder der Kataſterſumme, die Gebäudeſteuer ungefähr $\frac{1}{137}$ des geſchätzten Capitalwerths, oder mit andern Worten, es bezahlen 100 Fl. Grundcapital unter 32, und 100 Fl. Gebäudecapital etwas über 16 Kr. Der Geldwerth des Steuervermögens in Grundeigenthum und Gebäuden beträgt 522,784,704 Fl. Somit kommt an Grundeigenthum und Gebäuden auf jeden Einwohner 360 Fl., und im Durchſchnitt iſt der Werth von 1 Morgen Land 76 Fl. 24 Kr., 1 Gebäude 482 Fl. — *Ueber die Klagen unſrer Zeit, insbeſondere des Landbauers in Rückſicht auf die Erwerbsverhältniſſe und den Grund derſelben.* Von Herrn Profeſſor *Fulda*. Dieſer Aufſatz behandelt ein wichtiges, jetzt viel beſprochenes Thema mit Gründlichkeit und Scharfſinn, und hat, da das letztere nicht auf einem nur einen beſondern Geſichtskreis umſchreibenden Standpunct aufgefaſst iſt, ein allgemeines Intereſſe. Der Vf. zeigt umſtändlich, daſs die Quellen des Nothſtandes, in dem ſich der Landmann befindet, wo nicht einzig, doch dem gröſsern Theile nach in den durch natürliche und künſtliche Ereigniſſe erzeugten Gebrechen des innern und äuſsern Verkehrs flieſsen, und erörtert dieſe Erſcheinung, indem er den Landmann dem ſtädtiſchen Erwerber, den ſtädtiſchen Erwerber dem Capitaliſten und dem öffentlichen Diener gegenüber ſtellt, und auf die Conjuncturen hinweiſt, die für den erſtern miſsgünſtig, für die letztern aber vortheilhaft ſind. — *Der Viehhandel im Hohenlohiſchen*, von Hrn. Hofrath *Weber*. Dieſer nach Frankreich geführte Handel brachte vor dem Revolutionskriege jährlich eine halbe Million Gulden baares Geld, als reinen Ertrag in das Land. Der Weg nach Frankreich iſt nun verſperrt; dafür geht nun der Zug nach Frankfurt, Manheim und Augſpurg, und noch immer ſoll ſich der jährliche baare Geldgewinn auf 400,000 Fl. belaufen, welcher Anſatz aber gewiſs übertrieben iſt. Denſelben Zweifel haben wir auch gegen die Angabe, daſs jährlich 10 — 12,000 Schafe aus dem Hohenlohiſchen ins Ausland verkauft werden. Möchten ſich doch, beſonders in unſerer Zeit, die politiſchen Calculatoren hüten, in ihren Einnahme-Berechnungen zu freygebig zu ſeyn! — *Ein Beytrag zur Geſchichte der Jud-Süſsiſchen Periode*, von Hrn.

(2) Where a Bill has been so passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within six months after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Governor-General may, notwithstanding anything in this section, summon a joint sitting of both Houses for the purpose of considering the Bill, and if the Bill is passed by the joint sitting in the form in which it was passed by the Assembly, with such amendments as may be agreed to by a majority of the members of both Houses present and voting at the joint sitting, it shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was so passed by the Assembly.

(3) Where a Bill has been passed by the Assembly and sent to the Council, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Council, passed by the Council in the form in which it was passed by the Assembly, the Bill shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was passed by the Assembly.

(4) Where a Bill has been so passed by the Assembly and sent to the Council, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Council, passed by the Council in the form in which it was passed by the Assembly, the Governor-General may, notwithstanding anything in this section, summon a joint sitting of both Houses for the purpose of considering the Bill, and if the Bill is passed by the joint sitting in the form in which it was passed by the Assembly, with such amendments as may be agreed to by a majority of the members of both Houses present and voting at the joint sitting, it shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was so passed by the Assembly.

(5) Where a Bill has been passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Bill shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was passed by the Council.

(6) Where a Bill has been so passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Governor-General may, notwithstanding anything in this section, summon a joint sitting of both Houses for the purpose of considering the Bill, and if the Bill is passed by the joint sitting in the form in which it was passed by the Council, with such amendments as may be agreed to by a majority of the members of both Houses present and voting at the joint sitting, it shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was so passed by the Council.

(7) Where a Bill has been passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Bill shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was passed by the Council.

(8) Where a Bill has been so passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Governor-General may, notwithstanding anything in this section, summon a joint sitting of both Houses for the purpose of considering the Bill, and if the Bill is passed by the joint sitting in the form in which it was passed by the Council, with such amendments as may be agreed to by a majority of the members of both Houses present and voting at the joint sitting, it shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was so passed by the Council.

(9) Where a Bill has been passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Bill shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was passed by the Council.

(10) Where a Bill has been so passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Governor-General may, notwithstanding anything in this section, summon a joint sitting of both Houses for the purpose of considering the Bill, and if the Bill is passed by the joint sitting in the form in which it was passed by the Council, with such amendments as may be agreed to by a majority of the members of both Houses present and voting at the joint sitting, it shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was so passed by the Council.

(11) Where a Bill has been passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Bill shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was passed by the Council.

(12) Where a Bill has been so passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Governor-General may, notwithstanding anything in this section, summon a joint sitting of both Houses for the purpose of considering the Bill, and if the Bill is passed by the joint sitting in the form in which it was passed by the Council, with such amendments as may be agreed to by a majority of the members of both Houses present and voting at the joint sitting, it shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was so passed by the Council.

(13) Where a Bill has been passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Bill shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was passed by the Council.

(14) Where a Bill has been so passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Governor-General may, notwithstanding anything in this section, summon a joint sitting of both Houses for the purpose of considering the Bill, and if the Bill is passed by the joint sitting in the form in which it was passed by the Council, with such amendments as may be agreed to by a majority of the members of both Houses present and voting at the joint sitting, it shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was so passed by the Council.

(15) Where a Bill has been passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Bill shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was passed by the Council.

(16) Where a Bill has been so passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Governor-General may, notwithstanding anything in this section, summon a joint sitting of both Houses for the purpose of considering the Bill, and if the Bill is passed by the joint sitting in the form in which it was passed by the Council, with such amendments as may be agreed to by a majority of the members of both Houses present and voting at the joint sitting, it shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was so passed by the Council.

(17) Where a Bill has been passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Bill shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was passed by the Council.

(18) Where a Bill has been so passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Governor-General may, notwithstanding anything in this section, summon a joint sitting of both Houses for the purpose of considering the Bill, and if the Bill is passed by the joint sitting in the form in which it was passed by the Council, with such amendments as may be agreed to by a majority of the members of both Houses present and voting at the joint sitting, it shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was so passed by the Council.

(19) Where a Bill has been passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Bill shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was passed by the Council.

(20) Where a Bill has been so passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Governor-General may, notwithstanding anything in this section, summon a joint sitting of both Houses for the purpose of considering the Bill, and if the Bill is passed by the joint sitting in the form in which it was passed by the Council, with such amendments as may be agreed to by a majority of the members of both Houses present and voting at the joint sitting, it shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was so passed by the Council.

(21) Where a Bill has been passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Bill shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was passed by the Council.

(22) Where a Bill has been so passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Governor-General may, notwithstanding anything in this section, summon a joint sitting of both Houses for the purpose of considering the Bill, and if the Bill is passed by the joint sitting in the form in which it was passed by the Council, with such amendments as may be agreed to by a majority of the members of both Houses present and voting at the joint sitting, it shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was so passed by the Council.

(23) Where a Bill has been passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Bill shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was passed by the Council.

(24) Where a Bill has been so passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Governor-General may, notwithstanding anything in this section, summon a joint sitting of both Houses for the purpose of considering the Bill, and if the Bill is passed by the joint sitting in the form in which it was passed by the Council, with such amendments as may be agreed to by a majority of the members of both Houses present and voting at the joint sitting, it shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was so passed by the Council.

(25) Where a Bill has been passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Bill shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was passed by the Council.

(26) Where a Bill has been so passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Governor-General may, notwithstanding anything in this section, summon a joint sitting of both Houses for the purpose of considering the Bill, and if the Bill is passed by the joint sitting in the form in which it was passed by the Council, with such amendments as may be agreed to by a majority of the members of both Houses present and voting at the joint sitting, it shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was so passed by the Council.

(27) Where a Bill has been passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Bill shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was passed by the Council.

(28) Where a Bill has been so passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Governor-General may, notwithstanding anything in this section, summon a joint sitting of both Houses for the purpose of considering the Bill, and if the Bill is passed by the joint sitting in the form in which it was passed by the Council, with such amendments as may be agreed to by a majority of the members of both Houses present and voting at the joint sitting, it shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was so passed by the Council.

(29) Where a Bill has been passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Bill shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was passed by the Council.

(30) Where a Bill has been so passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Governor-General may, notwithstanding anything in this section, summon a joint sitting of both Houses for the purpose of considering the Bill, and if the Bill is passed by the joint sitting in the form in which it was passed by the Council, with such amendments as may be agreed to by a majority of the members of both Houses present and voting at the joint sitting, it shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was so passed by the Council.

(31) Where a Bill has been passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Bill shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was passed by the Council.

(32) Where a Bill has been so passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Governor-General may, notwithstanding anything in this section, summon a joint sitting of both Houses for the purpose of considering the Bill, and if the Bill is passed by the joint sitting in the form in which it was passed by the Council, with such amendments as may be agreed to by a majority of the members of both Houses present and voting at the joint sitting, it shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was so passed by the Council.

(33) Where a Bill has been passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Bill shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was passed by the Council.

(34) Where a Bill has been so passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Governor-General may, notwithstanding anything in this section, summon a joint sitting of both Houses for the purpose of considering the Bill, and if the Bill is passed by the joint sitting in the form in which it was passed by the Council, with such amendments as may be agreed to by a majority of the members of both Houses present and voting at the joint sitting, it shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was so passed by the Council.

(35) Where a Bill has been passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Bill shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was passed by the Council.

(36) Where a Bill has been so passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Governor-General may, notwithstanding anything in this section, summon a joint sitting of both Houses for the purpose of considering the Bill, and if the Bill is passed by the joint sitting in the form in which it was passed by the Council, with such amendments as may be agreed to by a majority of the members of both Houses present and voting at the joint sitting, it shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was so passed by the Council.

(37) Where a Bill has been passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Bill shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was passed by the Council.

(38) Where a Bill has been so passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Governor-General may, notwithstanding anything in this section, summon a joint sitting of both Houses for the purpose of considering the Bill, and if the Bill is passed by the joint sitting in the form in which it was passed by the Council, with such amendments as may be agreed to by a majority of the members of both Houses present and voting at the joint sitting, it shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was so passed by the Council.

(39) Where a Bill has been passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Bill shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was passed by the Council.

(40) Where a Bill has been so passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Governor-General may, notwithstanding anything in this section, summon a joint sitting of both Houses for the purpose of considering the Bill, and if the Bill is passed by the joint sitting in the form in which it was passed by the Council, with such amendments as may be agreed to by a majority of the members of both Houses present and voting at the joint sitting, it shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was so passed by the Council.

(41) Where a Bill has been passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Bill shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was passed by the Council.

(42) Where a Bill has been so passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Governor-General may, notwithstanding anything in this section, summon a joint sitting of both Houses for the purpose of considering the Bill, and if the Bill is passed by the joint sitting in the form in which it was passed by the Council, with such amendments as may be agreed to by a majority of the members of both Houses present and voting at the joint sitting, it shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was so passed by the Council.

(43) Where a Bill has been passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Bill shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was passed by the Council.

(44) Where a Bill has been so passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Governor-General may, notwithstanding anything in this section, summon a joint sitting of both Houses for the purpose of considering the Bill, and if the Bill is passed by the joint sitting in the form in which it was passed by the Council, with such amendments as may be agreed to by a majority of the members of both Houses present and voting at the joint sitting, it shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was so passed by the Council.

(45) Where a Bill has been passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Bill shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was passed by the Council.

(46) Where a Bill has been so passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Governor-General may, notwithstanding anything in this section, summon a joint sitting of both Houses for the purpose of considering the Bill, and if the Bill is passed by the joint sitting in the form in which it was passed by the Council, with such amendments as may be agreed to by a majority of the members of both Houses present and voting at the joint sitting, it shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was so passed by the Council.

(47) Where a Bill has been passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Bill shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was passed by the Council.

(48) Where a Bill has been so passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Governor-General may, notwithstanding anything in this section, summon a joint sitting of both Houses for the purpose of considering the Bill, and if the Bill is passed by the joint sitting in the form in which it was passed by the Council, with such amendments as may be agreed to by a majority of the members of both Houses present and voting at the joint sitting, it shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was so passed by the Council.

(49) Where a Bill has been passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Bill shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was passed by the Council.

(50) Where a Bill has been so passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Governor-General may, notwithstanding anything in this section, summon a joint sitting of both Houses for the purpose of considering the Bill, and if the Bill is passed by the joint sitting in the form in which it was passed by the Council, with such amendments as may be agreed to by a majority of the members of both Houses present and voting at the joint sitting, it shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was so passed by the Council.

(51) Where a Bill has been passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Bill shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was passed by the Council.

(52) Where a Bill has been so passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Governor-General may, notwithstanding anything in this section, summon a joint sitting of both Houses for the purpose of considering the Bill, and if the Bill is passed by the joint sitting in the form in which it was passed by the Council, with such amendments as may be agreed to by a majority of the members of both Houses present and voting at the joint sitting, it shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was so passed by the Council.

(53) Where a Bill has been passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Bill shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was passed by the Council.

(54) Where a Bill has been so passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Governor-General may, notwithstanding anything in this section, summon a joint sitting of both Houses for the purpose of considering the Bill, and if the Bill is passed by the joint sitting in the form in which it was passed by the Council, with such amendments as may be agreed to by a majority of the members of both Houses present and voting at the joint sitting, it shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was so passed by the Council.

(55) Where a Bill has been passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Bill shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was passed by the Council.

(56) Where a Bill has been so passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Governor-General may, notwithstanding anything in this section, summon a joint sitting of both Houses for the purpose of considering the Bill, and if the Bill is passed by the joint sitting in the form in which it was passed by the Council, with such amendments as may be agreed to by a majority of the members of both Houses present and voting at the joint sitting, it shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was so passed by the Council.

(57) Where a Bill has been passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Bill shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was passed by the Council.

(58) Where a Bill has been so passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Governor-General may, notwithstanding anything in this section, summon a joint sitting of both Houses for the purpose of considering the Bill, and if the Bill is passed by the joint sitting in the form in which it was passed by the Council, with such amendments as may be agreed to by a majority of the members of both Houses present and voting at the joint sitting, it shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was so passed by the Council.

(59) Where a Bill has been passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Bill shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was passed by the Council.

(60) Where a Bill has been so passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Governor-General may, notwithstanding anything in this section, summon a joint sitting of both Houses for the purpose of considering the Bill, and if the Bill is passed by the joint sitting in the form in which it was passed by the Council, with such amendments as may be agreed to by a majority of the members of both Houses present and voting at the joint sitting, it shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was so passed by the Council.

(61) Where a Bill has been passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Bill shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was passed by the Council.

(62) Where a Bill has been so passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Governor-General may, notwithstanding anything in this section, summon a joint sitting of both Houses for the purpose of considering the Bill, and if the Bill is passed by the joint sitting in the form in which it was passed by the Council, with such amendments as may be agreed to by a majority of the members of both Houses present and voting at the joint sitting, it shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was so passed by the Council.

(63) Where a Bill has been passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Bill shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was passed by the Council.

(64) Where a Bill has been so passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Governor-General may, notwithstanding anything in this section, summon a joint sitting of both Houses for the purpose of considering the Bill, and if the Bill is passed by the joint sitting in the form in which it was passed by the Council, with such amendments as may be agreed to by a majority of the members of both Houses present and voting at the joint sitting, it shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was so passed by the Council.

(65) Where a Bill has been passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Bill shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was passed by the Council.

(66) Where a Bill has been so passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Governor-General may, notwithstanding anything in this section, summon a joint sitting of both Houses for the purpose of considering the Bill, and if the Bill is passed by the joint sitting in the form in which it was passed by the Council, with such amendments as may be agreed to by a majority of the members of both Houses present and voting at the joint sitting, it shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was so passed by the Council.

(67) Where a Bill has been passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Bill shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was passed by the Council.

(68) Where a Bill has been so passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Governor-General may, notwithstanding anything in this section, summon a joint sitting of both Houses for the purpose of considering the Bill, and if the Bill is passed by the joint sitting in the form in which it was passed by the Council, with such amendments as may be agreed to by a majority of the members of both Houses present and voting at the joint sitting, it shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was so passed by the Council.

(69) Where a Bill has been passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Bill shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was passed by the Council.

(70) Where a Bill has been so passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Governor-General may, notwithstanding anything in this section, summon a joint sitting of both Houses for the purpose of considering the Bill, and if the Bill is passed by the joint sitting in the form in which it was passed by the Council, with such amendments as may be agreed to by a majority of the members of both Houses present and voting at the joint sitting, it shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was so passed by the Council.

(71) Where a Bill has been passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Bill shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was passed by the Council.

(72) Where a Bill has been so passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Governor-General may, notwithstanding anything in this section, summon a joint sitting of both Houses for the purpose of considering the Bill, and if the Bill is passed by the joint sitting in the form in which it was passed by the Council, with such amendments as may be agreed to by a majority of the members of both Houses present and voting at the joint sitting, it shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was so passed by the Council.

(73) Where a Bill has been passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Bill shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was passed by the Council.

(74) Where a Bill has been so passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Governor-General may, notwithstanding anything in this section, summon a joint sitting of both Houses for the purpose of considering the Bill, and if the Bill is passed by the joint sitting in the form in which it was passed by the Council, with such amendments as may be agreed to by a majority of the members of both Houses present and voting at the joint sitting, it shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was so passed by the Council.

(75) Where a Bill has been passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Bill shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was passed by the Council.

(76) Where a Bill has been so passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Governor-General may, notwithstanding anything in this section, summon a joint sitting of both Houses for the purpose of considering the Bill, and if the Bill is passed by the joint sitting in the form in which it was passed by the Council, with such amendments as may be agreed to by a majority of the members of both Houses present and voting at the joint sitting, it shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was so passed by the Council.

(77) Where a Bill has been passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Bill shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was passed by the Council.

(78) Where a Bill has been so passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Governor-General may, notwithstanding anything in this section, summon a joint sitting of both Houses for the purpose of considering the Bill, and if the Bill is passed by the joint sitting in the form in which it was passed by the Council, with such amendments as may be agreed to by a majority of the members of both Houses present and voting at the joint sitting, it shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was so passed by the Council.

(79) Where a Bill has been passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Bill shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was passed by the Council.

(80) Where a Bill has been so passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Governor-General may, notwithstanding anything in this section, summon a joint sitting of both Houses for the purpose of considering the Bill, and if the Bill is passed by the joint sitting in the form in which it was passed by the Council, with such amendments as may be agreed to by a majority of the members of both Houses present and voting at the joint sitting, it shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was so passed by the Council.

(81) Where a Bill has been passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Bill shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was passed by the Council.

(82) Where a Bill has been so passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Governor-General may, notwithstanding anything in this section, summon a joint sitting of both Houses for the purpose of considering the Bill, and if the Bill is passed by the joint sitting in the form in which it was passed by the Council, with such amendments as may be agreed to by a majority of the members of both Houses present and voting at the joint sitting, it shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was so passed by the Council.

(83) Where a Bill has been passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Bill shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was passed by the Council.

(84) Where a Bill has been so passed by the Council and sent to the Assembly, and the Bill is not, within one month after the date of its reception by the Assembly, passed by the Assembly either in the form in which it was passed by the Council or in such form as may be agreed upon by both Houses, the Governor-General may, notwithstanding anything in this section, summon a joint sitting of both Houses for the purpose of considering the Bill, and if the Bill is passed by the joint sitting in the form in which it was passed by the Council, with such amendments as may be agreed to by a majority of the members of both Houses present and voting at the joint sitting, it shall be deemed for the purposes of this Act to have been passed by both Houses in the form in which it was so passed by the Council.

(85) Where a Bill has been passed

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1825.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Eymery: *Mémoires pour servir à l'hiſtoire des évènemens de la fin du 18me ſiècle, depuis 1760.* Par un contemporain impartial, feu l'abbé *Georgel*, Jéſuite, ancien ſecrétaire d'ambaſſade de France à Vienne. Avec la gravure du fameux collier. 2de édition. 1820. *Sechs* Bände. gr. 8.

(Vergl. Nr. 116 und 117 der vorjährigen Ergänzungsblätter.)

Wir haben die Leſer bey Schilderung der Intriguen verlaſſen, welche Hr. von Maurepas zu Necker's Sturze einleitete; nach Georgels Verſicherung verfehlte ſeine Hinterliſt den gewünſchten Eindruck auf das Gemüth des unglücklichen Ludwig nicht, „*et il* (Maurepas) *ſe flattait que l'amour propre de M. Necker le porteroit à des excès qui bientôt décideroient ſa disgrace.*" Necker unterlag bekanntlich (May 1781 ; und wir würden dem Vf. in der Geſchichte der Einzelnheiten dieſes wichtigen Ereigniſſes folgen, wenn ſeine Darſtellung nicht zu offenbar den Charakter perſönlichen Haſſes an der Stirn trüge. Indeſſen finden ſich auf dieſe Veranlaſſung „*preuves de la ſingularité des moyens imaginés par le génie fiscal pour alimenter le treſor royal*," die Schauder erregen, und mit denen in der Hand ſich Rec. allein getrauet, ein ganzes Bataillon von Verfechtern des frühern Verhältniſſes von Frankreich aus dem Felde zu ſchlagen. Unterdeſs ſank die Geſundheit des Hrn. v. Maurepas, für die ſein Alter ſchon lange Beſorgniſſe erregt hatte, immer mehr, und die junge, lebensfrohe Königin fing an, der Cabale ein willigeres Ohr zu leihen, welche ihr einen entſcheidenden Einfluſs auf die Staatsgeſchichte zu verſchaffen trachtete Unter den Werkzeugen dieſer Cabale finden wir den Abbé *de Vermond*, Vorleſer jener Fürſtin, von dem unſer Vf. eine weniger unvortheilhafte Schilderung entwirft, als wir uns wohl anderweit gefunden zu haben erinnern, die jedoch durch den Zuſatz: „*Je l'ai connu particulièrement; il me témoignoit de l'intérêt et même de l'amitié*," viel von ihrer Zuverläſſigkeit verliert. Seine Rathſchläge leiteten die Königin, und ſie miſchte ſich unter andern in die Beſetzung des, durch Entfernung des Prinzen von Montbarrey erledigten Kriegsminiſterium. Der Graf von Maurepas hatte dazu den General-Lieutenant *Puyſégur* vorgeſchlagen, die Königin aber brachte den Hrn *v. Ségur* in Vorſchlag, „*et ſa demande fut accordée avec d'autant plus de plaiſir, que les noms de Ségur et de Puyſégur ſe confondant dans l'eſprit du Roi, il imagina que le miniſtre propoſé par la reine étoit celui indiqué par M. de Maurepas.*" Bald nachher ſtarb Maurepas (Nov. 1781). Wir übergehen Georgel's intereſſante Schilderung des neuen Miniſteriums: „*mais Marie Antoinette, ſouvent influencée par le miniſtère Autrichien, avoit, pour ainſi dire, un département à part.*" Man mag hier im Buche ſelbſt nachleſen, welche Anwendung die Fürſtin von dieſem Einfluſſe bey den Händeln ihres Bruders Joſeph mit der Republik Holland machte. Die Ernennung des Herrn von Calonne zum Finanzminiſter war ebenfalls ihr Werk; und mit einer Schilderung der erſten Schritte dieſes neuen Günſtlings ſchlieſst der erſte Band der vorliegenden Memoiren.

Der *zweyte* Band, mit einem „*Incedo per Ignes*" anhebend, führt uns gleich zum „*fameux Procès du collier*," dem eine Abbildung dieſes „*fameux collier*" als *corpus delicti*, „*gravé d'après la grandeur des diamans*," beygefügt iſt. Der Vf beginnt die Geſchichte mit den Worten: „*Quelle tâche à remplir qui celle d'avoir à faire l'hiſtoire d'un procès où le roi eſt accuſateur, la reine partie, et le cardinal de Rohan, à qui j'ai été attaché pendant vingt deux ans, devoué à l'humiliation!*" Die Kenntniſs der Hauptſachen ſetzen wir bey den Leſern voraus; die geheimen Gründe des Haſſes der Königin haben wir in der erſten Abtheilung dieſer Anzeige entwickelt. Rohan ſchrieb, nach der Rückkunft von Wien, dreymal an ſeinen Souverain: ſie erbrach die Briefe nicht einmal. Sie wuſste ihm die Ernennung des Königs zum Cardinalat zu entziehen; und nichts glich ihrem Verdruſs, als Georgel's Machinationen dagegen die Stimme von Stanislaus Poniatowsky für ſeinen Gebieter zu erſchmeicheln wuſste. Man muſs die Darſtellung der aufgebotenen Kunſtgriffe im Buche nachleſen: ein wahrer *tour de prêtre*. Der Haſs der Königin wuchs aber durch den Erfolg; und Rohan's Bemühungen ihre Gunſt um jeden Preis wieder zu gewinnen, ſind die eigentliche Grundlage der ganzen Halsbandgeſchichte. Solchergeſtalt war den Intriguen der eben ſo bekannten als gewandten Gräfin de la Motte gut vorgearbeitet, obwohl Georgel ſelbſt geſteht, „*que la poſtérité aura peine à croire, qu'une femme de vingt-cinq ans conçoive un projet de cette nature, et qu'un cardinal de cinquante, gran l*

Digitized by Google

trieben worden war. Da das Vergehen des Cardinals somit erwiesen schien; Breteuil aber, aus persönlichem Hasse, der Arrestation alle mögliche Oeffentlichkeit zu geben wünschte: so wurde ein Festtag (der 15te August) dazu bestimmt, an welchem Tage der Cardinal den König zu Versailles, im Pompe nach der Kapelle zu geleiten hatte. In der That ward er eine Stunde vor der Zeit der Procession in das Cabinet des Königs gefodert, wo er, ausser diesem, die Königin, Breteuil, den Grofs-Siegelbewahrer Miromenil und Vergennes, den Minister der auswärtigen Angelegenheiten vorfand. Der König reichte ihm die oben erwähnten Piecen mit einem trocknen „*Lisez.*" Die Antwort des unglücklichen Cardinals war: „*Sire, j'ai fait l'acquisition du collier pour la reine.*" Man denke sich den Zorn dieser Princessin: „*Et qui vous en a chargé?*" „*Vous, Madame. Votre Majesté m'y a autorisé par un écrit signé de sa main, que j'ai à Paris dans mon portefeuille.*" Hier konnte sich die Königin nicht länger halten: „*Cet écrit est une imposture;*" und als ihr der Cardinal, „*qui croyoit toujours être fûr de son fait,*" auf dieses Wort einen verächtlichen Blick zuwarf, ward ihre Bewegung so heftig, dafs der König seine Entfernung befahl. Unmittelbar nachher ward er vom Herzoge von Villeroi, Capitain der Garden, verhaftet. (Rec. hat die Intriguen des Jesuiten nicht verheimlicht, er ist aber Georgel auch das ehrenvolle Zeugnifs schuldig, welches ihm der Baron Besenval auf diese Veranlassung ertheilt. Er erzählt: *Mémoires* III. 128. „*Un piqueur du cardinal de Rohan, voyant l'arrestation de son maître, courut, sans consulter personne, à l'écurie, fit seller un cheval, et vint à toutes jambes à Paris, informer l'abbé Georgel. Cet abbé, qui de tout tems avoit été l'homme de confiance du cardinal, étoit actuellement brouillé avec lui* (Georgel sagt nichts davon), *et lui donna une grande marque d'attachement, en oubliant son ressentiment, pour ne s'occuper que de ses intérêts.*") — Wir übergehen ungern eine Menge von höchst interessanten Details. Genug, Georgel, der sich unterdefs im Pallast des Cardinals zu Paris befand, erhielt (vergl. das eben Gesagte) vom Vorgange früh genug Nachricht, um ein „*petit portefeuille rouge,*" die Correspondenz mit der de la Motte enthaltend, auf die Seite zu bringen. Bald darauf erschien der Cardinal, unter Aufsicht eines Gardeofficiers, und mufste an Breteuil das früher erwähnte vermeinte Billet der Königin aushändigen, „*pièce*" fügt Georgel hinzu: „*qu'il regardait comme essentielle à sa justification, et qui néanmoins auroit consommé sa ruine, si la Providence n'avoit pas permis, qu'on découvrit le Fauffaire et le fil de cette infernale intrigue.*" Noch an demselbigen Abend ward Rohan nach der Bastille abgeführt, und wenige Tage nachher wurden auch die de la Motte (deren man sich in Bar-sur-Aube, von wo sie zu entfliehen gedacht hatte, bemächtigte), Cagliostro und einige andere gravirte Personen dahin gebracht. Georgel selbst will der Verhaftung auf Verwendung der Königin, der er durch den Abbé Vermond vortheilhaft bekannt gewesen, entgangen seyn. — Unterdefs hatte der König, „*pour éclaircir ce ténébreux mystère,*" eine Commission ernannt, welcher der Cardinal, unter Anführung der von uns erzählten Vorgänge, sofort die Gräfin de la Motte als „*intermediaire*" bezeichnete, „*par laquelle il recevoit les ordres de la Souveraine;*" ohne jedoch der angeführtermaafsen bey Seite gebrachten weitern Correspondenz mit der Königin Erwähnung zu thun, „*pour éviter tout ce qui pourroit compromettre la reine sans nécessité.*" (Diese Anführung ist höchst merkwürdig, der Cardinal hat also noch damals fest an die Mitwissenschaft der Königin geglaubt; und selbst mit Georgel scheint dies der Fall gewesen zu seyn. Es beweist wenigstens, wessen man sich zu dem Leichtsinne dieser Fürstin versah. Die Folge wird noch mehreren Zweifeln Raum geben, und es bleibt immer noch ein gewisses Dunkel über dieser unglücklichen Geschichte schweben, die man als eine der nächsten Ursachen der Revolution betrachten kann.) Die Gräfin de la Motte, der diese Erklärung mitgetheilt wurde, leugnete hingegen alle Facta, und suchte vielmehr Cagliostro als denjenigen verdächtig zu machen, „*qui devoit être, plus que personne, instruit des vrais motifs qui avoient décidé l'acquisition du collier.*" Georgel erlaubt sich auf diese Veranlassung Vermuthungen, für die er zu wenig Gründe beybringt, als dafs wir denselben hier Raum gönnen dürften. Bey diesen Widersprüchen liefs der König dem Cardinal die Wahl zwischen einem förmlichen Processe vor dem Parlamente, oder der Provocation auf seine Gnade anbieten. Rohan wählte, wider den Rath seiner Verwandten und der, zur Consultation berufenen, ausgezeichnetesten Pariser Rechtsgelehrten, das erstere, und wir glauben den Lesern die Mittheilung seiner Antwort an den König schuldig zu seyn, da sie eben so kurz und würdig, als entscheidend für das Gefühl seiner Unschuld ist. „*Sire,*" schreibt Rohan, „*je remercie très-respectueusement Votre Majesté de l'alternative qu'Elle a bien voulu m'accorder; je n'hésite pas à préférer le parlement comme la voie la plus sûre pour démasquer l'intrigue dont je suis la victime, et pour mettre au plus grand jour ma bonne foi et mon innocence.*" Die Königin, fährt Georgel fort zu erzählen, war über diese „*résolution hardie*" des Cardinals, „*très-peinée;*" indefs war der Schritt geschehen, und der *Procureur-général Joly de Fleury* erhielt vom Könige Auftrag: „*de porter, devant la grand' chambre et tournelle assemblées de son parlement de Paris, plainte en son nom contre le cardinal de Rohan et la comtesse de la Motte, et de les accuser comme auteurs et fauteurs de manoeuvres criminelles et indécentes, tendantes à compromettre l'honneur et la dignité de la reine, son épouse; de requérir l'information des faits détaillés dans la plainte, ainsi que de toutes ses circonstances et dépendances, pour, après toutes les formalités remplies, leur procès être fait et parfait jusqu'à jugement définitif.*" Die Pro-

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1825.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Eymery: *Mémoires pour servir à l'hiſtoire des événemens de la fin du 18me ſiècle, depuis 1760.* Par un contemporain impartial, feu l'abbé *Georgel* u. ſ. w.

Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

In dieſer Lage der Sachen ward der endliche Ausſpruch des Parlements erwartet; die Gefangenen wurden Abends vorher aus der Baſtille nach der Conciergerie verſetzt, um, bey Erſcheinung vor der Barre, zur Hand zu ſeyn. Die Wichtigkeit und Merkwürdigkeit des Falles hatte die Zahl der beyſitzenden Richter ſehr vermehrt; ſelbſt alle „*conſeillers honoraires*" und „*maîtres des requêtes*," die ein Recht der Sitzung „*à la grand' chambre*" hatten, waren gegenwärtig. Caglioſtro, Demoiſell Oliva, die Dame de la Motte, Villette, zuletzt aber der Cardinal erſchienen an der Barre, (Pfingſten 1786) „*et lui étonna ſes juges par la clarté, la preciſion et la force de ſes réponſes: il ſ'aperçut du grand intérêt que ſon humiliante ſituation inſpiroit, et il en profita pour développer avec franchiſe les faux pas, que ſon déſir immenſe de regagner les bonnes graces de la Reine lui avoient fait faire.*" Indeſs änderte der „*Procureur-général Fleury*" dieſerhalb nichts in ſeinen „*concluſions ſlétriſſantes*," *) und mehrere Richter traten ihm bey. Dagegen aber brachte der Vortrag zwey würdiger Parlementsräthe Freteau und Robert de St. Vincent, die ſich entſchieden für den Cardinal erklärten, einen tiefen Eindruck hervor, und beſtimmten das Urtheil der gröſsern Zahl. Alſo erging denn endlich, am 31ſten May 1786, nach einer letzten achtzehnſtündigen Sitzung, mit dreyſsig gegen zwanzig Stimmen, das „*arrêt ſolennel*," *welches den Cardinal von aller Anklage frey ſprach.* Die de la Motte wurde zu Brandmarkung und lebenslänglichem Gefängniſſe verurtheilt, Villette und Caglioſtro aus dem Königreiche verwieſen, und Demoiſelle Oliva „*miſe hors de cour.*" (*Caglioſtro renvoyé du royaume.*" Dagegen ſagt Beſenval: „*Caglioſtro déchargé de toute accuſation.*" Bey der Genauigkeit, mit welcher wir die Geſchichte dieſes merkwürdigen Proceſſes behandelt haben, dürfte auch dieſer Widerſpruch nicht unerwähnt bleiben). Sowohl während dieſer als den vorherigen Sitzungen war der Juſtizpalaſt von einer unzählbaren Menſchenmaſſe umgeben geweſen, und die Freyſprechung des Cardinals wurde mit einem allgemeinen Freudengeſchrey aufgenommen; **) ja als er in den Wagen des Gouverneurs der Baſtille (des unglücklichen Launoy) ſtieg, und das Volk glaubte, dafs er in das Gefängniſs zurückgeführt werden ſolle: ſo ſchickte es ſich an, ihn mit Gewalt zu befreyen. Dieſe allgemeine Stimmung ſprach ſich noch lauter aus, als ſich, bald nach der Freyſprechung des Cardinals, der Baron Breteuil zu ihm begab, um ihm, im Namen des Königs, die Demiſſion ſeiner Stelle als Groſs-Almoſenier, ſammt dem blauen Bande abzufodern, und ihm die Verweiſung nach ſeiner Abtey Chaiſe-Dieu in den Gebirgen von Auvergne anzukündigen. Man ſchrie laut über Tyranney; und in der That muſste es auffallen, dafs der König, nachdem er der Juſtiz freyen Lauf gelaſſen hatte, den Cardinal gleichſam dafür beſtrafte, dafs er freygeſprochen worden. Indeſs konnte er unmöglich ſeine Stelle behalten, und das Exil hatte er wohl verdient. Die Königin war auſser ſich über dieſen Ausgang der Sache; ***) ſie konnte ſich den

*) Beſenval erzählt: „*qu'à ſes concluſions M. de Barillon (conſeiller au Parlement) ſ'écria: que ce n'étoient point celles d'un procureur-général, mais bien celles d'un miniſtre qu'il n'étoit pas difficile de reconnoître* (Breteuil?). *Seguier, avocat-général apoſtropha perſonnellement M. de Fleury. Cette ſcène ſcandaleuſe,*" fügt er hinzu: „*rappella celle des deux procureurs du Mercure galant*" (Luſtſpiel von Bourſault). *N.*

**) Beſenval erzählt: „*Les juges furent applaudis et tellement accueillis, qu'il eurent peine à paſſer au travers de la foule, tant les diſpoſitions contre la reine et la cour étoient enracinées.*" Dieſe Worte haben im Munde Beſenval's doppeltes Gewicht, da er ſich überall als entſchiedener Anhänger der Königin zeigt; und ohne alle Schuld an dieſem allgemeinen Haſſe kann die beklagenswürdige Fürſtin alſo kaum geweſen ſeyn. Wir werden dieſs unten noch näher ſehen. *N.*

***) Madame Campan (*Mémoires de la vie privée de Marie Antoinette*) erzählt, dafs die Königin ſich nie von der Ueberzeugung habe trennen können, die Freyſprechung des Cardinals ſey eine Wirkung der Intrigue, ein Sieg geweſen, welchen die groſsen Familien des hohen Adels über das königliche Haus ſelbſt davongetragen hätten. Und in der That ſoll ihr der Kronanwalt, Pierre de Laurence, ein Verzeichniſs aller Mitglieder der *grand' Chambre*, mit Bemerkung der Mittel überreicht haben; wodurch ſie beſtochen worden wären. Vergleicht man aber hiermit Beſenval's Darſtellung, in deſſen aufrichtige Anhänglichkeit an das königl. Haus gar kein Zweifel zu ſetzen iſt; ſo ſcheint es dieſer Beſtechung nicht bedurft zu haben. *N.*

Digitized by Google

den Unterſchied des Unmoraliſchen und für ſie Kränkenden, von dem bürgerlich Strafbaren durchaus nicht klar machen; und man muſste ſich der Vermittelung ihrer vertrauteſten Freundin, der Herzogin von Polignac bedienen, um ihr die Nachricht von der gänzlichen Freyſprechung ihres Feindes beyzubringen.

Als der de la Motte ihr Urtheil angekündigt wurde, gerieth ſie in eine unbeſchreibliche Wuth, und nannte den Namen der Königin und des Barons Breteuil mit Verwünſchungen und Beſchuldigungen, daſs man ſich genöthigt ſah, ihr, während der Execution, einen Knebel in den Mund legen zu laſſen. Hiernächſt wurde ſie in ein abgeſondertes, ſtark verwahrtes Gemach der Salpêtrière eingeſperrt.*) Aus dieſem engen Verwahrſam entkam ſie indeſs ſchon nach 9 Monaten in männlicher Verkleidung zum allgemeinen Erſtaunen nach London; „*une pareille évaſion, pour laquelle perſonne ne fut puni, ne pouvoit s'être faite que par une connivence miniſtérielle*," ſagt Georgel. Von hieraus, erzählt er weiter, liefs ſie die Königin Marie Antoinette mit Bekanntmachung von Memoiren bedrohen, „*ſur quoi la ducheſſe de Polignac, prenant pour prétexte le beſoin des eaux de Bath, partit tout-à-coup pour l'Angleterre, et remit des ſommes conſidérables à Madame de la Motte, qui lui livra à ce prix la prétendue minute de la diatribe annoncée.*" Man muſs geſtehen, daſs dieſer Umſtand, wenn er erwieſen wäre, ſehr nachtheilige Vermuthungen erregen müſste. Es iſt bekannt, daſs jene Schandſchrift nachher doch erſchien; weniger bekannt iſt, welches Ende die de la Motte nahm: man fand ſie, nach einer nächtlichen Orgie, aus den Fenſtern eines dritten Stockwerks herabgeſtürzt, todt auf dem Straſsenpflaſter von London. —. Der Cardinal durfte ſein Exil zu Chaiſe-Dieu, ſeiner Geſundheit wegen, bald mit der Abtey Marmoutier in Touraine, und hiernächſt mit ſeiner Reſidenz Saverne (Zabern) im Elſaſs vertauſchen. Georgel erhielt Erlaubniſs, ſich von Mortagnes nach Breyères in Lothringen, ſeiner Vaterſtadt, zu begeben, bis er, nach Breteuil's Abgange aus dem Miniſterio, von deſſen Nachfolger, Laurent de Villedeuil, ſeine volle Freyheit wieder bekam. „*Séparé du tumulte et des intrigues de la cour*" ſchlieſst unſer Vf. die Geſchichte dieſes unglücklichen Proceſſes, „*M. le cardinal prince de Rohan, après ſon exil et ſa disgrâce, s'eſt conſacré tout entier au bonheur de ſon diocèſe et de ſes ſujets; privé par la révolution de ſes grands revenus, il mène une vie frugale et modeſte dans le pays ſitué ſur la rive droite du Rhin dont il eſt ſouverain*" (und wo er bekanntlich im Jahre 1802, allgemein bedauert, verſtorben iſt).

In dem *folgenden Abſchnitte*, der dem vorhergehenden an Intereſſe weit nachſteht, betrachtet Georgel die *Urſachen der franzöſiſchen Revolution*. Viel leere Declamation und ungründliches Geſchwätz; der Zelot und Jeſuit in ſeiner ganzen Glorie! — *Wir* werden uns hier auf wenige Angaben beſchränken. — Die nächſte Urſache zu Diderot's Entfernung aus Petersburg ſoll, nach Georgel's Verſicherung, folgende geweſen ſeyn. Die Kaiſerin Catharina hatte dem franzöſiſchen Philoſophen zu Ehren ein groſses Hoffeſt veranſtalten laſſen, wo Pracht und Geſchmack mit einander wetteiferten. Diderot ſaſs neben der Kaiſerin und genoſs der Ausſicht auf eine endloſe Reihe von glänzend erleuchteten Apartements. Ein ruſſiſcher Groſser fragte ihn, wie er dieſen Anblick finde, und er antwortete mit folgendem Quatrain:

O qu'ils ſont vaſtes ces palais!
Ils ſe feroient bien davantage,
S'il falloit y placer l'image
De tous les heureux qu'elle a faits.

Bey der Unzahl von Favoriten, denen ſich die Kaiſerin hingegeben hatte, war die von dem Quatrain-Dichter wahrſcheinlich nicht beabſichtigte Anwendung bald gemacht. Catharina las dieſelbe auf allen Geſichtern, eine Schaamröthe überflog ſie, „*et dès ce moment, Diderot ne fut pas disgracié, mais ſa préſence devenue déſagréable, ſon ſéjour fut abrégé.*" (Man vergleiche hiermit die überaus intereſſanten Mémoiren „*d'un voyageur qui ſe repoſe (Dutens)*" II. 85 u. a. O., wo mehre anziehende Anekdoten von Diderot's Unbehutſamkeit im Sprechen erzählt werden.) Ueber die Finanzplane des Hn. von Calonne äuſsern ſich dieſe Memoiren eben ſo ausführlich als vortheilhaft. Seine Haupthebel waren eine in Natura zahlbare allgemeine Grundſteuer und eine Erhöhung der Stempeltaxe; „*mais la reine, livrée à l'aſcendant de M. de Brienne et de ſes amis, s'étoit hautement déclarée contre le miniſtre, qui lui avoit fait myſtère de ſes projects de reforme.*" Die Cabale des Erzbiſchofs von Toulouſe, vergröſsert durch Necker's Anhänger, durch die Freunde des entlaſſenen Groſsſiegelbewahrers Mirosmenil, den Abbé Vermond u. a., wuſste dieſe Stimmung zu benutzen, und den ſchwachen Ludwig endlich dahin zu bringen, „*à renvoyer ſon miniſtre deux heures après que ce monarque venoit de lui renouveler l'aſſurance de le ſoutenir et de le faire triom-*

*) Beſenval erzählt: l. c. „*A travers les hurlemens qu'elle pouſſoit, on entendit: C'eſt ma faute ſi j'éprouve cette ignominie; je n'avois qu'à dire un mot et j'étois perdue.*" Worte, die eine beſondere Deutung zulaſſen. — Das nachherige Einkommen der Gräfin gab, wie auch Mad. Campan in den oben erwähnten Memoiren einräumt, zu den abſcheulichſten Verläumdungen gegen die Königin Veranlaſſung, die wenigſtens beweiſen, bis zu welchem Grade der gute Name dieſer Fürſtin bereits zu Grunde gerichtet war. — Wäre es wirklich ganz unglaublich, daſs Breteuil um die Täuſchung des Cardinals gewuſst, und die Königin dieſelbe, verleitet von perſönlichem Haſs, durch ihr Stillſchweigen unterſtützt hätte?

N.

triompher de ses ennemis! *) Um so schlechter spricht der Vf. von dem Cardinal Loménie (Brienne), „*cet homme sans moeurs, sans principes et sans caractère.*" Der König hatte diesen Mann, der in der That unendlich viel zu Frankreichs Unglück beygetragen hat, nie geliebt; aber er war der grosse Liebling von Vermond und von Marie Antoinette, „*et Louis ne savoit plus resister à la reine, quand elle vouloit quelque chose avec persévérance.*" *Sie* war es, nach Georgel's Versicherung, die, trotz der entschiedenen Abneigung des Königs, einen Menschen zum Principal-Minister erhob, den sie zum Depositaire aller Gnadenbezeugungen machte. Man kennt die Kürze dieses Ministeriums und die Umstände von Necker's Zurückberufung, „*de ce Genevois, dont l'orgueil et les folles prétentions avoient fait sur l'esprit du roi une telle impression de déplaisance et d'aversion, qu'il avoit peine à dissimuler.*" — Es ist schwer, sich einen Begriff von dem Enthusiasmus zu machen, den Necker's Maasregeln zu Gunsten des dritten Standes erregten: Georgel beschreibt die Freude einer unglücklichen Nation, welche den Abgrund, der sich zu ihren Füssen eröffnete, nicht ahndete, mit den lebhaftesten Farben. Necker hatte den Dämon citirt, ohne ihn beschwören zu können: am 25sten April 1789 traten die Deputirten des Volkes in Versailles zusammen. Unser Vf., der bey der Wahlversammlung zu Mirecourt in Lothringen selbst mitgewirkt hat, giebt Necker Schuld, die Wahlen, durch seine Machinationen geleitet, und namentlich unter den geistlichen Deputirten, die Mehrzahl auf Pfarrer, meistens Kinder des dritten Standes, gelenkt zu haben: „*j'ai lu,*" sagt er, „*les lettres secrètes écrites à cette fin; aussi, sur trois cents députés ecclésiastiques, il n'y eut pas plus de trente et quelques évêques.*" Er beschuldigt den Minister ferner, das Costüm der drey Deputirten-Klassen in der ausdrücklichen Absicht angeordnet zu haben, um den dritten Stand, durch äussere Herabsetzung, zum Unwillen und zu seinen Zwecken förderlichen Schritten zu reizen. Man gestattete demselben blos die Uniform der *maîtres des requêtes:* schwarzen Mantel und weisse Halskrause mit auf die Brust herabhängenden Zipfeln. Dagegen trat der Adel in Goldstoffe, mit Degen und weissem Federbusche, einher; die hohe Geistlichkeit trug Spitzen-Chorhemd und violette Soutane und Camail; die niedere aber Battist-Chorhemd und schwarze Soutane und gleichen grossen Mantel (wir erinnern uns nicht, diese merkwürdige Particularität in irgend einer andern der zahllosen Schriften über die französische Revolution gefunden zu haben). In diesem Costüme hatte die Procession des 4ten May (1789) Statt. Bey der Präsentation öffnete man dem Adel und der Geistlichkeit beide Flügelthüren, und der König empfing sie in seinem Kabinette; für die Communal-Deputirten that sich nur Ein Flügel sammt dem gewöhnlichen Audienzzimmer auf, „*où on les fit défiler avec rapidité, sans presque se donner le temps de les apercevoir.*" In der That, man muss sich eingestehen, dass die Revolution nicht durch ein blosses Verhängniss herbeygeführet worden ist; und der denkende Geschichtleser erzittert bey der Betrachtung, wie schwer Eine Flügelthür, die unvernünftiger Hochmuth verschliesst, in dem Geschicke grosser Völker wiegt! — Es erregt aber hinwiederum eine angenehme Empfindung, hinzufügen zu können, dass die herabgewürdigten Deputirten, durch das enthusiastische „*vive le tiers-état!*" einer zahllosen Volksmenge entschädigt wurden. Der Vf. lässt hierauf, sonderbarer Weise, eine lange Declamation gegen die Prätentionen folgen, die sich der dritte Stand gleichwohl erlaubte, und schliesst diese Declamation, noch sonderbarer, mit den Worten: „*Malheureusement ces hommes pervers avoient de grands talens et beaucoup de connoissances.*" In der Herabwürdigung solcher Männer liegt eben das Unglück. Der Vf. geht nun zu einer Charakteristik der Coryphäen der Volkspartey über, welche aus einer so wohl unterrichteten Feder, wie die seinige unstreitig ist, höchst interessant hätte werden können, wenn ihm der Parteyhass nicht alle Freyheit der Auffassung und Darstellung geraubt hätte. Dasselbe gilt von seinem Berichte über die Erstürmung der Bastille, in welcher Beziehung er dem Baron von Besenval (dem Verfasser der in dieser Anzeige häufig citirten Memoiren), damaligem General-Obristen der Schweizer-Garde und Commandanten der in der Umgegend versammelten Truppen, den Vorwurf macht, den Gouverneur de Launay nicht hinlänglich unterstützt zu haben. **) Man weiss, dass de Launay das Opfer der Volkswuth wurde; aber Georgel macht sich einer groben Unwahrheit schuldig, wenn er behauptet, *qu'on massacroit, lanternoit, ce jour, tous ceux qui étoient désignés comme les ennemis du peuple:*" es fielen an diesem Tage, nach Erstürmung der Bastille, ausser Launay, nur noch zwey Opfer. Ein noch schwererer Vorwurf trifft den Vf. wegen seiner Behauptung, dass der um diese Zeit in Paris schmerzlich verspürte Mangel an Lebensmitteln „*n'étoit qu'un manège secret de M. Necker, qui entravoit à dessein le transport des denrées, voulant forcer l'assemblée nationale, par la crainte même du peuple, à adopter les plans qu'il avoit imaginés;*" diese Behauptung bedarf nicht einmal einer Widerlegung. Allerdings aber

*) Frau v. Stael, in den *Considérations sur la révolution de France*, I. 101. urtheilt weniger vortheilhaft über Calonne; indess muss man nicht vergessen, dass Necker's Tochter spricht. Beaulieu, *Essais historiques sur la révolution de France*, I. 3. obwohl er nicht zu des Finanzministers Freunden gehört, sieht sich gezwungen, einzugestehen, „*que tout le monde se reunissait pour lui reconnaître beaucoup de talens; plus que personne en état d'occuper la place difficile.*" *N.*

**) Die *Biographie universelle*, und nach ihr, die Ersch-Gruber'sche Encyclopädie und das Pierer'sche encyclopäd. Wörterbuch pflichten Georgel in diesem Besenval gemachten Vorwurfe halber Maasregeln bey. Man vergleiche indess damit seine eigene Darstellung gegen das Ende des 3ten Bandes seiner Memoiren. *N.*

Digitized by Google

Received January 15, 1903.

Received January 22, 1903.

Received January 29, 1903.

Received February 5, 1903.

Received February 12, 1903.

Received February 19, 1903.

Received February 26, 1903.

Received March 5, 1903.

Received March 12, 1903.

Received March 19, 1903.

Received March 26, 1903.

Received April 2, 1903.

Received April 9, 1903.

Received April 16, 1903.

Received April 23, 1903.

Received April 30, 1903.

Received May 7, 1903.

Received May 14, 1903.

Received May 21, 1903.

Received May 28, 1903.

Received June 4, 1903.

Received June 11, 1903.

Received June 18, 1903.

Received June 25, 1903.

Received July 2, 1903.

Received July 9, 1903.

Received July 16, 1903.

Received July 23, 1903.

Received July 30, 1903.

Received August 6, 1903.

Received August 13, 1903.

Received August 20, 1903.

Received August 27, 1903.

Received September 3, 1903.

Received September 10, 1903.

Received September 17, 1903.

Received September 24, 1903.

Received October 1, 1903.

Received October 8, 1903.

Received October 15, 1903.

Received October 22, 1903.

Received October 29, 1903.

Received November 5, 1903.

Received November 12, 1903.

Received November 19, 1903.

Received November 26, 1903.

Received December 3, 1903.

Received December 10, 1903.

Received December 17, 1903.

Received December 24, 1903.

Received December 31, 1903.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1825.

GESCHICHTE.

MARBURG u. CASSEL, b. Krieger u. Comp.: *Die Vorzeit, ein Taſchenbuch für das Jahr* 1825. (mit 8 Kupferſtichen u. lithograph. Abbildungen.) X. u. 375 S. gr. 12. (1 Thlr. 12 Gr.)

Nach der ſehr richtigen Vorbemerkung des würdigen Herausg., Hrn. Dr. *C. W. Juſti* zu Marburg, eröffnen ſorgfältige, ins Einzelne gehende Darſtellungen merkwürdiger Ereigniſſe der Vorzeit, aus zuverläſſigen Quellen geſchöpft, manche neue Ausſichten, die keine zu ſehr im Allgemeinen bleibende Schilderung zu verſchaffen vermag. Auch der vorliegende Jahrgang der *Vorzeit* zeichnet ſich aus durch mehrere detaillirte Schilderungen von denkwürdigen Ereigniſſen, Orten und Perſonen, welche ganz dazu geeignet ſind, jenen Zweck zu erreichen; und wenn ſo manchen andern durch den Jahreswechſel veranlaſsten literariſchen Erzeugniſſen kaum ein anderer Werth zugeſchrieben werden kann, als der, daſs ſie ihren Leſern einen angenehmen Zeitvertreib verſchaffen: ſo muſs man dieſem altgeſchichtlichen Taſchenbuche das Verdienſt einräumen, daſs daſſelbe ſeinem gleich anfänglich behaupteten Charakter, das Nützliche dem Angenehmen beyzumiſchen, getreu bleibt und bey jeder neuen Erſcheinung in einer reinen Sprache und wohlgefallender Einkleidung immer neuen Stoff zum Nachdenken und zur Erweiterung hiſtoriſcher Kenntniſſe, beſonders von individuellen, oft überſehenen, und doch anziehenden Gegenſtände darbietet. Rec. wundert ſich daher nicht darüber, daſs dieſe kleine, auch äuſserlich durch eine ſtets ſich gleichbleibende Schönheit und Eleganz ſich auszeichnende, Zeitſchrift ihren regelmäſsigen Fortgang hat, und er erneuert ſeinen Wunſch für die längſte Fortdauer derſelben. Der Inhalt des dieſsjährigen Taſchenbuches iſt kürzlich folgender: *Gemälde einer deutſchen Stadt im dreyſsigjährigen Kriege*; (S. 1. f.) von *P. Wigand* zu *Höxter*. Von dieſem Vf. der ſo wohlgelungenen Geſchichtbeſchreibung der gefürſteten Abtey *Korvei* läſst ſich im Voraus nichts Gemeines in dieſer Art Schilderungen erwarten; und wirklich entſpricht das Geleiſtete ganz der vortheilhaften Erwartung. Man kann von den Gräueln der Verwüſtung und den unmenſchlichen Schandthaten, welche der dreyſsigjährige Krieg in ſeiner Begleitung hatte, vieles geleſen und gehört haben; aber ſchwer wird es Einem werden, ein völlig treffendes Seitenſtück von allem Dem zu finden, was die unglücklichen Einwohner der Stadt *Höxter* und ihrer nächſten Umgebungen, obgleich liegend in dem Territorium, das die alte Benediktiner-Abtey Korvei, durch kaiſerliche Schenkungen und Privilegien begünſtigt, und unter dem Schutze der Fürſtenwürde, die ihre Aebte erlangt hatten, um ihr Kloſter zu ziehen wuſste, im Anfange des 17ten Jahrhunderts erfuhren. Der Vf. entwirft davon ein wahrhaft erſchütterndes Gemälde, deſſen Farben nach dem Stoffe aufgetragen ſind, welchen er aus zuverläſſigen, meiſt handſchriftlichen Nachrichten und Chroniken, beſonders dem Tagebuche des gleichzeitigen Bürgermeiſters von Höxter, zum Theil ſelbſt aus glaubwürdigen Ueberlieferungen, ſchöpfte. Nimmt man einige der furchtbarſten Wirkungen der franzöſiſchen Revolution aus, die doch gewöhnlich nur von einem zügelloſen Pöbel und von fanatiſchen Volksaufhetzern herrührten, wogegen es hier ſelbſt Generale und ein auf Disciplin Anſpruch machendes Militair war, auf deren Rechnung die empörendſten Exceſſe fielen: ſo hat die Geſchichte neuerer und älterer Zeiten nicht leicht etwas Aehnliches von Gräuelthaten, wie ſie ſich zu Höxter, und leider! nicht in dieſer Stadt allein, im 30jährigen Kriege zutrugen. — *Wilhelm IV.*, der Weiſe genannt, Landgr. v. Heſſenkaſſel (S. 72. f.) vom *Herausgeber*. Hierzu gehört das Bruſtbild des Landgrafen als Titelkupfer, von *Böttger* d. ält. geſtochen, von dem Prof. *Weygandt* zu Kaſſel nach einem in der Herzogl. Bildergallerie zu Gotha befindlichen Originalgemälde kopirt. Die Verleger verſprechen auf dem Umſchlage, weil anhaltende Krankheit den Künſtler gehindert habe, ſeinem Werke die Vollendung zu geben, und die Erſcheinung des Taſchenbuches nicht länger aufgehalten werden konnte, ein gelungeneres Bild, von einem andern berühmten Meiſter gefertigt, nachzuliefern. Deſto gelungener in aller Abſicht iſt die Beſchreibung des Lebens und Wirkens, der perſönlichen Vorzüge und ſeltenen Verdienſte von *Wilhelm*, dem Weiſen, *L. Phillpps*, des Hochherzigen, erſtgebornen und würdigen Sohne, womit ſich der um die Heſſiſche Geſchichte ſo ſehr verdiente Vf. neuen Anſpruch auf den Dank der Geſchichtsfreunde erwirbt. Schon früher hatte derſelbe in der von *Fouqué, Grimm* u. ſ. w. herausgegebenen Vierteljahrsſchrift: *Für müſsige Stunden*, (Bd. 2. S. 133.) dieſem ausgezeich-

ten benutzt hat. „Auffallend sagt Hr. Dr. *J.* in Beziehung auf diese gelungene Darstellung des heldenmüthigen Kampfes, welchen jene berühmte ehemalige Reichsstadt *Köln* zur möglichst längsten Erhaltung ihrer Unabhängigkeit bestand, „auffallend bleibt dem Menschenbeobachter der Contrast zwischen dem Leben und sittlichen Charakter der beiden mächtigen, reichen, ehrsüchtigen und kampfluftigen Erzbischöfe, *Conrads von Hochstetten* und *Engelbrechts II.* von *Falkenburg*, und zwischen dem von ihnen aufgeführten, der Andacht und Erhebung von Tausenden geweiheten, und allen Stürmen der Zeit trotzenden Prachtwerke, dem Riesenbau des *Domes zu Köln*: denn diese beiden Kirchenfürsten waren es, welche diesen Bau begannen und unter vielen Unterbrechungen, fortführten." Zugleich kann diese Erzählung zum sprechenden Beyspiele davon dienen, wie wenig bey Manchen, namentlich bey dem damaligen Grafen von *Jülich*, schon im 13ten Jahrhunderte, der Papst, die Kirchenfürsten, Bischöfe u. s. w. galten. Keine päpstlichen Briefe, keine Bitten und Ermahnungen, selbst keine Androhung des Bannes mit allen seinen Folgen — nichts vermochte den Grafen, seinen gefangenen Erzbischof in Freyheit zu setzen. „Ich habe, erwiederte er unter anderem, keinen Erzbischof und des Reiches Fürsten gefangen, sondern einen Räuber, der mir mein Land verderbte." Erst die Nachgiebigkeit des B. *Engelbrechts*, als Folge der dringenden Vorstellungen von dem gewesenen Bischofe von *Regensburg* und Provinzial des Predigerordens, bewog den Grafen seinen Gefangenen der peinlichen Haft und aller damit verbundenen Schmach und Verhöhnung zu entlassen. — *Etwas über die vormalige, sehr alte, Hospitalskapelle im deutschen Hause zu Marburg, und ein darin befindlich gewesenes Reliquienkästchen* (S. 242. f.) von Dr. *Justi*. Die Erbauung der hier beschriebenen, in ihrer Art merkwürdigen, Kapelle, welche der heil. *Elisabeth*, die hier täglich ihre Andacht hielt und deren Gebeine sie anfänglich zur Ruhestätte diente, zugeschrieben wird, fällt wahrscheinlich in die Zeit der ersten Entstehung der Marburger Landkommenthurey. Nicht ohne ein bitteres Gefühl kann man bey der Gleichgültigkeit und Geringschätzung gegen dergleichen Denkmäler der Vorzeit verweilen, womit im vorletzten Jahrzehend des 18ten Jahrhunderts, gleich andern Ueberresten von Erzeugnissen des frommen Sinnes der Altvordern, auch dieses zerstört wurde — nur um von den Steinen, woraus die Kapelle erbauet war, deren man aber in jener an Steinen so reichen Gegend, ohne deshalb die schönsten Bildnerarbeiten, die gemalten Fenster u. dgl. zu Grunde richten zu müssen, so leicht hätte habhaft werden können, einen anderweitigen Gebrauch zu machen. Dem damaligen Hospitalverwalter *Feyler* d. Aelt. gelang es, wenigstens Ein kleines alterthümliches Kunstwerk, nämlich ein sehr altes zinnernes Reliquienkästchen in Form einer byzantinischen Kapelle, aus dem Schutte zu retten. Der Vf. beschreibt dasselbe mit der ihm eigenthümlichen Sorgfalt und durch die beygefügte sehr genaue Abbildung desselben hat der Hr. Ritter *v. Steuber*, damals Adjutant bey des Kurprinzen Hoh. zu Marburg, dafür gesorgt, dasselbe anschaulich zu machen. — Rec. bedauert aufrichtig, dafs es ihm wegen Enge des Raums, nicht verstattet ist, noch von einigen andern recht schätzbaren Aufsätzen in dieser Jahresschrift mehr als die Angabe ihres Inhaltes mitzutheilen. Z. B. *Geschichte des Frauenberges bey Fulda*, (S. 251 f.) von *P. Polyk. Schmitt; Beyträge zu einem Gemälde des Mittelalters*, (S. 287 f.) von dem Reg. Rath Dr. *Höck* zu München; *Eine Seltsamkeit im Charakter Friedrichs des Grofsen* (S. 291 f.) von *Rauschnick* (betrifft des grofsen Königes unversöhnlichen Hafs gegen Oftpreufsen und lebenslänglich nicht überwundenes Vorurtheil gegen dessen Bewohner. *Das Schlachtschwert des kais. Generals von Breda, muthig erbeutet durch einen Bürger von Ziegenhayn, im Treffen bey dieser Stadt, am 15. Nov. 1640* (S. 298) von Dr. *Schanz* zu Ziegenhayn, mit lithographirter Abbildung des Schwertes; *Hermann von Salza, Hochmeister des deutschen Ordens*, (S. 348 f.) von Fr. *v. Gersdorf*, nebst einer Abbildung dieses Hochmeisters, der durch seine seltenen Tugenden so vieles dazu beytrug, den deutschen Orden im Anfange des 13ten Jahrhunderts aus seiner damaligen Dunkelheit herauszuziehen u. s. w.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Tauchnitz: *Ἡ καινὴ διαθήκη. Novum Testamentum graece.* Ad fidem optimorum librorum recensuit *Joh. Aug. Henr. Tittmannus*, Prof. Lipf. Editio stereotypica. 1824. VI u. 401 S. 8. (14 Gr.)

Ein blofser Abdruck der im J. 1820 an demselben Ort von demselben Herausg. erschienenen Ausg. in 12., worin sogar die auffallendsten *Druckfehler* wieder mit abgedruckt sind. Auch die Vorrede vom 15. Nov. 1819. ist dieselbe geblieben und über die neue Ausg. weiter kein Wort gesagt. Druck und Papier ist aber in dieser gröfsern Form des Buches besser und überhaupt beyfallswürdig. In Betreff des Innern beziehen wir uns also auf das in Nr. 25. der Erg. Bl. 1825 befindliche Urtheil über die kleinere Edition, und führen hier zur Rechtfertigung der oben ausgesprochenen Behauptung blofs einige Beyspiele wiederholter, zum Theil grober Druckfehler an, die uns bey dem ersten vergleichenden Blick in die neue Ausgabe begegnet sind. Matth. VII, 21. fehlt wie in der ersten Edit. *κύριε*· Kap. VIII, 6. steht wieder *δεινῶς* anstatt *δεινῶς*· V. 30. *ὑπ' αὐτῶν* st. *ἀπ' αὐτῶν*· Marc. VI, 41. *ἰδίδου* st. *ἐδίδου*· im Index bey Luc. I, 44. *βλέφος* st. *βρέφος*· bey Kap. X, 6. *ὁ θεὸς* st. *ὁ υἱὸς*· bey Joh. XII. 18 *ἤκουσαν* st. *ἤκουσαν*· Kap. XIX, 20. *ὁ τόπος τῆς πόλεως* st. *ὁ τῆς πόλεως τόπος*· auch dieselben falschen Citate: Matth. XXVI,

Digitized by Google

XXVI, 51. ff. 50. daſ. 60. ff. 59. Joh. XIX, 35. ff. 39. Marc. XVI, 5. ff. 8. u. f. f.

KIRCHENGESCHICHTE.

FRANKFURT a. M., in der Jägerſchen Buchh.: *Lebensbeſchreibung des Papſtes Pius VII.* mit Urkunden von Dr. *Jäger*. 1824. IV, 60 u. 204 S. 8.

Die im J. 1814 erſchienene: wahrhafte Geſchichte der Entführung Papſt Pius VII. wird hier noch einmal (wahrſcheinlich nicht einmal als ein neuer Abdruck, denn die Seitenzahlen treffen zuſammen) ausgegeben, mit vorgeſetzten vier neuen Bogen, welche den gewählten Titel rechtfertigen ſollen. Aber vergeblich ſucht man darin die Lebensbeſchreibung, und auch nur eine kurze Schilderung des Lebens des Papſts vor ſeiner Thronbeſteigung und die Umſtände dieſer. Es iſt nur ein mit Lobeserhebungen durchwebter Discours über des Papſtes Betragen in den ſtürmiſchen Jahren, mit häufiger Verweiſung auf jene Wegführungsgeſchichte. Was nun dieſe Lobeserhebungen betrifft: ſo hat man den braven und in Vergleichung mit andern Päpſten billigen Pius VII. zu oft überſchätzt, und ihm mehr Kraft zugeſchrieben, als dazu gehört, um, auf das Aeuſserſte gebracht, ſtandhaft zu bleiben. Das Leben konnte ihm Napoleon nicht nehmen, und nicht viel mehr lieſs er ihm in harter Behandlung. Daſs Pius VII. denn noch die berühmte, bald hernach durch Beſchränkungen halb zurückgenommene, Bannbulle erlies, war doch nichts Anderes als ein Schnippchen in der Taſche; eine Form, gerade ebenſo, wie: daſs derſelbe Papſt auf dem Congreſſe zu Wien, nachdem ihm Alles zurückgegeben war, was er kaum, am wenigſten von verketzerten Monarchen erwarten konnte, dennoch feyerlich proteſtirte. In jener Bannbulle lagen alle Anmaaſsungen der römiſchen Curie gegen alle Monarchen. Der Haſs gegen Bonaparte's Härte hat die Vorliebe für einen Dulder erzeugt, der im Ganzen — wie Wenig — zum Wohl der chriſtlichen Kirche gethan hat! Von der Weiſe des vorliegenden Lobredners mögen folgende Proben dienen. Für die Oberhoheit der Päpſte wird S. 54 angeführt: daſs Petrus auf der ſogenannten erſten Synode entſchieden habe, ganz gegen Apoſtelgeſch. Kap. 15.; daſs mit Athanaſius die Biſchöfe von Thracien, Syrien, Phönicien und Paläſtina zum Papſte geflüchtet, und ihm das Recht eingeräumt ſey, für alle Kirchen zu ſorgen. Ancira, Tertullier (ſtatt Tertullian S. 58) ſind wohl nicht bloſse Druckfehler.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

STOCKHOLM, b. Neſtius, (HALLE, b. Schwetſchke): *Denkmal der Wiedereröffnung der deutſchen Kirche zu Stockholm* zur öffentlichen Gottesverehrung nach vollendeter Ausbeſſerung 1821. Eine *Predigt* mit diplomatiſch hiſtoriſchen Beylagen von D. *Joh. Ant. Aug. Lüdeke*, Kgl. Hofprediger u. Paſtor der deutſchen Gemeine. 1823. VI u. 650 S. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Die Predigt über Matth. 5, 1 — 12, welche das Thema: die Stimme der Religion an uns bey der Feyer des heutigen Tages, des Tages Allerheiligen (4. Nov. 1821), auf eine recht erweckliche Weiſe durchführt, reicht nur bis S. 28, und von da an folgen die Beylagen, die fürwahr diplomatiſch *ſind*, Werk einer Genauigkeit, welche Jeder ſchätzen muſs, der ſelbſt erfahren hat, wie unendliche Mühe die Zuſammenſtellung ſolcher Familiennachrichten fordert: denn damit beſchäftigt ſich der gröſste Theil der Beylagen. Die erſte betrifft die Jubelfeſte in Schweden, nämlich die der Reformation überhaupt, des Upſaler Conciliums 1693. 1793, und der Augsburg. Confeſſion 1730, und auch die beiden der Verbreitung und Annahme der evangel. Lehre in Schweden 1621 und 1721 (indem 1521 Guſtav Waſa zum Reichsverweſer ernannt ward, und der erſte Streit mit den zurückgekehrten Brüdern Olaus und Lorenz Petri über die Meſſen für deren geſtorbenen Vater ausbrach. Die 2te iſt Guſtavs I. Privilegium für die deutſche Gemeine 1558. Die 3te derſelben Supplik an K. Sigismund von 1594. Die 4te Carls IX. Schenkungsbrief auf die deutſche Kirche von 1607, worauf S. 79 über den damaligen Ort der gottesdienſtlichen Zuſammenkünfte gehandelt wird, vormals *St. Gertrud's Gilleſtuſwa* genannt, und die kleinſten topographiſchen Umſtände des aufgerichteten Gebäudes. Eben ſolche enthält von S. 111 an die 5te, die Geſchichte und Beſchreibung der deutſchen Gräber, wie endlich alle Hinderniſſe überwunden wurden, der deutſchen Gemeine einen eigenen Kirchhof zu verſchaffen; indem Carl XII. endlich den Bau dieſer Gräber erlaubte; worauf dann ebenſo genau von der Paſtors-Wohnung gehandelt wird, mit Erörterungen, welche für die Topographie Stockholms ſehr erheblich ſeyn müſſen. Die 6te von S. 134 — 517 ſtellt die Verdienſte der deutſchen Gemeine und einzelner Mitglieder, auch anderer Wohlthäter um die Begründung und Erhaltung der deutſchen Kirche auf, und darin die, für die betreffenden Familien höchſt ſchätzbaren, biographiſchen und genealogiſchen Erläuterungen S. 229 ff., beſonders von den Geſchlechtern *Leuhuſen*, *Schnackenborok*, *Fleming*, *Kamphuſen*, *Eguer*, *Sparre*, *Wachtmeiſter*, *Alteneck*, *Knorring*, *Tham*, *Stensſon*, und von S. 386 die Geſchichte des *Rothlöben-Geſchlechts Ziervogel* und aller ſeiner Verzweigungen. Von S. 517 — 592 folgen noch Zuſätze und Berichtigungen, neue Beweiſe der groſsen Sorgfalt des Vfs., und von da an das ausführliche Regiſter, welches das Auffinden ſo vieler, in das Einzelne gehenden Nachrichten erleichtert.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1825.

NATURGESCHICHTE.

Bonn, b. Weber: *Das Gebirge in Rheinland-Weſtphalen nach mineralogiſchem und chemiſchem Bezuge.* Herausgegeben von Dr. *J. Nöggerath. Zweyter* Band. 1823. X u. 387 S. gr. 8. *Dritter* Band. 1824. VIII u. 291 S. (6 Rthlr. 6 Gr.)

(Siehe die Recenſ. des *Erſten* Bandes A. L. Z. 1825. Nr. 109.)

Der zweyte und dritte Band dieſes gehaltvollen Archives entſprechen ſo vollkommen den Erwartungen, welche der erſte Band anregte, daſs ſie auf gleiche Weiſe für die folgenden Bände die beſten Hoffnungen, und gewiſs in jedem Freunde der Wiſſenſchaft den lebhaften Wunſch erregen, es möge ſich dieſes verdienſtliche Werk noch recht lange eines ſo erſprieſslichen Gedeihens und Fortganges erfreuen. Die Erfüllung dieſes Wunſches läſst ſich um ſo eher hoffen, da der verdienſtvolle Herausgeber den ganz unparteyiſchen Standpunct ſehr wohl zu behaupten verſteht, welcher dem Redacteur eines ſolchen Inſtitutes gebührt, und im Vorworte zum zweyten Bande ausdrücklich erklärt, daſs jede mit Gründen unterſtützte Anſicht in dieſer Sammlung eine Freyſtätte finden, keiner Schule, keinem Syſteme, keiner Hypotheſe darin ein Vorrecht zugeſtanden, und daher ſelbſt ganz entgegengeſetzte Meinungen vorgetragen und vertheidigt werden ſollen. — Der Inhalt des *zweyten* Bandes iſt folgender:

I. *Geognoſtiſche Bemerkungen über den nördlichen Abfall des Niederrheiniſch-Weſtphäliſchen Gebirges*, von *H. v. Dechen* (S. 1 — 152). Eine ſehr gehaltvolle und wohlgeordnete Abhandlung über dieſen durch eine groſse Mannichfaltigkeit von Bildungen ausgezeichneten Landſtrich von Stadtberg an der Diemel bis nach Mühlheim am Rhein. Grauwackſchiefer, Uebergangskalkſtein, Ueb.-Thonſchiefer, flözleerer Sandſtein, Steinkohlengebirge mit untergeordneten localen Bildungen, älterer und jüngerer Flözkalkſtein und Mergel ſind die vorzüglichſten Bildungen, welche der mannichfaltig zuſammengeſetzte Erdſtrich enthält. Was 1) den Grauwackſchiefer, als das älteſte Glied der unterſuchten Gegend betrifft, ſo beſtimmt der Vf. zuvörderſt deſſen Grenze gegen die nördlich ihm aufliegende Formation des intermediären Kalkſteines, wobey ſich die merkwürdige Thatſache ergiebt, daſs, wiewohl dieſe Grenze in ihren allgemeinſten Umriſſen von Oſten nach Weſten läuft, dieſe ihre Richtung durch drey bedeutende Buſen oder Einſchnitte unterbrochen wird, welchen genau die von den Schichten gebildeten Hauptmulden entſprechen, weſshalb der äuſsere Verlauf des Grauwackſchiefers genau mit dem ſeines Schichtenbaues übereinſtimmt. Auch iſt ſeine äuſsere Begrenzung eine *eigenthümliche*, urſprüngliche, durch die Hemmung des Bildungsproceſſes beſtimmte, und keine ſecundäre, durch zerſtörende Einflüſſe vermittelte. Als Maſſe der Formation erſcheint theils höchſt feinkörnig bläulichgraue Grauwacke und ähnlich gefärbter Grauwackſchiefer, theils dunkler, undeutlich-krummſchiefriger Thonſchiefer, welche drey in ſtetem Wechſel verbunden ſind; einige wenige Lagen bey Altena und Iſerlohn wimmeln von Enkriniten. Als untergeordnete Gebilde treten auf: im Lennethal, röthlich-weiſser Euritporphyr und Hornſtein, ebendaſelbſt und im Grünethale, feinkörniger oft mandelſteinartiger Aphanit (Grünſtein), endlich, an mehreren Puncten der Grenze, Kalkſtein als Vorbote der folgenden ſelbſtſtändigen Kalkformation. 2) Dieſe Formation zieht ſich als ein ſchmaler Gürtel längs der nördlichen Grenze des Grauwackſchiefers hin, und trägt an vielen Puncten das Gepräge eines Korallenriffes, deſſen Erbauer an dieſer Grenze wie an den Küſten eines ehemaligen Feſtlandes die Maſſen aufthürmten, welche ſich als Felſen jetzt noch zeigen. In einer Länge von 20 Meilen, bey einer mittlern Mächtigkeit von 70 — 80 Lachter, läſst ſich dieſe Kalkformation durch alle Biegungen, Buchten und Vorſprünge der ihr zur Baſis dienenden Grenze des Grauwackſchiefers, verfolgen. Das Geſtein iſt meiſt undeutlich geſchichtet, dagegen nach vielen Richtungen zerklüftet, und durch das Vorkommen häufiger Höhlen ausgezeichnet, von denen die gröſsten die *kleine* und *groſse Clutert*, die Höhle in der *Haspe*, die *Bluſenſteiner*, *Balver* und *Sundwiger* Höhlen ſind, in welcher letzteren viele Knochen von *Urſus ſpelaeus* und *arctoideus*, ſo wie von *Gulo ſpelaeus* gefunden werden. Die Maſſe des Kalkſteins iſt licht-bläulich-grau, ſelten roth oder gelb, klein-fein-körnig bis dicht, mit häufigen aber nie ſcharf abgeſchnittenen Ausſcheidungen von Kalk- und Braunſpath. Bey *Meſchede* wird der Kalk von dichtem Grünſtein vertreten, in welchem kleine Kalkſpathkryſtalle eingeſprengt ſind. Die Aeuſserung des Vfs., man dürfe

annehmen, der Feldspath befinde sich im Grünstein in einem *dichten* und nicht in *krystallinischem* Zustande, könnte leicht auf den Gedanken führen, als habe er das Wesen der sogenannten dichten Felsarten misverstanden, indem z. B. Aphanit eben so wohl krystallinisch ist als Diorit. Interessant ist die Beobachtung, dass in einigen Schichten dieses Grünsteins sogar breite Mandeln von schwärzlich-grauem dichtem Kalkstein sehr zahlreich auftreten. Versteinerungen, zumal Madreporiten führt der Uebergangskalkstein in grosser Menge. Als untergeordnete Gebilde erscheinen Quarz und Hornstein in kleinen Lagen und einige Erzniederlagen, von denen die Galmeyniederlage zwischen Iserlohn und *Westich* am merkwürdigsten seyn dürfte. Der Galmey bricht in ungestalteten Massen innerhalb grosser Letten-Nester, welche auf der Scheide des Kalkes und Grauwackschiefers einen zusammenhängenden lagerähnlichen Zug bilden, aber dem Kalke untergeordnet sind, da sie im Liegenden scharf abgeschnitten sind, während sie im Hangenden innig und allmälig mit dem Kalke verbunden sind. Rotheisenstein findet sich auf Klüften bey Sundwig und stockförmig bey Warstein; Bleyglanz auf Klüften und eingesprengt bey Lintdorf; gelber, schön krystallisirter Eisenkiesel in Kalkspath, und rother, oft in Quarz übergehender Eisenkiesel in Kalkstein, beide bey Sundwig. 3) Der nördlichen Grenze des Kalksteins sich genau anschmiegend, als unzertrennlicher, aber sowohl nach Ausdehnung als Zusammensetzung sehr wandelbarer Begleiter, findet sich ein vorzüglich aus Thonschiefer, Kieselschiefer, Alaunschiefer und plattenförmigem Kalkstein bestehendes Formationsglied. Rec. begnügt sich, nur einzelne Merkwürdigkeiten auszuheben. Bey Lintdorf feinschiefriger, kieshaltiger, bituminöser Thonschiefer mit zahlreichen oft centnerschweren Ellipsoiden von thonigem Sphärosiderit, welche nach der grössten Durchschnittsfläche leicht spalten, oft im Innern zerborsten sind, und zuweilen Ueberreste von Saamenkapseln und dergleichen enthalten. Bey Neviges Thonschiefer mit grünlich-grauem feinsplitterigem Kalkstein in sehr dünnen Lagen wechselnd. Zwischen Elberfeld und dem Hönnethale graulich-schwarzer Thonschiefer, darauf plattenförmigen, sehr dunkelgrauen, dichten, von weissen Kalkspathtrümmern durchzogenen Kalkstein, und über diesem grünlicher, gelber und rother Thonschiefer. Bey Meschede reiner Thonschiefer. Zwischen Olsberg und Bredelar in schwärzlichem Thonschiefer das merkwürdige, über 2 Meilen lange und 1 bis vier Lachter mächtige Lager von Rotheisenstein, welches vom sogenannten Blatterstein, einem licht lauchgrünem Chloritschiefer mit Kalkspathmandeln bedeckt wird. — Dieses mannichfach zusammengesetzte Glied scheint die Reihe der Uebergangsgebirge zu beschliessen, indem die folgenden Bildungen mit dem Steinkohlengebirge innig zusammenhängen, welches auch in andern Gegenden als ein vermittelndes Glied zwischen Uebergangs- und Flötzgebirgen erscheint. 4) Flözleeren Sandstein nennt der Vf. den auf die Schiefer folgenden Sandstein, der zwar alle Uebergänge in Schieferthon und Brandschiefer zeigt, aber keine Steinkohlenflöze führt. Er begleitet die Umrisse des Thonschiefergebirges, aber nicht bandartig, sondern häufig offene Buchten breit ausfüllend; seine Grenze gegen das Steinkohlengebirge wird durch das liegendste Steinkohlenflöz bezeichnet. Die festen Sandsteinschichten sind oft kaum von körniger Grauwacke zu unterscheiden; der Schieferthon nähert sich wohl dem Thonschiefer, bleibt aber doch immer noch hinlänglich charakterisirt; meist stellt indess die Felsart ein Mittleres zwischen Sandstein und Schieferthon dar; die Farbe weiss bis dunkelgrau, meist lichtgrau ins Blauliche; das Korn sehr wechselnd von kleinkörnig bis conglomeratartig, welches ein Beweis ist, dass dieser Sandstein nicht aus der Zerstörung der stets weit feinkörnigern Grauwacke hervorgegangen seyn kann. 5) Das Steinkohlengebirge bildet in seinen allgemeinsten Umrissen ein aus drey verschiedenen Hauptmulden zusammengesetztes Dreyeck; seine südliche Grenze von Horath bis Frömern beträgt etwas über 6 Meilen, die westliche von Horath bis Sirum 3¼ Meile, die nördliche 8¼ Meile. In dieser nördlichen Linie wird es vom Mergel bedeckt, unter welchem es unabgebrochen fortsetzt. Seine Lagerungsverhältnisse zeigen einen ganz eigenthümlichen und in der allgemeinen Geognosie noch nicht hinlänglich beachteten Typus; es erfüllt nämlich drey tiefe, gegen Westen geschlossene, gegen Nord-Osten geöffnete *Busen*, welche durch zwey parallele, hor. 3, 4 streichende Hauptsattel geschieden werden, und in ihrer westlichen Begrenzung viele kleinere mulden- und sattelförmige Wendungen darstellen. Dabey ist eine der in die Augen fallendsten Erscheinungen, dass die Mulden- und Sattellinien unter einander und dem Hauptstreichen ziemlich genau parallel sind, und deshalb die Schichten, so viel Wendungen auch vorkommen mögen, immer wieder in die Hauptstreichungslinie zurückkehren; womit die andere Erscheinung in genauer Verbindung steht, dass die Schichten auf jeder Wendung weit flächer fallen, als auf den Flügeln, welche dem Hauptstreichen parallel streichen. Die Felsarten des grössten Theiles des Steinkohlengebirges sind dieselben, welche den flözleeren Sandstein constituiren, Schieferthon, Brandschiefer, Sandstein mit häufigen Conglomeratschichten, am herrschendsten ein unreiner, übermengter Schieferthon, mit zahlreichen, theils platt gedrückten, theils länglich runden Nieren von thonigem Sphärosiderit. Die im Verhältniss zum Ganzen in sehr geringer Menge vorhandene Steinkohle ist meist Blätterkohle, bald magere, bald fette, mit seltenem Uebergange in Schieferkohle; Eisenkies und fasriger Anthracit sind häufige Begleiter. Die Flöze schwanken zwischen ½ Zoll bis 2 Lachter Mächtigkeit, und halten oft meilenweit in gleicher Mächtigkeit aus; ihr Liegendes ist in der Regel ein sandiger Schieferthon mit häufigen Abdrücken von Va-

ri-

Digitized by Google

THE TIMES. 19

Mr. Hartley, Mr. Ramage, Mr. Dobbin, Mr. Lowry, Mr. Walker, Mr. Hinchley, Mr. Hall, Mr. Hodgkinson, Mr. Hunter, Mr. Hall, Mr. Hodgkinson, Mr. Hunter, Mr. Hall, Mr. Hodgkinson, Mr. Hunter

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1825.

NATURGESCHICHTE.

Bonn, b. Weber: *Das Gebirge in Rheinland-Weſtphalen nach mineralogiſchem und chemiſchem Bezuge.* Herausgegeben von Dr. *J. Nöggerath* — — *Zweyter* und *Dritter* Band u. ſ. w.

(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

IX. *Auffoderung zur nähern Ermittelung der chemiſchen Beziehungen, worin (in welchen) die Gebirgsſchichten zu einander ſtehen;* von *v. Hövel* (S. 262 — 273). Unſere Chemiker, ſagt der Vf., welche die Miſchungstheile aller Kryſtällchen anzugeben wiſſen, ſelbſt derjenigen, die ſo ſelten ſind, daſs man in den meiſten Kabinetten vergebens nach ihnen fragt, unterſuchten noch nie die ſämmtlichen Lager eines Gebirgswechſels von nur 100 Schritten, und vielleicht ſind wir gerade deſswegen in unſerer Kenntniſs des chemiſchen Verfahrens, welches die Natur in der groſsen Kryſtalliſation unſerer Gebirge beobachtete, noch ſo ſehr zurück. — Zu dergleichen Unterſuchungen die Chemiker zu veranlaſſen, iſt der Zweck dieſer Auffoderung; — möchten ihr recht viele Gehör leiſten!

X. *Chemiſche Unterſuchung des Faſerbarytes von Chaud-Fontaine bey Lüttich;* von *R. Brandes* (S. 274 — 280). Das Reſultat dieſer Analyſe zeigt folgende qualitative und quantitative Zuſammenſetzung des Faſerbarytes:

Schwefelſaures Baryumoxyd . . .	=	95,5000
Schwefelſaures Strontiumoxyd . .	=	0,6208
Eiſenoxyd	=	0,2500
Kieſelerde	=	0,2500
Waſſer und färbende Subſtanz . .	=	2,0000
		98,6208

XI. *Chemiſche Unterſuchung der Alaunerde vom Pützberge bey Friesdorf unweit Bonn;* von *Bergemann* (S. 281 — 301). Sie hat beynahe ganz dieſelben Beſtandtheile, wie die früher von Klaproth zerlegte Alaunerde von Freyenwalde; in beiden aber findet eine ſehr innige Verbindung des Schwefels der Kohle mit der Thonerde und dem Kali Statt, die uns noch nicht hinreichend bekannt iſt, und nur durch eine vollſtändige Veränderung der Miſchungstheile des Foſſils aufgehoben werden kann.

XII. *Ueber Hauyn, Noſean, Sodalit und Laſurſtein in mineralogiſcher und chemiſcher Beziehung;* von *Bergemann* und vom *Herausgeber* (S. 302 — 348). Eine für die Mineralogie ſehr wichtige Unterſuchung, deren Reſultat in der evidenten Nachweiſung der Identität des rheiniſchen Hauyn, Noſean und Sodalit mit dem Sodalit aus Grönland und vom Veſuv, ſo wie in der wahrſcheinlichen Nachweiſung beſteht, daſs der italiſche Hauyn und der Laſurſtein ebenfalls mit jenen zu vereinigen ſind. Die mit bedeutenden Quantitäten, und nach einer andern als der Vauquelin'ſchen Methode ausgeführten Analyſen Bergemanns bürgen für die Identität des Hauyn und Spinellan oder Noſean, und die Uebereinſtimmung der Reſultate dieſer Analyſen mit denen des Sodalit, gebietet die Vereinigung aller drey Minerale. Kryſtallform, Härte, und das früher ſchon von Deſormes und Clement beſtimmte, jetzt von Breithaupt richtig bewährte ſpecifiſche Gewicht, die Farbenübergänge und ſelbſt die Zuſammenſetzung ſprechen endlich dafür, auch den Laſurſtein mit jenen zu vereinigen. Ueberhaupt findet dieſer ganze, durch die Namen ſeiner Verfaſſer ſchon hinlänglich verbürgte Aufſatz eine ſchöne Beſtätigung in den gleichzeitig von Breithaupt bey Gelegenheit der zweyten Auflage ſeiner Charakteriſtik des Mineralſyſtems aufgeſtellten Reſultaten, nach welchen er als zweyte Species ſeines Sodan-Gramm mit ſämmtliche obengenannte Minerale ſammt Leucit unter dem gemeinſchaftlichen Namen Alkalit aufführt; eine Benennung, welcher nach Rec. Dafürhalten der Vorzug vor der von Nöggerath vorgeſchlagenen Noſean zu geben iſt, da alle von äuſsern und zufälligen Verhältniſſen entlehnten Benennungen aus der Wiſſenſchaft verbannt werden müſſen.

XIII. *Bemerkungen über einige im erſten Bande dieſes Werkes verhandelte Gegenſtände;* von *v. Hövel* (S. 349 — 387). Einige Discuſſionen zuerſt über die Frage, wo die Grenze zwiſchen intermediären und ſecundären Formationen anzunehmen ſey; dann über die Stelle, welche den Porphyr- und Trapplagern im Zweybrückiſchen gebührt, ob ſie den Granit anzureihen oder für jünger zu halten als das Märkiſche Steinkohlengebirge; darauf eine kurze Berichtigung einer früher ausgeſprochenen Anſicht über das Alter der Rheiniſchen Galmeybildung; und endlich eine etwas weit-

Inhalt.

Seite

Bericht über die Tätigkeit der Gesellschaft für Kunst und Geschichte im Jahre 1910. Von Dr. Ernst Heidrich 1

Die Kunstdenkmäler des Kreises Cochem. Von Dr. Paul Clemen 5

Die Kunstdenkmäler des Kreises Saarburg. Von Dr. Paul Clemen 9

Die Kunstdenkmäler des Kreises Merzig. Von Dr. Paul Clemen 13

Die Kunstdenkmäler des Kreises Ottweiler. Von Dr. Paul Clemen 17

Die Kunstdenkmäler des Kreises Saarbrücken. Von Dr. Paul Clemen 21

Die Kunstdenkmäler des Kreises Saarlouis. Von Dr. Paul Clemen 25

Die Kunstdenkmäler des Kreises Trier-Land. Von Dr. Paul Clemen 29

Die Kunstdenkmäler des Kreises Trier-Stadt. Von Dr. Paul Clemen 33

Die Kunstdenkmäler des Kreises Wadern. Von Dr. Paul Clemen 37

Die Kunstdenkmäler des Kreises Wittlich. Von Dr. Paul Clemen 41

Die Kunstdenkmäler des Kreises Zell. Von Dr. Paul Clemen 45

Die Kunstdenkmäler des Kreises Ziegenhain. Von Dr. Paul Clemen 49

Die Kunstdenkmäler des Kreises Merzig. Von Dr. Paul Clemen 53

Die Kunstdenkmäler des Kreises Ottweiler. Von Dr. Paul Clemen 57

Die Kunstdenkmäler des Kreises Saarbrücken. Von Dr. Paul Clemen 61

Die Kunstdenkmäler des Kreises Saarlouis. Von Dr. Paul Clemen 65

Die Kunstdenkmäler des Kreises Trier-Land. Von Dr. Paul Clemen 69

Die Kunstdenkmäler des Kreises Trier-Stadt. Von Dr. Paul Clemen 73

Die Kunstdenkmäler des Kreises Wadern. Von Dr. Paul Clemen 77

Die Kunstdenkmäler des Kreises Wittlich. Von Dr. Paul Clemen 81

Die Kunstdenkmäler des Kreises Zell. Von Dr. Paul Clemen 85

Die Kunstdenkmäler des Kreises Ziegenhain. Von Dr. Paul Clemen 89

der Acht gelaſſen, ſo daſs man dieſe Ausgabe als eine kritiſche Bearbeitung des Textes betrachten kann. Sehr leſenswürdig iſt auch die Vorrede (I — XXXII) von Hrn. *B.* Sie beſchreibt zuerſt die Codices genau, als Quelle, und alle dabey gebrauchten Hülfsmittel. — Dann ſind (S. XII — XXII) die bisherigen Meinungen über den Martinus Gallus vorgetragen. — Hierauf wird (S. XXIII — XXX) gezeigt, daſs er kein Ausländer, ſondern ein Pole geweſen. 1) Man ſieht dieſs aus dem Eingange des Werkes: *quo circa laudem hujus operis et honorem hujus patriae principibus adſcribamus.* 2) *Libro II.* Ebenfalls heiſst es S. 129 in der Einleitung: *opusculum — ad laudem principum et patriae noſtrae pueriliter exaratum.* 3) S. 237 *primum omnium vos ſcire volo — tantum opus non ideo coepi, ut patriam vel parenter exul apud vos et peregrinos* (nicht *peregrinus*) *exaltarem, ſed ut aliquem fructum mei laboris ad locum meae profeſſionis* (in mein Kloſter nach St. Benedicts oder Auguſtins Regel) *reportarem. Exul* heiſst hier nicht ein Fremder, ſondern ein der Welt abgeſchiedener Mönch, Ordensmann, welcher nicht blofs für Polen und ſeine Verwandte, ſondern auch für die Ausländer *peregrini* ſchrieb. Noch auſser dieſen Stellen, wird auch S. 238, 239 und 240 mehreres angeführt, welches allerdings höchſt wahrſcheinlich macht, daſs Martinus Gallus ein Pole geweſen. Wagner nennt ihn immer Mönch aus Frankreich. Beides, Martinus und Gallus, waren Taufnamen, oder Gallus iſt ein zufälliger Beyname; wie wäre es aber, wenn es etwa Martinus Galli filius heiſse? woraus man hernach Martinus Gallus, oder Gallicus gemacht; ſo wie Paulus Warnefridi und Paulus Warnefridus einerley iſt. Die Conjectur des Hrn. Kownacki, daſs er Mönch im Kloſter St. Gregor in Rom geweſen und in Rom geſchrieben (in Monte Coelio), beſtätigen die Codices nicht. Sehr merkwürdig iſt es, daſs die Codices von Martinus Gallus und Bogufal in Polen und in der ganzen Welt ſo ſelten ſind, während man den Kadlubek weit häufiger findet. Das 27ſte Kapitel des erſten Buches mag dazu etwas beygetragen haben. S. 109: *Qualiter autem rex Boleſlauus de Polonia ſit ejectus, longum exſiſtit enarrare, ſed hoc dicere licet, quod non debuit Chriſtianus in Chriſtianum peccatum quodlibet corporaliter vindicare. Illud enim multum ſibi nocuit, cum peccatum peccato adhibuit, cum pro tradicione pontificem truncacioni membrorum adhibuit. Neque enim traditorem epiſcopum excuſamus, neque regem vindicantem ſic ſe turpiter excuſamus.* Dieſe Stelle hat der ſelige Czacki zuerſt bekannt gemacht in der zweyten Ausgabe des Naruszewicz Geſchichte von Polen in der Moſtowski'ſchen Sammlung Wybor Piſarzow 1805. Eine *Animadverſio* des gelehrten Hrn. Biſchofs von Plock Prazmowsky befiehlt hier dem Martinus Gallus nicht zu glauben, daſs der König den Biſchof des Hochverraths wegen den gewöhnlichen Tod der Landesverräther habe leiden laſſen. (S. 110 u. 111). Die ähnliche Geſchichte des heiligen Thomas Becket in England, die faſt hundert Jahre ſpäter für Heinrich II. beynahe die nämlichen Folgen hatte, muſs hierbey jedem Leſer einfallen, ſo wie auch das freymüthige Bekenntniſs eines päpſtlichen Legaten, daſs es beſſer wäre, wenn drey Königreiche untergingen, als etwas von den canoniſchen Einrichtungen bey den Biſchofswahlen geändert werden müſste. Der kürzeſte Ausweg iſt es denn doch der *Animadverſio* des gelehrten Biſchofs *P.* zu glauben, ohne welche Martinus Gallus vielleicht gar nicht hätte erſcheinen dürfen. Daſs übrigens dieſe Stelle auch eine gelindere Erklärung zulaſſe, als Czacki davon gemacht hat, iſt wohl augenſcheinlich. Martinus Gallus wollte wohl nur ſagen, daſs beide, der König und der Biſchof, zu weit gegangen ſind. — Die Legende von dem Leben des heiligen Stanislaus iſt verſchieden von der in den *Actis Sanctorum*, welche der Dominikaner Vincentius † 1266 Nieſiecki T. I. 28 verfaſst hat. Sie enthält viele merkwürdige hiſtoriſche Angaben, iſt kürzer und auch mit der Dlugoſſiſchen Legende 1511 bey Haller nicht einerley. Angenehm iſt es für den Leſer, daſs ſie ganz und unverſtümmelt erſcheint. — An den mancherley Wundern, die wie gewöhnlich darin vorkommen, wird niemand einen Anſtoſs nehmen. Zur Zeit, als die Legende geſchrieben ward, glaubte man ſie unbedingt. — Die Excerpta aus der Guesner Handſchrift ſind merkwürdig, erſtens was unter Wladislaus Lokutek nach Chenciny im Kriege mit den Kreuzrittern 1318 in Sicherheit gebracht worden (S. 383 u. 384, worunter ein *Evangieliare auro ſcriptum.* Mag wohl jetzt noch wo in Polen ein ſolcher Codex ſeyn? Rec. zweifelt daran); dann folgt, was 1450 Montags den 16ten Juny inventirt war. Der Codex, der 1318 erwähnt worden, kommt nicht mehr vor. Wie er verſchwunden iſt, weiſs man nicht. Vermuthlich haben ihn ein unvermutheter Brand oder Räuberhände vernichtet.

NATURGESCHICHTE.

VERONA, b. d. typograph. Societät: *Flora Veronenſis* quam in prodromum Florae Italiae ſeptentrionalis exhibet *Cyrus Pollinius.* — Tomus *tertius* cum tabulis aeneis. 1824. 898 S. gr. 8. (5 Thlr. 6 gGr., eigentlich 14 italieniſche Lire.)

Den beiden erſten Bänden dieſes Werkes ſind in unſern Blättern (A. L. Z. 1823. Th. I. Nr. 214 und Th. II. Erg. Bl. Nr. 140) bereits zwey Anzeigen gewidmet worden, die den Gang des Vfs. und ſeine Weiſe hinreichend bezeichnen. In dem vorliegenden *dritten* Bande werden bis S. 236 die Pflanzen aus dem XXten, XXIten, XXIIten und XXIIIten Klaſſen des Sexualſyſtems ausführlich abgehandelt, daſs *Amaranthus tricolor, Thuja occidentalis, Cucumis Melo, C. ſativus, Cucurbita lagenaria, Morus papyrifera, Acer Negundo, Allanthus glandulosa, Mimoſa pudica, M. Julibriſſin, M. Farneſiana* u. dergl. m. in eine Flora von Verona oder des nördlichen Italiens gehören, davon können wir uns nicht über-

Digitized by Google

überzeugen. S. 237 beginnen die *Plantae cryptogamae hucusque in Italia boreali delectae.* Diese Ueberschrift entspricht nicht genau dem Inhalt; denn ausser den veronesischen oder norditalienischen Kryptogamen liefert Hr. *P.* hier auch noch die Kennzeichen aller Gattungen aus der XXIVten Klasse, wovon Arten in Italien wachsen. Besonders gilt dies von den Pilzen, wo er Alles aufzählt, was italienische Mykologen nur immer in ihrem Vaterlande gefunden haben. Man wird indessen bald gewahr, dass die Kryptogamie des Vfs. eigentliches Feld nicht ist, und er die wenigsten aufgezählten Arten selbst beobachtet hat. Freylich bedarf dieser Theil der Kräuterkunde in Italien noch mancherley Erörterung, um ihn auf die Stufe zu führen, die er bereits in Deutschland, England und Schweden erreichte; denn in den neuesten Zeiten ist mit Ausnahme etwa von *Bertoloni* und *Zantedeschi* (*Descrizione dei fungi della provincia bresciana*) in der That nur sehr wenig von italienischen Botanikern für die unvollkommnern vegetabilischen Gebilde geschehen. Um so verdienstlicher erscheinen die Bemühungen *P's*, die ältern kryptogamischen Studien seiner Landsleute in das neuere wissenschaftliche Gewand einzukleiden; wobey, wie es sich von selbst versteht, *Micheli* und *Battarra* vorzugsweise berücksichtigt werden. Für ein gewisses Bestreben nach Vollständigkeit spricht auch der *Appendix de Fuco* (S. 525 ff.), wo die Fucusarten beider italienischen Meere, des adriatischen nämlich und des ligurischen, in alphabetischer Ordnung aufgezählt werden. Nach den Ansichten des Vfs. werden 2717 Gewächse zu der Flora von Verona gerechnet. Davon gehen indessen mehrere ab, die, wie wir gesehen haben, offenbar nicht dazu gehören, wogegen, zumal in der Kryptogamie, mehrere Hunderte aufgeführt stehen, die nicht mit der fortlaufenden Zahl versehen sind und mehrentheils in Piemont, dem Venezianischen u. s. w. wachsen. In dieser Beziehung liefert also das Werk eigentlich weniger eine veronesische Flora als Materialien und Beyträge zu der Gesammtflora von Italien. S. 767 beginnen die zahlreichen *Corrigenda et addenda* und S. 815 ein in drey Spalten gedrucktes, sehr zweckmässiges und vollständiges Verzeichniss aller erwähnten Gattungen, Arten und Abarten. Der S. 874 befindliche Index weiset die italienischen, lombardischen, officinellen und veronesischen Pflanzennamen nach. Beide sind alphabetisch. Abgebildet werden: tab. I. *Typha minima Funck.*; tab. II. *Asplenium acutum Willd.*; *Lecidea bolcana Pollin.*; *Lecanora viridis Spreng.*; *Agaricus glomeratus Pollin.* eine gaeartige Species; *Bolletus populneus Poll.* oder *Polyporus castaneus Fries.*; *Tuber rufum Pollin.*; tab. III. *Verbascum densiflorum Schrad.?* und tab. IV. *Raphanus Landra de Cand.* In der Flora II. 381 wird diese Pflanze für eine Abart von *R. maritimus* gehalten, hier dagegen III. *Addend.* 803 für einerley mit *R. Raphanistrum L.* Ohne diese Pflanzen vor sich zu haben, lässt sich die Sache nicht entscheiden: denn wer möchte es wagen, nach einer blossen Abbildung und einigen Textworten *tantas componere lites!* Die übrigen neuen Arten sind bereits in frühern Schriften des Vfs. beschrieben.

PHILOLOGIE.

HAMM u. LEIPZIG: *Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Griechische.* Von Dr. *W. Fr. Th. Seidenstücker*, Oberlehrer am königl. Gymnasium zu Soest. 1825. 156 S. 8. (8 Gr.)

Mit diesem zweyten Theile setzt der Sohn des verstorbenen Directors *Seidenstücker* dessen Elementarbuch zur Erlernung der griechischen Sprache fort. Den S. 62 beginnenden Uebungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Griechische gehen 40 Paragraphen, Bemerkungen über Syntaxis und Accente voraus, über die letztern aus dem in der Vorrede angegebenen Grunde, „weil heutiges Tages viel auf dieselben gehalten werde." Die Bemerkungen selbst stehen durchaus in keinem Zusammenhange mit einander; auf die Bemerkungen über die griechischen Präpositionen folgen diejenigen über den Accent und auf diese wieder Andeutungen, wie man die deutschen Präpositionen mit griechischen übersetzen müsse. Wer sich also nach keinem consequenten Gange der Grammatik beym Uebersetzen richtet, für den wird das Büchlein des Hrn. *Dr. S.* manches nützliche enthalten; allein gegen die Art und Weise dieses desultorischen Unterrichtes müssen wir uns durchaus erklären. Wir heben einiges, welches der Vf. als neu angiebt, aus den vorausgeschickten Paragraphen aus. S. 2 soll ἐκ auch *in* bedeuten, und wird daher als Beyspiel angeführt: οἱ ἐκ τῆς ἀγορᾶς — Welche Behauptung! Wenn ἐκ auch *in* bedeutet, so bedeutet auch rechts links. S. 3 soll οἱ ἐν τῷ Ἡραίῳ πεφευγότες heissen, die nach dem Junotempel geflohen waren, und dergleichen mehrere ungegründete Bestimmungen. S. 20 ist bey der Regel von dem Accent der einsylbigen *nomina* dritter Declination eine Verwirrung, indem gesagt ist, es müsse τριχάς und τριχός betont werden (wenn dies nicht Druckfehler ist; denn der Druckfehler sind eine grosse Menge, was dem Buche nicht zur Empfehlung gereicht). Gut dagegen sind die Bemerkungen §. 7. über den Gebrauch des Artikels beym Prädicate, und §. 9. über den Casus des einen Infinitiv bestimmenden Nomens u. a. m. Das Büchlein des Hrn. *S.* würde an Brauchbarkeit viel gewonnen haben, wenn der Vf. eine bessere Ordnung gewählt hätte. Die zum Uebersetzen gewählten Beyspiele sind sonst unterhaltend und nicht unzweckmässig.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1825.

ERDBESCHREIBUNG.

TRIER, b. Gall: *Meine Auswanderung nach den Vereinigten Staaten in Nord-Amerika* im Frühjahr 1819 *und meine Rückreise nach der Heimath* im Winter 1820, von *Ludwig Gall*. 1822. *Erster* Theil. VI und 408 S. *Zweyter* Theil. 428 S. gr. 8. Mit Karten und Kupfern. (5 Thlr. 8 Gr.)

Der Vf. dieses Werks beabsichtiget, auf eigne Erfahrungen während seiner Reise nach den Nordamerikanischen Staaten und seines 14monatlichen Aufenthalts daselbst gestützt, diejenigen, welche von dem Wunsche einer Auswanderung nach irgend einem fremden Lande, insbesondere aber nach jenen Staaten ergriffen werden sollten, von ihrem Entschlusse entweder gänzlich zurückzuführen, oder aber im entgegengesetzten Falle, ihnen die zweckmäfsigsten Mittel zur Auswanderung so wie zur Ansiedelung an die Hand zu geben. Diese menschenfreundliche Absicht ist auch nicht zu verkennen, und wir hoffen und wünschen, dafs seine Bemühungen von Allen, welche die in diesem Werke vorgezeichnete Bahn zur Erleichterung der Auswanderung und Ansiedelung einschlagen, dankbar anerkannt werden möge.

Das Ganze, mit Ausnahme der schwülstigen, fast unverständlichen Zueignung, ist in einer ungekünstelten Sprache dargestellt. Wir schreiben daher des Vfs. Aeufserung am Ende des 2*ten* Bandes in der Nachschrift an den Leser „die Einkleidung verräth die ungeübte Feder" seiner Bescheidenheit zu: denn wiewohl Stellen vorkommen, wo sich der Vf. zu sehr vertieft und durch eine etwas zu breite Erzählung die Aufmerksamkeit ermüdet, so läfst sich doch das Ganze grofsentheils leicht lesen.

Das Werk enthält *zwey* Theile, deren jeder Theil wieder in mehrere Numern zerfällt.

Der *erste* Theil enthält des Vfs. Beweggründe und Wirken zur Erleichterung der Auswanderung nach den Vereinigten Staaten und sein Reisetagebuch. — In der Einleitung (S. 5.) sagt Hr. *G.*, es scheine ihm heilige Pflicht, dafs Jeder nach Kräften beytrage zur Berichtigung der falschen, und zur Verbreitung der richtigen Ansichten über die Vereinigten Staaten sowohl, als über andere fern gelegene Länder, welche um ihre Producte, ihren Himmel so wie um ihre politischen Einrichtungen beneidet werden, so lange man von allen diesen nur die schönere Seite kenne, von der man sich aber nicht würde täuschen lassen, sobald auch deren Schattenseite bekannt wäre. Je richtiger wir diese Bemerkung finden, um so mehr wundern wir uns, dafs Hr. *G.*, ein Mann von vieler Umsicht, nicht selbst so gehandelt, sondern so auf gut Glück seine Auswanderung begonnen hat. Zwar sagt er: „Auch ich trug von den Nord-Amerikanischen Republiken ein hohes, treffliches Bild im Gemüthe. Ihre Bewohner waren mir die edeln Abkömmlinge der wackersten freysinnigsten Kinder der alten Welt, welche die Ketten der entarteten Gesellschaft abgeworfen hätten, um in dem jugendlichen Amerika nach Ueberzeugung im Frieden und in Unabhängigkeit zu leben." Nach Anführung mehrerer Schriftsteller fährt er weiter fort und sagt: *Birkbeck* und *Mellish*, die einzigen bis 1818 bekannt gewordenen Schriftsteller, welche die in den westlichen Regionen von Nord-Amerika in den letzten 20 Jahren erst entstandenen Staaten selbst bereiset hatten, schienen mir daher um so mehr unbedingten Glauben zu verdienen, als ersterer, ein wohlhabender und gebildeter Engländer, sich in dem Staate von *Illinois* selbst angesiedelt hatte. — „Wie sehr, bemerkt der Vf. weiter, habe ich an Ort und Stelle eine Berichtigung der Darstellung dieser Herren nöthig gefunden, um der Wahrheit näher zu kommen!" — Diese Bemerkung ist wohl etwas zu leidenschaftlich. Wir glauben gern, dafs Hr. *G.* nicht alles nach seinen Wünschen fand. Allein warum den obengenannten Männern alle Glaubwürdigkeit absprechen? Waren sie nicht früher in den V. St. als Hr. *G.*, und lehrt uns nicht die tägliche Erfahrung, dafs Alles einer ewigen Veränderung unterworfen ist? — Von den in den einzelnen Numern enthaltenen Gegenständen wollen wir die wichtigsten ausheben und mit einigen Bemerkungen begleiten. S. 14. wird ein Gemälde des Elendes der Ausgewanderten nach einer Schilderung des Hrn. v. *Fürstenwärther*, geliefert. Der Vf. schildert den menschlichen Jammer so lebhaft, dafs man mit Schaudern zurückbeben mufs. Am Schlusse (S. 18.) heifst es: „in einem Dorfe unfern Warschau war ihnen (den Ausgewanderten) in einem moraftigen Walde, Rottland zum Ackerbau angewiesen worden, aber um Obdach und um Unterstützung an Vieh, Ackergeräth und Saaten, welches ihnen nach den hier zu ihren Ohren gekommenen Gerüchten zu Theil werden sollte, hatten sie vergebens gebeten.

Digitized by Google

Rec., der 1¼ Jahr in Rufsland war, beftätiget diefes, da ihm ein gleicher Fall bey mehrern ausgewanderten würtembergifchen Familien vorgekommen ift. Diefen Familien hatte man die beften Verfprechungen gemacht, aber nicht nur wurden keine der Verheifsungen erfüllt, fondern man hielt fie auch noch längere Zeit auf, indem man ihnen die Päffe zur Rückreife nach ihrer Heimath vorenthalten wollte. — Kaum dafs diefe armen unglücklichen Menfchen, Gefpenftern ähnlich, trockenes gefchrotenes Kommisbrod genieffen konnten, fo fehr waren fie an Körperkräften zurückgekommen. Mit edeler Freymüthigkeit drückt fich Hr. *G.* S. 45. folgendermaafsen aus: „Aber das eigentliche Element der meiften unferer Zeitgenoffen, die für die Menfchen hätten wirken können, ift die *Spiel-* und *Schlafftube*." In Betreff der Verbindung mit der Berner Colonifations-Gefellfchaft fagt der Vf. (S. 51.) es fey ihm von den Mitgliedern derfelben keines, weder perfönlich, noch durch öffentlichen Ruf bekannt gewefen, allein man fey ihm offen und einfach entgegengekommen. — Mit Intereffe lieft man noch einige andere Reife-Nachrichten und Bemerkungen, wie z. B über die Vermehrung der ftehenden Truppen zur Verminderung des menfchlichen Elendes — (S. 168 — 183.) die perfönliche Bekanntfchaft mit den Schweizern, und die mit denfelben gepflogenen Verhandlungen, wobey jedoch die Schweizer in einem nicht fehr vortheilhaften Lichte erfcheinen, — wie auch der Entfchluls der Gattin des Vfs., ihn auf der Seereife zu begleiten. — Gern folgen wir auch dem Vf. auf die offene See, freuen uns über die Gefälligkeit der Darftellung vieler Naturfcenen, über das warme Gefühl für das Gute und Schöne. — Ein fehr gut gelungenes Gemälde von einem Seefturme finden wir S. 249 — 262. Für Seereifende insbefondere liefert der Vf. (S. 264 — 280.) eine Befchreibung und Anweifung zum Gebrauch der Seekarten, Compaffe, Windrofen u. f. w. — Die getroffenen Maafsregeln gegen die widerfpenftigen Paffagiere (S. 313 und 314.) find fehr zweckmäfsig und beurkunden die Energie des Vfs. Mit empörtem Gefühl lefen wir (S. 348 — 349.) das regellofe Benehmen der Schweizer bey Vergleichung und Auseinanderfetzung der von Hrn. *G.* geleifteten Vorfchüffe, und können nicht begreifen, wie gebildete Männer ihre Nation fo befchimpfen können. Mit einer Umficht und Klarheit werden (S. 360 — 391.) die Hülfsmittel zur Erleichterung der Auswanderung angegeben, z. B. die Häfen zum Einfchiffen, zu welcher Jahrszeit, die Wahl der Schiffe, die Abfaffung und der Inhalt eines Befrachtungscontracts, die Anfchaffung der Mundvorräthe und deren Erhaltung u. f. w. Dem wohlhabenden Reifenden giebt der Vf. (S. 392 u. 393.) einige Winke, und manche Nachrichten von den Prellereyen, denen der Vf. fich ausgefetzt fah.

Anfprechender noch als der *erfte* Theil ift der *zweyte*, in welchem uns der Vf. feine Wahrnehmungen im Umgange mit den Amerikanern, fo wie fein Wirken zur Erleichterung der Anfiedelung in den Vereinigten Staaten mittheilt. In der erften Numer wird im Anfange über *New-York*, über die Anficht der Stadt und ihre Umgebungen gefprochen. Das aufgeftellte *Panorama* ift fo treffend, fo fchön ausgeführt, dafs wir bey längerer Betrachtung uns felbft in diefe Landfchaft verfetzt glauben; aber mit einemmale entfchwindet dem Auge des freudetrunkenen Lefers der Zauber, wenn ihm (S. 6.) ein *On ce more damn'd emigrants!* (fchon wieder *verdammte* Emigranten!) die Luft durchtönt. Auf den *Vf.* fcheint diefes keinen grofsen Eindruck gemacht zu haben; im Gegentheil ift diefer voller Entzücken über die wohlgekleidete Volksmenge, die er auf dem Kai verfammelt fieht. Doch werden (S. 7.) diefe unausfprechlichen Gefühle bald wieder durch eine Prellerey herabgeftimmt. Darüber drückt fich der Vf. folgendermaafsen aus: „Doch die Gefühle der innigften Hochachtung, wovon ich für eine folche bürgerliche Gefellfchaft erfüllt war, wurden wieder fehr herabgeftimmt, als jetzt der Ruderer, der mich ans Land gebracht hatte, mir ¼ Piafter, welches ich fehr freygebig zu zahlen glaubend, ihm von freyen Stücken darreichte, mit der lieblofen Aeufserung *vor die Füfse warf*, dafs er lieber einen *damn'd nigg ar* (das gewöhliche Schimpfwort für die Schwarzen) gefahren haben wollte, als fich mit zwey Schillingen begnügen. Ich mufste das Geld felbft wieder aufheben und noch einmal foviel dazu legen." — Wir fehen alfo auch hier gleich beym erften Eintritte des Vfs. in das fremde Land die von vielen Reifenden gemifsbilligte Geldfucht der Amerikaner beftätigt. Zu unferer grofsen Verwunderung lefen wir (S. 19.) „das Meffer lag rechts, die Gabel links," da doch diefe Sitte in England, häufig bey uns, und fogar in allen anftändigen Gafthäufern Rufslands an der Tagesordnung ift. S. 34 — 42. finden wir die Befchreibung des Dampfboots und deffen Mechanismus, desgleichen S. 50 und 51. die Darftellung einer Schumacherfabrik mittelft Mechanismus in dem Städtchen Neuwark (16 Menfchen find im Stande, täglich 200 Paar Schuhe zu liefern). Ferner die Befchreibung des Waffer falls S. 52. 53., deffen Waffermaffe eine Breite von wenigftens 120 Fufs, fo wie deffen Höhe fenkrecht hinab an 80 Fufs beträgt. — Will man fich einen Begriff von der in den NA. Staaten obwaltenden Juftizpflege machen, fo lefe man S. 66, wo es heifst: nachdem der Vf. den Transportunternehmer Young wegen nicht geftellter Wagen bey dem Friedensrichter verklagt: „diefer (der Friedensrichter) verkannte zwar nicht, dafs das Recht auf meiner Seite fey, allein ich könne nicht anderes thun, als die fehlenden Wagen felbft miethen, und den Transportunternehmer demnächft um Rückerftattung der Koften anklagen, der Beklagte brauchte dann aber erft innerhalb 5 Tagen nach der Vorladung zu erfcheinen, mich aber könne er, als Fremden anhalten, dafs in Folge des Proceffes ihm eine Entfchädigung zugefprochen würde, dafür fo wie für die Gerichtskoften im Voraus baar Bürgfchaft zu ftellen; ferner könne der Gegner von dem erften Urtheile appel-

Digitized by Google

appelliren und mich noch Jahre lang herumführen" u. ſ. w. — Auf der Fahrt nach Philadelphia liefert uns der Vf. einige mit vielem Kunſtſinn ausgeführte Landſchaftsgemälde. „Was auch alles, heiſst es S. 84, von der entzückenden Schönheit der Rheinufer, von der erhabenen Pracht ihrer in die Wellen ragenden Felſencoloſſen, von ihren epheuumrankten Burgtrümmern, ihren Städten, Dörfern und Schlöſſern, ihren amphitheatraliſchen Rebenhügeln und fruchtbaren Thälern mit Recht gerühmt werden mag, — dieſen gemüthlichen, wohlthuenden Eindruck, welcher das Erblicken *allgemeiner Wohlhabenheit*, an den anmuthigen Ufern des Delawara, und gerade hier, Bonapartens elegantem Landſitze gegen über hervorbringt, läſst der Rhein mit allen ſeinen Herrlichkeiten, doch nicht in der Bruſt des Wanderers zurück. Einer ſo vollen, ſüſsen, innigen, unbeſchreiblichen Freude, die ſo ganz von meinem Herzen Beſitz genommen, allen meinen Empfindungen ſich mitgetheilt, mit allen meinen Ideen ſich verwebt hatte, wie ich in dieſem Eden, wo alles Wohlſtand und Zufriedenheit ankündigt, empfinde ich mir meines frühern Lebens nicht bewuſst, u. ſ. w. — Die Sehenswürdigkeiten der Stadt Philadelphia (enthält 15000 Häuſer und zählte im J. 1818, 120,000 Einwohner, unter denen 20,000 Deutſche und eben ſo viel Franzoſen waren) beſchreibt der Vf. S. 119 bis 132. Genuſsreich theilt dieſer uns hier mehreres über das Peals-Muſeum, Waſſerfälle und die groſse Bierbrauerey, ſo wie über die beiden Dampfmaſchinen zu einer Mahlmühle ſowohl, als zum Steinſchneiden mit. — Sehr ausführlich ſpricht der Vf. (S. 137—143.) über das Lotterieweſen, ein trauriges Bild der Gewinnſucht. — Zu ausführlich wohl (S. 143—163.) über den Miſsbrauch der Preſſe, ſo wie über politiſche Parteyen und ihre Umtriebe ſelbſt für den, der gern etwas genaues über dieſe Gegenſtände lieſt. Gern lieſet man jedoch, was Hr. *G.* über die Zeitungen als Beförderungsmittel der Volksbildung (S. 164—173.) ſagt. Der Vf. giebt hier dem Amerikaner hinſichtlich der Bearbeitung des Erdbodens den Vorzug vor dem Europäer. Hierin kann Rec. nicht ſo ganz beyſtimmen. Der Vorzug kann nach ſeiner Anſicht nur in dem Boden und in dem Klima liegen: denn zu verkennen iſt wohl nicht, daſs der Europäer in dem Zweige der Oekonomie und insbeſondere in der Verbeſſerung des Ackerbaues durch Thätigkeit und Fleiſs ſehr weit vorgeſchritten iſt, wozu die ökonomiſchen Vereine durch ihr Wirken gewiſs auch ungemein viel beytragen. S. 190—213. werden Beyträge zur Beurtheilung des Maaſses von Sicherheit der Perſon und des Eigenthums, deſſen man ſich in den Vereinigten Staaten erfreut, geliefert. — Einige Beyſpiele wären genügend geweſen, der Vf. führt aber eine Menge auf, ſo daſs der Leſer ermüdet. S. 220. heiſst es: „Uebrigens läſst ſich die geringe Zahl der in den VSt. bekannt gewordenen Verbrechen auch noch dadurch erklären, daſs viele Handlungen, die bey uns das Geſetz ſtreng ahndet, dort gar keine Verbrechen ſind; z. B. jede Art von körperlicher Selbſtrache, in ſo fern der Miſshandelte nur nicht klagt, oder die Miſshandlungen den Tod nicht zur Folge haben. Fauſtkämpfe unter den empörenden Bedingungen des Augenausdrückens" (*Gonging*). — Im Vorübergehen wollen wir hier nur ſo viel bemerken, daſs auch in andern Ländern, wie z. B. in England, dergleichen auch vorfällt; z. B. das Baxen u. ſ. w. — Ueber die Urſachen des frühern Flors und des gegenwärtigen Verfalls der VSt. ſpricht ſich der Vf. (S. 273—287.) ſehr klar und mit Umſicht aus, ſo wie nachher (S. 287 bis 307.) gezeigt wird, welchen Antheil ſowohl die Regierung, als das Volk an ihrem frühern Wohlſtande und ihrer gegenwärtigen Noth habe. Kräftig und durchdringend iſt der vom Vf. eingeſchaltene Auszug einer Rede des hochſinnigen Amerikaners Baldwin von Pittsburg, zur Begründung einer Erhöhung der Einfuhrzölle. — Als Beweis, daſs es dem Vf. wirklich darum zu thun war, für die Anſiedlung ſeiner Mitbrüder kräftig zu ſorgen, leſen wir (S. 368 bis 371.) den Auszug eines Schreibens an die Eigenthümer groſser Ländereyen in Penſylvanien. Das Schreiben beurkundet den Edelmuth und den hochherzigen Sinn des Vfs. gegen ſeine Landsleute. Die Mittel und Wege zur Anſiedelung ſo wie die Bedingungen, unter welchen ſolche unternommen werden kann, werden (S. 371—391.) den Emigranten ſehr ausführlich an die Hand gegeben, und man kann auch hierin die gute Abſicht Hrn. *Gs.*, ſeine Landsleute nach Kräften zu unterſtützen, nicht verkennen. Dieſem folgt (S. 392—396.) das Grundgeſetz der deutſchen Geſellſchaft in Harrisburg, welches von dem Zwecke der Geſellſchaft, der Perſonal-Organiſation, den Rechten der Mitglieder, den Beyträgen, der Verwirkung der Mitgliedſchaft, der Verwendung der Gelder, der Wahl und den Obliegenheiten der Beamten handelt. — Noch folgen (S. 400 bis 426.) umſtändliche Nachrichten von dem nordweſtlichen Bezirke Penſylvaniens, der Miamy-Gegend im Staate Ohio, der ſeit 1790 gegründeten Stadt Cincinnati, dem groſsen weſtlichen Kanale und den Naturaliſationsgeſetzen.

Aus dieſer Anzeige erhellt zur Genüge, wie wichtig das Werk für alle die iſt, die ihr Glück in jenen Gegenden zu verſuchen geneigt ſeyn möchten. Zuletzt bemerken wir noch, daſs Papier und Druck recht gut iſt, daſs aber auſser den am Ende jeden Theils angezeigten Druckfehlern ſich noch eine Menge anderer finden.

Die lithographirten Karten und Abbildungen finden wir gut, ausgenommen die dem Titelblatt des *1ſten* Theils beygegebene Abbildung des Schiffs Eugenie. Das Schiff ſelbſt geht im Verhältniſs zu ſeiner Gröſse zu hoch über dem Waſſer, und würde, wenn es, ſo wie es uns die Zeichnung giebt, in See käme, beym geringſten Wind Kiel aufwärts geſetzt werden. Sämmtliche Takelaſche iſt ganz ohne Verhältniſs und fehlerhaft angegeben; ſo geht zum Beweis das *Bramſtag* von dem groſsen Maſt nach dem *Bugſpriet*, welches richtiger Weiſe vom *Bramſtag* nach

nach dem *Saaling* des *Fockmaſtes* laufen muſs, und das Segel, welches daran befeſtiget iſt, würde dann erſt richtig ſeyn, wenn es an dem Vorſtängenſtag, welches von der *Mars* nach dem *Eſelshooft* des *Bugſpriets* läuft, befeſtigt wäre, und würde dann den Namen Vorſtängeſtag-Segel führen. Ferner iſt irriger Weiſe ein Stag von der Bramſtenge des groſsen Maſtes nach dem *Klüverbaum* geführt, da doch dieſes Stag, woran das Klüverſegel befeſtiget wird, von der *Bramſtenge* des *Fockmaſtes* nach dem *Klüverbaum* führen muſs; ſo iſt auch nach der Zeichnung das daran befeſtigte Segel ganz ohne Verhältniſs, ſo wie auch zwiſchen dem *Klüverbaum* und dem *Bugſpriet* kein Verhältniſs iſt. — Ein gleicher Fall iſt es mit ſämmtlichen Segeln, da die obern Segel im Vergleich zu den untern bedeutend zu groſs ſind; ſo auch ſteht das *Beſaanſegel* bedeutend zu hoch und hat keine regelmäſsige Gröſse. Da dieſes Schiff der Zeichnung nach, nicht vor, ſondern ganz bey dem Wind geht, ſo ſind faſt alle Leeſegel falſch angebracht: denn würden wirklich bey halbem Wind Leeſegel beygeſetzt werden, wie es hier bey der Zeichnung der Fall iſt; ſo würde der Wind durch die hintern groſsen Segel verhindert werden, die daranſtehenden Leeſegel in Thätigkeit zu ſetzen. Da das Schiff bey dem Wind geht und die Segel auf *Steuerbord gebraſst* ſind, ſo könnte richtiger, der Spiegel des Schiffes nicht ſo breit erſcheinen, wie es der Fall bey der Zeichnung iſt; ſondern wenn man denſelben bemerkbar machen wollte, ſo muſsten die Segel auf *Backbord gebraſst*, gezeichnet werden; auch iſt der *Spiegel* zu gerade gezeichnet, da doch derſelbe in der Regel nach dem Steuer ſchräg zuläuft.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Burchhardt: *Die Verſtoſsenen.* Roman in zwey Theilen. Frey nach dem Engliſchen des Dr. *Maturin* von *L. M. von Wedell. Zwey* Theile. 1823. *Erſter* Th. 293 S. *Zweyter* Th. 274 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Wir haben in der Anzeige des fauſtiſchen Romans *Melmoth* in dieſen Blättern (1823. IV. S. 695.) eine Skizze des literariſchen Charakters des Dr. *Maturin* gegeben, welcher ſeitdem, gegen Ende des vorigen Jahres, geſtorben iſt. Der Grundſatz: *de Mortuis nil niſi bonum*, iſt für die Kritik nicht gültig, die ſich ſchicklicher zu dem Motto der *Biographie univerſelle* hält: *On doit des égards aux vivants; on ne doit aux morts que la vérité.* Mit dieſer Wahrheit unſrer kritiſchen Ueberzeugung müſſen wir den neuen durch Herrn *von Wedell* überſetzten Roman *Maturins*, deſſen Original uns nie zu Geſicht gekommen iſt, für ein ſehr ſchwaches Machwerk erklären, deſſen Schwäche um ſo empfindlicher und bis zum Ekelhaften widrig erſcheinen muſs, da ein ſolches Gemälde von Verworfenheit, Jammer, Grauſen und Entſetzen, wie die *Verſtoſsenen* es geben, nur durch einen kraftvollen und kühnen Pinſel, wie etwa ein *Michel Angelo*, oder auch ein *Klinger* ihn führt, zu einem Kunſtwerke erhoben werden kann. Das Gräſsliche und Schauderhafte ohne Kraft und Gröſse iſt überall ekelhaft und ſcheuſslich, und ſtreift mit gefährlichem Schwanken auf den Grenzen der Lächerlichkeit hin. Der überreizte Geſchmack unſers Romanpublikums und unſrer Theaterläufer *wird* zwar eine Speiſe, wie die *Verſtoſsenen*, nicht verſtoſsen; aber wir begreifen dennoch nicht, warum ein ſolches Buch überſetzt werden mag. Dergleichen haben wir ja in Deutſchland viel beſſer oder viel ſchlechter. Die Darſtellung, bis auf die gemeinſten Anforderungen des Stils betrachtet, iſt in dieſem Roman, wenn wir nach der Ueberſetzung urtheilen dürfen, viel vernachläſſigter, als im *Melmoth*, und auch in der Form zeichnet ſich daher das Buch vor dem lieben Mittelſchlage deutſcher Romane nicht eben aus.

Statt aller weitern allgemeinen Bemerkungen geben wir ein kleines Pröbchen aus dem Werke ſelbſt (1 Th. S. 16.): „In einem Anfall übernatürlicher Anreizung warf ſie ſich auf die Knie und wiederholte unartikulirte lateiniſche Gebete, indem ſie öfters das Zeichen des Kreuzes machte. Wenn Dr. Courcy's Gefühle ihm erlaubt hätten, irgend einen andern Gegenſtand zu betrachten, als den, welchen er ſich vergeblich bemühete zu unterſtützen und aufzurichten, ſo würde die Geſtalt vor ihm ſeine *ganze* Aufmerkſamkeit beſchäftigt haben. Zwar *kniete* ſie betend, aber ihre Züge und Bewegungen verkündeten Verwünſchungen, nicht Gebet. Sie ſchien Flüche, dieſe Segnungen des Satans, vor ſich hin zu murmeln, während ſogar ihre Lumpen zu zittern und ſich mit der Gewalt ihrer Gefühle zu heben ſchienen; ihre grauen Haare thaten es wirklich, als in dem Feuereifer ihrer Bewegungen das rothe Tuch, welches ſie zuſammenhielt, abfiel und ſie in aller der Widrigkeit herabhängenden Schimmels ſehen lieſs; ihre brennenden, weit aufgeriſſenen Augen rollten ſchnell und wild in ihren Höhlen, als ob ſie nach einem dem menſchlichen Auge verborgenen Gegenſtande ſpähten; und das ſchnelle Zucken ihrer bleichen verſchrumpften Lippen ſchien auf eine Beſchwörung unterirdiſcher Dämonen, aber auf keinen Aufruf zum Himmel zu deuten."

Dieſe Scene gehört keinesweges zu den Extremen des Romans, ſondern begegnet uns auf der Mittelſtraſse ſeines Inhalts und ſeiner Darſtellung. Ueberhaupt iſt er reich an Paroxismen und andern Krämpfen, und im *zweyten* Bande, gegen den Schluſs zu, verfällt er in eine wahrhaft bacchantiſche Wuth mörderiſchen Wahnſinns: *Lippen, vom Schaume des Wahnwitzes umzittert, hörbar klappernde Zähne, bläuliches krampfhaftes Anſehen* u. d. m.

W. R.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1825.

SCHÖNE KÜNSTE.

MAINZ, b. Kupferberg: *Paradies und Welt, oder Liebe und Schickſal.* Ein Roman. Von *Joſeph Hillebrand*, Profeſſor der Philoſophie in Heidelberg. *Zwey* Theile. 1822. auſser der Vorrede (XVII) 415 u. 373 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Nachdem der Vf. ſich auf acht Seiten gegen den Vorwurf, den man dem Philoſophen von Profeſſion in ihm darüber machen könnte, daſs er ſich mit ſolchen *allotriis*, als da ſind Romane, beſchäftige, verwahrt und erklärt hat, er habe ſeine Romane, — wozu die frühern *Germanikus* und *Eugenius Severus* auch gehören, — nur in den Erholungsſtunden oder im Spazierengehen verfaſst, legt er in den Worten eines Altmeiſters (Göthe: Ueber Kunſt und Alterthum) ſein Glaubensbekenntniſs ab: „Der Roman iſt eine ſubjective Epopöe, in welcher der Verf. ſich die Erlaubniſs ausbittet, die Welt nach ſeiner Weiſe zu behandeln. Es fragt ſich alſo nur, *ob er eine Weiſe habe*, — das Andere wird ſich finden." — Dieſs wäre denn alſo der Punct, den ein Rec. bey Beurtheilung des gegenwärtigen Productes ins Auge zu faſſen hätte: *Ob der Vf. auch eine Weiſe habe.* — Rec. glaubt aber, daſs dieſer Unterſuchung noch eine andere vorausgehen müſſe, nämlich die: *Ob der Vf. auch eine Welt habe;* und da muſs er aufrichtig ſagen, daſs er zwar weltliches, genug ſelbſt im Paradieſe, aber wenig von Welt gefunden hat. Wer die Welt in zwey ſo ſchroff einander entgegenſtehende Hälften theilt, wie der Vf., in Land- und Stadt- oder vielmehr Hof-Welt, und jene vom paradieſiſchen und dieſe vom teufliſchen Princip beleben läſst, wobey denn die Leutchen im Paradieſe gröſstentheils ziemlich einfältig ſich den Biſſen der Stadt- oder Hofſchlangen hingeben, dem kann man wohl nicht zugeſtehen, daſs er eine Welt, d. h. eine *Welt-Idee*, *Welt-Anſchauung* habe, wenn auch im Einzelnen manche Anſichten ſich finden, die von gutem Beobachtungsgeiſte und dadurch erlangter Menſchenkenntniſs zeugen, und ſich in, zuweilen nur etwas zu breiten Reflexionen darlegen. Was nun die *Weiſe* betrifft, in welcher der Vf. ſeine Welt ins Spiel ſetzt, oder mit ſeiner Welt ſpielt, (denn es zieht ſich eine gewiſſe, aber ziemlich wohlfeile Ironie durch das Ganze), ſo ſcheint Rec., es fehle ihm an gehöriger Freyheit zu ſolchem Spiel; dabey ſcheint die Erfindungskraft nicht bedeutend, weder in Geſtaltung des Geſchichtlichen, noch in Herbeyführung und Ausführung der Situationen, noch in Bildung der Charaktere, und ſo findet er auch einen Mangel an Geſchmack. Dafür müſſen nun Beweiſe beygebracht werden, denn nach ſolchen fragt ein Philoſoph von Profeſſion *ex profeſſo* zuerſt; und dieſs ſoll denn auch geſchehen, inſoweit der dazu geſtattete Raum es zuläſst. — Was nun zuerſt das Geſchichtliche betrifft, ſo iſt es nicht ohne Intereſſe, und manche Einzelnheiten ziehen an; allein der Faden iſt etwas loſe geſponnen und in das Gewebe haben ſich manche Ungehörigkeiten gemiſcht, die noch dazu beſondere Anſprüche machen. In Kurzem iſt die Fabel folgende: Ein uns als höchſt achtungswürdig geprieſener Staatsmann, Legationsrath Bergſtröm, zieht ſich, des Hofweltlebens überdrüſsig, aufs Land zurück, mit einer Frau, die, ein am Hofe gebornes Fräulein, dieſem Leben mit ganzer Seele anhängt, einer Tochter noch im Kindesalter, und einem zehnjährigen Pflegeſohn, den die unerkannte Mutter in ſeinem vierten Jahre als eine Frucht unerlaubter Verbindung durch ein nicht eben weiblich zartes Billet an die Groſsmuth des Legationsraths gewieſen hat, und den dieſer, da ihm der einzige Sohn kürzlich geſtorben war, aufnahm und ſogar als Sohn zu adoptiren gedenkt, wogegen ſich die Frau, — und Rec. meint, dem Anſchein nach aber nicht in Uebereinſtimmung mit dem Vf., es ſey ihr dieſes nicht zu verargen, — mit allen Kräften ſträubt. Die beiden Kinder wachſen heran, faſſen natürlich eine Neigung für einander, ſollen nun, aus Vorurtheil der Frau, zu dem ſie ihren Mann auch zu bringen weiſs, einander nicht haben, ſondern Amalie ſoll an einen Hofſchranzen, den Sohn der argliſtigen Schwägerin der Legationsräthin, verkuppelt werden. Dieſem Plane arbeitet mit ſtiller Gewalt, aber nicht weniger kräftig, die Erzieherin Amaliens, Mamſell Mayenfeld, entgegen, die, man erfährt nicht wie? und wann? ins Bergſtrömſche Haus gekommen iſt, und von Kindheit auf die keimende Neigung der jungen Leute zu nähren ſtrebte. Durch ihre Vermittelung wird denn auch endlich Amalie abenteuerlich genug den allerdings unwürdigen Händen des Hofſchranzen entriſſen und wird die glückliche Frau des geliebten Eduard, von dem es ſich ausweiſet, daſs er die unerlaubte Frucht der Mamſell Mayenfeld iſt, ein Andenken an den zärtlichen Abſchied von dem Bruder des Legationsraths, Oberſten Bergſtröm in k. öſterreichiſchen Dien-

Digitized by Google

Dienſten. — Hier, läſst ſich mit Leſſing ſagen, hier iſt Gutes und Neues; nur ſchade, daſs das Gute nicht neu und das Neue nicht gut iſt: denn das Neue iſt doch wohl das Verhältniſs der Mayenfeld und Eduards, und wie widrig dieſs wirken muſs, da es mit der Prätenſion auftritt, als ſey es eben ſo natürlich als würdig, und die Liſt, unter fremdem Namen ein Kind in die Familie einzuſchwärzen, mit Sieg gekrönt wird, das überlaſſen wir dem eigenen Gefühl des Vfs. So möchte denn auch wohl neu ſeyn, daſs der Oberſte mit der Dame, der er vor zwanzig Jahren ein ſo theures Andenken zurückgelaſſen, nun im Paradieſe (ſo heiſst das Schloſs, auf welches der Legationsrath ſich zurückgezogen hat) wieder zuſammentrifft, ohne ſie, trotz der Aehnlichkeit, zu erkennen, und ſich richtig wieder in ſie verliebt, und das mit ſo glücklichem Erfolge bey der gefühlvollen Mayenfeld (der dieſs Zuſammentreffen übrigens nicht unvermuthet kommen konnte), daſs die Legationsräthin (die von dem frühern Verhältniſſe der beiden Liebenden, man weiſs nicht wie, unterrichtet zu ſeyn ſcheint) geradezu die Beſorgniſs ausſpricht, es könnte wieder ſo etwas herauskommen, wie vor zwanzig Jahren, und der Legationsrath ſie durch die Erklärung beruhigen muſs: daſs die Mayenfeld nicht in Unehre durch ſeinen Bruder kommen ſolle. — Von Seiten der Mayenfeld möchte Rec. nicht dafür ſtehen: denn wiewohl der Vf. ſie als zur Bildnerin weiblicher Seelen geboren ſchildert: ſo iſt ihm doch ſelbſt die Hofſchlange, die Frau Kanzlerin, Schwägerin der Legationsräthin, eine junge Wittwe, welche den Fürſten in ihrem Netze hat und Teufeleyen genug anſtellt, lieber: denn dieſe wird uns gegeben für das was ſie iſt. Von eigentlichen Situationen iſt wenig die Rede, und die wenigen ſind alltäglich und oft kindiſch geſchmacklos, wie wenn Eduard ſeine Amalie die *wahre* Liebe kennen lehrt — die Geſchichte *Abälards und Heloiſens*, die er für ſie aus dem Lateiniſchen überſetzt, wobey der Wunſch Amaliens in einem Briefe an Eduard (2ter Thl. S. 104,) dem Rec. ſehr naiv vorgekommen iſt: „Wenn nur unſre Liebe *glücklicher* endet, *als die jener Unglücklichen!* — Doch, was auch geſchehn möge, *immer werd' ich deine treue Heloiſe ſeyn.*" Und welche geſchmackloſe pedantiſche Spielerey, daſs die beiden jungen Leute einen von Eduard eingerichteten Schlupfwinkel, eine Art von heiligen Hallen, nach Abälards Capelle ihr Paraklet benennen! — Die Charaktere ſind meiſtens, wie der der Mayenfeld und des Legationsrathes, ohne Haltung und Würde: ausgenommen etwa der Charakter der Legationsräthin, in der Charakterloſigkeit und weiblichen Schlauheit bey groſser Beſchränktheit, und dann der wirklich weiblich ſchöne und einfache Amaliens. — Den Mangel an Geſchmack braucht Rec. wohl nach dem Obigen nicht weiter zu beweiſen, beſonders wenn er dabey auch auf die Bezeichnung der Perſonen und Oerter: Hofmeiſter *Schlangenbiſs*, Pfarrer *Segenſpruch*, Verwalter *Sorgentreu*, die Reſidenz *Taumelſtadt* u. ſ. w. verweiſet, die nicht einmal durchgeführt iſt; in der Sprachdarſtellung äuſsert dieſer Mangel ſich in dem oft Pretiöſen und Pedantiſchen des Ausdrucks. Der Vf. läſst auch ſeine Perſonen gewöhnlich mit ſich ſprechen wie Niemand (und am wenigſten wie 1ſter Thl. S. 122. ein Jüngling) mit ſich ſpricht; und ſo auch mit andern, z. B. die Mayenfeld S. 217. 1ſter Thl. zu Amalien wie einen Profeſſor auf dem Catheder. — Zuweilen iſt aber auch die Darſtellung ſehr gut, ſo wie einzelne Schilderungen und mehrere, beſonders pädagogiſche Bemerkungen, z. B. im 1ſten Thl. S. 143. über eine der Hauptverirrungen unſerer Zeit, das verfehlte Streben in der weiblichen Erziehung, die Töchter immer höher hinaufzurücken, als der natürliche Stand der bürgerlichen Ordnung es mit ſich bringt. — Die kleinen Sprachflecken, wie: morgen *im* Tage, *ob dem freyen* kühnen Weſen ſich freuen, aus dem feigen und kopfhängeriſchen Buben wird *nie nichts* Ordentliches werden, will Rec. nur nebenbey bemerken. — Trotz aller angeführten Ausſtellungen glaubt jedoch Rec., daſs dieſer Roman ſich durch innern Gehalt und durch Anlage und Gang immer noch aus der Flut nichts ſagender, bloſs auf unäſthetiſche Neugierde berechneter Meſsartikel in dieſem Fache vortheilhaft hervorhebt.

Altenburg, b. Hahn u. im Lit. Compt.: *Feldblumen* von *Guido Linde*. *Erſter* Band. 1821. 398 S. *Zweyter* Band. 1822. 346 S. 8. (2 Thlr. 21 Gr.)

Feldblumen wollen nicht für Kunſtgewächſe gelten, und der Titel rechtfertigt ſich auch im *erſten* Bande in dieſer Hinſicht nur zu gut: denn die zwey Erzählungen, die nebſt einer Burleske in Knittelverſen darin zu finden ſind, können höchſtens eine müſsige Neugier durch ein buntes Farbenſpiel in einer, beſonders in der erſten Erzählung ſehr deſultoriſchen Darſtelluug anziehen. Dieſe erſte Erzählung: *Der Verräther und die letzte Stunde*, enthält die Geſchichte eines Jünglings, der als Kind ſeinem Vater, einem pedantiſchen Sonderling, um dieſen ganz in die Hände ſeines Arztes zu bringen, eines Gauners, und deſſen Buhlerin, die dieſer als Haushälterin bey dem Pedanten untergebracht hat. Eine durch das Städtchen transportirte Mörderbande iſt der *deus ex machina*, welcher den Gaunern die Maske abreiſst; der Jüngling aber findet Vater und Mutter wieder, und eine Braut in der Tochter eines Spielers, der ihn als Knabe aus den Händen gemeiner mit ihm herumziehenden Gaunerweiber gerettet, dann aber ſpäter von ſich gejagt hatte, weil er ihm nicht zu einer Betrügerey im Spiele hatte behülflich ſeyn wollen. Eine leitende Idee haben wir nicht gefunden; wohl aber die höchſten Unwahrſcheinlichkeiten, die ſich durch die übrigens gewandte und lebendige Darſtellung nicht beſchönigen laſſen. Vorzüglicher iſt denn doch die zweyte Erzählung: *Der moderne Kobold, eine Schickſals-*

Digitized by Google

fals - Scene aus der Chronik von Schilda, die zwar auch an Unwahrscheinlichkeiten keinen Mangel hat und sich auch nicht recht zu einem Ganzen rundet; aber denn doch in ergetzlicher Darstellung eine Idee durchführt in den Folgen des durch Gewinnsucht in einer kleinen Stadt eingeführten Luxus. Der moderne Kobold ist eine Theemaschine, die einen redlichen Mann auf die Festung bringt, und sonst allerley Unfug anrichtet, endlich aber unter dem Galgen begraben wird. — Die Burleske aber: *Lotteriegluck*, dialogisirt und in Knittelversen, aus alten Gaunergeschichten zusammengeflickt, ermangelt (ein besonders übler Umstand bey einer Burleske) alles Witzes und Lebens, und ist in jeder Hinsicht, auch was Sprache und die Knittelverse betrifft, gänzlich verfehlt. — Mehr Gutes können wir jedoch dem *zweyten* Bande nachrühmen, der fünf Erzählungen in sich vereinigt. Die erste: *Mammons Tücke*, leidet zwar auch stark an Unwahrscheinlichkeit, besonders am Schlusse, wo ein Legationsrath bey einer fremden Gesandschaft in Wien, angestiftet durch seinen Gesandten das Geheimniss eines andern Hofes zu erforschen, mit Hülfe einer angeblichen Gräfin, auf deren Landgut er von ungefähr sich verirrt, seinen Zweck glücklich erreicht; dann aber sich von der dabey sehr zweydeutig erscheinenden Gräfin zu einer ehelichen Verbindung hinreissen lässt, und diese nachher entlarvt sieht als eine Landstreicherin, Giftmischerin und Gattenmörderin von gemeiner Herkunft, mit welcher er früher auf einem Postwagen in Bekanntschaft gerathen war, ohne sie nachher wieder zu erkennen; doch hat diese Erzählung im Ganzen mehr innere Haltung als die vorhergehenden. — Die zweyte Erzählung: *Vereitelte List*, zerfällt in zwey Hälften, die unter sich weiter nicht den mindesten Zusammenhang haben, ausser dass die erstere einen phantastischen Traum des Ehrgeizes erzählt, den der Vater des Helden der zweyten Hälfte in seiner Jugend gehabt hat, und der etwas stark Jean - Paulisirt. Der zweyten Hälfte gehört denn auch eigentlich nur der Titel an, indem darin die List der frommen Väter eines Franziskaner-Klosters vereitelt wird, welche eine grosse Erbschaft unter der Bedingung erschlichen haben, wenn der Erbe erweislich das grosse Vermögen in einem wüsten - herz - und nutzlosen Leben zu vergeuden trachten sollte. Die Art, wie der als Officier ausgezeichnete Adolph von Falkenring sich von dem Helfershelfer der Franziskaner, einem Griechen, umgarnen lässt, raubt ihm alles Interesse: das Netz ist zu grob gestrickt. — Mit Laune stellt die dritte Erzählung: *Der Unglückstag*, den unglücklichen Versuch eines Bartscherers in einem kleinen Städtchen dar, welcher sich durch einen schurkischen Schauspieler verleiten lässt zu glauben, es sey in ihm ein Dichtertalent eingeschrumpft, welches er durch drastische Mittel in sich wieder zum Leben bringen müsse, und der besonders in der ihm angerathenen Jagd nach interessanten Situationen, die er in der Wirklichkeit erhaschen soll, in höchst verdriessliche Lagen geräth; doch hätte sich noch wohl leicht etwas Besseres aus der ganz glücklichen Idee machen lassen, als dem Vf. bey vielen ergetzlichen Einzelnheiten gelungen ist. — Die vierte: *Der Heimfall*, ist die gelungenste. Sie hat der sonst wohl ziemlich verbrauchten Verwechselung zweyer neugeborner Kinder eine neue Wendung abgewonnen; der Vorwurf der Unwahrscheinlichkeit trifft sie am wenigsten, und sie ist vorzüglich gut gehalten. Nur ist das Verhältniss, wie Pauline in die Hände ihrer Pflegeältern kömmt, nicht deutlich genug angegeben. — Die fünfte: *Die Helfer*, in welcher ein junger Ehemann, der im Begriff der Trennung von seiner jungen Frau, die er mit einem grossen Muttermale auf jeder Wange, einer Grille gleich, aus Convenienz geheirathet hat, dem Heirathsanerbieten einer Dame durch die Zeitung entgegen kommt, sich in diese wirklich verliebt und dann seine eigene Frau in ihr findet, die ein Wurmdoctor von ihren Grillen befreit hat, ist ein gut und launig erzählter Schwank. — Wären diess übrigens die Erstlinge des pseudonymen Vfs., so kann man der Lesewelt, welche an zeitvertreibender Unterhaltung keine höhern Ansprüche macht, zu einem Erzähler Glück wünschen, der das unverkennbare Talent hat, wenn auch nicht neue Motive zu erfinden, so doch die alten neu aufzustutzen, ein nicht gewöhnliches Talent, das sich durch Praxis immer mehr ausbilden dürfte.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Hannover, in Comm. d. Hahn'schen Hof-Buchh.: *Drey Predigten.* An den ersten Fasten-Sonntagen in der Stadtkirche zu *Celle* gehalten von Dr. *A. L. Hoppenstedt*, C. R. und Sup., den durch Wasserfluthen Verunglückten im Vaterlande und ihren hülfreichen Brüdern gewidmet. Zum Besten der Verunglückten. 1825. 52 S. 8.

2) Glückstadt, gedr. b. Augustin: *Predigt auf Veranlassung der hohen Sturmfluth* in der Nacht vom 3ten auf den 4ten Febr. 1825, am ersten Sonntage nach der Befreyung unsrer Stadt (Glückstadt) von dem Wasser geh. von *C. J. Hertzbruch*, Pred. an der Schloss- und Garnisons-Gemeinde in Glückstadt. 29 S. 8.

3) *Ebendas.*, b. demselb.: *Predigt auf Veranlassung der Wassersnoth in Glückstadt* u. s. w. in der Stadtkirche das. am 13ten Febr. als am ersten Sonnt. nach ihrer Befreyung vom Wasser, geh. von Dr. *J. C. G. Johannsen.* 23 S. 8.

4) Altona, gedr. b. Hammerich u. Heineking: *Christi Stimme an uns in der Wasserfluth. Predigt*, geh. in *Lunden* u. s. w. von *Pet. Joh. Rönnenkamp*, Diakonus in Lunden. 32 S. 8.

Dieselbe Wassernoth, welche im Hamb. Gebiete so bedeutendes Unheil anrichtete und zu den von einigen

Digitized by Google

nigen Hamb. Predigern gehaltenen, in diesen Blättern (Erg. Bl. 1825. Nr. 55.) angezeigten Vorträgen Anlafs gab, erstreckte sich auch, und zum Theil noch weit verwüstender über die zu beiden Seiten der Elbe belegenen Hannöverschen und Holsteinschen Gegenden. In Beziehung auf dieselbe, die freylich noch viel weiter, nach Ostfriesland, an die dänischen Küsten und Gegenden ihre Verheerungen verbreitete, sind uns obengenannte Predigten zugekommen, während bis jetzt, so viel uns wenigstens bekannt, in den übrigen heimgesuchten Gegenden dergleichen nicht erschienen sind.

Hr. *H.*, als trefflicher Casualredner längst hochgeachtet, benutzt die drey ersten Fastensonntage, um die über das Leiden des Erlösers anzustellenden Betrachtungen in eine schickliche Verbindung mit den Lehren und Erweckungen zu bringen, zu welchen das Unglück, das die Hannöv. Lande betraf, veranlafst. Es geschieht von ihm mit einer Gewandheit, die den Meister bezeichnet, mit einem Talent, das den Redner ehrt, in einer fruchtbaren Kürze, die nicht mehr, als der Zweck erfodert, mittheilt, und somit sich nicht in unnütze Tiraden verliert, zugleich aber mit einer Wärme und Andringlichkeit, die von der Bewegung seines eigenen Herzens eben so sehr, als von echtreligiösem Sinne ein schönes Zeugnifs giebt. Der ersten Predigt liegt die gewöhnliche Sonntags-Perikope zum Grunde, und es wird in ihr trefflich gezeigt, *wie wir durch ein lebhaftes Andenken an die Leiden unsers Erlösers in eine recht christliche Stimmung zur Hülfe für die leidenden Mitbrüder uns versetzen.* Die meisterhaft aus dem Text abgeleiteten und ausgeführten Theile sind folgende: 1) Jesus hat das *Gröfseste* erlitten. *Grofses* müssen oft auch unsre Brüder erleiden. Lasset uns *geneigt* seyn, ihnen zu helfen. 2) Jesus hat es *für uns* erlitten. Wir auch leben für die Brüder. Fühlet euch *berufen* u. s. w. 3) Jesus hat *bis zum Tode* gelitten. Ach, wie manche haben es auch! Fühlet euch *begeistert* u. s. w. 4) Christus hat im Leiden und Tod noch anderen geholfen. Fühlet euch *beseliget*, zu helfen.

Die *zweyte* Pr. handelt nach Anleitung der Stellen Luc. 23, 33. 34. 42. 43. und Joh. 19, 25—27. und 30: *von der hohen Freude des Christen am Wohlthun seiner Mitbrüder, unter den Beyspielen des leidenden Erlösers.* Ohne mit dem würdigen Vf. darüber rechten zu wollen, ob sich das Thema nicht etwas klarer und bestimmter hätte ausdrücken lassen, bezeugen wir vielmehr nur unsre Freude über die Klarheit, die in der Ausführung selbst herrscht. Doch möchte der Preis der *dritten* Pr. gebühren, die nach Luc. 22, 39—44. *das Walten Gottes in grofsen Unglücksfällen, nach seiner Bestätigung durch die Leiden des Erlösers* 1) darstellt, in sofern Unglücksfälle von Gott verhängt werden; seine Kraft in ihnen um so mächtiger; sein Segen durch sie um so reicher ist; dann 2) davon die herrliche Anwend. macht: „Schauet auf Gott, und murret nicht; hoffet auf Gott, und verzaget nicht; gebet euch an Gott, und verscherzet das Höchste nicht.

Die drey andern (Holsteinsch.) Casualredner bleiben mehr bey der furchtbaren Naturbegebenheit selbst stehen, und es sind mit wenigen *Modificationen*, in welchen sich die Individualität der Vff. ausspricht, fast ganz dieselben Ideen, auf welche sie von dem Thema des Tages geleitet werden. Alle drey geben sich als Männer, die der Kanzel in jeder Hinsicht Ehre machen. — Nr. 2. spricht nach Klagl. Jer. 3, 22—25. einfach und ungekünstelt *über die furchtb. Naturbegebenheit, die wir erlebt haben*, wie sie erwecken soll *zur Demuth*, im Gefühl der Abhängigkeit; zum *Dank* im Hinblick auf abgewendetes gröfseres Unglück; zum *Vertrauen* auf Gottes fernern Schutz und Beystand. — Nr. 3. enthält nach Jer. 47, 2 und 3. eben dieselben Belehrungen und Erweckungen, nur rednerischer gefafst und statt in 3 hier in 5 Theile: Ehrfurcht — Ergebung — Dank — Bescheidenheit im Urtheil — Vertrauen (wovon doch 2 und 4 füglich mit 1 hätten verbunden werden können) zerlegt. Siehet man den Text etwas genauer an, so ist schwerlich die Wahl desselben passend zu nennen, und eben so wenig die aus ihm abgeleitete Materie. Nicht das tadeln wir, dafs der Vf. jenes, was nach des Vfs. eigener Bemerk. S. 6. der Prophet bildlich von hereinbrechenden Kriegsgräueln sagt, auf die Wasserfluth im eigentlichen Sinn, anwendet, denn das ist allerdings zulässig. Aber von Ehrfurcht und allen den Tugenden, welche unser Vf. empfiehlt, ist auch nicht eine einzige Sylbe im Text zu lesen, daher er denn auch in der ganzen Predigt nicht weiter vorkommt, sondern blofs als Motto dasteht. Was aber an dieser Predigt dem Rec. am meisten mifsbehagt, ist der fast possirliche Eingang mit seinen sonderbaren Fragen: „Leben wir noch? Sind wir wirklich gerettet? Sind es dieselben Mauern noch — Orgel — Kanzel?" u. s. w. — Dergleichen ist zu sichtbar auf Effect berechnet, als dafs es dem gereinigten Geschmack zusagen könnte. — Nr. 4. hält sich an das Ev. des Tages, ist sehr brav gearbeitet, wenn gleich „die Stimme Christi" doch eigentlich nur die Stimme des Hrn. *R.* ist, die übrigens den Zuhörern zweckmäfsig zuruft: „Fürchtet den Allmächtigen; danket dem Schützenden; schweiget vor dem Unbegreiflichen; arbeitet fürs Gemeinwohl; helfet den Unglücklichen; vertrauet dem Allbarmherzigen." Die geschichtlichen Notizen in den beygefügten Anmerkungen sind eine schätzbare Zugabe.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, b. Palm u. Enke: *Zeitschrift für die Staatsarzneykunde*, herausgegeben von *Adolph Henke* — — *Erster* bis *Sechster* Band u. s. w.

(Fortsetzung der in Nr. 72. abgebrochenen Recension.)

Zweyter Jahrgang. *Ueber die von Reil angenommene „Wuth ohne Verkehrtheit des Verstandes" nach den von Pinel, Reil, Haindorf u. a. mitgetheilten Beobachtungen*, vom *Herausgeber*. Die Annahme des Daseyns einer Wuth, ohne Störung des Erkenntnifsvermögens, und ohne Aufhebung des Vernunftgebrauchs hält der Vf. für unstatthaft. Er betrachtet die Fälle, die Pinel, und nach ihm Reil u. a. zu dieser Annahme verleitet haben, und findet in dem einen nichts, als einen Anfall von krankhafter Irremüthigkeit, in dem andern manches Unerwiesene, was nicht zum Beweise dienen kann, in den beiden letzten eine periodische Manie. Nach seiner genauen Prüfung bleibt also, statt dieser Wuth ohne Verkehrtheit des Verstandes, und statt der blinden Mordwuth bey völligem Bewufstseyn nichts anderes, als eine aussetzende Manie mit unregelmäfsigen freyen Zwischenräumen. Ein Beyspiel zu diesem Aufsatze liefert: *Medicinisch-gerichtliches Gutachten über den Gemüthszustand des Bauern G. als Commentar zu Reils Wuth ohne Verkehrtheit des Verstandes*, vom Dr. *Hinze*, dessen Vf. sich ebenfalls auf die Seite des Herausg. neigt, indem er schliefslich die Seelenkrankheit des Patienten für eine remittirende Manie, oder eine nach periodischen Typen eintretende Verstandeszerrüttung hält. *Beytrag zu der rechtsarzneylichen Untersuchung der Leichname Strangulirter*, vom Hrn. Prof. *Remer*. Aus hundert und zwey Fällen von rechtsarzneylichen Untersuchungen Strangulirter, die dem Vf. innerhalb zwey Jahren vorkamen, sind die hier mitgetheilten Resultate gezogen. Zunächst wurde der Vf. auf diese Angelegenheit durch einen Aufsatz des Hrn. v. Klein geleitet, in welchem derselbe sagt, dafs er in funfzehn Fällen die Sugillationen am Halse nicht vorgefunden, und fast allgemein die bekannte Wirkung der Strangulation auf die Genitalien vermifst habe. Der Vf. geht zunächst die Merkmale des Erstickungstodes in der Leiche durch; 89 seiner gesammelten Fälle zeigten die sugillirten Streifen am Halse; in einem fand sich an deren Stelle die Haut pergamentartig verhärtet, bey zweyen war die Haut am Halse excoriirt. Mithin bleibt die Sugillation bey Strangulirten als Regel stehen. Bey der Erörterung der Frage, weshalb dieselbe fehlen könne, ist auf die Todesart Erdrosselter Rücksicht zu nehmen. Findet eine Apoplexie früh genug und vollständig genug statt, um der örtlichen Wirkung des Stranges auf das Fell keine Zeit zur Erzeugung einer Krankheit zu lassen, so kann allerdings die Sugillation fehlen. Oder es kann eine Lähmung des Gehirnes statt finden, mithin der Tod nicht geradezu durch den Strang, wenn gleich am Strang erfolgt seyn; und dann können mit der Sugillation auch alle Zeichen einer *Apoplexia sanguinea* fehlen. Die Wirkung auf das Sexualsystem fand sich unter 35 Männern, die in dieser Beziehung besichtigt wurden, bey 15. In einem Falle eines Weibes fanden sich die Genitalien roth, die rechte äufsere Schaamlippe geschwollen, und der Muttermund etwas geöffnet. Die Todesart Strangulirter ist apoplektisch, oder durch Erstickung; doch finden sich mitunter neben den Zeichen der Apoplexie auch die des Erstickungstodes, also eine complicirte Todesart. In manchen Leichen ist beides vollkommen ausgesprochen vorhanden, in andern eine von beiden Krankheiten unvollkommen ausgebildet, die andere aber vollständig. Findet man einen Erhenkten ohne äufsere Gewaltthätigkeiten, so ist durchaus nicht immer und geradezu auf Selbstmord zu schliefsen; eben so wenig aber ist auch ein in sitzender oder liegender Stellung Erhenkter immer für ermordet zu halten. Der Vf. macht noch auf die Verschiedenheit der Gesichtsfarbe des Leichnams, auf die Stellung der Zunge und auf die Gesichtszüge der Strangulirten aufmerksam. — Sehr passend kann hier gleich ein anderer gehaltvoller, in dem Werke erst später abgedruckter Aufsatz über denselben Gegenstand folgen; nämlich *über die verschiedenen Todesarten der Strangulirten*, vom Pr. *Fleischmann*. Der Vf. stellt mehrere, von ihm genau untersuchte Fälle von Strangulirten zusammen, und folgert daraus: dafs die Merkmale des Todes durch Strangulation bey weitem verschiedener und abweichender von einander ausfallen, als bisher bemerkt worden ist, und dafs aus den bis jetzt angenommenen Zeichen des Todes durch Strangulation keineswegs die Frage richtig beantwortet werden könne, ob der Erhängte für einen Selbstmörder zu halten, oder, ob der Strang ihm erst nach dem Tode angelegt worden sey. Von ungewöhnlichen Zeichen bemerk-

gerichtsärztliche Gutachten über zweifelhafte psychische Zustände. Im ersten Falle erlitt der blödsinnige Zustand der Person keinen Zweifel, im zweyten fand eine bey Aufreitzung entstehende Irremüthigkeit statt, im dritten anfangende durch Gram entstandene Geistesstörung; das vierte betrifft eine im Rausche vollzogene Nothzucht. *Gutachten über die Beschuldigung einer Procuratio abortus*, vom Dr. *Schlegel.* Die Thatsachen sprachen für das Abortiren, aus, von der Inculpatin nicht beabsichtigten Ursachen, als angreifende körperliche Arbeit und bedeutende Erkältung. *Ueber Bernt's und Wildbergs Vorschläge zu einer verbesserten Lungenprobe*, vom *Herausg.* Die von den beiden genannten Gelehrten gemachten Vorschläge zu einer verbesserten Lungenprobe, werden hier im Auszuge mitgetheilt, und dann in mancher Hinsicht beleuchtet. Hr. B. hat zuerst selbst zwey Fälle aufgestellt, in welchen die Anwendung seines Vorschlages keinen Aufschluss über das Leben des Kindes nach der Geburt geben würde. Zuerst, wenn das Kind nach der Geburt zwar willkürliche Bewegungen geäusert hat, aber nicht Athem schöpfen konnte. In diesem Fall aber sey die Frucht nicht lebensfähig, der Gerichtsarzt könne also ohne Bedenken erklären, dass sie tod zur Welt gekommen sey. Damit aber würde er etwas mit Bestimmtheit aussprechen, was er nicht mit Gewissheit weiss. Ferner, wenn das Kind den Zeitpunct der Lebensfähigkeit bereits erreicht hat, jedoch wegen nicht normaler Beschaffenheit der Lungen und der benachbarten Theile nicht respiriren kann. Hier soll die Section immer Aufschluss geben können, was jedoch nicht möglich ist, wenn Lebenszeichen willkürliche Bewegungen ohne Athmen statt fanden, ohne dass organische Fehler und sinnlich erkennbare Krankheitsursachen in den Lungen vorhanden sind, z. B. wenn das Kind im Zustand allgemeiner Schwäche, der Ohnmacht, zur Welt kam. Endlich wenn das lebend geborne und reife Kind, durch Niederkunft in einem Bade, unter einer Bettdecke, durch Zuhalten des Mundes und der Nase, verhindert wurde zu athmen. Hr. B. sucht diesen Einwurf ebenfalls zu widerlegen, kann dies aber nicht im Allgemeinen, sondern nur in einzelnen Fällen, wogegen aber noch eben so viele übrig bleiben, in denen die Wahrheit nicht entdeckt werden kann; der zweyte Fall, in dem die gedachte Lungenprobe keinen Aufschluss geben kann, ist der des *Vagitus uterinus*, von dem Hr. B. meint, dass er wahrscheinlich nur bey künstlichen Geburten, also vor Zeugen statt finde. Der Herausgeber hat darüber sein Urtheil schon in einem frühern Hefte dieser Zeitschrift gegeben. Den Hauptpunct, auf den bey diesen Lungenproben das meiste ankommt, ob nämlich für das absolute Gewicht der Lungen eines lebensfähigen Kindes, von einem bestimmten Alter, das geathmet hat, eine Norm sich bestimmen lasse? ob eine solche Regel über das absolute Gewicht der Lungen von todgebornen Kindern eines bestimmten Alters sich festsetzen lasse? — ist Hr. B. geneigt zu bejahen; doch ist dies, nach der Meinung des Herausgebers, aus den bisher gesammelten Beobachtungen, keineswegs thunlich. *Zwey Gutachten des Medicinal-Collegii zu Stuttgart über einen Fall von Kindermord*, mitgetheilt vom Dr. *v. Jäger.* An dem Halse des Kindes fand sich unter dem Kehlkopf ein schmaler, zwey Linien tiefer Eindruck; die Lungen schwammen. Nach Auslage der Mutter war sie von der Geburt überrascht worden, und die Nabelschnur fest um den Hals des Kindes geschlungen gewesen; später gestand sie jedoch, dass sie das Kind mit einem Bande erdrosselt habe. *Ueber einen minder beachteten Zweck der veränderten Medicinalverfassung im Herzogthum Nassau, und des Instituts der Landärzte im Königreich Baiern, so wie über die Mittel, denselben am sichersten zu erreichen.* (Mit einer später folgenden Fortsetzung.) Vom Dr. *Schlecht.* Die Zwecke, die der Vf. betrachtet, sind: die möglichst wohlfeile ärztliche Hülfe für den Landmann und die Verbannung der medicinischen Pfuscherey. Der letztere wird sehr natürlich folgen, sobald der erstere nur erreicht ist, der Landmann wird sich an keinen Pfuscher wenden, wenn er ärztliche Hülfe eben so leicht haben kann. Zur Erreichung desselben würde zunächst eine Herabsetzung der Taxe dienen, und ferner sollte in dieser Hinsicht in einem jeden Bezirke eine Sanitäts-Assekuranzkasse errichtet und aus dieser auch die Apothekerrechnungen bezahlt werden. Dann sollte man auch, der Preise und der Güte der Arzneymittel wegen, Waarenlager errichten, aus denen der Apotheker seine Waaren zu nehmen gezwungen werde. Einige von den Einwürfen, die man gegen seinen Vorschlag machen könnte, beleuchtet der Vf. selbst, und sucht sie zu beseitigen; den Haupteinwurf: wo die Kosten dazu hernehmen — müsste freylich die erste Staatsbehörde beseitigen. *Ueber Kopfverletzungen*, vom Dr. *Pfeufer.* Unstreitig befindet sich der gerichtliche Arzt bey der Beurtheilung der Kopfverletzungen, wo er, auf einen concreten Fall allein angewiesen, dennoch ein, das Urtheil des Richters bestimmendes Gutachten geben soll, in grosser Verlegenheit. Denn die Dauer, der Ausgang und die Tödlichkeit dieser Verletzungen sind sehr selten mit völliger Bestimmtheit festzusetzen, da doch der Richter nothwendig eine solche Bestimmtheit fodern muss. Der Vf. erläutert dies durch mehrere Beyspiele aus seiner Erfahrung, wo aus, zum Theil scheinbar, sehr unbedeutenden Kopfverletzungen, dennoch nach Jahren, ja nach zehn Jahren der Tod entsprang, der keiner andern Quelle zugeschrieben werden konnte; und einen andern, in welchem, trotz ansehnlicher Verletzungen der Kopf- und Gesichtsknochen, dennoch bis zum Tode, Bewusstseyn und Urtheilskraft nicht geschmälert wurden. *Vergiftungszufälle bey acht Personen, ohne nachweisbare Ursache*, vom Dr. *Hedrich.* *Bemerkungen über den Plan zur Errichtung chirurgischer Schulen im Königreiche Baiern. Von einem baierschen Gerichtsarzte.* Die Vorschlä-

ge,

ge des Vfs. zeigen von der genauen Kenntnifs, die er von der Sache hat, und sind im Allgemeinen höchst beachtungswerth. Ganz besonders ist es dasjenige, was er über den Vortrag der Lehrer sagt, der sich nicht in theoretische Speculation verlieren soll, und über die richtige Grenzbestimmung in der Bildung der Wundärzte, die genau seyn muss, damit man nicht medicinische Halbwisser in ihnen erziehe. *Ueber die Maul- und Klauenseuche*, vom Dr. *Sauter*. *Merkwürdige Leichenöffnung*, vom Dr. *Kahleis*. Bey einem gefundenen, 3 bis 4 Wochen alten Kinde, weiblichen Geschlechts, was am dritten Tage, nachdem es gefunden war, starb, fanden sich die Lungen bedeutend zurückgezogen, zum gröfsten Theil braunroth, leberartig, schwammen einzeln und mit dem Herz zusammen, bis auf zwey nicht unbeträchtliche Stücke aus dem mittlern sehr dunkelgefärbten Theil der rechten Lunge, die zu Boden sanken. Das Herz hatte die Gröfse eines von einem fünf bis sechsjährigen Kinde; am Eingang der Aorte und in der Mündung der Lungenschlagader fanden sich zwey Polypen; der *ductus arteriosus Botalli* und das *foramen ovale* waren offen; die Harnblase war zur Hälfte mit einer milchigten, wenig gelblichen, grieslichen Feuchtigkeit angefüllt, das rechte Ovarium enthielt ein Wasserbläschen. *Ueber das amtliche Verhältnifs des Gerichtsarztes zum Richter, bey gerichtlich-medicinischen Untersuchungen in strafrechtlichen Fällen. Ansichten von Aerzten und Rechtsgelehrten, mit Zusätzen und Erläuterungen*, vom *Herausg.* Nach einer vorläufigen Betrachtung der Frage, ob die Gegenwart des Richters bey chemischen Untersuchungen nöthig sey oder nicht, geht der Herausgeber zu einer Betrachtung der Bestimmungen über, die Mende in seinem schätzbaren Werke gegeben hat. Zuerst scheint ihm aus dem Grundsatze: die vorschriftsmäfsig mit dem Gerichte zur Erhebung des Thatbestandes eines Verbrechens untersuchenden Gerichtsärzte sind wirkliche Beysitzer des Gerichts, nicht die Folgerung zu fliefsen, die daraus abgeleitet wurde, (dass nämlich jede Untersuchung dieser Art, die von Medicinalpersonen ohne das Gericht geschehe, deshalb nothwendig ungültig sey), sondern vielmehr das Gegentheil. Denn sind Medicinalpersonen wirkliche Beysitzer des Gerichts, so müssen ihre allein vollzogenen Untersuchungen dieselbe Glaubwürdigkeit haben, die man denen anderer (rechtsgelehrter) Mitglieder nicht versagt, welche eine ihnen aufgetragene Inquisition u. s. w. ohne Gegenwart des ganzen Gerichtshofes vollziehen. Wird ferner in andern Fällen (wo die Schamhaftigkeit dadurch verletzt wird) die Abwesenheit des Richters für zulässig erklärt, so mufs diess auch in allen andern geschehen. Ein nun noch mitgetheilter Aufsatz von J. T. *Werner*, erläutert die Sache sehr gründlich. Hier wird zunächst untersucht, ob der gerichtliche Arzt *Richtergehülfe* oder *Richter* sey. Er ist aber für dasjenige, worüber man sein Urtheil fodert, wirklich das letztere, mithin mufs er auch als solcher allein, ohne Beyseyn einer Gerichtsperson völlige Glaubwürdigkeit haben. Dem Einwurfe, der darauf beruht, dass der Richter von der ärztlichen Untersuchung Kenntnifs haben solle, wird sehr richtig dadurch begegnet, dass er mit eben dem Rechte von allem dem Kenntnisse haben müsse, worüber er Gutachten fodert und erhält, also von allen möglichen Künsten und Handwerken. *Ueber die Todesart eines im Wasser gefundenen, aller Wahrscheinlichkeit nach vorerst todtgeschlagenen, und dann in das Wasser geworfenen Menschen*, vom Dr. *Dorn*. *Obductionsbericht und Gutachten über den in der Werra mit mehrern Verletzungen Todtgefundenen*, vom Dr. *Hasse*. In beiden Fällen war es evident, dass die am Körper sich findenden Verletzungen denselben vor dem Sturz in das Wasser zugefügt waren; nur war es wahrscheinlich, dass der erstere schon todt ins Wasser geworfen wurde, und konnten bey dieser Untersuchung noch andere Umstände ausser der Leichenöffnung Licht geben, während der Obducent im letztern Falle allein auf diese beschränkt war und der *Defunctus* wahrscheinlich noch lebend in das Wasser gefallen oder geworfen, und ertrunken war. — *Gerichtärztliches Gutachten über den Tod eines nach erhaltenen Ohrfeigen, unter bedenklichen Umständen verstorbenen Mannes*, vom Dr. *Hinze*. Die Leichenöffnung zeigte die Spuren einer vorausgegangenen Entzündung, im Herzbeutel eine eiterähnliche Flüssigkeit in der das Herz *gleichsam* schwamm, die Hirnhäute und das Hirn *aufserordentlich* blutreich. Das mit vielem Scharfsinn abgefasste Gutachten lautete dahin, dass die im Leichnam vorgefundenen Entzündungen wahrscheinlich mehr durch feindselig auf den Körper des Obducti gewirkt habender Einflüsse, (Ohrfeigen, Stöfse vor die Brust) als durch innere im Körper vor dem erfolgten Ableben vorhanden gewesene Krankheitsmomente veranlafst worden. *Gerichtlich-medicinisches Gutachten über einen nach Ohrfeigen erfolgten Todesfall.* Der Fall betraf einen Epileptischen, der drey und eine halbe Woche nach der erlittenen Mifshandlung starb. Die (flüchtig angestellte) Obduction ergab nichts, was für den Tod durch jene Ohrfeigen zeugen konnte. *Gerichtlich-ärztliche Gutachten über zweifelhafte psychische Zustände.* Beide betreffen Brandstifter; im ersten Falle wurde von dem Arzte nur ein Gutachten über den körperlichen Zustand des Verbrechers verlangt, doch glaubte er dasselbe auch auf den geistigen ausdehnen zu müssen, da er ihn im hohen Grade einfältig, fast blödsinnig fand. Allein man vernachlässigte diese wichtige Rücksicht beym Urtheilsspruche ganz.

(*Der Beschluss folgt.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, b. Palm u. Enke: *Zeitschrift für die Staatsarzneykunde*, herausgegeben von *Adolph Henke* — — *Erster* bis *Sechster* Band u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Dritter Jahrgang. *Ueber das Bedürfniss der deutschen Medicin, nach einer grossen für den Zweck der Heilwissenschaft und Heilkunst besonders eingerichteten Krankenanstalt*, vom Hrn. Pr. *Mende*. Der Vf. fand die Gelegenheit zu diesen Bemerkungen bey der Errichtung eines grossen Krankenhauses in Hamburg, für das er eine Einrichtung vorschlägt, die es zum Ideal aller Krankenhäuser machen würde. Er findet einen besondern Mangel der deutschen Medicin darin, dass es uns an grossen Anstalten fehlt, wie sie die Franzosen und Engländer haben, die nur für einzelne Krankheiten bestimmt sind. Daher — meint er — komme es, dass wir nur den Kranken, nicht die Krankheit sähen, während bey jenen Ausländern das Gegentheil der Fall sey; auch suchten wir das, was uns fehle, das Bedürfniss deutlich fühlend, durch häufige Benutzung der ausländischen Aerzte, zu ersetzen. Dem sey nun abzuhelfen, durch eine grosse Krankenanstalt, welche die Kranken nach ihren verschiedenen Krankheiten abgetheilt enthielte, und so ein lebendes pathologisches System darstellte, zugleich aber den Vortheil gewährte, Krankheiten im Ganzen beobachten zu können. *Die dreyssigjährigen Bevölkerungs-, Geburts- und Sterbelisten des Grossherzogthums Meklenburg-Schwerin; nebst Bemerkungen über dieselben*, vom Pr. *Masius*. Der erste Theil der hier mitgetheilten, höchst interessanten Bemerkungen, über die Zunahme der Bevölkerung, hat eine mehr politische als ärztliche Tendenz. Bey den Geburten wurde bemerkt, dass die männlichen Geburten die weiblichen immer überstiegen, und jene zu diesen sich etwa verhalten, wie 19 : 18. Die Zahl der unehelichen Kinder, der todtgebornen, oder bald nach der Geburt gestorbenen stieg bedeutend; eben so in den letzten Jahrzehnden die der Heirathen. Die Columne der natürlichen Blattern konnte im Jahre 1821 zum erstenmal ganz leer bleiben. Erdrückte Kinder kommen im Durchschnitt auf jedes Jahr fünf; Selbstmörder, deren in den Jahren 1790 und 1791 nur drey waren, beobachtete man im Jahre 1818 acht und vierzig. *Das Medicinalwesen im Herzogthum Nassau; mit Berücksichtigung der Kritik über das Herzoglich-Nassauische Medicinaledict*, vom M. R. Dr. *Ulrich in Coblenz*, *im 3ten Hefte Jahrg.* 1821 *dieser Zeitschrift*, vom M. R. Dr. *Franque*. Der Vf. sucht die in der gedachten Kritik gemachten Vorwürfe zu widerlegen, und aus den Localitäten des Landes zu beweisen, dass jenes Edict nothwendig war. Er weist freylich den Vorwurf, dass dadurch der Arzt der Willkür jedes Einzelnen ausgesetzt sey, damit zurück, dass er behauptet, dem sey nicht also, führt aber keinen weitern Beweis dafür an. *Drey Gutachten über Fälle von Kindermord*, mitgetheilt vom Dr. *v. Klein*. Bey Gelegenheit des ersten wird bemerkt, dass man wohl nicht ganz mit Recht eine leichte Sugillation an den Knöcheln der Füsse, immer als Beweis annimmt, dass die Mutter das Kind daselbst gefasst habe, um es mit dem Kopf an irgend einen harten Körper anzuschlagen; indem ein so kurz dauernder, wenn auch noch so fester Druck, wohl nicht so bedeutende Spuren veranlasse, da doch bey jeder schweren Entbindung das Kind durch Instrumente oder Schlingen heftig und dauernd gedrückt werde, ohne dass gerade jedesmal Sugillationen entstehen. *Gerichtsärztliches Gutachten über die Folgen einer groben körperlichen Misshandlung für die Gesundheit des Beschädigten. Gerichtsärztliches Gutachten über den Gemüthszustand eines Vatermörders*, vom Dr. *Hedrich*. *Bericht über den Zustand der Kuhpockenimpfung in den Niederländisch-Indischen Besitzungen, abgestattet von dem Inspector derselben* Dr. *C. L. Blume*, übersetzt vom Pr. *Sebastian*. Bedenkt man die ungeheuren Schwierigkeiten, die sich der Verbreitung der Kuhpockenimpfung in diesem Lande entgegenstellen, so muss man das bewundern, was geleistet wurde. Denn es besassen fürs erste die europäischen Impfer nicht Einfluss genug auf die Inländer, um Vertrauen für die Impfung bey ihnen zu erwecken; es mussten also inländische Impfer angestellt werden, die ihren Landsleuten den Werth der Impfung erst bekannt machten; es musste die Anhänglichkeit der morgenländischen Völker an alte Gebräuche besiegt werden, es musste die Impfung möglich gemacht werden, ohne dass die Einwohner nöthig hatten, sich weit von ihren Wohnsitzen deshalb

Digitized by Google

Artikel 2. Die Bestimmungen des Artikels 1 finden auf Personen, die sich bei Inkrafttreten dieses Gesetzes in Haft befinden, keine Anwendung.

Artikel 3. Dieses Gesetz tritt mit dem Tage der Verkündung in Kraft.

Berlin, den 4. Februar 1919.

Der Reichspräsident
Ebert

Der Reichsminister der Justiz
Dr. Heinze

Der Reichsminister des Innern
Dr. David

Der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft
Schmidt

Der Reichsminister für Handel und Gewerbe
Schmidt

Der Reichsminister für Arbeit
Schlicke

Der Reichsminister für Volkswohlfahrt
Giesberts

Der Reichsminister für Finanzen
Dr. Erzberger

Der Reichsminister für Wiederaufbau
Dr. Geßler

Der Reichsminister für Verkehrswesen
Bell

Der Reichsminister für Post und Telegraphie
Giesberts

Der Reichsminister für Kolonialwesen
Dr. Solf

Der Reichsminister ohne Geschäftsbereich
Dr. Preuß

Der Reichsminister ohne Geschäftsbereich
Landsberg

Der Reichsminister ohne Geschäftsbereich
Noske

Der Reichsminister ohne Geschäftsbereich
Dr. Schücking

Der Reichsminister ohne Geschäftsbereich
Dr. Quarck

Der Reichsminister ohne Geschäftsbereich
Dr. Bauer

Der Reichsminister ohne Geschäftsbereich
Dr. Mayer

Der Reichsminister ohne Geschäftsbereich
Dr. Schmidt

Der Reichsminister ohne Geschäftsbereich
Dr. Eduard David

Der Reichsminister ohne Geschäftsbereich
Dr. Haenisch

Der Reichsminister ohne Geschäftsbereich
Dr. Hirsch

Der Reichsminister ohne Geschäftsbereich
Dr. Wissell

Kirchhof hinaus gefahren worden, und die bemerkten Erscheinungen dürften auch sehr wohl, wie auch der Hr. Vf. anführt, mechanisch zu erklären seyn. *Versuchter Selbstmord durch Verschlucken von Stecknadeln*, vom Assessor Dr. *Büchner*. Ein interessanter Fall, der abermals, wie fast alle ähnliche, ein junges Mädchen betraf. Es waren im Ganzen 95 Nähnadeln, 82 Stecknadeln und eine Stopfnadel abgegangen; und von noch 166 Nadeln blieb es ungewiss, ob sie wirklich ausgeleert worden, oder nicht. — *Ueber das Institut der Landärzte in Baiern* u. s. w. (Fortsetzung des oben angeführten Aufsatzes.) *Obductionsbericht über ein neugebornes, wahrscheinlich erdrosseltes Kind*, vom Phys. Dr. *Jervaes*. — *Notizen und Reflexionen über die vorwaltende Neigung zur Gemüthszerrüttung in gewissen Zeitperioden*, vom Hofrath Dr. *Hopf*. Der Vf. eifert mit lobenswerthem Bemühen gegen manche geistige Flecken unserer Zeit, namentlich gegen das unselige Frömmeln und den leidigen Mysticismus; sein Thema, eines der hochwichtigsten, hat er aber bey weitem nicht erschöpft, und indem er sich meist auf den Augenblick beschränkt, dem Titel seiner Abhandlung keineswegs entsprochen. Aus einem viel weitern Gesichtskreise und viel gründlicher hat neuerlich *Casper* in seiner „Charakteristik" das Verhältnis der Geisteszerrüttungen in verschiedenen Zeiten und Völkern betrachtet. — *Beschreibung einer im Landgerichte Fulda beobachteten Epizootie bösartiger Bräune unter den Schweinen*, vom Medicinalrath *Schneider* in Fulda. *Die kurzen Nachrichten und Mittheilungen* in diesem Hefte betreffen das Wurstgift und Caistaing's Process.

Wir schliefsen hiermit die Anzeige der ersten drey Jahrgänge dieser interessanten und nützlichen Zeitschrift und werden nächstens jene des Jahrgangs 1824 und der bereits erschienenen Ergänzungsbände folgen lassen.

MATHEMATIK.

BERLIN, in d. Maurer. Buchh.: *Sammlung neuer mathematischer Aufgaben aus der Zahlenrechnung, Buchstabenrechnung, Algebra, Geometrie, Trigonometrie, Polygonometrie, mathematischen Geographie, Perspective, Vermessungkunde, den mechanischen Wissenschaften und der Geschützkunde*, von Dr. *Friedrich Netto*, Lehrer der praktischen Geometrie an der Königl. allgemeinen Kriegsschule zu Berlin. LXXXIV S. Aufgaben u. 215 S. Auflösungen, mit 4 Kupfert. (1 Rthlr. 16 Gr.)

Die meisten dieser Aufgaben sind früher bey der vormaligen Artillerie-Akademie zu Dresden, Behufs der vierteljährlichen mathematischen Examina benutzt. Hr. *N.* giebt dieselben mit einigen von ihm selbst entworfenen heraus, ohne den eigentlichen Zweck dabey anzugeben. Der Inhalt ist folgender: *Abschnitt* 1. 50 Aufgaben aus der Zahlenrechnung. *Abschnitt* 2. 101 Aufgaben aus der Buchstabenrechnung und Algebra (Rechnungsarten mit allgemeinen ganzen und gebrochenen Gröfsen, Zerlegung in Factoren, Rechnung mit Potenzen, Ausziehung der Wurzeln aus Zahlen- und Buchstaben-Ausdrücken, Rechnung mit Wurzelgröfsen, Reductionen, Logarithmen, Combinationen, Progressionen, niedere, quadratische und höhere Gleichungen und unbestimmte Aufgaben). *Abschnitt* 3. 100 Aufgaben aus der Geometrie, Trigonometrie und Polygonometrie. *Abschnitt* 4. 85 Aufgaben aus der mathematischen Geographie, Perspective, Vermessungskunde, den mechanischen Wissenschaften u. s. w. *Abschnitt* 5. 57 Aufgaben aus der Geschützkunde. — Diesen 5 Abschnitten der Aufgaben entsprechen eben so viele Abschnitte der Auflösungen. Im Allgemeinen sind erstere gut gewählt, letztere klar und richtig. Hätte die Anordnung der Aufgaben auch wohl zuweilen nach des Rec. Ansicht etwas anders seyn sollen, so will er doch darüber mit dem Vf. nicht rechten, da sich auch Gründe dafür angeben lassen, wenn Aufgaben zur Prüfung dienen sollen, dieselben nicht nach der systematischen Folge der Sätze, zu deren Erläuterung sie bestimmt sind, aufzustellen. Der Ausdruck des Vfs. ist nicht immer ganz richtig und bestimmt, wie schon aus vorstehender Inhaltsanzeige erhellt. Auch möchte die Theorie, auf welche der Vf. seine Auflösungen baut (so viel sich dieselbe erkennen läfst, da sie natürlich in den Auflösungen nicht vollständig gegeben wird) nicht durchaus streng und gründlich seyn. — Um $\sqrt{3709\frac{3}{7}}$ zu ziehen, verwandelt der Vf. $\frac{3}{7}$ in einen Decimalbruch, bekanntlich nicht das beste Verfahren in diesem Falle. Was soll es heifsen, wenn der Vf. (Abschnitt 2. Aufg. 49) aufgiebt: „Es soll diejenige 3442 siebenziffrige Zahl mit Erklärung der Art sie zu finden, aufgesucht werden, welche mit den Ziffern 1.2....7 geschrieben wird?" — Hat der Vf. die Absicht, dafs diese Aufgaben zur eignen Uebung von Anfängern gebraucht werden sollen, worüber er freylich, wie schon gesagt, sich nicht erklärt, so wären wohl meistens blofse Andeutungen besser gewesen, als so ausführliche Auflösungen. Auch hätten noch mehr Aufgaben rein geometrisch aufgelöst werden sollen. Mehrere zum Theil sinnstörende Druckfehler fallen nicht sowohl dem Vf., der sich durch Kränklichkeit und Geschäfte an der Durchsicht der Probebogen verhindert sah, als dem Corrector zur Last.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

SULZBACH, b. Seidel: Dr. *Franz Volkmar Reinhard's sämmtliche zum Theil noch ungedruckte Reformationspredigten*. Nach dessen Willen in eine besondere Sammlung gebracht und mit historischen Anmerkungen herausgegeben von Dr. *Leonhard Berthold* und *D. J. G. V. Engel-*

gelhard, ordentl. Prof. der Theol. u. s. w. in Erlangen. *Zweyter* Band. Mit Melanchthons Bildnisse und dessen Biographie. 1824. LVI u. 528 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Rec. hat den *ersten* Band dieser Sammlung in dieser A. L. Z. (Erg. Bl. 1823. Nr. 124) beurtheilt; die beygebrachten Bruchstücke zu Reinhards Jugendleben nach seiner Ueberzeugung gelobt, das Unternehmen aber, die *Reinhard*'schen Reformationspredigten in der von *Berthold* begonnenen Manier ins Breite zu ziehen und zu durchwässern, als völlig verfehlt erklärt, so dass *Reinhard*, wenn er diesen Band selbst hätte sehen können, wahrscheinlich dem, nun auch verewigten, übrigens gründlich gelehrten, *Berthold* zugerufen haben würde: „Ich habe dich noch nie erkannt; weiche von mir!" Denn man darf nur in *Reinhard's Geständnissen*, nach seiner Anführung des Eindrucks, den Haller's Gedichte auf ihn gemacht hatten, lesen, wie er sich über Kargheit und über Breite des Ausdruckes erklärt, um in das Urtheil des Rec. einzustimmen. — Indessen ist diese Fortsetzung in die Hände eines Gelehrten gefallen, der dabey mit mehr Tact verfährt, als der verewigte *Berthold*. Hr. Dr. *Engelhard*, der schon den Schluss des ersten Theiles besorgte, erklärt sich darüber in der Vorrede zum vorliegenden zweyten Theile mit Bescheidenheit und Sachkenntniss. Er fühlt selbst, dass dem ersten Theile die unverhältnissmässige Breite nicht ohne Ursache vorgeworfen ward; er beschränkt sich daher in diesem (und in dem noch folgenden dritten) Theile darauf, alles, was in den Predigten historischer Erläuterung bedürftig war, *kurz* zu erläutern. Zweytens führt der Herausg. die in *R's* Predigten vorkommende *Vergleichung* des im Zeitalter der Reformation herrschenden und des jetzigen Zustandes der Religion, der Wissenschaften und der Politik weiter aus und verdeutlicht sie durch die dazu gegebenen geschichtlichen Thatsachen. Endlich suchte auch der Herausg. die von den Predigten vorausgesetzte Kenntniss des evangelischen Lehrbegriffs im Verhältnisse zu dem katholischen bey den Lesern durch längere Abhandlungen zu vermitteln, welche den erwähnten Unterschied in dem wichtigsten Lehrpuncte darstellen.

Die Recension einer *Fortsetzung* erlaubt nicht, in das Einzelne einzugehen; im Allgemeinen kann aber Rec. versichern, dass die Käufer dieses Bandes an Hrn. *E.* einen guten Gewährsmann finden. Auch seine Eingangsweise, vorausgeschickte Lebensbeschreibung *Melanchthons* empfiehlt sich durch Einfachheit und Klarheit. Wie aber diese Lebensbeschreibung, nebst *Melanchthons* (sehr gut gestochenen, aber zwischen Auge und Mund den *Kranachischen* Gemälden desselben nicht völlig entsprechenden,) Bildnisse gerade zu Reinhard's Reformationspredigten gehört, sieht Rec. durchaus nicht ein. (Beyläufig sey bemerkt, dass Melanchthon sich Melan*thon* schrieb, wie Rec. aus Autopsie in den Wittenbergischen Archiven weiss, und wie er auch auf den Titelblättern seiner meisten Werke, z. B. seiner Rhetorik, steht.)

Die in diesem Bande enthaltenen Predigten *sind* folgende: VI) Die Verdienste der Schrift *um die* Kirchenverbesserung (vom Jahr 1797); VII) Die Kirchenverbesserung, ein Werk des Glaubens (vom Jahr 1810); VIII) Eine ermunternde Uebersicht der heiligen Bande, die unsre Kirche zu einem Ganzen verknüpfen (v. J. 1811); IX) Von dem mächtigen Schutze der über unsre durch die Reformation entstandene Kirche bisher gewaltet hat (v. J. 1806 — aus dem Manuscript); X) Ob durch die Religionsverbesserung des sechszehnten Jahrhunderts alles so vollendet worden ist, dass wir nichts weiter hinzuzusetzen brauchen? (v. J. 1791, aus dem Manuscript; noch *in Wittenberg* gehalten. *Reinhard* zeigt: die evangelische Kirche sey noch immer nicht so frey von aller Anhänglichkeit an menschliches Ansehen in Glaubenssachen, als sie seyn sollte; auch die Lehre sey noch nicht so rein von menschlichen Zusätzen, wie sie seyn könnte; namentlich sey durch die Reformation noch nicht alles vollendet worden, weil zur Schrifterklärung noch mehr geschehen musste, als damals geschehen konnte; auch *müssen die Wahrheiten des Christenthums den Bedürfnissen des Zeitalters immer mehr angepasst werden; auch* seyen unsre gottesdienstlichen Anstalten einer grössern Vollkommenheit fähig und bedürftig). XI) Von der unschätzbaren Wohlthat eines eignen freyen Urtheils in Religionssachen, die uns durch die Kirchenverbesserung zu Theil geworden ist (v. J. 1790, aus dem Manuscript). XII) Eine höchst nöthige Erinnerung an den echten Geist der evangelischen Kirche (v. J. 1808). XIII) Dass wir sehr zu verhüten haben, einige sehr rühmliche Eigenschaften, welche bey der Kirchenverbesserung wirksam waren, nicht in verderbliche Fehler ausarten zu lassen (v. J. 1804). XIV) Belehrungen für unsere Zeit aus der Geschichte der Kirchenverbesserung und dem Geiste und Sinne ihrer Urheber (v. J. 1809).

NEUE AUFLAGE.

Leipzig, in der Hinrichs'schen Buchh.: *Xenofons Feldzug nach Oberasien*, verbessert und mit Inhaltsanzeigen und einem Wortregister versehen von Dr. *F. H. Bothe*. *Vierte* umgearbeitete Auflage. 1825. IV u. 252 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1806. Nr. 50.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1825.

KIRCHENGESCHICHTE.

Neustadt a. d. Orla, b. Wagner: *Dübois's Briefe über den Zuſtand des Chriſtenthums in Indien, in welchen die Bekehrung der Hindu's als unausführbar dargeſtellt wird.* Aus dem Engliſchen überſetzt, mit Anmerkungen und erläuternden Nachträgen, von Dr. *A. G. Hoffmann*, nebſt einer Vorrede von Dr. *Joh. Friedr. Röhr.* 1824. X und 262 S. 8. (1 Thlr.)

Herr Generalſuperintendent Dr. *Röhr* in Weimar, welcher dies intereſſante Werk ſchon in einer ausführlichen Anzeige des Originals (vgl. Krit. Predigerbibl. Bd. 5. Heft 2.) empfohlen hatte, bemerkt in der kurzen Vorrede zu dieſer in aller Hinſicht gelungen zu nennenden Ueberſetzung, daſs die Aufſchlüſſe eines ſo redlichen und kenntniſsreichen Berichterſtatters, wie des Abbé Dübois, über einen für jeden gebildeten Chriſten höchſt wichtigen Gegenſtand, wenn man ſie gebührend beherzige, viel dazu beytragen können, nicht nur die übertriebenen Nachrichten vieler Miſſionare über ihre geſegnete Wirkſamkeit unter den Heiden aller Arten in ihrem wahren Lichte darzuſtellen; ſondern auch die Miſſionsanſtalten zu veranlaſſen, daſs ſie nicht mehr, wie bisher häufig der Fall war, jenes wichtige und höchſt ſchwierige Amt Leuten anvertrauten, „welchen man in ihrem eignen Vaterlande mit nur geringer Gewiſſenhaftigkeit vielleicht nicht die kleinſte Dorfſchule zur Leitung überlieſse," ſondern Miſſionare von ſo viel Geiſt, Talent und Kenntniſſen, als von heiliger Wärme für die Sache des Chriſtenthums auswählten und ausſendeten. Sollte nun auch das Buch für den letzteren Zweck bey weitem weniger wirken, als wir mit Hrn. Dr. *Röhr* wünſchen, weil eben „die Erhebung vieler Miſſionsſchulen zu Anſtalten, die dieſes Namens wirklich werth wären," wegen des in manchen herrſchenden Geiſtes, gar vielen Schwierigkeiten unterliegt; ſo verdient doch darum Hr. Prof. *Hoffmann* nicht minder Dank für ſeine Bemühung, daſſelbe in einer treuen und flieſsenden Ueberſetzung auch denen zugänglich zu machen, die es im Original nicht leſen würden. Dieſs iſt indeſs nicht ſein einziges Verdienſt um deutſche Leſer, ſondern er hat die Brauchbarkeit und Zuverläſſigkeit des Werks auch bedeutend erhöht durch die auf dem Titel bezeichneten Anmerkungen und Zuſätze (S. 211—262.). Dieſe enthalten theils authentiſche und unverwerfliche Zeugniſſe über die Glaubwürdigkeit des Vfs., theils reichhaltige und umſichtig gewählte Beſtätigungen ſeiner Nachrichten aus neuern Reiſebeſchreibungen, theils endlich gleichfalls aus dieſen entlehnte Erläuterungen der Sitten, Gebräuche, häuslichen und gottesdienſtlichen Einrichtungen u. ſ. w. in Indien, welche der Vf. ſelbſt, als ſeinen nächſten Leſern meiſtens bekannte Dinge, oft nur kurz andeutet.

Auf dieſe Erläuterungen und beſtätigenden Zuſätze beſchränken wir uns hier, da das Original bereits im vorigen J. der A. L. Z. Nr. 136. angezeigt worden. Hr. *H.* hatte ſie urſprünglich zum Behufe einer vollſtändigen Geſchichte der Ausbreitung des Chriſtenthums in Aſien geſammelt, die verſtändige Auswahl und Verknüpfung untereinander bewähren ſeinen Beruf zu ausführlichen unparteyiſchen Schilderungen dieſes Gegenſtandes. Sie liefern ihrem Hauptinhalte nach Folgendes: 1) *John Crawfurd* berichtet in ſeiner Geſchichte des Indiſchen Archipelagus über die Ausbreitung des Chriſtenthums: Auf der Gewürzinſel ſind die Bekehrten Eingebornen dem Namen nach Proteſtanten; auf den Philippinen dem Namen nach Katholiken, doch halten ſich die meiſten zugleich zum Islam und zum Chriſtenthum, und folgen häufig nur irdiſchen Vortheilen, ohne daſs man viele nachweiſen könnte, die aus Ueberzeugung Chriſten wären. Habſucht, Treuloſigkeit und Grauſamkeit der Europäer machen im Allgemeinen das Chriſtenthum verächtlich, und aus den mächtigern und gebildetern Stämmen der Inſeln lieſs ſich nie jemand bekehren. Die meiſten Bekehrungen ſind leider durch Gewalt hervorgebracht, indeſs wären die Bewohner jener Gegenden für höhere Bildung nicht ganz unempfänglich, weil die Kaſteneinrichtung und Braminenregierung bey ihnen bey weitem noch nicht ſo ausgebildet ſey und noch keinen dem Chriſtenthum ſo verderblichen Einfluſs äuſsere, *wie auf der weſtlichen Halbinſel von Indien.* Jedoch haben die, etwa dreyſsig Jahre vor den chriſtlichen erſchienenen muhamedaniſchen Miſſionarien viel mehr Anhänger gefunden, als jene, weil ſie ſich nicht eher unterfingen, ihre Religion ausbreiten zu wollen, als bis ſie freundſchaftliche Verbindungen aller Art angeknüpft hatten; und daſs man dieſs nicht ſehr zu bedauern habe, indem der oft verkannte Islam noch immer beſſer ſey, als der Katholicismus portugieſiſcher Mönche und ihre grau-

Digitized by Google

fame Bigotterie, zeigt Hr. *H.* S. 229 ff. 2) Aus dem Tagebuche eines *Englischen Cavallerieofficiers*, welcher in seinem Urtheile nicht ganz unbefangen ist, das Unzulängliche desselben aber auch frey eingesteht, werden einige Bruchstücke mitgetheilt, aus denen erhellt, dass die Missionen und Schulen, welche er auf der östlichen und westlichen Küste der vordern Halbinsel besuchte, so viel Gutes er sich auch davon zu sagen bemüht, sich in einem höchst mittelmäfsigen Zustande befinden. 3) Noch ungünstiger, und in vielen Stücken fast wörtlich mit Hrn. *Dübois's* Ansicht übereinstimmend, sind die Berichte eines von seiner Regierung mit der Revision ihrer Colonien beauftragten *Dänen*, dessen Urtheilsfähigkeit und Wahrhaftigkeit vom Herausgeber verbürgt werden. Er behauptet mit *Dübois*, dass das unsittliche Betragen der meisten Europäer ihrer Religion den Hindus verächtlich macht, dass nur die verworfensten, aus ihren Kasten verstofsenen Menschen zum Christenthum übergehen, dass diese von den Engländern selbst aufs tiefste verachtet werden, wie denn die Regierung, nach einem, von dem vorerwähnten Officier mitgetheilten Actenstück (vgl. S. 237.) von allen Stellen, die sie mit Inländern besetzt, die zum Christenthum Bekehrten ausdrücklich ausschliefst, und sie lieber den Hindus und Muhamedanern anvertraut. 4) Einige aus dem Tagebuche eines andern Reisenden entlehnte Nachrichten, über den Zustand der Syrischen Christen in Indien, bezeugen, dass diese wenig mehr vom Christenthum, zu welchem protestantische Missionare sie zurück zu führen suchen, besitzen, als den Namen und äufsere Ceremonien, obgleich sie jetzt anfangen, sich mit der heil. Schrift bekannt zu machen; dass sie aber unter hartem Druck der Heiden leben, welchen zu mildern die Englische Regierung ihren Einfluss nicht hinlänglich verwendet. Endlich bestätigen noch 5) einige kurze Bemerkungen von *Fitzclarence* alle Klagen *Dübois's* über die Verworfenheit der scheinbar Bekehrten aufs vollkommenste. Obgleich nun Hr. *H.* (S. 262.) bemerkt, es sey eine ihm noch nicht näher bekannt gewordene Schrift des Missionars *Townley* erschienen, in welcher dieser die von *Dübois* gegebenen Nachrichten zu widerlegen unternehme, so sind wir doch mit ihm, so gern wir für die Verbreitung des Christenthums das Beste hoffen möchten, der Meinung, es werde sich gegen Berichte, welche so offenbar das Gepräge der Wahrhaftigkeit und Redlichkeit ihres Vfs. an sich tragen, und welche von so vielen ehrenwerthen Männern bestätigt worden, wenig mit Grund einwenden lassen. Sollte aber auch *Dübois*, theils weil er so viele Jahre lang als Missionar bey den Braminen vergeblich gearbeitet hatte, aus Kummer darüber manches trüber sehen, als es in der That ist, theils aus Dankbarkeit gegen die heidnischen Hindus von den nicht-braminischen Kasten, unter denen er gern gelebt hatte, diese in freundlicherm Lichte sehen, als sie verdienen, was indefs bey seiner Besonnenheit nicht sehr wahrscheinlich ist; so bleibt darum doch das Hauptresultat seiner Untersuchungen: dass die Hindus nur sehr schwer, die Braminen wahrscheinlich gar nicht, alle aber nicht durch die bisher angewandten Mittel zur aufrichtigen Annahme des Christenthums zu bringen seyen, unerschüttert, und schon darum verdient das Buch, welches sie in einem ansprechenden Gewande mittheilt, allgemein bekannt zu werden.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. Reimer: *Entwurf der astronomischen Wissenschaften*, von Dr. *J. E. Bode*, königl. Astronomen u. s. w. *Neue umgearbeitete Auflage.* 1825. Mit 7 Kupfertafeln. 326 S. gr. 8. (21 Gr.)

Die *erste* Ausgabe dieses astronomischen Handbuchs war 1793 erschienen (S. A. L. Z. 1794. Nr. 59.). Der verdiente Vf. hat diese neue Aufgabe mit beträchtlichen Vermehrungen und Verbesserungen ausgestattet, und die zahlreichen Freunde der Schriften des Vfs. werden auch in dieser den gewohnten gemeinfafslichen, deutlichen Vortrag nicht vermissen. Der hier gelieferte Entwurf ist bestimmt, zu Vorlesungen, besonders zu populären, benutzt zu werden, kann aber auch als Leitfaden zum Privatstudium für gebildete Leser und für Liebhaber dienen, welche die kleine Anstrengung einer wissenschaftlichen Lectüre nicht scheuen. Nähere Gründe der vorgetragenen Sätze konnte der Vf. nicht geben, *ohne* einige Kenntnifs der Elementargeometrie *der* ebenen und sphärischen Trigonometrie vorauszusetzen. Uebrigens können, wie der Vf. bemerkt, auch diejenigen Leser, denen es an jenen Grundbegriffen mangelt, sich bey einem solchen Lehrbuche wenigstens allgemeine historische Kenntnisse sammeln, um eine edle Wifsbegierde über die erhabensten Gegenstände der Naturforschung zu befriedigen. Freylich sollte, wer noch an den erwähnten Grundbegriffen Mangel leidet, eigentlich in die höheren Regionen der Sternkunde sich nicht wagen wollen, da einem denkenden Menschen das blofse *Glauben* an das, was andere *wissen*, doch nicht genügen kann. Indefs kennt Rec. doch auch Beyspiele, dass mancher, der, angezogen durch das mächtige Interesse dieser Wissenschaft, ohne hinreichende Vorkenntnisse sich damit zu befassen anfing, gerade in dem Gefühle, wie viel zum tieferen Eindringen ihm noch fehle, eine Aufmunterung fand, in den Vorbereitungswissenschaften sich erst gründlicher umzusehen. — Rec. kann den Inhalt des von Hrn. *Bode* umgearbeiteten Entwurfs hier als bekannt voraussetzen, auch dass derselbe nicht nur die eigentliche Astronomie, sondern zugleich die verwandten Wissenschaften, mathematische Geographie, Schiffahrtskunde, Gnomonik und Chronologie in sich begreift. Dass das viele neue und wichtige, was seit 30 Jahren in der Astronomie entdeckt und geleistet worden, an gehörigem Ort eingetragen seyn werde, ist vom Vf. zu erwarten. Indefs

eſs laſſen ſich bey einem ſolchen kurzen Entwurfe über das zu viel oder zu wenig, was er enthält, nicht wohl allgemeine Grundſätze feſtſetzen. Rec. erlaubt ſich über ein Paar Stellen hier nur einige zufällige Bemerkungen. — Wenn der Vf. S. 2. unter das, was Gegenſtand der Aſtronomie im Allgemeinen iſt, auch die Unterſuchung rechnet, nach welchen Geſetzen ſich die Weltkörper auf immer in faſt kreisförmigen in ſich ſelbſt wiederkehrenden Bahnen bewegen, ſo ſchlieſst dieſer zu enge Begriff einen groſsen Theil der Kometen, und namentlich die Möglichkeit hyperboliſcher Bahnen aus. — An mehreren Orten, (S. 37. S. 115 u. ſ. w.) ſetzt der Vf. das tropiſche Sonnenjahr noch 365 T. 5 St. 48′ 48″ demnach ſo voraus, wie es *La Lande* ſchon vor mehr als 40 Jahren gefunden zu haben glaubte, und wie es mit der tropiſchen Secularbewegung der Sonne nach *La Lande* — 46′ 0″ zuſammenhängt. Aber alle unſere neuere Sonnentafeln geben eine kleinere Secularbewegung der Länge der Sonne, und ein um ungefähr 3 Secunden gröſseres Sonnenjahr. So liegt z. B. in den Delambreſchen neuen Sonnentafeln die Secularbewegung der Länge 45′ 45″, in den Carliniſchen 45′ 46″, 13 zum Grunde; jene ſetzen demnach die Gröſse des tropiſchen Sonnenjahrs 365 T. 5 St. 48′ 51″,6, dieſe 51″,3 voraus. — S. 139 hätten unter den Aſtronomen, welche die Mondstafeln mehr erweitert, und genauer berechnet haben, auch die neueſten Bearbeiter dieſer Tafeln, *Burkhardt* und *Damoiſeau*, genannt zu werden verdient, und vor allen *de la Place*, dem die Mondstheorie, nächſt *Euler*, am meiſten verdankt, und auf deſſen theoretiſch entwickelte Mondsgleichungen neuerlich eben ſo genaue Mondstafeln gegründet werden konnten, wie auf die ſo mühſam gefundenen empiriſchen. — S. 167. hätte unter den Mitteln, die Sonnenparallaxe zu beſtimmen, auſser den nur ſelten vorfallenden Venusdurchgängen, ein eben ſo vorzügliches, das die Laplaceſche Mondstheorie darbietet, wenigſtens kurz erwähnt werden können; eine der Mondsgleichungen giebt nach *Bürg* und *La Place* die Sonnenparallaxe 8″,6. — S. 229. wird nach der gewöhnlichen Meinung angenommen, daſs *Dörfel* zuerſt den paraboliſchen Lauf der Kometen in ihrer Sonnennähe im J. 1681 entdeckt habe. Aber ſchon 16 Jahre vor *Dörfel* und *Newton* hat der Italiener, *Giov. Alfonſo Borelli*, im J. 1665 gefunden, daſs der Komet von 1664 während ſeiner Sichtbarkeit eine paraboliſch gekrümmte Linie beſchrieben habe, und zuerſt erkannt, daſs Kometen, wie Planeten, um die Sonne laufen, und in paraboliſchen und elliptiſchen Bahnen ſich bewegen (ſ. Zeitſchrift für Aſtronomie, herausgeg. von *Lindenau* und *Bohnenberger*, III. B. S. 379.). — Der Bemerkung, daſs im J. 1582 der Fehler des alten Julianiſchen Kalenders auf 10 Tage gegangen ſey, wird S. 310 noch die Note beygefügt: „Dividirt man aber 1626 Jahre (ſo viele verfloſſen ſeit *Julius Cäſar's* Reform bis 1582) durch 128, (weil in 128 Jahren der Unterſchied des Julianiſchen und des aſtronomiſchen Jahrs nahe 1 Tag beträgt) ſo kommen faſt 13 Tage, ein Beweis, daſs man indeſs von Cäſar's Vorſchriften abgewichen." Die letztere Behauptung, welche die Chronologie der erſten 1600 Jahre der chriſtlichen Zeitrechnung etwas unſicher machen würde, glaubt Rec. beſtreiten zu müſſen. Zwar ſind in den erſten 36 Jahren nach *Jul. Cäſar's* Tode durch Unkunde der römiſchen Prieſter 12 Tage ſtatt 9 eingeſchaltet, aber von *Auguſt*, ſobald der Irrthum entdeckt und durch unterlaſſene Einſchaltung in den nächſt folgenden Jahren gehoben war, ſind ſolche Maaſsregeln getroffen worden, daſs ähnliche Fehler für die Zukunft nicht wiederkehren konnten: das nähere hierüber findet man bey *Suetonius*, *Macrobius* und *Solinus*. Daſs aber, wenigſtens ſeit der Regierung des Kaiſers *Claudius* bis zum J. 1582, von dem Julianiſchen Einſchaltungsſyſtem nie abgewichen, und in dieſem ganzen Zeitraum auch nicht einmal ein Tag zu viel oder zu wenig gezählt worden ſeyn kann, erhellt unwiderſprechlich daraus, weil ſonſt nicht Sonnenfinſterniſſe des erſten Jahrhunderts der chriſtlichen Zeitrechnung, aus eben den Tafeln berechnet, welche die Sonnenfinſterniſſe des neunzehnten Jahrhunderts richtig darſtellen, genau auf den Monatstag, an dem ſie beobachtet worden, zutreffen könnten. Aber ſo fällt z. B. nach unſern neueſten aſtronomiſchen Tafeln, wenn das Datum auf den alten Stil reducirt wird, eine in Rom ſichtbare Sonnenfinſterniſs auf den 1ſten Aug. im Jahre der gemeinen chriſtlichen Zeitrechnung 45. Der 1ſte Aug. war der Geburtstag des K. *Claudius*, (*Sueton. Claud.* c. 2.) und an dieſem Monatstage hatte nach *Dio Caſſius* (B. 60. c. 26.) in dem Jahre 45 unter dem Conſulate des *Vinucius* und *Corvinus* wirklich eine Sonnenfinſterniſs ſtatt; unſere aſtronomiſchen Tafeln haben aber bekanntlich eine ſolche Genauigkeit, daſs der Fehler von 1 Tage in dieſem Falle nicht zu befürchten iſt. Auſserdem muſs Rec. zur Erläuterung und Berichtigung obiger Stelle noch folgendes bemerken. Der Fehler des Julianiſchen Kalenders geht allerdings, wie Hr. *Bode* fand, auf 13 Tage, wenn man vom Jahre der chriſtlichen Zeitrechnung — 44 d. h. vom Jahre der Kalenderreform durch Jul. Cäſar 44 Jahre vor dem Anfange der gemeinen chriſtlichen *aera* ausgeht. Denn da das Julianiſche Jahr von 365 Tagen 6 Stunden um 11 Minuten 9 Sec. länger iſt, als das wahre tropiſche Jahr von 365 T. 5 St. 48′ 51″, ſo ſteigt der jährliche Unterſchied von 11′ 9″ in 1626 Jahren, oder vom J. — 44 bis zu 1582 auf 12 Tage 14 Stunden 9′ 9, alſo nahe auf 13 Tage. Nun aber fiel die Frühlingsnachtgleiche um die Zeit von Jul. Cäſar's Reform, oder in den Jahren — 44 bis — 40 der chriſtl. Zeitr, wie Rec. durch Berechnungen fand, auf den 23ſten März, und in den Jahren 1580 bis 1584 auf den 10ten bis 11ten März alten Stils, ſo daſs wirklich der Unterſchied in 1626 Jahren 12 bis 13 Tage ausmacht. Allein bey der Gregorianiſchen Kalenderverbeſſerung ging man nicht, wie der Vf. S. 310 annimmt, von Jul. Cäſars Zeiten und vom Jahre — 44, ſondern vom Jahre

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1825.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Reimer: *Theodor oder des Zweiflers Weihe.* Bildungsgeschichte eines evangel. Geistlichen. 1822. *Erster* Theil 416 S. *Zweyter* und letzter Theil 556 S. 8. (1 Rthlr. 20 Gr.)

Bey der verspäteten Anzeige dieses Werks darf hier als bekannt vorausgesetzt werden, dass öffentliche Beurtheiler desselben sich über dessen Werth auf sehr verschiedene Weise ausgesprochen haben. Während Einige sich beeiferten, dasselbe, nicht nur als anziehend durch Form und treffliche Darstellung, sondern auch als reich an Belehrung über die wichtigsten Gegenstände der christlichen Glaubenslehre, allen gebildeten Lesern, insonderheit aber jungen Gottesgelehrten zu empfehlen, tadelten Andere das Bestreben des ungenannten Vfs., unter der Hülle eines Romans seine einseitigen Ansichten und grundlosen Philosopheme, statt echt religiöser, dem Geiste des Christenthums entsprechender Wahrheiten, ins Publicum einzuführen. In Rücksicht auf diese Verschiedenheit der Urtheile über ein Geistesproduct, in dessen Urheber kein Unparteyischer den Mann von hoher Bildung und viel umfassender Einsicht verkennen wird, wünscht Rec. die Leser dieser Anzeige in den Stand zu setzen, selbst zu beurtheilen, in wiefern diese Schrift für sie interessant und lehrreich seyn könne. Zu dem Ende wird er die Hauptmomente des Inhalts derselben in einem gedrängten Auszuge vorlegen und durch einige hier und da einzustreuende Bemerkungen Anlass zur Prüfung, sowohl der Tendenz des Ganzen, als auch des Werthes einzelner Ideen und Darstellungen zu geben suchen.

Theodor, der Sohn eines angesehenen Gutsbesitzers, war von seiner frommen Mutter durch ein Gelübde, das sie im Gebet um die Genesung ihres geliebten Gemahls gethan hatte, zum geistlichen Stande bestimmt worden. Ihr Gemahl, der von seiner Krankheit genas, billigte das Gelübde, und der Pfarrer des Ortes entwarf einen Plan, zufolge dessen einst *Th.* sein Nachfolger im Pfarramte werden, und dabey als Erbe des väterlichen Rittergutes nicht nur die glücklichste Unabhängigkeit geniessen, sondern auch die erwünschteste Gelegenheit erlangen sollte, Heil und Segen um sich her zu verbreiten. Der alte Pfarrer übernahm die Erziehung des heranwachsenden Sohnes, und liess ihn, damit er nicht stolz werde, mit Einwilligung der Mutter die Dorfschule besuchen, wobey er jedoch ihm und einem andern fähigen Knaben des Dorfes (*Johannes* genannt) noch einen besondern, der künftigen Bestimmung entsprechenden Unterricht ertheilte, bis beide Knaben nach einer Klosterschule kamen, wo sie, theilnehmend an den häuslichen Andachtsübungen des gottesfürchtigen Rectors, in der Ueberzeugung und Stimmung blieben, welche sie aus der Heimath mitgebracht hatten. Auf der Universität hörten sie, nebst andern Vorlesungen, auch die Vorträge eines alten, sehr gelehrten und hell denkenden Exegeten, der bey Erklärung der Evangelien die verschiedenen Meynungen neuer Ausleger über die Wunder anführte und dadurch Anlass gab, dass *Th.*, der mit Eifer Philosophie studirte, in seinen bisherigen Ueberzeugungen von der Geschichte der Entstehung des Christenthums erschüttert wurde. „Die heilige Umstrahlung, in welcher ihm bisher das Leben Jesu und die ganze evangelische Geschichte erschienen, war verschwunden; aber anstatt einer beruhigenden geschichtlichen Klarheit hatte er nichts als Zweifel, Ungewissheit, Unzusammenhang erhalten." (Dies hätte bey *Th.* nicht die Folge von den durch jenen Exegeten erhaltenen Aufklärungen seyn können, wenn er zur Unterscheidung der Wahrheit selbst von ihrer historischen Hülle gehörig wäre angeleitet worden.) Im zweyten Jahre seines akademischen Studiums wandte er sich an einen jungen Schriftausleger, der in dem Rufe der Irrlehre stand, und vor welchem der alte Pfarrer gewarnt hatte. Zugleich hörte er bey einem *Kantischen* Philosophen Vorträge über die Sittenlehre. Die Grundsätze derselben ergriffen ihn mit mächtiger Gewalt und erfüllten ihn mit hohem Selbstgefühl; „die *Kantische* Lehre von der Gottheit aber fiel wie ein Wetterstrahl in seine Seele, der das heilige Feuer der Andacht in ihr auslöschte und eine grauenvolle Finsterniss in ihr zurückliess." Nach *Theodors* Meinung (S. 26) soll *Kant* gelehrt haben: „*Gott ist nicht*, und wir sind nicht durch ihn und von ihm und für ihn, sondern die Vernunft ist und Gott um ihrentwillen und durch sie." — Rec. glaubt zur Entkräftung dieser und ähnlicher Behauptungen, wodurch einer der ersten und edelsten Wahrheitsforscher zum seichten Atheisten herabgewürdigt wird, hier nur an das erinnern zu dürfen, was der ehrwürdige *Kant* in Beziehung auf den physikotheologischen Beweis für das Daseyn Gottes erklärte: (S. Kritik

der

auf seinem Grundstück, das Eigentum des Klägers ist, Bäume fällen und Holz schlagen zu lassen, und daß der Kläger dem Beklagten das Betreten seines Grundstücks verboten hat. Der Beklagte hat sich auf ein Recht zum Betreten des Grundstücks des Klägers nicht berufen können. Er hat sich vielmehr darauf berufen, daß er auf Grund eines Vertrages mit dem Eigentümer des Nachbargrundstücks, der Gemeinde Ebersbach, das Recht habe, auf dem Grundstück des Klägers Bäume fällen und Holz schlagen zu lassen. Dieses Recht hat er aus dem Vertrage mit der Gemeinde Ebersbach nicht herleiten können, weil die Gemeinde Ebersbach nicht Eigentümerin des Grundstücks des Klägers ist. Der Beklagte hat sich auch nicht darauf berufen können, daß er auf Grund des Vertrages mit der Gemeinde Ebersbach das Recht habe, das Grundstück des Klägers zu betreten, um Bäume fällen und Holz schlagen zu lassen. Denn dieses Recht hat er aus dem Vertrage mit der Gemeinde Ebersbach nicht herleiten können, weil die Gemeinde Ebersbach nicht Eigentümerin des Grundstücks des Klägers ist. Der Beklagte hat sich auch nicht darauf berufen können, daß er auf Grund des Vertrages mit der Gemeinde Ebersbach das Recht habe, das Grundstück des Klägers zu betreten, um Bäume fällen und Holz schlagen zu lassen. Denn dieses Recht hat er aus dem Vertrage mit der Gemeinde Ebersbach nicht herleiten können, weil die Gemeinde Ebersbach nicht Eigentümerin des Grundstücks des Klägers ist.

auf seinem Grundstück, das Eigentum des Klägers ist, Bäume fällen und Holz schlagen zu lassen, und daß der Kläger dem Beklagten das Betreten seines Grundstücks verboten hat. Der Beklagte hat sich auf ein Recht zum Betreten des Grundstücks des Klägers nicht berufen können. Er hat sich vielmehr darauf berufen, daß er auf Grund eines Vertrages mit dem Eigentümer des Nachbargrundstücks, der Gemeinde Ebersbach, das Recht habe, auf dem Grundstück des Klägers Bäume fällen und Holz schlagen zu lassen. Dieses Recht hat er aus dem Vertrage mit der Gemeinde Ebersbach nicht herleiten können, weil die Gemeinde Ebersbach nicht Eigentümerin des Grundstücks des Klägers ist. Der Beklagte hat sich auch nicht darauf berufen können, daß er auf Grund des Vertrages mit der Gemeinde Ebersbach das Recht habe, das Grundstück des Klägers zu betreten, um Bäume fällen und Holz schlagen zu lassen. Denn dieses Recht hat er aus dem Vertrage mit der Gemeinde Ebersbach nicht herleiten können, weil die Gemeinde Ebersbach nicht Eigentümerin des Grundstücks des Klägers ist. Der Beklagte hat sich auch nicht darauf berufen können, daß er auf Grund des Vertrages mit der Gemeinde Ebersbach das Recht habe, das Grundstück des Klägers zu betreten, um Bäume fällen und Holz schlagen zu lassen. Denn dieses Recht hat er aus dem Vertrage mit der Gemeinde Ebersbach nicht herleiten können, weil die Gemeinde Ebersbach nicht Eigentümerin des Grundstücks des Klägers ist.

seinem Versprechen gemäfs an, die Kirchenväter zu lesen, deren Inhalt und Vortrag ihm aber so wenig zusagten, dafs er jetzt willig Landecks Anerbieten annahm, vermittelst seines Vaters ihm eine Anstellung im Staatsdienste zu verschaffen. Ein Schreiben voll Ehrfurcht und Liebe, worin er den festen Entschluss, nicht in den geistlichen Stand zu treten, seiner Mutter meldete, wurde von dieser auf eine ihn beruhigende Weise beantwortet (S. 96 ff.). Nach Vollendung seiner akademischen Jahre ward er durch L's Vater beym Departement der auswärtigen Angelegenheiten angestellt, und verlobte sich mit Therese, der Schwester seines Freundes, nachdem sich dieser mit *Theodor's* Schwester vermählt hatte. Nicht zufrieden mit seinem neuen Wirkungskreise benutzte er die Hülfsmittel, welche die Hauptstadt für Kunst und Wissenschaft darbot. Insonderheit hörte er die Vorträge eines gerühmten Lehrers der Philosophie, dessen System ihm zwischen dem *Kantischen* und *Schelling*'schen mitten inne zu stehen und beide zu vereinigen schien. Dieser Philosoph ging, wie sich aus einigen hier mitgetheilten Gesprächen zwischen ihm und *Th.* ergiebt, in seiner Religionsphilosophie von einem *Urbewusstseyn* aus, das er Glauben, auch die übernatürliche Erkenntnifs der menschlichen Seele und eine der Vernunft einwohnende Offenbarung nannte. Diese Offenbarung, sagte er, sey „der letzte unbedingte Grund als die Urquelle der Vernunft, gleichsam die Sonne, aus welcher alle Strahlen der Erkenntnifs und des geistigen Lebens fliefsen." Bey weiterer Ausführung dieser Ideen (S. 117 ff.), wird gezeigt, wodurch ein Mensch der Mittler einer Offenbarung für seine Zeitgenossen werden könne, und wodurch Christus ein solcher vor allen übrigen geworden sey; ferner, dafs nicht Wunder, sondern sittliche Handlungen, die in ihrer Gesammtheit den persönlichen Charakter oder die Persönlichkeit (?) des Mittlers einer Offenbarung ausmachen, die erste und sicherste Gewähr des Offenbarungsglaubens sind. „Das ist," sagte der Lehrer, „ein äufserst wichtiger Punct, den heut' zu Tage viele Theologen übersehen." (Rec. ist der Meinung, dafs heut' zu Tage die vorzüglichsten Theologen, insonderheit diejenigen, die man Rationalisten nennt, einstimmig behaupten, dafs eine der Gottheit würdige Offenbarung keinen andern Zweck haben könne, als Veredlung des menschlichen Geschlechts, und dafs der Verkündiger einer solchen Offenbarung nur in dem Grade Achtung und Zutrauen verdiene, in welchem sein ganzer Wandel, all' sein Thun und Lassen, von einem moralisch gutem Charakter zeugt.) Weiter unten (S. 161), wo das Verhältnifs der Vernunft und des Verstandes zum Offenbarungsglauben bestimmt werden soll, heifst es: „Es ist ein Act der Vernunft, nämlich (?) des ursprünglichen Gefühls, eine gegebene Offenbarung anzuerkennen, in welcher die Vollendung der Vernunft von Seiten der Wahrheit und Güte erscheint, so dafs sich gleichsam die Vernunft selbst wieder darin erkennt. Diese Vernunftthätigkeit wird aber verbreitet und gelenkt durch einen geschichtlich entstandenen und fortgepflanzten Gemeinsinn oder Parteygeist (?). Hierbey findet nun noch keine freybewufste reflectirende Prüfung Statt, sondern Alles ruht noch auf Gefühl und Angewöhnung (oder auf einen blinden Köhler-Glauben). Aber der Verstand soll nicht davon ausgeschlossen seyn. (Wie denn?) Der Verstand wird frey vergleichen und prüfen dürfen, um die allgemeine Vernünftigkeit des christlichen Glaubens ins Licht zu setzen; *aber* das kirchliche Vorurtheil (!) wird ihm als Wächter zur Seite treten, (zu welchem Zweck?) *nicht* um seine Freyheit einzuschränken, sondern *nur* um an das religiöse Gefühl zu erinnern, damit dieses nicht von der Zweifelsucht verletzt und unterdrückt werde." — Wenn über diese Verständigungen *Th.* sehr erfreut war, und sein ganzes Wesen durch sie einen höhern Schwung erhalten zu haben schien: so bestätigte sich an ihm, was man nicht selten erfährt, dafs derjenige, der etwas als wahr annehmen zu können wünscht, oft weder klare Begriffe, noch einleuchtende Gründe nöthig hat, um sich für überzeugt zu halten. Bald nachher las *Th.* Schleiermachers Reden über die Religion, worin ihm Vieles deutlich war, was tausend Andern, die auch nicht ungeübt im Denken sind, wohl immer dunkel bleiben wird. Wo er noch Zweifel hegte, da kam sein Lehrer ihm zu Hülfe, der einen seiner tiefsinnigen Vorträge mit der Erklärung endigte: „*Künstlerische, ästhetische Symbolik ist die sicherste und höchste Darstellungs- und Mittheilungsart der Religion.*" (S. 238) Kein Wunder, dafs *Th.* den Sinn dieses Ausspruchs noch nicht fassen konnte! Doch fühlte er sich schon jetzt über jede gemeine Ansicht so sehr erhoben, dafs er kein Bedenken trug, sowohl Supernaturalisten als Rationalisten für Menschen zu erklären, die in ihrer Befangenheit und Geistlofsigkeit von dem Wesen wahrer Religion kaum eine Ahnung haben. Nicht lange nachher, da er ein ausführliches Schreiben von seinem Jugendfreunde *Johannes* erhalten hatte, der jetzt Amtsgehülfe des alten Pfarrers zu Schönbeck war, urtheilte er (S. 282 ff.), dafs es im Leben und für den Denker, der die Schranken des Verstandes anerkenne, keine Bedeutung mehr habe, Vernunft und Offenbarung einander entgegenzusetzen; der Christ müsse vor allen Dingen ein Gefühl der Demuth gegen die Kirche und deren Stifter, Christum, in sich tragen; diese Demuth sey die Grundlage des Glaubens an die Hoheit Christi, an die Offenbarung, an die Erlösung, und ohne sie habe das Institut des öffentlichen Gottesdienstes keinen Sinn; wenn der Prediger seinen und der Kirche Vortheil verstehe (welch' ein zweydeutiger Ausdruck!), so werde er seine Zuhörer eher in diese Stimmung der demüthigen Empfänglichkeit, als in die der klügelnden Selbstgenügsamkeit zu versetzen suchen, und daher nicht seine und der Welt Weisheit, sondern die Alles übertreffende Weisheit dessen, in welchem die Fülle der Gottheit wohnte, geltend machen; dieis

sey

Digitized by Google

sey der Supernaturalismus, welchen der wahre Rationalismus selbst anempfehle, weil er wahrhaft vernünftig sey und sich auf die menschliche Natur und deren Bedürfnisse gründe. — In dieser Darstellung befindet sich, wie in vielen andern Stellen dieser Schrift, eine Mischung des Wahren und Falschen, die nach der Meinung des Rec. ihren Grund theils in der willkürlichen Bestimmung einzelner Begriffe, theils aber auch und wohl hauptsächlich darin hat, dass der Vf. ein gewisses angebornes *Gefühl* als Grundlage und Quelle der Religion betrachtet, da doch das religiöse Gefühl, möge sich dasselbe auf Gott oder auf Christum beziehen, in dem Gemüthe des Menschen nicht anders erweckt werden kann, als vermittelst der Ideen und Vorstellungen, welche die Seele bereits, durch eigene Vernunftthätigkeit, oder durch die ihr zu Theil gewordenen Belehrungen, von Gott und Christo erlangt hat. — Was *Theodors Lehrer* in einem frühern Gespräch über die enge Verbindung der Aesthetik mit Religion und Sittlichkeit geäusert hatte, gab Anlass zu ausführlichen Unterhaltungen über ästhetische und symbolische Behandlung der Geschichte, der Lehre und der Sacramente des Christenthums. *Th.* machte sich die Ideen seines Lehrers bald zu eigen, und behauptete, indem er nun selbst als Lehrer auftrat, unter andern folgendes: „Christus erscheint erst dann in seiner wahren Hoheit und Vollendung, wenn er nicht blos als Gegenstand der Erkenntniss und des nachstrebenden Handelns, sondern *rein als Gegenstand des Gefühls oder als ästhetisches Symbol* angesehen wird." (S. 342) Um dies sich klar zu machen, müsste man wohl ein ähnliches Gefühlvermögen als Theodor besitzen, dem bey der Feyer des Abendmahls, „als er die heilige Speise empfing, eine magische Kraft sein ganzes Wesen zu durchströmen schien, so dass er lebhaft *fühlte*, dass Brod und Wein nicht blosse Zeichen sind, sondern den Leib und das Blut Christi wirklich enthalten." (S. 392) Man sieht aus dieser, so wie aus mancher andern Aeusserung in dieser Schrift, wie wenig Befriedigung sie den Freunden eines vernunftmässigen Christenthums gewähren kann, da in ihr über die wichtigsten Lehren und Streitfragen nicht nach überzeugenden Gründen geurtheilt, sondern blos nach individuellen Gefühlen entschieden wird. — In *Theodors* äusern Schicksalen gingen jetzt grosse Veränderungen vor; der junge Landeck starb, nachdem er in einem Duell tödtlich verwundet worden war; dessen Gemahlin lebte nach der Zeit im Hause ihres Bruders *Theodor*; dieser entschloss sich zur thätigen Theilnahme an einem damals beginnenden allgemeinen Kampfe gegen den Feind des Vaterlandes, verlor darüber seine Braut, begab sich mit seiner Schwester nach dem väterlichen Erbgute zu Schönbeck, übte die junge Mannschaft daselbst in den Waffen, zog in den Krieg, und ward verwundet, nachdem er rühmliche Beweise seiner Tapferkeit abgelegt und in dem Schlosse, wo er einquartirt gewesen war und nach welchem er als Verwundeter zurückgebracht wurde, die Tochter eines katholischen Edelmanns, Fräulein Hildegard, kennen gelernt hatte, deren erster Anblick ihn in eine so wunderbare Stimmung versetzte, dass er einen Engel des Himmels, von ätherischem Licht umflossen, vor sich zu sehen glaubte. — Hier endigt sich der erste Theil dieser Schrift.

(*Der Beschluss folgt*)

MATHEMATIK.

MAINZ, b. Kupferberg: *Geometrische Anschauungslehre.* Eine Vorbereitung zum leichten und gründlichen Studium der Geometrie. Von *Joh. Jos. Ign. Hoffmann*, Königl. Baier. Hofrathe u. s. w. *Dritte* verbesserte und vermehrte Auflage. 1823. XXI u. 135 S. 8. Mit 7 Steintafeln. (15 Gr.)

Wer nur einigermaafsen mit der mathematisch-pädagogischen Literatur bekannt ist, kennt den geehrten Vf. Schon mehrmals haben wir Gelegenheit gehabt, unsere Ueberzeugung von der Gediegenheit und dem rein-praktischen Werth derselben öffentlich auszusprechen. Auch die vorliegenden Bogen der geometrischen Anschauungslehre, zeigen unverkennbar, wie mächtig der Vf. seines Stoffes ist, und wie er daraus den höchstmöglichsten Gewinn für das Leben zu ziehen weiss. — Der Vorbericht des Werkes, das bereits durch die frühern Ausgaben (1816 und 1819) so bekannt ist, dass hier nur in der Kürze davon gesprochen werden darf, zeigt mit vieler Klarheit, in wie weit die geometrische Anschauungslehre zum Unterrichte in Volksschulen, Gymnasien, Lyceen, Universitäten, Normalschulen, Kunstschulen und beym Privatunterrichte sich eignet, was der Lehrer dabey zu thun, und wie sich der Schüler zu verhalten hat. — Das Buch hat vier Abtheilungen oder Cursus, und handelt die zur Anschauungslehre gehörigen Figuren, in 84 Tafeln geordnet, ab; dann folgt noch in einem Anhange die dialogische Bearbeitung des ersten Cursus als Bezeichnung des Weges, den der Lehrer einzuschlagen hat, um von den Schülern bey jedem Satze hinreichend verstanden zu werden, und so immer den einen Satz aus dem andern abzuleiten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1825.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Reimer: *Theodor, oder des Zweiflers Weihe — — Erster* und *Zweyter* Theil u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Nach seiner Wiederherstellung reisete *Th.* mit einem Officier, Otto v. Schönfels, ohne zu wissen, dass dieser ein Bruder der schönen Hildegard sey, und fand, da sein Reisegefährte ein eifriger Katholik war, in der Unterhaltung mit ihm recht oft Gelegenheit, seine Gedanken über den gegenwärtigen Zustand der katholischen Kirche mitzutheilen. „Derjenige Katholicismus," sagte er, (S. 34) „den Luther bekämpfte, war ein Irrender und Sünder, der bewusstlos auf dem falschen Wege fortging. Nachdem ihm aber das Licht der Wahrheit vorgehalten worden war, hätte er sich bessern und nicht eigensinnig in seinen Sünden verharren sollen. Mit gutmüthiger und träger Leichtgläubigkeit hängt ihm noch ein grosser Theil der Welt an; denn die Macht der Gewohnheit ist gross; aber sein wahres Leben ist vorüber; er ist als *eine sich nach und nach auflösende Leiche* zu betrachten." — Bey einer andern Gelegenheit sagt *Th.* von der katholischen Kirche (S. 436): „Sie ist in der Roheit des Mittelalters entstanden und ist nur für die Roheit geeignet; sie ist eine religiöse Zwing- und Zuchtanstalt für den grossen Haufen, in dem kein freyes, geistiges Leben ist." Dagegen werden als Gebrechen, welche die protestantische Kirche drücken, dargestellt, *erstlich* die einseitige Richtung auf den Begriff (?), das Uebergewicht des Denkens über das Gefühl (ein Vorzug, aber kein Gebrechen!), der Mangel an Poesie im religiösen Leben; *zweytens* der Mangel an Gemeinschaft, da es nicht *Eine* protestantische Kirche, sondern viele giebt. Späterhin erklärt jedoch *Th.*, dass er auf eine Poesie Verzicht leiste, welche sich mit dem reinen Glauben nicht vertrage und der Sittlichkeit gefährlich werde. Auch ist er überzeugt, dass von jener innigen, lebendigen Gemeinschaft der urchristlichen Kirche der Protestantismus noch immer mehr habe als der Katholicismus, indem sich unter den Protestanten die Ueberzeugung durch den lebendigen Verkehr in der Literatur frey bilden könne, durch kein Glaubensgericht in Zwang erhalten werde u. s. w. Missbilligend erklärt er sich über die Concordate, welche von deutschen Staaten aufs neue mit dem Papste geschlossen worden sind, und urtheilt hierüber, so wie über die Möglichkeit einer Annäherung der katholischen zur protestantischen Kirche, eben so verständig als freysinnig (S. 441 ff.). Auf einem Durchfluge durch England und Holland suchte er den Zustand der Kirche in diesen Ländern kennen zu lernen. Allenthalben sah er eine Strenge und Unbeweglichkeit der herrschenden Kirche, welche ihm nichts weniger als anlockend war. Ungleich besser fand er es in Deutschland, wo die echt protestantische Richtung auf das Geistige und Innerliche, auf den reinen innern Werth des Lebens, ihm selbst in der untersten Volksklasse mehr, als in den höhern Ständen anderer Völker herrschend zu seyn schien. Unter den hier vorkommenden Gedanken dürften folgende eine Auszeichnung verdienen. (S. 79) „Die Ansicht, welche der Freyheit ungünstig ist, und zu welcher sich die Herrschsüchtigen, die kalten, strengen Charaktere unter den Staatsmännern und Kirchenobern bekennen, weil sie Gehorsam und Einförmigkeit wollen, und den Missbrauch der Freyheit nicht ertragen können, würde, folgerecht durchgeführt, in dem Grundsatz endigen, dass der Tod besser sey als das Leben." Und (S. 82): „Die Freunde der Freyheit in Staat und Kirche sind (vor andern) die Gelehrten, wie es im alten Testament die Propheten waren, weil sie in der geistigen Thätigkeit, in der Beschauung, leben, deren Kraft die Freyheit ist. Darum sind sie aber auch von jeher von den Staatsleuten und Priestern als Aufrührer und Verführer verschrieen worden." — *In Zürich* traf *Th.* ganz unerwartet einen ältern Bekannten an, der sich vormals als Prediger zu den Grundsätzen des Rationalismus bekannt hatte, jetzt aber, da das alte System wieder in Aufnahme kam, ganz zu diesem hinneigte. In den religiösen Gesprächen, welche beide mit einander hielten, suchte *Th.* den Finsterling, wie er ihn nannte, zu überzeugen, dass man, um die Schrift zu verstehen, die Wahrheit von dem Schein, den Gehalt von der Hülle, das Wesentliche von dem Unwesentlichen trennen müsse; dass die Offenbarung nicht als eine buchstäbliche Vorschrift, die Schrift nicht als eine buchstäbliche Regel des Glaubens zu betrachten sey; dass sich von Christo und den Aposteln ein Geist des Wahren und Guten über die Kirche verbreitet habe, der es erst möglich mache, die Schrift anzuerkennen und zu verstehen, und dass am Ende der Grund des Ansehens der

Digitized by Google

der Schrift in diesem Geiste liege, dem wir den Inhalt derselben entsprechend finden. Da *Th.* mit diesen Vorstellungen keinen Eingang bey seinem Gegner fand, so überzeugte er sich (S. 96 ff.), dass es überall im Denken und Handeln auf etwas *Erstes* ankomme, auf welches sich alles Andere gründe; dieses Erste lasse sich aber nicht beweisen und rechtfertigen (?), ja nicht einmal in einen bestimmten Begriff fassen; es sey ein *Gefühl*, ein Trieb, eine Richtung. *Th.* sah deutlich ein, dass das, was ihn in seinen Ueberzeugungen von seinem Gegner trenne, eine verschiedene *Grundstimmung* sey, worüber sich, wie über den Geschmack, nicht streiten lasse." Und woher, fragte er, kommt ihm, (dem Finsterlinge) dieses, mir (dem Erleuchteten) jenes Gefühl? Haben wir es uns selbst gegeben? — Ein Gefühl der frommen Demuth ergriff ihn und beugte seine Knie zum Gebet. Er befestigte sich in der frohen Ueberzeugung, dass er der innersten Stimme seiner Brust trauen dürfe, dass durch dieselbe, wie durch die Natur und Offenbarung, *der göttliche Geist zu ihm rede.*" — Also betrachtete sich nun *Th.* als wirklich inspirirt; und wie wichtig müssen von nun an seine Urtheile über streitige Religionslehren einem jeden vorkommen, der ihn nicht etwa für einen Schwärmer hält! Wer alle seine theologischen Bedenken kennen zu lernen wünscht, der muss die Geschichte seiner Bildung selbst lesen; hier können nur einige derselben angedeutet werden. S. 101 heisst es: „Was ist der Sinn der Lehre von der Dreyeinigkeit (eine der Bibel gänzlich fremde Lehre!) anders, als dass man sich Gott nicht auf Eine Weise denken, ihn nicht blos da und dort suchen, sondern ihn als den Allgegenwärtigen, überall sich Offenbarenden, verehren soll?" Nach S. 130 soll die Idee des heiligen Geistes, als der dritten Person in der Gottheit, *pantheistisch* seyn. — S. 117. „Es giebt nur in der Ansicht des Menschen, nicht aber an sich ein wirklich Böses;" und S. 120. „Die Sünde ist nichts anders, als das Uebergewicht der Nothwendigkeit oder Naturgewalt über die Freyheit des menschlichen Willens." Es versteht sich wohl von selbst, dass Paradoxa, wie diese, nur durch die Sophisterey ihres Vertheidigers einen Schein von Wahrheit gewinnen können. Von den Juden wird geurtheilt (S. 172 ff.): „Die Hebräer waren von jeher das geplagteste Volk der Erde. Dennoch und *eben darum* ist aus ihm das Heil der Welt hervorgegangen. (Welche tröstliche Aussicht wird hier den Negern und andern jetzt sehr geplagten Völkern der Erde geöffnet!) Einen Keim des Geistes hat Gott in jeden Menschen gelegt, und das Geschlecht der Juden hat er *vorzüglich* mit Geisteskraft ausgestattet. (Ganz anders urtheilte *Lessing*, der in seiner Schrift: *die Erziehung des Menschengeschlechts*, das israelitische Volk als das roheste, ungeschliffenste und verwildertste darstellt, das sich Gott zu seiner besondern Erziehung wählte, um mit ihm ganz von vorne anfangen zu können.) Das Herrlichste der Menschheit ist aus ihm entsprungen, und nunmehr sind die Juden im Rückgange begriffen und werden sich nie wieder aufraffen." S. 200 behauptet *Th.*: „Man muss an die Unsterblichkeit glauben, selbst wenn man an der Fortdauer des Bewusstseyns zweifelt." Was aber zur Vertheidigung dieses Satzes gesagt wird, scheint Rec. eben so vernunftwidrig als unverträglich mit der Lehre des Christenthums zu seyn, z. B. „der Glaube an Unsterblichkeit sey desto reiner, wenn man sich stark genug fühle, nicht nur den Leib, sondern auch *die sinnliche Hülle der Seele* (?), *das Bewusstseyn*, zu opfern; das Bewusstseyn sey seinem Gehalt nach veränderlich, und dieser vergehe und verändere sich vielleicht im Tode; die Form aber, welche Alles bindet, die Einheit bleibe und mit ihr unsere Persönlichkeit." — In einem Raisonnement über die Vorsehung sagt *Th.* (S. 218): „Alle die Verhältnisse von Vergangenheit und Zukunft, Ganzem und Theilen, Mittel und Zweck, Ursach und Wirkung, in welchen unser Bewusstseyn und unsere Weisheit sich bewegt, sind für Gott nicht da, mithin könnte man sich Gott vielleicht schicklicher als *unbewusst* denken, in jener Unbewusstheit, welche unsern erhabensten Stimmungen, der Begeisterung und Andacht, eigen ist, in welchen uns ebenfalls die irdischen Verhältnisse verschwinden." In der That eine sonderbare Vorstellung, zufolge welcher der Glaube an die Vorsehung, den die Lehrer des Christenthums zu erwecken und zu stärken suchen sollen, in dem Glauben an einen Gott bestände, der kein Bewusstseyn hat, und vor dem in seinem Unbewusstseyn alles Irdische, also die Erde mit Allem was sie in sich fasst, verschwindet! — — *Th.*, der sich, vor seiner Reise durch England und Holland von seinem Freunde Otto hatte trennen müssen, fand diesen in der Schweiz auf dem Berge Rigi unvermuthet wieder und neben ihm Fräulein Hildegard, in welcher er jetzt zu seiner höchsten Freude die Schwester seines Freundes kennen lernte. Auf einer Wasserfahrt war *Th.* so glücklich, diesen ihm so theuren Personen das Leben zu retten und sich dadurch die Liebe ihres Vaters in einem so hohen Grade zu erwerben, dass er hoffte, derselbe werde seiner Verbindung mit Fräulein Hildegard nicht entgegen seyn. Mit dieser Hoffnung schied er von seiner Geliebten, da der Vater in diplomatischen Angelegenheiten sich nach Rom begeben musste, und seine Tochter mit sich nahm. Otto blieb zurück und befah mit *Th.* auf dem Wege nach Deutschland den berühmten *Münster zu Strafsburg*, der auf letztern einen ausserordentlichen Eindruck machte. (Die S. 227 ff. mitgetheilte Beschreibung des Strafsburger Münsters ist früher im 9ten Stück der Erheiterungen, 1822, abgedruckt worden.) Hierauf wandten sich die beiden Freunde nach einer berühmten deutschen Universität, wo jeder in seinem Fache ausgezeichnete Lehrer fand. Von den Belehrungen, welche *Th.* bey demjenigen erhielt, an welchen er sich anschloss, hier nur einige Proben! Auf eine Frage in Beziehung auf die Glaubwürdigkeit der Geschichte Jesu er-

Digitized by Google

Ich habe mich in Rom nicht gelangweilt. Ich habe mich nicht gelangweilt, weil ich mich nicht langweilen konnte. Ich habe mich nicht gelangweilt, weil ich mich nicht langweilen durfte. Ich habe mich nicht gelangweilt, weil ich mich nicht langweilen wollte. Ich habe mich nicht gelangweilt, weil ich mich nicht langweilen sollte. Ich habe mich nicht gelangweilt, weil ich mich nicht langweilen mochte. Ich habe mich nicht gelangweilt, weil ich mich nicht langweilen musste

Herz, wenn es den Frieden mit ſich ſelbſt, mit der Welt und mit Gott in ſich trägt, und jeder Menſch weiſs am beſten, was ihn ſelig macht." Auch in dem, was er vorträgt, um ſeiner Verlobten und ihrem Bruder einen allgemeinen Begriff vom Chriſtenthum und von der chriſtlichen Kirche zu geben, befindet ſich viel Leſenswerthes. Aber die zweyte Hälfte ſeiner Betrachtung über den Tod Jeſu, die ſich *H.* von ihm erbeten hatte, enthält mehrere Vorſtellungen, in welchen Rec. nichts anders als Ausgeburten einer ungeregelten Phantaſie zu finden vermag. Dahin gehören die Vorſtellungen von einem Geiſte Gottes, der Alles, was er hervorbringt, wiederum verſchlingt, um es neu zu geſtalten, von einem kämpfenden und einem leidenden Gott, von einer im Unterliegen überwindenden Allmacht (S. 478 u. 483). — In einer durch Otto veranlaſsten Unterhaltung über das Verhältniſs der Kirche zum Staate erklärt *Th.* S. 494: „Was die Katholiken betrifft, ſo ſoll die Regierung das päpſtliche Joch zerbrechen, was ſie von Gott und Rechtswegen thun darf und zu thun verpflichtet iſt, und auf die Geſtaltung einer volksthümlichen, unabhängigen, biſchöflichen Verfaſſung hinwirken, übrigens mit der gröſsten Behutſamkeit die Entwickelung des freyen, evangeliſchen Geiſtes begünſtigen. So auch ſoll ſie der proteſtantiſchen Kirche eine unabhängige Verfaſſung zugeſtehen, und ſich nur die Oberaufſicht vorbehalten." — Kurz vorher wird von den Bekennern des Judenthums geſagt: „Den Juden würde ich nur Duldung, kein Bürgerrecht zugeſtehen, weil ihre Religion keine Religion (?), ſondern ein Volksverband, mithin ſtaatsgefährlich iſt. Läſst man ſie ganz gewähren (das darf man freylich nicht), ſo bilden ſie einen Staat im Staate. Die Regierung dulde ſie, ſteuere aber ihrer Vermehrung, ſo gut es ohne allzugroſsen Druck thunlich iſt; (wie ſollte die Regierung dieſs anfangen, ohne ſich einer wahren Grauſamkeit ſchuldig zu machen?) übrigens befördere ſie die Erziehung ihrer Kinder nach chriſtlicher Weiſe, und begünſtige jede Regung, die ſich unter ihnen zeigt, vom Buchſtabendienſte und von der Rabbinen-Hierarchie loszukommen. (Dazu ſpricht Rec. von ganzem Herzen Ja und Amen!)"

Wie *Theodor* endlich mit ſeiner Braut, begleitet von deren Vater und Bruder, in Schönbeck ankam, Hildegard von dem alten Pfarrer feyerlich in die evangeliſche Kirche aufgenommen, *Th.* aber zum Prediger an einer neu erbaueten Kirche geweiht und am Tage darauf von ſeinem Freunde Johannes, vor dem Sterbebette des alten Pfarrers getraut wurde, dieſs und Alles, was damit in Verbindung ſteht, wird am Schluſſe dieſes Buchs auf eine angenehm unterhaltende Weiſe dargeſtellt. Auſser den Betrachtungen über religiöſe Gegenſtände, womit ſich vorzugsweiſe dieſe Schrift beſchäftigt, enthält ſie zugleich manche beachtenswerthe Erörterungen über Muſik, Poeſie, Schauſpiel, Malerey u. ſ. w., und bietet in einer anziehenden Form und gefälligen Einkleidung jedem gebildeten Leſer mannigfaltigen Stoff zum Nachdenken über ernſte Gegenſtände, über Wahrheit und Irrthum, dar; wenn es gleich nur ſelten zu allgemein befriedigenden Reſultaten führt und ſtatt aufzuhellen, oft verdunkelt, ſtatt zu berichtigen, verwirrt.

Zürich, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Schriften von Karl Victor von Bonſtetten.* Herausgegeben von *Friedrich von Matthiſſon.* *Zweyte* vermehrte Ausgabe. 1824. VIII u. 436 S. kl. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Auffallend iſt es an einem Buche, welches im J. 1824 gedruckt ward, einen aus Lyon im Februar 1792 datirten Vorbericht des Herausgebers zu finden. Daraus ergiebt ſich ſogleich, daſs man ein älteres auch mit einem neuen Titel verſehen hat. Daher paſst auch die veraltete Vorrede, in mancher Beziehung, auf den Inhalt des Ganzen nicht mehr. — Die erſte Ausgabe dieſer Sammlung, die im J. 1793 erſchien, iſt hier nur durch die S. 362 beginnenden Zuſätze vermehrt. Dieſe beſtehen aus drey Amtsreden des Vfs. bey dem Abſchiede von den deutſchen Bewohnern der Landſchaft Saanen im J. 1779, bey Inſtallation des Hrn. Landraths Tſcharner von Wifflisburg 1782 und bey der Einſetzung eines Landvogts zu Yverdon am 26ſten Novbr. 1795, welche letzte die Grundſätze der Schweizer-Revolution, nämlich im J. 1308, entwickelt. Mit der Aufmerkſamkeit, welche die gröſsern Werke des hochbejahrten Vfs. verdienen, wird Jedermann gewiſs auch deſſen kleinere Schriften und Abhandlungen leſen, weil alle, ohne Ausnahme, durch Form und Inhalt gleich ausgezeichnet ſind; aber mit Recht wird man eine vollſtändige Sammlung derſelben beſitzen wollen. Sie würde mit den erfoderlichen bibliographiſchen Nachweiſungen verſehen und von den häufigen Druckfehlern geſäubert ſeyn müſſen, deren Anzeige hier an drey Seiten füllt. Die von *F. Hegi* geſtochene ſaubere Titelvignette erinnert an eines der Kupfer im helvetiſchen Almanach für das J. 1810; beide ſtellen das Schloſs der einſt über Saanenland herrſchenden, mächtigen Grafen von Greyerz dar. Es thront mit dem Städtchen Gruyères auf einem ſteilen Hügel am Fuſse der Freyburger Alpen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1825.

NATURGESCHICHTE.

Dresden, b. Arnold: *Vollständige Charakteriſtik des Mineral-Syſtems*, von *Auguſt Breithaupt*. *Zweyte gänzlich umgearbeitete Auflage*. 1823. LXXX u. 292 S. gr. 8. (1 Thlr. 21 Gr.)

Der Vf. hatte bereits 1820 eine kurze Charakteriſtik des Mineral-Reichs bekannt gemacht, und giebt in gegenwärtiger *zweyten* Auflage dieſelbe in einer ſo veränderten und bereicherten Geſtalt, daſs man dieſe Auflage mit vollem Rechte ein *gänzlich umgearbeitetes*, wo nicht ein neues Werk nennen kann. Welches Verdienſt ſich der Vf. um die Wernerſche Mineralogie erworben hat, iſt bekannt; ohne ſeine Fortſetzung des Hoffmannſchen Handbuches würde man ſich vielleicht niemals einer ſo vollſtändigen Darſtellung der Oryktognoſie und des Syſtems jenes Schöpfers der deutſchen Mineralogie zu erfreuen gehabt haben, da keines der früher, gleichzeitig und ſpäter erſchienenen Handbücher die Wernerſche Methode ſo treu und ſo vollſtändig wiedergegeben hat, obgleich manche derſelben aus Freyberger Collegienheften hervorgegangen ſind. Wenn der Vf. bey jener Arbeit ſeine Individualität gewiſſermaaſsen aufgeben muſste, da es ihm nur um getreue Darſtellung der Methode ſeines Lehrers zu thun war; ſo entwickelt er dagegen in dieſer Schrift ſeine eigenthümlichen Anſichten und Reſultate im Gebiete der Mineralogie, und beweiſt, wie wenig ihm die ſtreng wiſſenſchaftliche Methode neben der empiriſchen fremd geblieben iſt, wie glücklich er die Einſeitigkeit zu vermeiden wuſste, welche ſo manchen Schülern Werners nicht mit Unrecht zum Vorwurf gemacht werden kann. Je eigenthümlicher aber wenigſtens zum Theil die von dem Vf. aufgeſtellten und durchgeführten Anſichten, namentlich in Bezug auf die Methode des Syſtematiſirens ſind, um ſo genauer glaubt Rec. in gegenwärtiger Anzeige einige derſelben prüfen und abwägen zu müſſen; zumal, da jetzt ſo mancherley in dieſer Hinſicht gemeint, gelehrt und geſchrieben worden iſt, daſs man dieſe verſchiedenen Meinungen nicht genugſam prüfen und ſichten kann, um ſich nur das freye unbefangene Urtheil zu erhalten. — Vorliegendes Werk zerfällt in *drey* Abſchnitte, von welchen der *erſte* eine kurze Einleitung und die Grundſätze der Claſſification, der *zweyte* die eigentliche Charakteriſtik des Mineralreichs, und der *dritte* erläuternde Anmerkungen zu der Charakteriſtik enthält.

Einleitung. (S. XVII—LXXX.) Dieſer Abſchnitt iſt in ſofern der wichtigſte, als er uns mit den theoretiſchen Anſichten des Vfs. bekannt macht, weſshalb wir auch auf ihn unſere vorzügliche Aufmerkſamkeit zu richten haben. Die Definition von Mineralien iſt nicht ſcharf, indem ſie ſämmtliche durch Kunſt erzeugte Salze und Präparate mit begreift, was nicht wohl angeht, da wir unter Mineral doch nur die im freyen Spiel der Naturkräfte, ohne Beyhülfe oder Veranlaſſung menſchlicher Willkür entſtandenen, anorganiſchen, feſten Körper verſtehen. Dagegen ſtimmen wir dem Ausſpruche bey, daſs Erdöl und flüſſiges Merkur, ſo wenig als Waſſer und Gasarten in ein Mineralſyſtem gehören. So ſcheint uns auch die Beſtimmung des Zwecks der Claſſification §. 2. etwas unklar: denn, ſtatt einer *Auflöſung* der Verwandtſchaften in *eine* (groſse oder nicht groſse, dieſs gehört nicht hierher) Reihe, hätten wir eher eine *Verknüpfung* derſelben durch die Claſſification erwartet. Der Begriff der Charakteriſtik, und ihr weſentlicher Unterſchied von der Claſſification ſelbſt, findet ſich nirgends aufgeſtellt, wie denn beide Begriffe zum Theil vom Vf. verwechſelt zu werden ſcheinen, z. B. §. 5, wo es heiſst: zu erwähnen iſt endlich, daſs, wenn man gewiſſe Kennzeichen für die Claſſification übergeht, man dieſelben in ihrem Werthe nicht erkennen kann. Bey dem Geſchäfte der Claſſification iſt wohl immer (und auch von Mohs, auf deſſen Charakteriſtik ſich der kurz vorhergehende, mit?! ſchlieſsende Satz zu beziehen ſcheint) nur auf den Totalhabitus gewieſen worden, während für die Charakteriſtik allerdings gewiſſe Kennzeichen zu übergehen ſind. — Daſs nur der einfache, echte Kryſtall als das Individuum des Anorganiſchen gelten könne, darüber dürften in Deutſchland wohl die meiſten Mineralogen einig ſeyn, indem nur die Franzoſen dafür das *ens imaginarium* der *molecule intégrante* gelten laſſen; auch rechnet der Vf. mit Recht die kryſtalliſch-abgeſonderten Stücke zu den Individuen, indem dieſe nichts anders ſind, als Kryſtalle mit verdrückten Umriſſen; dafür wünſchen wir aber in der That einen Beweis, daſs die abgeſonderten Stücke des Erbſenſteins nur zufällige *Zerklüftungen* (!) eines nicht individualiſirten Minerals ſeyen (wie S. XXII. in der Note behauptet wird). Ob ſich die, vom Vf. bekanntlich zuerſt vorgeſchlagene Annahme eines opalartigen, gelatinirten Zuſtandes neben dem kryſtalliſirten für die Zukunft bewähren werde, ſteht zu erwarten; wie „gallertartige" Bil-

dun-

dungen im Mineralreiche Statt finden können, und was man eigentlich bey dem Worte denken solle, ist dem Rec. eben so wenig klar, als er geneigt ist, mit dem Vf. für alle Krystalle eine Ausscheidung aus einem „*Vehikel*" anzunehmen; und am Ende dürfte die Ansicht, alle (scheinbar) unkrystallinischen Gebilde für Aggregate von Individuen zu halten, doch nicht so „ganz irrig" seyn.

Mit §. 11. beginnt die Entwickelung der classificatorischen Begriffe. Ein Glied der untersten Classificationsstufe heifst eine Species; diese Stufe ist die wesentlichste und wichtigste; alle die Mineralien-Abänderungen, welche bey jedem Kennzeichen sich gleich oder auf einander folgende Glieder einer Reihe sind, machen eine Species aus, welche daher auf natürlicher Gleichheit beruht. Abänderungen, welche *einer* Species gehören, haben eine und dieselbe Art des *innern Glanzes*; ihre *Krystallformen* bilden ein in sich geschlossenes Ganze, *eine Krystallreihe*, wobey die Krystallometrie in ihrem ganzen Werthe erscheint; ihre *innere Krystallisation* oder Spaltbarkeit ist durchgängig dieselbe; die *Dichtheits-* (?) *Kennzeichen*, nämlich *Härte*, *Festigkeit* und *specifisches Gewicht* schwanken zwischen sehr engen Gränzen. Dessen ungeachtet sind diese Bestimmungen nicht immer ausreichend. Ist die Kufe der Species (nicht Spezien, was keinesweges aus *species* so gebildet werden kann, wie Studien aus *studia*) gebildet, so sucht man sie wieder in Glieder einer höhern Stufe zu versammeln, und diese (nicht die nächst folgende) heifst die der Geschlechter. Species, die bey mehren wesentlichen Kennzeichen Glieder ein und derselben Reihen sind, bilden ein Geschlecht, und die Stufe der Geschlechter gründet sich auf die natürliche Verwandtschaft oder naturhistorische Aehnlichkeit. Species von Metallglanz dürfen nie mit Species von gemeinem Glanz in *ein* Geschlecht gestellt werden; ist die Farbe ein wesentliches Merkmal von mehrern Species, so dürfen nur solche in ein Geschlecht eingehen, deren Hauptfarben nicht ganz entfernt von einander stehen; auch kann eine Species mit Farbenwandlung nie mit andern zusammentreten, welchen diese Eigenschaft mangelt, weshalb z. B. Quarz und Dichroit nicht wohl, aber Anatas und Axinit (!!) in *ein* Geschlecht zu stellen. Ferner sind nur solche Species in ein Geschlecht zu rechnen, welche nicht nur gleichnamige Abtheilungen der Krystallisations-Systeme, sondern auch ähnliche Krystall-Reihen inne halten, eine Regel, wodurch nicht nur die Willkür in der Geschlechterbildung beschränkt, sondern auch die generischen Charakteristiken erleichtert und auf eine überraschende Weise solche Mineralien zusammengeführt werden, die auch in aufserwesentlichen Kennzeichen grofse Aehnlichkeit besitzen.

Die Glieder eines Geschlechtes sollen endlich auch nach den Dichtheitskennzeichen eine Reihe bilden, also nahe Grade der Härte, Festigkeit und des specifischen Gewichtes haben. — Rec. mufs in der That gestehen, dafs auch er noch nirgends eine so scharfe Circumscription des mineralogischen Geschlechts gefunden hat, kann aber dagegen nicht verhehlen, dafs er an der Verwirklichung eines natürlichen Mineralsystems nach solchen Geschlechtsbegriffen zweifeln zu müssen glaubt, wie denn das vom Vf. aufgestellte System in Bezug auf die Geschlechtsbildung den ersten Beweis für die Gültigkeit dieses Zweifels darbietet, da mehre seiner Geschlechter in der That an das: *Humano capiti cervicem pictor equinam etc.*, erinnern. Wir dürfen nur z. B. auf die Geschlechter Diatomphyllit, Fettspath, Kiefelspath, Schörlkiefel, Sphenkiefel, verweifen, um diese unsre Behauptung zu rechtfertigen, denn vor dergleichen Zusammenstellungen möchte der Mineralog wie der Chemiker erschrecken. Was den Metallglanz und gemeinen Glanz betrifft, so sind wir mit dem Vf. über ihre gegenseitige Ausschliefsung einverstanden, allein mit den Farben darf es nicht so streng genommen werden, dafs z. B. rothes Kupfererz und Wolfram sich ausschliefsen würden, weil dieser bräunlichschwarz und jenes dunkel cochenillroth ist; auch ist sich der Vf. hierin keinesweges consequent geblieben, denn er stellt ja farblose (nur durch eingeschmolzene Partikeln zufällig gefärbte) Mineralien mit farbigen (in ihrer Substanz wesentlich gefärbten) nicht selten in ein Geschlecht, z. B. Gyps und Vivianit, Weifsbleyerz und Grünbleyerz, Galmey und Manganspath u. a.; und dann möchten wir fragen, ob sich die Farben des Rothkupfererzes und Wolframs nicht eben so nahe stehen, als die der Kobaldblüthe und des Vivianites, des Linsenerzes und Würfelerzes? Eben so wenig können wir dem Verhältnisse des Dichroismus so viel Werth beylegen, als der Vf. glaubt.

Was die Forderung gleichnamiger Abtheilungen der Krystallisationssysteme und ähnlicher Krystallreichen betrifft, so hätte billig eine scharfe Bestimmung des erstern Begriffes gegeben werden sollen, denn man mufs es fast errathen, dafs jene Gleichnamigkeit sich auf das Verhältnifs der Makroaxie und Brachyaxie beziehen soll; allein auf dieses Verhältnifs, wie wichtig es in andrer Hinsicht seyn mag, können wir um so weniger Gewicht bey der Geschlechterbildung legen, da es bekanntlich im zwey- und zwey-gliedrigen Systeme willkürlich ist, nach welcher Axe die Gestalten aufrecht gestellt werden, so dafs eine und dieselbe Rhombenpyramide von einem Beobachter für makroax, von einem andern für brachyax erklärt werden kann. Es dürfte übrigens keinem Zweifel unterworfen seyn, dafs das Verhältnifs der *Systeme* von weit gröfserer Bedeutung ist, und jenem der Axenlänge jederzeit mit vollem Rechte derogiren kann. Was endlich die Forderung *ähnlicher* Gewichtsreihen betrifft, so ist sich der Vf. darin durchaus inconsequent; ähnlich, sagt er, kann man bey Mineralien von einem Gewichte zu 3,5 oder weniger solche Reihen nennen, die blofs um 0,3 differiren; offenbar heifst dies nichts andres, als: wenn das *minimum* der einen Reihe das *maximum* der andern nur um 0,3, und das *maximum* der erstern überhaupt nicht 3,5 übertrifft, so sind die Gewichtsreihen ähnlich. Auf gleiche Weise wird für ein Gewicht

Digitized by Google

wicht > 3,5 die Differenz zu 0,6 geſtattet. Daſs dieſe ſogenannte Aehnlichkeit wirklich ſo gedeutet werden müſſe, ergiebt ſich aus der folgenden Bemerkung: „nur in zwey Geſchlechtern habe ich mir erlaubt, eine gröſsere Unterbrechung in der Gewichtsreihe eintreten zu laſſen, im Quarzkieſel und im Hartoxyd.“ Und allerdings finden wir für jenen: 2,5 — 2,8 und 4,4 — 4,7, alſo diff. = 1,6, für dieſes 4,0 — 4,3 und 6,7 — 7,1, alſo diff. = 2,4.

Wenn dem aber wirklich ſo iſt, ſo können wir dem Vf. gar manche andre ſeiner Geſchlechter namhaft machen, in welchen jene legalen Differenzen eben ſo wenig, als in den genannten zwey Geſchlechtern beobachtet ſind. Z. B. im Feltſpathe ſpringt das Gewicht von 3,3 auf 5,9 alſo diff. = 2,6; im Chloriephyllit von 3,4 auf 4,2, alſo diff. = 0,8; in Theiodinſpathe von 4,5 auf 6,2, oder, wenn die noch nicht mit gezählte aber angehängte Species dazu tritt, von 4,5 auf 5,8, alſo diff. = 1,7 oder = 1,3: im Oxydkieſel von 3,1 auf 4; im Antimonkupferglanz von 4,8 auf 5,7; im Stahlglanze von 5,8 auf 7,8. Was nützt alſo die pomphafte Aufzählung von Geſetzen zur Bildung der Geſchlechter, wenn ſich der Geſetzgeber ſelbſt ſo bedeutende Verſtöſse dagegen erlaubt, und nur zu zwey Ausnahmen bekennt, während ſich deren vielleicht zehne nachweiſen laſſen! —

Die nächſt höhere Stufe nach jener der Geſchlechter iſt die der Ordnungen; eine Ordnung umfaſst ähnliche Geſchlechter, (§. 25.), und wenn man die Ordnungen einer höhern Claſſificationsſtufe unterordnen will, ſo heiſst dieſe eine Claſſe. Daſs die vier Claſſen des Avicenna vom Vf. wiſſenſchaftlich geltend gemacht werden, iſt eben ſo zu loben, als, daſs er ſtatt des flüſſigen Waſſers das feſte Waſſer in das Syſtem aufnimmt; nur dürfte es zweckmäſsiger geweſen ſey, ſtatt Schnee den Namen Eis zu gebrauchen, da dieſer das Allgemeinere, und jener nur eine beſondere, durch Aggregation von Eisindividuen hervorgerufene Form deſſelben bezeichnet. Die S. 175 ausgeſprochene Vermuthung aber über die ſpecifiſche Differenz von Eis und Schnee iſt völlig ungegründet, denn am Reif, welcher doch kein Schnee iſt, erſcheint die hexagonale Form oft ſehr deutlich, und in der *glaciere de Fondeurle* haben ſich im dichten Eis förmliche Druſenhöhlen mit hexagonalen Prismen von Eis gefunden, nach unten in körniges Aggregat übergehend. Schnee iſt nur eine eigene Form des Eiſes. Es folgen noch Bemerkungen über die Reihung, und über die Unmöglichkeit eines rein natürlichen Mineral-Syſtems; darauf: *Ueberſicht über die äuſsern Kennzeichen;* ein Abſchnitt der Einleitung, in welchem der Vf. manches Treffliche entwickelt. Zuerſt eine allgemeine Eintheilung der Kennzeichen in Hellungs-, Geſtaltungs- und Dichtheits-Kennzeichen; die Spaltbarkeit, als das Phänomen der nach beſtimmten Richtungen auf ein minimum herabgeſunkenen Cohärenz dürfte doch wohl eher zu den Dichtheits-Kennzeichen zu rechnen ſeyn, für welche wir jedoch ein andres Wort gebraucht wünſchten, da die Cohärenz mit der Dichtigkeit, oder der Intenſität der Raumerfüllung in keinem nachweisbaren Zuſammenhange ſteht, wir mögen ihre Quantität (Härte), oder Qualität (Sprödigkeit und Geſchmeidigkeit) vor Augen haben.

Nach den Hellungskennzeichen behandelt der Vf. die der Geſtaltung, und giebt dabey einen Abriſs ſeiner kryſtallographiſchen Methode, ſo weit ſolche nämlich die allgemeine Eintheilung der Kryſtallformen in Syſteme, und die Nomenclatur dieſer ſo wie der einzelnen Formen betrifft. Drey Figuren: das Quadrat, das Hexagon und der Rhombus, ſind von vorzüglicher Wichtigkeit für die Kryſtallographie; aus dem Quadrate oder Tetragon läſst ſich das Ditetragon, oder das gleichſeitige, aber nur abwechſelnd gleichwinklige Achteck, aus dem Hexagon des Dihexagon, aus dem Rhombus das oblonge Rechteck ableiten. Die Ecken ſind nach der Zahl und Gleichheit ihrer Kanten 3kantige, 4kantige, 6kantige, 3- und 3kantige, 4- und 4kantige u. ſ. w. Die Axen heiſsen A. der erſten, zweyten oder dritten Art, je nachdem ſie eine tetragonale, hexagonale oder rhombiſche Figur zur Baſis haben. Alle einfachen Formen zerfallen in vielaxige und einaxige (das Hauptwort Polyaxie iſt mit dem griechiſchen πολυ falſch gebildet, da *axis* das lateiniſche Wort und ἄξων das griechiſche iſt, weshalb jenes Wort entweder Multiaxie oder Polyaxonie heiſsen müſste; dieſe Bemerkung nur wegen der ähnlichen des Vfs. in Bezug auf das Wort Ikoſitetraeder). Die vielaxigen Formen theilen ſich nach der Zahl ihrer Flächen in 4 Flächner, 6 Flächner, 8 Flächner, 12 Flächner, 24 Flächner und 48 Flächner. Die beiden vorletzten weiter nach der Geſtalt der Flächen in Rhomben-pyramidale-dachförmige (wir ſehen doch keine Aehnlichkeit zwiſchen einem Dache und dieſem Körper,) trapezoidale-Dodekaeder, und in trapezoidale-hexaedriſch-pyramidale-oktaedriſchpyramidale, heterogonale- und ſkaleniſche, Ikoſitetraeder. Nachdem Grad der Symmetrie ſind ferner zu unterſcheiden homoedriſche und hemiedriſche Formen. Die einaxigen Formen ſind entweder von Dreyecken oder Vierecken gebildet, und zerfallen demgemäſs in Pyramiden, Sphenoeder, und Skalenoeder, und in Rhomboeder und Trapezaeder. Die weiteren Eintheilungen dieſer Formen verdienen allen Beyfall, und machen den Wunſch rege, der Vf. möge ſich recht bald zur vollſtändigen Bekanntmachung ſeiner Kryſtallographie entſchlieſsen. Daſs Vieles von Weiſs entlehnt ſey, geſteht der Verf. ſelbſt, doch iſt auch Vieles, namentlich was die Benennungen betrifft, eigenthümlich und ſehr empfehlenswerth. Dazu gehört insbeſondre auch die Andeutung des Verhältniſſes der Makroaxie und Brachyaxie, wiewohl beide Ausdrücke ſprachfalſch gebildet ſind, und eigentlich etwas ganz andres bedeuten. Bey den Kryſtallreihen bezieht ſich der Vf. auf Mohs, da er die Entwickelung nicht ſelbſt habe geben können; vielleicht haben wir dereinſt von ihm eine leichtere, und den Laien der Mathematik zugänglichere Methode zu erwarten, als die von Mohs iſt. Vor-

zü-

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR · ZEITUNG

August 1825.

GESCHICHTE.

1) Frankfurt a. M., b. Andreä: *Archiv der Geſellſchaft für ältere deutſche Geſchichtskunde. Vierter* Band, (in zwey Abtheilungen.) 1822. VIII und 609 S. 8. Mit neun Steindrucken. (2 Thlr. 22 Gr.)

2) Hannover, b. Hahn: *Archiv der Geſellſchaft für ältere deutſche Geſchichtskunde. Fünfter* Band, herausgegeben von *G. H. Pertz*, (In *ſechs* Heften) 1824. 1825. XX und 822 S. 8. Mit vier Steindrucken.

Die vier erſten Hefte auch unter dem Titel:

Italiäniſche Reiſe vom November 1821 bis Auguſt 1823, von Dr. *Georg Heinrich Pertz*, Secretair am königl. Archiv zu Hannover, G(enealogiſt) d(es) G(uelfen) O(rdens) 1824. VI und 514 S. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Der erſte und wichtigſte Zweck des Archivs iſt von Anfang an geweſen, das Organ für die Vorarbeiten zur groſsen Quellenſammlung älterer deutſcher Geſchichte zu bilden, und zugleich eine Rechenſchaft von dieſen Vorarbeiten zu geben, weniger in allgemeinen Ueberſichten, als in vollſtändiger Darlegung des Einzelen, damit die Thätigkeit und Brauchbarkeit der einzelen Mitarbeiter deſto deutlicher angeſchauet und deſto ſicherer beurtheilt werden könne. Die *drey* erſten Bände umfaſſen die Zeit von 1818 bis zum Auguſt 1821 (ſ. A. L. Z. 1822. Nr. 104. Erg. Bl.), der *vierte* beginnt daher eigentlich mit dem September 1821, und nur auf den erſten 37 Seiten enthält er einen nachträglichen allgemeinen Bericht des Herrn General-Landes-Archiv-Raths Dr. *Dümgé*, über das Jahr 1820.

Betrachten wir nun die beiden letzten Bände im Allgemeinen, ſo geben ſie uns nicht nur ein ſehr erwünſchtes Reſultat über die Fortſetzung und Erweiterung der Vorarbeiten, ſondern, was noch viel wichtiger iſt: ſie beweiſen, daſs jetzt ſchon genug geleiſtet iſt, um mit dem eigentlichen Hauptwerke beginnen zu können. Wir können ſogar ſchon aus einer von der *Hahn*'ſchen Hofbuchhandlung in Hannover in Umlauf geſetzten Subſcriptions-Anzeige den Titel und Inhalt des *erſten* Bandes der Sammlung entlehnen:

Monumenta hiſtorica Germaniae inde ab anno Chriſti 500 usque ad annum 1500 auſpiciis Societatis aperiendis fontibus rerum Germanicarum medii aevi edidit Georgius Henricus Pertz. Tom. I. Fol.

Dieſer *erſte* Band wird enthalten die *Annales Loiſeliani, Eginhardi, Tiliani, Poeta Saxo, Annales Laureshamenſes, Fuldenſes, Bertiniani, Vedaſtini, Mettenſes, Chronicon Moiſſiacenſe, Regino, Eginhardi vita Karoli M., Thegani et anonymi vita Hludowici Pii, Ermoldus Nigellus, monachus Sangallenſis*, und die *St. Galliſchen Shriftſteller*, welche Herr Bibliothekar *Ildefons* von Arx übernommen hat. In der Herbſtmeſſe dieſes Jahres ſoll das Buch erſcheinen, und von den folgenden Bänden wo möglich jedes Jahr Einer geliefert werden.

Dieſe Anzeige iſt um ſo erfreulicher, als ſich nicht verbergen läſst, mit welchen Schwierigkeiten das ganze Unternehmen in der erſten Zeit zu kämpfen hatte. Wenn man die finanziellen Kräfte der Geſellſchaft mit demjenigen verglich, was kürzlich in England für eine Sammlung engliſcher Geſchichtsquellen von Seiten des Parlamentes bewilliget worden, (vgl. Archiv IV, 284.) ſo muſste man allerdings zweifeln, ob, wenn auch die deutſche Sammlung zu Stande komme, ſie ſich mit der engliſchen werde meſſen können. Wer aber jetzt den reichen Schatz von Collationen, die vielen in einheimiſchen und ausländiſchen Archiven und Bibliotheken geſammelten Notizen, welche unſere Geſellſchaft zuſammengebracht hat, betrachtet, der muſs ſich überzeugen, daſs eine ähnliche Materialienſammlung in England nicht vorhanden ſey. Daher werden ohne Zweifel auch die Unterſtützungen für die deutſche Arbeit in gleichem Grade zunehmen, als dieſe durch ihre Reſultate die allgemeine Theilnahme von Neuem anregen wird. Wie ſehr aber dieſe Theilnahme auch durch Provinzial-Geſchicht-Vereine zunehmen könne, beweiſet der weſtfäliſche, welcher bisher alle übrigen an Thätigkeit zu übertreffen ſcheint.

Wir wenden uns nun zu dem Einzelnen. Von den *äuſsern* Schickſalen des Unternehmens iſt vorzüglich Bd. IV, S. 3—38. und in der Rechnungsbeylage, ferner Bd. V in der Vorrede, und S. 780 bis 806. die Rede. In die Centraldirection iſt an die Stelle des verſtorbenen Hrn. Freyherrn von *Aretin*, Hr. Dr. *Böhmer* eingetreten, das beſtändige *Secretariat* iſt von Hrn. Legationsrath *Büchler* auf Hrn. Rath Dr. *Schloſſer*, und die Redaction des Archivs von Hrn. General-Landesarchivrath Dr. *Dümgé* auf Hrn. Schöff *von Fichard*, dann aber auf Hrn. Dr. *Pertz* übergegangen. Die neuen Mitglieder der Geſell-

Digitized by Google

fellſchaft werden zwar nicht vollſtändig aufgezählt, allein Einige derſelben lernen wir durch den Briefwechſel kennen, namentlich mehre auswärtige einflufsreiche Gelehrte und Geſchäftsmänner, welche das Unternehmen durch ihren Beyſtand kräftig gefördert haben. So z. B. der Preufsiſche Geſandte in Turin, Graf von Waldburg-Truchſefs, der engliſche Geſandte in Neapel, Sir William Hamilton, der Präfect der Vatikana, Monſig. Mai, der päpſtliche Archivar Monſig. Marini, u. a. m. Daneben aber hat die Geſellſchaft manche neue thätige Korreſpondenten in Deutſchland, Ungern, Italien, der Schweiz, Frankreich, England, Polen und Kurland gewonnen. Sehr erfreulich ſind auch die wiſſenſchaftlichen Unterſtützungen, welche von Seiten verſchiedener Regierungen der Geſellſchaft geworden ſind. So wie ſchon früher das K. K. geheime Staats-Hof- und Haus-Archiv zu Wien dem Doctor Pertz geöffnet worden (Archiv IV, 338.), ſo finden wir Bd. V, S. 780—786. gleiche Bewilligungen für die vatikaniſche Bibliothek und das vatikaniſche Archiv, das groſse königliche Archiv zu Neapel, das geheime Staats- und Hausarchiv in Turin, die fürſtliche Bibliothek und das fürſtliche Archiv zu Wolfenbüttel. Was endlich die Geldbeyträge betrifft, ſo iſt freylich das Jahr 1822 ergiebiger geweſen, als das Jahr 1823, allein wir haben ſchon oben die Hoffnung geäufsert, dafs mit dem Erſcheinen des *erſten* Bandes der eigentlichen Quellenſammlung die finanziellen Hülfsmittel reichlicher fliefsen werden. Denn es liegt am Tage, dafs das ganze Unternehmen nicht von Gelehrten allein ausgeführt werden kann, ſo weit ſie auch entfernt ſind, auf ökonomiſche Vortheile bey demſelben zu rechnen. Von den im Jahr 1823 eingegangenen Unterſtützungen ſind die wichtigſten, von Sr. Maj. dem Könige von Preufsen, Sr. Durchlaucht dem Herzog von Anhalt-Deſſau, Sr. Durchlaucht dem Herzog von Anhalt-Bernburg, dem Fürſten von Thurn und Taxis, dem Freyherrn von Landsberg-Velen und dem Erzbiſchof von Cöln, Grafen von Spiegel, im 5ten Bande S. 786. angegeben, es hätten aber auch die groſsen Opfer erwähnt werden können, welche der hohe Stifter der Geſellſchaft, Freyherr *von Stein*, unermüdet aus eignen Mitteln gebracht hat.

Der einzelnen Aufſätze ſind vorzüglich im 4ten Bande zu viele, als dafs wir dieſelben hier vollſtändig aufzuzählen und zu analyſiren im Stande wären. Wir heben daher lieber gleich das Wichtigſte heraus: die Reiſe des Hrn. Dr. *Pertz*. Der *vierte* Band enthält den Beſchluſs ſeiner brieflichen Nachrichten über Oeſtreich, Ungern und Italien; der *fünfte* aber einen zuſammenhängenden Bericht über die in Italien für die Geſellſchaft ausgeführten Arbeiten. Zuerſt eine kurze chronologiſche Ueberſicht der Reiſe, (S. 1 – 43.), dann Bemerkungen über einzelne Handſchriften und Urkunden (S. 44—465.). Endlich ein Anhang über unvollendete Arbeiten in Italien und der Schweiz (S. 465 — 514.)

Der *erſte* Abſchnitt iſt zu kurz, als dafs der Vf. viel über ſeine eigene Perſon hätte ſagen können; allein auch bey gröſserer Ausführlichkeit würde kein Leſer eine Vorſtellung von der beyſpielloſen Thätigkeit haben erhalten können, welche Rec. während ſeines Aufenthalts in Rom als Augenzeuge bewundern konnte. Allein wenn man auch weder den Mangel an Zeit, noch alle übrigen Hinderniſſe bedenkt, welche dem Vf. entgegenſtanden; ſo bleibt dennoch der *zweyte* Abſchnitt, in welchen die eigentlichen Reſultate der Reiſe zuſammengedrängt ſind, wegen ſeines ungemeinen Reichthums höchſt überraſchend. Dieſer *zweyte* Abſchnitt iſt nach demſelben Plan geordnet, welcher der ganzen künftigen Quellenausgabe zum Grunde liegt, (dieſer Plan iſt auch Bd. V. S. 788—798 abgedruckt worden), und kann daher ſchon als eine Art Vorrede zu derſelben betrachtet werden. Aus dieſem Grunde war es auch durchaus zweckmäſsig, gelegentlich zugleich von nicht-italieniſchen Handſchriften und Urkunden zu reden, wie es der Vf. vorzüglich bey den in Wolfenbüttel, St. Gallen und Wien gefundenen Hülfsmitteln gethan hat.

Zur *erſten* Abtheilung der Quellenſammlung, den *eigentlichen Geſchichtſchreibern*, hat der Vf. für nicht weniger als 105 Werke geſammelt und verglichen, und von manchen, wie z. B. den *geſta Romanorum pontificum*, *Pauli Diaconi hiſtoria* u. a., werden mehr als acht Handſchriften beſchrieben. Auch ungedruckte Werke fehlen nicht, unter denen namentlich die Chronik des Mönchs Benedikt von St. Andrea am Sorakte, ſpäteſtens aus dem Ende des zehnten Jahrhundertes (B. V. S. 146—150.) höchſt anziehend iſt. — Für die *zweyte* Abtheilung, die *Volksrechte* und *Geſetze*, iſt ſo wohl an einzelnen ungedruckten Stücken, als an Berichtigungen des bereits Vorhandenen, bey Weitem mehr gefunden worden, als ſich nach den früheren italieniſchen Arbeiten noch erwarten liefs. Eingeſchaltet iſt in dieſen Abſchnitt eine Abhandlung des Rec. über die langobardiſchen Geſetze, welche einen früheren Aufſatz (Archiv IV. 369 – 383.) weiter auszuführen beſtimmt, und nicht blofs auf italieniſche Handſchriften beſchränkt worden iſt. Sehr ſchätzbar ſind noch Bemerkungen zu dieſem Abſchnitte von Hrn. Prof. *Il'alter* in Bonn (Bd. V. S. 754—56.), deſſen Theilnahme an der neuen Ausgabe der deutſchen Rechtsquellen um ſo erfreulicher iſt, als er ſich bereits durch ſein eigenes *Corpus Juris Germanici* den Dank aller Juriſten und Hiſtoriker verdient hat *). Eine unentbehrliche Zugabe zu der neuen Ausgabe würde ein Gloſſarium der alt-germaniſchen Rechtswörter ſeyn; dafs aber die Geſellſchaft dabey auf den Beyſtand

*) Nur S. 756 Note 5. iſt die Berichtigung eines Druckfehlers wieder zu berichtigen. Es iſt ſtatt I. 27. 70. nicht zu leſen I. 25. 62. ſondern I. 25. 70. Denn Rec. iſt beym Citiren der Lombarda nicht der Lindenbrogiſchen Ausgabe, ſondern immer der Venediſchen von 1537 gefolgt, weil er Erſtere weder hier, noch in Italien zur Hand hatte.

Digitized by Google

ſtand des Hrn. Bibliothekars *J. Grimm* in Caſſel rechnen darf, (Bd. V. S. 710.), wird jedermann als ein ausgezeichnetes Glück betrachten.

Dritte Abtheilung, *Urkunden* (S. 317—337.). Natürlich ſind hier die *kaiſerlichen* Urkunden die wichtigſten, und das gelieferte chronologiſche Verzeichniſs kann namentlich noch zur Vervollſtändigung der diplomatiſchen Nachweiſungen in *Raumer's* Hohenſtaufen II, 517. VI, 620. benutzt werden. Was von päpſtlichen Urkunden zu ſagen war, iſt ganz für die folgende Abtheilung vorbehalten worden.

Vierte Abtheilung, *Briefe* (S. 337—451.). Hier erregen zwey Gegenſtände ein ganz vorzügliches Intereſſe: die päpſtlichen Regeſten und *Petrus de Vinea*. Die noch vorhandenen päpſtlichen Regeſten beginnen, wie der Vf. ſchon in der Einleitung S. 28—33. ausgeführt hat, mit Innocenz III, und füllen jetzt 2016 Foliobände. Obwohl der Vf. ſich auf die Regeſten Honorius III, Gregor's IX, Innocenz IV, Alexander's IV, Urban's IV, und Clemens IV. beſchränken muſste, ſo konnte er doch mit dem vollſten Rechte verſichern, daſs er auf ſeiner Reiſe keine gleiche Arbeit ausgeführt habe. In wenigen Monaten, neben dringenden Arbeiten in den römiſchen Bibliotheken, und unter einer Reihe von Hinderniſſen, von welchen Niemand eine Ahnung haben kann, als der ſie mit erlebt, wurden 23 Foliobände durchgegangen, und aus 24,000 Urkunden und Briefen ungefähr 1800 abgeſchrieben, ſo daſs der künftigen Ausgabe, welche auch die Rainaldiſchen Briefe enthalten wird, kein für deutſche Geſchichte jener Zeit weſentliches päpſtliches Schreiben fehlen wird. Die benutzten Bände werden S. 344—352. genauer beſchrieben.

S. 353—447. iſt von *Petrus de Vinea* die Rede. Mit Einſchluſs einiger deutſchen Handſchriften werden hier nicht weniger als 28 Abſchriften und 4 Ueberſetzungen dieſer Briefſammlung beſchrieben, woran ſich folgende wichtige Reſultate knüpfen: 1) die Entdeckung von ungefähr 200 bisher ungedruckten Briefen; 2) eine Klaſſification der handſchriftlichen Sammlung in fünf verſchiedene Arten: eine ungeordnete, drey Sammlungen in fünf Büchern, und eine in ſechs Büchern. 3) Die Grundſätze, welche bey der neuen Ausgabe leiten werden. Der Zweck der neuen Ausgabe darf nämlich kein anderer ſeyn, als *theilweiſe Wiederherſtellung der verlornen Regeſten Friedrichs II.* Eine *vollkommene* Herſtellung der Regeſten wird erſt bey den ſpäteren Kaiſern möglich ſeyn. Von den übrigen Briefen jener Sammlung werden diejenigen ganz ausgeſchieden, welche die Geſchichte Deutſchlands, des ſchwäbiſchen Kaiſerhauſes und Italiens gar nichts angehen, ſondern ohne Zweifel nur von einer neapolitaniſchen Geſchäfts- und Gelehrten-Schule herrühren; die päpſtlichen Briefe werden zu den übrigen gleichen Urſprunges geſellt, die von andern Fürſten und den lombardiſchen Städten aber, weil ſie weniger zahlreich ſind, den kaiſerlichen eingereiht. Gerade bey dieſer Sammlung nun iſt das Auffinden ſo vieles Ungedruckten um ſo überraſchender, als ſolchen Hoffnungen faſt um dieſelbe Zeit ausdrücklich widerſprochen worden iſt (*Raumer's* Hohenſtaufen IV, 633.).

Die *fünfte* Abtheilung, *Alterthümer*, (S. 451 bis 465.) konnte natürlich in Italien viel weniger bereichert werden als in Deutſchland, doch ſind auch dort ſehr verſchiedenartige Denkmäler, wie Todtenbücher, Inſchriften, Gedichte, Grammatiſches u. ſ. w. zuſammengebracht worden.

Von dem übrigen Inhalte der beiden Bände kann der groſsen Mannichfaltigkeit wegen nur Folgendes im Allgemeinen gemeldet werden:

Der *vierte* Band enthält auſser dem Briefwechſel noch 38 Abhandlungen der verſchiedenſten Art von folgenden Verfaſſern: Blumberger, Blume, Cerroni, Dahl, Dobrowsky, Docen, Dolliner, Dümgé, v. Fichard, Heſſe, Hohenecker, Jäck, Kiefhaber, v. Lang, Lebret, Mone, Moſer, Münter, Neumann, Graf Oſſolinsky, Pertz, Ritz, Schreiber, Stenzel, Troſs, Wedekind, Wigand, Wyttenbach.

Im *fünften* Bande war des ausführlichen Reiſeberichtes wegen nur noch für funfzehn kleinere Aufſätze Raum, deren Verfaſſer, auſser dem Rec., Docen, Ebert, v. Göthe, Haupt, Hoheneicher, Hüllmann, Kuniſch, Lebret, Moſer, Pertz und Stenzel ſind.

Zum Schluſſe iſt noch der erfreulichen Zuſage zu gedenken, welche Bd. V, S. 784. für die Fortſetzung dieſes Archivs gegeben wird. Den *ſechſten* Band ſoll ein höchſt reiches, von Hrn. Bibliothekar *Ebert* ausgearbeitetes Verzeichniſs der Wolfenbüttler Handſchriften eröffnen, ſo weit ſie für unſere Quellenſammlung wichtig ſind.

Blume.

OEKONOMIE.

Wien, b. Geiſtinger: *J. G. v. Am-Pach auf Grünfelden*, Prof. der gerichtl. Medicin und Veterinärkunde am k. k. Lyceum in Salzburg, *Grundriſs der gerichtl. Veterinärkunde für Phyſiker, Kreis-Chirurgen, Thierärzte, Oekonomen und Rechtsgelehrte.* 1822. 140 S. 8.

Der Vf. nimmt bey dieſem Grundriſs vorzüglich auf das allgemeine bürgerliche Geſetzbuch für die geſammten deutſchen Erbſtaaten der Oeſterreichiſchen Monarchie (Wien 1811.) Bezug. Er beſteht in *drey* Haupttheilen. Der *erſte* handelt von Unterſuchung der Hausthiere im geſunden Zuſtande; der *zweyte* von ihrer Unterſuchung im kranken; der *dritte* von derſelben im todten. §. 24. giebt der Vf. die Eigenſchaften der Hauptmängel der Hausthiere an. Sie müſſen 1) gefährlich ſeyn und das Thier entweder auf immer oder zu gewiſſen Zeiten zum Dienſte unbrauchbar machen; 2) müſſen ſie unheilbar, oder die Heilung muſs doch ungewiſs und mit groſsen Koſten verknüpft ſeyn; 3) müſſen ſie ſchon länger vorhanden und nicht während der Verkaufzeit entſtan-

ſtanden ſeyn; 4) müſſen ſie ſchwer zu erkennen ſeyn. Hierbey iſt zu bemerken, daſs ſich der gerichtliche Veterinärarzt nach den beſtehenden Geſetzen bey ſeinen Gutachten richten müſſe, und nach den Fragen, welche ihm die Gerichtsbehörde vorzulegen für nöthig erachtet. Die Brauchbarkeit des Thiers iſt übrigens relativ. Die §. 157. angegebenen gewiſſen Zeichen des Rotzes ſind nicht für ganz gewiſs anzuſehen. Die Geſchwüre an der Naſenſchleimhaut hätten ſollen genauer beſchrieben werden. §. 172. ſpricht der Vf. von ſchankerartigen Geſchwüren, und auf die genaue Beſchreibung derſelben kam es §. 157. beſonders an, da die Section, die nach §. 171. den ganz ſichern Beweis des Daſeyns der Krankheit geben ſoll, nicht immer ſogleich Statt finden kann. §. 177. heiſst es: „wird ein Pferd in einem Wirthsſtalle angeſteckt; ſo bleibt der Wirth für den veranlaſsten Schaden verantwortlich, da man mit Recht, weil die Einſtallung bezahlt wird, Sicherheit gegen ſolche Gefahren fodern kann.“ Dieſe Bemerkung und ähnliche gehören zu den Polizey-Geſetzen. Streift man ſo in verwandte wiſſenſchaftliche Zweige hinüber, ſo laſſen ſich dicke Compendia über einzelne Gegenſtände zuſammenſchreiben, deren die Wiſſenſchaft, von der die Rede iſt, nicht bedarf. S. 193. wird eines *unechten Wurm's* gedacht. Man ſollte endlich ſolche unzweckmäſsige Ausdrücke aus der Arzneywiſſenſchaft verbannen. Was iſt unechtes Gold? Wird es der Goldſchmidt anerkennen? — §. 203. wird bemerkt: „durch die Oeffnung der Cadaver findet man bey Pferden, welche den Koller hatten, Waſſerergieſsungen in den Gehirnkammern, ſtrotzende Blutgefäſse in den Gehirnhäuten und verſchiedene, aber ſich immer gleich bleibende Veränderungen im Gehirn und andern Eingeweiden.“ Nach den verſchiedenen ſich immer gleich bleibenden Veränderungen ſucht man vergebens. Sie waren beſonders der Anführung werth, da §. 205. lehrt, es kommen auch dem Koller ähnliche Zuſtände, welche aber von demſelben wohl zu unterſcheiden ſind, auch in andern Krankheiten, als Entzündungs-, Nerven- und Faulfiebern, vor. Zu beachten iſt indeſs §. 212, wonach der Koller auch hin und wieder nach fieberhaften Krankheiten als Nachkrankheit zurückbleibt, und er, wenn bey dem Käufer das Pferd z. B. an einer Entzündung litt und der Koller als Nachkrankheit ſich einſtellte, eine ungerechte Klage veranlaſſen kann. Die Klauenſeuche der Merino's wird bey den Krankheiten des Wollviehs mit aufgeführt; doch iſt kein Geſetz angegeben, welches eine Wandel- oder Erſatzklage zuläſst. Nach §. 405. hat die Erfahrung erwieſen, daſs zum heftigen Zorn gereizte Hunde die Wuth in andern durch den Biſs hervorbringen können, ohne daſs ſie ſelbſt wüthend ſind. Zum Glück hat man hieran bey Menſchen zu zweifeln noch groſse Urſache. Welchen Antheil hat nicht groſser Schreck an Erzeugung von Nervenzufällen, die ſelbſt mit Erſcheinungen von Hydrophobie verbunden ſeyn können? §. 483. behauptet der Vf. mit Recht: „ſo mannichfaltig die Beſtimmungen der Thiere ſind, ſo verſchieden iſt die Schadenſchätzung. Ein Zuchthengſt kann nach verlorner Ruthe noch ein gutes Reit- oder Zugpferd ſeyn.“

Wir können die angezeigte Schrift, beſonders für Thierärzte des öſterreichiſchen Kaiſerſtaats, nicht für unbrauchbar halten, haben aber den Vf. darauf aufmerkſam zu machen, daſs er ſich hätte einer gröſsern Genauigkeit bey Angabe der Kennzeichen der Krankheiten befleiſsigen, und weniger Dinge hätte berühren ſollen, die zur Veterinärpolizey gehören. Im letztern Theile wäre auch eine ausführliche Anweiſung zu Thier-Beſichtigungen und Sectionen an ihrer Stelle geweſen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NAUMBURG, gedr. u. in Comm. bey Klaffenbach: *Blüthen und Blätter.* Neue Sammlung zur Unterſtützung Hülfsbedürftiger, auf Koſten des Herausgebers. 1825. 124 S. 8. (7 Gr.)

Der Herausgeber dieſer theils poetiſchen theils proſaiſchen Aufſätze, Hr. *Karl Chriſtian Gottlieb Schmidt*, Conrector zu Naumburg, hatte ſchon — wenn wir nicht irren — im Jahre 1814 eine ähnliche Sammlung veranſtaltet, welche damals nicht ohne Beyfall aufgenommen wurde. Die in der vorliegenden Sammlung enthaltenen Gedichte ſind meiſt religiöſen Inhalts oder beziehen ſich auf anderweitige ernſtere Lebensverhältniſſe. In allen lebt ein frommer, beſcheidener Sinn: der Vf. hat die Sprache in ſeiner Gewalt und der wahrhaft poetiſchen Aufſätze ſind nicht wenige, z. B. am Charfreytage S. 9., die Pfingſtlieder S. 12. S. 44., das Heimweh S. 23., zum Reformationsjubelfeſte im J. 1817. S. 25., die goldne Zeit S. 59. Auch die Gedichte an Herſchel, an die Schulpforta (als deren treu ergebenen Zögling ſich der Vf. auch in ſeiner zum 2ten Jul. 1824 erſchienenen Schrift über Klopſtock gezeigt hatte), an die Wartburg und zu Klopſtock's Geburtstage (S. 61—71.) wird man nicht ohne Vergnügen leſen. Unter den proſaiſchen Aufſätzen hat uns die Wallfahrt zum Kreuze (S. 72 bis 79.) und das Bruchſtück aus einer Rheinreiſe des Vfs. (S. 80—88.) beſonders angeſprochen. Beide Aufſätze nehmen zum Schluſſe eine religiöſe Richtung, und in demſelben Geiſte ſind auch die übrigen Aufſätze moraliſchen und philoſophiſchen Inhalts geſchrieben. Die gute Meinung des Vfs. verdient Anerkennung, und wir wünſchen deshalb dieſs Büchlein in den Händen recht vieler Jünglinge zu ſehen, damit auch der gute Zweck des Vfs., den Hülfsbedürftigen in ſeiner nächſten Umgebung zu nützen, erreicht werde. *G. J.*

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1825.

ERDBESCHREIBUNG.

Wiesbaden, b. Schellenberg: *Meine Wanderungen in die Bergſtraſse, den Odenwald und die Rheingegenden während des Sommers* 1819, von *Gerhard Friederich*. *Erſter* Theil. 1820. VIII u. 200 S. 8. — *Zweyter* Theil, unter einem doppelten Titel:

a) *Meine Wanderungen in die Bergſtraſse, den Odenwald und die Rheingegenden, nebſt einem Ausfluge nach Franken* u. ſ. w., von Dr. *Gerh. Friederich*. 1824. und:

b) *Bilder aus der Natur und dem Menſchenleben. Geſammelt auf einer Erholungsreiſe an den Rhein und vorzüglich nach Franken, im Sommer* 1823. Von dem Verfaſſer der Wanderungen. 1824. VIII u. 276 S. 8. (Beide Theile 2 Rthlr. 16 Gr.)

Der durch mehrere Schriften bekannte Hr. Pfarrer Doctor *Friederich* in Frankfurt am Main, hat ſich durch dieſe mit Lebhaftigkeit dargeſtellten Wanderungen vielen Beyfall erworben; auch Rec. findet ſie im Ganzen lobenswerth; doch hat er einzelne Erinnerungen zu machen. So ſcheinen ihm in einem Buche dieſer Art die Familiengeſchichten des Vfs. (S. 37 — 48) unzweckmäſsig. Bey der *Mineralquelle* zu *Auerbach* (S. 58) hätte bemerkt werden ſollen, daſs es zwey ſolcher Quellen und Brunnen bey dieſem Orte giebt, nämlich: eine, welche aus dem Rosbacher Thale kommt, und in dem ſogenannten *Fürſtenleger* in einen ſchönen Brunnen gefaſst iſt, und die andere, in dem Hochſtädter Thale, nahe bey dem Dorfe Hochſtädten, die ebenfalls in einen Mineralbrunnen gefaſst iſt, welcher der *Hochſtädter Brunnen* genannt wird. Das Waſſer beider Quellen iſt etwas verſchieden. *Reichenbach* (S. 60) iſt nicht Dörfchen zu nennen; für den Odenwald iſt es ein bedeutendes Pfarrdorf von etwa 750 Seelen; auch iſt deſſen Lage nicht ſo wild, als man, nach der Schilderung des Vfs., glauben ſollte, denn es liegt noch in dem *herrlichen Schönberger* Thal (S. 61). Das *Auerbacher Schloſs* heiſst eigentlich *Auerberg*; eine völlige Fabel iſt die Erbauung deſſelben durch Karl den Groſsen. Zerſtört wurde es zum Theil durch die Kaiſerlichen 1634 und 1635, dann aber wieder aufgebaut; endlich aber durch *Türenne* im J. 1674, nach einer tapfern Gegenwehr, ſtürmend eingenommen und in den Ruinenzuſtand verſetzt, in welchem man es noch ſieht. Der *Melibolus*, eigentlich Malchen oder Malſchen, iſt 1600 Fuſs hoch. Bey dem Maaſse der *Rieſenſäule* (S. 76) muſs zugeſetzt werden: im *Frankfurter* Maaſse, ſonſt kommen leicht verkehrte Berechnungen heraus. Das Gewicht der Rieſenſäule hat ſich, nach genauerer Berechnung, nur zu 58,172 Pfund ergeben. Irrig iſt (S. 81), daſs der *Granit* bey Reichenbach aufhöre; richtiger wird geſagt, der Granit nimmt von hier an immer ab und der Quarz nimmt zu. Was (S. 102 — 131) von dem Sehenswürdigen im Schloſſe *zu Erbach* erzählt wird, iſt für eine kleine Reiſebeſchreibung zu weitläuftig; auch iſt es anderwärts ſchon beſchrieben. Eine längere Note, wie die S. 136 bis 157, hat Rec. nie geleſen; ſie hätte, dem Ganzen unbeſchadet, füglich wegbleiben können. Unter den S. 147 angezeigten *Incunabeln* wünſchte Rec. nur das einzige Druckexemplar von 1451 zu ſehen! — Für dieſes, wenn es wirklich da wäre, könnte ſich die ehrwürdige Geiſtlichkeit in Michelſtadt eine ganze Bibliothek anſchaffen. — Bekanntlich iſt aber kein gedrucktes Buch von dieſem Alter noch gefunden worden. Rec. hat bemeldete Bücher, aber keine der *erſten* Incunabeln daſelbſt geſehen. Die *Eulbacher Höhe* (S. 160) iſt 1550 Fuſs über die Meeresfläche erhaben. Der Ausdruck des Vfs. (S. 179): „die nur zwey Stunden von Eulbach gelegene Stadt *Amorbach* (von einer dem *Amor* geweiheten Quelle alſo genannt), wird wohl von keinem Leſer anders ausgelegt werden, als daſs dieſe Quelle dem bekannten *Liebesgott* geweihet ſey; ſie hat aber ihren Namen von dem *heiligen Amor*, dem erſten Abte des im J. 730 geſtifteten Kloſters *Amorbach*. — Das Buch ſchlieſst ſich, natürlich, mit der Rückreiſe nach Frankfurt. Die beygefügten lithographirten Anſichten haben wenig Kunſtwerth, am allerwenigſten aber giebt das Blatt S. 78 ein richtiges Bild von dem ſo äuſserſt merkwürdigen *Felſenmeere*.

Der *zweyte* Theil enthält im *erſten* Abſchnitte die Beſchreibung eines Ausflugs von Frankfurt a. M. nach *Mainz*, *Wiesbaden* u. ſ. w., im *zweyten* aber den Ausflug nach *Aſchaffenburg*, *Wertheim*, *Würzburg* u. ſ. w. im Monat July 1823. S. 19 iſt zu bemerken, daſs die *Karthauſe* bey Mainz nicht von den Franzoſen zerſtört, ſondern ſchon früher auf Befehl des Kurfürſten Friedrich Karl abgeriſſen worden iſt. Ob nicht der Auszug aus *Hellmunds* Le-

ben (S. 37 — 50) etwas zu breit und trocken, besonders für eine Reisebeschreibung, ausgefallen ist, will Rec. den Lesern zur Beurtheilung überlassen. Eben so auch: ob die (S. 60 — 102) eingeschalteten Briefe, wiewohl sie manches Interessante enthalten, mit zur Reise gehören? — Indessen können sie wohl durch den zweyten Titel: „*Bilder aus der Natur und dem Menschenleben*" gerechtfertigt werden. — Der Bericht (S. 108), dass die Skelette *Eginhards* und *Emmas* in der Kloster-, nunmehrigen Stadtpfarrkirche in Seligenstadt *durch geflochtenen* Draht zusammengehalten würden — ist eben so neu als unrichtig. Die Gebeine der beiden Entschlafenen sind bey weitem nicht alle beysammen; diess hätte der Vf. schon aus der *geringen* Gröfse des Sarkophags entnehmen können, welchen derselbe in der Begräbnifs-Kapelle zu Erbach gesehen hat, worin nämlich bey weitem nicht Raum und Länge genug ist, um ein — noch viel weniger aber zwey Menschenskelette hineinlegen zu können, und doch waren in diesem kleinen Sarge die aus dem Brande der Seligenstädter Kirche geretteten Reste von Eginhard und Emma, nebst ihrer Schwester Gisella enthalten. Beweis genug, dass die Gebeine bey weitem nicht vollständig waren. — (S. 109) Eginhard war schon bey Lebzeiten seiner Gemalin *weltlicher Abt* in dem Kloster zu Seligenstadt, aber erst nach dem Tode derselben liefs er sich zum Priester weihen, und ward nun der *geistliche* Abt des Klosters. — Mit Bedauern hat Rec. hier den heftigen Streit mit Scheiblein (S. 128 — 138) gelesen, den wir hier mit Stillschweigen übergehen. S. 142 Note 2 findet sich eine Bemerkung, die zur Berichtigung eines sehr verbreiteten Irrthums dient. Der Buchdrucker *Johann Faust* zu Mainz hatte einen gleichnamigen Sohn, welcher Probst des Kollegiatstiftes zu Weilburg (nicht eines benachbarten Klosters) und Stiftsherr zu St. Stephan in Mainz war, der aber, weil er geistlich war, nicht heirathen durfte, mithin den Stamm nicht fortpflanzen konnte. Zur Berichtigung in der bemerkten Aschaffenburger Beschreibung dürfte also nur S. 254 Z. 1 statt *keine* Söhne gelesen werden: keine *weltlichen* Söhne. — (S. 153). Bey der *Dammswiese* zu Nilkheim soll, nach des Vfs. Meynung, das *Campus damnatus* seyn, wo die Römer eine grofse Schlacht gegen die Deutschen verloren. Allein — *Campus damnatus* heifst nicht auf Deutsch Dammswiese, sondern *Dammsfeld*, und dieses letztere findet man nicht bey Nilkheim, selbst nicht einmal auf dem linken Mainufer, sondern unterhalb *Klingenberg*, zwischen Erlenbach und Elsenfeld, der kleinen Stadt *Obernburg*, wo die Römer starke Befestigungen hatten, gerade gegenüber. Die alte *Person*'sche *Karte*, *Locorum Moeno vicinorum pars media*, hat solches ganz deutlich bezeichnet. Eine nahegelegener Graben wird noch heut' zu Tage der *Blutgraben* genannt. Der *Dammshof* liegt unweit Elsenfeld und auf dem Dammsfelde, und das Dorf *Streit* hat vielleicht seinen Namen von dem dabey vorgefallenen Treffen erhalten. *D.*

STATISTIK.

Mainz, in d. Grofsherzogl. Hofbuchdr.: *Statistisches Jahrbuch der Provinz Rheinhessen für das Jahr* 1824. Herausgegeben von *Joseph Jérôme*, Grofsherzogl. Regierungs-Sekretär in Mainz. *Für das Jahr* 1825. à 26 Bogen. gr. 8.

Beide Jahrbücher sind eigentlich eine Fortsetzung des statistischen Jahrbuches für das Departement vom Donnersberge, wovon *F. Bodmann*, Sohn des verewigten Diplomatikers und Geschichtsforschers mehrere Jahrgänge in französischer und deutscher Sprache geliefert hat. Früher erschienen zwey Jahrgänge eines Historisch-Statistischen Jahrbuches des Departements vom Donnersberge von *F. Lehne*, worin die kurzen Geschichten der Städte Mainz und Worms enthalten sind.

Was nun das Statistische Jahrbuch des Hrn. *J.* für 1824 betrifft: so merkt man bald, besonders in Ansehung des verschiedenen Stils, dass *J.* mehrere Mitarbeiter gehabt hat. Er enthält, ausser einigen Kalendern und der Genealogie der Hessischen Fürstenhäuser, folgende Aufsätze: Geographische Lage und politische Eintheilung der Provinz *Rheinhessen*. Flüsse, Bäche, Brunnen. Berge und Anhöhen. Landwirthschaft. Tabellen über Bevölkerung, Zahl der Gebäude und der Güter eines jeden Ortes. Waldungen, Forstverwaltung und Jagd. Holzpreise. Einheimische Bäume. Handel. Gewerbe. Wohlthätigkeits- und Entbindungsanstalten. Pfandhaus. Verfassung. Verwaltung. Gemeinde-Verwaltung. Civilstand. Brandversicherungs- und Feuerlösch-Anstalten. Conscription. Steuerwesen. Gewerbsteuer. Domänen. Enregistrement. Hypotheken. Oeffentlicher Unterricht. Medicinalwesen. Strafsen und Brücken. Vizinalwege. Civilgerichtspflege. Religionen und geistliche Verfassung. Statistische Uebersicht einzelner Gemeinden der Provinz. Merkwürdigkeiten in der Domkirche zu Mainz. Den Beschluss macht ein Addressbuch nebst einigen andern nützlichen Sachen. — Im Einzelnen findet Rec. Folgendes zu bemerken. Die landwirthschaftliche Ansicht (S. 24 u. f.) ist sehr gut ausgeführt, und scheint den braven Burgermeister und bekannten Philosophen *Neeb* zu Niedersaulheim zum Vf. zu haben. Den Tabellen (S. 47 — 67) kann man jedoch in Ansehung der Güter-Zahl weder im Einzelnen, noch weniger aber im Ganzen trauen. Der Herausg. mufste sich hier auf die Angaben der Burgermeister verlassen. Von diesen hat oft der eine zu viel, der andere zu wenig angegeben, wie diess zu gehen pflegt. Auch ist die Morgenzahl, sowohl für Feldgut als Wald, sehr verschieden, und nirgends ist das neue Normalmaafs zum Grunde gelegt, wenigstens ist davon nichts bemerkt. Hieraus folgt nun von selbst, dass solche Tabellen kein richtiges Resultat liefern können. Was (S. 118 u. f.) über den Civilstand in Rheinhessen im Allgemeinen gesagt wird, ist sachgemäfs, allein — wozu dienen die weitläuftigen *Formulare* über die Verfertigung der *Civilstands-*

Digitized by Google

ſtandsacten (S. 121 — 147) in einem Statiſtiſchen Handbuche? — Sie vertheuern nur das Buch. — Vielleicht dürfte dieſs auch auf die (S. 162 f.) folgenden Tabellen anwendbar ſeyn, nicht minder auch auch auf die weiterhin (S. 210 u. 211) angegebenen Lehrgegenſtände. Ob die Anzeige der *Kirchweihtage* bey jedem einzeln Orte (S. 262 u. f.) ſtatiſtiſch ſey, überläſst Rec. andern zur Entſcheidung. Die Beſchreibung der Merkwürdigkeiten und Denkmäler in der Domkirche zu Mainz (S. 304 u. f.) iſt ganz *wörtlich* aus „den kurzgefaſsten Nachrichten von der Domkirche zu Mainz," verfaſst von dem nun verewigten Geiſtlichen Rathe *Schunck*, und beygegeben zu der Predigt des Biſchofs von Mainz bey der Glockenweihe im J. 1809, entnommen: ohne daſs jener um die Geſchichte von Mainz hochverdiente Mann genannt wäre. Das Jahrbuch für 1825 enthält, was ihm zum Verdienſt gereicht, keine, oder doch nur wenige Wiederholungen aus dem erſtern Jahrbuche, ſondern meiſtens neue Aufſätze, und zwar, nach dem Kalender und der Genealogie: Temperatur. Salubrität. Krankheiten der Thiere. Vegetation und Klima. Feldproducte. Viehſtand und Erzeugniſſe einer jeden Gemarkung. Schiffahrt. Tarif der Waſſerdiligence. Rheinſchifffahrts-Aſſekuranz. Prämien-Tarif. Kataſter. Verbrauchſteuer. Durchgangsgebühr. Trankſteuer. Chauſſeegeld, Enregiſtrement. Schulweſen. Evangeliſch-geiſtliche Verfaſſung. Kurze Geſchichte der Reformation. Gerichtspflege. Adminiſtrative Polizey. Feldſchützen. Freywillige Gerichtsbarkeit. Armenrecht. Topographiſche Anſicht ſämmtlicher Gemeinden der Provinz. Adreſsbuch. — Die erſten vier Artikel ſind recht gut ausgearbeitet. Vielleicht trug dazu wiederum Hr. *Neeb* bey. Die Tabellen über den Viehſtand bey einer jeden Gemeinde (S. 50 u. f.), mögen wohl richtig ſeyn; aber auf die Tabellen über die Erzeugniſſe an Wein, Früchten, Kartoffeln, Kohl und Mohn möchte Rec. nicht viel bauen; ſie dürften wohl im Ganzen kein richtiges Reſultat liefern. Nach *Demians* Beſchreibung des Groſsherzogthums Heſſen vom J. 1824, hat die Provinz Rheinheſſen gegenwärtig 35,136 Morgen Weinberge, und das Wein-Erzeugniſs beſteht nach einem zehnjährigen Durchſchnitte in 120,500 Ohm; die Conſumtion iſt ungefähr 40,000 Ohm, die Ausfuhr alſo noch 80,500 Ohm. Hr. *J.* giebt (S. 72) weniger Erzeugniſs und Ausfuhr, aber mehr Conſumtion an. An Ackerfeld beſitzt, nach *Demian*, die Provinz Rheinheſſen 427,093 neue Morgen; an Wieſen zählt man 23,784, an Weiden 4,595, an Gärten 2,575, und an Waldungen 13,358 neue Morgen. Man vergleiche dagegen die Angaben bey Hrn. *J.* im Jahrb. für 1824, (S. 67). — Rec. zweifelt ſehr, ob das Geſetz über die Verbrauchsſteuer, der Verbrauchſteuer-Tarif, der Tarif für die Durchgangsgebühr, das Geſetz über die Trankſteuer u. ſ. w. zur Statiſtik einer einzelnen Provinz gehören; auch ſind dieſe Verordnungen im Regierungsblatte zu leſen und auch beſonders gedruckt zu haben. — Auch muſs ſich Rec. wundern, daſs in einem ſtatiſtiſchen Jahrbuche für eine Provinz, worin die Mehrzahl der Bewohner aus Katholiken beſteht, und deren Hauptſtadt allein über 23600 Katholiken zählt und der Sitz eines katholiſchen Biſchofs iſt, nur von einer — *Evangeliſch-Geiſtlichen Verfaſſung* die Rede iſt, und kein Wort von einer *Katholiſch-Geiſtlichen Verfaſſung*. Noch weniger begreiflich iſt Rec., wie eine Geſchichte der *Reformation*, aus eben bemeldeten Gründen in ein ſtatiſtiſches Jahrbuch der Provinz Rheinheſſen und der Stadt Mainz gehört. Hätte ſich nicht eine kurze Geſchichte der Einführung des Chriſtenthums in dieſe Stadt und Gegend beſſer für das Jahrbuch geſchickt, wenn etwa doch eine Geſchichte darin hätte Platz finden ſollen? — Die *topographiſche Anſicht* ſämmtlicher Gemeinden der Provinz (S. 271 — 325) hätte wegbleiben können und ſollen, da ſie nur eine Wiederholung der Tabellen in dem Jahrbuche für 1824 (S. 47 — 67) findet. Aller dieſer Bemerkungen ungeachtet bleibt den beiden Jahrbüchern noch Verdienſt genug, um zum Leſen und zum Gebrauche für den Staats- und Geſchäftsmann beſtens empfohlen zu werden. *D.*

SCHÖNE KÜNSTE.

Bamberg u. Würzburg, in d. Goebhardt. Buchh.: *San Pietro von Baſtelica.* Eine dramatiſche Dichtung in fünf Acten. Von *Aloys Joſ. Büſſel.* 1822. 196 S. 8. (1 Rthlr.)

Dem mäſsigen Talente, das ſich mit dieſem Drama, wie es ſcheint, zum erſtenmale verſucht hat, iſt der geſchichtliche Stoff, den es behandelt, ſo ſehr über den Kopf gewachſen, daſs kaum noch eine Aehnlichkeit zwiſchen dem, was geſchehen iſt, und dem, was hier zuſammen gedichtet wird, aufgefunden werden kann. Hierzu kommt, daſs Hr. *B.* nicht einmal die Annalen der Geſchichte, ſondern nur eine romaniſirte Erzählung der Begebenheit benutzt zu haben ſcheint, wie ſie in einem ältern Jahrgange des Becker'ſchen Taſchenbuches zum geſelligen Vergnügen geſtanden hat. Dadurch iſt den Charakteren Mark und Bein verloren gegangen, und die eigenthümliche Farbe der Zeit und des Ortes ſo ſehr verwiſcht worden, daſs das Stück eben ſo gut in Ruſsland ſpielen könnte, wie in Corſica. Dieſer Mangel an Charakteriſtik im Allgemeinen erſtreckt ſich ſelbſt auf die Wahl des vierfüſsigen Jambus, welche keinen andern Grund hat, als die Mode und die Lectüre der Schuld. Dieſer unſchickliche Gebrauch eines Versmaaſses, das zum Geſang aufregt, hat ermüdende Längen und opernmäſsige Declamationen in das Trauerſpiel gebracht, wodurch namentlich der Held in einer karrikirten Geſtalt erſcheint. Dieſer Mann, San Pietro, früher franzöſiſcher Vicekönig auf Corſica, nährt einen glühenden Haſs gegen die Unterdrücker ſeines Vaterlandes, die Genueſer, und beſinnt ſich das ganze Drama hindurch auf

Mit-

tel, das Joch abzuwerfen. Man macht ihm (S. 24) von Seiten Genua's friedliche Vorſchläge, wenn er auf die Inſel, von der er geflohen iſt, zurückkehren wolle, aber er ruft aus:

O der Thoren kurzer Blick,
Blind iſt ihre Politik!

Das muſs ſie indeſs doch nicht ſeyn; denn ſie wählen einen ſichern Weg, ihn zu verderben, nämlich die Beſtechung ſeines Weibes, Vanina's, aus dem Hauſe der Oznano auf Corſica (S. 25):

Wie, auch meinem Weibe gilt es!
Kehren ſoll ſie nach der Inſel?
Ha, unmöglich iſt's! Sie bietet
Selbſt ſich an zur Wiederkehr?
Bübiſcher Verrath! Vanina!
Noch nicht iſt die Glut verkühlet
Des Camillo Spinola!
Weib, das dürft' ich bitter rächen!!

Aus dieſen Verſen ſieht man, daſs Hr. *B.* den Verdacht des Verraths, den San Pietro gegen ſeine Gattin hegt, noch nicht für hinreichend erachtet hat, um einen Mord an ihr zu begehen; er bringt noch die Eiferſucht in das Spiel, um durch doppelte Motive zum Todtſchlag die Othello'ſche Mohr-Seele vor Gott und Menſchen einigermaaſsen weiſs zu waſchen. Nachdem er die ziemlich vernünftigen Einwendungen ihrer Bruders, Carlo's, mit den Worten (S. 98):

Du Ohnmächtiger! was mengſt
Du in meine Rechte dich?

zurückgewieſen hat, rafft er ſich erſt (S. 164) „wie von neuer Wuth ergriffen," empor und ſpricht:

Nein, die Hölle flüſtert wieder!
O du haſt mich tief gekränkt;—
Mich verrathen, mich verlaſſen,
Mich gehöhnt! Camillo! — —
(Er faſst ſie bey der Hand.)
Folge mir zum letzten Gange!
Nicht entweihen mit dem Strange
Will ich Dich, Vanina! nein ich —
(Vanina folgt ihm unwillkürlich bis zur Thür hinein.)
Stirb, ſonſt iſt mein ganzes Leben
Eitel, fruchtlos hingegeben!
(Er erſticht ſie.)

Da auch nicht die mindeſte Anſicht von dem Weſen der Tragödie hervorleuchtet, welche die Mühe lohnte, Hrn. *B.* auf einige Regeln der Dramaturgie aufmerkſam zu machen, ſo halten wir uns einer nähern Entwickelung des Planes für überhoben. Pietro wird von dem Bruder der ermordeten Vanina erſtochen (S. 194):

Für Vanina dieſen Stoſs,
Fahre nun zur Hölle los!

Es leidet keinen Zweifel, daſs Hr. *B.* auf dieſen Reim losgefahren iſt, wie auf den Stoff, ohne zu bedenken, daſs jener überhaupt und dieſer für ihn nichts taugt; aber es iſt nicht die einzige Stelle, wo man über das Ungeſchick lachen muſs. Eh' der Bach S. 9 „kindiſch" in das Bette lenket,

„Rieſelt er durch ſchmalen *Hang*.";

und da dem Vf. (S. 47) der *Rath* nicht eingefallen iſt, ſagt er unbedenklich:

Fürſtin, da muſs *Mittel* werden.

Ohne ſich auf die *Wacht* zu beſinnen, ſetzt er lieber (S. 145):

Dorther kam die Wach' zurück.

Die Parlamentsperſon (S. 149) ſcheint mit den Worten

Mäſsig iſt —
Das mir anvertraute Amt.

den geringen Gehalt anzudeuten, den es ihr einbringt, ohne zu überlegen, daſs ſie ſagen will: Mein Amt fodert von jedem Achtung und ehrerbietiges Benehmen.

JUGENDSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Amelang: *Johannes, oder der Vaterſegen.* Deutſchen Jünglingen gebildeter Stände gewidmet von *A. H. Petiscus*, Profeſſor; Verf. des Andachtsbuchs: Gott mit dir! VI u. 474 S. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Wir können nicht umhin, dieſem Buche das Lob der Zweckmäſsigkeit und Nutzbarkeit zu ertheilen, und es als eine anziehend geſchriebene, angemeſſene Belehrungen für deutſche Jünglinge enthaltende, Bildungsſchrift im Geiſte eines *Wilmſen*, *Jacobs* u. a. zu empfehlen. Die Geſchichte einer durch die politiſchen Verhältniſſe unter König *Adolph Friedrich* aus Schweden vertriebenen vornehmen Familie, welche den Belehrungen zum Gewande dient, iſt mit Lebendigkeit und Darſtellungsgabe erzählt. Die Charaktere treten deutlicher als ſonſt in ſolchen Schriften hervor und die Theilnahme wird bis ans Ende rege erhalten. Unter den einzelnen Abſchnitten, in welchen von der Bildung des Knaben zum Jünglinge und des Jünglings zum Manne die Rede iſt, und die als Blätter aus Adolphs *Nachlaſſe*, als Papiere *Erichs*, und als Aufſätze vom Oheim *Johannes* gegeben werden, zeichnen wir folgende drey „Der Tugend ſtille Gewalt" — „der Abend" — „das Bild des rechtſchaffnen Mannes" — als vorzüglich gelungen aus. — Auch die angehängten drey kürzern Erzählungen haben wir mit Vergnügen geleſen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1825.

RÖMISCHE LITERATUR.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Des Albius Tibullus Elegieen*, übersetzt und erklärt von *Friedrich Karl v. Strombeck*. — *Zweyte*, verbesserte Auflage. 1825. XVI u. 231 S. 8. (1 Rthlr.)

Seitdem Hr. v. *Strombeck* den Tibullus mit gegenüberstehendem lateinischen Text nach *Heynes* zweyter Ausgabe, mit kurzen Inhaltsanzeigen und Erläuterungen und einer poetischen Zueignung an Olympia zum erstenmal ans Licht gestellt hat (1799), sind nun 26 Jahre verflossen. Bey gegenwärtiger Erneuung dieser Jugendarbeit drängt sich hauptsächlich die Frage auf, in wie weit die lange zwischen inne liegende Zeit auf die damals sehr jugendliche, wenn auch nicht geistlose Uebersetzung bildend und reifend eingewirkt hat. Denn es kann nicht geleugnet werden, dass gerade das letztverflossene Vierteljahrhundert sowohl im allgemeinen für Theorie und Ausübung der Uebersetzungskunst in Deutschland, als auch insbesondere für gründlichere Kritik und Auslegung des Tibull höchst folgenreich und fruchtbar gewesen ist. Der Beurtheiler einer neuen Auflage aber hat nicht sowohl das Verhältniss des Schriftwerkes selbst zur gesammten Literatur, als vielmehr das der neuesten Ueberarbeitung zur nächst vorhergegangenen zu ermitteln, und dabey nachzuweisen, wie die in der Zeit selbst begründeten, mit ihr gegebenen Vortheile benutzt sind, um das Buch der Vollkommenheit näher zu bringen, und sein Wiedererscheinen zu rechtfertigen.

Im gegenwärtigen Falle aber, von diesem Grundsatze abgehend, mit mehr billiger Rücksicht als rücksichtsloser Strenge zu Werke zu gehn, verpflichtet uns eine Stelle der neuen Vorrede S. XI, wo Hr. v. *Strombeck* mit löblicher Offenheit von sich selbst sagt: „Nicht ein gelehrter Uebersetzer war er:" (der damals sieben und zwanzigjährige Jüngling) „er sang nach, fühlend wie Tibull. Doch heiliger war seine Liebe als die seines Dichters, denn *Olympia*, der er die Lieder weihte, war weder eine *Delia*, noch eine *Neära*. *An Versen, die in solcher Stimmung niedergeschrieben* (sind), *konnte der Vf. in seinem jetzigen Alter nicht Vieles ändern, wenn sie ihren vorzüglichsten und vielleicht einzigen Werth nicht verlieren sollten.* Man wird jedoch, bey angestellter Vergleichung, die sorgfältige Feile nicht vermissen. Keines der Gedichte ist ohne Veränderungen geblieben, und der Vf. will hoffen, dass diese Veränderungen *Verbesserungen* sind." — Bey der ganz subjectiven Stellung, die diese Aeusserung dem Buche giebt, und bey der Achtung, die Rec. gegen den keineswegs ungelehrten, bis jetzt noch unübertroffenen Verdeutscher des Sallustius und Tacitus hegt, wird es das Angemessenste seyn, nichts zu fodern, sondern einfach zu berichten, was die Vergleichung beider Auflagen ergeben hat. Es soll diess ausschliesslich am ersten Buche dargethan werden, damit wir vollständig seyn können, ohne über Gebühr weitschweifig zu werden.

Haben wir also auch keinen neuen Umguss des Ganzen, sondern nur eine theilweise Ausfeilung und Nachbesserung zu erwarten, so ist diese doch nicht nur an sehr vielen Stellen, sondern auch mit so viel Sorgfalt, Umsicht und richtigem Urtheil vorgenommen worden, dass wir allerdings die meisten Veränderungen *als wahre Verbesserungen* ansprechen zu dürfen berechtigt sind. Solche Veränderungen pflegen aber von dreyerley Art zu seyn: sie beziehen sich entweder auf das richtigere Verständniss der Urschrift, oder auf die Schönheit und Correctheit des Ausdrucks, oder auf die technische Vollkommenheit des Versbaues: sie sind also entweder philologischer oder rhetorischer oder metrischer Art.

Verbesserungen, die im richtigern Auffassen der Urschrift ihren Grund hätten, sind uns nicht aufgestossen, obgleich dazu vielfache Veranlassung gewesen wäre, z. B. VI, 41:

Quisquis et occurret, ne possit crimen habere
Stet procul —

nach der ersten Bearbeitung:

Jeder, der ihr begegnet, *dass jedes Verbrechen entfernt sey*,
bleibe von ferne stehn —

lautet anjetzt:

Jeglicher, der ihr begegnet, *dass kein Verbrechen ihr nahe*,
bleibe von ferne stehn.

Diese Aenderung hat aber offenbar keinen andern Zweck, als dem Hexameter eine kunstgerechtere Form zu geben: die irrige Beziehung des *possit* auf die Delia statt auf den verdächtigen begegnenden ist geblieben: soll aber diese durchaus behauptet werden, obgleich *occurret* und *stet*, ja der ganze Zusammenhang der Stelle dagegen ist, so kann es nur auf die Weise geschehen, wie *Wunderlich* in den *Obss.* S. 144 vorgeschlagen hat. — Selbst das Bestreben, durch grössere Treue im Wiedergeben der richtig verstandenen Urschrift näher zu kommen, giebt

Digitized by Google

giebt ſich nur in ſeltnen einzelnen Fällen kund; ein vorzüglich gelungenes Beyſpiel findet ſich III, 82. Ueberhaupt aber iſt die philologiſche Seite die ſchwächſte des ganzen Buches: der Heyneſche Text nach der zweyten Ausgabe mit allen ſeinen Uebereilungen und Willkürlichkeiten, mit ſeiner verwerflichen Abhängigkeit von *Scaliger* und ſeinen eingebildeten Lücken iſt Grundlage der Ueberſetzung geblieben, das Verzeichniſs der Abweichungen von demſelben — Ein Blatt — das bereits der erſten Auflage beygefügte: von den neuern Bearbeitern ſcheint nur *Voſs*, allerdings der Würdigſte, berückſichtigt zu ſeyn, S. 92, 134, 160, 164, beſonders in Bezug auf die Echtheit oder Unechtheit des dritten Buches, worüber Hr. *v. St.* ſich jedoch keine eigene Anſicht gebildet zu haben ſcheint. Die Abhängigkeit von *Heyne* iſt uns am unangenehmſten aufgefallen bey des Ueberſ. Anſichten vom vierten Buche. Dieſes trägt noch immer die Ueberſchrift: *Elegiſche Gedichte der Sulpicia und einiger unbekannter Vff.*, und auch aus S. 197 erhellt, daſs der Ueberſ. ihren nicht Tibulliſchen Urſprung als völlig erwieſen und allem Zweifel entnommen betrachtet. Wir aber wünſchten, daſs die Echtheit aller claſſiſchen Schriftwerke bereits ſo einleuchtend gemacht wäre, wie es von *Voſs* bey dieſen unſchätzbaren Liebesliedern geſchehen iſt.

Häufiger ſind Verbeſſerungen der zweyten Art, die ſich auf Richtigkeit und Schönheit des deutſchen Ausdrucks beziehen, ohne von weſentlichem Einfluſs auf den Sinn der Stelle zu ſeyn. Hr. *v. St.* iſt als ſprachkundiger und gewandter Schriftſteller längſt ſo allgemein anerkannt, daſs wir den durchgängigen Werth dieſes Theils der Arbeit nicht erſt beſonders zu bezeugen nöthig haben. Wir wollen alſo lieber zwey Stellen auszeichnen, über die wir mit ihm nicht einverſtanden ſind, IX, 27.

Ipſe deus ſomno domitos emittere vocem
Juſſit —

nach der erſten Auflage:

Götter geboten vom Schlaf bezwungenen, daſs ſie erzählten —

anjetzt

Götter geboten vom Schlaf bezwung'nen, daſs ſelbſt ſie erzählten —

Für Sinn und Ausdruck iſt durch dieſe Aenderung nichts gewonnen: das neu hinzugekommene „ſelbſt" erkennt die Urſchrift nicht an; dagegen iſt der Vers, der ſich in der erſten Bearbeitung leicht und gefällig bewegte, in der zweyten durch den ſtarken Einſchnitt nach der weiblichen Cäſur im vierten Fuſse ſchleppend, ja fehlerhaft geworden: überhaupt aber iſt uns dieſer Verſtoſs gegen den Bau des Hexameters bey Hrn. *v. St.* häufig bemerklich geworden, z. B. I, 71. II, 35. 61. 75. III, 5. 21. 45. 61. 77. 83. V, 5. 25. 33. VI, 11. 13. 19. 45. u. ſ. w., welches gleichmäſsig von der eben ſo unzuläſſigen Interpunction nach der weiblichen Cäſur im fünften Fuſse gilt, ſ. I, 5. II, 37. 39. 59. 88. III, 91. IV, 13. 27. VI, 17. 57. 69. u. ſ. w. — Die andere Stelle iſt X, 48.

Pax aluit vites et ſuccos condidit uvae,
Funderet ut nato teſta paterna merum —

ſonſt

Reben erzog der Fried' und verwahrte den Nektar der Trauben,
Daſs dem Sohne noch Wein *ſtrömte* des Vaters Gefäſs.

Die zweyte Ausgabe hat hier ſtatt des Imperfectums den Conjunctiv des Präſens „*ſtröme*"; dieſen aber achten wir hier nach den Imperfecten „*erzog*" und „*verwahrte*" für nicht ſprachrichtiger, als wenn im Original *fundat* nach *aluit* und *condidit* geſetzt wäre. Auch ſind wir zweifelhaft, ob es dem deutſchen Idiom angemeſſen iſt, das Zeitwort *verſchonen*, wie I, 33. und II, 97. geſchehen iſt, ſtatt des Accuſativs mit dem Genitiv zu conſtruiren.

Der bey weitem gröſsere Theil der vorgenommenen Aenderungen bezieht ſich jedoch auf Verbeſſerung des Verbaues. Ihr Zahlenverhältniſs zu denen, die der Ausdruck veranlaſst hat, giebt folgende Ueberſicht: El. I. 27 Aenderungen, davon 8 aus rhetoriſchen, 19 aus metriſchen Gründen. El. II. 25 Aenderungen, davon 3 aus rhetoriſchen, 22 aus metriſchen Gründen. El. III. 23, davon 5 aus rhetoriſchen, 18 aus metriſchen Gründen. El. IV. 25, davon 1 aus rhetoriſchen, 24 aus metriſchen Gründen. El. V. 15, davon 1 aus rhetoriſchen, 14 aus metriſchen Gründen. El. VI. 12, davon 2 aus rhetoriſchen, 10 aus metriſchen Gründen. El. VII. 15, davon 2 aus rhetoriſchen, 13 aus metriſchen Gründen. El. VIII. 22, davon 1 aus rhetoriſchen, 21 aus metriſchen Gründen. El. IX. 24, davon 6 aus rhetoriſchen, 18 aus metriſchen Gründen. El. X. 12 Aenderungen, davon 2 aus rhetoriſchen, 10 aus metriſchen Gründen: alſo in etwa 800 Verſen unter 200 Aenderungen 31 aus rhetoriſchen und 169 aus metriſchen Gründen, wobey wir allerdings vorausſetzen müſſen, daſs unſer Bemühn die Aenderungsgründe des Hrn. *v. St.* zu errathen, nicht miſslungen iſt.

Von dieſer bedeutenden Menge metriſcher Aenderungen finden wir nun nur einen verhältniſsmäſsig äuſserſt geringen Theil auf die Schönheit des Versbaues im Allgemeinen, beſonders in ſo weit dieſe durch wohl angebrachte Ab- und Einſchnitte bewirkt wird, und auf folgerechte Zeitmeſſung der Mutterſprache bezogen: über dieſe beiden Puncte ſcheint der Ueberſetzer mit ſich ſelbſt nicht im Reinen zu ſeyn: in ihrer Vernachläſſigung liegt der Hauptmangel des techniſchen Theiles. Deſto eifriger hat Hr. *v. St.* es ſich angelegen ſeyn laſſen, den beſonders durch *Aug. Wilh. Schlegel* in ſchweren Verruf gebrachten Trochäus, wenn auch nicht gänzlich auszurotten, ſo doch an möglichſt vielen Stellen auszumärzen. Da dieſs faſt überall durch richtig gemeſſene Daktylen bewerkſtelligt iſt, hat der Versbau dadurch im Ganzen an Leichtigkeit und Geläufigkeit unverkennbar gewonnen. Zur zwangloſeſten Erlangung dieſer Daktylen anſtatt der Trochäen der erſten Auflage hat Hr. *v. St.* ſich aber, wie

Digitized by Google

wie es uns ſcheint, vier verſchiedener Mittel bedient, die wir gleichfalls aus dem erſten Buche nachzuweiſen und zu prüfen uns begnügen wollen.

Zuerſt *Beſeitigung des Trochäus durch gedehnte und dadurch um eine kurze Sylbe vermehrte Wortformen*, z. B. *gekrümmeter* ſt. *gekrümmter*, *verkürzetem* ſt. *verkürztem*, *in dem* ſt. *im*, *verlängere* ſt. *verlängre*; IV, 7. 11. VIII, 73. IX, 55. 61.; ebenſo *Tibullus* ſt. *Tibull*, III, 55. Dieſs Mittel iſt zwar das leichteſte, aber es will mit Maaſs und Enthaltſamkeit in Anwendung gebracht ſeyn, damit es nicht ein falſches Pathos in Stellen bringe, die nichts weniger als pathetiſch ſind. So glücklich ſich alſo z. B. *Knebel* dieſer Dehnungen bedient hat, um die feyerliche Seherſprache ſeines Lucretius wiederzugeben, ſo ſchlecht würde die Häufung derſelben einem deutſchen Tibull anſtehn, und Hr. *v. St.* iſt daher ſehr zu loben, hierin eine weiſe Sparſamkeit beobachtet zu haben: hätte er es doch auch I, 71. gethan: hier hieſs es ſonſt:

Träges Alter wird ſchnell uns beſchleichen —

anjetzt

Trägeres Alter wird ſchnell uns beſchleichen.

Den Trochäus ſind wir freylich los, aber wir haben dafür einen Comparativ, den weder die *iners aetas* der Urſchrift, noch auch der Ton des auf allen Fall vor Tibulls dreyſsigſtem Jahre geſchriebnen Gedichtes rechtfertigt. Wohin dieſer Miſsbrauch des Comparativs als metriſcher Krücke führt, davon iſt ein lehrreiches Beyſpiel *Gräfe's* übrigens geiſtreiche Ueberſetzung aus dem funfzehnten Buch der Dionyſiaka des Nonnos, (*Des Nonnos Hymnos und Nikaia.* Petersb. 1813), die *Buhle* von dieſer Seite nicht ohne guten Grund angefochten haben dürfte.

Zweytens *Beſeitigung des Trochäus durch Vertauſchung eines kürzern Wortes mit einem gleichbedeutenden längern*, z. B. *gewähren* ſt. *geben* oder *ſchenken*, *goldene* ſt. *blonde*, *Gebieterin* ſt. *Geliebte*, *Blumengewind* ſt. *Blumenkranz*, *ſtarrender Froſt* ſt. *träger Fr.*, *Cypria* ſt. *Venus*, *zerſpalten* ſt. *ſpalten*, *ſchlafen* ſt. *ruhn* u. ſ. w. (I, 9. 10. 15. 19. 24 46. II, 14. 24. 29. 34. 35. 41. 45. 75. 79. III, 4. 5. 39. 45. 86. IV, 3. 23. 33. 34. 46. 74. 75. 76. 79. V, 1. 18. 23. 32. 43. VI, 3. 77. VII, 26. 36. 42. 45. VIII, 8. 20. 30. 32. 42. IX, 29. 34. 58. 65. X, 9. 20 33. 40. 50. 55. Wie die vorſtehenden Zahlen lehren, hat Hr. *v. St.* ſich dieſer Hülfe ſehr häufig bedient und unſtreitig mit Recht: auch iſt er in dieſem Umtauſch der Ausdrücke faſt immer glücklich: zu den ſeltenern Miſsgriffen zählen wir IV, 38.

Nam decet intenſus crinis utrumque deum —

in der erſten Ausgabe:

Beide Himmliſche ſchmückt nimmer geſchorenes Haar —

in der zweyten:

Sie, die Gefeyerten, ſchmückt nimmer geſchorenes Haar.

Hier vermiſst man zuerſt das weſentliche *utrumque*, und wird dafür durch *die Gefeyerten* ſchlecht entſchädigt, in denen niemand das Einfache *deum* wiedererkennen wird: dann aber wird der ganze Gedanke ſchief, weil die Wortſtellung anzudeuten ſcheint, Bacchus und Apollo ſeyen als Gefeyerte mit ewig ungeſchorenem Haupthaare begabt.

Drittens, *Beſeitigung des Trochäus durch Wortumſtellungen oder* — was gewöhnlich damit verknüpft iſt — *durch veränderte Wendungen*, gleichfalls ein durchaus empfehlenswerther Weg, auf dem wir Hrn. *v. St.* auch nicht ſelten begegnen, z. B. I, 5. 7. 13. 35. 59. 67. II, 9. 15. 16. 23. 43. III, 29. 53. 57. 72. 91. IV, 15. 24. 40 77. V, 17. 51. VI, 21. VII, 1. 19. 33. 63. VIII, 5. 39. 56. 57. 78. IX, 39. 68. 71. 73. X, 19. Natürlich erfodern Aenderungen dieſer Art ſtets eine vorzügliche Umſicht, weil ſie nie ohne Einfluſs auf den Ausdruck, auf Ton und Haltung im Ganzen ſind, und alſo leicht mehr ſchaden als nützen können. Unſer Ueberſetzer hat hierbey durchgängig Geſchick, Gewandtheit und treffendes Urtheil an den Tag gelegt: denn VI. 41 iſt überhaupt miſsverſtanden.

Waren dieſe drey Hülfsmittel an ſich löblich und ſtatthaft, ſo daſs es nur noch auf die Art, von ihnen Gebrauch zu machen, ankam, ſo müſſen wir dagegen das vierte als unzuläſſig an ſich und unbedingt verwerflich in Anſpruch nehmen: es iſt *die Beſeitigung des Trochäus durch willkürliche Einſchiebung einſylbiger, kurz zu brauchender Flickwörter*, denen Hr. *v. St.* ſich über alle Gebühr hingegeben hat. Auſser dem Artikel, II, 57. III, 44. IV, 22. 69. V, 10. 70. VII, 1. 32. 39. und dem perſönlichen Pronomen, I, 37. III, 76. IV, 53. VIII, 11. IX, 53. finden wir beſonders die Wörtlein *ſchon*, *nur*, *nun*, *ſo*, *dann* und *auch* lediglich um einen Daktylus an die Stelle des Trochäus zu bringen, ohne irgend eine Veranlaſſung durch das Original, alſo ganz eigenmächtig eingeſchoben. Im erſten Buche ſteht auf dieſe Weiſe als Zuthat der neuen Ueberarbeitung zur Ausfüllung einer Verslücke *ſchon* zweymal, V, 37. VIII, 73. *nur* zweymal, IV, 37. VIII, 33 *nun* dreymal, I, 20. II, 4. VI, 79. *ſo* ſiebenmal, I, 78. II, 49. V, 45. VIII, 76. IX, 18. 45. 61. *dann* eilfmal, I, 71. II, 48. V, 15. VI, 53. VII, 22. 37. VIII, 44. 65. IX, 59 79. X, 27. und *auch* vierzehnmal, II, 37. 51. III, 19. 48. 58. V, 13. VI, 27. 71. 73. VIII, 29. 48. 63. IX, 57. X, 49.; ebenſo gemiſsbraucht ſind die Ausrufungen *ach* und *o*, I, 60, III, 51. IV, 27. V, 38. VIII, 68. IX, 48. X, 67. Aber nicht bloſs im Allgemeinen müſſen wir uns unbedingt gegen dieſe Art nachflickender Aushülfe erklären: auch das Beſondere der Anwendung bey Hrn. *v. St.* unterliegt nicht ſelten einem beſondern Tadel, indem wir dadurch bald den Sinn und Ausdruck, bald auch den Vers ſelbſt gefährdet ſehn, um deſſen willen dieſe Schönpfläſterchen aufgelegt ſind. Für den erſten Theil dieſer Behauptung giebt II, 48. einen ſtarken Beleg: hier heiſst es nach der erſten Bearbeitung:

Schicht,

Schickt, besprenget mit Milch, jetzt sie zum Orcus zurück —

nach der zweyten:

Schickt *dann*, besprenget mit Milch, *jetzt* sie zum Orcus zurück —

Wer mag hier die Verbindung der beiden Partikeln *dann* und *jetzt* in Einem Satze erträglich, ja überhaupt sprachrichtig finden? — Störung des Versbaues, gerade dadurch, wodurch ihm aufgeholfen werden sollte, nehmen wir besonders bey Einschaltung des Pronomens und der Interjection *ach* war, z. B. V, 38:

Aber, *ach*, jeglichen Moß wandelt' in Thränen der Schmerz —

VIII, 68;

Müde von Weinen, *ach*, schwillt, Armer, das Auge dir schon —

IX, 48:

Meiner, *ach*, schäm' ich mich jetzt, schämo der Musen mich selbst.

An allen drey Stellen ist die Exclamation erst durch die zweyte Hand hinzugekommen, ohne dass die Urschrift sie rechtfertigt, also offenbar nur um den Trochäus der ersten Ausgabe bey Seite zu schaffen: dieß ist nun zwar gelungen, aber an seine Stelle ist nicht der erstrebte Daktylus, sondern der ganz unzulässige Kretikus getreten, da dieses *ach* auf keine Weise kurz gebraucht werden kann: dasselbe müssen wir an mehreren Stellen von dem eingeschalteten *dann* behaupten, z. B. VII, 37. während ein andermal, I, 71. die Einschiebung dieses Wortes die richtige Cäsur der ersten Bearbeitung durch eine fehlerhafte verdrängt hat. — Doch genug: Hr. *v. St.* wird nicht verkennen, dass der Rec. ihn mit Aufmerksamkeit auf seinem Umbildungswege zu begleiten gesucht hat.

Die äusserliche Einrichtung des Buches ist im Ganzen die alte geblieben: jeder Elegie folgen kurze, nur hier und da in Einzelnheiten geänderte Erläuterungen: den Beschluss macht Ovids Elegie auf den Tod des Tibull, Amor. III, 9. Dagegen ist Tibulls Glückwunsch an Messala an der Spitze des vierten Buches als nicht elegisch unübersetzt geblieben, dieß alles wie in der ersten Ausgabe. Dass dagegen in der zweyten der nun ohnehin gänzlich antiquirte Heynesche Text von 1777 nicht wieder abgedruckt ist, billigen wir höchlich: wir haben anjetzt so viel Ausgaben des Tibull von allen Calibern, dass eine solche Wiederholung eines schlechten Textes eine höchst überflüssige Vertheurung gewesen seyn würde.

An die Stelle des unfreundlichen, unsaubern Aeussern der ersten Ausgabe ist jetzt schönes weisses Papier und eleganter lateinischer Druck gekommen: die Correctheit könnte aber gröfser seyn. Zu den aus dem ganzen Bande angezeigten drey Druckfehlern fügen wir aus dem ersten Buch allein noch fünf hinzu: II, 40. *Meeres* st. *Meers*. V, 11. *ist* st. *ich*. (Dieser Druckfehler ist aus der ersten Auflage in die zweyte übergegangen.) VI, 65. *um* st. *und* VIII, 46. *ich* st. *fich*. X, 64. *welchen* st. *welchem*. Auch steht S. 184 Z. 8. *Sigorius* st. *Sigonius*.

Fr. Passow.

SCHÖNE KÜNSTE.

Göttingen, b. Deuerlich: *Knospen und Blüthen.* — Eine Sammlung poetischer Versuche von *Ludwig Storch*. *Zweyte* durchaus umgearbeitete Auflage. 1824. VIII u. 232 S. (16 gGr.)

Der Umstand, dass auf dem Titelblatte dieses Buchs *zweyte* Auflage stand, befremdete Rec. in diesen der Herausgabe einer Gedichtsammlung eben nicht günstigen Zeiten, und er hoffte darum etwas recht Ausgezeichnetes zu finden. Allein er fand nicht mehr, denn der Titel besagt: Poetische *Versuche*, deren Vf. dichterische Anlage zeigt und die Hoffnung erweckt, dass aus den Knospen mit der Zeit noch einige wirkliche Blumen werden dürften. Freylich giebt es jetzt noch in diesen Gedichten, meist lyrischen Charakters, vieles Matte, Triviale und rein Prosaische, und eine grofse Menge von Verstöfsen gegen die Vers- und Reimkunst. Von dem erstern giebt eine Probe folgende Stelle aus dem Gedicht *Erwartung am Abend:*

Hält dich (die Geliebte nämlich) des Tages Tücke noch zurück,
Und konntest du sein Werk nicht ganz vollenden,
Dass du der Liebe süs empfundnem Glück
Nicht eine Stunde Abends konntest spenden?

Vom zweyten geben Reime wie: *erreichen, verschweigen; Accorde, Worte; Gemüthe, Liede* u. s. w. Zeugniss genug. Auch fehlt es nicht an Reminiscenzen, namentlich aus Schiller: z. B.

Storch.

Wir kamen mit heiterem Muthe herein
Wir kamen zum fröhlichen Feste
Hell blinkte im Glase der köstliche Wein
Es lud zum Genusse die Tafel uns ein,
Doch wahrlich, es fehlte das Beste
Und kaum dass das brausende Lied erschallt,
Erfüllt uns die Freude mit Göttergewalt.

Schiller.

Wohl blinket im Glase der purpurne Wein,
Wohl glänzen die Augen der Gäste;
Es zeigt sich der Sänger, er tritt herein,
Zu dem Guten bringt er das Beste;
Denn ohne die Leier im himmlischen Saal
Ist die Freude gemein, auch beym Nektarmahl.

Hier ist Gedanke, Versmaafs und Reim dasselbe.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1825.

BIBLISCHE LITERATUR.

BONN, b. Weber: *Commentar über die Schriften des Evangeliſten Johannes* von Dr. *Friedrich Lücke*, ord. Prof. d. Theol. auf d. Königl. Preuſs. Rheinuniverſität. *Zweyter* Theil. 1824. X u. 575 S. gr. 8. (2 Rthlr. 8 Gr.)

In dieſem zweyten Theile ſeines Commentars über die dem Apoſtel Johannes beygelegten Schriften hat Hr. Dr. *L.* das Evangelium vom 5ten Kap. an beendigt; in der Vorrede zu demſelben verſpricht er, „in einem beſondern Bändchen die Auslegung der Johanneiſchen Briefe nachzuliefern," und hierauf, „als vierten Band des Commentars eine ausführliche Einleitung in die Offenbarung" des Johannes, die er übrigens nicht für ein Werk des Apoſtels hält, folgen zu laſſen. Der Inhalt jenes, dem Jubelgreiſe, Hrn. Dr. *Knapp*, dem wahrhaft hochwürdigen, zugeeigneten, zweyten Theils iſt ſo geordnet, daſs in ununterbrochenem Laufe die *Erklärung* S. 1 bis 520, die *Ueberſetzung* S. 521 bis 558 ſich erſtreckt, die noch übrigen Seiten aber zwey *Anhängen*, von welchen der erſte (S. 559 — 569) zu 5, 21 — 30, der zweyte (S. 569 b. z. E.) zu 6, 51 ff. eine kurze Auslegungsgeſchichte vorträgt, gewidmet ſind. Hr. Dr. *L.* ſelbſt iſt als Exeget ſich hier gleich geblieben; ausgenommen daſs er den Gebrauch der idealiſtiſchen Tagesphiloſophie zur Darſtellung ſeiner theologiſchen Anſichten, von welchem der erſte Theil ſo viele und auffallende Proben enthielt, in dieſem zweyten faſt gänzlich vermieden hat. Seine groſse Bekanntſchaft mit den Auslegungen der ältern und neuern Zeit, ſein eigenes feineres hermeneutiſches Gefühl, und ſeine ungemeine Gabe, das von ihm für gut und richtig Anerkannte auf die geſchickteſte Weiſe darzulegen, und, wo es nöthig iſt, zu vertheidigen, hat er auch hier bewährt; und es wird daher für immer dieſer Commentar theils um der darin verbreiteten Gelehrſamkeit willen, theils wegen der richtigen Auffaſſung des Johanneismus, um die Sache kurz zu benennen, im Ganzen betrachtet, theils endlich vermöge des ihm eignen flieſsenden und anziehenden Vortrags, eine der vorzüglichern Stellen in ſeinem Kreiſe behaupten. Aber eine völlig reine und geſunde Exegeſe finden wir auch hier noch immer nicht; und zwar hauptſächlich in ſo fern und darum nicht, in wie fern und weil Hr. *L.* noch immer der Dogmatik und kirchlichen Bibelanſicht zuviel Einfluſs auf dieſelbe geſtattet. Möchte er doch in dieſer Hinſicht nach dem Manne der Zueignung als „ſeinem erſten Lehrer und Muſter," wie er ihn darin benennt, ſich genugſam gebildet und gerichtet haben! Er thut in der Vorrede das offene Geſtändniſs, ſich „alles Ernſtes und Fleiſses zu denen zu halten, welche nie vergeſſen, daſs die Theologie eine poſitive Wiſſenſchaft iſt, und daſs ihre Diener," (die Wiſſenſchaften haben eben ſo wenig Diener, als ſie ſelbſt Herrinnen für den Menſchen ſind) „in einem andern Sinne freylich, als der Apoſtel Jacobus verlangt," (nicht doch, ſondern mit völliger Umkehrung des Ausdrucks, welche dieſem ſeinen ganzen Sinn raubt) „*ἀκροαταὶ* und nicht *ποιηταὶ λόγου* ſeyn ſollen." So viel Rec. vom ächten Chriſtenthum verſteht, ſoll nach demſelben allerdings auch der Exeget *ποιητὴς λόγου*, nicht bloſser *ἀκροατής*, im Sinne des Apoſtels ſeyn, nämlich dadurch, daſs er nicht bloſs wiſſe, was das Wort der Wahrheit von ihm fodert, ſondern auch gewiſſenhaft ſich darnach verhalte, welches bey ihm vornehmlich durch Wahrhaftigkeit im Auslegen geſchieht, worin dann jenes, was der Vf. andeuten wollte, daſs derſelbe nicht das Wort ſeines Schriftſtellers ſich vorſätzlich anders dichte, als er es findet, ſondern darauf achte, ſo wie er es findet, ſchon enthalten iſt, und keiner beſondern Erwähnung bedarf. Wer aber mit dogmatiſchem Vorurtheil an die Erklärung eines Stücks der Bibel geht, der wird die ganze Ermahnung des Apoſtels nicht zu befolgen im Stande ſeyn. Hr. *L.* inſonderheit ging bey ſeiner Auslegung des Evangeliums Johannis von der Maxime aus, dieſe Schrift zu behandeln als hiſtoriſch ſicheres Zeugniſs für *die* Vorſtellung von Jeſus Chriſtus und dem Chriſtenthum, welche der chriſtlichen Kirche als die orthodoxe gilt; und nur dem gemäſs nahm er einerſeits für objectiv wahr Alles, was Johannes nach ſeiner Anſicht und Ueberzeugung von Jeſus als dem wahren Chriſt ausſagt, andererſeits das von jenem Erzählte und Beſchriebene für rein geſchichtliche Ueberlieferung. Denn daſs er ſich in Anſehung des Letztern auf den, an ſich allerdings richtigen, Umſtand beruft, Johannes ſey ja doch von Allem, was er als geſchehen mittheile, Augenzeuge geweſen, weſswegen er unbedingten Glauben verdiene, reicht zu ſeiner Rechtfertigung darum nicht aus, weil auch das Zeugniſs des Autopten theils in Abſicht auf das Vermögen, die Wahr-

Digitized by Google

Wahrheit zu berichten, alsdann, wenn die Begebenheiten sehr weit vom Zeitpunote ihrer Aufzeichnung lagen, wie dieſs nach allem Vermuthen hier der Fall war, theils und noch mehr in Abſicht auf das ausdrückliche Wollen eines ſchlicht hiſtoriſchen Berichts, wenn, wie offenbar bey dieſem Evangelium, aus dem Berichte ſelbſt ein beſtimmter Zweck und Plan hervorleuchtet, ungemein viel von ſeiner Glaubwürdigkeit verliert. Wollen wir hiermit das ganze Johanneiſche Evangelium für eine bloſse, übrigens wohlgemeinte und ſinnvolle, Dichtung, die ſich etwa der Xenophontiſchen Cyropädie an die Seite ſtellen laſſe, erklären? Mit nichten! Aber das, dünkt uns, liegt für den unbefangenen und gehörig aufmerkſamen Betrachter jenes Evangeliums am Tage, daſs es darauf angelegt und dazu ausgearbeitet iſt, heidniſch-chriſtlichen Leſern den Meſſias Jeſus ſo darzuſtellen, wie der Vf. wollte, daſs ſie an denſelben glauben ſollten, nämlich wie er ihm ſelbſt, dem für ſeinen Herrn und Meiſter mit der tiefſten Ehrfurcht, der wärmſten Liebe, dem ergebungsvollſten Vertrauen erfüllten Apoſtel, jetzt, lange nach „den Tagen ſeines Fleiſches" vor der Seele ſtand. Wird man demnach die hier gegebenen Reden Jeſu für wörtlich authentiſch nehmen, und alle einzelnen Züge der Erzählungen und Beſchreibungen, die hier vorkommen, als chronikmäſsig echt anſehen dürfen? Ohne Zweifel nicht. Und was der Schriftſteller offenkundig nur ſelbſt geurtheilt, nicht aus ſeinem Gedächtniſſe bloſs wiedergegeben hat, darf nicht als objectiv, ſondern nur als ſubjectiv wahr vom Exegeten (dieſer überläſst die Prüfung der objectiven Gültigkeit dem Dogmatiker) aufgefaſst und ausgelegt werden. Aber Hr. *L.* hat, was ſeinem Interpretengefühl zur Ehre gereicht, hier und da dieſs Alles ſelbſt erkannt; nur daſs er, durch ſeine kirchlich-exegetiſche Hauptmaxime eingenommen und zurückgehalten, nicht überall, ja faſt nirgends, es gehörig zur Anwendung gebracht hat. So z. B. ſpricht er über Kap. 17 auf S. 453 ganz offen: „Was die Authentie dieſes Gebets (er urtheilt ebendaſelbſt auf gleiche Weiſe über alle „längeren Reden Jeſu" in dieſem Evangelium) betrifft, ſo wird wohl nicht leicht ein Unbefangener behaupten wollen, daſs Jeſus Alles gerade mit denſelben Worten geſagt habe, wie Johannes es concipirt hat;" wogegen er aber freylich eben daſſelbe Gebet S. 432, wo deſſen Erklärung beginnt, „das ewig ſchöne Gebet des Erlöſers" nennt, und es auch hernach als von Jeſu ſelbſt geſprochen, wirklich erklärt. Ebenſo macht er (S. 57) in Rückſicht des Factiſchen im Evangelium die richtige und freymüthige Bemerkung: „Auch hier (Kap. 6) dient, wie im vorigen Abſchnitte die Erzählung V. 1 — 24 der Rede Jeſu von V. 25 an nur als hiſtoriſche Grundlage," was, wenn es wahr iſt und, wie billig, auf das ganze Evangelium angewendet wird, dieſem den eigentlich und rein geſchichtlichen Charakter abſpricht; und endlich, um das Einzige von der Art noch anzuführen, das Urtheil des Evangeliſten über die Weiſsagungsgabe des Hohenprieſters würdigt unſer Vf. S. 324 mit den Worten: „daſs dieſe Anſicht des Johannes keine Gültigkeit mehr für uns habe, leuchtet ein," ohne zu bedenken, daſs derſelbe, ſo wie er in dieſem Falle als nicht frey von jüdiſchem Aberglauben erſcheint, eben ſo gut auch in ſeiner totalen, durch den Prolog ausgeſprochenen, Anſicht von der Perſönlichkeit des Meſſias Glauben und Aberglauben, ohne dieſs ſelbſt zu ahnen, mit einander könne verſchmelzt haben. Sollte nicht Hr. *L.*, welcher zuweilen eines ſo freyen Blicks in „die *Oekonomie* (er gebraucht dieſen Ausdruck in demſelben patriſtiſchen Sinne S. 435) des Johanneiſchen Evangeliums" theilhaftig war, und doch im Ganzen betrachtet, es mit ſo ſichtbarer theologiſcher Befangenheit auslegte, durch ſein eigenes Beiſpiel belehrt ſich wohl überzeugen können von der Möglichkeit, daſs auch Johannes in ſeiner, aus wirklichen, höchſt vernünftigen, Ausſprüchen Jeſu über ſeine göttliche Würde, und aus ihm, dem Apoſtel, eigenen Vorſtellungen über dieſen Glaubensgegenſtand zuſammengeſetzten, Meſſiasidee mit ſich in Widerſpruch geſtanden habe? Man muſs aber über jene Befangenheit, die ſeine Auslegung insgemein zeigt, um deſto mehr ſich wundern, da er die, in Abſicht auf Liberalität des Meſſiasbegriffs unſtreitig merkwürdigſte Stelle 18, 37 nicht nur S. 480 richtig ſo erklärt, daſs Jeſus hier ſage: „Ein König bin ich allerdings, aber meine Herrſchaft iſt das Reich der Wahrheit, der ich Zeugniſs zu geben geboren und in die Welt gekommen bin;" ſondern auch in Zuſammenſtimmung damit S. 391 zu 14, 17 wie aus eigener Seele die treffliche Bemerkung macht: „Alle Kraft und Macht Chriſti und ſeines Reichs hatte und ſollte ihre Wurzel haben in der Wahrheit, dem Worte Gottes." Dagegen freylich „hat," nach S. 24, was nicht einmal Johannes irgendwo mit ſolcher Beſtimmtheit, geſchweige denn Jeſus, geſagt hat, „der himmliſche Vater ſeinem eingebornen Sohne, dem Meſſias, *all'* ſeine Kraft und Macht, Weisheit und Herrlichkeit, nicht nur geoffenbart, ſondern auch mitgetheilt." Ein paar andere, jener Hauptſtelle in reiner Chriſtlichkeit ähnliche, Stellen, 7, 17 und 12, 44, hat Hr. *L.* durch Behandlung nach ſeiner dogmatiſch-exegetiſchen Maxime den Leſern des Evangeliums gleichſam entrückt. Denn von der erſten giebt er zwar (S. 131) eine dem Zuſammenhange ganz angemeſſene Paraphraſe, entzieht ihr aber alle Tüchtigkeit zum Beweiſe deſſen, daſs Jeſus dort von einer allgemeingültigen, folglich nicht einer bloſs poſitiven, Göttlichkeit ſeiner Lehre ſpreche, dadurch, daſs er S. 132 Anmerk. 2. den Ausdruck „Wille Gottes," der ohne Zweifel hier eben ſo, wie 9, 31, eine rein moraliſche Bedeutung hat, von dem „in der Schrift des A. T. geoffenbarten," alſo von einem poſitiven, nicht von dem durch ſich ſelbſt für alle Menſchen gültigen, Gotteswillen, nimmt und auslegt; und in Rückſicht der zweyten jener Stellen hat er, indem er den ganzen Abſchnitt 12, 44 — 50 für Worte des Johannes, nicht Jeſu erklärt,

klärt, dieſes Ganze nur kurz abgefertigt, und das Wichtigſte davon, den Anfang: „Der an mich Glaubende glaubt *nicht an mich*, ſondern an den, welcher mich ſandte," welcher Ausſpruch Jeſu ſo trefflich mit 7, 16 zur Verbannung alles Auctoritätsglaubens (denn dieſer hält ſich allemal an ein Individuum) aus dem echten Chriſtenthume zuſammenſtimmt, gänzlich mit Stillſchweigen übergangen.

Wie groſsen und mannigfachen Einfluſs überhaupt jene, die geſammte Auslegung des Vfs. beherrſchende Maxime auf dieſelbe auch in dieſem Theile ſeines Commentars wirklich gehabt habe, das könnten wir jetzt durch ſehr zahlreiche Beyſpiele beweiſen, wenn hier dazu Raum genug wäre; und ſo mag dann, da doch unſer im Allgemeinen gefälltes Urtheil wenigſtens einige Belege fodert, nur folgende kleine Auswahl ſolcher Beyſpiele hier Platz finden. In der Stelle 7, 22. 23 entdeckt gewiſs jeder uneingenommene Exeget leicht den Sinn: Wenn Beſchneidung, die nur partiale Geſundheitsbeſorgung iſt, am Sabbath mit Recht geſchieht, wie viel mehr darf am Sabbath totale Geſundmachung eines Menſchen geſchehen? Aber freylich iſt dadurch mit Freymüthigkeit über die Beſchneidung, die doch Sacramentswerth hatte, geurtheilt, und um nicht ein ſo unkirchliches Urtheil als Jeſu Ausſpruch gelten zu laſſen, ſoll dieſer nach Hrn. *L.* (S. 143) dort zu den Juden ſagen: Ihr ziehet das Beſchneidungsgeſetz, als das ältere, dem Sabbathsgeſetze (aber dieſes war ja weit älter, als jenes laut 1 Moſ. 2, 2. 3. vergl. 2 Moſ. 20, 10. 11.?) vor; und ebenſo habe auch ich dem Sabbathsgeſetze die Geſundmachung eines ganzen Menſchen (aber dieſe war ja gar nicht Geſetzesſache, mithin auch nicht als eine ſolche älter, als das Sabbathsgeſetz?) vorgezogen. Nach S. 204 ſucht der Vf. die für den unbefangenen Beurtheiler in der That nur ſcheinbare Vertheidigung Jeſu (8, 16 ff.) wegen der Glaubwürdigkeit ſeines Zeugniſſes über ſich ſelbſt, damit doch die demſelben hier beygelegten Worte ſeiner würdig ſeyn möchten, dadurch zu retten, dafs er ſagt: das ἐγώ V. 18. muſs mit dem folgenden πατήρ zuſammengehalten und auf den υἱὸς τοῦ θεοῦ, alſo auf das göttliche Ich und Selbſtbewuſstſeyn des Erlöſers bezogen werden." Wollte aber Jeſus dieſes ἐγώ wirklich ſo von ſeinen Zuhörern verſtanden wiſſen; ſo muthete er ihnen nicht nur das Unmögliche zu, ſondern erlaubte ſich auch den Gebrauch einer *petitio principii:* denn eben davon, *ob* er der Sohn Gottes und Gott ſein eigenthümlicher Vater ſey, war jetzt erſt die Rede. Von 9, 3. heifst es S. 256 ſo: „Τὰ ἔργα τοῦ θεοῦ ſcheint ganz allgemein genommen werden zu müſſen von den Werken und Wirkungen Gottes in der Welt überhaupt." Der Zuſammenhang lehrt deutlich, dafs vielmehr von den durch Jeſum gewirkten Gotteswerken hier geſprochen iſt. Aber der Vf. mochte das nicht anerkennen, weil Jeſus nicht ſelbſt ſein Wunder im voraus ankündigen ſoll. Nach S. 278 ſollen 10, 9 die Worte: σωθήσεται — εὑ-

ρήσει, und noch dazu „ſehr ſchön," aber offenbar wider alle Wahrſcheinlichkeit, „das Glück und den Seegen *des wahren Hirten*," d. h. jedes echten Religionslehrers, (nur ſich ſelbſt benennt Jeſus mit dem W. „Hirt") ohne Zweifel nur, damit nicht das Harte in dieſer Johanneiſchen Allegorie (Chriſtus, die Thür zu dem Schafſtall, und vergl. mit V. 2., wo freylich das „Eingehen durch die Thür" vom Hirten geſagt iſt) zu ſehr einleuchten möge. Die Stelle 10, 17. erklärt Hr. *L.* ſo: „Weil ich mein Leben hingebe, eben darum liebt mich mein Vater ſo ſehr, dafs ich auch die Macht habe, es wieder zu nehmen;" da doch der Sinn ganz deutlich iſt, wenn man nur vorausſetzt, was aber der Vf. gern verhindern wollte, dafs Johannes hier Jeſu zu dem: „Ich gebe mein Leben auf," die vermeintlich ihn verherrlichende Epexegeſe: „nämlich nicht etwa, um es nicht wiederzubekommen, ſondern um es hernach wiederzunehmen," in den Mund gelegt habe. Doch wir brechen ab, um nicht zu weitläuftig zu werden. Mit der Vorliebe für dieſes Evangelium, wie ſie Hr. L. (S. 473.) ſelbſt von ſich eingeſteht, und dergleichen nur kirchliches Vorurtheil erzeugen und unterhalten kann, wird man nie eine ganz wahrhaftige und unparteyliche, darum aber auch nie eine überall wahre und richtige, Auslegung deſſelben zu Stande bringen.

Als eine ſonderbare Erſcheinung in dem vorliegenden Buche müſſen wir noch anführen, dafs *die Ueberſetzung oft mit der Erklärung nicht übereinſtimmt;* wovon wir auch nur einige Belege aus dieſem zweyten Theile beybringen wollen. Die Worte ἀληθινός ὁ πέμψας με 7, 28 erklärt der Vf. „der wahre Ausſender," nach 1, 9., wo aber freylich, wie auch 6, 32, der Artikel doppelt ſteht, und überſetzt dennoch: „Es iſt ein Wahrhaftiger, (wirklich Jemand) der mich geſandt hat." Er verlangt zu 8, 29. in der Erklärung, dafs vor ὁ πέμψας με das ὅτι wiederholt werde, weil es der Zuſammenhang ſo erfodere," überſetzt jedoch, und zwar unſtreitig beſſer: „Und der mich geſandt hat, iſt mit mir." — Bey 17, 13 ſteht in der Erklärung: „ihre Freude über mich," in der Ueberſetzung: „meine Freude über ſie;" übrigens Beides falſch für: „meine Freude," d. h. die mir eigene Freude, von Paulus Freude im h. Geiſt genannt. Nach S. 452, 53 ſoll bey 17, 25 καί „wegen des folgenden δέ die Bedeutung von obgleich, zwar, bekommen, was weder bewieſen wird, noch ſich beweiſen laſſen möchte; in der Ueberſetzung aber (S. 550) iſt es übergangen: richtiger wird man es, einem Johanneiſchen Wortſpiele (vergl. 1, 10.) gemäſs, mit dem Vorhergehenden verbinden und ſo mit Grotius überſetzen: „weil du mich haſt (eben ſo viel, als: denn du haſt mich) geliebt vor dem Anfang der Welt, gerechter Vater, und die Welt hat dich nicht erkannt." Doch ſo weit auch hiervon! — In Abſicht auf die in den beiden *An-*

hän-

hängen hiſtoriſch-exegetiſch behandelten Stellen würden wir nur mit Weitläuftigkeit zeigen können, daſs und warum die von Hrn. *L.* vorgetragene Erklärung beider uns nicht gefalle. Es möge daher ſchlieſslich nur noch bemerkt werden, daſs es an dieſem Commentar, je intereſſanter derſelbe, trotz den ſo häufigen Abirrungen ſeines Vfs. vom ſchmalen Pfade einer durchaus unparteyiſchen und gerechten Interpretation, für jeden künftigen Ausleger des geiſtigen Evangeliums genannt werden muſs, ein deſto gröſserer Uebelſtand iſt, daſs durch den Mangel aller Angabe von Kap. und Vers am obern Rande des Buchs das Nachſchlagen wegen der Erklärung der einzelnen Stellen überaus erſchwert wird.

ERDBESCHREIBUNG.

STUTTGART u. TÜBINGEN, b. Cotta: *Auszüge aus einem Tagebuche geſchrieben auf der Küſte Chile, Peru* u. *Mexico* in den Jahren 1820, 1821 u. 1822 von *Baſil Hall*, Kapitain der k. brittiſchen Flotte, Vf. einer Reiſe nach Loo Choo. *Erſter* Band aus dem Engl. überſetzt. 1824. 290 S. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Das Original iſt bereits in der A. L. Z. 1824 Nr. 186 recenſirt worden. Die Ueberſetzung iſt nicht ſchlecht, aber uns wundert, daſs die vielen Ueberſetzer nicht zu fühlen anfangen, daſs die weitſchweifigen Darſtellungen britiſcher und franzöſiſcher Reiſebeſchreiber für uns Deutſche, die wir mehr Kürze in der Darſtellung lieben und nur in dieſer Form die Sittengemälde u. ſ. w. des Auslandes intereſſant finden, von unſern Ueberſetzern nicht zuſammengezogen und nicht vorzüglich die nur für Briten intereſſanten Anmerkungen weggelaſſen werden, um ſie wohlfeiler zu machen. Wir bemerken hier deſshalb einiges, wofür hier und da Anmerkungen zu geben wären. S. 13. Chingana iſt der Platz der Volksluſtbarkeiten in Valparaiſo, wo es ſo roh unter Betrunkenen herzugehen pflegt, als die Matroſen, die lange Wein und Mädchen entbehrt haben, und die Wilden aus dem Innern, die dort im Spiel ihre Erlöſe verdoppeln oder vergeuden, die Nachmittage, Abende und Nächte ſich nur wünſchen können. Hier fallen die vielen Mordthaten vor, welche Zänker, Trunkenbolde und Eiferſüchtige im Süden überall begehen, wo keine wachſame Polizey den erſten Lärm durch Verhaftungen der Urheber dämpft. — S. 14. Eine *Guebrada* hat das Eigenthümliche, daſs ſie keine Hinterwand hat, weil ſie an den Felſen wie ein Neſt für menſchliche Wohnung angeheftet wurde. S. 15. Die *Ulpa* iſt klarer abgekochter Gerſtenſchleim. S. 19. Allerdings hat die untere Klaſſe bisher in Chile wenig gewonnen, deſto mehr iſt dort der Kampf der kreoliſchen Ariſtokratie unter einander eine natürliche Folge der Anarchie, die ungezügelte Ariſtokraten allenthalben herbeyführen, indem ſie das arme Volk zu Thorheiten verleiten und ſeine Armuth zu Anwerbungen wider ihre (nicht immer des Volks) Gegner miſsbrauchen. — *Pateo*, nicht *Patio* heiſst der innere Hof eines mauriſchen Gebäudes. An dieſen ſtöſst der bedeckte Säulengang der Seiten des Hauſes, welche nicht nach den Gaſſen zugekehrt ſind, mit den Thüren und Fenſtern des Hauſes. Die ganze Einrichtung der Gebäude iſt mauriſch in Folge des Geſchmacks der Andaluſier und Einwohner der kanariſchen Inſeln zur Zeit der Eroberungen der Spanier in Chile, da die meiſten neuen Einwohner aus dieſen Diſtricten in Chile einwanderten. — S. 40. Die chileſche *Careta* iſt eine wahre altmodige Karre mit zwey Rädern. — S. 53. Unter *Leagues* verſteht Hall ſtets ſpaniſche Meilen. — S. 82. *Saya* iſt die Hauskleidung und *Manto* die ſpaniſche *Mantilla* die auſser Hauſe die Frauenzimmer beſtändig überwerfen; ſo wie der Chiler den *Poncho*, wenn er nicht den Anſtand verletzen will. — *Pleyto* iſt die Form einer ſpaniſchen Collegialverhandlung, und merkwürdig, daſs keine andere Verwaltung ſo viel ſchreiben läſst, ehe die Behörde ſich entſcheidend ausſpricht als die ſpaniſche. — S. 129. *Jerked beef* iſt nicht geſchlagenes, ſondern in der Luft gedörrtes Fleiſch in Riemen. — S. 137. Die *Botijas* ſtehen, wie die römiſche *amphora* im Herculanum halb oder ganz in der Erde, werden mit einer fetten Thondecke überwölbt und dadurch geſchloſſen. — S. 157. Die *Balſa* iſt ein ſehr einfaches Floſs und gerade wie unſere Stromflöſſe von Holz ausſehen, geht man in Chile ſtatt von Holz lederne Balſas aus dem Innern kommen. Noch beſſere Dienſte würden Schwimmblaſen vielleicht als Hülfsmittel zur Brechung der Wellen einer Brandung leiſten. — S. 215. *Rope of Sand* heiſst nicht ein Seil von Sand, ſondern eine zuſammengewehete Sand-Düne. — S. 231. *Bula di Confeſſion* iſt die Glaubensbulle, die Jeder als eine Finanzabgabe löſen muſs. Das Geld erhebt in allen Theilen der ſpaniſchen Monarchie der königliche Fiscus, und iſt dieſs gerade ſo gerecht, als daſs in England keiner ein Parlamentsglied wählen kann, der nicht bewieſen hat, daſs er dem Staat ſeine perſönlichen Abgaben bezahlt hat. — Auſserdem hätte vorzüglich Hall's einſeitige Schilderung von St. Martin aus andern Schriften, die ihn gar nicht ſo vortheilhaft ſchildern, berichtigt werden ſollen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1825.

OEKONOMIE.

ALTONA: *Landwirthschaftliche Hefte.* Herausgegeben von der Central-Administration der Schleswig-Holsteinischen patriotischen Gesellschaft. 10tes Heft, im März 1825. 174 S. gr. 8. (14 Gr.)

Mit besonderem Vergnügen machen wir das ökonomische Publicum auf dieses neue Stück der landwirthschaftlichen Hefte aufmerksam, welches sich durch die Wichtigkeit der zur Sprache gebrachten Gegenstände nicht minder, als durch gediegene Gründlichkeit in der Behandlung derselben auszeichnet und, wenn gleich zunächst den Landwirthen der Herzogthümer bestimmt, doch ohne Zweifel von manchen Seiten die Aufmerksamkeit auswärtiger Leser vom Fache fesseln wird. — Die meisten Aufsätze dieses Hefts, sind von dem Freyherrn von *Voght*, der, auf einem Landgute unweit Altona (Flottbeck) wohnend, sein Vermögen und seine umfassenden Kenntnisse der Landwirthschaft widmet und wie seine Leistungen beurkunden, mit glänzendem Erfolge, sowohl für die Theorie als für die Praxis, seinen Gewerbsgenossen nützlich wird.

Nr. 1. Dieser Aufsatz ist theoretischen Inhalts: *über die Einwirkung der Lebenskraft der Pflanzen auf ihr Gedeihen und auf die Verbesserung des Bodens durch die Vegetation.* Wie sich die Pflanzen bilden und nähren, darüber hat jeder denkende Landwirth sich eine eigene Theorie gebildet, d. h. sich Grundsätze entwickelt, aus denen er alle Erscheinungen, welche sich ihm dabey aufdringen, zu erklären bemüht ist. Jeder, sagt der Vf., hält das für das Einzigste und Wichtigste, dem er seine Hauptaufmerksamkeit widmet. So findet einer die Hauptursache der Fruchtbarkeit im Kalk (dem Mergel); der andre will, der Humus soll die einzige Nahrungsquelle seyn; der dritte findet sie im Dünger; der vierte in der Bearbeitung des Bodens; der fünfte sucht sie in dem Graswuchse; der sechste, in der Mischung der Erdarten; der siebente, in den Salzen, die der Boden enthalten soll; der achte, in den Oelen desselben; der neunte, in besonderen Nahrungsstoffen, die im Boden für eine jede Pflanze vorhanden, und die sich durch einen zweckmäßigen Fruchtwechsel vermehrt darin bilden soll; der zehnte, im Wasser; der eilfte, im Sauerstoff; der zwölfte, im kohlensauren Gas; der dreyzehnte, einzig und allein in der gedeihlichen Witterung. Alle, fügt der Vf. hinzu, haben Recht — und Keiner. — Alles dieses Todte läßt auf sich, *durch die Lebenskraft der Pflanzen wirken* — und dieß ist *die* Theorie, für welche *er* eine Vorliebe zu haben eingesteht. Diese Lebenskraft enthält schon der Keim; sie ist die Schöpferin der Pflanze, die einzige Kraft, der wir die Fruchtbarkeit verdanken. Was wir dabey zu thun haben, ist das Wegräumen der Hindernisse, welche die Natur und die Beschaffenheit des Bodens ihr in den Weg legen und die Vermehrung der Reiz- und Nahrungsmittel, welche die Natur ihr darbieten soll. Der Witterung bleibt es überlassen, das Uebrige und das Meiste zu thun. Der Dünger soll, nach dem Vf., an sich wirkungslos seyn, bis die Lebenskraft der Pflanzenwurzeln ihn zersetzt und anzieht. Je mehr der Boden stets mit einer vegetirenden grünen Decke überzogen ist, desto weniger verflüchtigt sich der Humus. Ferner bezeugt der Vf., davon überzeugt zu seyn, dass die Pflanzen im Verhältnis ihres Blattreichthums, bis zur Fruchtansetzung, durch die jedem einzelnen Theil ihrer Stengel und Blätter einwohnende Kraft nicht nur sich gänzlich und allein aus der Atmosphäre ernähren, sondern auch den Wurzeln Nahrung geben, vorausgesetzt, dass günstige Erdmischung und gehörige Zertheilung des Bodens und Tiefe der Krume, dem Boden Feuchtigkeit erhalten und den Wachsthum und die Gesundheit der Pflanzen befördern. Die poröse untere Seite der Blätter soll die Aushauchung des Bodens und mit ihr den verflüchtigten Humus einsaugen, und den Boden durch ihre vermittelst Thau und Regen niedergeschlagene Exhalation bereichern und ihn in einem steten Zustande feuchter Warme erhalten, u. s. w. Dem zufolge läßt der Vf. seinen Boden keine Woche ohne Besäung. Sogenannte reine Brache, wenn nicht Quecken und andre Wurzelunkräuter sie gebieten, hält er für schädlich, weil er dann nicht nur die kostbare Feuchtigkeit, welche der Pflanzenwachsthum dem Boden giebt, entbehrt, sondern dabey noch der Luft und den Sonnenstrahlen Gelegenheit gegeben wird, die darin vorhandenen auszuziehen. Auf diese Theorie gründet sich das Verfahren des Vfs., seine Felder von der Aernte an, durch Besäung stets begrünt zu erhalten, wozu der Dünger, der für die folgende Frucht bestimmt ist, sofort verwandt wird, die Atmosphäre giebt ihm dadurch, behauptet er, bey nicht ungünstiger Witterung, jährlich den Werth von 400 Fudern Dünger und dem Erdvermögen seines

Bodens Etwas, was eine mehrmalige Pflugart ihm unter den günstigsten Umständen nicht würde geben können. — Diese, wenn auch nicht neue, hier doch näher entwickelte und begründete Theorie, hat vieles für sich. Allgemein anerkannt ist es, dafs die Pflanzen sich bis zur Fruchtansetzung hauptsächlich durch ihre Blattorgane aus der Atmosphäre nähren; nicht so sehr aber, dafs der Boden dadurch in dem Verhältnisse bereichert werde, wie die Pflanzen darauf gedeihen, und dafs sie in gleichem Verhältnisse *geben*, wie sie *nehmen*. Alles hängt hier von der Gesundheit der Pflanzen ab; sie bedingt die Aeufserungen der Lebenskraft, sie ist es worauf es bey der Aneignung sowohl der in der Atmosphäre als in dem Boden für sie vorhandenen Nahrungsstoffe ankommt. Hieraus folgt, dafs die Sorge für die Lebenskraft der Pflanzen, für deren Erhöhung — für die Wegräumung der Hindernisse, welche der Boden und das Klima ihr in den Weg legen können, der eigentliche Gegenstand der Cultur ist. Allgemeine Vorschriften reichen hier nicht zu; eine genaue Beobachtung mufs lehren, welche Behandlung einer jeden Bodenart vielleicht einer jeden Pflanze und jeder Varietät derselben, am meisten zusagt. Endlich wird ein Verhältnifs auszumitteln seyn, zwischen den Mitteln, welche *die Lebenskraft der Pflanzen erhöhen*, durch die Anwendung der bekanten Reizmittel, vorzüglich aber durch die Tiefe einer sorgfältig pulverisirten Krume — und den Düngmitteln, welche *die Pflanzen nähren*, das höchste Gedeihen und eigentlich die Frucht hervorbringen. So wie man einem gesunden Magen mehr und stärkere Speisen geben darf, so kann dieselbe Nahrung einem schwachen Magen Krankheit und Tod zuwege bringen und umgekehrt. — Bey dieser Theorie ist indessen nicht zu vergessen, dafs der Boden zum wenigsten Stoffe enthalten müsse, worauf die Lebenskraft der Pflanzen wirken könne; denn wenn er auch das, was er dem Keime zum künftigen Blatttriebe ertheilt, in der Folge wieder erhält, so mufs er doch die erste Nahrung zu dem Behufe hergeben. Man würde also den Vf. durchaus mifsverstehen, (wie er sich auch S. 10. in der Anmerkung dagegen verwahrt hat) wenn man glaubte, er wolle den Werth des Mistes und alter Dungkraft im Boden herabsetzen oder seine Entbehrlichkeit behaupten und so alten und jährlich wiederkehrenden Erfahrungen widersprechen. Aber an seinem Beyspiele zu zeigen, wie die Wirkung des Stallmistes und anderer düngenden Stoffe durch möglichste Benutzung und Anregung der Lebenskraft ungemein verstärkt; überthätigen kranken Bodenarten durch grüne Bedungung aufgeholfen und Felder nach und nach lohnend tragbar gemacht werden können, die sonst nur einzelne Schmachthalme liefern; daneben diese praktische Wahrheiten mit einer gesunden Theorie in Einklang zu bringen — das ist sein hohes Verdienst; ein Verdienst, welches gewifs seinem Namen ein dankbares Andenken setzen wird, wo man, zumal in den Sandgegenden, sein lehrreiches Beyspiel mit Ueberlegung und Ausdauer befolgt.

Nr. II. *Ueber die Art, wie der Landmann die jetzige Periode der niedrigen Kornpreise benutzen soll*, ist nicht weniger anziehend. *Ueberfluss* und dabey *Mangel an Bedürfnifs*, sind die Ursachen des vermehrten Anbietens der Producte und zugleich der geringen Nachfrage. Der Vf. entwickelt nun: die Ursachen des Ueberflusses und die Ursachen der geringen Nachfragen; ferner die irrig angegebenen Ursachen und die unhaltbar vorgeschlagenen Gegenmittel. — Die möglichen Maafsregeln der Regierungen dabey sind: 1) Unveränderlichkeit der Auflagen; 2) Sicherstellung des Eigenthums; 3) Schutz gegen fremde Eingriffe; 4) Freye Benutzung des Ackers; 5) freye Einfuhr und Ausfuhr; Zollfreyheit für die Exporten landwirthschaftlicher Producte; 6) Sicherstellung des Kornhandels; 7) Vermehrung der Märkte; 8) Anlegung von Wegen und Kanälen auf Kosten des Schatzes; 9) Auflagen und Domainen - Pacht in Verhältnifs mit den Kornpreisen setzen. — Ueber die Dauer dieser Periode wird bemerkt: die Preise können auf eine kurze Zeit steigen; die jetzige Noth ist eine Folge der hohen Preise, welche die Mifsgriffe der englischen Regierung veranlafst haben. — Der Gutsherr und der Landbauer soll den Kornbau einschränken; die Holländerey vermehren, den Dünger möglichst der Weide zuwenden; auf leichtem Boden Schafzucht einführen; das Bedürfnifs des Streustrohs vermindern; mehr Sorgfalt auf die Güte des Weizens, als des Hauptausfuhr - Artikels, verwenden. — Der Besitzer kleiner Güter soll *Wechsel-statt* Koppelwirthschaft treiben; eigene *Sorgfalt und* Mitarbeit nicht scheuen und dadurch den Unterricht der Arbeiter befördern; Stallfütterung einführen; Handelsgewächse bauen u. s. w. — Diese Rubriken zeigen die Reichhaltigkeit dieses Aufsatzes an. Alles hier Gesagte ist ein Wort zu seiner Zeit; möchte es nach Verdienst beherzigt, mit Ueberlegung und Beharrlichkeit angewandt werden! —

Nr. III. *Beyspiele gelungener Versuche mit dem Aussäen des weifsen englischen Winterweizens*, im Februar und März, nicht nur auf Flottbeck, sondern auf 8 Gütern im Holsteinischen mehr.

Nr. IV. *Resultate der Versuche, die der Verfasser* in den J. 1822 und 23 über den *Kartoffelbau gemacht* und wovon er seine Gewerbsgenossen schon im Wegweiser im 6ten Stück der landwirthschaftlichen Hefte berichtet hat. Der Wegweiser bezeichnete eine ganze Menge Versuche, welche im J. 1822 eingeleitet waren. Wegen der grofsen Dürre des J. 1822 mifslangen viele, oder gaben kein sicheres Resultat; hierüber erklärt er sich im Vorworte. — Das Gut des Vfs. besteht aus mehreren zusammengekauften Landstellen: daher besitzt er über 70 gröfsere oder kleinere Koppeln des verschiedenartigsten Bodens in allen Abstufungen, vom losesten Sande bis zum strengsten Thon. Sein Besitz ist desfalls ganz besonders zu wissenschaftlichen Forschungen geeignet, worauf er auch einen unermüdeten Fleifs verwen-

wendet. Alle seine Koppeln sind gemessen und kartirt. Jedes Feld hat seine eigne Geschichte; darauf gründet sich die Instruction über die Bedüngung und Bestellung jedes zu einem Versuche bestimmten Stücks. Ein Inspector, ein Verwalter, und zwey Schreiber haben die Aufsicht, dass alles der Instruction gemäss geschehe. Er selbst trägt es zu Protocoll. Obiges Personal muss dafür sorgen, dass alles gehörig getrennt, geärntet, zu Lager gebracht und gewogen werde. Die Getreide werden im Winter, das Product jedes Stücks für sich besonders gedroschen und Maass und Gewicht aufgenommen. Das Ordnen der Resultate, ihre Vergleichung unter einander und die Entwickelung der Folgerungen für die praktische Landwirthschaft, ist sein eigenes Geschäft. Seit 10 Jahren führt er nun über jedes Feld eigene statistische Tabellen, wovon S. 124 ff. ein Muster gegeben wird. Die Geschichte der Felder in Beziehung auf die Bearbeitung und Beobachtung des Einflusses derselben und der Bedungung des Bodens, auf ihre Fruchtbarkeit, haben ihn in den Stand gesetzt, die Ertragsfähigkeit seines Bodens, welche er in einem Zahlenverhältnisse ausdrückt, im Vorwege zu bestimmen, und darnach *die Saat*, welche der höhern oder minderen Fruchtbarkeit derselben am angemessensten ist, zu wählen. Er unterscheidet *Erdvermögen* und *Dungvermögen* und drückt beides in Zahlen aus. Aus dem Product dieser beiden Potenzen wird *die Ertragsfähigkeit* des Bodens in Graden ermittelt. Das Erdvermögen wird erhöhet durch Bearbeitung und Reizmittel, — das Dungvermögen mit Mist und Kompost, oder durch Unterpflügung grüner Saaten. Die Grundzahlen gehen hervor aus den Erfahrungen früherer Aernten und den vorherigen Beobachtungen über die Folgen der Bearbeitung und Bedüngung, auf die Aernten. Die Art, wie der Vf. die jedesmalige Kraft seines Bodens und deren Einfluss auf die Aernten im voraus in Zahlen bestimmt, ist von den praktischen Landwirthen der Herzogthümer nur selten recht verstanden, und noch seltener nachgeahmt worden. Um den Lesern seine Scala zu erleichtern, hat er einen Phorometer (Ertragsfähigkeitsmesser) für das Areal und das Maass verschiedener Länder entworfen und S. 90 abdrucken lassen. So bemerkt er, dass 720 Grade eine Ertragsfähigkeit bezeichnen, welche ihm, nach 2 Himten Aussaat auf 100 Quadratruthen 20 Himten Weizen-Ertrag verspricht; in Holstein einen Boden bezeichnen, der 9^{00} Tonnen von der Tonne Landes, bey einer Tonne Aussaat zu tragen pflegt; in England pr. Acre 88^{87} Buschel; in Preussen vom kleinen Morgen 11^{96}; in Oestreich pr. Joch 20^{77} Metzen u. s. w. Eine solche Methode ist allerdings die sicherste, sich über die Ertragsfähigkeit des Bodens auszusprechen und zu verständigen; und es ist nicht zu leugnen, dass manche fremde Erfahrung unbenutzt bleibt oder verkehrt angewandt wird, weil man nicht die Ertragsfähigkeit des Bodens beurtheilen kann, auf welchem sie gemacht worden ist. Wenn man einen allgemeinen Maassstab der Fruchtbarkeit hätte, so würden tausend Missgriffe vermieden und tausend Erfahrungen höchst nützlich werden können. Gerade hierin zeichnen sich die Versuche des Vfs. aus; der Leser wird durch den gegebenen Phorometer in den Stand gesetzt, seinen eigenen Boden mit demjenigen zu vergleichen, worauf die Versuche gemacht sind. — Die gemachten Erfahrungen beym Kartoffelbau betreffen: 1) *die Bestellung und Zubereitung des Bodens* vor dem Legen der Kartoffeln. Grosser Vortheil der tiefen Bearbeitung dazu; besonders des Ragolpflügens S. 96. tabellarisch dargestellt: Vortheil des Hackens vor dem Pflügen. Dünger mit der Kleenarbe im Herbste unterragolt, gab 6 bis 9 Sch. mehr, als wenn er auf dem im Herbste ragolten Lande, im Frühjahre mit den Kartoffeln untergepflügt wurde; 2 Fuder im Herbste wirkten soviel als 3 im Frühling: Nutzen und Wirkung grün untergepflügter Saaten. — 2) Die *Bestellung* und das *Behäufeln* der Kartoffeln. Kleine Kartoffeln statt grosse zu legen, gab an Ersparung und vermehrtem Ertrag 9 Mark pr. Morgen Vortheil, eine Entfernung von 10 Zoll in den Reihen und 22 Zoll zwischen den Reihen, ward als die vortheilhafteste befunden; die Tiefe des Legens u. s. w. — 3) Die *Wirkungen des Düngers* auf die Kartoffeln. Die Tabelle zu S. 106. ist hierüber sehr belehrend. Kein Feld darf unter 650 Grad gelassen und keines über 750° bis 820° gebracht werden; im letzteren Falle bezahlt sich der Dünger nicht und der Ertrag verringert sich verhältnissmässig. Versuche über die Wirkungen des Düngers mit Heringen, Knochensplitter, Salpeter und Knochenasche. — 4) Die *Wirkung des Mergels auf den Kartoffelbau*. Beym ersten Anblick erscheint der Erfolg des Mergelns hier nicht so glänzend als er sonst in den Herzogthümern beschrieben worden ist. In der statischen Tabelle über die Fruchtbarkeit des Bodens S 169. berechnet er die Fruchbarkeit
1822 aus 9^{62}° Erdverm. +65° Deugverm. =zu 625°
1823 — 13^{56}° — — +56° — — =zu 747°
Der Wirkung des Mergels schreibt er also eine Erhöhung des Erdvermögens zu von 3^{72}° und der Aussaugung durch die Aernte, eine Verminderung des Dungvermögens von 9°. Diese starke Verminderung des Dungvermögens ist im ersten Augenblicke auffallend, und übereilt könnte man in Folge dessen leicht auf eine nachtheilige Wirkung des Mergels auf die Fruchtbarkeit des Bodens schliessen. Indessen aus dem Wegweiser wissen wir, dass der Verfasser mehrere Versuche zur Erforschung der Wirkungen des Mergels eingeleitet hatte, zu welchem Ende er einen Theil bedungt und bemergelt, einen Theil blos bedüngt und nicht bemergelt und noch einen andern Theil blos bemergelt und nicht bedüngt hatte. Hier legt er nun von den Wirkungen des Mergels *ohne Dünger* Rechenschaft ab, die also auf keine Weise mit der Wirkung einer bedüngten Mergelkoppel verglichen werden kann, wo das durch Mergel erhöhete Erdvermögen die Wirkung des Düngers so bedeutend vermehrt. Dieser Versuch des Mergels ohne irgend eine Düngung, gegen

gen die Düngung ohne Mergel, wenn er eine ganze Rotation durchgeführt wird, wird am Ende zeigen, in welchem Verhältnisse die Pflanzen des gemergelten Stücks durch ihre erhöhete Lebenskraft Nahrung aus der Atmosphäre mehr als das Bedüngte angezogen und dadurch Erschöpfung ersetzt haben. Zeigen die Aernten der zweyten Rotation, wenn das bemergelte Land in der folgenden gleichen Dünger mit dem nicht bemergelten Lande erhalten wird, nun eine ähnliche Wirkung des Mergelns auf das Erdvermögen, — so wäre der grosse Erfolg des Mergelns erklärt, ohne dem Mergel Düngervermögen beylegen zu dürfen. Rec. ist auf das fernere Resultat dieser interessanten Versuche höchst neugierig. Möchte es dem Vf. gefallen, dasselbe einst in diesen Blättern mitzutheilen! — Dass eine doppelte Bemergelung, gegen eine einfache, den Ertrag wenig erhöht, ist eine Erfahrung, die auch Rec. gemacht hat. — 5) Allgemeine Bemerkungen. Durchschnitts-Ertrag; diesen giebt der Vf. von 1813 bis 1823 von 100 Quadratruthen auf 63 Sack., jeden Sack zu 132 Pf. an. Jeder Himt (43 Pf.) erforderte 4° Ertragsfähigkeit. — 6) Werth der Ertragsfähigkeit des Bodens für Kartoffeln — verglichen mit dem Werthe desselben für Rapssaat und Weizen. — 10° Ertragsfähigkeit, bey 960° Ertragsfähigkeit des Feldes, sind werth in Rapssaat, nach 12 Mark die Tonne, 12 Sch. 6 Pf. — 10° Ertragsf. für Kartoffeln, bey 720° Ertragsf. des Feldes, à 24 Sch. d. Sack. 1 Mark 4 Sch. — 10° für Weizen bey 720°, mit Inbegriff des Strohes à 1000 Pf. 8 Mark und 80 Thlr. pr. Last. Preis 10 Sch. 9 Pf. 7) Erfahrungen auf reinem *Sandlande* und auf *etwas lehmigem Sande* in Beziehung auf Düngung mituntergepflügtem Rocken und Herringen u. s. w. — Als *Anhang* zu diesen Resultaten giebt der Vf. einige Auszüge aus seinem Protocolle, als Beyspiel, wie diese Versuche gemacht, und wie die Resultate daraus abgeleitet worden sind, ingleichen die Geschichte eines Feldes als Beyspiel, wie er die Erschöpfung eines Bodens und seine Bereicherung durch Bearbeitung, Bedüngung und Brachfrüchte, die Art und den Erfolg der Bestellung, ingleichen den beobachteten Einfluss der Witterung, in sein Protocoll trägt. Möchte es ihm gefallen, das ökonomische Publicum nachher mit ähnlichen Auszügen aus der Geschichte seiner Felder und der darauf angestellten Versuche zu erfreuen.

V. Ueber *die Schafzucht in Dänemark* vom Kammerrath *Drewsen* auf der Strandmühle zu Kopenhagen. Der Vf., ein grosser Verehrer der Wechselwirthschaft und der Stallfütterung, erzählt hier seinen Uebergang zur Stallfütterung der Schafe. — Die Anmerkungen des Redacteurs zu diesem Aufsatze sind sehr lehrreich. Man sieht hieraus, dass die Schafzucht in Dänemark seit der Errichtung der Königl. Stammschäferey noch keine grosse Fortschritte gemacht hat.

(Der Beschluss folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Lemgo, in d. Meyerschen Hofbuchh.: *Der betende Hohepriester Jesus Christus; oder Betrachtungen über Joh.* 17. Von *Friedrich Conrad Krüger*, Pastor zu Wülten, bey Salzuflen im Lippischen. 1825. XIV u. 370 S. 8. (1 Thlr.)

Es sind Predigten, welche der Vf. unter diesem etwas seltsamen Titel dem Publico darbietet; 19 an der Zahl, über das sogenannte hohepriesterliche Gebet des Erlösers Joh. 17. Wir können denselben das Zeugniss eines christlichen und zwar an das kirchliche System streng sich bindenden Charakters nicht versagen, und im Allgemeinen müssen wir ihnen auch eine lobenswerthe Popularität nachrühmen. Sie werden sich deshalb, und da sie mehr in der niedern Schreibart verfasst sind, zur häuslichen Erbauung in den mittlern Ständen wohl eignen, wie sie denn, nach der Zahl der Subscribenten zu urtheilen, auch schon viele Freunde gefunden haben. Die Kritik hat freylich Manches daran auszusetzen. Sie kann es nicht billigen, dass nach Art und Weise einer gewissen Partey fast in jeder Predigt die Lehren von dem sündhaften Verderben des Menschen und von der Versöhnung durch das Blut Christi, oft ohne alle nähere Veranlassung abgehandelt werden; sie muss Ausdrücke rügen wie die folgenden: „Förchterlich schnaubte Satan aus ihren Herzen" — „im Sündenblute liegen" — „sich mit dem Rock der Gerechtigkeit bekleiden" — „Aus der Wunde des Fersenstichs sollte das Blut des Menschensohns, dem Satan unbewusst zur Versöhnung der Sünder fliessen." — Sie darf endlich am wenigsten mit der Form dieser Predigten zufrieden seyn. Fast alle haben sie die nämliche, die keinesweges mit den Regeln der Homiletik übereinstimmt. Z. B. über V. 12. „Dieweil ich in der Welt war, erhielt ich sie in deinem Namen; die du mir gegeben hast, die habe ich bewahrt, und ist keines von ihnen verloren, ohne das verlorne Kind, dass die Schrift erfüllet würde" stellt der Vf. das Thema auf: *Wie der Herr damals die Seinen so bewahrte, dass nur der verloren ging, von dem die Schrift geredet hatte, so bewahrt er auch die, welche ihm jetzt angehören, eben so!* welches Thema er in folgenden Theilen abhandelt: 1) *hören wir, dass er damals die Seinen so bewahrte;* 2) *vernehmen wir, dass er noch jetzt die Seinen so bewahrt.*

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1825.

OEKONOMIE.

ALTONA: *Landwirthschaftliche Hefte.* Herausgegeben von der Central-Administration der Schleswig-Holsteinischen patriotischen Gesellschaft u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

VI. *Ueber die gegenwärtige Lage des Kornhandels, der Kornpreise und den Stand der Märkte.* Das hier Gesagte bezieht sich hauptsächlich auf geschichtliche Thatsachen. Wenn auch die englischen Prohibitivgesetze einst aufgehoben würden; so dürfte, nach der Meinung des Vfs., diese Aufhebung wohl mehr Unveränderlichkeit und Stätigkeit im Handel hervorbringen, als bedeutend auf die Erhöhung der Preise einwirken; auch diess wäre schon eine gute Folge. Das neue Zollgesetz der Niederlande werde — glaubt er — keinen sonderlichen Einfluss auf den Kornhandel dortiger Gegend haben. — Als Nachtrag zu diesen Bemerkungen fügt der Vf. unter anderm hinzu: „man kann gerade in der Zeit der beyspiellosen Wohlfeilheit des Getreides nicht oft genug wiederholen, dass die Regierungen nie und unter keinem Vorwande der Production etwas in den Weg legen, so wenig als sie zu einer andern Zeit derselben durch künstliche Mittel aufzuhelfen suchen sollen. Jede durch Verordnungen hervorgebrachte künstliche Theurung ist eine Auflage auf's Land und Prämie zur Beförderung der Industrie bey den Nachbaren, die ihre Producte dann, wenn auch wohlfeil, doch auswärtig verkaufen und von jeder Veränderung der Marktpreise Vortheil ziehen können. Den Beweis liefert England. Aufgeklärte Männer daselbst schätzen die dortigen Mittel, die Kornpreise in der Höhe zu halten, einer Auflage von 30 Millionen Pfund Sterling jährlich auf die Nation gleich, und dabey werden die Fortschritte der dortigen Kultur gehemmt." —

Das *Schlusswort* der Section für die Landwirthschaft bezieht sich auf die Fortsetzung dieser Zeitschrift und auf ihren Zweck. Sie wünscht nämlich, wie der *Board of agriculture* in London unter *Sir John Sinclair's* Leitung, genaue Kenntnisse zu verbreiten von all dem Guten, was in der Bestellungsart des Bodens schon geübt wird; so wie überall, in jeder Localität, ein Schatz von Erfahrungen unbeachtet, weil sie alltäglich geworden sind, verborgen liegt, so ist diess vielleicht wohl mehr in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, als anders wo der Fall, weil die dortige Wirthschaftsart sich von alten Zeiten her anders gestaltet zu haben scheint, als in den übrigen Gegenden Deutschlands. Ihre Koppelwirthschaft, ihr Meyereybetrieb, und im nördlichen Theile des Herzogthums Schleswig die Ochsenwirthschaft und deren Vorbereitung zu den Marschweiden, sind Eigenthümlichkeiten der dortigen Wirthschaften. In mehren Gegenden Deutschlands hat die Landwirthschaft in den letzten Decennien eine andere Richtung genommen. Die vorzüglichsten Landwirthe haben Wechselwirthschaft, Stallfütterung, feinwollige Schafzucht eingeführt. Hier bleibt man noch immer hartnäckig beym Alten. Selbst in Dänemark hat man Stammschäfereyen spanischer Abkunft schon längst angelegt, hier spricht man erst davon als etwas Nützlichem. (S. 173.) Blos von Vorurtheil und steifer Anhänglichkeit an das Alte und Herkömmliche kann das nicht allein herrühren, etwas Gutes und Einträgliches muss diese Wirthschaftsart doch haben. Es wäre daher auch für die Wissenschaft wünschenswerth, wenn die besondern provinzialen und individuellen Eigenthümlichkeiten dieser Wirthschaftsweise durch ähnliche Mittheilungen gemeinkundig würden, wie die verschiedenen Wirthschaftsarten der Engländer es geworden sind. Es gehört indessen viel dazu, eine Nation so zu Mittheilungen anzuregen, wie die Englische es durch *Sir John Sinclair* wurde. Ein blosser Aufruf wie hier, dürfte schwerlich hinreichen, es muss ganz speciell gefragt werden. Die Central-Administration muss sich mit Männern vom Fach in Verbindung setzen, welche die Tendenz der Wirthschaften, ihre Production, sowohl der grossen als der kleinen in allen Nüancen genau kennen. Diese müssen ihr die Fragen, worauf es ankommt, stellen und aufgeben. Die Inhaltsanzeige von *John Sinclairs* Ackerbaulehre, das Resultat seiner Forschungen, zeigt, wie umfassend er zu fragen gewusst hat.

Wir wünschen der Central-Administration zu diesem Unternehmen das beste Gelingen, — den Herzogthümern aber Glück zu dem Besitze eines Mannes, in welchem sich mit ausgebreiteten Kenntnissen eine treffliche Darstellungsgabe und ungemein reiche Erfahrung in seltenem Grade vereinigen; der seine Zeit, seine Kraft, sein Vermögen

Digitized by Google

gen mit jugendlichem Feuer der Landwirthschaft und ihrer Vervollkommnung widmet; daneben mit nicht gemeinem Patriotismus die Resultate seiner mühsamen Versuche den Gewerbsgenossen eben so uneigennützig als offen und klar mittheilt.

Möchte er in dieser offenen Mittheilung unter den vielen einsichtsvollen Landwirthen Schleswig-Holsteins mehre Nachfolger als bisher finden, wo es von Seiten des Emporstrebens zum Besseren deren schon manche hochverdiente giebt! Dann würde diese Zeitschrift nicht nur ein grosses Publikum, sondern sie selbst auch an vielseitigerem Interesse und Nutzbarkeit gewinnen.

Iv.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

DRESDEN, in d. Hilscherschen Buchh.: *Vier Predigten über verschiedene Texte.* Seinen Zuhörern gewidmet von dem Oberhofprediger Dr. *Christian Friedrich Ammon.* 1824. IV und 86 S. gr. 8. (8 Gr.)

Wenn überhaupt schon der Name des berühmten Vfs. den Werth seiner gedruckten Predigten verbürgt, so dürfte dies insonderheit der Fall bey den hier mitgetheilten seyn, von welchen der Redner selbst in einer Vorerinnerung bemerkt, „dass sie in dem Laufe eines Jahres bey verschiedenen Veranlassungen vor einer zahlreichen Versammlung *sehr gebildeter* Zuhörer gehalten und sowohl schriftlich, als in öffentlichen Blättern, des Druckes würdig gefunden worden sind." Von der Richtigkeit dieses Urtheils wird sich leicht jeder überzeugen, der diese Religionsvorträge mit Nachdenken liesst und Ausgezeichnetes vom Alltäglichen zu unterscheiden weiss. Auf jenes aufmerksam zu machen, ist der Hauptzweck dieser Anzeige, dem eine bescheidene Andeutung dessen, was dem Rec. nicht in jeder Hinsicht musterhaft zu seyn schien, keinesweges zum Nachtheil gereichen wird. Die *erste* Predigt, am Sonntage Jubilate 1823, über Joh. XVII, 11. handelt von der *heiligen Einheit des Glaubens, welche die wahren Verehrer Jesu verbinden soll.* I. *Die Natur dieser Glaubenseinheit.* Sie ist eine Einheit, nicht des Zwanges, sondern der Freyheit, nicht des Scheines, sondern der Wirklichkeit, nicht der Beschränkung, sondern der Vollendung des Gemüths. (Ist nicht die dritte dieser Bestimmungen schon in der ersten enthalten?) II. *Was uns obliegt, sie auf Erden zu befördern?* Wir müssen 1) uns selbst durch Christum zur unmittelbaren Erkenntnis der Wahrheit erheben; 2) Geduld mit denen haben, die von den Ansichten unsers Glaubens noch entfernt sind; 3) wohl bemerken, dass sie nicht eine Einheit der äussern Gestalt und Form, sondern des Geistes in dem Innern des Gemüths seyn soll. — So viele wichtige Wahrheiten diese Predigt enthält, so scheint sie doch nicht ganz zu leisten, was der Eingang erwarten lässt, worin es unter anderm heisst: „Unter den vielen herrlichen Reden und Aussprüchen Jesu, unsers Herrn, die wir in den heiligen Schriften des Neuen Bundes finden, zeichnen sich seine Vorherverkündigungen der Zukunft durch eine grosse Klarheit (?) und Zuversicht aus. — Dennoch kann man es nicht leugnen, dass sich gerade in diesen herrlichen Weissagungen Jesu einzelne Wünsche, Aussichten und Verheissungen finden, welche nicht nur keinesweges erfüllt sind, sondern sich sogar von dem Ziele ihrer Erfüllung täglich weiter zu entfernen scheinen. — Jesus hatte die Hoffnung genährt, es würden sich einst alle Kinder Gottes zu Einer Heerde unter Einem Hirten vereinigen, und doch sehen wir sie überall zerstreut und in feindliche Parteyen getheilt. Er hatte den Brüdern seines Glaubens den himmlischen Segen vom Vater erfleht, *dass sie vollkommen seyn mögen in eines;* und doch sind die Christen unter einander eben so uneinig und getheilt, wie die Heiden, wie die Juden, wie die Anhänger jenes morgenländischen Eroberers." — Wie nun in Rücksicht auf diese niederschlagende Erscheinung der Zweifel zu heben sey, ob Gott auch wirklich die Bitte Jesu (in den Worten des Textes) *erhört habe*, das wollte der Vf. zeigen. Alles aber, was er in dieser Absicht vorträgt, giebt, zufolge der Ausführung der drey im *ersten* Theil aufgestellten Sätze, keine andern als folgende Resultate: 1) „Wenn Jesus für seine Schüler betet, dass sie der Vater zur heiligen Einheit des Glaubens führen möge; so fleht er für sie ein Glück des Himmels herab, welches ihnen nur allmählig und stufenweise, als der Preis eines langen Denkens und Forschens, unter dem Beystande seines Geistes, zu Theil werden konnte; 2) das himmlische Gut der Einheit des Glaubens, welches Jesus für seine Schüler erfleht hat, umfasst einen Segen, der sich erst im Laufe einer höhern Bildung über sie verbreiten kann (dasselbe, was unter 1. gesagt ist, nur aus einem andern Grunde hergeleitet); 3) wenn Christus seinen Vater um die Einheit des Glaubens seiner Schüler bittet, so ist das ein Gebet, welches den ganzen Lauf ihres thatenreichen Lebens umfasst, ein Gebet, dessen Erhörung allen Jahrhunderten in der stillen Erbauung frommer Gemüther (?), ein Gebet endlich, das auch uns, auch unsern frommen Gesinnungen und Bestrebungen gilt." — Sollten wohl die gebildeten Zuhörer des Redners durch diese Darstellungen zu einer klaren Einsicht gelangt seyn, wie sich der Zweifel heben lasse, „ob Gott *auch wirklich* jene Bitten Jesu *in ihrem vollen Sinne erhört habe*"? — Die *zweyte* Predigt, am zweyten Adventssonntage 1823, über das Evang. Luc. XXI, 25—36, ermuntert *zur würdigen Vorbereitung auf die letzten Lebensstürme*, indem sie zeigt, *warum* und *wie* wir uns auf sie vorbereiten sollen. I. „*Warum?* „Weil sich leicht vorher sehen lässt, dass sie *gewaltig, beängstigend* und *entscheidend* seyn werden; II. *Wie?* 1) dadurch, dass wir sie als den Uebergang zu einer ewigen Heiterkeit und Stille betrachten; 2) durch weise Mässigkeit im sinnlichen Genusse; 3) dadurch, dass wir schon jetzt unser Herz dahin richten, wo uns die Gefahren der

Digitized by Google

der Erde nicht erreichen können (der Hauptsache nach dasselbe, was unter 1. gesagt ist!)" In dieser Predigt scheint der Vf. einigen seiner Vorstellungen eine zu weite Ausdehnung gegeben zu haben. Schon im Eingange wird „die Erscheinung, dass sich die Menschen auf Kleinigkeiten mit grossem Fleisse vorbereiten und dafür den wichtigsten Ereignissen der drohenden Zukunft *nicht die geringste* Aufmerksamkeit schenken," so dargestellt, als wäre sie allen Menschen, insonderheit auch den Hörern dieser Predigt, eigen. „Sind wir in Begriff," heisst es, (S. 23.) „das Band einer neuen Bekanntschaft zu knüpfen, von der wir uns grosse Vortheile versprechen: so berechnen wir schon im voraus, was dem nun zu Verbindenden an uns gefallen oder missfallen, was angenehme oder unangenehme Eindrücke bey ihm hervorbringen könne. — Sind wir zu einem festlichen Gastmahle, zu einer grossen Gesellschaft, zu einem glänzenden Cirkel geladen: so ist des Sorgens, Kleidens, Schmückens und Bekleidens kein Ende, und es werden dann alle Geschäfte des Hauses und der Familie versäumt, um eine kleine Pflicht mit grossem Anstande, mit grosser Zierlichkeit und Würde zu erfüllen." Sollten wohl solche, in der grössten Allgemeinheit ausgesprochene Anklagen vor einer Versammlung *sehr gebildeter* Zuhörer, am rechten Orte seyn? Und wie schickt sich hier das *Wir* im Munde eines ehrwürdigen christlichen Lehrers? In der Predigt selbst werden *alle* Zuhörer, nur mit Ausnahme der noch jetzt lebenden Greise, die ein weises, mässiges, nach den Gesetzen der Natur berechnetes Leben geführt haben, als Menschen geschildert, die, im Schoofs der Ueppigkeit lebend, die Reinheit ihres Blutes durch den unmässigen Genuss künstlicher Speisen und Getränke trüben, durch ihre Begierden, Leidenschaften und Thorheiten ihre Nerven überspannen, und *recht vorsetzlich* einen Keim der Gährung und Auflösung in sich pflegen, der sich, dem Laufe der Natur nach, immer drohender und furchtbarer entwickeln muss. Auch in dieser Schilderung bedient sich der Redner stets der Ausdrücke: *Wir*, *Uns* u. s. w. Dann aber redet er die Zuhörer an (S. 29): „Könnt ihr euch nun wundern, — wenn euch das Licht der *Sonne*, des *Mondes* und der *Sterne* verschwindet, oder doch nur in gaukelnden *Zeichen* vor euren Blicken flimmert; wenn die abgemessenen Bewegungen der Luft, wie *Meereswogen*, vor euren Ohren *brausen?* u. s. w." Rec. enthält sich jeder Bemerkung über eine so auffallende Anwendung der Textesworte; erheblicher scheint ihm die wiederholt ausgesprochene, wahrhaft schreckliche Behauptung zu seyn, dass alle jetzt lebenden Menschen, ausser den gedachten Greisen, unter *gewaltigen*, *furchterregenden* und *beängstigenden* Stürmen ihr irdisches Daseyn endigen werden. — Ueber den *zweyten* Theil hier nur Eine Bemerkung! Da im *ersten* Theile der *unmässige Genuss* künstlicher Speisen und Getränke für eine *Hauptursache* der letzten gewaltigen Lebensstürme erklärt worden ist: so hätte wohl im *zweyten* die weise *Mässigkeit* im sinnlichen Genusse nicht blofs als Mittel zur *Vorbereitung* auf jene letzten Stürme, sondern auch und vorzüglich als Mittel zur *Verhütung* derselben dargestellt werden sollen. In der That findet man mehrere sich darauf beziehende Vorstellungen im *zweyten* Theile der Predigt; aber der Ankündigung nach wollte der Vf. doch nur zeigen, wie man auf die letzten unvermeidlichen Stürme des Lebens sich *vorzubereiten* habe. — Die *dritte* Predigt, am ersten Ostertage 1824, über das Evang. Luc. XVI, 1—8. stellt das Thema auf: *Wie wichtig es für den Christen sey, sich die Auferstehung zunächst (?) als eine fortschreitende Entwickelung des Lebens unter Gottes Leitung zu denken.* Diese Ansicht wird dargestellt: I. als eine *gewisse* und *unleugbare* Wahrheit, weil sie der Ordnung Gottes überhaupt, der Erfahrung insbesondere und namentlich den heiligen Ausspruchen der Offenbarung gemäss ist; II. als eine *äufserst fruchtbare* Wahrheit; denn sie ist reich an Trost bey unserm Verluste (der Vf. meint: bey dem Verlust der Unsrigen, oder bey dem Tode unserer Lieben); tief erweckend zu einem göttlichen Leben, und mächtig befreundend mit unserer eignen Verwandlung (?). In der Einleitung zu dieser Predigt heifst es (S. 45.): „Die Lehre Christi und seiner Apostel von der Auferstehung der Todten giebt uns die Verheifsung, dass aus dem natürlichen Leibe, den wir aussäen und in die Tiefe des Grabes versenken, ein geistlicher Leib hervorgehen und sich in das Bild des himmlischen Menschen verklären werde." Vergleicht man hiermit den Hauptsatz der Predigt, so scheint es, dass diese eine Anleitung habe geben sollen, sich die Auferstehung der Todten, wie Christus und die Apostel sich über sie erklärten, als eine fortschreitende Entwickelung des Lebens vorzustellen. Allein in der Predigt selbst ist gar nicht die Rede von einer solchen Auferstehung, sondern es wird gezeigt, (was jedoch weder durch die Worte des Hauptsatzes, noch in der Ausführung desselben deutlich ausgesprochen ist) wie wichtig es sey, bey dem Worte *Auferstehung*, oder bey dem Ausdruck: wir werden *auferstehen*, an nichts anders zu denken als an eine fortschreitende Entwickelung des Lebens. Thun wir diefs, so werden wir uns, anstatt in Zweifel und unfruchtbare Grübeleyen zu gerathen, sowohl mit einer *gewissen* und *unleugbaren*, als auch mit einer *überaus fruchtbaren Wahrheit* beschäftigen. Dieser Vorstellung gemäss (zufolge welcher der Ausdruck *Auferstehung* als gleichbedeutend mit dem Worte *Tod* gebraucht wird) rügt der Vf. nicht nur den Irrthum derer, welche die Seelen der Abgeschiedenen im Schattenreiche umher wandeln, oder in einen tausendjährigen Schlummer versinken lassen, sondern stellt auch die Veränderung, die mit dem Menschen bey seinem Tode vorgeht, als eine Entwickelung zum höheren Leben vor, die in dem *Augenblick* des Todes oder der Trennung von den Unsrigen beginnt. — Wenn S. 51. gesagt wird: „*die gröfste Feindin unsers Lebens* ist die Erde, in die wir zerfallen und uns

Digitized by Google

uns auflöfen (?), wenn die himmlifche Seele von uns genommen wird": fo gehört diefs wohl zu den flüchtig hingeworfenen Sätzen und Ausdrücken, deren es mehrere in diefen Predigten giebt, wie fchon aus gegenwärtiger Anzeige erhellen wird. — Die *vierte* Predigt, am Reformationsfefte 1823, über Hebr. XII, 14 u. 15, bezieht fich auf die zu diefer Zeit fehr merklich gewordene unfreundliche Stimmung der römifch-katholifchen gegen die evangelifch-proteftantifche Kirche in Deutfchland. „Nach langen Mifsverftändniffen und Zwiftigkeiten," heifst es im Eingange (S. 68.), „hatten fich endlich die verfchiednen Gemeinden Jefu in unferm deutfchen Vaterlande wieder freundlich genähert; fie ertrugen nicht nur gegenfeitig die Verfchiedenheit ihrer Anbetung und Verehrung Gottes, fondern lebten auch häufig in vollkommener, bürgerlicher und chriftlicher Eintracht; an der Hand der Vernunft, der Gefchichte und der Bibel felbft waren fie auf Wege der Weisheit und des Friedens geleitet worden, die fie fchon hier auf Erden und noch mehr in der Ewigkeit zu einem herrlichen und feligen Ziele führen mufsten. Da wuchs in der Mitte der erleuchteten und befreundeten Brüder mit einem Male wieder eine bittere Wurzel des Haffes und der Zwietracht auf; der Mifsbrauch der Freyheit, fowohl auf dem Gebiete des Glaubens, als des bürgerlichen Gehorfams, gab Veranlaffung zu diefer traurigen Entzweyung (diefe unbeftimmte Behauptung möchte wohl lieber weggelaffen, als ohne Beweis hier ausgefprochen feyn); man befchuldigte fich gegenfeitig des Aberglaubens und des Unglaubens, des Kirchenthums (?) und der Unkirchlichkeit, der blinden Knechtfchaft und der zügellofen Ungefetzlichkeit; der fchlummernde Parteygeift wurde von Neuem geweckt, und trat nun wieder in voller Rüftung auf dem alten Kampfplatze auf." Um diefen Geift der Zwietracht zu befänftigen, werden *drey Friedensworte an die getrennten Chriftengemeinden unfrer Tage* gerichtet. I. Die *Friedensworte* find folgende: 1) Verfchiedenheit der Kirche ift noch nicht Verfchiedenheit des Chriftenthums; 2) Verfchiedenheit der frommen Gebräuche ift noch nicht Verfchiedenheit der Religion; 3) die gegenwärtige Trennung der Chriften ift noch keine Trennung für die Zukunft und für die Ewigkeit. II. *Die Wichtigkeit* diefer Friedensworte erhellet daraus: 1) weil wir fie nicht vernachläffigen können, ohne uns das Leben fchmerzlich zu verbittern; 2) weil wir fie nicht verfäumen können, ohne unfere Kräfte in den vergeblichften Bemühungen zu verfchwenden; 3) weil wir fie nicht verfchmähen können, ohne der Huld und Liebe Gottes *verluftig* (da Gottes Liebe ewig und unwandelbar ift, fo wär es wohl beffer zu fagen: *unwürdig*) zu werden. Die Ausführung diefer Sätze enthält, in fchöner, kräftiger Darftellung, viele treffliche, zeitgemäfse Belehrungen, Warnungen und Ermunterungen, in Anfehung deren zu wünfchen ift, dafs fie nicht nur von Proteftanten, fondern auch von recht vielen Mitgliedern der römifch-katholifchen Kirche gelefen und beherzigt werden mögen, da fie grofsentheils mehr noch auf diefe als auf jene anzuwenden feyn dürften.

SCHÖNE KÜNSTE.

Augsburg und Leipzig, b. Jenifch und Stage: *Neueſte Bühnenſpiele*, vom (n) Freyherrn *von Thumb*. 1825. 506 S. 8. (2 Thlr.)

Wir finden hier fechs Dramen, welche gröfstentheils Nachbildungen nach franzöfifchen Originalen zu feyn fcheinen. Sie find fämmtlich mehr oder weniger von fcenifcher Wirkung, lebendig dialogifirt und rafch fortgehend. Die beiden erften: *Alte Zeit oder die Ariſtokraten* und *Neue Zeit oder der Emporkömmling*, haben wohl in den Hauptbeziehungen ihre Zeit überlebt und hätten, da fie eben defshalb von der Bühne, wie beym Lefen, nur unbedeutend anfprechen können, füglich ungedruckt bleiben können. Nr. 3. *Der wahrhafte Lügner*, wurde bereits auf mehrern Theatern wohlwollend aufgenommen. Es fcheint auch uns, des wahrhaft komifchen Grundgedankens wegen, das befte der hier mitgetheilten Stücke. Nr. 4. *Die alte böſe Frau*, hat, aller dramatifchen Beweglichkeit ungeachtet, im Hauptcharakter etwas Widriges, mit dem befonders eine Hälfte des Publikums fich nicht wird befreunden können. Wir fehen hier die alten Stücke: *Das Blatt hat ſich gewendet* und *die bezähmte Widerbellerin*, in einen Akt zufammengedrängt und mit oft fehr derben Witzworten neu bereichert. Nr. 5. *Braut und Bräutigam in verſchiedenen Geſtalten*, ift ein fogenanntes Schubladenftück, das der Kritik nichts angeht, indem es feinen Werth oder Unwerth erft durch fcenifche Darftellungen erhalten kann. Nr. 6. *Das Dachſtübchen*, verleugnet feinen franzöfifchen Urfprung nicht. Es ift voll Lebendigkeit und heitern Witzes und wird feinen Zweck bey der Aufführung nicht verfehlen.

NEUE AUFLAGE.

Leipzig, b. *W.* Vogel: *Gutmann oder der ſächſiſche Kinderfreund*. Ein Lefebuch für Bürger- und Land-Schulen, von M. *Karl Traugott Thieme*, Rektor der Schule zu Löbau. *Neunte* verbeſſerte Auflage, durchgefehen von M. *Johann Chriſtian Dolz*. *1ſter* Th. 1824. XIV u. 268 S. *2ter* Th. 272 S. 8. (16 Gr.) (S. die Recenf. A. L. Z. 1798. Nr. 276.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1825.

PHILOSOPHIE.

ALTONA, b. Hammerich: *Grundzüge der Anthropologie und der Pſychologie*, mit beſonderer Rückſicht auf die Erkenntniſs und Denklehre. Von *J. E. v. Berger*. 1824. XIV u. 560 S. 8. (2 Rthlr. 8 Gr.)

Weil der Vf. vorliegendes Werk (welches auch als *dritter* Theil ſeiner *Allgemeinen Grundzüge zur Wiſſenſchaft* erſcheint, wovon der erſte unter dem Titel einer Analyſe des Erkenntnisvermögens 1817, der zweyte unter dem: zur philoſoph. Naturkenntniſs herauskam) zur Grundlage ſeiner Vorleſungen über Anthropologie, ſo wie in einem zweyten Curſus über Pſychologie und Logik beſtimmte, hat er theils Einiges aus der allgemeinen Zoologie im Eingange zur Anthropologie wiederholt, theils die Grundzüge der Erkenntniſs und Denklehre in der Pſychologie aufs Neue entworfen. Gewiſs darf, was die Vorrede S. V. erinnert, die Betrachtung auch der ſinnlichen Natur des Menſchen ein würdiger und nothwendiger Gegenſtand der Philoſophie genannt werden; nur iſt in dieſer Rückſicht ſinnliche Anſchauung die Hauptſache, und Rec. begreift nicht ganz, was ohne dieſe die Zuſammenſtellung phyſiologiſcher Lehren (worin der Vf. hauptſächlich Burdachen folgte) den Zuhörern und Leſern nützt, wiewohl ſie allerdings zur Lehre vom Menſchen, d. h. zur Anthropologie, gehört, und alſo einem vollſtändigen Ganzen nicht fehlen könnte. Der Vf. nennt Anthropologie im engern Sinne die Wiſſenſchaft vom natürlichen und ſterblichen Menſchen, die Pſychologie und Logik die Wiſſenſchaft vom erwachenden und ſich verſtehenden Selbſtbewuſstſeyn, ſo wie die höhere Ethik und Religionsphiloſophie die Wiſſenſchaft von der Befreyung des (unſterblich gedachten) Geiſtes. Wir wollen über dieſe Eintheilung nicht hadern; ſie erklärt den ſonſt etwas auffallenden Titel des Werks. Dem Vf. iſt die Philoſophie ein unermüdliches Forſchen und Suchen in dem groſsen Gebiete der Natur, wie des Geiſtes, durch welches zwar ein Kern des feſten, dauernden, evidenten Wiſſens ſich allmählich bilden ſoll, ſo jedoch, daſs man ſein Syſtem, welches als ein individuelles und werdendes ſich immer auf ein höheres, auf das der Natur ſelbſt und des ſchaffenden Geiſtes in ihr bezieht, deſſen Vollendung aber nur in der Unendlichkeit und durch das vereinte Streben aller denkenden Geiſter möglich iſt. (Vorr. S. VI.) Hiergegen lieſse ſich einwenden, jedes Syſtem ſey Etwas Fertiges, wenn auch nur individuell Fertiges, und könne nicht in der Unendlichkeit erſt fertig werden, ſonſt ſey es noch gar nicht da, und wie ein ſolches in der Unendlichkeit Vollendete durch die endlich abgeſchloſſenen mit einander ſtreitenden Syſteme zu Stande kommen ſolle, ſey vollkommen unbegreiflich. Inzwiſchen will der Vf. einen voreiligen Dogmatismus, z. B. der All Eins Lehre, von ſeinem Geiſte entfernt halten, und faſt lieber ein Skeptiker und Eklektiker heiſsen, als ein Dogmatiker. (Vorr. S. VII.) Hieraus entſpringt ein gewiſſes Schwanken der Anſichten, gleichwie man nach vielen Stellen des Werks den Vf. für einen Anhänger des Identitätſyſtems halten muſs, nach andern nicht, was wiederum einen hiſtoriſchen Zuſtand der Philoſophie etwa abbildet, aber zum vollendeten Syſteme wenig Ausſicht giebt. Zu lernen wäre dann immer bey dieſem Schwanken und ſelbſt aus dieſem Schwanken, — mehr als aus einem einſeitigen Dogmatismus; — nur würde die Zuſammenſtellung des Einzelnen befriedigender ſeyn, als das Ganze; es ſey denn, man halte den Skepticismus, oder die Ueberzeugung von der Mangelhaftigkeit des menſchlichen Wiſſens, für einen nicht unbedeutenden Gewinn.

Die *Einleitung* lautet natur-philoſophiſch: „was in der allgemeinen Natur zuerſt nur als Bewegung und Bildungskraft ſich zeigte, *daſſelbe* beſtimmt ſich in der ſtillkräftigen Pflanzenwelt als Wachsthum und Enthaltung lichter und auf das Leben ſich beziehender Formen, in der Thierwelt aber als ein ſich in ſich ſelbſt ſammelndes, ſo frey ſich bewegendes und anderes empfindendes eigentliches Leben, welches zuerſt in zahlloſen und ſchwankenden Geſtalten wie verſtreut, ſpäter erſt in beſtimmtere, beſtimmter zählbare und charakteriſtiſche Geſchlechter (Gattung und Art) ſich ſonderte, bis zuletzt die freye und individuelle — höhere Seele ſich verwirklicht fand.“ (S. 8.) Gemäſs einer ſolchen Hinaufſteigung vom Niedern zum Höheren, hebt der Vf. vorzüglich hervor 1) aus der eigentlichen Phyſiologie des Menſchen die Lehren von den Functionen des Nervenſyſtems u. ſ. w. der Erzeugung, des individuellen Organismus überhaupt; 2) aus der allgemeinen oder pragmatiſchen Naturlehre der Gattung die Unterſuchung über den unterſcheidenden naturhiſtoriſchen Charakter des

Aufträge des Briefkastenonkels Dr. K. S. sind unter Beifügung des Kennwortes „Briefkastenonkel" an die Geschäftsstelle des Kinderfreund, Wien, IX., Porzellangasse 51, zu richten. Die Aufträge werden in der Reihenfolge ihres Einlangens erledigt. Wünsche, die nicht in Erfüllung gehen können, werden nicht veröffentlicht. Briefe, die nicht veröffentlicht werden sollen, müssen ausdrücklich als solche bezeichnet werden

idealen Seite betrachtet, über das Thier erhoben, mufste vielleicht eben nothwendig mit der Thierwelt in einer myftifchen Tiefe zufammenhangen. (S. 239) Die Kennzeichen der aufgerichteten Stellung, des Beckenbaues, der Hände, der Zähne, der Haarlofigkeit, der innern Organifation (48 Aehnlichkeiten und 34 Unähnlichkeiten zwifchen dem Menfchen und dem Orang Utang find bemerkt) der Lebensfunctionen, der Sprache, der Seelenanlagen und der Vernunft find nach Blumenbach angeführt, und die Okenfche Schilderung des Menfchen, als eines Inbegriffs aller Thiercharaktere, fo wie die Annahme von Goldfufs, wonach der Menfch für fich allein und als *eine* Gattung und Art zugleich, in fünf Raffen getheilt, auftritt, werden erwähnt. Sehr richtig bemerkt S. 276: „Die ganze Lehre von den Raffen fcheint noch gar mancher naturhiftorifcher fowohl als ethnographifcher und eigentlich gefchichtlicher Aufklärung zu bedürfen." Die Entftehung des Menfchen auf Erden nach dem Princip einer höhern unerforfchlichen Einwirkung oder Verknüpfung wird vom Vf. zu wenig begreiflich, zu fehr eine Dichtung, gefunden, und er wendet fich lieber zu Erklärungsverfuchen nach der Analogie vorliegender und bekannter Naturgefetze. Sofern das Urmeer mit Recht als die allgemeine Wiege des Lebens dürfte angefehen werden, war der Gedanke natürlich, auch die menfchliche Organifation aus ihr hervorgehen zu laffen, und in diefem Sinne nannte Oken kurzweg den Menfchen ein Product feuchter und feichter Meeresftellen." Ein faft zu grofses Meereswunder, ein faft zu glücklicher Epikurifcher Zufall." (S. 287.) Der Vf. hält den Menfchen für ein jüngeres Gefchöpf der Erde, und als Menfch vielleicht für ihre letzte und höchfte Entwickelung, daher fey die Entftehung der Menfchengattung als folcher wohl in der fchützenden und ernährenden Wildnifs der Urwälder und fchwerlich unter Fifchen und Sirenen zu fuchen. Dann gäbe es folgende Fälle: „entweder ging der Menfch, durch eine veredelnde Metamorphofe, aus mehr als *einem* Naturftamm hervor; oder nur aus *einem*, der dann ferner entweder in feiner thierifchen Wildheit noch fortlebe, oder aus der fichtbaren Natur als folcher ganz und für immer verfchwunden feyn könnte." (S. 289.) Der Vf. fucht lieber nur *eine* Wurzel auf, nicht eben nur ein Paar, fondern eine prototype Art überhaupt, fucht aber diefe nicht mit manchen Naturforfchern in den vollkommenern Affenarten, fondern in einem einzigen ifolirten und edlern Stamm, der im Menfchen allein noch grünt und fortblüht. „Die Harmonie des Himmels und der Erde erweckten den Geift der Erde felbft, in dem herrlichften Thale... wo die Natur felbft geiftiger ift.... dort ward der weifse Lichtmenfch geboren, der nun fchnell aus dem erften Traumleben, erwachte, die Natur erkannte, ihr aus rein ertönender Bruft Namen gab, den Lauf der Geftirne begriff, Metrik und Poefie erfand." (S. 294.) Jedoch verhehlt fich unfer Vf. nicht, dafs auch hierbey manche Schwierigkeiten übrig bleiben und eine folche Theorie mehr poetifch und dem Gefühle zufagend als für den Verftand befriedigend und recht evident fey. „Für eine natürliche Anthropogonie bleibt am Ende wohl kein anderer Gedanke als der einer allmähligen Veredelung irgend eines zuerft nur animalifchen, alfo doch fchon empfindenden Wefens übrig, und wenn wir bedenken, wie die grofse Entwickelung des Thierreichs überhaupt noch fo fehr im Dunkeln liege, wird es uns kein Wunder mehr fcheinen, wenn auch der Gipfel diefer Entfaltung noch nicht in feinem vollen Lichte fteht."... „Ueberall liegt dem Höheren ein Niederes zum Grunde.... Die Idee einer allmähligen Entwickelung und Veredelung der ganzen Natur hat etwas Grofses, Erhebendes, Geiftiges,.... die Geifterwelt ift eben nur die ftille Lichtblüthe aus dunkelm tiefbewegten Grunde." (S. 295 bis 298.) Von diefer Annahme gilt unftreitig daffelbe wie von der frühern. Der Vf. möchte auf keinen Fall die Abftammung des ganzen Gefchlechts von nur einem Paare, oder felbft nur von einem Stamm abhängig denken. Vielmehr fcheinen mehrere Urftämme fowohl nach allgemeinen Naturgefetzen als nach den Traditionen der Völker angedeutet zu feyn; etwa in Afien, Indien; wiewohl Link die Neger für den Urftamm erklärt und dafür Gründe anführt. „Der Urzuftand des jungen Gefchlechts liegt im Dunkel. Nach Carus wird kein erfter Menfch als ein fchon feyender eigentlich geboren, fondern nur als ein werdender angelegter, der nur unter Menfchen felbft auch zum Menfchen gebildet werden konnte, ein Verhältnifs, welches noch immer fortdauert. Neue Bedürfniffe, Noth, machten das Uebrige. „So erwachte aus tiefkräftigem Leben, durch eine langfame doch fichere Entwickelung der Natur und Gefchichte endlich die vernünftige und ihrer felbft fich bewufst gewordene Seele." (S. 321.) Ueber den Urfprung der Sprache, wird diefe im weiteften Sinn als finnlicher Ausdruck und Aeufserung eines innern Lebens betrachtet, auch den höhern Thiergattungen eigen, — wofür die nähere Kenntnifs des innern Sprachverkehrs der Affenfamilien wichtig wäre — zuerft fprach auch der Menfch nur Empfindung in wenig artikulirten Tönen, fpäter entftand die Sprache durch beftimmte und abgetheilte Worte, die fich erft in und mit der Gefellfchaft feftfetzen konnte, die erften Genien, Regenten, Prieftor der Völker wurden auch ihre Sprachbildner und Sprachlehrer. Später erft entftand Schrift und Buchftabenfchrift.

In der Pfychologie — worin fich dem Selbfterforfcher die innige Verbindung, die faft zum Gedanken einer Einheit führt, der Organifation und des Seelenwefens als eine erfte und merkwürdige Thatfache aufdringt (S. 342.) — verwirft der Vf. die ältere Eintheilung in empirifche und rationale Seelenlehre; mehr Grund habe die Eintheilung in allgemeine, befondere und Individualpfychologie, wovon jene die gewöhnlichen allgemeinen Lehren enthält, die zweyte von den befondern Zuftänden und

Be-

Beſtimmungen der Seele nach Alter, Geſchlecht u. ſ. w. handelt, die dritte endlich in Biographik und Charakterſchilderung übergeht. Nur die allgemeine Pſychologie, und auch dieſe nur in ihren Grundzügen, iſt dargeſtellt. Noch vieles iſt darin zu finden, zu ſchlichten und ſchärfer zu beſtimmen. Keine Art der Beobachtung und der aus ihr zu gewinnenden Erkenntniſs kann ſchwieriger ſeyn, als die der Funktion, der Kraft und des Weſens der Seele, als das Geheimſte und Tiefſte, worauf überhaupt der Blick des Geiſtes gerichtet ſeyn mag. Uns wär in der Natur überall die Seele das wahre höhere Erklärungsprincip der Organiſation ſelbſt und ihres geſammten Lebens. Sie iſt das ideelle Princip des Lebens und des aus ihm hervorbrechenden Empfindens. Die Seele entſteht durch die Erzeugung, die aber ſelbſt wieder Leben und Seele vorausſetzt. Der Körper iſt Nichts Anderes als die erſcheinende Seele ſelbſt, und dieſe iſt das Weſen, das ſich verwirklicht und verkörpert hat. Sie ſind ewig das Eine, und wenn die Seele daher unſterblich und frey iſt, ſo muſs es auch ihr werdender ätheriſcher Leib ſeyn, und ohne Leib hat die Seele, ſo weit unſere Erkenntniſs reicht, kein Daſeyn und keine Wirklichkeit. Ohne Nervenverbindung keine Empfindung. Die Annahme eines Nervengeiſtes würde die Erklärung der Phänomene um Vieles leichter machen, während auch direkte Gründe für ſeine Gegenwart im Nervenſyſtem zu ſtreiten ſcheinen. Unleugbare Thatſache iſt, daſs der erſte Zuſtand der Seele der des Empfindens oder Fühlens ſey, in der Empfindung iſt Keim und Anfang unſers geiſtigen Lebens. Man darf ſagen, in der Empfindung iſt ſchon Alles, oder das Ganze. Selbſt jedes philoſophiſche Syſtem hatte in der Seele ſeines Urhebers wie jedes ſpätern Vernehmers einen Urſprung in einer Anſchauung oder Empfindung. (Sehr wahr, und eben ſo wahr die Bemerkung, S. 377. wie Handeln und Erkennen ſich immer gegenſeitig bedingen.) Relativ unterſcheiden wir Erkenntniſsvermögen und Begehrungsvermögen als Reihen von Geiſtesfunktionen. In der höhern Sinnlichkeit oder Sinneskraft iſt der Anfang des Selbſtbewuſstſeyns und der Vernünftigkeit ſelbſt aufzuſuchen. Das Bewuſstſeyn betrachtet man allgemein als eine weſentliche Bedingung der Wirklichkeit oder Actuoſität der Vernunft. Der Anfang alles höhern Bewuſstſeyns iſt die beſtimmtere Unterſcheidung der körperlichen Perſönlichkeit von der geſammten übrigen Aufsenwelt, und dieſe Unterſcheidung iſt eben durch jene höhere, mehr objective Sinnesthätigkeit möglich. Das Erwachen des Bewuſstſeyns iſt einestheils ganz abhängig von der Geſundheit der Organiſation, anderntheils aber muſs es bey normaler Beſchaffenheit derſelben auch unaufhaltbar hervorbrechen, und wir empfinden und ſchauen an unſere Welt, und alsbald in ihr auch uns ſelbſt, ſchon ehe wir es wiſſen und wollen können — eine tief bedeutſame Wahrheit, worin wir die innige Einheit der Natur- und Geiſterwelt ſtaunend anerkennen. Die Seele, oder ihr höheres Weſen, der Geiſt, mag ſpäter ein ſelbſtkräftiges Weſen für ſich werden. Zuerſt taucht ſie empor aus der Tiefe der Natur, und ihr Erwachen iſt ewig an die Geſetze dieſer unergründlichen Natur gebunden. (S 385.) (Sind hier Seele und Geiſt als etwas Verſchiednes geſetzt? Wie läſst ſich denken, daſs die Seele ein ſelbſtkräftiges Weſen für ſich *werde*, was ſie nicht *iſt*? Nach der Identitätslehre muſs *ſie* gleich andern Kräften und Körpern wirken, gemäſs den Geſetzen des Cauſalitätszuſammenhanges der Natur.)

(*Der Beſchluſs folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

PARIS, b. Bouquin de la Souche: *Almanac des Muſes*, ou *choix des poéſies fugitives* pour l'Année 1825. Soixante unième Année. 1825. 284 S. 4. (Bey Zirges in Leipzig 21 gGr.)

Man darf behaupten, daſs wir bisher keinen ſo witzigen deutſchen Muſenalmanach beſitzen, als unſere Nachbaren jenſeits des Rheines. Die Ode Girands an Karl X. mag die Schmeicheley ein wenig übertreiben, aber ſie iſt voll reinen Dichterfeuers, eben ſo treffend iſt die *discretion miniſterielle*, *le renard architecte* etc. Ueberall verſtehen unſere Nachbaren jenſeits des Oberrheins, manche beym fröhlichen Volke unwohl angeſchriebenen Beamten, Prieſter u. ſ. w. ein klein wenig lächerlich zu machen. — Darf man das pontificale Rom ohne Verantwortung nicht mehr in Schatten ſtellen, ſo verſteht der ſchlaue Franzmann das heidniſche mit ſolchem ſo fein zu verweben, daſs dem Satir der aufmerkſamſte General-Advocat nichts anhaben kann. — Man findet in dieſem Almanach viele Nachahmungen ausländiſcher Dichter und wenige der von unſerer Zeit fern ſtehenden Klaſſiker in griechiſcher oder römiſcher Sprache, keine Spur der dichteriſchen myſtiſchen Wuth der weltlichen und geiſtlichen Fürſten in Frankreich, oder der ſcheinheiligen Liederlichkeit des alten Frankreichs und S. 106 eine Nachahmung Gellerts die leichter als das Original flieſst. Der ſatiriſche Baron Haſſart, der immer die beſten Gedanken errathen läſst, lieferte manches Lied, Arnault eine matte Fabel S. 223 und die Weiblichkeiten manches Hübſche, und wie geſagt, die frommen Myſtiker Frankreichs lieferten nicht eine Sylbe. Die Epigrammen ſind zum Theil ſtumpf, mancher Vers fällt nicht leicht, aber ſelten iſt er ohne einen erhabenen, oder freundlichen, oder bittern Gedanken, der Heucheley und Anmaaſsungen geiſſelte. Bouquins Redaction lieſs ſelbſt unter den anonymen Liedern nichts ganz Schlechtes einſchleichen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1825.

PHILOSOPHIE.

ALTONA, b. Hammerich: *Grundzüge der Anthropologie und der Pſychologie* — — Von *J. E. v. Berger* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

In der Erkenntniſs und Denklehre ſind die erſten ſinnlichen Anſchauungen, aus denen ſich durch Reflection und Abſtraction die Begriffe bilden, ſchon in dieſem Bildungsmoment und in Beziehung auf ihren Gegenſtand in der That eine reiche und mannichfaltige Thätigkeit der Seele zu nennen. Nur die allgemeinſten Elemente des Daſeyns ſelbſt, des Raumes, der Zeit, der Bewegung u. ſ. w., werden auch als erſte und einfache unmittelbar empfunden. (Wie ſo? Jene genannten Begriffe ſind ja durch Abſtraction entſtanden.) Der Urſprung aller Erkenntniſs bleibt die unmittelbare Empfindung, der Aufsenwelt zuerſt, wie ſpäter der Innenwelt der Seele ſelbſt. Die aus unmittelbarer Anſchauung gewonnenen Begriffkeime leben erinnert, wiedererinnert, umgewandelt, als Bilder in der Seele fort, werden Vorſtellungen der Einbildungskraft, des Gedächtniſſes, der Phantaſie. Die Phänomene ſelbſt weiſen auf eine zwar zuerſt mehr nothwendige, bald aber freyere, überhaupt werdende und ſich entwickelnde Thätigkeit der nachempfindenden Seele hin. Denn im reinen Spiritualismus *allein* iſt aller Räthſel erfreuliche Löſung zu ſuchen. (S. 404.) (Dieſs ſcheint mit der bisherigen Anſicht des Vfs. nicht übereinzuſtimmen.) In Abſicht der mathematiſchen Meſſung der Stärke der Vorſtellungen in Beziehung auf andere mit und entgegenwirkende und ein durch gegebene Hemmungen zu berechnendes Reſultat erinnert der Vf. gegen Herbart Folgendes. Alles Meſſen und Rechnen fodert eine conſtante, als ſolche ſtets aufzufindende Maafseinheit, welche in allen übrigen Anwendungen der Gröſsenlehre ſubjectiv die abſtracte Einheit oder Zahl überhaupt, objectiv eine räumliche Gröſse iſt. Wie läſst ſich für die Empfindung und Vorſtellung eine ſolche ſich gleichbleibende und ſtets nachzuweiſende Maafseinheit beſtimmen, und wie kann man überhaupt irgend eine einzelne Vorſtellung, als eine einzelne, discrete, mathematiſch genau unterſcheiden, feſthalten, ſo mit andern vergleichen, dieſe durch jene (oder umgekehrt) meſſen — was doch nothwendig ſeyn dürfte, wenn die ganze Idee noch etwas mehr, als eine ſinnreiche Fiction, wenn ſie auf die Erſcheinungen der Seele wirklich anwendbar ſeyn ſoll? Im Reich der ſelbſtbewuſsten und freyern Vorſtellungen nimmt Alles einen viel höhern Charakter an, und die Phänomene bewegen ſich in ſo geiſtig freyen Geſtalten, daſs ſelbſt die gewöhnlich ſogenannte Analyſis des Unendlichen, bey aller ihrer bewundernswürdigen Kraft und Gewandtheit, hinter *dieſer* Art des Unendlichen doch vielleicht unendlich weit zurückbleiben muſs. In irgend einem *wirklichen* pſychiſch lebendigen Beyſpiel müſste die Gleichung ſich veranſchaulichen, das Reſultat der Berechnung, zuſammengeſtellt mit wirklicher Erfahrung, ſich prüfen laſſen, um Zutrauen und Glauben zu finden. Wie aber dieſe Fundamentalbeobachtung anſtellen? An ſich ſelbſt, oder an andern? Beides hat ſeine faſt unüberwindlichen Schwierigkeiten. Zwar hat der Urheber der Theorie auf dieſe Schwierigkeiten Rückſicht genommen und die Veränderungen der Vorſtellungen ſelbſt als Zeitfunctionen in ſeine Formel mit aufgenommen. Indeſſen bleibt auch ſo noch das Bedenken übrig, daſs die Geſetze dieſer Veränderungen und die Zeitfunctionen derſelben — welche bey ſonſtigen Anwendungen der höhern Analyſis gegeben ſind, — hier nicht in aller Schärfe bekannt oder überhaupt vielleicht beſtimmbar ſind, weil nämlich der *einfachſte* Fall nur zweyer Vorſtellungen von gegebener conſtanter Stärke, das ſtatiſche Problem, ſelbſt der zuerſt bemerkten Schwierigkeit des Mangels einer primitiven ſichern Beobachtung zu unterliegen ſcheint. *Eines* iſt, was, ſo viel wir einzuſehen vermögen, ſich als ein Höheres, Unendliches, aller äuſsern Gröſsenbeſtimmung wie mit göttlicher Uebermacht ſtets entziehen wird — die abſolute oder doch unbeſtimmbare Macht und Freyheit des Geiſtes ſelbſt. (Rec. ſtimmt hierin ganz dem Vf. bey, inzwiſchen leugnet Herbart die Freyheit des Geiſtes in dieſem Sinn.) Alſo: Mathematik iſt vortrefflich, man ſchlieſse die Grenzen ihrer Anwendungen nicht zu früh, aber endlich ſcheint ein Punkt zu kommen, wo der Geiſt dieſs ſonſt ſo mächtige Organ für unzureichend erklären muſs, wo das Reich der wahrhaft geiſtigen Gefühle und Strebungen ſich eröffnet. Je mehr die Empfindung noch von den bloſs organiſchen Kräften in ihr in Verhältniſs zur Aufsenwelt abhängt, deſto ſicherer wird ſie im Voraus beſtimmbar

Digitized by Google

bar (wenn auch nicht eigentlich calculabel) seyn, bey Thieren also, bey Kindern und unfreyen Menschen zum Theil, bey Träumenden, Wahnsinnigen u. s. w. (S. 430.) — Die Logik, als Lehre von der kräftigsten, also auch lebendigsten Handlungsweise des Geistes im schärfern oder eigentlichen Denken, folgt S. 433 — 481 in kurzer Uebersicht.

Das Gefühl ist Lebensquell der Persönlichkeit oder der Individualität, es ist als das eigenste und innerste Wesen des Menschen zu ehren und zu schonen. Es soll durch Vernunft und Freyheit erkannt und bestimmt werden. Lust und Unlust wechseln. Wechsel ist des Gefühles nothwendiges Gesetz, und aus diesem Wechsel geht die kräftige Ruhe, die in sich selbst harmonische Einheit hervor. Gefühl ist die bewegtere Weltempfindung der Seele, alles und jedes kann darauf wirken. Auf die Reihenfolge der Gegenstände oder des Inhalts der Gefühle gründet sich ihre Eintheilung in sinnliche, ästhetische, intellectuelle, sittliche. Streben, Trieb, Begehren gehen daraus hervor. Aus dem ersten unmittelbaren, sinnlichen, insofern untern Begehrungsvermögen erhebt sich das vernünftige und somit obere, wie aus der Empfindung das Denken und Erkennen. Wille kann als ein verständiges Begehen erklärt werden, ist zugleich eine Kraft der innern Selbstbestimmung, und die Autonomie der Vernunft, welche das Begehren und Wollen in einer höchsten Idee bestimmt, ist Gegenstand der Ethik.

Die Grundzüge der besondern Psychologie enthalten zwey Abschnitte: 1) Psychologische Charakteristik; 2) besondere Phänomenologie der Seele. Im ersten Abschnitte wird die Verschiedenheit der Geschlechter, der Lebensalter, der Nationalität berührt. Die Liebe beweist die höhere ideale Gleichheit der Geschlechter. Zur eigentlichen Gelehrsamkeit hält der Vf. die Frauen nicht bestimmt, indessen ward ihnen ein lebendiger Geist von der Natur nicht versagt. Die Erziehung muss die Einfachheit und Integrität des Menschen, als eines Seelenwesens, im Auge behalten. Die Art des Empfindens, Denkens und Wollens der Völker ist verschieden, indess ringt ihre allgemeine Seele oder ihre Vernunft auch überall mit geistiger Gewalt nach jener Harmonie ihres Denkens und Strebens, welche sie dann wirklich erringen wird, wenn sie dieselbe zuvor deutlich erkannt und sich als festes Ziel wird vorgesetzt haben. Denn die eine und allgemeine Seele der Vernunft hat die besondern Volksseelen auch überall schon durch die Kraft der Geselligkeit und der gegenseitigen Ergänzung und Mässigung mit einander verbunden und verschmolzen, und fast kein Volk ist jetzt noch die ursprüngliche Geburt der Erde mehr. Die ursprüngliche Naturanlage der Seele hält der Vf. bey verschiedenen Geistern überall ziemlich dieselbe, aber die ersten Eindrücke, Gelegenheit, Unterricht, bestimmen bald um so grössere Unterschiede, doch diese immer mehr in Hinsicht der Gegenstände des Strebens, als dieses Strebens der Seele selbst. (Weil Anlage ein ganz unbestimmter Begriff ist, den man einer entschiedenen Bestimmtheit voraussetzt, so lässt sich gegen die Gleichheit der Anlagen aller Menschen kaum streiten, sie ist nämlich die Gleichheit des Unbestimmten. Dass aber die bestimmten Unterschiede der Menschen von äusserlichen Einwirkungen abhängen sollen, dass jede gesunde Seele (S. 507.) ursprünglich bey der Geburt *jeder* Art der Bildung fähig sey, und dass namentlich alle eigentlichen Geisteskräfte ursprünglich bey jeder Seele in *gleichem Maasse* vorhanden seyen, möchte schwer angenommen werden können, wenn auch das Messen nach Gedächtniss, Phantasie, Verstand u. s. w. als blossen Eintheilungen der Abstraction sehr unbefriedigend bleibt. Rec. ist vielmehr überzeugt, jeder Mensch sey nicht jeder Art der Bildung fähig, sondern nur einer bestimmten, nach weiterm oder engerm Kreise, die mehr oder weniger im Leben zur Vollendung gelangt, aber durchweg von der Individualität, als einer ursprünglichen Bestimmtheit beherrscht wird. Die Erziehung nimmt gewöhnlich hierauf zu wenig Rücksicht, und verfährt nach einem Bilde unbestimmter Gleichheit von Anlagen, welches die auf gleiche Weise Erzogenen hinterher durch ihre Ungleichheit keineswegs bewähren.) — Im zweyten Abschnitte werden Traum und Krankheiten berührt. Jener ist ein unfreyes Fort- und Nachphantasiren der Seele im Schlaf. Manche Erscheinungen sprechen direct für die Stetigkeit des Träumens. Ursachen *sind* unmittelbare Empfindungen durch das Gemeingefühl, nächstvorhergegangene Vorstellungen. Modificationen des Schlaftraumens sind der natürliche und künstlich hervorgerufene Somnambulismus. Eine strenge Sonderung, Sichtung und Prüfung der angeblichen Beobachtungen des letztern wird besonders in unsern Zeiten gefodert. Manche derselben sind eben so viele Träume über Träume. (S. 546.) Den Begriff der Seelenkrankheit — unwahres Verhältniss entweder zu andern Vorstellungen und Strebungen der Seele, oder zur Aussenwelt — allgemein gefasst, ist eine vollkommene Gesundheit der Seele leider selten, und man nennt nur Krankheit, was als bestimmtere Unordnung und Verwirrung im System, oder im Bau gleichsam der Gedanken bemerklich wird. Die eigentlichen Seelenkrankheiten sind ein trauriges Vorrecht des Menschen, um den Verstand zu *verlieren*, musste man Verstand überhaupt schon *gewonnen* haben. (S. 551.) Ursachen sind allerdings auch blos physiologische, sodann aber auch eigentliche psychologische. Mit der Charakteristik der Kranken ist es wie mit der des Gesunden; jeder ist ein Anderer, und die Aehnlichkeiten und Verwandtschaften geben immer noch keine sichern Artbegriffe, weil die Elemente sich immer wieder neu und anders combinirt haben. Einzelne Charaktere sind Zerstreutheit, Vertiefung, Stumpf- oder Blödsinn, Hypochondrie, Melancholie; endlich

lich eigentliche Geisteszerrüttung, Wahnsinn, Manie. Die Kurmethode muss physisch - medicinisch und psychisch zugleich seyn. Zuletzt fragt der Vf. — was ihn im Eingange der praktischen Philosophie beschäftigen wird — giebt es eine noch tiefere und allgemeinere Krankheit unsers Geschlechts, von der auch die scheinbar Gesunden und Wachenden ergriffen sind? Kann der Geist, auch wissend und wollend, frey und stark mit sich selbst in einen innern Widerspruch treten, und — das Bessere erkennend und lobend, dennoch dem Schlechtern nachgehen — dem erkannten Gesetze der Vernunft selbst Trotz bieten? Auch von diesen Banden wird die Wahrheit endlich frey machen.

PP.

LITERATURGESCHICHTE.

Braunschweig, b. Lucius: *Vitae hominum quocunque litterarum genere eruditissimorum ab eloquentissimis viris scriptae.* Collegit et juvenibus liberalioris ingenii tamquam discendi et dicendi exempla proposuit *Frid. Traug. Friedemann.* Vol. I. *Vita Danielis Wyttenbachii*, Scripta a *Guil. Leon. Mahnio.* Brunswigae 1825. (1 Rthlr.)

Auch unter dem Titel:

Vita Danielis Wyttenbachii etc. auctore *Guilielmo Leonardo Mahne.* Denuo edidit, atque appendicis loco ejusdem Mahnii Epicrises Censurarum Bibliothecae criticae Amstelodamensis, et Dan. Wyttenbachii epistolas aliquot ineditas cum e Bibliotheca Guelferbytana tum aliunde depromtas adjecit *Fr. Tr. Friedemann.* 1825. XXIV u. 298 S. 8.

Das Unternehmen des verdienstvollen Herausgebers, eine Sammlung von Lebensbeschreibungen ausgezeichneter Gelehrten, als ermunternde Muster für die studirende Jugend, anzulegen, scheint uns des Beyfalls und der Aufmunterung auf alle Weise werth. Mit Recht sagt er in der Vorrede, dass Jünglinge, die den ernstesten Lehren widerstreben, oft der stillen Ermahnung eines einzigen Beyspiels folgen, das, nach *Plinius* richtigem Ausspruche, zugleich den Vortheil gewährt, die *Ausführbarkeit* der Lehre zu zeigen; daher Lebensbeschreibungen zu allen Zeiten ganz vorzüglich als Hülfsmittel der praktischen Sittenlehre betrachtet worden sind. Für diejenige Klasse von Jünglingen aber, die der Vorstand einer gelehrten Schule wohl am ersten in den Augen haben muss, kennen wir, ausser Ruhnken's *Elogio Hemsterhusii*, welches jetzt durch zahlreiche Abdrücke hinlänglich verbreitet ist, und Wyttenbach's *Vita Ruhnkenii*, keine Biographie, welche besser geeignet seyn möchte, zu einem tiefen und consequenten Studium der Alterthumswissenschaften zu begeistern, als das Leben von Wyttenbach, das gröfstentheils aus den eignen Mittheilungen dieses gründlich gelehrten und vielseitig gebildeten Mannes aufgefafst, über den regelmäfsigen Gang seiner Studien und ihren innern Zusammenhang die genügendsten Aufschlüsse giebt. Unsere Blätter haben bey der Erscheinung dieser Schrift über ihren Inhalt ausführlich gesprochen; (A. L. Z. 1824. Nr. 194) daher uns nichts übrig bleibt, als das Verdienst dieser gut in die Augen fallenden Wiederholung, und der ihr eigenthümlichen Zugaben bemerklich zu machen, durch die, wie es uns scheint, Hrn. *Mahne's* Drohungen gegen die Nachdrucker seiner Werke ihren Stachel verlieren werden. Unter diesen nimmt die an *Hieronymus de Bosch* gerichtete *Epicrisis censurarum Bibl. crit. Traj. ad Rhen.* 1808 den ersten Platz ein, die, obgleich zunächst als Schutzschrift des verdienten Lehrers gegen die in der *Schausburg von In-en Uitlandsche Letter-en Huishoudkunde* 1806 und dem *Recensent ook der Recensenten* auf ihn gerichteten, und, wie es uns scheint, nicht ganz unverschuldeten Angriffe geschrieben, nicht nur mancherley Erörterungen der Latinität, sondern auch überdiefs manches enthält, was als Ergänzung des Wyttenbachischen Lebens betrachtet werden kann. Den zweyten Platz nehmen die *Briefe* ein, die der Herausgeber den Mittheilungen von Ebert, Huschke, Heeren, Jacobs und Matthiä verdankt. Sehr anziehend sind zwey derselben von Wyttenbach an *Langer*, denen der treffliche Nachfolger dieses verdienten Mannes eine kurze Vorrede und erläuternde Bemerkungen beygefügt hat; der erste vom J. 1782, in welchem W., selbst bis zum letzten Jahre seines Lebens, unbeweibt, seinem Freunde den Ehestand empfiehlt, und, was man nicht ohne Lächeln liest, ihm eine bestimmte Frau, die ihm persönlich unbekannte Wittwe Reiskens zufreyen will. Der Rath fand übrigens keinen Eingang, sondern Langer starb in seinem 77sten Jahre im Cälibat. Eben so wenig wurde ein anderer Rath befolgt, irgend eine philologische Arbeit zu unternehmen, etwa *Lectiones in Lucianum* mit Benutzung des bisher ganz übersehenen Cod. Guelpherbytanus, dessen Lesarten wir nun von Hrn. Friedemann zu erhalten hoffen. Der zweyte Brief von 1783 läfst die Ehestandsangelegenheit als ein *θεῶν ἐν γούνασι κείμενον* fallen, ermahnt aber desto eifriger zur Fortsetzung des von L. begonnenen Studiums der griechischen Schriftsteller, als des wirksamsten Mittels gegen kränkelnden Mifsmuth; ein Rath, der in jedem Sinne *utramque epistolae paginam facit*, indem W. auch am Schlusse des Briefes darauf zurückkömmt: *Tu, optime Langere, in unis graecis literis omnem vitae suavitatem, omne laborum et taediorum solatium ponas.* Diese beiden Briefe, denen auch ein französischer von *van Santen* beygegeben ist, reich an mancherley literarischen Notizen, vorzüglich aber voll von Wohlwollen und Achtung, lassen sehr beklagen, dass sich nicht noch mehr von dieser Correspondenz erhalten hat. Ein Brief an *Matthiä*, vom J. 1807 betrifft die von diesem Gelehrten damals erschienene (jetzt eben in einer neuen Bearbeitung wieder aufgelegte) griechische Grammatik, von der W. nur beklagt, dass

dafs fie nicht in lateinifcher Sprache gefchrieben fey, übrigens aber den von dem Vf. befolgten Gang billigt: (*qui cum ratione uſum ita conjunxiſti, ut huic plurimum tribueres, eumque perinſignem lectionis copiam confirmares, qua te totius linguae Graecae tamquam corpus, et ſingulas partes earumque compoſitionem perſpectam habere oſtendis.*) Ueber den Mifsbrauch der Hemfterhuifiſchen Methode in der Analogie der Gr. Spr. (*eſt illa quidem quaſi iuventum deorum, plurimumque verborum et origini et ſignificationi et formationi lucis affert*) wird hier fo, wie in der *Bibl. crit.* Vol. III. P. II. p. 125 geurtheilt. — Ein kurzer Brief an *Hufchke* (1807) betrifft die zweyte Berufung diefes Gelehrten nach Leyden an Luzac's Stelle, und ihre Beftätigung durch die Curatoren der Univerfität. — Zwey Briefe an *Heyne* von 1801 und 1805, der erftere in trüber Stimmung gefchrieben, der zweyte voll wohlwollender Gefinnungen gegen den verehrten Greis (*literarum principem* in der Ueberfchrift betitelt), „deffen ungefchwächte, fchon in der Jugend faft unglaubliche Thätigkeit" er ftaunend bewundert. Von dem über deffen Homer ergangenen Gericht fpricht er, auf eine würdige Weife, der Worte Diomeds gedenkend: ὦ γέρον, ἦ μάλα δή σε νέοι τείρουσι μαχηταί — aber mit dem Zufatze: *nec tamen proximum in te conferebam* Σὴ δὲ βίη λέλυται, χαλεπὸν δέ σε γῆρας ὀπάζει· *ſenectus tua, ut modo dixi et iterum dico, eſt animi flos, nec deſiderat Diomedem, qui te curru ſuſcipiat: ſatis te tuetur et gloria tua, et ante acta vita, et immortalia ad omne aevum Literarum opera et merita.* Der Brief fchliefst mit den Worten: *Vale* ὦ Νέστορ, μέγα κῦδος Ἀχαιῶν. — Zuletzt ein *Fragmentum Epiſtolae de clade urbis Leidae*, in den Sachen, hin und wieder auch in den Worten übereinftimmend mit dem in der Vita W. p. 154 mitgetheilten Briefe an Sainte-Croix über denfelben Gegenftand. Den Befchlufs macht ein fehr brauchbarer Index, welcher der Originalausgabe mangelt.

In der Fortfetzung diefer Sammlung verfpricht der gelehrte Herausgeber die Lebensbefchreibungen von Morus, Griesbach, Voigt, Heyne, Müller, Hensler, Tiedemann, Spalding, Wernsdorf, Michaelis, Herrmann, Gatterer, Meiners, Gmelin und anderer. Wir zweifeln nicht, dafs diefes nützliche Unternehmen hinlänglich von dem Publicum unterftützt werden wird, um feine ununterbrochene Fortfetzung zu erleichtern.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ZERNST, b. Kummer: *Sonnenblicke in die Dämmerungen des irdiſchen Lebens*, als Wegweiſer für Leidende, durch Selbſtdenken Troſt und Beruhigung zu finden. Von *Auguſt Friedrich Holſt*, Paſtor an der Nicolaikirche vor Chemnitz. 1825. VI u. 170 S. 8. (14 Gr.)

Der Vf., ein denkender und wohlmeinender Geiftlicher, wollte durch diefe Schrift, — deren etwas prunkender Titel vom Lefen nicht zurückfchrecken möge! — es verfuchen, traurenden Gemüthern auf einem andern, als dem gewöhnlichen afcetifchen Wege, Troft zu bringen, nämlich auf dem Wege der Belehrung über das Leiden, feine Urfachen, feinen Zweck u. f. w.; und er hat diefs fowohl mit Fleifs und Scharffinn, als auch mit ſteter Rückficht auf das gethan, was die heilige Schrift darüber lehrt. Er führt die Leidenden an, die Wege der göttlichen Vorfehung, in dem, was fie zu tragen haben, aufzufuchen; läfst fie aber auch in ihr eigenes Herz fchauen, und unterfuchen, in wiefern diefelben vielleicht natürliche Folgen eigener Thorheiten und Vergehungen find. Er giebt dann Regeln für das Verhalten im Leiden und prüft die gewöhnlichen Troftmittel und Beruhigungsgründe nach ihrem Werthe und ihrer Wirkſamkeit. Alles fchön und gut. Aber es will uns doch fcheinen, als ob der bisher betretene Weg zu diefem Ziele, nämlich durch Erweckung religiöfer Gefühle und Belebung religiöfer Gefinnungen, des Vertrauens, der Demuth, der Ergebung, Geduld und Hoffnung, zu tröſten das kürzere, gewiſſere und beſſere wäre. Denn einmal ift der Leidende in einer aufgeregten Gemüthsftimmung, wodurch er zum ruhigen und anhaltenden Nachdenken ungeneigt und unfähig wird, der Eindruck des Leidens ift zu lebhaft, um der kalten Betrachtung zu weichen, und dann giebt er überhaupt keine ganz unmittelbare Wirkung des Verftandes auf das Herz. Wie der umfichtige Arzt, bey einer fchnell ablaufenden Krankheit ganz anderer Mittel fich bedienen wird, als bey einer lange fortgefetzten, fo wird auch ein gebeugtes Gemüth, wenn man fich auf dem afcetifchen Wege unmittelbar an daffelbe wendet, fchneller aufgerichtet werden, als durch eine Befchäftigung ſeines Nachdenkens mit dem Wefen des Leidens felbft. Nachher, wenn das Herz erft ruhig, der Eindruck des Leidens fchwächer, der Schmerz milder geworden ift, dann möge zur gründlichen Heilung des Gemüthes, und um es auf die chriftliche Ertragung künftiger Leiden vorzubereiten, diefe Anregung der Verftandesthätigkeit folgen. — Es geht aus diefen Bemerkungen, und aus der Abficht des Vfs. hervor, dafs der Ton in der vorliegenden Schrift oft zu kalt und zu wenig eindringend ift.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1825.

SCHÖNE KÜNSTE.

PESTH, b. Hartleben: *Kolóczaer Codex altdeutscher Gedichte.* Herausgegeben von *Joh. Nepomuc Grafen Mailáth* und *Joh. Paul Köffinger.* 1817. 464 S. 8. (2 Rthlr. 12 Gr.)

Die beiden Hrn. Herausgeber dieses interessanten Codex erwarben sich durch ihre Bemühung ein schon ziemlich allgemein anerkanntes Verdienst um die altdeutsche Literatur. Wir holen hier auch in unsern Blättern eine Anzeige davon nach. Was die dem hochwürdigen Domkapitel zu Kolocza in Ungern hier nun durch den Druck bekannt gemachte Handschrift selber betrifft, so vermuthen die Herausgeber (S. Vorr VI.), sie möchte einst zur reichen Bibliothek des ungrischen Königs Matthias Hungadi gehört haben, der ein grosser Freund und Beförderer der Wissenschaft und Kunst jährlich 33,000 Goldgulden für das Abschreiben handschriftlicher Werke (nach Katona's *hist. critica Regum Hung.* T. XVI. p. 727) soll verwendet haben. Da der Cd. mit dem Vatikanischen, jetzt wieder Heidelbergischen, so viel den Herausgebern aus letztem zu Gesichte gekommen, genau übereinstimme, so vermuthen sie, da der König viele seiner Handschriften in Italien abschreiben liess, der Cd. möchte einst zu Rom, oder, da der Vatic. zu denen gehöre, die im dreyssigjährigen Kriege nach Rom gekommen, in Deutschland selbst für die Corvinische Bibl. zusammen geschrieben worden seyn, was der Zeit nach das wahrscheinlichere ist. Nach Kolocza selbst kam die sehr prächtige Handschrift 1776, als der Grosswardeiner Bischof Potachich zum Erzbischofe dort befördert wurde, eben durch diesen, der sie in der Kapitularbibliothek aufbewahren liess. Mehrere Zeitschriften und Forscher alterthümlicher Literatur haben schon früher Nachricht davon gegeben, wie z. B. unter den letztern neben (Fried.) Schlegel, v. d. Hagen, Büsching, Herr Martin Georg von Kovachich im Schlegelschen d. Museum. Was die S. VIII bis X im Vorberichte abgefasste sorgfältige Beschreibung des Aeussern dieser schätzbaren Handschrift betrifft, so verweisen wir unsere Leser diesfalls auf die Vorrede selbst, und beschränken uns nur, von dem Verfahren, das die Herausgeber beobachtet, und von dem Inhalte selbst, einige Nachricht zu geben. Es war ihnen, nach demselben Plane, den auch der verdienstvolle Baron von Lassberg bey seinen Editionen befolgt, um diplomatisch genauen Abdruck des Cd. in sauberer Schrift und auf gefälligem Papier zu thun. Der kritischen Behandlung, so wie erklärender Sprachbemerkungen enthielten sie sich ganz. „Wäre es auch ihr Wille gewesen — sagt die Vorrede im Eingange — was sie andern Forschern überlassen wollen, ihren Gegenstand sogleich kritisch zu behandeln, so hätte es ihnen an den hierzu nöthigen Hülfsmitteln doch gänzlich gemangelt; sie konnten nur geben, was sie in Händen hatten; daher blieben dunkle Stellen unverglichen und unerklärt, mangelnde unersetzt, fehlerhafte häufig unverbessert;" nur kleinere offenbare Fehler des alten Abschreibers erlaubten sie sich hin und wieder zu verbessern; vielleicht hätten sie es nach genauer Prüfung dunkler oder unrichtiger Stellen häufiger gethan, wenn nicht eine gewisse Achtung des Alterthums, manchmal Scheu vor neuen Irrungen sie davon abgehalten hätte. So weit erklären sich die Herausgeber über Art und Zweck ihrer Bearbeitung. Es ist dagegen im Ganzen wenig einzuwenden; auch werden die Freunde alterthümlicher Literatur ein worterklärendes Register, da das Scherzisch-Oberlinsche Lexicon in vielen Händen, oder doch beynahe auf allen öffentlichen Bibliotheken zu haben ist, zu dem manche jenes ergänzende oder berichtigende Glossarien von schätzbaren Gelehrten nun hinter andern Ausgaben altdeutscher Schriften, dem Wigolais, dem Niebelungenlied, Tristan, Barlaam und Josaphat u. s. w. von Benecke, v. Hagen, von Groote, Köpke u. a. zu finden sind, nicht oder nur wenig vermissen. Nehmen wir mit nicht geringerm Dank das Gegebene und Geleistete auf! Besonders verdienen diesen auch die Bemerkungen und Inhaltsanzeigen, die jedem der abgedruckten Gedichte, gerade, wie es auch die Einrichtung ist bey den Poesieen, die der Lassbergische Liederlaal giebt, vorangedruckt sind, da sie Fingerzeige fürs Ganze geben, und so auch etwas eingeübten Lesern das Verständniss bey der Durchlesung selber erleichtern. Wir wenden uns nun zu einer Anzeige des Inhalts.

Nr. I. enthält (S. 3 bis 54) *die goldene Schmiede von Konrad von Würzburg* (der bekannte wort- und bilderreiche Hymnus auf die heilige Maria), den man in manchen Handschriften, auch Abdrücken hat. Die Benennung deutet schon auf ein absichtlich kunstreich angelegtes Werk hin. S. 2 sind einige der Handschriften, wie uns dünkt, nicht voll

Digitized by Google

vollſtändig aufgeführt. — Rec. erinnert ſich, ſelbſt eine Handſchrift, die dem verſtorbenen geiſtlichen Rathe von Werkmeiſter gehörte, mehrere Zeit in Händen gehabt, und mit dem Abdrucke des Gedichtes, der in den Grimmiſchen altdeutſchen Wäldern zu finden, verglichen zu haben, bedauert aber, daſs ſeine Bemerkungen, die er mit dieſem Abdrucke gern möchte erweitern, bey einer ins Ausland geſchickten ſchriftlichen Mittheilung verloren gegangen ſind. Iſt der Bilderpomp, bis zum Schwulſte getrieben, ſchon oft ermüdend in dieſem langen Gedichte, ſo erfreut man ſich doch nicht ſelten gern des glücklichen Talentes, das ſo reich iſt an Variationen und unter vielen geſuchten, fremdartigen, faſt abenteuerlichen, doch auch manchen vortrefflich zarten Bildern. Für Sprache, ja auch Sitte und Religion der Zeit, iſt das Gedicht ohnehin von nicht geringem Intereſſe.

Nr. II. *Der Wiener Meerfahrt* (S. 55 bis 74). Ein drolligter Schwank, zwar etwas breit, aber im Einzelnen gar naiv und ergetzlich erzählt, beſonders um der hier angebrachten Motive willen, daſs die Scene in Wien ſpielt, die volksthümliche Natur der Wiener auch ziemlich hervorſpringend geſchildert iſt, endlich daſs die Trunkenen in ihrer Laube ſich einbilden, ſie machen eine Meer- und Betfahrt zugleich nach St. Compoſtell, was dem Ganzen nach ſeiner Anlage einen nicht geringen Reiz giebt. Man findet dieſen Gegenſtand mehrmalen in altdeutſchen Gedichten bearbeitet, und nicht ohne Verſchiedenheit in Anlage und Ausführung. Die Herausgeber der gegenwärtigen Recenſion machen aufmerkſam, daſs dieſes Abenteuer in Büſchings Schwänken des Mittelalters gedruckt, und im Wiener Cd. altdeutſcher Erzählungen (ob nach derſelben Recenſion, wie hier, wird nicht geſagt) zu finden ſey: daſs aber die Quelle des luſtigen Schwanks Athenäus iſt, ſcheint ihnen nicht bekannt geweſen zu ſeyn. Rec. ſelbſt wurde erſt vor Jahren durch ſeinen Freund v. Laſsberg darauf das erſtemal aufmerkſam gemacht. Bey Athenäus findet ſich die Erzählung in den Deipnoſoph. II. c. 2. der uns ein ähnliches Geſchichtchen, das ſich zu Agrigent ſoll zugetragen haben, wo noch ein Haus deſswegen den Beynamen Galeere (Τριηρης) führe, berichtet, und als ſeinen Gewährsmann den Timäus von Tauromenium anführt. Daſs unſere Altvordern, die nach ihrer Weiſe dieſe Mähre behandelten, den Stoff gerade aus dem Griechen geſchöpft, möchte ſehr zu bezweifeln ſeyn; ſo viel Literatur hatten ſie wohl nicht, aber durch lateiniſche Ueberſetzungen, die wohl auch ſchon wieder frey bearbeitet waren, mag die Kunde davon zu ihnen gekommen ſeyn. Uebrigens erzählt den Schwank auch Hugo von Trymberg im Renner, und zwar nach dem Tübinger Cd. Bl. 133 u. ſ. w. auf eine ebenfalls ergetzliche, eigenthümlich behandelte Art, den Hauptzügen nach aber der gegenwärtigen gemäſs, nur mit weniger Breite und Ausführlichkeit. Ob der Vf. der hier abgedruckten Erzählung Conrad von Würzburg ſey, wie die Herausgeber vermuthen, laſſen wir dahin geſtellt ſeyn. Einen Irrthum, den die Angabe enthält, finden wir uns veranlaſst, zu berichtigen. Es wird dort geſagt, einer von den Bürgern, die in der Zechlaube zuſammengekommen, habe *Marner* geheiſsen. Das Wort *Marner* oder *Marnere*, das einigemal in der Erzählung gebraucht wird, iſt aber nicht ſowohl Eigennahme, als adpellativer Name, und bedeutet den *Schiffer*: z. B. S. 69, wo ſie ſich gegen diejenigen, die den Verſtümmelten auf der Straſse gefunden hatten, ſo entſchuldigen:

einen man, der war tot,
als iz (*es*) ſelber got gebot,
den worfen wir vil drate (ſchnell)
mit gemeinem rate,
us (*aus*) dem kiele, über den bort,
als wir beten vor gehort,
und der *marner* uns gebot.

Offenbar bedeutet das Wort hier bloſs denjenigen, den ſie in der Trunkenheit unter ſich ſelbſt für den Schiffer hielten, der nach dem Glauben, das Meer trage keinen Todten, worauf — *als iz Got ſelber gebot*, zu beziehen iſt, den Anlaſs zum gemeinſchaftlichen Entſchluſſe, den Todten hinauszuwerfen, gegeben. So wird das Wort ebenfalls im *Barlaam* und Joſaphat (ſ Köpkiſche Ausg. S. 235, 9 — 11) gebraucht:

— dar vürent
ſi dii ſchif uf dem mer,
ane der marnaere wer (*ohne der Schiffer Schutz*)

Nr. III. (S. 77 — 94) iſt überſchrieben: *Der Frauen-Turnier*, bisher weder im Druck noch handſchriftlich bekannt. Sehr anmuthig zu leſen, der Schluſs beſonders, daſs die Jungfrau, die bey dem in Abweſenheit der Männer gehaltenen Weiberturniere, die unter dem Namen des ſtreitbaren Herzogs *Walrabe von Limpurg*, da ſie ſonſt keinen Liebſten hatte, gekämpft und den Preis gewonnen, dieſen wirklich auch, als die Mähre bekannt wird, zum Gatten gewinnt, vergnüglich. Minder bedeutend iſt: *Der Kummer* (S. 90 — 96) wie bemerkt wird, bisher auch nicht bekannt.

Nr. IV. *Frauenliſt*. (S. 97 — 116) bisher ebenfalls nicht gedruckt, oder ſonſt handſchriftlich bekannt; nicht ohne Zartheit, Innigkeit, von Seiten des Liebhabers, ſchalkhaft zugleich das Betragen der Frau gegen den Mann. Aus dem vorkommenden Gebrauche mehrer franzöſiſcher Worte ſchlieſst der Vorredner auf eine Bearbeitung nach einem ältern provenzaliſchen Gedichte. Ob nicht zu ſchnell, da ſolche franzöſirte Worte auch in Gedichten zu finden ſind, die offenbar keine fremde Ueberarbeitungen ſind, laſſen wir dahingeſtellt. Indeſſen die Maximen darin ſind mehr franzöſiſch, als deutſch. Das Selbſtgeſpräch z. B., das die Frau, als ſie endlich überwunden der ſtandhaften Liebe des Scholaren nachzugeben beginnt, oder Zweygeſpräch vielmehr zwiſchen ſich und ihrem Herzen, wo das Herz auf die Einwendungen der Frau, daſs ſie ja einen Ehemann habe, daſs ihre Ehre gefährdet werde, wenn

Digitized by Google

wenn sie dem Schüler sich hingebe, ist so voll lockerer und loser Dialektik, ein treffliches Gemälde indefs der sich selbst entschuldigenden und immer bethörenden Leidenschaft, dafs darin hauptsächlich ein französisches Vorbild zu erkennen ist.

Nr. V. *Des Hundes Noth* (S. 118 — 125). Das gar abenteuerlich ausschweifende in der Anlage dieser Fabel deutet auf eine orientalische Quelle, nicht eben der besten Sorte hin.

Nr. VI. (S. 129 — 141). Wie ein Mann mit einem Hahn einen Reiger fing. (Ein im Barocken nicht unergetzlicher Schwank, worin eine den Mann und die Gevatterin zugleich überlistende Weiberlist die Hauptrolle spielt.)

Nr. VII. *Vom Kozen* (im Oesterreichischen eine wollene Decke) S. 145 — 153). Ein erschütternder Apologus zur Einschärfung des vierten Gebots. Die Herausgeber bemerken, dafs im Wiener und Dresdner Cd. diese Geschichte mit bedeutenden Abweichungen sich erzählt befinde; sie hätten noch anmerken können, dafs Langbein denselben Stoff unter der Aufschrift die *Rofsdecke* nicht unglücklich bearbeitet hat.

Nr. VIII. *Der Schlegel von Rüdiger dem Hunthover* (S. 187 — 188) handschriftlich im Wiener Cd. und im Dresdner; Warnung gegen die, so zu gutmüthig und früh ihr Vermögen an die Kinder hingeben, um von ihrer Gnade zu leben. Sinnreiche Dichtung nicht ohne naive Züge, wenn schon auch von Gedehntheit nicht frey.

Nr. IX. *Von der Heidinn* (S. 191 — 240.)

Nr. X. *Crescentia* (S. 246 — 274.) Nirgends gedruckt, noch, so viel zur Zeit bekannt, sonst handschriftlich. Eine lange legendenartige aber lebendig und warm, auch rasch ausgeführte Erzählung. Die Kritik hat hier manches wohl noch zu sichten. Nur weniges bemerken wir: z. B. S. 260 V. 189 — 191, welchen Sinn sollen die Verse haben?

Das wir an unser veine
Unser *stunden* meine
Rugen vor dem heiligthum

Wenn *junden* st. *stunden* gelesen würde, so ergiebt sich doch folgender, dem Zusammenhange nach sehr zulässiger Sinn: „dafs wir durch unser demüthiges Gebet (*veine* wie *venie* S. *Barlaam* und *Josaphat* Köpk. Ausg. S. 366" *Gebet mit Kniebeugung*) unsre *lasterhafte* Sünden u. s. w. Wieder S. 281. V. 209 — 211.

Sust sprach das mihenkliche wip:
Ja han in sele unde lip
Gesetzet sere in arbeit!

Wenn *ich* statt *ja* gelesen wird, wie ja sonst überall *ich* geschrieben wird, z. B. V. 216 ich wen, in der ganc riwe (ich glaube, der Gang reue ihn) 224: „*ich swere dir zwen eide*, damit man nicht glaube, *ja* könnte selbst nach provinciellen Idiom für *ich* stehen, wie die Schwaben *i* statt *ich* im gemeinen Leben sprechen; so ist der beste Sinn: *ich habe ihm* u. s. w.; für *in* setzen die Herausgeber selbst *im* in die Klammer bey.

Nr. XI. *Frauentreue* (S. 278 — 288) sinnig und zart, der Ausgang zumal, des Vfs. eines Tristans würdig.

Nr. XII. *Pfaff Ameys* (S. 293 — 358.) Die nicht unbekannte Mähre von den listigen, zum Theil Eulenspiegelischen Streichen — einige derselben, z. B. wie Ameys einen Esel lesen lehrt, kommen in unserm Volksbuche *Eulenspiegel* eben so vor. Nach Docen's Miscellaneen I. 76, wie auch die Herausgeber bemerken, ist die drolligte Geschichte auch sehr früh gedruckt worden, und Panzer besafs eine Handschrift davon hinter dem Freydank. Rec. vermuthet aus Sprache und Ton des Ganzen vorzüglich aus dem Eingange der, wie so oft bey Conrad von Würzburg es der Fall ist, über die Abnahme der Achtung gegen die romantische Kunst klagt, dieser fruchtbare sinnreiche Dichter, den man mit Recht nach Bouterweck den Repräsentanten der letzten Zeit der romantischen Poesie im dreyzehnten Jahrhundert nennen kann, (s. Gesch. d. K. u. W. IX. B. S. 215) sey der Verfasser.

XIII. *Reinhart oder Reinecke Fuchs* (S. 361 — 420). Eine interessante von der niederdeutschen Bearbeitung Heinrich von Alkmars, der (s. Vorr. zu Hinriks van Alkmar *Reynke de* Vos S. 2) nach einem französischen Vorbilde dichtete,*) verschiedene Bearbeitung der trefflichen, wahrscheinlich den alten Fabliaux zuständigen Dichtung. Indefs auch in deutscher Sprache mufs der Stoff verschieden bearbeitet worden seyn. Der Vf. der gegenwärtigen altdeutschen Composition, der sich selber nicht nennt, sagt am Schlusse, dafs er sie frey nach einem Herrn Heinrich *Glichsenere* gedichtet habe. S. 420:

Hie endet die mere,
Das hat der *glichsenere*
Er heinrich getichtet,
Und lie die reime angerichtet.
Die richte sider ein ander man,
Der auch ein teil getichtes kan;
Und hat das auch also getan,
Das er das mere hat verlan (*gelassen*, d. Inhalt nach)
Ganz rechte als is ouch was e;
an somelichc reime (*ein siemlich*) sprach er me, (*mehr*)
Danne er dran were gesprochen;
auch hat er ab gebrochen
ein teil, da der worte was ze vil.

Nr. XIV. *Der arme Heinrich von Hartmann von der Aue* (S. 425 — 464). Mit diesem nicht unbekannten anziehenden Gedichte schliefst die interessante Sammlung. Wie man weifs, ist es auch in der Müllerschen Sammlung gedruckt; auch findet sich noch eine Handschrift davon in Strafsburg, so wie eine Vaticanische. Nach diesen beiden Cdd. haben

*) Ich Hinrick van Alkmer, Schulmeister und Tochtlerer des eddelen vorsten und herren, hersogen von Lotryngen, hebbe dyt yeghenwerdyge boek uch walscher und franzöfischer sprake ghesocht, an unmeghelad in du desobe sprake, to dem love und to der ere Godes u. s. w.

ben die Gebrüder *Grimm* eine schätzbare Ausgabe 1815 (Berlin in der Realschulbuchhandlung) davon geliefert. Zur Vergleichung des *Grimm*'schen und hier aufgeführten Textes wählen wir als Probe den Eingang:

Kolozcäer Codex.	*Grimm'sche Ausgabe.*
Ditz ist ein mere rich	— —
Von dem armen heinrich	— — (*decst*)
Ein Ritter so geleret was,	— — — — — — —
Das er an den buchen las	— — büchen
Was er daran geschriben vant	— — swas
Der war hartmann genannt.	— — — — — — —
Unde was ein dienstman von owe,	dienstman was er sū öwe
Der nam im eine schowe	er nam — mange schöwe
An einem idichen buchen,	an mislichen (verschiedenen) büchen
dar an begonde er suchen,	— — — — — — —
ob er it des funde,	— — — — — — —
do mit er swere stunde	— — — — — — —
senfter mochte machen.	möhte saelter —
Mit so gewesen sachen	und von so gewanten —
Daz su gotes eren tochte,	das gottes eren dohte
do mit er sich mochte	und domitte — —
gelieben den leuten	(beliebt machen) — —
hie beginnet er uns deuten,	na — uch duten
Ein rede er hier geschriben vant u. s. w.	die er — — u. s. w.

Der Ausgang der Legende ist in dem vor uns liegenden Texte etwas verschieden von dem in der Grimmischen Ausgabe. Hier heirathet der vom Aussatz Genesene diejenige, die ihr Leben so heroisch für ihn aufopfern wollte, wirklich; und bis an ihr seliges Ende leben sie vergnügt zusammen. Nach dem Schlusse des Koloczäer Cd. geben ihm zwar die Pfaffen nach seinem Wunsche die Erlaubniss zu einer „ehlichen kone" aber es ist nur eine Bruder- und Schwester-Ehe „*nach weltlicher wone (freude) wolten sie beide nicht*" Beide gehen in ein Kloster und erwerben sich so „*daz vrone himmelriche.*" Noch bemerken wir, dass an manchen Stellen aus dem Grimm'schen Abdruck der gegenwärtige hätte verbessert werden können. S. 461 z. B. ist das Wort *kraft* offenbar fehlerhaft: (sine fruend die besten, di sine *kroft* westen) und kunft (ankunft) wie die Grimm'sche Lesart hat, gebietet der Sinn; auch ist eben dort *durch*, *dass* (biss dass si in empfingen) bestimmter als das blosse *das* im Koloc. Cd. dagegen möchten wir als die ältere bessere Lesart vorziehen, wenn dieser liest:

Sie gloubten anders deheiner Sage
Wenne ire selber ougen;

statt der Grimm'schen Lesart: *si en geloubeten niemans sage, danne ir selbes ögen;* wiewohl der Sinn in beiden Lesarten der nehmliche ist: *Sie wollten keiner anderen Nachricht als ihren eigenen Augen glauben.* Die ziemlich verworrenen Verse nach: *die vroide ist immer ungeschriben, die sie beide hatten, do si got hette berathen;* wofür aber die Grimm'sche Ausgabe, wie uns dünkt, besser liest: *si ist immer ungeschriben, die fröide, die si hatten, wenn si got hette berathen mit liber ougenweide;* (*beglückt, berathen, mit*) wir meinen die 4 Verse 1489 — 1492 *daz* gesund waren — — *empfahen* fehlen im *Grimm'schen* Texte; die Herausgeber führen sie aber in der Note, aus dem Vatic. Cd. an, den sie benutzt, woraus, wie aus andern gelegentlich dort citirten Stellen hervorzugehen scheint; dass die Koloczäer Handschrift eine Abschrift des Vaticanischen oder Heidelberger seyn möchte. Eben so fehlt hier im Koloczäer Cd. wie nach der Anmerkung der Grimm'schen Ausgabe im Vat. Cd. beym *Schwabenlobe* 14to:

ouch empfingen si die swaben (*swabe* b. Gr.)
mit herlichen gaben; (*löbelicher gabe* b. Gr.)
is was ein willicher grus; (*gewill*)

der Zusatz, den der Grimmische Text wohl aus der Strafsburger Handschrift aufgenommen hat:

got weis wol, den Swaben mus
jegelich bidermann jehen,
der si deheime hat gesehen,
dā bessers wille nie en wart u. s. w.

In unserm vorliegenden Texte heifst es nur: ein jetlich man des jehen muz, daz grozer froede nie wart u. s. w. — Diefs wird genug seyn, auf das Verdienst, das sich die Hrn. Herausgeber dieses Cd. um die altdeutsche Literatur erworben haben, aufmerksam zu machen.

ERDBESCHREIBUNG.

Weimar, im Land. Industrie-Comptoir: *Neue Bibliothek der wichtigsten Reisebeschreibungen zur Erweiterung der Erd- und Völkerkunde, nach* Bertuchs Tode bearbeitet und herausgegeben von mehreren Gelehrten. *Zweyte* Hälfte der ersten Centurie. *Vierzigster* Band: *Fufsreise durch Rufsland und die sibirische Tartarey und von der chinesischen Grenze nach dem Eismeer und Kamtschatka*, von *John Dundas Cochrane*, Capitain von der Königl. Engl. Marine aus dem Engl. übersetzt. 1825. VI u. 496 S. 8. (2 Rthlr.)

Das Original ist bereits in d. A. L. Z. (1825. Nr. 152 und 153) recensirt. In der Uebersetzung fehlt der Anfang der Reise bis zur russischen Grenze, wobey freylich das Publicum nicht viel verlor. Die Uebersetzung ist im Ganzen gut; nur bisweilen etwas flüchtig; und wahrscheinlich ist der Druck vom Uebersetzer nicht revidirt worden, wie falsche Lesungen ähnlicher Worte beweisen. S. 145 liest man in 4 Zeilen dreymal das Wort: *gewaltig*. Noten findet man selten; doch hätte das oft sehr flüchtig beschreibende Werk solcher bisweilen bedurft. Am Schlusse fehlt der unwichtige polemische Anhang eines Briefwechsels mit dem Präsidenten Hrn. Davy, aber es fehlen auch die sehr interessanten Nachrichten über die Wrangelsche Expedition auf dem Eismeere, deren Resultate in einer Note am Ende hätten angefügt werden können.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1825.

KIRCHENGESCHICHTE.

HEILBRONN u. ROTHENBURG an d. Tauber, b. Claſs: *Betrachtungen über das Weſen und die Verhältniſſe der Pietiſten*, von M. *Chriſtoph Heinrich Wurſter*, Stadtpfarrer in Göglingen. *Zweyte* Auflage. 1822. VIII u. 78 S. kl. 8. (4 Gr.)

Dieſe Schrift kann für keine in unbefangenem kritiſchen Geiſte aufgefaſste Darſtellung des *Pietismus* und ſeiner Erſcheinungen gelten, indem der Vf. kein Geheimniſs daraus macht, daſs er ſelbſt ein Mitglied der von ihm geſchilderten Genoſſenſchaft ſey, und zwar ein ſo wirkſames, daſs er ſchon oft in die Nothwendigkeit gekommen, ſich gegen den Verdacht zu rechtfertigen, er ſuche die Rolle eines Oberhauptes unter ſeinen Gleichgeſinnten zu ſpielen. Sein klar ausgeſprochener Zweck iſt deſshalb *apologetiſch* für die Partey, der er angehört; was aber den gegen ſeine Perſon entſtandenen Argwohn betrifft, ſo ſchlägt er ſie in dem bekannten Tone ſeiner Schule nieder, indem er „vor Gott und unſerm Herrn Jeſu Chriſto" bezeugt, „daſs er durch das Zutrauen, das manche in ihn ſetzen, weit mehr gedemüthigt, als erhoben werde, in einem ſo lebendigen Bewuſstſeyn ſeiner Schwachheit und Mangelhaftigkeit, daſs er ſich für den Allergeringſten unter den Arbeitern im Weinberge des Herrn halte." So wenig nun dieſe affectirte, in ſolch' leeren Tiraden ſich ausſprechende Demuth und jene polemiſche Richtung ein Intereſſe für die Arbeit des Vfs. erregen können, ſo verdient ſie doch die Beachtung derjenigen, welche auf die kirchlichen Zeichen dieſer Zeit merken, weil ſie, als aus dem Innern der pietiſtiſchen Schule hervorgegangen, ein Actenſtück für die neueſte Geſchichte ihres Geiſtes und ihrer Geſinnung iſt. Uebrigens hält ſich die Darſtellung durchaus an den Pietismus, wie er in *Wirtemberg* ſich erweiſt, und ſie gewinnt dadurch eine beſondere Bedeutung, da hier bekanntlich ſeit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts dieſe religiöſe Erſcheinung kräftiger hervorgetreten iſt, und feſtere Wurzeln gefaſst hat, als in den meiſten andern proteſtantiſchen Ländern.

Der Vf. legt, um ſeine Partey zu charakteriſiren, das Glaubensbekenntniſs derſelben vor, indem er die bekannten, aller vernunft- und ſchriftmäſsigen Begründung ermangelnden Phraſen von der angebornen Sündhaftigkeit des Menſchen, von der ſtellvertretenden Genugthuung, von Zuflucht nehmen zu der Gnade, an der Inwohnung Chriſti in der Seele, von der Perſönlichkeit und der Gewalt des Teufels u. ſ. w. wiederholt, und dieſe pietiſtiſchen Gemeinplätze in einer frömmelnd faden Brühe verſchwemmt, ſo daſs man ſieht, wie er den ehemaligen Verfechter der wirtembergiſchen Pietiſten *Magnus Friedrich Roos*, geiſtleeren Andenkens, auch in der Manier zu ſeinem Vorbilde gemacht hat. Uebrigens würde jeder Verſuch, ſeine Anſicht des Chriſtenthums zu berichtigen, vergeblich ſeyn, indem er (S. 29.) verſichert, daſs den Pietiſten die heilige Schrift auf ihr Gebet hin, *vom heiligen Geiſte erklärt werde*, wodurch ſie alſo in den Beſitz einer *interpretatio authentica* kommen, die, als durch eine *neue Inſpiration* gegeben, ſo gut als die Schrift ſelbſt untrüglich ſeyn muſs. Hierbey behauptet er, was wir ſehr billigen, daſs man die Glieder der Kirche nicht in dogmatiſche Schranken hinein zwingen, kein geſchloſſenes Syſtem feſtſetzen, und dem ſteten Wachsthum an Licht und Erkenntniſs nicht in den Weg treten dürfe. Wenn er aber zugleich neben der heil. Schrift auch die *ſymboliſchen Bücher* als eine Grundlage des Glaubens bezeichnet, ſo verwickelt er ſich in einen ſchwer zu vermittelnden Widerſpruch, indem da, wo die *Inſpiration* fortdauert, ſymboliſche Lehrbeſtimmungen unnöthig ſind, und die letztern keinen andern als den Zweck haben können, ein *geſchloſſenes dogmatiſches Syſtem* feſtzuſetzen.

Die *Wirtembergiſchen* Pietiſten waren und ſind noch jetzt in gerader Oppoſition mit den Beſtimmungen der Bekenntniſsbücher unſrer Kirche, indem die *chiliaſtiſchen* Vorſtellungen, die von den letztern ausdrücklich verworfen ſind, bey ihnen als charakteriſtiſch erſcheinen und häufig zu den ſeltſamſten Träumereyen, ſo wie zu den thörichtſten praktiſchen Verirrungen Anlaſs geben. Der Vf. findet für gut, die Sache nur leiſe zu berühren. „Letzte Zeit, Widerchriſt, Zukunft Jeſu, tauſendjähriges Reich, jüngſter Tag — das alles werde auf einander folgen und keine Macht auf Erden werde es aufhalten, und in dem zweyten Pſalm ſey geweiſſagt, was die Brüder deſshalb glauben." Wenn er nun aber (S. 37.) bemerkt: „Tag und Stunden beſtimmen zu wollen, *falle von ihnen niemand ein*," ſo ſagt er eine derbe Unwahrheit, indem ja notoriſch und aus allen in dieſer Schule für claſſiſch geltenden Schriften erſichtlich iſt, daſs die beſagte Zeitbeſtimmung

mung in ihr als ein Hauptgegenstand der frommen Forschung gelte, und dass vorzüglich an sie die schwärmerischen Begriffe sich knüpfen, in denen der reine christliche Geist erlöscht. Die Pietisten, wird weiter versichert, erwarten übrigens die Zukunft Christi getrosten Muthes, „Denn wenn ein Land gegen einen rechtmäfsigen Regenten sich empört hätte, und dessen getreue Anhänger, welche von den übermüthigen Rebellen täglich gescholten und mifshandelt werden, die Nachricht vernähmen, dafs der König mit grofser Macht im Anzug sey, so wären es nicht die Getreuen, die sich zu fürchten hätten, sondern die Rebellen." Hieraus sehen wir, wer in der christlichen Kirche die *Getreuen* und wer die *Rebellen* sind.

In den rechtfertigenden Bemerkungen des Vfs. über den bürgerlichen Charakter, die Gesinnung und den Wandel seiner Clienten findet sich gewifs manches Wahre. Er ist selbst so billig, einzuräumen, dafs es heuchlerische und unredliche Mitglieder in ihrer Gemeinschaft gebe, welche alle die harten Urtheile verdienen, die ihre Gegner über sie aussprechen. Dagegen verleugnen aber die letztern den Charakter der Billigkeit, wenn sie auf den blofsen Namen dieser Verbrüderung die Note der Verworfenheit drücken, und alle die, die derselben angehören, als Heuchler, Zeloten und Pharisäer verdammen. Rec. ist auf seiner menschlichen und amtlichen Laufbahn in mannigfaltige Berührungen mit den Pietisten gekommen, und er hat unter ihnen viele wahrhaft religiöse, redliche, bescheidene und liebevolle Menschen, von streng legalem Wandel und gewissenhafter Berufstreue gefunden, die auch das Gute derer, die sich nicht zu ihrer Genossenschaft hielten, aufrichtig anerkannten und schätzten. Aus dieser Bemerkung, die auf gleiche Weise alle unbefangenen Beobachter gemacht haben, geht hervor, dafs der Pietismus die Menschen nicht *nothwendig* in religiöser und moralischer Beziehung verschlechtere; dagegen aber liegen in seiner *Natur* in beiderley Hinsicht *eigenthümliche und grofse Gefahren*, theils weil er auf einer finstern, die geistige Selbstständigkeit lähmenden und die durch den religiösen Glauben bezielte sittliche Veredelung hemmenden Theorie beruht, und diesen Glauben nicht auf vernunftmäfsige Ueberzeugung, sondern auf dunkle Gefühle und willkürliche Gebilde der Phantasie gründet; theils weil er der Selbsttäuschung, dem geistlichen Stolze, der Werkheiligkeit und jeder Art von Schwärmerey Reiz und Nahrung darbietet, zu einem die allgemeine christliche Bruderliebe beschränkenden *Particularismus* führt, und mannichfaltige Veranlassungen giebt, um den Frieden der Gemeinden zu stören. — Wer den Pietismus vertheidigen will, mufs deshalb beweisen, dafs diese Gefahren nicht in ihm seyen. Das hat Hr. *W.* unterlassen, und damit erprobt, dafs er seiner Aufgabe nicht gewachsen war. Was er zur Rechtfertigung oder Entschuldigung der Brüder anführt, bezieht sich nur auf *Individualitäten*; nicht von diesen konnte aber die Rede seyn, wo es darauf ankam, den *Geist einer kirchlichen Erscheinung* zu prüfen, welche die Welt für bedenklich, der Vf. aber für das untrüglichste Zeichen hält, dafs der *Geist Christi* noch unter uns wohne.

Der gedachte *Particularismus* tritt bey den Pietisten besonders durch Mifstrauen oder Geringschätzung gegen die Geistlichen hervor, welche sich nicht an ihre Verbindung anschliefsen, selbst *wenn* sie auch weder durch ihre Amtsführung, noch *durch* ihren Wandel Anstofs erregen, vielmehr in der einen und in der andern Beziehung ihres Berufes würdig bleiben. Wie sollten sie weisen können, was gut ist, da sie unter die gehören, *die da draufsen sind?* Wenn es Hrn. *W.* aufrichtig um die Sache des Christenthums und der christlichen Gesinnung zu thun wäre, so hätte er sich für verpflichtet halten müssen, dieser Abneigung seiner Brüder gegen die nicht pietistischen Geistlichen entgegen zu arbeiten, weil sie, *als herrschende Stimmung* ungerecht und unchristlich ist, den Frieden der Kirche stört, und den Brüdern selbst den Gewinn für Erkenntnifs und Besserung, den ihnen das Vertrauen zu rechtschaffenen Lehrern gewähren würde, entreifst. Aber da er sich nur in der Rolle eines Advocaten seiner Partey gefällt, thut er gerade das Gegentheil, erklärt, dafs es in der *dissentirenden* (?) Geistlichkeit *nur zwey Classen* gebe, nämlich Zeloten für ihr dogmatisches System, und solche, die entweder durch ihre unbiblische Lehre, oder durch ihren *ungeistlichen* Wandel Aergernifs erregen, führt *diese Erklärung* durch einzelne Züge und *Anekdoten con amore* aus, und giebt zu verstehen, *dafs* mancher (pietistische) Laie wohl der Lehrer seines Lehrers seyn könne, wie schon „häufig der Secretär die rechte Hand seines Principals gewesen." Hr. *W.* durfte des Beyfalls gewifs seyn, den ihm der fromme Eigendünkel der Brüder über die letztere Bemerkung gezollt hat. Aber wenn er nicht selbst von diesem Eigendünkel befangen wäre — wovon jedes Blatt seiner Schrift, oft in sehr demüthigen Redensarten zeugt — so möchten wir ihn wohl auf sein Gewissen fragen, wie er es zu verantworten getraue, dafs er sich vermessen, den Stand, dessen Mitglied er ist, ohne irgend eine billige Beschränkung, seiner Partey als unwürdig zu denunciren, die letztere dadurch aufs Neue gegen diesen Stand aufzureizen, und in sein allgemein ausgesprochenes Verdammungsurtheil Männer einzuschliefsen, die durch jede Art persönlicher Würde so unverkennbar ausgezeichnet sind, dafs nur überlegte Lüge oder die Verblendung des Parteygeistes sie antasten kann? — Wer wird die Apologie der Geistlichen übernehmen wollen, die durch gewissenlose Amtsführung oder durch anstöfsigen Wandel sich selbst und ihren Beruf entehren? diesen werde das Urtheil, das sie verdienen; aber nur die Ungerechtigkeit könnte um ihrer willen auch ihre bessern Collegen für verwerflich erklären, und nur die Bosheit den ganzen Stand anklagen, weil

Digitized by Google

weil einzelne Glieder deſſelben ſich ſittlich beflecken. Was würde Hr. *W.* ſagen, wenn man die *pietiſtiſchen Geiſtlichen* ohne Ausnahme als Heuchler und Betrüger bezeichnen wollte, weil, wie er wohl wiſſen muſs, es manche unter ihnen giebt, die mit der Gottſeligkeit ein Gewerbe treiben und welche die geiſtlichen Wohlthaten, die ſie ausſpenden, ſich reichlich durch leibliche erſetzen laſſen? Er würde über Liebloſigkeit und Parteylichkeit ſchreyen, und zwar mit allem Rechte; aber was thut ſein blinder Eifer für die Gemeinſchaft ſeiner Brüder anders?

Daſs die Pietiſtengemeinde, die ſich neuerlich zu *Kornthal* als eine ſelbſtſtändige *eccleſiola* und unabhängig von dem *Conſiſtorium* gebildet, von dem Vf. groſse Lobſprüche erhalte, kann nicht befremden. „Es ſey, verſichert er, eine Hauptaufgabe für ſie, dem Sektengeiſt in Wirtemberg entgegen zu arbeiten; ſie erſcheine als ein Licht, das auf einem Berge ſtehe, und ſie wirke wohlthätig auf das Land. Nichtpietiſten, die ſie beſuchen, kommen jedesmal mit guten Eindrücken zurück." Von allem dieſem iſt aber gerade das Gegentheil wahr. Nicht ein Licht auf einem Berge iſt dieſe Gemeinde, ſondern landeskundigermaalsen der Pharus und der Mittelpunkt der Pietiſten, durch deſſen Daſeyn die Partey erſt den Charakter der Sektirerey angezogen, indem in ihm ſich die überall zerſtreuten Brüder zuſammen finden und ſich als eine gleichgeſinnte, abgeſchloſſene Verbindung kennen lernen. So iſt auch notoriſch, daſs ſie ihre Verzweigungen durch das ganze Land ausbreite, ihre Anhänger zu vielen mit Koſten und Zeitverluſt verbundenen Reiſen in das geliebte Zoar veranlaſſe und ermuntere, und dieſelben ihren unmittelbaren geiſtlichen und weltlichen Vorgeſetzten entfremde. Was übrigens die guten Eindrücke betrifft, welche auch *Nichtpietiſten* aus den Gottesverehrungen von *Kornthal* zurück gebracht haben ſollen, ſo iſt wenigſtens ſo viel gewiſs, daſs ſie nicht durch die myſtiſch-apokalyptiſchen, oft den baarſten Unſinn enthaltenden und in pöbelhafter Manier vorgetragenen Predigten des dortigen Liturgen *Friedrich* hervorgebracht ſeyn konnten.

STATISTIK.

1) Luzern, b. Meyer: *Staats-Regiment der Stadt und Republik Luzern* für das Jahr 1825. 72 S. 8.

2) *Ebendaſ.*, b. Ebendemſ.: *Luzerner Welt- und Ordens-Geiſtlichkeit*, auf das Jahr 1825. 36 S. 8.

3) Zürich, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Regierungs-Etat des Eydsgenöſſiſchen Standes Zürich*, auf das Jahr 1825. 134 S. 8.

4) *Ebendaſ.: Etat des Stadtraths und der übrigen Adminiſtrationen der Stadt Zürich, ſammt dazu gehörigen Beamtungen, Stellen und Dienſten.* Auf das Jahr 1825. 30 S. 8.

5) *Ebendaſ.: Etat des Stadtraths, der Adminiſtrationen und Commiſſionen deſſelben, des ehrwürdigen Miniſteriums, des löblichen Schulraths, und der bürgerlichen Dienſte der Stadt Winterthur.* Auf das Jahr 1825. 18 S. 8.

6) *Ebendaſ.: Fabriken und Handelshäuſer der Stadt und des Kantons Zürich.* 1825. A. *In Zürich.* B. *In Winterthur.* C. *Auf der geſammten Landſchaft.* 32 S. 8.

7) *Ebendaſ.: Die Kirchen- und Schullehrer des Kantons Zürich, ſammt der Klaſſe der Expektanten; wie auch alle Züricheriſchen Geiſtlichen, ſo in den übrigen eydsgenöſſiſchen Kantonen und andern Ländern ſtationirt ſind; und die, die ihre Stellen reſignirt haben*; auf das Jahr 1825. 17 S. 8.

Nr. 1. Nach dem zehnten Artikel des Bundesvertrags zwiſchen den XXII Kantonen der Schweiz vom 7ten Auguſt 1815 wechſelt bekanntlich der mit der Leitung der Bundesangelegenheiten beauftragte Vorort unter den Kantonen Zürch, Bern und Luzern, je zu zwey Jahren, um. Dieſer Ordnung zu Folge iſt Luzern Vorort während der J. 1825 und 1826. Es eröffnet daher dieſes Adreſsbuch die eidsgenöſſiſchen Bundes-Behörden nämlich der Präſident der Tagſatzung *Se. Excellenz* Herr *Joſeph Karl Amrhyn*, Amts-Schultheiſs der Stadt und Republik Luzern, der Staatsrath des hohen Vorortes, die eidsgenöſſiſche Kanzley, die eidsgenöſſiſche Militair-Aufſichts-Behörde, die Adminiſtratoren der eidsgenöſſiſchen Kriegsgelder, die Geſandten auswärtiger Mächte bey der Eidsgenoſſenſchaft, die ſchweizeriſchen diplomatiſchen Agenten und Handels-Conſuln im Auslande und der eidsgenöſſiſche Generalſtab. Die auswärtigen Geſandten folgen nach alphabetiſcher Ordnung der einzelnen Staaten auf einander, ohne darauf zu achten, daſs Frankreich allein einen *Ambaſſadeur* in der Schweiz hält, oder, wie andere ähnliche ſchweizeriſche Staats-Kalender, vornehmlich der des reformirten Kantons Zürich, dem päpſtlichen Nuncius den erſten Rang einzuräumen. Sardinien hat auſser einem General-Conſul noch einen Geſchäftsträger; Spanien wiederum einen Miniſtre-Réſident Don *Luis Fernando Mon del Hierro* bey der Eidsgenoſſenſchaft, der inmittelſt aber als wirklicher Geſandter an den berliner Hof verſetzt worden iſt. Der S. 7. aufgeführte eidsgenöſſiſche Obriſt *von der Weyd* iſt aber nicht aus Neuenburg, ſondern aus Freyburg. S. 13. beginnt „die Regierung der Stadt und Republik Lucern." Sie beſteht aus dem „*Täglichen Rath*" und aus „Räth' und Hundert." An der Spitze ſind der Amts-Schultheiſs *Joſeph Karl Amrhyn*, geboren 1777, und der Alt-Schultheiſs *Vincenz Rüttimann*, geboren 1769. Beide haben die Excellenz; die übrigen Rathsherren werden „Hochgeachtet Gnädige Herrn" betitelt, dergeſtalt, daſs, ſo oft der Name eines derſelben vorkommt, die Abkürzung „*Mnhghr*" vorangeht. Die Staats-Kanzley ſteht unter einem ſolchen „*Mnhghr*" und hat auſser ihrem Perſonal, ihren Weibeln, ihren Viceweibeln und

Digitized by Google

und Lüften nach neuer Methode", ein weiß Kleid, ein Kostüm, ein Mantel, ein Hut, ein Paar Schuhe, ein Paar Handschuhe, ein Schirm, eine Lüftung, ein Kleid aus Seide, ein Kleid aus Wolle, ein Kleid aus Leinen, ein Kleid aus Baumwolle, ein Kleid aus Kunstseide, ein Kleid aus Halbwolle, ein Kleid aus Halbseide, ein Kleid aus Halbleinen, ein Kleid aus Halbbaumwolle, ein Kleid aus Halbk

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. L. Voſs: Ueber *Harnverhaltungen*, welche durch *Verengerung der Harnröhre* verurſacht werden, und von den Mitteln, durch welche man die Obſtructionen dieſes Kanals vollkommen zerſtören kann. Von *Theodor Ducamp*, Doctor der Facultät der Medicin von Paris, der mediciniſchen Societät ebendaſelbſt und mehrer anderer gelehrten Geſellſchaften Mitglied. Aus dem Franzöſiſchen. 1823. XIV u. 241 S. 8. Mit 5 Kupfert. (1 Rthlr. 12 gGr.)

Auf ſo verſchiedene Art auch bisher die Verengerungen der Harnröhre von den berühmteſten Wundärzten aller Zeiten behandelt worden ſind, ſo liefert doch gerade die groſse Menge und Verſchiedenheit der dagegen angewandten Mittel und Methoden den deutlichſten Beweis von der Unzulänglichkeit derſelben, welche ſo groſs iſt, daſs ſich gewiſs Mancher nicht der Furcht enthalten kann, wenn er einen Kranken der Art zu behandeln bekommt. Um ſo mehr Dank ſind wir daher dem leider zu früh verſtorbenen Vf. für die Bekanntmachung ſeiner Methode ſchuldig, deren ſich ſchon ſehr viele franzöſiſche Aerzte mit dem glücklichſten Erfolge bedienen. Alle in dieſer gut überſetzten Schrift niedergelegten Anſichten des Vfs. beruhen auf Thatſachen, Analogie und Vernunft; er fällt kein Urtheil, ohne die Beweggründe dazu dem Leſer vor Augen zu ſtellen. Die Inſtrumente, deren er ſich bedient, haben alle einen reellen Nutzen; er hat ſie mit der gröſsten Sorgfalt beſchrieben, nicht nur damit man den Mechanismus derſelben gehörig verſtehe, ſondern auch damit man ſie unter ſeinen Augen verfertigen laſſen könne. Die Anwendungsregeln derſelben hat er genau angegeben, ſo daſs der, welcher die nöthigen Kenntniſſe und ein wenig Geſchicklichkeit beſitzt, leicht damit bekannt werden und ſie bald anwenden lernen wird.

Das *erſte Kapitel* enthält die *Beſchreibung der Krankheit*. Im *erſten Abſchnitte* ſtellt der Vf. einige Betrachtungen über die Geſtalt und den Bau der Harnröhre an und giebt beſonders die Dimenſionen derſelben, wie ſie bey Individuen von verſchiedener Statur und verſchiedenem Alter vorkommen, an. Dieſe Ausmeſſungen beweiſen, daſs die mittlere Länge 8 bis 9 Zoll ſey und daſs das *orificium urethrae*, welches 2½ bis 3 Linien Durchmeſſer hat, wenigſtens 1 Linie enger ſey, als der Reſt des Kanals, der im gröſsten Theil ſeiner Ausdehnung 4 Linien im Durchmeſſer hat. — Im *zweyten Abſchnitt* ſpricht der Vf. *von den Urſachen der Ausbildung und den Symptomen der Verengerungen der Harnröhre*. Sie iſt ſtets das Reſultat der Entzündung, alſo meiſtens der Blennorrhöe (Gonnorrhöe). Die Obliteration der Harnröhre rührt in 19 von 20 Fällen von der Verengerung einer oder mehrerer Stellen dieſes Kanals her. Die *Induration* beſchränkt ſich nicht immer auf die Schleimhaut, ſondern pflanzt ſich auch wohl zum nahe liegenden Zellgewebe und zum *corpus ſpongioſum* fort. Selten verändern die Indurationen die Richtung der Harnröhre, noch ſeltener dehnen ſie ſich 1, 2, ja 3 Zoll aus. Die durch die Indurationen gebildeten Verengerungen haben gemeiniglich eine ſehr enge Oeffnung. Die *Bändchen*, die durch eine Art von Scheidewand die Harnröhre obſtruiren, ſind als falſche Membranen und als Adhärenzen, die auf vorgängige Entzündungen folgen, anzuſehen. (Gewiſs iſt dieſe Anſicht richtiger, als wenn man glaubt, daſs ſie durch Narben, als Folgen vorgängiger Geſchwüre, die gar nicht da ſind, gebildet werden!) Die *fleiſchigen Auswüchſe*, von denen man früher beſonders viel ſprach, ſind nicht die erſte Urſache, ſie ſind nur eine Folge derſelben. (Immer?) — Unter ſechs Malen liegt das Hinderniſs fünf Mal zwiſchen 4½ und 5½ Zoll, unter fünf Malen trifft man es viermal zwiſchen 4 Zoll 9 Linien und 5 Zoll 3 Linien an. Bioſs zweymal fand der Vf. bey etwa 2 Zoll leichte Verengerungen. — Inguinalbrüche und Vorfälle des Maſtdarms ſollen nicht ſeltene Begleiter der Harnverhaltung ſeyn. — Die *Incontinentia urinae* zeigt ſich auf zweyerley Weiſe: am gewöhnlichſten flieſst eine gewiſſe Menge Harn einige Minuten, nachdem der Kranke geharnt hat, Tropfen für Tropfen aus; andere Male flieſst derſelbe ebenfalls tropfenweiſe bey jeder etwas ſtarken Bewegung des Körpers aus. (Sehr richtig.) — Vollſtändige Verhaltung. — Urinöſe Schweiſse. Dieſe heilſame Kriſe iſt unglücklicher Weiſe ſehr ſelten. — Verhaltung des Saamens. Die Ausſtoſsung geſchieht nur unvollkommen und oft iſt ſie ganz verhindert; die proſtatiſche Feuchtigkeit geht nach dem Beyſchlafe nach und nach ab. Der Beyſchlaf vermehrt die

Digitized by Google

die Schwierigkeit des Harnens; oft erfolgt darnach ein Ausfluss, der schon am Tage seiner ersten Erscheinung seine höchste Stufe erreicht, 2 bis 3 Tage stationär bleibt, sich dann vermindert und nach 4 bis 5 andern Tagen verschwindet. — Fieberanfälle. Sie kommen in grösern oder kleinern Intervallen, immer aber unregelmässig. — Im *dritten Abschnitt* (dessen Inhalt eigentlich mit zum zweyten hätte gezogen werden müssen) beschreibt der Vf. *die Störungen und Zufälle, welche die Verengerung der Harnröhre veranlasst.* Die Portion der Harnröhre, die sich hinter dem Hindernifs befindet, dehnt sich allmählig beutelförmig aus, und wird der Sitz einer Reizung und Entzündung, in deren Folge Gangrän, Ulceration und Zerreifsung erfolgt, und sich Harnfisteln bilden. Die innere Fläche derselben nimmt zuletzt den Charakter der Schleimhäute an und wird, wie diese, der Sitz einer schleimigen Secretion. — Die Entzündung theilt sich in einigen Fällen dem umliegenden Zellgewebe mit und giebt zu einem Depot Anlass; wird dieses, nachdem es aufgegangen, finnös, so bildet sich eine äussere oder innere incomplete Fistel; letztere scheint jedoch dem Vf. (und das mit Recht) nicht mit dem Resultat der Beobachtungen übereinzustimmen. — Anschwellung der Hoden. — Fortdauernder Zustand von Anfüllung der Blase. Die Ursache dieser Erscheinung liegt in der Blase selbst, denn es liegt in der Natur der Contractionen derselben, wenig dauernd zu seyn, nach einer gewissen Zeit lassen sie nach, obwohl der Reiz, der sie in Thätigkeit setzt, sich noch fühlbar macht; die Austreibung des Harns ist folglich bey einer Verengerung nicht complet, weil die Zeit, die seinen Ausgang nöthig machte, die weit überschreitet, während welcher die Blase ihre Contractionen unterhalten kann, welche noch durch den Kranken wegen der Schmerzen, die er empfindet, abgekürzt werden, so viel er nur vermag. (Dieser Mechanismus ist offenbar sehr sinnreich erdacht!) Die Folgen dieser ewigen Anfüllung sind sehr gut aus einander gesetzt. — Katarrh und Entzündung der Blase. Zu jenem gesellt sich gewöhnlich die Anschwellung der Prostata. — Ausdehnung der Harnleiter und Reizung der Nieren. — Bildung von Gries und Steinen.

Nachdem nun der Vf. im *zweyten* Kapitel die Behandlung durch *Erweiterung und Compression*, und zwar durch *Bougies* und *Sonden* kritisirt und in Hinsicht der Function der Blase die am *Hypogastrium* empfohlen hat, (der Rec. doch die durch den Mastdarm vorzieht), und im *dritten* Kapitel in Hinsicht der *Behandlung durch Zerstörung*, die Verwerflichkeit der *Ulceration* und die Uebelstände der *Aetzmittel* gezeigt hat, kommt er im *vierten* Kapitel (S. 126) zu seiner neuen Methode, die er unter der bescheidenen Benennung „*modificirte Behandlung*" beschreibt. Wer sich eine deutliche Idee von der kunstreichen, leider zuzusammengesetzten Methode des Vfs. machen und sein erfindungsreiches Genie bewundern will, der lese dieses Kapitel mit Aufmerksamkeit und er wird uns beypflichten. Um den Lesern nur eine oberflächliche Idee von dem Inhalt zu geben, wollen wir dies mit den Worten des Uebersetzers in der Einleitung thun. Er sagt: zu den Bedingungen einer gründlichen Heilung macht der Vf. Zerstörung der Theile, welche die Verengerung constituiren, ohne dass dabey die gesunden Theile beeinträchtigt werden, und Bildung einer Narbe, die dieselbe Weite hat, als die Harnröhre in ihrem natürlichen Zustande. (Zwey gewiss sehr richtige Indicationen!) Die erste dieser Indicationen erfüllt er (*erster Abschnitt*) dadurch, dass er sich jedesmal, ehe er das Aetzmittel applicirt, von der Lage, Form und Länge der zu zerstörenden Verengerung genau unterrichtet, indem er mittelst eines Instruments, das er *Explorationsfonde* nennt, einen Abdruck derselben nimmt und zugleich die Entfernung des Hindernisses von der äussern Oeffnung der Harnröhre genau bemerkt; zur sichern Einführung dieser Explorationsfonde dient ihm ein *Conductor*, ein von ihm dazu erfundenes Instrument. Die Theile, welche zerstört werden müssen, sind ihm somit in aller Hinsicht genau bekannt, und er kann nun mit Sicherheit und ohne Gefahr, die gesunden Theile zu verletzen, zur Zerstörung der krankhaften vorschreiten; hierzu dient ihm sein *porte - caustique*, ein Instrument, mittelst dessen er das Aetzmittel nach allen *Richtungen* hin, je nachdem es die *Umstände erfodern*, wirken lassen kann. Ein Hauptvortheil dieses Verfahrens ist, dass dabey die so schädliche Einwirkung des Aetzmittels auf die gesunden Theile vermieden wird. — Die zweyte Indication (*zweyter Abschnitt*) erfüllt er durch die Anwendung zweyer Instrumente, des *Dilatators* und der *bauchigen Bougie* (*bougie à ventre*). Die Ausdehnung und Erweiterung der nach der Application des Aetzmittels zurückbleibenden Narbe ist höchst wichtig, und um Rückfälle der Krankheit zu verhüten, unumgänglich nöthig. Jene beiden Instrumente sind zu diesem Zweck ganz geeignet; der Dilatator, deren er immer drey braucht, den ersten zu drey Linien Durchmesser, den zweyten fast zu vier und den dritten zu vier und einer halben Linie, bringt eine beträchtliche Ausdehnung der vorher verengten Stelle hervor, die jedoch nicht andauernd genug ist; er bahnt daher dem zweyten Instrument, der bauchigen Bougie, gleichsam nur den Weg. Diese wird, nach vorgängiger Ausdehnung mit jenem, in die Harnröhre eingebracht; dies Instrument hat den Zweck, mittelst seiner am vordern Ende befindlichen Anschwellung oder seines Bauches, die Narbe auszudehnen, und ihr nach und nach die Weite des übrigen Kanals, nehmlich vier Linien Durchmesser, zu geben, ohne während ihrer Action die Oeffnung der Eichel, die beträchtlich enger ist, zu

Digitized by Google

ſpannen und auszudehnen: denn ihr Griff hat nur zwey Linien Durchmeſſer, alſo noch nicht einmal den der Oeffnung der Eichel. Dieſe bauchigen Bougies geben alſo ein Reſultat, das man bis jetzt durch die andern Bougies und die Sonden, die eine durchaus gleichmäſsige Dicke haben, nicht erhalten konnte. — Im *dritten Abſchnitt* (S. 165) ſpricht der Vf. *von dem Verfahren bey completer Harnverhaltung und bey einer Harnfiſtel.* Daſs er bey jener das forcirte Catheteriſiren verwerfen würde, verſtand ſich von ſelbſt. Gelingt ihm das Einbringen einer Bougie nicht, ſo nimmt er den Abdruck der Verengerung und führt mittelſt des Conductors eine kleine Bougie ein; dieſe erſetzt er ſogleich durch eine dickere; wenn der Drang zum Harnen ſich ſehr fühlbar macht, ſo zieht er die Bougie und den Conductor zugleich aus, und der Harn flieſst. Mit dieſem Verfahren will er ſtets Glück gehabt haben! — Die Harnfiſteln heilen, behauptet er, ſobald das Hinderniſs zerſtört und der natürliche Harnweg wieder frey genug gemacht worden iſt; er tadelt daher das fortwährende Liegenlaſſen von Sonden; nur wenn die völlige Zerſtörung der Verengerung nicht hinreichen ſollte, den Harn am Ausflieſsen durch den Fiſtelgang zu hindern, räth er, jedesmal beym Harnen einen elaſtiſchen Katheter einzubringen. — In Fällen, wo nach einer Ruptur der Harnröhre dieſelbe völlig obliterirt iſt, erwartet er von der armirten Bougie Hülfe. Er ſagt: „Wenn es bewieſen iſt, daſs das Aetzmittel meiſtens dem rechten Wege folgt, ſo iſt man berechtigt, zu ſchlieſsen, daſs es ihm auch bey Zerſtörung des blinden Sackes, der den vordern Theil der Harnröhre von dem hintern trennt, folgen werde. Da der Harn den Schorf nicht abführen könnte, ſo würde man oft Injectionen in den Kanal machen müſſen. Um eine weite, gleichförmige Narbe zu erhalten, würde man zu den oben angezeigten Mitteln greifen müſſen. Träte eine Hämorrhagie ein, ſo würde man ſich derſelben durch Einbringung einer Explorationsſonde bemeiſtern können.“ (Nur die Erfahrung kann über die Nützlichkeit dieſes Vorſchlags entſcheiden!)

Im *fünften Kapitel* (S. 171) endlich theilt der Vf. ſechzehn Krankengeſchichten mit, die theils ſein Verfahren erläutern, theils für daſſelbe ſprechen. Dieſe, wenn auch nur im Auszuge mitzutheilen, würde uns zu weit führen, wir verweiſen daher auf das Buch ſelbſt.

Die *erſte Kupfertafel* zeigt in Fig. 1, 2 und 3 Durchſchnitte des Kanals mit Verengerungen; 4, 5 und 6 ſind beſtimmt, die verſchiedenen Indicationen begreiflich zu machen, die man bey der Application des Aetzmittels zu erfüllen hat; 7, 8 und 9 liefern die Abbildungen von Pinſeln aus Seide. — Auf der *zweyten Kupfertafel* zeigt Fig. 1 eine Explorationsſonde, 2, eine mit Modellirwachs überzogene Bougie; 3, 4 und 5 einen Conductor; 6, eine an eine Verengerung anliegende Explorationsſonde; 7, das Reſultat derſelben; 8, eine Verengerung, in die man mit einem Conductor eine Bougie eingeführt hat; 9 und 11 eine Bougie und 10, eine Verengerung, die nicht in der Achſe des Kanals liegt — Die *dritte Kupfertafel* dient zur Erläuterung, wie man die Länge einer Verengerung miſst; wie das *porte-cauſtique* zuſammengeſetzt iſt, wie man ſich deſſen bedient und was es wirkt. — Auf der *vierten Kupfertafel* ſind drey Dilatatoren, zwey bauchige Bougies und eine Spritze, mit welcher man den Dilatator ausdehnt, abgebildet. — Die 40 Figuren, welche die *fünfte Kupfertafel* enthält, ſtellen die Abdrücke dar, die während der Behandlung der meiſten von den Kranken, deren Geſchichten angeführt ſind, genommen wurden.

Wir verbinden hiermit ſogleich folgende Anzeige:

Leipzig, b. Hartknoch: *H. Dubouchet's Abhandlung über Urinverhaltungen*, die gewöhnlich von einer oder mehreren *Verengerungen der Harnröhre* herrühren, nebſt den Mitteln, deren ſich der berühmte *Ducamp* zu einer völligen Zerſtörung dieſer Verengerungen und Verſtopfungen der Harnröhre bediente. Mit einer neuen modificirten Heilmethode verſehen. Für Aerzte und Nichtärzte. Aus dem Franzöſiſchen übertragen von *Gottlob Wendt*, Dr. der Medicin und Chirurgie, praktiſchem Arzte und Wundarzte zu Leipzig. 1824. IV u. 81 S. 8. (12 gGr.)

Dieſe Schrift hätte aus mehr als einem Grunde unüberſetzt bleiben können. Gründliches konnte ſie nicht liefern, weil ſie für Aerzte und Nichtärzte geſchrieben iſt, woran der Vf. jedoch beym Schreiben nicht immer gedacht zu haben ſcheint, denn an mehreren Stellen z. B. S. 37 ſagt er, ſie ſey bloſs für Nichtärzte geſchrieben. Was ſoll nun aber wohl ein Nichtarzt aus dieſer Schrift für einen Vortheil ziehen? daſs er wiſſe, wie man eine Strictur zerſtören müſſe, kann ihm doch zu nichts helfen! Sollte er vielleicht glauben, daſs er hier die Mittel und Wege zur Verhütung einer Strictur angegeben fände, ſo würde er ſich ſehr irren, da er nicht einmal ein recht getreues, anſchauliches Bild der Krankheit darin findet! Das Weſentlichſte dieſes Machwerks iſt aus dem obgedachten Werke Ducamp's entlehnt, und eigentlich iſt das Ganze nur ein Auszug daraus, der aber um ſo entbehrlicher war, da wir auſser der obigen Ueberſetzung auch bereits in mehreren Zeitſchriften Auszüge aus demſelben finden. Was die neue modificirte Heilmethode des Vfs. betrifft, ſo beſteht dieſe in ſo Wenigem, daſs es faſt gar nicht der Rede werth iſt. Er bedient ſich nämlich zur Exploration der Stricturen, auſser den Ducamp'ſchen Inſtrumenten, häufig einer ſehr dünnen Wachsbougie, die er mittelſt des Conductor's einbringt; gleichfalls gebraucht er dieſe bey ſehr bedeutenden Graden von Urinverhaltungen, die ihren Grund in Stricturen haben. Den Dilatator von Ducamp wendet er nicht an, jedoch verwarf dieſen

ſchon

Digitized by Google

Dear Sir:

Thank you for your letter of the 15th inst. and for the information you have given us regarding the Encyclopaedia Britannica.

We are not interested in the purchase of the work at present, but we shall be glad to keep your letter on file for future reference.

Yours very truly,

BRITANNICA BOOKLETTER

Box 66 BETTENDORF IOWA

Dear Sir:

Thank you for your letter of the 15th inst. and for the information you have given us regarding the Encyclopaedia Britannica.

We are not interested in the purchase of the work at present, but we shall be glad to keep your letter on file for future reference.

Yours very truly,

BRITANNICA BOOKLETTER

Box 66 BETTENDORF IOWA

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1825.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Barth: *Handbuch der deutſchen Sprache und Literatur.* Herausgegeben von Dr. *J. G. Kuniſch. Dritter* Theil. *Die altdeutſche Literatur.* 1824. XIV u. 410 S. 8.

Auch unter dem beſondern Titel:

Handbuch der altdeutſchen Sprache und Literatur u. ſ. w. (1 Rthlr. 16 Gr.)

Wir haben in den Anzeigen der beiden erſten Theile dieſes Handbuchs (A. L. Z. 1823 Nr. 121 u. 1824 Nr. 109) dasjenige berührt, was uns im Allgemeinen mangelhaft und vergriffen in der Anordnung und Ausführung deſſelben ſchien. Wir rügten namentlich das Hintanſetzen des geſchichtlichen Geſichtspunktes in der Auswahl der Schriftſteller und ihrer Muſterſtücke, und die als Hauptabſchnitt zwiſchen der altdeutſchen und neudeutſchen Literatur geltend gemachte Periode, die, von *Leſſing* anfangend, die Schweizer *Bodmer*, *Breitinger* und *Haller* von *Klopſtock* trennt und mit dem ſiebzehnten Jahrhundert in Verbindung ſetzt. Durch die Hinzufügung des vorliegenden dritten Theiles hat das Werk allerdings an geſchichtlicher Bedeutung gewonnen, und was wir als erſten Band vermiſsten, iſt als letzter nachgegeben worden. Die Eintheilung war aber nicht zu ändern, und ſo finden wir *von Haller* neben *Günther*, im fünften mit *Spee* anfangenden Zeitraume, der altdeutſchen Literatur zugerechnet.

Uebrigens können wir den vorliegenden Theil auch als für ſich beſtehendes Werk der Aufmerkſamkeit derjenigen empfehlen, die bey ihren Vorträgen über die altdeutſche Literatur in den höheren Gymnaſialklaſſen, aus Mangel einer groſsen Bibliothek, das Mittheilen von Probeſtellen, welches dieſem Unterrichte erſt rechtes Leben giebt, unterlaſſen muſsten. Hr. Dr. *Kuniſch* hat für dieſen Zweck Alles geleiſtet, was ſich in *einem* Bande, deſſen auch den Schülern nicht unerſchwinglich ſeyn ſoll, leiſten läſst; und die in ſparſamer Kürze gegebenen Notizen über Leben, Schriften und Bücher der Autoren, ſich auf das allgemein Gültige und Nothwendige beſchränkend, ſind für den bezeichneten Unterricht ebenfalls ſehr brauchbar und können das leidige Diktiren bedeutend vermindern.

Das Buch zerfällt in zwey Abtheilungen: *Altdeutſche Dichtungen* und *altdeutſche Proſa*. Ein löbliches Streben nach Sprachreinheit hat den Herausg. wahrſcheinlich verleitet, *Dichtungen* und *Proſa* gegenüber zu ſtellen. Aber ſie bilden leider keinen Gegenſatz. Oder ſind denn etwa *Lohenſteins* Armenius und *Greifenſon's* Simpliciſſimus keine *Dichtungen?* Warum alſo, da doch das fremde Wort *Proſa* bleiben muſste, nicht auch das andere Wort *Poeſie*, welches der Gebrauch einmal als Gegenſatz von *Proſa* geltend gemacht hat? Jede Abtheilung hat ihre *fünf Zeiträume*, die wir nicht einzeln durchgehen wollen. Als Ueberſchrift wird jedem Zeitraum eine kurze Charakteriſtik ſeines Inhalts gegeben, die aber bey einigen ſehr ungenügend ausgefallen iſt. Wenn es beym erſten Zeitraume heiſst: *Früheſte Spur altdeutſcher Heldendichtung*, ſo vermiſſen wir, da dieſe Periode bis auf Karl den Groſsen herunterreicht, die Andeutung der erſten Verſuche, chriſtliche Lehre und Geſchichte deutſch darzuſtellen. Dem zweyten Zeitraum, der bis in das Hohenſtaufiſche Zeitalter geht, iſt gar keine charakteriſirende Ueberſchrift gegeben, und im fünften Zeitraume, welcher die *Schleſiſchen Dichter*, *die Gottſchediſche Schule* und die *Schweizer* umfaſst, finden wir: *Fortwährender Verfall der deutſchen Dichtkunſt.* Wenn wir auch zugäben, daſs der Umſchwung, welchen die deutſche Poeſie durch *Opitz* und einige ſeiner Zeitgenoſſen und nächſten Nachfolger genommen, nicht gerade der glücklichſte geweſen ſey, ſo iſt der Umſchwung ſelbſt doch nicht wegzuleugnen, und wer die Zeiten zu erkennen und zu trennen verſteht, der wird in der Literatur des ſiebzehnten Jahrhunderts einen eben ſo treuen Spiegel *ihres* Jahrhunderts finden, wie in dem *Nibelungenliede* und dem Göthiſchen Werther. Wir brauchen uns nur in das Zeitalter der Ritterpoeſie zu verſetzen, um in *Göthe* einen Repräſentanten *des fortwährenden Verfalls der deutſchen Dichtkunſt* zu erblicken.

Was die Auswahl betrifft, ſo genügen uns die erſten drey Zeiträume beſſer, als die beiden folgenden, und wir vermiſſen in dem dritten Zeitraume zur vollſtändigen Muſtercharte nur noch einige Proben aus den kleinern moraliſchen und ſatyriſchen Erzählungen, z. B. *dem armen Heinrich*, dem König *Tirol* u. ſ. w. (In Hagen's und Büſching's Grundriſs, Abth. C.) Im vierten Zeit-

Digitized by Google

raume hätten, wenn der Raum die Aufnahme von noch zwey Dichtern nicht geſtattete, *Ottokar von Horneck* und *Peter Suchenwirt* vor dem *Renner* und dem *Narrenſchiff* weichen müſſen. Und wo bleibt *Reineke Fuchs* und der *Froſchmäusler?* Bey *Hans Sachs* fehlt ein eigentlicher *Meiſtergeſang*, der die Zunft der *Meiſterſänger* vertreten könnte. Im fünften Zeitraume fehlt *Opitzen's* tüchtiger Vorläufer *Weckherlin*, der doch wahrlich an geſchichtlicher Bedeutung wenigſtens, dem *Spee* hätte die Spitze bieten dürfen, mit welchem dieſer Zeitraum eröffnet wird. Zwiſchen dem vierten und fünften Zeitraume, oder in einem von beiden, bleibt eine Lücke. In der *Poeſie* fehlt das *Volkslied*, in der *Proſa* das *Volksbuch*. Weiter hinein in den fünften Zeitraum blickend, ſuchen wir vergebens nach *Paul Gerhard* und *Simon Dach*, die wenigſtens ein Paar geiſtliche Lieder hätten liefern ſollen, und die zweyte Schleſiſche Dichterſchule, die *Hoffmannswaldauiſch-Lohenſteiniſche*, hat in der *Poeſie* gar keinen Vertreter. Eben ſo geht es den *Schweizern* in der *Proſa*, deren fünfter Zeitraum — bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts — mit *Abraham a Sancta Clara* ſchlieſst.

Der Text der aufgenommenen Stücke iſt, nach der Verſicherung des Herausg. in der Vorrede, ohne alle Veränderung oder Verneuerung geliefert worden, ſelbſt mit möglichſter Berückſichtigung der urſprünglichen Rechtſchreibung eines jeden Jahrhunderts. Das Letztere wollen wir ſo genau nicht unterſuchen. Aber wie kommt es, daſs die aus *Andreas Gryphius* gegebenen Stücke dem zweyten Bande von *Wilhelm Müllers Bibliothek deutſcher Dichter des ſiebzehnten Jahrhunderts* entnommen ſind und nicht einer Originalausgabe des alten Dichters? Das Lied: *Am Schluſſe des Jahres* (S. 293) heiſst bey *Gryphius* (Ausgabe von 1698):

Je mehr wir Jahre zehlen:
Je mehr uns Tage fehlen
Je mehr uns Zeit abgeht.
Diß Leben ſelbſt verſchwindet:
Weil ſich das Alter findet
Und ſeine Maß erhöht.

Wie uns die Jahr entfallen,
Weil wir auf Erden wallen,
Wie ſich das Ziel abkürtzt:
So wird mit ihm verlohren,
Was in der Zeit geboren,
Die Alles fällt und ſtürtzt.

In dem ein Jahr vergangen,
Hat eines angefangen,
Den Anfang führt das End.
Vor flieg die Sonne nieder
Jetzt kommt ihr Wagen wieder,
Der ihon was höher rennt.
So, ob wir hier veralten u. ſ. w.

Statt deſſen finden wir bey Hrn. *K.*:

Je mehr wir Jahre zählen,
Je mehr uns Tage fehlen,
Je mehr die Zeit ſich kürzt:
Es wird mit ihr verloren,
Was mit der Zeit geboren,
Die Alles fällt und (*Alles*) ſtürzt.

Das zweyte *Alles* iſt wohl ein Druckfehler.

Doch, ob wir hier veralten u. ſ. w.

Der genannte Herausg. der *Bibliothek d. D. des 17ten Jahrh.* hat dieſe Zuſammenziehung gemacht und ſie unter dem Texte angezeigt. Das thut Hr. K. nicht, und ſchmuggelt auf dieſe Weiſe die fremde Recenſion als unveränderten Originaltext ein. Auch *Opitz* iſt verfälſcht abgedruckt. So finden wir z. B. in der zweyten Strophe des Liedes: *Ich empfinde faſt ein Grauen* u. ſ. w.

Unterdeſſen läuft *der* Bach u. ſ. w.
Auf *ſein* letztes Ende hin u. ſ. w.

ſtatt: *die Bach* und *ihr letztes Ende*. Im ſiebenten und im zehnten Jahrhundert iſt glücklicher Weiſe ein ſolches Verändern etwas ſchwerer als im ſiebzehnten.

Zur Erläuterung der ſprachlichen Schwierigkeiten, welche die Probeſtücke aus den früheſten Zeiträumen darbieten, ſind denſelben wörtlich treue Ueberſetzungen in die neue Sprache beygegeben. Für das Mittelhochdeutſch der Hohenſtaufenzeit iſt am Schluſs des Bandes ein kurzes Wörterbuch hinzugefügt, und zu den Schriftſtellen aus den ſpätern Zeiträumen ſind einzelne Anmerkungen und Erklärungen unter den Text geſetzt.

WR.

PALERMO, in d. Königl. Druckerey: *Raccolta di opuſculi ſpettanti alle belle arti in diverſe circoſtanze publicati dal Marcheſe G G. Haus*, Gentiluomo di camera di S. M. Siciliana. 1823. 8. Mit 2 Kupfert.

Marcheſe (Jak. Joſ.) *Haus*, gegenwärtig ein Mann in weit vorgerückten Jahren, iſt ein Deutſcher, in Würzburg 1749 geboren, und war Erzieher des jetzt regierenden Königs von Neapel. Bey gründlicher Kenntniſs alter Sprachen und Literatur, auch keineswegs unerfahren im Gebiet der Künſte, beſchäftigt ſich der würdige Greis zuweilen mit Gegenſtänden der Alterthums Wiſſenſchaft; ſeinen löblichen Fleiſs in dieſem Fach beurkundet die nun anzuzeigende Sammlung von Abhandlungen. Es ſind deren Acht. Wir wollen unſere Leſer mit denſelben, nach der Ordnung, wie ſolche im Publicum erſchienen und jetzt in der Sammlung auf einander folgen, bekannt machen.

1 *Saggio ſul Tempio e la Statua di Giove in Olimpia e ſul Tempio dello ſteſſo Dio Olimpio recentemente diſſotterrato in Agrigento.* Palermo 1814. 86 S. 8. Dazu ein Kupferſtich. — Zuerſt wird in dieſer Abhandlung der Charakter und das Eigenthümliche der Doriſchen Bauart, als in welcher die Tempel des Jupiter von den Alten pflegten aufgeführt zu werden, umſtändlich angegeben. Dann folgt, ungefähr dem Pauſanias nacherzählt, eine Beſchreibung des Jupitertempels zu Olympia und dem von Phidias aus Gold- und Elfenbein gearbeiteten groſsen Bilde des Gottes, wo nebenher auch an

ei-

Digitized by Google

einige der beſten ihn darſtellenden Monumente, Statuen, groſse Köpfe aus Marmor, Gemmen und beſonders Münzen erinnert wird. Der Vf. wendet ſich ferner zum Tempel von Agrigent, deſſen Bau in den Zeitraum des höchſten Flors der Stadt, nämlich zwiſchen Ol. 84 und Ol. 95 falle, ſpäteſtens etwa um Ol. 90 könne begonnen haben und wegen des Krieges mit den Carthagineenſern gegen das Ende der 93ſten Olympiade unterbrochen ſeyn möchte. Nach wahrſcheinlichen Gründen ſey dieſes groſse Gebäude unvollendet geblieben, habe auch niemals eine Statue der darin verehrten Gottheit enthalten. Im Jahr 1801 befand ſich der Vf. zu Agrigent, ſah die mächtigen über einen weiten Raum zerſtreueten Ruinen des Tempels, und veranlaſste zweckmäſsige Aufgrabungen, welche im folgenden Jahr auch wirklich ſtatt hatten; dadurch wurde nun die ganze Grundzeichnung des Tempels entdeckt, nebſt vielem Gemäuer, das ſich an mehreren Stellen noch beträchtlich über die Fundamente erhob; ferner eine Menge mehr und weniger wohlerhaltener Fragmente der Bildwerke und Architekturzierathen. Die Kupfertafel verſtändigt über den Plan des ganzen Gebäudes, und giebt zugleich an, wie viel nach geſchehenem Wegräumen des Schuttes vom Grund und Mauerüberreſten gegenwärtig noch zu ſehen iſt.

2. *Risposta alla Lettera di Raffaello Politi al Sigr. Ciantro Panitteri, sulla situazione e forma della Porta del rinomato Tempio di Giove Olimpico in Girgenti* etc. Palermo 1819. 8 Blätter. Der genannte Raffaello Politi, wahrſcheinlich der Architectur Befliſſener, griff einige Stellen der vorigen Abhandlung hart an und beſchuldigte den Vf. irriger Meinungen; dieſem aber gelingt es, ſich gegen ſeinen Gegner nachdrücklich zu vertheidigen.

3. *Alcune Riflessioni di un Oltramontano sulla creduta Galatea di Raffael d'Urbino*, Palermo 1816 4 Blätter. Die Abſicht iſt, darzuthun: Rafael habe in ſeinem eigenhändig ausgeführten Frescogemälde in der Farneſina zu Rom, keineswegs die Galathea, ſondern vielmehr die Venus darſtellen wollen, auch ſey das Werk nicht ohne Bezug auf die Malereyen von der Fabel der Pſyche am Gewölbe der nebenanliegenden Halle. Allerdings könnte jene Galathea in der Farneſina Venus genannt werden, ohne das irgend ein Theil des Bildes ſolcher Benennung unangemeſſen wäre; gleichwohl hat Rafael ſelbſt in einem bekannten Briefe an den Grafen Caſtiglione ſein Werk Galathea genannt, und ſo heiſst es auch beym Vaſari; ferner iſt zum wenigſten wahrſcheinlich, der Meiſter habe gedachte Frescomalerey an der Wand des Nebenzimmers früher verfertigt als die Geſchichte der Pſyche am Gewölbe der Halle nach ſeinen Entwürfen von den Schülern ausgeführt worden.

4. *Difesa delle Riflessioni di un Oltramontano sulla creduta Galatea di Raffaello di Urbino.* Palermo 1818. 2 Blätter. — In der zu Mayland herauskommenden *Bibliotheca Italiana Fascicolo XX.* wurde die Behauptung: Rafael habe in der Galathea der Farneſina, nicht dieſe Nymphe, ſondern eine Venus darſtellen wollen, gemiſsbilligt. Dagegen nun bemüht ſich der Vf., ſeine in voriger Abhandlung geäuſserte Anſicht geltend zu machen.

5. *Dei Vasi Greci comunemente chiamati Etruschi, delle lor forme e dipinture, dei nomi ed usi loro in Generale.* Palermo 1823. Dazu eine Kupfertafel. Weiter ſind noch angehängt: 6. *Considerazioni sullo Stile de Greci nelle Arti del Disegno.* 7. *Sulla Pittura all' encausto;* und 8. *Sugli Scamilli impari di Vitruvio.* Alles zuſammen füllt 90 S. an. Leſenswerth iſt vorzüglich die Abhandlung über die ſogenannten Etruriſchen Vaſen von gebrannter Erde und bemalt, wegen der darin mitgetheilten guten Beobachtungen, indem der Vf. (ſeit 1803 *Sopra intendente Generale de Monumenti dell' arte, si antica che moderna*) die an ausgezeichneten Merkwürdigkeiten dieſes Fachs reiche königl. Neapolitaniſche Sammlung benutzen konnte. Uebrigens ſondert ſich die Schrift von welcher wir reden in zwey Theile, deren Erſter handelt von der Geſtalt der ſogenannten etruriſchen Gefäſse; vom muthmaſslichen Verfahren bey Verfertigung derſelben; vom Bemalen und den dazu angewendeten Farben; im zweyten Theile ſucht der Vf. die Namen zu erforſchen, welche die Alten den Gefäſsen von verſchiedener Form beygelegt. — Die *Betrachtungen über den Stil der Griechen in den zeichnenden Künſten* las der Vf. in groſser Verſammlung der Archaeologiſchen Geſellſchaft zu Rom öffentlich vor. Sie enthält zwar nicht gerade viel Neues, aber das Bekannte iſt beredt vorgetragen; die Gelegenheit, den italieniſchen Zuhörern Artiges zu ſagen, iſt geſchickt benutzt. Der Aufſatz: *Ueber Enkauſtiſche Malerey* (S. 73 — 38) berichtet, was Plinius und Vitruvius von ſolcher Art Malerey gelegentlich ſagen. Die in neuerer Zeit angeſtellten Verſuche und Bemühungen das Malen mit Wachsfarben wieder empor zu bringen, werden erwähnt, doch ohne alle Parteylichkeit weder für noch gegen dieſelben.

Ueber die *Scamilli impares* des Vitruvius (S. 83 — 90). Schon hat unſer Vf. in der erſten Abhandlung einiges zur Erklärung derſelben einfliefsen laſſen; hier kommt er noch einmal darauf zurück. Wir müſsten befürchten, weitläufiger zu werden, als wegen einer ſo räthſelhaften Sache von Rechtswegen geſchehen darf, wenn wir die von Hn. *H.* gehegte Meinung hier im Auszug klar darlegen wollten; ſie dünkt uns — und das ſey genug, — überhaupt annehmlicher als manche andere — wer von der Sache beſſer unterrichtet zu ſeyn wünſcht, den verweiſen wir auf die Schrift ſelbſt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ulm, in d. Stettin'ſchen Buchh.: *Zerſtreuete Blätter* von *F. D. Gräter.* — *Zweyte* Sammlung. 1824. X u. 425 S. 8. (2 Rthlr.)

Das günſtige Urtheil, welches wir über die erſte Sammlung dieſer zerſtreueten Blätter ausſprachen, (Erg. Bl. 1824. Nr. 94.) gilt auch von dieſer vorlie-

gen-

Digitized by Google

genden zweyten Sammlung; auch sie enthält eben so lehrreiche als unterhaltende Aufsätze, wie eine nähere Beleuchtung des Inhalts zeigen wird. Wir finden hier: I. *Briefe über den Geist der nordischen Mythologie und Dichtkunst.* Ein trefflicher, aus den sieben ersten Bänden der leider! zu früh geschlossenen Zeitschrift *Bragur* bekannter Aufsatz, worin der Vf. sich mit gründlicher Sachkenntniss über eine Klassification der nordischen Götter und Göttinnen, über den Plan einer vorgeblich entdeckten nordischen National-Epopöe, unter der Aufschrift *Alkunna*, über nordische Kosmogonie und Theogonie, über die in den ältesten Mythen des Nordens eingehüllte Naturweisheit, und über den Ursprung aller guten und bösen Götter aus neun Riesenstämmen verbreitet. Beygefügt sind Stammtafeln der nordischen Götter. Rec. freut sich, diese lehrreichen, vielfältig von andern, mit und ohne Nennung des verdienten Vfs., benutzten und zur Grundlage mehrer Uebersichten über die nordische Mythologie gemachten Briefe hier zusammen abgedruckt zu sehen. Noch vor Kurzem sind sie von Hrn. *Thomas Overskon* in Kopenhagen, der in seinen *Monatsrosen* sich selbst als glücklicher Berichterstatter aus den Tagen der Vorzeit bewährt hat, ins Dänische übersetzt worden; auch Rec. las sie von neuem mit ungetheiltem Interesse. II. *Junker Hermann Büschler, der vertriebene Städtmeister von Hall.* Ein historisch-heroisches Schauspiel in fünf Akten. Das ausserordentlich zahlreiche Personale dieses Stücks, das in den Jahren 1510 — 1512 theils zu *Hall*, theils zu *Wien*, theils zu *Frankfurt* spielt, ist S. 159 f. angegeben. Hier ist blofs der erste Akt mitgetheilt. Ueber das Ganze, als Kunstwerk betrachtet, maafset sich Rec. kein Urtheil an, weil er nur ein Bruchstück vor sich liegen hat; wohl aber glaubt er, auf den nicht uninteressanten historischen Stoff, — ein Sittengemälde der Vorzeit, einen Beytrag zur Kenntniss der lächerlichen Adelsvorurtheile des sechszehnten Jahrhunderts, und ein Bild des tüchtigen deutschen Charakters *Büschlers* — aufmerksam machen zu müssen, wie ihn die Vorerinnerung des Vfs. uns giebt. III. *Sprüche und Erfahrungen.* Gutgewählte Gedanken von alten und neuen Schriftstellern verschiedener Nationen! Die mit W. unterzeichneten Aussprüche sind aus den Briefen eines verstorbenen Freundes des Vfs. entlehnt. S. 206 stehen auch die schönen Worte des *Tacitus:* „Mag uns auch ein Vaterland fehlen, in dem wir leben, ein Vaterland, um darin zu sterben, fehlt uns nie. Mutter Erde nimmt alle ihre Söhne in dieselben Arme auf." IV. *Tyrfing, oder das Zwergengeschwinde.* Ein nordischer Kämpferroman, in fünf Büchern. Anziehend, als erste Probe eines echt-nordischen Romans! Diesmal sind die bisher nur zerstreut gedruckten drey ersten Bücher mitgetheilt. V. *Rousseau mit seinem guten und bösen Geiste.* (Nach der Entwendung des Bandes). Eine dramatisch-psychologische Skizze. Mit diesem Aufsatze vergleiche man *Wieland's* Briefe an einen Freund über eine Anekdote aus *J. J. Rousseau's* geheimer Geschichte seines Lebens; (geschrieben im J. 1780) und Ebend. Nachtrag zu diesen Briefen; (1782) im 15ten Bande der Prachtausgabe seiner Werke, S. 169 — 254. Bekannt ist es, dafs den in den *Ephemeriden* angegebenen Umständen der Anekdote die historische Richtigkeit abgeht. Immer aber bleibt dieser Versuch lesenswerth. VI. *Die Todtenhalle, oder Blumen auf Gräber:* 1) *Auf Hertzbergs Grab* — eine Grabschrift auf diesen hochverdienten Staatsminister, einige Briefe von ihm an Hrn. *Gräter*, einige literarische Notizen u. s. w. 2) *Todtenopfer für Christian Gottfried Böckh*, den Mitunternehmer von Bragur. Diese schätzbaren biographischen Nachrichten wurden zuerst im zweyten Bande der erwähnten Zeitschrift mitgetheilt. 3) *Joh. Heinrich Häfslein.* Geschrieben im Jahre 1800. Auch diesem würdigen Mitarbeiter an Bragur bringt der Vf. ein verdientes Todtenopfer. *Häfslein*, Rechnungs-Revisions-Syndikus zu Nürnberg, war geb. den 17ten Febr. 1737, und starb den 24sten Okt. 1796. 4) *Uz, Suhm* und (*J. R.*) *Forster.* Wir setzen die Anfangsworte dieses kleinen lesenswerthen Aufsatzes hierher: „Auch an dem fernen Grabe dieser drey grofsen Schatten schwebt Bragur's Geist mit trauriger Zärtlichkeit. *Uzens* patriotischer Theilnahme und seinen mit allem freundschaftlichen Ernste wiederholten Auffoderungen, *Suhms* zahlreicher und freygebiger Zusendung der wichtigsten Werke über die altnordische Literatur, und *Forsters* gütiger Bereitwilligkeit mit seltenen Hülfsmitteln aus seiner kostbaren Bibliothek, auch in der Entfernung, mich zu unterstützen, dankte ich gröfstentheils den Muth und die Möglichkeit in einem so unliterarischen Verhältnifs, in welchem ich mich befinde, ein literarisches Unternehmen dieser Art anzufangen und fortzusetzen." (S. 416, wo *Uzens* Andenken gefeyert wird, bemerken wir nur, dafs es in der von dem Dichter angeführten Stelle, statt: „mit *feuerrothem* Angesichte" heifsen müsse: „mit *sonnenrothem* Angesichte.") 5) Die *Beylagen* enthalten Briefe von *J. R. Forster*, (1789 und 1791) von *Uz* (1791. 1792. 1795. und 1796.) und von *Suhm*. Von dem letztern ist hier ein Brief in dänischer Sprache vom J. 1793 eingerückt. Rührend ist die Schilderung von *Forsters* Tode, die der würdige *Kurt Sprengel* in der englischen Zeitschrift: *the German Museum* vom J. 1800 mittheilte, und die man hier in einer deutschen Uebersetzung liefet. Auch für diese Beylagen verdient Hr. *Gr.* unsern Dank, so wie wir aufrichtig wünschen, bald eine dritte Sammlung seiner zerstreueten Blätter anzeigen zu können.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1825.

GESCHICHTE.

REUTLINGEN, b. Mäken: *Geschichte Wirtembergs von M. Karl Pfaff. Zweyten* Bandes *zweyte* Abtheilung. 1820. 237—736 S. 8.

Nachdem die beiden ersten Theile dieses Werks (A. L. Z. 1821. Nr. 138.) angezeigt worden, glaubt Rec. die Anzeige der vorliegenden letzten Abtheilung desselben, in der die Geschichte von dem Regierungsantritte des Herzogs *Ludwig Wilhelm* (1674) bis auf den Tod des Königs *Friedrich* (1816) fortgeführt wird, um so mehr nachtragen zu müssen, da in dieser Fortsetzung die Darstellung der neuern Zeit viele Vorzüge vor der Bearbeitung der frühern Jahrhunderte erhalten hat. Indessen verdient der Vf. durch seine Liebe für die historischen Studien, und durch das unverkennbare Streben nach eigener Ausbildung, auf die seinem Werke dem Stoffe und der Bearbeitung nach noch anhängenden Flecken aufmerksam gemacht, und dadurch auf dem Wege zu seinem Ziele geleitet zu werden.

Noch immer ist seine Darstellung ferne von der geistvollen und kräftigen Gediegenheit, wodurch sich die trefflichsten Muster in der historischen Kunst ankündigen; sogar finden sich nur selten Spuren davon, dass diese Muster ihm vorschweben. Da und dort sieht man sich durch Nachlässigkeiten im Stile, auch wohl durch Sprachfehler geirrt, welche letztere jedoch meistens der Druckerey zur Verantwortung fallen mögen. Tiraden, wie die S. 297, über die Unsittlichkeit der neuern Politik, dergleichen jedoch selten vorkommen, sind nicht im Tone der Geschichte, die nie predigt, sondern nur in Sentenzen oder in kräftigen Wendungen und Andeutungen ihr ernstes Urtheil spricht. So ist auch die Declamation S. 631 nicht in diesem Tone, indem in ihr die Person des Vfs. hervortritt, die in historischen Compositionen, welche ihrer Natur nach immer in streng objectiver Haltung bleiben müssen, nie erscheinen darf; wie denn selbst, um diese Haltung nicht zu stören, einige grosse Männer, indem sie ihre eigene Thaten erzählten, von sich in der dritten Person gesprochen haben. Ueberdiess hat sich der Vf. von einigen Unrichtigkeiten übereilen lassen. So wird z. B. S. 251 bemerkt, der Kaiser *Leopold* habe sich von den Türken in seine Hauptstadt einschliessen lassen; bekanntlich aber befand sich dieser Monarch während der Belagerung von Wien, wohl behalten erst in *Linz* und dann in *Passau*. Nach S. 496 ging der Minister *Montmartin* im J. 1766 nach *Wien*, um die fürstliche Beyleidsbezeugung, wegen *Maria Theresia's* Tode (sie starb aber erst 1780) zu überbringen. — Dass 1786 tausend Mann Wirtemberger an die Holländer *verkauft worden*, (S. 542.) ist nicht streng richtig; die Leute hatten sich selbst verkauft; sie waren lauter Geworbene, und grossentheils Ausländer. — Auf die neu entstandene *kantische Philosophie* konnte *Plouquet* (S. 621.) nicht aufmerksam machen, da er, als die *Kritik der reinen Vernunft* erschien, aus Altersschwäche, kaum mehr Notiz von ihr nehmen konnte. Wohl hatte er die frühern Schriften *Kants* als die Productionen eines beachtenswerthen Kopfs bezeichnet. — Nicht eine *Nationalcocarde*, (S. 671.) die mit seinen antinationalen Ansichten im höchsten Widerspruche gewesen wäre, sondern eine *Dienstcocarde* hatte der König *Friedrich* gegeben. — Die *Geheimnisse eines mehr als funfzigjährigen Wirtembergischen Staatsmanns* sind, wie S. 711 vermuthet wird, weder von dem Reg. Rathe *Huber*, noch von dem Präsidenten von *Gemmingen*, sondern nach *Meusels* richtiger Angabe, von *Pahl* verfasst. — Die Jahre 1771 bis 1780, in denen die neue Tübinger Ausgabe von *Gerhardi Locis theologicis* erschien, umschliessen nicht das *siebente* (S. 614.), sondern das achte Decennium des achtzehnten Jahrhunderts. — Ungern werden auch die Leser die Culturgeschichte seit dem Tode des Herzogs *Ludwig Eugen* vermissen, zumal sie bey den frühern Zeiträumen immer mit Fleiss und Einsicht nachgetragen ist. Dasselbe gilt von dem Blutbade zu Mergentheim im J. 1809, dessen, als des schauerlichsten Ausbruchs der wilden Gewaltthätigkeit des siegenden Despotismus, nothwendig hätte gedacht werden sollen.

Diese und ähnliche Flecken erscheinen indessen zu selten, als dass dem Werthe der Arbeit im Wesentlichen dadurch bedeutender Eintrag geschehen könnet. Dieselbe erlangt schon dadurch eine eigentliche Stelle in der historischen Literatur von Wirtemberg, dass sie eine Periode, über die wir bisher nur wenige Fragmente oder nur flüchtige Uebersichten hatten, in ihrem Zusammenhange und umständlich darstellt; dieser Darstellung selbst aber müssen wir in den meisten Beziehungen ein achtbares Verdienst zuerkennen. Dass aus den vorhandenen gedruckten Quellen, selbst mit Einschluss derjenigen, die an Orten fliessen, an denen sie von einem beschränk-

Digitized by Google

fchränkten Kenner der Literatur nicht bemerkt worden wären, alles brauchbare benutzt ift, wollen wir nicht hoch anrechnen; dagegen verdient die Fülle von Materialien, die aus einem anfehnlichen Vorrath handfchriftlicher, gröfsten Theils amtlicher Quellen beygebracht find, eine ehrenvolle Anerkennung, da fich überall der Fleifs bewährt, mit dem der Vf. auf diefem Wege fammelte und forfchte; und da er auf demfelben eine Menge Notizen gewonnen hat, die, indem fie manche neue Anfichten darbieten und manche alte berichtigen und erweitern, eine wahrhafte Bereicherung der Kunde der hier gefchilderten Zeit find. In der Verarbeitung und Zufammenftellung diefer Materialien aber erweift der Vf. eine richtige und fichere Kenntnifs der allgemeinen Gefchichte, verftändige Berechnung der Verhältniffe, umfichtiges und feftes Urtheil und eine patriotifche Freymüthigkeit, die unverkennbar beweifet, dafs auch feinem Gemüthe die Anlage und der Beruf zu hiftorifchen Arbeiten nicht fremd fey. Glanz und Fülle der Darftellung werden nun freylich vermifst, aber der ruhige, anfpruchlofe Erzählungston, der fich durch das Ganze hält, giebt die Empfänglichkeit für höhere Ausbildung zu erkennen.

Die gerühmte Freymüthigkeit müffen wir aber für befonders verdienftlich achten, da ohne fie die Periode der Wirtembergifchen Gefchichte, welche der Vf. fchildert, nicht dargeftellt werden könnte, ohne zum Zerrbilde und zur Lüge zu werden, indem in ihr die freundlichen Scenen, in welchen Wahrheit, Tugend und Gerechtigkeit der ihnen gebührenden Siege froh wurden, nur wie feltene, fchnell wieder verfchwindende Meteore hervortreten, das Ganze aber als die lange Leidensgefchichte eines durch fürftlichen und miniferiellen Defpotismus gemifshandelten und durch pflichtvergeffene, felbftfüchtige Landftände verrathenen und aufgeopferten Volkes erfcheint. So ftellt fich nur mit wenigen, mehr täufchenden, als wirkliche Hülfe gewährenden Unterbrechungen das ganze achtzehnte Jahhundert dar. Welch' ein empörendes Gemälde bildet die volle zwanzig Jahre dauernde Maitreffenherrfchaft der Gräfin *von Würben*, unter dem fchwachen *Eberhard Ludwig*? Das war eine Zeit, die dem Lande tiefere Wunden fchlug, als alle frühere Kriegsjahre, wo die ärgfte Verwirrung in alle Zweige der Landesverwaltung einrifs, wo die fchamlofeften Betrügereyen und die fchreiendften Ungerechtigkeiten im Namen des Regenten begangen wurden, die Sittenlofigkeit am Hofe und in allen Ständen furchtbar zunahm und die wohlhabendften Bürger verarmten, während die Gräfin und ihr Anhang unermefsliche Reichthümer zufammenhäuften. Sie war im Fordern fo unerfättlich, dafs ihr verblendeter Sklave, als fie ihn einft um ein neues Geldgefchenk plagte, mit thränenden Augen ausrief: „er wiffe nichts mehr aufzutreiben!" War es ein Wunder, dafs zu jener Zeit die allgemeine Sage gieng, fie habe den Herzog behext, und dafs diefer Verdacht felbft bey dem letztern mit Erfolg benutzt wurde, um endlich ihren Fall herbey zu führen?

Als die Periode der *Würben* abgelaufen war, folgte unter dem Herzoge *Karl Alexander* die des Juden *Süfs Oppenheimer*, zwar von weit kürzerer Dauer als jene, aber nicht minder verderblich für Land und Leute. Ihre Gefchichte wird von dem Vf. mit vielen fehr anziehenden Umftänden erzählt. Ein Theil der Gefchichte diefer Regierung, der bisher in dichtem Dunkel gelegen, nämlich das Vorhaben des Herzogs, unter Mithülfe des Bifchofs von *Würzburg*, die Landesverfaffung zu ftürzen und die katholifche Religion der evangelifchen gleich zu ftellen oder gar zur herrfchenden zu machen, erhält auch hier keine nähere Aufklärung. Die Macht des Juden endete mit dem plötzlichen Tode des Herzogs, und er büfste für den Mifsbrauch derfelben an dem eifernen Galgen, den der Herzog *Friedrich* für die betrügerifchen Goldmacher hatte errichten laffen. Ein weit milderes Schickfal hatten die chriftlichen Theilnehmer an feinen Verbrechen, obgleich eine nicht geringere Schuld auf ihnen lag. Mit ihm wurde ftrenger als mit diefen verfahren, weil er, wie Hr. *Pf.* aus den Zeugniffen der Zeitgenoffen berichtet, „*keine Verwandte in der Canzley hatte.*"

„Glauben Sie nicht — fchrieb *Friedrich* II, unter deffen Augen der Herzog *Karl* einen Theil feiner Bildung erhalten hatte, dem letztern nach feinem Regierungsantritte, — glauben Sie nicht, dafs Wirtemberg für Sie da fey; feyen Sie vielmehr überzeugt, dafs die Vorfehung Sie in die Welt kommen liefs, um Ihr Volk glücklich zu machen." *Die Mahnungen* und das Beyfpiel Friedrichs fchienen an dem jungen Fürften nicht verloren. Der Anfang feiner Gefchichte hat mehr als ein löbliches *Quinquennium*; aber auf diefe folgte eine Zeit der Willkür, der Gefetzlofigkeit und der Bedrückung, in der das Land unausfprechliche Drangfale duldete, deren hier gründlich vorgetragene Gefchichte man nicht lefen kann, ohne das immer wiederkehrende befremdende Gefühl, wie es möglich war, dafs Gott einem folchen Menfchen folche Macht verlieh! An Gehülfen, in feinen Angriffen auf die Verfaffung und in der Uebung feiner defpotifchen Gewalt fehlte es *Karln* fo wenig als feinen Vorfahren; auch waren die *Montmartins*, die *Rieger*, die *Wittleder* u. f. w., um kein Haar beffer, als die frühern Lieblinge und Maitreffen; aber das Unterfcheidende zeigte fich bey *Karl'n* darin, dafs die Motive und die Zwecke feines Wirkens ihm nicht gegeben wurden, fondern in feinem eigenen Gemüthe lagen, und dafs nicht er durch feine Umgebungen verderbt worden, fondern feine Umgebungen durch ihn. Der Vf. datirt feine drückende Gewaltherrfchaft vom J. 1755, in welchem der verdiente Geh. Rath *v. Hardenberg*, der ihm durch feine Sparfamkeit läftig geworden war, den Abfchied erhielt, und erzählt dann, wie zwanzig Jahre hindurch — ungefähr eben fo lange als das fchändliche Regiment der *Würben* gedauert hatte, — der Herzog durch unerfättliche, in allen

finnli-

ſinnlichen Lüſten ſchwelgende Genuſsſucht, durch orientaliſche Pracht und ungeheuern Aufwand, durch Hinwegſetzung über ſeine menſchliche und fürſtliche Pflicht, durch ſtetes Hinſtürmen in einen ewigen Wechſel von Einfällen, Zerſtreuungen und Unternehmungen, und durch einen Deſpotismus, der das Volk und das Land als ſein Eigenthum achtete, über das er ſich niemanden verantwortlich hielt, — den öffentlichen Zuſtand in ein ſolches Verderbniſs brachte, daſs eine längere Fortdauer deſſelben unmöglich war. Der *Erbvergleich* ſtellte das Anerkenntniſs der ſo oft und ſo keck verletzten Verfaſſungsgeſetze wieder her, und an ſeinem funfzigſten Geburtstage erlieſs der Herzog ein Ausſchreiben in das Land, worin er ſeinen Unterthanen das Bekenntniſs ſeiner Sünden ablegte, und Beſſerung verſprach. Da dieſe Erklärung ungefordert gegeben ward, ſo muſste man ſie für aufrichtig halten; auch geſtaltete ſich in der That alles zum Beſſern. Aber nicht ſo leicht ändert ſich der Charakter des Menſchen, als er ſich in der Anwandlung ängſtlicher, buſsfertiger Gefühle beredet. Der Herzog blieb derſelbe, der er geweſen war; nur daſs Jahre, Erſchöpfung, Ueberdruſs an den frühern Genüſſen und der veränderte Geſchmack der Zeit die Art ſeines Erſcheinens und Wirkens modificirten. Die geſetzlichen Schranken wurden unaufhörlich überſchritten, die Rechte der Communen und der Privaten unaufhörlich verletzt; der Dienſthandel dauerte fort, und wurden einträglicher als er je geweſen war; es erfolgten die unwürdigſten Geldprellereyen: der Wildſchaden und die Brutalität der Forſtbedienten erregten täglich Klagen; die heiligſten Beſtimmungen des Erbvergleichs wurden verhöhnt; bis an ſeinen Tod „blieb Glänzen und Genieſsen der Wahlſpruch des Fürſten, nur daſs der gereifte, viel geprüfte Mann nach beſſerer Ehre geizte, als der raſche Jüngling im Ungeſtüme der Jugend." So getreu, als dieſe traurige Schattenſeite in *Karls* Geſchichte, ſtellt der Vf. auch die Fortſchritte dar, die unter dieſer Regierung in allen Theilen der Staatsverwaltung, der Geſetzgebung, der Landescultur, der Wiſſenſchaft und der Kunſt, der allgemeinen Aufklärung u. ſ. w., erſcheinen. Aber der Eindruck, den dieſe Darſtellung macht, ſöhnt den Leſer nicht mit dem Charakter des Fürſten aus, indem dieſe Fortſchritte nicht ſo wohl aus der Perſönlichkeit des letztern, als aus der für die Entwickelung der Menſchheit ausnehmend günſtigen Richtung ſeiner Zeit hervorgieng, und ſich dabey unaufhörlich die Betrachtung aufdringt, auf welche Stufe von Wohlſtand, bey dieſer Gunſt der Umſtände, in einer Periode von beynahe 50 Jahren *Karl* ſein Land hätte erheben können, wenn das lebendige Gefühl ſeiner Beſtimmung ihn auf dem Wege pflichtmäſsiger und geordneter Wirkſamkeit erhalten hätte.

Die Regierungsgeſchichte des Königs *Friedrich* wird nicht nach dem Maaſsſtabe, der bey ſeinen Vorgängern gebraucht wurde, ſondern nur überſichtlich vorgetragen, was wir ſehr bedauern, weil eine umſtändliche Zuſammenſtellung alles deſſen, was in dieſer höchſt merkwürdigen Periode geſchehen, geleiſtet und erduldet iſt, ein wichtiges Bedürfniſs erledigt hätte, auch bey dem vorhandenen Reichthum an Quellen und Hülfsmitteln auf eine befriedigende Weiſe ausgeführt werden konnte. Der Vf. iſt dadurch in einen Fehler gefallen, den wir vielen von den jetzigen Arbeitern in dem hiſtoriſchen Felde mit Recht zum Vorwurfe machen, daſs ſie nämlich die neueſte, von ihnen ſelbſt erlebte Geſchichte nur flüchtig berühren, während ſie in der Darſtellung der frühern Zeit den beſten Fleiſs anwenden, um alle Details zu ermitteln, und alle Partien mit Sorgfalt auszumalen. Sie bedenken nicht, daſs viele Dinge nur von den Augenzeugen treu und rein gezeichnet werden können, und daſs es für die Forſcher der Nachwelt ein groſses Intereſſe hat, aus allen vorhergegangenen Perioden die Stimmen der Zeitgenoſſen zu vernehmen. Zwar ſind dieſe über den König *Friedrich* ſchon in groſser Zahl laut geworden; aber es iſt leicht einzuſehen, daſs die in ihnen ausgeſprochenen Urtheile durch eine zuſammenhängende Darſtellung ſeines geſammten Lebens und Wirkens mannichfaltige Berichtigungen und Aufklärungen erhalten müſsten.

Die dem Werke angehängten Zuſätze enthalten zum Theil ſchätzbare Erläuterungen und Verbeſſerungen; das Verzeichniſs der Quellen und Hülfsmittel ertrüge aber noch viele Ergänzungen, beſonders aus der neueſten Literatur. Auch die beygefügten Tabellen liefern intereſſante Ueberſichten und Reſultate aus archiviſchen Mittheilungen.

Erlangen, b. Heyder: *Die Deutſche Geſchichte* für Gymnaſien und Schulen. Von Dr. *C. W. Böttiger*, öffentlichem Profeſſor der Weltgeſchichte und Literatur zu Erlangen, u. ſ. w. 1823. II u. 223 S. gr. 8. (6 Gr.)

Die Geſchichte eines groſsen Volkes verdient einen edeldenkenden Erzähler, der, ſelbſt ergriffen von der Gröſse ſeines Gegenſtandes, auch in ſeinen Leſern gleiche Gefühle erregen kann. Am allermeiſten, glauben wir, ſey dieſs bey Erzählung der deutſchen Geſchichte für die gebildetere Jugend nothwendig, welche an trocknen Namen und Jahrzahlen nicht allein Geſchichte lernen, ſondern dadurch auch ihr Volk liebgewinnen ſoll. Freylich darf der Erzähler für jugendliche Leſer nicht räſonniren, ſondern, da es auf Schulen hauptſächlich um die Erlernung der Sachen und die genaue Kenntniſs vieler Einzelnheiten zu thun iſt, ſo muſs er viel in guter Ordnung geben, und dadurch dem Lehrer Stoff zur Auseinanderſetzung bieten. Denn mit Weglaſſen und Hinzuſetzen im Vortrage iſt es nicht allein gethan. Unſer Vf., den wir ſonſt ſchon als wackern Hiſtoriker kennen, übernahm dieſe ſchwere Arbeit, ein gutes Lehrbuch der vaterländiſchen Geſchichte für Schulen zu ſchreiben, nicht allein auf des Verlegers Antrag, ſondern, wie ſein Büchlein zur Gnüge zeigt, aus

Digitized by Google

aus reiner Liebe zur Sache. Und so ist ihm im Ganzen sein Werk auch sehr wohl gelungen; denn er erzählt mit Liebe die ältern wie die neuern Geschichten, und mischt nicht viel Räsonnementt ein, sondern deutet sein Urtheil über die Begebenheiten oft nur mit wenigen Worten, öfter aber blofs durch die Wendung der Rede an. Besonders loben wir die Vertheilung des Stoffes. Der Vf. fafst sich über das ziemlich unbekannte Alterthum Deutschlands kurz, ohne es, wie jetzt oft zu geschehen pflegt, mit phantastischen Farben zu malen. Weitläufiger ist er in der reichen Geschichte des Mittelalters, wo er Thaten, Sitten, Kenntnifs, Leben in deutlichen Umrissen zeichnet, und zur Erörterung reichen Stoff bietet.

Jedoch, obgleich wir im Ganzen den Plan und den Gang des Vfs. billigen, können wir einige Mängel zu rügen nicht umhin. Am wenigsten halten wir den letzten Theil der Geschichte für gelungen: denn die Erzählung der Begebenheiten der letzten drey Jahrhunderte ist der Fassung der Jugend zu fremd, als dafs sie die politischen Verhältnisse begreifen könnte. Es treten nämlich in dieser Zeit die Menschen weniger als die Begebenheiten hervor, und wenige Männer giebt es, an deren Leben sich grosse Begebenheiten von ihnen gewirkt, knüpfen. Daher die schwere Uebersicht der Ereignisse, und daher die Schwierigkeit, sie der Jugend deutlich und behältlich vorzutragen. Hier scheint dem Rec. noch viel zu leisten übrig. Abgesehen davon ist ein Mangel des Buches der zuweilen ans niedrige streifende Stil. Denn Wörter, wie *austreifsen* mit den Pferden (S. 88.), *Audienzbrüder* (S. 162.), *kaiserliches Passivum* (S. 92.), *Successionspülverchen*, und die Urtheile über Friedrich III. von Deutschland (S. 92.), über Wenzel von Böhmen (S. 87.), Karl den IV. (S. 85.) und andre mögen sehr drollig ausgedrückt seyn, geziemen sich aber nicht für den Ton eines Lehrbuchs; so wie wir überhaupt wünschen, dafs der Vf. auf den *edeln* Ausdruck bey einer zweyten Auflage mehr Rücksicht nehmen möge, damit der Werth und die Brauchbarkeit des Buches noch erhöht werde. Ferner sind wir in manchen Urtheilen über Begebenheiten und Männer nicht einig mit ihm. Z. B. ist das Urtheil über Friedrich II. (S. 62.) gewifs nicht in allen Rücksichten zu rechtfertigen. So unbedingt, wie der Vf. Friedrich lobt, ist er, wenn man ihn im Charakter seiner Zeit betrachtet, nicht zu loben, und selbst die Kämpfe der Päpste sind nicht blofse hierarchische Launenkämpfe, sondern müssen nach dem Geiste und der Weltansicht der damaligen Zeit gewürdigt werden. Freylich gefällt der Jugend so ein Papstbezwinger. Allein die historische Wahrheit zeugt anders von diesen Dingen. Eben so wenig scheint uns das Urtheil über Maximilian I. völlig sachgemäfs. Nicht minder ist der gewöhnliche Gesichtspunct, aus welchem Luthers Verbrennung des kanonischen Rechts beurtheilt wird, zu misbilligen. Und so könnte aus der Geschichte des 30jährigen Krieges noch mehreres ausgehoben werden. Doch wir brechen hier ab, indem wir, wo so vieles gute dargeboten wird, die wenigern Mängel gern vergessen. Das Aeufsere des Büchleins ist sehr anständig, und nur wenige Druckfehler stören im Lesen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Wien, b. Tendler u. v. Manstein: *Stundenblumen, eine Sammlung von Erzählungen und Novellen*, von *Helmina von Chezy*, geborne (a) Freyin *Klencke*. *Zweytes* Bändchen. 1825. 302 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Rec. kann im Allgem. das Urtheil, welches er über das erste Beet dieser Stundenblumen (A. L. Z. 1824. Nr. 293.) gefällt hat, auch auf das gegenwärtige ausdehnen. Der Vfn. Erzählungsgabe, ihr Talent einer schönen, oft nur zu schmuckreichen Darstellung, viele geistreiche oder von Belesenheit zeugende Bemerkungen finden sich auch hier wieder; eben so aber auch manche ihrer Fehler: Häufung von Unwahrscheinlichkeiten, Uebertreibung des Sentimentalen, Misgriffe in Ton und Sprache. Die Sammlung enthält übrigens 8 Stücke: Angelika; Haugwitz und Contarini (schon früher gedruckt); Oinah und Ria; die schöne Sclavin; die Ameise und die Nachtigall; (alle drey orientalischen Ursprungs) Idally; Männerthun und Frauensitte; die unschuldigen Verbrecher. An den genannten Fehlern leiden hauptsächlich die drey letzten Stücke, weniger das erste. Den Unterschied, den die Vfn. in der Vorrede zwischen *Erzählung* und *Novelle* macht, hat Rec., aufrichtig gestanden, nicht begriffen. Der Novelle soll ein geschichtlicher Stoff zu Grunde liegen, dann soll sie wieder mit der Skizze, oder dem Miniaturgemälde zu vergleichen seyn. Aber das erste ist unwahr, das andere unklar. Nach der gewöhnlichen Ansicht liegt der Unterschied darin, dafs die Erzählung mehr den allgemeinen Gattungsbegriff bezeichnet, die *Novelle* aber die Darstellung eines einzelnen Liebesabenteuers ist. Ueberhaupt hat die Vfn. in der Vorrede einen gar zu gelehrten Ton angestimmt, der sie nicht kleidet, zumal wenn sie darin Verstöfse gegen die Sprache macht wie: *der* Lexikon. (*Ihm* belebren; *am* Spieltische genagelt fällt dem Setzer und Corrector zur Last.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1825.

THEOLOGIE.

PARIS, im Bureau dieſ. Journals: *Le Mémorial Catholique.* Ouvrage periodique. *Deuxième* Année. Janv. Fevr. Mars. 1825. 196 S. 8.

Mr. le Comte *O'Mahony* charakteriſirt den Geiſt dieſer Fortſetzung eines franzöſiſchen „römiſchen Katholiken" der neueſten Art, (der übrigens den Deutſchen aus Straſsburg weit übertrifft) ſogleich durch einen Neujahrwunſch an die Mitwelt. „Dem Ehrwürdigen Depoſitair der *infallibles* Auctorität des heil. Petrus" wünſcht S. 3, daſs *alle Könige*, endlich von den bedrohenden Gefahren belehrt, *Rettung* vor der allgemeinen Sündfluth *in der Arche des Heils ſuchen lernen, deren Schlüſſel Ihm überlaſſen ſind.* „Dahin alſo ſoll der Terrorismus treiben, welcher unaufhörlich vor Revolutionen, die man nicht durch verbeſſerte Einrichtungen, ſondern durch ſchwerere, auch kirchliche Belaſtungen abhalten ſolle, Bangigkeit zu verbreiten trachtet? *Spanien* ſoll bleiben, wie es ſey, Gott ergeben, *ſeinen Dienern unterthänig* . . ungeachtet des anſteckenden Uebels repräſentativer Regierungsart (!!) dem gemeinen Menſchenverſtand (ſeines Pöbels?) getreu." Ausgezeichnet wird (S. 5) der König von *Piemont, ce Roi eclairé de Dieu*, welcher gefühlt habe, daſs alles Eigenthum ſolidariſch ſey und alle Legitimitäten verſchwiſtert! Gegen *England* verſucht Mr. le Comte ironiſch und ſatiriſch zu werden, verfällt aber unverſehens in den Ton des inquiſitoriſchen Buſspredigers, wie ſolche mit dem groſsen, dicken Miſſionairs- (d. i. Jeſuiten-) Kreuz umherziehen. „Möge England, wenn es möglich iſt, noch lange vergeſſen können, daſs ein Gott iſt, der die Verbrechen der Nationen in ſein Buch ſchreibt und deſſen Hauch zur beſtimmten Zeit ſie von dem Antlitz der Erde wegtilgt, ſo daſs der reiſende Engländer umſonſt noch die Stelle ſucht, wo das *handelnde* Tyrus, das *trotzige* Ninive und das *als Hure ausgeſtellte Babylon* geweſen ſeyen." Solch' ein Fanatiker wirft (S. 5) England vor, daſs es nicht tolerant genug gegen ſeine Irländer ſey. Will Er dieſen ſelbſt, wo nicht ein Beyſpiel, (*du moins comme une leçon*) doch eine Lection geben, durch welchen Kirchenthumsgeiſt man ſich der proteſtantiſchen Duldſamkeit würdig mache? Sogar an eine *Babylone la Proſtituée* zu erinnern, nimmt ein ſolcher Furioſo keinen Anſtand. Was weiſs Er davon, wie ſchon unſer ehrlicher Apoſtel der Deutſchen über das Skandal jammerte, welches den Alemannen, Bayern, Franken, wenn ſie nach Rom wallfahrteten, durch die neubabyloniſchen Dispenſen und Sitten gegeben werde, und wie andächtig Bonifacius die Paternitas des Papſtes Zacharias anflehte, ſich einen Gotteslohn zu verdienen und ſolch' ein Heidenleben, *pagantas*, abzuſtellen, damit doch er ſelbſt dieſſeits der Berge ohne Aergernis die Kirchenzucht erhalten könnte (*Bonifacii Epiſt. ad P. Zachariam. ed. Würdtw. Nr. 51. circa* 750). Endlich gratulirt Mr. le Comte *O'Mahony* den „armen Jeſuiten," die, in *Väter des Glaubens ſich verwandelnd*, doch dem Scharfblick der Liberalen nicht hätten entgehen können, darüber, daſs man wenigſtens noch nicht genau wiſſe, ob ſie an dem Austreten der Newa ſchuld ſeyen, um den Kaiſer aller Reuſsen dafür, daſs er ſie aus ſeinen Staaten verbannte, zu beſtrafen. Deſto gewiſſer weiſs jeder Franzoſe, woran dieſe Väter des Glaubens Schuld waren, als ſie unter Henry IV, unter dem nationalſten der franzöſ. Könige, aus Frankreich verbannt wurden; auch weiſs man aus Heinrichs des IV. Erklärung an das Parlament (ſ. *les cauſes celèbres*) aus welcher Urſache er ſie, gegen die Bitten dieſer patriotiſchen Royaliſten, doch, aber ohne ſie und ihre Rache dadurch verſöhnen zu können, zurückrufen lieſs.

Was eben dieſer Geiſt auch in unſern Tagen zurückzurufen alle Eile anwendet, verräth das Memorial auf jeder Seite. Die neuen Nonnenklöſter unter der verfeinerten Nomenclatur, *Communautes religieuſes*, geben (nach S. 17) überall das Muſterbild *de la pieté et de toutes les vertus.* Das neue Geſetz, welches ſie, die geſetzlos wieder eingeſchlichenen, hintennach legitimirt, iſt bey weitem nicht gut genug, weil es keinem Mitglied mehr als ein Viertheil ſeines Vermögens dieſer todten Hand zu ſchenken oder zu vermachen erlaubt. Drey Viertheile wurden alſo dem Heiligthum entzogen. Die Religion, das heiſst hier, das Kirchenthum der *Pères de la Foi* und ihres gleichen, fragt ſich nicht: warum unterliegt gegenwärtig Frankreich nicht unter jährlichen Abgaben von weit mehr als 900 Millionen Livres, da zur Zeit, wo das Heiligthum mehr als zwey Viertheile von Frankreich für ſich acquirirt hatte, ein weit unbedeutenderes Bedürfnis und Deficit den letzten Stoff zur Revolution gegeben hat? Soll die Bahn zur Rückkehr in die-

ſen Zuſtand wieder geebnet werden? S. 19 enthält einen andern Kunſtgriff als ſehr löblich. In den meiſten jetzigen Communitäten jener Art ſeyen die Rechte der Beſitzungen auf Eine der Religioſen übergetragen. Warum? Die Klugheit laſſe neue Commotionen vorausſehen. Es möchte, da der Miniſterwechſel in 10 Jahren ſo ſchnell geweſen ſey, irgend ein den Liberalen günſtiges Miniſterium eintreten. Nach dem Wahlgeſetz von 1817 hätte leicht eine gänzlich revolutionäre Kammer, durch ſie aber ein dem Nationalverſammlungsdecret gegen die Kloſtergüter ähnliches Geſetz entſtehen können. Der Vf. fragt alſo jeden religiöſen Menſchen auf ſein Gewiſſen, ob nicht die Einführung eines ſolchen (vorgeblichen) Privatbeſitzthums klug, gerecht, nothwendig geweſen ſey. (Wie vorſichtig doch die Kinder des Lichts werden können!) Aber jetzt? Durch das neue Geſetz komme alle dieſe religiöſe Weltklugheit ins Gedräng. Die Eine gleichſam als Privatperſon ſubſtituirte Trägerin aller Beſitzrechte einer Communität dürfe nur ein Viertheil des Ihrigen an die Gemeinſchaft überlaſſen. Stürbe ſie, ſo können die Verwandten drey Viertheile ihrer Beſitzrechte anſprechen. Ueberhaupt ſey, welche Gräuel der geſetzlichen Freyheit! niemand mehr vom Staate gezwungen, in ſeinem Gelübde ſchlechterdings zu beharren. So unverhüllt entdeckt der Vf., wohin man im Gegentheil wieder zurückkommen wolle und müſſe. Zu eben dieſem ſtaatsverderblichen Krebsgang gehören die gleich darauf S. 22 folgende Behauptungen: nach dem Wort des Königs, die Verbeſſerungen, welche *die heiligen Intereſſen der Religion* in der franzöſiſchen Geſetzgebung foderten, Schritt für Schritt, und allmählig herbeyzuführen, müſſe bald auch dieſs wieder ausgeſprochen werden: die Ehen ſcheidet nur der natürliche (nicht einmal der bürgerliche) Tod! Solche *Pères de la Foi* können nun einmal, auch wenn ein welterfahrner und über die Abſolution durch die *claves regni coelorum* ohne Zweifel hellſehender König von Religion ſpricht, doch nichts anderes dabey denken und ihm unterlegen, als die Satzungen ihres Kirchenthums; mögen immer die Satzungen von vermeintlicher Unauflöslichkeit der Ehe, nur aus patriſtiſcher Unwiſſenheit in der Schriftauslegung entſtanden, tauſende in eine wahrhaft irreligiöſe Lebensweiſe verwickeln und der Staatsgeſellſchaft dadurch und zugleich durch Hinderung der Bevölkerung und Kindererziehung noch ſo ſchädlich werden. Sie mehren doch den eiſernen Gewiſſenszwang der Hierarchie. Auch die aus Offenbach 1824 hervorgekommenen Bemerkungen eines (ſogen.) proteſtantiſchen Preuſsen gegen Dr. Tſchirner, welcher in Deutſchland von einer groſsen Zahl Proteſtanten *desapprouvé* ſeyn ſoll, erhalten in dieſem franzöſiſchen Katholiken, (wie in dem deutſchen Straſsburger) (S. 30) Sitz und Stimme. Einen groſsen Fund meint man (S. 33) gemacht zu haben durch Ein Wort, das Johannes von Müller (wo denn?) ausgeſprochen habe. Der Jeſuiter-Orden bildet eine gemeinſchaftliche Schutzwand für *alle* Auctoritäten! Daſs doch dergleichen Auctoritätsgläubige meinen können, auch der Proteſtant ſey durch ein ſolches Auctoritätswort, wenn es je von Johannes v. M. käme, geſchlagen. Bedenkt doch: Unſer erſtes, immerfort gültiges und anwendbares Princip iſt, alles *prüfen!* alsdann aber *nur das gute*, es ſey nun vom Vf. der Reiſen der Päpſte oder von den Päpſten ſelbſt, behalten; wie dieſer urevangeliſche Rationalismus ſchon an die Theſſalonicher 5, 21 von dem prüfendſten der Apoſtel ausgedrückt war und deſswegen, weil er das Gute iſt, *immer* behalten werden wird. Geſetzt aber, Joh. von Müller habe den jetzt über Frankreich neu ausgegoſſenen Orden für die Schutzmauer der Auctoritäten erklärt, ſo iſt dieſs wahr, wenn man nur aus der Geſchichte noch eine Beſtimmung hinzudenken lernt: der Orden ſchützt alle Auctoritäten, ſolange ſie *ſeiner* Auctorität dienlich ſind!! Wo nicht, ſo haben längſt die Jeſuitiſchen Cardinäle, Baronius und Bellarminus erklärt, was für ein würdiges Beyſpiel den Nachkommen ſchon Papſt Gregor II. durch die Entziehung der Steuern gegen K. Leo III. (a. 730) darüber gegeben habe, daſs man *ketzeriſche* (gegen Bilderdienſt eifernde) *Fürſten in der Kirche Gottes nicht regieren laſſen ſolle* (ſ. Gieſelers Lehrb. d. Kirchengeſch. II. Abth. S. 25). Zwar widerſprachen einſt ſolchem Jeſuitismus die echtern Gallicaner, wie Boſſuet. Aber jetzt ſind auch die Freyheiten der gallican. Kirche nicht Auctorität genug, ſondern eher Ketzerey, gerade weil ſie der Auctorität des Ordens nicht dienſtbar genug ſeyn würden. Uebrigens endigt der Offenbacher Proteſtant ſeine *Jeſuiter*-Apologie ſchon mit dem Winke: „*Was haben wir* (die Deutſchen) zu fürchten? Die *Jeſuiten* ſind unter uns *nicht* (nicht ſichtbar?) wiederhergeſtellt, und ſie können nicht wiederhergeſtellt werden, ohne den Willen unſerer Fürſten, welche wiſſen, was ſie zum Wohl ihrer Unterthanen zu thun haben!" Wie viel ſagt dieſe *reſervatio mentalis* in einem Apologeten des Jeſuitismus! S. 43 wird ein entgegenſtehendes neues Journal reformirter Theologen: *Revue Proteſtante* kritiſirt. Rec. kennt deſſen Gang noch nicht. Der Memorialiſt begreift, wie gewöhnlich, alle, die ſich über den Particularismus in der Religion nicht zum Univerſalismus (zu einer allen möglichen, für Alle ſeeligmachenden Religioſität) erheben, nicht, daſs eine echte Kirche durch ihr *Princip* lebe und beſtehe, nicht durch einzelne Dogmen, das heiſst, durch Einſichten einer gewiſſen Zeit, die ſie nicht im Namen aller Zeitalter heben und unabänderlich machen kann. Das Princip der biſchöflichen und dadurch endlich der ſynodaliſchen und oberſtbiſchöflichen Auctorität iſt das Lebensprincip der katholiſchen, und endlich der römiſch-katholiſchen Kirche geworden. Selbſt unter dieſem Auctoritätsprincip aber gab es der Variationen in den Dogmen genug. Immer, ſeit Cyprian, war es Grundſatz: Was die biſchöfliche Geſammtauctorität noch nicht für Kirchenlehre erklärt hat, darüber mögen bis dahin noch verſchiedene Anſichten

ten in der Kirche seyn. Nur, wenn das Episkopat in seiner Universalität (durch Synoden, welche die Beystimmung der damals Angesehenen zu erhalten wussten) gesprochen hat, müsse jeder Laye stillschweigend glauben. Wie vieles wurde daher erst spät, sehr spät, Kirchendogma? War es die Transsubstantiation, ehe Innocenz III. sie durch ein für allgemeingültig erklärtes Concil als Theil des allgemein verbindlichen Glaubens erklärte? Wie schwankte noch Gregor VII. und wie übertrieben dogmatisirte Er endlich, als er selbst, wegen seiner Milde gegen Berengar verkezert zu werden fürchten musste. Der Hauptunterschied in dem Lebensprincip des Katholicismus und Protestantismus nun ist, dass dort die Auctorität Einer Zeit für alle und alle Zeiten einsichtig oder — erleuchtet, genug gewesen zu seyn und seyn zu können behauptet — ein Princip, das in allen andern Denken, Wissen und Glauben der Menschen, ausser den Priesterkirchen, offenbar als undenkbar erkannt wird. Hier dagegen, wo wir gegen eine für alle Zeiten stellvertretende Auctorität irgend eines Zeitraums, als gegen eine sonst nirgends zugelassene Anmassung protestiren, gilt als Lebensprincip unserer Kirche eben das, was sonst in allen Fächern auch gilt, was aber den allgemeinen Menschenverstand für sich hat. Die Achtung und Benutzung der Gründe, welche die vorausgegangenen Auctoritäten haben, bleibt; aber mit dem allgemein verständigen Vorbehalt, dass auch über Religionsgeschichten und Lehren, sowie in allen wissbaren und glaublichen, kein Verständiger auf die später mögliche Entdeckung anderer Gründe und Folgerungen um des zuvor geglaubten willen verzichten könne, aber auch für sich von keiner folgenden Zeit diese Verzichtleistung verlangen dürfe. Wo ständen wir, wenn wir in irgend einer Art von Einsichten bey irgend einer der vorigen Auctoritäten hätten stehen bleiben müssen? Die Memorialisten halten das stellvertretende System für ein ansteckendes Uebel. Es wäre die schlimmste Art von Repräsentativ Verfassung, wenn irgend eine repräsentative Versammlung von allen spätern irreformabel wäre. Und nur im Kirchenthum (das bey weitem nicht mit der Religion, mit dem Streben, gotteswürdig zu denken und zu handeln, zu verwechseln ist) wollen die Memorialisten, dass, was zu irgend einer Zeit von einer (oft noch sehr problematischen) Kirchenrepräsentation für glaublich erklärt wurde, irreformabler Glaube aller (nicht einmal dort repräsentirter) Zeitalter seyn müsse. Eine der Recensionen (S. 49), eine der gemässigtesten, ist *de Haller* unterzeichnet. Sehr unwahr und injuriös hingegen ist (S. 52) eine Correspondenz über Deutschland. Selbst die Regierung von Bayern habe ihre Klagen, dass die *Instruction publique* in diesem Königreich, ungeachtet der enormen ihr consacrirten (?) Summen in einem betrübten Zustand sey, bis in den Schoos des Bundestags gebracht. So kennt der Briefmacher, was in Deutschland von einer souverainen Regierung nicht einmal denkbar wäre? Dagegen verleumdet Er (mit Namen) Räthe, die Er weggeschickt wünscht, durch baare Lügen. Einer sey *pour ainsi dire chassé d'Ina (sic) comme predicateur d'atheisme*; ein anderer habe *joué un rôle plus que suspect parmi les hétéristes et dans les sociétés carbonariques*. Dem Bischof in Rheinbaiern wird (S. 53) vorgeworfen, dass er in den Plan, protestantische und katholische Schulen zu vereinigen, eingegangen sey. Die Freymaurerey sey die Kirche der Hauptagenten von geheimen, revolutionären Gesellschaften. *Là ils reconnoissent un lien d'unité, des Superieurs Inconnus* etc. Wann nur war dieses bey einigen getäuschten Logen? Damals als die *S. J.* unter dem Namen der unbekannten Obern vom *Collège de Clermont* her durch Starkische Phantasterey und Täuschung, durch Schröpferische erbärmliche Zauberspiele u. s. w. Unwissende, die von Standeswegen zu übernatürlichen Gnaden und müheloser Kenntniss-Offenbarungen gelangen zu müssen wähnten, in das reiche Fischernez zog und durch freygebige Absolutionen zu Theodulen machte. S. 54 giebt vor: *Il paroit constant, que le ministère autrichien a fait à ce sujet* (nämlich *contre la loi portée par le grand Duc de Weimar sur les relations de l'Église catholique dans son territoire*) *de fortes remontrances au Chargé d'affaires de Weimar, et si la loi n'a pas été formellement abrogée, elle est restée sans exécution.* Und solche Einmischungen in das Innere souverainer Regierungen (wenn sie wahr wären) ist der Correspondent inconsequent genug, hier einen Beweis anzuführen, dass — die Zeiten nicht mehr seyen, wo man *allen*, nur nicht der kathol. Kirche, die *liberté* zugestanden habe. Solche Relationen schliesst Er mit dem Ausruf: die Gerechtigkeitsliebe sey in Deutschland so gross, dass, um die *Wahrheit* siegen zu machen, es genug sey, sie öffentlich und in all' ihrer Stärke zu zeigen! (Die Wahrheit, versteht sich, ist immer und immer nur auf der Einen Seite der römischen Curie und Hierarchie, und die Regierungen hätten nur dann recht, wenn sie dieser Meinungsmacht über die Gewissen, welche unter ihren Augen zu Rom neuerlich durch Hrn. *Fea die vier Artikel der gallican. Kirche*, also auch die Unabhängigkeit der Regenten von erneuerter Ausübung papistischer Mittelalterslehren, *als ketzerisch* behandeln lässt, immer universeller zu werden helfen wollte.) S. *Riflessioni storico-politiche, sopra* [vielmehr: wider] *la richiesta del Ministro dell' Interno, di Parigi, ac Vescovi e Archivescovi della Francia, di far insegnare nei loro Seminari le IV Prepozizioni dell' Assamblea del Clero gallicano nel* 1682. *Dell' Avocato D. C. Fea. Roma* 1825.

Nach S. 167 im Märzheft ist ein Damm gegen die bösen Lehren überall errichtet. In allen Hauptstädten Europa's seyen jetzt *des écrits periodiques* etablirt, wo *les gens de bien* nunmehr die *Artisans du grand Oeuvre* an das Tageslicht hervorziehen würden. Sogar in Italien. Zu Turin ein *Ami d'Italie*, zu Modena die *Mémoires de Religion, de Morale et de Litterature*. Zu Rom aber entstehe so eben ein

ein *Oracle, qui proclamera à la face du monde toutes les ſaines doctrines*, nämlich ein *Kirchenjournal* unter der Direction *du ſavant Père Ventura, Procureur géneral de l'Ordre des Theotias*, welche *à la hauteur de circonſtances* ſich befinde und bereits im erſten Cahier erklärt habe: Es iſt mehr *die Abweſenheit der Wahrheit*, als der Sieg des Irrthums, was dieſes unſer Jahrhundert charakteriſirt. Abweſenheit der Wahrheit? Und doch exiſtirte das *Journal eccleſiaſtique de Rome* ſchon vor der Revolution unter Pius VI. (S. 169.) Gut denn! Wir ſtehen erſt im erſten Viertheil unſers Jahrhunderts. Hr. *V.* hat alſo noch Zeit, ehe die drey folgenden Jubeljahre eintreten, die Abweſenheit der Wahrheit ſehr zu mindern. Sonſt, geſteht er zwar faſt allzu offenherzig, habe ein ſolches periodiſches Werk aus Rom eher eine *eſpéce de defiance* inſpirirt. Aber das Jahrhundert habe jetzt ſichtbar eine groſse Tendenz zur religiöſen (will ſagen: römiſch-kirchlichen) und politiſchen *Unität*. Und die Stimme von Rom, ſelbſt wenn ſie nicht *les Oracles infaillibles du Vatican* proclamire, habe eine *ihr ganz eigene Stärke der Auctorität* u. ſ. w. Wer wird leugnen, dafs Hr. Ventura ſeine abweſende Wahrheit, ſchon während ſie erſt kommen ſoll, durch die groſse Hallpoſaune ohne allzu groſse Beſcheidenheit anzukündigen vielen Muth habe. Uebrigens iſt von den meiſten Aufſätzen des *Mémorial catholique* unparteyiſch zu rühmen, dafs die Vff. in der Darſtellungskunſt weit mehr Gewandheit zeigen und darauf offenbar viel mehr Fleifs verwenden, als wir in Deutſchland auf beiden Seiten darnach zu ſtreben gewohnt ſind. Häufig erfreut man ſich hier, auch wenn man dem Inhalt nicht beyſtimmt, der lichten Ordnung und Entwickelung in den Gedankenreihen. Man ſieht, die Vff. erfinden nicht erſt, während die Feder ſchon läuft. Nur, wenn das, was man glaublich machen will, ganz durchgedacht iſt, kann auch die beſte Form, welcher die Materie eingepafst werden ſoll, geſucht werden. Und auch dieſe ſoll zum voraus im Gemüth ausgebildet ſeyn, ehe das Was und das Wie zuſammengefügt wird. Alsdann erſt iſt das Gemüth frey und friſch genug, um während des Ausarbeitens vollends auch im Einzelnen das treffendſte Wort, den ſchlagendſten Witz, die beleuchtendſte Wendung auszufinden. Die Eilfertigkeit, vieles zu ſchreiben, ehe dieſe Harmonie des Inhalts und der Mittheilungsart im vorläufigen Entwurf erreicht war, macht, dafs ſo vieles umſonſt geſchrieben iſt, weil man höchſtens die Gedanken herauslieſt, die Form aber, wie eine unnötze Schale, immer wegwünſchen und alles lieber in Aphorismen vor ſich haben möchte. Allerdings dient die gefällige Form oft nur einem deſto täuſchenderen Verbergen der Fehlſchlüſſe im Inhalt; zum Beyſpiel im Märzſtück, wo in der Beantwortung eines Einwurfs gegen die Lehre vom *Sens commun*, von *de la mennais*, wo die Auctorität der Mehrzahl als Gewifsheitsgrund auftreten ſoll. Um ſo wichtiger iſt für das Gründliche die von der Geſchmacks-Verfeinerung der Zeit unabweislich gefoderte Anſtrengung, die Wahrheit auch durch die Art ihres Erſcheinens ſiegend zu machen. Man ſpricht von nackter Wahrheit. Aber eben deſswegen mufs ſie deſto tadelloſer geſtaltet ſeyn.

JUGENDSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Im. Müller: *Neue Jugendbibliothek.* Eine Sammlung ausgewählter Erzählungen, Auszüge aus Reiſebeſchreibungen, Biographieen und merkwürdige Begebenheiten. Zur Belehrung und ſittlichen Unterhaltung für die Jugend, herausgegeben von *Ludwig Mildenberg. Erſtes* Bändchen. Ohne Jahrszahl. IV u. 188 S. 8. (16 Gr.)

Nicht Alles in dieſer Jugendſchrift dient wirklich zur Belehrung und ſittlichen Unterhaltung der Jugend. So z. B. könnte die Erzählung von Kotzebue: „*Der Oberrock und die alte Perücke*" leicht die Jugend zu einem rohen, wilden und ungezogenen Weſen verführen; da der leichtſinnige Ton dieſes Schriftſtellers ein ſolches gewiſſermafsen in Schutz nimmt, indem er den ſo ſich zeigenden *Fritz* durch das dunkle Gegenbild des ſchleichenden und heuchleriſchen *Elias* in ein helles Licht ſtellt. Ein Bube, der, um ſich wegen übeler Behandlung von Seiten ſeiner Stiefmutter zu rächen, ſeines Vaters Oberrock und Perücke zum Gelächter der Leute an den Blitzableiter hängt, verdiente eben nicht zum Muſter aufgeſtellt zu werden, wenn er gleich in der Folge durch auſserordentliche Verkettungen ſeiner Lebensumſtände beſſer wird. Die Erzählungen von „*von der Oelsnitz*" laſſen ſich anfangs gut an; gegen das Ende aber werden ſie matt. *Muſäus* hat mit ſeinem *Melchior* von Bremen auch herhalten müſſen; nur erſcheint er hier etwas verkürzt. *Gellerts* Leben iſt gar zu mager abgefertigt. Das Beſte ſind die beiden Stücke: „der furchtbarſte Augenblick meines Lebens," und „der Menſch unter der Thurmglocke."

NEUE AUFLAGE.

LEIPZIG, bey Wienbrack: *Encyklopädiſches Taſchenbuch für Anfänger in der deutſchen Schmetterlingskunde*, und überhaupt für Freunde dieſer Wiſſenſchaft. Zum Gebrauche auf Wanderungen. Herausgeg. von *K. v. Tiſcher. Zweyte*, ſehr vermehrte Auflage. Mit fünf Kupfern. 1825. VI u. 204 S. 8. (1 Rthlr.) (Siehe die Recenſ. A. L. Z. 1804. Nr. 136.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1825.

ERDBESCHREIBUNG.

STUTTGART u. TÜBINGEN, b. Cotta: *Beschreibung von Wirtemberg, nebst einer Uebersicht seiner Geschichte*, von *J. D. G. Memminger. Zweyte*, völlig umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. 1823. XVIII u. 703 S. 8. (2 Thlr. 4 Gr.)

Dieses Werk, das seit seiner ersten Erscheinung im J. 1820 (s. A. L. Z. 1821. Nr. 126.) bey dem kundigen Publikum allgemein als ein Muster für die geographische und statistische Darstellung einzelner deutscher Länder und Gebiete gegolten, tritt hier in einer neuen Gestalt hervor, die es durch eine gänzliche, einen unermüdet auf Verbesserung und Vermehrung des Inhalts strebenden Fleiss bewährende Umarbeitung gewonnen hat, und die sich schon durch die 10 Bogen betragende Vergrösserung seines äussern Materials kund thut. Die Berichtserstattung hat sich deshalb hier nicht auf die blosse Anzeige von der neuen Auflage eines ältern Buches zu beschränken; es liegt ihr im Gegentheile ob, wenn gleich mit möglichster Kürze, nachzuweisen, wodurch die neuere Bearbeitung sich von der frühern unterscheide, und in wie weit durch sie die historische Kunde, deren Darstellung die Aufgabe eines solchen Werkes ist, berichtigt und erweitert worden sey.

Die *Uebersicht der Geschichte von Wirtemberg*, womit die Schrift beginnt, hat in der Hauptsache wenige Veränderungen erlitten, desto mehr aber in einzelnen Theilen; einen neuen Abschnitt hat sie in dem *Rückblick* auf den bürgerlichen und Culturzustand während der Zeit des Herzogthums erhalten; in welchem letztern jedoch eine Hauptrücksicht, nämlich *die* auf den Gang und die Erscheinungen des *moralischen* Volkslebens, vermisst wird. Am ausführlichsten ist, wie billig, die Regierungsperiode des Königs *Friedrich* dargestellt, jedoch nicht ohne Einfluss der lobpreisenden und apologetischen Stimmen, die sich bey dem Leben und bald nach dem Tode dieses Regenten für ihn erhoben haben. „Wenn man, wird gesagt, gerecht seyn und unbefangen das Ganze seiner Regierung ins Auge fassen wolle, so müsse man gestehen, dass er gerade der Regent gewesen sey, wie ihn die ausserordentliche Zeit erheischte." Als ob schrankenlose Eigenmacht und despotisches Herrscherthum die absoluten Bedingungen gewesen wären, nur in jener Zeit zu bestehen! davon haben der Grossherzog *Karl Friedrich* von *Baden* und der Kurfürst *Friedrich August* von *Sachsen* das Gegentheil auf die rühmlichste Weise erprobt. Sie regierten mit strenger Achtung für die Gesetze, ohne die verliehene Souveränität als einen Titel der Willkür zu benutzen, und doch erhielten und mehrten sie, in der Verbindung mit Napoleon, ihre politische Bedeutung und ihren Besitzthum. — Hiermit soll jedoch die Lichtseite in Friedrichs Regentenleben, die der Vf. gebührend heraushebt, nicht verdunkelt werden; aber das erste Gesetz der Geschichte, die Wahrheit, will, dass auch die Maximen, nach denen er regierte, und die von ihm selbst oft genug wörtlich ausgesprochen wurden, ihr gebührendes Urtheil empfangen.

Die zweyte Abtheilung des Werks, die *Landeskunde*, hat durch viele Zusätze und Nachträge mannichfaltige Bereicherungen gewonnen. Der *naturgeschichtliche Abschnitt* ist auch in seiner hier verbesserten Gestalt grossen Theils das Werk des Professors *Schübler* in *Tübingen*. Die in dem Verhältnisse zum Ganzen zu grosse Ausdehnung dieses Abschnitts wird mit der Bemerkung entschuldigt, dass der Vf. denselben bey seinen Vorlesungen zu Grunde lege. Für den geognostischen Theil hat, ausser dem Bergrath *Münzing*, auch der Assessor *Schübler* schätzbare Beyträge geliefert. Der Artikel über die Wasserscheiden dankt seine Vervollkommnung hauptsächlich der Gefälligkeit des Obersten und Wasserbaudirectors *v. Duttenhofer*. Unter den (S. 142.) bezeichneten höchsten Spitzen hätte auch der *Hagberg* bey *Gschwend*, und der *Alteberg* nördlich von *Schmidelfeld*, genannt werden sollen, die, auf den Höhen des Limpurger oder Kocher Gebirgs gelagert, dasselbe weit überragen, und ausserordentlich ausgebreitete Gesichtskreise beherrschen. Die Angabe (S. 174.), vermöge deren das zerstörte auf 3160 Pariser Fuss sich erhebende Stammschloss der Grafen von *Hohenberg* der höchste Punct des Landes seyn soll, erhält eine spätere Berichtigung in den *Wirtemb. Jahrbüchern* u. s. w. 1823. II. S. 465, wornach der *Katzenkopf*, auf dem Schwarzwalde, mit 3603 Par. Fuss, den *Hohenberg* weit übersteigt. Unerwartet war uns (S. 162.) die unrichtige Bemerkung, die man nun aus den ältern Geographen nicht mehr wiederholen sollte, dass der Lauf der *Donau*, indem sie sich ihre Bahn nach Osten gebrochen, völlig abweichend von dem Laufe aller andern Flüsse Deutschlands sey. Beweist doch in Wirtemberg selbst der Lauf der *Enz*, der *Zaber*, der *Lein*, der *Roth* u. s. w. das

Digitized by Google

Ich schreibe Ihnen, weil ich Ihnen gestern Abend nicht mehr sagen konnte, wie sehr ich Ihnen für Ihre Freundlichkeit dankbar bin. Ich habe mich sehr gefreut, Sie kennen gelernt zu haben, und hoffe, Sie bald wiederzusehen. Ich bin Ihnen auch dankbar für Ihre Einladung, Sie in Ihrem Hause zu besuchen. Ich werde sie gerne annehmen, wenn ich wieder in Berlin bin. Ich bin Ihnen auch dankbar für Ihre Einladung, Sie in Ihrem Hause zu besuchen. Ich werde sie gerne annehmen, wenn ich wieder in Berlin bin.

Ich schreibe Ihnen, weil ich Ihnen gestern Abend nicht mehr sagen konnte, wie sehr ich Ihnen für Ihre Freundlichkeit dankbar bin. Ich habe mich sehr gefreut, Sie kennen gelernt zu haben, und hoffe, Sie bald wiederzusehen. Ich bin Ihnen auch dankbar für Ihre Einladung, Sie in Ihrem Hause zu besuchen. Ich werde sie gerne annehmen, wenn ich wieder in Berlin bin. Ich bin Ihnen auch dankbar für Ihre Einladung, Sie in Ihrem Hause zu besuchen. Ich werde sie gerne annehmen, wenn ich wieder in Berlin bin.

Ich schreibe Ihnen, weil ich Ihnen gestern Abend nicht mehr sagen konnte, wie sehr ich Ihnen für Ihre Freundlichkeit dankbar bin. Ich habe mich sehr gefreut, Sie kennen gelernt zu haben, und hoffe, Sie bald wiederzusehen. Ich bin Ihnen auch dankbar für Ihre Einladung, Sie in Ihrem Hause zu besuchen. Ich werde sie gerne annehmen, wenn ich wieder in Berlin bin. Ich bin Ihnen auch dankbar für Ihre Einladung, Sie in Ihrem Hause zu besuchen. Ich werde sie gerne annehmen, wenn ich wieder in Berlin bin.

Ich schreibe Ihnen, weil ich Ihnen gestern Abend nicht mehr sagen konnte, wie sehr ich Ihnen für Ihre Freundlichkeit dankbar bin. Ich habe mich sehr gefreut, Sie kennen gelernt zu haben, und hoffe, Sie bald wiederzusehen. Ich bin Ihnen auch dankbar für Ihre Einladung, Sie in Ihrem Hause zu besuchen. Ich werde sie gerne annehmen, wenn ich wieder in Berlin bin. Ich bin Ihnen auch dankbar für Ihre Einladung, Sie in Ihrem Hause zu besuchen. Ich werde sie gerne annehmen, wenn ich wieder in Berlin bin.

Ich schreibe Ihnen, weil ich Ihnen gestern Abend nicht mehr sagen konnte, wie sehr ich Ihnen für Ihre Freundlichkeit dankbar bin. Ich habe mich sehr gefreut, Sie kennen gelernt zu haben, und hoffe, Sie bald wiederzusehen. Ich bin Ihnen auch dankbar für Ihre Einladung, Sie in Ihrem Hause zu besuchen. Ich werde sie gerne annehmen, wenn ich wieder in Berlin bin. Ich bin Ihnen auch dankbar für Ihre Einladung, Sie in Ihrem Hause zu besuchen. Ich werde sie gerne annehmen, wenn ich wieder in Berlin bin.

Ich schreibe Ihnen, weil ich Ihnen gestern Abend nicht mehr sagen konnte, wie sehr ich Ihnen für Ihre Freundlichkeit dankbar bin. Ich habe mich sehr gefreut, Sie kennen gelernt zu haben, und hoffe, Sie bald wiederzusehen. Ich bin Ihnen auch dankbar für Ihre Einladung, Sie in Ihrem Hause zu besuchen. Ich werde sie gerne annehmen, wenn ich wieder in Berlin bin. Ich bin Ihnen auch dankbar für Ihre Einladung, Sie in Ihrem Hause zu besuchen. Ich werde sie gerne annehmen, wenn ich wieder in Berlin bin.

Höfe, Schlöffer und Gebäude, mit dem Brandverficherungs- und Katafteranfchlag der letztern, die andere aber das Grundeigenthum in Aeckern, Wiefen, Gärten u. f. w. und den Viehftand dar. Wie genau und begründet mufs die Kunde eines Landes feyn, wenn von ihm folche Ueberfichten gegeben werden können! Zwar bemerkt der Vf. felbft, dafs diefe Tabellen noch manche unfichere Angabe enthalten; aber fie liefern das Genaueffe, was bis jetzt erhoben werden konnte, und werden fo lange ihren Werth behalten, bis einmal mit Hülfe des neuen Katafters etwas ganz Zuverläffiges und Vollftändiges geliefert werden kann.

Auch in Hinficht auf Stil und Darftellung hat diefe Auflage mannichfaltige Nachbeffer ungen erhalten. Doch ift uns S. 307. noch ein bedeutender Schreibfehler aufgeftofsen. „Es fcheine, wird daſelbſt bemerkt, dafs in den letzten Jahren, vermuthlich wegen der hohen Getreidepreife, der Rapsbau wieder nachgelaffen habe. *Aus demfelben Grunde* fteige er aber neuerlich wieder." Es mufs heifsen, *aus dem entgegen gefetzten Grunde.*

JUGENDSCHRIFTEN.

Breslau, b. Grafs, Barth und Comp.: *Leitfaden zur Bibelkunde*, oder Wegweifer durch fämmtliche Bücher der heiligen Schrift, für *Volksfchulen.* Mit Lehrfprüchen, Liederverfen, einigen ausführlichen Erzählungen und einer Zeittafel der biblifchen Gefchichte verfehen. Von *Joh. Friedr. Hänel*, zweytem Collegen am Gymnafium zu St. Elifabeth und Religionslehrer am königl. evangel. Schullehrer-Seminar zu Breslau. 1824. VIII und 200 S. 8. (9 Gr.)

Inhalt und Beftimmung diefer Schrift giebt der ausführliche Titel an. Daher hier nur das Nöthigfte über ihre Einrichtung. Die biblifchen Bücher find nach der von Luther beftimmten Reihefolge aufgeftellt. Zur ganzen Bibel geht eine fehr kurze Einleitung voran; eben fo zu den einzelnen Büchern. Am Schluffe der meiften ift eine Ueberficht ihres Hauptinhaltes beygefügt. Die wichtigften Abfchnitte jedes Buches find nach Inhalt, Kapitel und Vers angegeben und numerirt, nicht aber herausgefchrieben; denn fie follen von der Jugend felbft aus der Bibel gefchöpft werden. Es müffen alfo die Kinder immer beide Bücher vor fich haben. Nur einige wichtige Abfchnitte find im Auszuge abgedruckt, mit Weglaffung deffen, was für die Kinder unverftändlich ift. Unter den meiften Abfchnitten find Winke zu Lehren gegeben, welche nach der Meinung des Vfs. darin liegen follen, und diefe Lehren in biblifchen Sprüchen ausgedrückt, um fie dem Gedächtniffe feft einzuprägen, was allerdings zweckmäfsig ift. Am Ende jedes Buches folgen die Liederverfe, welche nach den Abfchnitten deffelben, wozu fie gehören, numerirt find. — Mit dem Vf. zu ftreiten, ob es zweckmäfsiger fey, der Jugend in Volksfchulen einen guten Bibelauszug in die Hand zu geben, oder wenigftens nach einem folchen die Bibel lefen zu laffen, oder alle biblifchen Bücher der Reihe nach mit derfelben durchzunehmen, ift hier nicht der Ort. Auf einzelne Ausftellungen kann fich Rec. gleichfalls hier nicht ausführlich einlaffen, weil fie meift die theologifchen Anfichten des Vfs. betreffen würden, nach welchen fich die Auswahl der biblifchen Sprüche und Liederverfe, felbft die Inhaltsangabe mancher Bücher, wie natürlich, modificiren mufste. Wer dem Volke nicht ganz entziehen will, was zu einer vorurtheilsfreyen und ebendefshalb auch heilfameren Benutzung der Bibel führt, der wird in diefem Buche wenig für fich finden. Nur Einiges, um den Geift deffelben etwas näher kennen zu lernen. Die 5 Bücher Mofes find 1500 Jahre vor Chrifto gefchrieben, das fünfte Buch rührt auch von Mofes her. Das Buch Jofua ift höchft wahrfcheinlich von diefem. Die Cherubim find nach einer Anmerkung S. 40 „wunderbare Geftalten aus einem Menfchenkopfe und einem vierfüfsigen Thierkörper mit Flügeln zufammengefetzt, *um die Unbegreiflichkeit Gottes und die Mannichfaltigkeit feiner Offenbarungen, durch Engel und Kräfte, vorzuftellen.*" Wenn der Vf. nicht fagen wollte, was neuere Unterfuchungen zur Gewifsheit gebracht haben, warum behauptet er, was geradezu falfch ift? z. B. S 90. Das Buch (Esra) fängt mit denfelben Worten an, mit welchen das 2te Buch der Chronik, Kap. 26, v. 22. 23., fchliefst, und mögen auch *wohl beide Werke von ein und demfelben Mann Gottes gefchrieben feyn.* Den Mann felbft aber werdet ihr bald aus diefen feinen Gefchichten näher kennen lernen. Immer alfo noch foll es Esra felbft feyn. Das Buch Eſther ift ihm (S. 98.) „eine gar merkwürdige Gefchichte, aus welcher ihr recht die weife Führung der göttlichen Vorfehung erkennen möget." Liederverfe, dem Werthe nach den folgenden gleich, liefsen fich in ziemlicher Anzahl anführen. S. 48:

Im fiebenten Jahre genofs das Gefilde
in Israel Ruh, und Strenge ward Milde;
nach fieben mal fieben erfchollen die Töne
der hellen Pofaune an Israels Söhne.
Das Jahr der Erquickung des Schuldenerlaffes,
der Gnade für Recht, der Verwandlung des Haffes
in Liebe war da, um auf felige Zeiten
unendlichen Jubelerlaffes (!) zu deuten.
Sie kamen, ftatt flüchtiger irdifcher Klänge,
verkündet durch himmlifche Friedensgefänge;
vom Geifte gefalbet erfchien der Gefandte,
dem's Herz, zu erretten, von Ewigkeit brannte.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Hildburghausen, in der Keffelringfchen Hofbuchh.: *Chriftliche Hauspoftille*, oder Predigten über die Sonn- und Feyertags-Evangelien zum Vorlefen in Filial-Kirchen und zur häuslichen Erbauung, von M. *J. S. Grobe.* 1824. X und 324 S. 4. (2 Thlr. 4 Gr.)

Der Vf. gab diefe Poftille auf den Wunfch feiner Zuhörer heraus, nachdem er zuvor das Urtheil Sachver-

Digitized by Google

verſtändiger eingeholt, die ſie des Druckes nicht unwerth erklärten. Ihnen ſtimmt Rec. bey, und freut ſich, die Zahl guter Erbauungsbücher für die niedere und mittlere Klaſſe des Volks durch das vorliegende vermehrt zu ſehen. Denn an religiöſen Vorträgen, welche, wie dieſe, faſt durchgängig ſelbſt für den gemeinſten Mann ganz verſtändlich ſind, und doch ſich von aller unechten Popularität, von Plattheit und Gemeinheit in Materie und Form frey erhalten, haben wir noch immer keinen Ueberfluſs. Auch haben alle dieſe Vorträge eine praktiſche Tendenz, und abſtruſe dogmatiſche Gegenſtände, wie ſie jetzt leider wieder auf manchen Kanzeln abgehandelt werden, findet man hier nicht. Der Form nach ſind dieſe Vorträge ſehr verſchieden. Es finden ſich nämlich neben eigentlichen Predigten, die ſich jedoch auch oft hinſichtlich der Dispoſition weniger ſtreng an die homiletiſchen Regeln binden, viele Homilien im Geſchmacke der alten Kirche. Dagegen hat Rec. im Allgemeinen nichts einzuwenden; er weifs vielmehr, daſs eine ſolche Behandlung der bibliſchen Texte den gemeinen Mann ſehr anzieht, und daſs er oft mehr dadurch erbaut wird, als durch ſtreng geordnete Predigten. Nur hat es ſich doch der Vf. bisweilen zu leicht gemacht, und zu heterogene Dinge, ohne irgend eine logiſche oder auch nur rhetoriſche Verbindung, zuſammengeſtellt. Dadurch aber wird dem Zuhörer das Behalten des Vorgetragenen ſehr erſchwert, und Rec. theilt aus dieſem Grunde die Anſicht des Hrn. Superint. Bartels, welcher in ſeinem Werke über die hiſtoriſche und paraboliſche Homilie verlangt, daſs auch die Homilie Ein Ganzes ausmachen ſolle, und daſs man bibliſche Texte, bey welchen dieſs nicht zu erreichen ſey, gar nicht homilienartig behandele. — Die proſaiſche Rede wird ſehr häufig durch Verſe unterbrochen, und zwar nach des Rec. Dafürhalten zu häufig, zumal ſich annehmen läſst, daſs wohl nur wenige derſelben aus Liedern des Kirchengeſangbuches entlehnt, alſo den Zuhörern unbekannt ſind. Auch ſieht Rec. nicht ab, warum der Vf. viele ſeiner Vorträge und Einleitungsgebete ohne *Amen* ſchlieſst, da dieſes Wort doch einmal allgemein eingeführt iſt, um den Schluſs der Rede anzuzeigen. Da die Poſtille auch zum Vorleſen in Filialkirchen beſtimmt iſt, ſo iſt es zu loben, daſs die Vorträge durchgängig nur kurz ſind, ſelten mehr als 4, nicht eben eng gedruckte, Quartſeiten ausfüllen. Denn wer es weifs, wie viel mehr körperliche Anſtrengung erfodert wird, langſam, laut und mit Ausdruck vorzuleſen, als zu reden, der wird es billig finden, daſs man dem Kantor oder Schullehrer, der ohnehin auch noch gemeiniglich den Kirchengeſang leiten muſs, nicht zumuthe, eine Predigt vorzuleſen, welche mehr als eine halbe Stunde Zeit erfordert. — Um die Leſer, ſo viel es der Raum geſtattet, mit dem Vf. bekannter zu machen, theilt Rec. einige Dispoſitionen ohne beſondere Auswahl mit. Am Neujahrstage über Pſalm 33, 18–22. Die *Grundſätze, die uns in das neue Jahr begleiten müſſen*: 1) Hoffe und fürchte nicht zu viel. 2) Lafs den Höchſten walten! 3) Gott ſchaffet den böſen Tag neben dem guten. (Iſt wohl kein hieher gehörender Grundſatz) 4) Bleibe fromm und halte dich recht! — Am 6ten Sonntage nach Trin. Luc. 6, 36 — 42. *Richtet und verdammet nicht!* 1) Wir dürfen andere beurtheilen; 2) *urtheilet* nicht leichtſinnig und lieblos über den *Nächſten*; 3) Nachtheile, welche aus der liebloſen Beurtheilung des Nächſten entſpringen. Auch eine kurze Stelle aus der Homilie am Sonntage Reminiscere, Matth. 15, 20 — 28, möge noch hier zur Beſtätigung des eben Geſagten einen Platz finden. „Dank dem Vater des Lichts, der uns durch das Evangelium Jeſu errettet hat von der Obrigkeit der Finſterniſs, vom Aberglauben. Welch einen traurigen Einfluſs muſste doch auf das Gemüth, ſowohl des Kranken als aller der Seinigen die düſtre Vorſtellung haben: ein böſer Geiſt treibt hier ſein Spiel! Wie muſste durch dieſe abergläubiſche Meinung alle Ruhe aus dem Herzen entfernt und daſſelbe mit Angſt und mit Furcht erfüllt werden! Da konnte keine innige Liebe, kein kindliches Vertrauen zu Gott ſtatt finden, der böſen Geiſtern erlaubte, die armen Menſchen zu plagen; und der Argwohn, das muſs ein Sünder ſeyn, der von dem Teufel gequält wird, verſchenchte gewiſs gar oft inniges Mitleid und herzliche Theilnahme. Drum laſst uns dankbar und *freudig* im Lichte wandeln und nicht wieder umkehren *zu dem* finſtern Aberglauben, der den *Menſchen entehrt*, und wahre Religion und Tugend *hindert*." — Der Druck iſt correct, wenigſtens ohne grobe Fehler, das Papier ziemlich gut, nur ſteht damit und mit der Bogenzahl der Preis in keinem richtigen Verhältniſſe, er iſt zu hoch, zumal die Koſten der Verlagshandlung durch eine bedeutende Anzahl von Subſcribenten ſchon hinlänglich gedeckt waren.

NEUE AUFLAGE.

Giessen, b. Heyer: Dr. *Georg Friedr. Creuzer's Deutſche Chreſtomathie.* Abſchnitte aus vorzüglichen neueren lateiniſchen Schriftſtellern. *Zur Uebung im Lateinſchreiben* für die oberen und mittleren Klaſſen von Gelehrten-Schulen, ins Deutſche überſetzt, mit beſtändiger Hinweiſung auf die neueſten Sprachlehren. Aufs Neue durchgeſehen, berichtigt und mit Zuſätzen vermehrt von Dr. *Philip Karl Heſs*, zweytem Profeſſor und Bibliothekar in Hanau. Dritte verbeſſerte Auflage. 1825. VI und 199 S. 8. (16 Gr.) (Siehe die Recenſ. A. L. Z. 1800. Nr. 244.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PRAG, b. Neureuter: *Meine Beobachtungen über die eigenthümlichen Wirkungen der Heilquellen in Marienbad und der Bäder daselbst*, von Dr. *Fidelis Scheu*, obrigkeitlichem — der Stiftsherrschaft Tepl, und ausübendem Arzte zu Marienbad. *Zweyte* vermehrte u. verbesserte Ausgabe. 1824. XXXII u. 284 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Gegenwärtiges Buch, dessen erste Auflage Rec. nicht gelesen, enthält viel mehr als der Titel verspricht, ob man gleich dem Vf. nicht vorwerfen kann, etwas überflüssiges gethan zu haben; man muss ihm im Gegentheil dankbar seyn für die Ansichten, die er hier über den Verlauf und die Behandlung chronischer Krankheiten, neben der Betrachtung über die Wirkungen der Heilquellen des Marienbades, entwickelt. Es ist keine prahlerische Lobpreisung der Quelle, die deren auch gar nicht bedarf, und vergebens würde man nach einer ausführlichen Beschreibung der Luftorte und anderer Annehmlichkeiten des Badeortes suchen; das Buch ist *nur für Aerzte* geschrieben. — In der Vorrede giebt der Vf. seine Ansichten über Krankheit und Heilung, und über das Resultat unserer Beobachtung. Nicht die Kraft, sagt er sehr richtig, nicht die Wirkung irgend eines Mittels auf den lebenden Organismus vermögen wir zu erkennen, sondern nur die eigenthümliche Reaction des Organismus, in welcher Form sich fortbewegend, er sich zwar ganz allein unter allen möglichen Verhältnissen und Umständen selbst heilt, aber in diesem Restitutionsprocesse den Grund der Form von dem angewendeten Mittel borgt, dessen Kraft sie, auf dieses zurückbezogen, ausmacht. Die Heilkraft eines Mineralwassers erforschen und angeben, sagt er weiter, heisst daher eben so viel, als die Form aufsuchen und angeben, unter der bey dem Gebrauche desselben die verlorne Gesundheit wiederkehrt. Nur chronische Krankheiten sind nach ihm das Feld für die Wirksamkeit der Mineralwasser, indem der lebende Organismus durch sie zu kräftigern Reactionen aufgefodert wird, die mit eigenthümlichen immerwiederkehrenden, sogenannten pathognomonischen, Erscheinungen dem Beobachter in die Augen fallen, und sich so das Missverhältnis der verschiedenen Organe ausgleicht, wodurch eben die Heilung bedingt wird.

Nachdem der Vf. die Lage des Marienbades beschrieben, spricht er in der *Einleitung* seine Ansichten über die Wirkung der Arzneymittel im Allgemeinen aus, die auf den, in der Vorrede angedeuteten, Grundsätzen über Action und Reaction beruhen. Er setzt auseinander, wie die Wirkung der Arzneymittel eine Zusammensetzung ist aus der Kraft des Mittels und der Reaction des Organismus, und wie beide, um ein günstiges Resultat zu liefern, im gehörigen Verhältnis zu einander stehen müssen, wodurch eine zweyfache, wohl zu unterscheidende, Wirkung bedingt werde, eine *nähere* oder sogenannte *Grundwirkung*, und eine *entferntere* oder *allgemeine*; erstere als Product des Arzneykörpers und seines relativen Uebergewichts über das Belebte; die letztere als Ausdruck der Reaction des ganzen Organismus. Aus der nähern Beleuchtung dieser Grundsätze folgert er die drey Gesetze: 1) *Je heftiger der Reiz ist, um so heftiger ist die nächste oder Grund- und die entfernte Wirkung.* 2) *Je wichtiger das zuerst afficirte Organ oder System für den Gesammtorganismus ist, in eben dem gesteigerten Verhältnisse werden beide obbenannten Wirkungen eintreten.* 3) *Je gröser die Erregbarkeit eines Individuums ist, um so schneller und auffallender werden jene beiden Wirkungen seyn, und auf einander folgen.* Dieses wendet nun der Vf. auf die Bade- und Trinkkuren im Allgemeinen an, und giebt als Beyspiel die Wirkungen des Kreuzbrunnens und des Marienbades, die im Anfange der Kur kühlend, ausleerend, beruhigend und erschlaffend sind, was oft bey einfachen Krankheiten ausreicht, fortgesetzt aber oft fieberhafte Zustände erregend, wodurch allein Heilung tiefer eingewurzelter Krankheiten möglich wird. — Was der Vf. §. 8. von der Zulässigkeit anderer Arzneymittel und Vermischung der Mineralwasser bey der Brunnenkur sagt, ist nicht recht deutlich ausgesprochen; doch scheint seine Meynung zu seyn, dass nur solche Mittel anwendbar sind, welche die primäre Wirkung des Wassers befördern oder beschränken.

Im folgenden §. wird der Begriff der Auflösung entwickelt, als jener organische, mehr oder weniger deutliche fieberhafte Process, dessen Resultat nicht blos in vermehrten Aus- und Absonderungen im Innern des Körpers, sondern auch in veränderten Ausscheidungen der Qualität und Quantität nach erscheint. Arzneymittel nun, die, nicht nach dem Grade ihrer Reizkraft, sondern durch ihre qualitative Kraft auf die Erregung ganzer Systeme und ihren Inhalt hinwirken, und diesen Fieberzustand

Bezirk Bern. Sektion Bern. Sektionsversammlung vom 12. Januar 1916. Vorsitzender: Dr. Hans Lauterburg. Anwesend 30 Mitglieder. Der Vorsitzende gedenkt des Hinscheidens des Ehrenmitgliedes Dr. Gottlieb Studer, der 1846 in die Sektion Bern eintrat und ihr 70 Jahre lang angehörte. Er war ein Mann von seltener Vielseitigkeit und Tatkraft, ein Gelehrter, ein Forscher, ein Bergsteiger, ein Mann der Tat. Die Versammlung ehrt sein Andenken durch Erheben von den Sitzen. Der Vorsitzende gedenkt ferner des Hinscheidens des Mitgliedes Dr. Hermann Dübi, der 1874 in die Sektion eintrat und ihr 42 Jahre lang angehörte. Er war ein Mann von vielseitiger Bildung

fache erscheint. So finden wir hier eine Menge vortrefflicher und sehr wesentlicher Bemerkungen über das Marienbad eingewebt, die hier niemand sucht, und welche in der besondern Beschreibung der einzelnen Quellen nicht wiederholt werden.

Der *zweyte* Abschnitt umfafst in drey Kapiteln die nähere Beschreibung der Trinkquellen in Marienbad. Das erste Kapitel handelt vom Kreuzbrunnen. Nach einer kurzen Erwähnung seiner Schicksale, und nach Anführung seiner Bestandtheile, welche, aufser kleinen Portionen Eisen und Kieselerde, in bedeutenden Quantitäten schwefelsauren, salzsauren und kohlensauren Natrons, kohlensauren Kalks und kohlensaurer Bittererde bestehen, sucht der Vf. aus der Grundwirkung des Wassers zu bestimmen, ob ein Kranker für diese Quelle passe oder nicht. Diese *nächste* oder *Grundwirkung* giebt er an als: *kühlend, antiphlogistisch, beruhigend, erquickend, ausreinigend, auf Stuhlausleerung hinwirkend.* Damit diese Wirkung heilsam sey, müssen die Kranken noch gute Lebens- und Verdauungskräfte haben, salzhaltige Mittel wohl vertragen, und, bey vorhandener Unterleibsvollblütigkeit, von nicht zu empfindlichem Nervenbau seyn. Während diese nächste und Grundwirkung auch beym Zehrfieber, der Lungenvereiterung, dem Scorbut, überhaupt bey schon vorhandener Colliquation der Säfte, bey vorherrschender Entzündungsanlage, zu grofser Reizbarkeit des arteriellen Systems, bey wirklicher Verhärtung der Eingeweide, Neigung zu Mifsfällen, Bluthusten, Blutschlage u. s. w. noch von gutem Erfolg seyn kann, so darf in diesen Fällen das Wasser dagegen nicht bis zur entfernten Wirkung fortgesetzt werden, weil sonst Verschlimmerung der gegenwärtigen Krankheit und ein baldiger Tod die Folge seyn möchten. Im Gegentheil wird auch diese entfernte oder secundäre Wirkung, wenn die primäre nicht ungünstig ist, eine erwünschte seyn, in der Gicht und andern Schärfen der Säfte, Sodbrennen, Leber und Gekrösverstopfung, Infarkten, Hämorrhoidalbeschwerden, Neigung zu Stuhlverhaltung, Lähmungen, Nieren- und Harnblasenleiden u. s. w. Hierauf folgen eine Reihe von Krankengeschichten, in drey Klassen getheilt; 1) solche, wo der Gebrauch des Brunnens vorzüglich gute Dienste that; als Sodbrennen mit aufgetriebener schmerzhafter Lebergegend, öftere Stuhlverhaltung oder doch Hartleibigkeit, Symptome einer schleichenden Entzündung, schmerzhafte Anschwellung der Hypochondrien mit Blähungen und Hämorrhoidalbeschwerden, Drüsenanschwellungen im Unterleibe, mit Neigung zu gastrischem Fieber, in beiden Fällen mit scrophulösem Habitus. Sodbrennen mit Erbrechen, anhaltender Schmerz der Milzgegend, Kopfschmerz bey einem sehr empfindlichen Frauenzimmer, bedeutende Nacken- und Lendenschwäche, Torpidität des Rückenmarknervensystems, die sich hier zur Turgescenz der Hämorrhoidalgefäfse umbildete, wodurch der Kranke sehr erleichtert wurde; Blasenhämorrhoiden, Kurzathmigkeit bey phlegmatischem Temperament, die sich hauptsächlich durch eine stärkere Schleimabsonderung in der Luftröhre und den Lungen löste. Hierbey wird bemerkt, dafs der Kreuzbrunnen kein Mittel sey gegen trocknes krampfhaftes Asthma, wie es bey nervenschwachen Subjekten vorkomme, bey organischen Fehlern der Lunge, des Herzens, der grofsen Gefäfse, Bauchwassersucht u. dgl. Endlich mehrere Fälle von trockenen Flechten mit Leberintumescenz. Nur in solchen Fällen, sagt der Vf., ist der Kreuzbrunnen ein Mittel gegen gichtische rheumatische und katarrhalische Beschwerden, wo zugleich der Unterleib krank ist, was sich gewöhnlich durch Sodbrennen, Leberverhärtung, Infarkten, hypochondrische Beschwerden und andere Symptome einer Unterleibskrankheit ausspricht. 2) Solche, wo die gute Wirkung nur durch allerley Modificirung des Gebrauchs, oder durch Hülfe anderer Mittel zu erzielen war; als Neigung zu Pollutionen von Ueberfüllung des Unterleibes und besonders der Hämorrhoidalgefäfse, krankhafte Reizbarkeit der Leber mit Magenbeschwerden, Congestionen nach dem Kopf von erhöheter Reizbarkeit des Venensystems, Hämorrhoidalcongestionen gegen den Kopf bey starkem gereizten Puls, Leberintumescenz mit Hüsteln, Blutspeyen und Engbrüstigkeit. Bey manchen Frauenzimmern stellte sich zur Zeit der Menstruation, während des Gebrauchs des Kreuzbrunnens, öfters Neigung zum Erbrechen ein, was durch die eintretende Menstruation gehoben wurde. 3) Solche, wo die Anwendung durchaus nicht gedeihen und zusagen wollte; als wahre Verdauungsschwäche sehr alter Leute, veraltete Gicht, nervöse, sehr schwache Constitution, Herstellung nach Nervenkrankheiten und grofsen Säfteverlust, aus entzündlicher Reizung des Nerven- und Venensystems entspringende Hypochondrie und Hysterie. Ueberall sind lehrreiche und geistreiche allgemeine Bemerkungen eingewebt, die besonders für die Lehre von der Hysterie und Hypochondrie, so wie für die Indication und Contraindication zum Gebrauch des Brunnes sehr wichtig sind, so dafs diesen ein eignes Kapitel zu wünschen gewesen wäre.

Von hier geht der Vf. zum *Ferdinandsbrunnen* über, als der dem Kreuzbrunnen am nächsten verwandten Quelle. Seine Bestandtheile werden in einer Anmerkung angeführt, unter denen sich das kohlensaure Manganprotoxyd als eigenthümlich auszeichnet; übrigens unterscheidet er sich von dem Kreuzbrunnen nur durch das quantitative Verhältnifs seiner Bestandtheile, indem er besonders mehr Eisen und Kohlensäure enthält. Die auf diesen Bestandtheilen beruhende Grundwirkung ist, nach dem Vf., der des Kreuzbrunnens ähnlich, nur belebender, reizender, aufregender, dabey aber doch auflösend, kühlend, Stuhl- und andere Aus- und Absonderungen befördernd. Defswegen pafst er hauptsächlich für reizlosere, schon etwas er-

Digitized by Google

erſchlaffte Kranke, die, bey auflöſenden Mitteln, auch mehr toniſcher, auf Beförderung der Haut- und Nierenſecretion hinwirkender, Mittel bedürfen. Wegen der Eigenheit, die Haut und Nierenſecretion zu verſtärken, die Darmſecretion, wenn ſie auf krankhafter Reizbarkeit der Gedärme beruht, zu beſchränken, und, bey mangelndem Tonus, zu vermehren, vergleicht ſie der Vf. mit der Miſchung von China und Weinſtein, und nennt ſie ein Corrigens des Kreuzbrunnens. Dennoch iſt ſie für nervöſe, abgeſchwächte, an ſchwacher Verdauungs- und Lebenskraft leidende Subjekte unpaſſend, die aufregender Mittel bedürfen und Salzmittel nicht vertragen, ſo wie für ſehr empfindliche, mit hoher Nervenerregbarkeit und beynahe bis zum Entzündungsgrad geſteigerter Reizbarkeit der Gefäſse begabte, Subjekte. Die entfernte Wirkung gleicht auch ſehr der des Kreuzbrunnens, nur iſt ſie raſcher und intenſiv ſtärker, indem die Quantität der aufregenden Beſtandtheile gröſser iſt, und die Aufregung des Organismus weniger durch häufige Stuhlgänge abgeleitet und gemindert wird. Um dieſe Behauptungen zu unterſtützen, folgen drey Krankengeſchichten von Hämorrhoidalkranken mit paſſender Conſtitution, wo dieſer Brunnen ausgezeichnete Dienſte leiſtete.

Der Carolinenbrunnen enthält nach der hier angeführten Analyſe, dieſelben Beſtandtheile wie der Kreuzbrunnen, nur die Salze in ſo kleinen Quantitäten, daſs das Eiſen mehr vorſchlägt als in jenem, wodurch die Quelle zu einem Stahlwaſſer wird. Seine Grundwirkung iſt demnach eine gelind erwärmende, reizende, angenehm belebende für das ganze Aſſimilations-, Blut- und Nervenſyſtem, deſſen feinſte und höchſte Thätigkeit es aufregt. Dabey erhöht es die Thätigkeit des Darmkanals, und erregt in den erſten Tagen mehrmalige Stuhlausleerungen. Seine entfernte Wirkung, ſagt der Vf., iſt der des Kreuzbrunnens und Ferdinandbrunnens ähnlich, nur ohne ſolche bedeutende kritiſche Aufregungen hervorzurufen. Als Indication dazu nennt er eine reizbare, wahre Schwäche der Gefäſs- und Muskelfaſern, als Contraindication, Anſammlung grober Unreinigkeiten im Unterleibe, Infarkten, groſse Verſchleimung und Vollblütigkeit bey krankhaft gereiztem Venenſyſtem. Die therapeutiſche Benutzung tritt daher in ſolchen Fällen ein, wo, bey wahrer Schwäche der Gefäſse und Muskelfaſer, das Nervenſyſtem überwiegend iſt, wodurch krampfhafte Beſchwerden, Zittern, hypochondriſche Gemüthsſtimmung, Hyſterie u. dergl. entſtehen. Auch die Folgen paſſen für dieſe Quelle, als Scropheln, Rhachitis, allerley chroniſche Hautausſchläge, häufige Pollutionen, weiſser Fluſs, zu ſtarke Menſtruation, rheumatiſche und gichtiſche Beſchwerden von mangelnder Hautthätigkeit. Auch verſchiedene Schwächezuſtände des Magens, als langſame Verdauung und daher entſpringender Magenverſchleimung, Sodbrennen, Magenkrampf; auch Verſtopfung, Diarrhöe, Lienterie, Schleimhämorrhoiden; Neigung zu Vorfällen des Uterus und der Vagina, Unfruchtbarkeit, Impotenz u. ſ. w. Zum Beweis dieſer Behauptungen folgen nun einige Krankengeſchichten, wo, auſser den oben angeführten Zufällen, noch ein Fall von anomalem Podagra, mit Reizung der Unterleibseingeweide, und einer von groſser Schwäche der Füſse angeführt wird, in welchen allen dieſe Quelle vortreffliche Dienſte leiſtete. Als Grund des weniger häufigen Gebrauchs dieſes Waſſers giebt er mit Recht den jetzt mehr vorherrſchenden entzündlichen Charakter der Krankheiten an. — Dieſem Brunnen iſt der *Ambroſiusbrunnen* ſehr ähnlich, nur enthält er die Beſtandtheile in geringer Quantität, daher auch ſeine Wirkung weit ſchwächer iſt.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

JUGENDSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. E. Fleiſcher: *J. N. Bouilly's neue Erzählungen für das frühere Jugendalter*, frey nach dem Franzöſiſchen bearbeitet von *W. A. Lindau*. 1825. 203 S. 12. (20 Gr.)

Bouilly's Gabe, Kindern Geſchichten aus der Kinderwelt zur Nacheiferung und Warnung zu erzählen, iſt ſchon längſt in Deutſchland rühmlichſt bekannt, und ſeine Werke ſind unter uns *jederzeit* durch Ueberſetzungen verbreitet worden. *Wir nehmen* deſshalb auch dieſes Büchlein vom Vf. und Ueberſetzer mit Dank an. Der Entſtehung deſſelben liegt eine Aufforderung der Herzogin von Berry zu Grunde, für ihre Kinder eine Reihe moraliſcher Erzählungen zu ſchreiben. Daher führen ſie auch den franzöſiſchen Titel: *Contes offerts aux enfans de France*, und daraus erklärt ſich der Umſtand, daſs faſt nur Fürſtenkinder hier handelnd auftreten, was freylich die allgemeine Brauchbarkeit für Kinder jedes Standes etwas ſchmälert. Auch können alle Geſchilderten die franzöſiſche Nationalphyſiognomie nicht verleugnen.

NEUE AUFLAGE.

LEIPZIG, b. Barth: *Chriſtiani Theophili Kuinoel* etc. *Commentarius in libros Novi Teſtamenti hiſtoricos*. Vol. III. *Evangelium Johannis*. Ed. III. auctior et emendatior.

Auch unter dem Titel:

Evangelium Johannis illuſtravit *Chriſt. Theophil Kuinoel*, Theol. Doct. et Prof. ord. in Acad. Gieſſ. etc. Editio *tertia* auctior et emendatior. 1825. 764 S. gr. 8. (3 Rthlr.) (Siehe d. Recenſ. Erg. Bl. 1822. Nr. 131.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PRAG, b. Neureuter: *Meine Beobachtungen über die eigenthümlichen Wirkungen der Heilquellen in Marienbad und der Bäder daselbst.* — Von Dr. *Fidelis Scheu* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Hierauf geht der Vf. die verschiedenen Badeanstalten durch, als das *Gas-*, *Wasser-*, *Moor-*, *Douch-*, *Tropf-* und *Dampfbad*. Alle sind, das Gasbad ausgenommen, im Badehause vereinigt. Die Badequelle der *Marienbrunnen*, entspringt nahe am Badehause, aus dem Moorgrunde, aus dem sich auch das Gas entwickelt, das, in grosen hölzernen Trichtern aufgefangen, durch Röhren in die Gasbadeanstalt geleitet wird, wo es dann auf verschiedene Weise gebraucht werden kann. *Das Gasbad* enthält viel Kohlensäure und etwas weniges Schwefelwasserstoff. Es erhöht die Thätigkeit der Muskelfaser und des Gefässsystems, vorzüglich in Bezug auf dessen lymphatischen Theil, vermehrt Aus- und Absonderungen, und ruft die, aus zu hoher Nervenempfindlichkeit unterdrückten wieder hervor. Der im Gasbade Sitzende empfindet eine langsam entstehende, sanfte, angenehme Wärme, die sich am häufigsten zuerst an den Geschlechtstheilen einfindet, und sich dann über den Unterleib, die Schenkel, die Füsse, die Kreuzgegend und den ganzen übrigen Körper ausbreitet. Dabey wird die unmerkliche Hautausdünstung auf eine wohlthuende Weise vermehrt, so, dass sie oft bis zum starken Schweiss gesteigert wird. Es findet sich in den erwärmten Theilen ein Kriebeln (nicht Grübeln), Ameisenlaufen und leichtes Ziehen ein, der Puls wird langsamer und etwas unterdrückt. Bey phlegmatischen Kranken, mit habituellen sehr langsamen Puls, nahm dieser in den ersten acht Tagen an Schnelligkeit zu, wurde lebhafter, erhobner, freyer, gegen die dritte Woche aber langsamer und zusammengezogener; die Menstruation wird dadurch befördert, vorhandene Blutflüsse vermehrt, unterdrückte wieder in Gang gebracht, und im Unterleibe angehäuftes Venenblut, durch Ableitung krankhafter Reizbarkeit von den grösern Venenstämmen, zertheilt. Die Indication dazu ist widernatürliche Nervosität mit abnormer Thätigkeit des Venen-, Lymph- und Drüsensystems. Contraindicirt ist es bey entzündlicher Diathesis, Verhärtung der Eingeweide, und, bey einem äusserlichen Uebel, active Entzündung, und überall, wo bereits ein bedeutender Grad von Torpidität der Lebens- oder auch nur der Nervenkraft obwaltet. Hierauf folgen einige darauf Bezug habende Krankengeschichten und Regeln bey seinem Gebrauch.

Das *Wasserbad* kommt in seinen Wirkungen dem Gasbade sehr nahe, nur ist die Kraft der Gasarten durch das Wasser sehr gemildert, wodurch die Wasserbäder einen viel grösern Wirkungskreis haben müssen. Trotz eines Wärmegrades von 27 — 28° R. fühlt man doch anfangs beym Hinabsteigen Schauder und Kühle, die sich langsam verlieren und einem Gefühl von höherer Wärme weichen, als die Temperatur des Wassers ist. Bey dem Steigen aus dem Bade kehrt der Frost wieder und nach dem Ankleiden der erhöhete Wärmegrad. Dabey wirkt es beruhigend und krampfstillend, der Puls wird weicher und langsamer, die Haut röther und vollsaftiger, die Ausdünstung vermehrt, Bläbungen verschwinden, der Reiz zum Stuhl verliert sich, es tritt Hunger und Durst ein. Die entfernte Wirkung zeigt sich beym längern Fortgebrauche der Bäder als heilsam in Hypochondrie und Hysterie, Rheumatismen und Gicht, Hämorrhoiden, Durchfällen, chronischen Exanthemen, veralteten Hautgeschwüren, hartnäckigen nicht entzündlichen Drüsengeschwülsten, Krampf der Urinwerkzeuge, wo keine entzündliche Reizung zum Grunde liegt, bey mangelnder und beschwerlicher Menstruation, *Fluor albus*, Krampfasthma, veralteten Schleimkatarrhen, gichtischem Augenweh, Gliederschmerzen nach Missbrauch des Queckfilbers, Kolik und Lähmung der Glieder nach vorausgegangenem Schlagfluss oder Versetzung exanthematischer Stoffe auf die Nerven. Contraindicirt ist es durch entzündliche Reizung jeder Art, in Vereiterung der Eingeweide, bey Zehrfieber, Wassersucht, entzündlicher Verhärtung der Eingeweide, Aneurismen des Herzens, Neigung zu Ohnmachten, Blutflüssen, während der Menstruation, in der Schwangerschaft mit Neigung zu *Abortus*, bey Blutspeyen u. s. w.

Auch die *Karolinenquelle* wird zu Bädern gebraucht, unter denselben Umständen wie der Marienbrunnen, und nützt, als Stahlwasser, oft noch da, wo jene ihren Dienst versagen. Hierauf folgen noch einige Regeln über den Gebrauch der Bäder im Allgemeinen, und verschiedene Vorschriften für die verschiedenen Constitutionen, und überall sind die passenden Krankheitsgeschichten eingeflochten.

Digitized by Google

Die zu *Schlammbädern* verwendete *Moorerde* liegt über den Quellen des Marienbrunnens und des Gafes. Sie ift daher von Gas durchftrömt und von dem Badewaffer angefeuchtet. Ihre Beftandtheile find, nach Reufs Unterfuchung, neben reinem fchwefelfaurem und falzfaurem Natron, befonders fchwefelfaurer Kalk und Talk, Eifenoxyd, Kiefel, Thon und Sand, Extractivftoff und Kohlenfubftanz. Diefer Schlamm wird durch Waffordämpfe gewöhnlich zu 30° R. erwärmt und fo als Bad oder als Umfchlag gebraucht. Seine Wirkung auf die Haut ift der des Wafferbades ähnlich, nur intenfiver und anhaltender; die Haut wird röther als im Waffarbade, und da, wo er eingerieben oder als Umfchlag aufgelegt wird, entfteht oft ein förmlicher Ausfchlag; die Frequenz des Pulfes wird noch mehr vermindert, um 11 bis 20 Schläge in der Minute. Da, wo fie nachtheilig wirken, erregen fie ein Gefühl von Kälte über den ganzen Körper oder doch an einzelnen Gliedern, worauf Beengung der Bruft und innere Unruhe, oft auch, wenn das Bad des Nachmittags gebraucht wurde, eine unruhige Nacht folgt, wo fich kein Schweifs einftellt und des Morgens der Puls noch krampfhaft zufammengezogen, der Athem beengt und die Haut trocken und heifs ift. Angezeigt find fie bey überhaupt nicht reizbaren oder torpiden Subjecten, bey jener krankhaften Hautreizbarkeit und Empfindlichkeit, die ein zurückgetretener oder unvollkommen entwickelter Hautausfchlag erzeugt hat, bey veralteten anomalen Gichtfchmerzen, bey Lähmung der Glieder nach unvollkommnem Schlagfluls, wenn noch eine hohe Reizbarkeit und Empfindlichkeit in den gelähmten Theilen ift, bey jener krankhaften Hautbefchaffenheit, wo jede kleine Veranlaffung einen unaufhörlichen Schweifs erregt, (die colliquativen Schweifse Phthififcher werden nicht hierzu gezählt), und endlich bey krankhaften Befchwerden, mit denen Leiden des Unterleibes, Leberintumescenz, Gekrösverftopfung u. f. w. verbunden find, bey kolikartigen Zufällen, Kreuz- und Rückenfchmerzen, in welchen letztern die Schlammüberfchläge die vortrefflichften Dienfte leiften. Alles ift mit paffenden Krankengefchichten erläutert.

Das erft in diefem Sommer eingerichtete *Dampf-* und *Qualmbad*, wo fich durch das angewendete Waffer aus dem Marienbrunnen zugleich kohlenfaures Gas mit etwas Schwefelwafferftoffgas entwickelt, wird hier als auflöfendes Mittel empfohlen bey Taubheit (der Ohren oder der Glieder?) aus rheumatifcher Urfache, Anfchwellungen und Verhärtungen verfchiedener Drüfen, auch jener der Lungen, Hodengefchwülften, der weifsen Kniegefchwulft, Contracturen, Gelenkfteifigkeit, Gichtknoten, Hämorrhoidalknoten, Folgen fchwerer Verwundungen oder chirurgifcher Operationen, bey krampfhaft zurückgehaltenen Se- und Exkretionen, als der Urinausleerung, Menftruation und Milchabfonderung und endlich bey Blennorrhoe der Lungen und weiblichen Gefchlechtstheile.

Das *Douchbad* wirkt als ein ftarker Reiz auf eine kleine Fläche des Körpers concentrirt, fo dafs die Säfte fchneller nach der Oberfläche geführt und Gefäfse und Nerven derfelben belebt werden, was natürlich auf die tiefer liegenden, mit diefen in Verbindung ftehenden, Theile einen grofsen *Einfluls* haben mufs. Bey feiner Anwendung wird *die Haut* geröthet, der Pulsfchlag langfamer, der Körper thätig aufgeregt und das Wechfelfpiel der verfchiedenen Organe kräftig belebt. Daher ift es angezeigt bey allen Krankheiten, die ihren Urfprung in fchon veralteter tief eingewurzelter Unthätigkeit der Haut mit Nervenfchwäche haben, als Huften, Schnupfen, Halsweh, kalte Hände und Füfse mit ihren Begleitern. Bey der Muskularunruhe, dem Zittern und Beben des ganzen Körpers fowohl als einzelner Theile. Hier folgt eine gehaltvolle Abhandlung über diefe Form des Uebelfeyns mit paffenden Krankheitsgefchichten belegt. Bey kalten, verhärteten Gefchwülften aller Art, *Sarcoma oſteoſteatoma*, Fieberkuchen u. dergl. Bey metaftatifchen Lähmungen einzelner Glieder mit allgemeiner grofser Lebensfchwäche, wo fowohl Schlagfluls als verfetzte Gicht oder Ausfchlag die Urfache feyn können. Bey zu ftarker Menftruation wegen einer auf die Gebärmutter abgelagerten Schärfe, bey widernatürlicher Reizbarkeit der Harnwerkzeuge, befonders bey dem Unvermögen alter Männer den Harn zu halten. Bey Hypochondrie, Leberverftopfung, Gekrösdrüſenverftopfung, Zurückhaltung des gewöhnlichen Hämorrhoidalfluſſes, chronifcher Diarrhoe wegen krankhafter Reizbarkeit der Gedärme, Stuhlverhaltung aus krankhafter Vollblütigkeit u. f. w. In Bruftübeln von verfetztem Hämorrhoidalblut auf die Lungen, oder einer katarrhalifchen oder rheumatifchen Schärfe, wobey die Douche auf den Rücken angewendet wird. Ebenfo bey Hals- und Kopfaffectionen, Congeftionen nach dem Kopf, *Habitus apoplecticus*; endlich bey Lähmungen einzelner Glieder, Steifigkeit nach Verwundungen, Krankheitsverfetzungen oder Gicht.

Rec. hat geglaubt, diefen weitläuftigen Auszug aus dem Werke geben zu müffen, theils um die Anfichten des Vfs. über chronifche Krankheiten und die darauf Bezug habende Wirkung des Marienbads dem Lefer deutlich vor Augen zu legen, theils die vielfeitigen Wirkungen der verfchiedenen Quellen diefes Theiles anfchaulich zu machen. Bey einer neuen Auflage diefes Buches wäre zu wünfchen, dafs auch eine neue Ordnung eingeführt, und die abftrahirten Refultate näher zufammengeftellt und von den Beobachtungen mehr gefchieden würden. Mit Sehnfucht fehen wir einem umfaffenden Werke deffelben Vfs. über die chronifchen Krankheiten entgegen.

PHY-

PHYSIK.

Leipzig, in d. Baumgärtner. Buchh.: *Kurze Darstellung des Planetensystems unserer Sonne*, so weit es von dem reifern Verstande einer wohlunterrichteten Jugend bey weiterer mündlichen Erklärung begriffen werden kann. Von *G. L. Schulze*. *Zweyte* verb. u. verm. Aufl. 1825. 59 S. 8. (9 Gr.)

Die kleine Schrift kam schon im Jahr 1809 heraus, wurde nicht ohne Beyfall aufgenommen und erscheint hier in einer neuen Auflage. Sie ist dem Elementarunterrichte in der allgemeinen Weltkunde bestimmt, und zerfällt in zwey Abschnitte, wovon der erste eine allgemeine Darstellung unsers Planetensystems, der zweyte aber eine Betrachtung der Sonne und ihrer Planeten im Einzelnen enthält. Im Allgemeinen ist nun diese Schrift allerdings des erlangten Beyfalls werth; das Nöthigste ist hier deutlich und einfach vorgetragen, obwohl Manches nur angedeutet werden konnte, da ein Compendium den Lehrern die weitere Erläuterung überlassen muss. Indessen ist doch wohl hier und da zu viel angedeutet und Manches, was über die Grenzen des Elementarunterrichts über solche Gegenstände hinausgeht, wie S. 9 von der Axedrehung der Erde, und S. 10 von den Einwürfen gegen die Rotation der Erde; S. 11 von den Tychonischen Schraubengängen u. a. m., wobey viel zu viel bedeutende und tiefe mathematische Kenntnisse vorausgesetzt werden müssen. Ausserdem ist uns im Einzelnen etwa Folgendes aufgestossen, was zu berichtigen seyn möchte.

Weltordnung und *Weltsystem* nennen wir *nicht*, wie der Vf. §. 1. sagt, die mit Gründen unterstützte und in einen wissenschaftlichen Zusammenhang gebrachte *Vorstellung* von der Anordnung, den Verhältnissen und der Lage der Weltkörper unter und zu einander, sondern die grosse und ganze *Weltenverbindung* selbst in ihren verschiedenen Verhältnissen unter sich, von welcher indessen, wie bey Ptolemäus, Tycho, Copernikus u. a. die Vorstellungen verschieden seyn können. — Die S. 26 und 27 angegebenen Vorübergänge des Merkur und der Venus vor der Sonne hätten, da sie nicht von der Bewegung dieser Planeten allein herrühren, besser schon S. 13 vorkommen sollen. — S. 14. Das Fortrücken der Sonne mit ihrem Systeme im Weltraume ist von den neuern Astronomen nicht *entdeckt*, sondern nur hypothetisch angenommen worden. Auch dreht sich die Sonne nicht, von *der Erde* aus gesehen, in 25½ Tagen, sondern in 27½ Tagen um ihre Axe; jene ist vielmehr ihre *wahre* Rotation; welches S. 22 und 23 richtig bemerkt ist. — S. 15 Note *), scheint der Vf. die Besselsche Entdeckung der eigenen Bewegung des Sterns n. 61 im Schwan (n. Bode n. 292) nicht zu kennen. S. 16. Der *Thierkreis* ist nicht 16 bis 20 Grad breit, sondern 20 Grad und zwar 10 Grad nördlich und eben so viel südlich von der Ekliptik. — S. 23. *Genügend* lässt sich die Entstehung der Sonnenflecken und Fackeln wohl erklären; ob aber solche Erklärung die richtige sey, ist eine andere Frage. Auch hätten die *Sonnenflecken* eben so, wie die Sonnenfackeln etwas charakterisirt werden sollen, damit Leser, die dergleichen nie sahen, sie nicht, wie diese, für lichte Theile der Sonnenoberfläche halten mögen, da sie doch dunkle, d. i. schwarze oder graue sind. S. 22. Die Sonne übertrifft die Erde an Grösse 1,448,000 Mal; es hätte zur Veranschaulichung ihrer Grösse bemerkt werden können, dass die Erde mit der doppelten Mondbahn in ihrer innern Hölung Platz habe. — S. 27 ist es nicht richtig, dass bey jeder Mondfinsterniss die Erde einen *runden* Schatten auf den Mond werfe, da diess vielmehr stets nur ein *Kreisbogen* ist; überdiess hätten hier statt 2, noch die Erscheinungen der aus der Ferne sich nähernden Schiffe, ingleichen die verschiedene Erhebung der Sterne über den Horizont, je nachdem ein Reisender nördlicher oder südlicher geht, als Beweise für die Kugelgestalt der Erde beygebracht werden sollen. — Bey der Erde wird der Leser Manches ungern vermissen, was aus der mathematischen Geographie hier wohl noch hätte vorkommen sollen; von den Himmelsgegenden, der *Zeit*, den Zonen u. dergl. m. — S. 31. Eine *partiale* Sonnenfinsterniss kann eigentlich nicht *central* seyn; man muss vielmehr partiale, ringförmige und totale Sonnenfinsternissen unterscheiden; nur die letztern beiden *können* centrale seyn. S. 34. Bey Erläuterung des Mondumlaufs und der wechselnden Lichtgestalten dieses Körpers hätte zu besserer Deutlichkeit auf Fig. 5. verwiesen werden sollen. — S. 37. Ueber die Lichtgestalten des *Mars* ist nichts bemerkt. S. 38 u. f. *Schröter's* instructive Schrift; Lilienthalsche Beobachtungen über die neuen Planeten u. s. w., scheint der Vf. nicht gekannt zu haben; er nimmt die Grössen der Ceres, Pallas und Juno nämlich nach Herschels unsichern und unwahrscheinlichen Angaben äusserst gering an, welche nach *Schröter's* sorgfältigen Forschungen um ein sehr Bedeutendes grösser sind. — Ueber den *Ring* des Saturn hätte Einiges wegbleiben (S. 43 unten), *Anderes*, z. B. sein Verschwinden, die Ungleichheit seiner Oberfläche u. dergl. noch bemerkt werden sollen. S. 46. Die angeblich retrograde Bewegung der Uranustrabanten, welche der Vf. hier auch bemerkt, ist, bey der Lage ihrer Bahnen, wohl nur scheinbar. — S. 50. Der Satz: „aber die folgenden Jahre werden u. s. w." ist undeutlich, wie er hier gestellt ist; man könnte die *unbedeutende Zahl* auf die vorher bemerkten 3½ Umlaufsjahre des Pons'schen Cometen beziehen, da sie doch sich auf die früher bemerkte *kleine* Zahl der 2 Cometen, deren Wiederkehr man kennt, beziehen soll. — Angehängt ist noch S. 52 — 59 eine kurze Erklärung der auf der beygefügten Kupfertafel befindlichen Figuren; aber die Entschuldigung in der Anmerkung (S. 59) ist ohne Grund.

SCHÖ-

Digitized by Google

NEUERE KUNSTE.

Theatre. A Journal: Dramatic Critic, Biographical Sketches, Histrionic Anecdote, and Literary Gossip. Edited and conducted by Charles Dibdin. Eleven Numbers. 1832. London. Sherwood. 8. 5 Sh. 6 P.

Indem der heutige Künstler vielfach den Grenzen seiner Kunst zu entfliehen sucht, und durch Vermischung und Aufeinanderhäufung der verschiedenen Elemente eine Totalwirkung zu erreichen strebt, welche ihm in der Einfachheit seiner Kunst nicht gelingen will, ist es nicht zu verwundern, wenn auch die Kritik sich immer mehr von ihrer ursprünglichen Bestimmung entfernt, und sich in Gebiete hinüberwagt, die ihr ganz fremd sind. Wenn sie sonst nur darauf bedacht war, das Kunstwerk nach seinen eigenen Gesetzen zu beurtheilen, und sich nur mit dem Künstler selbst, und seinem Werke beschäftigte, so ist sie jetzt zu einer Art von Kunstwerk geworden, das sich mit allen möglichen Dingen, nur nicht mit der Kunst selbst, beschäftigt. Sie ist nicht mehr Kritik, sondern Kritik über Kritik, und was bei einem Kritiker noch Kritik ist, ist bei einem andern schon Kritik über Kritik über Kritik, und so geht es fort, bis endlich Unsinn und geistlose Gemeinheit erreicht ist. Wenn man nun bedenkt, dass diese Kritiken, die sich mit Dingen beschäftigen, die ihnen ganz fremd sind, meistens von Leuten geschrieben werden, die Theater und Schauspieler gewöhnlich nur von der Parterre-Loge aus kennen, und sich nicht einmal die Mühe geben, sich mit den Gesetzen der Kunst, welche sie beurtheilen wollen, bekannt zu machen, so kann man sich leicht einen Begriff machen, was für Unsinn in Kritiken, über Kritiken, über Kritiken, über Theater und Schauspieler, über Kritiken, über Kritiken, über Kritiken, über Theater und Parterre-Logen-Gemeinheit

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1825.

LITERATURGESCHICHTE.

LEMGO, in d. Meyerſchen Hofbuchh.: *Das gelehrte Teutſchland*, oder *Lexicon der jetzt lebenden teutſchen Schriftſteller.* Angefangen von *George Chriſtoph Hamberger*, Profeſſor der Gelehrten-Geſchichte auf der Univerſität zu Göttingen. Fortgeſetzt von *Johann Georg Meuſel*, königl. Bayerſchem geheimen, königl. preuſs., fürſtlich Brandenburgiſchem und Quedlinburgiſchem Hofrathe, ordentl. Profeſſor der Geſchichtskunde auf der Univerſität zu Erlangen und Mitgliede einiger Academieen. *Zwanzigſter* Band. Bearbeitet von *Johann Wilhelm Sigismund Lindner*, Advocaten zu Dresden, und herausgegeben von *Johann Samuel Erſch*, Profeſſor und Ober-Bibliothekar auf der Univerſität zu Halle. *Fünfte*, durch us vermehrte und verbeſſerte Ausgabe. 1825. 714 S. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Das gelehrte Teutſchland im neunzehnten Jahrhundert, nebſt Supplementen zur fünften Ausgabe desjenigen im achtzehnten. Von *Joh. Georg Meuſel. Achter* Band. Bearbeitet von *Joh. Wilh. Sigismund Lindner* und herausgegeben von *Joh. Samuel Erſch* u. ſ. w.

Sehr willkommen erſcheint dieſer neue, fleifsig gearbeitete Band des verdienſtlichen Werkes, deſſen beide nächſten Vorgänger von Unterzeichnetem in der A. L. Z. 1822. Erg. Bl. Nr. 96. und 1824. Erg. Bl. Nr. 27. angezeigt worden ſind. Es iſt, wie der Titel und die Nachſchrift am Schluſſe angiebt, der *achte* Band der neuen Folge, oder beſtimmter noch: der *vierte* Band der *zweyten Abtheilung* der neuen Folge, welche zweyte Abtheilung es zunächſt und hauptſächlich mit dem Zuwachs der deutſchen Literatur und den Veränderungen in der deutſchen Schriftſtellerwelt ungefähr von den Jahren 1808 bis 1811 an, bis auf die Gegenwart zu thun hat, wiewohl ſie, dem Plane des Werkes gemäſs, auch Nachträge aus frühern Perioden liefert. Der vorliegende Band umfaſst allein und ganz den Buchſtaben S, der bekanntlich in allen Wörterbüchern der deutſchen und mehrerer anderer Sprachen den meiſten Raum einnimmt. Die Zahl aller vorkommenden Artikel iſt 1834, die Zahl der aufgeführten Schriftſteller aber iſt etwas kleiner, weil manche Artikel blofs Verweiſungen enthalten und mancher Schriftſteller daher zwey oder mehr Artikel veranlaſst hat. Wollte man aber auch dieſe blofs verweiſenden Artikel abziehen; ſo würde man in den übrigbleibenden immer noch nicht die volle Zahl der mit S anfangenden lebenden deutſchen Schriftſteller beſitzen. Um dieſe herauszubringen, wäre noch eine doppelte Operation erforderlich. *Erſtens* nämlich müſsten aus den frühern Bänden dieſer Ausgabe diejenigen noch jetzt lebenden Schriftſteller ausgezogen werden, welche im vorliegenden Bande keinen Artikel erhalten haben, weil ſie in der oben bemerkten Periode von 1808 an, keine neue Schrift lieferten, und den Herausgebern auch ſonſt keine Notiz über ſie zukam, die einen Artikel hätte veranlaſſen können. (Zur Erleichterung der Ueberſicht könnten vielleicht bey einer künftigen neuen Ausgabe des Werkes dieſe während einer gewiſſen Periode ruhenden Schriftſteller mit einem Abzeichen in der Reihe mit aufgeführt werden. Die Anführung ihres Namens würde eine *directe* Anzeige ihres Fortlebens ſeyn, da das Werk bisher nur eine *indirecte* lieferte, nämlich durch den Mangel einer Todesanzeige.) *Zweytens* müſsten die *Geſtorbenen* unter den 1834 Artikeln ausgeſchieden werden. Dieſe Geſtorbenen ſind aber *vierfacher* Art. 1) Solche, die in einer frühern Periode des Werkes ſtarben und deren Tod auch das gelehrte Deutſchland bereits anzeigte, die aber gleichwohl wegen neuer Auflagen ihrer Werke, poſthumer Schriften oder anderer Nachträge, dem Plane des Werkes gemäſs, einen Artikel in dem neueſten Bande erhielten, wie z. B. *Schiller*, *Schröckh*, *Seume* u. a. 2) Solche, die ebenfalls in einer frühern Periode ſtarben, deren Tod aber *jetzt erſt nachträglich* angezeigt wird. 3) Solche, die während der Periode des neueſten Bandes ſtarben und deren Todesanzeige planmäſsig in demſelben erfolgt. 4) Solche, die in einer frühern oder in der letzten Periode ſtarben, deren Tod aber noch nicht angezeigt iſt. Die Ausmittelung dieſer letztern iſt natürlich am ſchwierigſten, ja in ihrer ganzen Ausdehnung einem Einzelnen kaum möglich; und man wird aus dem eben Geſagten ſich leicht überzeugen, daſs die Anzahl der *lebenden* deutſchen Schriftſteller, ſelbſt wenn man ſie auf diejenigen beſchränkt, die im gelehrten Deutſchland wirklich eine Stelle erhalten haben, dennoch nicht mit völliger Sicherheit anzugeben iſt.

Ein Umstand, welcher die Abfassung des Werkes besonders erschwert, ist die grosse Anzahl der *gleichnamigen* Schriftsteller. Auf die Sonderung und Unterscheidung derselben ist vorzüglicher Fleiss verwendet.

Um nach hergebrachter Sitte auch zu diesem Bande einige Ergänzungen und Berichtigungen zu liefern, mögen hier noch folgende Bemerkungen Platz finden: *Karl Sachse* (S. 6. oben) hiess *Karl Christian Ernst*, war geb. zu Halberstadt den 31sten Aug. 1779, wurde 1803 Collaborator an der Domschule daselbst, 1805 Professor am neu organisirten Gymnasium zu Heiligenstadt, 1809 Professor zu Bernburg, 1823 erster Professor und Inspector der Ritteracademie zu Lüneburg, wo er am 25sten Jan. 1825 starb. *Ch. Ludw. Schäffer* (S. 54.) wurde bey seiner Jubelfeyer im Junius 1809 Doctor der Theologie. Westphälischer Consistorialrath war er seit Errichtung des Königreichs, indem das halberstädtische Consistorium, dem er seit mehr als zwanzig Jahren angehörte, unter der neuen Herrschaft keine Veränderung erfuhr. Die unter seinem Namen angeführte Bibel ist ein blosser Abdruck der bekannten Ausgabe des hallischen Waisenhauses, wozu er eine Vorrede schrieb. Die erste Auflage erschien 1801. *Wilhelm Scheerer* (S. 65.) ist Herausgeber des märkischen Boten, einer zu Berlin in 4. erscheinenden Zeitschrift. Nach der im Artikel *K. F. A. Scheller* (der kürzlich einige Schriften in altsassischer Sprache herausgegeben hat) gegebenen Notiz wird im nächsten Bande zu bemerken seyn, dass die Schrift: Herr Gyrinus (eine persönliche Satire auf einen Landprediger im Herzogthum Braunschweig, die einen Injurienprocess veranlasst hat), nicht von dem D. *Heinrich Vogler* herrührt, dem sie im gelehrten Deutschland Bd. 16. S. 103. *fälschlich* beygelegt worden ist. *Max* von *Schenkendorf* (S. 86. unten) war um 1782 geboren. Die unter *Sebast. Wilib. Schiesler* angeführte Schrift *Aurora* ist ein anonym erschienenes Taschenbuch auf das Jahr 1812. Auch die Schrift: *Joeus* ist ein Taschenbuch. Die Vornamen der beiden Brüder *Schirlitz*, als Mitverfasser der Reden religiösen Inhalts, sind S. 121. im Artikel *Friedrich Schirlitz*, ebendas. im Art. *Samuel Christoph Schirlitz* und S. 567. im Artikel *Seager* jedesmal anders angegeben. *Fr. Chr. Schlosser* ist Mitherausgeber der Heidelberger Jahrbücher der Literatur. *Karl August Schmidt* zu Wasserleben (nicht Wassersleben) starb ungefähr im J. 1822. *Klamer Eberhard Karl Schmidt* (gest. am 12ten Nov. 1824.) hat in den letztern Jahren seines Lebens noch zum Frauentaschenbuche und zu *Hinsche's* nordischem Musenalmanach Beyträge geliefert. Vergl. über ihn Lit. Conversationsblatt 1825. Nr. 16. *Mart. H. A. Schmidt* wurde 1817 Oberprediger zu Derenburg, und hat besonders auch zur Abendzeitung poetische Beyträge geliefert. *Wilh. Schmidthammer* ist Rector zu Alsleben an der Saale. Die Miscellen aus dem Gebiet der Geschichte und Kultur von *Al. Schreiber* (S. 278. oben) sind identisch mit den S. 277. aufgeführten vaterländischen Blättern. (S. A. L. Z 1821. Erg Bl. Nr. 22.) Die S. 304. angeführten Briefe von *Schuderoff* betreffen nicht, wie dort gedruckt ist, das Kirchenwesen, sondern das Kirchen*un*wesen der Protestanten. Vermisst wird *Adolph Friedrich von Schütz*, der als Buchhändler zu Magdeburg, (später war er es zu Zerbst), folgende anonyme Schrift herausgab: Alles in einer Nuss, oder Geist, Uebersicht und Beurtheilung der im Befreyungsjahre *1813* und in der nächstfolgenden Zeit erschienenen *Flug*schriften. Magdeb. 1814. 8. *Ernst Schulze* lebte zuletzt in Berlin, wo er im Frühjahr 1825 starb. *A. N. F. Seemann* privatisirt jetzt in den Rheingegenden. *Elisabeth Selbiger* (S. 430.) scheint ein Druckfehler statt *Selbig* zu seyn. *Gust. Ad. Friedr. Sickel* wurde 1823 zweyter Prediger zu Schwanebeck bey Halberstadt; *Heinr. Friedr. Franz Sickel* wurde zu gleicher Zeit Oberprediger zu Aken an der Elbe, und ist Mitherausgeber des deutschen Schulfreundes. Der S. 473 erwähnte *Polyhistor* erschien vom Januar 1806 bis März 1808. Das S. 613 vorkommende Amt (und Pfarrdorf) *Gottesgnaden* liegt der Stadt Calbe an der Saale gegenüber. *K. G. F. L. Stilke* ist ungefähr im J. 1778 zu Thale im Halberstädtschen geboren. *Georg Gustav Stille* (S. 637.) ist ein Druckfehler statt *Stiller*, wie es auch schon die Stellung des Artikels zwischen zwey *Stiller's* vermuthen lässt. Hiebey mögen noch einige andere Druckfehler des im Ganzen correct gedruckten Bandes berichtigt werden. S. 64. steht *Villcaja* statt *Filicaja*. S. 181. *Hasse'ns* statt *Hesse'ns*. S. 367. *Putschep's* statt *Putsche's*. S. 371. *Drobriliegk* statt *Dobrilugk*. S. 401. *Polychondia* statt *Polychorda* S. 450. *Neostadt* statt *Neustadt*. S. 599. *Wackerbart* statt *Wackelbart*. S. 197. im Art. *Karl Aug. Schmidt* sollte vor S. 331 stehen: Band 15.

Schliesslich wiederholt Rec. den schon früher ausgesprochenen Wunsch, dass die Vollendung des Werks dem Bearbeiter durch reichliche Beyträge erleichtert werden möge.

Rese.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Deuerlich: Dr. *Ernst Ferdinand Kleins*, vormaligen königl. preuss. Geh. Ober-Tribunal-Raths, Mitgliedes der Gesetz-Commission und der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, *Gedanken von der öffentlichen Verhandlung der Rechtshändel und dem Gebrauche der Beredsamkeit in den Gerichtshöfen*; aufs Neue zum Druck befördert und mit Anmerkungen begleitet von Dr. *Georg Wilhelm Böhmer*. 1825. VIII u. 84 S. 8. (12 Gr.)

Wozu die Erneurung dieser, seit 45 Jahren vergessenen unbedeutenden Abhandlung, welche deren Vf. selbst späterhin nicht weiter in Erinnerung gebracht hat, dienen soll, ist nicht recht abzusehen. Was sie enthält, ist anderwärts unzählig oft wiederholt worden, und thut kein Loth mehr zu den Grün-

den

Digitized by Google

den der Entſcheidung über mündliche und ſchriftliche Rechtspflege hinzu, ſo wenig als die weiteren Verbreitungen des Herausgebers in den Begleitungs-Noten, die nicht mehr enthalten, als der Text ſelbſt. Offenbar kann alſo nur die Meinung des Herausg. geweſen ſeyn, durch den berühmten Namen *Kleins*, der von ihm vertheidigten Sache von Aufsen ein Gewicht zu verſchaffen, das ihr innerlich abgeht. Um deſswillen werden auch *Kleins* Titel ſo angeführt, wie er ſie zur Zeit ſeines Todes führte, nicht wie ſie zur Zeit der Abfaſſung jener Abhandlung waren. Dieſs gehört in die Klaſſe eben der Kunſtſtücke, wovon noch eine andre Probe S. 33 vorkommt, wo erzählt wird: „Die Errichtung des rheiniſchen Reviſionshofes in Berlin ſey mit dem gröſsten Enthuſiasmus aufgenommen worden; alle Sitzungen dieſes Gerichtshofes ſollen gedrängt voll ſeyn, beſonders aber alle Juriſten daran Theil nehmen." Der Vf. kann jeden beliebigen Sitzungstag ſich ſelbſt überzeugen, dafs ihm alle Plätze der Gallerie dort offen ſtehen, weil er auch nicht einen beſetzt finden wird, es müſste denn ein Fremder ſeine Neugierde befriedigen wollen. Eben ſo ſteht es mit dem behaupteten Enthuſiasmus der Rheinländer für die dermalen dort beſtehende Gerichsform, deſſen Hauptbeſtandtheil in der Furcht vor einem unbekannten Uebel beſteht, nämlich vor heimlicher Juſtiz, wofür bequeme Richter und auf ihren Verdienſt und ihren Einfluſs eiferſüchtige Advocaten das ſchriftliche Verfahren auszuſchreyen ſich angelegen ſeyn laſſen. Dafs ein Mann, wie der verſtorbene Klein, in ſeinen Jugendjahren eine ſolche Idee mit Lebhaftigkeit ergriffen habe, iſt nicht zu verwundern. Die Arbeit ſelbſt bietet genug Proben der ermangelnden reifen Ueberlegung und allſeitigen Prüfung dar. In ſpätern Jahren hat eben derſelbe nichts dergleichen von ſich gegeben. Er war nicht nur ein thätiger Mitarbeiter an der neuen preuſsiſchen Geſetzgebung, ſondern auch einer der wichtigſten Lobredner des von Suarez erdachten Gerichtsverfahrens, obgleich er dem Credite derſelben unendlich dadurch geſchadet hat, dafs er der Methode, welche dieſem Verfahren zum Grunde liegt, einen falſchen Namen beylegte, den der Inquiſitions-Methode. Auf ſein Anſehn hin iſt dieſs unendlich oft nachgeſprochen worden, ſo grundfalſch es iſt, da der preuſsiſche Civilrichter nur ausnahmsweiſe inquiriren darf, wenn eine Partey mit der Wahrheit zur Gefährde der andern zurückhält, in der Regel aber das Princip ſeines Amtsberufes in der Leitung des Proceſſes beſteht. Dieſe Kunſt, die Sachen falſch zu benennen und durch ihre unrichtige Benennung in ein falſches Licht zu ſtellen, iſt eine der vorzüglichſten Künſte derjenigen Beredſamkeit, durch deren Ausbildung die Rechtspflege nach dem Vf. auf den Gipfel der Vollkommenheit gebracht werden ſoll. So z. B. wird (S. 46.) der Unwille über eine gemiſsbrauchte Dialektik eine Leidenſchaft genannt. Das Hauptargument gegen alle augenſcheinliche Gefahren der gerichtlichen Beredſamkeit beſteht darin, dafs die Deutſchen viel zu phlegmatiſch ſeyn ſollen, um ſich bereden zu laſſen. Bey einem ſolchen Phlegma könnten aber weder Redner entſtehen, noch ihre Beredſamkeit irgend etwas fruchten. Der Zweck der Beredſamkeit iſt nicht die Gerechtigkeit, ſondern immer nur das Bereden der Zuhörer. Demoſthenes und Cicero wiſſen ſich gros damit, das Volk durch ihre Zunge zu regieren und die Sache ihrer Clienten triumphiren zu laſſen, ſo ſchlecht ſie ſeyn mag. Bereden iſt noch nicht einmal überreden. Hier müſſen wenigſtens Sachgründe widerlegt worden ſeyn; dort dient alles zum Zwecke, der die Mittel heiligt.

München, b. Finſterlin: *Kritiſche Beleuchtung der v. Feuerbachſchen Grundſätze über Oeffentlichkeit und Mündlichkeit, und gleiche Gerichtsverfaſſung*, nebſt *Anhang* über die *Mittel zur Vereinfachung und Beförderung der Rechtspflege in Baiern*, von *Joſeph v. Miller*, königl. wirklichem Rathe und Advokaten, auch Mitgliede der Geſetz-Vorberathungs-Commiſſion. 1825. 146 S. gr. 8.

Warum Kritiſch? Warum Beleuchtung? Aufser einer allgemeinen Lobpreiſung des bekannten Feuerbachſchen Werkes, und aufser der ſehr leichten und kurzen Widerlegung zweyer Stellen in demſelben, die allerdings offenbar gegen die Logik verſtieſsen und deſshalb leicht zu kritiſiren waren, iſt weder von den Grundſätzen des Hrn. *v. Feuerbach*, noch von einer Unterſuchung oder Beleuchtung oder Kritik derſelben die Rede. Das Wort: kritiſch, kann daher nur in ſeiner ſubjectiven Bedeutung hier genommen ſeyn, wie man z. B. ſagt: *N.* befindet ſich in einer kritiſchen Lage, oder das iſt ein kritiſches Unternehmen. Wirklich hätte der Vf. mehr Kritik gegen ſich ſelbſt anwenden ſollen, bevor er ſein Buch herausgab. Unſtreitig würde ihm dann das Unkritiſche ſeines Products — in dem Sinne, wie die Kantiſche Philoſophie die kritiſche heifst — ſo ſehr eingeleuchtet haben, dafs er es wohl aufgegeben haben würde, damit öffentlich aufzutreten. Es mag recht gut gemeint ſeyn, dafs der Vf. das alt-bayerſche Gerichtsverfahren mit Wärme gegen die beabſichtigte Uebertragung des rhein-bayerſchen Juſtizweſens in Schutz nimmt. Auch mag der Vf. immerhin zu den beliebteſten und ſachkundigſten Advocaten ſeines Landes gehören, und in dieſer Beziehung ganz geeignet ſeyn, die practiſche Brauchbarkeit des Details der einzelnen Vorſchriften einer Proceſsordnung zu beurtheilen. Aber für die Würdigung und Feſtſtellung der leitenden Grundſätze einer Juſtiz-Organiſation beſitzt er weder Gelaſſenheit, Ruhe und Scharfblick, noch Freyheit genug. Denn er iſt ganz befangen im Geiſte des Ariſtokratismus, und erſchrickt vor der Gleichheit der Einwohner vor Gericht, vor der Aufhebung der Patrimonialgerichte und des eximirten Gerichtsſtandes, und vor der Einführung der Regulirung eines *Status cauſae et controverſiae*, wie vor Geſpenſtern. Was

es

Digitized by Google

es mit dem letztern eigentlich für eine Bewandnifs habe, fcheint ihm jedoch noch gar nicht recht einleuchtend geworden zu feyn. Da indeffen die Kunft der Organifation aller Verwaltungszweige darin befteht, mit den kleinften Mitteln die grofsten Wirkungen hervorzubringen; fo ift unftreitig diejenige Juftizeinrichtung die befte, bey welcher die wenigften Beamten befchäftiget find und dennoch die Streitpuncte dem Richter am klarften und ficherften vor Augen gelegt werden, mithin ohne allen Streit diejenige, wo nicht das ganze Gericht durch die Inftruction der fämmtlichen Proceffe befchäftiget, fondern durch ein oder einige Mitglieder aus feiner Mitte auf eine zuverläffige Art von dem Refultate der Inftruction in Kenntnifs gefetzt wird. Wenn nun jedem Proceffe eine mehr oder weniger zufammengefetzte Thatfache zum Grunde liegen mufs; fo kommt alles darauf an, dafs diefe Thatfache mit allen den Umftänden, welche auf die Entfcheidung Einfluls haben, dem Gerichtshofe fo vorgetragen werde, wie es durch die Inftruction ausgemittelt ift, und wie es die Ordnung der Ueberfichtlichkeit verlangt. Bleibt folches dem Referenten überlaffen, fo haben die Parteyen darüber keine Gewifsheit. Mufs aber der Inftruent felbft den Actenauszug machen, und darin, worüber die Parteyen einig oder ftreitig find, in logifcher Ordnung aufführen, und werden demnächft die Parteyen hierüber vernommen; fo ftebt durch ihre eigene Erklärung feft, was dem Gerichtshofe vorzutragen ift, und man darf, wie die Erfahrung im Preufsifchen fattfam gelehrt hat, nicht beforgen, dafs durch die Erklärung der Parteyen über den *Statum caufae et controverfiae* das einmal in der Sache gewonnene Licht wieder verdunkelt werde. Welches aber der licht- und glanzvolle Geift fey, der den Vf., fo wie alle Ariftokraten, regiert, das fpricht unumwunden folgende Stelle aus: „Wenn es je darauf angefehen feyn follte, die öffentliche Rechspflege, zu Folge einer Mehrheit gleicher Gefinnungen im Gefammt-Miniflerium, dem Staatsrathe, und in der zweyten Kammer, einzuführen; fo wird man wohl auch in Deutfchland darauf rechnen dürfen, dafs eine erfte Kammer der Reichsräthe das ihr durch die Erblichkeit eigene Princip bewahren werde, allemal der unüberfteigliche Damm zu feyn, obgleich die erblichen Reichsräthe gewiffe Privilegien des übrigen Adels, weil unglücklicher Weife die Gefammtheit nicht als Corporation conftituirt ift, vernichten laffen könnten, ohne felbft dabey zu verlieren, indem fie erkennen werden, was nach dem Grundfatze: *divide et impera*, aus einer folchen allmähligen Auflöfung am Ende für fie entftehen mufs."

KARLSRUHE, b. Braun: *Quellen des Badifchen Staatsrechts*, zur Erläuterung und Ergänzung der Landftändifchen Verhandlungen im Grofsherzogthum Baden. *Erfter* Band. 1822. 344 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Der Freyburgifche Profeffor der Rechte, *J. G. Duttlinger*, welcher fich zwar nicht auf dem Titelblatt, wohl aber unter der Zueignung an S. K. H. den Grofsherzog von Baden nennt, hat diefe Sammlung veranftaltet, welche beftimmt ift, ein vollftändiges Urkundenbuch des Badifchen Staatsrechts zu feyn. Sie foll demnach in amtlichem Text liefern: alle Gefetze, Edicte und Ordnungen, welche zum Staatsrecht des Grofsherzogthums gehörige Beftimmungen enthalten.

Diefer *erfte* Band beginnt mit der Verfaffungs-Urkunde vom 22ften Auguft 1818. Ihr folgen fämmtliche frühere Gefetze, Edicte und Ordnungen, welche durch die Verfaffungs-Urkunde felbft für Beftandtheile derfelben erklärt find; ferner nebft der deutfchen Bundes-Acte und den Bundesbefchlüffen, welche nach dem Art. 2. der Verfaffung einen Theil des Badifchen Staatsrechts ausmachen, die wichtigen von der Ständeverfammlung in der Sitzung von 1820, angenommenen Gefetze, wodurch die Beftimmungen der Verfaffungs-Urkunde über die Verantwortlichkeit der Miniflter, über die Wirkfamkeit des ftändifchen Ausfchuffes, über die Abfchaffung der Vermögens-Confiscationen, über das Aufhören der Leibeigenfchaftsabgaben, über die Ablöfung der Herrenfrohnen, fo wie der Gülten und Grundzinfe, ihre nähere Entwickelung erhalten haben.

Unter den gelieferten Urkunden machen wir unfere Lefer vorzüglich aufmerkfam auf den Tractat vom 10ten Jul. 1819, gefchloffen zwifchen Oeflerreich, Grofsbritannien, Preufsen und Rufsland auf der einen, und dem Grofsherzogthum Baden auf der andern Seite, wodurch die Zufatzartikel des Vertrags von Frankfurt vom 20ften November 1813, welche einen für das Grofsherzogthum Baden läftigen Vorbehalt enthalten, zurückgenommen werden, die Integrität des Grofsherzogthums nach feinen jetzigen Beftandtheilen und die eventuelle Erbfolge der vormaligen Grafen von Hochberg, nunmehrigen Markgrafen *Leopold*, *Wilhelm*, und *Maximilian*, anerkannt wird. — Diefen merkwürdigen Vertrag verdankt Baden vorzüglich der unerfchütterlichen Beharrlichkeit des letztverftorbenen Grofsherzogs *Karl* und den gefchickten Unterhandlungen des dermaligen dirigirenden Miniflers Freyherrn *von Berftett*.

Hr. *D.* hat durch die Herausgabe diefes Urkundenbuchs feinen Landsleuten gewifs ein fehr angenehmes Gefchenk gemacht.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1825.

GRIECHISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Platonis Dialogus* ΙΩΝ. — Prolegomenis vindicavit et brevi annotatione explicuit *Greg. Guil. Nitzsch*, Lycei Viteberg. Conrect. Accedit de *Comparativis* Graecae Linguae modis ad submovendam enallages opinionem Commentatio. 1822. VI u. 85 S. gr. 8. (8 Gr.)

Indem wir die Anzeige dieſer Ausgabe des Platoniſchen Ion nachholen, glauben wir zuvörderſt einer Anführung der Gründe überhoben zu ſeyn, welche Hrn. *N.* bewogen, eine Ausgabe dieſes Dialogs zu liefern, da wohl Niemand die Nützlichkeit dieſes Unternehmens in Zweifel ziehen wird, ſondern es Jedermann nur erfreulich finden kann, wenn nach und nach einzelne Dialoge des Plato von einzelnen Gelehrten beſonders bearbeitet werden, weil ſo am beſten eine vollſtändige Ausgabe der ſämmtlichen Werke Plato's vorbereitet und möglich gemacht wird. Was nun vorliegende Ausgabe betrifft, ſo iſt dieſelbe zunächſt zwar nicht für Gelehrte beſtimmt, obgleich auch dieſe in den Prolegomenen wie in den Anmerkungen Viel des Bemerkenswerthen für ſie finden werden, ſondern für Studierende, für Anfänger, die mit Plato bekannt werden und die Urtheile der Griechen über die übrigen Dichter, wie insbeſondere über Homer, das Anſehen, das ſie ihm beylegten, kennen lernen wollten. Daher iſt ſelbſt Kritik minder berückſichtigt und ein reiner Abdruck der Becker'ſchen Recenſion gegeben worden. So konnte ſich der Herausgeber auf die einfache Auslegung ſeines Autors und die grammatiſche Erklärung beſchränken, wobey ihm jedoch die von Seiten einiger neuerer Kritiker gegen die Echtheit dieſes Dialogs erhobenen Zweifel die Verbindlichkeit auflegte, dieſelben zu widerlegen und ſeines Autors ſich anzunehmen; Letzteres hat der Vf. auf die Weiſe am beſten zu erzielen gehofft, daſs er, nicht ſowohl eine Geſammtüberſicht oder Vertheidigung dem Texte ſelber voranſchickte, etwa in den Prolegomenen, ſondern jedesmal an den einzelnen angefochtenen Stellen ſeine Vertheidigungsgründe in den Anmerkungen niederlegte. Rec. zweifelt nicht, daſs man dem Herausgeber für die Sorgfalt, welche er auf dieſen Punkt verwandt, gewiſs vollen Dank wiſſen werde, um ſo mehr als ſeit einiger Zeit die höhere Kritik auch im Plato traurige Fortſchritte gemacht, und ſelbſt eines Ariſtoteles oder Cicero Auctorität für dieſen oder jenen Platoniſchen Dialog keineswegs als zuläſſig angeſehen wiſſen will. Zu dieſen Kritikern aber gehört unſer Herausgeber keineswegs, obgleich er hinwiederum nicht verhehlt, daſs dieſer Dialog in manchen Punkten andern vorzüglichern Schöpfungen des Platoniſchen Geiſtes nachſtehe, und keineswegs von Seiten der Behandlung und Ausführung des Gegenſtandes wie des Inhalts das Lob verdiene, das andern Dialogen Plato's zukommt, indem das Ganze mehr auf dem populären Standpunkt ſich hält, die Hauptpunkte der Unterſuchung nicht gehörig ausgeſchieden, die Beyſpiele ſelbſt über die Maaſsen gehäuft ſind. Auch war der Hauptzweck ſeiner Vertheidigung weniger darauf gerichtet, die Echtheit dieſes Platoniſchen Stücks zu erweiſen, als vielmehr junge Leute aufmerkſam zu machen, hier nicht unbedingt den Ausſprüchen Anderer zu folgen, ſondern eine hier höcht nützliche ἐποχή anzuwenden.

So viel im Allgemeinen über Veranlaſſung und Zweck dieſer Ausgabe. Gehen wir nun auf das Einzelne ein, ſo hat der Herausgeber dem Texte ſorgfältig gearbeitete Prolegomenen vorausgeſchickt, worin er theils die verſchiedenen Anſichten der Gelehrten über dieſen Dialog anführt, dann über die Rhapſoden, über das Urtheil des Sokrates und der Sokratiker über die Dichter, und einige damit in Berührung ſtehende Punkte ſich verbreitet. Wir wollen verſuchen, unſern Leſern die Hauptmomente hervorzuheben, ſo weit die zum öftern nicht ganz klare und deutliche Darſtellungsweiſe des Vfs. und der oft etwas ſchwerfällige Periodenbau es uns möglich macht.

Kap. I. *Variae ac diſſidentes de Ionis conſilio ſententiae.* Hier werden die verſchiedenen Anſichten und Behauptungen, welche *Schleiermacher*, *Aſt* und *Socher* über den Io aufgeſtellt, nach einander aufgeführt. Um aber bey dieſer Verſchiedenheit der Anſichten auf das Richtige hingeleitet zu werden, war eine Unterſuchung über die Rhapſoden zu Sokrates Zeit erfoderlich; ſie iſt im *zweyten* Kapitel eingeleitet: *Rhapſodi*, *Homeri ἐραινέται*. Wenn zu Plato's Zeiten *die* zunächſt Rhapſoden heiſsen, welche die groſsen epiſchen Gedichte der Vorzeit recitativiſch vortrugen, keineswegs aber dergleichen ſelber dichteten, ſo ſcheint das Wort ῥαψῳδία allerdings den Begriff eines gleichförmigen,

anhaltenden, von keinem Andern unterbrochenen Vortrags zu enthalten, und darum auch auf den Vortrag epiſcher Gedichte hauptſächlich bezogen worden zu ſeyn. Daher mögen vor Plato's Zeiten ſowohl, wie zu deſſen Zeiten die ältern Citharöden und Hilaröden, ja ſelbſt alle, die allein vortrugen (*μονῳδίας artifices*) den Namen der Rhapſoden in weiterer Bedeutung des Worts erhalten haben; indem man ſonſt zu Plato's Zeitalter die Rhapſoden von den Citharöden unterſchied, die auch auf Inſchriften neben einander, unterſcheidend genannt werden. Der Vf. ſchlieſst ſeine Unterſuchung über das Wort ῥαψῳδία mit den Worten: „*recitationem mihi cognoſcere videor, quae, quantum numerorum poeticorum natura ferret, ad cantus quidem ſimilitudinem acceſſerit, ſed vocis modulatione tantum a vero cantu, quantum geſtu a vera hiſtrionum actione abfuerit.*" Da aber dieſer Begriff eines Rhapſoden, als eines, der nicht mit Inhalt, Anordnung, Erklärung und Verſtändniſs Homeriſcher Verſe ſich befaſst, ſondern dieſelben bloſs auswendig kennt und vorträgt, keineswegs auf den Rhapſoden paſst, wie er in dieſem Dialoge im Geſpräch mit Sokrates ſich darſtellt; wenn man ferner erwägt, daſs Sokrates den Ion hier Ὁμήρου ἐπαινέτης nennt (mit welchem Wort nicht bloſs ein Lobredner des Homer bezeichnet wird — *ἐπαινέτης eſt, qui non ſolum aſſentitur, ſed ſua ab alicujus auctoritate repetit*), daſs dieſe ἐπαινέται es waren, welche alle Bildung Griechenlands, die alle Lebensweisheit, alle Moral aus dem Homer ableiteten u. ſ. w., ſo könnte man eher den allgemeinern Namen der *Homeriden* gebrauchen, welcher ſowohl Rhapſoden in jenem ſtrengen Sinne des Wortes, als ſolche ἐπαινέται in ſich ſchlieſse. Dieſs giebt dem Vf. zugleich Gelegenheit, eine Erörterung über das Wort Ὁμηρίδης und deſſen Gebrauch anzuknüpfen. Aus der Verbindung, in welcher dieſe Homeriden mit einander geſtanden, nicht ſowohl durch ihren öffentlichen Beruf, als durch gemeinſame Studien ſucht nun der Vf. die Abſichten und Zwecke dieſes Dialogs abzuleiten und aufzuklären. *Itaque* ſagt derſelbe (S. 12), *ut declamatores plerique omnes inepti poetae, laudatores exſtiterint, ut Ionem ipſum auctor ἀγελαίων Iſocratis σοφιστῶν ſimillimum effinxerit, conſtabit tamen idonea Platoni cauſa, cur extremi ingenii homines perſtrinxerit. „Si eam poetae in cultores ſuos vim exſerunt, ut verſibus perceptis rerum, quas illi imitati fuerint, artiumque gnari evadant, nonne ineptiſſimus quisque rhapſodorum ad ſumma quaeque egregie ſibi inſtructos eſſe jure videbitur?*" Dieſer Gedanke muſste allen den Homeriden, nach Durchleſen dieſes Dialogs lebhaft die Seele durchdringen. Von den Dichtern ſelber gehe auf ihre Verehrer nichts als ein leiſer Anhauch, eine leiſe Berührung über, Kenntniſs der Sache aber werde nicht durch einen blinden Drang des Geiſtes (*non caeco animi impetu*), ſondern durch die Philoſophie bewirkt; jene Lobredner der Dichter hätten nicht einmal von dem Weſen der Poeſie einen Begriff, ſeyen deſshalb auch gar nicht im Stande, über alle Dichter Auskunft zu geben, indem ſie nur von Einzelnen, jeder nach ſeinem Weſen ergriffen werden; ſie maaſsten ſich zu viel an, wenn ſie ſich für kundige Richter alles deſſen ausgäben, wovon bey dem Dichter eine Erwähnung vorkomme. Jeder Gegenſtand habe ſeine eigene Wiſſenſchaft, ſo auch die Action und Declamation, mit der Jemand des Dichters Worte den Zuhörern mittheile. Auch die Dichter ſelber hätten nicht ſowohl aus eigenem Urtheil und Kenntniſs als vielmehr getrieben von einem innern Trieb berichtet.

Kap. III. *Socratis et Socraticorum de poetis judicia.* Nachdem Xenophanes, Heraklitus und Andere die Volksanſichten und Mythen über die Götter philoſophiſch behandelt und allegoriſch gedeutet, auch wohl als Gegner jener Begründer der helleniſchen Theogonie aufgetreten, folgte Socrates und ſeine Schule. Nicht auf gleiche Weiſe, wie die genannten, des Homer und Heſiod Mythen auslegend, noch der Allegorie in dem Grade ergeben, wählte er aus den Dichtern hauptſächlich das aus, was zur Beförderung der Moral dienen konnte, und verwarf das Entgegengeſetzte. Zwar ſcheinen nach ihm mehrere ſeiner Schüler das Weſen der Poeſie und deren Werke in einigen Schriften behandelt, ſomit auch auf den Homer eine beſondere Sorgfalt verwandt zu haben, in ſofern ſeine Gedichte für dieſe ethiſchen Zwecke ſich benutzen lieſsen. Doch kennen wir unter ihnen keinen eigentlich beſtimmt und genau als Plato und Iſokrates, in deſſen Reden ſich derſelbe Sokratiſche Geiſt, dieſelbe Sokratiſche Denkweiſe vielfach ausſpricht (Vergl. die Belege S. 16.)

Kap. IV. *Platonis de enthuſiaſmo ſententia.* Wir wollen hier, um kurz zu ſeyn, die eigenen Worte des Vfs. herſetzen, wie derſelbe aus verſchiedenen Stellen Plato's deſſen Anſicht zuſammenſtellt, über die göttliche, die Dichter begeiſternde und ihnen inwohnende Kraft, (θεία μοῖρα) — „*Illa vero praeſtantior ſive particulae divinae (igneae) ditior natura intus quidem vale: ad inveniendum et effingendum, quam ipſam ingenii vim vocamus, ſed ſimul animum ad vehementiores affectus pronum agit, atque ubi fervore ſuo foras exiit, aliorum etiam affectus ciet. Quid? quod vel extrinſecus accidens affectus interdum hebetiorem dormitantemque ceteroquin naturam ita excitat, ut ingenioſorum fortiumque innumerum veniant abſurdi et inertes. Inprimis pocula et vehementiores muſicae modi tale quid poſſunt.*" — Kap. VI. *Platonem in Ione non de extemporali poeſi cogitaſſe probatur.* Iſt zunächſt gegen eine Behauptung Raoul Rochette's gerichtet, und widerlegt letztere vollkommen.

Der Text des Dialogs iſt, wie oben bereits bemerkt worden, rein nach der Bekker'ſchen Recenſion abgedruckt, und nur ein Mal (S. 30) hat ſich der Herausg. eine kleine Aenderung in der Interpunction erlaubt, wo ſtatt Bekkers: πῶς τοῦτο λέγω; δέει

Digitized by Google

δέει τί μου ακοῦσαι der Herausgeber ſchreibt: πῶς τοῦτο λέγω, δέει τί μου ἀκοῦσαι. In den dem Text untergeſetzten Noten ſind auch einige Varianten berührt, beſonders aus dem Codex Venetus. Sonſt enthalten dieſelben Vertheidigungen gegen die Einwürfe Aſt's und Schleiermacher's Erläuterungen, Sache, Grammatik und Ausdrucksweiſe des Plato betreffend, obgleich hier noch Manches, zunächſt nur aus Heindorfs Commentarien (die übrigens an manchen Orten paſſend angeführt ſind) nachgetragen werden könnte. Wir wollen Einiges davon ausheben, an Anderes unſere Bemerkungen anknüpfen. Gleich am Eingange ſchreibt der Herausgeber mit Bekker: ἄγε δὴ ὅπως καὶ τὰ Παναθήναια νικήσομεν gegen die Lesart des Codex Venetus und mehrerer anderer Handſchriften: νικήσωμεν, und findet ſich dadurch zu einer nähern Auseinanderſetzung dieſes Gebrauchs des Futur oder Conjunctiv nach ὅπως veranlaſst. Es handle ſich nämlich hier von einer dreyfachen Bedeutung der Partikel ὅπως, erſtens wo ſie auf Wörter des Berathens oder Ueberlegens folgt und ihre relativiſche Bedeutung behält; eben ſo wie bey den Wörtern, welche den Begriff einer Sorge, Bemühung, Anſtrengung enthalten. Hier folgt auf ὅπως das Futur ſelbſt nach vorausgegangenem Präteritum. In letzterm Fall hat dann ὅπως dieſelbe Bedeutung mit dem ἵνα ἀποτελεστικόν. Der dritte Fall iſt wo ὅπως (wie ἵνα und ὡς) als αἰτιολογικόν ſteht und eben deſshalb den Conjunctiv nothwendig erfodert. Ohne die ſcharfſinnige Entwickelung verwerfen zu wollen, bezweifeln wir aber doch auch andererſeits, ob dieſe Theorie in allen vorkommenden Fällen ausreichen und ſomit als überall genügend, mit dem Sprachgebrauch in Einklang befunden werden könne. Ueber ὅπως mit folgendem Futur vergl. auch Elmsley ad Eurip. Heracl. 250. — Kap. III p. 28 dieſer Ausgabe bey den Worten: εὐκοῦν, ὦ Φίλη καὶ Ἀλκή; Ἴων vertheidigt der Herausgeber dieſe Stelle gut gegen Aſt, der in ihr nichts als ungeſchickte Nachahmung der Stelle im Phädrus p. 264 finden will, wie denn überhaupt Rec. dieſes Verfahren durchaus nicht billigen kann, wenn man aus ſolchen Ausdrücken, die wohl auch in andern Platoniſchen Werken vorkommen, nun rückwärts Schlüſſe machen will, als wenn ſie, da ſie in den Dialogen, die man für unecht ausgiebt, vorkommen, nichts als leere, zum öftern ungeſchickte Nachahmung jener enthielten! Aehnliche Widerlegungen ſolcher Behauptungen von Aſt und Schleiermacher kommen öfters in den Noten vor, und man wird nicht umhin können, dem Vf. völlig beyzuſtimmen: (Kap. IV) p. 30 λάβωμεν γὰρ τῷ λόγῳ fiel uns zur Erörterung der Platoniſchen Ausdrucksweiſe Boeckh. ad Platon. Min. p. 124 ein. — Pag. 32 (Kap. V) iſt bey dem λίθος μαγνῆτις richtig auf Buttmann's Abhandlung im Muſeum der Alterthumswiſſenſchaft verwieſen, wir würden auch das Fragment des Euripides *aus dem Oeneus* Nr. 5 nachgewieſen haben. — Pag. 33 (Kap V) ſchreibt der Vf. richtig mit Bekker jetzt: ὥσπερ αἱ βάκχαι ἀρύτονται. Die Vulgate ἀρύττονται hatte ſchon Boeckh a. a. O. p. 107 verbeſſert. — Ibid ἐκ μουσῶν κήπων τινῶν καὶ ναπῶν δρεπόμενος τὰ μέλη ἡμῖν φέρουσαι vergl. auch Wyttenbach zu Plutarch. Moral. I. p. 371. Ibid. zu κοῦφον γὰρ χρῆμα ποιητής ἐστιν κ. τ. λ. würde ſchon Fiſcher ad Weller. III, a. pag. 288 ſeq. eine reiche Auswahl von Beyſpielen geliefert haben. — Pag. 34 (eod. Cap.) zu ὑπορχήματα führt der Vf. an: „*Omnino v. Thierſch. Introd. ad Pindarum*" iſt wohl gemeint die Stelle I. p. 64, welcher wir insbeſondere hinzufügen möchten: *Boeckh Explicatt. in Pind. Carmm. ad Fragmentt.* p. 596. — Pag. 35 (eod. Cap.) ſchreibt der Vf. mit Bekker: εὔρημά τι μοισᾶν, ſtatt der Vulgate μουσῶν. Erſteres iſt wohl zum Theil eigene Verbeſſerung von Bekker, da in deſſen *Commentarr. Critica.* zu dieſer Stelle nur aus drey Handſchriften angeführt wird μουσᾶν. — Pag. 36 oben (Cap. VI) hätten wir zu den Worten: ἢ ὅπως ἂν καὶ τὰ ἔπη ἔχῃ eine Erörterung von dem Vf. über das ὅπως ἄν mit folgendem Conjunctiv gewünſcht, zumal nach der frühern Erörterung über ὅπως mit folgendem Futur oder Conjunctiv zu Anfang dieſes Dialogs. Zu dieſer Stelle vergl man übrigen Heindorf ad Protagor. p. 497. Brunck ad Ariſtophan. Lyſiſtrat. 384. — Ibid. ὀρθαὶ αἱ τρίχες ἵστανται ὑπὸ Φόβου καὶ ἡ καρδία πηδᾷ. Ueber das Letztere ſ. Aſt ad Platon. Phaedr. p. 322. — Gleich darauf κλαίῃ τ' ἐν θυσίαις καὶ ἑορταῖς war Rec. verſucht zu ſchreiben ἔν τε θυσίαις. Allein die von Schäfer *ad poet. Gnomic. Graec.* p. 367 angeführten Stellen über dieſe werkwürdige Stellung der Partikel τε belehrten ihn eines Beſſern. — Pag. 43 (Cap. XI): οἷον βουκόλῳ λέγεις δούλῳ ἃ πρέπει εἰπεῖν ἀγριαινουσῶν βοῶν παραμυθουμένῳ erlautert der Vf. den letztern Ausdruck richtig durch die Stelle in Platon's Politic. p. 268 A. παραμυθεῖσθαι καὶ ἡλῶν πρᾶϋνειν. Er konnte auch gut anführen, Plat. de Republ. IV, 16 pag. 442 A.: τὸ δὲ ἀνιεῖσα καὶ παραμυθουμένη καὶ ἡμεροῦσα ἁρμονίᾳ τε καὶ ῥυθμῷ coll. ibid. I, 4. p 329 E. Vergl. auch Plutarch. Camill. 31 ἡ βουλὴ δὲ παρεμυθεῖτο καὶ κατεπράῢνε τὸν δῆμον. Daher auch παραμυθία bey Plato, worüber Heindorf zum Phaedon p. 64 und Wyttenbach ibid. p. 175 in Philomath. III. p. 91. — Pag. 45 (Cap. XII) zu den Worten: Ἴωνα δ' ἄρα τὸν Ἐφέσιον κ. τ. λ. konnte wohl Heindorf zu Platon's Phaedon p. 52 vergl. mit Stallbaum ad Phileb. p. 83 angeführt werden. — Pag. 46 (Cap XII ſub fin.) würden wir die Platoniſche Redensart: στρεφόμενος ἄνω καὶ κάτω durch Verweiſung auf Heindorf ad Gorg. p. 157 coll. ibid. p. 115 ad Theaetet p. 320 ad Phaedon. p. 173 Boeckh. ad Simon. Socrat. Dialog. Praefat. p. XIX. Plat. Lach. p. 196 B. — ἐμοὶ μὲν οὖν φαίνεται Νικίας οὐκ ἐθέλειν γενναίως ὁμολογεῖν ὅτι οὐδὲν λέγει, ἀλλὰ στρέφεται ἄνω καὶ κάτω, ἐπικρυπτόμενος τὴν αὑτοῦ ἀπορίαν. Wir ſchlieſsen unſere Bemerkungen mit dem Wunſch, daſs der Vf. bey einer Bearbeitung anderer Dialoge des Plato, oder einer neuen Bearbeitung dieſes Dialogs doch wenigſtens die Kapitelabtheilung oder die Seitenzahl der Stephaniſchen Aus-

Digitized by Google

Ausgabe am Rande beyfügen möge, welches beides in dieser Ausgabe unterlassen ist.

Eine dankenswerthe Zugabe ist die dieser Ausgabe angehängte Abhandlung: *„de Comparativis Graecae Linguae Modis" ad submovendam Enallages opinionem.* Der Vf. handelt in zwölf Paragraphen von dem Wesen der Enallage, von der Natur und Anwendung des Comparativs, des Positivs und Superlativs, so wie den Verhältnissen derselben zu und unter einander. Wir empfehlen diesen Abschnitt allen denen, welchen ein gründliches Studium der Griechischen Grammatik am Herzen liegt, bedauern nur, dafs die der gehörigen Klarheit ermangelnde Darstellungsweise des Vfs. das Studium dieser Abhandlung erschweren, und Manchen vielleicht zurückschrecken könnte. Eine Angabe der behandelten Punkte will darum Rec. hier in der Kürze beyfügen. Nach einigen allgemeinern Bemerkungen über Namen der Enallage und über den Comparativ folgt §. 3 *Comparativus relativi generis attributis praecipuus ac proprius*, §. 4 *Comparativi positivis inferiores* (mit zahlreichen Nachweisungen, wie auch in den folgenden Paragraphen). §. 5 *Comparativus a contrarii cogitatione revocat f. de θᾶσσον et ῥᾶον, σαώτερος* etc., §. 6 *de notatione comparativi*, § 7 *de positivi notatione*, §. 8 *de absoluti attributorum generis et copulae comparatione sive limitatione*, §. 9 *Recensus locorum, quibus μᾶλλον aut praeter necessitatem aut male requirunt interpretes.* §. 10. *Vere omissi μᾶλλον exempla exhibentur, ratio fusius exponitur.* §. 11. *De particulae disjunctivae ἤ in comparatione partibus.* §. 12 *de superlativo.* Einige besondere hierher gehörige Fälle, so wie einige andere, werden noch in einem *appendix notarum* behandelt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Berlin, in der Flittnerschen Buchh.: — *Gebete und fromme Betrachtungen für die öffentliche und häusliche Andacht.* Herausgegeben von Dr. *C. W. Spieker.* 1825. VIII u. 192 S. 8. (12 gGr.)

Der würdige Vf. bietet hier frommen Gemüthern ein Erbauungsbuch dar, welches sehr vielen Stoff zur Erbauung enthält, und darum eine höchst dankenswerthe Gabe ist, wenn auch die Zahl solcher Bücher jetzt fast Legion seyn sollte. Er spricht sich in der Vorrede, zum Theil mit Luthers Worten, innig und ergreifend über die Pflicht und den Segen des Gebetes aus. Was die mitgetheilten Gebete und Betrachtungen betrifft, so sind es zuvörderst: *Gebete für die kirchliche Andacht*, also eigentlich in eine Agende gehörig, aber doch auch hier zur Vorbereitung auf den Gottesdienst an Sonn- und Festtagen, besonders da sie auf die einzelnen Feste und kirchlichen Zeiten Rücksicht nehmen, sehr erwünscht. Es kommen darunter auch eine *Beichte* und die *Litaney* vor. Jene ist die alte, diese in einer veränderten zeitgemäfsen Form, der sehr ähnlich, die wir von *Niemeyer* besitzen. *Die Gebete für die häusliche Andacht*, welche der zweyte Abschnitt enthält, sind sehr mannichfaltig, theils Gebete am Morgen und Abend jedes Wochentages, theils für besondere Stände und Verhältnisse, z. B. Gebete in Krankheiten und Sterbefällen, meistentheils sehr gut; auch Reisegebete fehlen nicht. Die *Beicht-* und *Kommuniongebete* machen einen besondern Abschnitt aus. Den Schlufs bilden: *Geschichtliche Betrachtungen der häuslichen Erbauung;* wie sie sich in mehrern Gesangbüchern finden, (das vorliegende Buch ist gewissermaafsen als ein Anhang zum Frankfurter Gesangbuch. N. A. zu betrachten) namentlich die Passionsgeschichte, die Geschichte der Zerstörung Jerusalems und der Kirchenverbesserung in Deutschland. Auch *die biblische Haustafel* ist nicht vergessen, was sehr zu billigen ist. Der Ton dieser Gebete ist der echt christliche und biblische, besonders was die ältern, nur wenig abgeänderten betrifft. Auch neuere Gebetsammlungen hat der Vf. benutzt, und das daraus Entlehnte geschickt bearbeitet. Zuweilen hätte die Auswahl noch etwas strenger, die Redaktion etwas schärfer seyn sollen; wenn man besonders die alten kräftigen und reichhaltigen Vorbilder im Auge hat. Statt Witschels Umschreibung des *Vater Unsers* hätte der Vf. selbst wohl noch etwas Vollendeteres schaffen können. Wir können diese Anzeige nicht besser schliefsen, als mit den herrlichen Worten des Vfs.: „In den Häusern, wo viel gebetet wird, herrschen keine rohen Sitten, keine ruchlosen Reden, keine feindseligen Gesinnungen, keine schändlichen Thaten; da wird nicht gelästert, veruntreut und ruchlos Wesen getrieben. Wie herrlich also, wenn mehr gebetet würde! Es wäre freylich schön, wenn Vater und Mutter, Sohn und Tochter, Knecht und Magd so recht aus der Fülle des Herzens in einfacher lieblicher Weise beten könnten und das rechte Wort allezeit rein und lauter, kräftig und lebendig aus der bewegten Seele käme! Aber das Herz ist nicht immer zum Beten aufgelegt, kann die guten Gedanken nicht alsbald finden, ist auch wohl eben mit eiteln Dingen angefüllt. Darum ist eine Anleitung zum Beten sehr heilsam und das geschriebene Gebet sehr nützlich. Es werden dadurch gute Gedanken, fromme Gefühle, heilsame Vorsätze geweckt und angeregt. Die Seele wird auf Gott gerichtet, aus den Zerstreuungen des Lebens zurückgerufen, mit ernsten und heiligen Gegenständen beschäftigt und dadurch zum Gebet aus der Fülle des Herzens ledig und lustig gemacht. Sehr willkommen waren dazu hinter unsern alten Gesangbüchern die Gebete zum kirchlichen und häuslichen Gebrauch für die verschiedenen Lagen und Fälle des menschlichen Lebens. O, dafs die alte fromme Sitte, sich daraus mit jedem Morgen und Abend zu erbauen, nicht in so vielen Häusern aufser Gebrauch gekommen seyn möchte!"

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1825.

NATURGESCHICHTE.

BONN, b. Weber: *Das Gebirge in Rheinland-Weſtphalen nach mineralogiſchem und chemiſchem Bezuge.* Herausgegeben von Dr. *J. Nöggerath. Dritter* Band. 1824. VIII u. 291 S. gr. 8. (3 Thlr.)

(Vgl. Rec. d. 2ten Thl. in den Erg. Bl. Nr. 81. u. 82.)

Im *dritten* Bande findet ſich: 1. *Geognoſtiſcher Reiſebericht über einen Theil des Herzogth. Weſtphalen vom Fürſten zu Salm-Horſtmar* (S. 1—41.). Darſtellung der Reſultate einer Durchſchnittsreiſe von Lippſtadt über Rüthen, Arensberg nach Hagen, und von da über Olpe, Schmalenberg und Brilon nach Stadtberg. Da ein groſser Theil der genannten Route in das Gebiet des von v. Dechen unterſuchten Landſtriches fällt, ſo können wir uns mit gegenwärtigem Aufſatz kürzer befaſſen. Die vom Vf. beobachtete Ellipſoid-Bildung im Grauwackſchiefer iſt intereſſant, und erinnert an anderwärts beobachtete ſonderbare Schichtenverhältniſſe dieſer Felsart. Die S. 11. erwähnten Pſeudomorphoſen ſind auf jeden Fall nach der *var. metaſtatique* gebildet, da die an dergleichen Afterbildungen nie ſcharf geformten Kanten ſehr nahe das Maaſs jener Varietät haben. Merkwürdig erſcheint auch der Uebergang von Kalk und Thonſchiefer bey Ahauſen, ſo wie die gebogene Schichtung des letztern zwiſchen Winkhauſen und Oberkirchen. Daſs die Schichten eben ſo oft nach *N.* als *S.* einfallen müſſen, lieſs ſich in einem Terrain erwarten, wo die Mulden- und Sattel-Bildung herrſchend iſt. Die Einrichtung der beygefügten Karte hält Rec. für äuſserſt zweckwidrig, zumal da die Illumination ſo ausgeführt iſt, daſs man glauben ſollte, alle Geſteinslager hätten ihr Streichen quer über den Weg, welchen der Vf. wählte.

II. *Geognoſtiſche Bemerkungen über das Kreidegebirge in der Grafſchaft Mark und im Herzogthum Weſtphalen und über deſſen Solführung, von Buff.* (S. 42—58.) Der Vf. ſucht ſeine Anſicht über das neuere Flözkalk- und Mergel-Gebilde Weſtphalens, daſs ſolches nämlich der Kreideformation angehöre, zu rechtfertigen, indem er fremde und eigene Beobachtungen zuſammenſtellt, und daraus Reſultate zieht. Im Weſten ruht dieſe Formation auf dem Steinkohlengebirge, öſtlich bis nach Eſſentho auf dem älteren Flözkalk, im Warburger Walde auf buntem Sandſteine und neuerem Flözkalk, und von Kleineberg an auf dem Quaderſandſteine. Da aber das Streichen und Fallen ihrer Schichten nur denen des Quaderſandſteines entſpricht, und ſie nur an dieſem in gleichförmiger Lagerung abgeſetzt iſt, ſo ſchlieſst der Vf. mit allem Rechte, daſs ſie die zunächſt auf den Quaderſandſtein folgende Formation conſtituire. Das Geſtein iſt immer weiſs, deutlich geſchichtet, kalk- oder mergelartig, zuweilen ſehr ſandig, mit häufig eingemengten chloritähelichen Körnern, Feuerſteinknollen und Verſteinerungen, zumal Oſtraciten, Echiniten, Turbiniten, Pectiniten, Ammoniten; letztere bis zu 2 Fuſs Durchmeſſer. Dieſe Verhältniſſe ſind alſo vollkommen übereinſtimmend mit denen der untern Schichten des Kreidegebirges in Frankreich und den Niederlanden. Da nun daſſelbe Gebilde nach Hausmann am nördlichen Harzrande auftritt, weiter nördlich aber nach Steffens das Kreidegebirge vorkommt, und die Däniſchen, Engliſchen und Franzöſiſchen Kreidelager zuſammenhängen, ſo dürfte hieraus, ſo wie aus den Lagerungs- und Structur-Verhältniſſen zu folgern ſeyn, daſs das fragliche Kalk-Mergel-Gebilde zum Kreidegebirge gehört. Was endlich die im Gebiete dieſes Kalkmergels quellenden Solen betrifft, ſo ſchlieſst der Vf. aus dem Daſeyn des ältern Flözkalkes unter dem Kreidemergel, aus dem Hervorquellen der Salzquellen am Rande des Kreidemergels, aus dem gänzlichen Mangel von Salzquellen in den mittlern Theilen der Verbreitung des Mergels, und aus dem in einer beygefügten Tabelle erſichtlichem Unterſchiede der Temperatur und des Gehaltes der am ſüdlichen Rande gelegenen Salzquellen, daſs der Kreidemergel *nicht* ſolführend ſey, ſondern daſs dieſe Salzquellen ihre Entſtehung Steinſalz-Niederlagen im ältern Flözkalke verdanken. Zugleich zieht er aus der Lage, der Temperatur und dem Gehalte der verſchiedenen Quellen den Schluſs, daſs zwey Hauptniederlagen von Steinſalz im ältern Flözkalk anzunehmen ſeyen, die eine in der Gegend von Weſtrinkollen mit öſtlichem Einfallen, die andre mehr nördlich mit flach-weſtlichem Einfallen.

III. *Gibt Tacitus einen hiſtoriſchen Beweis von vulcaniſchen Eruptionen am Niederrhein? Antiquariſch-naturhiſtoriſch unterſucht von Nees von Eſenbeck und Nöggerath* (S. 59—112.). Eine gründliche Unterſuchung der Frage, ob die bekannte Stelle in Tacitus Annalen XIII, 57. über ein eigenthümliches Feuerphänomen im Lande der Juhonen, wirklich, wie Viele und noch neulich Steininger behaupteten,

Digitized by Google

teten, einen hiſtoriſchen Beweis für eine Thätigkeits-Epoche der rheiniſchen Vulkane enthalte, oder nicht. Zuerſt muſste ausgemittelt werden, wo denn eigentlich die Juhonen ihren Wohnſitz hatten, was um ſo ſchwieriger zu beſtimmen iſt, da, auſser in der angeführten fraglichen Stelle des Tacitus, der Name nirgend wieder vorkommt, weshalb auch von Philologen und Geographen die mannichfaltigſten Conjekturen verſucht worden ſind, um der Lesart Juhonum eine andere unterzuſchieben. Dieſe Conjekturen werden einzeln durchgegangen und endlich für die von *Heinſius*, *Alting*, *Cellarius* und *Spener* entſchieden, nach welcher *Ubiorum* zu leſen ſey, da in einigen Manuſcripten ſtatt *Juhonum Vibonum* vorkommt, und Strabo den Namen der Ubier ſo ſchreibt, daſs man glauben muſs, die Römer haben auch *Vibii* ſtatt *Ubii* geſchrieben, worauf denn aus *Vibiorum* gar leicht *Vibonum*, *Juhonum* und *Juhonum* werden konnte. Dieſe Lesart iſt ſchon früher von einem Ungenannten im deutſchen Merkur 1783 (erſtes Quartal S. 130 - 146.) vertheidigt, und mit den hiſtoriſchen Thatſachen in Einklang gebracht worden. Der Wohnplatz der Ubier erſtreckte ſich zur Zeit des fraglichen Ereigniſſes vom Einfluſs der Moſel in den Rhein bis über Köln hinauf, und es ſcheint auſser Zweifel, daſs unter der *condita nuper colonia* in obiger Stelle des Tacitus wirklich Köln zu verſtehen iſt. Dann liegen aber das Siebengebirge und viele andre unbezweifelt vulcaniſche Puncte in dem ehemaligen Lande der Ubier; es fragt ſich alſo: reichen die Wirkungen dieſer Vulcane bis in die hiſtoriſche Zeit herüber oder nicht? Die Vff. beantworten dieſe Frage aus ſehr trifftigen Gründen dahin, daſs ſelbſt die jüngſten Vulcane des Rheingebietes und der Eifel mit ihrer Wirkſamkeits-Epoche in eine *vorgeſchichtliche* Zeit geſetzt werden müſſen, ja, daſs ſogar die Bildung der trafsartigen Tuffe und Bimsſteinconglomerate in eine Zeit falle, über welche wir keine geſchichtlichen Nachrichten beſitzen. Daher kann auch auf den angeblich im Benndorfer Bimsſtein Conglomerat gemachten Fund einer Vespaſians-Münze gar kein Gewicht gelegt werden, abgeſehen davon, daſs nur die keinesweges zuverläſſigen Ausſagen der Arbeiter in den Steinbrüchen darüber beygebracht werden können, und daſs kein Sachkenner ſich von der Wahrheit des Factums überzeugt hat. Endlich paſst die Beſchreibung, welche Tacitus von dem Phänomen ſelbſt giebt, auf nichts weniger als auf irgend eine die vulcaniſchen Ausbrüche begleitende Feuer-Erſcheinung, eben ſo wenig auf Erdbrände oder ähnliche pſeudovulcaniſche Wirkungen, deren Spuren man überdieſs nirgends in der groſsen aufgeſchwemmten Rheinebene bey Köln entdeckt hat, ſo wenig als das dazu erforderliche Brennmaterial. Die Vff. treten daher der von v. Fichtel, Bruch, früher auch von Steininger und dem erwähnten Anonymus im deutſchen Merkur mit groſser Beſtimmtheit und eben ſo groſser Wahrſcheinlichkeit ausgeſprochenen Anſicht bey, daſs das von Tacitus erzählte Ereigniſs auf einen Moor- und Haidebrand zu beziehen ſey, der in der Gegend von Köln Statt gefunden, daſs aber des Tacitus Erzählung als ein geſchichtlicher Beweis für die vulcaniſchen Ausbrüche am Rhein und in der Eifel von *durchaus keinem* Werthe ſey. Rec. iſt von der Wahrheit dieſes Reſultates durch die von den Vff. mit viel Umſicht und Gründlichkeit dargelegten Thatſachen und Reflexionen vollkommen überzeugt worden, und bemerkt noch ſchlieſslich, daſs einer der gründlichſten und gelehrteſten Forſcher im Gebiete der Erdgeſchichte, v. Hoff, welcher derſelben *Anſicht* ſchon früher zugethan war, in ſeinem klaſſiſchen Werke über die Veränderungen der Erdoberfläche auf vorliegende Abhandlung verweiſt, weil in ihr die fragliche Erſcheinung vom wahren Geſichtspuncte aus beurtheilt ſey.

IV. *Die vulkaniſchen Puncte in der Gegend um Bertrich im Regierungsbezirk Koblenz, von v. Dechen.* (S. 113 — 138.). Es iſt bekannt, daſs Steininger, der vielbewanderte Unterſucher rheiniſcher Vulcane, und der um Deutſchland geognoſtiſche Kenntniſs vielverdiente Keferſtein ganz abweichende Anſichten über die vielbeſprochenen Verhältniſſe der Umgegend von Bertrich mitgetheilt haben. Dieſs veranlaſste den durch Leop. v. Buch mit Recht als *ausgezeichneten* Geognoſten namhaft gemachten Vf. gegenwärtigen Aufſatzes zu einer nochmaligen gründlichen Unterſuchung der dortigen vulcaniſchen Vorkommniſſe und ihrer Verhältniſſe zu den Umgebungen. Das Reſultat derſelben ſtimmt freylich weder mit Steiningers noch mit Keferſteins Schilderung überein, aber vielleicht um ſo beſſer mit der Natur ſelbſt, ſo weit ſie nämlich in der allerdings ſchwierigen Gegend ein Gegenſtand reiner Beobachtung ohne hypothetiſche Zuthat iſt. Wir müſſen unſre Leſer auf den Aufſatz ſelbſt verweiſen, indem wir nur folgendes „Endreſultat aller Beobachtungen und Anſichten" ausheben: „die vulcaniſchen Erſcheinungen bey Bertrich ſind von der Art, daſs ſie unmittelbar zu gar keinem beſtimmten und ausgezeichneten Reſultate führen. Dennoch hat dieſe Gegend mannichfaches Intereſſe ſowohl wegen der räumlichen Verhältniſſe der vulcaniſchen Geſteine zu den Schiefern, als wegen des (namentlich an der Falkenlei zu beobachtenden) Ueberganges von Baſalt in Schlacke." Der Umſtand übrigens, daſs ein ſo kleines Terrain von drey ſo geübten Geognoſten auf ganz verſchiedene Weiſe nicht nur beurtheilt, ſondern ſogar anſchaulich aufgefaſst werden konnte, mag als eine Warnung und Auffoderung gelten, bey Beobachtungen immer die gröſste Sorgfalt und Unbefangenheit anzuwenden, die Lücken derſelben niemals durch hypothetiſche, wenn auch noch ſo wahrſcheinliche, Ergänzungen auszufüllen, und bey der Aufſtellung von Schlüſſen und Folgerungen aus den Beobachtungen jederzeit die ἐποχή einer weiſen Skepſis im Auge zu behalten.

V. *Ueber das Vorkommen des Baſaltes am Druidenſtein bey Heckersdorf im Bergamtsbezirk Siegen von v. Hövel* (S. 139 — 149.). Wieder ein Beweis,

Digitized by Google

weis, wie verschieden dieselben Thatsachen von verschiedenen Beobachtern aufgefasst werden können, so dass die Folgerungen beider fast auf einen contradictorischen Gegensatz hinauslaufen! Alles, was Schmidt in Nr. VII. des zweyten Bandes dieses Werkes aus seinen schönen Beobachtungen am Fusse des Druidensteins mit Bestimmtheit und Sicherheit für die Vulcanität desselben geschlossen hat, stellt uns jetzt v. H. als ganz unbestimmt und unsicher dar; und während jener uns Schritt vor Schritt Spuren feuriger Einwirkungen nachweist, behauptet dieser, Nichts von entschiedenen Feuerspuren und nur solche Erscheinungen wahrgenommen zu haben, wie sie stellenweise auch in rein neptunischen (?) Gebirgen vorkommen. Dies ist um so auffallender, da Beide ihre Beobachtungen zu gleicher Zeit anstellten. Hr. v. *H.* will den Druidenstein mit der bekannten Buzzenwacke zu Joachimsthal in Parallele stellen, allein trotz des Sündfluthholzes als des *nervus probandi* scheint die neptunische Entstehung dieser Wacke noch sehr problematisch; ja, es ist sehr die Frage, ob denn der Thonschiefer von Joachimsthal, ob die ganze Schieferformation des Erzgebirges, ob alle sogenannte Urformationen des Erdballs wirklich „*rein neptunisch*" zu nennen sind; wenigstens hat Rec. noch nirgends genügende Beweise für diese Ansicht gefunden, welche überhaupt mehr den Charakter einer auf Auctorität gegründeten Tradition, als einer wissenschaftlich gefundenen Wahrheit hat.

VI. *Pyrotechnische Versuche mit niederrheinischem Basalt nebst Folgerungen von O. C. D.* (S. 150 bis 173.). Der mit viel Gelehrsamkeit und Geist, aber in etwas schwerfälliger und absonderlicher Schreibart verfasste Aufsatz erzählt erst mehrere, die Nachweisung der Möglichkeit einer Vulcanisirung durch von oben her wirkende Erhitzung, bezweckende Versuche, durch welche allerdings „die Aehnlichkeit gewisser Phänomene bey der pygmäischen Pyrotechnik mit den der gigantischen Natur-Operationen" dargethan wäre. Da die Versuche zunächst in Bezug auf die früher von Nose und Nöggerath angedeutete Entstehungsweise des Pyrotypes der Niedermennicher Felsart vorgenommen waren, so wird dann die Anwendung derselben auf diesen Fall freylich auch nur angedeutet. Die Anhangsworte über die rheinischen Bimssteine betreffen die früher von Nose ausgesprochene Ansicht, jener Bimsstein sey im Ganzen nur metamorphosirter Pechstein, wie es scheint, auf Veranlassung der von Leop. v. Buch urgirten Behauptung, aller Bimsstein und auch der Andernacher sey dergleichen Obsidian. Der Nachtrag endlich giebt einige beherzigenswerthe Reflexionen, die Rec. lebhaft an den Verfasser der geologischen Lauge erinnerten, auf welche auch unser Vf. hinverweist.

VII. *Ueber die Entdeckung von Kunstproducten in der Braunkohlenformation auf dem hohen Westerwalde und in Böhmen von J. P. Becher* (S. 174—184). Eine Widerlegung des Wendelstadtischen Berichtes über Auffindung eines eisernen Ringes, angeblich in 20 Lachter Tiefe mitten in der Braunkohle von *Höhn* auf dem Westerwalde; zuletzt Aufforderung an den Grafen Waldstein zu Dux in Böhmen, die angeblich eiserne Kugel aus der Oberleutensdorfer Braunkohle näher prüfen zu lassen. Angehängt ist eine Beylage von Nöggerath über Nose's universalistischen Standpunct im Gebiet der Geologie. — VIII. *Einige geognostische Beobachtungen in den Ardennen, zumal über den Wetzschiefer bey Salm-Chateau und über v. Raumers Granit im Hangenden des Steinkohlengebirges bey Montherme, von v. Dechen* (S. 185—199.). Der Wetzschiefer setzt gangförmig durch Dachschiefer, aber, merkwürdig genug! die Schieferung und Schichtung setzt ununterbrochen durch die ganze Masse, so dass nur die gelbe und blaue Farbe beide Schiefer für das Auge absondern. Der Raumersche Granit ist nach des Vfs. Beobachtung keinesweges ein Granit, sondern ein porphyrartiger Schiefer zu nennen, und kommt *nicht* im Hangenden, sondern im Liegenden des Steinkohlengebirges vor. — IX. *Allgemeine Bemerkungen über die Galmei-, Eisenstein- und Bleyerz-Formation bey Aachen, in Westphalen und in Oberschlesien, von Karl v. Oeynhausen* (S. 200—215.). Der Vf. beweist: 1) dass in jeder der drey genannten Gegenden die drey genannten Erze nur *eine* zusammenhängende Erzformation bilden; 2) dass diese Formation in Westphalen, und wahrscheinlich auch in Aachen dem Uebergangskalksteine, in Oberschlesien dagegen dem Flözkalksteine *untergeordnet*, und 3) dass die beiden erstern Formationen gleichzeitig und intermediär, die letztern aber jünger als beide und secundär seyen. X. *Besonderes Erzvorkommen in tauben Gängen des Grauwackengebirges der niedern Lahngegend, von Schneider* (S. 216—224). Die gangartige, vorzüglich aus Quarz bestehende, in niederer Teufe Blende, Bleyglanz und Spatheisenstein, in höherer Teufe oxydirte und gesäuerte Bleyerze führende Lagerstätte wird von zwey bis 12 Lachter mächtigen Lettengängen wiederholt verworfen. Dabey findet der merkwürdige Umstand Statt, dass in der Masse dieser letzteren, im Hangenden des verworfenen Zwischen-Mittels, 6 bis 10 Zoll mächtige Quarztrümer mit denselben Erzen aufgefahren worden sind, welche der Hauptgang führt.

XI. *Nachtrag zu Nr. III. dieses Bandes, vom Herausgeber* (S. 225—230.). Hr. *N.* widerlegt die von Steininger in seinem neuesten Werke wiederholt ausgesprochne und durch ein neues vorgebliches Argument unterstützte Behauptung der Jugend der Rheinischen Volkane, indem er nachweist, dass der zum Beweise allegirte Fund (ein in den Schlacken von Bertrich gefundener Topf) mit einer grünen Glasmasse zusammengebacken ist, in welcher Ziegel- und Thonschiefer-Fragmente liegen. XII. *Erzeugung von krystallisirtem Kupferoxydul an einem römischen kupfernen Gefässe, beobachtet vom Herausgeber* (S. 231—235.).

XIII.

Digitized by Go

117. Kurzgefaßte gregorianische Epochen und Jahre-Tafeln, nebst einer Anleitung, sie zu berechnen, u. s. w. Entwurf zu einer Vorlesung über die Chronologie, von Dr. Johann Heinrich Voß, Professor der Mathematik und Astronomie an der Universität zu Heidelberg. Heidelberg, 1819. Mohr und Zimmer. 8. 1 Bog. 2 Tab.

Hr. Voß ist so gefällig gewesen, uns diese Tafeln, welche nicht in den Buchhandel kommen, zu übersenden, und wir können nicht umhin, unsern Lesern die Anzeige derselben, mit einigen Bemerkungen über die Einrichtung derselben, mitzutheilen. Sie sind, wie der Titel sagt, zu einer Vorlesung über Chronologie bestimmt, und sollen dem Zuhörer die Mühe ersparen, sich die nöthigen Data aus den Tafeln des Connaissance des temps, oder aus andern astronomischen Jahrbüchern, selbst zusammen zu suchen. Es sind gregorianische Jahre, und zwar vom Jahre 1 vor Chr. Geb. bis zum Jahre 2000 nach Chr. Geb. Die Einrichtung ist folgende: Die erste Columne enthält die Jahre nach der gewöhnlichen Art gezählt; die Bezeichnung der Vorjahre bei Astronomen, durch 0, — 1, — 2 u. s. w. ist nicht angenommen, weil sie, wie der Verf. sagt, „ganz gegen alle Gewohnheit der Chronologen ist, und leicht Verwirrung veranlassen könnte." Die zweite Columne enthält die Jahre, welche, während kein ganzes Jahr verflossen ist, als Jahre gezählt werden, und wo also das Jahr 1 vor Chr. Geb. mit 0, das Jahr 2 vor Chr. Geb. mit — 1 bezeichnet ist. Die dritte Columne enthält die Jahre der Julianischen Periode, und die vierte die Jahre der Aera Nabonassar, welche letztere Columne nur bis zum Jahre 747 nach Chr. Geb. fortgeführt ist. Die fünfte Columne enthält die Jahre der Olympiaden, und zwar nach der gewöhnlichen Art, wo das Jahr 1 vor Chr. Geb. das 4te Jahr der 194ten Olympiade ist, und wo also die Jahre der Olympiaden mit dem Jahre 1 vor Chr. Geb. anfangen. Die sechste Columne endlich enthält die Jahre der Römischen Aera, und zwar nach der gewöhnlichen Art, wo das Jahr 1 vor Chr. Geb. das Jahr 754 der Römischen Aera ist, und wo also die Jahre der Römischen Aera mit dem Jahre 1 vor Chr. Geb. anfangen. Die Einrichtung der Tafeln ist übrigens sehr bequem, und wir können sie jedem, der sich mit Chronologie beschäftigt, als eine sehr brauchbare Hülfstafel empfehlen. Die Anleitung, sie zu berechnen, ist sehr kurz, aber deutlich und hinlänglich. Sie ist in 5 Abschnitten abgefaßt, wovon der erste die Berechnung der Julianischen Periode, der zweite die Berechnung der Aera Nabonassar, der dritte die Berechnung der Olympiaden, der vierte die Berechnung der Römischen Aera, und der fünfte die Berechnung der Jahre nach Chr. Geb. enthält. Wir können diese Anleitung jedem, der sich mit Chronologie beschäftigt, als eine sehr brauchbare Hülfstafel empfehlen. Die Anleitung, sie zu berechnen, ist sehr kurz, aber deutlich und hinlänglich. Sie ist in 5 Abschnitten abgefaßt, wovon der erste die Berechnung der Julianischen Periode, der zweite die Berechnung der Aera Nabonassar, der dritte die Berechnung der Olympiaden, der vierte die Berechnung der Römischen Aera, und der fünfte die Berechnung der Jahre nach Chr. Geb. enthält. Wir können diese Anleitung jedem, der sich mit Chronologie beschäftigt, als eine sehr brauchbare Hülfstafel empfehlen.

118. Beschreibung einer Sternuhr, welche zugleich die Zeit in mittlerer Sonnenzeit angiebt, von Johann Gottfried Friedrich, Mechanikus in Leipzig. Mit 1 Kupfertafel. Leipzig, 1819. Gerhard Fleischer der jüngere. 8. 1 Bog. 1 Kupf.

Diese Sternuhr ist nach dem Principe der Sternuhr des Hrn. Prof. Bohnenberger in Tübingen gebaut, und unterscheidet sich von derselben nur dadurch, daß sie die angegebene Sternzeit, durch Verschiebung des Zeigers, in mittlere Sonnenzeit verwandelt. Sie ist, wie alle Sternuhren, nur für einen Ort gebaut, und kann nur für diesen gebraucht werden. Hr. Friedrich hat sie für Leipzig gebaut, und sie ist daher nur für diese Stadt brauchbar. Wer sich eine solche Uhr für einen andern Ort bauen will, muß sich die Tafeln für diesen Ort selbst berechnen. Hr. Friedrich ist übrigens geneigt, sie zu berechnen, wenn man ihm die Länge des Ortes angiebt, für welchen man eine solche Uhr verlangt. Wir können diese Uhr, wegen der darin enthaltenen Verbesserungen, allen denen empfehlen, welche sich eine Sternuhr anschaffen wollen. Die Beschreibung ist deutlich und hinlänglich, und die Zeichnung der Uhr ist so gut, daß man sie leicht nachmachen kann.

119. Ueber die Bestimmung der Zeit und der Länge durch Beobachtungen der Sternschnuppen, von Dr. Johann Heinrich Voß, Professor der Mathematik und Astronomie an der Universität zu Heidelberg. Heidelberg, 1819. Mohr und Zimmer. 8. 1 Bog.

Hr. Voß hat diese Abhandlung, welche nicht in den Buchhandel kommt, uns gefälligst zugesandt, und wir können nicht umhin, unsern Lesern die Anzeige derselben, mit einigen Bemerkungen über die Einrichtung derselben, mitzutheilen. Sie ist, wie der Titel sagt, zu einer Vorlesung über Chronologie bestimmt, und soll dem Zuhörer die Mühe ersparen, sich die nöthigen Data aus den Tafeln des Connaissance des temps, oder aus andern astronomischen Jahrbüchern, selbst zusammen zu suchen. Es sind gregorianische Jahre, und zwar vom Jahre 1 vor Chr. Geb. bis zum Jahre 2000 nach Chr. Geb. Die Einrichtung ist folgende: Die erste Columne enthält die Jahre nach der gewöhnlichen Art gezählt; die Bezeichnung der Vorjahre bei Astronomen, durch 0, — 1, — 2 u. s. w. ist nicht angenommen, weil sie, wie der Verf. sagt, „ganz gegen alle Gewohnheit der Chronologen ist, und leicht Verwirrung veranlassen könnte." Die zweite Columne enthält die Jahre, welche, während kein ganzes Jahr verflossen ist, als Jahre gezählt werden, und wo also das Jahr 1 vor Chr. Geb. mit 0, das Jahr 2 vor Chr. Geb. mit — 1 bezeichnet ist. Die dritte Columne enthält die Jahre der Julianischen Periode, und die vierte die Jahre der Aera Nabonassar, welche letztere Columne nur bis zum Jahre 747 nach Chr. Geb. fortgeführt ist. Die fünfte Columne enthält die Jahre der Olympiaden, und zwar nach der gewöhnlichen Art, wo das Jahr 1 vor Chr. Geb. das 4te Jahr der 194ten Olympiade ist, und wo also die Jahre der Olympiaden mit dem Jahre 1 vor Chr. Geb. anfangen. Die sechste Columne endlich enthält die Jahre der Römischen Aera, und zwar nach der gewöhnlichen Art, wo das Jahr 1 vor Chr. Geb. das Jahr 754 der Römischen Aera ist, und wo also die Jahre der Römischen Aera mit dem Jahre 1 vor Chr. Geb. anfangen. Die Einrichtung der Tafeln ist übrigens sehr bequem, und wir können sie jedem, der sich mit Chronologie beschäftigt, als eine sehr brauchbare Hülfstafel empfehlen. Die Anleitung, sie zu berechnen, ist sehr kurz, aber deutlich und hinlänglich. Sie ist in 5 Abschnitten abgefaßt, wovon der erste die Berechnung der Julianischen Periode, der zweite die Berechnung der Aera Nabonassar, der dritte die Berechnung der Olympiaden, der vierte die Berechnung der Römischen Aera, und der fünfte die Berechnung der Jahre nach Chr. Geb. enthält. Wir können diese Anleitung jedem, der sich mit Chronologie beschäftigt, als eine sehr brauchbare Hülfstafel empfehlen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1825.

ERDBESCHREIBUNG.

KOPENHAGEN, b. Thiele: *Magazin for Reiseiagttagelser.* Udgivet af *R. Nyerup.* (Mag. für Reisebeobachtungen. Herausgegeben von *R. N.*) *Zweyten* Bandes 2tes bis 4tes Heft. S. 129—498. *Dritten* Bandes 1tes bis 4tes Heft. 480 S. *Vierten* Bandes 1tes bis 3tes Heft. 400 S. 8. 1820 bis 1824. (Jedes Heft 5 Mk. zusammen 8 Thlr. 2 Mk.)

Von diesem Magazine haben wir bald nach dessen Anlegung die 5 ersten Hefte ausführlich angezeigt. (S. *A. L. Z.* 1822. *Erg. Bl.* Nr. 40 f.). Was sich sonst nicht von allen solchen Sammlungen behaupten läfst, dafs sie mit ihrem Wachsthum an Jahren und an Bänden auch an Interesse und an Nützlichkeit zunehmen: das darf Rec. von diesen fortgesetzten *Reisebeobachtungen* mit Fug und Recht behaupten. Der für die Wissenschaften so unermüdet thätige Vf. *Nyerup* zu Kopenhagen ist zwar nur *Herausgeber* dieses Magazins, und bey Weitem die wenigsten Stücke seines Inhaltes sind von seiner eigenen Hand; aber sowohl diese, als die Auswahl unter dem reichen, von lauter reisenden Dänen aus neueren und zum Theile aus älteren Zeiten zu seinem Zwecke ihm zu Gebote stehenden Stoffe, gereicht seinem Geschmacke, seiner Einsicht und seinem Urtheile über die Bedürfnisse des lesenden dänischen Publicums, zu wahrer Ehre. Fehlt es gleich auch hier nicht an einzelnen Lückenbüfsern, die von keinem grofsen Belange zu seyn scheinen, so sind ihrer doch nur wenige, sie sind meist kurz, und können nach Bewandnifs der Umstände für manche Leser desto mehr Gewicht haben, je mehr ihnen solches für das gröfsere Publicum abgehet. Um so viel reichhaltiger und anziehender sind aber fast alle längere Aufsätze; und man wird von den vorliegenden *zehn* Heften auch nicht Eins aus der Hand legen, ohne sich von der eben so angenehmen, als lehrreichen, Unterhaltung, die es gewährte, völlig befriedigt zu finden. — *Zweyter* Band Heft 2 — 4. *Bruchstücke eines in den Jahren* 1815 — 1818 *geführten Reisetagebuches.* (S. 129 f. 265 f 381 f.) Dieses in mehreren Stücken bis in den 3ten Band fortgesetzte Tagebuch verräth einen sorgfältigen und unbefangenen Beobachter und verbreitet über mehrere, *Oberitalien* betreffende, Gegenstände ein Licht, wie man es nicht leicht in andern Reisebeschreibungen und dergleichen Schriften findet. Die Folgen, welche der Pariser Friede vom 30sten May 1814 für manches oberitalienische Land hatte, lassen sich kaum niederschlagender denken. Eben als ob sich die kleinen Fürsten für ihre vieljährige Trennung von ihren Höfen an ihren Unterthanen, die ohnehin unter den Zeitumständen so schwer gelitten hatten, hätten schadlos halten wollen, behandelten sie zum Theil diese mit einer Härte, die an das Unglaubliche grenzt. Der Vf. vermuthet mit Grund, dafs es des Lesers Theilnahme finden werde, zu sehen, „wie weit es mit dem Aussaugungssysteme in unserm aufgeklärten Jahrhunderte getrieben werden könne, und was man in einem kleinen Winkel, aber doch in Europa, fufsend auf die Ohnmacht der Gemifshandelten bey ihrer kleinen Zahl vorzunehmen waget." (S. 133). Er erzählt hierauf, wie es dem unglücklichen Fürstenthume *Monaco* ergangen, nachdem solches von Frankreich und Sardinien getrennt und wieder unter die Regierung des alten Fürstenhauses Monaco, wovon es seit 1792 losgerissen war, gestellt worden. Der Einführungszoll nach Frankreich, der vor den Revolutionsjahren nicht statt hatte, wurde angeordnet; die Abgaben wurden anfänglich von 76,000 auf 90 000 Franks erhöhet, bald aber, und nachdem die Regierung an des Fürsten ältesten Sohn, den Herzog von *Valentinois* gekommen war, in dem kurzen Zeitraume von 3 Jahren von diesen 90,000 Fr. bis zu 320,000 Fr. jährlich vermehrt, wogegen sich die Einwohnerzahl, durch Auswanderung, Hunger- und Elendtod, von 6000 bis 5000 verminderte. Als dieses zu den Bedürfnissen des Herzoges nicht ausreichte, so wurden die Oelmühlen des Städtchens und Ländchens zerstört, und das Recht, dergleichen zu halten, für ein Monopol des Regenten erklärt; der Herzog legte Linnen- und Segeltuchfabriken an und zwang die Schiffer und andere Unterthanen, diese Artikel in seiner Fabrik schlechter und theurer, als man sie in dem nahen *Nizza* haben konnte, zu kaufen; Pulver, Schrot, Karten, Pfeifen, Hüte u. s. w. wurden ausschliefsende Handelsartikel der Regierung; die Schlachtereyen, Macaroni und Vermicellen, fast der einzige Nahrungszweig der untern Volksklasse, wurden als Krondomänen verpachtet; zuletzt hatte selbst Korn, Mehlhandel, Brodbacken dasselbe Schicksal und dieses „fürchterliche Brodmonopol" verkaufte der Regent an einen verabschiedeten franz. Armeecommissair!! Als man es endlich nicht mehr aus-

Pleistocene, Pliocene, Miocene, Oligocene, Eocene, Cretaceous, Jurassic, Triassic, Permian, Carboniferous, Devonian, Silurian, Ordovician, Cambrian, Algonkian, Archean.

Of these the

bekannt gemacht hat, daſſelbe auf ſeiner italieniſchen Reiſe niederſchrieb. Es verdient um ſeines reichen Inhaltes willen beſonders abgedruckt zu werden. *Wanderungen im Pays de Caux* im September 1819 von Dr. *Eſtrup* (S. 193 f.). Unſere Leſer kennen den Vf. und den Hauptzweck ſeiner von Paris aus angeſtellten *Reiſe in die Normandie* aus der Anzeige dieſer Schrift in den *Erg. Bl.* 1823. Nr. 37 — 39. Sowohl dieſes Fragment, als ein früheres, welches ſich in dem *Nyerup*'ſchen Magazine, (Bd. 1. S. 278 f.) befindet, erweckt von der ausführlichen Beſchreibung der Reiſe, welche der Vf. in Deutſchland, Frankreich und Italien machte, und mit deren Ausarbeitung er, zufolge einer Anmerkung, beſchäftigt iſt, die beſte Erwartung. *Auszug aus dem Tagebuche eines reiſenden Dänen, gehalten in Nordamerika vom 6ten May bis 16ten Juny* 1817. (S. 218 ff.). Ohne beſondern Werth; mehr auf eine angenehme Unterhaltung, als auf Belehrung der Leſer berechnet; wenigſtens ſind die Notizen, die man über *New-York*, *Philadelphia* u. ſ. w. erhält, weder neu, noch von groſsem Belang. S. 245 werden 2 Schiffe beſchrieben, welche beſtändig zwiſchen *Long-Island* und *New-York* hin und her fahren. Das Eine wird vom Dampfe, das Andere durch Pferde getrieben. Jenes unterſcheidet ſich von andern Dampfſchiffen dadurch, daſs deſſen Räder nicht auſser Bord, ſondern mitten unter dem Schiffe angebracht ſind. Das Boot beſteht nämlich aus 2 Fahrzeugen, welche mit Balken zuſammengefügt ſind; über dieſen befindet ſich ein Verdeck, wodurch viel Raum gewonnen wird. Der Grund, warum die Räder in der Mitte laufen, iſt, um das Boot auch im Winter brauchen zu können, ohne durch ſtarken Eisgang gehindert zu werden. Sowohl von dieſem, als von einem durch Pferde getriebenen Boote erhält man durch angehängte Zeichnungen einen deutlichern Begriff. Auch dieſes beſteht aus 2 durch Balken zuſammengefügten Fahrzeugen. In einem in der Mitte des Verdeckes angebrachten runden Gange bewegen ſich die Pferde, welche die Maſchinerie treiben und dadurch das gleichfalls mitten unter dem Schiffe laufende Waſſerrad in Gang bringen. Neun Pferde ſind zu dieſem Zwecke an Bord. S. 254 f. theilt der Vf. eine Liſte über die amerikaniſche Seemacht mit, welche damals aus 78 Fahrzeugen beſtand, nämlich: 3 groſse Kriegsſchiffe von 84 Kanonen; 21 Fregatten von 56 bis 20 Kanonen; 18 Briggen von 18 bis 9 Kanonen; 15 Schonerten, mehrere Cuttern, Bombardier-Gallioten u. ſ. w. Auch von der Zahl und dem Solde der Seeſoldaten und ihren Officieren giebt der Vf. Liſten. Wie tief in dieſen Hinſichten Nordamerika unter England ſteht, geht aus dieſen Verzeichniſſen deutlich hervor. — Von dem gelehrten Reiſenden, Prof. *Raſk*, enthält dieſer Band 5 auf ſeiner Reiſe geſchriebene Briefe, meiſt an den Prof. *Nyerup* gerichtet, d. d. *Tiflis* in Georgien, 16ten Nov. 1819. *Tiflis*, 9ten Jan. 1820. *Teheran* in Perſien, 9ten May 1820. *Tauris*, 10ten April 1820 und *Perſepolis*, 6ten Jun. 1820. Man ſieht aus dieſen Briefen, mit welchem raſtloſen Eifer Hr. *R.* ſein auf Erweiterung der Sprach-, Völker- und Länderkunde gerichtetes Ziel, trotz aller zu überwindender Mühſeligkeiten und Beſchwerden, verfolgt. Zu *Tiflis* iſt, auſser einer *Kronſchule*, wo doch nur Ruſſiſch gelehrt wird, kein Gymnaſium und kein Privatlehrinſtitut, auch keine Bibliothek, kein Schauſpielhaus, keine proteſt. Kirche. Ein Armenier handelt mit N. TT. und Wachslichtern; ein Anderer mit Porcellangut und ruſſiſchen Büchern. Einem Deutſchen, der ein deutſches kleines Drama (*die Bruderliebe*) beſitzt, wurden vergebens 2 Dukaten für daſſelbe geboten. Für kein Gold kann man irgend ein Buch, das nicht in ruſſiſcher Sprache geſchrieben iſt, kaufen. So ſteht es um die Literatur in dieſer Hauptſtadt von Georgien! Eine bedeutende Anzahl deutſcher Koloniſten, meiſt aus Würtemberg und Baden, welche ſich hier und in der Umgegend niedergelaſſen haben, erwarten in einigen Jahren das tauſendjährige Reich. Geiſtliche brauchen ſie nicht; Bauern und Schulmeiſter ſind ihre Prediger; *Jung Stilling*, den ſie vergöttern, iſt mit ſeinen *Scenen aus dem Geiſterreiche* ihr Leitſtern. Auch von *Tauris* und *Teheran* kann man ſich, was Cultur und Literatur betrifft, nur geringe Vorſtellungen machen. Der Vf. benutzte ſeinen Aufenthalt daſelbſt hauptſächlich dazu, um, auſser der Perſiſchen, die Tatariſche, Mongoliſche und Mandſchuiſche Sprache zu lernen, „deren Verwandtſchaft und Verbindung ſo intereſſant iſt bey allen Unterſuchungen über das Grönländiſche." — *Auszüge aus Briefen vom Miſſionair Roſen auf deſſen Reiſe nach Indien*, d. d. *Vepery* u. *Madras*, Sept. 1819. Sie enthalten die Fortſetzung der in des Magazins erſtem Bande angefangenen Beſchreibung der Reiſe des Vfs. Der Sekretär der engländiſchen Committé, Hr. *Clarke*, verſah den Vf. mit Büchern zur Erlernung der Tamuliſchen Sprache. Das Alphabet derſelben beſteht aus 18 Conſonanten und 12 Vocalen, durch welche aber nicht weniger, als 218 zuſammengeſetzte Buchſtaben, deren jeder ſeine beſondere Figur hat, gebildet werden. Ein eingeborner Lehrer (Muunſchee), und die Benutzung des Unterrichts, welcher auf dem nahe bey Madras befindlichen Collegium über die meiſten europäiſchen Sprachen gegeben wird, erleichterten dem Vf. ſein Sprachſtudium. Uebrigens enthalten dieſe Briefauszüge faſt nur die Beſchreibung der kleinen Reiſebegebenheiten des Vfs., aber wenig befriedigende Nachrichten über die Orte und Gegenden ſeines Aufenthaltes. — *Briefe, geſchrieben auf einer Reiſe von Kopenhagen nach Pillau* im Jul. 1819. (S. 363 f.). In munterm Tone beſchreibt der Vf. dieſe auf einem Holländiſchen Schiffe gemachte Reiſe; man wird durch dieſe Briefe, die ſonſt ohne Belang ſind, mit den Eigenheiten holländiſcher Schiffseinrichtungen in Vergleich mit den Däniſchen, nicht eben zum Vortheile der Erſten, ziemlich bekannt. *Aus einem Briefe vom Paſtor Wedel in Evertrup* 1ſten Jun. 1819. Eine kleine Zugabe zu des Vfs. in dieſen Blättern (*A. L. Z.* 1806. Jul.)

an-

regelmäßige tonreiche Schlußcadenz folgt. Nr. 3. ist ein Andante in Es dur, 3/4 Takt, mit einer Begleitung von Violoncell und Contrabaß, welche in Achteln fortgeht, und einer Melodie, die in Viertelnoten darüber gesetzt ist. Nr. 4. ist ein Menuett in Es dur, welches Piano und Forte wechselt, und Nr. 5. ein Rondo in Es dur, welches ebenfalls wechselnd Piano und Forte vorgetragen werden soll. — Das Trauerlied wird die Freunde des Componisten ansprechen, und die Rondo, welche Nr. 5. ist, wird ihnen gefallen. Die übrigen Stücke sind nur einzelnen und gebildeten Ton-Freunden zu empfehlen.

Nr. 6. ist ein Andante in Es dur, 3/4 Takt, welches mit einer Begleitung von Violoncell, Viola und Violine, und mit Violoncell und Violine begleitet wird. Nr. 7. ist ein Menuett in Es dur, welches Piano und Forte wechselt, und Nr. 8. ein Rondo in Es dur, welches ebenfalls wechselnd Piano und Forte vorgetragen werden soll. Alles wird mit „Fleiß“ verfaßt, und wird Freunden der Musik, welche sich mit Violoncell und Violine begleiten, viel Gutes darbieten. Nr. 9. ist ein Andante in Es dur, 3/4 Takt, mit einer Begleitung von Violoncell und Violine, und mit einer Melodie, die mit Viertelnoten darüber gesetzt ist. Nr. 10. ist ein Menuett in Es dur, welches Piano und Forte wechselt, und Nr. 11. ein Rondo in Es dur, welches ebenfalls wechselnd Piano und Forte vorgetragen werden soll. Diese Nr. 11. ist wahrscheinlich, die Schwierigkeiten, welche sie darbietet, zu überwinden, und sie wird Freunden der Musik, welche sich mit Violoncell und Violine begleiten, viel Gutes darbieten. Nr. 12. ist ein Andante in Es dur, 3/4 Takt, mit einer Begleitung von Violoncell und Violine, und mit einer Melodie, die mit Viertelnoten darüber gesetzt ist. Nr. 13. ist ein Menuett in Es dur, welches Piano und Forte wechselt, und Nr. 14. ein Rondo in Es dur, welches ebenfalls wechselnd Piano und Forte vorgetragen werden soll. Alles wird mit „Fleiß“ verfaßt, und wird Freunden der Musik, welche sich mit Violoncell und Violine begleiten, viel Gutes darbieten. Nr. 15. ist ein Andante in Es dur, 3/4 Takt, mit einer Begleitung von Violoncell und Violine, und mit einer Melodie, die mit Viertelnoten darüber gesetzt ist. Nr. 16. ist ein Menuett in Es dur, welches Piano und Forte wechselt, und Nr. 17. ein Rondo in Es dur, welches ebenfalls wechselnd Piano und Forte vorgetragen werden soll. Diese Nr. 17. ist wahrscheinlich, die Schwierigkeiten, welche sie darbietet, zu überwinden, und sie wird Freunden der Musik, welche sich mit Violoncell und Violine begleiten, viel Gutes darbieten. Nr. 18. ist ein Andante in Es dur, 3/4 Takt, mit einer Begleitung von Violoncell und Violine, und mit einer Melodie, die mit Viertelnoten darüber gesetzt ist. Nr. 19. ist ein Menuett in Es dur, welches Piano und Forte wechselt, und Nr. 20. ein Rondo in Es dur, welches ebenfalls wechselnd Piano und Forte vorgetragen werden soll. Alles wird mit „Fleiß“ verfaßt, und wird Freunden der Musik, welche sich mit Violoncell und Violine begleiten, viel Gutes darbieten.

BERICHTIGUNG.

Laymann, S. 3. Nr. 2. Zeile 1. ist statt **oder** zu setzen: **der**. Diese Berichtigung kann man Herrn Laymann selbst in Nr. 2. seiner Zeitung für Tonkunst S. 8. Zeile 2. von unten lesen.

Hummel, S. 3. Nr. 3. Zeile 1. ist statt **Hummel** zu setzen: **Hummer**.

Hummer, S. 3. Nr. 3. Zeile 2. ist statt **Hummer** zu setzen: **Hummel**.

Diese Berichtigung der Namen steht in der Tonkunst, Nr. 2. S. 8. Zeile 2. von unten.

Hr. Dr. Gregorius behauptet, wie er S. 6. Zeile 1. von unten sagt, daß **Hummel** und **Hummer** nicht Eine Person sind. Wir haben in der Antwort auf diese Behauptung die Gründe, welche uns zu der Annahme bewogen haben, daß **Hummel** und **Hummer** Eine Person sind, angeführt. Hr. Dr. Gregorius hat uns in seiner Erklärung des Eingesandten, die Kürze und die Art der Antwort vorgeworfen. Wir haben geantwortet, wie es unsere Pflicht war, und wie es unsere Ehre erforderte. Wir haben geantwortet, wie es unsere Gründe erforderten. Wir haben geantwortet, wie es unsere Ueberzeugung erforderte. Wir haben geantwortet, wie es unsere Ueberzeugung erforderte, weil wir Hrn. Dr. Gregorius für einen Mann halten, der Gründe annimmt, und der Ueberzeugung hat. Wir haben geantwortet, wie es unsere Gründe erforderten, weil wir Hrn. Dr. Gregorius für einen Mann halten, der Gründe annimmt, und der Ueberzeugung hat

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1825.

ERDBESCHREIBUNG.

KOPENHAGEN, b. Thiele: *Magazin for Reiseiagttagelser.* Udgivet af *R. Nyerup* — — *Zweyter* bis *Vierter* Band u. f. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Dritter Band. Heft 1 — 4. Zu den schätzbarsten Mittheilungen in diesem Bande gehört die Fortsetzung und der Schluss der Bruchstücke von des Kammerjunker, Gen. Adj. *v. Abrahamsons*, auf dessen Reise durch Oberitalien geführtem Tagebuche (S. 65 f. 179 f. und 365 ff.). Dass die Stadt *Mailand* durch Schleifung der Festungswerke, Verwandlung der Wälle in reizende Promenaden und Villas, und Anlegung von Casernen, welches Alles noch unter *Napoleons* Regierung geschahe, an Schönheit und Sicherheit für Handlung und Industrie unendlich gewonnen hat, ist bekannt. Aber noch im 5ten Jahre, nachdem Mailand wieder österreichisch geworden, fehlte es an der Vollendung von manchen damals begonnenen Verschönerungen der Stadt. Dahin gehört z. B. der auf dem Exercierplatze angelegte Triumphbogen zum Andenken an die unter Napoleon erfochtenen Siege, woran die Italiener Theil gehabt. Das Hauptstück zu diesem in seiner Art einzigen Kunstwerke, nämlich: „*Italien, welches Napoleon zu seinem Retter und Herrn wählt*" ist (1818) nur halb fertig und befindet sich noch in des Künstlers Wohnung. „Da liegt nun Alles, sprach dieser, als man sich auf dem Platze darnach erkundigte; das Gebäude steht und alle die kleinern Arbeiten sind fertig: aber nur halb fertig ist das Hauptstück! Wollte man mir nur erlauben *sein* (*N's*) Angesicht in *Franz's* Angesicht zu verändern: so passt ja das Ganze und Alles ist gut. Aber nun muss ich verzweifeln. Kaiser *Franz* findet nicht so leicht eine Gelegenheit wieder, sich unsterblich zu machen." Dass die Arbeit des Ganzen nicht gleich vortrefflich ist, würde zu einer Zeit, wo Italien einen *Thorwaldsen* und *Canova* besass, Verwunderung erregen; aber es wird erklärbar durch den Befehl des Exkaisers, nach Welchem „die ganze Arbeit allein von Mailändischen Bildhauern vollendet werden sollte." Die Beschreibung des zu Ehren des Vicekönigs, Erzherzogs *Rainer*, veranstalteten Wettlaufes auf der *Arena* zu Fuss, zu Pferd und zuletzt auch noch zu Wagen, hat viel Charakteristisches für die Eigenthümlichkeiten des Italieners; nicht weniger die Beschreibung der Mailändischen Theater *la Scala*, *Canobiana* und *Carcano*, nebst verschiedenen kleinern. Von den Frauenzimmern, sagt der Vf., sie hätten ein hartes Organ, einen schlechten Dialekt und einen hohen Grad von Coquetterie; die letzte, meint er, sey die verdiente Strafe für die Jalousie, woran dorten fast alle Männer leiden; wobey sich es jedoch fragen lässt, welche von beiden moralischen Krankheiten die Veranlassung, welche die Folge ist? — Von den 23 Haupt- und 30 Nebenkirchen, zu welcher Zahl die 230 Kirchen, Kapellen, Klöster, welche Mailand sonst hatte, in neuern Zeiten zusammengeschmolzen sind, werden in der 5ten Fortsetzung des Tagebuches die grössten und schönsten mit ihren herrlichen Gemälden und andern Meisterstücken der Kunst ausführlich beschrieben; desgleichen das Museum mit seinen 4 grossen, 3 kleinern Sälen und 8 Kabinette, worin sich etwa 400 ausgesuchte Gemälde befinden; nebst einer grossen Menge von Privatsammlungen, unter denen die des General Grafen *Lecchi* die vorzüglichste ist. „Der Feldzug dieses Generals in Spanien gab ihm Gelegenheit herrliche Sachen zu sammeln, indem er sehr vielen Kunstsinn besitzt. — Auch fanden wir bey ihm eines gewissen kleinen Mannes Bild 4 Mal und das von dessen Sohn 2 Mal. Aber daran nimmt in dem österreichischen Italien Niemand Anstoss" (am wenigsten doch wohl am Bilde des Sohnes, K. *Franz* Enkel?) „und man muss die österreichische Gelassenheit" (die man zuweilen selbst während des Krieges und unter den entscheidendsten Schlachten, z. B. 1805 bey *Ulm*, 1809 in der Nähe von *Wien*, bewundern musste) „ehren, die von allem dergleichen ganz und gar keine Notiz nimmt." (S. 201). Das von *Maria Theresia* gestiftete *Verbesserungshaus* (S. 205) hat jetzt 400 männliche und 50 weibliche Sträflinge. Die jüngern werden in der Religion, Moral, im Lesen, Schreiben, Rechnen unterrichtet, und die Behandlung ist äusserst human. Nicht selten bitten die Entlassenen um die Erlaubniss, ferner darin bleiben zu dürfen; manche Gefangene, die in andern Kerkern liegen, seufzen nach einer Vacanz in dieser Stiftung. — Den *Comer-See* beschreibt Hr. *v. A.* im letzten Abschnitte seines Tagebuches. Die alte Stadt *Como*, obgleich ihr Handel nach der Lombardie, Graubündten, durch ihren See lebhaft ist, hat doch in neuern Zeiten, statt sonst 15000 Einwohner, jetzt nur noch 8 bis 9000, und von den vormaligen 12 Hauptkir-

Digitized by Google

Man der Kraft sich freut und auch ihrer übt. Diese Kraft, die Gegenwart des Geistes, ist es, die Ihnen, und Ihre Leser, so manchmal hilft, wenn Sie sich gern von Ihrem, meist in der Tat recht aus einem gut gearbeiteten Stoffe gefertigten Rocke trennen möchten, weil er Ihnen nicht mehr recht passt, weil er Ihnen schon zu lange gedient hat, weil er Ihnen, kurzum, schon zu schäbig ist. Sie wissen, dass Sie ihn nicht mehr tragen können, und verstehen es doch nicht, sich von ihm zu trennen. Der Marquis des Caprara verstand es, sich von seinem Rocke zu trennen. Er hatte ihn nicht mehr, als er seinen Rücken kehrte, und schickte auch eine Weste seinem Vorgänger nach. Ich will Ihnen nicht verhehlen, dass ich mich nicht entschliessen kann, Ihnen diese Kraft zu wünschen. Ich wünsche Ihnen, und jeder Leser wird es bestätigen, dass Sie sie nicht haben. Ich wünsche Ihnen, dass Sie sie nicht haben. Ich wünsche Ihnen, dass Sie sie nicht üben. Und Sie werden mir Dank wissen, dass ich Ihnen diesen Wunsch ausspreche.

Ich habe Ihnen, mein lieber Herr Redacteur, in meinem ersten Briefe, der Ihnen, wie ich hoffe, bereits zugekommen ist, versprochen, Ihnen, wenn Sie es wünschen, einige Notizen über Sendung, Reise und Aufenthalt, über Empfang und Behandlung des Marquis des Caprara zu geben. Ich will dieses Versprechen erfüllen, und Sie werden mir Dank wissen, dass ich Ihnen diese Notizen nicht vorenthalte.

Der Marquis des Caprara, Cardinal-Priester der heiligen römischen Kirche, Titular-Erzbischof von Milan, Legat a latere, Legat a latere bei Ihrer Majestät der Kaiserin Maria Theresia, Legat a latere bei Ihrer Majestät der Königinn Hungarn, &c. hatte das Vergnügen, Ihre Majestät die Kaiserinn Maria Theresia, Ihre Majestät die Königinn Hungarn, &c. &c. &c. zu sehen, und zu sprechen, und zu bewundern, und zu verehren, und zu lieben, und zu — Ich will Ihnen nicht vorgreifen, mein lieber Herr Redacteur, Sie werden schon selbst wissen, was Sie zu thun haben, wenn Sie Ihre Majestät die Kaiserinn Maria Theresia, Ihre Majestät die Königinn Hungarn, &c. &c. &c. sehen, und sprechen, und bewundern, und verehren, und lieben, und —

etwa 12 Ellen im Durchmeſſer aus Stein von der Natur, wie durch die Kunſt gebildet. — Das Waſſer ſtand bis an den Rand und wurde abwechſelnd, wie durch Kochen, in eine ſtarke Bewegung geſetzt. Eine Exploſion, wie ſie die Reiſenden vermutheten, erfolgte nicht. Dagegen geſchah genau alle 5 Minuten ein Aufſteigen des Waſſers, gleich wie von einem Kunſtſpringbrunnen, ſo, daſs die Waſſerſtrahlen eine Höhe von 6 Faden (12 Ellen) erſtiegen; bey unruhiger Witterung ſpringen ſie noch höher. Hineingeworfene Steine warf das Waſſer ſogleich wieder aus; ein Stück Raſen aber wurde ganz aufgelöſt und machte das Waſſer trübe. In 10 Minuten wird Fleiſch darin gar gekocht und erhält keinen Nachgeſchmack. Die Umgegend hat durchaus kein vulkaniſches Anſehen; aber das Erdreich in der Nähe iſt röthlich und wird von den Isländern zum Färben gebraucht. Keine vulkaniſche Urſache ſoll das Steigen des Waſſers bewirken; aber ein Zuſammenſtoſsen von mehreren brennbaren Materien verurſacht eine Hitze, welche das Waſſer zum Kochen bringt. Auch den Gartenbau, der freylich nur dürftig iſt, beſchreibt der Vf. — *Auszug eines Briefes von einem däniſchen Reiſenden in Südamerika*, Maldonado im Nov. 1820 (S. 219 f.) Die Reiſe geht von *Rio de Janeiro* nach *R. de la Plata*. Von dem Clima und den Bewohnern der Inſel *St. Catharina*, wo man anhielt, ſagt der Vf. in ſeinen kurzen Bemerkungen: „Dieſe herrliche Natur konnte nur gute Menſchen hervorbringen. Mit inniger Freundlichkeit bieten ſie jedem Fremden ein herzliches Willkommen in ihren genügſamen Hütten, wo eine zahlreiche Kinderſchaar durch Geſundheit und Munterkeit das Glück ihrer Aeltern bezeugen. Manok, Obſt, getrocknete Fiſche koſtet den Allerärmſten nichts und dient ihnen zur Nahrung. Baumwolle, die hier in Ueberfluſs wild wächſt, kleidet ſie und verſchafft ihnen die wenigen Lebensbequemlichkeiten, die ſie kennen u. ſ. w.“ *Ram Rutten Mulicks Nautch*, 1820 (S. 223). Die ausführliche Beſchreibung eines Feſtes, *Nautch* genannt, welches Wort ſowohl den indianiſchen Tanz im Allgemeinen, als irgend ein beſonderes Feſt, bezeichnet. Dieſes Feſt gab ein angeſehener indianiſcher Kaufmann zu *Calcutta*, Namens *Ram Rutten Mullick*, auf Veranlaſſung der Vermählung ſeines 16jährigen Sohnes mit deſſen 8 bis 9jähriger Braut. Von dem Aufwande und der Pracht, die bey dieſen mehrere Tage und Nächte fortgeſetzten Feſtlichkeiten herrſchte, kann man ſich eine Vorſtellung machen, wenn man weiſs, daſs 5 Lack Rupien oder etwa 300,000 Thlr. darauf verwendet wurden. Von dem, *B. W.* unterzeichneten, Vf. dieſes Aufſatzes ſteht S. 300 ff. auch eine Beſchreibung *des botaniſchen Gartens* in der Nähe von Calcutta. Derſelbe hat faſt eine däniſche Meile im Umkreiſe und iſt nach einem groſsen Plane angelegt mit vielen freyen Plätzen, Alleen, Luſtpartieen, Kanälen u. ſ. w. „Es würde ein unnützer Verſuch ſeyn, alle Seltenheiten dieſes Gartens zu beſchreiben. Man zählt in demſelben gegen 4000 Pflanzen der verſchiedenſten Art aus den entfernteſten Gegenden von Amerika, Europa und Aſien. Täglich wird dieſe Zahl vermehrt, beſonders mit Pflanzen von *Nepaul* und den nördlichen Theilen von Indien.“ Beſonders merkwürdig iſt (S. 302) der Baum *Banjan*, deſſen Hauptſtamm 25 Schritte im Umfang hat; von ſeinen 19 übrigen Stämmen haben mehrere faſt eine Elle im Durchſchnitte. Er überſchattet einen Raum von 250 Schritt. Von der Regierung geſchieht zur Unterhaltung des Gartens mehr, als irgend eine europäiſche Regierung zu einem ſolchen Zwecke thut. Ueber 300 Menſchen ſind zu verſchiedenen Verrichtungen täglich in dieſem Garten angeſtellt. Die jährlichen Ausgaben belaufen ſich auf 60,000 Rupien. Acht bis zehn Zeichner haben hier immer Beſchäftigung. Dieſe Zeichnungen werden ſorgfältig aufbewahrt und machen jetzt eine Sammlung von vielen Folianten aus. Von der Erweiterung der *Flora Indica* des Dr. *Roxburgh* war eben damals (1820) der erſte Theil in Serampore erſchienen; ſie wird 12 bis 14 ſtarke Octavbände groſs werden. — *Bruchſtücke eines Tagebuches von einem reiſenden Dänen, aus Paris* 1817 (S. 241 ff.). Man findet hier unter Anderm Nachrichten von des Abt *Sicards* bekannten Taubſtummen-Inſtitute. Es fehlt, bey allem Schätzbaren und Nützlichen, welches ſich in dieſer Anſtalt nicht verkennen läſst, doch auch hier ſo wenig, wie bey faſt allen ähnlichen Inſtituten, an, auf Täuſchung und den augenblicklichen Eindruck auf das ſchauluſtige Publicum berechneten, Machinationen, welche der Vf. treffend *Theatercoups* nennt. Ueber *Maſſena's* Todtenfeyer, die Meſſe in der Kapelle der Tuillerien, die verſchiedenen Beförderungsarten (nämlich durch Guignoletten, Kabrioletten, Fiacres u. ſ. w.) zu Paris, die milde Stiftung zu *Bicetre*, das an das Bubenartige grenzende Benehmen der Pariſer gegen die Engländer in ihrer Mitte u. ſ. w. findet man hier manche richtige, wenn auch nicht immer neue, Bemerkung. — *Auszüge aus Briefen von dem Hrn. Miſſionair Reſen in Indien* (S. 280 f.). Sie ſind von *Comboconum* den 24ſten Auguſt und *Tranquebar* den 16ten September 1820 geſchrieben und enthalten die Fortſetzung der Nachrichten deſſelben Vfs. im 1ſten Bande dieſes *Magazins*. Der Vf. eifert mit Recht gegen die neueſten Miſſionäre in Indien, welche auf den wunderlichen Gedanken verfielen, die Bibel in das Hochtamuliſche zu überſetzen und die Ueberſetzungen der alten braven und ſprachkundigen Tranquebariſchen Miſſionäre zu verwerfen. — *Beſchreibung einer Bootfahrt von Island nach der Grimſöe*, vom Auditeur *Faber* (S. 312 f.). Auf der Oſtküſte von Grimſöe befindet ſich der ſogenannte Vogelberg. „Wie ſoll ich die frappante Naturſcene ſchildern, welche ſich vor den Augen deſſen öffnet, der in einem Boote den Seiten des Berges entlang dahin fährt? Jede Kluft, jede

Digitized by Google

geschaffen, daß Verbindungen haben und lösen können, und daß sie Gesetzen folgen, die sich in Formeln fassen lassen. Ich glaube, daß wir Menschen in dem Geheimnisse Gottes stehen, wie die Ameisen in unserm Garten. Wir sehen, daß sie Eier haben, daß sie Gänge machen, daß sie Gänge verschließen, daß sie Eier hervorholen, daß sie in gewissen Wegen laufen, daß sie sich begegnen und Fühlung miteinander nehmen, daß sie Lasten tragen und daß sie sterben. Aber wir wissen nicht, was sie denken. Wir wissen nicht, ob sie denken. Wir wissen nicht, ob sie Gott haben. Wir wissen nicht, ob sie Gott sehen. Wir wissen nicht, ob sie Gott hören. Wir wissen nicht, ob sie Gott fühlen. Wir wissen nicht, ob sie Gott begreifen. Wir wissen nicht, ob sie Gott lieben. Wir wissen nicht, ob sie Gott verstehen. Wir wissen nicht, ob sie Gott erkennen. Wir wissen nicht, ob sie Gott anbeten. Wir wissen nicht, ob sie Gott ehren. Wir wissen nicht, ob sie Gott fürchten. Wir wissen nicht, ob sie Gott dienen. Wir wissen nicht, ob sie Gott gehorchen. Wir wissen nicht, ob sie Gott loben. Wir wissen nicht, ob sie Gott danken. Wir wissen nicht, ob sie Gott bitten. Wir wissen nicht, ob sie Gott vertrauen. Wir wissen nicht, ob sie Gott hoff

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1825.

ERDBESCHREIBUNG.

KOPENHAGEN, b. Thiele: *Magazin for Reiſeiagttagelſer.* Udgivet af *R. Nyerup* — — *Zweyter* bis *Vierter* Band u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Vierten Bandes 1ſtes — 3tes Heft. *Briefe aus Bengalen*, geſchrieben in den J. 1819 — 1821 (S. 1 — 54 und 133 — 169). Dieſe Briefe ſind aus *Serampore*, *Meerpore* und einem Zelte bey der Faktorey Meerpore datirt und geben manche intereſſante Nachricht. Der Vf. ſah unweit Serampore in kurzer Zeit zwey Scheiterhaufen für Frauen anzünden, die ihre Gatten verloren hatten, die eine Wittwe war 48, die andere kaum 14 Jahr alt. Bey jener wagte der Vf. den Verſuch, ſie in ihrem Entſchluſſe wankend zu machen, erhielt aber zur Antwort: „die gröſste Marter läſst ſich nicht vergleichen mit dem Schickſale, das meiner wartet, wenn ich mich nicht verbrennen laſſe. Verſtoſsen von Familie, Freunden und Bekannten, ſcheut man mich, wie eine Peſtkranke. Juwelen, Geld, Alles raubt man mir; und mir, die ich ſonſt in Ueberfluſs lebte, bleibt nur die Ausſicht auf ein freudenloſes, kummervolles Leben übrig u. ſ. w.“ Ohne einen Laut von ſich zu geben, überſtand ſie die furchtbaren Augenblicke, nachdem ihr älteſter Sohn mit einer an Stupidität grenzenden Gefühlloſigkeit das Feuer angezündet hatte. Weniger ſtandhaft zeigte ſich das 14jährige Opfer des ſchändlichſten Aberglaubens. Bleich und muthlos wurde die Unglückliche auf dem Scheiterhaufen niedergeworfen, mit ſtarken Stricken geknebelt, und überall mit Feuerbränden bedeckt. Durch 10 indianiſche Trommeln hörte man 2 Minuten lang ihr Geſchrey, und man ſahe an ihren Händebewegungen, daſs ſie ſich alle Mühe gab, ſich loszureiſsen. Aus politiſchen Gründen legt das engländiſche Gouvernement dieſen Selbſtverbrennungen nichts in den Weg.“ Auch hier bemerkt man eine Unregelmäſsigkeit der Witterung, indem die Regenzeit einen halben Monat länger dauerte, als ſonſt; man ſchlieſst daraus (doch wohl zu voreilig) auf eine an den Polen ſtatt gehabte Naturrevolution (S. 33). Die Nachrichten des Vfs. von dem Miſſionsweſen und deſſen Erfolg in Bengalen, ſind um nichts vortheilhafter, als die frühern von einem andern Vf. Nur das Verbrechen, welches die ſchlechteſten Indianer von ihren Familien und ihren Kaſten verjagt, oder der Hunger, welcher die Aermſten an den Tiſch der Miſſionaire treibt, führt — dem Evangelium! — ſeine Proſelyten zu. Der Vf. theilt (S. 157 f.) aus der *Shaſtra* und andern Religionsbüchern der Hindus, welche etwa 2000 Jahre vor Chriſto verfaſst wurden, einige moraliſche Lehrſätze mit, die nicht richtiger ſeyn können, und in denen, obgleich nicht chriſtlichen Urſprunges, mehr wahres Chriſtenthum enthalten iſt, als in ſo manchen für echtchriſtlich gehaltenen Lehren, z. B. von der Erbſünde, dem ſtellvertretenden Gehorſam Chriſti u. dergl. Nur Einen hebt Rec. aus: „Ein Weiſer wird ſtets ſeine moraliſchen Pflichten erfüllen: ſollte er auch nicht immer die religiöſen Ceremonien beobachten: denn gewiſs, tief muſs der geſunken ſeyn, der ſich den Letzten nur unterwirft, ohne den Erſten Genüge zu thun.“ Mehrere ſolcher trefflicher Sätze, deren Befolgung die indianiſchen Nichtchriſten über Tauſende europäiſcher ſogenannter Chriſten hoch erheben würde, könnte Rec. mittheilen, ſähe er ſich nicht durch den Raum beſchränkt. Eben dieſe Beſchränkung nöthigt ihn dazu, andere leſenswerthe Aufſätze dieſes Bandes, z. B. *Reiſe in die ſchottländiſchen Hochlande im Septbr.* 1818, *vom Kammerjunker O. J. Rawert*, S. 55 f. *Briefe vom Hrn. Miſſionair Roſen in Indien im J.* 1822 (S. 107 f.). *Bruchſtücke von des verſtorbenen Etaatsrath Pram's Reiſe in Norwegen* (S. 170 f.). *Deſſelben Reiſe nach Hellebäck* im J. 1803 (S. 257 f.). *Fragmente eines Tagebuches auf einer Reiſe durch Deutſchland, Italien, Schweiz* ff. von *x. π.* (S. 340 f.) nur der Aufſchrift nach anzuführen. Doch muſs er noch der *Briefe* eine beſondere Erwähnung thun, welche der eben genannte wackere *Pram* auf ſeiner letzten Reiſe in dieſer Unterwelt zu ſchreiben anfing und bis kurz vor ſeiner Reiſe in die höhere Welt fortſetzte. Sie haben zur Ueberſchrift: *Pram's Briefe aus Weſtindien und Nordamerika in den Jahren* 1820, 1821 (S. 265 — 339) und ſind von *St. Thomas*, *Neu-York*, *Philadelphia*, *St. Croix* datirt. Geben ſie auch nicht gerade eine groſse Ausbeute zur nähern Kenntniſs dieſer Städte, Inſeln und des feſten Landes von Nordamerika: ſo enthalten ſie doch viele ſchätzbare Bemerkungen über die dortigen Einwohner, deren Lebensart, Sitten, moraliſche und intellektuelle Bildung, und über ihren ganzen Charakter. Was ſie aber dem Rec. vorzüglich theuer und werth macht, das iſt

der *Menſch* Pram, der ſich in ihnen ſo gerade und offen ausſpricht, daſs ſie gewiſs von Niemand, am wenigſten von *Pr's* Freunden und allen, die den Verewigten perſönlich und als Schriftſteller kannten und verehrten, ohne innige Theilnahme können geleſen werden. Schon der Umſtand nimmt für ihn ein, daſs es nichts, als ſeine *Grundehrlichkeit* war, welche ihn zu dem Entſchluſs bringen konnte, in einem Alter von 63 Jahren den Tauſch ſeines gewohnten Climas gegen das ihm durchaus fremde weſtindiſche Clima zu wagen. Als nämlich das Wartegeld, worauf er ſeit 1816 geſetzt worden war, nicht ausreichte, Schulden zu tilgen, in die ihn hauptſächlich ſein gutes Zutrauen geſtürzt hatte, und er den Gedanken nicht ertragen konnte, bey ſeinem herannahenden Tode unbefriedigte Creditoren zurückzulaſſen: ſo bewarb er ſich um eine Stelle auf *St. Thomas*, die ſo einträglich war, daſs ſie ihn bey einiger Sparſamkeit in den Stand ſetzte, ſich mit ſeinen Gläubigern ehrlich und treu — abzufinden. Er war dieſem ſchönen Ziele ſchon im zweyten Jahre ſeines äuſserſt beſchwerde- und gefahrvollen dortigen Aufenthaltes ganz nahe, als ihn der Tod hinderte, es vollends zu erreichen und auch die letzten ſeiner Schulden zu bezahlen. Und wie conſequent der Mann handelte; wie harmoniſch ſein Charakter als braver Menſch und als edler Schriftſteller war: dieſs möge eine Stelle aus dem Briefe beweiſen, den er ſchon 1791 an den Prof. der Aeſthetik *A. Lidbek* zu Lund ſchrieb. „Sie haben, werden Sie ſagen, keine Preſsfreyheit in Schweden. O! für das, was verſtändig, beſcheiden, edel, wohlgemeint iſt, wodurch keine Wahrheit, keine Sittlichkeit, kein Menſch gekränkt wird, giebt es allenthalben Preſsfreyheit. — K. *Guſtav* iſt kein Tyrann; er hat Gefühl für das, was edel und ſchön iſt. Staatskunſt und Menſchlichkeit rufen ihm mit vereinter Stimme zu, das Edle und Schöne zu begünſtigen und zu beſchützen" u. ſ. w. (S. 387.)

Die Autobiographie trägt unverkennbar das Gepräge der Wahrheit an und in ſich und kann von dem deutſchen Schullehrerſtande als ein recht willkommenes Noth- und Hülfsbüchlein aufgenommen werden. Im Charakter ihres Vfs. glänzt Gottesfurcht. Dieſe leitet, tröſtet, ermuthigt, hebt ihn allenthalben. Dieſe iſt ihm die wahre Lebensweisheit, und ſie ſeinem Unterrichte als Grundlage unterzulegen, die höchſte Aufgabe. Hrn *Ks* äuſsere Lebensſchickſale (geb. zu Luſo, einem Dörfchen bey Zerbſt am 13ten Jun. 1788) greifen in den Gang ſeiner Geiſtesbildung ſo tief ein, daſs man die höhere Hand, die Alles leitete, nicht verkennen kann. Sie führte ihn an das Ziel, nach dem er früh ſchon ſtrebte, das er unter Aufopferung und Kampf erreichte. Unüberwindlich ſcheinende Hinderniſſe ſtellten ſich ſeinen Wünſchen oft entgegen, ſein Gottvertrauen ſiegte über ſie, er ſiegte durch Anſtrengung, unermüdlichen Fleiſs und Beharrlichkeit. Freunde und Gönner, Zeugen ſeiner Thätigkeit, traten zu, und er ward nach manchem Irren, z. B. nach Berlin, wo er unter Hartung lehrte, im Vaterlande auf den Platz geſtellt, auf welchem er groſsen Segen ſtiftet. Rec., dem Schauplatze ſeiner Wirkſamkeit nicht gar fern, freuet ſich immer, die vortheilhafteſten und unzweydeutigſten Zeugniſſe über ſeine Lehrgaben, ſeinen Lehreifer und deſſen ſchönſte Erfolge aus dem Munde von Ohrenzeugen zu hören. — Möge den braven *K.* nach reichlicher Ausſaat jährlich eine reiche Aernte erfreuen, und ſeine Mitbürger ferner an ſeinem Wirken ſo lebhaften und thätigen Antheil ferner nehmen! —

Die ſchon ſeit vielen Jahren zu Zerbſt beſtehende literariſche Geſellſchaft, welche den Vf. ungeachtet ſeiner ihr ungleichen Verhältniſſe, wie er ſich Vorr. S. IV ausdrückt, aufzunehmen für würdig hielt, und die in zwey Vorleſungen getheilte Lebensbeſchreibung, als einen Beytrag zu ihrer Unterhaltung, zuerſt vernahm, mit Nachſicht beurtheilte, und ihre erſte Herausgabe beſorgte, hätte ſich um den Vf. und dieſe Autobiographie ein noch wichtigeres Verdienſt erworben, wenn ſie ſo manchen unedeln Ausdruck, dem wir begegneten, entfernt und den S. 17 u. folg. berührten Auftritt ganz geſtrichen hätte. — Einer ſpätern Frucht ſchriftſtelleriſcher Thätigkeit von demſelben Vf. werden wir nächſtens zu gedenken Gelegenheit finden.

PAEDAGOGIK.

ZERBST, b. Kummer: *Johann Gottlieb Kölling's* ſonſt *Hirten* zu Niederlepte bey Zerbſt, jetzt *Schullehrers* in Zerbſt *Leben*. Von ihm ſelbſt beſchrieben, und durch ſeine Freunde zuerſt auf Subſcription herausgegeben. *Zweyte* vielfach vermehrte und *Erſte* durch den Buchhandel verbreitete Auflage. 1825. VI u. 98 S. gr. 8. (12 Gr.)

PHYSIK.

BERLIN, in Comm. b. Herbig: *Die metaphyſiſche Lehre von dem Zuſammenhange des Univerſums*, oder *die Uranologie*. Im Lichte des Geiſtes der Wahrheit erkannt und von theoſophiſchem Standpunkte aus betrachtet von *C. Bormann*. 1825. X u. 112 S. 8.

Originalität läſst ſich dieſer Schrift nicht abſprechen. Da es aber auch *originalen Unſinn* giebt, ſo überlaſſen wir unſern Leſern, nach folgenden Proben zu entſcheiden, in welcher Bedeutung ſie die Originalität des Vfs. anerkennen wollen.

In der Einleitung zum erſten Abſchnitte, welcher über das *Univerſum* handelt, giebt der Vf. die Grundſätze an, welche bey Forſchungen dieſer Art zu berückſichtigen ſind; einer der vorzüglichſten iſt folgender: „Bey Vergleichung von mehreren verſchie-

Digitized by Google

ſchiedenen Anſichten, die auf wiſſenſchaftliche Grundlagen geſtützt ſcheinen (iſt dieſes nicht der Fall, ſo pflegt man den Ausdruck „*Träumereyen*" zu gebrauchen, Rec.) wird diejenige unbedingt den Vorzug verdienen, die in ihren Reſultaten zur Uebereinſtimmung mit den von Gott geoffenbarten Wahrheiten führt, und eben ſo wird diejenige Anſicht unbedingt zu verwerfen ſeyn, welche in ihren Reſultaten mit den Offenbarungen Gottes in Widerſpruch tritt: denn da Gott nicht irren und nicht lügen kann, ſo iſt ſein Wort bey getheilten Anſichten immer die höchſte ſchiedsrichterliche Inſtanz." (S. 1).

Zu den wichtigern Sätzen, welche der Vf. auf eine ſeinen Scharfſinn beurkundende Art entwickelt, gehören folgende: „die Fixität der Fixſterne iſt nicht bloſs ſcheinbar, ſondern wirklich (wie der Vf. beſonders aus dem Namen *Fixſterne* herleitet). Die beobachtete Veränderung der Nachtgleichen, wird nicht durch die Bewegung der Fixſterne, ſondern durch eine lineare Bewegung der Sonne in der Richtung nach dem Fixſternhimmel bewirkt." (S. 7) Phyſiker (wofern ſie nicht zu den Ungläubigen gehören) werden den Beweis des folgenden Satzes mit Vergnügen leſen: „das Fixſternlicht iſt wirklich ſeiner Natur nach von dem Sonnenlichte verſchieden, wie Lichtkraft, Lichterſcheinung vom Lichtſtoff. Die Natur des Sonnenlichtes iſt ſubſtantiell, die des Fixſternlichtes iſt geiſtig." (S. 8) Rec. freut ſich, hinzufügen zu können, daſs er durch die vom Vf. angegebenen Gründe gefunden hat, daſs auch das von einer Oellampe, einem Talglichte und einer Wachskerze ausgehende Licht geiſtiger Art ſey. Rec. übergeht die übrigen noch in dieſem Abſchnitte enthaltenen Entdeckungen, und will nur noch einiges aus dem zweyten von der *Welt* oder dem *Sonnenſyſteme* handelnden Abſchnitte mittheilen. Hier wird der Chemiker (S. 64) finden, aus welchen Gaſen die Atmoſphären der einzelnen Planeten beſtehen; ferner heiſst es (S. 65): „In den Fixſternen haben wir das geiſtige Reich der Himmel erkannt; analogiſch iſt alſo in den Irrſternen das geiſtige Reich der Hölle." Im Monde iſt das Paradies, wo Adam und Eva lebten (S. 67), dagegen in der Sonne der dritte Himmel. Folgendes Schema giebt der Vf. über die Eintheilung der Planeten in Himmel und Hölle. (S. 70):

Abtheilungen.

	untere	mittlere	obere	
	Reich der Finſterniſs und der Gewalt.	Reich der Dämmerung.	Reich des Lichts und der Liebe.	
die Hölle | Uranus	Saturn, Jupiter, 4 Planeten.	Mars, Erde, Mond.	Venus, Merkur, Sonne.	Fixſtern | d. Himmelreich
	Vorhölle.	Hades Paradies	*Vorhimmel.*	

Entwickelungsörter
für die
dem

bloſs natürlichen Princip	Vernunft-Princip	bloſs göttlichen Princip
zugewandten Kräfte		
Wille Geiſt Gefühl. (Trieb)	Verſtand Vernunft Wille.	Gefühl Geiſt Wille. (Trieb)

In dieſem Abſchnitte ſtellt der Vf. auch Unterſuchungen an über die Mehrheit der Welten und die Dauer derſelben, über welche ein Jeder ihn ſelbſt zu Rathe ziehen kann.

Im Anhange beantwortet der Vf. mehrere ihm gemachte Einwürfe. Man habe ihm unter anderm geſagt: „Ich träte in dieſer Anſicht dem Erlöſer entgegen, und wolle mich ſelbſt über ihn erheben, indem ich eine weitergehende Offenbarung annehme, als er hier den Menſchen hinterlaſſen hat. Hiermit war der gute Rath verbunden, *meine Seele nicht in Gefahr zu bringen*, ſondern dieſe vermeinte Offenbarung fahren zu laſſen, ohne mich mit ihr weiter zu beſchäftigen, weil ich ſie doch nicht beglaubigen könnte." *L. F. K...tz.*

MATHEMATIK.

NÜRNBERG, b. Felsecker: *Lehrbuch der reinen niedern Geometrie in Verbindung mit der Anleitung zur Feldmeſskunſt*, von *Johann Schön*, d. Phil. Dr., öffentl. u. ordentl. Prof. d. Mathematik an der Univerſit. Würzburg u. ſ. w. *Zweyte* verb. u. verm. Auflage. Mit 20 Kupfert. 1824. LII u. 292 S. 8. (2 Rthlr. 8 Gr.)

Die erſte Auflage dieſes Lehrbuchs erſchien im J. 1808; (ſ. Erg. Bl. 1811. Nr. 8.) die gegenwärtige zwey-

Digitized by Google

zweyte Auflage hat allerdings einige Erweiterungen und Zuſätze, auch einige Verbeſſerungen und Berichtigungen erhalten. In der Vorrede zur 2ten Auflage erklärt ſich der Vf. ausführlich über ſeine Darſtellung der Theorie der Parallellinien und ſtreitet namentlich mit *Fries* über deſſen Behauptungen rückſichtlich dieſer Theorie in deſſen mathematiſcher Naturphiloſophie; hierauf werden in einer kurzen Einleitung die allgemeinen Begriffe erörtert. Das Ganze wird ſodann in drey Theile getheilt, wovon die beiden erſten Longimetrie und Planimetrie vereinigen, und in 6 Abſchnitten von Linien und Winkeln, von Dreyecken, von den Parallellinien und Vierecken, vom Kreiſe und den Polygonen, von der Aehnlichkeit der Figuren und dem Verhältniſs ihrer Linien, und von der Ausmeſſung gegebener Figuren handeln. Der 3te Theil beſchreibt in 4 Abſchnitten die Stereometrie. Ein Anhang handelt in 4 Abtheilungen von der geometr. Analyſe der Alten, von der Anwendung der Analyſis auf Geometrie; von dem iſoperimetriſchen Problem und von der Anwendung der Geometrie auf Analyſis.

Die Anleitung zur Feldmeſskunſt iſt nicht abgeſondert gegeben, ſondern den Lehrſätzen und mit ihnen verbundenen Aufgaben der reinen Geometrie als Anwendung, unter der jedesmaligen Ueberſchrift: *Geodäſie*, ſtets beygefügt. Z. B. nachdem von der Aehnlichkeit der Figuren, was zur reinen Geometrie gehört, verhandelt worden, folgen unter der gedachten Ueberſchrift die Aufgaben, einen verjüngten Maaſsſtab zu verfertigen und zu gebrauchen; desgleichen einen Proportionalzirkel; — kleine Theile von Linien oder Winkeln anzugeben; hierbey vom Nonius oder Vernier, umſtändlich und deutlich. — Nachdem hierauf weiter die Lehrſätze von der Aehnlichkeit der Dreyecke erörtert ſind, folgen wieder Aufgaben über die Meſſung von Weiten, wobey wir jedoch die einzelnen Fälle mehr und beſtimmter unterſchieden wünſchten; vom Gebrauche des Meſstiſches dabey; wohl etwas zu oberflächlich. Wenn man den Zweck des Vfs. ins Auge faſst, ſo wird man es ihm nicht verdenken, daſs er nicht von Meſſungen mit dem Sextanten und dem Kreiſe redet. — Uebrigens haben wir nichts von Bedeutung ganz übergangen gefunden. Auch von der Findung der *Mittagslinie* iſt S. 180 die Rede; zwar werden nur die gewöhnlichen Methoden berührt, doch ſind dieſe für die gemeine Geometrie auch genügend. Nach ſolcher gefundenen Mittagslinie kann man auch, wie weiter hinlänglich für dieſen Zweck bemerkt wird, die Abweichung der Magnetnadel leicht finden, die man ſich denn nur für den künftigen Gebrauch der Bouſſole merken muſs. — Was S. 26 u. f. über dieſe Inſtrumente und deren Anwendung im Allgemeinen geſagt wird, iſt zwar richtig aber ungenügend, und hätte bey dem *Aſtrolab* etwas über die horizontale Stellung deſſelben, und bey der *Bouſſole* über die verſchiedene Einrichtung derſelben, über ihre Güte und Gröſse der Nadel, über Declination und Inclination der letztern überhaupt, und über einige Vorſichtsregeln bey ihrem Gebrauche, geſagt werden ſollen. Es iſt wahr, die Bouſſole gewährt keine groſse Genauigkeit, doch kann man ſich ihrer bey der Aufnahme von Waldungen beſonders mit Nutzen bedienen. Bey gröſsern Vermeſſungen beſtimmt man am beſten die Hauptpuncte vermittelſt Aſtrolabs, trägt dieſe auf ein auf einen Meſstiſch gezogenes Papier, und operirt für das Detail lediglich mit der Menſel.

Dieſs Buch wird, beſonders von Lehrern, die dem Fache gewachſen ſind, mit groſsem Nutzen gebraucht werden können.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kaschau, b. Wigand: *Neue hundert Weltwunder*, Naturgeheimniſſe und auſserordentliche Erſcheinungen u. ſ. w. Aus dem Franzöſ. des Ritters *Propiac*. 1824. 324 S. 8. Mit 4 Kupfr.

Ebendaſ.: *Neue hundert Kunſtwunder*, Denkmale menſchlicher Gröſse, welthiſtoriſche Merkwürdigkeiten u. ſ. w. Aus dem Franzöſ. des Ritters *Propiac*. 1825. 260 S. 8. Mit 8 Kupf.

Beide Schriften gehören zuſammen; ſie ſind eine Bearbeitung der 1820 zu Paris erſchienenen *Merveilles du monde par M. Propiac*. Der ungenannte Ueberſetzer ſonderte die im Original vereinigten Natur- und Kunſtwunder von einander, vermehrte beide Sammlungen aus Reiſebeſchreibungen, und bietet ſie der Jugend als eine nützliche Unterhaltung dar, wozu ſie ſich ſowohl durch zweckmäſsige Auswahl der Gegenſtände, als auch durch faſsliche und leichte Darſtellungsart eignen, ſo daſs man ſie zu Schulprämien und Weihnachtsgeſchenken empfehlen darf. Die Abbildungen der erſtern Sammlung ſtellen dar: den Banianenbaum, Waſſerhoſen auf der See, ein Mammouthgerippe und die Naturbrücken des Thales Ikononzo; die der andern aber: den eddyſtoniſchen Leuchtthurm, die Stadt Bethlehem, die Pyramiden von Dſchizé, das heilige Grab zu Jeruſalem, Hyder Ali's Mauſoleum, die Peterskirche zu Rom, die Weſtminſter-Abtey und das römiſche Coliſeum. Zeichnungen, Druck und Papier ſind gut. *Schmieder.*

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1825.

RÖMISCHE LITERATUR.

STOLBERG, gedr. b. Schulz: *Observationum ad C. Cornelii Taciti opera specimen* (,) quo munus Rectoris in Lyceo Stolbergensi auspicatur *G. H. Walther*. 1819. 32 S. gr. 8. (4 Gr.)

Der Vf. dieser lesenswerthen Schrift behandelt 24 Stellen aus verschiedenen Büchern der Annalen, und 11 Stellen aus den Historien; für die *Germania*, den *Agricola* und den *Dialogus de orate.* giebt er uns nichts, wohl aus dem Grunde, weil diese kleinen Schriften bey weitem öfter bearbeitet worden sind, als die grösseren Geschichtsbücher. Jede einzelne Stelle nun insbesondere durchzugehen, gestattet der Raum für die Beurtheilung kleiner Schriften nicht; doch wollen wir das Wichtigste herausheben, und die übrigen Stellen wenigstens für die Liebhaber des Tacitus bezeichnen.

Annal. I. 59. *Hominem Germanos nunquam satis excusaturos quod ..... viderint.* Hr. *W.* hat, ohne sich durch Wolf's Vorschlag, statt *hominem*, *Romanum* zu lesen, und es mit dem vorhergehenden *Sacerdotium* zu verbinden, verführen zu lassen, die Lesart der Codd. beybehalten, und diese zu erklären versucht. Wie sehr er hierin Recht habe, daran wird jetzt keiner mehr zweifeln, seitdem Passow in seiner Ausgabe der *Germania* gezeigt hat, dass nichts widersinniger sey, als den Tacitus ohne Noth und voreilig zu emendiren, und dass die meisten dunkeln Stellen desselben sich ohne alle Textänderung erklären lassen, wenn man nur seinen Sprachgebrauch gehörig zu entwickeln sich bemühet und fähig ist, die oft etwas seltsamen und ungewöhnlichen Wortbilder des Tacitus sich zu vergegenwärtigen. So hat unser Vf. die gedachte Stelle auf die einzig richtige Weise erklärt, indem er an die freylich sehr bekannte Weise, wie Livius, Sueton und Tacitus das Wort *excusare* gebrauchen, erinnert. Der Entschuldigungsgrund steht im Accusativ, und die Sache, die entschuldigt werden soll, wird durch *quod* mit einem Verbo ausgedrückt. *Hominem* steht verächtlich, statt *unum istum hominem*, und geht auf den Segest; der Sinn ist ohne Zweifel: dass ein einzelner Mensch ein Verräther gewesen ist, kann für ein ganzes Volk keine triftige Entschuldigung dafür seyn, dass es seine Freyheit verloren hat. Also sind die Germanen selbst Schuld an dem Verluste ihrer Freyheit, und dieses wirft Arminius ihnen zweckmäßig vor, um sie zur Ergreifung der Waffen zu bewegen. — Wir haben diese Stelle nie anders erklärt, und verstehen auch auf ähnliche Weise das vielbesprochene *ni incusaturus* etc. am Ende des ersten Kap. des Agricola.

Annal. II. 26. wird *quando Romanae ultioni consultum est*, welches Ernesti in *esset* corrigiren wollte, beybehalten, und nachgewiesen, dass Tacitus Zwischensätze in der *oratio obliqua*, die eine von der Meinung und Ansicht des Redenden unabhängige Thatsache enthalten, immer durch den Indicativus ausdrücke. — Zu *Annal. II.* 53. wird die Redensart: *facta dictaque* bey Tacitus erläutert als eine *formula, qua significatur omnis alicujus agendi seque gerendi ratio*, gewiss richtig, und zur Erläuterung der Stelle genügend. *III.* 16 *Caesar, flexo in moestitiam ..... apud Senatum* etc., wo alle Ausleger hinter *Senatum* eine Lücke annehmen, wird erläutert, und der Text für durchaus vollständig und unverdorben ausgegeben. — *III.* 68 *quippe alia parente geniti* wird erläutert nach des Tacitus Sprachgebrauche durch: *quippe meliore p. g.* — *In IV.* 52 wird hinter: *sed imaginem veram coelesti sanguine ortam* richtig ein Punct gesetzt, und die *vera imago Augusti* auf die Agrippina und ihre Kinder bezogen, als die eigentlichen echten Nachkommen Augusts. — *Zu VI.* 25 eine gute Bemerkung über den Gebrauch von *nisi si.* — *XI.* 6 wird *quodsi in nullius mercedem negotia tueantur* auf die Senatoren bezogen, vor denen Silius redet, und *negotia in nullius mercedem tueri* erklärt durch: *cavere legibus, ne quis inde mercedem percipiat;* und dieses ist um so gewisser der Sinn der Stelle, als wirklich am Ende des Kap. der deshalb gemachte Senatsbeschluss erwähnt wird. — Den Erklärungen von *XI.* 27 *illam, audisse, auspicum verba subisse* etc. und von *XII.* 40 *ut major laus compositi* etc. können wir nicht beystimmen als zu gezwungen, und schwerlich wird der Vf. sie jetzt nach 6 Jahren noch vertheidigen wollen. Denn sollte *audisse* unmittelbar auf *fabulosum visum iri* bezogen werden, um dann davon die übrigen Infinitive abhängig zu machen, so müsste es 6 Zeilen früher stehen, und *compositi* kann nicht *nom. plur.* seyn, weil das dabey zu supplirende Subject *res* ist. Daher scheint es, als wenn wir uns doch zu des Lipsius Emendation: *compositis*, verstehen müssen. — Der Erklärung

Digitized by Google

der folgenden Stelle *XIII.* 1. (durch einen Druckfehler ſteht III. 1.) geben wir wieder ganz unſern Beyfall, und bey dem *5ten Kap.* deſſelben Buchs hat der Vf. ſeinen Scharfſinn auf eine ausgezeichnete Weiſe bewährt. — *XIII.* 12 hat der Vf. richtig ein Punct hinter *genitus* geſetzt, und bezieht *inrepſerat* auf die Acte, wie allerdings geſchehen muſs; doch war es nicht einmal nöthig, dieſes zu erwähnen, da, wenn einmal das Punct geſetzt iſt, der folgende Satz *multiercula* zum Subject erhält. — Die unmittelbar folgenden, weniger wichtigen Bemerkungen über *XIII.* 56, *XIV.* 1, 7, 11, 43, 54, 58 (wo fehlerhaft 53 ſteht) *XV.* 1, 51. *XVI.* 2, und *Hiſt. I.* 9, 19, 24, übergehen wir. Nur zum 26ſten und 29ſten Kap. des 1ſten Buchs der Hiſt. noch einige Anmerkungen. Kap. 26 ändert der Vf. das ſinnloſe: *poſtero Iduum die*, nach Vorgang der Florentiner und Ofener Handſchrift, welche ſtatt *die* der Wolfenbütteler Handſchrift, *dierum* leſen, in *poſtero Iduum earum*, ſehr glücklich, weil Kap. 18 ſchon die *Idus Januar.* genannt ſind, und im folgenden Kap. (27) die Calenden des Februar erwähnt werden. Doch im 29ſten Kap. können wir dem Vf. nicht zuſtimmen. In der Stelle: *quo domus noſtrae aut Reipublicae fatum in veſtra manu poſitum eſt*, ändert er *quo* in *quod*, ſetzt hinter *eſt* ein Punct, und erklärt es: *quod domus noſtrae aut Reip. fatum* (*ſcil. futurum ſit*), in *v. m. p. eſt.* Doch ſcheint uns dieſe Ellipſe etwas zu hart, und auch die folgenden Worten ſtänden dann in keiner nähern Verbindung mit dieſem Satze. Rec. bezieht *quo* auf das unmittelbar vorhergehende: *Sextus dies agitur*, und verſteht *die* darunter; ändert dann aber *poſitum eſt in p. eſſe*, und ſetzt hinter *eſſe* ein Komma. Dann wäre der Sinn der ganzen Stelle: Der ſechste Tag iſt's, Waffenbrüder, ſeit ich, was geſchehen ſollte unwiſſend, (es mag dieſer Name nun wünſchenswerth oder zu fliehen ſeyn) zur Cäſarwürde berufen worden bin. Daſs aber heute ſchon (*quo die*, für *ſed hodie jam* u. ſ. w.) entweder unſers Hauſes oder des Staates Untergang in Eure Hand geſtellt iſt, das jammert mich, nicht weil ich für meine Perſon vor traurigen Ereigniſſen zittere (denn im Unglück wohl bewandert, lerne ich jetzt eben, daſs auch der Glücksſtand nicht minder Gefahr habe) ſondern des Vaters, des Senates, des Reiches Loos bejammere ich, wenn wir heute entweder umzukommen, oder was für gute Bürger gleich elend iſt, zu morden gezwungen werden u. ſ. w.

Die folgende Stelle *Hiſt. I.* 71, welche bisher eine *crux interpretum* war, mag einen Beweis geben, wie nahe oft die Wahrheit liegt, wenn man ſie nur ſehen will. Es ſind die bekannten Worte, die bey Oberlin alſo lauten: *Nec Otho, quaſi ignoſceret, ſed ne hoſtis metum reconciliationis adhiberet, ſtatim inter intimos amicos habuit, et mox bello inter Duces delegit.* Die Rede iſt vom *Marius Celſus*, einem treuen Freunde des ermordeten Galba, den Otho bisher in Feſſeln gehalten hatte. Durch Begnadigung dieſes berühmten Mannes beſchloſs Otho die Gegenpartey für ſich zu ſtimmen. Aber Celſus war ein hochherziger Mann von altrömiſchem Stolze, der in Otho's Gegenwart nicht nur ſeine Liebe für Galba ſtandhaft erklärte, ſondern ſich ſogar des Beyſpiels der Treue gegen ſeinen alten Freund noch rühmte. Wäre nun Otho ein gemeiner Menſch geweſen, ſo hätte er den Celſus ſogleich tödten laſſen; aber er machte ihn zu ſeinem vertrauteſten Freunde und zu einem ſeiner Feldherrn. Dieſes motivirt Tacitus alſo: *nec Otho, quaſi ignoſceret, ſed, ne hoſtes metueret, conciliationes adhibens, ſtatim inter intimos amicos habuit* etc. (Dieſs iſt buchſtäblich die Lesart des Florentiner Codex, des beſten unter den Handſchriften des Tac.); das heiſst: Otho ſah ſehr wohl ein, daſs Celſus, wenn er ihm nur *verziehe*, immer noch ſein Feind bleiben würde. Wollte er daher nicht immer noch einen Feind in ihm zu fürchten haben, auch nachdem er ſich mit ihm verſöhnt hatte, ſo muſste er ihn zu ſeinem vertrauteſten Freunde machen. Der Allgemeinheit der Sentenz wegen ſteht *hoſtes* ſtatt *hoſtem*, welches nur auf den Fall mit dem Celſus allein gehen würde. — Faſt jeder Herausgeber des Tac. hat auf andere und andere Weiſe ſein Heil an dieſer Stelle verſucht, obſchon die Lesart der beſten Handſchrift ſo richtig iſt, als etwas ſeyn kann; man müſste denn etwa Ernſti Glauben beymeſſen, welcher uns belehren will, daſs hier durchaus *inimicus* ſtehen müſste, wenn vom Celſus die Rede ſeyn ſollte. Doch hat der gelehrte Mann überſehen, daſs hier ein *Bürgerkrieg* entbrannt iſt, und daſs bey allen römiſchen Schriftſtellern, und namentlich beym Tacitus, die Parteyen ſich gegenſeitig *hoſtes* nennen. Cf. Hiſt. II, 42 et 43 etc. etc. — Unſer Vf. hat auch geglaubt, daſs hier zu emendiren nöthig ſey, und ſchlägt vor zu leſen: *ſed ne hoſtes metu terreret, conciliationes adhibens*, welche Aenderung aber nicht bloſs unnöthig iſt, ſondern auch den wahren Sinn zerſtört. — Deſto ſcharfſinniger aber hat der Vf. Kap. 79 die corrupte Stelle, die in den Handſchriften lautet: *ibi ſaevitia hic miſericordia vulnerum abſumpti*, wieder hergeſtellt. Muret verbeſſerte *ſaevitia hiemis et vi vuln. abs.*, wofür Ernſti vorſchlug: *hiemis et incuria vuln.* Hr. W. verbeſſert: *hiemis et ſocordia vuln.*, welches mit den Buchſtaben der Handſchriften am genaueſten übereinſtimmt. Zwar giebt er keinen Beleg für den paſſiven Gebrauch von *Socordia*; aber wenn *incuria*, wie Ernſti darthut, ſo bey Cicero gebraucht wird, ſo kann auch angenommen werden, daſs Tac. *ſocordia* eben ſo gebraucht habe. — Bemerkungen zu Hiſt. I, 87. II, 40. III, 66 und V, 2 beſchlieſsen die Schrift, und auch in dieſen wird der Leſer noch manches Scharfſinnige und Gelungene finden.

Wir ſchlieſsen unſere Anzeige mit dem Wunſche, daſs der Vf. ſich bereitwillig finden laſſen möge, uns recht bald die eigentliche Hauptmaſſe ſeiner *Obſervationes*, von welchen die eben beurtheilten nur

Digitized by Google

nur ein geringer Theil seyn sollen, mitzutheilen, wozu er gewiss überall einen Verleger finden wird.

U. B.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MAGDEBURG, b. Rubach in Commiss.: *Vorschläge zur Verbesserung des israelitischen Gottesdienstes. Nebst einer Predigt über die Sidra* מקץ, 5 Mos. 11, 25 bis Kap. 16, 18 ff., von *A. Bock*, Lehrer der israelit. Religion und Vorsteher einer Privaterziehungsanstalt zu Magdeburg. 1823. II u. 32 S. gr. 8. (4 gGr.)

Aller Achtung werth ist das Streben nach Verbesserung des Cultus, welches sich seit Kurzem selbst unter den denkenden Bekennern des Judenthums reget. — Was zur Verbesserung des israelitischen Gottesdienstes in *Berlin*, *Hamburg*, *Frankfurt a. M.* u. s. w. geschehn, ist bekannt; mit Recht wünscht der Vf. vorliegender Schrift, dass für seine Glaubensgenossen in *Magdeburg* u. a. a. O. ähnliche, dem Geiste und den Bedürfnissen des Zeitalters angemessene, Reformen vorgenommen werden möchten: und seine *Vorschläge* zu diesem Zwecke (S. 1 — 15) verdienen gewiss die Aufmerksamkeit jedes Freundes des kirchlichen Lebens in dessen mannichfaltigem Einflusse auf die Sittlichkeit und das Wohl der menschlichen Gesellschaft. Er handelt 1) *von dem Zwecke des Gottesdienstes*, den er in die Belehrung und Veranlassung zum Gebete (Erbauung) setzt; 2) *von den Mitteln zur Verbesserung des Cultus in Absicht auf die moralischen Lehren*, und 3) *von dem Gottesdienste in Beziehung auf das Gebet*. Verdrängung der hebräischen Sprache aus den öffentlichen Religionshandlungen, und Einführung des harmonischen Gesanges in erwecklichen Melodieen, statt des unregelmäfsigen, an das Wilde grenzenden, Geschreyes, welches sich noch in so mancher Synagoge vernehmen lässt: dieses sind die Hauptvorschläge des Vfs., denen kein hell- und wohldenkender Sachkundige seinen Beyfall versagen wird. Auch, was er von zu haltenden Predigten über einen aus der Sidra entlehnten Text sagt, ist der Erwägung werth: dazu gehören aber, bey der Unfähigkeit der meisten israelit. Religionslehrer (Bacher), eigene Vorträge auszuarbeiten, noch mehrere Sammlungen, als man sie schon von *Wolff*, *Salomon*, *Kley*, *Rüdinger* u. a. besitzt. Eine solche Predigtsammlung so einzurichten, dass an den Sabbathen und Festtagen in Jahres Frist alle Religionspflichten und Religionswahrheiten der Reihe nach abgehandelt würden, dazu kann Rec. eben so wenig stimmen, als zu dem Vorschlage (S. 9) beym Vorlesen der Thorah die hebräische Sprache beyzubehalten. Jenes würde auf einen dem Ganzen schädlichen Zwang führen; dieses würde dem Verständnisse gerade beym feyerlichsten Theile des Gottesdienstes hinderlich seyn. Auch von der Bildung guter Vorsänger und der Stiftung israelitischer Religionslehrerseminarien, sagt der Vf. (S. 9. 14) viel Beherzigenswerthes. — Die Predigt (S. 16 — 32) enthält manchen wahren, schönen und guten Gedanken, und lässt von dem gröfsern Predigtbuche für Israeliten, dem sie als Vorläuferin dienen soll, nichts Mittelmäfsiges oder Gemeines erwarten. Sie enthält, ausser den Anfangs- und Schlussgebeten, erst eine Uebersicht der Sidra Gen. XI, 26 — XVI, 18 (S. 17 — 22) und dann die Rede zur Erbauung (S. 22 — 30). Man kann denken, dass eine kaum 5 Seiten füllende erläuternde Uebersicht von einer so weitläuftigen Perikope, die aus beynahe 5 vollen Kapiteln der mosaischen Geschichtserzählung besteht, nur ganz beym Allgemeinen verweilt und unbefriedigend ausfällt. Gegen das der Rede noch besonders vorgesetzte Thema: „*das Glück ist ein Bewegungsgrund zur Tugend*" könnte der strenge Moralist einwenden: dass jenes wohl die Ausübung einzelner Tugenden, z. B. des Wohlthuns, erleichtern, aber nicht als eigentliches Motiv zur Tugend, wenn diese lauter und echt seyn soll, betrachtet werden kann. Doch ist es nur der Ausdruck, nicht die Sache, worin es der Vf. verfehlt hat. Ein günstiges Schicksal erinnert an Gott als dessen Urheber; verpflichtet zum Danke gegen seine Güte; und gewährt die Mittel zur Unterstützung der Wittwen und Waisen, der Verlassenen und Fremden: dies sind die Sätze, welche der Vf. aus seiner Sidra herleitet und recht erwecklich darstellt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Thiele: *Les divers Âges de la vie chrétienne.* Sermon prêché le 1er Janvier 1825 dans l'Eglise reformée franç. de Copenhague. 1825. 19 S. 8. (12 Sch.)

Der Vf. dieser Neujahrpredigt, Hr. Pastor *Raffard*, hat seit ihrer Erscheinung eine Sammlung von Predigten, die er zur Unterstützung der durch die Wassernoth in Norddeutschland Armgewordenen herausgeben will, in der Allg. Kirchenzeitung versprochen. Darf man die vorliegende Predigt als Probe dessen betrachten, was die Sammlung leisten wird, so kann diese nicht anders, als schätzbar ausfallen. *Bourdaloue* und *Massillon* scheinen die Muster gewesen zu seyn, nach denen Hr. *R.* als Kanzelredner sich gebildet hat; wenigstens findet Rec, dass der Ernst und Nachdruck des Ersten mit der Herzlichkeit und rührenden Einfalt des Letzten in des Vfs. Vortrag nicht ungeschickt mit einander abwechselt. Mit Text und Thema darf man es freylich bey französischen Predigern (leider! auch bey vielen ihrer deutschen und dänischen Herrn Collegen) so genau nicht nehmen. Oft ist es nichts, als eine überraschende Aehnlichkeit des Ausdruckes, den man in einer Bibelstelle findet, mit dem auf dieselbe Weise ausgedrückten Hauptgedanken, den Einer in seiner Predigt ausführen will, was für die Wahl des Textes zur Abhandlung des Themas entschei-

Digitized by Google

ſcheidet: an Gründlichkeit und echte Schriftmäſsigkeit der Predigt ſelbſt iſt dabey nicht zu denken. Wer würde z. B., um *die verſchiedenen Alter des chriſtlichen Lebens* von ihrer fruchtbaren Seite darzuſtellen, zu der Frage Pharao's an Jakob: „*wie alt biſt du?*" ſeine Zuflucht nehmen und nun die Stelle 1 Moſ. 47, 7. 8. 9. zum Texte wählen? Ein *Reinhard*, ein *Blair*, ein *Clauſen* zuverläſſig nicht; und eben ſo wenig ein Einziger der zahlreichen Prediger, welche in Deutſchland, in England, in Dänemark mit mehr oder weniger Glück in die Fuſstapfen dieſer Vorgänger getreten ſind. Von unſerm Vf. geſchieht es inzwiſchen; und das zwar auf eine Weiſe, von der man nicht eben ſagen kann: der vorgeſetzte *Text* diene nur zum *Prätext*, oder er ſtehe ganz müſsig da; Hr. *R.* weiſs vielmehr im Eingange und in vielen Stellen der Predigt ſelbſt, zumal an deren Schluſs und bezüglich auf das Feſt des Jahreswechſels, an welchem der Vortrag gehalten wurde, die in ſeinem Texte enthaltene kurze Erzählung ſowohl zu benutzen und dieſelbe auf die verſchiedenen Geſichtspunkte, aus welchen der Chriſt als Kind, im Knaben-, Jünglings-, im reifern, hohen und höchſten Alter, ſein Chriſtenthum zu betrachten und zu behandeln pflegt, ſo geſchickt anzuwenden: daſs ſchwerlich unter ſeinen Zuhörern viele geweſen ſind, die an der Wahl einer ſo heterogenen Erzählung zu einem ſo genau beſtimmten Thema für eine echtchriſtliche Predigt (wozu ſich übrigens aus dem N. T., namentlich in den Reden Jeſu, manche weit paſſendere Stelle als Text hätte gebrauchen laſſen) einen Anſtoſs genommen haben. Der Uebergang von ſeinem die Erzählung kurz erläuternden Eingange zum eigentlichen Gegenſtande macht der Vf. mit den Worten: „ich will euch nicht fragen, wie alt ihr ſeyd? auch will ich euch nicht ſagen, daſs das Leben einer Reiſe gleicht; nein! ich will euch auf die verſchiedenen Alter des *chriſtlichen* Lebens aufmerkſam machen und hernach zeigen, wie wichtig es ſey, zu beſtimmen, welches Alter dieſes Lebens gerade das *Eurige* iſt?" Der Vortrag iſt bibliſch, erwecklich, lebhaft und ſchön; nur zuweilen ſtöſst man auf eine Redefigur, die allzu oft gebraucht wird, als daſs ſie die Zuhörer nicht ermüden ſollte; wie z. B. S. 15., wo von den Worten an: „*Vous, vous répondez*" das „*Vous*" zu Einem und demſelben Zwecke in kaum 12 Zeilen nicht weniger als eilf Mal vorkommt.

HALBERSTADT, b. Brüggemann: *Amtsreden, theils am Grabe und zum Gedächtniſs des ſel. Conſiſtorialraths und Oberdomspredigers, Herrn Joh. Juſt. Chriſtian Grahn, theils bey der Einführung und dem Amtsantritte beider jetzigen Prediger der hohen Stifts- und Domkirche zu Halberſtadt gehalten*, und nebſt einem kurzen Verzeichniſſe ſämmtlicher bisherigen evangeliſchen Domprediger herausgegeben von Dr. *Chriſtian Friedrich Bernhard Auguſtin*, Oberdomprediger. 1825. 80 S. 8. (6 Gr.)

In der Vorrede ſchildert der würdige Herausgeber die Veranlaſſung dieſer geiſtlichen Reden durch den Tod des ſel. *Grahn* und der dadurch bewirkten Amtsveränderungen, ſo wie einen der Domkirche zu Halberſtadt bey dieſer Gelegenheit geſchenkten, ſchönen Kirchenſchmuck. Die Grabrede von dem Herausgeber iſt einfach, aber herzlich, wie ſie von dem Schwiegerſohne des Verſtorbenen erwartet werden konnte. Einem ſolchen darf auch wohl die genauere Hindeutung auf Familienverhältniſſe nicht verargt werden. Die Gedächtnifspredigt von demſelben über Ebr. 13, 17, mit dem Thema: „das im Segen unter uns bleibende Gedächtniſs eines evangeliſchen Lehrers," iſt nach unſerm Dafürhalten zu kurz; denn ſie füllt nur etwa 7 nicht eben eng gedruckte Oktavſeiten. Länger iſt die Antrittspredigt des Herausgebers über das gewöhnliche Sonntagsevangelium (Sexageſimae), die Parabel vom Säemann, welche das Thema behandelt: „Das Segensreiche der Verbindung, worin wir bisher geſtanden haben, und ferner ſtehen werden." Es werden darin fruchtbare Blicke in die Vergangenheit und ernſte Nachdenken erregende auf die Zukunft geworfen. In der Einführungsrede des Hn. Superintendenten *Märtens* iſt uns ein Bild aufgefallen, welches uns für die Sprache derſelben nicht edel genug erſcheint. Es iſt hier von „einem Quell, der aus Jeſu Chriſti Munde entſpringt" die Rede. Die Antrittspredigt des Hn. Predigers *Pomme* als zweyten Dompredigers ſpricht nach 1 Cor. 9, 16 — 19 „ſeine Gelübde und ſeine Wünſche" aus. Es iſt uns vorgekommen, als wenn das Wörtlein *ich* darin zu oft gebraucht würde, was aber kein Vorwurf des Mangels an Beſcheidenheit ſeyn ſoll. Das Verzeichniſs der bisherigen evangeliſchen Domprediger iſt eine angenehme Zugabe und die hiſtoriſchen Nachrichten über einen jeden derſelben beurkunden aufs neue die tiefen und umfaſſenden Kenntniſſe, welche der Herausg. in der Geſchichte ſeiner Vaterſtadt und ihrer gelehrten Bürger beſitzt.

NEUE AUFLAGE.

ILMENAU, b. Voigt: *Lehrbuch der Geographie* nach den neueſten Friedensbeſtimmungen, von *J. G. Fr. Cannabich*, Pfarrer in Niederböſa, im Fürſtlich-Schwarzburg-Sondershauſiſchen. *Zehnte*, berichtigte und vermehrte Auflage. 1825. VIII u. 798 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.) (Siehe d. Recenſ. A. L. Z. 1816. Nr. 213 und Erg. Bl. 1817. Nr. 88.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1825.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Neues Archiv des Criminalrechts.* Herausgegeben von *Chr. Gottlieb Konopack*, O. A. R. und Prof. zu Jena, *C. J. A. Mittermaier*, Geh. Hofr. u. Prof. zu Heidelberg, und *Friedr. Roßhirt*, Hofr. und Prof. zu Heidelberg. *Siebenter* Band. 1825. 742 S. 8. (2 Rthlr.)

In dem Plane dieser reichhaltigen Zeitschrift ist nichts verändert worden; nur ist die Mitredaktion desselben, nach dem bedauernswerthen Tode des hochverdienten *Kleinschrod* in die Hände des Hrn. Hofr. *Roßhirt* übergegangen, was um so willkommner seyn muss, da sich derselbe bereits durch mehrere Schriften als gründlicher Criminalist bewährt hat. So wie solches bey der Recension der frühern Bände geschehen, so erlaubt sich auch hier Rec., die einzelnen Abhandlungen dieses Jahrgangs durchzugehen. I. Beyträge zur Lehre vom Verbrechen des Kindermordes und der Verheimlichung der Schwangerschaft, von *Mittermaier*, fortgesetzt in Nr. XII und XVIII, aber noch nicht beendet. Rec. behält es sich vor, nach geschehener Beendigung der ganzen Abhandlung, eine genauere Darstellung des Bemerkenswerthen, dessen in dieser Abhandlung so vieles vorkommt, nebst einigen Bemerkungen, zu liefern. II. Neuestes Gesetz des Canton Bern über Kindermord, Abtreibung der Leibesfrucht und Aussetzung unbehülflicher Kinder, vom 18ten Febr. 1823. III. u. IX. Ueber den Beweis durch Anzeigen oder Indicien in peinlichen Sachen, von *Kleinschrod*. Eine Revision dieser Lehre, mit practischen Andeutungen und Winken, welche jeder Geschäftsmann sich zu eigen machen möge. IV. Ueber das neue Criminalgesetzbuch des Staats von Louisiana. Von dem O. A. R. *Spangenberg* in Celle; ein Auszug aus *Livingston Report made to the General assembly of the State of Louisiana of the plan of a penal code for the said State. New-Orleans* 1822. Das Ausgezeichnetste in diesem Entwurfe ist, dass die Todesstrafe, Landesverweisung, Deportation, Confiscation des Vermögens, öffentliche Arbeitsstrafe, Einsperrung mit oder ohne Fesseln, beschimpfende öffentliche Ausstellung, Verstümmelung, das Auspeitschen und jede sonstige Leibesstrafe ausgeschlossen werden. Die einzigen zulässigen Strafen sind dagegen: Geldbussen, Dienstentsetzung, einfaches Gefängniss, Suspension der staatsbürgerlichen Rechte auf gewisse Zeit, Beraubung der staatsbürgerlichen Rechte auf Zeitlebens, Gefängniss mit harter Arbeit verbunden, einsame Einsperrung während gewisser Zeiträume, die durch das Strafurtheil festgesetzt werden müssen. V. Bemerkungen über Untersuchungsführung bey Criminalfällen, von dem Amtsassessor *Tuckermann* in Duderstadt. VI. und X. Ueber das System eines Strafgesetzbuchs hinsichtlich der Polizeyübertretungen. Ein Beytrag zur Beurtheilung des baierschen Entwurfs vom Prof. *Cucumus* zu Würzburg. Auch aus dieser Kritik des baierschen Entwurfs ergiebt sich, dass der 2te Theil desselben, welcher den Polizeycodex enthält, als völlig verunglückt anzusehen ist. VII. Beyträge zur richtigern Erklärung der L. 5. C. *ad leg. Jul. Majest.* vom Prof. *Abegg* zu Königsberg. Ein sehr interessanter und gründlich gearbeiteter Aufsatz, durch welchen das fragliche Gesetz, nach den politischen Ansichten der *damaligen* Zeiten vollkommen gerechtfertigt wird. VIII. Beurtheilungen von *Stomagnosi's geneşi del diritto penale; Esther's* Abhandlungen über Gegenstände der Strafrechtswissenschaft, und *Hudtwalker* und *Trummer's* criminalistischen Beyträgen, einer neuen zu Hamburg erscheinenden criminalistischen Zeitschrift. IX. S. III. X. S. VI. XI. Beyträge zur Erörterung der Frage, in wiefern der Ehebruch von Amtswegen untersucht und bestraft werden könne? Vom Prof. *Linde* zu Giessen. Bekanntlich nimmt man an, dass die *Carolina* auf die Verfügungen des römischen Rechts über die Bestrafung des Ehebruchs verwiesen habe, und folgert daraus, dass, weil nach demselben der Ehebruch nicht *ex officio* bestraft werde, auch die *Carolina* eine solche Bestrafung *ex officio* nicht sanctionirt habe. Der Verf. sucht zu zeigen, dass das römische Recht hier nicht von der *Carolina* in Anspruch genommen werde, sondern die frühern gewohnheitsrechtlichen und geschriebenen deutschen Rechtsquellen, dass jedoch diese den Ehebruch auch *ex officio* bestraft wissen wollten, solches mithin auch durch die *Carolina* bestimmt sey, und diesem die aus dem Wegbleiben der gleichen Bestimmung der *Bambergensis* gezogene Schlussfolgerung für das Gegentheil, nicht entgegen stehe. XII. S. I. XIII. Ueber die neuesten Bemühungen in Frankreich, den Zustand der Gefängnisse zu verbessern. Mitgetheilt von O. A. R. *Spangenberg* in Celle. Eine Darstellung dieser Bemühungen während der Revolutionsperiode und der Arbeiten der 1814 gebildeten, jedoch,

Digitized by Google

doch, durch Intriguen mancher Art, in Betreff der Resultate ziemlich fruchtlos gebliebenen *Société pour l'amélioration des prisons*. XIV. Beurtheilungen. XV. Darf dem positiven Criminalrechte ein philosophischer Theil zum Grunde gelegt werden? Vom Dr. *Gerstäcker* in Leipzig. Die Frage wird verneint, und gezeigt, dafs solches theils gefährlich, theils durchaus unnöthig sey. "Es ist überhaupt in unsern ganzen gangbaren Strafrechtstheorieen auch nicht ein einziger neuer Gedanke, den nicht die Alten oder doch *Grotius*, *Pufendorf*, J. *H. Böhmer* und ähnliche auserwählte Geister längst auf das umständlichste behandelt hätten." In Hinsicht der Feuerbachschen Theorie wird solches aus *J. H. Böhmer introductio in jus publicum universale*. Ed. III. p. 526 sqq. umständlich nachgewiesen. XVI. *Justinus Gobler*, und seine Uebersetzung der *Carolina*. Ein Beytrag zur criminalistischen Literaturgeschichte, von *O. A. R. Spangenberg*. Zugleich eine Zugabe über eine noch unbekannte Ausgabe der *Bambergensis s. l. et a.* aber doch von *Schöffer* besorgt. Aus der Uebersetzung sind die Artikel 131 und 133 mitgetheilt, woraus sich ergiebt, dafs *Goblers* Arbeit weit unter der des *Remus* steht. Auch seine Anmerkungen sind durchaus werthlos. XVII. Soll die Untersuchung bey Verbrechen wider veräufserliche Privatrechte, wenn sie nicht mit gemeiner Gefahr verbunden sind, von Amtswegen, oder nur auf Anzeige des Beleidigten eintreten? Vom Staatsrath v. *Gönner* in München. Goldene Worte zu einer Zeit, wo die Staatsgewalt hie und da *zuviel regiert*, und sich in zu viele Dinge eingemischt hat, welche sie besser den Gemeinden und Privatpersonen überläfst. XVIII. S. I. XIX. Beurtheilungen. XX. Ueber die verschiedenen Arten des *Dolus*, vom Vicedirector v. *Weber* in Tübingen. XXI. Von Strafe und Sicherheitsmaafsregeln bey blofsem Verdacht, vom Prof. *Gesterding* zu Greifswalde. XXII. Das römische öffentliche Verfahren in einem Criminalfalle aus Justinians Zeitalter, übersetzt aus *Agathias* Geschichtsbüchern, von *Protoconsul Degen* zu Lüneburg. XXIII. Ueber Herstellung des Thatbestandes des Kindermords, in Bezug auf die Todesursachen; von *Mittermaier*. Höchstwichtige Bemerkungen, nicht allein für den Geschäftsmann, sondern auch für den Theoretiker. XXIV. Etwas über den Unterschied zwischen Verbrechen und Vergehen, vom Staatsrath *v. Gönner*, zur Vertheidigung dieser Eintheilung des neuen baierschen Entwurfs, gegen *Oerstedt*. XXV. Ueber die Theilnahme an einem Verbrechen und über die Nothwendigkeit, deren verschiedene Arten und Abstufungen näher zu unterscheiden. Vom Prof. *Borst* in Tübingen. XXVI. Neues Bernisches Gesetz vom 22 Dec. 1823 gegen betrügerische und muthwillige Bankerottirer. XXVII. Beurtheilungen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLE, in d. Gebauersch. Buchh.: *Ergänzungen und Berichtigungen des Versuchs über die Capitels- und Sedisvacanzmünzen und Medaillen der Deutschen Erz- Hoch- und Freien-Reichsstifter*, mitgetheilt von dessen Vf. 1825. VIII und 80 S. gr. 4. Mit einer sehr sauber gestochenen Vignette, und zwey eben so saubern Kupferstichen, Münz-Abbild. enthaltend. (2 Thlr.)

Der ehrwürdige Veteran, Hr. Oberlandesgerichtsrath Dr. *Zepernick*, welcher im Jahre 1822 zuerst diesen interessanten und hochwichtigen Gegenstand der Münzkunde, auf eine wahrhaft classische Weise in seinem Werke über die Capitels- und Sedisvacanzmünzen u. s. w. bearbeitete, beschenkt uns gegenwärtig mit Ergänzungen und Zusätzen zu diesem letztern Werke, die das vollgültigste Zeugnifs, wenn es noch eines solchen bedürfen könnte, von dem reichen Schatze seiner umfassenden Kenntnisse und von seiner rastlosen Thätigkeit abgeben. Ohne Zweifel wird zwar dieser Supplementband schon längst in den Händen aller Münzliebhaber, und von denselben, nach seinem ganzen Werthe gewürdigt worden seyn, so dafs es einer beurtheilenden Anzeige desselben kaum bedürfen wird; Rec. erlaubt sich jedoch, dankbar erfreut, über seine durch denselben bereicherten Kenntnisse, diejenigen Punkte auszuheben, die ihm besonders interessant schienen. Hierher gehört z. B., was über die Halberstädtischen Capitelsmünzen (S. 29 seqq.) gesagt ist, wo erwiesen wird, dafs die mit des Cardinals Alberts Brustbilde oder Wappen, und mit der Umschrift seines Namens oder Wahlspruchs geprägten Halberstädtischen Münzen, nicht von ihm geschlagen, *sondern* wahre, wenigstens gemeinschaftlich *mit der Stadt* geprägte *Capitelsmünzen* sind, weshalb sie denn auch in deren Reihe eingeschaltet werden. Ferner die genauere Bestimmung der eigentlichen Präsenz- und Bursarienzeichen. Genau genommen müssen die Zeichen, deren sich die Bursarien oder die Dompräsenzmeister bedienten, unterschieden werden; sie sind entweder wahre oder eigentliche Präsenzzeichen, die allein und ausschliefslich den Domcapitularen von dem Präsenzmeister ausgehändigt wurden, um die Präsenzgelder oder Presbyterien, für ihre Gegenwart bey einer besondern kirchlichen Feyerlichkeit darauf zu empfangen; oder sie sind blofse Münzzeichen der Bursarien, die diese Capitelsbeamten zu andern Zwecken brauchten. Die wahren und eigentlichen Präsenzzeichen scheinen in den deutschen Hochstiftern, mit Ausnahme des Hochstifts Lüttich, nicht üblich gewesen zu seyn, wenigstens hat man sie in den Cathedralen von Mainz, Trier, Cölln, Hildesheim, Eichstädt, Würzburg und Münster gar nicht gekannt. Die Bursarienzeichen dienten hingegen dazu, dafs diese Rendanten der Domhernkassen, wegen des Mangels an Scheidemünze, kleinere Ausgaben und Ausgleichungen bey ihren Auszahlungen einstweilen und so lange bestreiten konnten, bis sie solche in gangbarer Stiftsmünze zu entrichten im Stande waren. Diese scheinen, vorzüglich in den westphälischen Hochstiftern,

in

in den Zeiten des 17ten Jahrh. aufgekommen und üblich gewesen zu seyn, in denen es an Kupfer- und anderer Scheidemünze fehlte; und in den folgenden Jahren, als genug kleinere Geldsorten geschlagen wurden, wieder aufgehört zu haben. Indessen sind sie den Capitelsmünzen in sofern anzureihen, als es zur Prägung derselben der Einwilligung des Capitels bedurfte. Merkwürdig, und deshalb abgebildet, sind nun die wahren Präsenzmünzen des Domstifts zu Lüttich, mit dem Bilde des heil. Lambertus und der h. Maria, so wie diejenigen, welche bey Todten- und Gedächtnifsfeierlichkeiten ausgetheilt wurden, und einen Todtenkopf mit zwey Todtengebeinen abbilden. — Ueberhaupt ist die Nachlese zu den Capitelsmünzen im allgemeinen sehr reichhaltig ausgefallen. Vorzüglich wichtig sind unstreitig die bey Mainz angeführte Medaille von 1774, bey Trier, die Medaille von 1729, und bey Osnabrück, die bisher ganz unbekannt gewesenen Capitelskupfermünzen von 1605. Endlich ist noch zu bemerken, dafs der Vf. einige Einwendungen des göttingischen Recensenten gegen sein früheres Werk, wie es dem Rec. scheint, siegreich widerlegt hat. — Möge die Vorsehung dem Vf. Heiterkeit und Kräfte verleihen, um seine Mufsestunden noch eine lange Reihe von Jahren hindurch so nützlich für die Bereicherung der Wissenschaften anzuwenden, so wie derselbe solches auf eine so ausgezeichnete Weise zu thun, bis jetzt im Stande gewesen ist!

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Weimar, b. Hoffmann: *Rede in der frühen Morgenstunde des Regierungs-Jubelfestes Sr. K. Hoheit des Grofsh. von Sachsen-Weimar, Karl Augusts*, den 3ten Sept. 1825 auf dem Markte der Stadt Weimar gehalten von Dr. *J. Fr. Röhr*. Nebst dem am 13ten Sonntage nach Trinit. 1775 am Feste des Regierungsantritts des Herzogs Karl August in den Kirchen der Stadt Weimar gesungenen Liede. 8 S. 8.

2) *Ebendaf.: Predigt am Jubelfeste der funfzigjährigen Regierung Sr. K. Hoheit des Grofsh. von Sachsen-Weimar-Eisenach, Karl Augusts*, am 4ten Sept. 1825 in der Haupt- u. Stadtkirche zu Weimar gehalten von Dr. *J. Fr. Röhr*, Grofsh. Hofprediger u. s. w. 35 S. 8.

3) *Ebendaf.: Rede bey der feyerlichen Weihe der Bürgerschule zu Weimar* am 5ten Sept. 1825 im grofsen Saale derselben gesprochen von Dr. *J. Fr. Röhr*. (Zum Besten der Bürgerschule.) 12 S. 8.

Mit Vergnügen beeilen wir uns, vorliegende drey Reden zur Kenntnifs unserer Leser zu bringen, da sie, mittelbar wenigstens auch die letzte, der Feyer eines der denkwürdigsten Ereignisse unserer Tage, dem Regierungs-Jubelfeste eines Regenten gewidmet sind, dessen ruhmwürdige Regierung die glänzendste Periode für Kunst und Wissenschaft in Deutschland bezeichnet und diese grofsentheils selbst herbeygeführt hat, und dessen erhabene Verdienste während seiner langen Herrscherzeit hier eben so ungekünstelt und einfach würdig, als wahrhaft angedeutet sind.

Die unter Nr. 1. verzeichnete Rede wurde öffentlichen Nachrichten zufolge, vor höchst zahlreich versammelten Zuhörern schon um sechs Uhr Morgens gehalten, gerade in der Stunde, in welcher vor *acht und sechzig* Jahren der Jubelfürst geboren ward, worauf derselbe dann *achtzehn* Jahr später die Regierung antrat. Sehr zweckmäfsig entlehnt der Redner in dieser kurzen Ansprache aus den Umgebungen, aus dem, was bereits zur Feyer des Tages geschehen ist und aus der ganzen Veranlassung derselben Betrachtungen über die wahre und zugleich religiöse Feyer des Festes, wo es unter andern heifst: „Was ihr auch thut, thut es zu seiner (Gottes) Ehre — im Geiste und Sinne unsers Fürsten, der seinen Jubeltag nicht durch leeren und eiteln Pronk und durch Freudensbezeugungen, entwürdigt sehen will, die mit der Stunde des Genusses spurlos vorübergehn, — würdig der Stadt, die ihr bewohnt und deren Name durch Ihn in allen Landen geachtet ist, — und immer sey es euer Herz und seine geheimen Tiefen, wo sich die schönsten und herrlichsten Wirkungen dieses Jubeltages offenbaren! (S. 5)

Nr. 2. kann mit Recht als Muster einer Casualpredigt betrachtet werden, insbesondere auch in Hinsicht der weisen Beherrschung des reichen Stoffes, wobey der Vf. ohne bey solchen Veranlassungen häufige Ergiefsungen in schmeichlerischen Lobpreisungen nur die Geschichte reden lassen konnte. Nachdem der Redner im Eingange das Seltene und Aufserordentliche dieser Feyer (noch nie hatte ein Weimarischer Fürst sein Regierungsjubiläum begangen) würdig hervorgehoben hat, knüpft er daran, nach Ps. 21, 2 – 8, eine „erweckliche und fruchtbare Betrachtung der Segnungen, welcher sich unser Volk und Land im Laufe der funfzigjährigen Regierung unsers Fürsten erfreuete," und theilt diese Betrachtung passend in zwey Abschnitte, nach folgender Ankündigung: „Sind uns diese Segnungen *zuvörderst* anschaulich und klar geworden, *dann* wird sich leicht begreiflich machen lassen, was sich dabey in uns regen müsse (welche Gefühle und Gesinnungen dabey in uns angeregt werden müssen)." Unter jenen Segnungen des Landes konnte mit Recht gepriesen werden: 1) „die glückliche Fortdauer seines bürgerlichen Bestehens" in einer so vielfältig und wild bewegten langen Zeitperiode; 2) „die bedeutende Erhöhung seiner äufsern Wohlfahrt; 3) „der erweiterte Umfang seiner geistigen Bildung." So gern wir besonders diesen Abschnitt ganz hier mittheilen möchten, so verstattet der Raum doch nur Einzelnes zur Charakterisirung des Ganzen auszuheben, z. B. S. 19: „Was ist ein Volk, auch in der glücklichsten Lage, ohne *geistige Bildung*!" Wie mag von einem wahren Wohlergehn desselben die Rede seyn,

Digitized by Google

lose, ohne die lebendige Begleitung derjenigen Kräfte, welche sie hervorgebracht haben, und ihre Anschauungsweise? Wie? Kennen sie sich selbst, und jemahls bildlos? Sie die unsichtbare Kraft, die sich nur durch ihre Wirkungen offenbart, die Kraft, die sich nur verständlich macht durch Gedanken, durch Worte, durch Thaten, durch Begeisterung, welcher sich Alle die große Schöpferkraft, die Natur, nur durch Bilder, durch Gestalten, durch Symbole, durch Mythen, durch Götter? Die schauen nicht Gott mit ihrem Geiste, wie sie ihn nennen, sondern sie sehen ihn durch ihre Sinnlichkeit, selbst durch ihre grobe Sinnlichkeit, durch ihre Augen, durch ihre Ohren, durch ihren Mund, durch ihre Hände, durch ihre Füße! Sie schauen ihn durch ihre Sinnlichkeit, wie sie ihn durch ihre Sinnlichkeit hören, wie sie ihn durch ihre Sinnlichkeit fühlen, wie sie ihn durch ihre Sinnlichkeit schmecken, wie sie ihn durch ihre Sinnlichkeit riechen. Denn es ist nicht, es sind die Sinne nicht, welche sich täuschen, sondern es ist der Geist, der sich täuscht, wenn er sich einbildet, er könne durch Sinne etwas anders fühlen als sie selbst, durch Sinne etwas anders hören als sie selbst, durch Sinne etwas anders sehen als sie selbst, durch Sinne etwas anders schmecken als sie selbst, durch Sinne etwas anders riechen als sie selbst. Sie sind die Sprache durch deren Annahmung und gehörige Anwendung der Geist sich selbst verständlich macht, und sich selbst offenbart. Sie Schöpfer, Sie Schöpferkraft, Sie Natur, Sie Gott, Sie Geist, Sie Vernunft, Sie Gedanken, Sie Worte, Sie Thaten, Sie Begeisterung, Sie Götter, Sie Mythen, Sie Symbole, Sie Gestalten, Sie Bilder, Sie Sinnlichkeit, Sie Augen, Sie Ohren, Sie Mund, Sie Hände, Sie Füße, Sie Sinne, Sie Geist, Sie Sprache, Sie Annahmung, Sie Anwendung, Sie Selbstverständlichkeit, Sie Selbstoffenbarung, Sie Selbsttäuschung, Sie Selbstsinnlichkeit, Sie Selbstgrobsinnlichkeit, Sie Selbstriechen, Sie Selbstschmecken, Sie Selbstfühlen, Sie Selbsthören, Sie Selbstsehen, Sie Selbstbildlosigkeit, Sie Selbstbildlichkeit, Sie Selbstsymbolik, Sie Selbstmythologie, Sie Selbstgötterlehre, Sie Selbstgötterverehrung, Sie Selbstbegeisterung, Sie Selbstthaten, Sie Selbstgedanken, Sie Selbstvernunft, Sie Selbstnatur, Sie Selbstgottheit, Sie Selbstschöpferkraft, Sie Selbstschöpfung, Sie Selbstgeschaffenheit, Sie Selbstgeschaffenes

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1825.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Hartmann: *Platonis Phaedo.* Explanatus et emendatus prolegomenis et annotatione *Danielis Wyttenbachii.* Accesserunt supplementa Wyttenbachii, notatio critica editoris germani et scholia graeca. 1825. XXXIV u. 349 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 Gr.)

Wir könnten einer ausführlichen Anzeige dieser Ausgabe überhoben seyn, wenn dieselbe nichts weiter enthielte, als einen genauen Abdruck der holländischen Originalausgabe in derselben Weise, wie wir schon so manche andere schätzbare Abdrucke seltener und theuerer holländischen oder englischen Ausgaben der Thätigkeit des Verlegers zu verdanken haben. Allein diese Ausgabe enthält ausser dem sorgfältigsten Abdruck Alles dessen, was in der Originalausgabe sich findet, noch manches Andere, welches ihr selbst den Vorzug vor der holländischen Originalausgabe verschaffen muss. Für das Aeussere hat der Verleger aufs anständigste gesorgt, und sein Abdruck empfiehlt sich vor dem Original schon durch besseres Papier, wie durch bessere Lettern. Da die Einrichtung der holländischen Ausgabe beybehalten werden musste, so sind auch die Seitenzahlen derselben am Rande bemerkt, Verbesserungen und Zusätze aber überall gehörigen Orts eingeschaltet und durch Klammern vom übrigen Texte ausgeschieden.

Zuerst ist, wie billig, die *Praefatio Wyttenbachii* aus der ältern Ausgabe abgedruckt, dann (was in letzterer vermisst wird) *Censura editionis Wyttenbachianae ab ipso Wyttenbachio scripta atque inserta* Φιλομαθίας τοῖς στεφάνοις III. p. 29 sqq. von p. XII — XXXII; gewiss eine sehr schätzbare Zugabe. Darauf folgen S. XXXIII und XXXIV einige Worte des *Editor Lipsiensis* über Anlage und Bestimmung dieser von ihm besorgten Ausgabe. Nun folgt: *Disputationis de quaestione quae fuerit veterum philosophorum, inde a Thalete et Pythagorâ, usque ad Senecam, sententia de vita et statu animorum post mortem corporis* in der Originalausgabe (deren Seitenzahlen hier am Rande bemerkt sind), von S. XV — LXIII, hier von S. 1 — 37. Zusätze des Leipziger Herausgebers bemerkte Rec. nicht, blos zu Anfang sind zwey diesen Gegenstand behandelnde Programme angeführt, das eine von *G. F. Wiggers: Examen argumentorum Platonis pro immortalitate animi humani* (Rostock 1803); die andere Abhandlung von *Fr. Pettavel: de argumentis, quibus ap. Platonem animorum immortalitas defenditur* (Berlin 1815), daher auch wohl im Schlussparagraphen, wo Wyttenbach die Literatur anführt bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, nichts weiter nachgetragen ist, also die Ansichten der neuern Philosophen zu Ende vorigen und Anfang dieses Jahrhunderts (wie z. B. *Schelling*, der in seiner Schrift *Philosophie* und *Religion* diesen Gegenstand mehrfach berührt, selbst mit Hinweisung auf den Platonischen Phädon, S. 69. 71 u. s. w.) nicht nach einander einzelnweise aufgeführt sind. Auch hat Hr. *Götz* in seiner Uebersetzung des Phädon (Augsburg und Leipzig 1824. s. A. L. Z. 1824 Nr. 193) Manches dahin Gehörige in den Noten bemerkt.

S. 41 beginnt der Abdruck des griechischen Textes. Hier sind am Rande nicht blos die Seitenzahlen des Originals beygefügt, sondern auch die der Stephan'schen Ausgabe, was in der Originalausgabe der Fall nicht ist. S. 111 folgt die *Annotatio.* Hier sind nun vorerst die *Addenda* Wyttenbachs am Ende des Phädon, ferner die spätern Zusätze Ebendesselben in dem dritten Bande der Philomathie überall gehörigen Ortes eingeschaltet, dann zahlreiche Bemerkungen des neuen Herausgebers fast auf jeder Seite beygefügt, welche theils Manches Irrige berichtigen, Manches aus Heindorf und Andern, besonders in Absicht auf Kritik nachtragen, oder endlich auch eigene Bemerkungen oder Verbesserungen des Herausgebers in der Kürze enthalten. Für die Bequemlichkeit des Nachschlagens ist dadurch gut sorgt, dass die einzelnen Anmerkungen nicht nach den Seitenzahlen des Wyttenbach'schen Textes, sondern nach denen der Stephan'schen Ausgabe angeführt sind. Zu bedauern ist es freylich immerhin, dass Wyttenbach, wie seine grossen Vorgänger in Holland nicht in ihren Noten ebenfalls nach der zuletzt genannten Ausgabe citiren, sondern nach der unter uns gänzlich unbekannten *Ed. Lugdunensis.* Alle die einzelnen, mehr oder minder wichtigen Bemerkungen und Nachträge des neuen Herausgebers hier anzuführen, möchte der Ort nicht seyn, aber auf Einiges Beyspiels halber aufmerksam zu machen, wird man wohl von uns erwarten dürfen. So z. B. p. 58 D. trägt der Herausgeber aus Heindorf die Stellen Platons nach, in Betreff der Redensart τοιοῦτος ἄτοπος. Wir würden noch hinzufügen *de Republ.* VI. p. 488 B. *Sympos.* cap. 27 *Ast. Theag.*

§. 4. *Cratyl.* §. 25. — Pag. 58 E. bey den Worten: *εὐδαίμων γάρ μοι ὁ ἀνὴρ ἐφαίνετο* (wo der *Cod. Tubingenſis* *ἀνήρ* ohne *ὁ*) führt der Herausgeber mit Recht die ſchon von Heindorf vorgeſchlagene und von den Neuern aufgenommene Lesart *ἀνήρ* an und giebt dafür die nöthigen Nachweiſungen aus Porſon's, Seidler's und Menk's Commentarien. Er hätte auch gleich im Verfolg bey den Worten *καὶ τοῦ τρόπου καὶ τῶν λόγων, ὡς ἁδεῶς καὶ γενναίως ἐτελεύτα* auf Aſt's Erklärung, Leben und Schriften Platon's S. 494 aufmerkſam machen können — p. 61 D. bey Erwähnung des Philolaos iſt Boeckh's Schrift über dieſen Pythagoreer nicht anzuführen vergeſſen worden; wir würden insbeſondere mit Bezug auf vorliegende Stelle des Plato, auch die Seitenzahl 23 und 24 beygefügt haben, wo Boeckh die Stelle des Phädon berührt. — In der ſchwierigen von Wyttenbach vielfach behandelten Stelle p. 62 A.: *ἴσως μέντοι θαυμαστόν σοι φανεῖται, εἰ τοῦτο μόνον τῶν ἄλλων ἁπάντων ἀπλοῦν ἐστι κ. τ. λ.* fügt der Vf. am Schluſſe die Heindorfiſche Erklärung (nur mit ein Paar Veränderungen) an, durch welche die Stelle als geheilt und erklärt betrachtet werden kann; auch erwähnt er der Vermuthung deſſelben Gelehrten, daſs nach *βέλτιον* ein *ὄν* ausgefallen; welcher jedoch andere Stellen widerſprechen. — Zu der ausführlichen Bemerkung Wyttenbachs ad p. 62 B. über die *ἀπόῤῥητοι λόγοι* würden wir noch Aſt. a. o. a. O. S. 158, und ibid. zu der Bemerkung über die Worte: *ὡς ἔν τινι φρουρᾷ ἐσμὲν οἱ ἄνθρωποι* Boeckh gleichfalls a. o. a. O. S. 178 ff. 181 f. nachgetragen haben — p. 62 C. *πρὶν ἂν ἀνάγκην τινὰ ὁ θεὸς ἐπιπέμψῃ* ſchreiben Heindorf und Bekker, während vorher *ἄν* fehlte; unſer Herausgeber fügt ein beſcheidenes: „*dubitari poteſt, num ἄν addendum ſit*" hinzu, und Rec kann ihm hier nicht Unrecht geben. Auch haben gegen Heindorf *Poppo Obſervatt. ad Thucydid.* p. 143 und Stallbaum *ad Platon. Phileb.* p. 62 die bisweilen vorkommende Auslaſſung des *ἄν* in ſolchen Fällen zu erweiſen geſucht. Pag. 63 A. zu der Bemerkung über die Bedeutung von *πραγματεία* würden wir noch *Aſt ad Platon. Phaedr.* p. 382 hinzugefügt haben. — Pag. 64 A. zu der ausführlichen Anmerkung Wyttenbachs über *ἐνήσειν* und *τεθνάναι* u. ſ. w., wo am Schluſſe p. 146 Wyttenbach auf ſeine damals noch nicht erſchienenen Anmerkungen zum Plutarch verwies, würden wir, da letztere jetzt erſchienen ſind, dieſelben nachgewieſen haben, hier S. 227 ſq. T. I. p. 166 ſq. des Leipziger Abdrucks. (Dieſelbe Nachweiſung haben wir auch an andern Orten vermiſst z. B. p. 67 E. p. 165 des Originals bey *διαβάλλεσθαι*; es muſs heiſsen p. 300 Tom. I. p. 69 B. p. 170 *ξυλληβδὴν*; ſ. ibid. p. 111. Pag. 81 C. zu *διειλημμένην*, wo ſtatt p. 85 D. ſtehen muſs p. 85 B. p. 606.; ferner zu p. 82 C. bey *εἰκεφθορία* ibid. I. p. 56. Zu p. 82 D. bey *πλάττειν* ibid. I. p. 83. 84.) Der Herausgeber fügt bloſs am Schluſſe jener Bemerkung Wyttenbachs über *ἐνήσειν* die Worte bey: „*Miram hanc diſputationem merito exploſit Fr. A. Wolfius. Cfr. Matthiae Gram. Gr. p. 328 ed. prim.*" Pag. 64 C. *ἆρα μὴ ἄλλο τί ἢ ὁ θάνατος ἢ τοῦτο* wird Heindorfs Vermuthung nachgetragen, daſs *ἤ* zu ſtreichen ſey, weil *ἆρα μή* mit dem Indicativ conſtruirt werde. Vergl. jedoch *Stallbaum ad Phileb.* §. 46. — Pag. 66 A. et 66 C. zu *θηρεύειν* vergl. Creuzer *Initia ac Theolog. ex Platonic. fontibb.* etc. I. p. 177. — Pag. 67 B. zu *πολλὴ ἐλπὶς — κτήσασθαι* würden wir der ſchönen Bemerkung Heindorfs auch gedacht haben, mit Beyfügung von Stallbaum zu Platon's Philebus p. 158 und *Lobeck ad Phrynich.* p. 750. — Pag. 68 B. zu den Worten *ὅτι οὐκ ἄρ' ἦν* giebt der Herausgeber eine ſchöne Nachleſe über den Gebrauch des *ἆρα* mit folgendem Imperfectum, „*ut inexſpectati quid ſignificet.*" Rec. vergleicht auch *Stallbaum ad Platon. Phileb.* §. 37. p. 60. — Pag. 68 E. giebt der Herausgeber einige treffende Stellen an, um vor der Aufnahme des *καὶ* vor *ἀκολασίᾳ* zu warnen, in den Worten: *οὐ ταυτὸν τοῦτο πεπόνθασιν; ἀκολασίᾳ τινὶ σώφρονές εἰσι* — Pag. 69 C. zu der Bemerkung über *ἐν βορβόρῳ κεῖσθαι* fügt der Herausgeber hinzu: „*Hymn. in Cerer.* 485 *ubique Ruhnken*, wir würden auch verweiſen auf Wyttenbach zu Plutarch Moral. I. p. 221. 222. — Pag. 72 A. iſt eine eigene Bemerkung gegen Heindorfs Vermuthung *ὅθεν δεῖ πάλιν γίγνεσθαι* für *ὅθεν δὴ πάλιν γίγνεσθαι* eingeſchaltet, um den Gebrauch des Infinitivs nach Relativis zu beweiſen, und ſo die Stelle gegen die unnöthige Verbeſſerung zu ſchützen. — Pag. 76 A. *διὰ βίου πάντας* würden wir auch Stallbaum angeführt haben, der *ad Phileb.* p. 118. die Forſterſche, von Fiſcher, Wyttenbach und Heindorf verworfene Lesart *παντός* wieder in Schutz genommen hat. Pag. 78 B. bey Erläuterung der Redensart *πῶς γὰρ οὐ μέλλει* — *quidni?* verweiſt Wyttenbach auf ſeine Anmerkung zu den Moralien des Plutarch p. 98 A. Allein wenn man am angeführten Orte nachſchlägt, wird man nichts finden. Dagegen ſteht zu pag. 50 C. pag. 427 eine Anmerkung über *τί δ' οὐ μέλλει*, die wahrſcheinlich Wyttenbach meinte. S. auch Heindorf *ad Cratyl.* pag. 67 *coll. ad Hipp. maj.* pag. 139. — Pag. 81 E *ἐνδοῦνται δὲ, ὥσπερ εἰκός, τοιαῦτα ἤθη* etc. können wir dem Herausgeber durchaus nicht beyſtimmen, wenn er *ἤθη* mit Fiſcher in dem Sinn von *ſedes, domicilia* nehmen will. Ohne der Seltenheit des Ausdrucks (vergl. Bekker *Specim. Philoſtrat.* pag. 30) zu gedenken, ſcheint uns das vorhergehende *ἐνδοῦνται* eben ſo wenig, wie das folgende *μεμελετηκυῖαι* zu dieſer Bedeutung zu paſſen, eben deſshalb auch die Heindorfiſche Erklärung allein zuläſſig. Vergl. über die Bedeutung dieſes Wortes Bekker a. a. O. pag. 11 ſeqq. — Pag. 84 C. bey *μῶν μή*, wo der Herausgeber Wyttenbachs Erklärung berichtigt, würden wir auch auf Hermann *ad Viger.* p. 789 in der Kürze verwieſen haben. Pag. 84 E. (pag. 225) war bey dem, was Wyttenbach aus Proclus citirt, zu bemerken, daſs dieſes Fragment verbeſſert jetzt zu leſen ſteht bey *Creuzer Comment. Procl. in Alcib. I. p. 5 ſeq.* — Pag. 84 E. (pag. 124 *ed. Heindf.*) konnte auch

Blom-

Digitized by Google

Blomfield's Verbeſſerungsvorſchlag: *τότε δὲ πλεῖστα καὶ κάλλιστα* (für *μάλιστα*) *ἄδουσι γεγηθότες* erwähnt werden; ſ. deſſen Gloſſar *ad Aeſchyl. Agamemn.* 1419, wo er in Abſicht auf die Verwechslung zwiſchen *μάλιστα* und *κάλλιστα* auf Porſon zu *Euripid. Phoeniſſ.* 878 verweiſt. — Pag. 87 E. zu Wyttenbachs Bemerkung über den pleonaſtiſchen Gebrauch von *Φύσις* vergl. auch *Creuzer ad Plotin. de Pulcritud. pag.* 139 *ſeq.* — Pag. 89 E. zu Wyttenbachs Bemerkung über *ὑγιὲς* vergl. Heindorf *ad Cratyl. pag.* 182. *Creuzer ad Plotin. de pulcrit.* Pag. 83 — pag. 100 D.: *εἴτε παρουσία εἴτε κοινωνία, εἴτε ὅπη δὴ κ. τ. λ.* hat der Herausgeber nicht unterlaſſen, die Verbeſſerungen von Heindorf und Creuzer nachträglich anzuführen. Er ſelbſt ſetzt blofs hinzu: *fortaſſe legendum: προσγιγνόμενον.* — Pag. 102 A. Zu Wyttenbachs ausführlicher Bemerkung über *εἶδος ἰδέα* vergl. auch Creuzer *ad Plotin. de Pulcrit. pag.* 169. 388. 389. — Pag. 104 A. verbeſſerten Heindorf und Lobeck: *ὄντος οὐχ οὗπερ τῆς τριάδος*, ſtatt *ὅπερ*; der Herausgeber, indem er dieſe Verbeſſerung anführt, hat jedoch die Vulgate beybehalten, mit Verweiſung auf *Schaefer ad Lambert. Boſ. de Ellipſ. L. Gr. pag.* 479 und *Dindorf Commentar. ad Ariſtoph. Acharn. pag.* 163, was wir nicht misbilligen können. — Pag. 108 A. giebt der Herausgeber neue Nachweiſungen über die Conſtruction von *τεκμαίρεσθαι*.

S. 321 folgen die verſchiedenen, bis jetzt bekannt gemachten *griechiſchen Scholien* zum Phädon zuſammengeſtellt nach der Folge des Textes, zu dem ſie gehören. Auch dieſs fehlt in der holländiſchen Originalausgabe. Daran ſchlieſsen ſich S. 333 — 349 die vier Indices, welche auch der Originalausgabe beygefügt ſind. Correctheit des Druckes zeichnet auch dieſen, wie die übrigen aus der Officin des Hrn. Hartmann hervorgegangenen Abdrücke, aus, wir bemerken nur den Druckfehler S. 172 *l.* 1 *κόσμους* für *κόσμοι*.

Von derſelben Ausgabe wird auch ein beſonderer, abgekürzter Abdruck ausgegeben, welcher blofs die Prolegomenen und den griechiſchen Text enthält, ſo wie er hier auch abgedruckt iſt. Er führt den Titel: *Platonis Phaedo. Ex recenſione H. Stephani cum prolegomenis Wyttenbachii. Editio in uſum ſcholarum. 8 maj. Ibid.* 1825. Druck, Papier, Lettern und Einrichtung ſind ganz dieſelbe, wie in der gröſsern, von uns hier angezeigten Ausgabe.

KIRCHENGESCHICHTE.

PARIS, b. Guyot u. Söribe u. Leclerc: *Almanac du Clergé de France* pour l'an 1825, contenant l'égliſe de Rome; l'organiſation de chacun des 80 diocèſes de france, les noms des Archevêques et Evêques, des Vicaires généraux, des chanoines, des profeſſeurs et directeurs des ſeminaires et des Curés; les ſuccurſales, les vicariats; la grande Aumonerie, le Clergé de la Cour, le Chapitre royal de St. Denis; les congrégations religieuſes, les aumoniers des regimens; les Miſſions; le Clergé des Colonies, les établiſſements religieux de la terre ſainte; les facultès de Theologie; la table chronologique de la legislation relative aux affaires eccleſiaſtiques, depuis le principaux edits des rois de france jusqu'au 1r janvier 1824, les ordonnances et deciſions rendues en 1824 concernant la religion et ſes Miniſtres; le Tableau ſynoptique du perſonel des diocèſes; l'Etat des fonds affectès au depenſes du Clergé pour l'exercice 1825, le tableau de la ſuperficie, de la population des diocèſes et du nombre de leurs paroiſſes etc. 1825. 576 S. 8.

Von 52 Cardinälen (janv. 1. 1825) waren 21 aus dem Kirchenſtaat, 11 Neapolitaner, 5 Sardinier, 3 Franzoſen, 1 Spanier, 6 Oeſterreicher, 1 Malthefer, 1 aus Parma, 1 aus Modena, 1 Portugieſe und 1 Baier. — Blofs die ſardiniſche Nation hat ihren Protector am Cardinal Albani, alle übrige Protectorate ſind unbeſetzt. — Von den 80 franzöſiſchen Erz- und Biſchöfen iſt der jüngſte, der Biſchof von Strafsburg, 1787 geboren, und der älteſte der Erzbiſchof von Bordeaux 1736. Aus dem franzöſ. Fürſtenſtande iſt blofs der Prinz von Croy Erzbiſchof von Rouen. (Aus dem franzöſiſchen Adel ſuchten unter Napoleon wenige Geiſtliche Erz- und Bisthümer und erſt unter dem hergeſtellten Bourbonen drängen ſich die Nachgebornen vornehmer Familien zu den hohen Kirchenämtern und Canonicalpfründen. Der Cardinal Feſch, ein eingeborner Corſe, wird im Almanac, wahrſcheinlich als ein durch die Verbannung der Napoleoniden entnationalifirter Franzoſe unter den Corſen, aber nicht unter den franzöſiſchen Cardinälen aufgeführt, auch heifst er im Almanac nicht mehr Erzbiſchof von Lyon.) — Die Zahl der Einwohner in Frankreich war 1824 30,451,191 Köpfe mit 2924 Pfarrern, 26348 Succurſalkirchen und 5173 Vicariaten mit 300 Fr. Gehalt. Der Perſonaletat zählt 75 Erz- und Biſchöfe, 287 Generalvicarien, 725 Capitularherrn, 2838 Pfarrer, 22,225 Deſſervans, 5396 Vicarien, 471 Kapelläne, 797 Aumoniers, 1850 aufserordentlich beſtallte Prediger, 876 angeſtellte Lehrer in den Seminarien. Es fehlen nach dem Perſonaletat zum vollſtändigen Prieſterthum für alle nöthig befundene Kirchendienſte 1,685 Geiſtliche; über 60 Jahre ſind alt 14998 und 2227 dienſtunfähig. Ordinirt wurden im Jahr 1824, 1260 Prieſter, 1388 Diaconen und 1388 Subdiaconen. — In den Seminarien waren 7810 Theologen, 3512 Philoſophen, noch ſtudieren in den Seminarien 19559, in den Collegien 6702 und bey den Pfarrern 2481. Die Zahl der Eleven iſt folglich 40,054, die Zahl der Nonnen beträgt 19171. — Jeder Cardinal hat 30,000 Fr. Cardinalsgehalt und jeder Pfarrer 1100 bis 1600 Fr. Sämmtliche Gehalte der Geiſtlichen betrugen 23,179,153 Fr. und die Pen-

fio-

sionen 9,791,825 Fr. — Im J. 1822 gaben die Communen den Pfarrern und den Kirchen Zuschuss 12,251,556 Fr. 73 Cent., und die Departementsräthe der Geistlichkeit 1,235,752 Fr. Jeder Erzbischof hat 25000 Fr. Gehalt und jeder Bischof 15,000 Fr., und der Zuschuss des Departements ist oft eben so hoch als der Staatsgehalt. — Die Zahl der *filles de charité* unter der General-Superiorin Madame Amblard zählt 2500 Köpfe, die in 300 Hospitälern ihr Amt wahrnehmen, Kinder unterrichten u. s. w. Der Zuschuss von der Regierung ist 25000 Fr. — Es giebt dieser Stiftungen jetzt sehr viele mit ähnlichen Zwecken. — Die theologischen Facultäten zu Aix, Bordeaux, Lyon, Paris, Rouen und Toulouse sind schwach besetzt. — *Grand Aumonier* ist der Erzbischof von Rouen und erster *Aumonier* der Minister der geistlichen Angelegenheiten, Beichtvater Abbé Jocard. Jedes königl. Lustschloss zu Versailles, Saint-Cloud, Fontainebleau, Compiegne, Rambouillet, Trianon, Meudon hat seinen eigenen Kapellan. — Die Congregation der Missionen fungirt ausser Frankreich, in Neapel, Rom, Toskana, Genua, Savona, Piacenza, in Spanien, Portugal, Polen und America. Eine besondere Mission zur Heidenbekehrung hat Residenzen im östlichen Tongking, Cochinchina, Le-Tchuen in China, Siam, Pondichery, Coromandel und Macao. — Die Missionen in Frankreich stehen unter dem Generalsuperior Abbé Rauzan mit 30 Priestern und — die französischen Klöster des gelobten Landes unter dem Orden der Franciscaner. Zu Jerusalem sind zwey Klöster. Der Heilandskirche des Bergs Gihon steht vor ein Obergardian (zugleich apostolischer Commissar). Das zweyte dortige Kloster heisst zum heil. Grabe; unter solchem stehen noch 10 andere Klöster in Palästina, 2 in Aegypten und 2 in Syrien. — Die Mönchs-Orden der Dominicaner, Franciscaner sowohl Observantins als Conventualen, Augustiner, Karmeliter, Serviten, Minimen, Kapuziner, Trinitarier und Theatiner haben nach obiger Reihe Rang in der päpstlichen Kapelle und jeder einen Cardinal zum Protector mit einem General und Generalprocurator.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Cnobloch: *Die fromme Feyer des Abendmahls.* Ein Erbauungsbuch für denkende Christen, von Dr. *Lebrecht Siegmund Jaspis,* Archidiaconus an der Kreuzkirche in Dresden. 1825. VIII u. 208 S. 8. (18 Gr.)

Rec. fragt nicht: Warum zu so vielen Kommunionbüchern noch ein neues? Denn er stimmt mit dem würdigen Vf. darin überein, dass sich ein jedes, wenn es nur christlich und biblisch abgefasst ist, sich einen eigenthümlichen Kreis von Freunden werde sammeln können, welche daraus ihre Erbauung schöpfen. Und das Lob des Biblischen und Christlichen darf er dem vorliegenden Buche unbedingt ertheilen. Es ist reich an schönen und inhaltreichen Betrachtungen, denen es weder an Klarheit und Einfachheit, noch an edler Darstellung mangelt. Zuweilen hat Rec freylich einige Unbestimmtheit im Gedankenausdruck, öfter noch Wärme und Herzlichkeit, vermisst, so dass hier und da mehr der Verstand als das Gemüth beschäftigt und angesprochen wird. Mitunter wird die Sprache zu wissenschaftlich, wie z. B. in der Definition, S. 8: „Einfachheit ist Zusammenfassung mehrerer Gedanken unter einem Hauptgedanken;" was nicht einmal ganz richtig ist. Auf der 9ten Seite oben, ist die Bibelstelle Ephes. 3, 19, was nicht seyn sollte, nach der gewöhnlichen falschen Uebersetzung: „Christum lieb haben, ist besser, denn alles Wissen" angewendet. In dem Abschnitte: „das Abendmahl, ein Fest unsers Bundes," ist nicht würdig genug von dem Welterlöser gesagt: „dass er dabey (bey der Ausführung des göttlichen Planes) seinen Tod finden würde, sah er voraus: denn diess traurige Schicksal hatten fast alle erleuchteten Lehrer in Israel gehabt." Dass der Vf. seinem in der Vorrede ausgesprochenen Vorsatz: keine längern Lieder mitzutheilen, untreu geworden ist, kann Rec. nicht tadeln, nur loben: denn gerade Lieder gehören recht eigentlich mit hieher. Ein anderes ist es mit den gewöhnlichen Kommunionliedern im Gesangbuche, an welche, weil sie bekannt sind, nur durch die erste Zeile oder die Numer erinnert zu werden braucht. Die vorzüglichsten Abschnitte sind wohl: das Gebet. S. 41 und „Christus ist mein Leben" S. 55. Eine durchgreifende, alle einzelnen Fälle umfassende Selbstprüfung nach den christlichen Pflichten wird vermisst. Die ganz speciellen Betrachtungen, z. B. eines Jünglings, eines Greises u. s. w. sind zweckmässig. Indem Rec. diess Kommunionbuch im Kreise Erbauung Suchender willkommen heisst, kann er doch einen Gedanken nicht unterdrücken, der ihm oft schon bey der Beurtheilung und dem Gebrauche solcher Werke gekommen ist. Er meint nämlich: Etwas ganz Vollendetes würde in diesem Fache nur dann geleistet werden, wenn eine geschickte Hand die besten einzelnen, auf die heilige Stiftung Jesu Bezug habenden Stellen aus den Werken der vorzüglichsten Kanzelredner und Erbauungsschriftsteller aushöbe, und nach einem bestimmten natürlichen Plane geordnet zusammenstellte. Das gäbe eine Sammlung von lauter durchgängig aus wahrer Begeisterung entsprungenen Aufsätzen, der es weder an Mannigfaltigkeit und specieller Beziehung, noch an Einheit und Würde fehlen könnte. Bey jedem Werke eines einzelnen Vfs. müssen Stellen vorkommen, wo der Geistesflug matter wird, und die dadurch etwas Gemachtes erhalten, was den Schwung der Andacht in den Lesern ebenfalls hemmt. — Dass Aeussere des vorliegenden Buchs ist würdig, und durch ein schönes Titelkupfer, „Christus unter seinen Jüngern nach der Auferstehung," verziert.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1825.

ERDBESCHREIBUNG.

HALBERSTADT, b. Helm: *Handbuch für Harzreisende*, von *S. Niemann*. Mit einer Charte vom Harz. 1824. VIII und 184 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Bekanntlich besitzen wir schon ein Taschenbuch für Reisende in den Harz von Hrn. Assistenzrath *Gottschalck* zu Ballenstedt, welches 1806 zuerst erschien und wegen seiner anerkannten Brauchbarkeit vor Kurzem die *dritte* Auflage erlebt hat. Bey der Beurtheilung des vorliegenden Handbuchs, das ungeachtet des etwas anders gestellten Titels mit seinem Vorgänger gleichen Zweck und gleiche Einrichtung hat, kommt es daher auf Ausmittelung des relativen Werthes beider vornehmlich an. Nach sorgfältig angestellter Vergleichung muss sich Rec. dahin erklären, dass das Niemannsche Handbuch zwar manches Eigenthümliche besitzt, im Ganzen genommen aber dem Gottschalckischen Taschenbuch weit nachsteht. Dieses letztere muss Rec. Jedem, der auf seinen Harzwanderungen nur *einen* schriftlichen Begleiter bey sich führen kann, unbedingt empfehlen, doch will er Niemanden abrathen, sich *nach* dem Gottschalckischen Taschenbuche auch das Niemannsche anzuschaffen. Fast möchte man wünschen, dass Hr. *N.* sich mit Hrn. Gottschalck zur gemeinschaftlichen Bearbeitung vereinigt, oder wenn dies nicht anging, einen blossen Nachtrag zu dessen Taschenbuch geliefert haben möchte. Gewissermaassen lässt sich sein Handbuch, auch wie es jetzt vorliegt, als ein solcher Nachtrag ansehen. Es musste Hrn. *N.* daran gelegen seyn, mit seinem Vorgänger so wenig als möglich zusammen zu treffen um dem Inhalt seines Handbuches Eigenthümlichkeit zu verschaffen; zu seinem Unglück aber hatte Hr. Gottschalck mit richtigem practischen Blick fast überall schon das Nöthige und Angemessene beygebracht. Aus diesem Verhältniss erklärt es sich, warum bey Hrn. *N.* viele und zum Theil wichtige Artikel, z. B. *Alexisbad* und *Rosstrappe*, ganz kurz und ungenügend erscheinen, wogegen er an andern Orten, wo seine Materialien ihm eine Erweiterung der Gottschalckischen Nachrichten gestatteten, z. B. bey der *Baumannshöle*, *Bielshöle*, *Ellrich* u. s. f., desto ausführlicher wird. Hätte er blos Nachträge geliefert, so könnte man dies nicht tadeln; da aber sein Handbuch für sich bestehen will, so gereicht ihm diese Ungleichheit der Bearbeitung zum grossen Nachtheil, um so mehr, da seine Zusätze oft nur minder wichtige, meistens wohl von seinem Vorgänger absichtlich übergangene Dinge betreffen. Hrn. Gottschalcks Taschenbuch befriedigt weit mehr, als das Niemannsche, die verschiedenartigsten Foderungen, und lässt dieses insbesondere in topographischer, mineralogischer und bergmännischer Hinsicht durch die Vollständigkeit und Genauigkeit seiner Angaben sehr weit hinter sich. Es ist mehr unmittelbar aus dem Leben geschöpft und bewährt einen weit practischern Blick und eine umfassendere Kenntniss des Harzes, als jenes. Hrn. *N.* Arbeit ist mehr aus der Studierstube hervorgegangen; er hat aus verschiedenartigen Schriften und nicht blos aus solchen, die den Harz allein betreffen, manchen historischen Umstand beygebracht, hin und wieder auch allgemein verbreitete historische Irrthümer berichtigt oder sie wenigstens angedeutet. In der Beschreibung der Bibliotheken, Alterthümer und Kunstwerke ist er oft genauer und vollständiger als Gottschalck, auch führt er, was dieser ganz unterlässt, literarische Quellen an, obwohl durchaus nicht in genügender und überall gleicher Vollständigkeit, sondern wie nach Willkür und Laune. Da übrigens auch Gottschalck in seinem Taschenbuch das Geschichtliche meist genügend berücksichtigt hat, so ist Hr. Niemann, um nicht dasselbe zu geben, auch in dieser Hinsicht oft sehr kurz und ungenügend, z. B. bey der *Harzburg*. An andern Orten begegnen wir einer übel angebrachten Gelehrsamkeit, z. B. S. 24, wo uns die Note belehrt, dass die Fasanen zum Hühnergeschlechte gehören und von dem Flusse Phasis in Mingrelien ihren Namen haben, was man in einem Handbuch für Harzreisende schwerlich sucht. In der eigentlichen Topographie des Harzes steht *N.* seinem Vorgänger sehr nach, er ist nicht allein weit unvollständiger, sondern auch undeutlicher und für den wirklich Reisenden weniger belehrend. Viele kleine Orte und einzelne Merkwürdigkeiten, die man bey Gottschalck antrifft, fehlen bey ihm gänzlich; (dass er dagegen den *Kyffhäuser* mit aufführt, kann für keinen Ersatz gelten, denn dieser gehört auf keine Weise zum Harze) von andern ist wenig mehr, als der Name mitgetheilt. Zuweilen ist die Gegend, worin wenig bekannte Orte liegen, nicht angegeben; der Reisende mag sie auf der Karte suchen, wo das Auffinden keinesweges leicht ist. Auch das Aufsuchen einzelner Puncte und Naturschönheiten bey den aufgeführten Orten wird durch

Digitized by Google

Hn. *N.* wenig erleichtert, und das Gedrängte, Compendiarische seiner topographischen Nachrichten gewährt dem Reisenden wenig Befriedigung. Hr. Gottschalck ist in dieser Hinsicht weit genügender, er erklärt weit öfter die an sich räthselhaften Benennungen einzelner Puncte, und unterlässt fast nie, die Lage der Orte zu bezeichnen; er führt überall die Zahl der Häuser und Einwohner an, was *N.* nur selten und fast nur bey grösern Orten thut. Mit der Angabe der besten Wirthshäuser hat Hr. *N.* gar nichts zu schaffen, vermuthlich, weil es ihm hier an Nachrichten fehlte, angeblich aber, weil der Reisende, der einen höhern Zweck verfolgt, auch mit einem kärglichen Mahle und einem härtern Lager vorlieb nehmen müsse. (S. VI. der Vorrede.) Dieser Grund möchte aber doch nicht Jedem einleuchten, Mancher möchte nach den Beschwerden einer Harzwanderung ein gutes Mahl und Nachtlager doppelt wünschenswerth finden, ohne einmahl der Reinlichkeit zu erwähnen, die unter allen Umständen ihren grosen Werth hat und sich, wie Rec. aus Erfahrung weiss, nicht in allen Herbergen des Harzes findet. Wenn aber Hr. Niemann auch die Kenntniss der besten *Wege* (nach S. V. der Vorrede) für unnütz zu halten scheint, so kann Rec. nur seinen Stoicismus bewundern; denn jeder nicht ganz stoische Reisende vermeidet gewiss gern einen schlimmen Weg, wenn er auf einem bessern zum Ziel gelangen kann.

Die innere Einrichtung seines Buches hat *N.* ganz von Gottschalck entlehnt. Nach einer Vorrede und einigen Nachrichten über den Harz im Allgemeinen, welche in Vergleich mit den von Gottschalck gegebenen sehr kurz und ungenügend sind, folgen in alphabetischer Ordnung die topographischen Artikel, welche den bey weitem grösten Theil des Buches ausmachen. Die Angabe von Reiserouten und die Uebersicht der Höhemessungen, welche man bey Gottschalck findet, fehlen *N's.* Handbuch, ohne dass dieser durch irgend eine andere Zugabe den Leser für diesen Mangel entschädigt. Die Einrichtung seiner Schrift beweist daher einer Seits eben so sehr einen Mangel an eigener Erfindungsgabe, als sie andrerseits ein stillschweigendes Zeugniss für die Zweckmäsigkeit des Gottschalckischen Taschenbuches ablegt. Gleichwohl erwähnt Hr. *N.* dieses Taschenbuchs höchstens, um es zu berichtigen, und da (S. 13.), wo er die frühern Schriften über das Alexisbad von *Gräfe* und *Krieger* anführt, übergeht er die in unserer A. L. Z. 1821 Nr. 267. angezeigte neuere Schrift von *Gottschalck* und *Curtze* mit Stillschweigen. Ob ein solches Verfahren eines angehenden Schriftstellers gegen einen verdienten Vorgänger Lob verdient, will Rec., der mit Hn. Gottschalck nicht in der entferntesten Verbindung steht, dem eignen Urtheil eines Jeden überlassen.

Dem Ausdruck des Hn. *N.* fehlt es mit unter an logischer Richtigkeit und Bestimmtheit. S. 3. heisst es: „Der Harzer u. s. f. würde bey seiner einfachen Lebensweise ein höheres Alter erreichen, wenn nicht bey Bearbeitung der Erzeugnisse seiner Berge, namentlich bey den Arbeiten in den Kupferhütten, die Arsenik-Dämpfe auf seine Gesundheit schädlich einwirkten." Gewiss weiss *N.* so gut als Rec., dass nur ein kleiner Theil aller Harzbewohner in den Kupferhütten arbeitet; wie kann also das, was nur von diesen und vielleicht von den nächsten Anwohnern solcher Gebäude gilt, auf die sämmtlichen Harzbewohner bezogen werden? S. 5. sagt *Hr.* Niemann, dass ehemals Bären, Auerochsen, Wölfe und Luchse im Harz *raubgierig* umherstreiften. Der Auerochs nährt sich bekanntlich von Vegetabilien; er mag allenfalls *wild*, auch wohl *rachgierig* umherstreifen, aber auf keinen Fall raubgierig. S. 9. liest man: „Einigemal lag der Bergbau, seit 1347 fast 200 Jahre, und 1473 entstand durch einen grosen Waldbrand eine abermalige Unterbrechung." Wenn der Bergbau von 1347 an fast 220 Jahre stockte, so währte diese Stockung im Jahr 1473 noch fort, und es kann also nicht wohl von einer *abermaligen* Unterbrechung die Rede seyn, da die erste noch nicht aufgehört hatte.

Die beygegebene Karte enthält weniger Terrain, als die zum Gottschalckischen Taschenbuch gehörende Karte des Harzes vom jetzigen Hrn. Superintendenten *Fritsch*, und auch an und für sich zu wenig, denn das westlichste Ende des Oberharzes fehlt, unter andern die Orte *Seesen* und *Staufenburg*, deren Artikel im Handbuche selbst vorkommen. Uebrigens ist diese Karte, wenn auch nicht elegant gestochen, doch eine weit dankenswerthere Zugabe des Buches, als die Kritzeley, welche die Rosstrappe vorstellen soll, und wodurch das Titelblatt verunziert wird.

—

Zürich, b. Orell, Füsli u. Comp.: *Reisen in den Gebirgsstock zwischen Glarus und Graubünden* in den Jahren 1819, 1820 und 1822. Von *Joh. Hegetschweiler*, M. D. M. g. G. M. (mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede?) *Nebst einem botanischen Anhang* und mehreren (10) lithographischen Zeichnungen. 1825. 193 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Eine Nachschrift, denn eine Vorrede fehlt, belehrt uns, dass der Druck dieser mit vielen Schweizer-Idiotismen und fremden Wörtern angefüllten Reisenachrichten sich mehrere Jahre verzögerte. Sie schliessen sich zunächst dem zweyten Bande von *Ebel's* Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz (Leipzig 1822.) und dem ersten Bande von *J. R. Steinmüller's* Beschreibung der schweizerischen Alpen- und Landwirthschaft (Winterthur 1802.) an, indem sie, wie jene, Beyträge zur nähern Kunde des Kantons Glarus und insonderheit des Gebirgsstockes liefern, der denselben von Graubünden trennt. Eine sehr genaue lithographirte Karte stellt dieses Gebirge, das der Vf. mit der Gesammtbenennung des *Tödi*-

gebirgs

Digitized by Google

gebirgs belegt, nebst dessen Umgebungen anschaulich dar. Der *erste* Abschnitt beschreibt die Ansicht, die es gewährt, deren Mittelpunkt der Felsenzwilling *Tödi* und *Piz Rusein* ist, um welchen ringsumher eine Menge Genossen stehen, als der *Bifertenstock* (den die Bündtner *Durgin* und *Platalva* nennen), der *Sebstsanft*, der *Bifertenfirn*, der *Urlaun*, der kleine *Tödi* (*Crap Glaruna*), der *Catscharauls*, der *Hufistock* (*Piz Valgronda*), der *Spitzalpeli*, der *Geizputzi-Firn*, der *Treib*, der *Gemsi*, der *Altenohren*, endlich der vom *Spirzalpeli* gegen das *Scheerhorn* in glänzendem Eispanzer laufende, mehrzackige Grath, der, namenlos im Einzelnen, die *Clariden* heifst. Diese mehr oder weniger durch Gletscher verbundenen Berge erheben sich zwischen 9 bis 12000′ über das Meer. Von Jugend auf zog eine dunkle Sehnsucht den Vf. nach dieser Welt der Einsamkeit und der erhabensten Gesellschaft, des Todes und der Wiege des Lebens, des Schreckens und der herrlichsten Genüsse. Mit Theilnahme wird man die von ihm entworfene Schilderung der Empfindungen lesen, welche die Gefahren der Alpenreisen aufwiegen und ihn in Gedanken auf seinen Gängen von *Stäfa*, seinem Wohnort, nach *Linththal*, nach der *Sandalp* und ihren Gletschern, nach dem *Claridenfirn* begleiten, wobey wir erinnern, dafs die Glarner alle Gletscher *Firn*, *Firen* (alter Schnee) und den Gletscherwall, den der berner Oberländer *Gandecke* heifst, *Firnstock* nennen. Diese sehr bezeichnenden Ausdrücke hat Hr. Dr. *H.* beybehalten. S. 50 hebt die Beschreibung des Weges über den *Kisten* nach *Briegels* und über den *Bündenerberg* (auch *Panixerberg*, Pafs über den *Ringenkopf* und Pafs durch den *Jäzschlund* genannt) an. Mit derselben Umständlichkeit werden die Versuche zur Ersteigung des *Tödi's* geschildert; die indessen das ersehnte Ziel nicht erreichen liefsen. Ob jemals dessen Spitze erstiegen worden, bleibt zweifelhaft; auch wissen wir nicht, worauf die in dem Handbuche für Reisende in der Schweiz von Robert Glutz-Blotzheim (Fünfte Auflage, Zürich 1823. S. 444.) befindliche Angabe, dafs der Berg von *Disentis* aus bestiegen sey, eigentlich beruhet. Das Hauptquartier hatte Hr. *H.* in der *Sennhütte auf dem Oberstaffel der Sandalp* aufgeschlagen, deren Ansicht eine gelungene Abbildung liefert. Die Schlufsbemerkungen (S. 95) über die Berge des Kantons Glarus im Allgemeinen, so wie über ihre Schneelinie, Gletscher, Vegetation und Benutzung insbesondere, enthalten eine Menge Thatsachen, die der Ortsbeschreiber nicht unbeachtet lassen darf. Auch liefern sie wichtige, an Ort und Stelle gesammelte Nachträge zu der bekannten *Kasthofer*schen Preisschrift (A. L. Z. 1824. Erg. Bl. Nr. 53.). Wir vermifsen ein alphabetisches Verzeichnifs der beschriebenen Orte und Berge und eine Zusammenstellung der im Buche zerstreuten Höhen-, Thermometer- und Barometermessungen. Der Anhang (S. 121.) gehört nur theilweise hierher; denn aufser einigen Bemerkungen über die Vegetation des Kantons Glarus, der Bestimmung der Tannengrenze und der Aufzählung einiger seltenern Pflanzen, enthält er Bruchstücke von Monographien der Pflanzengattungen *Aretia*, *Phyteuma*, *Cerastium*, *Potentilla*, *Verbascum*, *Delphinium*, *Saxifraga*, *Aparga* und *Hieracium*, in sofern die Arten in der Schweiz einheimisch sind. Mehrere Abbildungen erläutern sie und ein alphabetisches Register erleichtert ihr Auffinden. Ganz vorzüglich haben uns die einleitenden, scharfsinnigen Bemerkungen gefallen. Sie verbreiten sich zunächst über den jetzigen Stand der Botanik. Der Vf., bereits bekannt durch die von ihm besorgte *zweyte* Auflage der *Suter*schen *Flora helvetica*, zu welcher er einen zweyten Nachtrag zu liefern verspricht, sagt eben so witzig als wahr: „die specielle Botanik wird zum chinesischen Alphabet, dessen Erlernung ein ganzes Leben fordert, und die alten Knaben scheiden von der Welt, ehe sie im Buche der Natur botanisch lesen gelernt!" Er zeigt dann, wie bey der monographischen Bearbeitung irgend einer Pflanzengattung Alles darauf ankomme, den Begriff der *Species* (Art) festzustellen. Ihm ist eine botanische *Art* „eine Reihe von Pflanzen, welche durch Saamen entweder aus einander hervorgegangen sind, oder hervorgehen können." Zu Bestätigung dieses, nach unserem Dafürhalten, richtig aufgestellten Begriffs mustert er die oben genannten Gattungen, insbesondere aber das *genus Aconitum*. Ungemein wichtig ist, was er über den eigentlichen Bau des Eisenhuts (*Aconitum*) und von dessen Einflufs auf die unzähligen äufsern Gestaltungen desselben anführt. Diesen Haupt- und Nebenformen hat er die gröfste Aufmerksamkeit und eine anhaltende Nachforschung gewidmet, und er spricht darüber nur nach eigenen Wahrnehmungen. Auch die Besitzer der bekannten Monographien dieser Gattung von Reichenbach und Séringe werden die (S. 162. befindliche) *Brevis Aconitorum helveticorum adumbratio* nicht ohne Vergnügen und Belehrung lesen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Glogau, in d. n. Güntherschen Buchh.: *Predigten und Reden bey besondern Vorfällen*, bey der Wahl, Weihe und Einführung zum Predigtamte, beym Antritte desselben, bey dem Begräbnifs christl. Prediger, dem Jubelfeste und der Beschlagnahme einer Kirche, bey dem Uebertritt eines Gemeindeglieds zur katholischen Kirche, bey der Wahl städtischer Behörden und einigen andern Veranlassungen, gehalten von *D. L. Köhler*, Königl. Superintendenten und erstem Pastor zu Glogau. 1825. VIII u. 208 S. 8. (20 Gr.)

2) Hannover, in d. Hahnschen Hofbuchh.: *Christliche Predigten*, zunächst für die häusliche Erbauung, von Dr. *G. A. E. Goldmann*. 1825. XII und 284 S. 8. (21 Gr.)

Wir begegnen in diesen Predigtsammlungen zwey Schriftstellern, die sich durch mannichfache Vorzüge

ge empfehlen und darum auch in einem weitern Kreise, als ihre Kirchen umfassen, bekannt zu werden verdienen. Beide Manner sind nach dem Geist und Ton ihrer Arbeiten sowohl, als in der Form derselben, sehr von einander verschieden; beiden aber läfst sich nachrühmen, dafs sie *christliche* Prediger, und von einem frommen heiligen Eifer für ihr Amt beseelt sind.

Hr. *Köhler* bietet uns nur *Casualpredigten und Reden*, und wünscht dadurch besonders seinen Amtsbrüdern, die in ähnlichen Verhältnissen und unter denselben Umständen zu reden haben, einen Leitfaden an die Hand zu geben, und sie auf das aufmerksam zu machen, worauf es vorzüglich dabey ankomme. Ohne dafs wir diese Predigten und Reden gerade Musterpredigten nennen möchten, sind wir doch überzeugt, dafs der Vf. bey denen, welche sich ihrer zur Bildung ihres Urtheils und zur Leitung ihrer ideen etwa bedienen möchten, seinen Zweck erreichen wird. Die Ordinations- und Einführungsreden, deren 5 sind, betreffen meistentheils Militärgeistliche und bedurften deshalb eigenthümlicher Rücksichten. Der Vf. spricht dabey mit Ernst und Wärme. Die Anrede „hochgeehrteste Herren" (wahrscheinlich an das Officiercorps) können wir, wenn die Handlung in der Kirche statt fand, nicht gut heifsen. Es hätte sich da wohl eine andere, mehr vom Tone des gewöhnlichen Lebens abweichende Form wählen lassen. Erfreulich war uns die Gedächtnifspredigt auf den sel. *Bail*, auch um der schönen Blicke auf das Leben des Verstorbenen willen; und die Predigt „nach dem Uebertritte eines (gebildeten) Mitgliedes der Gemeinde zur katholischen Kirche" hat uns durch die Neuheit der Erscheinung und durch ihre würdige Handlung angezogen. Was die Form der Predigten anbetrifft, so ist die Anordnung derselben einfach und leicht, vielleicht manchmal zu kunstlos; die Sprache aber erhält sich meist in der mittlern Region; zuweilen wäre ihr wohl etwas mehr Leben zu wünschen.

Hr. *Goldmann* (Nr. 2.) ist dem Publikum schon durch frühere Arbeiten im homiletischen Fache rühmlich bekannt, und wir begrüfsen die vorliegende Sammlung mit wahrer Freude. Gewifs werden sie nach der Absicht des Vfs. zur Förderung häuslicher Erbauung dienen können; denn die darin enthaltenen Predigten stellen sich durch ihre mannichfachen und eigenthümlichen Vorzüge den besten neuern Kanzelreden an die Seite. Wenn innige Begeisterung für die Sache des Evangeliums, wenn Gedankenreichthum und Glut der heiligen Empfindung, wie wir sie hier mehr oder minder in allen Predigten mit Klarheit der Begriffe und verständiger Auswahl des Zweckmäfsigen vereinigt gefunden haben, den Ruhm eines Kanzelredners begründen können, so ist der Vf. des Kranzes gewifs; dabey zeichnen sich seine Vorträge durch einen echten rednerischen Schmuck aus, ohne damit überladen zu seyn, und zeugen von sprachlicher Ausbildung. Er greift oft tief in das menschliche Herz und fafst das Leben in seinen mannigfaltigen Erscheinungen vielseitig auf. Darum wünschen wir diesen Predigten recht viele Leser; denn wären auch im Einzelnen manche Ausstellungen zu machen, hätte hier und da die Anordnung leichter und glücklicher getroffen, dieser oder *jener* Punct mehr hervorgehoben, das eine oder andere Bild mit einem bessern vertauscht werden können; so werden doch diese Mängel der Trefflichkeit der Arbeiten, in denen sich ein höherer Genius regt, keinen Abbruch thun. Wir finden übrigens hier 24 Predigten, unter welchen besonders die 16te und die 22ste uns besonders angezogen haben. Jene handelt nämlich nach 1 Petr. 2, 5, am 13ten Sonntage nach Trinitatis, den Hauptsatz ab: „*Unsere Seelen sollen Gottes Tempel seyn!*" In einer Anmerkung wird die Veranlassung derselben angegeben. Die Gemeinde versammlete sich nämlich, wegen einer Reparatur der Hauptkirche, in einem andern, durch die Drangsale des Krieges fast zerstörten Gotteshause. Die Einleitung, in welcher der Redner an die vergangene Zeit und an die ehemalige Herrlichkeit dieses Tempels erinnert, ist meisterhaft. Der Uebergang zu dem Thema, welcher vielleicht nicht ganz zweckmäfsig zu dem Entschlusse erweitert wird: „Wir wollen uns, Jeder sich selbst und Einer den Andern bauen zum geistigen Hause, unsere lebendigen Seelen zum Tempel des lebendigen Gottes, darin der Geist Gottes wohnt," ist ebenfalls trefflich. Die 22ste Predigt, am 22sten Sonnt. nach Trinit. 1817, nach der Feyer des Reformationsfestes, um den Segen desselben nicht mit ihm selbst entfliehen zu lassen, beantwortet die Frage: „*Wie setzen wir Luthers Befreyungswerk an uns fort?* also: „Wenn wir hinwegthun die Finsternifs, denn sie war das Joch, das unsere Väter drückte; wenn wir aufwachen aus dem Seelenschlafe, denn er war es, der auf unsern Vorfahren lag; wenn wir aufstehen aus den todten Werken, denn darin waren die Völker begraben!"

NEUE AUFLAGE.

WINTERTHUR, in d. Steiner'schen Buchh.: *Christliche Unterhaltungen für Leidende und Kranke.* Von *Georg Gefsner*, Pfarrer am Fraumünster und Professor in Zürich. *Dritte*, beträchtlich vermehrte und verbefserte Auflage. 1825. XXIV u. 472 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) (Siehe d. Rec. Erg. Bl. 1815. Nr. 144.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1825.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GENF u. PARIS, b. Paschoud: *Mélanges de philosophie, de morale et de littérature.* Par *J. H. Meister. Seconde* édition augmentée. 1825. *Zwey* Bände, zus. 836 S. 8.

In der vorliegenden Sammlung, auf deren Erscheinung Rec. blofs darum nicht früher aufmerksam gemacht hat, weil er schon seit geraumer Zeit vernommen hatte, dafs eine zweyte, bedeutend vermehrte Ausgabe derselben im Werke sey, hat einer der verdientesten Veteranen der Schweizer-Gelehrten, und, wenn wir nicht irren, nächst dem hochbetagten Verfasser der drey letzten Lebensjahre Jesu und dem unermüdlichen Fortsetzer des Füsslischen Künstler-Lexicons wohl bald der Senior derselben von den Resultaten seiner vieljährigen Studien und Erfahrungen im Gebiete der Philosophie, Moral und Literatur, so wie auch von seinen Reflexionen und Betrachtungen über das Wichtigste, was jene grofsen Namen in sich schliefsen, alles dasjenige niedergelegt, was ihm der Ansprüche auf die Theilnahme gebildeter Leser und einer mehr als vorübergehenden Beachtung werth schien. Der Verfasser tritt auf als ein Mann, der im fortgesetzten Umgange mit den ausgezeichnetsten Köpfen seines Zeitalters und nebenbey unter den angenehmsten Verhältnissen des gesellschaftlichen Lebens der höhern Stände in Frankreich und England sich eine tiefe Welt- und Menschenkenntnifs erworben und namentlich jene seltene Urbanität des Tones in Darstellung seiner Ansichten jenen geläuterten und echthumanen Sinn eigen gemacht hat, der als das schönste Erbtheil aus der Schule des Lebens zu betrachten ist, und der namentlich in der vorliegenden Schrift durch ein mildes und wohlwollendes Urtheil über Menschen und Sachen sich auf mannichfaltige Weise offenbart. Hr. *M.* erscheint aber zugleich auch als ein gründlicher Kenner und eifriger Freund der Gelehrsamkeit und Literatur, besonders auch der klassischen. Er ist eine mehr als *diurna manus*, welche er an die *exemplaria graeca* gelegt hat und mit der Literatur des alten Latiums ist er nicht weniger vertraut als mit derjenigen von Frankreich, für welches Land und seine Leistungen er eine gewisse Vorliebe im Herzen trägt und dem er, neben vielen andern Dingen, die sein Leben verschönern halfen, wohl auch die Eleganz seiner Schreibart zu verdanken hat. Auch die schon von den Alten empfohlene Rücksicht auf eine, in allen Gattungen der Darstellung ergetzliche, Mannichfaltigkeit findet sich bey Anordnung dieser Sammlung keineswegs aus der Acht gelassen. Ernstere Betrachtungen wechseln mit pikanten Anekdoten und Erzählungen. Den eigenen Gedanken und Ansichten werden fremde, älterer und neuerer Zeit, über denselben Gegenstand bald zur Seite bald gegenüber gestellt: auch die Gesprächsform hilft mehr Mannichfaltigkeit in das Ganze hineinbringen, und durch eine Anzahl biographischer Skizzen sieht man sich in die Bekanntschaft gröfserer Geister eines vorübergegangenen Geschlechtes eingeführt. Nach dieser allgemeinen Charakteristik will Rec. den Leser in Kürze mit dem besondern Inhalte der Sammlung bekannt machen. Der erste Hauptabschnitt des ersten Bandes hat einen der Haupthebel, welche die Maschine des Lebens in Thätigkeit erhalten: *die Freundschaft*, zum Gegenstande, unter nachstehenden Rubriken: I. *Conversation sur l'amitié.* II. *Lettre à mon jeune ami, suite de la conversation précédente.* III. *Premier dialogue entre Socrate et Callias.* IV. *De l'avantage le plus réel des premières amitiés.* V. *De l'Amitié-passion.* VI. *Analogie de quelques expériences nouvelles en physique avec l'origine et le développement de nos affections morales.* VII. *Quelques aphorismes sur amitié.* VIII. IX. *Second et troisième dialogue entre Socrate et Callias.* X. *Walther de Halwyl et Egbert de Mulinen, ou les deux amis.* Mit Recht zählt der Vf. die Freundschaft zu denjenigen Gegenständen, über welche man, gerade wie über Liebe, Politik und Religion, schon darum nie aufhören wird, zu sprechen und zu schreiben, weil diese Gegenstände jedermanns Interesse in Anspruch nehmen, und weil gerade diese allgemein fesselnden Gegenstände zugleich auch diejenigen sind, über welche es am schwersten hält, die Ansichten in Uebereinstimmung zu bringen, und in Betreff deren, je nach Maafsgabe der individuellen Gemüthsstimmung und Charakteranlage, die Meinungen nothwendig weit auseinander gehn *müssen*. Er bescheidet sich übrigens gern, in seinen Betrachtungen über die Freundschaft nichts Neues, noch tief Durchdachtes auf die Bahn gebracht, wohl aber glaubt er dem Leser, in freymüthiger und unbefangener Rede so wie in höchst einfacher und gedrängter Darstellung das, was verschiedene Völker zu ungleichen Zeiten über die-

Digitized by Google

Kleine Tagesfragen enthalte keine, in Verbindung mit Ereignissen der Gegenwart stehende Beziehungen, Anspielungen und Hinweisungen irgend einer Art. Darüber sehe keinerlei Rechtfertigung ein. Es sei ein Gebot der Klugheit, sich von allem Derartigen fern zu halten. Gewiß sei es, daß manches Schauspiel ausgebeutet, und daß ihm durch Beziehungen auf Tagesereignisse ein Erfolg gesichert worden sei, der ihm ohne solche Beziehungen versagt geblieben wäre. Dieser Erfolg sei aber ein unredlicher, und ein Dichter, der ihn suche, sei ein Charlatan. Ein Dichter, der sich auf solche Weise an die Tagesmeinung anbiedere, begebe sich seiner Würde. Er verliere das Recht, sich über die Tagesmeinung erhaben zu fühlen, und sie zu bekämpfen. Er sei ihr Diener geworden. Nur an solche Dichter, die sich nicht scheuten, sich zu Dienern der Tagesmeinung zu machen, könne sich diese wenden. Nur an solche Dichter könne sie sich anschließen. Nur an solche Dichter könne sie sich anlehnen. Nur an solche Dichter könne sie sich wenden, um Hilfe zu suchen. Nur an solche Dichter könne sie sich wenden, um Hilfe zu bring

than habe; entweder um ihren Freunden Ruhe zu schaffen, oder sie zu bestrafen; wohl auch als Vorbereitung zu einem künftigen Wiedereintreten in ihren ersten Beruf, um denselben dann zumal mit mehr Klugheit und Mäfsigung, oder vielleicht auch mit mehr Glück und Gewandtheit betreiben zu können."

Der *zweyte* Band der *Mélanges* enthält vorerst vier biographische Skizzen, nämlich: *A la mémoire de Diderot*; (im J. 1788 geschrieben) *Lavater*; (vom J. 1801) *Sur Mr. Necker*; (von 1804) und *Le Baron de Grimm*, (von 1808). Unter diesen Aufsätzen ist vorzüglich der erste mit Zartheit und Wärme abgefafst. Es sind liebliche Blumen, welche die Sehnsucht des zurückbleibenden Freundes auf den Grabhügel des abgeschiedenen hinstreut. Inzwischen läfst Hr. *M.* sein Urtheil durch die Freundschaft keineswegs bestechen; und wenn *Diderot* auf der einen Seite, ohne durch irgend eine neue Entdeckung die Sphäre des menschlichen Wissens erweitert, ja ohne vielleicht auch nur ein einziges Werk hinterlassen zu haben, das ihm für sich allein eine Stelle in den Reihen der ausgezeichnetesten Redner, Philosophen und Dichter seines Zeitalters zusicherte, als ein Mann dargestellt wird, der durch seine Ueberlegenheit an Geist und Genie, durch seine seltenen und fruchtbaren Talente, nicht weniger als durch die ungeheure Mannigfaltigkeit seiner Kenntnisse, den kühnen Schwung, die Wärme und den brausenden Ungestüm seiner Phantasie und den Zauber seiner Unterhaltung mit Bewundrung und Erstaunen erfüllen mufste; so wird auf der andern Seite ganz unbedenklich zugegeben, dafs es für seinen eigenen Ruf und wer weifs ob nicht auch für den Ruf seines Jahrhunderts sehr zu wünschen gewesen wäre, dafs er sich nicht zum Atheismus bekannt oder doch seine atheistischen Ansichten mit weniger Eifer verfochten hätte. Auch Hr. *M.* stellt es keinesgs in Abrede, dafs Diderot über jenem hartnäckigen Kriege, den er gegen die Gottheit glaubte führen zu müssen, die kostbarsten Augenblicke seines Lebens eingebüfst, sein Haupttalent, (die Natur hatte ihn nämlich nicht zum Philosophen, sondern zum Redner oder Dichter bestimmt), dessen Entwickelung seinen Ruhm fester als kein anderes gegründet haben würde, vernachläfsigt, vom Pfade der Wissenschaften und Künste sich häufig entfernt habe, und dafs, wenn er nicht das Unglück gehabt hätte, ein Atheist zu seyn, sein Gefühl sanfter und wahrhafter, die Schöpfungen seines Genies weniger düster und regellos gewesen seyn würden. — Der Aufsatz über *Lavater* ist eine kleine, gediegene Skizze, welche leicht einen ganzen Band voll biographischer Notizen über diesen geistreichen und liebenswürdigen Mann aufwiegen dürfte. Derselbe erschien zum erstenmal in einem, in Zürich gedruckten, für die neue Welt bestimmten, unseres Wissens nicht in den deutschen Buchhandel gekommenen *Almanac américain*, und wir freuen uns, ihn hier nochmals abgedruckt zu sehn. Lavaters physiognomische Fragmente, (deren Hr. *M.* S. 42 erwähnt) mufsten allerdings schon wegen der Genialität und Neuheit der Idee, sodann durch die Art ihrer Zusammensetzung, durch ihre Kostbarkeit, und wohl auch als Repertorium von physiognomischen Urtheilen und Ausspruchen über berühmte Verstorbene und, was noch mehr interessirte, auch über zum Theil minder berühmte Lebende, ein grofses Aufsehn erregen. Ob durch das gedachte Werk, wie Hr. *M.* dafür hält, der Kreis des menschlichen Wissens im eigentlichen Sinne sey erweitert worden, will Rec. dahingestellt seyn lassen; auf jeden Fall aber glaubt er, dafs L. der Schweizerlieder-Dichter sich wohl eben so lang als L. der Physiognom im Andenken der Nachwelt, wenigstens der vaterländischen, erhalten werde. — Der Aufsatz über *Necker* soll, nach der Erklärung des Vfs. ebenfalls, weder eine Apologie des grofsen, vielbelobten und getadelten Staatsmannes noch eine Lobschrift auf ihn liefern, sondern blofs einige der Wahrheit getreue Züge seines Charakters und Geistes darlegen. Wer konnte dies besser und gründlicher thun, als ein Mann, der mehr als dreyfsig Jahre lang ununterbrochen mit Necker und seiner geistreichen Familie in enger Verbindung gestanden und Gelegenheit genug gehabt hat, ihn in den verschiedensten Epochen seines Lebens, so wohl vor seiner Erhebung ins Ministerium und bevor sein Glück und sein literarischer Ruhm ihren Culminations-Punkt erreicht hatten, als auch während seiner Verbannung und in den Schlufstagen seines zurückgezogenen Lebens zu beobachten? Auch was aus dem Leben des Hrn. *von Grimm* erzählt wird, läfst das Interesse des Lesers nicht unbefriedigt.

Bey weitem den gröfsern Theil des zweyten Bandes nimmt die auf diese biographischen Notizen folgende Rubrik der *Pensées détachées* ein. Zu diesen ist in der zweyten Ausgabe der *Mélanges* alles neu hinzugekommen, was sich S. 323 bis 420 findet. Das Ganze aber besteht aus sehr mannichfaltigen, Stoff genug zu eigenem Nachdenken liefernden und von einem grofsen Reichthume des Wissens und der Erfahrung zeugenden, Reflexionen, historischen, politischen, moralischen, so wie auch theologischen und philosophischen Inhaltes, Betrachtungen über den Menschen und seine Verhältnisse; Urtheile über Literatur und Schriftsteller älterer und neuerer Zeit. Es sey uns vergönnt zum Schlusse dieser Anzeige noch das Urtheil über *Walter Scott* (S. 409), als charakteristisch für die Manier des Vfs herauszuheben. „Wo hat jemahls" — sagt Hr. *M.* — „ein Schriftsteller in Deutschland, nicht weniger, als in Italien und Frankreich, so allgemeines Glück gemacht, als *Sir Walter Scott*? Meines Erachtens ist er, wenn nicht der erste Romanendichter, doch wenigstens der gröfste Geschichts- und Sittenmaler. — Wo ist ein Dichter oder Geschichtschreiber, der, so wie er, den Charakter einer Elisabeth und Maria Stuart

Digitized by Google

Mr. Hooke's Observations upon Mr. Boyle's Book of Colours.

Mr. Hooke's Observations upon Mr. Boyle's Book of Colours.

Mr. Hooke's Observations upon Mr. Boyle's Book of Colours.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1825.

GESCHICHTE.

BONN, b. Büſchler: *Neue Unterſuchungen des Keltenthums zur Aufhellung der Urgeſchichte der Deutſchen* von Dr. *J. G. Radlof*, öffentlichem Profeſſor in der philoſophiſchen Facultät der Univerſität zu Bonn u. ſ. w. 1822. XIV u. 455 S. 8. nebſt 6 Inhaltsanzeigen und 5½ Druckberichtigungen. (2 Thlr.)

In der *Vorrede* zu dieſem merkwürdigen und der ſorgfältigen Prüfung der Geſchichtforſcher dringend zu empfehlenden Werke eifert der Vf. dagegen, daſs man bey der Urgeſchichte der Deutſchen gewöhnlich nur den dürftigen Nachrichten der Römer folge, und die Quellen, die uns die Griechen öffnen, nicht beachte, das alte Germanien daher als eine groſse Wüſteney, von Barbaren bewohnt, erſcheine, und in der Einleitung (S. 1 — 8.) darüber, daſs man ſeit *Schöpflin* die Kelten und Germanen als zwey dem Stamme nach verſchiedene Völker betrachte. Um uns ein würdigeres Bild von unſern deutſchen Urvätern zu geben, ſucht der Vf., da die Kelten als groſs und gebildet erſcheinen, in dieſem Werke, das keine eigentliche Geſchichte der Kelten und Germanen, ſondern nur eine Vorarbeit zu derſelben ſeyn ſoll, zwar einen eigenen Weg ſich bahnend, doch nicht ohne die neue Lehre auf zum Theil luftige Hypotheſen zu bauen, meiſt von Griechen geleitet, die Stammverwandſchaft der Kelten und Germanen theils durch Geſchichts-, theils durch Sprachunterſuchungen zu erweiſen.

I. *Geſchichtsunterſuchungen. Erſte Unterſuchung: Die Hyperboräer* (S. 9 — 54.). So und nicht *Hyperboreer* ſchreibt der Vf., weil ihm dieſs urſprünglich Allgemeinname für alle die Völker iſt, die jenſeit des *Bora*, des Nordgebirges von Macedonien, wohnten. Einen Beweis dafür hat er nicht angeführt, und die Form Ὑπερβορεῖοι möchte er ſchwerlich als echt bey den Alten nachweiſen können. Der Name *Boreas* iſt ihm von Bora abgeleitet und bezeichnet ihm einen Abkommen des Bora, im weitern Sinne des Bärenkreiſes, des Norden, alſo bald den *Nordwind*, bald einen in *Norden* oder Thracien gebietenden Herrſcher. Denn auch auf den Norden der Apenninen, Thraciens und ſelbſt des Kaukaſus ſey der Name ausgedehnt. Seit Philipps und Alexanders Kriegszügen über ihr Nordgebirge hinaus bis an den Iſter hätten die Griechen in allen erkundeten Ländern Keltenſtämme gefunden, insgeſammt von einem noch rauheren eiſigen Nordwinde befeindet, weil ſeit dem Untergange des Planeten Phaeton und des groſsen Weſtlandes Atlantis die Luft rauher geworden. Daher habe Herodot, verführt durch die Ableitung von *Boreas*, das Daſeyn der *Uebernordwindner* geleugnet. Durch Hekatäus, deſſen Glaubwürdigkeit anerkannt ſey, habe man endlich die Nachricht *Diod.* II, 47 ff. erhalten, daſs von Scythien aus, dem Lande Keltika gegenüber nach Norden hin eine glückſelige Inſel, nicht kleiner als Sicilien liege, die von Hyperboreern bewohnt werde. Dort ſey Latona geboren, und Apollo werde dort von allen Göttern am meiſten verehrt. Ihre Sprache ſey der griechiſchen nahe verwandt, und gegen die Athenäer und Delier beſonders wären ſie freundſchaftlich geſinnt. Von da aus ſey auch *Abaris* nach Griechenland gereiſt, um Freundſchaft und Verwandſchaft mit den Athenäern und Deliern zu erneuern. Ueber die Stadt und den prächtigen runden Sonnentempel daſelbſt herrſchten die *Boreaden*, Nachkommen des Boreas und Prieſter des Apollo. Von den Bewohnern dieſer Inſel hinter den Arimaspen und Iſſedonen, hinter den (Nord-) Rhipäen habe auch Herodot IV, 32 ff. gehört, aber nur einige Nachrichten darüber von den Deliern erhalten. Seit den Zeiten des Auguſt wären die Hyperboreer von den Römern unter den Nordpol verſetzt. Jene von Hyperboreern bewohnte glückſelige Inſel ſey die Halbinſel *Scandia*, welches Ptolemäus beſtätige. Die Griechen hätten ſie bey ihrer Art zu ſchiffen leicht für eine Inſel halten, auch das ſcandinaviſche *Näs*, *Nees* (Halbinſel) leicht mit ihrem νῆσος verwechſeln können. *Skanda*, *Skandu* bezeichne in mehreren finniſchen Mundarten *Sonne*; demnach ſey *Scandia* ſo viel, als *Sonnenland*. Die Stadt mit dem Tempel, worüber die Boreaden geherrſcht, ſey das uralte *Upſala* mit dem Tempel des Sonnenfürſten *Odin*, eines Sohnes des *Bör*, der nach der nordiſchen Sagenlehre ein Sohn des *Bures* geweſen. Von dieſer Inſel ſey nach der Sagengeſchichte der Griechen in tiefer Vorzeit die Leto von der Meeresſchlange Pytho verfolgt, das ſey von einer Meeresfluth, der deucalioniſchen (?) nämlich vertrieben, nach dem durch einen Feuerausbruch aus dem Meer emporgetriebenen Delus, vom Albaniſchen *Diel* (Feuer) gewandert, und habe hier den Apollo, der eins ſey mit Odin, und die Diana geboren. Durch eine Vereinigung hyperboreiſcher Prieſter mit griechiſchen

sey das Orakel zu Delphi geſtiftet, weſshalb auch die Namen dort nicht allein aus der griechiſchen, ſondern auch aus den nordiſchen Sprachen zu erklären. So laute der Name *Phoebus* in den finniſchen und lappiſchen Mundarten *Beiwe*, *Pewei*, *Pawe* (Sonne), *Apoll*, *Pallaw* im Eſthniſchen die *Hitze*; *Pytha* in eben dieſen Mundarten *pytit* ſo viel als *heilig*, *geheiligt*, *prieſterlich*. Auch von Scandia wären Geſandſchaften mit Weihgeſchenken nach Delus gegangen, die aber, ſeit der Cretiſche Jagdfürſt Orion zweyen Geſandtinnen königlichen Stammes, die nachher von Delus nicht wieder nach Hauſe gekehrt, habe Gewalt anthun wollen, durch Zwiſchenvölker überſandt worden. Orion ſey für den Frevel von Apollos Pfeilen getödtet, das heiſse, von den Griechen den Prieſtern auf Delus zur Beſtrafung ausgeliefert. Die auf Delus verſtorbenen Geſandtinnen der Hyperboreer wären dort im Grabe hochgeehrt, und Hyperboreer oft Prieſter und Prieſterinnen zu Delphi und Delos geweſen. Hyperboreiſche Prieſterinnen *Opis*, *Hekaergos* und *Loxo* — die beiden letzteren Namen werden erklärt — hätten zuerſt den Griechen die Unſterblichkeitslehre verkündet. Den Beweis gebe der Dialog *Axiochos*. Von der Inſel der Hyperboreer ſey nach *Euſeb.* Chr. 547. der Hochprieſter des Apollo *Abaris I.* über Delus, Kreta u. ſ. w., nach Griechenland gereiſt, um politiſche und prieſterliche Zwecke zu erreichen. Die Reiſe ſey zu Schiffe, im Hyperboreiſchen *Skepe*, gemacht, welches die Griechen mit σκῆπτος, doriſch σκᾶπος *Schafft* verwechſelt, woher die Fabel vom goldenen Pfeil, auf dem er die Lüfte durchflogen, entſtanden. Auf der Rückreiſe habe er langen Umgang mit Pythagoras gepflogen, und ſey in deſſen Lehre eingeweiht. Abaris und die Hyperboreer hätten wie Pythagoräer gelebt. Ein anderer Hochprieſter *Abaris II.*, habe ums Jahr 436. v. Ch. gelebt, der oft mit jenem verwechſelt werde. Der Name *Abaris* ſelbſt bedeute *Hochprieſter*, entweder von dem alten *Abrah* oder *Avras*, welches im Pehlwi *Wort* λόγος oder dem ſemitiſchen אבר, welches *Stier*, *Roſs*, *Held*, *ſtark ſeyn* bedeute, und wovon auch das Wort *Kabiren*, eine Bezeichnung der *ſtarken Götter* herkomme. *Abaris* ſey demnach ein Prieſter der Letzteren. Einheitlich mit אבר ſey das altdeutſche *Auer-* oder *Urochſe*, im Nordindiſchen *Arn*, wovon das altgothiſche *Abrs* (ſtark). — *Zweyte Unterſuchung: Abſtammung und Name der Kelten.* (S. 53 — 68). Der Vf. ſucht zu erweiſen: daſs die Kelten Abkommen der Hyperboreer, die Hyperboreer aber Ausgewanderte des titaniſchen Weſtlandes ſind. Aus dem Lande der Hyperboreer im Norden der Apenninen wären auch Latiums erſte Beherrſcher gekommen; von den Hyperboreern, in ſo fern ſie die Titanen bezeichnen, ſtammten auch die mancherley Perſonen und Völker, welche den Namen *Galen*, nachher *Kelten* führten. Für den Namen *Kelten* gebe es zwey Ableitungen, entweder von dem alten *gol*, gall (*hellleuchtend*), woher der Griechen *Helios*, und der Iren *Hiaul* (*Sonne*, auch *Held* und *tapferer Heeresfürſt*), verwandt mit dem altdeutſchen *Ellen* (*Stärke*), oder von *Kall*, der Tochter des *Schiwa*, welches *Mond*, auch *ſanftleuchtende*, *hellfarbige Perſonen* bezeichne. Denn Verehrer des Schiwa wären zum Theil in unſer Weſtland eingewandert; und die weiſse Haut, das goldfarbliche Haar, ſo wie die blauen Augen und ein hoher Wuchs ſey das äuſsere Unterſcheidungszeichen der ſämmtlichen Kelten. Wie andere Gelehrte den Namen abzuleiten geſucht, wird §. 5. kritiſirend angeführt. Seit dem Argonautenzuge erſcheine der Name *Kelten* in der Geſchichte zuerſt; ſeit den Kriegen Philipps und Alexanders, werde er bey den Griechen herrſchend. Die Form Γαλάται ſey bey ihnen die ſpätere. Die Römer nennten dieſe Völker nicht eher, als bis Brennus Rom eingenommen. — *Dritte Unterſuchung: Keltenland vor Cäſar* (S. 69 — 116). Nachdem der Vf. zuvor von der bey den Alten üblichen Eintheilung der Erde, und den Hauptvölkern, die ſie auf derſelben gekannt, geredet hat, kommt er auf den Umfang des Keltenlandes, der nach den Anſichten der Alten ſehr groſs geweſen, und zur Oſtgrenze den *Kiöllen* gehabt habe. Seit etwa 4 Jahrhunderten v. Ch. ſey indeſs von dieſem groſsen Lande immer mehr abgeriſſen, und mancher Keltenſtamm allmählig mit Fremden verſchmelzt. Die Kelten hätten zwar nach ihren einzelnen Stämmen geſondert, jedoch in mehrere groſse Staatenbünde, an den Aufsengrenzen theils geſondert neben und zwiſchen fremden und verwandten Völkern, theils auch mit ihnen vermiſcht gelebt. Als Anhang zu dieſer Unterſuchung durchmuſtert der Vf. die Kenntniſſe der einzelnen griechiſchen Schriftſteller, des Herodot, Ephorus, Timäus, Plato, Ariſtoteles, Pytheas, Eratoſthenes, Polybius, Hipparch, Poſidonius und Scymnus vom Keltenlande, ſo wie der Römer bis zu Cäſars Dictatur vom nachmaligen Germanien, das auch für *Keltenland* gegolten. — *Vierte Unterſuchung: Einige bisher verkannte Kriegs- und Wanderzüge der Kelten. Ein kurzer Auszug* (aus des Vfs. Collectaneen nämlich) (S. 117 — 133.). Zuerſt wird hier von dem Wanderzuge des Brennus geredet, den aber Plutarch im Leben des Camill viel zu kurz beſchrieben, als daſs man den Punct angeben könne, von wo aus die Wanderung begonnen. Vielleicht ſey er in Germanien zu ſuchen: dann von dem Wanderzuge des Belloves und Sigoves, und dem Zuge der Senonen gegen Rom, die, wie aus den Andeutungen des Livius hervorgehe, nicht aus Gallien, ſondern aus dem tieferen Norden gekommen, welches die Römer auch in der Folge mit Beſtimmtheit erfahren; zuletzt von des zweyten Brennus Zuge wider Delphi. Dieſer Brennus ſey ein *Praüſier* von der deutſchen Oſtküſte in Preuſsen geweſen, wo man auch bey Ptolemäus den Stamm der *Gallinder* finde, wie in der tiefen Vorzeit des Proetus Tochter *Galinthias* als Wehmutter des griechiſchen Hercules. — *Fünfte Unterſuchung: Unterſchied zwiſchen den Kelten und Galatern oder Galliern.* (*Ein Bruchſtück*). (S. 134 — 140.). *Kelten*,

ten, bemerkt der Vf., hätten anfänglich alle Völker des zu meist in Germanien wurzelnden Hauptstammes; *Galater* und *Galäci* aber die einzelnen Fernenzweige geheifsen, die sich von demselben staatisch gesondert hätten, und sich vielleicht durch eine weichere Mundart unterschieden; aber der Sprachgebrauch sey durch *Cäsars* Eroberungen in Gallien verwirrt. *Diodor* bezeichne alle Länder zwischen Scythien und dem Rhein als Wohnländer der *Galater* oder *Gallier*, alle aber zwischen dem Rhein und den Pyrenäen als das Wohnland der *Kelten*. *Dio Cassius* dagegen bezeichne die Ersteren überall als Kelten, die Letzteren als Galater oder Gallier. Das Land zwischen dem Rhein und den Pyrenäen habe nunmehr bey den Griechen meist *Keltogalatia*, die im Keltenlande liegende Landschaft Galatien, geheifsen, zum Unterschiede von der neuen Landschaft *Galatien* in Vorderasien, von den Römern *Gallogräcia* genannt; der nordwestlichen Landschaft Hispaniens, wo sich vor Alters Kelten mit Griechen vermischt, sey der Name *Galläna* verblieben. Am Ende dieses Abschnitts wird noch aus einer Stelle des Aristoteles aus dessen verlorenem Werke von der Magie bey Diogenes von Laerte gefolgert: dafs die dort erwähnten Semnonenpriester nach römischem Sprachgebrauch *Senonen*, ursprünglich *Samanäer* oder Verehrer des *Budha*, unsers *Odin* oder *Wodan* gewesen. — *Sechste Untersuchung: Keltenland unter Julius Cäsar* (S. 141 bis 161.). Der Vf. erzählt hier, so weit es für seinen Zweck nöthig ist, Cäsars Kriege wider die Helvetier und Ariovist, den König der *Germanen*, wie Cäsar alle vom Osten des Rheins hergekommene Kelten nenne; seine Kriege wider die übrigen Gallier und Belgier, seine Berichte über Gallien. — Er stelle die Gallier als gänzlich verschieden von den Germanen dar, die doch Cicero stets unter den Galliern oder Kelten mit begreife, — und seine ferneren Eroberungen in diesem Lande, rügt die Widersprüche in seinen Commentarien und spricht ihnen die Glaubwürdigkeit ab; daher Tadel *Schöpflins*, der einzig auf ihn sich stütze. — *Siebente Untersuchung: Keltenland seit Julius Cäsar* (S. 162 — 232.). Es wird durch eine Musterung der römischen Schriftsteller zu und nach Cäsars Zeiten mit Ausnahme des Cicero und Sallust, deren der Vf. im vorigen Abschnitt gedacht hat, des Florus, Trogus Pompejus, Sextus Rufus, Vibius Sequester, Paulus Orosius und späterer, so wie der Griechen, des Dionys von Halicarnafs, Strabo, Diodor von Sicilien, Nicolaus von Damask, Dionysius Periegetes, Flavius Josephus, Plutarch, Arrian, Galen, Appian, Pausanias, Dio Cassius, Claudius Aelianus, des jüngern Arrian, Clemens von Alexandrien, Athenäus, Libanius, Theophylact, Stephanus von Byzanz, Johannes von Stobi, Hesychius, Suidas u. a. Lexicographen gezeigt: dafs, so wie die Griechen und Römer bis zu Cäsars Zeiten alle Völker Germaniens, und des gröfsten Theils von Gallien einstimmig mit dem Namen der Kelten, Galater und Gallier belegt, obwohl sie die Zweige des Stammes gewöhnlich durch die besonderen Eigennamen derselben unterschieden, die Schriftsteller auch nachher, nachdem Cäsar den westrheinischen Theil vom alten Keltenlande losgerissen, und aus eigensüchtigen Zwecken seinem Senate eine gänzliche Verschiedenheit der Gallier und Germanen vorgespiegelt, wie sie auch einzeln dem gebotenen Sprachgebrauche hätten huldigen müssen, dennoch nicht aufgehört, jene durch Cäsar zerrissenen Völker, als ursprüngliche Stammgenossen und als Kelten zu bezeichnen. — *Achte Untersuchung: Die Germanen* (S. 233 — 259.). Der Vf. sucht aus einzelnen Andeutungen der Alten zu erweisen, dafs sie Zweige des Keltenstammes sind, die schon mehrere Jahrhunderte vor unsrer Zeitrechnung (?) die beiden Ufer des Oberrheins, so wie ein Theil von ihnen, die Catten, die batavischen Inseln in Besitz gehabt, und andere Zweige, die Condrusen, Eburoner, Cäresier und Paemaner, vom Osten des Rheins her vordringend, die Galater westlich gedrängt, und ihr Land in Besitz genommen hätten; verliert dann einige Worte über Germaniens Grenze und Umfang, und geht dann zu dem Namen *Germania* und *Germanen* über, der nach *Tac.* C. 2. *neu* sey. Bey den Römern bedeute er *leibliche Brüder*, weil sie den *Galliern* an Wuchs, Sitte und Lebensart sehr ähnlich gewesen. Trefflich sey *Savigny's* Ableitung von *Ehre*, also *Ehrenmänner*. Andere Ableitungen des Namens werden historisch erwähnt, auch die aus Persien *Herod.* I, 125., wo der Vf. die Germanen nach Clemens von Alexandrien und Porphyrius zu Sarmanern, d. i. Samanäern oder Budhisten macht, womit denn auch die Semnonenpriester wieder gefunden sind.

II. *Sprachuntersuchungen* (besonders zur Berichtigung der von *Adelung* im zweyten Bande des Mithridates gegebenen Darstellung des Keltischen Sprachstammes). *Erste Untersuchung: Geschichte und Beschaffenheit der Altkeltischen Sprache überhaupt* (S. 263 — 424.). So grofs auch der Länderraum gewesen, den vormals die Kelten beherrschten, so habe doch, wird hier behauptet, nur *eine* allen Kelten gemeinsame Sprache darin erlautet, die zwar im Laufe mehrerer Jahrhunderte durch die lateinische aus grofsen Länderstrecken verdrängt worden, sich aber in andern gleich grofsen, nämlich in Germanien, Scandinavien und den britischen Inseln in zahlreichen, von einander sehr abweichenden Mundarten erhalten habe, bis auf unsere Zeiten. Diese sey nach Polybius und vornehmlich nach Strabo eine von anderen verschiedene gebildete Sprache gewesen. Fälschlich nehme man die germanische als von ihr verschieden an; sie sey mit ihr einerley. Dies sucht der Vf. durch die lateinische Sprache, durch eine Reihe von Eigennamen, und ein langes Verzeichnifs altkeltischer Wörter (S. 284 — 419.) zu erweisen. — *Zweyte Untersuchung: Sprache der Galater, Trevirer und Belgier.* Auch diese, behauptet der Vf., wären mit der altkeltischen oder der den Galliern und Germanen gemeinsamen Sprache

Digitized by Google

che einerley gewesen, und sucht es vorzüglich durch Eigennamen zu erweisen.

Dieſs ist der Inhalt dieſes Buches, das, wie schon aus der kurzen Darstellung desselben hervorgeht, viel Neues enthält. Ob aber das Neue *wahr* sey? ist eine andere Frage. Dem Rec. scheint wenigstens die Behauptung des Vfs.: dafs die Kelten und Germanen eines Stammes gewesen, nicht zur Evidenz gebracht zu seyn. Die Menge der Zeugnisse, welche der Vf. aus den Griechen und Römern aufser Cäsar dafür anführt, beweist an und für sich nicht viel. Die Griechen waren doch im Ganzen nicht eben sorgfältige Geographen, und Vorurtheile, die sich einmal bey ihnen eingeschlichen hatten, wirkten bey ihnen lange und auf viele ihrer Nachfolger fort. Wenn also von ihnen die *Germanen*, mit denen sie in wenige oder keine Berührung kamen, mit unter den Kelten begriffen wurden; so folgt daraus noch nicht, dafs sie *wirklich* eines Stammes *waren*, sondern nur, dafs sie von ihnen für eines Stammes *gehalten wurden*. Vor allen Dingen bedurfte es hier einer kritischen Sonderung der Schriftsteller, die von dieser Ansicht ausgehn, um auszumitteln, welche bestimmte und zuverlässige Nachrichten von beiden Völkern aus eigener Ansicht oder von glaubwürdigen Zeugen haben konnten? und welche ihre Nachrichten nur vom Hörensagen hatten, oder Anderen nachschrieben? Denn nicht die *Menge*, sondern nur die *Beschaffenheit* der Zeugen kann hier entscheiden. Auch scheint eine Geschichte der Wanderungen der Kelten mit sorgfältiger Kritik aus den Alten zusammengestellt, um zu gewissen Ergebnissen zu gelangen, wesentlich zu diesen Untersuchungen zu gehören. Der Vf. scheint dieſs selbst gefühlt zu haben; aber, was er in der vierten seiner geschichtlichen Untersuchungen giebt, ist weder vollständig, noch mit gehöriger Anwendung der Kritik zusammengestellt.

Entscheidender würde für die Namenverwandschaft die Gleichheit oder Aehnlichkeit der Sprache seyn, wenn der Beweis dafür einleuchtender geführt werden könnte, als ihn der Vf. geführt hat. Aber, wer kann sich davon überzeugt fühlen, wenn er Ableitungen, wie die folgenden lies't:

Attis, Atys, bey einigen südlichen Keltenstämmen einerley mit dem *Belenus* oder *Belis*, d. i. dem *Sonnengotte* oder *Apollo*, daher der Name einiger Herrscher, z. B. des von Polybius erwähnten Bojenkönigs *Atis*, der nebst dem Galatus von seinem Volke umgebracht wurde. Der colchische König *Aeetes* rühmte sich als einen *Sohn der Sonne*; der lydische König *Atys* war ein Sohn *Cotys* und ein Enkel des *Manes*: *Adad* ist im Altpersischen die *Sonne*, und *Ait, Eit* im Altdeutschen das *Feuer*.

Belenus, Bellinus, Belis, bey den südlichen und östlichen Kelten, und *Balder* in unserm Norden, zu Babylon *Belus*, bey den Hebräern *Baal*, der Name der Sonne, des Sonnengottes. Im Lappländischen ist *Bilam* der *Blitz*, im Ungrischen *Villam* und *Villig* das Licht. Davon der Name einiger Herrscher, wie des Britenkönigs *Cassivallanus*, *Cino bellinus*, des Cimbernkönigs *Bojorix*, der bey Livius *Bolus* heifst, des *Cambautes*, ebenfalls eines Cimberfürsten, u. A., auch einiger Pflanzen, z. B. der *Bellis*, des *Bilsenkrautes*, des nordischen *Baldersbrand*.

Craig, ein *Felsen*, *wälsch* und bretagn. *Craig Carreg*, in Savoyen *Crau*, daher *Mons Grajus*, *Saltus Grajus* und *Alpes Grujae*, Namen des kleinen St. *Bernhard*; ingleichen der Landschaft *Krain*; auch führten mehrere hohe Gebirge in Carien, Lycien und Cilicien den Namen *Cragus*. Dieſs stammt entweder von *ragen*, woher unser *Kragen*, oder dem alten *grau*, d. i. Schnee bedeckt, gefroren, in dem Namen *Grau-casus*, wie die Scythen den *Caucasus* benannten.

Curmi, das *Bier* bey den Kelten nach Dioscorides, von *gähren*, woher *Gären*, d. i. *Bierhefe*, wie das gleichbedeutende *Bärme*, von *Bären*, d. i. *heben*. *Ogmius* nach Lucian bey den Kelten der Name des Hercules, als des Gottes der Beredtsamkeit. Er war abgebildet als ein *gelber* Greis u. s. w. Der Name erinnert an die Fabeln vom Riesen *Oger* und hat seinen Ursprung von dem deutschen *Ocker*, *Oker*, bekanntlich einem *gelben Steine* u. a.

die bey weitem noch nicht zu den sonderbarsten Einfällen des Vfs. gehören? Oder, wenn die Namen der beiden galatischen Tetrarchen *Sinatus* und *Sinorix*, an die *Senonen* und *Send* in den alten *Sendgerichten* erinnern sollen? Wer auf solche Etymologien baut, der baut wahrlich nicht auf festen Grund, sondern auf Sand, und nimmt Strohhalme zu Grundpfeilern.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ulm, in d. Stettinschen Buchh.: *Lebensbilder*, oder *prosaische Schriften* von *August Gebauer*. *Erster* Band. 1825. XII u. 372 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Diese gröfsern und kleinern Aufsätze sind meistentheils schon einzeln, zerstreut, gedruckt, und haben ihrem Vf. Freunde erworben. Sie verkündigen ein edles Gemüth, einen reinen anspruchlosen Sinn, eine reife Lebenserfahrung und meist eine weiche Seelenstimmung. Ihr Charakter ist sanfte Lebensstille und Herzensfrömmigkeit. Sie werden also auch in dieser Sammlung zum zweytenmale willkommen seyn. Unter den Parabeln und parabelartigen Schilderungen sind mehrere vorzügliche. In Eulaliens Tagebuche finden sich einzelne schöne Bemerkungen. Die letzten Tage eines Liebenden dagegen sind uns zu weichlich und weinerlich erschienen. Der Ritt zur Hochzeit ist ein Schrecken erregendes, aber durch seinen Ausgang mild versöhnendes Traumbild. Die Bilder der Liebe sind unbedeutend. In den Erinnerungen aus dem Leben ist dafür manches Ansprechende. Der Sonntag auf dem Lande erinnert an *Strauss*, dem er auch gewidmet ist. Die letzten Bemerkungen enthalten manches Treffende.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1825.

ALTERTHUMSKUNDE.

1) Ulm, in d. Stettinſchen Buchh.: *Ueber die Brauchbarkeit der nordiſchen Mythologie für die ſchönen zeichnenden Künſte.* Von *J.* (*ens*) *Möller*, Profeſſor der Theologie zu Kopenhagen. Vorgeleſen in der ſkandinaviſchen Literatur-Geſellſchaft im Jahr 1812. Aus dem Däniſchen überſetzt von *J. Fries*, beabſchied. königl. Kapitän. 1823. IV u. 58 S. 8. (8 Gr.)

2) Hildesheim: *Von der Unbrauchbarkeit der nordiſchen Mythologie für die bildenden Künſte.* Nach dem Däniſchen Originale, von deſſen Verfaſſer (Profeſſor *Torkel Baden* zu Kopenhagen) und mit Anmerkungen von ihm vermehrt. (In den Miſcellaneis, maximam partem criticis. Edi curaverunt *Friedr. Traug. Friedemann* et *J. D. Godofr. Seebode.* Vol. I. Partic. III. 1822. S. 417 — 446.)

Ein kleiner Federkrieg, durch Ueberſetzungen ins Deutſche in unſere Literatur geſpielt. Zwey bekannte Gelehrte, beide wahrſcheinlich Mitglieder der ſkandinaviſchen Literatur-Geſellſchaft, treten gegen einander in die Schranken und ringen ob des Sieges über den Werth und die Brauchbarkeit ihrer vaterländiſchen Mythologie für die zeichnenden oder bildenden Künſte zur Erhebung der vaterländiſchen Kunſt. Die Veranlaſſung zum Kampfe gab Dr. *Möller*, welcher im J. 1812 in der ſkandinav. Geſellſchaft die Nr. 1. angezeigte und in den Schriften dieſer Geſellſchaft Heft 2. als auch beſonders unter dem Titel: *Om de nordiske Mythologie Brugbarhed for de ſkjöne Kunſten.* En Forelaesning af Profeſſor *Möller* holdt i det ſkandinaviske Literaturſelſkab og faerskill aftrykt af dets Skriften. Kjöbenhavn, Seidelin. 1812. 77 S. 8. gedruckte und ſpäter für den neunten, bis jetzt noch nicht erſchienenen Band von Dr. Gräter's Bragur ins Deutſche überſetzt, beſtimmte und im Pulte bis 1823 gelegene Abhandlung vorlas. Hr. Dr. Gräter, welcher ſie mit einem Vorworte begleitete, wollte ſich der Pflichtvergeſſenheit nicht ſchuldig machen und ſie nicht länger zurückhalten, nachdem der Prof. *T. Baden* ſeine — von ihm ſelbſt verdeutſchte und in Friedemanns und Seebode's Miſcellaneen abgedruckte Vorleſung der erſtern oder vielmehr der nordiſchen Mythologie und ihrer Brauchbarkeit in Deutſchland den Rang abzulaufen ſucht oder ſchon abgelaufen hat. (S. S. III. d. Vorr.) Beide Abhandlungen betrachtet derſelbe als Medaillon, welches unbefangenen Betrachtern Gelegenheit giebt, ſelbſt zu urtheilen, welche von beiden Seiten deſſelben die rechte oder die Kehrſeite iſt.

Uns ſcheinen beide Schriften den Gemälden auf einer griechiſchen Vaſe ähnlich. Die Vorderſeite giebt immer das Beſſere, Gefälligere, Anziehendere, die Kehrſeite faſt immer das Künſtleriſch-unbedeutendere, bisweilen ſich auf jenes Beziehende in gröbern Umriſſen. Auch die *Möller*ſche Abhandlung zeichnet ſich durch Inhalt und Form, durch ruhige und beſcheidene Darſtellung vortheilhaft vor der *Baden*ſchen, den *Möller*ſchen Anſichten gerade entgegengeſetzten, und mit nicht allemal wohl begründeten Behauptungen hervortretenden Abhandlung aus. *Möller* hatte früher über die Brauchbarkeit der nordiſchen Mythologie für die redenden Künſte geſprochen und den Preis erhalten — die Abhandlung ſteht im achten Bande von Graeter's Bragur — und verſuchte in dieſer der vaterländiſchen Kunſt eine neue Quelle zu eröffnen, weil es gerade Zeit ſey.

Ausgehend von den den zeichnenden Künſten vorgeſchriebenen Geſetzen, *der Schönheit*, in den reinſten und edelſten Formen zur Seele zu ſprechen, die Idee durch die Form zu verherrlichen; *der Klarheit*, die ohne Namen durch die Darſtellung der Wahrheit, durch Symbole ſpricht, welche der griechiſchen Kunſt den höchſten Preis errangen und ſie zum Muſter für alle Völker erheben, beſtreitet der Vf. Schillers Dichterwort, welches in den Göttern Griechenlands der gegenwärtigen Kunſtwelt nur das entſeelte Wort gelaſſen haben ſoll, und findet in Raphaels, Correggio's und Michel Angelo's Bildern Schönheit, Hoheit und Harmonie, für die chriſtliche Kunſt in der heiligen Urkunde und Legende, wenn nicht einen Spiegel, doch eine ungetrübte Quelle, aus welcher der Bildner ſchöpfen kann. Er beſtimmt (S. 13.) das Verhältniſs der alten Mythologie und Kunſt zur modernen ſo: „Die Antike muſs vermöge ihrer unübertreffbaren Hoheit an Geiſt, der Einfachheit ihrer Manier und der vollendeten Feinheit ihrer Ausarbeitung zu ewigen Zeiten dem Künſtler zur Norm dienen; ſie muſs ihn ſogar dann, wenn er ihren Stoff verläſst und einen neuen Gegenſtand entweder mit Rückſicht auf ſein Publikum zu wählen ſich verbunden ſieht, oder aus Luſt zur Abwechſelung, oder

oder in der Hoffnung neuer Erfindung freywillig wählt, zur idealischen Behandlung dieses neuen Gegenstandes leiten." Wenn daher der dänische Künstler auch nicht das Interesse seines Volks durch seine Meisterstücke weckt, wie der italienische, auch bisher nicht geweckt hat: so lag dieses wohl mehr an den fremden Sujets, die er behandelte, und wird rege werden, wenn er nationale Gegenstände bildet. So zieht der Dichter, wie der Künstler sein Publikum an — Dass die nordische Mythologie zu diesem Zwecke dem dänischen Künstler empfohlen zu werden verdiene, sucht der Vf. zu beweisen durch die Wahrscheinlichkeit: dass er in derselben, wenn nicht neue Gegenstände, doch interessantere finde, dass er sie ihrem wesentlichen Inhalte nach als bekannt voraussetzen dürfe; und durch die Hoffnung, dass er in ihr neue Ideale zu körperlicher Schönheit und neue Symbole (woran die bildende Kunst eben nicht reich ist) entdecken werde. Was dem Dichter Ewald gelang, musste wohl auch Wiedewelt gelingen, bekannt durch seine hinterlassenen Zeichnungen zu Balders Tod. Der Beschauer verweilt eben so gern bey den historischen, als bey den fabelhaften Gemälden, wenn sie nicht Unnatürliches und Hässliches darstellen. Ist die nordische Mythologie nur erst geschieden von der griechisch-römischen, mit welcher sie bisher immer vereint behandelt oder parallelisirt wurde, so werden sich zu ihrer Gunst neue Gegenstände dem Maler und Bildhauer aus ihr darstellen, und sie, wie einst den Phidias die homerischen Verse zur hohen Form des Zeus, so die Edda, Sagaen und andere Quellen zu neuen Bildern leiten. Michel Angelo bereitete sich durch Dante's Dichtung zu seinen Meisterstücken. — Dem griech. Künstler war gestattet, frey Ideale zu schaffen: muss man dies nicht auch dem dänischen gestatten? Ob er dadurch anziehe, für seine Werke das Volk gewinne, kann nicht zweifelhaft seyn, da die Literatur und Kultur sich immer weiter verbreitet, und Holbergs Geschichte Dänemarks, Mallings grosse und gute Handlungen, Ewalds, Prams und Oehlenschlägers nordische Dichtungen gern gelesen werden, auch die Mythologie viele deutsche Bearbeiter in Sandvig, Nyerup und Grundtwig gefunden hat. Schon steigt die Morgenröthe nordischer Kunst in Wiedewelts hinterlassenen zahlreichen Sammlungen zu Oehlenschlägers Dichtungen, die in den Händen des Malers Neuhausen einen Beschützer gefunden haben und sicher durch ihn einst ans Licht treten. Mit Hoffnung kann der Künstler die Mythologie als Zweck und Mittel benutzen, als Zweck, indem er Personen und Auftritte aus der Vorwelt abbildet, als Mittel, indem er Symbole und Attribute von bekannten nordischen Gottheiten und Mythen entlehnt. Einen trefflichen Anfang hat Dr *Gräter* in seinen schon längst angekündigten *Abbildungen aus der nordischen Mythologie nach Charakterschilderungen* verheissen, die auch dem Bildhauer Stoff zu den trefflichsten Arbeiten liefern. Oeffentliche Sammlungen von Kunstwerken beginnt man zu ordnen und Akademieen setzen Preise aus.

Wir sind dem Vf. mit grossem Vergnügen gefolgt, und wünschen mit ihm, dass mythologische Wissenschaft und Kunst durch sein Wort Freunde, Beschützer und Arbeiter im Vaterlande gewinne: und so seine Vaterlandsliebe hoch belohnt werde. Gesetzt aber, dass Alles, was der Vf. wünscht, sich in ein *desiderium pium* auflöste: so können wir es doch nicht billigen, dass sein Landsmann, *Prof. T. Baden* in eine Offensive gegen ihn tritt *und dadurch* die Verbreitung mythologischer Kenntnis und die Bestrebungen der Kunst durch seinen Widerspruch in der Schrift Nr. 2. zu hemmen sucht.

Mit der Klage, dass die Anhänger der nord. Mythologie mit Vorliebe sie sogar dem Künstler als brauchbar anpreisen, eröffnet er seine Gegenschrift, bezüchtigt alle Künstler, die sich ihr ergeben, dass sie nur nach ihrer Phantasie gezeichnet, ausgenommen den Odin nach der historischen Beschreibung, und Gestalten geliefert hätten, die eben so wenig, als die Figuren am Windthurme zu Athen, ohne Namen erkannt werden könnten, und, was sie noch Erträgliches gegeben, sey der griechischen Kunst entlehnt. — Ihre Unbrauchbarkeit sucht er folgendergestalt zu erweisen: dass man, würden die nordischen Gottheiten nach der Mythologie dargestellt, man sich Nichts dabey denken könne, die Gottheiten sich wenig oder gar nicht von einander unterschieden, die Mythologie so arm an Gegenständen für die Kunst sey, sie kaum aus dem Todesschlafe erweckt, noch nicht ausgebildet sey, jede Ungestalt für die Kunst unbrauchbar, *das Ansehen* eines Kunstwerks nicht allein auf der Vorzüglichkeit seiner Ausführung, sondern auch auf der glücklichen Wahl des Gegenstandes beruhe, die Nordländer zu unbekannt mit ihrer Götterlehre seyen, Barbaren ihre Schöpfer, und eigentlich ohne griechische und römische Mythologie keine nordische zu denken.

Wird die nord. Mythologie mit der griech. als der ausgebildetsten verglichen und nach dieser gemessen, so kann sie freylich in keinem besondern Lichte erscheinen. Kann denn aber für sie nicht auch ein anderer Standpunkt gewählt werden? — Gern wollen wir dem Vf. in manchen Punkten nachgeben, aber beschränken müssen wir manche seiner Behauptungen. Gesteht er selbst, dass Odin nach historischer Beschreibung gezeichnet sey, und am langen Barte, einem Wolfe zu jeder Seite, und einem Raben auf der Schulter kenntlich, so können ja auch den übrigen Gottheiten Symbole beygefügt werden, die ihnen historisch nicht fehlen, die sie kenntlich machen und etwas zu denken geben. Ein Adler und eine Eule oder ein Wolf und Rabe, alle nur Thiere. Sind diese nicht so sinnig gewählt, wie bey den Griechen, so sprechen sie auch zu einem weniger gebildeten Volke und dann eben so verständlich und lehrend. Die Kunstwerke dem Geiste der Zeit und der Wahrheit zusagend, sprechen

chen am erſten an. Groſse Muſterbilder eines Phidias, Scopas, Praxiteles u. A. leuchten nicht vor, nur hölzerne, verfaulene, plumpe Schnitzbilder und Basreliefs: ſoll darum der Künſtler ſich nicht verſuchen, und, wenn er etwas leiſtet, ſich nicht freuen, nach den vorhandenen Fragmenten oder der geſchichtlichen Beſchreibung ein Denkmal hergeſtellt zu haben? — Hat ſich die nordiſche Mythologie von griechiſch-römiſcher geſchieden, iſt ſie mehr ausgebildet: wird ſie nicht auch unter den alten Religionsſyſtemen einen Platz einnehmen? — Auch ihre Quellen werden reiner, ihre Mythen klarer und ſie eine Führerin der Kunſt. Luft und Raum mangeln, ein Mehreres den oben berührten zum Theil grundloſen Behauptungen entgegenzuſetzen. — Recht viel zur Aufhellung dunkler Stellen haben ſchon die letzten Jahrzehende gethan und fortgeſetzte Forſchungen werden die Verachtete ſicher zu Ehren bringen.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Leipzig, b. Gerh. Fleiſcher: *Aurora.* Ein Taſchenbuch für deutſche Töchter und Frauen edlern Sinnes. Von *Jakob Glatz. Erſter* Jahrgang, für das Jahr 1826. VI u. 335 S. 12. (1 Rthlr. 8 Gr.)

2) *Ebendaſ.*, b. Ebend.: *Minerva*, Taſchenbuch für das Jahr 1826. *Achtzehnter* Jahrgang. XIV u. 496 S. 12. m. 9 Kpf. (2 Rthlr.)

3) *Ebendaſ.*, in d. Hinrichsſchen Buchh.: *Penelope*, Taſchenbuch für das Jahr 1826. Herausgegeben von *Theodor Hell. Funfzehnter* Jahrgang. XVI u. 364 S. 12. m. Kpf. (1 Rthlr. 16 gr.)

4) Heidelberg, im Verl. v. Engelmann: *Cornelia*, Taſchenbuch für deutſche Frauen, auf das Jahr 1826. Herausgegeben von *Aloys Schreiber. Eilfter* Jahrgang. Neue Folge. *Dritter* Jahrgang. XXXVI u. 284 S. 12. m. Kpf. (2 Rthlr. 8 gr.)

1) Den Anfang macht eine zum erſten Mal erſcheinende *Aurora*, eine ſchöne Verkündigerin des beſſern Tages geiſtiger und ſittlicher Bildung, welche ſie deutſchen Frauen und Jungfrauen zu bringen berufen iſt. Sie hat alſo nicht blofs den Zweck, angenehm zu unterhalten, ſondern will belehrend bilden. Daher manches ſchon Gedruckte, aber ſeines Werthes wegen allgemein Geſchätzte, theils ganz, theils im Auszuge, ſowohl hiſtoriſchen und biographiſchen, als auch ſelbſt philoſophiſchen Inhaltes. So haben wir gern hier gefunden einen der herrlichſten Briefe aus *Allwills Briefſammlung*, nebſt einer kurzen Lebensbeſchreibung *Fr. Heinr. Jakobis.* Eben ſo erfreulich waren uns die intereſſanten Züge aus dem Leben der *Frau von Genlis*, welche *Helmina v. Chezy* ſchon an einem andern Orte mitgetheilt hat. Und nicht minder wird ihren Zweck erfüllen die Lebensbeſchreibung der Fürſtinn *Pauline* von *Lippe-Detmold* aus *Niemeyers* vielgewürdigten Reiſebeobachtungen. Die Erzählungen des Herausgebers, *Helene* und *Juſtine*, haben zum Zweck junge Mädchen auf die Tugenden der Gattin und Mutter aufmerkſam zu machen, und ſie bey der Wahl ihrer künftigen Lebensgefährten zu leiten. Dafs der Vf. hiebey ſeinen Zweck gewifs erreichen werde, bezeugt die Theilnahme mit welcher ſeine zahlreichen Jugendſchriften bisher aufgenommen worden. Dieſe Erzählungen ſind anziehend geſchrieben, wenn ſie Manchem auch weniger unterhaltend als belehrend ſcheinen ſollten. Statt vieler Kupfer, wie ihre Schweſtern, enthält dieſe Aurora nur ein einziges, aber ein recht ſchönes, in welchem *Ramberg* ſich ſelbſt übertroffen und *Schwerdgeburth* alten Künſtlerruhm aufs neue befeſtigt hat.

2) Hr. Gerh. Fleiſcher ſetzt neben der neuen Unternehmung die alte fort, und bringt die gern geſehene *Minerva* zum achtzehnten Male. Die Kupfer ſchildern diesmal Scenen aus den Geſchwiſtern, Jery und Bätely, den Vögeln, Künſtlers Erdenwallen, Künſtlers Apotheoſe, dem Jahrmarktsfeſt zu Plundersweilern (2) und dem Faſtnachtsſpiele von Göthe. Mehr oder weniger, manchmal mit Frivolität, verzerrte Figuren ſind darunter. Der Stich iſt gröſstentheils der Meiſter — Schwerdgeburth, Jury u. ſ. w. — würdig. Das Titelkupfer, in einer allegoriſchen Idylle, der Muſe Brauttag, von *Wilhelm Blumenhagen* erläutert, hat uns nur in der Idee, nicht in der Ausführung behagt, ſo wie auch die Erläuterung ſich etwas breit macht. Die Hauptzierde des Taſchenbuchs iſt *die Einquartirung*, Erzählung von *Friedrich Rochlitz*, in der bekannten, eigenthümlichen, echt deutſchen Weiſe dieſes Meiſters, deren Schönheiten der Leſer ſogleich entdecken muſs, ohne dafs wir ihn erſt darauf aufmerkſam zu machen brauchen. Sie iſt vollendet zu nennen in Abſicht auf die Charakterzeichnung und die Lebendigkeit der Darſtellung. Würdig ſchlieſst ſich an ſie an, *Friedrich Jakobs* mit *den Proſelyten*, einer Erzählung voll höchſt tragiſcher Momente und lieblicher Schilderungen. Wäre uns mehr Raum zu dieſer Anzeige vergönnt, ſo würden wir beſonders auf den darin aufgeſtellten Gegenſatz zwiſchen dem einfach beglückenden Familienleben und der zerſtörenden Gewalt ſittlicher Verirrung, hinweiſen, oder auf die Winke, welche in Hinſicht der gröbern oder feinern Bekehrungsverſuche der katholiſchen Kirche gemacht werden, von welchen die Novelle den Namen führt. Auch *Frau Schopenhauer* hat uns mit ihrer Erzählung, *der Schnee* wahrhaft erfreut, und ſie würde ſich jenen Meiſtern noch wirkſamer an die Seite ſtellen, wenn nicht der weiche Ton hin und wieder zu weinerlich würde, und der Prunk der Worte nicht zuweilen der ſchönen Einfachheit der Darſtellung zu nahe träte. Die tragiſche Wirkung wird, wie die Erfahrung lehrt, faſt nie durch ausgedehnte Schilderung des Unglücks, oder gar blofs des Jammers, den es bewirkt, hervorgebracht, ſondern der Moment ſelbſt muſs ergreifen und rühren, das Leben muſs ſpre-

ſprechen. Aber das iſt eben die ſchwere Aufgabe für den Künſtler, welche nur die wahre Genialität löſet. *Bonſtettens* Mittheilungen aus ſeinem Leben ſind eine erfreuliche Gabe. — Den Epigrammen von *Haugwitz* fehlt gröſstentheils die Spitze. Unter den *Agrionien* iſt manches Verfehlte und Unpaſſende.

3) Auch *Penelope* iſt eine alte Bekannte, welche wir mit Freuden willkommen heifsen. Sie erzählt uns diesmal 6 Geſchichten, die ſie von ihren Freunden *C. Weisflog*, *J. Satori*, *Henriette v. Montenglaut*, *C. B. v. Miltitz*, *Fr. Laun* und *Wilhelm Blumenhagen* vernommen hat. Die Geſchichte des letztern — das Vermächtniſs — hat uns bey Weitem am meiſten angeſprochen. Neuheit der Erfindung, geſchickte Benutzung groſser Lebens- und Naturereigniſſe — des Freyheitskrieges 1815 und der Sturmfluten im Februar 1825 — Rührende Situationen und lebendige Darſtellung ſind ihre eigenthümlichen Vorzüge. An ſie ſchlieſst ſich *Weisflogs* Erzählung — *Leonardo da Vinci* — nach der bekannten Legende von der Entſtehung ſeines groſsen Gemäldes in Mailand. Auch *die Belagerung von Solothurn*, obwohl weniger hervorſtechend, und zuweilen im Tone verfehlt, hat einzelne ſchöne Züge. *Frau von Montenglaut* erzählt etwas breit und chronikenartig die vor Kurzem zweymal, wenn wir nicht irren, anderwärts ſchon halb hiſtoriſch halb romantiſch wiedergegebene tragiſche Geſchichte der *Sophie Dorothee* von Braunſchweig Lüneburg. Das Lotterieloos von *Miltitz* iſt eine Kleinigkeit in *Schillingſcher* Manier. *Fr. Laun's* Erzählung — Luiſe von Lafayette — bewegt ſich etwas ſchwerfällig. Der Vf. iſt hier nicht auf ſeinem Felde. Eine höchſt erfreuliche Gabe ſind *L. Tieck's* Mittheilungen über *Shakeſpeare's* ungekannte oder verkannte Sonnette, nebſt gelungenen Proben einer Ueberſetzung derſelben von einem ungenannten jungen Gelehrten. Von den Gedichten dieſer Sammlung iſt nicht viel zu ſagen. Selbſt die 7 Romanzen des Herausgebers — des Stadtmuſikanten Gefahr und Rettung — ermangeln oft der echten komiſchen Kraft. Sehr angenehm aber ſind uns ſeine Andeutungen aus dem Leben der hochherzigen, um das Schickſal der weiblichen Gefangenen im Geiſte *Howard's* ſo vielfach bemühten Engländerin *Eliſabeth Fry*, deren ſchönes Bild als Titelkupfer das Taſchenbuch ziert. Die übrigen Kupfer bilden eine Gallerie zu Schillerſchen Gedichten, und mehrere darunter ſind recht ſchön. Andere befriedigen weniger; namentlich ſcheint uns das Mädchen aus der Fremde ganz verunglückt zu ſeyn.

4) Die *Cornelia* iſt diesmal von den bis jetzt uns zu Geſicht gekommenen Göttinnen, Halbgöttinnen und Muſterfrauen äuſserlich die zierlichſte und eleganteſte. In der That iſt in Abſicht auf den Einband das Höchſte erreicht. Das Titelkupfer ſtellt eine Madonna nach *Schorrel* dar; von *Barth* nicht übel, ſo weit wir es verſtehen, geſtochen. Bey den übrigen Kupfern, zu den *Romanzen* — Rheiniſchen Sagen — von *Karl Geib* gehörig, ſcheint das Aetzwaſſer zu tief gefreſſen zu haben, denn es finden ſich häufig ſchwarze Flecke und Punkte in den tiefen Schatten. Was dieſe Geibſchen Romanzen betrifft, ſo können wir nur einige derſelben gelungen nennen. Von Erzählungen hat *Fr. Jakobs* „*die Entführung*", der Herausgeber „*Adelinen*" geliefert. Beide ſind wackere Erzähler, der Preis gebührt aber dem erſtern. Dann treten drey *Frauen* auf, von welchen die bis jetzt uns noch unbekannte *Eliſa Nächler* den Preis über ihre Schweſtern *Amalie Schoppe* und *Fanny Tarnow* davon trägt. Es iſt in ihrer Erzählung mehr Einfachheit, Leben und Haltung. Unter den Gedichten zeichnen wir abermals die Alemanniſchen von *Hoffmann von Fallersleben* als ſehr anſprechend aus. *Der Prater* von *Aug. Schumacher* hat einzelnes Pikante und Gelungene.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Sulzbach, in d. Seidelſch. Kunſt- und Buchh.: *Religiöſe Betrachtungen und Gebete am Morgen und Abend*, für chriſtliche Familien auf alle Tage des Jahrs, von *Samuel Baur*, Kgl. Würtembergſchen Dekan und Pfarrer zu Alpeck und Göttingen. *Erſter* Band. Januar bis Junius. 1825. VIII u. 608 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Rec. nahm dieſes ziemlich ſtarke Erbauungsbuch mit einiger Beſorgniſs in die Hand. Allein er freut ſich ein günſtiges Urtheil darüber *fällen* zu können. Nur einen Haupttadel, der freylich ſehr viele Erbauungsbücher trifft, kann er nicht unterdrücken, daſs nämlich Betrachtung und Gebet nicht gehörig geſchieden, ſondern erſtere in die Form des letztern hineingezwängt iſt, was nothwendig Ermüdung bewirken muſs, wenn es auch ſonſt gut geheifsen werden könnte. Warum wird denn nur die Anrede „gütiger Gott!" oder „himmliſcher Vater" allen Abſchnitten vorangeſetzt? Wäre es nicht weit zweckmäſsiger, erſt zuletzt die Betrachtung in das Gebet übergehen zu laſſen, dann aber die ganze Fülle der religiöſen Erhebung dort zuſammenzudrängen? Uebrigens haben wir in dieſen Aufſätzen zur Erbauung am Morgen und Abend auf alle Tage im Jahre vom 1ſten Januar bis 1ſten Julius ein reines und lauteres Chriſtenthum, Andacht und Wärme gefunden, und können dieſelben gebildeten Familien empfehlen. Nicht immer vermeidet der Vf. glücklich das von ihm ſelbſt feſtgeſteckte Ziel, ſich von eitelm Prunk mit Worten frey zu halten und der Vortrag iſt zuweilen nicht einfach genug. An andern Orten könnte er mehr Leben haben. Wiederholungen waren bey der groſsen Menge von Abſchnitten wohl nicht gut zu vermeiden. Die Verſe mit welchen die einzelnen Betrachtungen ſchlieſsen, ſind gröſstentheils zweckmäſsig gewählt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1825.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

FRANKFURT, in d. Hermann. Buchh.: *Die heilige Sage und das gesammte Religionssystem der alten Baktrer, Meder und Perser, oder des Zendvolks*, von *J. G. Rhode*, Professor an der Königl. Kriegsschule zu Breslau u. s. w. 1820. XIV und 545 S. 8. (2 Rthlr. 16 Gr.)

Die von Anquetil du Perron aus Indien geholten Zendschriften, welche unter uns durch Kleuker's Arbeiten bekannter geworden sind, und dem Freunde der Religionsgeschichte und dem Forscher des Alterthums immer wichtig bleiben werden, setzen dem Leser eine Menge von Schwierigkeiten entgegen. Der alterthümliche Geist, die fremden und erhabenen Ideen und die besondere Weise, wie sie eingekleidet sind, bald in der Form von Gebeten und Anrufungen, bald als unmittelbare Offenbarungen des Ormuzd oder Ausspröche des Zoroaster, bald in Lehrform oder historischer Erzählung sind eben so schwer zu begreifen, als die Widersprüche und Dunkelheiten zu heben, welche sich finden und durch die Erklärungen der bisherigen Forscher oft mehr verwirrt, als klar gemacht sind. Eine der grösten Schwierigkeiten ist unstreitig, dass man es lediglich mit Uebersetzungen zu thun hat, die wie Hr. *Rh.* an vielen Stellen darthut, fehlerhaft und untreu sind. Bekanntlich hatte Anquetil du Perron binnen einem Jahre die Uebersetzung der Zendschriften vollendet und zwar vermittelst der Neupersischen Sprache, die er selbst erst seit drey Jahren mühsam erlernt hatte. Er gebrauchte zum Dolmetscher den Destur Darab, durch dessen Beyhülfe er die Uebersetzung machte, und zugleich das Zend lernte. Dieser hatte aber nur gelegentlich in seiner Jugend Kenntniss von der Zendsprache erworben, als ein mit dem Zend bekannter Destur aus Kirman nach Indien gekommen war, und sich dort eine Zeitlang aufhielt. Man hat daher nicht ohne Grund mit Misstrauen eine Uebersetzung zu betrachten, die eigentlich von jenem Destur Darab herrührt, der weder gründliche Kenntniss des Zend besass, noch unmittelbar in die französische Sprache, sondern zunächst in das Neupersische übersetzte. Ueber die Sprache des Originals ist selbst Dunkelheit verbreitet. *Wahl* behauptet, dass sie keine Sprache des gemeinen Lebens, sondern eine Tempelsprache gewesen sey, welche zwar ihre Bestandtheile aus einem medischen Dialect genommen, aber durch Einschiebung vieler Vocale und Aufnahme fremder Wörter sich eigenthümlich, besonders zum Gesange, ausgebildet habe. Forschungen, welche hierauf eingehen, sind erst von der Zukunft zu erwarten, wir aber, da die dazu nöthigen Hülfsmittel fehlen, darauf beschränkt, vor der Hand uns mit Uebersetzungen zu begnügen.

Was in diesem Felde ein Mann durch Gelehrsamkeit, Scharfsinn, gesundes, unbefangenes Urtheil, Fleiss und Gedächtniss und eine glückliche Combinationsgabe leisten kann, hat unserer Meinung nach Hr. *Rh.* geleistet. Sein Werk empfiehlt sich durch hervorstechende Eigenschaften. Der Vf. gehört nicht zu denjenigen Alterthumsforschern, die wenn sie in die Religionen, Mythologieen und Wissenschaften der berühmtesten asiatischen Völker einige Einsicht erlangt zu haben vermeinen, voll dithyrambischer Begeisterung die Weisen des Morgenlandes anbeten und jedem mit der Keule drohen, der nicht ihren Rausch theilen will. Er ist von seinem Gegenstande zwar erfüllt, wie es jeder ist, der sich darin einheimisch gemacht hat, aber er handelt ihn mit Besonnenheit und Ruhe ab. Seine Sprache ist einfach, klar, würdevoll und die Untersuchungen sind gründlich, das heisst, so weit fortgesetzt worden, als die Hülfsmittel zureichten und es zum Zwecke nöthig war. Das Werk ist als die brauchbarste Einleitung in den Zend-Avesta zu empfehlen und bringt die darin enthaltenen Ideen, Vorschriften und Gesetze in einen natürlichen Zusammenhang und zur deutlichen Uebersicht. Alle frühere Untersuchungen und Auslegungen die Zendschriften betreffend, sind hiebey benutzt, das Haltbare beybehalten und die grundlosen Behauptungen und Hypothesen der Vorgänger durch eine läuternde Kritik ausgeschieden worden. Es ist daher als eine beurtheilende Revision aller bisher in diesem Felde geleisteten Arbeiten, zugleich aber auch als selbstständiges Lehrgebäude der ältesten persischen Religion, Sitten, Gesetze und Staatsverfassung zu betrachten, in welchem der Vf. die Ergebnisse seiner eigenen Forschungen niedergelegt hat. Neue Erklärungen und Hypothesen sind an die Stelle der verworfenen getreten und viele darunter haben einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit, andere dagegen, von denen Rec. weiterhin reden wird, dürften nicht auf allgemeinen Beyfall rechnen. So

Digitized by Google

im Ganzen richtig aber der Vf. ſeine Materialien geordnet und die einzelnen Abſchnitte zweckmäſsig abgehandelt hat, ſo iſt ihm doch nicht genehm geweſen, eine Menge von Wiederholungen zu vermeiden, die wie der Rec. glaubt, mit Fleiſs gemacht ſind, um den Gegenſtand dem Leſer deſto lebhafter einzuſchärfen.

Unter heiliger Sage, wie der Titel des Buches lautet, verſteht Hr. *Rh.* die heilige Lehre, oder religiöſes Grundgeſetz, welches in der Form einer Offenbarung gegeben, die beſondern Anſichten und Begriffe von dem höchſten göttlichen Weſen, der Geiſterwelt, der Weltſchöpfung, Weltregierung, der Beſtimmung des Menſchen, ſeinen Pflichten, dem Ende der Welt, dem Zuſtande nach dem Tode und dergleichen bey demjenigen Volke beſtimmt, dem jene Lehre oder jenes Grundgeſetz zu Theil geworden iſt. Der Vf. welcher ſich über dieſen Begriff nicht erklärt, ſcheint von den wenigen hiſtoriſchen Ueberlieferungen, welche jene heilige Lehre begleiten, den Titel hergenommen zu haben. Er ward, wie er bemerkt, zur Bearbeitung dieſes Werkes durch die Verſuche derjenigen Gelehrten, welche die Wurzeln der griechiſchen Mythologie in den heiligen Sagen und Mythologien des Morgenlandes und Aegyptens aufſuchten, veranlaſst, weil ihm jener Weg verkehrt ſchien. „Gleich den alten Griechen tragen ſie griechiſche Ideen in die Sagen des Morgenlandes hinüber und freuen ſich hinterher, ſie dort wieder zu finden." Nach ſeiner Meinung muſs der Weg umgekehrt gemacht und das Sagenſyſtem der morgenländiſchen Völker aus Originalquellen einzeln dargeſtellt und hieraus der Gang der Ueberlieferung bis zu den Griechen verfolgt werden. Hr. *Rh.* macht den Anfang mit der Darſtellung und Prüfung der heiligen Lehren der Baktrianer, Meder und Perſer, nicht nur, weil ſie gleichzeitig mit den Indiern, Chineſen und Aegyptiern blüheten, ſondern weil aus dem Zend-Aveſta die älteſten religiöſen Vorſtellungen und Sagen geſchöpft werden können. Wenigſtens iſt hier das Feld zu überſehen, das Kundenarchiv geöffnet, und Forſcher wiſſen, was vorhanden iſt. Hr. *Rh.* deutet an einigen Stellen an, daſs er dieſem Werke eine Unterſuchung der hebräiſchen Sagen folgen laſſen werde.

Er unterſucht zuvörderſt, obgleich hierüber ſchon gründliche Forſchungen vorhanden ſind und wenig Neues gegeben werden konnte, die Echtheit der Zendſchriften. Es konnte dieſe Abhandlung aber nicht ausfallen, theils weil offenbar der Zweck des Buches iſt, den Inhalt des Zend-Aveſta anſchaulich zu machen und alle darauf ſich beziehende Punkte zu erläutern, theils weil ſich die folgenden Unterſuchungen darauf wie auf ihr Fundament ſtützen. Er zeigt hier geſchickt, daſs kein äuſserer Grund vorhanden ſey, warum die Zendſchriften nicht wirklich für Theile derſelben Schriften angeſehen werden müſſen, welche vor Alexanders Eroberung dem Zoroaſter beygelegt wurden, oder ſonſt für heilige Bücher galten. Einen Theil dieſer Abhandlung hatte der Vf. ſchon 1817 in einem Vorläufer: über Alter und Werth einiger morgenländiſchen Urkunden bekannt gemacht. Er geht dann über zu den einzelnen Bruchſtücken und bringt alles, was eine beſonnene Kritik fordert zur Sprache und Ueberſicht, ſo daſs die dahin gehörigen Argumente auf zweckmäſsige Weiſe und in lichtvoller Ordnung verbunden erſcheinen. Hierbey weicht er nicht ſelten von den Meinungen ſeiner Vorgänger, namentlich Kleuker's, unſerer Meinung nach, mit Recht ab.

Nach vollendeter Recenſion der heiligen Schriften ſchreitet er über zu der geographiſchen Beſtimmung der Urſitze und nachmaligen Wohnſitze der Baktrier, Meder und Perſer, die er mit dem Namen Zendvolk belegt und ſolches mit einigen Gründen rechtfertigt. Kennt nun gleich die Geſchichte kein Zendvolk, ſo kann es doch wohl einem Schriftſteller verſtattet werden, einen Sammelnamen zu gebrauchen, der bequem und von der allen drey Völkern zugehörigen Sprache entlehnt iſt. Dann hätte aber auſser allen Zweifel geſetzt werden müſſen, daſs die Baktrier, Meder und Perſer in älteſten Zeiten eine und dieſelbe Zendſprache wirklich redeten, was zwar angenommen, aber nicht erwieſen iſt; wenigſtens geht ſolches aus der Unterſuchung Anquetil du Perrons nicht unwiderleglich hervor. Daſs der Landes-Name Ari oder Eeri und der Volksname Arier früher einen gröſsern Umfang gehabt habe, iſt viel augenſcheinlicher dargethan. Er rechnet zu dieſen Ariern *auſser den* Medern, Baktriern und Perſern auch die Arimaspen, welches er durch Arier zu Pferde erklärt. Aber waren die Arimaspi allein beritten und hatten die übrigen Arier keine Pferde? Und wenn dieſe auch Reiter waren, woran nicht zu zweifeln iſt, wie konnten jene allein Arier zu Pferde heiſsen. Will man das Wort nicht für ſcythiſch gelten laſſen, für welches die Autorität des Herodot es erklärt, ſo ſcheint es in die Anſichten des Hn. *Rh.* weit mehr zu paſſen, den Namen von den Maspiern, die einen der drey edelſten Stämme der Perſer bildeten, herzuleiten. Die Ari-Maspi könnten dann für Maspier gelten, die in dem alten Ari auch ſpäterhin noch wohnten. Das Urland der alten Arier oder des Zendvolkes verſetzt er in das obere Tibet, in einen Theil von Kafariſtan und Kabul und ſucht zu erweiſen, daſs jenes Volk von da nach Sogdiana, Baktrien, Medien und Perſien ausgewandert ſey. Unter Anführung Djemſchids ging der Zug aus dem Urſitze zuerſt nach Soghdo, von Soghdo nach Mooré, von hier nach Bakhdi, dann nach Neſa, endlich in ein ſüdliches, warmes Land, in welchem Djemſchid ſich anbauete und einen Pallaſt auf einer Anhöhe die Hr. *Rh.* mit ſeinen Vorgängern für Perſepolis hält, anlegte. Als Urſache der Auswanderung wird der rauhe Winter angegeben, der früher nur fünf Monate dauerte, aber in den Tagen Djemſchids

Digitized by Google

ſchids ſich auf zehn Monat ausdehnte, wie es in Tibet und auf der Höhe Aſiens noch jetzt der Fall ſey. Als merkwürdiger Umſtand wird noch beygefügt, daſs alle Länder, wohin dieſes Volk kam, noch unbevölkert und unangebauet waren. Uebrigens wird die Anlage, welche Djemſchid machte, auf Perſepolis gedeutet und gegen Anquetil du Perron mit ſiegreichen Gründen bewieſen, daſs Soghdo, Mooré und Bakhdi, Sogdiana, Maru und Baktra und ſomit auch Eerine Veedjo nicht in Georgien, ſondern auf der öſtlichen Seite des kaſpiſchen Meeres gelegen haben.

Was nun aber die Auswanderung jenes Volkes unter Leitung Djemſchids betrifft, ſo werden dafür die beiden erſten Fargards des Vendidad als Beweisſtellen auszugsweiſe angeführt. In dieſen ſcheint dem Rec. nicht das zu liegen, was Hr. *Rh.* darin findet. Ohne Zweifel ſoll der erſte Fargard bloſs beweiſen, daſs Ormuzd die Welt gut, rein und glückſelig geſchaffen, Ahriman aber Uebel, Unheil und Verderben in dieſelbe gebracht habe. Zu dem Ende zählt Ormuzd die damals bekannten Länder und Städte der Reihe nach auf, nebſt dem Segen, den er jedem Orte geſchenkt habe, und zugleich, welche phyſiſche oder ſittliche Uebel der unheilbringende Ahriman in jedem genannten Lande oder Orte angerichtet habe. In Eerieua Veedjo ſchuf dieſer einen harten und langen Winter, in Sogdiana Fliegenſchwärme, in Mooré, wahrſcheinlich Margiana, böſe Reden, d. i. Zank und Streit, weil die Einwohner etwa wegen bösartiger Gemüthsart berüchtigt waren. In Baktrien werden die beſchwerlichen Ameiſen, in Neſă (Niſſa) die verdammlichen Zweifel oder Freygeiſterey, in Haroiu (Herat) die höchſte Armuth, in Véekereante der Dienſt der Paris oder Abgötterey, in Oruan, das für Lahor gehalten wird, die giftigen Herzen, in Khaeante (wahrſcheinlich Kandahar) die Sünde wider die Natur, in Herekhenti (Arachotus) das Bedecken oder Verſcharren der Todten, in Tſchekhre die Todtenverbrennung, in Heetomeante die durch Blendwerke verführeriſche Magie, in Rhagan verdammliche Zweifel und Uebermuth, in Verene und Indien die Zeiten der Weiber und in Rengheiao der rauhe Winter den Einwirkungen des Ahriman zugeſchrieben. Nachdem nun Zoroaſters Gott dargelegt hat, wie er alle dieſe Länder und Oerter rein und glückſelig gemacht, Ahriman ſie aber mit den genannten Plagen angeſteckt habe, ſo fragt ihn Zoroaſter wieder, der vorausſetzt, daſs Ormuzd gegen dieſe Wirkungen des grundargen Verderbers einen rüſtigen Glaubensheld ſchon früherhin ausgeſendet habe, um jene phyſiſchen und ſittlichen Uebel aus der Welt zu vertreiben, welcher Menſch ihn, wie er (Zoroaſter) thue, zuerſt befragt und wem er das Geſetz enthüllt habe. Darauf ſpricht Ormuzd: „der reine Djemſchid, Haupt der Völker und Heerden war der erſte Menſch, der mich Ormuzd ſuchte, wie du jetzt thuſt, ich habe ihm das Geſetz aufgeſchloſſen. Ich, der ich Ormuzd bin, war mein Wort an ihn, gieb dich unter mein Geſetz, betrachte es und bring es deinem Volke." Aber, antwortete der reine Djemſchid, ich bin nicht gerecht, um dein Geſetz zu thun, es zu betrachten und an die Menſchen zu bringen. Darauf ſprach ich: kann Djemſchid mein Geſetz nicht thun, betrachten und den Menſchen geben, ſo kann er noch weniger die Welt, mein Eigenthum glücklich machen, meine Welt mit Fruchtbarkeit und Ueberfluſs ſegnen, für ſie ſorgen, ihr Ernährer, Unterhalter, Haupt und Regierer ſeyn. Der reine Djemſchid ſprach: die Welt, dein Eigenthum will ich glücklich, fruchtbar und ſegenreich machen, ich will ihr Verſorger, Ernährer und regierender Vater ſeyn, daſs in den Tagen meiner Herrſchaft weder Froſtwind noch Feuerwind, noch Fäulniſs, noch Tod ſey, daſs die Dews ſchwinden, wenn ich *dein Wort* ſpreche. — Nun regierte er u. ſ. w.

Rec. glaubt, daſs nach dem klaren Sinne dieſer Einleitung der übrige, von Hn. *Rh.* angeführte Theil des Fargards ausgelegt werden müſſe. In jener Einleitung wird aber deutlich ausgeſagt, daſs der Völkerfürſt Djemſchid, deſſen Reichthum in Heerden beſtand, wie ſolches noch unter dem nordiſchen Könige Aſtyages der Fall war, (Herodot 1. 102. u. fg.) zu dem Glauben an Ormuzd zuerſt ſeine Zuflucht genommen und die Offenbarung ſeines Geſetzes, d. i. die Lehren der Ormuzd-Religion ſammt allen dazu gehörigen Anordnungen und Vorſchriften empfangen habe. Zu dieſer Religion hatte ſich bereits ſein Vater *Vivengham*, unter welchem *Heomo* dieſelbe lehrte, bekannt, wie Hr. *Rh.* auch anführt. Kein Wunder daher, daſs ſich Djemſchid darin genauer unterrichten lieſs und nun eine Religion, welche in ſeiner Familie als wahr und gut angeſehen wurde, unter ſeine Völker zu verbreiten und zur Landesreligion zu machen trachtete. Er hielt dieſes Religion für das kräftigſte Mittel, jenen phyſiſchen, bürgerlichen und ſittlichen Uebeln ſeines Volkes, welche oben angegeben ſind, zu ſteuern, und Segen und Glückſeligkeit über daſſelbe zu verbreiten. Er wird dazu von Ormuzd ſelbſt ermuntert, aber wie Moſes, als ein ähnlicher Ruf an ihn erging, findet er die Unternehmung ſchwierig und hält ſich Anfangs nicht für fähig, ſie auszuführen. Allein der Gott Ormuzd hebt dieſe Bedenklichkeit, und erklärt ihm: wenn er die Religion nicht allgemein verbreite, könne er die Welt nicht glücklich machen, ihr nicht Fruchtbarkeit und Ueberfluſs verſchaffen, kurz nicht gehörig für ſie ſorgen, ſie erhalten, lenken und regieren. Die Vorſtellung, daſs ohne die allgemeine Verbreitung der Religion die Glückſeligkeit ſeines Volkes nicht gefördert werden könne, macht ihn entſchloſſen und in Begeiſterung ruft er aus: „ich will, o Ormuzd, die Welt dein Eigenthum glücklich, fruchtbar, ſegenreich machen, will ihr Verſorger, Ernährer und regierender Vater ſeyn, daſs in den Tagen meiner Herrſchaft das goldene Zeitalter eintrete, oder wie er ſich ausdrückt, weder Froſtwind, noch

Digitized by Google

noch Feuerwind, noch Fäulniſs, noch Tod ſey, daſs die Dews die böſen Geiſter verſchwinden, wenn ich dein *Wort* ſpreche, d. i. deine Religion verkündige und durch andere predigen laſſe."

Hierdurch wird unſers Bedünkens die Unternehmung Djemſchids allein motivirt, die lediglich darin beſteht, daſs er diejenige Religion, zu deren Wiederbefeſtigung ſpäterhin der Prophet Zoroaſter auftrat, in die von ihm beherrſchten Provinzen einführt und ſie in dieſer Abſicht in Perſon durchzieht. Er thut ſolches, als ein frommer, von Gott berufener, gnadenreicher, mit der Fülle des Segens begabter König. In allen Provinzen, welche er beſucht predigt er das heilige Wort, verkündigt die geoffenbarte Religion, hält fromme Gebete, legt Feuertempel an und führt Ormuzd Geſetz ein. Die guten himmliſchen Geiſter, die Izeds ſegnen ſein Werk und unterſtützen ihn, ja Ormuzd ſelbſt läſst ſich in das Land herab und giebt Gedeihen. Von dieſem Gotte hatte der berufene König einen goldenen Dolch zum Zeichen ſeiner Sendung empfangen, den er bey Ankunft in die Provinzen in die Erde tauchte und ſie aufriſs, um ſie von den Feſſeln des Böſen zu erlöſen und ihr die neue freudige Botſchaft anzukündigen. Die Erde erhielt durch die Durchzüge Djemſchids eine ganz neue Geſtalt. Denn Ormuzd hatte auch ihm und ſein Volk mit Speiſe, Verſtand und langem Leben geſegnet, hatte dem Djemſchid hundert Ausflüſſe von göttlichen Lichte gegeben. Noch unbewohnte Gegenden wurden bevölkert und Feuertempel darin erbauet, in andern, die ſchon bevölkert waren, wurde durch Annahme der verkündeten Religion die Glückſeligkeit vermehrt, der Segen Djemſchids brachte, wie durch Allmacht, die ihn ſelbſt begleitete, Menſchen, Thiere und Ueberfluſs an zeitlichen Gütern hervor. Man mag dieſs wörtlich verſtehen, daſs ſich zahlreiche Feruers unter Djemſchids glückſeliger Regierung verkörperten, oder uneigentlich, daſs rohe, wilde Stämme durch Annahme der Religion gleichſam erſt zu Menſchen wurden, oder diejenigen, welche in der Gewalt der Dews waren und jetzt daraus erlöſet wurden, erſt für reine und wirkliche Menſchen zu gelten anfingen, dieſs ändert in dem Hauptbegriffe nichts. Dieſer iſt: unter Djemſchid vermehrte ſich die Bevölkerung auſserordentlich und da der Annahme nach weder Krankheiten noch Tod herrſchten, nicht einmal die Weiber den Zeiten unterlagen und kein Zahn dem Menſchen wehe that, ſo war eine ſchnelle Vermehrung der Einwohner ganz begreiflich. Das Reich Djemſchids war nun glückſelig, nur der Winter äuſserte noch ſeine Strenge durch Froſt und Schnee. Aber dennoch brachte ſelbſt der Winter auf den Höhen der Berge und in tiefen Thälern in allen Oertern und Dörfern Gras und Kraut in Menge hervor, nachdem der Schnee geſchmolzen und in Waſſerſtröme zertheilt war. Der Winter ſelbſt, der übrigens unter Djemſchid nur fünf Monate dauerte, ward eine Quelle des Segens und Djemſchids Reich lieſs nichts zu wünſchen übrig, nachdem er Ormuzd Religion, den Quell alles Segens, eingeführt hatte. Jetzt bauete Djemſchid die groſse Burg von Ver und ſtrebte ſie nach Ormuzd's Befehlen *vollkommen* zu machen. Denn alles, was er thut, *wie* bey ſolchen groſsen Glaubenshelden immer, geſchieht auf unmittelbare Mittheilung des verehrten Gottes ſelbſt.

In dieſer Ausbreitung der Ormuzd-Religion und in den Zügen, welche zu dieſem Zwecke Djemſchid in alle Provinzen unternimmt, kann Rec. keine Spur von Auswanderung der ſogenannten Arier, oder des ſogenannten Zendvolkes erkennen. Hr. *Rh.* motivirt zwar dieſe Auswanderung durch ein Naturereigniſs, durch den eingetretenen ſtarken und langen Winter, der jene bewogen habe, ihre Urſitze zu verlaſſen, und ſich in ſüdlichere Gegenden zu begeben. Allein es ſteht: „die Peitſche des Winters zog bis über die höchſterhabenen Gebirge und durch alle drey Erdabtheilungen, welche Djemſchid mit lebendigen Weſen erfüllt hatte. Der Winter konnte daher keine Veranlaſſung zur Auswanderung gegeben haben, weil er noch herrſchte, nachdem bereits Djemſchid ſeine Unternehmung vollendet hatte und zwar in deſſen ganzen Reiche. Nationen wandern überhaupt nur vorzüglich wegen Mangels an Subſiſtenzmitteln aus, aber *ſelbſt in dem* Gebirgslande Eeriene Veedjo, wo der Winter zehn Monate dauerte und beſonders in der Mitte des Landes ſehr hart war," wurde ſelbſt dieſe Peitſche dem Menſchen zum Segen, „denn kaum hat der Winter ſich ſehen laſſen, ſo wachſen alle Güter im Ueberfluſs." Es fiel daher auch hier der Zwang zur Auswanderung weg, die übrigens Rec. durch gar keine Andeutungen bezeichnet findet. Hr. *Rhode* läſst die Veränderung des Klimas, welche die Auswanderung bewirkt haben ſoll, plötzlich erfolgen und fügt bey, in den niedern Gegenden ſey ſie mit einer ungeheuern Flut verbunden geweſen, wie ſolches aus den Verſteinerungen und foſſilen Thierüberreſten erweislich ſey. Geſetzt, dieſes Ereigniſs ſey plötzlich eingetreten, wie hätten Djemſchids Völker in die niedern Gegenden hinabziehen können, da doch Menſchenalter dazu gehörten, um ſie nach Abfluſs des Waſſers mit hinreichender Vegetation zu bekleiden?

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1825.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

FRANKFURT, in d. Hermann. Buchh.: *Die heilige Sage und das gesammte Religionssystem der alten Baktrer, Meder und Perser* oder *des Zendvolks*, von *J. G. Rhode* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Hr. *Rh.* setzt mit *Wahl* den Djemschid mit den Achämeniden, dem vornehmsten Geschlechte der Pasargadä in Verbindung. Uns scheint, dass der Dejoces des Herodot eben so viel, wenn nicht mehr Ansprüche auf eine Vergleichung machen könne, und auch die Burg, welche dieser König anlegte, dabey in Betracht kommen müsse. Denn Medien und Baktrien sind die Wiege und der Stammsitz der Ormuzdreligion und wenn die Residenz Djemschids noch ermittelt werden kann, so ist sie nur in jenen Ländern zu suchen. Die Rechnung Bailly's, der Djemschid 3209 Jahr vor unserer Zeitrechnung setzte, wird von Hn. *Rh.* scharfsinnig geprüft und verworfen. Er redet dann von dem Propheten Hom mit seiner exegetischer Kunst und geht über zu Zoroaster, dessen Wirklichkeit er gegen Herder, der ihn für ein religiös bürgerliches Symbol hielt, mit Recht vertheidigt. Nach Hrn. *Rh.* war dieser Zoroaster ein Arier, der während der Regierung des Königs Vischtasp unter seinem Volke in Ari als Prophet Ormuzd auftrat und die früher von Hom gelehrte Religion erweiterte und reformirte, wozu einige Nebenumstände, die sich in den Zendschriften vorfinden, beygefügt werden. Es wird gezeigt, dass er in dem Reiche Baktra, zu der Zeit, als Gustasp dort regierte, lebte. Dass aber dieser Gustasp über Cyaxares I., Dejoces und selbst Ninus hinaus in eine vorgeschichtliche Periode gesetzt werden müsse, sucht er aus dem Umstande, dass Meder und Perser, Ninive und Babylon nicht in den Zendschriften vorkommen, auch die Abschüttelung des Jochs der Assyrer nicht erwähnt werde, ferner daraus, dass Gustasp der Fünfte in der Dynastie der Keanier, Cyaxares aber der Dritte vom Geschlechte des Dejoces sey, so wie endlich daraus erweislich zu machen, dass das nomadische Leben und die einfachen Sitten und Lebenseinrichtungen des in den Zendschriften bezeichneten Volkes sich von den an festes Eigenthum geknüpften und erweiterten bürgerlichen Staatseinrichtungen der Assyrer und Meder wesentlich und auffallend unterscheide. Er fügt hierzu historische Nachrichten und folgert als Ergebniss, dass die Zendschriften und Zoroaster 5 bis 6 hundert Jahr hinauf vor Moses gesetzt werden müsse, oder wie er endlich negativ bestimmt, dass Zoroaster nicht nach der Gründung des assyrischen Reiches gelebt habe.

Die beiden ersten Sätze haben unsers Bedünkens wenig Gewicht, weil, wenn der Verfasser einer Schrift merkwürdige Oerter und Begebenheiten nicht erwähnt, daraus nicht mit Sicherheit geschlossen werden kann, dass sie ihm unbekannt waren. Es lehrt ferner die Vergleichung, dass die Namenregister der Dynastien sehr unter einander abweichen und unsicher sind. Was aber die Sitten und Lebenseinrichtungen betrifft, so waren diese zur Zeit des Dejoces unter den Medern von gleicher Beschaffenheit mit denen, die in den Zendschriften abgebildet werden und daher ist nach unserm Ermessen kein vollwichtiger Grund vorhanden, den Zoroaster und die Abfassung der Zendschriften in eine vorhistorische Zeit hinaus zu setzen. Bevor man über diese finstere Grenzscheide schreitet, muss man alle diesseitigen Forschungen erschöpft haben. Wir glauben aber, in den übrigens gründlichen Forschungen des Hrn. *Rh.* noch eine Lücke zu bemerken. Es scheint nämlich, dass derjenige Zeitraum, in welchem die Baktrier, nach ihrem Abfall von den Assyrern, unabhängig bis auf Cyrus lebten, noch eine besondere Betrachtung verdiene. Sie behaupteten seit Arbaces, der sie zum Abfall verleitete, bis zum Sturze des Astyages ihre Freyheit und Cyrus überliess blos deshalb seinen Generalen die Unterwerfung der Küstenvölker Kleinasiens, um vier grosse freye Völker, unter denen die Baktrier waren, zu bekämpfen. Wie, wenn Gustasp in diesem Zeitraum gelebt hätte? Immerhin darf dieser Zeitraum, in welchen die Baktrier mit Ninive und Babylon in keiner Berührung standen und mit Ivan oder Medien aus politischen Gründen in guten Einverständniss lebten, nicht übersehen werden.

Hr. *Rh.* unterstützt seine Ansicht durch eine zwischen den Hauptlehren der Brahmanen und Zoroasters angestellte Vergleichung und legt vor Augen, dass die Indier und die Anhänger des Zendsystems im Grunde dieselben Religionsideen theilen, dass diese nur in Nebenumständen von einander abweichen und durch örtliche Verhältnisse und besondere Einflüsse modificirt worden sind. Wie-

Digitized by Google

Massachusetts House, U. S. A.

Goscherun dem Urstier und dergleichen mit Seitenblicken auf die Religion der Indier handelt. Es werden die Wirkungskreise der Trabanten des Ormuzd ausgemittelt und gezeigt, auf welche Naturkörper sie sich bezogen. Ihnen stehen die in der neunten Abhandlung aufgezählten Naturfeinde, Ahriman und seine Gehülfen entgegen und auch hier versucht der Vf. die Naturkörper und Naturerscheinungen, auf welche sie sich bezogen, nachzuweisen, worauf in der zehnten der Kampf zwischen den beiden Gegensätzen näher beschrieben wird. Vieles wird in diesen Abhandlungen wiederholt, das aus den voran stehenden schon erläutert ist. In der eilften wird von dem Urstiere, diesem Magazine die Urkeime der Menschen, Thiere und Pflanzen, so wie überhaupt des organischen Lebens gesprochen. Er verfolgt dann die Evolution und redet im zwölften Abschnitte von dem Urmenschen, der noch geschlechtslos oder ohne Gegensatz war, von dessen Tode, von den ersten Stammältern und dem Sündenfalle, wobey anziehende Vergleichungen zwischen dieser Zendlehre und der mosaischen Erzählung angestellt werden. Nur von der Erbsünde findet Hr. *Rh.* keine Spur. Hieran knüpft er die Lehren von der Präexistenz, dem irdischen Leben und dem Zustande nach dem Tode, kommt noch einmal auf die Feruer zurück und macht gegen seine Vorgänger ziemlich klar, dass Feruer und Seele als ein Wesen gedacht wurden. Die Seele verweilt nach dem Tode noch drey Tage auf der Erde, am vierten gelangt sie zu dem Orte der Seligkeit, Gorodman, oder der Verdammung, Duzahk. Aus dieser Hölle der Peiser ist aber Erlösung. Die verdammten Seelen werden durch Gebete ihrer Verwandten befreyet, wenn nicht, müssen sie bis zur Auferstehung der Todten darin verweilen, wo sie durch Feuer gereinigt und begnadigt werden. Im dreyzehnten Abschnitte werden die durch die Religion gebotenen Mittel, den reinen Menschen rein zu erhalten, nämlich das Gebet, das Lesen des Wortes Ormuzd, der Feuerdienst u. s. w. betrachtet und auch hier gelegentlich auf die verschiedenen Arten des Feuers hingewiesen, die im mosaischen Dienste erwähnt werden und allerdings viel Aehnlichkeit haben, sodann von den Verunreinigungen und den Reinigungsmitteln gehandelt, wo abermals auf die mosaische Gesetzgebung zurück gesehen und durch Vergleichung wahrscheinlich zu machen versucht wird, dass beide religiöse Gesetzgebungen aus einer ältern Offenbarungslehre geflossen seyen, ein Gedanke, der oft in dem Werke wiederholt wird. Den Beschluss macht die Abhandlung über den Erlöser Sosirsch, die Auferstehung der Todten und Wiederbelebung aller Dinge, den Untergang der Erde durch Feuer und die Wiederbringung aller Dinge, wobey abermals sich mehrere Vergleichungspuncte darboten.

Die dritte Abtheilung des Werkes enthält Erörterungen einzelner Gegenstände in sechs Abschnitten. Hier werden die Feuerörter und Tempel und religiösen Symbole, die Begrabung der Todten und die Grabmäler der persischen Könige, die Behandlung der Aussätzigen, die Opfer, der Zustand der Künste und Wissenschaften des Volkes und dessen bürgerliche Verfassung abgehandelt. Die zweyte Abhandlung die Begrabung der Todten und die Grabmäler der persischen Könige betreffend, ist übrigens schon früher einmal abgedruckt worden.

PHYSIK.

Lingen, gedr. b. Mohr: *Der Moorrauch in Westphalen*, ein Beytrag zur Meteorologie, nach Anleitung von mehr als 100 Beobachtern geschrieben und nach dem Wunsche der K. Akad. d. Wissensch. zu Berlin zum Druck befördert von *Leonh. Ludw. Finke*, Dr. u. Prof. d. Medic., Medicinalrath zu Lingen. 1825. 138 S. 8. Nebst 1 Charte. (16 Gr.)

Der Vf. hatte schon 1820 eine kleine Schrift über den Moordampf in Westphalen herausgegeben und damals manchen Widerspruch erfahren; seitdem haben sich seine Ueberzeugungen theils berichtigt, theils befestigt, und er giebt uns darüber gegenwärtige neue Schrift, die in einer grösern Anzahl von Beobachtungen verschiedner Personen, welche einer Auffoderung des Hrn. Oberpräs. *von Vinke* zu Folge gemacht wurden, theils ihre nähere Veranlassung, theils reichere Materie erhalten hat.

Wir hätten gewünscht, dass der Vf., der in dem Vorbericht selbst über Begriffsverwirrung von Moorrauch, Höhenrauch und Haarrauch klagt, diese sogleich gehoben und wenigstens seine Meinung über den Unterschied oder die Einerleyheit derselben sogleich kürzlich mitgetheilt hätte; das unterlässt er aber, wirft vielmehr 7 Fragen über den Moorrauch auf, wozu noch 5 andere von Mallinkrodt kommen, und theilt um diese zu beantworten, seine Schrift in 4 Abtheilungen, welchen er noch einen Anhang beyfügt.

Die *erste* handelt von der Moorkultur und vom Brennen auf dem Moore ausführlicher, als es uns für seinen Zweck, den oft in Deutschland und andern benachbarten Ländern bemerkten schwefelartig-riechenden, oft wolkenartig sich zeigenden Dampf als solchen Moordampf oder Moorrauch aus Westphalen geltend zu machen, nöthig schien; auch nimmt sein Streiten mit Andern manche halbe und ganze Seite weg. Indessen unterscheidet er den Moorbrand, den anomalischen Moorbrand und den Heidebrand, und urtheilt, dass der Rauch des letztern sich leichter mit der Atmosphäre vereinige, als der Moorrauch. — Der *zweyten* Abtheilung, von den Producten des Moorrauchs, auf welche viel ankommt, wäre besonders mehr Ordnung zu wünschen gewesen. Denn, nachdem der Vf., nach Hrn. Lohmann angegeben hat, dass Kohlenoxydgas, kohlensaures Gas, Ammoniakgas u. s. w. durch den Moorrauch in die Atmosphäre übergehen, *ob es gleich im Dunkeln bleibe, ob alle diese Producte wirk-*

Digitized by Google

wirklich entstehen und mit dem Rauche gebildet werden; so hält er sich fast 3 Seiten lang bey dem Worte Haarrauch auf, und giebt endlich (S. 43) einige unwesentliche Unterschiede des Moorrauchs und Höhenrauchs an, worauf er wieder durch Abschweifungen den Leser, der zur Sache will, ermüdet. Endlich kommt er zur Untersuchung der Quantität des verbrannten Moors; im Jahre wurden 59,460 Calenb. Morgen verbrannt, und hiernach wird berechnet, dass dadurch über 2000 Millionen Pfund Rauch der Luft zugesandt sey, und für jeden Moorrauch-Tag 73 Millionen. Wir zweifeln indessen an dieser Angabe, weil die frühern Voraussetzungen, worauf die Rechnung sich gründet, nicht genugsam begründet sind, und bemerken nur, dass sie uns schon mit der Aeusserung des Vfs., dass der Moorbrand nur 1 Zoll tief eindringe, im Widerspruche zu stehen scheint, auch dass, wenn er S. 53. gar glaubt, dass die Mondbewohner und selbst die Marsbewohner (wo denkt doch der Vf. hin?) die dadurch entstandene Verdunklung auf der Erde gemerkt haben müssten, sich vielmehr über Lingen und die Umgegend die dickste Finsternis verbreitet haben müsste, wovon indessen nichts verlautet. — In der *dritten* Abtheilung wird von einigen Eigenschaften des Moorrauchs gehandelt; sie fängt ganz ordentlich an, und bemerkt, dass der Moorrauch wolkenartig, trocken und kalt sey; schweift dann aber ab, um aus Zeugnissen darzuthun, dass der in jenen Gegenden bemerkte Rauch vom Moorrauche komme, welches Keiner zu leugnen begehren wird, da *hiervon* Jeder die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit einsieht. Allein eine andere Frage ist, ob der tief nach Deutschland und andern Ländern verbreitete Dunst als Dampf von diesem Moorbrande herrührte und herrühren konnte, und dies hat, wenigstens der Vf. keineswegs, weder gezeigt noch erwiesen. Ueberall liefert seine Schrift zwar hie und da nicht unbrauchbare Materialien, keinesweges aber gründliche Erörterungen, und die vorhin aufgestellten 12 Fragen möchte wohl Niemand darnach bestimmt und entscheidend beantworten können. Ja wir lassen selbst das stehen, was der Vf. in der *vierten* Abtheilung über die Einflüsse des Moorbrands auf die Witterung beybringt, da dergleichen Brand und sein Rauch allerdings auch auf die Witterung, besonders der Gegend, wo er Statt findet, und ihrer Nachbarschaft Einfluss haben kann, und dass selbst einige der angegebenen Wirkungen sich auch bey dem in Deutschland vorkommenden sogenannten Höhenrauche gezeigt haben. Allein immer bleibt, um dem Vf. nur Einiges entgegenzusetzen, das unerklärbar, warum, da der Moorbrand schon seit vielen Jahren Statt gefunden, man diesen Rauch, allgemein auffallend und neu, hauptsächlich und im J. 1783 *anderthalb Monate* lang, und dann viele Jahre lang nicht weiter, vielmehr erst seit 1818 wieder und zwar immer nur an einzelnen Tagen und nie anhaltend und nie sehr oft im Jahre bemerkt, — warum ferner dieser Dampf mit seinem schwefelartigen Geruche nicht blos in den Monaten, wo Moor gebrannt wird, sondern auch in andern und selbst in Wintermonaten, vorkommt; warum er sich nach allen Richtungen hin verbreitet und empfunden wird, da jener westphälische Moorrauch doch einer gewissen Richtung des Windes, selbst nach dem Vf., folgen muss; warum er vielmehr, selbst in Ländern und Gegenden, welchen er nach der Richtung des Windes zugeführt werden müsste, sehr verschieden, mehr, weniger, und in manchen gar nicht bemerklich wird. — Dies und Mehreres, und da die vom Vf. beygebrachten sogenannten Actenstücke nur von Beobachtungen aus den Gegenden Westphalens in der Nähe der Moore reden, — erlaubt nicht, der Meinung beyzutreten, dass der in Deutschland im J. 1783 und späterhin wieder einzeln wahrgenommene scheinbar atmosphärische Dampf eine Wirkung des westphälischen Moordampfs sey. Dies müsste wenigstens gründlicher und geordneter, als in dieser Schrift geschehen, gezeigt werden, um es gehörig prüfen zu können. Bis dies aber geschieht, muss man wohl, bey der Beschaffenheit dieses Dampfs, bey der atmosphärischen Erscheinung, die er bewirkt, bey seinem sich stets gleichen schwefelartigen Geruche, bey seiner bedeutenden Allgemeinheit und bey dem Umstande, dass er gewöhnlich zur Zeit innerer Erdbewegungen — als deren Folgen auch unstreitig die Wasserverheerungen dieses und des vorigen Jahres anzusehen sind, — sich bemerklich macht, annehmen, dass dieser Dampf *nicht* westphälischer Moordampf, sondern *ganz anderer* Natur und Entstehung sey.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, in d. Reinschen Buchh.: *Biblische Weisheit und menschliche Klugheit.* Ein Hand- und Reisebüchlein durchs ganze Leben. 1825. XVI und 176 S. 16. (12 Gr.)

Es sind 110 Sentenzen aus der Bibel, und zwar meist aus den Gnomenschriftstellern des alten Testaments und der Apokryphen, welche mit kurzen Erläuterungen und Anwendungen des unbekannten Vfs. unter obigem Titel den Lesern dargeboten werden. Vieles ist gut und treffend; nicht Geringes aber auch von der Art, dass jeder Leser es sich selbst sagen konnte. Die biblische Weisheit in den angeführten Sprüchen spricht sich zuweilen deutlicher selbst aus, als es die in den Erläuterungen auftretende menschliche Klugheit vermag. Ein Büchlein der Art könnte rechten Nutzen stiften, wenn es nach einem bestimmten Plane und in einer verständigen Auswahl aus der Quelle der echten Lebensweisheit in der heiligen Schrift schöpfen liesse. Diese Planmässigkeit und Auswahl vermissen wir aber in dem vorliegenden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ERFURT, in d. Keyserschen Buchh.: *C. F. L. Wildberg's*, grofsherz. Meklenb. Strel. Ober-Medicinalraths, öffentl. ordentl. Lehrers der Arzneywissenschaft an der Universität zu Rostock, *Lehrbuch der gerichtl. Arzneywissenschaft* zum Gebrauch akademischer Vorlesungen. 1824. 8. (2 Thl.)

Der Vf. gab 1812 ein Handbuch der gerichtlichen Arzneywissenschaft zur Grundlage bey akademischen Vorlesungen und zum Gebrauche für ausübende gerichtliche Aerzte heraus. (s. ALZ. 1814. N. 21 — 22.) Jetzt überzeugt, dafs sich beide Zwecke in einer Schrift nicht gut vereinigen lassen, hat er dieses Lehrbuch blofs zum Gebrauch bey Vorlesungen bestimmt. Nach einer kurzen Einleitung folgen die drey einzeln Theile, ein formeller, materieller und praktischer. Ohne die einzeln Abschnitte besonders anzugeben, welche keinen Gegenstand der gerichtlichen Arzneykunde unberührt lassen, begnügen wir uns, aus jedem einzelne Satze herauszuheben, vorzüglich wenn sie auf die neuesten Verhandlungen in diesem Theile der Arzneykunde bezug haben. *Erster Theil.* Den Hebammen allein können und dürfen Untersuchungen zweifelhafter gerichtlicher Fälle nie überlassen werden. — Der allgemeine Gerichtsgebrauch, dafs bey jeder Obduktion ein gerichtlicher Arzt und Chirurgus erfodert wird, verdient allgemeinen Beyfall, nicht weil zwey Zeugen mehr beweisen als einer: denn der gerichtliche Arzt ist nicht als Zeuge da, sondern weil dadurch offenbar der Obduction selbst Genauigkeit und Vollständigkeit am mehresten gesichert werden. — Wenn es dem Vf. am angemessensten erscheint, dafs der Richter das Sectionsprotokoll dictirt, so werden doch, wie billig, Ausnahmen zugelassen. — Was die Oeffnung der drey Hauptböhlen betrifft, so geschieht in den gewöhnlichsten Fällen die Oeffnung derjenigen Höhle zuerst, an welcher die bedeutendsten Verletzungen angetroffen sind. (Das Urtheil des Arztes mufs hier allein entscheiden.) — *Meckel* geht offenbar zu weit, wenn er bey einer gerichtlich medicinischen Untersuchung alles Pathologische untersucht wissen will. (Dieser Meinung kann Rec. nicht beystimmen.) — Das Preufsische Verbot vom 31ten März 1791, wonach die Obducenten lediglich ihr Gutachten auf den Befund des untersuchten Leichnams beschränken sollen, gestattet nicht strenge Anwendung. — Autoritäten dürfen nie als Beweise, nie, wenn sie Meinungen betreffen, sondern nur, sofern sie Thatsachen bestätigen, angeführt werden. Zwischen dem Obductionsprotocolle und dem *viso reperto* darf durchaus weder in den Thatsachen noch in den Urtheilen der geringste Widerspruch Statt finden. (Die Obducenten thun daher wohl, wenn sie sich in schwierigen Fällen nach Aufnahme des Thatbestandes das Urtheil vorbehalten.) *Zweyter Theil.* In den mehrsten Fällen ist nach des Vfs. Erfahrung bey Untersuchung der Seelenkranken von wesentlichem Nutzen, ja nothwendig, dafs der gerichtliche Arzt die Untersuchung allein, ohne Beyseyn des Gerichts oder einer Gerichtsperson vornehme. (Es kann ja beides geschehen. Eine einmalige Untersuchung kann selten hinlänglich entscheiden.) — Der gerichtliche Arzt mufs allemal, bevor er sich in eine solche Untersuchung einläfst, bey dem Richter auf eine bestimmte Angabe des Zwecks, zu welchem dieselbe nöthig wird, antragen. (Hierüber bestimmen die Gesetze nichts.) — Man fängt mit Prüfung des Empfindungsvermögens, der Einbildungskraft, des Gedächtnisses und des Vorhersehungsvermögens an, geht dann zur Prüfung der höheren Seelenvermögen über und schliefst mit der Prüfung des praktischen Seelenvermögens, des Begehrungsvermögens und des Willens. — Auch kann fortgesetzte magnetische Behandlung an Bacquets gar wohl psychische Ursache des Wahnsinns werden. — Wenn man in der neuern Zeit die zur Leidenschaft gewordene Neigung, berauschende Getränke im Uebermaafse zu geniefsen, dieses Laster der Völlerey zu einer eignen Krankheit zu machen gesucht, und sie mit dem Namen *Trunksucht* (Dipsomanie) belegt hat, so ist dieses nicht zu billigen (wenigstens wird diese Krankheit bey dem gemeinen Menschenverstande nie Theilnahme erregen). — Bey den Untersuchungen der Verletzungen, welche während des Lebens der Verletzten gefodert werden, kann von einer Tödtlichkeit der Verletzung nie die Rede seyn und der gerichtliche Arzt darf sich daher durchaus nie auf (die Beurtheilung der) die Tödtlichkeit der Verletzung einlassen, auch selbst dann nicht, wenn das Gericht über dieselbe eine Bestimmung ausdrücklich fodern sollte. — Dafs die Wirkung der Blausäure nach Hufeland rein chemisch und *primarie* auf das Blut geschehe, wird mit Grunde bezweifelt. Die Bleymittel werden noch aus-

Digitized by Google

trocknende Gifte genannt, ob sie gleich in sehr geringen innern Gaben schon sehr kräftig auf den Darmkanal einwirken, und ihre dynamische Wirkung deutlich genug verrathen. — Neugebornes Kind wird richtig das Kind so lange genannt, als das an dem Nabel desselben befindliche Ende der Nabelschnur noch nicht vertrocknet ist und sich noch nicht vom Nabel getrennt hat. — Die Hauptfrage bey der Untersuchung todter neugeborner Kinder in gerichtlichen Fällen kann hauptsächlich seyn: Ob der Tod des Kindes noch vor dem Anfang des selbstständigen Lebens, oder erst nach demselben erfolgt sey? Nur in dem einzigen Falle, wenn ein neugebornes Kind unmittelbar oder doch sehr bald nach der Geburt besichtigt wird, und offenbare Zeichen eines bedeutenden Grades von Fäulniss an demselben angetroffen werden, lässt sich ohne eine specielle vollständige Obduction mit Gewissheit entscheiden, dass das Kind noch vor dem angefangenen selbstständigen Leben gestorben sey. In allen übrigen Fällen lässt sich gar nicht aus der Obduction darthun, ob ein Kind im Scheintode ermordet ist, oder ob es vorher organisch todt war. Sehr häufig wird unbedingt als ausgemacht angenommen, dass *Leben* und *Athmen* reciproce für identisch zu halten sey. Aber es muss dieses nothwendig den geläuterten Grundsätzen der Biologie zu Folge dahin beschränkt werden, dass nur *selbstständig leben* und *athmen* reciproce für identisch zu halten sey, indem ein organisches Leben auch ohne Athmen Statt findet. — Einige Kopfverletzungen, z. B. Brüche und Risse der Kopfknochen, sind Folgen einer schweren Zangengeburt, können aber auch, jedoch nur bey einem schon todten Kinde, Folgen einer schweren widernatürlichen Geburt seyn. (Die Fälle gehören zu den seltenen, und es ist nöthig, den Streit darüber durch genauere Beobachtungen mehrerer zu entscheiden.) — Der Sturz des Kindes auf den harten Fussboden kann tödtlich seyn, und der Vf. ist von dieser Möglichkeit um so inniger überzeugt, als ihm selbst mehre Fälle zu untersuchen vorgekommen, wo ihm der Tod des Kindes von dem Sturze auf den Fussboden ausser allem Zweifel gesetzt war. — Wirkliche Blutaustretungen in den Hirnkammern müssen von dem röthlichen *fluido*, welches im natürlichen Zustande bey neugebornen Kindern immer in denselben angetroffen wird, wohl unterschieden werden (*Haller's* Vorles.) — Um zu erfahren, ob die im Luftkanale angetroffene schäumige Flüssigkeit die natürliche lymphatische oder eine fremde sey, lässt man einen Tropfen auf eine Glasplatte fallen, und betrachtet ihn durch ein Mikroscop oder eine Loupe, da sich dann entweder gleich die natürliche Flüssigkeit durch viele lymphatische Kügelchen zu erkennen giebt, oder nach geschehenem Verdunsten derselben im Rückstande vermittelst des Mikroscops oder der Loupe mehrere Salzkrystalle als Kennzeichen einer fremden Flüssigkeit zeigen (Enthält denn die Lymphe keine salzigen Theile?). — Die von den Criminalisten angenommene Unterscheidung eines letalen und illetalen Instruments ist für den gerichtlichen Arzt von gar keinem Werthe, indem ein jedes Instrument unter bestimmten Umständen tödtlich werden kann. Die Spanier schlugen den italienischen Satiriker Boccalini mit Sandsäcken todt, wo ohne Verletzung eine so starke Hirnerschütterung verursacht war, dass das Gehirn wie ein Brey auseinander floss. — Eine für den gerichtlichen Arzt bestimmte Eintheilung der tödtlichen Verletzungen soll nicht auf *imputatio facti et juris* Bezug haben; sie soll ihm nur summarisch eine Uebersicht derselben erleichtern. — Bey *allen* wirklich ertrunknen Menschen findet man die Haut an den Fingern und der Hand, besonders an der *superficie volari*, und wenn die Füsse entblösst waren, auch die Zehen und die Fussohlen dick, hart zusammengeschrumpft und kreideweiss, wie bey Wäscherinnen, welche diese Theile lange in Seifenwasser gehabt haben. Man kann diesen Zustand der Haut nicht nach *Bernt* mit der Gänsehaut vergleichen. — Der Vf. hat bey allen Leichnamen, welche er für im Wasser Umgekommene zu erklären sich nach allen Umständen berechtigt halten konnte, die Flüssigkeit des Bluts nie vermisst, bemerkt aber sehr richtig, es nicht zu übersehen, dass man auch in den Leichnamen der vom Blitz Erschlagenen, der Erdrosselten und der nach narcotischen Giften Gestorbenen flüssiges Blut antreffe. — Dass die Eintheilung der Tödtlichkeit der Vergiftungen für den Richter keinen unmittelbaren Werth hat, kann keineswegs für den gerichtlichen Arzt ihren wahren Werth bey der Untersuchung schmälern oder aufheben. *Dritter Theil.* Sehr gut giebt der Vf. an, was bey Untersuchung einzelner wichtiger Verletzungen zu beobachten ist, und ergänzt Manches, was man in den vielen einzeln Anweisungen zu medicinisch gerichtlichen Leichenöffnungen vermisst. — Tritt bey dem Schnitt in die Bauchhöhle eine ausgetretene Flüssigkeit hervor, so muss man sogleich von der Fortsetzung des Schnitts abstehn und die Oeffnung zuhalten, bis man die Veranstaltung getroffen hat, dass das Ergossene theils aufgefangen, theils mit einer Spritze ausgezogen und dann gemessen werden kann. Dann erst vollendet man die Oeffnung der Bauchhöhle. (Eine Spritze kann der gerichtliche Arzt bey Sectionen nicht entbehren.) — Findet man einen *Bruch*, so schreitet man nicht eher zur Oeffnung der Bauchhöhle, bis man den Bruch genau untersucht hat. Bey durchdringenden Verletzungen müssen auch die grösern Nerven des Unterleibes und ihre Plexus untersucht werden. — Bey der Prüfung der Gifte soll kein Kupfersalmiak benutzt werden, der aus braunschweiger Grün bereitet ist, weil dieser Arsenik enthalten soll. Das Schwefelluftwasser, welches man durch Durchstreichen des vermittelst verdünnter Salzsäure aus geschwefeltem Eisen entbundenen geschwefelten Wasserstoffgases durch Wasser bis zur Sättigung desselben erhält, ist als *reagens* fast noch einmal so empfindlich als das Hahnemannsche. Bey der Untersuchung des Mohnsafts und der Blausäure ist die Hermbstädtsche Methode angeführt. Was nun

das

das Wildbergſche Lehrbuch überhaupt betrifft, ſo iſt nicht zu verkennen, daſs es die gerichtliche Arzneywiſſenſchaft bis auf die neueſte Zeit gut darſtellt. Bey der Prüfung der Gifte, welche überhaupt eine genauere Bearbeitung verlangte, konnte Buchner's Toxicologie (auch der ſiebente Theil ſeines Inbegriffs der Pharmacie) mehr benutzt werden.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Gedichte* von *Karl Streckfuſs. Neue* verbeſſerte Ausgabe. 1823. 237 S. 8. (1 Thlr.)

Der Vf. der vorliegenden kleinen Sammlung kleiner Gedichte hat ſich unſerm Publikum bekannt und beliebt gemacht als Uebertrager fremder Geiſteswerke, und es ſcheint faſt, als ob der Ruhm des Ueberſetzers, deſſen ſich Hr. *Str.* erfreut, in ſo fern verdunkelnd und ſchmälernd auf die Schätzung ſeiner eigenen Dichtungen gewirkt habe, als man Lieder, Sonette und Elegien wohl als leichte und unbedeutende Zugabe zu epiſchen Maſſen zu betrachten pflegt. Das Publikum wäre auf dieſe Weiſe nicht anders gegen den Ueberſetzer des *Arioſt*, *Taſſo* und *Dante* verfahren, als er gegen ſich ſelbſt. Denn hätte er ſeine meiſten und beſten Muſeſtunden nicht dem Uebertragen fremder Dichtungen gewidmet, ſo wäre er ohne Zweifel als ſelbſtſchaffender Dichter nicht allein blattreicher, ſondern auch gröſser geworden. Daſs ihm aber ein ſelbſtſchöpferiſcher Geiſt verliehen ſey, um das zu erkennen, brauchten wir kein eigenes Gedicht des Hn. *Str.* zu leſen: ſeine Ueberſetzungen zeugen unwiderſprechlich davon und ſind eben durch dieſen Geiſt über die glatte Fertigkeit der bloſs nachbildenden Virtuoſität erhaben.

Die erſte Sammlung der kleinern Gedichte des Hrn. *Str.* erſchien zu *Wien* im Jahre 1805, vereinigt mit den Beyträgen einiger andern Verfaſſer, und die ſelbſtſtändige Auswahl, als deren zweyte Ausgabe ſich das vorliegende Buch ankündigt, *Leipzig* 1811. Die verbeſſerte Ausgabe iſt von geringem Umfange, und vielleicht hat der beſcheidene Vf. eine ſtreng ſichtende Auswahl unter dem, was er früher in Journalen, Almanachen und jenen Sammlungen geliefert, mit zu den Verbeſſerungen gerechnet.

Wenn wir aus der Probekarte, welche Hr. *Str.* uns hier in Liedern, Sonetten, Elegien, Epigrammen u. ſ. w. aus ſeiner poetiſchen Werkſtatt vorlegt, auf ſeine geſammte Natur und Kunſt als Dichter ſchlieſsen dürfen, ſo ſcheint uns ſein Charakter durch folgende Züge begrenzt zu werden. Die Reflexion herrſcht über das Gefühl, und in ihr findet ſeine Muſe überhaupt ihr heimathliches Element. Jedoch ſchlieſst dieſe Reflexion das gemüthliche Leben und Streben nicht aus, ſondern giebt ihm nur ſeine feſte und klare Richtung. Die Schönheit, welche auf dieſem Wege hervorgebracht wird, iſt die ſelbſtbewuſste und vollſtändig ausgeſprochene Schönheit des männlichen Alters, nicht die noch in halber Ahndung ſchlummernde der Jungfräulichkeit. Daher gelingen auch dem Dichter die eigentlichen *Lieder*, die zarteſten Kinder der Poeſie, in denen ſich das Herz am reinſten und freyeſten ergieſst, weniger, als die *Sonette*, in denen das Gefühl ſchon ſo weit gezähmt und erzogen iſt, daſs es ſich der ſchweren Form ohne Widerſtreben unterlegt. Auch für die *Romanze* ſcheint uns dem Vf. Beruf zu fehlen. In den wenigen Stücken dieſer Gattung, welche die Sammlung liefert, ſchwankt der Ton zwiſchen Declamation und parodirender Alterthümlichkeit, und nur die ſcherzhafte *von dem Merſeburger Biſchofe* iſt gelungen zu nennen. Aber ſelbſt in den minder glücklichen Verſuchen verdient die geſchmackvolle Behandlung der Form in engern Sinne ehrende Anerkennung und entſchädigt einigermaaſsen für die verfehlte Form im Groſsen. Die beliebte Liederlichkeit der neueſten Kunſtjünger iſt der Muſe des Hrn. *Str.* eben ſo fremd, wie der ſteife Dünkel der Formſüchtigen, denen ein Kunſtwerk nur dann preiswürdig erſcheint, wenn es die Arbeit und Mühe, die es gekoſtet, auf der Stirn vor ſich herträgt. Namentlich ſind die *Sonette* des Hrn. *Str.* faſt ſämmtlich als Muſterſtücke zu empfehlen. In ihnen zieht nicht die vierzehnzeilige Form einen einzeiligen Gedanken qualvoll in die Länge, noch zwängt ſie das nicht mehr zu Faſſende des Stoffes in epigrammatiſche Spitzen zuſammen. Form und Gehalt begegnen uns hier in der natürlichſten Vereinigung und doch unabhängig von einander. Die *Selbſtgeſpräche*, tüchtige Kernſonette, ſcheinen uns eines *Michel Angelo* oder *Alfieri* würdig. Von den *Liebesſonetten* ſprechen uns die des *Glücklichen* herzlicher an, als die des *Unglücklichen*, und diejenige Sonette, welche vorzugsweiſe reflectirende heiſsen können, entlehnen ihren Stoff nicht aus philoſophiſchen Syſtemen, ſondern aus den Lehren des Philoſophen, welchen jeder Mann von Geiſt und Herz in ſeinem Innern trägt, und daher ſprechen ſie ihre Philoſophie auch allgemein verſtändlich und gefällig aus. Dieſer Philoſoph unſres Dichters hat einen ſchönen *Denkſpruch*, den wir als Motto der Sammlung vorſetzen möchten, um den Geiſt zu bezeichnen, der uns aus ihr entgegen tritt.

> Im Glück nicht ſtolz ſeyn und im Leid nicht zagen,
> Das Unvermeidliche mit Würde tragen,
> Das Rechte thun, am Schönen ſich erfreuen,
> Das Leben lieben und den Tod nicht ſcheuen,
> Und feſt an Gott und beſſre Zukunft glauben,
> Heiſst leben, heiſst dem Tod ſein Bittres rauben.

Einen ſehr groſsen, und wenn wir das Uebrige, was uns gegeben wird, damit zuſammenſtellen, zu groſsen Raum hat Hr. *Str.* einer zuſammenhängenden Reihe von *Elegien* angewieſen, in denen ein kleiner Liebesroman auf welſchem Grund und Boden, aber von deutſchem Charakter, mit lyriſcher und beſchreibender Einfaſſung, wie die Elegie es bedingt, erzählt wird. Dieſe *Elegien* ſind bereits in den Jahren 1800 bis 1810 gedichtet, und im J. 1823 überarbeitet und ergänzt; ein Beweis, daſs der Hr. Vf. ſeiner

feiner Jugendzeit auch an Schrift und Poesie wohl versucht hatte, sich aber bald ganz der Musik widmete, und in ihr, wie in seinen anderweitigen Poesien seinen hohen Schwung und seine innerliche Tiefe bewährte. Dem Verfasser dieser Anzeige ist er in seinen Jünglingsjahren, wo er ihn, als Freund seines Vaters, oft sah, ein lieber Mann gewesen. Aber freundlich bei der Jugendlust, auch heute noch, wo er ihn nur selten sieht, ist er ihm ein lieber Mann, und er wünscht ihm alles Gute und Schöne. Besonders wünschenswerth ist es einiges von seinen Liedern zu hören, die, wie man sagt, in Berlin mit vielem Beifalle vorgetragen werden sollen. Wir wünschen ihm, dass er sie bald drucken lasse, damit wir sie, um ihren echt deutschen Geist, auch hören können.

Berlin, bei Reimer, ist ferner erschienen:

Fichtes Reden, an die deutsche Nation. Herausgegeben von Johann Gottlieb Fichte. 1808. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Auch die Buchhandlung hat sich durch diese Ausgabe ein Verdienst um die Nation erworben, und wir wünschen, dass sie sich dadurch für ihre Mühe und Kosten belohnt finde.

Berlin, bei Reimer, ist ferner erschienen:

Die Gesetze der Wahrheit. Ein Versuch von Johann Gottlieb Fichte. 1812. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Dieses Buch ist eine Fortsetzung der Wissenschaftslehre des Verfassers, und wird nur denen verständlich sein, die diese kennen. Wir wünschen, dass es ihnen recht viel Freude machen möge.

Endungen in die Ersten Anfangsgründe der Geometrie für Gymnasien und Bürgerschulen. Von Dr. Johann Friedrich Lorentz. 1811. 8. 12 Gr.

Der Verfasser hat diese Endungen zu seinem Lehrbuche der Geometrie für diese und zweyte Klasse hinzugefügt, und sie sind, wie alles, was wir von ihm kennen, sehr gründlich und zweckmässig.

Also genug von Einzelnem, um die ganze Richtung noch einmal übersehen zu können. Es ist ersichtlich, welchen Gewinn Gelehrsamkeit durch die Verbindung mit Geschäften hat, und wie sie dadurch in Leben und Wirken übergeht. Es ist ersichtlich, wie der Sinn für Poesie, Kunst und Wissenschaft, wie der Trieb zum Schönen und Guten, wie Religion und Gottesfurcht, wie Vaterlandsliebe und Freyheitssinn, wie Ernst und Muth, Weisheit und Tapferkeit, Kraft und Milde, Sanftmuth und Demuth, Liebe und Leben gepaart sind, und wie sie sich gegenseitig durchdringen und verklären. Es ist ersichtlich, wie Geschäftsmänner, Gelehrte und Künstler sich gegenseitig ergänzen und gefördert haben, und wie sie sich gegenseitig ehren. Es ist ersichtlich, wie Gelehrsamkeit, Kunst und Geschäftsleben, Leben in wahrer Religion, und ein Wirken für Vaterland und Freyheit, sich gegenseitig durchdringen und verklären

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1825.

PHILOSOPHIE.

1) Göttingen, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Lehrbuch des Naturrechts* von Dr. *Anton Bauer*. *Dritte* durchaus verbesserte Ausgabe. 1825. XXVIII u. 415 S. 8. (1 Rthlr. 16 Gr.)

2) *Ebend.*, b. Ebend.: *Grundlinien des philosophischen Criminalrechts*, von Dr. *Anton Bauer*. 1825. 56 S. 8. (4 Gr.)

Von diesen beiden Schriften ist die zweyte ein blosser Abdruck der vom Criminalrecht handelnden Paragraphen der ersten. Mit unverkennbarer Sorgfalt ist das Lehrbuch gearbeitet, und was der Vf. sich laut der Vorrede zur ersten Ausgabe vorsetzte: „das Naturrecht ganz rein und einfach, so wie es nach seiner Idee aus dem Rechtsgesetz und dessen Anwendung auf die rechtlichen Verhältnisse hervorgeht, mit möglichster Klarheit, Consequenz und Bestimmtheit, in einer natürlichen Ordnung, als ein Ganzes hinzustellen;" das ist von ihm geschehen, und zwar in compendiarischer Kürze, mit Vermeidung polemischer Form und weitläufiger Ausführungen. Abweichende Ansichten und Controversen sind in die Noten verwiesen. Der allgemeine philosophische Standpunkt trifft mit dem Kantischen zusammen, besonders wie er durch Krug und im Criminalrecht durch Feuerbach näher bestimmt worden; hie und da finden sich einzelne dem Vf. nothwendig scheinende Berichtigungen. Zugleich ist die Literatur und kurze Geschichte der Disciplin beygefügt. An den vielfachen Eintheilungen und genauen ins Einzelne gehenden Absonderungen der Begriffe erkennt man den positiven Rechtslehrer, z. B. in den Abschnitten vom Eigenthumsrecht und von den Verträgen. Weil die frühern Ausgaben in unsern Blättern nicht angezeigt worden, wollen wir Einiges Wenige zur nähern Kenntnifs hervorheben.

Die Eintheilung des Ganzen ist: I) Allgemeiner Theil des Naturrechts, oder reines Naturrecht. II) Besondrer Theil, oder angewandtes Naturrecht. Der letzte, als der stärkste, zerfällt in das natürliche Privatrecht, Staatsrecht, Völkerrecht. Von einer moralischen Gesetzgebung der Vernunft wird ausgegangen, die äussere Harmonie der Handlungen der in unvermeidlicher Wechselwirkung lebenden Menschen giebt das Rechtsgebiet, welches die äussere Freyheit so weit einschränkt, dafs ein freyes Zusammenbestehen aller Menschen möglich wird. Daher ist das Recht als Prädikat der Handlungen die Vereinbarkeit äusserer willkürlicher Handlungen mit der freyen Coexistenz der Menschen. Die Wirklichkeit der philosophischen Rechtslehre ist dadurch aufser Zweifel, und die Behauptung, dafs alles Recht positiv sey, geht aus einem Verkennen des Wesens des Rechts hervor. Um über eine positive Gesetzgebung philosophiren zu können, bedarf es erst der philosophischen Rechtswissenschaft. Ihre Methode besteht darin, einen aus der Vernunft abgeleiteten höchsten Erkenntnifs- und Bestimmungsgrund alles Rechts aufzustellen, hieraus Rechtsgrundsätze herzuleiten und auf Erfahrungsverhältnisse anzuwenden, alle Verwechselung aber mit Moral, Politik und positivem Rechte zu vermeiden. Realbegriff des Rechts ist: es besteht in der allgemeinen Beschränkung der äufsern Freyheit auf die Grenzen der einem jeden Menschen angewiesenen gleichen Sphäre seiner Wirksamkeit. Daraus folgt, alle Rechte sind Zwangrechte, sind ihrer Form nach allgemein und gewifs, (es giebt kein Billigkeitsrecht und Nothrecht) jedem Rechte entspricht eine Pflicht, man darf von seinem Rechte nachlassen, *volenti non fit injuria*. Verjährung gehört nicht zu den vom Naturrecht anerkannten Arten des Rechtsverlustes. Die Arten des rechtlichen Zwanges sind Defensionszwang, Indemnisationszwang, über deren Ausübung allgemeine und besondere Regeln gegeben werden.

Im absoluten Privatrecht giebt es ein Recht der Menschheit oder Persönlichkeit, als freyes vernünftiges Wesen in der Sinnenwelt zu existiren. Daraus folgen einzelne Urrechte, unter andern Denkfreyheit und Gewissensfreyheit. Das Urrecht auf Sachen giebt dem Menschen noch keinen bestimmten Theil des gesammten Sachenreichs ausschliefslich. Das hypothetische Privatrecht ist die Wissenschaft der Rechtsgesetze, welche den Rechtserwerb bestimmen. Hier entspringt das Eigenthumsrecht mit ausschliefslichem Gebrauch der Sache. Die allgemeine Erwerbart besteht in der Occupation, die unmittelbar und mittelbar (Accession) seyn kann. Ersitzung und Erbfolge sind für das Naturrecht bestrittene Erwerbarten. Verträge bestimmen das alles genauer und der Vf. erörtert die Bedingungen derselben. Sie sind verbindlich, weil aus der Vereinigung des Willens beide Contrahenten eine positive Rechtsnorm für dieselben entsteht, wodurch

Digitized by Google

zur Leiſtung genöthigt werden kann, indem dieſe durch den Vertrag ſchon auf dem Rechtsgebiete das Nöthigende liegt. Die Verträge können bedingt, entgeldlich, Hoffnungsverträge, Nebenverträge ſeyn. Ihre Zahl und Arten hängen von der Ausbildung der Rechtsverhältniſſe eines jeden Volks ab. Die wichtigſten und üblichſten Vertragsarten ſind Hauptverträge, (Schenkung, Tauſch, Kauf, Darlehn, Leihen, Miethen, Bevollmächtigung, Lohn) und Sicherungsverträge (Pfand, Bürgſchaft, Conventionalſtrafe u. a. m.). Der Vf. handelt von den Einzelnen, insbeſondere berührt er auch den Verlagscontract der Schriftſteller und Buchhändler. Letzterer iſt nicht Eigenthümer des Werks, ſondern der Exemplare, jeder Käufer iſt eben ſo wenig ein Eigenthümer des Werks, ſondern des Exemplars. Er darf alſo weder das Buch für ſein Geiſtesprodukt ausgeben, noch deſſen Inhalt verändern, noch daſſelbe nachdrucken. (Alles gewiſs richtig, aber weil Bücher als Waare auf den Markt kommen, und der Buchhandel ein Gewerbe iſt, ſo könnten die Anhänger voller Gewerbfreyheit manche Einwendungen dagegen machen. Bücher würden eine patentirte Waare ſeyn müſſen, und die Verleger für beſtimmte Waaren Gewerbberechtigte, was poſitive Entſcheidungen fodert.)

Im Geſellſchaftsrechte ſind die Geſellſchaften einfach oder zuſammengeſetzt, zeitlich oder beſtändig oder ewig; gleich oder ungleich. Für letztere giebt es das Verhältniſs eines Oberhaupts und der Unterthanen. Das Daſeyn eines Oberherrn kann ſich rechtlicher Weiſe nur auf Vertrag gründen, wodurch auſser dem Vereinigungsvertrag und Verfaſſungsvertrag auch noch ein Unterwerfungsvertrag entſteht. Ehe, im weitern Sinne, kann auch polygamiſch ſeyn, im engern und eminenten Sinn nur monogamiſch. Weil die Aeltern willkürlich einer Perſon ein völlig hülfloſes Daſeyn geben, ſind ſie verbunden für Erhaltung und Beförderung der ſinnlichen und vernünftigen Exiſtenz der Kinder zu ſorgen. Das Rechtsverhältniſs zwiſchen ihnen hört auf, wenn ſeine Bedingungen verſchwinden, durch Tod, Mündigkeit. Eine Kirche hat auch ihren Vereinigungs- und Verfaſſungsvertrag. Das Symbol kann nicht als unabänderlich feſtgeſetzt werden, aber nur Stimmeneinhelligkeit kann darin abändern.

Das natürliche Staatsrecht iſt die ſyſtematiſche Darſtellung der durch die Vernunft gegebnen Rechtsgeſetze über das Verhältniſs zwiſchen dem Staat und ſeinen Gliedern. Die wirkliche Stiftung des Staates kann nur durch Vertrag geſchehn, und wenn ſich auch nicht hiſtoriſch nachweiſen läſst, daſs ein gewiſſer Staat in der Wirklichkeit ſo entſtanden ſey, ſo muſs er doch als rechtliches Inſtitut auf Vertrag beruhend gedacht werden (welche Idee allerdings in aller Ausbildung bürgerlicher Verfaſſungen vorherrſcht, und was vielleicht urſprünglich nicht hiſtoriſch geweſen, zum Hiſtoriſchen macht). Der Staat iſt eine zur Realiſirung des rechtlichen Zuſtandes organiſirte Geſellſchaft. Andre Zwecke ſind entweder nur Mittel hierfür, oder nur unter Vorausſetzung deſſelben gedenkbar. Es giebt drey Staatsgewalten, die geſetzgebende, vollziehende, aufſehende. (Die letztre kann Polizeygewalt bezeichnen, welche manchmal bey den Eintheilungen der Gewalten vergeſſen ſcheint, und doch in neuern Zeiten alle andere verſchlang. Der Vf. unterſcheidet die Juſtiz von der Polizey dadurch, daſs jene unmittelbar, dieſe aber nur mittelbar durch Anſtalten zur Beförderung der Rechtsſicherheit, *Abwendung* der Hinderniſſe, für den *Staatszweck* wirkt. Man hat oft den Unterſchied ganz umgekehrt feſtgeſetzt, und die Praxis iſt hiernach verfahren. Wo aber die Polizey direct den Staatszweck befördern will, wird mehr oder weniger das bürgerliche Leben gefährdet. Es iſt daher faſt zu viel, wenn der Vf. die Beförderung der körperlichen ſittlichen und geiſtigen Cultur der Bürger §. 219. der Polizey zuweiſet, wiewohl er hinzuſetzt, daſs ihre Gewalt innerhalb der durch das Rechtsgeſetz beſtimmten Grenzen ausgeübt werden ſolle. Sie wirke vielmehr negativ, und wie die Note ſagt, zur Verhütung *möglicher* Rechtsverletzungen, auch möglicher Unordnungen und phyſiſcher Nachtheile.)

Nach der Theorie des pſychiſchen Zwanges wird das Criminalrecht dargeſtellt. Die bürgerliche Strafe iſt ein vom Staat zur Verhütung einer geſetzwidrigen Handlung durch Geſetz angedrohtes und Kraft dieſes Geſetzes zuzufügendes Uebel. Zuerkennung der Strafe und deren Vollziehung geſchieht nur als Folge des Strafgeſetzes und der Uebertretung, ohne beſondern Zweck — etwa die Erhöhung der Wirkſamkeit der Drohung *oder Abſchreckung* der Bürger, wie *Feuerbach* annimmt, ſondern als bloſser Act der Gerechtigkeit. Hiernach beurtheilt der Vf. ſcharfſinnig die Strafrechtstheorieen, und ſtellt ſich in die Mitte zwiſchen den abſoluten und relativen Theorien, in Hinſicht des Strafgeſetzes das Relative, in Anſehung des Strafurtheils das Abſolute annehmend. Verbrechen im weitern Sinn iſt eine durchs Geſetz mit Strafe bedrohte unerlaubte Handlung. Subjecte eines Verbrechens können nur ſolche Menſchen ſeyn, für welche Strafgeſetze möglich und wirklich ſind. Bey der Strafbarkeit iſt die objective und ſubjective Gröſse verbunden zu berückſichtigen. Weil die Androhung der Lebensberaubung, als das wirkſamſte und zuweilen als das einzig hinreichende Mittel anzuſehn iſt, um die ſinnliche Neigung zu Läſionen zu unterdrücken, ſo muſs der Staat, vermöge der Strafgewalt, befugt ſeyn, das Mittel anzuwenden. Unter jener Vorausſetzung ſind alſo die Todesſtrafen gerecht. Imputabilität beſteht in einer ſolchen Gemüthseigenſchaft des Uebertreters, vermöge deren es im vorliegenden Fall möglich war, daſs das Strafgeſetz auf ihn pſychiſch wirken konnte. Der Criminalproceſs muſs ſo eingerichtet werden, daſs ſowohl die Schuld als die Unſchuld eines Verdächtigen möglichſt ſicher und leicht entdeckt werden könne. Wie dieſe ſchwere Aufgabe zu löſen ſey, dar-

darüber muſs hauptſächlich Politik und Erfahrung Auskunft geben. — Jede Staatsverfaſſung iſt rechtmäſsig, welche durch die Grundgeſetze beſtimmt, und bey welcher die Erreichung des Staatszwecks möglich iſt. Die Unterſuchung über Geiſt, Vorzüge und Mängel der Staatsformen gehört in die Politik.

Natürliches Völkerrecht iſt die Wiſſenſchaft der Rechtsgeſetze, durch welche die äuſsere Freyheit eines Volks mit der Freyheit aller andern Völker in Uebereinſtimmung geſetzt wird. Das natürliche Privatrecht iſt auf die Völker anzuwenden. Allgemeines Urrecht iſt politiſche Perſönlichkeit, Selbſtſtändigkeit. Beſtandtheil deſſelben iſt auch das Geſandtſchaftsrecht. Volkseigenthum iſt das Staatsgebiet, wird unter denſelben Bedingungen erworben, unter denen der Einzelne Eigenthum erwirbt. Ueber Völkerverträge gelten gleichfalls die Grundſätze des natürlichen Privatrechts. Kriegsrecht gebührt jedem Volke; es enthält eine Ausübung der mit jedem Rechte verbundenen Befugniſs zu zwingen. Nur derjenige Krieg iſt Offenſivkrieg zu nennen, der nicht zum Schutz eigner, ſondern zur Verletzung fremder Rechte geführt wird. Eroberung giebt kein Eigenthum, ſondern nur das Zurückbehaltungsrecht. Kriegsverträge, Neutralität, müſſen gültig ſeyn. Es iſt Pflicht für alle Völker die Herrſchaft des Rechtsgeſetzes zu ſichern und den ewigen Frieden herbey zu führen. Das einzige Mittel dazu beſteht in einem allgemeinen Vertrag der Völker, der eignen Beurtheilung beſtrittener Rechte, ſo wie dem geſetzloſen Gebrauche phyſiſcher Uebermacht zu entſagen, die Entſcheidung ihrer Streitigkeiten einem allgemeinen Völkertribunal zu überlaſſen und ſolchergeſtalt das Ideal der Herrſchaft des Rechts auf dem ganzen Erdboden zu verwirklichen. *PP.*

STAATSWISSENSCHAFTEN.

WARSCHAU, in d. Regierungsbuchdr.: *Ekonomika powszechna Krajowa Narodów*, przez *Waleryana Strzemien Hrabrego z Stroynowa Stroynowskiego*, Senatora i Toynego J. Imp. i Krol. Mści Radce etc. (Allgemeine Landesökonomie der Völker von u. ſ. w.) 1816. 502 S. Fol.

Mit rühmlicher und lobenswerther Beſcheidenheit will der Vf. ſein Werk als einen bloſsen Auszug aus Quesnay's, Smith's, Say's und andern Schriften betrachtet wiſſen; doch hat er ſelbſt viele ſehr gut durchdachte Anſichten über die Staatswirthſchaft der Völker ſo eingewebt, daſs es mit Recht für ein neues Originalwerk gelten darf. Sehr leſenswerth iſt, was er über den Unterſchied der Staatswirthſchaft bey reichen und armen Nationen ſagt, daſs es thörigt ſeyn würde, wenn ein armes Volk ein reiches nachahmen wollte. Doch vermiſst Rec. die genauere Auseinanderſetzung der Wahrheit, daſs auch der Nationalreichthum relativ ſey und daſs die reichſte Nation durch dieſe Relativität zugleich die ärmſte ſeyn kann. In Polen ſelbſt geben die gröſsten Familien des Landes den traurigſten Beleg dazu. Da der Vf. hier nur das erſte Buch in vier Abſchnitten liefert 1) allgemeine Umriſſe der geſammten Staatswirthſchaft. II) Verſchiedene Nachrichten über Geld, Geldeswerth Welt- und Landeshandel, Zunahme und Wachsthum der Reichthümer. III) Innerer und äuſserer Handel. IV) Von der Adminiſtration, ſo kann man eigentlich nicht wiſſen, wie ſtark das ganze Werk werden dürfte, welches er 1814 dem Kaiſer in das Ruſſiſche überſetzt eingereicht. In der polniſchen Literatur bricht Hr. Gr. *St.* hier die Bahn. Sein einfacher und deutlicher Vortrag, in dem nur ſelten Provincialismen vorkommen, ſeine Bündigkeit, herzliche Sprache und viele andere Vorzüge vor manchen neuern Schriften zeichnen dieſes Buch ſehr vortheilhaft aus. Der Vf. iſt viel gereiſet und hat ſeine Beobachtungen zu manchen ſehr richtigen Anmerkungen in der Staatswirthſchaft benutzt. So iſt das Kapitel über die *Juden* in Amſterdam und Polen ſehr leſenswerth; (S. 375. u. folgg.) aber nach neuern Schriften mehrt ſich die Judenzahl in Polen ſehr bedeutend. Sollte dieſs nur im eigentlichen Polen nach jetzigem Umfange ſeyn, und nicht auch in Lithauen und der Ukraine? Im eigentlichen Polen iſt jetzt nach Staszic der achte Menſch ein Iſraelit. In der Ukraine hat ſich die Judenzahl auch ſehr gemehrt. Berdyczow allein zählt an 30000 Juden; ehedem waren ihrer gewiſs nicht ſo viel da. Der letzte Krieg hat in Polen und Ruſsland viele Menſchen hingerafft, aber die Juden haben ſich meiſterlich den Gefahren des Krieges zu entziehn gewuſst. Im Herzogthum Warſchau kauften ſie ſich vom Militär los; in Ruſsland wurden ſie nicht zu Rekruten genommen. Richtig ſind die Bemerkungen des Vfs. gegen die Deportation der Juden in eine entlegene Provinz. Oeſtreich hat ſonſt die Proteſtanten aus Kärnthen nach Siebenbürgen zum groſsen Nachtheile der Menſchen und des Staates ſelbſt deportirt, ſelbſt Joſeph II. verwies dahin die in Böhmen aufgefundenen Deiſten, aber nur Verbrecher verdienen Deportation, nicht Diſſidenten. Sehr ſchön entwickelt hierbey der Vf. ſeine Anſichten von der Toleranz und rühmt mit Recht hierin Ruſsland. Um ſo mehr hätte Rec. die Floskel von einer irrigen Religion weggewünſcht, die zu ſehr nach der römiſchen Hierarchie ſchmeckt, über deren engherzige Grundſätze ſich der Vf. überall erhaben zeigt. Da der Vf. mit Polens und Ruſslands Staatswirthſchaft ganz vertraut iſt, ſo wäre es wohl zu wünſchen, daſs das aus ſeinem Werke weniger Bekannte in die deutſche Sprache überſetzt würde. Druck und Papier ſind ſchön und dem Buche angemeſſen.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, in d. Dyk. Buchh.: *Aehrenleſe aus dem Tagebuche des Pfarrers von Maingau*, herausge-

Digitized by Google

gegeben von *Friedrich Jakobs*. *Zweyte* Sammlung. 1825. 386 S. 8. (1 Rthlr. 18 Gr.)

Abermals eine reiche und erfreuliche Spende aus der wackern und geübten Feder *unſers* Jakobs, der erſten Sammlung (ſ. A. L. Z. 1823. N. 193.) nicht nachſtehend an Gehalt und Fülle; bald mehr ernſte Gedanken erweckend, bald liebevoll und mit edler Rührung zum Herzen ſprechend. Ein würdiges Seitenſtück zu der Geſchichte des alten Subconrectors im erſten Bande, bildet hier die Erzählung von dem Stillleben des alten Informators. Wer ſollte nicht mit heiterer Bewegung in den beſchränkten Kreis deſſelben blicken, der ihm doch eine Quelle ſo mannichfacher Freuden wird? *Wer* ſollte nicht mit wehmüthiger Theilnahme den rührenden Ausgang deſſelben anſchauen und die reine Berufstreue bewundern, mit welcher er bis an das Ende beharrt? Die Geſchichten des jungen Kaufmanns, deſſen häusliches Glück das Opfer des Leichtſinns ſeiner Frau wird, und des Jünglings, der durch ſeine geiſtige Schwelgerey mit romantiſchen Ideen und Gefühlen ſich ſelbſt und Alles, was in Liebe ihm ſich anſchlieſst, zu Grunde richtet, können beſonders denen zur Warnung dienen, welche ſich in dem Alter befinden, wo das Lebensgeſchick ſich zu entſcheiden pflegt. Die Biographie des alten wackern Schloſſers zu Berleburg iſt ebenfalls ſehr anziehend und lehrreich. In der Geſchichte der Pfarrwittwe von Hagenau ſcheint uns das Gräſsliche hier und da zuſehr gehäuft zu ſeyn, und darum an das Unnatürliche hinzuſtreifen, obwohl auch hier ſich ſehr viel Schönes, beſonders in der Epiſode, welche das Leben des Horniſten Böhm bildet, vorfindet. Ueberaus anſprechend aber ſind die drey Briefe des Forſtmeiſters aus der Hauptſtadt an ſeinen Freund, den Pfarrer; wo die Schlichtheit und Einfachheit unverdorbner Naturmenſchen mit der herzloſen Abglättung der vornehmen Welt den erfreulichſten Gegenſatz bildet. Nicht minder aber als an dieſen und ähnlichen gröſsern Stücken haben wir uns an den einzelnen kleinen Aufſätzen, die ſo viele wahre und treffende Bemerkungen, ſo viele abgeriſſene liebliche Schilderungen enthalten, erfreut. Von den letztern erwähnen wir die rührende Scene aus der Kinderwelt in Nr. 57; von den erſtern mögen, um zum Genuſs des Ganzen einzuladen, folgende hier einen Platz finden: „Ohne Ohrenbeichte kann Niemand ſeine Seligkeit ſchaffen; ſie iſt die erſte und unerläſslichſte Bedingung zur Heiligung und ohne Heiligung iſt alles menſchliche Streben leer und nichtig. Ich meine aber keineswegs jene Art von Ohrenbeichte, die am Beichtſtuhle dem Prieſter ins Ohr geraunt wird, ſondern die, welche ein Menſch ſich ſelbſt ablegt. Wer ſich gewöhnt, keinen Tag zu beſchlieſsen, ohne einen Blick rückwärts zu thun und die ſittliche Geſchichte des Tages zu durchwandern, und keinen anzufangen, ohne an die Klippen zu denken, die ihm drohen, der macht gewiſs Fortſchritte im Guten." — „Der Eheſtand iſt die Grundlage der Sitten, er nährt und erhält ſie, erweckt und erleichtert die Tugend. Unzählige Opfer der Selbſtſucht, an die der Hageſtolze kaum denkt, und die er ſich nicht zumuthet, werden von dem Hausvater mit Freudigkeit dargebracht, um Frau und Kinder willen." — — —

FORTSETZUNGEN.

Zwickau, b. d. Gebr. Schumann: *Taſchenbibliothek der ausländiſchen Klaſſiker* in neuen Verdeutſchungen; Nr. 117. 118. 119. 120., enthaltend: *Walter Scotts Romane* 69ſtes — 72ſtes Bändchen (*St. Ronansbrunnen*. Deutſch von *Eliſe von Hohenhauſen* 1ſtes — 4tes Bändchen) zuſammen 939 S. Nr. 121. oder *Lord Byron's Poeſien* 15tes Bdchen. (*Die beiden Foscari*. Hiſtoriſches Trauerſpiel überſ. von *W. v. Lüdemann*) 214 S. Nr. 122. 123. 124. 125. enthalt.: *die Schauſpiele* des berühmten Caſtilianiſchen Dichters *Don Pedro Calderon de la Barca*; metriſch treu überſ. von *G. N. Bärmann* und *O. Richard* 5tes Bändchen (*die groſse Zenobia* ein Schauſpiel überſ. von *C. Richard*) 174 S. 6tes Bändchen (*Echo und Narziſs*, ein Schauſpiel überſ. von *Ebendemſelben*.) 206 S. 7tes Bändchen (*der Stimme Verhängniſs*, ein Schauſpiel überſ. von *Ebendemſelben*) 222 S. 8tes Bändchen (*Heil und Unheil eines Namens*; ein Schauſpiel überſ. von *Ebendemſelben*) 271 S. Nr. 126. oder *Lord Byron's Poeſien* 16tes Bändchen (*Werner*; ein Trauerſpiel. Deutſch von *W. v. Lüdemann*) 256 S. Nr. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. enthalt.: *Werke von Miguel de Cervantes Saavedra* 1tes — 8tes Bändchen (*Leben und Thaten des ſinnreichen Junkers Don Quichote von der Mancha*; überſetzt von *Hieronymus Müller* 8 Bändchen) zuſammen 2051 S. Nr. 135. 136. 137. 138. enthalt.: *Walter Scotts Romane* 73ſtes — 76ſtes Bändchen (*Redgauntlet*. Eine Geſchichte des achtzehnten Jahrhunderts. Deutſch von M. *Karl Richter* 4 Bändchen) zuſammen 1019 S. 1825. 16. Preis eines jeden Bändchens mit einem Titelkupfer roh 8 gr. broſchirt in farbigem Umſchlag 9 gr.

Nochmals verweiſen wir unſere geneigten Leſer des beſchränkten Raumes halber auf die Recenſion der früheren Bändchen dieſer ſchätzbaren Taſchenausgabe A. L. Z. 1822. Nr. 115.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1825.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Kummer: *Beyträge zur Kenntniss des Innern von Rufsland* von Dr. *Johann Fr. Erdmann*, Kaiserl. Russ. Collegien-Rathe u. Ritter des Wladimir-Ordens, Kön. Sächs. Leibarzte, auch Hof- u. Medicinal-Rathe u. s. w. *Zweyter* Theil. *Erste* Hälfte, mit 12 lithogr. Zeichnungen, 2 Charten und mehreren Musikbeylagen. 1825. LS. Vorr. 366 S. nebst 9 Beylagen. (3 Rthlr. 12 Gr.)

Dieses ist die erste Abtheilung des *zweyten* Theiles der von Hrn. *E.* auf seinen Reisen in Rufsland gemachten und niedergeschriebenen Bemerkungen, wovon der erste in diesen Blättern (A. L. Z. 1822. Nr. 282. rühmlichst angezeigt worden. Dieselbe Bescheidenheit, dieselbe Milde im Urtheile findet sich auch in diesem Bande wieder, den gewifs kein Leser ohne die mannichfaltigste Belehrung daraus geschöpft zu haben aus den Händen legen wird. Die *erste* Reise geht von Kasan nach den Mineral-Quellen von *Sergiewsk* im J. 1811, einem Badeort, welcher im Orenburgischen Gouvernement 280 Werst südöstlich von Kasan liegt, und der hier so wie die dortige Lebensart genau beschrieben wird. Eine ausführliche Beschreibung und Analyse der Heilwasser hatte der Vf. schon in Scherers Nordischen Blättern gegeben. Es giebt in jener Gegend noch mehrere Mineralquellen, jedoch scheinen die zu Georgiewsk die vorzüglichsten, und verdienten daher wohl, dafs für bessere Bequemlichkeit zur Aufnahme der Kurgäste gesorgt würde. Unter den Bekanntschaften, welche Hr. *E.* in diesem Bade machte, befand sich auch die eines Kalmückischen Arztes, der in jener Gegend wohnte und eines ausgebreiteten Rufs genofs. — Die Apotheke dieses Mannes war, wie seine ganze Habe, portativ und bestand in einem ledernen Sacke, in welchem wieder mehrere lederne Beutel mit mongolischer Aufschrift befindlich waren. In diesen steckten die einzelnen Medicamente, alle durchaus in trockener Form und gröfstentheils in kleiner Quantität, die meisten waren gewürzhafter Natur, zum Theil sehr verlegen und schmutzig, so dafs sie nicht sehr gebraucht zu werden schienen. Besonders bemerkte der Vf.: Kampfer, Cardamom, Zimmet, Rheinfarrensaamen, gelbes Sandelholz, Mahagony, Myrobalonen, geröstete Schalen der letzteren, Rhabarber, Süfsholz und Auripigment. Ueber den Gebrauch dieser Mittel erfuhr er bald so viel, dafs Süfsholz bey bösen Augen, Rhabarber bey Geschwüren, Rheinfarrensaamen bey Halsweh und Auripigment bey kalten Geschwülsten angewandt würde und zwar alles äufserlich, das Auripigment namentlich in Salbenform. Ein kleinerer Sack von ähnlichem Inhalt machte seine Reiseapotheke aus, und wurde bey seinen Krankenbesuchen an den Sattel des Pferdes gehängt, mitgenommen. Er besafs auch angeblich chirurgische Instrumente, die jedoch Hr. *E.* nicht zu sehen bekam. Dagegen zeigte der Kalmücken-Arzt seine Bibliothek, die in einem Buche aus vier hölzernen Blättern bestand. Diese waren auf beiden Seiten mit blauem chinesischen Papier überzogen, und mit mongolischen Charakteren in senkrecht absteigenden Zeilen bedeckt, welche er mit Fertigkeit zu lesen verstand. Er hatte indessen wohl schwerlich wie die andern Kalmykischen Gelehrten, in Thibet studirt, weil er ein getaufter Kalmyke war. Auf die Frage, wo er die Arzneykunde gelernt habe, antwortete er: bey einem andern Kalmyken; die Arzneyen aber wollte er aus Astracan erhalten haben. — Die nicht getauften Kalmyken haben gar keine eigentlichen Aerzte, indem ihre Krankheiten von den Priestern fast blofs durch Gebete und Amulete behandelt werden. In dem Gefühle das der Besuch bey diesem Manne dem Herrn *E.* einflöfste, ergiefst sich derselbe in folgende, bey einem Arzte merkwürdige Aeufserungen: „Fast möchte man fragen, ob der Gewinn unsrer überhäuften Studien für das Glück des Lebens, der grofsen Aufopferungen, die sie erheischen würdig sey? ob namentlich unsre componirte, mühsame Heilkunst ihren Werth durch eine verhältnifsmäfsige Verminderung der Sterblichkeit oder Verlängerung des Lebens bewähre? Was sind die Leistungen unserer Praxis gegen die einer ungestörten Naturthätigkeit? Dürfen wir auf unsre Kunst so viel Werth legen, wenn wir den Organismus aus dem Kampfe mit Verderben drohenden feindlichen Potenzen unter dem Beystande der Jünger von *Stoll* und *Brown*, von *Mesmer* und *Broussais*, von *Rasori* und *Hahnemann* gleich siegend hervorgehen sehen? — Man bedenke wenigstens, wenn das Lob der Menge unsrer Eitelkeit schmeichelt, dafs auch dem unwissenden Sohne der Natur für seine rohen Heilversuche Beyfall und Dank aus der Steppe entgegen tönt."

Der hier befindliche Kalmyken-Stamm ist bereits im J. 1737 aus den südlichen Wolgasteppen anher in den Stawropolschen Kreis des Simberskischen Gouvernements gezogen und zur christlichen Religion übergetreten; allein nichts desto weniger seiner ursprünglichen Lebensweise treu geblieben. Denn ob er gleich in einzelne Gemeinden eingetheilt ist, von denen jede ihren eignen Strich Landes besitzt; so hat doch eine feste Ansiedelung dadurch noch nicht bewirkt werden können; jede Gemeine (Dorf genannt) zieht wenigstens im Sommer mit ihren Filzhütten und Herden auf dem ihr angewiesenen Gebiete umher und bleibt nur den Winter über in kleinen hölzernen Häusern. Ackerbau wird von sehr wenigen nur im äusserst beschränkten Umfange betrieben; dagegen von dem Wiesengrunde nicht selten ein beträchtlicher Theil an die benachbarten Russen verpachtet. Die Zahl der auf diese Weise hier beysammenlebenden Einwohner soll sich auf mehr als 6000 Köpfe von beiden Geschlechtern belaufen.

Die *zweyte* Reise geht durch das *Simbirskische*, *Saratowsche* und *Astracansche* Gouvernement im Sommer 1815, und geschah auf Befehl der Universitäts-Behörde, um den Statuten der Universität gemäss, die Gymnasien, Schulen und Pensionen (Privat-Unterrichts-Anstalten) der genannten drey Gouvernements zu visitiren. Die *Annales Encyclopédiques rédigées par Millin, Aout* 1817 kündigen diese Reise des Hrn. *E.* mit folgenden Worten an: *Le Professeur Erdmann, qui a fait l'année passée un voyage à Astracan pour des affaires de guerre.* Unstreitig hat der Correspondent gemeldet, dass diese Reise in *Krons-Angelegenheiten* geschehen sey; der Uebersetzer hat aber daraus *Kriegs-Angelegenheiten* gemacht. Die schreckliche Nachricht von dem grosen Brand in Kasan, welcher während derselben vorfiel, zog des Vfs. Aufmerksamkeit von vielen Gegenständen ab, auf die er sie sonst gewandt haben würde, und beschleunigte dessen Rückkehr. Daher denn nicht so ausgedehnte und ausführliche Beobachtungen angestellt werden konnten, als es die Absicht des Vfs. war.

Das *Simbirskische* Gouvernement ist eins der fruchtbarsten und reichsten im russischen Reiche. Im Kasanschen beträgt die Zahl der Adelsbauern auf 84,000, im Simbirskischen über 234000, auf einem sehr fruchtbaren Boden und in einem mildern Klima als im Kasanschen. Obgleich der Winter streng (über 30° R.) und die Winde nicht selten, selbst im Sommer sehr rauh und scharf sind: so steigt doch auch dafür in den langen Sommertagen die Temperatur sehr hoch, bisweilen über 30° R. und befördert dadurch eine sehr schnelle Vegetation. Daher sieht man hier im Freyen manche südliche Früchte gedeihen, wenn sie in kurzer Zeit zur Reife gelangen, wie Melonen, Arbusen, einige Aepfelarten u. s. w. In der Lebensart und Cultur der gebildeten Stände findet der Vf. eine gewisse Abstufung nach der Entfernung von den Hauptstädten des Reichs. Er schildert die Lebensart und den Grad der Cultur in diesem Gouvernement wie man sie ziemlich allgemein in dem nördlichen und mittleren Theile von Russland findet. Von Erziehungs-Anstalten findet sich ein Gymnasium und erst eine Kreisschule im ganzen Gouvernement, da der letztern 10 (in jeder Kreisstadt eine,) nach den Befehlen der Regierung seyn sollen. Der Adel macht von den Schulanstalten nur einen geringen Gebrauch. Im Gymnasio von Simbirsk befanden sich nicht mehr als 32 Schüler, wovon die meisten Kaufmannssöhne und nur einige ärmere adelige waren. Daran ist theils das Vorurtheil des Adels gegen die gemeinschaftliche Erziehung seiner Kinder mit Kindern aus niederen Ständen, theils der Mangel an Fortschritten in neuern Sprachen (ohne Zweifel bey den Lehrern) Schuld. Die Kreisschule fand der Vf. doch besser eingerichtet, als das Gymnasium, der Unterricht ward hier zweckmäsiger und mit besserem Erfolge ertheilt, obgleich nur arme und leibeigne Kinder daselbst unterrichtet wurden. Ob in den Schulen die nöthigen Lehrbücher vorhanden sind, darüber sagt der Vf. nichts. Wahrscheinlich aber fehlen sie dort noch mehr, als in dem Lehrbezirke von Moskau und Charkow, wo die Einwohner doch schon eine gröfsere Theilnahme an den Schulen beweisen und alle Gymnasien und Kreisschulen häufiger besucht werden, als dieses nach des Vfs. Schilderung in dem Gouvernement von Simbirsk geschieht, wo aber ebenfalls es wenigstens vor einiger Zeit, sehr an Lehrbüchern fehlte.

In der statistischen Beschreibung des *Gouvernements* von Simbirsk wird es deutschen Lesern auffallen zu lesen, dass die ganze Civilverwaltung, nicht mehr als 71,560 Rubel in B. A. kostet, zumahl wenn man weiss, dass allein der Aufwand des ersten Gouvernements-Beamten, d. i. des Civil-Gouverneurs kaum mit weniger als der Hälfte dieser Summe bestritten werden kann. Man kann leicht nachrechnen, dass die in den Gouvernements- und Kreisstädten angestellten Behörden und Beamten jährlich mehr als 400,000 Rubel verbrauchen, wo bekommen sie also diese her, wenn ihnen die Krone nicht mehr als 71,560 R. dazu gibt? —

Vom *Saratowschen* Gouvernement findet man mehrere, auch solche deutsche Leser interessirende Nachrichten, die sich sonst eben nicht viel um Russland bekümmern, da die Namen *Kügelchen*, welche sich eine kurze Zeit in Wolsk niedergelassen hatten, Fessler, der jetzt eine Rolle als evangelischer Superintendent in Saratow spielt, hier vorkommen. Die Unterrichtsanstalten befinden sich auch hier noch in ihrer ersten Kindheit, werden aber von Herrn *E.* sehr milde beurtheilt, so wie es auch die Umstände und Verhältnisse nicht anders gestatten, wenn man billig seyn will.

Der Weg führte Hr. *E.* auch durch die deutschen Colonien im Saratowschen Gouvernement, wel-

Digitized by Google

welche in einer Strecke von 80 Werst sich befinden. „Ich glaubte mich," sagt der Vf. (S. 78.) „wie durch einen Zauberschlag, auf der durchlaufenen Strecke in mein Vaterland versetzt, denn das Eigenthümliche des Volks war weder durch das seit seiner Ansiedelung verstrichene halbe Jahrhundert noch durch den Verkehr mit Nachbarn fremden Stammes, noch durch das Klima und den Boden verwischt worden, wie seine Sprache, seine Sitten, seine Lebensart und Gebräuche, seine Wohnungen, seine Kleidung, seine häusliche Einrichtung, seine Oekonomie und seine häuslichen Geräthschaften bewiesen, wiewohl bey genauerer Untersuchung, auch mancherley Modificationen im Charakter, im Dialecte, in der äussern Haltung nicht zu verkennen waren, die in der Vermischung von Bewohnern aus verschiedenartigen deutschen Provinzen, dem Einflusse des Himmelsstrichs, der Verschiedenheit mancher Producte und der Staatsverfassung ihren Grund hatten. Kurz das Ganze glich dem Ableger eines Baums, der auf fremden Boden cultivirt zwar die Kennzeichen der Art, zu der er gehört, nicht verliert, aber doch seinen Habitus einiger Maafsen verändert. Die Bauart und Einrichtung der Wohnungen nach vaterländischer Weise, die Reinlichkeit und Ordnung in den Haushaltungen, die Betreibung der Agricultur und der Viehzucht, so wie das ganze Aeufsere contrastirte zum Vortheile der Bewohner sehr stark mit der Beschaffenheit der benachbarten Russischen Dörfer und deutete nicht blofs auf einen höheren Grad von Cultur, sondern auch auf gröfsern Wohlstand hin, eine Folge der vielen Vorrechte und Begünstigungen, welche die Russische Regierung den Colonisten seit ihrer Ansiedelung mit grofser Liberalität zugestanden hat. Eine kurze interessante Nachricht von diesen Saratowschen Colonien enthält die Beylage Nr. 5. Es waren deren ursprünglich 104, zwey davon aber sind von den Kirgisen zerstört worden, so dafs also nur noch 102 übrig sind, und jetzt aus etwas über 60,000 Köpfen männlichen und weiblichen Geschlechts bestehen. Die Berufung und Ansiedelung kostete der Krone 5,132,813 R. 23 Kopecken, welche Summe den Colonisten als Schuld angerechnet ward, wovon sie 4,383,329 R. 50½ Kop. auf jeden Fall nach und nach wieder abbezahlen sollen, 816,483 R. 72½ Kopecken aber blofs dann, wenn sie wieder aus dem Lande gehen, dann aber auch noch den zehnten Theil ihres erworbenen Vermögens dazu. Sie sollten die ersten zehn Jahre frey seyn, dann aber in drey Terminen ihre Schuld bezahlen, welches sie aber nicht im Stande gewesen sind. Bis 1815 hatten sie etwas über eine halbe Million abbezahlt. — Land bekamen die Colonisten in genugsamer Menge, jedoch haben sich die Portionen, welche jeder Familie zugemessen worden, mit der anwachsenden Vermehrung der Familien wohl um ein Drittel vermindert. Die Colonisten bestehen nicht blofs aus Landbauern, sondern es befinden sich auch Handwerker unter ihnen, die jedoch nicht im Grofsen ihre Arbeit betreiben. Die Hauptprodukte der Colonisten bestehen in Weizen und Tabak. — Die Colonien verwalten sich selbst, indem jede derselben Vorsteher aus ihrer Mitte hat. Ihre obere Behörde ist ein Tutel-Comptoir für Ausländer, welches unter dem Ministerio des Innern steht. Sämmtliche evangelische Geistliche stehen jetzt unter einem Consistorio in Saratow, dessen Chef der jetzige Superintendent Fefsler ist.

Die Beschreibung von Astracan wird die Leser am meisten anziehen, da hier so viel Fremdartiges und Neues vorkommt. Die Stadt *Astracan* hat über 4000 gröfstentheils hölzerne Häuser, die zur Hälfte von Russen, zur Hälfte von den verschiedenen Nationen des Orients und Occidents bewohnt sind. In buntem Gemisch bewegen sich daher Armenier, Grufsnier, Tataren, Bucharen, Perser, Indianer, Kalmyken und Europäer durch die Strafsen und geben der Stadt ein sehr mannigfaltiges Ansehen. Die öffentlichen Unterrichtsanstalten fand der Vf. zwar nach den Vorschriften eingerichtet, aber in sehr unvollkommnen Zustande, woran die Stimmung des Publicums und der schwache Sinn für alle wissenschaftliche Cultur hauptsächlich Schuld ist. Die interessante Beschreibung der Indianer in Astracan, so wie mehreres was der Hr. Vf. über den Gesundheitszustand, die besondern Krankheiten dieses Gouvernements, den Weinbau, Fischfang u. s. w. sagt, überlassen wir unsern Lesern selbst nachzulesen. Mehrere belehrende Aufsätze sind insbesondere unter den Beylagen enthalten, worunter die merkwürdigsten die sind, welche von dem Salzgerinne am Elton-See, von den Luftbildern in den Steppen, von den Indianern und Kalmyken handeln.

Schliefslich mufs Rec. noch bemerken, dafs der Vf. für nöthig gefunden hat, sich in der Vorrede gegen einige Einwürfe zu rechtfertigen, welche ihm bey Gelegenheit der Anzeige des ersten Theils seines Werks in diesen Blättern gemacht worden sind. Dieses ist auch in Ansehung dessen was gegen die Bemerkung über die Schätzung des Ertrags gesagt wird zur Genüge geschehen. Wenn aber in jener Anzeige behauptet wird, dafs der Leibeigne in dem eigentlichen Rufsland unter keinen positiven Gesetzen stände, welche ihm einen Rechtszustand sicherten; so ist die Behauptung dadurch nicht widerlegt, wenn Hr. *E.* einige Ukasen anführt, worin sowohl der Kaiser Paul als Alexander I. den Herren Mäfsigung und Billigkeit gegen ihre Bauern zu beobachten gebieten, und jede Art von Tyranney und Grausamkeit gegen dieselben untersagt. Denn dem Rec. ist sehr wohl bekannt, dafs die russischen Regenten von jeher ihr Mifsfallen an der harten Behandlung der Leibeignen zu erkennen gegeben, und ihren Gouvernören befohlen haben, darauf zu achten, dafs dergleichen nicht Statt finde und ihnen, wo es vorfällt, zur Bestrafung angezeigt werde. Ihm ist sehr wohl bekannt, dafs mehrere Beyspiele vorhanden sind, wo die Regenten, so bald ihnen

Un-

Unmenschlichkeiten der Herren gegen ihre Leibeignen bekannt geworden, dergleichen Tyrannen unter Vormundschaft gesetzt oder sonst bestraft haben. Allein unter einem *gesetzlichen Rechtsstande* befinden sich deshalb die Leibeignen nicht. Dieser würde nur vorhanden seyn, wenn der gemishandelte und bedrückte gegen das Gesetz behandelte Leibeigne seinen Herren verklagen könnte, dieser sich mit ihm vor Gericht stellen und auf Beweis und Gegenbeweis einlassen müsste. Dieses ist aber in Rufsland nicht der Fall. Der Leibeigne darf in Rufsland gegen seinen Herrn weder als Kläger noch als Zeuge auftreten. Die angeführten Gesetze sind blofs als Haus- oder Polizey-Gesetze, als Instructionen für die Provinzial Behörden, insbesondere für die Gouverneure anzusehen, welche so bald sie Grausamkeiten und Tyranneyen gewisser Herren gegen ihren Leibeignen erfahren, solche zur Anzeige bringen sollen, damit der Kaiser dergleichen Subjecte bestrafen könne. Wer aber einen richtigen Begriff von einem bürgerlichen Rechtszustande hat, wird denselben nicht auf ein solches Verhältnifs, was durch jene Ukasen begründet wird, beziehen können. Wenn daher Hr *E* behauptet, dafs der Kaiser nicht gesonnen sey, den Herren Grausamkeiten gegen ihre Leibeignen zu gestatten, so widerspricht dieses der Behauptung des Rec., dafs die Leibeignen in Rufsland durchaus keinen Gerichtsstand gegen ihre Herren haben und deshalb ihrer blofsen Willkür Preis gegeben sind, so lange nicht ein mitleidiger Gouverneur sich ihrer annimmt und die Regierung zur Abhülfe anruft, keines Weges. Aber selten fühlt sich ein Gouverneur stark und edelmüthig genug, um sich einen reichern und mächtigen Edelmann seines Gouvernements um eines Leibeignen willen zum Feinde zu machen. Daher werden die Tyranneyen blofs dann und wann an ärmern und unbedeutendern Edelleuten geahndet, an mächtigern Personen aber nie oder höchst selten. Auch wird wohl Hr. C. R. *E.* nicht in Abrede stellen, dafs durch die den Gouverneuren anvertraute Aufsicht diesen ein weiter Spielraum für ihre Leidenschaft und Parteylichkeit gegeben ist, um ihre Freunde zu schonen, und denen, welchen sie übel wollen, wehe zu thun. So hatte der Rec. auch schon bey der ersten Einsendung die Gegenbemerkung des Hn. Vfs. berichtigt und der Abdruck davon unterblieb blofs deshalb, weil die Berichtigung dem Vf. in der Handschrift mitgetheilt werden sollte, und die Redaction glaubte, dafs die Differenz dadurch gehoben seyn würde.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Ilmenau, b. Voigt: *Der Arzt für Engbrüstige*, oder guter Rath für Alle, so an kurzem Athem und den damit verbundenen Krankheiten leiden. Von Dr. *Karl Friedrich Lutheritz*. 1825. VI u. 153 S. 8. (12 Gr.)

Es wäre blofser Zeitverlust bey der Beurtheilung dieser Schrift lange zu verweilen; denn auch sie ist in dem breiten weitschweifigen Tone verfafst, welcher Arbeiten dieser Art in der Regel charakterisirt, und zeichnet sich überdiefs durch eine solche Oberflachlichkeit aus, dafs sie die schon bekannten populären Schriften des Vfs. noch hinter sich läfst. Jeder, dem seine Zeit gestattet ähnliche, aus zwanzig Büchern zusammengestoppelte Broschüren durchzulesen, wird unsere Meinung theilen, dafs sie nichts verdienen als vergessen zu werden. Bey dem gänzlichen Mangel an eigenen gründlichen Beobachtungen und Erfahrungen kann eine so unvollständige Leistung eben so wenig den Arzt befriedigen, als von der andern Seite die vielen bunt durch einander vorgeschlagenen Heilmittel nur dazu dienen können, dem Kranken das Vertrauen zu seinem Arzte zu rauben und zu den gefährlichsten Versuchen zu ermuntern.

Meissen, b. Gödsche: *Die Hundswuth* oder die *Wasserscheu*, als Folge des tollen Hundsbisses, und das sicherste Vorbauungsmittel dagegen, zum Besten der Menschheit bey so dringender Gefahr dargestellt von Dr. *Karl Friedrich Lutheritz*. 1825. 58 S. 8. (5 Gr.)

Das eben gefällte Urtheil können wir bey der Anzeige dieser Schrift nicht widerrufen. In der neusten Zeit, während so viele wichtige Schriften über die Hydrophobie Epoche machen, durfte eine so unvollkommene Skizze nicht mit in die Reihen treten. Indessen wird dieses Schriftchen seinen Endzweck in so fern erreichen, als es vermöge seiner populären Tendenz, unter dem Volke die Erkenntnifs der Hundswuth erleichtert, und auf die grofse Wichtigkeit des Gegenstandes aufmerksam macht. Für den Arzt sind weder die hier mitgetheilten diagnostischen noch die therapeutischen Momente von besonderm Werth; doch giebt der Vf. eine ziemlich vollständige Zusammenstellung aller in den neusten Zeiten über die Anwendung der Maywürmer, als Vorbauungsmittel der Hydrophobie gemachten Erfahrungen. Die neusten Erfahrungen über diese Krankheit von Daniel Johnson, Magendie, Portal, Saint-Martin und Wendt scheinen dem Vf. gänzlich unbekannt geblieben zu seyn. Der vortreffliche Aufsatz von Buchheim (Zeitschrift für Natur- und Heilkunde. 4. Bandes 1. Heft), und die schätzbare Monographie von Schneemann (Ueber d. Heilung der Hydrophobie. Augsburg 1825), erschienen gleichzeitig mit vorliegender Abhandlung.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1825.

ALTERTHUMSKUNDE.

Wien, b. Ludwig: *Die dreygeſtaltete Hekate und ihre Rolle in den Myſterien.* Nach einem Standbilde im Baron Bruckenthalſchen Muſeum zu Hermannſtadt in Siebenbürgen. 1823. Vorr. 2 S. Text 24 S. 4.

Je abweichender von einander die genealogiſchen Angaben einer mythologiſchen Perſon ſind, je vielſeitiger ihr Wirkungskreis, je verſchlungener und verwandter mit nahen und fernen ihr Mythus, je zurückgezogener ihre Verehrung in die Myſterien; deſto ſchwieriger iſt die Feſtſtellung des in ihr liegenden Grundbegriffes, deſto unbeſtimmbarer die Perioden ſeiner Umwandlung und deſto räthſelhafter ihre plaſtiſche Darſtellung. Oft verbreitet noch glücklich die Kunſt über die Bildungen ihres Weſens ein helleres Licht über den Mythus, wenn ſie ungehindert, nicht im Dienſte myſteriöſer Symbolik, ihren Ideen Geſtalt und Zeichen geben darf und kann. Den kundigen Forſcher in der Mythologie erinnern dieſe Worte unwillkürlich an *Hekate*, deren Dreygeſtalt und Rolle in den Myſterien hier *P. von Köppen*, damals zu Wien — wie die Vorrede unterzeichnet iſt — nach einem alten Denkmale ſo erläutert, daſs er dadurch dem hiſtoriſchen Fortſchreiten in mythologiſchen Forſchungen einen um ſo willkommnern Dienſt leiſtet, je ſeltener die Göttin gebildet oder ihre Bildungen dem Zahne der Zeit und der Barbarey entgangen ſind.

Abgeſehen von des Vfs Anſichten über den Urſprung und die Ausbreitung der Myſterien, über den urſprünglichen Monotheism und nachfolgenden Polytheism, der in ſeinem ganzen Umfange in die Volksreligion überging, da hingegen jener, als geläuterter Pantheism Erbtheil der Myſterien geblieben, über Ort und Zeit, die Myſterien zu feyern, ſämmtlich in der Vorrede mitgetheilt, treten wir, theils um den engen Raum für die Beurtheilung dieſer Schrift nicht zu überſchreiten, theils durch unſere nicht mit mathematiſcher Gewiſsheit in dieſem dunkeln Gebiete zu begründenden Anſichten, jene ohne Erfolg nicht zu beſtreiten, der Göttin näher, und entwickeln, dem Faden, an welchen der Vf. alles Wichtigere angereihet hat, folgend, den Knaul, um aus dem Dunkel die Göttin ans Licht zu bringen.

Ausgehend von der mit und in dem Urmenſchen entſprungenen Uridee von einer erhabenſten Einheit, die alle Widerſprüche dieſer Welt löſet, die Macht im Himmel, auf Erden und unter der Erde hat, Alles ſchafft, erhält und umgeſtaltet — auch den geiſtloſeſten Religionsſyſtemen nicht fremd — findet der Vf. in vorhelleniſcher Zeit die Erde, — gleich dem Monde — wie ſie giebt, was ſie von der Sonne und dem Himmel empfängt, und zwiſchen Schöpfer und Geſchöpfe tritt, und ſo die Einheit in der Dreyheit bildet, als einige Göttin, und führt zum Erweis den *Apulejus* an, welcher die Erde *Hekate* in dreyfacher Geſtalt, *Proſerpina*, *Ceres*, *Iſis*, kurz Mutter der Götter und Göttinnen in myſteriöſer Sprache nennt. Der öffentliche Cultus kannte die Göttin oder die Einheit in der Dreyheit vor *Alkamenes* 440 v. Chr. nicht, nur die Myſterien; aber in den letzten Römerzeiten ſah man die *Trivia* auf allen Dreywegen. Später trat ſie wieder in ſo tiefes Dunkel zurück, daſs *Spanheim* und *Seguin* ihre Dreygeſtalt auf Münzen für Eumeniden oder Furien anſahen, und *Cauſeus* erſt unter Papſt *Benedict XIV.* und *Lippert* ſie wieder erkannten. Was ſeit jener Zeit *St. Croix*, *Voſs* u. A. durch hiſtoriſche Forſchungen er- und begründeten, will der Vf. nutzen, um neue Combinationen und analoge Hypotheſen zu verſuchen.

Nicht Homer, aber Heſiod kennt ſie. Nach Theog. 411 — 452 iſt ſie Helferin den Sühnenden, Reichthumſpenderin, Mächtige auf der Erde, im Meere und im Himmel, Richterin, Kriegerin, Schiffsretterin, Vorſteherin der Jagd, der Viehzucht, und vorzüglich Jugendnährerin, alſo eine freundliche, ſchützende, beglückende Göttin, doch ſind ihre Würden ſo gehäuft, daſs ſie Individualität in der plaſtiſchen Bildung verlieren muſs. Und doch kann ihr, wie Rec. wenigſtens glaubt, dieſe nicht gemangelt, ſie muſs ihr vielmehr ihr Daſeyn gegeben haben. Auch der Vf. billigt dieſe Meinung, wenn er in der Vorrede ſagt: „Doch bald geſchah es, daſs jede einzelne Eigenſchaft des Allmächtigen — (denn auch das über alle Eigenſchaften Erhabene kann ſich der Menſch nur ſinnlich geſtalten) — durch die Jugendphantaſie der Völker zu einer eigenen Gottheit umgebildet wurde, und der erſte Dichter ward der erſte Polytheiſt.“ Sie war nach Homers Hymnus an *Demeter* V. 25. eine Grottenbewohnerin, und V. 52. kam ſie der ihre Tochter ſuchenden Demeter mit der Fackel (σέλας) entgegen. Sie ſcheint

ſcheint alſo eine untergeordnete Göttin zu ſeyn, und mit dem Monde, der Nacht, der Fruchtbarkeit der Erde in Verbindung. Gilt der Grundſatz, daſs aus dem einfachern der zuſammengeſetzte Mythus ſich geſtaltete, ſo muſs der Urbegriff einer Mondgöttin in ihr liegen, an den ſich ſpäter die übrigen anreihten. Wir träfen alſo hier mit dem Vf., welcher dieſs wahrſcheinlich überſehen, zuſammen, und könnten füglich ihre Abſtammung von *Perſes* und *Aſteria* — dem Vf. Sonne und Mond — erklären. Daſs ſie, wie alle Mondfrauen, aus dem mittlern Aſien und längs dem Nordgeſtade des Pontus nach Griechenland gewandert ſey, anfänglich in der Geheimhülle, ſpäter in Volkscultus übergegangen, meint der Vf. obgleich ihr Gemal *Aeetes*, (nicht *Aentes*, wie hier verdruckt ſteht) ein Sohn des *Helios* am *Indus* und *Ganges* zu Hauſe geweſen. Auf griechiſchem Boden vereinte ſie ſich mit *Artemis* und ward *Iphigenia* in *Tauris*, *Proſerpina* auf *Samos*, die groſse Mutter in *Arkadien*, und ging von *Thracien* aus in den, den Samothrakiſchen gleichen, Myſterien nach *Eleuſis*. — Ein Wageſatz! — Und wie hatte ſich auf dieſer Wanderung ihr Urbegriff gewendet und aufgelöſet! Das befremdet nicht. Der Glaube und Aberglaube iſt klimatiſch, die einwandernden Götter empfangen nach der Sitte und religiöſen Anſicht der ſie verehrenden Völker ihre Beſtimmung und Geſtalt. Nicht mehr Göttin des Mondes, ſondern des Neumondes, nicht befruchtend nur die Erde, ſondern auch ihre Erzeugniſſe durch Handel, und zwar glücklichen, verbreitend, und in ſpäterer Zeit, wo der olympiſche Götterſtaat ſich erweiterte und Götter und Göttinnen olympiſcher Abkunft den Wirkungskreis der niedern einnahmen, wird ſie als Neumondgöttin, die der Unterwelt angehört, Aufſeherin der Schatten und mit Poſerpina zu Anfang jeglichen Monats durch Sühnopfer verehrt. Auf Gräbern, in Gruben, am Scheidewege opferte man ihr, und der Aberglaube dachte ſie die Seelen und Gräber der Verſtorbenen umſchwebend und umſchwärmend, (*τυμβιδια*) ja, ſie ward Vorſteherin aller nächtlichen Zaubereyen, und zwang treuloſe Geliebte durch ihre grauenvolle Schrecken in die Arme ihrer Geliebten zurück zu kehren. Gern ſtimmen wir dem Vf. bey, daſs die Begriffsumwandlung der *Hekate* die durch *St. Croix* gedichtete ältere und neuere Göttin nicht nöthig fordere. Auch aus den Eumeniden, den Verehrungswürdigen, deren Namen man ſo wenig, als den der *Hekate*, auszuſprechen wagte, werden Furien, und wie dieſe, ſo jene aus der wohlwollenden Schützerin die grauſamſte Verfolgerin. Wir begreifen, wie ein Geſammtbegriff in Einzelbegriffe zerlegt werden, und der letztere dem erſtern widerſprechen kann. Ungern aber möchten wir dem Vf. beypflichten, welcher die Dreygeſtalt der Hekate urſprünglich anzunehmen geneigt iſt. Die Gründe, warum, ſind ſchon berührt. Auch führt der Vf. *Pauſan. II*, 30. an, welcher die Göttin in Aegina einhauptig kennt, und wir glauben, daſs die Kunſt, ſie als Grottenbewohnerin zu bilden, ſich nicht verpflichtet fühlte, ſpäter verbunden mit *Artemis*, *Proſerpina*, zwecklos fand, und zuletzt in ihrem weiten Wirkungskreiſe eingeſtaltet zu bilden, nicht wagte.

Dreygeſtaltet kommt ſie ſelten vor, nach dem Vf. auf 6 Münzen, die alle kleinaſiatiſchen Städten angehören und deren älteſte nicht das dritte Jahrhundert unſerer Zeitrechnung überſchreitet. Die ihr beygelegten Attribute ſind dieſelben, die *wir an* andern Kunſtwerken ſehen. Zu den älteſten dreygeſtalteten Hekate-Statuen gehört unſtreitig auſser der von *Alkamenes*, welche beym Tempel der ungeflügelten *Nike* zu *Athen* aufgeſtellt war, eine von *Naukydes* und eine andere von *Polyklet* im Tempel zu Argos und ein hölzernes Schnitzbild von *Myron*, ſo wie die im Zimmer der Miscellaneen auf dem *Capitol* zu *Rom* von Bronze, welche von *Montfaucon* und *Burger* im Umriſſe gegeben, und von Letztern in einer beſondern Abhandlung, zuletzt aber von *Hirt* gedeutet worden iſt. Die drey Figuren ſind hier an einander gegoſſen. — Das Werk verräth groſsen Kunſtfortſchritt, und ſicher lehnte man die Figuren früher an eine dreyeckige Säule, wie ſolche ſonſt auf Dreywege geſtellt wurde (*Trivia*), und die erſte hält in ihrer Rechten ein Schwert oder einen Dolch, in der Linken eine Schlange — Dolch, den Sonnenſtral, die Schlange, Heilung, Geſundheit verſinnbildend — mit einer phrygiſchen Münze, umgeben von einer Strahlenkrone auf dem Haupte; die zweyte hält in jeder Hand eine Fackel, und über der Stirn iſt der Mond im Zunehmen und eine Lotusblume — Neumond und Fruchtbarkeit — die letztere nicht bezüglich, wie der Vf. deutet, auf den Mond — eine tautologiſche Symbolik; — die dritte mit Lorbeer umkränzten Haupte hat in der Rechten einen Schlüſſel, in der Linken Stricke oder Geiſsel — Erdgöttin. Auch ohne Rückſicht auf die bey den zu Evokationen gewöhnlichen Wachsfiguren gebrauchten Farben, weiſs, ſchwarz und roth, entſprechen dieſe Drey dem *Jacchos*, *Kora* und *Demeter* in den Myſterien.

Das hier im Umriſſe mitgetheilte Denkmal entdeckte der Vf., als er auf *v. Hammers* Ermunterung Mithra-Monumenten nachſpürte und ſo glücklich war, zehn zu finden, von denen er Nachricht zu geben verſpricht, in einem Winkel des Vorhauſes des Baron *v. Bruckenthal*'ſchen Muſeums zu Hermannſtadt. Es iſt ein Standbild von weiſsem Marmor auf den Trümmern des ehemaligen *Apuleum* der Römer (*Carlsburg*) in Siebenbürgen gefunden, wie die am Ende unter Nr. XI. beygefügte Inſchrift beweiſet. Es iſt $4\frac{1}{4}$ öſtreich. Fuſs oder 4 Fuſs $4\frac{1}{2}$ Zoll engl. hoch, und dreygeſtaltet. Das Haupthaar hängt einfach auf die Schultern herab, um den Hals und Obertheil der Bruſt iſt eine breite ſchuppenartige, wie die Schlangenhaut, mit Roſetten verzierte Binde gewunden und nur eine der drey Figuren durch beſondere, erhaben gear-

Digitized by Google

gearbeitete, myſteriöſe Bilder ausgezeichnet. Auf dem rechten Oberarm iſt *Demeter* mit einem Kalathus auf dem Haupte, einem Pflugſchaar in der Rechten, und dem Füllhorne in der Linken gearbeitet; auf dem linken Oberarme ſoll *Harpokrates* mit dem Finger an dem Munde Verſchwiegenheit empfehlen. Im Umriſſe können wir die Richtigkeit dieſer Deutung, die uns von dem unerkenntlichen Bilde gegeben wird, nicht prüfen, finden aber doch die Andeutung des Myſteriöſen durch Harpokrates zu handgreiflich. An die erwähnte ſchlangenhautartige Binde grenzen 5 quergüber laufende mit Figuren, gröſstentheils weiblichen, gefüllte Felder, wie man ſie an mehrern Standbildern, z. B. der *Pallas-Athene* ſieht. Das oberſte und unterſte hält der Vf. für Anfang und Ende der Weihe in die Eleuſiniſchen Geheimniſſe. Im oberſten glänzt die Sonne mit weit werfenden Stralen auf der Bruſt, und 2 Figuren zu beiden Seiten ſcheinen Fackeln an ihr anzuzünden. Soll das nicht die Sehnſucht des Volks oder der Myſten ausdrücken, in die Geheimniſſe eingeweiht, Epopten zu werden und zum Anſchaun zu gelangen? Auf dem unterſten führen 4 weibliche Figuren einen Reigen auf, und freuen ſich des aufgenommenen Genoſſen. Am Ende zur rechten Seite ſcheint eine Figur den Bogen zu ſpannen, die der Vf. ganz überſehen hat, und uns die Hauptfigur des Feldes zu ſeyn ſcheint. Dieſes Feld mit den 3 mittlern inne gelegenen ſind beſonders und vergröſsert in Umriſſen hier gezeichnet. Jedes der drey mittlern Felder theilt der Vf. zu Gunſten beſſerer Deutung in zwey Handlungen. Auf allen 3 ſpielt eine kleine Figur die Hauptrolle; es ſoll *Jacchos* oder der Einzuweihende ſeyn. Auf dem erſten kommt er zweymal vor. Rechts trägt ihn eine weibliche Figur, die ein Meſſer oder Dolch in der Rechten hält, auf dem Arme. Das irdiſche Leben ſoll erſterben, damit das Geiſtige erwache und ſchneller ſich erhebe. Ein Hund, nach dem Parſi, Bild der Unſterblichkeit, ſteht vor ihr und blickt ſie an. Dieſer Figur ſteht eine andere im Rücken, welche den *Jacchos* ins Gewand gehüllt trägt. Ein etwas gröſserer Hund ſieht ſie ſtarr an, und *Hermes*, der Führer, berührt mit ſeinem Stabe das Knäblein, den Keim des wahren Lebens zu wecken. Ihm im Rücken ſieht man oberwärts einen Hahn, Symbol der den Genius des Lebens thätig erhaltenden Wachſamkeit, und ein ſich mit dem Vordertheile hebendes Roſs, welches an die Eile der Sonne und des Lebens zugleich erinnert. Im dritten oder mittelſten Felde ſchwingt eine weibliche Figur die Geiſsel über ein in einem Kreiſe ſchwebendes Kind, unter welchem ein — welches? iſt nicht zu erkennen — nach der Figur gekehrtes Thier ſteht. Etwas ſchwankend ſcheint uns die Deutung, nach welcher *Jacchos* auf dem Wege nach *Eleuſis*, auf der erſten Bildungsſtufe, dargeſtellt ſeyn ſoll, und der Kreis um das Kind auf das Weltey deuten. Die Thierfigur, deutlicher erkannt, möchte hier wohl auch die richtigere Deutung geben. Links ſcheint eine männliche gekrönte Figur — wohl nicht der durch beſondere Tracht ſich auszeichnende Hierophant, auch nicht *Eumolpus* — das zwiſchen ihr und einer andern Figur ſtehende Kind mit der Rechten zu weihen, und mit der Linken die Vordertatzen eines Hundes oder Löwen — wir würden, weil das Thier gröſser gezeichnet iſt, den letztern annehmen und auf die Kraft zum Kampfe mit dem irdiſchen Leben deuten, welcher der Einzuweihende fähig oder empfänglich wird — zu halten. Die letzte weibliche Figur Rechts, hebt eine Hand nach oben und läſst die andere ſinken, Himmel und Erde zu Zeugen anrufend, und ihr folgt ein Hirſchkalb — deſſen Fell die Einzuweihenden trugen — mit darüber ſchwebender Thierfigur, die wir eben ſo wenig, als der Vf. näher zu beſtimmen wagen. Nun ward der Myſte Epopt. Im dritten Felde erblickt man die dreygeſtaltete *Hekate* mit einem die drey Köpfe bedeckenden Kalathus, drey Armen, in welchen Geiſsel, Fackel und Dolch gehalten werden. Weiter hin erſcheint eine weibliche Figur mit der myſtiſchen Wanne auf dem Kopfe, und vor ihr der Epopte, wahrſcheinlich auf einem Steine ſitzend. Vor ihm ſteht *Demeter* mit Diadem und zwey Fackeln in den Händen, und hinter dieſer noch eine weibliche Figur mit einem ihr zugekehrten Thiere. Dieſs wären die fünf Stufen, welche die Einzuweihenden, bis ſie Epopten wurden, erklimmen muſsten.

Zwar hat *Hekate* in *Aegina* ihre Myſterien gehabt, aber von ihnen ſind alle Nachrichten verloren. In ſofern dieſe mit den Eleuſiniſchen übereinſtimmten, dürften die hier gegebenen Erläuterungen begründet ſeyn, und der Vf. Licht in das Helldunkel der Geheimniſslehren geworfen haben. Die angehängten, ſich auf *Hekate* beziehenden Inſchriften — es ſind ihrer 11 —, entlehnte der Vf. aus *Gruters* und *Muratoris* Werken, und aus *Fridvalszky Inſcriptiones Romano-Transſylvanicae. Claudiopoli* 1767. Die beyläufig eingeſtreueten Bemerkungen über verwandte mythologiſche Gegenſtände, welche hierher gerade nicht gehörten, bewähren des Vf. Beruf und erregen den Wunſch, daſs es ihm gefallen möge, ſich recht bald über die aufgefundenen zehn Mithradenkmale vernehmen zu laſſen.

GESCHICHTE.

STUTTGART, in d. Metzlerſchen Buchh.: *Miſcellen aus der Wirtembergiſchen Geſchichte; zugleich Erläuterungen und weitere Ausführungen zu ſeiner Geſchichte Wirtembergs. Von M. Karl Pfaff*, Conrector am Pädagogium zu Eſslingen. 1824. 131 S. gr. 8. (14 Gr.)

Der Vf. hat in d. J. 1818 — 1820 eine Geſchichte Wirtembergs in zwey ſtarken Octav-Bänden herausgegeben, die vor den bisherigen Handbüchern das Ver-

Digitized by Google

Verdienst hat, diese Geschichte bis auf die neueste Zeit, zum Theil aus handschriftlichen Quellen, fortgeführt zu haben. Gegenwärtige Miscellen legt er vor, um das Publikum nicht glauben zu lassen (laut des Vorworts) dass er der Wirtembergischen Geschichte abtrünnig geworden; vielmehr solle man sich einstweilen daraus überzeugen, dass er nicht aufhöre, wenigstens weiter zu sammeln. Der eigentliche und innere Zweck dieser Miscellen ist auf dem Titel angegeben. Schon am Schlusse seines Handbuches hatte sich der Vf. veranlasst gesehen, ausser den Quellen-Nachweisungen, Zulätze und Erläuterungen anzuhängen, und wenn man gleich denken könnte, er würde vielleicht besser gethan haben, das Hauptwerk selbst noch länger unter seinen Händen zu behalten, um auch diese Nachträge in den Text aufnehmen zu können; so ist doch die jetzige Mittheilung derselben ein rühmlicher Beweis, dass der Vf. selbst seine Arbeit nicht für die vollkommenste halten will, und dass er alles, was er zur Aufhellung der vaterländischen Geschichte aufbringen kann, ohne längern Verzug zum öffentlichen Gebrauch kommen zu lassen geneigt ist. Auch darf man nicht unbemerkt lassen, dass bey solchen Arbeiten, welche einem grosen Theile nach erst aus mühsam gesammelten und geprüften handschriftlichen Notizen ihre Entstehung erhalten, wie jenes Handbuch, eigentlich nie ein Endpunkt festgestellt werden kann, wo das Sammeln aufhören soll, da sich oft unerwartet, wenn man bereits die Akten für geschlossen hält, neue Thatsachen vorfinden.

Vorliegende Miscellen sind XI theils gröfsere, theils kleinere Stücke, alle aus Handschriften, ausser Num. IX und einige Anekdoten unter XI, die jedoch aus seltenern Druckschriften für die meisten Leser so gut als neu sind. Hr. *Pf.* hat sich auch nicht blos auf den Abdruck beschränkt, sondern das meiste mit Erläuterungen begleitet und besonders mit Hinweisung auf die Stellen, bey welchen die Notizen in seine Wirtembergischen Geschichte einzuschalten seyen. Num. I ist bey weitem das Wichtigste. „*Ueber die Abfassung und Vollziehung des Tübinger Vertrags* 1514." Es sind Bruchstücke theils von den Verhandlungen vor dem Vertrag, landschaftliche Anträge in 35 Punkten, mit Gegenbemerkungen, theils aus dem Concept des Vertrags selbst mit verschiedenen Abänderungen, theils Berichte über die Vollziehung bey einigen Städten. — *Spittlers* hist. Commentar über diesen Vertrag (im Götting. hist. Mag. 1 Bd.) wäre nun wieder mit diesen Bruchstücken zu vergleichen. Auch Num. II. *Geschichte des Bauernkriegs in Wirtemberg* 1525. (S. 19 —48.) gehört zu den merkwürdigern Stücken, wiewohl sich die Notizen nur auf Wirtemberg beschränken. Man sieht, wie bey der damaligen Unzufriedenheit über die Oesterreichische Interims-Regierung doch einige Städte (die Ehrbarkeit) das Beste gethan; auch einige Beamte und Befehlshaber haben sich durch Standhaftigkeit sowohl als durch Freymüthigkeit über die unzureichenden Maafsregeln der Regierung ausgezeichnet. Num. III. *Geschichte der Reformation des Frauenklosters Steinheim a. d. Murr* 1555 bis 1566 aus dem Tagebuche einer Nonne, hat seine Aufnahme hier gefunden; theils wegen der Naivetät dieses Tagebuchs, theils als Beleg, dass der *sonst* so milde Herzog Christoph von Wirtemberg *doch* zuweilen auch mit Strenge zu Werke gegangen. *Die* übrigen Numern enthalten einzelne Züge zur Geschichte der Sitten, Gebräuche, Hoffeste u. s. w. Bey einem Besuch z. B. den die Herzogin, Obervormünderin, Maria Augusta, im Landschaftshause gemacht (1739) wurden von den Anwesenden 3 Ayl. weniger 3 Maals Landwein, und nur für 5 Fl. 13 Xr. Kaffee und Zucker. — „Kanzler Löfflers Badkramet" 1633 (S. 97.) stellt treffliche Lehren für den angehenden Herzog Eberhard III. in der Manier jener Zeit auf. — Ob das Aktenstück Num. X. „Klage der Juristen, Kameralisten und Schreiber des Herzogthums Wirtemberg 1790 (in Betreff des Diensthandels) wirklich, wie am Schlusse desselben gesagt wird, in eine Zeitschrift eingerückt worden, oder wie der Aufsatz sonst in Umlauf gekommen, hat der Herausg. nicht erfahren können. — Für diejenigen, welche die Errichtung statistisch-topographischer Bureau's für neue Staatsanstalten halten, dient zur Nachricht, dass laut Num. VI. S. 81. schon 1610 M. Joh. Oetinger „Fürstl. Wirtemb. *Geographus* und Renovator" betitelt ist.

Wir schliefsen diese Anzeige mit *dem Wunsch*, dass der Vf. auf seinem bisherigen Wege rüstig fortschreiten, dass aber solche Beyträge nicht, (wie bisher von verschiedenen Seiten geschehen) zerstreut, in verschiedenen Sammlungen, wo sie schwer wieder aufzufinden sind, in den Druck gegeben werden, sondern dass sie einen gemeinschaftlichen Vereinigungspunkt finden möchten.

FORTSETZUNG.

Sulzbach, b. Seidel: Dr. *Franz Volkmar Reinhard's sämmtliche zum Theil noch ungedruckte Reformationspredigten.* Nach dessen Willen in eine besondere Sammlung gebracht und mit historischen Anmerkungen herausgegeben von Dr. *Leonhard Bertholdt* und Dr. *J. G. V. Engelhardt*, ordentl. Prof. der Theologie u. s. w. in Erlangen. *Dritter* Band. Mit Luthers Bildnifs, nebst einer Abhandlung über einige Vorgänger und Beförderer der Reformation. 1825. 592 S. gr. 8. (2 Thlr.) (Siehe d. Recens. Erg. Bl. 1823 No. 124 und 1825 No. 86.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1825.

NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Cnobloch: *Mineralogiſche und geognoſtiſche Reiſe durch Ungern*, im Jahre 1818 von *Beudant*; deutſch im Auszuge bearbeitet von *C. Th. Kleinſchrod*. 1825. Mit 3 Karten. 597 S. 8. (4 Rthlr. 12 Gr.)

Die *Voyage minéralogique et géologique* par *Beudant*, iſt bereits in dieſen Blättern (1824. Nr. 199.) angezeigt, und zugleich auf deren Wichtigkeit aufmerkſam gemacht worden; eine deutſche Bearbeitung derſelben war ſehr zu wünſchen, beſonders wenn ſie abgekürzt erſchiene, damit dieſelbe, der Wohlfeilheit wegen, in viele Hände kommen konnte, indem das Original, aus 3 ſtarken Quartbänden Text und 1 Band Kupfer beſtehend, zu koſtbar für Freunde der Mineralogie iſt, die nicht bedeutende Summen dieſer Wiſſenſchaft zu opfern vermögen. Die zweckmäſsige Einrichtung des Originalwerkes, machte eine kürzere Bearbeitung leicht möglich, da der Vf. in dem 3ten Bande, dem *Reſumé par ordre géologique*, wiſſenſchaftlich alles zuſammenſtellt, was aus den einzelnen auf der Reiſe gemachten Beobachtungen folgt, welche in den erſten zwey Bänden beſchrieben wird; dieſe haben für die Gelehrten von Fach und für künftige Reiſende groſses Intereſſe, weniger aber für das groſse Publikum. Man kann es daher wohl nichts weniger als tadeln, daſs bey der vorliegenden deutſchen Bearbeitung, allein das *Reſumé géologique* berückſichtigt iſt, und aus der *Rélation hiſtorique* nur einige Nachrichten in den Anmerkungen beygefügt werden. Hr. *Kleinſchrod* hat aber auch dieſen Theil nicht wörtlich überſetzt, ſondern etwas abgekürzt wiedergegeben, dagegen aber durch Anmerkungen manche Gegenſtände erläutert. Im Allgemeinen iſt die Ueberſetzung als gelungen zu betrachten; ſie enthält alles Weſentliche und Wichtigere des Originals. Zweckmäſsig dürfte es jedoch geweſen ſeyn, wenn neben den deutſchen, aus der Wernerſchen Terminologie entnommenen Namen der Geſteine und Formationen auch die franzöſiſchen Namen in Parentheſe beygeſetzt wären, da man dieſe häufig in der Literatur findet und z. B. die *Terrains ſecondaires* doch nicht völlig mit den Wernerſchen Flötzgebirgen übereinkommen. Zuweilen ſtöſst man auf einige Unrichtigkeiten, die ſich zum Theil, wenn die franzöſiſchen Namen beygefügt wären, gleich ergeben würden; z. B. iſt S. 78.: der *Grünſtein porphyrique* durch Grünſtein-Porphyr überſetzt. S. 182 wurde das *fer carbonaté* durch Spatheiſenſtein verdeutſcht, obwohl hier das Foſſil gemeint iſt, welches man als — thonigen Sphäroſiderit bezeichnet. S. 185 ſind die *fougères* der Steinkohlenformation durch *fucus* überſetzt. S. 102 findet man ſtatt: *Situations reſpectives et localités des principales Variétés des roches du terrain de Sienite et Grünſtein porphyrique — Zuſammenſetzung* und Hauptvorkommen der wichtigſten Varietäten, des Syenit- und Grünſteingebirges. — S. 103 heiſst es: die beträchtlichen Maſſen des erdigen Grünſteins gehören weſentlich zum obern Theile des ganzen Gebirges — im Originale aber — *les Grünſtein-porphyriques terreux forment les maſſes conſidérables, qui appartiennent eſſentiellement à la partie ſuperieure du Terrain;* — S. 146 ſteht: die ſchiefrige Grauwacke beſteht aus zuſammengeführten Glimmer, welcher theils durch Verwitterung eine erdige Maſſe bildet, theils noch in unzerſetzten Blättchen eingeſtreuet iſt; das Original ſagt dagegen: *Le Grauwacke ſchiſteuſe, forme de maſſes ſuſceptibles de ſe diviſer en feuillets plus au moins epais; elle eſt partout evidement compoſé de paillettes de mica, accumulées les unes ſur les autres, et dont l'alteration à produit aſſez ſouvent une matière terreuſe, au milieu de laquelle les paillets non décompoſées ſe trouvent diſperſées.*

Als Beyſpiel der Bearbeitung mag nachſtehende Probe dienen.

S. 147.

Die gleichartige Grauwacke entſteht durch gänzliche Zerſetzung des Glimmers, welche dem Geſteine ein ganz gleichartiges Anſehn giebt, mit erdigem Bruche und der gewöhnlichen Grauwacke völlig unähnlich. Bey genauerer Betrachtung erſcheint ſie deutlich als ein Grauwackenſchiefer, in dem die reinen erdigen Theilchen ſehr vorherrſchend, die Glimmerblättchen im Gegentheile ſehr ſelten und klein ſind. Ein ſchönes Beyſpiel hiervon kommt auf dem Wege von Neuſohl nach Herrengrund vor. Dieſe Art Grauwacke erſcheint hier von bräunlicher Farbe, grün geadert,

S. 138 des Originals.

En étudiant ces roches la Grauvake homogène) dans les montagnes, on voit arriver pluſieurs ſortes de modifications plus ou moins remarquables. D'une part, le mica ſ'altére ſucceſſivement, ſe décompoſe, et il en réſulte des roches particulières, presque homogènes, à caſſure terreuſe, et qui n'ont plus aucun des caractères que preſente ordinairement la Grauvake, on ne ſauroit, en aucune manière, reconnaitre leur origine, ſi on ne les voyoit ſur place, ſi on ne ſuivoit attentivement les diverſes nuances par les quelles elles paſſent. Mais en les étudiant ainſi, on voit

mit

mit erdigem Bruche, und ganz einem verhärteten Thone ähnlich; vor dem Löthrohre giebt sie weifses Email, wie der deutlichste Grauwackenschiefer; allmählig nimmt sie mehr Glimmer auf, bis zur deutlich schiefrigen Structur und wechselt in kleinen Schichten von 3 oder 4 bis zu 18 Zollen Mächtigkeit mit andern, blofs aus Quarskörnern bestehenden; das ganze Gestein endlich ist mit dichten Kalkfleinen geschichtet und ruhet auf der gewöhnlichen, deutlich charakterisirten Grauwacke. Aehnliche Beyspiele finden sich am Granuler zwischen Neusohl und Lipcse, woselbst diese Gesteine in Grauwackenschiefer liegen und in ihn übergehen.

distinctement, que ses sont des Grauvakes schisteuses, ou les parties purement terreuses sont extrêmement abondantes, et les parcelles de mica, au contraire, très rares et très petites; on trouve un bel exemple de ce genre de modifications sur la route de Neusohl à Herrengrund. Ces roches homogènes y sont de couleur brunâtre, veinée de vert, a cassure terreuse, et ressemblent tout-à fait une argile un peu dure; mais, d'une part, elles sont fusibles en email blanc, précisement comme les Grauvakes schisteuses les micacé caractérisées; d'une autre, on les voit se mélanger successivement de particules de mica, qui deviennent plus ou moins nombreuses, et lui donnent la structure schisteuse; enfin on voit cette variété alterner par petites couches, qui ont depuis 3 ou 4 pouces jusqu'a un pied et demi d'epaisseur, avec d'autres qui sont uniquement composées de petits grains de Quars roulés; le tout forme de couches intercolées avec de Calcaires compactes, qui reposent ailleurs sur les Grauvakes les micacé caractérisées. On trouve un autre exemple sur les bords de la Gran, entre Neusohl et Lipcse, ou des roches semblables se trouvent au milieu même des Grauvakes schisteuses, auxquelles elles passent insensiblement.

Der deutschen Bearbeitung beygefügt, findet man: 1) die geognostische Charte von Ungern und Siebenbürgen; sie ist in einem viel kleineren Maafsstabe als die des Originals, aber sehr treu und nett wiedergegeben; sie hat den Vorzug, dafs sie übersichtlicher und leichter brauchbar ist, als die zu grofse Beudantsche Charte, die beym Gebrauch sehr unbehülflich ist; 2) 6 ideale geognostische Durchschnitte, welche sehr zweckmäfsig aus der grofsen Menge ausgewählt sind, die dem Originale beyliegen. Stich und Farben sind sehr gut.

Da das Originalwerk fast viermal so viel kostet, als die vorliegende empfehlenswerthe deutsche Bearbeitung, in der man nichts Wesentliches vermifst, der Leser auch noch die Bequemlichkeit hat, dafs er bey allen Höhen, die französischen Maafse auf rheinländische Fufs reducirt findet, so ist es wünschenswerth, dafs dieselbe in keiner mineralogischen Bibliothek fehle, welche das Original nicht anzuschaffen im Stande ist. *Kf.*

PHILOLOGIE.

TÜBINGEN, b. Ofiander: *J. A. Leppichler's lateinische Chrestomathie*, (Chrestomathia latina in usum scholarum trivialium). *Zweyte* Auflage, verbessert, sehr vermehrt und zur Einübung der syntaktischen Regeln mit steter Hinweisung auf Grotefend's und Bröder's Grammatik neu bearbeitet von *J. F. Haug* (könnte wegen der unförmlichen Buchstaben auch heifsen *Waug*), Präceptor in Sulz am Neckar. 1824. IV und 296 S. 8. (18 Gr.)

Die vorliegende Chrestomathie ist die fleifsige Arbeit eines Lehrers, der es mit der ihm anvertrauten Jugend sehr treu meint, der gewifs durch langjährigen Unterricht ihre Bedürfnisse hat kennen lernen und also recht eigentlich befugt war, die neue Bearbeitung der Leppichler'schen Chrestomathie, die im J. 1801 erschien, zu übernehmen. Da, wie sich aus der Vorrede schliefsen läfst, die Verbesserungen bedeutend sind, welche dieses Buch in der zweyten Auflage erfahren hat, so konnte auch der Zusatz *in usum* (welcher Ausdruck überdiefs gar nicht einmahl gut lateinisch ist) *scholarum trivialium* wegbleiben; es müfste denn seyn, dafs man im Würtembergischen mit diesem Ausdrucke einen besondern Begriff verbände. Das Buch selbst enthält eilf Abschnitte. 1) Leichte Sätze und Sprüche (S. 1 — 32); 2) kleine Erzählungen (S. 32 — 49); 3) Fabeln (S. 49 — 68); 4) Briefe (S. 68 — 98). Hier hat es uns gefallen, dafs auch der vierte der leichtern Briefe Cicero's an den Atticus, die in ähnlichen Sammlungen gewöhnlich fehlen, aufgenommen sind. 5) Philosophische Fragmente, besonders aus Cicero's und Seneca's Schriften (S. 98 bis 135). Auch meist gut gewählt; *nur ist aus dem* Seneca fast zu viel genommen. 6) Biographische und historische Stücke (S. 135 — 208). 7) Länder- und Völkerkunde (S. 208 — 228); 8) Gesundheit und Krankheit (S. 228 — 234). 9) Auszüge aus Cicero's Reden (S. 234 — 244); 10) Fragmente aus Terenzens Lustspielen (S. 244 — 252). *Diese* beiden Abschnitte scheinen für die Schüler, auf welche die Chrestomathie berechnet ist, zu hoch zu seyn, namentlich würde Rec. den letztern gewifs nicht aufgenommen haben. 11) Poetische Blumenlese (S. 252 — 277), wo aber auch die aufgenommenen Horazischen Oden nicht in diesen Bereich zu gehören scheinen.

Unter dem Texte stehen die sorgfältig ausgewählten Anmerkungen, dem gröfsten Theile nach grammatischen Inhalts. Ein genaues Register über die vorkommenden grammatischen Beziehungen (hier *Grammatikalien* genannt) sowie über die Synonymen erhöhen die Brauchbarkeit des Buches.

LITERATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Panckoucke: *Dictionaire des sciences médicales — Biographie médicale.* T. VI. 1824. T. VII. 1825. 8.

(Beschlufs der Rec. in der ALZ. 1824. N. 6)

Das Werk ist mit diesen Bänden geschlossen; von den Buchstaben *Lemm.* bis *Zype* ist das, was noch

noch übrig geblieben, zusammengedrängt. Weitläuftiger sind in diesen beiden Bänden gehalten die Biographien von *Levret*, *Linné*, *Lorry*, *Ant. Louis*, *Malpighi*, *Marcus* in Bamberg, *Mascagni*, *Morgagni*, *Oviedo y Valdez*, *Pet. Simon Pallas*, *Phil. Pinel*, *Ernst Platner*, *Cajus Plinius secundus*, *Pet. Isaak Poissonnier*, *Jos. Priestley*, *Joh. Pringle*, *Fr. Rabelais*, *Fr. Rauchin*, *Joh. Ray* (Wray), *Joh. Christian Reil*, *Fried. Ruysch*, *Raph. Bienvenü Sabatier*, *Ant. Scarpa*, *Karl Wilh. Scheele*, *Laz. Spallanzani*, *G. E. Stahl*, *Nic. Stenon*, *Thom. Sydenham*, *Theophrastus Eresius*, *Cl. Esprit Thion de la Chaune*, *Mich. Augustin Thouret*, *Jos. Piton de Tournefort*, *Theodor Tronchin*, *Sebast. Vaillant*, *Gabr. Fr. Venel*, *Andr. Vesal*, *Felix Vicq-d'Azyr*, und *Joh. Georg Zimmermann*. Auch diese Bände des biographischen Anhangs des *dictionaire des sciences médicales*, eines Werkes, welches bey ausgezeichneten Artikeln viele ungenügende und oberflächlich hingeworfene enthält, sind in Ansehung des Gehalts den vorigen gleich. Wir theilen einige Notizen daraus mit. — Die Urheber des schrecklichen Meuchelmords, welcher an dem berühmten Botaniker, *l'Heritier de Brutelle*, verübt wurde, sind noch mit einem undurchdringlichen Schleyer bedeckt. — Sehr richtig wird bey Linné bemerkt, die Benennung der Pflanzen nach berühmten Naturforschern sey eine *apothéose botanique, récompense flatteuse des travaux utiles, mais qu'on a trop avilie de nos jours en la prodiguant à une foule d'hommes obscurs, ou tout à fait étrangers à l'histoire naturelle, étonnés sans doute de voir figurer leur nom dans le tableau du regne végétal.* Uebrigens haben die galanten Franzosen Linné's Tochter Elisabeth Christiane nicht vergessen, wegen der von ihr gemachten Beobachtung an den Blumen des *tropoeolum majus*. — *Lisfranc* empfiehlt das Stéthoscope, um Knochenbrüche zu erkennen, wenn die Diagnosis derselben schwierig ist. Der berühmte *Mascagni* beschäftigte sich wenig mit der medicinischen Praxis; sie schien ihm *un mestiere troppo pericoloso*. Von *Phil. Fr. Theodor Meckel* heisst es: *l'université de Strasbourg le nomma Professeur en* 1783. *Douze ans après il fut appellé en Russie par le Czar Paul* I., *qui lui confia l'inspection des hôpitaux de la capitale.* Wo mögen die Verfasser diese Nachrichten her haben? Bey *Lor. Nannoni* wird angeführt: *Il regarda l'incision de la tunique vaginale dans l'opération de l'hydrocèle comme le meilleur moyen de guérison.* — *Percy* bildete in Spanien fast ganz aus eignen Mitteln ein zum fliegenden Lazareth gehöriges Bataillon Soldaten; eine Compagnie bestand aus sogenannten *Brancardiers*, welche aus Piquen Gurtbetten in der Geschwindigkeit bildeten, worauf sie die Verwundeten fortschafften (m. s. *Gräfe's* und *Walthers* J. d. Chir. VI. 2.). *Franz Peron* hatte auf der Seereise nach den Südinseln von 1800 — 1804 mehr als 2000 neue Thierspecies gesammelt. Nach Cuvier's Bericht brachte er über 100,000 Exemplare von Thierbälgen mit. — *Pinel* soll Bichat zuerst veranlasst haben, die organischen Gewebe des menschlichen Körpers richtiger zu sondern, und unter allgemeinern Gesichtspunkten darzustellen. Nach *Boisseau's* Behauptung ist er als Haupt der medic. Schule Frankreichs zu betrachten; er fährt fort: *Pinel a été le Descartes de la médecine; la postérité rejettera les tourbillons, et conservera la methode qu'il a introduite en medecine.* Bey *Ernst Platner* wird bemerkt: *son esprit, naturellement enclin au scepticisme, l'engagea dans la route épineuse et ingrate de l'éclectisme, et lui fit essayer de concilier ensemble les doctrines se opposées de Leibnitz et de Kant.* Dem berühmten *Priestley* wurde als einem der französischen Revolution ergebenen das Haus über dem Kopfe angesteckt, wobey er sein ganzes Mobiliar-Vermögen einbüsste. Eine 1823 in Paris wieder veranstaltete Ausgabe von Franz *Rabelais* Werken wird sehr gelobt. Mehrere nicht eben ehrenvolle Anekdoten von diesem Arzte, der zugleich Geistlicher und Belletrist war, werden in Zweifel gezogen. — *Ramazzini* hat in einer Abhandlung zu beweisen gesucht, dass ein kränklicher Arzt sich besser zur Praxis eigne als ein völlig gesunder und rüstiger. Von Reil sagt *Jourdan*, wahres und falsches mischend: *mais des qu'il ne parla plus le langage de la chemie organique, Reil devint diffus, les expressions mystiques de la philosophie dite naturelle, rendirent ses raisonnements obscurs, et en croyant devenir profond, il cessa d'être intelligible.* Dann setzt er hinzu: *les speculations physiologiques de Reil sont déjà oubliées; mais on ne perdra jamais le souvenir des services qu'il a rendus a l'anatomie, principalement à celle du système nerveux.* Zugleich gesteht er doch zuletzt: *c'est en nosologie surtout, que Reil a joué un grand rôle*, hinzufügend: *Reil cultiva la chirugie avec autant L'ardeur que la médecine. Il étoit bon chirurgien, notamment oculiste habile, et il pratiqua la plupart des grandes opérations.* Bey *Aug. Gottlob Richter* in Göttingen wird bemerkt: *ses ouvrages lui ont assuré une place des plus honorables parmi les meilleurs observateurs du siècle dernier: malheuresement les circonstances se sont opposées à ce qu'ils se répandissent en France.* Etwas sonderbar ist ein Urtheil bey *Joh. Wilh. Ritter*: *ce fut aussi Ritter qui soupçonna le premier le rôle que l'électricité joue dans les phénomènes chimiques; mais ce fut Augustin qui y rattacha le premier la théorie de l'affinité chimique.* Die Physiologie von *Karl Asmund Rudolphi* wird genannt: *recommandable par le sage esprit qui a présidé à sa redaction, et par la manière lumineuse dont les points les plus difficiles de la science y sont exposés et discutés.* *Scheele's* grosse Verdienste werden sehr richtig als höchst bedeutend charakterisirt. Von der Ficht-Schellingschen Schule wird bey *Schelling* die Aeusserung beygefügt: *le principe fondamental de cette école est qu'il y a identité absolue entre l'esprit qui réside en nous et la*

la matière qui ſe trouve hors de nous. On ne peut diſconvenir qu'elle ne ſoit arrivée à des rapprochemens ingenieux, à des idées d'une grande hardieſſe, et cependant ſeduiſantes; mais il faut convenir auſſi qu'elle a multiplié les hypotheſes inſoutenables, que ſes partiſans ont fait preuve d'une profonde ignorance dans les choſes d'obſervation, et qu'ils ont affecté un dédain ridicule pour toutes les notions fournies par l'éxpérience. Schmucker's Werke werden den franzöſiſchen Chirurgen zur gelegentlichen Lectüre empfohlen, und von K. Gaſp. *v. Siebold* geſagt: er hätte die Strenge der Grundſätze der franzöſiſchen Chirurgen auf Deutſchland übergetragen. *Selle's* Werke: *forment le paſſage des écoles du ſiècle dernier à l'école de Pinel, qui a marché de très près ſur ſes traces, et qui fût, pour ainſi dire, ſon continuateur.* — Die franzöſiſche Revolution fand in Italien viele Anhänger, *Spallanzani* dachte darüber anders wie hier Desgenettes behauptet. *Kurts Sprengel* Geſchichte der Medicin wird genannt *un travail immenſe journellement utile aux médecins ſtudieux, qui manquaient jusqu'ici d'un guide éclairé dans le cours de leurs laborieuſes études. Stahl's* Verdienſt um die Chemie wird mit Unrecht für gröſser angeſehn, als ſein Verdienſt um die Arzneykunde. Uebereilt iſt das Urtheil über die Störkſchen Verſuche mit Pflanzengiften. *Mais ce ne fut guère qu'eu Autriche qu'ils trouvèrent un accueil favorable, et eu apparence d'enthouſiasme, quoiqu'en realité du uniquement à l'influence que l'auteur exerçait par ſes places éminentes. Stoll's* Phyſiologie ſoll nur die Boerhaaveſche geweſen ſeyn. Doch wird nicht in Abrede geſtellt: *il continua les travaux de Baillou, de Sydenham et de Haen, et fut modeſte et reconnoiſſant, ce qui eſt fort rare dans toutes les branches du ſavoir humain.* Bey *Sydenham* wird angeführt, daſs Boerhaave jederzeit den Huth zog, wenn er von dieſem groſsen Arzte redete. Indem von *Taglacozzi's* Methode, Naſen zu erſetzen die Rede iſt, wird die unbillige Bemerkung hinzugefügt: *elle a été adoptée, exécutée et modifiée légèrement par M. Graeſe. Thedens* Schriften *ſont peu nombreux, mais ils portent le cachet de l'éxpérience, et l'on y reconnait la touche ferme et hardie d'un homme qui ne ſe haſarda à prendre la plume qu'après trente années de la pratique la plus étendue.* Bey der Zuſammenſtellung *Tournefort's* mit Linné iſt das Reſultat: *ſ'il n'eut pas le génie profond et original de Linné, ni une connoiſſance auſſi univerſelle de la nature, ſon nom eſt demeuré, malgré les révolutions de la ſcience, le ſeul qu'on puiſſe placer à coté de l'Ariſtote du Nord, et il a de plus la gloire d'avoir ouvert à ce dernier, par la création des genres, l'immenſe route qu'il a parcouru. Gottfr. Reinh. Treviranus* wird genannt *un des plus habiles anatomiſtes, et des phyſiologiſtes les plus célèbres de l'époque actuelle. Tronchin* hatte eine Compilation über die Kolik von Poitou herausgegeben; *Bouvart* ſchrieb dagegen eine ſcharfe Kritik. Machte man ihm deſshalb Vorwürfe, ſo antwortete er kaltblütig: ich habe nur den Leſern zeigen wollen, daſs mein College viele literariſche Anleihen gemacht hat, ohne ſeine Gläubiger zu nennen. *Unzer'n* wird der Vorwurf gemacht, *ſich* durch ein Arcanum bereichert zu haben. *Jakob* Gottlieb *Walther* in Berlin hatte in 54 Jahren 9000 Leichname geöffnet und 2868 Präparate geſammelt. *Wichmann n'admettait en médecine d'autre règle que l'empirisme fondé ſur l'obſervation et l'analogie. Willdenow* hat in ſeinen *ſpecies plantarum: déployé une immenſe érudition et une critique éclairée, dont les auteurs de ſemblables travaux ne ſont pas toujours preuve. Cependant on peut lui reprocher d'avoir ſouvent copié ou mal choiſi ſes ſynonymies, et de ne pas ſ'être attaché aſſez à rectifier les caractères. Willis* hatte ſchon die Idee, den verſchiedenen geiſtigen Fähigkeiten eine beſondere Stelle im Gehirn anzuweiſen. Das Gedächtniſs ſaſs, wie er meinte, in den Hemiſphären. — Von den Werken des Leibarztes *Zimmermann* wird gerühmt *tous ſont marqués au coin de l'originalité.* — Von den vielen, auch in den letzten Bänden der mediciniſchen Biographie ausgelaſſenen Arzneygelehrten, die doch vielen hier aufgenommenen an Verdienſten keineswegs nachſtehen, nennt Rec. ſchlieſslich nur folgende: *Lewi, Lichtenberg, Löfler, Mackenzie, Manning, Marryat, Menſe, J. F. Meckel, Millar, Milmann, Mudge, Mynor, Mende, Melzer, Mogalla, Monteggia, Naſſe, Neal, Nickelſon, Nisbet, Oken, Ontyd, Osborn, Pearſon, Perfect, Pole, Quin, Quincy, Reid, Raſori, Remer, Rodſchied, Rollo, Ruiz, Ruſt, Salvadori, Samailowitz, Swediauer, Seiler, Teſta, Trotter, Troxler, Thiery, Underwood, Ueberlacher, Uslar, Virey, Volta, Ware, Weſtendorf, Weſtrumb, Willan, Wurzer, Zang, Zuliani.* Wer nur oberflächlich mit der mediciniſchen Literatur-Geſchichte Bekanntſchaft gemacht hat, wird ſich bey den Mehrſten der genannten Männer etwas Verdienſtliches, was ſie geleiſtet haben, ins Gedächtniſs zurückrufen. Wie war es den Verfaſſern des mediciniſch biographiſchen Wörterbuchs möglich, ſolche und ähnliche Namen zu überſehn. Soll es die gehörige Brauchbarkeit erhalten, ſo müſſen wenigſtens drey Supplementbände nachgeliefert werden. In der Ankündigung verſprachen die Herausgeber 10 Bände. Iſt an der zu groſsen Beſchränkung der Verleger Schuld?

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1825.

GESCHICHTE.

1) Paris (Leipzig, b. Vofs in Comm.): *Hiſtoire de Napoleon et de la grande Armée pendant* 1812, *par le Général Comte de Segur* etc.

2) Stuttgart u. Tübingen, b. Cotta: *Geſchichte Napoleons und der groſsen Armee während des Jahrs* 1812, von dem Gen. Grafen *v. Segür*; a. d. Franz. überſ. vom Gen. *v. Theobald* u. ſ. w. (4 Thlr.)

3) Berlin u. Posen, b. Mittler: *Geſchichte Napoleons und der groſsen Armee im Jahre* 1812, von dem General Grafen *v. Segür*; a. d. Franzöſiſchen (ohne Namen des Ueberſetzers) u. ſ. w, (3 Thlr. 12 Gr.)

(*Vergl. A. L. Z.* 1825. *Nr.* 175.)

Endlich, am 14. September, traf Napoleon beym Vortrab ein, und als er Nachmittags 2 Uhr vom Gnadenberge herab Moskau erblickte, mit tauſend Farben im Sonnenglanz ſchimmernd, war er entzückt und äuſserte ſeine Freude laut. Seit der groſsen Schlacht hatten ſich die Marſchälle von ihm entfernt gehalten, aber bey dem Anblicke des bezwungenen Moskaus, und von der Ankunft eines Parlementairs hörend, vergaſsen ſie ihren Groll, erſtaunt über den groſsen Erfolg, und trunken vom Enthuſiasmus des Ruhms. Man ſah, wie ſie ſich um den Kaiſer drängten, ſeinem Glück huldigten, und in Verſuchung kamen, ſeine nicht erſchöpfende Benutzung des Sieges vom 7ten Septbr. als eine Vorausſicht ſeines allumfaſſenden Genies gelten zu laſſen. Bey Napoleon war dieſe Aufwallung von kurzer Dauer. Seinem erſten Ausruf: „das iſt alſo die berühmte Stadt!" folgte bald der zweyte: „es war hohe Zeit!" Schon fing ſich ſeiner Unruhe zu bemächtigen an; denn rechts und links rückten Eugen und Poniatowsky allmählig über die Stadt hinaus, und vor ihm hatte Murat von Plänklern umgeben die Vorſtädte bereits erreicht. Noch immer wollte ſich keine Deputation zeigen; dagegen kam ein Officier des Generals Miloradowitſch, um zu erklären, daſs dieſer die Stadt anzünden würde, wenn man ſeinem Vortrab nicht ſo viel Zeit lieſse, ſolche zu räumen. Napoleon bewilligte Alles und die Truppen beider Armeen, die ſich zunächſt waren, marſchirten einige Zeit mit einander. Dieſer kurze Waffenſtillſtand hielt Napoleons Hoffnungen zwey Stunden hin; einige Officiere, ungeduldig, ſind in die Stadt gedrungen und haben ſie verlaſſen gefunden. Auf dieſe Nachricht, die der Kaiſer zornig zurückweiſt, rückt er an das Thor von Dorogomiloff vor, und macht dort am Schlagbaum umſonſt noch einmal Halt. Murat wird dringender. „Wohlan" antwortet er ihm, „rücken Sie ein, wenn Sie es denn nicht anders haben wollen!" Gleich darauf folgen die Meldungen einander, daſs Moskau gänzlich verlaſſen ſey. Napoleon läſst Daru kommen und ruft ihm zu: „Moskau iſt verlaſſen! welch ein unbegreifliches Ereigniſs! Laſſen Sie es durchſuchen und bringen Sie mir die Bojaren her." Aber nicht Ein Moskovit zeigt ſich, ſelbſt aus dem kleinſten Kamin ſteigt kein Rauch auf, man hört nicht das mindeſte Geräuſch in dieſer unermeſslichen Stadt, es iſt das Schweigen der Wüſte. Seit einer Stunde zieht Murat in Moskau ein, und dieſer Rieſenkörper nimmt die dicht aufgeſchloſsne, endloſe, Kolonne ſeiner Reiter fortwährend in ſich auf, ohne ein Zeichen des Lebens zu geben; ſchauerlich dünkt es dieſen Kriegern, mitten unter verlaſsnen Palläſten nur den Hufſchlag ihrer Pferde, mitten unter ſo vielen menſchlichen Wohnungen keinen andern Laut zu hören, als ihr eignes Echo. Erſt mit einbrechender Nacht ging der Kaiſer nach Moskau und ſtieg in einem der erſten Häuſer der Vorſtadt Dorogomiloff ab. Hier ernannte er den Marſchall Mortier zum Gouverneur dieſer Hauptſtadt. „Verbüten Sie vor allen Dingen Plünderung" ſagte er zu ihm," „Sie ſtehen mir mit Ihrem Kopfe dafür! Vertheidigen Sie Moskau gegen Jeden, wer er auch ſey!" Es war eine traurige Nacht, eine ſchlimme Botſchaft folgte der andern. Es kamen Franzoſen, Einwohner dieſer Stadt, und ſelbſt ein ruſſiſcher Polizeyofficier, um zu ſagen, daſs die Stadt angezündet werden würde. Napoleon ſuchte vergebens zu ſchlafen, doch verſchanzte er ſich noch immer hinter ſeinen Unglauben, bis, Morgens 2 Uhr, die Meldung einging, daſs das Feuer ausgebrochen ſey. Dieſs geſchah im Kaufhof, mitten in der Stadt und in dem reichſten Quartiere derſelben. Er giebt ſogleich Befehle, vervielfältigt dieſelben unabläſſig, und mit Tagesanbruch verfügt er ſich an Ort und Stelle, und bedroht Mortier und die junge Garde. Der Marſchall zeigt auf die mit Eiſenblech bedeckten Häuſer, aus denen dicker Rauch aufſteigt, obgleich ſie alle geſchloſſen ſind und keine Spur des Einbruchs zeigen. Napo-

Ausdruck $\frac{\partial \varphi}{\partial x}$ ist, wenn φ eine Function von x und y bedeutet, der Differentialquotient von φ nach x, wenn y als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial \varphi}{\partial y}$ ist, wenn φ eine Function von x und y bedeutet, der Differentialquotient von φ nach y, wenn x als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^2 \varphi}{\partial x^2}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial \varphi}{\partial x}$ nach x, wenn y als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^2 \varphi}{\partial y^2}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial \varphi}{\partial y}$ nach y, wenn x als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^2 \varphi}{\partial x \partial y}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial \varphi}{\partial x}$ nach y, wenn x als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^2 \varphi}{\partial y \partial x}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial \varphi}{\partial y}$ nach x, wenn y als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^3 \varphi}{\partial x^3}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^2 \varphi}{\partial x^2}$ nach x, wenn y als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^3 \varphi}{\partial y^3}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^2 \varphi}{\partial y^2}$ nach y, wenn x als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^3 \varphi}{\partial x^2 \partial y}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^2 \varphi}{\partial x^2}$ nach y, wenn x als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^3 \varphi}{\partial y^2 \partial x}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^2 \varphi}{\partial y^2}$ nach x, wenn y als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^3 \varphi}{\partial x \partial y \partial x}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^2 \varphi}{\partial x \partial y}$ nach x, wenn y als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^3 \varphi}{\partial x \partial y^2}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^2 \varphi}{\partial x \partial y}$ nach y, wenn x als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^3 \varphi}{\partial y \partial x \partial y}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^2 \varphi}{\partial y \partial x}$ nach y, wenn x als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^3 \varphi}{\partial y \partial x^2}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^2 \varphi}{\partial y \partial x}$ nach x, wenn y als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^3 \varphi}{\partial x \partial y \partial z}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^2 \varphi}{\partial x \partial y}$ nach z, wenn x und y als constant betrachtet werden.

Ausdruck $\frac{\partial^3 \varphi}{\partial y \partial x \partial z}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^2 \varphi}{\partial y \partial x}$ nach z, wenn x und y als constant betrachtet werden.

Ausdruck $\frac{\partial^3 \varphi}{\partial x \partial z \partial y}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^2 \varphi}{\partial x \partial z}$ nach y, wenn x und z als constant betrachtet werden.

Ausdruck $\frac{\partial^3 \varphi}{\partial y \partial z \partial x}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^2 \varphi}{\partial y \partial z}$ nach x, wenn y und z als constant betrachtet werden.

Ausdruck $\frac{\partial^3 \varphi}{\partial z \partial x \partial y}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^2 \varphi}{\partial z \partial x}$ nach y, wenn z und x als constant betrachtet werden.

Ausdruck $\frac{\partial^3 \varphi}{\partial z \partial y \partial x}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^2 \varphi}{\partial z \partial y}$ nach x, wenn z und y als constant betrachtet werden.

Ausdruck $\frac{\partial^3 \varphi}{\partial x^2 \partial z}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^2 \varphi}{\partial x^2}$ nach z, wenn x als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^3 \varphi}{\partial y^2 \partial z}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^2 \varphi}{\partial y^2}$ nach z, wenn y als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^3 \varphi}{\partial z^2 \partial x}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^2 \varphi}{\partial z^2}$ nach x, wenn z als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^3 \varphi}{\partial z^2 \partial y}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^2 \varphi}{\partial z^2}$ nach y, wenn z als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^3 \varphi}{\partial x \partial z^2}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^2 \varphi}{\partial x \partial z}$ nach z, wenn x als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^3 \varphi}{\partial y \partial z^2}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^2 \varphi}{\partial y \partial z}$ nach z, wenn y als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^3 \varphi}{\partial z \partial x \partial z}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^2 \varphi}{\partial z \partial x}$ nach z, wenn x als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^3 \varphi}{\partial z \partial y \partial z}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^2 \varphi}{\partial z \partial y}$ nach z, wenn y als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^3 \varphi}{\partial z^3}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^2 \varphi}{\partial z^2}$ nach z, wenn x und y als constant betrachtet werden.

Ausdruck $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial x^4}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^3 \varphi}{\partial x^3}$ nach x, wenn y als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial y^4}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^3 \varphi}{\partial y^3}$ nach y, wenn x als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial x^3 \partial y}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^3 \varphi}{\partial x^3}$ nach y, wenn x als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial y^3 \partial x}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^3 \varphi}{\partial y^3}$ nach x, wenn y als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial x^2 \partial y^2}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^3 \varphi}{\partial x^2 \partial y}$ nach y, wenn x als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial x \partial y^3}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^3 \varphi}{\partial x \partial y^2}$ nach y, wenn x als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial y \partial x \partial y^2}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^3 \varphi}{\partial y \partial x \partial y}$ nach y, wenn x als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial y \partial x^2 \partial y}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^3 \varphi}{\partial y \partial x^2}$ nach y, wenn x als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial y^2 \partial x \partial y}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^3 \varphi}{\partial y^2 \partial x}$ nach y, wenn x als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial y^2 \partial x^2}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^3 \varphi}{\partial y^2 \partial x}$ nach x, wenn y als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial x^2 \partial y \partial x}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^3 \varphi}{\partial x^2 \partial y}$ nach x, wenn y als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial x \partial y^2 \partial x}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^3 \varphi}{\partial x \partial y^2}$ nach x, wenn y als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial x \partial y \partial x^2}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^3 \varphi}{\partial x \partial y \partial x}$ nach x, wenn y als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial x^2 \partial y \partial z}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^3 \varphi}{\partial x^2 \partial y}$ nach z, wenn x und y als constant betrachtet werden.

Ausdruck $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial y^2 \partial x \partial z}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^3 \varphi}{\partial y^2 \partial x}$ nach z, wenn x und y als constant betrachtet werden.

Ausdruck $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial x^2 \partial z \partial y}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^3 \varphi}{\partial x^2 \partial z}$ nach y, wenn x und z als constant betrachtet werden.

Ausdruck $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial y^2 \partial z \partial x}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^3 \varphi}{\partial y^2 \partial z}$ nach x, wenn y und z als constant betrachtet werden.

Ausdruck $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial z^2 \partial x \partial y}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^3 \varphi}{\partial z^2 \partial x}$ nach y, wenn z und x als constant betrachtet werden.

Ausdruck $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial z^2 \partial y \partial x}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^3 \varphi}{\partial z^2 \partial y}$ nach x, wenn z und y als constant betrachtet werden.

Ausdruck $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial x \partial y \partial z \partial x}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^3 \varphi}{\partial x \partial y \partial z}$ nach x, wenn y und z als constant betrachtet werden.

Ausdruck $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial x \partial y \partial z \partial y}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^3 \varphi}{\partial x \partial y \partial z}$ nach y, wenn x und z als constant betrachtet werden.

Ausdruck $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial x \partial y \partial z \partial z}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^3 \varphi}{\partial x \partial y \partial z}$ nach z, wenn x und y als constant betrachtet werden.

Ausdruck $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial x^2 \partial z^2}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^3 \varphi}{\partial x^2 \partial z}$ nach z, wenn x als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial y^2 \partial z^2}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^3 \varphi}{\partial y^2 \partial z}$ nach z, wenn y als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial z^2 \partial x^2}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^3 \varphi}{\partial z^2 \partial x}$ nach x, wenn z als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial z^2 \partial y^2}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^3 \varphi}{\partial z^2 \partial y}$ nach y, wenn z als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial x \partial z^2 \partial y}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^3 \varphi}{\partial x \partial z^2}$ nach y, wenn x als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial y \partial z^2 \partial x}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^3 \varphi}{\partial y \partial z^2}$ nach x, wenn y als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial x \partial z^2 \partial x}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^3 \varphi}{\partial x \partial z^2}$ nach x, wenn z als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial y \partial z^2 \partial y}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^3 \varphi}{\partial y \partial z^2}$ nach y, wenn z als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial z^3 \partial x}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^3 \varphi}{\partial z^3}$ nach x, wenn y als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial z^3 \partial y}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^3 \varphi}{\partial z^3}$ nach y, wenn x als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial x \partial z^3}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^3 \varphi}{\partial x \partial z^2}$ nach z, wenn x als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial y \partial z^3}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^3 \varphi}{\partial y \partial z^2}$ nach z, wenn y als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial z \partial x \partial z^2}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^3 \varphi}{\partial z \partial x \partial z}$ nach z, wenn x als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial z \partial y \partial z^2}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^3 \varphi}{\partial z \partial y \partial z}$ nach z, wenn y als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial z^4}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^3 \varphi}{\partial z^3}$ nach z, wenn x und y als constant betrachtet werden.

Ausdruck $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial x^5}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial x^4}$ nach x, wenn y als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial y^5}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial y^4}$ nach y, wenn x als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial x^4 \partial y}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial x^4}$ nach y, wenn x als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial y^4 \partial x}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial y^4}$ nach x, wenn y als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial x^3 \partial y^2}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial x^3 \partial y}$ nach y, wenn x als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial x^2 \partial y^3}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial x^2 \partial y^2}$ nach y, wenn x als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial x \partial y^4}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial x \partial y^3}$ nach y, wenn x als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial y \partial x \partial y^3}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial y \partial x \partial y^2}$ nach y, wenn x als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial y \partial x^2 \partial y^2}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial y \partial x^2 \partial y}$ nach y, wenn x als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial y \partial x^3 \partial y}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial y \partial x^3}$ nach y, wenn x als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial y^2 \partial x \partial y^2}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial y^2 \partial x \partial y}$ nach y, wenn x als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial y^2 \partial x^2 \partial y}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial y^2 \partial x^2}$ nach y, wenn x als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial y^2 \partial x^3}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial y^2 \partial x^2}$ nach x, wenn y als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial x^3 \partial y \partial x}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial x^3 \partial y}$ nach x, wenn y als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial x^2 \partial y^2 \partial x}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial x^2 \partial y^2}$ nach x, wenn y als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial x \partial y^3 \partial x}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial x \partial y^3}$ nach x, wenn y als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial x \partial y^2 \partial x^2}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial x \partial y^2 \partial x}$ nach x, wenn y als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial x \partial y \partial x^3}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial x \partial y \partial x^2}$ nach x, wenn y als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial x^3 \partial y \partial z}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial x^3 \partial y}$ nach z, wenn x und y als constant betrachtet werden.

Ausdruck $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial y^3 \partial x \partial z}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial y^3 \partial x}$ nach z, wenn x und y als constant betrachtet werden.

Ausdruck $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial x^3 \partial z \partial y}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial x^3 \partial z}$ nach y, wenn x und z als constant betrachtet werden.

Ausdruck $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial y^3 \partial z \partial x}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial y^3 \partial z}$ nach x, wenn y und z als constant betrachtet werden.

Ausdruck $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial z^3 \partial x \partial y}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial z^3 \partial x}$ nach y, wenn z und x als constant betrachtet werden.

Ausdruck $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial z^3 \partial y \partial x}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial z^3 \partial y}$ nach x, wenn z und y als constant betrachtet werden.

Ausdruck $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial x^2 \partial y \partial z \partial x}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial x^2 \partial y \partial z}$ nach x, wenn y und z als constant betrachtet werden.

Ausdruck $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial x \partial y^2 \partial z \partial x}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial x \partial y^2 \partial z}$ nach x, wenn y und z als constant betrachtet werden.

Ausdruck $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial x \partial y \partial z \partial x^2}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial x \partial y \partial z \partial x}$ nach x, wenn y und z als constant betrachtet werden.

Ausdruck $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial x^2 \partial y \partial z \partial y}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial x^2 \partial y \partial z}$ nach y, wenn x und z als constant betrachtet werden.

Ausdruck $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial x \partial y^2 \partial z \partial y}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial x \partial y^2 \partial z}$ nach y, wenn x und z als constant betrachtet werden.

Ausdruck $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial x \partial y \partial z \partial x \partial y}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial x \partial y \partial z \partial x}$ nach y, wenn x und z als constant betrachtet werden.

Ausdruck $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial x \partial y \partial z \partial y^2}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial x \partial y \partial z \partial y}$ nach y, wenn x und z als constant betrachtet werden.

Ausdruck $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial x^2 \partial y \partial z \partial z}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial x^2 \partial y \partial z}$ nach z, wenn x und y als constant betrachtet werden.

Ausdruck $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial x \partial y^2 \partial z \partial z}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial x \partial y^2 \partial z}$ nach z, wenn x und y als constant betrachtet werden.

Ausdruck $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial x \partial y \partial z \partial x \partial z}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial x \partial y \partial z \partial x}$ nach z, wenn x und y als constant betrachtet werden.

Ausdruck $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial x \partial y \partial z \partial y \partial z}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial x \partial y \partial z \partial y}$ nach z, wenn x und y als constant betrachtet werden.

Ausdruck $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial x \partial y \partial z \partial z^2}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial x \partial y \partial z \partial z}$ nach z, wenn x und y als constant betrachtet werden.

Ausdruck $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial x^2 \partial z^3}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial x^2 \partial z^2}$ nach z, wenn x als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial y^2 \partial z^3}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial y^2 \partial z^2}$ nach z, wenn y als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial z^3 \partial x^2}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial z^3 \partial x}$ nach x, wenn z als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial z^3 \partial y^2}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial z^3 \partial y}$ nach y, wenn z als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial x \partial z^3 \partial y}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial x \partial z^3}$ nach y, wenn x als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial y \partial z^3 \partial x}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial y \partial z^3}$ nach x, wenn y als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial x \partial z^3 \partial x}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial x \partial z^3}$ nach x, wenn z als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial y \partial z^3 \partial y}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial y \partial z^3}$ nach y, wenn z als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial z^4 \partial x}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial z^4}$ nach x, wenn y als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial z^4 \partial y}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial z^4}$ nach y, wenn x als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial x \partial z^4}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial x \partial z^3}$ nach z, wenn x als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial y \partial z^4}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial y \partial z^3}$ nach z, wenn y als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial z \partial x \partial z^3}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial z \partial x \partial z^2}$ nach z, wenn x als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial z \partial y \partial z^3}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial z \partial y \partial z^2}$ nach z, wenn y als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial z^5}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^4 \varphi}{\partial z^4}$ nach z, wenn x und y als constant betrachtet werden.

Ausdruck $\frac{\partial^6 \varphi}{\partial x^6}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial x^5}$ nach x, wenn y als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^6 \varphi}{\partial y^6}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial y^5}$ nach y, wenn x als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^6 \varphi}{\partial x^5 \partial y}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial x^5}$ nach y, wenn x als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^6 \varphi}{\partial y^5 \partial x}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial y^5}$ nach x, wenn y als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^6 \varphi}{\partial x^4 \partial y^2}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial x^4 \partial y}$ nach y, wenn x als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^6 \varphi}{\partial x^3 \partial y^3}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial x^3 \partial y^2}$ nach y, wenn x als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^6 \varphi}{\partial x^2 \partial y^4}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial x^2 \partial y^3}$ nach y, wenn x als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^6 \varphi}{\partial x \partial y^5}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial x \partial y^4}$ nach y, wenn x als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^6 \varphi}{\partial y \partial x \partial y^4}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial y \partial x \partial y^3}$ nach y, wenn x als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^6 \varphi}{\partial y \partial x^2 \partial y^3}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial y \partial x^2 \partial y^2}$ nach y, wenn x als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^6 \varphi}{\partial y \partial x^3 \partial y^2}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial y \partial x^3 \partial y}$ nach y, wenn x als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^6 \varphi}{\partial y \partial x^4 \partial y}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial y \partial x^4}$ nach y, wenn x als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^6 \varphi}{\partial y^2 \partial x \partial y^3}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial y^2 \partial x \partial y^2}$ nach y, wenn x als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^6 \varphi}{\partial y^2 \partial x^2 \partial y^2}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial y^2 \partial x^2 \partial y}$ nach y, wenn x als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^6 \varphi}{\partial y^2 \partial x^3 \partial y}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial y^2 \partial x^3}$ nach y, wenn x als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^6 \varphi}{\partial y^2 \partial x^4}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial y^2 \partial x^3}$ nach x, wenn y als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^6 \varphi}{\partial x^4 \partial y \partial x}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial x^4 \partial y}$ nach x, wenn y als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^6 \varphi}{\partial x^3 \partial y^2 \partial x}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial x^3 \partial y^2}$ nach x, wenn y als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^6 \varphi}{\partial x^2 \partial y^3 \partial x}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial x^2 \partial y^3}$ nach x, wenn y als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^6 \varphi}{\partial x \partial y^4 \partial x}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial x \partial y^4}$ nach x, wenn y als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^6 \varphi}{\partial x \partial y^3 \partial x^2}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial x \partial y^3 \partial x}$ nach x, wenn y als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^6 \varphi}{\partial x \partial y^2 \partial x^3}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial x \partial y^2 \partial x^2}$ nach x, wenn y als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^6 \varphi}{\partial x \partial y \partial x^4}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial x \partial y \partial x^3}$ nach x, wenn y als constant betrachtet wird.

Ausdruck $\frac{\partial^6 \varphi}{\partial x^4 \partial y \partial z}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial x^4 \partial y}$ nach z, wenn x und y als constant betrachtet werden.

Ausdruck $\frac{\partial^6 \varphi}{\partial y^4 \partial x \partial z}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial y^4 \partial x}$ nach z, wenn x und y als constant betrachtet werden.

Ausdruck $\frac{\partial^6 \varphi}{\partial x^4 \partial z \partial y}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial x^4 \partial z}$ nach y, wenn x und z als constant betrachtet werden.

Ausdruck $\frac{\partial^6 \varphi}{\partial y^4 \partial z \partial x}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial y^4 \partial z}$ nach x, wenn y und z als constant betrachtet werden.

Ausdruck $\frac{\partial^6 \varphi}{\partial z^4 \partial x \partial y}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial z^4 \partial x}$ nach y, wenn z und x als constant betrachtet werden.

Ausdruck $\frac{\partial^6 \varphi}{\partial z^4 \partial y \partial x}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial z^4 \partial y}$ nach x, wenn z und y als constant betrachtet werden.

Ausdruck $\frac{\partial^6 \varphi}{\partial x^3 \partial y \partial z \partial x}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial x^3 \partial y \partial z}$ nach x, wenn y und z als constant betrachtet werden.

Ausdruck $\frac{\partial^6 \varphi}{\partial x^2 \partial y^2 \partial z \partial x}$ ist der Differentialquotient von $\frac{\partial^5 \varphi}{\partial x^2 \partial y^2 \partial z}$ nach x, wenn y und z als constant betrachtet werden.

Ausdruck $\frac{\partial^6 \varphi}{\partial x \partial y^3 \partial z \partial x}$ ist der Differentialqu

Berührung ſetzen mit einem Volke von Leibeigenen, und mit jener vereinten Maſſe von Künſtlern und Kaufleuten, die in Moskau den Kern eines Mittelſtandes zu bilden anfangen.

Als Napoleon ſeine Eroberung, für die er Alles aufgeopfert, die ihn gleich einem Geſpenſt verlockt hatte, als Rauch- und Feuerſäulen in die Lüfte ſteigen und in nichts zergehen ſieht, da ergreift ihn unbeſchreibliche Unruhe, er ſcheint von dem Feuer durchglüht, das ihn umgiebt. Er legt dringende Geſchäfte bey Seite, nimmt ſie wieder auf und läſst ſie abermals liegen, um an's Fenſter zu eilen und die Fortſchritte der Feuersbrunſt zu beobachten. Kurze, abgebrochne Ausrufungen drängen ſich aus der beklommenen Bruſt: „Welch' fürchterlich Schauſpiel! Und ſie ſelbſt konnten ſo etwas thun! ſo viele Palläſte, welch' ein auſserordentlicher Entſchluſs! Welche Menſchen! Es ſind Scythen!" Dennoch widerſteht er Murats, Eugen's, Berthier's vereinten Bitten, den Kremlin zu verlaſſen; er, Herr des Czarenpallaſtes, beharrt darauf, dieſe Eroberung ſelbſt der Feuersbrunſt nicht wieder abzutreten, als plötzlich der Ruf: „Es brennt im Kremlin!" von Mund zu Mund geht, und aus der Betäubung aufſchreckt. Der Kaiſer geht hinaus, um ſelbſt nach der Gefahr zu ſehn. Zweymal war das Feuer in das Stockwerk unter ſeinen Zimmern eingelegt und wieder gelöſcht worden, aber der Thurm des Zeughauſes brennt noch fort. Dort hat man eben einen Polizeyſoldaten ergriffen, man führt ihn her und Napoleon läſst ihn in ſeiner Gegenwart verhören. Dieſer Ruſſe iſt ein Brandſtifter, er hat auf das von ſeinem Chef gegebene Signal das Feuer eingelegt. Alles iſt demnach dem Verderben geweiht, ſelbſt der alterthümliche und heilige Kremlin. Der Kaiſer lieſs ein Zeichen der Verachtung und des Unwillens blicken; man führte den Elenden in den erſten Hof des Schloſſes, wo er unter den Bajonetten der wüthenden Grenadiere ſeinen Tod fand. Durch dieſen Umſtand endlich bewogen, eilt Napoleon die durch Niedermetzlung der Strelitzen berüchtigte Treppe hinab, und befehlt, dafs man ihm nach Petrowsky, einem eine Stunde entfernten Schloſſe auf der Straſse nach Petersburg gelegen, führe. Allein er und ſein Gefolge war von einem Feuermeer umgeben, die Flammen verſperrten jeglichen Ausgang und vereitelten die erſten Verſuche zur Flucht. Lange auf's Gerathewohl herumtappend, entdeckte ſich endlich ein, durch den Felſen gehauener Ausweg, der an die Moskwa führte. Zwar entkam Napoleon ſammt ſeinen Officieren und der Garde ſo dem Kremlin, aber dem Feuer nur näher gekommen, konnten ſie weder zurück, noch an Ort und Stelle bleiben. Es galt Eile, die Flammen braufsten immer ſtärker, eine einzige Straſse, eng und krumm, ſchon im Feuer ſtehend, blieb noch offen, ſchien aber mehr nach als aus der Hölle zu führen. Der Kaiſer betrat zu Fuſs und ohne zu ſtraucheln, die gefahrvolle Bahn. Unter dem Kniſtern der Feuerbrände, dem Krachen der einſtürzenden Gewölbe, herabfallender Sparren und glühender eiſerner Dächer ſchritt er vorwärts, durch die Trümmern zuweilen aufgehalten. Die Flammen, die rechts und links von ihm unter heftigem Gepraſſel die Häuſer verzehrten, und über die Forſte hinaufſchlugen, wölbten ſich, jetzt vom Winde gefaſst, über ihren Köpfen. Sie gingen auf einem brennenden Boden, zwiſchen zwey Feuerwänden, und hatten ein Feuergewölbe über ſich. Eine durchdringende Hitze verbrennt ihre Augen, die ſie der Gefahr wegen nicht verſchlieſsen dürfen. Eine glühende Luft, glimmende Aſche, zurückgeworfene Flamme erſchweren den kurzen, trocknen, keuchenden, beynahe ſchon durch den Rauch allein erſtickten Athem. Die Hände brannten, indem ſie verſuchten, das Geſicht vor der unerträglichen Gluth zu ſchützen, oder die Funken abzuwehren, die ohne Unterlaſs zündend auf die Kleider fielen. In dieſer unbeſchreiblichen Noth, aus der nur ſchnelle Flucht zu retten vermochte, blieb plötzlich der Führer ſtehn, indem er ſeiner Sache nicht mehr gewiſs war, und ſelbſt nicht mehr wuſste, wo er ſich befand; und jetzt wäre es wahrſcheinlich um das abenteuerliche Leben der Bedrängten geſchehen geweſen, wenn nicht die Plünderer des erſten Korps den Kaiſer mitten durch die Flammen erkannt hätten und herbeygeeilt wären, um ihn nach den noch rauchenden Trümmern eines ſchon des Morgens niedergebrannten Stadtviertels zu führen. Um von da vollends aus dieſem Gebiete des Schreckens zu kommen, muſste Napoleon noch erſt die Spitze eines langen, durch die Brandſtätte ziehenden Pulvertransports gewinnen. Dieſs war zwar nicht die kleinſte, jedoch für dieſen Tag letzte, der beſtandenen Gefahren; mit ſinkender Nacht gelangte er in Petrowsky an. Den nächſten Morgen des 17ten Septembers warf der Kaiſer ſeine erſten Blicke auf Moskau, in der Hoffnung, dafs ſich der Brand in etwas gelegt haben würde, allein er ſah ihn noch in ſeiner vollen Wuth; die ganze Stadt erſchien ihm als eine ungeheure Feuerhoſe, die ſich wirbelnd bis zum Himmel ſchwang und dieſen hochroth färbte. In dieſen ſchrecklichen Anblick verſunken, brach er ein langes und tiefes Stillſchweigen mit dem Ausruf: „Dieſs verkündet uns groſses Unglück!" Die Schnelligkeit, das Unverhoffte des Feuers, ſeine blitzſchnelle Ausdehnung hatte nicht wohl erlaubt, von dem was die Ruſſen an unermeſslichen Vorräthen aller Art, von Gold und Silber, bis zum gewöhnlichen Branntwein herab zurückgelaſſen, einen ordentlichen Nutzen, vermöge geregelter Wegnahme, zu ziehen. Dennoch hätte, wäre man aufmerkſamer und gewiſſenhafter geweſen, ein groſser Theil für die Armee gerettet werden können; allein die Chefs nahmen die beſten Häuſer, die noch verſchont geblieben, in Beſchlag mit Allem was darin war, und ſo muſsten ſie den Officieren und Soldaten auch gewähren laſſen, regellos von dieſen Reichthümern, die Niemand mehr gehörten, zu nehmen, und die aufgefundenen Lebensmittel mehr zu vergeuden als einzutheilen. Als die Flamme endlich den 20ſten ausge-

gebrannt hatte, zog Napoleon wieder in den Kremlin ein und sah seine Armee über den Aschenhaufen von Moskau ausgegossen; er erblickt lärmende Marodeurs, Soldatenhaufen aus Palläſtentrümmern und Kellerlöchern hervordringen, Päcke reicher Beute, zerbrochene Meubles, Waarenballen, Haufen von Zucker und Kaffee, feine Weine und Liqueure, die gern um ein einzig Stück Brod hergegeben worden wären. Er hoffte, dafs die Truppen zu etwas unter diesem Schutte gelangen würden, (d. h. doch wohl auf gute Räubermanier zu Vermögen gelangen?) als er aber erfuhr, dafs die Unordnung immer mehr wuchs, und dafs selbst die alte Garde daran Theil nahm, dafs die russischen Bauern, die sich mit Lebensmitteln einfanden und die er durch reichliche Bezahlung immer anzulocken suchte, von den ausgehungerten Soldaten geplündert wurden; so gab er die strengsten Befehle, und verbot seiner Garde, den Kremlin zu verlassen. Allein es war zu spät. Und dennoch säumt derselbe Herrscher, bey dem sonst Gedanke und That Eins sind, in der alten Czaarenburg in träger Ruhe, beschäftigt sich mit Anordnungen für die französischen Schauspieler, untersucht den Werth eines ihm gesendeten Gedichtes, oder liegt, einen Roman in der Hand, stundenlang auf dem Kanapee. So scheint er den Ausgang seiner eignen schrecklichen Geschichte abwarten zu wollen. Indefs ist keine Antwort von Alexander gekommen, der stolze Napoleon sieht sich genöthigt neue Friedensvorschläge durch Lauriston abzusenden, da Caulaincourt verweigert, der Ueberbringer derselben zu seyn, und das Unnütze dieser Maafsregel ihm vorstellt. Kutusow, bey Kaluga in der Flanke der französischen Operationslinie stehend, viel schlauer als unternehmend, berückt im Verein mit Benningsen, Murat durch Ehrfurchtsbezeugungen und die Versicherung, dafs Alles sich nach dem Frieden sehne; er weifs so den Abgesandten aufzuhalten, um wieder von *der* Zeit zu gewinnen, welche den Franzosen mit dem heranrückenden Winter den Untergang bringen soll. Aber der französische Kaiser täuscht sich eigentlich, trotz seiner anscheinenden Sorglosigkeit, nicht. Er übersieht seine ganze Lage, und glaubt Alles verloren, wenn er im Angesicht des überraschten Europa's wankt, Alles gewonnen, wenn es ihm gelingt, Alexander an Ausdauer zu übertreffen! Ueber seine verzweifelte Lage unterhält er sich im Geheimen bald mit Berthier, Duroc, Daru. Der Letztere räth ihm, in Moskau zu bleiben und daraus für den Winter ein verschanztes Lager zu machen, für Brod und Salz will er sorgen, alle überflüssigen Pferde schlachten und das Fleisch einsalzen lassen. Dieſs wäre „der Rath eines Löwen" entgegnet Napoleon, was aber werde Frankreich zu einer halbjährigen Abwesenheit ohne alle Communication sagen, und Oestreich und Preufsen würden diese Zeit benutzen. Er will, oder stellt sich doch so, gegen Petersburg marschiren; seine Disposition ist dazu entworfen, und der Vicekönig liest auf seinen Befehl sie den versammelten Marschällen vor. Aber das Schweigen der meisten, die wichtigen Einwürfe Einiger zeigen ihm sogleich, dafs sie so wenig als er selbst an einen glücklichen Erfolg glauben. Doch, sey's wohin es wolle, zum Abmarsch fängt er sich zu entschliefsen an; er läfst dasjenige, was ihm als Siegeszeichen für seine Armee dienen kann, zusammenbringen, und auch das riesenhafte Kreuz vom Thurme des grofsen Iwan abnehmen, das er zu einer Zierde des Dom's der Invaliden in Paris bestimmt. Als während der Arbeit eine Menge Raben diefs Denkmal umkreisten, rief Napoleon, betroffen über ihr trauriges Gekrächze, aus: „Scheint es nicht, als wenn diese unheilverkündenden Vögel dasselbe vertheidigen wollten!" Kutusow, der bis dahin einen zweydeutigen Waffenstillstand beobachtet, bricht diesen, indem er Murat den 18ten October überfällt, ihm 3 bis 4000 Mann aufser Gefecht setzt, sein Gepäck nimmt, und der König selbst verwundet wird; und hierdurch bestimmt und erbittert befiehlt Napoleon den Abmarsch, er setzt sich schon in der ersten Frühe des 19ten in Marsch, indem er ausruft: „Auf, nach Kaluga, wehe denen, die mir in den Weg kommen!"

(*Die Fortsetzung folgt.*)

VOLKSSCHRIFTEN.

WIESBADEN, b. Schellenberg: ***Anton und Moritz.*** Eine gekrönte Preisschrift von *L. P. v. Jussieu.* Deutsch bearbeitet von *Christian Ludwig Hahn.* 2te Auflage. 1825. VIII und 186 S. (10 Gr.)

Ein braver Handwerksmann erzählt den an seinem Namenstage zum fröhlichen Mahle versammelten Hausgenossen, Verwandten und Freunden, seine merkwürdige Lebensgeschichte. Er ist nämlich schon als Knabe durch Verführung ein Taugenichts und späterhin ein wirklicher Verbrecher geworden, hat sich aber im Gefängnifs gebessert und ist so wieder zu Brod, Ehre und Glück gelangt. Andere Geschichten von gebesserten und nicht gebesserten Sündern sind zur Ermunterung und Warnung für Gefangene eingestreut; auch einige geistliche Reden, im Zuchthause gehalten, sind mitgetheilt, und das Ganze ist ein Buch, welches sich zur erbaulichen Unterhaltung für Züchtlinge gar wohl eignet. Als Lesebuch in Bürgerschulen möchte es dagegen Rec. nicht empfehlen, indem zu viele einzelne Gaunerkniffe und Spitzbubenstreiche darin erzählt werden. Die Uebersetzung ist nicht ganz frey von Gallicismen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1825.

GESCHICHTE.

1) PARIS (LEIPZIG, b. Voſs in Comm.): *Hiſtoire de Napoleon et de la grande Armée pendant 1812, par le Général Comte de Segur* etc.

2) STUTTGART u. TÜBINGEN, b. Cotta: *Geſchichte Napoleons und der groſsen Armee während des Jahres 1812*, von dem Gen. Grafen *v. Segür*; a. d. Franz. überſ. vom Gen. *v. Theobald* u. ſ. w.

3) BERLIN u. POSEN, b. Mittler: *Geſchichte Napoleons und der groſsen Armee im Jahre 1812*, von dem Gen. Grafen *v. Segür*; a. d. Franz. (ohne Namen des Ueberſetzers) u. ſ. w.

(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Bis zum 24ten Oktober ging dieſer Marſch auf der neuen Straſse nach Kaluga, von wo aus Napoleon die Abſicht hatte, ſich über Medyn, Juchnow, Elnia und Smolensk an die polniſche Grenze zu begeben — bey den obwaltenden Umſtänden gut genug. Er zog mit hunderttauſend Streitern daher, und hatte nur eilfhundert Kranke in Moskau gelaſſen, wo Mortier den Rückzug durch Beſetzung des Kremlins deckte, den er dann Befehl hatte, in die Luft zu ſprengen. Zwar herrſchte keine geringe Unordnung unter dem Heere, das mit einer unabſehlichen, drey- und vierfachen Reihe Kutſchen, Karren, Luxuswagen und Fuhrwerken aller Art daherzog, das ſich mit aller möglicher Beute noch auſserdem belaſtet hatte; aber der Marſch war maskirt geblieben, und Kutuſow erwartete ſeinen Feind noch auf der alten Straſse, während er nur noch einen Tag zurückzulegen hatte, um über ſeiner linken Flanke hinaus vor ihm ruhig Kaluga zu erreichen. Schon war das kaiſerliche Hauptquartier zu Borowsk, und Napoleon hatte eine gute Nacht, da er erfuhr, daſs Delzons mit ſeiner Diviſion Malo-Jaroslawetz und die Wälder die es beherrſche, unbeſetzt gefunden hatte. Allein dem war nicht ſo; die Ruſſen hatten ſich verborgen gehalten, brachen früh 4 Uhr hervor, und es kam zwiſchen ihnen und Eugens Corps zu einer völligen Schlacht, in der zwar ſich jene zuletzt zurückzogen, aber der Verluſt groſs und die Tapferkeit der ruſſiſchen Rekruten über jeden Zweifel erhaben war. Nichtsdeſtoweniger waren die Defileen nach Kaluga immer noch durch Kutuſow mit hundert und zwanzigtauſend Mann beſetzt; in der Richtung von Medyn dagegen ſtanden Platows zahlreiche Reiterſchwärme bereit, auf die Franzoſen zu fallen. In die erbärmliche Wohnung eines armen Handwerkers iſt Napoleon eingetreten; Murat, Eugen, Berthier, Davouſt und Beſſieres ſind ihm gefolgt, er ſitzt am Tiſch, die Ellenbogen darauf ſtützend und das Geſicht, das ſeine Bedrängniſs verrathen könnte, mit den Händen bedeckend. Murat, der ſich nur in Sprüngen bewegt, und ſeinem hitzigen Blute allein folgt, bricht das tiefe Schweigen jener wichtigen Momente. „Er will mit Gewalt die Straſse nach Kaluga eröffnen." Der Kaiſer erhebt den Kopf und ſagt: „Es ſey jetzt der Verwegenheit genug, man habe für den Ruhm nur zu viel gethan, fortan müſſe man nur noch an die Rettung des übrigen Theiles der Armee denken." Beſſieres, aus Stolz, nicht unter Murat zu ſtehen, oder um ſich den Kreis ſeines Wirkens (die Cavallerie der Garde) unverletzt zu erhalten, beſonders aber, weil er ſich unterſtützt fühlt, wagt es, nach dem Kaiſer das Wort zu nehmen, und ſagt: „Zu ſolchen Verſuchen fehle in der Armee die Schwungkraft, ſelbſt in der Garde." Er führt dazu Gründe an, und ſpricht das Wort „Rückzug" aus, das Napoleon durch ſein Schweigen genehmigt. Hierauf erklärt Davouſt, „daſs, wenn man ſich zum Rückzug entſchlieſse, man denſelben über Medyn und Smolensk nehmen müſſe." Da fällt Murat, aus Feindſchaft oder Kleinmuth, die der zurückgewieſenen Verwegenheit nur zu oft folgt, in's Wort: „Ob denn Davouſt der Armee Untergang geſchworen habe? ob eine ſo lange ſchwerfällige Kolonne ohne Führer, in unbekanntem Lande, in der Nähe von Kutuſow ſich fortſchleppen und allen ſeinen Streichen die Flanke bieten ſolle? Warum, da Borowsk und Vereja hinter ihnen ohne Gefahr nach Mojaisk führen, dieſen Rückzugsweg verſchmähen? u. ſ. w." Davouſt, der kaum ſeinem Zorn gebieten kann, erwiedert: „Der Rückzugsweg, den er vorſchlage, führe durch ein fruchtbares, noch nie betretenes Land, über noch unverſehrte Dörfer, und in der kürzeſten Richtung nach Smolensk. Schlage man denſelben nicht ein, ſo werde der Feind die von Murat bezeichnete Straſse von Mojaisk eben dahin, verſperren. Und welche Straſse! Eine Sand- und Aſchenwüſte, wo nichts zu finden iſt als Blut, Gerippe und Hungersnoth! Im Uebrigen ſage er ſeine Meinung, weil es verlangt worden. Würde etwas anderes befohlen, ſo ſey er bereit, zu gehorchen. Aber nur der Kaiſer habe das Recht, ihm Stillſchweigen zu gebieten, nicht Murat, der nicht

fein Herr ſey, und es niemals werden ſolle!" Der Kaiſer, noch immer gedankenvoll und an nichts Theil nehmend, brach endlich ſein Schweigen und ſchloſs die Berathung mit den Worten: „Es iſt gut, meine Herren! ich werde mich entſchlieſsen." Er entſchloſs ſich zum Rückzug, und zwar auf dem Wege, der ihn am ſchleunigſten vom Feinde entfernte, demſelben, den Mürat vorgeſchlagen. — Während Napoleon ſo dem Feinde den Rücken kehrte, that Dieſer daſſelbe. Vergebens ſtrieb Wilſon, dieſer tapfere und kenntnisreiche Engländer, der bey der ruſſiſchen Armee die alliirten Mächte vertrat, Kutuſow an, den Franzoſen eine Schlacht zu liefern. Dieſer wollte es darauf nicht ankommen laſſen; ja er verfolgte nicht einmal dieſe mit hinlänglicher Anzahl und Eifer. Ihm war es genug, ſie zum Rückzug gebracht zu haben, das Uebrige ſtellte er mehr dem Winter und ſeinen Koſacken, als ſeiner regelmäſsigen Armee anheim, deren Generale, beſonders Platow, Benningſen und Miloradowitſch dem Feinde ſchon heftig zugeſetzt hatten, und die Auflöſung der Armee ſicher ſchon vor der Berezina bewirkt hätten, wenn ſie von der Hauptmacht nur verhältniſsmäſsig unterſtützt worden wären. Rec. kann in dieſer Anſicht dem General v. Segur nur völlig beypflichten. Selbſt wenn Kutuſow jedesmal geſchlagen worden wäre, ein Fall, der gar nicht anzunehmen war, da er die Anzahl, die Wahl des Terrains, die ungeheure Ueberlegenheit an Reiterey und Artillerie für ſich hatte, da ſeine Armee mit allem verſehen war, während die Franzoſen froren und darbten, ſo würde er dieſe doch vernichtet haben; denn ſie verloren immer mehr waffenfähige Leute, das Ausreiſſen mehrte ſich, kein Erſatz war zu hoffen, wogegen die Ruſſen, wenn ſie das Doppelte einbüſsten, um nichts ſchwächer wurden, da ihnen täglich neue Mannſchaften zuſtrömten. Wie Daun Friedrich den Groſsen im 7jährigen Kriege erdrücken konnte, wenn er ſich nur immer wieder mit ihm geſchlagen hätte, ſo Kutuſow noch weit leichter und gefahrloſer Napoleon. Welches auch ſeine Gründe, daſs er es nicht that, geweſen ſeyn mögen, ob Neid gegen Benningſen und Haſs auf Wilſon, Altersſchwäche, irrige beſchränkte Anſicht, oder reine Furchtſamkeit, welche ſämmtlich Segür dem ruſſiſchen Oberfeldherrn Schuld giebt; ſo viel hat die That gezeigt und das ſteht feſt: Kutuſow hat, nachdem er mit Schlauheit Napoleon in Moskau aufgehalten und mit militäriſcher Klugheit die Stellung ſeitwärts gegen Kaluga während dem eingenommen, ſich ſpäter durchaus nur als ein mittelmäſsiger Heerführer bezeigt, und die Ruſſen haben ihm nur die Einleitung des franzöſiſchen Unglücks zu danken, das Andere haben allein Klima, Koſacken und Napoleon's grenzenloſe Fehler gethan!

Indeſs der Rückzug von den Franzoſen angetreten wird, berechnet ihr Anführer, ſtill und düſter, ſeine Verbindungslinie mit der Weichſel. Auf einer Strecke von zweyhundert und funfzig Stunden zählt er nur zwey Anhalts- und Ruhepunkte, zuerſt Smolensk, dann Minsk; er hat in beiden Städten groſse Vorräthe aufhäufen laſſen. Allein jenes wird von Wittgenſtein, dieſes von Tſchitſchakow bedroht. Dagegen zählt Napoleon auf Viktor mit 36000 Mann friſcher Truppen, die ſeit den erſten Tagen des Septembers bey Smolensk ſtehen, auf die Depotmannſchaften, die hergeſtellten Kranken und Verwundeten, und die in Wilna geſammelten Nachzügler, die dort in Marſchbataillons abgetheilt ſind. Sonach wirds ihm, hofft er, gelingen, die Stellung an der Düna und dem Dnieper wieder zu gewinnen. Allein dieſs ſind Selbſttäuſchungen, denen ſich Niemand leichter überläſst als der Kaiſer. Wäre er, zufolge ſeines bey der erſten Ankunft zu Witepsk gefaſsten Planes, dort ſtehen geblieben, hätte Tormaſſow, Tſchitſchakow und Hertel aus Volhynien gejagt, in den Provinzen eine Art Koſacken ausgehoben; ſo wären ſeine Winterquartiere geſichert geweſen. Aber jetzt ſind keine Vorkehrungen getroffen; er iſt nicht nur zu ſchwach, ſondern Tſchitſchakow kann ſelbſt, funfzig Meilen hinter ihm, ſeine Verbindungen mit Teutſchland und Frankreich, und ſeinen Rückzug bedrohen. Deſshalb muſs er noch hundert Stunden hinter Smolensk, in gedrängter Stellung, hinter den Moräſten der Berezyna, ſeine Winterquartiere in der Gegend von Minsk aufſuchen. — Mortier hatte indeſs ſeinen gefahrvollen Auftrag vollzogen, den Kreml erſt vertheidigt, (dabey den Gen. Winzingerode gefangen); dann geſprengt und ſich in Veraja wieder mit Napoleon, der ihn halb verloren gegeben, vereinigt. Um dieſe wenige Mannſchaft verſtärkt, marſchirte die Armee den 28ten October über das, noch *mit Blut*, Trümmern, Leichen und ſelbſt noch *etlichen* lebendigen Verwundeten bedeckte Schlachtfeld von Mojaisk. Nach jenem ſchrecklichen Gefecht von Malo-Jaroslawecz, zehntägigen Märſchen und Gegenmärſchen, war demnach jetzt dieſe Armee, die nur noch auf vier Tage mit Mehl verſehen war, erſt drey Märſche wirklich rückwärts gekommen. Der Winter *trat* ein und ſchon erlagen einige Leute. Während das franzöſiſche Heer ſeinen Weg ſo auf derſelben traurigen Straſse zurückzog, auf der es hergekommen war, indem daſſelbe Ghiaz und Wiasma erreichte, marſchirte die ruſſiſche auf Medyn (dieſelbe, welche früher Davouſt vorgeſchlagen hatte), im Ueberfluſs. Der Fürſt von Eckmühl, welcher den Nachtrab befehligte, blieb jetzt zu ſehr zurück, und allgemein wurde behauptet, daſs dieſer Marſchall zu methodiſch ſey, zu ſehr die Ordnung liebe, um ſich in einer ſolchen jetzt einreiſsenden Unordnung zurecht finden, und dieſe leiten zu können. Endlich, den 2ten November, war dieſes erſte Corps, das bereits 10,000 Mann verloren hatte, nach unſäglichen Anſtrengungen und Opfern, welche Davouſt zu ſeiner Entſchuldigung, nur zu gegründet anführte, auch bey Wiasma angelangt. Hier jedoch wirft ſich Miloradowitſch von Malo-Jaroslawecz her ihm und Eugen entgegen, und nur durch des letztern Geiſtesgegenwart und Kriegskenntnis, im Verein mit Kutuſows

sows Zaudern, der wiederum nicht vorrückt, gelingt es beiden Feldherren, ihren Marsch, obwohl mit Verlust, zu erzwingen. Jetzt übernimmt Ney den Nachtrab, und durch seine heldenmüthigen Anstrengungen erreicht die Colonne des Kaisers nach und nach Mikalowska, ein Dorf zwischen Drogobusch und Smolensk, vom Feinde unbehindert, ausgenommen, dass man die Trophäen von Moskau in den See von Semlewo werfen musste. Kanonen, gothische Rüstungen, Verzierungen des Kremlins und das Kreuz des grosen Iwans wurden hier versenkt. Es war der 6te November, das Blau des Himmels verdunkelte sich, die Armee wurde in Schneegestöber gehüllt, ein schneidender Wind fuhr über die Flächen daher, und eine erstarrende Eishülle legte sich um die Glieder der Soldaten. An demselben Tage langten, seit 10 Tagen zum erstenmale wieder, Staffetten an, und brachten die Nachricht von Mallets Verschwörung und Hinrichtung mit. Napoleon nahm sich zusammen, seine ersten und einzigen Worte an Daru waren: „Je nun, wenn wir in Moskau geblieben wären." Sobald er jedoch mit seinen Vertrautesten allein war, gab sich seine Bestürzung, seine Beschämung, sein Zorn durch Worte kund. Dazu kam noch, dass Ney melden liess: „die steigende Kälte vollende die Auflösung seines Corps. Hunger, Mangel an Obdach, Beschwerden und stete Gefechte, zerstreuten Officiere und Soldaten, die Ruhe bringe den Tod; der Adler schütze nicht mehr, er tödte!" Den 9ten November erreichte der Kaiser mit dem Reste seiner Armee Smolensk, und schloss sich dort in eins der Häuser auf dem neuen Platze ein, das er erst am 14ten wieder verliess, um seinen Rückmarsch fortzusetzen. Das ermattete, hinfällige, an Allem Mangel leidende, Heer hatte hier Ruhe und Erquickung gehofft, allein grausam fand es sich darin betrogen. Fleisch fehlte ganz, und obwohl für funfzig tausend Mann vierzehntägiger Vorrath an Mehl, Reis und Branntwein vorhanden war; so zeigte sich die Verpflegung so schlecht geordnet, die Unordnung überall so grenzenlos, dass während einige Truppen, besonders die alte und junge Garde, Austheilungen an Lebensmitteln erhielten, die andern und mehrsten nichts bekamen, und viele vor den gefüllten Magazinen den Geist aufgaben. Der Raum gestattet hier Rec. nicht, der Begebenheiten, die bey dem Corps von St. Cyr bey Polotzk, und dem von Schwarzenberg in Volhynien vorfielen, näher zu gedenken; es sind diese auch bekannt genug, um mehr zu sagen, als dass der Erstere sich eilig zurückziehen musste, und Wittgenstein daher jetzt anfing, gegen Napoleons rechte Flanke und Rücken, Tschitschakow dagegen, indem Letzterer Warschau deckte, und dadurch Minsk offen liess, gegen die Fronte seiner Rückzugslinie vorzudringen. Während so der Kaiser nach Orsza marschirte, war Ney bey Smolensk völlig abgeschnitten worden. Napoleon gab ihn ganz verloren, er dagegen die Schuld Davoust, während er sich selbst nicht verlor. Die Kraft, den Muth, die Klugheit, die Ney in dieser kritischen Lage entwickelte, und wodurch es ihm, gegen jede menschliche Berechnung, doch gelang, sich bey Orsza wieder mit seinem Oberfeldherrn zu vereinen, sind merkwürdige, sprechende Blätter in den Büchern der Kriegsgeschichte! Als er dort auf Davoust traf, und dieser sich gegen ihn entschuldigen wollte, erhielt er vom Prinzen von der Moskwa die, mit einem unfreundlichen Blick begleitete, Antwort: „Ich, Herr Marschall! werfe Ihnen nichts vor. Gott sieht uns und wird Sie richten!"

Napoleon hatte, wie gesagt, die Absicht, seinen Rückzug über Minsk zu leiten, als er drey Märsche von Borisow entfernt, die Unglücksbotschaft erhielt, dass am 16ten November diese bedeutende Stadt mit 4700 Kranken, allen Munitionsvorräthen und zwey Millionen Rationen an den Feind verloren wurde. Da schlug er mit seinem Stocke auf den Boden, sah erzürnt gen Himmel und rief: „So ist es denn da oben geschrieben, dass wir fortan nur Fehler machen sollen!" Als hierauf der Kaiser nach Toloczine kam, und sich dort die Stellungen von Borisow an der Berefina beschreiben liess, als er hörte, dass hier Tschitschakow sich zeige, dass es unmöglich sey, eine Richtung zu finden, in welcher er Kutusow, Wittgenstein und Tschitschakow den Rücken kehren, d. h. zwischen ihrem Andrängen durch entrinnen kann, da drängen sich die Worte auf seine Lippen: „Ah, so, Pultawa! wie Karl 12te" und die Aehnlichkeit seiner Lage mit der des schwedischen Eroberers, wirkte erschütternd auf ihn. „So geht es, wenn man Fehler auf Fehler häuft," läfst er unter andern fallen. Allein Tschitschakow liess sich auf eine unbegreifliche Weise von dem Kaiser grade da irre führen, wo dieser selbst an aller Rettung verzweifelte. Statt auf Studzianka, wo die Brücken zum Uebergange schon unter der Russen Augen geschlagen wurden, seine Aufmerksamkeit zu richten, hielt er diess für ein Blendwerk, und zog seine Truppen nach Szabaszawiczy in demselben Moment ab, als die Franzosen bey jenem Orte ankamen. Man hätte glauben sollen, Napoleon habe dem Admiral seinen Marsch vorgeschrieben. Jetzt zögerte der Kaiser nicht; allein die Unordnung, die immer grösser wurde, je mehr der Tross der Wagen und Nachzügler sich zu den schwachen Brücken drängte, nahm auf eine ungeheure Art zu, als Wittgenstein hinter den Franzosen erschien. Das Bild, welches *Segur* von dem Zustande der Franzosen und dem Uebergange über die Berezina macht, ist in den düstern, melancholischen, und dennoch belebten Farben gehalten, welche jene Gräuel in ihrer ganzen entsetzlichen Wahrheit entfalten, und man erkennt darin den Meister des Stils. Als solcher, und als Franzose noch mehr, weiss er dabey die Lichter glänzend einfallen zu lassen, um ihre Strahlen auf der Armee und deren Feldherrn zu sammeln. Zugleich entschlüpfen ihm da und dort kleine psychologische Bemerkungen, welche den Kenner menschlicher Handlungen und

Lei-

Leidenschaften bezeichnen, und wovon wir nur, da die Leiden an der Berefina genugsam erzählt worden, als treffend wahr, folgende kleine ausheben: „Unter den Opfern dieses Tages ward vorzüglich auch der junge Noailles, Adjutant von Berthier, bemerkt. Eine Kugel streckte ihn todt nieder. Er war einer von jenen ausgezeichneten, aber zu hitzigen Officieren, die sich überall zudrängen, und die man daher hinlänglich belohnt zu haben glaubt, wenn man sie zu etwas verwendet." Dass Tschitschakow in der Fronte die Franzosen so leicht über die Berefina gehen liefs, während es ihnen Wittgenstein im Rücken schon schwerer machte, war allerdings stark; aber er hatte doch einige nicht unwichtige Entschuldigungen dazu; allein was soll man dazu sagen, dass der Admiral, als sie herüber waren, und er dies und wo sie sich nun befanden, so gewifs als seine eigne Existenz wufste, nicht die harzigen Tannenholz-Brücken abbrennen liefs, welche sie nun, etliche Werste vom Uebergangspunkte, zu überschreiten genöthigt waren? Zwischen dem Flufs und unwegbaren Sümpfen, in einem engen Raume, ohne Obdach, ohne Lebensmittel, im entsetzlichsten Wetter, zusammengedrängt, mufste dann der Kaiser und seine Armee sich ohne Rettung gefangen geben. Hier wäre der Krieg beendiget gewesen, allein die Russen häuften Fehler auf Fehler, indem sie alles nur halb thaten. Der gröfsten aller Gefahren in dem ganzen Feldzuge so entronnen, waren die folgenden zwar auch immer noch bedeutend, aber doch zu dieser ohne Verhältnifs. Sie betrafen mehr die einzelnen Glieder, als das Centrum und Herz des Körpers. Jetzt dachte Napoleon an seine Trennung von der Armee und persönliche Rückkehr nach Paris. Er übergab Murat den Oberbefehl als dem Vornehmsten, und weil er Glanz um sich zu verbreiten wufste. Eugen sollte zurück bleiben, seine Botmäfsigkeit gegen den König war durch sein jugendlicheres Alter und mindern Rang, sein Diensteifer durch seinen Charakter verbürgt; die andern Marschälle sollten ein Beyspiel an ihm nehmen. Berthier liefs er zurück, hauptsächlich um dadurch anzudeuten, dass er bald zurückkehren werde. Smorgonie war Napoleons letztes Hauptquartier, von wo er mit Caulaincourt, Lobau und Duroc, in der Nacht vom 5ten zum 6ten December abreiste, nachdem er das 29te Bülletin seiner hinsterbenden Armee abgefafst, mit seinen Marschällen gespeist, jedem einzeln Freundlichkeiten erzeigt, Lobendes gesagt, und sie umarmend von ihnen Abschied genommen hatte. Die Gründe, die ihn zu dieser Flucht veranlafsten, gab er Daru, der dagegen eingewendet: „die Communikationen seyen wieder frey, die gröfsten Gefahren überstanden, bey jedem Schritt rückwärts werde man auf Verstärkungen treffen, die aus Frankreich und Deutschland kämen;" folgendermaafsen an: „Er fühle sich nicht mehr stark genug, Preussen zwischen sich und Frankreich zu lassen. Er wisse nicht, warum er diese Flucht noch fernerhin mitmachen solle. Es gnüge an Murat und Eugen, dieselbe zu leiten, und an Ney, sie zu decken. Es sey unumgänglich nothwendig, dafs er nach Frankreich gehe, um von da aus die Deutschen in ihrer Treue zu erhalten; endlich um mit neuen und hinreichenden Kräften dem Reste seiner Armee zu Hülfe zu kommen. Um aber dieses Ziel zu erreichen, müsse er in dem Gebiete seiner Alliirten vierhundert Stunden Wegs zurücklegen; die Aufgabe sey, überall sicher, noch ehe sein Unglück ruchtbar werde, und schlimme Folgen hervorbringen könne, durchzukommen; er habe demnach keine Zeit mehr zu verlieren, und der Augenblick seiner Abreise sey bereits gekommen." Den Tag nach der Abreise Napoleons zeigte der russische Winter seinen ganzen Grimm. Die Luft war von Eisflocken angefüllt, die Vögel fielen todt aus den Lüften, die Atmosphäre war stumm und unbeweglich, die Armee wallte, wie Schatten der Unterwelt, durch dieses Gebiet des Todes. Nur der dumpfe eintönige Schall ihrer Schritte, das Krachen des Schnees und die schwachen Seufzer der Sterbenden unterbrachen diese unermefsliche Grabesstille. Jetzt keine Ausbrüche des Zorns, keine Verwünschungen mehr, nichts von allem, was einen Rest von Lebenswärme voraussetzt; kaum entfloh den bebenden Lippen noch ein leises Gebet, und jetzt begannen auch die zu unterliegen, welche bisher die gröfste Ausdauer bewiesen hatten.

(Der Beschlufs folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Hannover, in Comm. d. Hahnschen Hofbuchh.: *Gustav und Clara*, oder die würdige Vorbereitung zur Confirmation. Ein Büchlein für Aeltern und Kinder. Von *Hermann Wilhelm Bödecker*, Past. Collab. zu St. Jac. u. Georg. u. Lehrer der Religion am Lyceo zu Hannover. 1825. X u. 72 S. 8. (4 gGr.)

Nicht allein für die Aeltern von Confirmanden, und für diese selbst, ist dieses Büchlein zweckmäfsig und brauchbar, weil es den rechten Gesichtspunkt, aus welchem die heilige Handlung der Confirmation zu betrachten ist, darstellt, und an Beyspielen zeigt, wie der Unterricht benutzt werden mufs; sondern auch Prediger werden mancherley daraus lernen, indem die Art und Weise, wie der Pfarrer Gotthold verfährt, sehr nachahmenswerth ist. Rec. hat das Büchlein mit grofser Theilnahme gelesen und kann es nicht genug empfehlen. Bey der Wohlfeilheit desselben wird es auch gewifs in sehr viele Hände und Herzen gelangen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1825.

GESCHICHTE.

1) Paris (Leipzig, b. Vofs in Comm.): *Hiſtoire de Napoleon et de la grande Armée pendant* 1812, *par le Général Comte de Segur* etc.

2) Stuttgart u. Tübingen, b. Cotta: *Geſchichte Napoleons und der groſsen Armee während des Jahres* 1812, von dem Gen. Grafen *v. Segür*; a. d. Franz. überſ. vom Gen. *v. Theobald* u. ſ. w.

3) Berlin u. Posen, b. Mittler: *Geſchichte Napoleons und der groſsen Armee im Jahre* 1812, von dem Gen. Grafen *v. Segür*; a. d. Franz. (ohne Namen des Ueberſetzers) u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

In dem traurigſten Zuſtande war die Armee, als ihre vorderſten Flüchtlinge Wilna erreichten, dieſes Wilna, das als Magazin, Depot, erſte reiche und bevölkerte Stadt, den Muth noch etwas aufrecht hielt. Es war den 9ten December, als die meiſten Unglücklichen dieſe Hauptſtadt Lithauens erreichten; aber die Wuth, die Eile, mit der ſich alles dahin drängte, brachte in der Vorſtadt ein ſolches Chaos, eine ſolche durcheinander geſchobne, ſtarre, keiner Bewegung fähige Maſſe hervor, daſs zehn Stunden lang Tauſende von Soldaten bey 27 bis 28 Grad Kälte harren muſsten, und viele, wie bey Smolensk und an der Berezina, erdrückt und erfroren zu Boden fielen. Nur vierzigtauſend Mann erreichten Wilna, wo hunderttauſend vierzig Tagelang aus den Magazinen mit Mehl und Brod, und ſechs und dreyſsig Tage mit Fleiſch verpflegt werden konnten. Allein man denke, nicht Ein Chef wagte es, den Befehl zur Abgabe von Lebensmitteln an Jeden, der ſich melden würde, zu ertheilen. Die Verpflegungsbeamten beriefen ſich auf ihre Verantwortlichkeit, andere fürchteten die Ausſchweifungen denen ſich der ausgehungerte Soldat überläſst, wenn er nur zugreifen darf; übrigens kannten dieſe Beamten das Elend der Armee nicht in ſeinem ganzen Umfang. Hier zeigt ſich, meinen wir, die Gewiſſenloſigkeit der franzöſiſchen Chefs entſchieden. Sie kannten den entſetzlichen Zuſtand ihrer Truppen, ſie hatten den Jammer und den Tod derſelben vor den Magazinen von Smolensk mit angeſehen, oder, wenn ſie unterdeſſen in den in Beſchlag genommenen Häuſern ſich ausruhten, doch erfahren, und in derſelben Lage, bey weniger Mannſchaft, vollem Bedarf, und noch gröſsern überſtandenen Leiden, geht es hier eben ſo unverantwortlich zu. Konnten dieſer prahlende König von Neapel, dieſer ordnungsliebende Davouſt, dieſer geliebte Eugen, nicht einige Generalſtabsofficiere zuſammenraffen und vorausſenden, um die Ankommenden auf verſchiedene Wege und Plätze zu weiſen; konnte keiner befehlen, die Magazine zu öffnen und den Leuten auszutheilen, oder wenn die Verhungerten nur dem Naturtrieb noch gehorchten, gradehin nehmen laſſen? Wenn man ſah, daſs ſich Jeder mit Proviant beladen, wäre man ſchon im Stand geweſen, ſie wegzutreiben, und das Uebrige deſto ordentlicher an den folgenden Tagen zu vertheilen. Allein, ſagen wir nur die Wahrheit, welche Segur nicht ſagen kann, obwohl er offen genug iſt, ſchon ſo viel zu enthüllen; jene Chefs waren nur für ſich beſorgt, und für das, was ſie noch als Beute aus dem Feldzuge nach Hauſe zu bringen hofften; weil ſie noch nicht an jene verhängniſsſchweren beeiſten Hügel hinter Wilna, bey Ponari, gekommen waren, wo ſie ſich gedrungen ſahen, Alles liegen zu laſſen, um nur ſich zu retten. „Und in der That, ſagt Segur davon, — Geld, Ehre, was noch von Kriegszucht und Wehrhaftigkeit übrig war — Alles ging hier vollends zu Grunde." Kaum fingen nämlich die Soldaten, welche zuletzt in Häuſern Unterkommen und Verpflegung gewonnen hatten, dieſe ſo lange vermiſste Seligkeit zu ſchmecken an, als der Donner des ruſſiſchen Geſchützes über der Stadt erſcholl. Es war Kutuſows Vortrab. Mit 5000 Mann verſuchten Anfangs Wrede und Loiſon denſelben aufzuhalten, ſie wurden aber zum Rückzug genöthigt, da ſie keine Unterſtützung fanden; denn vergebens ſchlug der Generalmarſch durch die Straſsen, ſelbſt die alte Garde blieb aus. Jetzt ertönte der Ruf: die Koſaken! die Koſaken! das einzige Signal, dem ſeit langer Zeit die groſse Maſſe gehorchte, und dieſe begann die Flucht aufs Neue. Der Schrecken ergriff ſelbſt Murat, man ſah ihn ſich durch den dichten Haufen drängen und allein zu Fuſs aus ſeinem Pallaſte und aus Wilna fliehen, ohne einen andern Befehl zu geben als ſein Beyſpiel, und dem Marſchall Ney die Sorge für das Uebrige überlaſſend. Doch hielt er an dem letzten Hauſe der Vorſtadt auf der Straſse nach Kowno an, um den Tag und die Armee zu erwarten. — Wie in Moskau, ſo hatte Napoleon auch in Wilna wegen des Rückzuges nicht das Mindeſte be-

Brennereigesetz vom 8. Januar 1887 (RGBl. S. 1) in der Fassung des Gesetzes vom 15. Juli 1909 (RGBl. S. 835).

Vom Hundert.

Kartoffeln	2
Getreide, Hülsenfrüchte, Reis, Mais, Hirse, Buchweizen	4
Obst, Beerenfrüchte, Wein, Rosinen, Zucker, Melasse, Zuckerrüben, Zuckerrohr, Zuckerhirse, Stärkezucker, Stärkesirup, Stärkemelasse, Invertzucker, Invertmelasse, Invertsirup, Honig, Kunstspeisesirup, Kunstspeisemelasse, Kunstspeisehonig	6
Sonstige Stoffe	8

(2) Die Steuer ist für die Menge des Branntweins zu entrichten, die sich bei der Berechnung nach dem Gesamtgewicht der Maischen, Maische-Destillate, Maische-Liköre, Maische-Verschnitte, Maische-Mischungen, Maische-Essige, Maische-Essigsprite, Maische-Essigsprit-Verschnitte, Maische-Essigsprit-Mischungen, Maische-Essigsprit-Destillate, Maische-Essigsprit-Liköre

Roſtopſchins Abbrennung von Moskau; Napoleons getäuſchte, und falſch berechnete Beharrlichkeit, daſelbſt zu verweilen, um Alexander deſſelbſt zum Frieden zu vermögen; die Unternehmung des Rückzugs auf derſelben verödeten, geplünderten Straſſe, auf welcher er hergekommen; der ſtrenge Winter; die ſchlechten, unverantwortlichen Verpflegungs- und Sicherheitsmaafsregeln zu Smolensk und dann zu Wilna.

Wenden wir uns nun näher zu dem Werke ſelbſt, zu deſſen Mängeln und Vorzügen, ſo müſſen wir zuvörderſt geſtehen, dafs daſſelbe zur Zeit alle andere über dieſen Gegenſtand erſchienene Schriften verdunkelt. Hier findet man eine reiche Quelle für Betrachtung und Belehrung über jenen denkwürdigen Feldzug, man thut Blicke in das höhere Innere der Politik und Kriegführung Napoleons, in ſeinen Charakter, ſeine Gröfse und Kleinheit und in das, bisher wenig bekannte Gewebe der Verhältniſſe ſeiner Getreuen zu ihm, und unter ſich. Des Vfs. Vater war einer der Grofsofficiere (Oberkammerherr), die Napoleon begleiteten, er ſelbſt *Marechal de logis du palais* während des Feldzuges, und es konnte daher von dem innern Getriebe, das jene grofse Kriegsbegebenheiten bewegte, wohl kaum Jemand, aufser allein Berthier, Caulaincourt, Duroc, Daru, Rapp und Lobau beſſere Auskunft geben, als Graf *Segur*. Da jene es nicht gethan, ſo iſt die Geſchichte dieſem deſto mehr Dank ſchuldig, doppelten deſshalb, weil er wirklich ſo unparteyiſch ſchreibt, *als es nur einem Franzoſen, der von ſeinen Landsleuten ſpricht*, möglich iſt. So z. B. läfst er dem grofsherzigen Entſchluſſe Roſtopſchins alle Gerechtigkeit wiederfahren, ja er iſt ſelbſt ſo redlich, was er nicht unumgänglich nöthig hatte, deſſen Privattugenden volle Anerkenntnifs zu ſchenken. Die Anlage, die Vertheilung der Partien des Werkes, die Zwiſchentheile als Uebergänge, ſind mit Nachdenken geordnet, die Schreibart iſt glänzend, eingehend, poetiſch, doch oft voll Bombaſt; was um ſo mehr den Eindruck für den denkenden Leſer, ſtatt ihn zu erhöhen, durch die Vergleichung ſchwächt, welche er dieſem Werke mit manchem der Alten ſonſt gern angedeihen liefs, und woran man wieder günſtig, beſonders dann erinnert wird, wenn er von den Naturſcenen, von den Sagen u. ſ. w. ſpricht, welche die Armee umgaben und ſich ahnungsvoll unter ihnen verbreiteten. Weſshalb der General, nachdem er doch die Perſonen, von denen er redet, meiſt mit Namen nennt, es mag Gutes oder Schlimmes ſeyn, was ſie betrifft, dennoch manche wieder verſchweigt, aber durch Hindeutungen doch kenntlich genug macht, um ſie, wenigſtens von den Franzoſen, erkennen zu laſſen, ſehen wir nicht ab, und müſſen es als den Fehler eines geſchichtlichen Buches — denn als *Geſchichte*, nicht als Memoires kündigt ſich daſſelbe ſchon auf dem Titel an — rügen. Von der Krankheit und zunehmenden Körperſchwäche Napoleons kurz vor der Schlacht von Borodino, hört man hier, ſonderbar! das erſte Wort. So arg, als es geſchildert wird, kann es unmöglich geweſen ſeyn, wenn alle andere mitgetheilten Umſtände damit verglichen werden. Endlich iſt es nichts mehr als eine franzöſiſche Phraſe, wenn der Vf., Napoleon entſchuldigend, ausruft: dafs dieſe grofse Unternehmung über menſchliche Kräfte gegangen ſey, und daher das Loos derſelben getheilt, nämlich ſich durch ſeine eigne Laſt erdrückt habe. *Segur* hatte nur nöthig, die Fehler, die ſein Kaiſer begangen, (ſeine unverzeihliche Nachläſſigkeit für Verpflegung und Winterbekleidungen, ſein wahrhaftes Wagnifs eines Spielers, der Alles auf Einen Wurf ſetzt, durch das Verweilen in Moskau, ſein früheres unbeſonnenes Vorgehen von Witepsk, wo er erſt Halt machen wollte, und ähnliche, wahrhaft militairiſche wie politiſche Sünden) in ſeinem eignen Buche zuſammen zu addiren, um herauszubringen, dafs wohl nicht die Unternehmung bey *ſolchen* Mitteln zu grofs war, dafs aber allerdings nicht der damalige kecke, übermüthige, launenhafte, Herſcher der Tuilerien, ſondern *jener Bonaparte* zur Ausführung gehörte, der bey Montenotte mit eigner Hand an ſeine Soldaten Schuhe und Brod vertheilte. Ja, hätte Napoleon ſein Ohr Davouſts methodiſcher Weiſe, Eugens vorſichtiger Klugheit, Caulaincourts redlichen Warnungen geliehen; hätte er ſich zu zwey Feldzügen — bis Witepsk, und dann bis Petersburg oder Moskau, oder beide zuſammen — Zeit genommen, Moskaus Brand und Barklays kriegeriſche Weisheit, wenn ſie auch ſtatt fanden, konnten keine ſolche Reſultate gewähren!

Die andere Ueberſetzung — der bey Cotta haben wir bereits gedacht — iſt dieſer in der Gewandheit der Uebertragung und im flieſsenden Stile faſt gleich. Wir ſagen *faſt;* denn da und dort fehlt ihr die deutliche Kürze, wodurch die Theobaldſche ſich auszeichnet. Dagegen hat die bey Mittler erſchienene den Vorzug ausführlicher und belehrenderer Noten und eines gröfsern Formats. Dafs das Papier auch beſſer iſt, darf wohl nicht geſagt werden; denn wann hätte die Cottaſche Buchhandlung bey ihrem Verlage ſich bis zu vorzüglichem Druckpapiere erhoben?

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Leipzig, b. E. Fleiſcher: *Orphea*, Taſchenbuch für 1826. *Dritter* Jahrgang. Mit acht Kupfern nach Heinr. Ramberg. Zu Mozarts Zauberflöte. IV u. 393 S. 12. (2 Thlr.)

2) *Ebendaſ.*, b. Brockhaus: *Urania*, Taſchenbuch auf das Jahr 1826. Mit fünf Kupfern. 1826. 464 S. 8. 12. (2 Thlr. 6 Gr.)

3) Berlin, b. Duncker u. Humblot: *Anekdotenalmanach* auf das Jahr 1826. Geſammelt u. herausgegeben von *Karl Müchler*. Mit einem Titelkupfer. 1826. 499 S. 12. (1 Thlr. 8 Gr.)

Aufser den beiden auf *Mozarts* Leben Bezug habenden, und im Einzelnen gelungenen Gedichten von

Ausführungsform der Erfindung ist in der Zeichnung dargestellt.

Fig. 1 zeigt einen Schnitt durch die Kupplung, Fig. 2 eine Ansicht der Kupplung von der Seite, Fig. 3 einen Schnitt durch die Kupplung nach der Linie A—B der Fig. 1.

Die Kupplung besteht aus zwei Kupplungshälften 1 und 2, die mit den zu kuppelnden Wellen 3 und 4 durch Keile 5 und 6 verbunden sind. Die Kupplungshälfte 1 trägt einen Bund 7, der mit Nuten 8 versehen ist, in welche Zähne 9 der Kupplungshälfte 2 eingreifen. Die Zähne 9 sind mit Bohrungen 10 versehen, durch welche Bolzen 11 hindurchgehen, die in Bohrungen 12 des Bundes 7 befestigt sind. Die Bolzen 11 sind mit Bunden 13 versehen, die sich gegen die Zähne 9 legen. Auf den Bolzen 11 sind Rollen 14 drehbar gelagert, die in die Nuten 8 eingreifen. Die Rollen 14 sind durch Ringe 15 gegen Verschiebung gesichert.

Die Kupplung arbeitet in folgender Weise:

Wird die Welle 3 durch die Kupplungshälfte 1 angetrieben, so werden die Rollen 14 durch die Bolzen 11 mitgenommen und rollen in den Nuten 8 der Kupplungshälfte 2 ab. Die Kupplungshälfte 2 wird dadurch in Drehung versetzt und nimmt die Welle 4 mit. Die Kupplung ist also eine Rollenkupplung.

Patentanspruch:

Rollenkupplung, dadurch gekennzeichnet, daß die Rollen (14) auf Bolzen (11) gelagert sind, die in Bohrungen (12) des Bundes (7) der einen Kupplungshälfte (1) befestigt sind und durch Bohrungen (10) der Zähne (9) der anderen Kupplungshälfte (2) hindurchgehen.

Kl. 47 h, Nr. 236 000. Zahnradgetriebe.

Firma Ludwig Loewe & Co. A.-G. in Berlin.

Vom 15. Juli 1910 ab.

Die Erfindung betrifft ein Zahnradgetriebe, bei dem die Zähne des Ritzels und des Rades in Richtung der Achsen gerade verlaufen und

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1825.

GRIECHISCHE LITERATUR.

BERLIN, b. Nauck: *Platonis* Libri quatuor, *Gorgias, Apologia Socratis, Charmides, Hippias major*, ſcholarum in uſum edidit L. F. *Heindorfius*. — Praefixa eſt annotatio critica in Apologiam Socratis. Editio *ſecunda* ope Bekkerianorum codicum emendatior. 1825. XXIX u. 263 S. 8. (16 Gr.)

Dieſe neue Ausgabe einer ſchon 1805 vom verſt. *Heindorf* beſorgten Hand- und Schulausgabe einiger Dialoge des Plato iſt nach S. IV der Vorrede von Hn. *Buttmann* veranſtaltet worden. Es iſt bekannt, daſs *Heindorf* in dieſer Ausgabe einen bloſsen Text lieferte, geändert nach den Gründen, welche in der gröſseren Ausgabe jener Dialoge ausführlicher erörtert waren. Bloſs über die Aenderungen in der *Apologia Socratis* (welche in jener gröſseren Bearbeitung fehlte) hatte ſich *Heindorf* in der *praefatio* verbreitet. Da Rec. dieſe erſte Ausgabe als hinlänglich bekannt vorausſetzen muſs, ſo kommt es hier nur darauf an, anzugeben, worin dieſe *zweyte* Ausgabe ſich von der *erſteren* unterſcheide, und inwiefern ſie eine verbeſſerte genannt werden könne, wie der Titel beſagt: *ope Bekkerianorum codicum emendatior*. Es hat nämlich nach den von Bekker benutzten Handſchriften auch Hr. Buttmann den Text in einer vielfach verbeſſerten Geſtalt zu liefern geſucht, wovon die Gründe, was den *Gorgias*, *Charmides* und *Hippias major* betrifft, in den Noten zu dem demnächſt zu erſcheinenden Abdrucke der gröſseren Heindorfiſchen Bearbeitung jener Dialoge angegeben werden ſollen. Vor Erſcheinung dieſer Ausgabe wird alſo die Kritik über die in jenen Dialogen gemachten Aenderungen und Verbeſſerungen kein unbefangenes, hinreichend begründetes Urtheil zu fällen im Stande ſeyn. Die Bemerkungen zur *Apologia Socratis* hat der neue Herausgeber der wieder mit abgedruckten Heindorfiſchen Vorrede eingeſchaltet und durch Klammern vom Heindorfiſchen Texte ausgeſchieden. Uebrigens fügt er die Bemerkung hinzu: „*quaecunque tamen lectiones vel minoris momenti eſſe vel ſua ſponte ſe commendare viſae ſunt, eas tacitus adoptavi, de auctoritate earum ad Bekkeri annotationem criticam lectores ablegans*" — ein Verfahren, das wir trotz aller Bequemlichkeit, die es für den Herausgeber hat, doch durchaus nicht billigen mögen, weil daraus leicht Unſicherheit und Ungewiſsheit des Textes entſtehen kann, und den Geſetzen einer genauen und ſorgfältigen Behandlung, wie man ſie von dem kritiſchen Herausgeber fordert, widerſtreitet. In jedem Fall hätten wenigſtens unter dem Texte die Lesarten der *vulgata*, welche herausgeworfen und durch andere erſetzt worden, namhaft gemacht werden ſollen. Aber dieſs iſt unterblieben. Bloſs bey der *Apologia Socratis* ſind wir ſo glücklich über die vorgenommenen Aenderungen in den der Vorrede eingeſchalteten Bemerkungen des neuen Herausgebers einige Aufſchlüſſe zu erhalten. Darum muſs ſich auch Rec. in ſeiner Beurtheilung der neuen Ausgabe bloſs auf die *Apologia Socratis* beſchränken; bey der Erſcheinung der gröſseren Ausgabe hofft er das Uebrige nachholen zu können.

Cap. I. gleich zu Anfang ſchreibt Bekker *ἔγωγ' οὖν καὶ αὐτὸς ὑπ' αὐτῶν ὀλίγου ἐμαυτοῦ ἐπελαθόμην*, mit Auslaſſung von *δεῖν* nach *ὀλίγου*, weil daſſelbe in vielen ſeiner Handſchriften fehlte. Hr. *Buttmann* hat daſſelbe aber im Texte gelaſſen, was wir ſehr billigen müſſen, da, ſelbſt ohne Rückſicht auf grammatiſche Gründe, hier ſchon der Wohlklang und die Stellung für Beybehaltung des *δεῖν* zu ſprechen ſcheinen. Gleich weiter aber ſchreibt Hr. *B.* *ἐν ᾧ ἔλεγον ὡς χρὴ εὐλαβεῖσθαι* etc., wie ſchon früher Heindorf *ad Protagor. pag* 505 aus der *Baſil. II.* aufnahm und auch in zwey oder drey Handſchriften Bekkers vorkommt. Allein deſſen ungeachtet müſſen wir das, auch von Bekker beybehaltene *χρῆν* für das richtigere halten, weil ja das Ganze in die vergangene Zeit fällt, wie auch im Vorhergehenden das Präteritum *ἔλεγον*. Ebend. *δι' ὧντερ εἴωθα λέγειν καὶ ἐν ἀγορᾷ καὶ ἐπὶ τῶν τραπεζῶν* wollte ſchon Heindorf das zweyte *καὶ* ſtreichen, das überdieſs auch bey Ficinus fehlt. Hr. *B.* hat es nun mit Bekker völlig weggelaſſen, eine Verbeſſerung, die dabey durch die Auctorität vieler Handſchriften beſtätiget wird. Etwas weiter unten iſt eben ſo mit Bekker die richtige Periodenabtheilung wieder hergeſtellt: *καὶ δὴ καὶ νῦν τοῦτο ὑμῶν δέομαι δίκαιον, ὡς γ' ἐμοὶ δοκῶ κ. τ. λ.* ſtatt des gewöhnlichen — *δέομαι (δίκαιον ὡς γέ μοι δοκῶ)*. — Cap. II. ſchreibt Heindorf und mit ihm der neue Herausgeber: *οὗτοι ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι οἱ ταύτην τὴν φήμην κατασκεδάσαντες*, jedoch ohne handſchriftliche Auctorität, weshalb auch Bekker die Vulgata ohne *οἱ* beybehalten; was wir gleichfalls den Handſchriften gemäſs, beobach-

ten

shall and may be lawful for the Registrar of the Diocese in which such Parish shall be situate, and he is hereby required, to make out and transmit to the Bishop of the Diocese, within Three Months after the Receipt of the Notice, a Certificate of the Number of Persons who have been registered as Dissenters in the Parish, and of the Number of Persons who have been registered as Dissenters in the Parish, and of the Number of Persons who have been registered as Dissenters in the Parish, and

gemachte Aenderung unbekannt geblieben zu seyn, wornach man abtheilen mufste: *εὑρήσετε (ἀτεχνῶς εἰ καὶ γελοιότερον εἰπεῖν) προσκαίμενον κ. τ. λ.* — Cap. XIX — *λέγοντος, ὅτι μοι θεῖόν τι καὶ δαιμόνιον γίγνεται φωνή· ὃ δὴ καὶ κ. τ. λ.* scheint allerdings *φωνὴ* ein Glofsem zu seyn. Da es sich jedoch in sämmtlichen Codd. findet, so umgaben Heindorf und andere frühere Herausgeber dasselbe mit Klammern und selbst Bekker that das Gleiche — eine gewifs zu empfehlende Vorsicht. In der neuen Ausgabe ist es deshalb mit Recht an seiner Stelle gelassen, ja Hr. Buttmann hat sogar die Klammern weggelassen und durch ein Comma dieses Wort vom vorhergehenden unterschieden, was fast zu viel scheinen dürfte. So wenig Rec. vorerst das Wort gänzlich wegstreichen möchte, so möchte er es doch von seinen Klammern befreyen, da immerhin ein starker Verdacht der Verfälschung darauf haftet. — Cap. XX. ist die Vulgata, die wir jedoch keineswes für unbedingt richtig halten: *μὴ ὑπείκων δὲ ἅμα καὶ ἅμ' ἂν ἀπολοίμην.* Bekker schrieb mit Auslassung von *ἅμα καὶ*: *μὴ ὑπείκων δὲ ἅμ' ἂν ἀπολοίμην.* Hr. Buttmann dagegen schreibt: *μὴ ὑπείκων δὲ καὶ ἅμ' ἂν ἀπολοίμην*, was auch wir in jedem Fall der Bekkerschen Lesart vorziehen würden, als ungleich stärker und nachdrücklicher. Sonst gefällt Hn. Buttmann auch die in Bekker's *Commentarr. criticc.* erwähnte Lesart einiger Codd.: *μὴ ὑπείκων δὲ ἀλλὰ καὶ ἅμ' ἂν ἀπολοίμην.* — Ebend. *ἐπειδὴ δὲ ἡ ὀλιγαρχία ἐγένετο, οἱ Τριάκοντα κ. τ. λ.* So schrieb Heindorf und der neue Herausgeber hat es nicht geändert. Allein die Gründe, aus denen gegen die Autorität der Handschriften Heindorf hier den Artikel *ἡ* einschob, scheinen darum noch keines genügend, so dafs wir mit Bekker und den Handschriften den Artikel weglassen würden. — Ebend. *εἰ μὴ ἀγροικότερον ἦν εἰπεῖν* hat Hr. Buttmann nach Bekker das *ἦν* weggelassen, was auch in *einer* Handschrift fehlt, und durch die Redensart cap. 18: *εἰ καὶ γελοιότερον εἰπεῖν* allerdings Bestätigung gewinnt, so wie durch Plat. Gorg. pag. 496 C: *εἴ τι καὶ ἀγροικότερον εἰρῆσθαι.* Dagegen aber läfst sich wieder anführen: *Euthydem.* pag. 283 E: *εἰ μὴ ἀγροικότερον, ἔφη, ἦν εἰπεῖν. Gorg.* pag. 509 A: *καὶ εἰ ἀγροικότερόν τι εἰπεῖν ἐστι. Amat.* p. 136 E: *ἢ ἀγροικότερόν ἐστιν ἐρέσθαι* (vergl. Ruhnken. ad Pim. pag. 14.) — Cap. XXI ist der Anfang mit Bekker jetzt so gegeben: *ἆρ' οὖν ἄν με οἴεσθε*, wo früher das *ἄν* fehlte, das Heindorf schon beyfügen wollte, auch Wolf wirklich aufnahm, und später von Bekker aus vielen Codd. gleichfalls aufgenommen wurde. *Conf. Popp. observatt. ad Thucydid. pag.* 142. — Ebend. schreibt Hr. Buttmann ebenfalls mit Bekker nach vielen Handschriften: *ἀποκρινόμενος ἀκούειν ὧν ἂν λέγω.* Die Vulgata hat *ἀκούσει.* Cap. XXII hat Hr. Buttmann die Vulgata gelassen, was wir billigen. Er schreibt: *ἀλλὰ τί δήποτε μετ' ἐμοῦ κ. τ λ.* Bekker schrieb: *ἀλλὰ διὰ τί δήποτε.* Beide setzen übrigens mit Recht nach *διατρίβοντες* ein Fragezeichen. — Ebendas. änderte Heindorf *ὅτι ξυνίασι Μελίτῳ, μὲν ψευδομένῳ*, was Buttmann, da er es in einigen Handschriften Bekkers vorfand, nicht änderte. Indessen möchten wir doch das Relativum *ὅν*, das auch Bekker unverändert liefs, vorziehen. — Cap. XXIII schreibt Hr. Buttmann nach Bekker und vielen Codd.: *εἰ ὁ μὲν καὶ ἐλάττω τουτονὶ τοῦ ἀγῶνος ἀγῶνα ἀγωνιζόμενος ἐδεήθη τε καὶ ἱκέτευσε*, was sicher den Vorzug vor der Vulgata *δεδεήται* verdiente. — Cap. XXIII: *ταῦτα γὰρ — οὔτε ὑμᾶς χρὴ ποιεῖν τοὺς δοκοῦντας καὶ ὑπηρετιοῦν εἶναι*, setzte schon Heindorf nach Forster's Verbesserung *ἡμᾶς* und *ὑπηρετοῦντι*, was Buttmann nicht änderte. Doch würden wir lieber statt *ὑπηροῦν τι* mit Bekker gesetzt haben: *ὑπηρετιοῦν τι; ἡμᾶς* steht mit Recht auch bey Bekker. — Cap. XXIV hat Hr. Buttmann nach Bekker geändert. — *μήτε δίκαια, μήτε ὅσια, ἄλλως τε πάντως νὴ Δία μάλιστα μέντοι καὶ ἀσεβείας*, für: — *ὅσια, μάλιστα πάντως, νὴ Δία, μέντοι καὶ ἀσεβείας κ.τ λ* — Cap. XXVII — *δουλεύοντα τῇ αἰεὶ καθισταμένῃ ἀρχῇ, τοῖς Ἑνδεκα*, ist letzteres Wort mit Bekker als Glofsem betrachtet (wie schon Heindorf und Schleyermacher meinten) und deshalb in Klammern eingeschlossen worden. — Cap. XXVIII zu Anfang schreibt Hr. Buttmann mit Bekker: *σιγῶν δὲ καὶ ἡσυχίαν ἄγων*, wie früher bereits Heindorf wünschte. — Ebend. *ἐάν τ' αὖθις λέγω, ὅτι καὶ τυγχάνει μέγιστον ἀγαθὸν ὂν ἀνθρώπῳ τοῦτο.* Hier fügte Wolf *ὄν* ein, Heindorf warf es wieder heraus und Buttmann hat es, obgleich Bekker *ὂν* aus einigen Handschriften wieder einschob, nicht wieder aufgenommen. Zwar läfst es sich nicht leugnen, dafs Fälle vorkommen, wo dieses Participium fehlt, (cf. Heindorf ad Gorg. pag. 190. ad Phaedr. pag. 306) allein wo, wie hier, gute Handschriften dasselbe bringen, möchte dasselbe doch aufzunehmen seyn. Ein ähnlicher Fall ist Alcibiad. I. pag. 113 E cap. IX Ast.: *τυγχάνει δὲ δυνατὸν ἀποδεῖξαι*, wo Ast aus denselben Gründen der Lesart des *Cod. Venet. δυνατὸν ὄν* kein Gehör gab, Bekker aber jetzt dieselbe in den Text aufgenommen. Vergl. *ibid.* cap. XXVII wo pag. 133 A steht: *πλὴν εἰς ἐκεῖνο, ᾧ τοῦτο τυγχάνει ὅμοιον* und gleich darauf pag. 133 B: — *καὶ εἰς ἄλλο, ᾧ τοῦτο τυγχάνει ὅμοιον ὄν.* — Cap. XXVIII schreibt Hr. Buttmann nach Bekker: *καὶ τῶν ἄλλων περὶ ὧν ὑμεῖς ἐμοῦ ἀκούετε διαλεγομένου* statt der Vulgata *ἠκούετε.* — Cap. XXIX: *ἀπὸ τοῦ αὐτομάτου ἂν ὑμῖν τοῦτο ἐγένετο, ἐμὲ τεθνάναι δή.* Hier fehlen die letzteren Worte, die allerdings wie ein Glofsem des vorhergehenden *τοῦτο* aussehen, in mehreren Codd. bey Bekker, und sind deshalb von ihm im Texte gänzlich weggelassen worden, worin Hr. Buttmann ihm gefolgt ist, indem selbst wenn man diese Worte im Texte lassen wollte, dann wenigstens mit Heindorf der Artikel *τὸ* vorgesetzt werden müfste. Eben daher aber würde Rec. diese Worte nicht gänzlich aus dem Texte ausgemerzt, sondern blofs in Klammern eingeschlossen haben. Konnte nicht der Herausgeber das oben erwähnte *φωνὴ* cap. XIX mit gleichem Rechte auslassen? — In demselben Cap. XXIX ist

das

Electrical Review.

SATURDAY, OCTOBER 21, 1882.

Electric Lighting.

The Electric Lighting Bill, which has been introduced into the House of Commons by Mr. Chamberlain, President of the Board of Trade, is a measure which will be welcomed by all who are interested in the progress of electric lighting. The Bill is a short one, and is intended to be merely a temporary measure, pending the introduction of a more comprehensive Bill next session. It is proposed to repeal the Act of 1879, which has proved to be unworkable, and to substitute for it provisions which will enable the Board of Trade to grant licenses for the supply of electricity for lighting purposes, and to confer upon the licensees the powers necessary for the laying down of the requisite mains and conductors. The Bill is divided into two parts, the first of which relates to the granting of licenses, and the second to the powers conferred upon the licensees. The Board of Trade is empowered to grant licenses for a period not exceeding twenty-one years, and the licensees are required to supply electricity to all persons who may apply for it within the area specified in the license. The Board of Trade is also empowered to fix the maximum price to be charged for the supply of electricity, and to revise the same from time to time. The licensees are required to keep accounts of their receipts and expenditure, and to submit the same to the Board of Trade annually. The Board of Trade is also empowered to inspect the works of the licensees, and to require them to make such alterations as may be necessary for the safety of the public. The second part of the Bill relates to the powers conferred upon the licensees. They are empowered to break up streets and roads for the purpose of laying down their mains and conductors, subject to the consent of the local authority. They are also empowered to enter upon private property for the purpose of inspecting and repairing their works, subject to the consent of the owner or occupier. The Bill is a step in the right direction, and will no doubt be welcomed by all who are interested in the progress of electric lighting.

Electric Lighting Bill.

The Electric Lighting Bill, which has been introduced into the House of Commons by Mr. Chamberlain, President of the Board of Trade, is a measure which will be welcomed by all who are interested in the progress of electric lighting. The Bill is a short one, and is intended to be merely a temporary measure, pending the introduction of a more comprehensive Bill next session. It is proposed to repeal the Act of 1879, which has proved to be unworkable, and to substitute for it provisions which will enable the Board of Trade to grant licenses for the supply of electricity for lighting purposes, and to confer upon the licensees the powers necessary for the laying down of the requisite mains and conductors. The Bill is divided into two parts, the first of which relates to the granting of licenses, and the second to the powers conferred upon the licensees. The Board of Trade is empowered to grant licenses for a period not exceeding twenty-one years, and the licensees are required to supply electricity to all persons who may apply for it within the area specified in the license. The Board of Trade is also empowered to fix the maximum price to be charged for the supply of electricity, and to revise the same from time to time. The licensees are required to keep accounts of their receipts and expenditure, and to submit the same to the Board of Trade annually. The Board of Trade is also empowered to inspect the works of the licensees, and to require them to make such alterations as may be necessary for the safety of the public. The second part of the Bill relates to the powers conferred upon the licensees. They are empowered to break up streets and roads for the purpose of laying down their mains and conductors, subject to the consent of the local authority. They are also empowered to enter upon private property for the purpose of inspecting and repairing their works, subject to the consent of the owner or occupier. The Bill is a step in the right direction, and will no doubt be welcomed by all who are interested in the progress of electric lighting.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1825.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Gefsner: *Verhandlungen der Helvetifchen Gefellfchaft zu Schinznach* im Jahr 1823. 79 S. kl. 8.

Ebendaf: *Verhandlungen* u. f. w., im Jahr 1824. 70 S. kl. 8.

In Nr. 110 der Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1824 haben wir von den Verhandlungen der Helvetifchen Gefellfchaft in den Jahren 1819 — 1822 und dem Wiederaufblühn diefes Vereines nach den Drangfalen der Schweizer-Revolution ausführliche Rechenfchaft gegeben. Für diefsmal fey es uns vergönnt, blofs eine kurze Zeit bey dem bedeutendften Theile diefer neuern, von Schinznach aus dem Publikum gemachten Mittheilungen, nämlich bey den Vorträgen zu verweilen, welche die jedesmaligen Vorfteher des Vereines, bey Eröffnung der alljährlichen Zufammenkünfte, gehalten haben. Hr. *L. Otth*, von Bern, als Vorfteher für das J. 1823, wählte zum Gegenftande feiner Reden das reichhaltige und wichtige Thema der Nationalerziehung. Den *guten*, für die Verbefserung diefer erften Grundlage des Gemeinwohls, feit den Stürmen einer noch nicht fehr entfernten Vergangenheit, wieder erwachenden und in mehr als einem Canton immer reger werdenden Geift erblickt er hauptfächlich in dem rühmlichen Wetteifer der Magiftrate und Städte, auch einzelner Dorffchaften und Hausväter, in der Sorge für einen verbefserten Unterricht, dem Aufblühn der Schweizerifchen Gymnafien (unter welchen jedoch gerade die blühendften noch bedeutender Verbefserungen bedürftig und auch empfänglich feyn dürften), in den, zum Theil in fchwerem Kampfe wider den Geift der Zeit durchgefetzten Erziehungsanftalten eines Peftalozzi und Fellenberg, in mehrern andern, fehr vorzüglichen Bildungsanftalten für Knaben und Mädchen, und in einem, an manchen Orten fich offenbarenden Zufammenwirken der Landleute mit den Pfarrern und Regierungen. Derfelbe Geift, möchten wir hinzufetzen, thut fich auch in demjenigen kund, was, wie es verlautet, hier und da in der Schweiz von Einzelnen fowohl als der Gefammtheit, zur Bildung befserer Landfchullehrer, und zur Vermehrung ihrer, an fehr vielen Orten allzudürftigen Befoldungen, theils fchon wirklich gefchehn, theils noch im Werke ift. Dagegen fchreibt es Hr. *Otth* auf Rechnung des böfen Princips, wenn (neben vielem andern Unheil) der Jefuitifmus, bald im Finftern fchleichend, bald durch freche Gewaltsftreiche fich offenbarend, immer weiter um fich greift, und von einem Jahre zum andern feftern Fufs fafst; wenn Mifsverftändniffe die Schulen und ihre Lehrer entzweyen; wenn in Erziehungsfachen das einftimmige Verlangen der Aeltern und Ortsmagiftrate unbeachtet bleibt, und eine, durch eine Reihe von Jahren bewährte Schulordnung nicht *mehr* Schutz findet, als die neuen Inftitutionen eingefchlichener Ligorianer und die Folter-Pädagogik der Trappiften. Die Hauptwahrheit übrigens, welche Hr. *O.* in feinem Vortrage ganz befonders und mit vieler Beredfamkeit ins Licht fetzt, ift die, dafs *auf der Volksbildung durchs Leben felbft* des Volkes Wohlfahrt unendlich mehr beruhe, als auf allem Unterrichte; dafs man in der Veredlung des ganzen Menfchen durch etwas, das nicht von Aufsen, fondern von Innen heraus fein Wefen und Leben beherrfcht, erft das Ziel alles Erkennens und Glaubens, alles Unterrichts und aller Erziehung zu fuchen habe; dafs der Wille, die Treue an der Wahrheit, der Muth, die Selbftbeherrfchung, die aufopfernde Tugend und die Vaterlandsliebe etwas Freyes feyen, das in Hörfälen und Kirchen wohl bezeichnet und geweckt, aber nur *da* ins Leben gerufen werden könne, *wo das ganze Gemeinwefen Erziehungsanftalt fey zur Gefittung, zur Freyheit und ihrem würdigen Gebrauche.* Wir wenden uns zweytens auch noch zu der, nur einem edeln Gemüthe hervorgegangenen, durch die Fülle des Vortrages und der Gedanken fich in gleichem Grade auszeichnenden Rede des Hn. *J. C. von Orelli*, als Vorfteher der Gefellfchaft für das Jahr 1824. Faft möchte Rec. es für überflüfsig anfehn, wenn Hr. *v. O.*, nachdem die Helvetifche Gefellfchaft fich während eines Zeitraumes von fechs Jahren bereits hinlänglich befeftigt und einen Umfang von wohl anderthalb hundert Mitgliedern gewonnen hat, in deren Perfönlichkeit felbft fich eine ihrer ftärkften Gewährleiftungen enthalten findet, fo dafs fie blofs noch durch einen, zwar von keiner Seite her vorauszufehenden Gewaltsftreich zernichtet werden könnte, gleichwohl den Zweck des Vereines (S. 25) nun nochmahls dahin feftfetzt, dafs derfelbe keine äufsere, politifche Bedeutung, auch nicht die Abficht habe, eine Oppofition zu bilden, fondern dafs fein eigentlicher Zweck, heute noch, wie von Alters her, da-

Nachdruck verboten.

Brennereien und Mälzereien.

Die Verwendung der Kartoffeltrockenschnitzel zur Fütterung.

Die Kartoffeltrockenschnitzel, welche in den Brennereien und Stärkefabriken gewonnen werden, sind ein sehr gutes Futtermittel, das sich besonders für Milchvieh eignet. Sie werden in der Regel in Säcken verpackt in den Handel gebracht und sind in trockenem Zustande sehr lange haltbar. Vor der Verfütterung müssen sie aufgeweicht werden, wozu man sie in Wasser einquellen läßt. Dabei nehmen sie das 3- bis 4fache ihres Gewichtes an Wasser auf und quellen auf das 5- bis 6fache ihres Volumens auf. Sie werden dann in Mengen von 2 bis 3 kg pro Kopf und Tag verfüttert. Ihr Nährwert ist ungefähr dem der Kartoffeln gleich. Sie enthalten 8,5 % Rohprotein, 0,2 % Rohfett, 1,2 % Rohasche, 18,5 % Rohfaser und 71,6 % stickstofffreie Extraktstoffe. Ihr Gehalt an verdaulichen Nährstoffen beträgt 5,5 % Eiweiß, 0,1 % Fett und 60,0 % Kohlehydrate. Ihr Nährwert ist 63,0. Sie sind also ein sehr gutes Futtermittel, das sich besonders für Milchvieh eignet. Sie werden in der Regel in Säcken verpackt in den Handel gebracht und sind in trockenem Zustande sehr lange haltbar. Vor der Verfütterung müssen sie aufgeweicht werden, wozu man sie in Wasser einquellen läßt. Dabei nehmen sie das 3- bis 4fache ihres Gewichtes an Wasser auf und quellen auf das 5- bis 6fache ihres Volumens auf. Sie werden dann in Mengen von 2 bis 3 kg pro Kopf und Tag verfüttert. Ihr Nährwert ist ungefähr dem der Kartoffeln gleich. Sie enthalten 8,5 % Rohprotein, 0,2 % Rohfett, 1,2 % Rohasche, 18,5 % Rohfaser und 71,6 % stickstofffreie Extraktstoffe. Ihr Gehalt an verdaulichen Nährstoffen beträgt 5,5 % Eiweiß, 0,1 % Fett und 60,0 % Kohlehydrate. Ihr Nährwert ist 63,0.

Die Verwendung der Kartoffeltrockenschnitzel zur Fütterung.

Die Kartoffeltrockenschnitzel, welche in den Brennereien und Stärkefabriken gewonnen werden, sind ein sehr gutes Futtermittel, das sich besonders für Milchvieh eignet. Sie werden in der Regel in Säcken verpackt in den Handel gebracht und sind in trockenem Zustande sehr lange haltbar. Vor der Verfütterung müssen sie aufgeweicht werden, wozu man sie in Wasser einquellen läßt. Dabei nehmen sie das 3- bis 4fache ihres Gewichtes an Wasser auf und quellen auf das 5- bis 6fache ihres Volumens auf. Sie werden dann in Mengen von 2 bis 3 kg pro Kopf und Tag verfüttert. Ihr Nährwert ist ungefähr dem der Kartoffeln gleich. Sie enthalten 8,5 % Rohprotein, 0,2 % Rohfett, 1,2 % Rohasche, 18,5 % Rohfaser und 71,6 % stickstofffreie Extraktstoffe. Ihr Gehalt an verdaulichen Nährstoffen beträgt 5,5 % Eiweiß, 0,1 % Fett und 60,0 % Kohlehydrate. Ihr Nährwert ist 63,0.

Auszugs nicht fähig, betrifft den Alt-Salzdirector *Leonhard Hirzel* von Zürich, den Jungherrn *Joseph Maria Jauch* von Altorf, *Lor. Jakob Küfter* von Altſtädten, den Pfarrer *Samuel Rumpf* von Baſel und den Rathsherrn *Joh. Heinr. Sulzer* von Winterthur. Unmittelbar darauf findet man (S. 69) ein Gedicht „*Freundesgruſs*" von dem Hn. Pfarrer *Hegener* in Ober-Winterthur. In einem *Jahresbericht für die Geſellſchaft*, (S. 75 — 150) ſtellt der Herausg. nach den einzelnen Cantonen, Alles dasjenige zuſammen, was der Briefwechſel des Vereins von vaterländiſchen Nachrichten aus den Fächern der Erziehung, des Gewerbefleiſses und des Armenweſens geliefert hat. Nachträge, Beylagen und Belege dazu finden ſich in den S. 279 mitgetheilten Auszügen aus Briefen. Eine vorzügliche Stelle behauptet darunter der Aufſatz des Prof. *P. Scheitlin* in St. Gallen betitelt: „*Ueber Fellenberg's Anſtalten und Fellenberg*". Der Vf. des S. 340 abgedruckten Briefes in franzöſiſcher Sprache voll patriotiſcher Geſinnungen, Herr *von Rougemont*, erſter Präſident des Staatsraths zu Neuenburg, iſt inmittelſt geſtorben. Der VI. Abſchnitt liefert einen Auszug aus den ſämmtlichen eingegangenen Arbeiten über die drey der Geſellſchaft von ihrem Vorſtande vorgelegten Fragen. Dieſer Auszug beweiſet, daſs der Herausg. einer ſolchen, ihrer Natur nach, höchſt ſchwierigen Arbeit die verſchiedenartigſten Anſichten in Einen fortſchreitenden Vortrag zuſammenzufaſſen, vollkommen gewachſen war. Begreiflicher Weiſe geſtatten dieſe Auszüge keinen Auszug unſerer Seits, zumal ſehr Vieles darin nur ein örtliches Intereſſe darbietet; doch glauben wir die drey veranlaſſenden Fragen herſetzen zu müſſen, weil ſie über die Thätigkeit und die Abſichten der Geſellſchaft Aufſchluſs geben.

Dieſe Fragen waren: 1) das Armenweſen betreffend: *Es iſt Chriſtenpflicht, die Armen durch Almoſen zu unterſtützen. Iſt nun der Staat, oder iſt der Gemeinderath, einer von beiden und welcher? — nur Verwalter dieſer Almoſen, milden Stiftungen u. d. m., oder aus welchen Gründen und in welchem Umfange kann man von dem Staat oder den Gemeindebehörden fodern, daſs ſie, durch Abgaben oder durch andere Mittel, von Rechtswegen die Unterſtützung der Armen beſorgen?* Mehr wohlgemeint als tief eingreifend ſcheinen uns die von mehreren Mitgliedern gelieferten Antworten zu ſeyn, ſo weit man ſie wenigſtens aus dem Auszuge zu beurtheilen vermag. Auffallend war uns beſonders, daſs der Begriff der Armuth ſelbſt nirgend mit gehöriger Schärfe aufgeſtellt worden, und viel hin und her davon die Rede iſt, wie ſehr relativ dieſer Begriff ſey. Als Beyſpiel wird ein Fürſt Grimaldi genannt, der bey einem Vermögen von 20.000 L. die Unterſtützung als dringendes Bedürfniſs anſprach. „Bey ſeinen angekünſtelten Bedürfniſſen," ſetzt die Note hinzu, „kann er wirklich ärmer geweſen ſeyn als ein Tagelöhner, der nur ſeine geſunde, tüchtige, thätige Hand beſitzt." Hier findet offenbar eine Verwirrung in den Begriffen ſtatt; denn, nach unſerer Anſicht, iſt nur der arm, der nicht mehr arbeiten kann. In der Natur der Armuth liegt ferner etwas Individuelles und mithin etwas durchaus Oertliches. Doch es iſt nicht an uns hier die vorſtehende Frage zu löſen.

Wir gehen zu der zweyten aus dem Fache der Erziehung über: *Hat ſich die, in unſeren Tagen ſo oft angefochtene Volksbildung durch gute Schulen als vortheilhaft bewährt? Welches ſind in religiöſer und ſittlicher, in politiſcher und ökonomiſcher Rückſicht, die wohlthätigen Folgen, welche die Erfahrung von derſelben aufgewieſen hat?* Die Beantwortungen liefern im Ganzen erfreuliche Ergebniſſe rückſichtlich der Schweiz; der Hr. Oberrichter *Nüſcheler* erinnert aber, wie nöthig es wäre, erſt die drey Vorfragen zu löſen: a) welches iſt die beſte Weiſe das Volk zu bilden? b) bis auf welchen Grad iſt es gut, das Volk zu bilden? c) ob es nicht beſſer ſey in den cultivirten Cantonen der Schweiz zuerſt die Ausartungen, welche der ſogenannten Civiliſation auf dem Fuſse nachfolgen, auszuwurzeln, ehe die Civiliſirung in andere Gegenden übertragen würde?

Die dritte Frage über Handel und Gewerbe lautet: *Welches ſind die Vortheile und Nachtheile des Handels und der Fabriken in der Schweiz, in ökonomiſcher, politiſcher und moraliſcher Hinſicht; und auf welche Art könnte man die erſtern befördern, den letztern aber entgegenarbeiten?* Auch ſie hat mehrere Bearbeiter gefunden, die freylich eher Beyträge, als befriedigende Auflöſungen geben. Wir haben uns gewundert nirgends eine frühere Beantwortung einer nahe verwandten Frage von *H. F. Henriod* erwähnt zu finden, die unter nachſtehendem Titel im Buchhandel iſt: *Mémoire qui a remporté le prix en 1798, ſur cette queſtion, propoſée par la Société d'Émulation patriotique de Neuchâtel: Jusqu'à quel point les arts et le commerce peuvent-ils être exercés utilement dans ce pays; et quels ſeroient les moyens les plus propres à porter ſes habitans à ſe contenir dans les limites qu'on auroit indiquées, et à tourner principalement leurs vues du côté de la culture des terres?* Neuchâtel 1799. 8. Auch bemerkt der Präſident ſehr richtig, daſs die Frage nur mit Beyhülfe der politiſchen Oekonomie beantwortet werden könnte und verbreitet ſich über die bekannten drey Hauptſyſteme derſelben. Die Rechnungslegung des Quäſtors, die fortgeſetzte Sammlung aller durch die Geſellſchaft ausgeſchriebenen Fragen und Aufgaben und das Verzeichniſs der anweſenden und neu aufgenommenen Mitglieder beſchlieſsen dieſe werthvollen Verhandlungen, welche ſehr reichhaltige Beyträge zur innern Kunde der Schweiz liefern.

GE-

Digitized by Google

GESCHICHTE.

ST. GALLEN, b. Huber u. C.: *Kurze Regenten- und Landesgeſchichte des Cantons Appenzell der äuſsern Rhoden, inner den Jahren* 1597 *bis* 1797. Dargeſtellt mit hochobrigkeitlicher Bewilligung von *Joh. Heinrich Tobler*, Landſchreiber. Mit 30 Bildniſſen und einem Titelkupfer. Neue wohlfeilere Ausgabe. 1824. VIII u. 245 S. 8. (16 Gr.)

Dieſes Buch, „den Hochwohlgebohrnen, Hochgeachten und Hochgeehrten Herrn Landammann, Rath und Volk" des Cantons Appenzell der äuſsern Rhoden gewidmet, und bereits im J. 1813 auf Koſten des Vfs. ohne Angabe des Druckorts erſchienen, verdient jetzt, mit einem neuen Titel verſehen, bekannter zu werden, da es unter den glücklichen Bewohnern des kleinen Freyſtaats Gehorſam gegen die Geſetze, Achtung und Zutrauen gegen die Obrigkeit erwecken und ihnen zeigen will, daſs Ordnungsloſigkeit, Hang zu politiſchen Ausſchweifungen und Miſstrauen ſtets Unheil herbeyführen. Zu dem Ende enthält die Erſte Abtheilung (S. 9) die Bildniſſe und Lebensläufe aller Landammänner, welche von 1597 bis 1797 die äuſsern Rhoden des Cantons Appenzell regiert haben. Die Bildniſſe ſind zwar nur etwas rohe Holzſchnitte, dennoch treue Nachahmungen der in dem Rathsſaal aufgeſtellten Abbildungen der oberſten Landesregenten und ſchon als ſolche ein würdiger, wenn gleich einfacher Schmuck dieſes Landbuches. Die biographiſchen Notizen heben die perſönlichen Verdienſte der Landammänner hervor, ohne indeſſen ihre Fehler zu verſchweigen. Sie theilen nebenbey eine Menge bezeichnender Anekdoten mit, und bewähren auch in den höhern Ständen den treffenden Witz und den Scharfſinn, die den Appenzeller bekanntlich auszeichnen. Die zweyte Abtheilung (S. 89) giebt eine Ueberſicht der politiſchen Landesgeſchichte des Cantons Appenzell der äuſsern Rhoden *inner* der Jahre 1597 bis 1797; ſie umfaſst alſo den langen Zeitraum, der zwiſchen der förmlichen Abſonderung der Aeuſsern von den Innern-Rhoden bis zum Anbruch der letzten allgemeinen ſchweizeriſchen Staatsumwälzung verfloſs. Das Ganze gleicht einer Landeschronik, deren Anordnung, nach den einzelnen Jahren, auch beybehalten ward. Es iſt gewiſs nicht leicht die Geſchichte eines Volksſtaats zu ſchreiben, will man nicht bloſser Lobredner ſeyn und Gebrechen verſchweigen, ohne welche nicht leicht eine Volksregierung gedacht werden kann. Uns ſcheint der Vf. in dieſer Beziehung ein wahres Muſter aufgeſtellt zu haben: denn allenthalben ſchreitet die Erzählung anſpruchslos, unparteyiſch und mit Wahrheitsliebe fort, zwar nicht ganz frey von Idiotismen, aber nirgends in die wunderliche Kraftſprache verfallend, welche in mehreren für das Volk berechneten ſchweizeriſchen hiſtoriſchen Schriften herrſcht. Als werthvolle Beylagen muſs man den (S. 171 beginnenden) Abdruck folgender Urkunden betrachten: 1) des Vertrags zwiſchen *Inner-* und Auſser-Rhoden im J. 1588 durch die zwölf Löbl. Orte errichtet. 2) Des Landtheilungsbriefes zwiſchen Appenzell Inn- und Auſser-Rhoden im Jahre 1597 errichtet und 3) des Regierungs-Etats des Cantons Appenzell V. R. von 1597 bis 1797. In dem letzten ſind für ein jedes einzelne Jahr diejenigen Perſonen namhaft gemacht, welche die höchſten Staatswürden bekleidet haben. Dieſe Würden ſind für den reformirten Theil des Cantons zwey Landammänner, zwey Statthalter, zwey Säckelmeiſter, zwey Landeshauptmänner, zwey Landfähnriche, ein Landſchreiber und ein Landweibel. Das äuſserſt rohe Titelkupfer ſtellt die bekannte Heldenthat des *Ulrich Rotach* in der Schlacht am Stoſs in Gais am 7ten Juny 1405 dar.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

DRESDEN, in d. Arnold. Buchh.: *Mahnungen an Jünglinge, welche die erſte Feyerſtunde an Jeſu Altare zu einer Weiheſtunde für ihr ganzes Leben machen wollen*, von Dr. *Lebrecht Siegmund Jaspis*, Archidiakonus an der Kreuzkirche. IV u. 50 S. 8. (5 Gr.)

Dieſe Mahnungen ſind eigentlich eine Rede, welche der würdige Vf. in einer vornehmen Familie, bey der Confirmation eines längere Zeit von ihm unterrichteten Jünglings gehalten hat und in welcher er demſelben noch einmal alle die Lehren des Chriſtenthums gedrängt an das Herz legen wollte, mit denen er ihn in den Unterrichtsſtunden ausführlicher bekannt gemacht hatte. Dieſe ſind an die Bitten des *Unſer-Vaters* angeknüpft und der Geiſt, den ſie athmen, iſt ein väterlich ernſter, liebevoll-frommer. Sie werden darum gewiſs zu Herzen gegangen ſeyn, wie ſie vom Herzen geredet ſind, und auch ihren zweyten Zweck, anderweitig Erbauung zu fördern, und durch Gottesfurcht bleibendes Lebensglück zu gründen, erreichen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1825.

ALTERTHUMSKUNDE.

1) Erlangen, b. Palm u. Enke: *Blumenlese zur Verbreitung mythologischer Kenntnisse.* Ein Handbuch für die obern Klassen höherer Töchterschulen. Gesammelt, mit erläuternden Anmerkungen versehen und herausgeg. von Dr. *J. P. Pöhlmann.* 1819. X u. 309 S. 8. (1 Thlr.)

2) Berlin, b. Amelang: *Vollständiges mythologisches Wörterbuch* nach den neuesten Forschungen und Berichtigungen für angehende Künstler, studirende Jünglinge und gebildete Frauenzimmer. Bearbeitet von *Johann Christoph Vollbeding.* 1821. 475 S. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

3) Nordhausen, b. Landgraf: *Kurzer Abriss der Mythologie.* Für Anfänger und Freunde dieser Wissenschaft bearbeitet von *Georg Senga.* 1825. VIII u. 72 S. 12. Mit 30 Abbildungen in Kupfer. (10 Gr.)

Diese drey Schriften verbindet ein Zweck, Verbreitung mythologischer Kenntniss; ihre äussere Form, mehr noch ihre Einkleidung, Vortragsart, Inhalt und Bestimmung weisen jeder ihren Platz an.

Der Vf. von Nr. 1., ein geachteter Schulmann, jetzt Prediger, hat das schwierigste Geschäft übernommen. Rec. ist mit dem Vf. und Allen, die über Erziehung und Unterricht des weiblichen Geschlechts geschrieben haben, einverstanden, dass Mythologie nothwendig unter die Unterrichtsgegenstände in Töchterschulen aufgenommen werden müsse, und nicht allein diese, sondern auch von den Alterthümern und aus der Alterthumskunde, so viel als nöthig ist, um Dichter, die neuern und die neuesten, zu verstehen, Allegorien und Anspielungen auf Gemälden oder in Werken der redenden Künste erklären und mitsprechen zu können, wenn von Werken der bildenden Künste die Rede ist. (*Niemeyer* Grundsätze. 1. S. 498.) Ueber die Methode dabey sagt *Darwin* in der durch *C. W. Hufeland* übersetzten Anleitung zur physischen und moralischen Erziehung des weiblichen Geschlechts (Leipzig 1822. S. 66.): „Da ein grosser Theil der Mythologie in personificirten Lastern besteht, so sollte man bey der weiblichen Erziehung sorgfältig darauf sehen, dass dadurch keine übeln Eindrücke auf das jugendliche Gemüth gemacht würden. Diess geschieht am Besten, wenn man die allegorische Bedeutung dieser vorgestellten Wesen und Handlungen erklärt und zeigt, dass sie blos als Embleme geistiger und physischer Kräfte dienen, wie Minerva der Weisheit, Bellona des Krieges, und dass sie auf diese Weise die Sprache der Malerey ausmachen, und in der That die einzige Sprache sind, die diese Kunst ausser den eigentlich sichtbaren Gegenständen besitzt." Wem die Lust anwandelt, die Wissenschaft in diesem Geiste vorzutragen, dem empfehlen wir *F. A. Fritsch* Versuch einer allegorischen Erklärung der bekanntesten griechischen und römischen Götter zum unanstössigen und nützlichen Gebrauche für die Jugend bequemet, im Tone der Vorlesungen abgefasst. (Altenburg 1800.) Diese Vorlesungen sind wirklich in dem weiblich-adligen Bildungsinstitut zu Altenburg gehalten. — Unser Vf. ist dieser Deutung mit Recht abhold, denn er meint, durch die vorliegende Gedichtesammlung den Lehrern in Töchterinstituten eine willkommene Gabe gebracht zu haben, die ein Gedicht gelegentlich (Vorr. S. IV und V.) vorlesen lassen und erklären, oder, wenn sie nach einem gewissen Lehrbuche in festgesetzten Stunden den Unterricht systematisch behandeln, an diesen Gedichten zeigen, wie sich unsere Dichter der religiösen Vorstellungen der Vorwelt bedienen, um kurz und bündig gewisse Ideen auszudrücken und darzustellen und dabey die Phantasie ihrer Leser auf eine angenehme Art zu beschäftigen. Um Lehrern und Lernenden Zeit zu sparen, hat er nach *Creuzer*, *Gruber*, *Richter* und *M. C. Herrmann* Anmerkungen beygefügt und das richtige Lesen der fremden Namen durch die gewöhnlichen Zeichen erleichtert. Er bestimmt jedoch seine Schrift keineswegs den jüngern Gliedern des weiblichen Geschlechts, sondern (nach S. 17.) solchen, welchen die Geschlechtsverhältnisse keine Mysterien sind, und deren Herz und Verstand so weit gebildet ist, dass sie an der *Chronique scandaleuse* des *Olympus* kein Aergerniss nehmen, will auch aus diesem Grunde heranreifenden Mädchen die nackten Figuren alter Gottheiten nicht vorgezeigt wissen, damit ihr Schaamgefühl nicht abgestumpft, oder demselben grosse Gewalt angethan werde; deshalb habe er auch seiner Blumenlese keine Abbildungen beygegeben. Dagegen rathen *Darwin* und *Niemeyer* den Besuch der Museen oder den Gebrauch treuer Abbildungen der Antiken. Wer hat Recht? Uns dünkt, dass Mädchen,

chen, welche, ohne in ihren ſittlichen Grundſätzen erſchüttert zu werden, in die Geheimniſſe der Olympier eingeweiht worden, auch die Antiken oder ihre Abbildungen ohne Gefahr ſehen können, und daſs ohne dieſe Schau nimmermehr die Geſchmacksbildung, auf welche es hier einzig abgeſehen, glücklich und ſchnell gedeihen könne.

Im Ganzen hat der Vf. 60 Gedichte von Verſchiedenen geſammelt, und ſie, ohne ſie nach der Ordnung der Götter oder ethnographiſch oder, wie ſonſt? zu ordnen, auf einander, mit Anmerkungen hinter dem einzelnen, folgen laſſen. Da wohl kein Einziger der Dichter beym Niederſchreiben ſeiner hier abgedruckten Gedichte daran dachte, daſs ſie ein Sammler für dieſen Zweck benutzen würde, ſo hat jeder der alten Götter nur gelegentlich, nur in einer gewiſſen Beziehung gedacht, ſelten ſie in ihrer ganzen Herrlichkeit dargeſtellt, und es kann daher nicht fehlen, daſs die bekanntern häufig, die unbekanntern gar nicht vorkommen, und in die Anmerkungen immer das Meiſte, zur Mythologie Gehörige gebracht werden müſste. — Ob nun durch das Leſen und Erklären dieſer Gedichte (erklären kann ſie aber der Vf. wohl nicht wollen, der ſchon die Antiken und ihre Abbildungen nicht duldet) die dem weiblichen Geſchlechte nöthigen mythologiſchen Kenntniſſe beygebracht werden, oder, ob es nicht beſſer iſt, ihm nach einem neuern Lehrbuche, z. B. *Schmieders*, ſie mitzutheilen, dort auf einem groſsen Umwege, und immer mit Gefahr für das Herz, hier auf geradem Wege, und, wie wir glauben, gründlicher und ohne alle Gefahr, da der Vf. alles Anſtöſsige entfernt oder dicht verſchleyert hat, entſcheide, wer *Schmieders* Mythologie in der 2ten Auflage und dieſe Blumenleſe geleſen und geprüft hat. Mag das Folgende etwas zur Entſcheidung beytragen! So eröffnet z. B. ein Gedicht von 23 Stanzen mit der Ueberſchrift: Harmonia, die Reihe, dem ein halbes Dutzend Anmerkungen über Harmonia, Chaos, Zeus, Poſeidon, Demeter und Bacchus zugeſellt iſt, und immer mit Hinweiſungen auf andere Gedichte. Auſser einigen Gedichten von *Pfeffel*, *Leſſing*, *Burl*, *Herder*, *Schiller* und *Krummacher*, welche einen mythologiſchen Gegenſtand darzuſtellen zur Abſicht haben, ſind die meiſten nur Gelegenheitsgedichte von *Philippi*, *Weiſsegger*, *v. Göthe*, *Meinert*, *Manſo*, *Haug*, *Kind*, *Gramberg*, *Chriſtine Weſtphal*, *Chriſtian Müller*, *Dohm*, *Gleim*, *Conz*, *Schreiber*, *L. Brachmann*, *Carnier* und *Ritter*, und es iſt in ihnen der Mythologie nur gelegentlich gedacht. Die Ueberſchriften derſelben würden es beweiſen, wenn wir nicht den Raum ſchonten. Unſtreitig ſind die Anmerkungen das Beſte. Sie enthalten einen Reichthum mythologiſcher Notizen, und verbreiten ſich auch über Feſte und andere alterthümliche Gegenſtände. Dieſe nebſt denen über alte Erdkunde mögen hier an ihrem Platze ſtehen. Wie kommen aber phyſikaliſche und andere Bemerkungen hierher; z. B. S. 36. über die Akademie zu Athen, über die akademiſche Doctorwürde, S. 38. über *Conſtabler*, *Rudel*, S. 49. *Don-Quixote*, über M. *Portius Cato*, S. 51. über die Garamanten u. ſ. w.? — Nicht unzweckmäſsig hätte dem Buche ein vollſtändiges Regiſter über die mythologiſchen Gegenſtände beygefügt werden ſollen, damit den freundlichen Leſerinnen, denen es zugeeignet iſt, die ihnen gerade nöthigen Notizen augenblicklich zu Gebote ſtänden. Nur dieſen, welche ſich *ſelbſt* unterrichten wollen und nachſchlagen, *empfehlen* wir es; zum Schulbuche empfiehlt es *weder* ſeine Anordnung und Preis, noch das am Ende angehängte lange Verzeichniſs von Druckfehlern.

Nr. 2. giebt ſich als ein vollſtändiges mythologiſches Wörterbuch ohne Vorrede, und verſpricht die neueſten Forſchungen und Berichtigungen. Das will Viel ſagen, und ſagt ſicher Viel mehr, als der Vf. ſich beym Niederſchreiben des vielverheiſsenden Titels dachte und vielleicht ſich ſelbſt zutraute. Ein vollſtändiges Wörterbuch begreift nicht allein die altklaſſiſche, ſondern auch die indiſche, perſiſche, nordiſche u. ſ. w. Mythologie in ihrem ganzen Umfange, und der neuen Forſchungen und Berichtigungen ſind ſo viele, daſs wir ſie auf den 475 Seiten, ziemlich weit gedruckt nicht erwarten. Hätte der Vf. eine Vorrede vorangeſchickt, in welcher die Grenzen ſeines Entwurfs und die Quellen angegeben wären, ſo fänden wir uns vielleicht noch eher zurecht. Doch, was halten wir uns bey *keiner* Vorrede auf? Der Vf. giebt dafür *eine Einleitung* auf 38 Seiten. Mythologie iſt *ihm der* „*Inbegriff von Sagen und Vorſtellungen, wie ſich* eine Nation in ihrem noch rohen, unveredelten Zuſtande, dieſelben von übermenſchlichen oder göttlichen Weſen, von der ſichtbaren Welt und den in ihr vorfallenden Erſcheinungen und Begebenheiten macht.“ Hörten die Griechen doch, was der Vf. ſagt! — Rangordnung der Götter, Perioden der Mythologie und Quellen werden angegeben. Am Ende erklärt die Einleitung, daſs die griechiſche, römiſche und nordiſche Mythologie abgehandelt werden ſoll, und das *vollſtändig* iſt darnach zu beſtimmen. Auch das iſt ſchon genug, in einem ſolchen Bande zu finden, wenn es im Geiſte des Alterthums für das beſtimmte Publikum zweckgemäſs bearbeitet iſt. Nur einige Artikel aus dem erſten Buchſtaben des Alphabets. Hier wird von *Aharis* geſagt: „Er war ein Prieſter des hyperboreiſchen Apollo. Er berühmte ſich, dieſer habe ihm einen goldenen Pfeil geſchenkt, auf welchem er, wie auf einem Pegaſus, mitten durch die Luft, über Flüſſe, Meere und Berge hinwegſetzen könne. Man hielt ihn für einen Wahrſager und Wunderthäter. Auch gab er vor, ohne Eſſen zu leben.“ — Sind das die neuen Forſchungen und Berichtigungen? Nicht einmal *Gruber* und *Klopfer's* Ausg. v. Nitſch hatte der Vf. zur Hand. — „*Aborigines:* Ur- und Stammvolk der Altlateiner; rohe Völker, die Saturn mit beſ-

beſſern Geſetzen verſehen, und aus Aegypten nach Italien geführt hatte." *Niebuhr* und Andere blieben alſo dem Vf. unbekannt?

Dieſe Proben kritiſcher Bearbeitung, ja Berichtigungen auf dem Titel reichen hin zur Characteriſtik des Werkchens, das ſeinen Titel und Inhalt dem Wörterbuche von *P. F. A. Nitſch* verdankt. Mehrere Artikel haben wir hier wörtlich wieder gefunden.

Nr. 3. ſoll nur ein kurzer Abriſs der Mythologie für Anfänger und Freunde der Wiſſenſchaft ſeyn. Wie beide zuſammengeſtellt werden können, begreifen wir nicht. Ein Freund der Wiſſenſchaft wird Jeder nach genauer Bekanntſchaft mit ihr, und er darf fordern, dafs ein ihm geſchriebenes Werk tiefer in die Wiſſenſchaft eindringe, als eines für den Anfänger derſelben. Doch das iſt dem Vf. vielleicht entſchlüpft oder vom Verleger gefordert worden. Wir wollen nicht der hie und da uns aufgeſtoſsenen falſchen Begriffe und Vorſtellungen gedenken, weil wir ſonſt zu ausführlich ſeyn müſsten. Am Ende der Einleitung heifst es (S. 13.): „die Mythologie iſt alſo die Kenntnifs aller dieſer Götter und Helden, ſo wie ihrer Handlungen. Wir wollen hier einen Abriſs dieſer Wiſſenſchaft geben, der für Anfänger in derſelben genügend ſeyn, und ſie in den Stand ſetzen wird," — der Freunde der Wiſſenſchaft gedenkt er hier nicht — „dieſen Theil der Wiſſenſchaften, der zum Verſtehen einer groſsen Anzahl älterer und neuerer klaſſiſcher Schriftſteller, des gröſsten Theils der berühmteſten Kupferſtecher und Maler, unumgänglich nothwendig iſt, leicht zu begreifen und zu erlernen." Alſo die Mythologie ſoll auch zum Verſtehen der Kupferſtecher und Maler dienen? — Das Ganze iſt eine kurze Beſchreibung der Abbildungen, der Attribute und Genealogie der Götter. Einige gefällige Mythen ſind kurz und richtig vorgetragen. Da man in dieſen Kupfern nicht die alterthümliche Geſtalt der Götter, ſondern nur eine Geſtalt ihnen geben wollte, ſo rügen wir weiter nicht das Ideale in ihrer Form. Alle Götter ſind mit den Attributen, die je Dichter und Künſtler ihnen andichteten oder anformten, geſchmückt. Als ein kleines Geſchenk für Kinder mag es ſeinen Nutzen haben.

OEKONOMIE.

PRAG, in Comm. d. Calve'ſchen Buchh.: *Entwurf eines Mittelſyſtems zwiſchen der Dreyfelder- und reinen Wechſelwirthſchaft*, nach welchem der zweckmäſsigſte Uebergang von der Dreyfelder- zur Wechſelwirthſchaft in kurzer Zeitfriſt ohne Nachtheil des Getreidebaues, und ohne hierzu erforderliches beſonderes Capital, nach dem beygefügten Maafsſtabe der Feldereintheilung ſichtbar gemacht wird. Von einem *praktiſchen Oekonomen in Böhmen.* — *Zweyte*, mit einem Nachtrag verm. Ausgabe. 1825. 56 S. 8. (Mit mehreren Tabellen und einem Plane von der Landwirthſchaft Marienhof bey Prag.) (8 Gr.)

Was der Leſer in dieſer kleinen Schrift zu ſuchen hat, giebt der lange Titel zur Genüge an. Wenn man zugeben mufs, dafs die neueren verbeſſerten Grundſätze der Landwirthſchaft am ſicherſten durch vorgelegte Beyſpiele und Muſterwirthſchaften bey dem groſsen Haufen der weniger gebildeten Landwirthe Eingang erhalten; ſo müſſen es die in der Nähe von Prag wohnenden Landwirthe dem Beſitzer von Marienhof Dank wiſſen, dafs er ihnen ein Beyſpiel des Beſſeren gegeben hat. Indeſſen werden ſich die deutſchen Dreyfelderwirthe, beſonders diejenigen, die mit ihren Grundſtücken noch im Gemenge liegen, die Wirthſchaft von Marienhof wohl nicht unbedingt zum Muſter dienen laſſen, weil dieſelbe ihre Felder, anſtatt in 6, 9, oder 12 Schläge zu theilen, in 10 getheilt hat. Für den deutſchen Dreyfelderwirth wird Dr. *Schweizers* Abhandlung über die Wechſelwirthſchaft, und der, von der Kochersberger Wirthſchaft handelnde, 13te Abſchnitt von *Schwerz*'ens Nieder-Elſaſſer Landwirthſchaft, belehrender und anwendbarer ſeyn. — Uebrigens wimmelt die vorliegende Schrift von Oeſterreichiſchen Idiotismen, und iſt hinſichtlich der aufgeſtellten Berechnungen, für denjenigen, der mit den böhmiſchen Flächen- und Körpermaafsen nicht bekannt iſt, durchaus unverſtändlich. — Im Nachtrag handelt der Vf. von dem Nutzen und der Ausführbarkeit der Sommerſtallfütterung der Schaafe, welche hauptſächlich für das von ihm beſchriebene und empfohlne Mittelſyſtem ſich eigne. Die lateiniſchen Benennungen der Pflanzen ſcheint der Vf. aber, anſtatt aus *Linné's* Syſtem, aus einem alten Apotheker- oder Kräuterbuche des 16ten Jahrh. entnommen zu haben; was jedoch der Sache keinen Eintrag thut. Des Vfs. Abſicht iſt löblich; und ſein Streben für ſeine nächſten Umgebungen gewifs ſegensreich.

* g.

SCHÖNE KÜNSTE.

BASEL, in der Schweighauſerſchen Buchh.: *Eidgenöſſiſche Lieder.* 1822. 162 S. 8. (16 Gr.)

Der Herausg. dieſer Lieder, Hr. *Ernſt Münch*, in der Abſicht, ſeinen Miteidgenoſſen, namentlich den Akademikern und den Bürgern vaterländiſcher Bildungsanſtalten, eben ſo auch den ſchweizeriſchen Wehrmännern die Mühe des Herausſuchens für ſie zweckmäſsiger Geſänge aus einer groſsen Anzahl von Liederbüchern zu erleichtern, hat ſeinem Buche vorerſt, theils ältere und neuere Geſänge, ſchweizeriſchen Urſprunges, theils andre, den Werken der vorzüglichern deutſchen Klaſſiker und verſchiedenen Liederſammlungen enthobene, ſingbare Poeſien einverleibt. Solche Sammlungen ſind die „Lieder für Alt und Jung," die

die „Pelham Sammlungen“ sagen, daß „Mackenzie's Gefängniß“ und „Kleider machen Leute“ die besten Romane Englands wären. Ich bin nicht der nämlichen Meinung, und will mir die Freiheit nehmen, meine Gründe anzuführen.

Zuvörderst muß ich bemerken, daß ich die englischen Romane nicht in der Ordnung lese, wie sie erscheinen, sondern ziehe diese oder jene, die mir empfohlen worden, vor, und lese sie, wenn es mir meine Neigung oder Laune gerade eingibt. Ich habe daher Mackenzie's Gefängniß, das ich zuerst las, nicht in der Ordnung gelesen, in welcher es erschien, und ich kann daher nicht sagen, ob es mir in dieser Ordnung besser gefallen haben würde, als in der, in welcher ich es las. Ich kann nur sagen, daß es mir in der Ordnung, in welcher ich es las, nicht gefallen hat. Ich habe es nicht zu Ende gelesen, und ich werde es auch nicht zu Ende lesen. Ich habe es nicht zu Ende gelesen, weil es mir nicht gefallen hat, und es mir nicht gefallen hat, weil es mir nicht gefallen konnte. Ich habe es nicht zu Ende lesen wollen, weil ich es nicht zu Ende lesen werde, und ich werde es nicht zu Ende lesen, weil es mir nicht gefallen hat. Ich habe es nicht zu Ende lesen können, weil es mir nicht zu Ende lesen möglich ist. Ich habe es nicht zu Ende lesen können, weil es mir nicht zu Ende lesen möglich ist, weil es mir nicht gefallen hat, weil es mir nicht gefallen konnte, weil ich es nicht zu Ende lesen werde

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1825.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Bechet: *Annales des Sciences naturelles* par *Audouin*, *A. Brongniart* et *Dumas*. Tom. III. Cah. 4. Tom. IV. Cah. 1. 2. 3. 4. Tom. V. Cah. 1. 1825. 8.

Die frühern Bände dieſer Annalen ſind in dieſen Blättern 1825 Nr. 148 ff. angezeigt; der Inhalt der hier angegebnen Hefte iſt folgender: Tom. III. Cah. 4 Decembre 1824. *Mémoire ſur les vaiſſeaux lymphatiques des Oiſeaux et ſur la manière de les préparer par E. A. Lauth.* Die lymphatiſchen Gefäſse der Vögel haben wenigere und ſchwächere Klappen als die des Menſchen. Sie beſtehen aus zwey Häuten einer innern ſchwächern, und einer äuſsern ſtärkeren. Der Chylus der Vögel iſt immer durchſichtig, waſſerhell. Lymphatiſche Drüſen fand der Vf. nur am Halſe; ſonſt ſollen ſie an andern Stellen durch *plexus* erſetzt werden, allein dieſe *plexus* ſind nach des Rec. Beobachtung den lymphatiſchen Drüſen der Säugthiere ähnlich gebildet; am Rumpfe ergieſsen ſich immer aus dieſem *plexus* kommende Gefäſse in die benachbarten Venen. Der *ductus thoracicus* öffnet ſich durch zwey Mündungen in die beiden *venas jugulares*. Den Verlauf der lymphatiſchen Gefäſse in den verſchiedenen Theilen des Körpers beſchreibt der Vf. genau und mit groſser Vollſtändigkeit. Die ganze Arbeit iſt ein Werk groſsen Fleiſses. Der Apparat des Vf. weicht von dem bekannten nicht ab. Die zu dieſer Abhandlung gehörenden Tafeln 21. 22. 23. 24. 25. erläutern dieſelbe durch genaue Abbildungen der lymphatiſchen Gefäſse der Vögel. — *Remarques ſur quelques Poiſſons de mer et ſur leur distribution géographique par MM Quoy et Gaimard, Naturaliſtes de l'expedition de decouvertes autour du monde du Capit. Freycinet.* Die Hayfiſche ſind in allen Meeren allgemein verbreitet und zwar dieſelben Arten. Unter dem Aequator finden ſich die Fiſche in der gröſsten Menge und in den mehrſten Arten im Ocean. Nirgends ſind die Fiſche ſo ſchön gefärbt, als in der heiſsen Zone. Gegen den Südpol hin verſchwinden die ſchön gefärbten Fiſche, wie gegen den Nordpol. Die Bemerkungen über die Verbreitung der Gattungen ſind unbedeutend. Einige Reiſende haben die Bemerkung gemacht, daſs die Fiſche in einzelnen Gegenden des Meers oft in ungeheurer Menge ſterben. — *Deſcription de l'Apodanthes, nouveau genre de plantes phanérogames paraſite par M. A. Poiteau.* Der Vf. fand die hier beſchriebene und auf der 26ſten Tafel abgebildete Pflanze auf einer *Caſearia* in Guiana; der Vf. glaubt ſie in die Nähe von Cytinus ſtellen zu müſſen. — *Monographie du genre Eucnemide par le Baron de Mannerheim de Petersbourg.* Ueberſetzung einer auch unter uns bekannten Schrift. — *Analyſe comparative du Bitume élaſtique du Derbyshire et de celui des mines de Houille de Montrelais par Henry fils.* Die Subſtanzen gleichen ganz dem Caoutchouc; das erwähnte foſſile Caoutchouk aus Frankreich beſtand aus Carbon 58,26; Hydrogene 4,89; Azot 0,104; Oxygen 36,746. Das Engliſche enthielt Carbon 52,25; Hydrogene 7,496; Azot 0,154; Oxygene 40,100. — *Sur les Veſpertilions du Breſil par Iſidore Geoffroy Saint Hilaire.* Hr. Aug. St. Hilaire brachte eine groſse Anzahl Fledermäuſe aus Braſilien mit, von denen einige zu den Gattungen *Phylloſtoma, Gloſſophagus, Nyctinomus*, die mehreſten aber zu der Gattung *Veſpertilio* gehören. Der Vf. beſchreibt hier 4 Arten 1) *Veſpertilio Hilarii*, wahrſcheinlich die von Desmareſt beſchriebene *V. braſilienſis*. 2) *Veſp. polythrix* gleicht ſehr unſerem *pipiſtrellus*, und ſcheint ſehr häufig zu ſeyn. 3) *Veſp. levis* ſehr klein. Die verhältniſsmäſsige Gröſse der einzelnen Theile des Körpers wird genau angegeben. Auſserdem beſchreibt der Vf. noch einen neuen *Plecotus* unter dem Namen *velatus*. — *Extrait d'une lettre addreſſée à M. Henning ſur le Phyſodactyle, nouveau genre de Coleoptère voiſin des Taupins par G. Fiſcher de Waldheim.* Gattungskennzeichen: *Clypeus obbreviatus reflexus. Labrum inflexum os ſupra claudens. Mandibulae fortes, acuminatae, promihentes extra os, inque circulum liberum conjunctae, qui calamum ſcriptorium tenuem facile permeare finit. Maxillae carneae, penicillatae. Labium corneum quadratum latum. Palpi inaequales, anticis articulo primo longo, compreſſo, ſubſecuriformi, ſecundo breviori ſecuriformi, ultimo longo cylindrico; poſticis multo minoribus filiformibus. Antennae moniliformi-ſerratae; articulo primo craſſo conico, ſecundo et tertio moniliformibus, ſequentibus ſerratis, pedetentim diminutis, ultimo capitulato ſive ovoideo.* Die hier beſchriebene Art nennt der Vf. *Phyſodactylus Henningii*, die auf Taf. 27. abgebildet wird. — *Note ſur un nouveau genre d'Orchidées du Mexique ex-*

carnalis d'une petite oreillette à M. De Carvalho. Par. 3. Lettre à M. Sauvages sur la nature de la fièvre. Nosologistinn an vielleicht verwandt, und weist in dieselben Fehler, wie jene. Sie ist ebenfalls lateinisch (absonderliche Lateinisch, wie es scheint, Lieblingssprache der Franzosen, wenn sie Gelehrsamkeit haben, damit sie etwas ernsthaft, und nicht zum Lachen machen) und ist ebenfalls ohne Ordnung und Methode. Sie ist ein Gewebe von Einfällen, Vermuthungen, Hypothesen, Erzählungen, Anekdoten, Lobsprüchen, Tadel, Spöttereyen, Witzeleyen, Sarkasmen, Ironien, Sophismen, Paradoxien, Sentenzen, Sprüchen, Gleichnissen, Allegorien, Sinnbildern. Serrien Sophismen etc. Der Vf. hat Gastrisch, Gastrisch-Nervigt, Gastrisch-Faulicht, Gastrisch-Entzündlich, Nervigt, Faulicht, Entzündlich, Nervigt-Faulicht, Nervigt-Entzündlich, Faulicht-Entzündlich, Nervigt-Faulicht-Entzündlich, Gastrisch-Nervigt-Faulicht-Entzündlich, Gastrisch-Nervigt-Faulicht, Gastrisch-Nervigt-Entzündlich, Gastrisch-Faulicht-Entzündlich, Gastrisch-Nervigt-Faulicht-Entzündlich, Gastrisch-Nervigt-Faulicht-Entzündlich, Gastrisch-Nervigt

male Pigment- und Kohle-Bildung gefagt haben). — *Note fur l'ile de Madeira par L. de Buch.* — *Note fur le Trifolium Magellanicum. Par de Candolle.* Nach einer genauen Unterfuchung fand der Vf., dafs die von Poiret im *Dict. encyclop.* unter dem Namen *Trifolium magellanicum* befchriebene Pflanze gar kein *Trifolium*, fondern eine *Oxalis* und zwar aus Montevideo fey. Er nennt fie *Oxalis eriocarpa, caulibus procumbentibus, rufo-hirfutis, foliis longe petiolatis, 3foliolatis, foliolis late obcordatis, utrinque rufo-villofis, pedunculis folio longioribus, calycibus fructibusque hirfutis, feminibus folitariis (in carpello quoque).* — *An genus proprium affine Biophyto ob ftamina forfan omnino libera, et Oxalidibus Hedyfaroideis ob carpella feu ovarii loculamenta 1fperma?* — *Obfervations fur quelques Végétaux foffiles du Terrain houiller, et fur leurs rapports avec les Végétaux vivans. Par A. Brongniart.* Sternbergs *Syringodendron* gehört nach dem Vf. zur Gattung *Sigillaria.* Auf der Taf. 2. werden als neue von den Sternbergfchen, Schlotheimfchen, Rhodefchen verfchiedene Art abgebildet *S. hippocrepis* (bey Mons), *S. reniformis* (ebendaher), *S. elongata* (bey Charleroi), *S. mammillaris* (bey Charleroi). — *Recherches fur l'origine et les differences characteriftiques des races humaines qui habitent la partie auftrale de l'Afrique. Par R. Knox.* Der Vf. vergleicht fehr forgfältig die verfchiedenen Völker Süd-Afrika's, giebt ihre Unterfchiede genau an, befonders auch die an ihren Schädeln wahrnehmbaren, wozu ihm eine grofse Anzahl zu Gebote ftanden. Wir mögen aber keineswegs mit dem Vf. die caucafifche Raffe als die urfprüngliche annehmen. Die Caffern zählt der Vf. zu der Negerraffe, ob fie fich gleich in mehrern Stücken davon unterfcheidet und mehr den Caucafiern nähert. Die Hottentotten und Bosjesmanen zählt dagegen der Vf zur Mongolifchen Raffe. — *Note fur les changemens de poids, que les oeufs éprouvent pendant l'incubation. Par MM. Prevoft et Dumas.* Die Vff. ftimmen mit ältern Beobachtern darin überein, dafs die Hühnereyer während des Brütens $\frac{1}{6}$ ihres Gewichts verlieren; der Verluft rührt nach den Vff. vorzüglich von der Verdünftung des Waffers her, und daher, dafs ein Antheil Kohle fich in Kohlenfäure verwandelt hat. Unbefruchtete Eyer verlieren, wenn fie während der gewöhnlichen Zeit der Brutwärme ausgefetzt werden, eben fo viel an Gewicht. Intereffant ift die Bemerkung, dafs frifch gelegte Eyer fich fchneller entwickeln, als ältere, und dafs daher die verfchiedenen Angaben der Beobachter rühren; ferner, dafs die Entwickelungserfcheinungen nicht von dem Augenblicke an zu nehmen find, in welchem man das Ey unter die Henne legt, fondern von der Zeit an, wo das Dotter eine Temperatur von 35° — 40° angenommen hat. Ferner machen die Vff. darauf aufmerkfam, dafs fehr viele Eyer, wenn man die Verfuche mit ihnen beginnt, fchon einen Anfang der Bebrütung erlitten haben. Die Vff. behaupten, wenn man diefe Bemerkungen berückfichtige, werde man die Entwickelungsperioden aller Eyer gleich finden. In den erften Stunden der Bebrütung verlieren die Hühnereyer 0,026 Grammen in der Stunde, Enteneyer nur 0,017. Nun verhält fich diefer Verluft umgekehrt, wie die zur vollftändigen Bebrütung nothwendigen Zeiten $26:27 = x:21$. $x = 32$ Dauer der Brütezeit der Enten. Die Vff. erklären diefe Erfcheinungen aus der gröfseren Dicke der Schale der Enteneyer, die zugleich weniger porös ift. — *Mémoire fur le genre Ictides par A. Valenciennes.* Unter dem Namen *Ictides albifrons* befchreibt der Vf. ein reiffendes Säugthier aus der Familie der *Viverren*, welches ein merkwürdiges Uebergangsglied zu den Plantigraden bildet. Das Exemplar erhielt das Pariſer Mufeum aus Brüffel, aus einer Sendung von Kuhl und van Haffelt aus Java. Taf. 1. liefert eine Abbildung des Thiers. — *Obfervations fur le genre Chara par Agardh.* Der Vf. glaubt, dafs man fie zwar unter den Algen laffen könne, dafs man fie aber auch als eigene Familie zwifchen Confervoideen und Marfileaceen betrachten könne. Er glaubt fie in zwey Gattungen Nitella und Chara zerfällen zu können. Die fchönen Unterfuchungen von Kaulfufs find ihm noch nicht bekannt gewefen. — *Analyfe de l'eau du Rio Vinagre, dans les Andes de Popayan, par Mariano de Rivero (Extrait d'une lettre en date du 8. Octobre 1823), avec des éclairciffemens geognoftiques et phyfiques fur quelques phénomènes que préfentent le foufre l'hydrogène fulfuré et l'eau dans les Volcans. Par le baron A. de Humboldt.* Das Waffer enthielt nach Rivero im Litre 1,080 Grammes Schwefelfäure, 0,184 Gr. Salzfäure, 0,240 Alaunerde, 0,160 Kalkerde und einige Spuren Eifen. Die Abhandlung ift übrigens aus den *Annales de Chimie* bereits bekannt. — *Extrait d'une lettre adreffée aux Redacteurs, par M. Gay, fur l'Arenaria tetraquetra.* Nachtrag zu einem früheren Auffatze mit Abbildung der 2 Varietäten *A. tetraquetra* 1. a) *uniflora fterilis.* b) *uniflora fertilis.* 2. *aggregata.*

(Die Fortfetzung folgt.)

THEOLOGIE.

MITAU, b Steffenhagen: *Drey wichtige Wahrheiten des Chriftenthums*, betrachtet in Verbindung des Rationalismus und Suprarationalismus von *J. S. Hillner*, Conſiſtorialrath, Piltenſchem Propſt u. Paſt. fen. zu Angermünde in Kurland. 1821. XVI u. 150 S. 8.

Die 3 wichtigen Wahrheiten des Chriftenthums, welche wir hier abgehandelt finden, find: *die Offenbarung, der Glaube, die Gottheit Jefu Chrifti.* In der Vorrede fpricht der Vf. mit grofser und verdienter Auszeichnung von den Männern, welche im verfloffenen Jahrhunderte bemüht waren, die orthodoxen Dogmen unfrer Kirche über obige Wahrheiten aufrecht zu erhalten; nur hätte er neben

Mos-

Mosheim und Anderen *Herder* und auch *Nöſſelt*, wie er ſpäter, beſonders in ſeinen exegetiſchen Vorleſungen ſich zeigte, nicht aufführen ſollen. Er ſchlieſst ſich an jene Männer an, will aber nicht für Gelehrte ſchreiben, ſondern nur „den Laien die Offenbarung als eine göttliche darſtellen, den alten kindlichen, vernünftigen Glauben an dieſelbe wieder in die lauen oder irre geleiteten Herzen zurückführen, und dieſe dadurch mit inniger Achtung für den Inhalt, der auf Gott und den Erlöſer hinweiſet, erfüllen.“ u. ſ. w. Seiner guten Abſicht wird Jeder gern alle Gerechtigkeit widerfahren laſſen; aber auch wohl nach Leſung des Buches ſchwerlich glauben können, daſs er ſie erreicht habe. Denn Rec. muſs leider bekennen, daſs ihm ſeit längerer Zeit keine Schrift über dieſe Gegenſtände vorgekommen, die ſo ungründlich, ungenügend und planlos, ſowohl den Begriffen als der Materie nach, geweſen wäre. Auf die neuern, in Deutſchland doch ziemlich allgemein bekannten Anſichten iſt ſo gut als gar nicht Rückſicht genommen. Ob ſie der Vf. nicht kannte, oder nicht kennen wollte, muſs zweifelhaft bleiben; aber die Worte des Titels: „betrachtet in Verbindung des Rationalismus und Supranaturalismus,“ (was der Vf. für Supranaturalismus braucht,) ſtehen jeden Falls müſsig da: denn die Grundſätze des erſteren ſind kaum erwähnt, geſchweige denn mit einiger Gründlichkeit erörtert oder widerlegt, ja, ſelbſt was er zur Vertheidigung ſeiner eigenen Anſichten anführt, iſt ſchon ſehr oft richtiger und gründlicher geſagt, auch in Büchern, die, wie das vorliegende, zunächſt nur für Laien beſtimmt ſind. Aus der groſsen Anzahl von Belegen zu dem obigen Urtheile, will Rec. nur einige ausheben. Die Nothwendigkeit einer Offenbarung beweiſet er durch Herabſetzung der Vernunft, und ihre Wirklichkeit durch den bekannten Zirkelſchluſs, (S. beſonders S. 33) mit Berufung auf Bibelſtellen, wie 2 Tim. 3, 16 und 1 Theſſ. 2, 13, deren Unzulänglichkeit ſchon ſelbſt von ſeinen Vorgängern eingeſtanden iſt. Wo er von der Möglichkeit der Offenbarung ſpricht, heiſst es S. 21: „Ob nicht noch jetzt Offenbarungen in mancher Hinſicht ſtatt finden könnten, wer wollte die Möglichkeit beſtreiten? Beſondere Ahnungen und bedeutungsvolle Träume ſcheinen ihre Wirklichkeit glaublich zu machen. Selbſt die alten Völker glaubten an Offenbarungen, und leugneten ihre Möglichkeit nicht.“ Leugnen denn etwa die Möglichkeit einer Offenbarung diejenigen, welche ſich von ihrer Wirklichkeit und Nothwendigkeit nicht überzeugen können? Und wie weit der Schwärmerey und dem Aberglauben Thor und Thür geöffnet werden, wenn man der obigen Aeuſserung des Vfs. im Ernſte beytreten wollte, lehrt leider die Erfahrung auch in ſeinem Vaterlande. Der Unterſuchung über den Glauben hat er (S. 37) ſchon von vorne herein alle Gründlichkeit dadurch benommen, daſs er keinen beſtimmten Begriff vom Glauben aufſtellt, auf die höchſt mannigfaltige Bedeutung dieſes Wortes im N. T. keine Rückſicht nimmt, und es ganz unentſchieden läſst, was er eigentlich unter Vernunft verſtanden wiſſen will. Eine ganz eigene Zuſammenſtellung derſelben mit dem Glauben finden wir S. 46. „Die Vernunft, *ihr* (*ſich*) ſelbſt überlaſſen, wird zwar das Schöne und Groſse in den Unternehmungen der Miſſionarien, ſo wie ihren edlen Sinn, bewundern, aber ſie ſelbſt würde — ohne von dem Glauben belebt zu werden, wie Jene — tauſend Bedenklichkeiten, Rückſichten und Schwierigkeiten aufzufinden wiſſen, die Unternehmung als gefährlich und unthunlich darſtellen, um ſie nicht übernehmen zu dürfen. Die Geſchichte der Menſchheit, ſo weit ich ſie kenne, liefert uns kein Beyſpiel, daſs ein Menſch durch ſeine Vernunft allein, ohne Hülfe des Glaubens und der Liebe zum Wohl der Menſchheit etwas Aehnliches zur geiſtigen Wohlfahrt ſeiner Brüder geleiſtet hätte.“ Dann muſs der Vf. jene Geſchichte wenig kennen, oder was wahrſcheinlicher iſt, nur Unklarheit der Begriffe verleitete ihn zu dieſem harten Urtheile. Im 3. Abſchnitte, über die Gottheit Chriſti, kommt S. 60 ſq. eine lange Stelle über die heil. Schr. vor, welche in den erſten gehört hätte, auch dem weſentlichen nach ſich ſchon dort befindet. Unter andern heiſst es hier: „die Erzählungen in der Bibel, ſie mögen Begebenheiten und Schickſale der Völker und ihrer Länder, oder einzelne Perſonen betreffen, erregen um ſo mehr Staunen, wenn ſelbige erſt nach mehreren Jahrhunderten, nach dem ſie ausgeſprochen und niedergeſchrieben wurden, pünktlich in Erfüllung gegangen ſind.“ Die Behauptung mancher Gelehrten, daſs Vieles *in der Bibel* anders erklärt werden müſſe, ungeachtet die klaren Ausdrücke der Schriftſteller es nicht erfordern, (was aber eben erſt noch zu beweiſen,) ſoll dadurch entkräftet werden, daſs wenn der Sinn ſo mancher Lehren erſt durch gelehrte, tiefgedachte Vernunftſchlüſſe herausgefunden werden könne, die Bibel dann nur für äuſserſt wenige ein Buch des Seegens und des Heils, für die Nichtgelehrten aber und für die niedrige Klaſſe der Menſchheit eine Hieroglyphe ſeyn würde.“ Folgende Stelle (S. 75) möge zum Schluſſe noch deutlich den Standpunkt angeben, auf den ſich der Vf. geſtellt hat: „Jeder unbefangene Leſer des A. T. muſs es bemerken, daſs in demſelben gleichſam ein Knoten über die wichtigſte Weltbegebenheit geſchürzt ſey, deſſen Auflöſung in dem Stifter des neuen Bundes ganz deutlich und ſichtbar wird. Moſes und alle Propheten gaben Winke und Ankündigungen von einem Meſſias oder Chriſto, der als Menſch erſcheinen werde, um durch eine ewige Erlöſung die Welt von allen geiſtlichen und zeitlichen Uebeln in Zeit und Ewigkeit zu befreyen. Schon Moſes giebt einen Wink, 1 Moſ. 3, 15, daſs ein Nachkomme des erſten Weibes der Sünde und ihrer Verführung die Macht nehmen, und dafür die ſchmerzhafteſten Leiden und den Tod dulden werde.“

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1825.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Bechet: *Annales des Sciences naturelles* par *Audouin*, *A. Brongniart* et *Dumas* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Notice sur quelques genres et espèces nouvelles de legumineuses, extraite de divers Mémoires présentés à la Soc. d'Hist. nat. à Genève, pendant le cours des années 1823 et 1824. Par De Candolle. Folgende neue Gattungen werden aufgestellt: 1) *Prieſtleya. Calyx ſubaequaliter 5-lobus ſubbilabiatus. Cor. glabra vexillo ſubrotundo breviter ſtipitato, alis obtuſis ſubfalcatis, carina bicipita, dorſo curvo convexa. Stamina diadelpha (9 et 1). Stilus filiformis. Stigma capitatum interdum dente acuto poſtice auctum. Legumen ſeſſile plano-compreſſum, ovali-oblongum ſtilo apiculatum 4 — 6ſpermum. — Frutices capenſes. Folia ſimplicia integerrima exſtipulata. Flores flavi in capitula ſubumbellata aut ſubſpicata diſpoſiti.* Es werden hier her gezogen (*Liparia myſtifolia Thunb., Borbonia laevigata Linn., Liparia hirſuta Thunb., Liparia Burch. cat. geogr. 591., Liparia graminifolia L., Borbonia ericaefolia L., Borbonia ſericea Lam., Prieſtleya elliptica ſp. nov., Liparia villoſa et Borbonia tomentoſa L., Liparia veſtita Thunb.* 2) *Requienia. Calyx acute et ſubaequaliter 5fidus perſiſtens poſt antheſin non inflatus. Carina obtuſa petalis illiberis. Stamina monadelpha vagina juperne fiſſa. Stilus filiformis vix incurvus. Legumen compreſſum ovale, ſtili baſi uncinatum, 1-ſpermum. Suffrutices africani. Folia biſtipulata ſimplicia obcordata mucronata penninervia. Flores minimi ad axillas ſubſeſſiles congeſti.* Hierher gehören (*Podalyria obcordata Lam. et Poir., Requ. ſphaeroſperma ad cap. bon. Sp. det. Burchell.* 3) *Goniogyna. Calyx 5fidus, lobis ſubaequalibus Carina oblique truncata, acuminata. Stamina monadelpha vagina antice fiſſa. Stilus angulo recto flexus filiformis. Legumen compreſſum vix ſubtumidum 1-loc. 1-ſpermum. — Herbae ſuffruteſcentes indicae graciles dichotomae hirtae. Stipulae 0. Folia breviſſima petiolata cordato-ſubrotunda. Flores axillares, ſolitarii ſubſeſſiles flavi parvi.* Hierher *G. hebecarpa* (in Zeylonia det. Leſchenault), *Hallia hirta Willd., Hedyſarum latebroſum Linn.* 4) *Sabinea. Calyx cyathiformis campanulatus margine truncato ſubintegro. Cor. papilionacea carina abtuſiſſima, vexillo ſubbreviore. Stamina diadelpha, liberum et 4 alia caeteris dimidio breviora. Stilus filiformis glaber cum ſtaminibus cincinnatim incurvus, Legumen ſtipitatum compreſſum, lineare elongatum polyſpermum ſtilo mucronatum. Frutices caribaei inermes. Folia abrupte pinnata, foliolis glabris mucronatis. Pedicelli faſciculati 1-flori. Corollae purpureſcentes.* a. *S. florida (Robinia florida Vahl)*, b) *S. dubia (Robinia dubia Lam.* 5) *Courſetia. Calyx 5-fidus lacinüs acutis ſubaequalibus, 2 ſuperioribus ſubbrevioribus et paulo altius coalitis. Vexillum obcordatum latitudine brevius. Carina obtuſa alis brevior. Stam. diadelpha. Stilus incurvus baſi craſſus glaber, apice filiformis, undique barbato-villoſus. Stigma capitatum terminale glabriuſculum. Legumen compreſſum 1-loc. 5-8ſpermum apice attenuatum ſtilo mucronatum. Frutices americani, ſtipulae ſubulatae. Folia abrupte pinnata multijuga, petiolo nunc in ſetam, nunc in foliolum terminale producto. Pedunculi 2-3 flori foliis breviores. Flores flavi. C. tomentoſa (Lathyrus fruticoſus Cav. ic. t. 84). C. virgata (Aeſchinomene virgata Cav.).* 6) *Corynella. Calyx ſubbilabiatus 5 dentatus, dentibus patulis lineari ſubulatis, 2 ſuperioribus vix brevioribus. Cor. papilionacea, petalis breviſſime unguiculatis, carina obtuſa. Stam. diadelpha inter ſe ſubaequalia. Stilus glaber clavaeformis. Legumen lanceolatum compreſſum marginatum polyſpermum. Frucices Domingenſes. Folia abrupte pinnata petiolis ſtipulisque mucronato-ſubſpinoſis, foliolis exſtipellatis. Ramuli pubeſcentes. Pedicelli faſciculati 1 flori. Flores purpureſcentes.* a) *C. polyantha (Robinia polyantha Sw.)*, b) *C. paucifolia (Robinia domingenſis Spreng.).* 7) *Bremontiera. Calyx campanulatus ſubtruncatus vix 5dentatus, dentibus minimis acutis ſubdiſtantibus. Cor. papilionacea calyce triplo longior, Stam. diadelpha (9 et 1). Legumen articulis plurimis 1-ſpermis ſubcompreſſis, ad ſuturas prominulis, ad extremitatem utramque truncatis, demum ſecedentibus conſtans; ſemen ovatum hylo lateral. Radicula incurva. Cotyl. foliaceae. Frutex. Folia ſimplicia oblonga, pube breviſſima caneſcentia breviſſime petiolata, utrinque attenuata; ſtipulae minimae acutae, non ſcarioſae. Racemi ſubſpicati axillares. Flores purpurei. B. ammoxylum (in h. Deleſs.).* 8) *Pictetia. Calyx campanulatus 5-fidus, lobis 2 ſuperioribus brevioribus, 3 inferioribus acuminatis ſuſpinoſis. Cor. vexillum complicatum ſubrotundum, carina obtuſa alis paulo brevior. Stam. dia-*

diadelpha inter se longitudine subaequalia. Stilus filiformis glaber. Legumen stipitatum compressum, oligospermum, nunc continuum isthmis semina separantibus, nunc articulatum articulis 1spermis, nonnullis subabortivis. Semina compressoplana ovalia ad basin subtruncata; cotyledones planae virides. Radicula super earum commissuram prona. a) *P. squammata (Robinia squam. Vahl)*, b) *P. aristata (Aeschinomene aristata Jacq.)*, c) *P. obcordata. Bertero (v. s. comm. a. Balb.)*, d) *P. Jussiaei (v. s. in h. Juss.)*, e) *P Desvauxii (Robinia spinifolia Desv.)* f) *P. terrlata. Bertero (v. s. in h. Balb.)*. 9) *Adesmia. Calyx* 5-*fidus, lacinils acutis subaequalibus. Cor. vexillum super alia petala junius complicatum, carina apice curvo-truncata. Stamina* 10 *distincta approximata. Legumen compressum transverse pluriarticulatum, futura superiore subrecta crassiuscula, inferiore sinuato-lobata, articulis* 1-*spermis demum secedentibus subor biculatis. Semina compressa reniformi-orbiculata. Embryo radicula inflexa. A. muricata (Hedysarum muricatum Jacq.) A. Smithiae (v. s.), A. dentata (Aeschinomene dentata Lag. com. a Lagasca), A. hispidula (Aeschinomene hisp. Lag.), A. bicolor (Hedysarum bicolorum Poir.), A. pendula (Hedysarum pendulum Poir v s.), A. punctata (Hedys. punct. Poir.), A. papposa (Aeschinom. papp. Lag.), A. longiseta (v. s. Americ. austr.).* 10) *Perrottetia. Calyx* 5 *partitus, laciniis lanceolato-subulatis barbatis Cor. papilionacea, calyce brevior. Stam. diadelpha. Legumen rectum exertum, constans articulis plurimis compressis semiorbiculatis* 1 *spermis ad futuram convexam dehiscentibus. P. barbata (Hedysarum barbatum L. v. s.), P. cayennensis (v. s. comm. a cl. Perrottet), P. venustula (Hedysarum venustulum Kunth ex descr.* 11) *Collaea. Calyx* 4 *fidus intus subcoloratus, lobis ovali-lanceolatis longitudine aequalibus, superiore paulo latiore. Petala longiuscula unguiculata; vexillo bicocteris uni-auriculata, carinalia, basi libera obtusa recta. Stam. filamenta in vaginam antice fissam coalita, uno sublibero. Ovarium lineari-oblongum villosissimum. Stilus linearis glaber. Stigma capitellatum. Legumen compresso-planum ovali-oblongum tomentosum* 4—6 *spermum. C. speciosa (Cytisus speciosus Lois), C. trinervia (ex Ind. or. Leschenault).* 12) *Dumasia Calyx cylindricus oblique truncatus edentulus, basi bibracteolatus. Cor. papilionacea, petalorum unguibus calycis longitudine, carina obtusa. Stam. diadelpha persistentia. Stilus medio dilatatus. Stigma terminale. Legumen basi attenuatum bivalve compressum oligospermum ad semina subtoruloſum. D. villosa (in Napaul v. s. comm. a cl. Wallich), D. pubescens (in Napaul v. s. comm. a cl. Wallich).* 13) *Pueraria. Calyx campanulatus obtusiuscule bilabiatus, labio superiore integro aut vix bidentato, superiore* 3*fido. Cor. papilionacea carina recta obtusa, vexillo obovato. Stam. monadelpha. Legumen plano-compressum basi attenuato-stipitatum stilo apiculatum bivalve continuum polyspermum, P. tuberosa (Hedysarum tuberosum Roxb. Wild. (v. s. comm. a Puerari). P. Wallichii (Napaul. Wallich).* 14) *Darlingtonia. Flores hermaphroditi. Petala* 5 *distincta. Stam.* 5. *Legumen bivalve continuum exsuccum lanceolare oligospermum. D. brachyloba (Mimosa illinoensis Michx., Acacia brachyloba Willd.) D glandulosa (Mim. gland. Michx., Acacia gland. Willd.).* Der gröfstentheils nach Wallich beschriebenen neuen Species sind 38. — *Recherches anatomiques sur les Carabiques et sur plusieurs autres Insectes coléoptères. Par Leon Dufour.* Fortsetzung Beschreibung und Abbildung der Verdauungsorgane von 1) *Anthribus Albinus* 2) *Tomicus typographus*, 3) *Bostrichus capucinus*, 4) *Ulelota flavipes*, 5) *Prionus coriarius*, 6) *Prionus faber*, 7) *Lamia textor*, 8) *Cerambyx moschatus*, 9) *Hamaticherus cerdo*, 10) *Callidium bajulus*, 11) *Leptura hastata*, 12) *Crioceris merdigera*, 13) *Donacia simplex*, 14) *Donacia discolor*, 15) *Cassida viridis*, 16) *Timarcha tenebricosa*, 17) *Galleruca Lusitanica*, 18) *Galleruca tanaceti*, 19) *Coccinella septempunctata*, 20) *Coccinella argus.*

Cah. 2. Fevrier 1825. *Mémoire géologique sur le sud oueſt de la France, suivi d'observations comparatives sur le Nord du même royaume, et en particulier sur les bords du Rhin. Par Ami Boué.* Fortsetzung dieser gehaltreichen Abhandlung. — *Quelques observations sur les productions de l'Ile de Terre neuve, et sur quelques Algues de la côte de France appartenant au genre Laminaire. Par M. de La Pylaie.* Der Vf., der auf seine Kosten zwey Reisen nach *Terre neuve* gemacht hat, beschreibt mehrere von ihm entdeckte Pflanzenarten, besonders einige Laminarien, die er auf Taf. 9. abbildet. — *Observations sur la disposition et le développement des oeufs de plusieurs espèces ovipares, appartenant au genre Hirudo. Par M Royer.* Diese interessante Abhandlung ist bereits in einer deutschen Zeitschrift übersetzt erschienen. — *Observations sur les Végetaux fossiles renfermés dans les Grès de Hoer en Scanie. Par Ad. Brongniart.* Diese Versteinerungen wurden zuerst vom Prof. *Nilson* in Lund, und dann vom Vf. selbst beobachtet. Der Vf. beschreibt sie unter dem Namen *Filicites menisceides, Filicites Nilsoniana, Filicites Agardhiana, Lycopodites patens, Nilsonia* (eine zu der Familie der Palmen gehörende Gattung), *Pterophyllum* (zwey Species), eine Art von *Schlotheims Poacites.* Auf Taf. 11 und 12 sind diese Versteinerungen abgebildet.

Cah. 3. Mars 1825. *De quelques phénomènes physiques et géologiques qu' offrent les Cordillères des Andes et la partie occidentale de l'Himalaya. Par Al. de Humboldt.* Diese höchst interessante Vergleichung der beiden höchsten Gebirgsketten der Erde ist keines Auszugs fähig; ohne Zweifel erhalten wir bald eine vollständige Uebersetzung in irgend einer Zeitschrift. — *Lettre adressée à M. Boué sur la constitution geologique des environs de Boston. Par le Doct. Webster.* Kurze Bemerkungen.

gen. — *Mémoire sur le mode d'action des nerfs pneumogastriques dans la production des phénomènes de la digestion. Par Breschet et Milne Edwards.* Die Resultate dieser interessanten Untersuchungen, die dem Rec. durch die Güte der Vff. bereits vor längerer Zeit zukamen, sind: 1) dass die Durchschneidung der Nerven des 8ten Paars die Umwandlung der Speisen in Chymus sehr verzögert, ohne sie ganz zu verhindern; 2) dass diese Verzögerung des Verdauungsgeschäfts vorzüglich herrührt von der Lähmung der Muskelfasern des Magens; 3) dass das Erbrechen, welches oft nach dieser Durchschneidung erfolgt, abhängt von der Lähmung der Muskelfasern des *Oesophagus;* 4) dass die Wiederherstellung des Chymificationsgeschäfts nach dieser Durchschneidung durch den Einfluss der Elektricität, nicht einer chemischen Wirkung der letzteren zuzuschreiben ist, sondern dem Umstande, dass dadurch die Bewegungen veranlasst werden, durch welche die Speisen in dem Magen bewegt werden; 5) dass man dasselbe erreicht, wenn man das untere Ende des Nerven mechanisch reizt. Mehrere unserer Zuhörer haben sich im verwichenen Sommer mit der Wiederholung dieser Versuche beschäftigt, und wir glauben den obigen Resultaten beystimmen zu müssen. — *Sur la formation de l'embryon dans les Graminées. Par Raspail.* Eine sehr fleissig gearbeitete Abhandlung. Der Vf. zieht aus seinen Beobachtungen folgende Resultate: 1) der Embryo ist nur die Spitze des Stengels, welche die Wirkung der Flüssigkeit der Antheren von ihrer Verbindung getrennt, und in einem unteren Blatt eingeschlossen gelassen hat, dessen Zellengewebe sich in den Gräsern mit Amylum füllt, und ihm zum *Perisperma* dient; 2) Griffel und Narbe sind nur die in der Entwickelung zurückgebliebene Verlängerung eines Endhalms; 3) die Befruchtung der Pflanze ist nur ein Lostrennen *(isolement);* und der Tod einer Pflanze, welche Früchte gebildet hat, besteht nur eine Abtrennung *(retranchement)* desjenigen Theils, welcher der Entwickelung gedient hat, von dem, welcher im Rudiment geblieben *(de la portion qui a fourni son developpement intégral, de celle qui est restée à l'état rudementaire).* 4) *la graine du végétal existe également dans tous les bourgeons qui sont adossés contre une tige capable de fournir à leur développement ultérieur.* 5) *En reunissant à la feuille parinervée la nervure médiane qui s'en est détaché et qui devient cotyledon, on voit que toute la plante peut se reduire à un cône ascendant, qui repond au caudex ascendens, et que je nomme plumule ascendante, à un cône descendant qui repond au caudex descendens, et que je nomme plumule descendante; enfin à une articulation qui est le foyer et le centre de leur action et de leur existence. C'est là que le végétal doit être déformais étudié;* 6) *enfin par forme de corollaire, qu'il peut exister, dans les végétaux, des familles qui, ne portant jamais ni fleurs ni graines, n'en soient pas moins de veritables végétaux, et n'en conservent pas moins les moyens de se reproduire.* Wir haben diese Sätze, die übrigens dem deutschen Physiologen nicht fremd sind, um ihren Sinn nicht zu verfehlen, mit des Vfs. eigenen Worten gegeben. 45 Figuren auf Taf. 13 und 14 erläutern die Beobachtungen des Vfs. — *Notice sur l'Encornet des Pêcheurs (Loligo piscatorum). Par de la Pylaie.* Einige Bemerkungen über die Lebensart dieses Thiers. Abbildung desselben auf Taf 16. *Notice sur un insecte hyménoptère, de la famille des Diploptères, connu dans quelques parties du Brésil et du Paraguay, sous le nom Lecheguana, et récoltant du miel. Par Latreille.* Das bereits von Azzara unter dem Namen *Lecheguano* beschriebene Thier, welches Hr. A. Saint-Hilaire mit aus Brasilien brachte, ist nach dem Vf. eine Wespe; er nennt sie *Polistes Lecheguana;* es passt auf sie ganz der Gattungscharakter von *Polistes* (*Gen. Crust. et insect. Tom. IV. p. 141.*). Die Species charakterisirt der Vf.: „*Corpore nigro, subsericeo, punctato, scutello prominulo; capite, thorace pedibusque immaculatis; metathorace utrinque unidentato; abdominis segmentes quinque primis posterius flavo marginatis; alis superis basi obscuro-flavida.*" Es ist die einzige bis jetzt bekannte Wespe, die Honig sammelt. — *Relation d'un empoisonnement causé par le miel de la guêpe Lecheguana. Par Auguste de Saint-Hilaire.* Es ist längst bekannt, dass der Honig zu Zeiten giftige Eigenschaften zeigt, wenn ihn die Bienen von giftigen Pflanzen sammeln. Der Vf. nebst 2 Begleitern wurden nach dem Genusse des Honigs der vorerwähnten Wespe von höchst sonderbaren, gefährlichen Zufällen getroffen, und die Bewohner jener Gegenden versicherten, dass jener Honig nur giftig sey, wenn die Wespe den Honig von einer gewissen Pflanze sammle, die der Vf. doch nicht näher ausmitteln konnte. — *Sur la nouvelle famille de plantes fondée sur le genre Tamarix. Par Desvaux.* — *Recherches microscopiques sur le Pollen, et considérations sur la génération des plantes. Par Guillemin.* (Auszug). Die Beobachtungen des Vfs. sollen viel zahlreicher seyn, als die seiner Vorgänger, und Manches berichtigen.

(Der Beschluss folgt.)

RECHTSGELAHRTHEIT.

PARIS, b. Nève: *D. Justiniani institutionum cum nuper vulgatis Cali Institutionibus collatarum origines ac probationes ex jure ante Justinianeo petitas innotare tentavit A. M. Du Caurroy de La Croix.* Ex Parisiensi juris facultate Doctor et Antecessor vicarius, causarum apud regalem appellationum curiam Patronus. Addito Novellarum 118 et 127. textu integro; depromptisque ex caeterarum constitutionum textu quibusdam locis institutiones abrogantibus. 1825. VI u. 580 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Institutes de l'empereur Justinien, nouvellement traduites par A. M. Du Caurroy de la Croix

Croix, docteur en droit, avocat à la cour royale de Paris. Avec des novelles 118 et 127., et plusieurs extraits de autres novelles ou des lois du Code, placés au-dessous des paragraphes qu'elles modifient. *Seconde* édition.

Käufer dieses Buchs, von welchem die erste Ausgabe unter dem Titel: *Institutes de l'empereur Justinien, nouvelle trad. avec le texte latin en regard*, (*Paris* 1813. 547 S. 12.) erschien (Vgl. *Camus* Nr. 361.), erhalten, für den Preis von sechs Franken, einen Abdruck des Gothofredischen Textes mit nebenstehender wörtlicher französischer Uebersetzung, und eingeschobenen bald kürzern, bald ausführlicheren Citaten. Diese letztern sind es denn auch, welche das eigenthümliche des ganzen Buchs ausmachen. In ihnen nämlich sucht Hr. *Du Caurroy* bald die Quellen nachzuweisen, aus denen Tribonian und seine beiden Collegen das neue Elementarwerk damaliger Zeit zusammengesetzt; bald nur die gleiches oder doch ähnliches besagenden Stellen anderer Juristen, und die ausführlichern oder geradezu derogirenden Constitutionen der Kaiser beyzubringen. Unter den letztern, und zwar am Schluss des Titels *de bonorum possessionibus* finden dann auch die beiden auf dem Titel ausdrücklich erwähnten beiden Novellen in der *Versio vulgata* eine Stelle. Rec. sieht sich ausser Stand einen besondern Vorzug oder Nutzen dieser Institutionen-Ausgabe zu rühmen; im Gegentheil erscheint ihm der Gebrauch derselben durch die ewig wiederkehrenden Einschiebsel, mögen diese auch theils durch gesperrte, theils durch Cursivlettern ausgezeichnet seyn, sehr erschwert. Dass man das Buch, seinem in Deutschland gewiss den meisten allein bekannten Titel zufolge, nicht etwa für ein selbstständiges, auf *Cajus* neu entdeckte Institutionen sich beziehendes Werk halten darf, ist schon an einem andern Orte bemerkt worden. Allein eben so falsch als jene Meinung ist es behaupten zu wollen (wie es in einer andern Lit. Zeit. geschehen ist), es sey der von Hrn. *Du Caurroy* gelieferte *textus infortiatus seu augmentatus* ganz der nämliche, welchen die zweyte Abtheilung der 1822 in *Paris* erschienenen *Ecloga juris civilis* auf 344 S. in 8. enthält. Beide haben grosse Aehnlichkeit miteinander; allein eine genaue Vergleichung des ersten besten Titels lehrt, dass unser vorliegendes Werk reichhaltiger an Nachweisungen ist. Auch in der bekannten Titel-Discrepanz des dritten Buchs, weichen beide von einander ab. Hr. *Du Caurroy* nämlich zählt nach altem Schlendrian 30 Titel, was um so auffallender erscheint, als er selbst in der *Thémis Tom. VI. Livr. V. pag.* 220 es getadelt hat, dass man unter der Aufschrift *de fervili cognatione*, einen eigenen siebenten Titel zu machen pflege.

PHILOLOGIE.

Coblenz, b. Hölscher: *Beyspiele zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische*, nach der Grammatik von Dr. *C. G. Zumpt* gesammelt und geordnet von *Ernst Dronke*, Doctor der Philosophie, Lehrer und Bibliothekar am kgl. Gymnasium zu Coblenz. *Zweyte* vermehrte und verbesserte Auflage. 1825. III u. 231 S. 8. (12 Gr.)

Der Herausg. dieser Beyspielsammlung, bereits durch seine Ausgabe von *Taciti Agricola* (Coblenz, 1815) rühmlich bekannt, hat sich auch durch diese Arbeit ein nicht unbedeutendes Verdienst um die Verbreitung der nützlichen *Zumpt'schen* Grammatik erworben. Die erste 1823 erschienene Ausgabe kennen wir nicht; jedoch lässt sich schon aus der vermehrten Seitenzahl (die erste Ausgabe enthält nur 74 Seiten) schliessen, dass der Vf. sein Buch bedeutend vermehrt habe. — Die Beyspiele sind fast überall aus Classikern zweckmässig entlehnt, und verbreiten sich über alle Theile der Zumpt'schen Grammatik bis S. 271., wo längere Stücke aus *Muretus* und *J. M. Gesner* folgen, die wir sehr gut ausgewählt finden, namentlich die schöne Charakteristik der Ciceronianischen Briefe *ad diversos* von *Gesner*. Von S. 211 — 231 folgt ein Anhang, der sich über die Lehre von den *Zeiten* und deren *Folge* verbreitet. In wiefern sich dieser von dem Anhange in der ersten Ausgabe, der auch diesen Gegenstand behandelte, unterscheidet, vermag Rec. nicht zu bestimmen. Aber der vorliegende ist ein sehr nützlicher Beytrag durch *Klarheit* und Deutlichkeit der Bestimmungen zu Zumpt's Grammatik; in welcher dieser Theil selbst in der *vierten* Auflage noch nicht deutlich und praktisch genug für Schüler abgefasst ist.

Noch muss Rec. erwähnen, dass Hr. *D.* seine Sammlung auch mit literarischen Nachweisungen und Anführungen aus ältern und neuern Auslegern und grammatischen Schriftstellern ausgestattet hat, was gewiss für manchen Lehrer eine willkommene Zugabe seyn wird, zumahl da er bemüht gewesen ist, überall auf das Wichtigste hinzuweisen.

G. J.

NEUE AUFLAGE.

Dresden, in d. Arnold'schen Buchh.: *Dramatisches Vergissmeinnicht aus den Gärten des Auslandes nach Deutschland verpflanzt von Theodor Hell. Drittes* Bändchen. Enthält: *Die beiden Sergeanten*, Schausp., und *der Herr Gevatter*, Lustsp. 1825. 136 u. 68 S. 8. (brosch. 1 Rthlr.) (S. d. Recens. Erg. Bl. 1825 Nr. 107.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1825.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Bechet: *Annales des Sciences naturelles* par *Audouin, A. Brongniart* et *Dumas* u. f. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Cah. 4. Avril. 1825. *Obſervations ſur quelques ſyſtèmes de la formation Oolithique du nord-oueſt de la France, et particulièrement ſur une Oolithe à Fougères, de Mamers, dans le departement de la Sarthe. Par Desnoyers. — Obſervations ſur les Schiſtes calcaires Oolithiques de Stonesfield en Angleterre, dans lesquels ont été trouvés pluſieurs oſſemens foſſiles de Mammifères. Par C. Prevoſt. (Extrait d'un rapport fait à la Société philomatique de Paris ſur le memoire precedent de M. Desnoyens). — Note ſur les Végétaux foſſiles de l'Oolithe à Fougères de Mamers. Par Ad. Brongniart.* Diele 3 im Zuſammenhange mit einander ſtehenden Abhandlungen ſind ein neuer Beweis, mit welchem Eifer jetzt in Frankreich das Studium der Verſteinerungen betrieben wird, und welchen Einfluſs daſſelbe auf die Geognoſie hat; ſie ſind keines kurzen Auszugs fähig; beſonders genau wird hier die Correſpondenz der Gebirgsſchichten Frankreichs und Englands nachgewieſen, die freylich auch ſchon frühere Geologen angegeben hatten. Die hieher gehörigen Tafeln 17. 18. 19. liefern Gebirgsdurchſchnitte und Abbildungen von Verſteinerungen. Namentlich auf der letzten Tafel bildet *Brongniart* von foſſilen Vegetabilien ab: *Filicites Desnoyerſii* (verwandt der Gattung *Ceterach*, *Filicites Reglei* (von Regley in der Gegend von Alençon entdeckt), *Filicites Bucklandii* α) *var. Brittannica* (von Stonesfield in England) β) *var. gallica* (von Mamers), *Filicites Bechii* (Mamers in Frankreich und Axminſter in England), *Filicites Lagotis*, *Filicites? haſtata*, *Phyllites?*, *Poacites Yuccaefolia*, *Mamillaria Desnoyerſii* α) *major* β) *minor*. — *Extrait d'une claſſification générale des Graminées, fondée ſur l'étude phyſiologique des caractères de cette famille. Par Raſpail.* Die Abhandlung verräth einen denkenden und genauen Phytologen. — *Conſidération genérales ſur la monſtruoſité, et déſcription d'un genre nouveau obſervé dans l'eſpèce humaine, et nommé Aſpalaſome. Par Geoffroy St. Hilaire.* Die rechte untere Extremität verkürzt, die Füſse an beiden miſsgeſtaltet. Die Unterleibswände waren unvollſtändig und hingen auf der rechten Seite hervor. Drey Oeffnungen bezeichneten den After, die Harnöffnung, und die Scheidenöffnung, um alle 3 herum eine Hautfalte. Der dünne Darm erweitert ſich unten bedeutend, und öffnet ſich hier als *anus* nach aufsen, in dieſelbe Erweiterung öffnen ſich aufser dem eigentlichen Dünndarme noch ein kürzerer und ein längerer Blinddarm. Die linke Niere fehlte, die rechte war groſs, ihre Uretra ſehr weit, öffnete ſich blind an der Scheide. Die Aehnlichkeiten die Hr. Geoffroy hier mit der Bildung der Vögel, und ſelbſt des Maulwurfs findet, ſind wohl ohne Princip, wie man es von ihm gewohnt iſt, oberflächlich geſucht. — *Note ſur un Hématocephale obſervé à l'École royale d'Alfort.* Von *Ebendemſ.* Das Gehirn eines Füllen war unvollſtändig entwickelt, die Schädeldecke fehlte und Blutcoagula lagen in den Hemiſphären. Die Augen ſchienen dem Aeufsern nach gut gebildet. Ein Sehnerv ſoll von einem Auge zum andern gegangen ſeyn und mit dem *ramus opthalmicus nervi quinti* anaſtomoſirt haben; weitere Aufklärungen werden nach genauerer Zergliederung verſprochen, bis dahin aber hätte Hr. Geoffroy überhaupt beſſer geſchwiegen. — *Monographie du genre Phlebalium. Par Ad. de Juſſieu. Phlebalium: Calyx ſubinteger vel 5-6 diviſus, brevis. Petala 5-6 longiora. Stamina 10-12, filamentis glabris, teretibus vel ſubulatis, antheris emarginatis. Ovaria 5 cum ſtilis totidem in unum coalitis. Fructus pentacoccus, coccis monoſpermis. Embryo gracilis, teres in periſpermo carnoſo.* 1) *P. correaefolium*, 2) *P. hexapetalum*, 3) *faliciſolium*, 4) *P. Billardieri* (*Erioſtemon ſquamea Labill.*), 5) *P. anceps*, 6) *P. eleagnifolium*, 7) *P. ſquamuloſum*, 8) *P. diosmeum*. — *Note ſur un nouveau genre de Reptile foſſile. Par Gideon Mantell.* Der Vf. glaubt, daſs dieſe bey Tilgate in der Grafſchaft Suſſex gefundenen Bruchſtücke einem der *Iguana* verwandten Saunier angehören, und nennt daher das Thier *Iguanodon*. Das Thier mag nach dem Vf. gegen 60 Fuſs lang geweſen ſeyn. — *Remarques ſur quelques oiſeaux de la province de Rio de Janeiro et des environs de Montevideo; ſur leurs moeurs et leur diſtribution géographique. Par Quoy et Gaimard.* Wenig bedeutend. — *Note ſur la digeſtion. Par Prevoſt et Le Royer.* Die Vff. unterſuchten vorzüglich den Verdauungsproceſs des Schafs. Die Reſultate ihrer Unterſuchungen, die wir nicht verbürgen möchten, ſind folgende: 1) Daſs die

die Acte des Verdauungsproceſſes rein chemiſche Veränderungen ſind, an denen das Leben der Organe, in denen ſie vorgehen, keinen Antheil hat??? Sie können alle, mit Ausnahme der Verrichtung der einſaugenden Gefäſse, durch die Flüſſigkeiten die abgeſondert werden, nämlich Natrum und Säure künſtlich nachgeahmt werden. 2) Das Natrum iſt der Beſtandtheil, welchem der Magenſaft ſeine auflöſenden Eigenſchaften verdankt, die Spallanzani in Erſtaunen ſetzten. 3) Die Eyweifskügelchen, welche den Chymus bilden, werden durch die Hydrochlorſäure niedergeſchlagen; dieſe wird im vierten Magen der Säugthiere, im Drüſenmagen der Vögel, und in dem mittlern Theil des einfachen Magens anderer Wirbelthiere abgeſondert. — *Sur le caractère et les habitudes du lion de l'Afrique auſtrale.* (Aus dem auf dem Vorgebirge der guten Hoffung gedruckten *South african Journal*). Bereits in deutſchen Zeitſchriften überſetzt. — *Mémoire géologique ſur les environs de Bordeaux; première partie, comprenant les obſervations générales ſur les Mollusques foſſiles, et la deſcription particulière de ceux qu'on rencontre dans ce baſſin. Par de Baſterot.* (Auszug von Brongniart und Beudant aus einer in der Akademie geleſenen Abhandlung). — *Note ſur l'Argonaute ou l'animal du Nautile. Par Poli.* Poli hat endlich dieſes Thier genau beobachtet, und gezeigt, dafs es allerdings ſeine Schale ſelbſt abſondert. Wir haben von ihm eine weitläuftigere Arbeit zu erwarten. — *Note ſur le genre Prevoſtea. Par Choiſy.* Der Vf. ſchlägt vor den Namen der Kunth'ſchen Gattung *Dufourea* in *Prevoſtea* zu verwandeln, weil es ſchon eine Flechtengattung *Dufourea* giebt. Zugleich beſchreibt der Vf. 2 neue Arten dieſer Gattung. — *Note ſur le ſang du foetus dans les animaux vertébrés. Extrait d'une lettre de M. Prevoſt.* Der Vf. bemerkte, dafs in jungen Ziegen-Embryonen die Blutkügelchen noch einmal ſo groſs waren, als in alten Ziegen. Ein neuer Beweis gegen den Uebergang des Bluts der Mutter in den Fötus.

Tom. V. Cah. 1. Mai 1825. *Deſcription du Chlamyphorus, nouveau genre de Mammifères, de l'ordre des Edentés. Par Richard Harlan.* Dieſes Thier wurde am 18. Dec. 1824 von Hn. Colesberry in das Muſeum zu Philadelphia gebracht, es ſtammt aus der Gegend von Mendoza in Chili, und führt bey den Indianern den Namen *Pichiciago*; es ſoll in ſeiner Lebensart Aehnlichkeit mit dem Maulwurf haben. Der Vf. nennt es *Chlamyphorus truncatus. Corpore ſupra teſta coriacea, poſtice truncata, lineis transverſis diſpoſitis, conflata, ſubtus capillis albis, ſericeis, obtecto; capite ſupra ſquamis deſtа dorſali continuis adoperto; palmis plantisque pentadactylis, unguibus anterioribus longiſſimis, compreſſis; marginibus externis mucronibusque acutis; cauda rigida, ſub abdomine inflexa. Longit.* 5,2 Zolle engl. Die Bildung des Schädels iſt ſehr eigenthümlich durch ein Paar hohle mit den Stirnhöhlen communicirende Fortſätze des Stirnbeins, an welchen die Schilder befeſtigt ſind; eben ſo ſonderbar iſt das *os tympanicum* gebildet. Es hat keine Schneidezähne, 8 Backenzähne auf jedem Oberkiefer und eben ſo viele im Unterkiefer, der dem Unterkiefer der Schweine gleicht. Taf. 1. liefert Abbildungen des ganzen Thieres und ſeiner einzelnen Theile. — *Notice ſur les cocons ou les oeufs du Lumbricus terreſtris (extrait d'une lettre aux rédacteurs). Par Léon Dufour.* Der Vf. kann aus Leo des älteren, ſo wie Home's ſpäteren Unterſuchungen ſich genauer unterrichten. — *Obſervations ſur les rapports de la mère et du père avec les produits, relativement au ſexe et à la reſſemblance. Par Girou de Buzaringues.* Der Vf. geht von der von Prevoſt und Dumas aufgeſtellten Anſicht aus, dafs das Saamenthierchen des Vaters das Rudiment des Nervenſyſtems, die Mutter den Zellſtoff und die übrigen Syſteme liefern; er glaubt nun, dafs ſtarke Saamenthierchen Männchen, ſchwache Weibchen hervorbringen werden; eine Anſicht gegen die ſich wohl viele und ſehr gegründete Einwendungen machen lieſsen. Das Alter ſoll aber auch einen groſsen Einfluſs äuſsern, ſo wie die Geſundheit der Ehegatten. *Obſervations ſur le rapport des ſexes des produits avec l'état relatif du père et de la mère à l'époque de l'accouplement.* Der Vf. zog nun mehrere erfahrene Landwirthe zu Rathe, und aus den Reſultaten der angeſtellten Verſuche, die weitläuftig mitgetheilt werden, zieht der Vf folgende Schlüſſe: 1) *que la femelle eſt prédiſpoſée à produire des femelles, par l'exubérance de ſa force nutritive;* 2) *quelle eſt prédiſpoſée à produire des mâles, par l'épuiſement de ſa force nutritive, ou par l'exaltation de la force motrice;* 3) *que les réſultats que promet la femelle peuvent être changés par le fait du mâle, ſurtout lorsque les rapports entre la vie extérieure et la vie intérieure ſont les mêmes chez celui-ci, que chez celle-là;* 4) *que chaque ſexe peut contribuer à produire l'un et l'autre ſexe;* 5) *que le ſexe des produits dépend de l'état relatif des émanations des deux ſexes dont la réunion forme les rudimens du foetus. Obſervations ſur les reſſemblances entre les deſcendans et leurs aſcendans.* Der Vf hätte ſeine Beobachtungen aus den Schriften deutſcher Landwirthe ſehr vervollſtändigen können, und würde ſichere Reſultate erhalten haben. — *Conſidérations ſur l'influence des circonſtances extérieures dans les conceptions et les naiſſances maſculines et feminines. Par Bailly.* Ohne genaue Beobachtung und gehörige Beweiſe. — *Note ſur les contractions muſculaires produites par le contact d'un corps ſolide, avec les nerfs, ſans arc galvanique. Par W. F. Edwards.* Prevoſt und Dumas hatten durch einige intereſſante Verſuche vor einem Jahre bewieſen, was Ritter und Humboldt freylich früher ſchon angegeben hatten, dafs nämlich nicht allein bey den Muskelcontractionen ſich entgegengeſetzte Elektricitäten zeigen, ſondern, dafs überhaupt in einer jeden lebenden thieriſchen Materie fortwährend eine elek-

tri-

trische Spannung herrscht. Der Vf. des gegenwärtigen Aufsatzes sucht vorzüglich durch seine Versuche den Gegensatz von Nerv und Muskel zu beweisen. — *Note sur collections et les observations recueillies par M. J. Durville durant la campagne de la coquille autour du monde, en 1822, 1823, 1824 et 1825.* Eine kurze Notiz über die Pflanzen und Insekten, welche der Vf. zurückbrachte. — *Extrait d'une lettre sur la génération, adressée par M. Fray aux Redacteurs des Annales.* Mit Recht streitet der bekannte Beobachter der Infusorienbildung gegen Gaillons Ansichten von der thierischen Natur der Conferven. — *Observations sur quelques plantes de la France. Par Léon Dufour.* Der Vf. beschreibt einige Pflanzen aus den Pyrenäen und aus dem Departement des Landes. 1) *Ornithopus roseus* um Mont de Marsan. 2) *Silene Thorei.* 3) *Festuca fabulicola (F. arenaria Röm. et Schult.).* 4) *Cochlearia angelica.* 5 *Juncus nitidi florus (J. bulbosus auct. non Linn.)* 6) *Juncus heterophyllus* (dem *J. articulatus L.* noch verwandt.) — *Rapport sur la Flore des Iles Malouines; par M. Gaudichaud par Mirbel.* Es werden 128 Arten aufgezählt, wovon 42 bis 46 neu sind. Der Vf. fand mehrere Europäische Pflanzen dort wieder; z. B. *Primula farinosa, Limosella tenuifolia, Lycopodium Selago, Jungermannia spinulosa.* 3 neue Gattungen werden aufgestellt, nämlich *Gaimardia, Pernettia, Pratia.* Taf. 2. und 3. geben Abbildungen mehrerer neuen Arten. — *Examen d'une nouvelle variété de Wolfram ou Scheellin ferruginé. Par Vauquelin.* Diese Varietät, die um Limousin gefunden wurde, bestand aus: *Acide tungstique* 73,2; *Oxyde de Manganèse* 13,0; *Oxyde de fer* 13, 8; während die früher bekannte enthält: *Acide tungstique* 74,666; *Oxyde fer* 17,594; *Oxyde de manganèse* 5,670 — *Note sur le Platine de Sibérie.* — *Note sur l'analyse d'un échantillon de Phosphate de Manganèse et de fer. Par Vauquelin.* *Heusinger.*

RECHTSGELAHRTHEIT.

Amsterdam, b. M. Schooneveld u. Sohn: Disputatio *de Jurisconsulto e sententia Ciceronis*, quam — praeside *Cornelio Anne den Tex* — — ad publicam disceptationem proponit auctor *Franciscus Ernestus Berg*, Amstelaedamensis, die XI Novembr. 1822. 78 S. 8.

Hr. *B.*, Schüler des Athenaeum zu Amsterdam, welcher zeigen will, welches Ideal eines Juristen Cicero stets vorgeschwebt, fängt freylich bey der Ausführung seines Thema *ab ovo Ledae* an, indem er zuerst von der Rechtswissenschaft bey den Griechen redet, dann die Frage behandelt, ob es in Athen Männer gegeben, „*qui jurisconsultorum loco haberi possint;*" und endlich zu dem Resultat kommt, dass die Römer die ersten Begründer der Jurisprudenz gewesen. Nun erst folgt die eigentliche Abhandlung, aus welcher wir sehen, dass *Cicero* bey einem jeden Juristen die Verbindung der Rechtswissenschaft mit der Philosophie verlangt, weil ohne dieselbe: „*nemo ipsum jus bene tenere, nosse, explicare potest.*" Sodann sucht Hr. *B.* mit Stellen aus Cicero's Werken zu beweisen, dass nach der Ansicht desselben jeder Jurist sehr vertraut mit dem geltenden Rechte selbst seyn müsse, dass dies aber nicht anders als auf dem Wege der Geschichte erreicht werden könne, dass nicht das *jus civile* allein hinreiche, sondern auch Kenntnis des *jus sacrum* und des *jus pontificium* unerläslich nothwendig sey, dass der vollendete Jurist nicht Kenner, sondern auch Lehrer des Rechts, dass er Redner, dass er endlich gleich geschickt seyn müsse *agendo, respondendo, scribendo, cavendo.* — Betrachtet man die Arbeit des Hn. *B.* als eine fleisig ausgearbeitete Probeschrift, worüber *intra privatos parietes* disputirt worden, so verdient sie alles Lob. In so fern sie aber gedruckt dem gröfsern Publicum übergeben worden, möchte selbst die gelindeste Kritik gar manches an ihr auszustellen haben. Dahin gehört insbesondere das Einmischen der fremdartigsten Dinge, wodurch allein die Schrift ihren gegenwärtigen Umfang erhalten, und zu welchen wir den ganzen letzten Abschnitt rechnen können, in welchem der Vf. von S. 57 an, darzuthun sucht, dass, während die πραγματικοί Athens zu der verachtetsten Plebs gehört, ein im Geiste Cicero's idealisch dastehender Jurist, nicht von diesem allein, sondern von den Römern überhaupt in gröfstem Ansehen sey gehalten worden. Ungerecht würden wir übrigens seyn, wenn wir dem gewis noch jungen Vf. eine gewisse Belesenheit in Cicero's Werken, und Geschick im Gebrauche der fremden Sprache absprechen wollten, und darum zweifeln wir nicht, dass seine nächsten schriftstellerischen Versuche eine günstigere Aufnahme finden werden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Baumgärtner: *Das Evangelium.* In *Versen* bearbeitet von *Karl Kirsch.* 1825. XII und 212 S. 8. (9 Gr.)

Der Vf. meint in der Vorrede: „Die Erzählungen und Lehrvorträge des Morgenlandes wären so schön und bilderreich, dass Sylbenmaas und Reim ihnen kein fremder Zusatz seyn könnte. Schon im 9ten Jahrhunderte habe Otfried im Kloster Weisenburg im Elsafs eine deutsche poetische Umschreibung der evangelischen Geschichte in 5 Büchern versucht. (*Otfredi Evangeliorum liber ed. M. Flacius. Basil.* 1571. 8. besser in *Schilteri Thes. antiq. teut. T.* 1.) Luther viele historische Stücke des N. T. zu Kirchenliedern umgeschaffen, die in ältern Gesangbüchern gesammelt seyen; Neuere hingegen hätten den kirchlichen Liederton verlassen, einzelnen Stellen des Evangeliums den Legendenton angeeignet und für die didaktischen Stellen eine eigene Weise eingeführt. — Wir stimmen hierin dem Vf. vollkommen bey, und möchten eben so wenig, als er, die evangelische Geschichte in die Sonettenform giefsen. Die äufsere und innere Eigen-

genthümlichkeit des Sonetts sagt durchaus einer ästhetischen Darstellung des Evangeliums nicht zu. Auch können wir nicht bergen, dass eine dichterische Bearbeitung des Evangeliums, in welcher Form es sey, nicht gelingen könne, wenn sie den Faden der Geschichte fest hält, und nicht wie von Halem in seinem Gottesreiche, ihn nach Belieben kettet, schlingt und dehnt (aber auch leider verdreht). Denn nicht Alles ist einer poetischen Bearbeitung empfänglich, wie die Reisen, mehrere, vorzüglich sentenzenartige Lehrvorträge Jesu, die nothwendig ihre Einfachheit, Kürze und Gediegenheit behalten müssen, wenn sie nicht verlieren sollen. — Wir billigen daher die Wahl des Vfs., welcher mit vorzüglicher Rücksicht auf die ältern Perikopen — obgleich diese manchen Anachronismus begehen und manches wichtige Ereignifs übersehen — aus dem Leben Jesu nur die bedeutsamsten Scenen aushebt und von seinen Reden diejenigen, die mit dem Geschichtlichen in naher Verbindung stehen, und im Anhange einige, jene beiden erhellenden, Lehrvorträge. Also nicht das ganze Evangelium, sondern nur seine vorzüglichsten und bekanntesten Theile, die Evangelien, wollte der Vf. in Versen bearbeitet, geben. Warum hat man aber dann dem Schriftchen nicht den Namen der Evangelien beygelegt? — Ueberdiefs hätte sich unter diesem Titel auch deutlicher der Zweck der Schrift kund gegeben, den er nach der Vorr. zu erreichen strebt. Er ist dreyfach. Diese rhythmische Arbeit soll in den sogenannten Betstunden auf dem Lande, in den höhern Klassen der Volksschulen und in den häuslichen Erbauungsstunden gebraucht werden. Ob die ersten dadurch an Würde und Erbaulichkeit gewinnen, oder nicht vielmehr verlieren, wollen wir hier nicht untersuchen. Das Evangelium, in Luthers Kraftsprache, dem gemeinen Manne verständlich, behauptet hier einen längst entschiedenen Vorzug. Rec. will das nicht ganz verwerfliche Vorurtheil des Volks gegen paraphrasirende Uebersetzungen und poetisirende Bearbeitungen des Evangeliums, wie des Vater unsers, welches nach Hansteins Vorgange von mehrern Predigern, angeblich, sein Verständnifs zu befördern und der Gedankenlosigkeit beym Beten vorzubeugen, in den öffentlichen Andachtsstunden gebraucht wurde, nicht berühren. Wohl aber kann er nach Lindners und A. Vorgange die Mittheilung biblischer Geschichten in dieser Form der Mittelklasse, welcher eigentlich die biblischen Geschichten angehören, vorzüglich, um sie mit der Geschichte des Einzigen recht vertraut zu machen, zum vergessenen und wieder einzuführenden Auswendiglernen, wie ehedem die Evangelien und sieben Bufspsalmen, empfohlen, und etwa noch neben dem Vorlesen der Evangelien in den häuslichen Andachtsstunden. — Nachdem wir unsere Meinung über das Ganze ausgesprochen, gehen wir zu dem Einzelnen, insofern es der Raum zu berühren gestattet.

Der erste, Zacharias überschriebene Abschnitt beginnt:

> Zu Hebron, ödem Weltgetümmel fern,
> dient Zacharias fromm und treu dem Herrn, u. s. w.

Zacharias wohnte in Juta. Was denkt man sich bey *ödem Weltgetümmel?* — S. 72 wird die Syrophönicierin, die für ihre kranke Tochter Jesum bittende Mutter nach Zarpath versetzt. Wie kann der Vf. diesen Ort nennen? — Einfacher und würdiger ist die Verklärungsgeschichte im Matthäus; verschönert und gedeutelt hier. Wer mag *sie* erklären! Wer wird sie dem gemeinen Mann *nur zu* erklären versuchen! — S. 84 zieht Jesus nach *Luk.* 19, 1 — 10 schon in die Stadt, als Zachäus diese Kunde empfängt, und, den Herrn zu sehen, einen am Wege stehenden Maulbeerbaum ersteigt. (Zachäus erhielt aber Nachricht früher und geht vor die Stadt.) — Nicht immer sind die einleitenden Worte passend gewählt und vorgetragen, und nicht der Vf. allein, auch das Trennen der Geschichte trägt die Schuld. Nothwendig müssen diese dem Evangelium fremden, aufgedrungenen Zusätze stören, wie nicht minder die gewöhnlich jedem Abschnitte folgenden, bisweilen auch dazwischen geschobenen verificirten erbaulichen Anwendungen oder nützlichen Lehren, wie man sie im Hübner antraf. Billig kann man Jedem, welcher neben dem Evangelium diese Evangelien liefet, zutrauen, dass er fühlt, was der Abschnitt anregen will, ohne dass es ihm gesagt wird, was er fühlen soll.

Beym Lesen dieses Büchleins ist es Rec. deutlicher und wünschenswerther geworden, nicht die Evangelien, sondern das Evangelium d. h. *das* Leben Jesu, wie es seine 4 Lebensbeschreiber *aufzeichneten*, im Zusammenhange, geordnet *nach der natürlichsten* und einfachsten Folge *der Begebenheiten*, seine dichterisch-darstellbaren Scenen in den gelungensten Bearbeitungen unserer Dichter mit den den Zusammenhang fördernden evangelischen Nachrichten, unserm sich zu dem Evangelium hingezogen fühlenden gebildeten Geschlecht zur Erbauung vorgelegt zu sehen, damit es das Leben des Einzigen in einem ihm entsprechenden Gemälde überschaue, die lichten Höhepunkte in demselben, welche zum Segen der Christen die jährliche Festfeyer verherrlichen, bemerke, dadurch erbauet, gerührt und zur Nachahmung gereizt werde. Und, täuscht uns unser Gefühl nicht, so würden die hier dichterisch-schön dargestellten Lebensereignisse, die grofsen Thaten, die Lebensworte das Herz um so kräftiger ansprechen, wenn die nur den Faden der Geschichte fortspinnenden, der Dichtung nicht gefälligen Nachrichten in ungebundener Rede, wahr und einfach jenen beygefügt werden. — Doch auch das vorliegende Evangelium kann in dem ihm angewiesenen Kreise ein Quell der Erbauung werden, wenn Lehrweisheit und Erfahrung daraus schöpfen, so wie das Leben Jesu, wie wir es für die höhern, gebildeten Stände wünschten, — ein Lebenskranz, gewunden aus den duftendsten Blumen deutscher Dichter — ein wahres Bedürfnifs zu seyn scheint.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1825.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HALLE, in d. Rengerschen Buchh.: *Die Lehre vom Nießbrauch, Miethe und Pacht, nach preußischem* Rechte, von Dr. *M. C. F. W. Grävell*, Kgl. Preuß. Regierungsrathe. 1820. XX u. 410 S. gr. 8. (1 Thl. 16 Gr.)

Mit Recht hält der Vf. dieses Werks, eins der erfreulichsten Erscheinungen in der Literatur des preußischen Rechts, den Titel des Preußischen Landrechts, welcher von dem Nutzungsrechte auf fremde Sachen handelt, für den, welcher beynah am meisten in die bürgerlichen Verhältnisse eingreift; und nicht blos der Rechtsgelehrte, sondern jeder Miether, Pächter und Besitzer von Grundvermögen muss es ihm Dank wissen, dass er diese Rechtsmaterie vorzugsweise bearbeitet hat; um so mehr, da die formelle Einrichtung dieses Werkes den praktischen Gebrauch desselben ganz vorzüglich erleichtert. Der Vf. läßt nämlich den Text des Gesetzes ununterbrochen nach den §§. des Landrechts fortlaufen, und fügt demselben einen Commentar als Noten bey. Dadurch ist der Geschäftsmann stets gewiss darüber, was ihm als Gesetz und was ihm als Ansicht des Commentators gegeben wird. Die im Landrecht selbst bezognen, oder zum Verständniss nothwendigen Stellen sind in der Art eingeschaltet, dass der §. des Urtextes mit *a* bezeichnet ist, und die eingeschalteten §§. mit fortlaufenden Buchstaben bezeichnet sind. Da nun jedesmal das Allegat beygefügt ist; scheint es unmöglich, eine für den Gebrauch zweckmäßigere Form zu wählen, auf welche es dem Geschäftsmanne zu seiner Erleichterung so sehr ankommt.

Als Einleitung zu dem 21ten Titel des Landrechts, von dem Rechte, und zum Gebrauche, oder Nutzung fremden Eigenthums, dem materiellen Theile dieses Werkes hat der Vf. den 19ten Titel, von dinglichen und persönlichen Rechten auf fremdes Eigenthum überhaupt, vorausgeschickt, und in den hier beygefügten Noten seinen bekannten Scharfsinn in philosophischer Behandlung der Rechtsmaterien aufs neue bewährt. Dabey ist aber die praktische Tendenz immer vorherrschend; und wir müssen in dieser Beziehung besonders auf die Anmerkung zu §. 7. der Einleitung aufmerksam machen. Hier wird es besonders dem Laien auf die einfachste Weise klar gemacht, dass der, welcher ursprünglich eine Schuld contrahirt hat, durch die Veräußerung der dafür verpfändeten Sache von seiner persönlichen Verhaftung nicht frey wird. Eine Lehre, die im Landrecht ziemlich zerstreut vorgetragen ist; so dass es manchem Verkäufer eines verschuldeten Landgutes schwer begreiflich gemacht werden kann, dass er noch persönliche Schulden hat, wenn der Käufer seines Gutes sich verpflichtete, die darauf stehenden hypothekarischen Schulden zu übernehmen. Eben so praktisch ist die Zusammenstellung der Fälle des gesetzlichen Nießbrauchs (S. 23 u. f.), und mit Recht rechnet der Vf dazu nicht, den Anspruch des Eigenthümers auf die Cautions-Bestallung gegen den Nutzungsberechtigten, nach §. 19. Tit. 21. §. 121 — 125. Tit. 4. § 4. Tit. 20. A. L. R. I., welcher rein persönlich ist. Bey der Definition des Gesetzes vom Nießbrauch bemerkt der Vf. den Unterschied desselben von dem nutzbaren Eigenthum, welcher hauptsächlich darin besteht, dass der nutzbare Eigenthümer, eben weil er Miteigenthümer ist, nicht blos die Proprietät des Obereigenthümers beschränkt, sondern auch zu allen Verfügungen über die Substanz der Sache berechtigt ist, welche diese nicht ganz vernichten; wogegen der Nießbraucher an das Verfahren eines guten Hauswirthes gebunden ist. Als Folge dieses Unterschiedes wird angeführt, dass der nutzbare Eigenthümer sein Gut ganz oder zum Theil in einen Park verwandeln kann, welches dem Nießbraucher aber nicht eingeräumt werden wird. Sehr richtig läßt sich der Commentator über die gesetzliche Bestimmung, nach welcher dem Nießbraucher das Holz seines Waldes nur in so weit gehört, als die Schläge in die Zeit des Nießbrauches fallen, dahin vernehmen: „Es ist die Schuld des Nießbrauchers, wenn er nicht dafür sorgt, dass die Waldung gehörig eingetheilt, und bewirthschaftet wird." Er folgert ferner daraus, dass die ordinären Forstnutzungen nach §. 33. 34. Tit. 21. dem Nießbraucher gehören, dass der Ertrag aller außerordentlichen nothwendigen Holzschläge auch zur Verbesserung des Gutes zu verwenden, oder zum Capital zu schlagen, wovon die Zinsen dem Nießbraucher zukommen. Mithin kann überständiges, abgestorbenes oder raupenfräßiges Holz, damit es den andern nicht schade, und nicht im Walde verfaule, nach den Regeln der Forstverwaltung gehauen werden. Die daraus angelegten Capitalien müssen aber späterhin dem Nießbraucher eigen.

eigenthümlich überlaſſen werden, wenn ſein Nieſsbrauch ſo lange dauert, daſs diejenigen Schläge, aus denen ſie aufserordentlich gelöſt worden ſind, an die Reihe kommen, geſchlagen zu werden. Der Vf. räth daher, die aus mehrern ſolchen Schlägen gelöſten Kaufgelder nicht unter einander zu werfen, ſondern gehörig abzuſondern. Dieſs iſt dem wahren Verhältniſs des *Uſus fructus* ganz gemäſs: denn dann hat der Nieſsbraucher alles, was ſich jährlich wieder erſetzt; die wahren Früchte des Waldes. Was der Vf. (S. 66 ff.) über die Nothwendigkeit der ausdrücklichen ſchriftlichen Genehmigung des Eigenthümers zu Verbeſſerungen der zum Nieſsbrauch eingeräumten Sache erwähnt, verdient einer beſondern Berückſichtigung. — Bey dem Begriff von Erbpacht hat der Vf. ſehr klare Ueberſichten des Weſens dieſes Rechtsverhältniſſes gegeben. Er ſagt unter andern: „Es gehört zum Weſen der Erbpacht, daſs wenigſtens auf 2 Erbfälle die Dauer der Erbpacht ausgedehnt worden, und nicht auf eine beſtimmte Zeit, möge nun dieſe Beſtimmung ausdrücklich, oder in Beziehung auf eine andere Begebenheit, als die Vererbung, angegeben worden ſeyn. Der Erbpächter hat nicht das unbeſchränkte, der Pächter nur ein beſchränktes Nutzungsrecht: denn dem Erbpächter können vertragsweiſe Beſchränkungen gemacht, und dem Zeitpächter alle Einſchränkungen erlaſſen werden.“ Beſonders wichtig iſt die Anmerkung zu dem §. 190., über das Verhältniſs zwiſchen dem Ertrag des Pachtſtückes und einem darauf haftenden Zinſe; ſo wie die tabellariſche Ueberſicht des Nutzungsrechtes (S. 93.), welche zwar, wie die meiſten dergleichen Syſteme hie und da den Begriffen einige Gewalt anzuthun ſcheinen, aber wenigſtens dazu dienen, ſich eine klare Anſchauung des Rechtsverhältniſſes in den verſchiedenen Kategorien des Nieſsbrauchs zu machen.

Bey dem Leihvertrage finden wir die Natur des Geſchäfts zerlegt, in fremdes Eigenthum, bloſsen Gebrauch, Unentgeldlichkeit deſſelben, beſtimmte Zeit des Gebrauchs und Unverzehrbarkeit des Gegenſtandes. Der weſentliche Unterſchied der Pacht und Miethe wird dahin ganz kurz angegeben, daſs bey jener das Nutzungs-, und bey dieſer das Gebrauchsrecht überlaſſen worden iſt. Eine fruchttragende Sache kann daher eben ſowohl verpachtet als vermiethet; eine unfruchtbare hingegen bloſs vermiethet werden. Der Commentator macht darauf aufmerkſam, daſs der Sprachgebrauch hier oft von dem Geſetz abweicht; indem man bey beweglichen Dingen, und beſonders bey Moventien niemals den Ausdruck: pachten, gebraucht. Ueberhaupt iſt das, was über den Unterſchied von Pacht und Miethe in der Anmerkung zu §. 261. geſagt worden, erſchöpfend; ſo wie die Anmerkung ſehr richtig iſt, daſs das Geſetz bey der Pacht nicht von einem: *Zinſe*; ſondern von *Entgelt* im Allgemeinen hätte ſprechen müſſen: denn es hängt lediglich von den Parteyen ab, ob die Vergeltung für den Gebrauch einer Sache in Leiſtungen oder Handlungen beſtehen, oder ob ſie auf einmal, oder terminweiſe geſchehen ſoll. Der Vf. entſcheidet ſich in Anſehung der *Controverſe*, ob die *laeſio enormis* auch bey Pacht- und Miethverträgen ſtatt findet, für die bejahende Meinung, und hat ſie (S. 129.) ſehr gut ausgeführt; doch hat er für die, welche entgegengeſetzter Meinung ſind, mit gleicher Unparteylichkeit alles angeführt, was ſich dagegen ſagen läſst. Man kann es aber nicht billigen, daſs er ſich hierbey eine Abänderung des Textes des Geſetzes erlaubt hat. Dieſs ſagt nämlich im §. 263.: Von dergleichen Zins gilt alles das, was wegen des Kaufpreiſes Tit. II. §. 46. *ſeq.* vorgeſchrieben iſt. Nun ſteht dort natürlich ſtets: *Kaufpreis;* der Vf. hat aber, wahrſcheinlich des beſſern Zuſammenhanges wegen, ſtets das Wort: *Zins* ſubſtituirt. Dieſs unterſtützt zwar ſeine Meinung ſehr; allein wir glauben, daſs unter keinen Umſtänden auch nur ein Wort des Geſetzes abgeändert werden durfte, wenn es auch allerdings der Zuſammenhang wünſchenswerth machte. So ſehr wir übrigens die Richtigkeit von allem anerkennen müſſen, was der Vf. über *Simulationen* bey Pacht- und Miethgeſchäften ſagt; ſo ſind wir doch in Anſehung der Strafe anderer Meinung, die bey einem ſolchen in der Form ungültigen Vertrage eintritt. Der Vf. will nämlich eine aufserordentliche Strafe des Verbrechens angewandt wiſſen; wir dagegen glauben, daſs in einem ſolchen Falle die ordentliche Strafe des *Conatus* eintreten muſs. Doch hat der Vf. dieſe Strafe nur der Kürze wegen eine aufserordentliche genannt, weil ſie das Geſetz als eine der ordentlichen am nächſten oder nahe kommenden bezeichnet, ohne jedoch eine ſolche *poena extraordinaria* darunter zu verſtehen, die nur wegen ermangelnden vollſtändigen Beweiſe des objectiven oder ſubjectiven Thatbeſtandes Anwendung finden kann. Sehr ſcharfſinnig iſt *Merkels* Meinung, über die Nothwendigkeit der Kündigung bey mündlich geſchloſſenen Verträgen widerlegt, und bey dem §. 269. der Unterſchied zwiſchen einem nur ſchriftlich, (nicht gerichtlich) und einem nur mündlich abgeſchloſſenen Pachtvertrage gezeigt worden; in ſo weit dieſs auf die *Relocatio tacita* Beziehung hat. Sehr wichtig iſt die Anmerkung zu der geſetzlichen Beſtimmung, nach welcher die verpachtete Sache dem Pächter in brauchbarem Stande überliefert werden muſs; nach welcher die Vermuthung gegen den Pächter und Miether gilt, wenn er bey der Uebergabe keine Ausſtellungen gegen die Beſchaffenheit der Sache machte, und daſs dieſs Recht überdieſs verloren geht, wenn die desfalſige gerichtliche Klage nicht zu rechter Zeit angeſtellt wird. Auch wird man ihm darin gewiſs beyſtimmen, daſs er in dem §. 274. die Verpflichtung des Pächters und Miethers findet: ſolche Ausgaben, um die gepachtete, oder gemiethete Sache in brauchbaren Stand zu ſetzen, nicht zu machen, ohne vorherige Anzeige und Aufforderung des Verpächters, oder Vermiethers. Daſs aber dieſe Unterlaſſung keinen andern Nachtheil hat,

als

als dafs der Pächter und Miether die Nothwendigkeit der Inſtandſetzung ſelbſt, ſo wie die Nothwendigkeit oder Möglichkeit der darauf verwendeten Auslagen nachweiſen mufs, ſtatt dafs er dieſes Beweiſes überhoben geweſen wäre, wenn er die Einwilligung des Gegentheils zu dem zu machenden Aufwand vorher ſich verſchafft hätte. Bey der Einquartierung unterſcheidet der Vf. den Nachtheil der Entbehrung des Raumes, von den wirklichen Unkoſten, welche die Einquartierung veranlafst hat; und entwickelt ſehr folgerecht die aus dieſer doppelten Beziehung hergeleiteten Rechtsverhältniſſe. Da wegen Rückſtände der Pacht in keinem Falle der Verpächter den Pächter eigenmächtig exmittiren kann, ſelbſt wenn ihm der Contract dieſe Befugniſs ausdrücklich zugeſtände; ſo hat der Vf. bey dem §. 298. ſehr bemerkenswerthe Regeln der Vorſicht aufgeſtellt. Bey der mit vorzüglicher Gründlichkeit behandelten Lehre von der *Remiſſion* macht der Vf., zunächſt auf den Unterſchied zwiſchen Gewährleiſtung und dem eigentlichen Erlafs aufmerkſam. Ueber die Räumung ohne Kündigung müſſen wir noch einer ſehr ſcharfſinnigen Folgerung aus dem §. 336 erwähnen. Der Commentator ſagt nämlich: Auf eine Kündigungsfriſt kann der Pächter keinen Anſpruch machen, wenn er ſich im Vertrage der ſofortigen, oder auf einen gewiſſen Zeitraum beſtimmten Exmiſſion unterwirft, wenn er gewiſſe Verpflichtungen, als die Zahlung der Pacht, nicht pünktlich erfüllt. Denn hierbey hängt der Eintritt der Bedingung lediglich von dem Willen des Pächters ab; mithin iſt auch hier, rückſichtlich ſeiner kein ungewiſſes Ereigniſs vorhanden.

In Anſehung des Retentionsrechtes des Pächters unterſcheidet der Vf. ebenfalls ſehr ſcharfſinnig die Anforderungen des Pächters aus nützlichen Verwendungen auf die verpachtete Sache ſelbſt, von den bloſs aus dem Contracte, und den dadurch erwachſenden perſönlichen Verpflichtungen des Verpächters. Das erſte kann gegen jeden dritten vollſtändigen Beſitzer *ex tunc*, das letzte nur gegen den Verpächter und ſeinen Nachfolger ausgeübt werden. Zu jenen gehören die Anforderungen wegen Conſervations Koſten, vorgeſchoſſener Ausgaben, wieder angeſchafften Inventarium, Kriegsleiſtungen und Verbeſſerungen. Zu den letztern aber nur Anforderungen wegen Gewährleiſtung, Remiſſion, Caution und Reſtitution des Geleiſteten, bey Aufhebung des Vertrags. Bey der Remiſſion wird auf den Unterſchied zwiſchen dem Verluſt an der Subſtanz und dem Ausfall der Nutzung ſehr umſichtig aufmerkſam gemacht.

Unter dem zweyten Titel des Werkes hat der Vf. die formelle Geſetzgebung zuſammengeſtellt, welche das Verfahren in Pacht und Miethſtreitigkeiten, ſo wie die Vorſchriften bey Aufnahme von Pacht- und Miethverträgen enthält. Bey dem erſtern ſind beſonders die Grundſätze wegen der aufſchiebenden und nicht aufſchiebenden Wirkung der Rechtsmittel in Pacht Sachen gründlich erläutert. In Anſehung der Aufnahme der auf die Pachtverhältniſſe ſich beziehenden Handlungen der freywilligen Gerichtsbarkeit, ſind nicht nur ſehr praktiſche Winke gegeben; ſondern dazu auch ein ſehr zweckmäſsiges Hülfsmittel im Anhange mitgetheilt worden. Dieſs iſt nämlich eine vollſtändige ſyſtematiſche Ueberſicht aller, bey Schlieſsung eines Pacht-Contracts möglicher Weiſe vorkommenden Umſtände. Es wäre ſehr verdienſtlich, wenn der Vf. alle Verträge in gleicher Art tabellariſch bearbeitete. Die vorliegende Ueberſicht iſt eine herrliche Zugabe zu dieſem gründlichen Werke, in dem uns eigentlich nur ein Wort aufgefallen, nämlich dafs der Vf. die Behauptung derer eine *Tollheit* nennt, welche bey dem §. 37. über das Recht der Holznutzung, einer von ihm, allerdings mit Glück, beſtrittenen abweichenden Meinung ſind.

HALLE, in d. Rengerſchen Buchh.: *Die General-Theorie der Verträge* nach *preuſsiſchem Rechte*, von Dr. *M. C. F. W. Grävell*, Regierungsrathe. 1821. XXXII u. 459 S. 8. (2 Thlr.)

Eine Geſetzgebung, welche jedem Staatsbürger die rechtlichen Folgen aller ſeiner Entſchlieſsungen, den Ausgang jedes Rechtsſtreites, die Uebereinſtimmung des materiellen und formellen Rechts in jedem Falle mit mathematiſcher Gewiſsheit zeigt, iſt bey dem ſteten Fortſchreiten der Menſchheit eine Unmöglichkeit. Aber der Lauf der Zeiten bringt die Geſetzgebung dieſer Vollendung näher, indem die Dunkelheiten der Geſetze aufgehellt, und alle Ungewiſsheiten immer mehr und mehr gehoben werden. Die vorliegende Arbeit des ſcharfſinnigen Vfs iſt ein ſehr bedeutender Beytrag zu dieſem groſsen Zwecke, um ſo mehr, da die Theorie der Verträge eine der wichtigſten Rechtsmaterien iſt, und grade als die am wenigſten vollendete in der preuſsiſchen Geſetzgebung erſcheint. Die Veranlaſſungen dieſer Erſcheinung werden dahin angegeben: dafs bey Abfaſſung des Allg. Preuſs. Landrechts angenommene Syſtem, die General-Theorie der Verträge auseinander geriſſen, ſo dafs die einzelnen Materien in ganz verſchiedenen Theilen der Geſetzbücher zuſammengeſucht werden müſſen; und dafs die Abſicht dieſes Geſetzbuches nicht geweſen, dem Lande ein neues Recht zu geben, ſondern jeder Provinz ihr ſchon geltendes Recht bleiben, und das Landrecht nur ſubſidiariſch gelten ſollte. Da nun das römiſche Recht, in Anſehung der Verträge niemals vollen Eingang in Deutſchland gefunden; ſo muſsten manche ganz neue Anordnungen getroffen werden. Darum mufs es der preuſsiſche Juriſt dem Vf., der ſeinen Beruf dazu ſchon durch andere Arbeiten dieſer Art hinreichend bewährte, Dank wiſſen, dafs er das Zerſtreute zuſammenſtellte, das Dunkle erläuterte, und das Geſetz aus dem Geſetz erklärte. Die von ihm befolgte Methode wird man unſtreitig als die zweckmäſsigſte anerkennen dürfen, da er den Commentar als Noten

ten dem Texte beygefügt hat. Besonders wird der Praktiker diese Anordnung bey weitem der des sonst sehr schätzbaren *Bielitz*schen Commentars vorziehen, in welchem die Bestimmungen des Gesetzes mit den Privatansichten des Commentators oft zusammenlaufen.

Das Ganze des vorliegenden Werkes zerfällt in einen theoretischen und einen praktischen Theil. Die theoretische Gesetzgebung handelt im ersten Titel von den Willenserklärungen, dem 4ten Titel des Preuss. Allg. Landrechts. Hier finden wir bey dem §. 3. eine sehr verdienstliche Zusammenstellung aller Verhältnisse, welche auf die Dispositionsfähigkeit Bezug haben, nebst den betreffenden Gesetzstellen. Bey dem §. 79. zeigt der Vf., dass das blosse Stillschweigen zu dem Irrthum eines Andern an sich noch kein Betrug ist, wozu erforderlich, dass der Betrüger den Irrthum selbst veranlasst habe; dass aber dennoch derjenige, welcher es unterliess dem andern Theile seinen Irrthum zu benehmen, keinen Anspruch wegen Nichterfüllung des Vertrages hat; scheint eine so natürliche Folge, dass man sich wundern könnte, wie der Vf. dabey noch ausserdem den Beweis fordert, dass *es dem andern bekannt gewesen, wie das Geschäft des vorwaltenden Irrthums wegen von Anfang ungültig war*, und dass ihm daraus kein Recht erwachsen *konnte*; allein wenn man damit die Bedingungen in Ansehung der Wetten und des Irrthums im Bewegungsgrunde bey dem §. 146. vergleicht, muss man sich überzeugen, dass der Vf. nicht zu viel forderte. Sehr erschöpfend ist auch was der Vf. bey dem §. 108. über die von einer ganz unbestimmten Willkür abhängenden aufschiebenden Bestimmung sagt. Ueber Materie und Form der Willenserklärung drückt er sich also aus: Die Materie ist der Inbegriff alles dessen, was in Folge der Willenserklärung geschehen, oder unterbleiben soll. Zur Form dagegen gehört alles, was erforderlich ist, um diese Absicht in ein Recht, oder Verbindlichkeit zu verwandeln; alles was dazu dient, den innern Entschluss zu einem Gegenstande des äussern Rechts zu machen. Diejenigen äusserlichen Handlungen selbst, welche zur Hervorbringung des Rechts, oder der Verbindlichkeit nöthig sind, ohne welche dieselbe nach der gehegten Absicht gar nicht entstehen könnten, gehören zur innern Form des Geschäfts, wozu dann natürlich auch die Vermeidung eines jeden in den Gesetzen enthaltenen Verbots gehört. Die besondern Vorschriften aber für die Art und Weise, wie eben diese Handlungen vollbracht werden müssen, um nach den Gesetzen als gültig betrachtet zu werden, bestimmen die äussere Form der Handlungen. So z. B. gehört die Freyheit und Gewissheit des Willens zur innern Form aller Contracte; dagegen es zur äussern Form gehört, dass Verträge über 50 Thaler schriftlich, und auf Stempelpapier errichtet werden sollen. Zwischen Bedingung und Endzweck findet der Vf. den Unterschied am wesentlichsten, dass von jener das Daseyn, und die Fortdauer der rechtlichen Wirkung der Willenserklärung abhängig ist, dagegen dieser an und für sich nur in einem intellectuellen Zusammenhange mit der Willenserklärung steht, und von gar keinem Einflusse auf die Willenserklärung und deren Folgen ist; als in soweit der Erklärende solches ausdrücklich bestimmt hat, oder es rechtlich zu präsumiren ist; und mit Recht: denn jede Willenserklärung muss einen Endzweck haben, *weil es im* Wesen der Vernunft besteht, nach Zwecken zu handeln. Wenn nun dieser Endzweck nicht ausdrücklich ausgesprochen, sondern nur aus dem Inhalt der Willenserklärung zu entnehmen ist; so unterscheidet der Vf. sehr scharfsinnig: ob der Vortheil des sich Verpflichtenden, oder der eigne Vortheil des Erklärenden, oder endlich der eines dritten beabsichtigt wird. Im ersten Falle ist der, obgleich erkennbare Zweck doch von keinem weiteren Einfluss auf das Fortbestehen der Willenserklärung, dagegen in den beiden letztern Fällen, wenn sonst nur der Endzweck mit Sicherheit zu erkennen ist, angenommen werden soll, dass er ebenfalls als Bedingung der Willenserklärung gelte.

(*Der Beschluss folgt.*)

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. G. Fleischer: *Die Töchterschule.* Ein Lese- u. Unterrichtsbuch für weibliche Lehranstalten u. häusliche Bildung. Von Dr. *Theodor Heinsius*, Kgl. Prof. u. Vorsteher *einer Töchterschule. Zweyte* durchaus *verbesserte* u. verm. Ausgabe. 1824. XXII u. 348 S. 8. (12 Gr.)

Der Werth dieses Schulbuches ist durch die Einführung desselben in mehreren Töchterschulen und weiblichen Erziehungsanstalten, wodurch auch gegenwärtige zweyte Auflage veranlasst worden, genugsam verbürgt, und der Vf. hat es auch bey dieser neuen Erscheinung desselben nicht unterlassen, zu bessern und zu berichtigen, wie dies von dem an Erfahrung stets wachsenden praktischen Schulmanne nicht anders zu erwarten ist. Es findet sich hier eine Auswahl von Gegenständen des Unterrichts, welche gerade für Töchter und die Bildung ihres Verstandes und Herzens am passendsten ist. Dabey ist ein methodisches Fortschreiten vom Leichtern zum Schwerern, vom Allgemeinen zum Besondern in den einzelnen Abschnitten beobachtet. Die Verstandesübungen durch sinnliche Wahrnehmungen, gehen zweckmäfsig über in Belehrungen aus der Welt-, Erd- und Menschenkunde. Daran schliessen sich die Erzählungen und endlich die poetischen Lesestücke; so dass der doppelte Zweck des Buchs: im Lesen zu üben und das Wissenswürdigste mitzutheilen, was dem weiblichen Ideen- und Lebenskreise nahe liegt, sicher erreicht wird.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1825.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HALLE, in d. Rengerschen Buchh.: *Die General-Theorie der Verträge* nach *preufsischem Rechte*, von Dr. *M. C. F. W. Grävell*, Regierungsrathe, u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der zweyte Titel, dem fünften Titel des Allg. Landrechts entsprechend, handelt von den Verträgen. Hierbey wird der Unterschied zwischen wohlthätigen und einseitigen Verträgen dahin angegeben, dass einseitig diejenigen Verträge sind, durch welche unmittelbar nur für den einen Theil eine Verbindlichkeit zu Wege gebracht wird, aus deren Erfüllung selbst demnächst aber auch für den Gegentheil Verpflichtungen erwachsen. Bey den wohlthätigen Verträgen hingegen verpflichtet selbst die Annahme der gegenseitigen Verpflichtung an sich zu gar nichts. Bey Verträgen über Handlungen eines Dritten wird unterschieden: 1) Dass eine fremde Handlung selbst der Gegenstand des Vertrags ist; dann ist für den andern Theil keine Verbindlichkeit zur Erfüllung von seiner Seite, wenn jene Handlung des Dritten nicht bewirkt werden kann, und auch kein Entschädigungsanspruch vorhanden. 2) Wenn der Gegenstand des Vertrages zwar eine eigne Handlung oder Sache ist, der Erfüllung des Vertrages aber entgegen steht, dass *a*) ein Dritter zu widersprechen berechtigt; dann treten die Fälle von der Gewährleistung ein; oder *b*) dass der Gegenstand zu den Bedingungsweise unerlaubten gehört, und man sich zur Beschaffung der Dispensation anheischig gemacht hat; dann treten die Vorschriften für Verträge über unerlaubte Dinge ein. Die gesetzliche Bestimmung über stillschweigende Annahme eines Versprechens wird dahin erläutert: dass die blosse Annahme, ausser in den im Gesetz ausdrücklich bestimmten Fällen, an gar keine äussere Form gebunden ist; weshalb denn auch bey allen einseitigen Verträgen nur von dem sich dadurch *Verpflichtenden* die Erklärung in der vom Gesetz vorgeschriebenen Form geschehen darf. So ist die blosse Anfichbehaltung des Documents, durch welches der Gegentheil sich verpflichtet hat, eine von den Handlungen, wodurch die Annahme des Versprechens ausgedrückt wird; z. B. bey der Cession, dem Schuldschein u. s. w. Bey mündlichen Verträgen über unbewegliche Sachen findet der Vf. im §. 115. e. keinesweges die Disposition, dass demselben alle Wirkung abgesprochen würde. Er deducirt folgender Gestalt: ein mündlicher Vertrag, für sich allein, giebt zwar noch keinen gültigen Titel auf eine unbewegliche Sache; wenn aber die Uebergabe zu demselben hinzukommt; so ersetzt diese das Fehlende in so weit, dass das Gesetz den Parteyen nur noch die Wahl lässt, den Contract wieder aufzuheben. Der Vertrag ist also hier unter einer resolutiven protestativen Bedingung zu Recht beständig. Derjenige, der die Uebergabe erhalten hat, kann also zu allen Zeiten dem Gegentheile seine Gegenleistung anbieten, und ihn gerichtlich belangen, solche entweder anzunehmen, oder seine Aufhebung des Vertrages zu erklären. Wählt er das Erste, oder hat er die Gegenleistung bereits aufsergerichtlich angenommen, und will solche nicht zurückgeben; so muss er alsdann auch den Contract selbst in der gehörigen Form vollziehen. Rec. getraut sich zwar nicht in *Iudicando* mit dieser Ansicht überall durchzukommen; allein man wird hier den Scharfsinn des Vfs nicht verkennen, welchen er auch darin gezeigt hat, dass er sogar das Verbot der aggressiven Verjährung gegen das Hypothekenbuch, wenn auch auf einem Umwege wegdemonstrirt. Er sagt nämlich (S. 132.): wenn der mündliche Käufer eines Grundstückes so lange in Besitz bliebe, bis die Zeit verjährt wäre, wo der Gegentheil den Einwand des mündlichen Vertrages und seine Befugniss denselben zu bereuen, gebrauchen kann; so würde er nur durch Verjährung ein unbedingtes Eigenthum erlangt haben, und ihm solches durch Erkenntniss zugesprochen werden müssen, auf dessen Grund er dann seinen Besitztitel berichtigen lassen kann. Denn hier finde blos die extinctive Verjährung der Vindicationsklage statt, in Folge deren das bedingte Eigenthum ein unbedingtes geworden ist. Sehr folgerecht stellt hier der Vf. folgende Grundsätze auf: Die Verabsäumung der schriftlichen Abfassung, die das Gesetz erfordert, zieht niemals die gänzliche Nichtigkeit des Geschäfts nach sich; sondern versetzt die daraus entspringenden Rechte nur in die Klasse der unvollkommenen und natürlichen, welche zwar an sich gültig sind, aber nicht mit Hülfe der obrigkeitlichen Gewalt erzwungen werden können. Eben darum, weil das Recht an sich selbst nicht ungültig ist, enthält dasselbe auch einen rechtmässigen Titel zum Besitz dessen, was in Folge der dem Rechte entspre-

chenden Verbindlichkeit freywillig übergeben und geleiſtet worden iſt; ſo daſs in der Regel daraus ſogar ein unwiederrufliches Eigenthum entſteht. Die zu dem unvollkommenen Rechte hinzukommende Uebergabe erſetzt alſo den Mangel der Schrift gänzlich; wenn die vollſtändige Erfüllung hinzugekommen iſt.

Aus dem §. 185. zieht der Vf. die allgemeine Regel: daſs das Anerkenntniſs, durch welches einem in der Form fehlerhaften Vertrage vollkommne Rechtskraft beygelegt werden ſoll, in eben der Form abgefaſst ſeyn muſs, welche für die Abfaſſung des Vertrages ſelbſt vorgeſchrieben iſt. Das bloſse Geſtändniſs der Thatſache eines mündlichen Vertrages iſt damit alſo nicht zu verwechſeln, ungeachtet ein ſolches, ſelbſt aufsergerichtliches Geſtändniſs nach A. G. O. I. 10. §. 188. b. von Wirkung ſeyn kann. Daſs die Erfüllung eines gerichtlich beſtätigten Vertrages durch Einwendungen gegen die Gültigkeit und den Inhalt deſſelben nicht aufgehalten werden ſoll, wenn dieſe Einwendungen nicht ſofort klar gemacht werden können, — giebt dem Vf. Veranlaſſung zu der Bemerkung, daſs andere Einreden, welche nicht die Gültigkeit und den Inhalt betreffen, ſondern ſich auf die ſchon angeblich bewirkte, oder zu bewirkende Erfüllung, den Mangel der gegenſeitigen Erfüllung, die Wiederaufhebung des Vertrages, oder den Eintritt der Bedingungen, der Zeit und des Endzweckes beziehen, auch hier illiquid ſeyn können; daſs darin auch der Grund liege, warum aus zweyſeitigen, wenn gleich gerichtlichen, Verträgen doch niemals der Executivproceſs ſtatt findet, in welchen gar keine illiquiden Einreden zugelaſſen, ſondern in *ſeparato* ausgeführt werden müſſen. Ueberhaupt hat der Vf. die Materie von den Klagen auf Erfüllung eines Vertrages ſehr gründlich behandelt. Bey dem §. 329. ſtellt er den Unterſchied zwiſchen der Gewähr vorbedungener, ungewöhnlicher Eigenſchaften dahin feſt: daſs, da bey jenen eine ausdrückliche Erklärung vorhanden iſt, es dabey bewendet, dahingegen bey dieſen, da es ungewiſs iſt, über welche Eigenſchaften die Parteyen übereingekommen ſind, angenommen werden muſs, daſs die gewöhnlichen gewährt werden müſſen, dafern dieſelben nicht dem beſprochenen Gegenſtande fehlen, und aus der Unterlaſſung der Rüge die ſtärkere Vermuthung hervorgeht, daſs der Gegenſtand nur ſo, wie er wirklich iſt, mit ſeinen Mängeln beſprochen worden. Wenn ſolche Gewährsmängel nicht die Sache ſelbſt; ſondern nur Nebenumſtände betreffen; ſo erklärt ſich der Vf. auch dafür, daſs nicht der Rücktritt vom Vertrage, ſondern nur ein Anſpruch auf Entſchädigung ſtatt finde. Bey dem *Dolus* hätte Rec. die Claſſification überſichtlicher gewünſcht; der 1) *dolus cauſam dans Contractui* iſt, der zum Rücktritt, oder zum Schadenerſatz berechtigt, oder 2) *dolus incidens*, und zwar a) *dolus in eſſentialibus*, wie vorher b) *dolus in accidentalibus*, wo bloſs Schadloshaltung ſtatt findet; oder endlich 3) *dolus* von beiden Seiten, wo Keiner Aufhebung noch Schadloshaltung fordern kann. Dagegen ſind die verſchiedenen Kategorien des Zufalls bey §. 302. ſehr deutlich dargeſtellt.

Beſonders trefflich ſind die Entwickelungen der Lehre über die Aufhebung der Verträge, wegen Mangels der Erfüllung von der andern Seite. Vorausgeſchickt wird der §. 878. Tit. 11. A. L. R. I. wornach nur bey Verträgen über Handlungen der andere vom Vertrage zurücktreten kann; wenn der eine Theil die verſprochene Erfüllung verweigert. S. 319. Hier kann derjenige, welcher die ſtipulirte Handlung nicht erhalten zu haben vermeint, auf ſeine Gefahr den Rücktritt ſofort erklären, und unwarten, daſs der Gegner ihn wegen des daraus entſtehenden Schadens belange. Dagegen, wenn der Vertrag nur Sachen betrifft, nach dem §. 393. Tit. 5. es in der Regel nicht frey gelaſſen iſt, ſofort den Contract aufzuheben; ſondern dieſe Befugniſs erſt dann erlangt wird, wenn durch richterliches Erkenntniſs es anerkannt worden iſt, daſs der Gegentheil noch gar kein Recht habe, auf die Gegenerfüllung des Vertrages zu dringen. Der in der Klage zu machende Antrag muſs daher ſtets auf Erfüllung des Vertrages gerichtet ſeyn. Erſt wenn das Erkenntniſs ergangen iſt, wird durch daſſelbe die Wahl begründet, dabey ſtehen zu bleiben, oder vom Vertrage abzugehen. Hierbey iſt es eine dem Richter ſehr wichtige Anweiſung: dieſe Befugniſs in dem Erkenntniſs ſelbſt zu erwähnen, um jedem Zweifel zu begegnen, wenn es auch nicht nothwendig iſt, da ſie *ex lege* ſtatt findet. Nach ergangenem Erkenntniſs kann die Erfüllung Niemand mehr aufgedrungen werden. Bis zu demſelben aber *muſs es dem* Verklagten frey ſtehen, die Erfüll*ung zu leiſten*, worauf nur noch der Anſpruch auf Entſchädigung wegen verſpäteter Erfüllung ſtatt findet. Eben ſo muſs es dem Kläger noch bis zum Erkenntniſs frey ſtehen, dasjenige annoch nachzuleiſten, was nach den Exceptionen des Beklagten etwa noch zu der vollſtändigen Erfüllung von ſeiner Seite vermiſst wird. Dieſe Verweigerung der Erfüllung ſetzt aber nicht nothwendig eine Aufforderung vor Anſtellung der Klage voraus; ſondern der Kläger kann dieſe Weigerung auch anderweit erfahren haben. Auch ändert es nichts, wenn *pure* auf Erfüllung des Vertrags geklagt worden, und der Verklagte erſt bey der *Litis conteſtation* den Grund ſeiner Weigerung vorgebracht hat; indem in jedem Falle die Behändigung der Klage ſelbſt eine Aufforderung enthält. Die Ueberſicht dieſer Materie hat der Vf. in folgender Tabelle gegeben. Die Einreden gegen die Klage auf Erfüllung des Vertrags wegen verweigerter Erfüllung von der andern Seite ſind:

1) die Ungültigkeit, oder Aufhebung des Vertrags, wobey richterliche Entſcheidung ohne Rücktrittsbefugniſs ſtatt findet;
2) daſs der Antrag nicht durch den Vertrag begründet;
   a) weil derſelbe einen andern Sinn hatte, dann findet

a) der

α) der Richter den Sinn wirklich zweifelhaft, in welchem Falle das Erkenntnifs zu befolgen ist; oder

β) der Richter findet ihn klar; dann finden die folgenden Verhältnisse statt:

b) Weil der Kläger auch seinerseits den Vertrag nicht erfüllt;

α) wenn dieſs nur zum Theil gegründet ist; dann kann in der Regel kein Theil zurücktreten;

β) wenn der Einwand gegründet ist, dann hat der Beklagte die Wahl den Vertrag nur so, wie der Ausspruch des Richters lautet, zu erfüllen, oder zurückzutreten, wobey aber keine weitere Entschädigungsforderung statt findet.

α) Nach dem ersten Erkenntnifs §. 406 und 407.

β) nach der Rechtskraft §. 399 bis 401.

γ) Wenn dieſer Einwand gar nicht gegründet ist; dann kann Kläger zurücktreten und zwar

α) nach dem ersten Erkenntnifs §. 404 und 405.

β) nach der Rechtskraft §. 397 und 398. mit Schadloshaltung.

Wir können dem Commentar des Hrn. Dr. *Bielitz* nicht beypflichten, welcher diese Darstellung nicht hinreichend deutlich findet; sondern glauben, dafs der Vf. sich den Dank aller preufsischen Juristen erworben; indem er diese — schwierige Lehre aufgehellt hat; so wie *Grävell* überhaupt in neuerer Zeit derjenige gewesen, der zuerst wieder angefangen hat, die preufsischen Gesetze wissenschaftlich zu behandeln.

Doch nicht allein als gelehrte Arbeit ist die vorliegende so schätzbar; sondern auch wegen der darin enthaltenen mannigfachen praktischen Andeutungen. Dazu gehört die, der letztgedachten Materie beygefügte Bemerkung, dafs durch die, vor rechtskräftig entschiedene Sache, dem Kläger freystehende Wahl, nicht nur die Klage über die Präjudicial-Frage abgekürzt, sondern auch der nachfolgende Proceſs über die Entschädigung ganz hat vermieden werden sollen. Dafs der Kläger aber gewöhnlich lieber abwarten würde, ob sein Gegner ein Rechtsmittel einwendet, indem er, wenn dieſer das Erkenntnifs rechtskräftig werden läfst, noch viel besser fährt. Auch wird man dem Hrn. Vf. darin beystimmen, dafs ein in zweyter Instanz abänderndes Erkenntnifs, wenn es rechtskräftig geworden ist, dem Kläger diese Befugnifs der Wahl nicht rauben kann, wenn er es auf die dritte Instanz nicht ankommen lassen will. Rec. bedauert, nicht noch der herrlichen Bemerkungen zu dem §. 409 näher Erwähnung thun zu können, worin die schwierige Frage, in Beziehung auf diesen Gegenstand, bey zusammengesetzten Verträgen, über Handlungen und Sachen, durch Beyspiele erläutert wird.

Der dritte Titel handelt von der Zahlung, worunter der Vf. nicht blofs die baare Geldzahlung, sondern auch alle übrigen Arten der Erfüllung einer Verbindlichkeit begriffen hat.

Der zweyte Theil enthält die praktische Gesetzgebung, und entspricht der erste Titel dem des zweyten Theils der Allgem. Gerichtsordnung. Hierbey machen wir nur aufmerksam auf §. 34, wornach der irrigen Meinung vorgebeugt wird, als könnten die Vorschriften in Ansehung der Unterschriften der Parteyen bey Processen auch auf freywillige Handlungen bezogen werden. Dieſs ist ganz richtig; da erst durch die Unterschrift ein Vertrag abgeschlossen wird. Die beste Anweisung zur Aufnahme der Verträge für den Richter ist S. 398 in den wenigen Worten enthalten: 1) die Verabredungen der Parteyen, über welche sie unter sich bereits einverstanden sind, aufzunehmen. 2) Demnächst dieselben wieder mit den Parteyen durch zu gehen, um für deren Unzweydeutigkeit und Rechtsbeständigkeit zu sorgen. Endlich 3) die Parteyen auf die noch obwaltenden Lücken und ermangelnden Bestimmungen der Haupt- und Nebenpunkte, so wie auf die desfalsigen gesetzlichen Bestimmungen aufmerksam zu machen. Mit Recht hält es der Vf. für einen grofsen Nachtheil, wenn in einem Contracte klare Bestimmungen der Gesetze aufgenommen werden, (S. 417.) ohne dafs es die Absicht der Interessenten ist, darin das Mindeste zu ändern. Denn werden die Worte des Gesetzes gebraucht; so ist es Zeitverschwendung. Werden andere gebraucht, so entstehen Zweifel über eine vertragsmäfsige Abänderung des Gesetzes. Dagegen macht der Vf. darauf aufmerksam, dafs über zweifelhafte und mehr als einer Auslegung fähige Gesetzstellen die autonomischen Bestimmungen der Parteyen erfordert werden müssen, um künftigen Streitigkeiten vorzubeugen.

Der zweyte Titel dieses Theils handelt von den Verhandlungen vor Justiz-Commissarien und Notarien, nach dem Tit. 7. des 3ten Theils der Allg. Gerichtsordnung, und können wir auch hierbey nur die Gründlichkeit und den Scharfsinn des Vfs. wiederholt anerkennen. Den Schlufs macht eine vollständige Tabelle über die gesetzliche Form der verschiednen Verträge.

ALTERTHUMSKUNDE.

Altenburg, in d. Hofbuchdr.: *Sacra natalitia Ser. ducis Saxon. Goth. Altenb.* in ill. Gymnas. *Frid. Altenb. pie celebranda* indicit *Augustus Matthiae*, Dr. Phil. Seren. duci Goth. a consiliis eccles. et Schol. director Gymnas. *De ratione tractandae Graecorum mythologiae.* 1821. 12 S. 4.

Ist irgend eine Wissenschaft von verschiedenen Seiten betrachtet, aus verschiedenen Quellen abgeleitet, nach verschiedenen Principien behandelt, ihr

Ge-

Gehalt verſchieden gewürdiget worden, ſo iſt es die Mythologie, vorzüglich in den letzten Jahrzehenten. Die Forſcher auf ihrem Gebiete, das ſo dunkel und in das erſte Zeitalter jedes bekanntern Volkes, beſonders der Griechen und Römer, hinſtreift, ſuchten alle Licht, und einen Weg zu ihm; dem Einen glänzte es ſchon auf halben Wege in der Ferne, den andern ſchreckten Unheimlichkeit und undurchdringliches Dunkel, weiter zu gehen — und ſelten wandelten Zwey mit einander, noch ſeltener Arm in Arm. In der neuern Zeit, wo das Gebiet öfter beſucht und durchforſcht wurde, weil das neu erwachte hiſtoriſche Studium ohne ſeine Kenntniſs die Völker in Finſterniſs ſieht und doch gern die Geſchichte als Verherrlichung des Cauſalitätsgeſetzes darſtellen will, ging man auf neue Entdeckungen aus, und man blieb entweder auf griechiſchem Boden, oder überflog Meere und Länder, und fand ſein Ziel in den fernſten Gegenden. — Eine Hodegetik für Mythologen war daher ſeit Jahrzehenten ein Bedürfniſs, wenn ſie je zur Zufriedenheit Aller gegeben werden könnte. Rec. hält dieſe bey der Erbitterung, mit welcher Einer des Andern Anſichten beſtreitet, für unmöglich, findet aber die Winke willkommen, welche in dieſer kleinen Gelegenheitsſchrift, wie es ſcheint, mit ireniſcher Abſicht mitgetheilt werden. Wir können ſie gerade nicht neu nennen, aber ſie ſind mit Klarheit und Bündigkeit vorgetragen und wohl geordnet. Nur das Zeitgemäſse dieſer Schrift rechtfertigt ihre verſpätete Anzeige in dieſen Blättern.

Der erſte Wink, welcher alle Beachtung verdient, betrifft die Unterſcheidung aller die Myth. angehenden Nachrichten nach Zeit, Ort, Volk, Sitte und Berichterſtatter. Auch der Mythos erleidet im Laufe der Zeit eine, ihm oft fremde, Geſtaltung, und das um ſo eher, je älter er iſt, von Mund zu Mund ſich fortpflanzte und oft nur theilweiſe in die Schrift überging. Weit mehrere Beyſpiele, als das vom Vf. S. 4. angeführte des *Herkules*, lieſsen ſich beybringen und der allgemeine Wink ſpecialiſiren. Auch dürften Mythen, die durch Vernachläſſigung deſſelben gemiſsdeutet und verunſtaltet wurden, ſeinen Werth und die Nothwendigkeit ſeiner Anwendung noch anſchaulicher machen. — Ferner rügt der Vf. den Miſsgriff, daſs man den Monotheismus dem Polytheismus vorangehen läſst und hiermit einer Anſicht huldigt, die weder durch äuſsere, noch innere Zeugniſſe beſtätiget werden kann. Sie widerſpricht offenbar dem religiöſen Bildungsgange der Völker, verdunkelt und verwirrt, was die Alten von ihrem Götterglauben und Götterverehrung berichten. — Um den Monotheismus in dem Alterthume zu finden, überſchreiten die Neuern die Grenzen von Hellas und vermiſchen mit Hellas Göttern Indiſche, Phöniciſche, Perſiſche und Aegyptiſche. Sie rauben den Griechen alle Originalität und ſetzen ſie unter andere Völker herab. Alles, was ſie dort dem Glauben und der Form der helleniſchen Götter Aehnliches finden, haben dann die Griechen nicht aus ſich ſelbſt genommen, ſondern von fremden entlehnt. Ein rein griechiſcher religiöſer Begriff iſt unmöglich zu entwickeln. Abgeſehen davon, daſs die Griechen weit ſpäter, als man meint, mit Phöniciern, Aegyptern u. a. verkehrten, haben wohl eher die Aegypter von den Griechen angenommen, und ſpäter den Griechen, als Eigenthum empfohlen. Mit Grund behauptet daher der Vf., daſs zwar wohl Fremdes ſich in helleniſches Wiſſen, Glauben und Kunſt eingeſchlichen haben könne, aber des Glaubens erſter Grund ſey von den Griechen ſelbſt gelegt. — Beſonders tadelt der Vf., daſs man jedem Mythus eine höhere Anſicht abgewinnen — Rec. würde ſagen: andichten — wolle, und bey ſeiner Deutung nicht dem gegebenen hiſtoriſchen Winke, ſondern ſeinen Einfällen ſich hingebe.

Die zweyte Abtheilung, welche dieſe Glückwünſchungsſchrift hoffen lieſs, erwarten uneingenommene Forſcher ſehnlich.

NEUE AUFLAGEN.

ROTWEIL, in d. Herder'ſchen Buchh.: *Vierzig kurze Grabreden für junge Geiſtliche*, welche auch zu Predigten u. Betrachtungen vom guten Tode können benutzet werden. Von *Johann Michael Illmenſee*, der Theol. Dr. u. Stadtpfarrer in Fulgau. *Zweyte* Aufl. *Erſtes* Bändch. 1824. IV u. 125 S. *Zweytes* Bdchn. 1824. VI u. 106 S. *Drittes* Bdchn. 1825. VIII u. 129 S. 8. (2 Thlr. 6 Gr.) (Siehe die Recenſ. Ergänz. Bl. 1812. Nr. 121.)

MÜNCHEN, b. Fleiſchmann: *Ueber den Dünger*, zugleich aber auch über das Unweſen dabey in Deutſchland, beſonders in der Haupt- und Reſidenzſtadt München und in ganz Baiern, vom Staatsrath *v. Hazzi*, Ritter des O. d. b. Siz., correſpond. Mitglied d. Königl. Central-Ackerbaugeſellſchaft in Paris u. ſ. w. Vorgetragen in der öffentlichen Verſammlung des landwirthſchaftlichen Vereins in München. Mit einer Beylage *über die Hornviehſtallungen der Königl. Würtemb. Verſuchs-Lehranſtalt zu Hohenheim, nebſt einigen Notizen über die Düngerbereitungsart daſelbſt*, vom Hrn. Direct. *v. Schwerz*. Dann einer zweyten Beylage *über einen Muſterfall* u. ſ. w., und einer dritten Beylage *über die beweglichen geruchloſen Abtritte* u. ſ. w. Sammt 3 Steinzeichnungen und 2 Holzſchnitts-Abdrücken. *Vierte* neuerdings vermehrte Auflage. 1826. 8 Bogen. 4. (12 Gr.) (S. die Recenſ. A. L. Z. 1822. Nr. 192. und Ergänz. Bl. 1824. Nr. 85.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR · ZEITUNG

December 1825.

GESCHICHTE.

WEIMAR, im L. Induſtrie Compt.: *Die griechiſche Revolution; ihr Anfang und weitere Verbreitung* u. ſ. w., von *Edw. Blaquière.* A. d. Engl. überſ. 1825. VIII u. 352 S. 8. mit 1 Charte. (1 Rthlr. 21 Gr.)

(Fortſetzung von Nr. 283. und 284. der A. L. Z.)

Zehntes Cap. (S. 177 — 204) Der Congreſs beſtand in der Mitte des Dec. auſser Maurocordatos, aus mehr als 60 Repräſentanten: Geiſtlichen, Grundeigenthümern, Kaufleuten und Civilbeamten, die gröſstentheils auſserhalb Griechenland eine liberale Erziehung genoſſen hatten. Die erſte Handlung deſſelben war, die Ernennung einer Commiſſion (wovon Maurocordatos Mitglied war, S. 179) die ein politiſches Geſetzbuch verfaſſen ſollte, während die übrigen Mitglieder beſchäftigt waren den allgemeinen Zuſtand der Nation zu unterſuchen und Hülfsquellen, ſo wie die beſten Mittel, den zweyten Feldzug mit Nachdruck zu beginnen, ausfindig zu machen. Die Unabhängigkeits-Erklärung und der Entwurf der (proviſoriſchen) Verfaſſung erſchienen am erſten Januar 1822; doch ward letzterer erſt am 27ſten d. M. als Geſetz angenommen mit dem Vorbehalte künftiger Verbeſſerungen. Sodann wurden fünf Mitglieder gewählt, um eine vollziehende Gewalt zu bilden, zu deren Präſidenten Maurocordatos ernannt ward; während Ypſilanti die ihm angetragene Würde des Präſidenten der geſetzgebenden Gewalt ausſchlug, da er zu einem höhern Amte berechtigt zu ſeyn meinte. (Voutier, der dieſs ebenfalls erzählt, aber als erſt nach der Einnahme von Akrokorinth geſchehen, nach welcher Ypſilanti nach Zeituni ging, um an dem Feldzuge Theil zu nehmen, findet S. 209 in dieſer Abreiſe nur eine *ſtillſchweigende* Ablehnung jenes Amtes, ohne eine ausdrückliche zu erwähnen.) Auch wurden, um den Maaſsregeln der neuen Regierung mehr Nachdruck zu geben, acht (nicht ſechs) Miniſterien gebildet, welche Zahl, um dieſs beyläufig zu erwähnen, der ehrwürdige Coray in ſeinen Prolegomenen zur zweyten Ausgabe des Werkes von *Beccaria* als überflüſſig tadelt. (S. 178 — 180.) Unterdeſſen wurde die Belagerung von Korinth, aber nicht mit dem gröſsten Eifer, fortgeſetzt: durch Kiamil Bey, deſſen Doppelzüngigkeit ſeiner gegebenen Verſprechungen ſpottete, ward nichts ausgerichtet, bis endlich durch die Ankunft Panouria's, eines Militärchefs aus der Gegend von Salona, die Operationen eine günſtigere Wendung erhielten. Nachdem er in einer kräftigen (von Voutier mitgetheilten) Rede den Oberhäuptern und Soldaten ihre Unthätigkeit vorgeworfen, und vergebens mehrere Plane zur Einnahme Akrokorinths angegeben hatte, gelang es ihm endlich, die Albaneſer in der Feſtung zur Capitulation zu bewegen, die ſie d. 22. Jan. verlieſsen; und wenige Tage ſpäter (26. Jan.) capitulirten auch die Türken, an denen jedoch die Griechen, die den unzähligen Erpreſſungen und tyranniſchen Handlungen des Kiamil Bey ausgeſetzt geweſen waren, trotz des menſchlichen und feſten Benehmens Ypſilanti's, der in Folge ſeiner verletzten Autorität heftig krank wurde, ihre Rache ſtillten. (S. 180 — 183) (Uebereinſtimmend mit Voutier S. 188 — 198). Die vollziehende Gewalt verlegte darauf d. 27. Februar den Sitz der Regierung nach dem ſo günſtig gelegenen Korinth (S. 184) welcher Verlegung mehrere Beſchlüſſe folgten, die den Geiſt der neuen Regierung, Ordnung und Thätigkeit, beurkunden. (S. 186) (So z. B. ward die Sclaverey und der Verkauf türkiſcher Gefangenen verboten und was letztere anlangt, ihre Behandlung wie in den civiliſirten Ländern geboten: ein zweytes Edict beſtimmte das, was für die Wittwen und Waiſen derer, die in dem Kampfe fallen würden, gethan werden ſollte, worüber in Hydra bereits im May 1821 ein ähnlicher Beſchluſs gefaſst worden war.) In den Vorbereitungen zu dem neuen Feldzug zeigte ſich beſonders ein Syſtem der Ordnung und Thätigkeit: Maurocordatos ſelbſt war in Hydra geweſen, um das Auslaufen der Flotte zu betreiben, Ypſilanti ging mit Nikitas nach den Thermopylen, Truppen wurden nach Patras zur Blokade unter Colocotroni und nach Athen zur Eroberung der Akropolis unter Voutier, ſo wie nach Napoli di Romania zur Verſtärkung der Blokade geſandt; in Corinth wurden zwey reguläre Corps, ein erſtes Linienregiment (unter dem Piemonteſer Parella) und das Philhellenenbataillon (unter dem Franzoſen Dania) gebildet, dem letzteren aber diejenigen fremden Freywilligen, die nicht als Officiere in jenem angeſtellt waren, einverleibt, und deren Organiſation und Anführung dem General Normann übertragen, der eben angekommen und ſchon, was *Bl.* nicht, wohl aber Voutier S 213 ſagt, der Retter Navarin's, vor welchem Anfang 1822 die türkiſche Flot-

Flotte erſchien, geworden war. Die Gefahr für Griechenland war von aufsen her nicht gering und um ſo gröſser, da das am 5. Dec. 1821 von Markos Bozzaris und Rangos eingenommene Arta, der Schlüſſel von Albanien, in Folge Verraths wieder verlaſſen worden, (S. 207) auch Ende Februar's der alte Rebell, Ali Paſcha von Janina, der Liſt unterlegen hatte, wodurch, da die Streitkräfte Churſchids disponibel geworden waren, die tapfern Sulioten, die Vormauer des weſtlichen Griechenlands, noch enger eingeſchloſſen wurden (S. 208). Eine groſse türkiſche Armee hatte ſich auſserdem, nach der Niederlage von Kaſſandra und Athos, in Theſſalien verſammelt, und eine furchtbare Flotte war im Begriff, die Dardanellen zu verlaſſen. (S. 185 — 188) Den zweyten Feldzug gegen Griechenland eröffnete die Pforte mit der Verwüſtung von Chios, dieſer fruchtbaren und ſchönen Inſel, dem erwählten Aſyl der neuern griechiſchen Wiſſenſchaft, die ſich eben ſo ſehr durch Reichthum und Betriebſamkeit, als durch gaſtliche Höflichkeit ihrer Bewohner auszeichnete — mit einer Begebenheit, die zu den abſcheulichſten und ſchrecklichſten gehört, welche die Geſchichte der neuern Zeit anzuführen im Stande iſt. Beynahe ein ganzes Jahr hindurch von May 1821 und (nachdem die Hydrioten im April in einer an die Einwohner von Chios erlaſſenen Proklamation dieſelben zur Theilnahme am Kampfe hatten bewegen wollen, ſ. *Précis des opérations de la flotte grecque No.* 1. *p.* 33) war die aus manchen Urſachen ruhig gebliebene Inſel dennoch einem Syſtem unerträglicher Gewaltthat ausgeſetzt geweſen, aber erſt dann, als es unmöglich ſchien, dieſs noch länger zu ertragen, wurde von zwey Abenteurern, Burnia und Logotheti, die, bloſs um ihren perſönlichen Ehrgeiz zu befriedigen, einen Plan zur Empörung entworfen hatten, nachdem ſie am 17. und 18. März von Samos aus faſt ohne Mittel gelandet waren, ein Verſuch gemacht, das Volk zum Aufſtand zu bewegen. Nachdem die Primaten und Aelteſten, ſo wie das Volk, lange allen Aufforderungen durchaus widerſtanden hatten, ſahen ſie ſich endlich doch genöthigt, gewiſſe Vorkehrungen gegen die Türken zu treffen, um ſo mehr, da die Expedition der Samier in ſchlechtem Zuſtande war, und, weil jene beiden Abenteurer nicht einmal eine vorläufige Mittheilung an die proviſoriſche Regierung gemacht hatten, die griechiſche Flotte dieſelbe nicht unterſtützte. Dieſelbe kam erſt gegen Ende May's zu ſpät (was *Bl.* S. 299 ihren Anführern ſehr zur Laſt legt.) (Nach der Broſchüre: „Einige Worte über Griechenland von de Launoy 1823" S. 19. 20 wurde die griechiſche Regierung im April 1822 durch zwey Abgeſandte von Chios um Unterſtützung gebeten, die Abſendung derſelben aber durch niedrigen Ehrgeiz einiger Franzoſen verzögert, weſswegen ſie endlich auch zu ſpät anlangte.) Plötzlich ankerte am 23. April die türkiſche Flotte von 50 Segeln in der Bay von Chios und fing ſogleich an, die Stadt zu bombardiren, indeſs einige tauſend Mann landeten. Die Chioten leiſteten vergeblichen Widerſtand, da die Samier bald nach dem Erſcheinen der türkiſchen Flotte flohen, und muſsten ſich in die Gebirge zurückziehen. Darauf begann die ſchreckliche Verwüſtung der Inſel, die ſich auch auf die in die Gebirge geflohenen Griechen erſtreckte, die, nachdem ſie, durch eine vom Paſcha verkündigte und von den europäiſchen Conſuln feyerlich verbürgte Amneſtie getäuſcht, ihre Waffen abgeliefert hatten, 7000 an der Zahl von jedem Alter und Geſchlecht hingeopfert wurden: in den erſten drey Wochen nach der Ankunft des Kapudan Paſcha wurden wenigſtens 25,000 Menſchen getödtet und 30,000 Weiber und Kinder zur Sklaverey verurtheilt. Dieſes Blutbad von Chios, wobey eine Bevölkerung von mehr als 100,000 Seelen einer allgemeinen Vernichtung unterworfen wurde, verdankt ſein Daſeyn, wie *Bl.* durch Gründe darthut, nur den ruhigen und kalten Berathungen des Divans, dem beſtimmten Befehl des Sultans: die Treue der Chioten gegen die Pforte war vor der Revolution nie verdächtig, und an der Expedition von Samos hatten nicht zweytauſend derſelben Theil genommen; überdieſs ſind die Bereitwilligkeit, mit der die Aelteſten und Primaten ſich als Geiſseln hergaben, und ihre Bemühungen, die Bauern zu verhindern, ſich zu Burnia und Logotheti zu geſellen, ein hinreichender Beweis ihrer völligen Unſchuld. (S. 188 — 200) Wie ſchon erwähnt, kam die griechiſche Flotte erſt gegen Ende Mai's bey Ipſara unter dem Oberbefehl des Tombaſis, des Admirals der Hydrioten, an, konnte aber wegen ungünſtiger Winde nichts gegen die *feindlichen* Schiffe, die noch bey Chios lagen, *ausrichten*, worauf Tombaſis ſich genöthigt ſah, dem aus Alexandria gegen Kandia anrückenden ägyptiſchen Geſchwader entgegenzuſegeln, ſo daſs der zweyte Seeſieg der Griechen, (den erſten hat *Bl.* zu erwähnen vergeſſen) unter Miaulis erfochten wurde, indem er, fruchtbar an Auskunftsmitteln, zwey Brander, einen aus Hydra, den andern aus Ipſara, unter dem unerſchrockenen Konſtantin Kanaris (Voutier nennt ihn p. 258 bloſs Georges), gegen die türkiſche Flotte abſandte, wovon aber nur dieſer ſeinen Zweck erreichte, das Schiff des Kapudan Paſcha mit dem Anführer und der ganzen Mannſchaft in die Luft zu ſprengen. Die Türken, von einem paniſchen Schrecken ergriffen, flohen in die Dardanellen zurück, wo mehrere Wochen in Vorbereitungen zu neuen Seeunternehmungen verloren gingen. (S. 201 bis 204. *Blaquière* ſagt S. 204 in einer Anmerkung, daſs der Kapudan Paſcha an demſelben Tage in die Luft geſprengt worden ſey, an welchem ſich die Akropolis den Truppen unter dem Obriſt Voutier ergeben habe. Jenes geſchah nach Voutier p. 258 am 7. Juni. Dieſe ergab ſich nach demſelben p. 260, wie aus einem daſelbſt mitgetheilten Manifeſt der griech. Regierung, das jenes Zuſammentreffen erwähnt, hervorgeht, auch am 7. Juni, wahrſcheinlich alten Stils; aber nicht an Voutier ergab ſie ſich,

ſich, der damals an der Expedition unter Maurocordatos nach Epirus Theil nahm. Uebrigens vergleiche man über die Begebenheiten in Attika ſeit Anfang der Revolution und beſonders die Belagerung Athens, die *Bl.*, wie die Begebenheiten im eigentlichen Griechenland und in Theſſalien, übergeht, Voutier *Mém.* p. 225 — 248.)

Eilftes Capitel. (S. 205 — 227.) Da eine Abtheilung der türkiſchen Flotte, die vor dem Kapudan Paſcha aus dem Helleſpont geſegelt war (dieſelbe, die an einer Landung bey Navarin von Normann gehindert wurde) bey Patras Truppen gegen Ende Februars ausgeſchifft hatte, ſo wurde Colocotronis von Corinth dahin mit Verſtärkung geſchickt, worauf er auch, nach einem Treffen mit den Türken, eine ſtrenge Blokade der Stadt begann. (S. 205 — 207) Die türkiſche Flotte aber ward am 3. März, nachdem ſie die Gewäſſer von Patras verlaſſen hatte, von Miaulis und Tombaſis angegriffen, (S. 207) jedoch ohne weitern Erfolg, als daſs ſie die Richtung nach dem Archipelagus nahm, worauf am 7. März, (was Blaquière nicht ſagt,) in der Nähe von Navarin abermals ein Seegefecht Statt gefunden und Tombaſis den Tod gebracht haben ſoll. In Hinſicht der Angelegenheiten des Feſtlandes hatte Maurocordatos den Plan gefaſst, eine Expedition nach Epirus zu unternehmen, welche, ſtatt der bisherigen Verfaſſung, das neue Regierungsſyſtem im weſtlichen Griechenland begründen, die Aufmerkſamkeit der Türken von Morea abziehen, den Sulioten Erleichterung verſchaffen (dieſen Zweck für ſich wollte der Spartaner Kirigakouli erreichen), und den Krieg ins Innere von Albanien ſpielen, dadurch auch die Ausführung der Plane der türkiſchen Befehlshaber in jenen Gegenden verhindern ſollte. So ſehr aber auch die vollziehende Behörde darauf bedacht war, die Ausführung dieſes mit groſsem Beyfall von ihr aufgenommenen Planes durch Beſtimmung einer nothwendigen Truppenzahl zu dieſer Expedition, welche der Fürſt in Perſon anzuführen beſchloſs, zu unterſtützen; ſo hatte er doch ſelbſt, als er über Patras in Miſſolongi (im Junius) landete, doch nur einige Hundert Mann, die beſonders aus dem Bataillon der Philhellenen und dem erſten Linienregimente, welche beide nicht vollſtändig waren, beſtanden. So viel erfahren wir hier (S. 208 — 210) über dieſe Diverſion: das Weitere darüber wird in dem folgenden Capitel mitgetheilt. — Der Fehler des Congreſſes von Epidauros, keinem der Anführer, welche die Inſurrection angefangen, eine Stelle bey der neuerrichteten Regierung zu geben, zeigte gar bald nachtheilige Folgen; indem einige Anführer ſehr bald Gleichgültigkeit gegen die vollziehende Behörde bewieſen, deren Anſehen durch die Abweſenheit des Präſidenten ſehr geſchwächt war. Als das erſte auffallende Zeichen von Unzufriedenheit unter den Anführern erſchien es, daſs Colocotronis am 5. Julius die Blokade von Patras, ohne Befehl dazu, aufhob und mit ſeiner ganzen Macht nach Tripolizza, ſpäter von da mit 2000 M. nach Napoli ging, wenn er es nicht, was nicht unwahrſcheinlich iſt, that, weil er Ahnung von dem hatte, was vorgehen würde. Denn kaum war er in ſein neues Standquartier eingerückt, als die Nachricht kam, daſs eine groſse türkiſche Armee über 20,000 M. ſtark über den Iſthmus auf Korinth vordringe, von wo der Sitz der Regierung nach Maurocordatos Entfernung nach Argos verlegt worden war: der Schlüſſel der Halbinſel, Korinth, deſſen Feſtungscommandant bey Annäherung der Türken feig floh, wurde von dieſen beſetzt und — Morea ſchien in der That verloren. Nur die gröſste Feſtigkeit und Geiſtesgegenwart Colocotronis, ſo wie ſeine Anſtrengungen und ſein Glücksſtern, dazu die muthige Entſchloſſenheit Demetr. Ypſilanti's, die Tapferkeit des Nikitas, die Unthätigkeit und Unklugheit des türkiſchen Befehlshabers, (*Bl.* nennt ihn Machmud Paſcha, Voutier u. A. Dram Ali) der in ihrem Heere ſich zeigende Mangel, da die Griechen alles zerſtört oder weggeführt hatten, was dem Feinde von Nutzen ſeyn konnte, überdieſs das Schwert der Griechen in einzelnen Treffen zwiſchen Argos und Corinth (im Auguſt), dieſs alles zuſammen vernichtete nach und nach jenes türkiſche Heer und rettete Griechenland. (S. 211 ff.) Die in Korinth zur Unterſtützung der Garniſon dieſes Platzes gebliebene und von den Griechen blokirte Abtheilung von 3000 M., der letzte Reſt jener Armee, ward bey Akrata an der Nordküſte der Halbinſel im Januar 1823, da ſie nach der Einnahme von Napoli durch die Griechen, als kein Entſatz zu hoffen war, Korinth verlaſſen hatten, um nach Patras zu marſchiren, faſt gänzlich vernichtet. (S. 225. 226) (Nicht ſo genau iſt Voutier p. 309 — 317. 321 — 323. Das Erſcheinen der türkiſchen Flotte vor Napoli, um die Operationen der Türken zu Lande zu unterſtützen, die ſie aber nicht unterſtützte, hätte, ſtatt S. 237. 238, hier erwähnt werden ſollen. S. Voutier p. 312). Nachdem noch vor jenem Eindringen der Türken in Morea mit der Garniſon von Napoli di Romania Unterhandlungen wegen einer Capitulation angefangen, dieſe aber von dem türkiſchen Commandanten bey Annäherung ſeiner Landsleute abgebrochen, darauf nach dem Rückzuge der Türken nach Korinth die Blokade von den Griechen einige Zeit hindurch aufgehoben worden war, wurde ſie im Herbſt 1822 (unter Staikos) wieder erneuert, worauf, da die Türken Hungersnoth litten, und die, welche die Palamida oder die Citadelle zu vertheidigen hatten, von einer Partey Griechen überfallen worden waren, auch die Stadt am 11. Januar (nicht das iſt der Tag des heil. Andreas, ſondern der 30. Nov.) von den Griechen in Beſitz genommen wurde. (Voutier, der bey der Einnahme dieſes Punctes nicht zugegen war, weicht in ſeiner Erzählung derſelben etwas ab, p. 318 ff. Allen Glauben verdient aber ein in der Abendzeitung 1824 Nr. 278. 279. 283 befindlicher, ausführlicher Aufſatz eines ſächſiſchen Philhellenen, v. Mandelsloh, der, ein Augenzeuge, ſogar ſelbſt die Vorpoſten

der

der Griechen in der Nacht, wo diese in die Palamida einrückten, commandirte: nach diesem ward die Palamida d. $\frac{30.\text{ Nov.}}{12.\text{ Dec.}}$ 1822 ohne Schwertstreich genommen, die Stadt Napoli aber ging d. $\frac{22.\text{ Dec. }1822}{3.\text{ Jan. }1823}$ durch Capitulation an die Griechen über. Uebrigens stimmt Blaquière mit den Angaben in jenem Aufsatze ziemlich überein.) — Die Mitglieder der vollziehenden Behörde schifften sich bey dem Einfalle der Türken im Sommer 1822 nach einer benachbarten Insel ein (S. 212), weil sie, wie sie nach ihrer Rückkehr zu Anfange Septembers angaben (S. 220), wenn sie am Lande geblieben wären, dort keine Mittel gehabt hätten, die Hülfsquellen von Morea zu vermehren oder zu seiner Vertheidigung beyzutragen, zumahl da der Einfluss der Militäranführer ihre ganze Wirksamkeit daselbst überflüssig gemacht habe. Wie sehr sie aber auch durch ihre Entfernung wirklich in den Stand gesetzt wurden, für die gute Sache thätig zu wirken, so wurde doch das Militär durch diese Gründe nicht befriediget, und sie schlugen die bösartigen Bemerkungen nicht nieder, die besonders von Colocotronis, der sich zu aller Ehre des Triumphs berechtiget glaubte, gemacht wurden. Es entstand daher ein Streit, welcher die vollziehende Behörde hinderte, einige Wochen lang ihre Functionen wieder anzutreten, und diesem Umstande muss man einen grossen Theil der Eifersucht zwischen den Staats- und Militär-Behörden, die seitdem bey manchen Gelegenheiten der guten Sache so hinderlich gewesen, zuschreiben. (Auch hierüber finden sich einige genauere Angaben in v. Mandelsloh Aufsatze in der Abendzeitung 1824. 283, welche die Anmaafsungen Colocotronis und seiner Partey, so wie die Schwäche und Unklugheit der Regierung — M. nennt die Hauptglieder Vicepräsident Thano, Kriegsminister J. Kolettis, und Minister der auswärtigen Angelegenheiten Negris — hinreichend beweisen. Das Gouvernement zog sich vor der andern Partey nach Kastri, Hydra gegenüber, zurück, und Colocotronis gelang es, auch die Civilgewalt an sich zu reissen, die er nur mit der Gerusia, der Provinzial-Regierung von Morea, theilte. Sehr wahr sagt daher Voutier p. 309 vergl. p. 287, dass nach der verunglückten Invasion der Türken in Morea die Autorität der Regierung fast ganz verkannt worden sey und die grösste Unordnung in der Halbinsel geherrscht habe.)

(Der Beschluss folgt.)

MATHEMATIK.

Berlin, b. Cawitzel: *Praktischer Wegweiser zur Selbsterlernung des regelmäßigen militärischen Aufnehmens und des Krokirens auf dem Felde selbst*, sowohl mit dem *Messtische* als mit *Reflektoren* und der *Patent-Boussole*. Ein Hülfsbuch von *Friedrich Netto*, D. der Philosophie u. s. w. 1825. IX u. 182 S. 8. Mit 5 Kpft. (1 Rthlr. 4 Gr.)

Dieser Wegweiser ist zunächst für diejenigen Officiere abgefasst, welche in kleinen Orten garnisoniren, denen es an tüchtigen Lehrern mangelt und denen sich daher auch bey dem besten Willen ein unüberwindliches (?) Hinderniss entgegen stellt. — In der Vorrede sagt der schon längst durch *seine* Schriften über die Messkunde rühmlichst *bekannte* Vf., dass er den Text so niedergeschrieben habe, wie er mündlich zu unterrichten gewohnt sey, und dass daher dieses Werk fast dasselbe wörtlich enthalte, was er in seinem Vortrage bey der königl. preuss. Kriegsschule, in einer Lehrstunde wöchentlich vorzutragen verbunden sey. Es solle daher dieses Werk dienen 1) dem Lehrer zur besseren Beschäftigung und zu genauer zu führender Uebersicht der Leistungen einer grossen Anzahl von Schülern und 2) den Schülern, die, während der Lehrer sich mit einigen von ihnen beschäftigt, unbeschäftigt sind, als praktischer Wegweiser bey Erlernung des Aufnehmens auf dem Felde. Ein recht zweckmäßiger Vorsatz, der denn auch durch die ganze Schrift gleichförmig ausgeführt ist. Wer freylich die Beweise zu den aufgestellten Theoremen zu kennen wünscht, der kann sie in diesem auf so wenig Seiten sich beschränkenden Wegweiser nicht finden; sondern den verweist der Vf. auf sein grösseres Werk, weshalb an den nöthigen Stellen die erforderlichen Citate eingeschaltet sind.

Das Werk zerfällt in fünf Abschnitte *und* einen Anhang. Der 1te Abschnitt *hat es mit der* Kenntniss der Maasse und dem *Verjüngungsverhältnisse* zu thun; im 2ten wird das Aufnehmen mit dem Messtisch praktisch gelehrt; der 3te beschäftigt sich mit dem Aufnehmen mittelst Reflektoren oder Spiegelwerkzeugen; der 4te zeigt das Nöthigste des Aufnehmens mit der Bousole. Das *Aufnehmen* nach dem Augenmaasse und des Krokirens ohne alle Werkzeuge, ist der Gegenstand des 5ten Abschnitts, und der Anhang ist eine Sammlung der merkwürdigsten zur Erlernung des Aufnehmens nöthigen Standlinien um Berlin.

NEUE AUFLAGE.

Leipzig, in d. Hinrichsschen Buchh.: *Handbuch der Geographie und Statistik*, nach den neuesten Ansichten für die gebildeten Stände, Gymnasien und Schulen von Dr. *Christian Gottfr. Dan. Stein*, Prof. am Berlinischen Gymnasium zum grauen Kloster u. s. w. *Dritter* Band. *Fünfte* vermehrte und verbesserte Auflage. 1826. 863 S. nebst LXXVII S. Register. gr. 8. (2 Rthlr. 8 Gr.) (S. die Recens. A. L. Z. 1808 Nr. 333 und Erg. Bl. 1811 Nr. 73.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1825.

GESCHICHTE.

WEIMAR, im L. Induſtrie-Compt.: *Die griechiſche Revolution; ihr Anfang und weitere Verbreitung* u. ſ. w. von *Edw. Blaquière*, u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Zwölftes Capitel. (S. 228 — 253). Die Operationen in Epirus und Aetolien verhinderten durch die Ausdauer, die bey ſo vielen Schwierigkeiten, bey der in jenen Provinzen herrſchenden Anarchie und Verwirrung dennoch ungeſchwächt blieb, ſo wie durch die Tapferkeit des Maurocordatos, der ſie leitete, den Feind, von Norden aus in Morea einzufallen. Mit noch nicht 2000 M. (eben dieſe Angabe hat p. 267 Voutier, der an der Expedition Theil nahm,) rückte er Ende Junius über den Acheron nach Epirus zu, hatte am 2. Julius (n. Stils) ein glückliches Gefecht mit den Türken bey Komboti, bey welchem das neue Syſtem der Taktik mit Wirkſamkeit befolgt wurde, worauf Markos Bozzaris, ohne die Verſtärkungen abzuwarten, einen Zug zur Unterſtützung der Sulioten, ſeiner Landsleute, unternahm, der jedoch in Folge der Verrätherey des alten Häuptlings, Gogo, der die Türken davon benachrichtigte, gänzlich miſsglückte. (Wenn es auch, wie *Bl.* S. 230 ſagt, ein Fehler war, die geringen Streitkräfte zu trennen, ſo iſt es doch ungegründet, daſs dieſe Bewegung des Bozzaris nicht unterſtützt worden ſey. S. Voutier p. 276.) Noch mehr zeigte ſich das Einverſtändniſs Gogo's mit den Türken bey dem Treffen von Peta, einem nicht weit von Arta gelegenen Dorfe, wohin Normann mit dem Hauptcorps (nach Voutier, um Bozzaris zu unterſtützen,) gerückt war: Maurocordatos reiſete in die benachbarten Bezirke, um das einander widerſtreitende Intereſſe zu vereinigen und das Volk zu bewaffnen. Dieſe Schlacht, wie man ſie wohl nennen kann, fiel den 4. Julius a. St. vor und ging, da das kleine Corps mit überlegener Macht (von 6000 M.) angegriffen wurde, und ſich dazu der Verrath Gogo's, der alsbald floh, geſellte, trotz der auſserordentlichen Tapferkeit der Ausländer, die in einzelnen Beyſpielen der Geſchichte überliefert worden iſt, für die Griechen verloren. (*Bl.* giebt die Stellung der Griechen ſo an, wie Voutier p. 276. 277, anders Lübtow „Der Hellenen Freyheitskampf" S. 76. 77.) Die Griechen zogen ſich darauf nach Katouna zurück: da jedoch die Türken ihren Sieg nicht weiter verfolgten, dabey zwiſchen Reſchid Paſcha, der, die Inſurrection in Akarnanien zu unterdrücken, eine neue Expedition mit 4000 Aſiaten unternahm, und Omer Vrione Eiferſucht beſtand; ſo hatten die Griechen bey ihrer ſo nachtheiligen Lage wenigſtens Zeit, ſich von den Folgen des Unglücks bey Peta zu erholen, die, wenn die Türken bey der Nähe der türkiſchen Flotte vor Patras thätiger geweſen wären, ſehr gefährlich für ſie hätten werden können. Die Macht der bey Katouna zur Vertheidigung der nach Akarnanien führenden Päſſe ſtehenden Griechen ward dadurch, daſs die nach der britiſchen Inſel Kalamos geflohenen Akarnanier auf Befehl Maitlands dieſelbe verlaſſen muſsten, (ein Beyſpiel des damaligen Neutralitätsſyſtems Englands!) bald ſehr vermehrt, und Maurocordatos, der nach Vrachori zurückgegangen war, um die Verbindung mit Miſſolongi und dem Peloponnes zu erhalten, auch die Bewegungen der türkiſchen Flotte zu beobachten, gab Varnakioti den Oberbefehl über jenes Corps. (Bey dieſer Gelegenheit erwähnt *Bl.* S. 237 ff. in einer Anmerkung der weitern Operationen der türkiſchen Flotte in dem Meerbuſen von Argos und bey Spezzia [im September] und ihrer feigen Flucht nach Tenedos, wo ſie durch Sturm ſehr beſchädigt und [im November] durch Kanaris abermals ein türkiſches Schiff von 74 Kanonen in die Luft geſprengt wurde, worauf jene in die Dardanellen zurückkehrte.) Nach der unglücklichen Unternehmung des Bozzaris und Kyriakouli zur Unterſtützung der Sulioten, ſahen ſich dieſe, nach heldenmüthiger Vertheidigung ihrer Felſen, die durch engliſche Vermittlung zu Stande gekommene Capitulation anzunehmen genöthigt, (nach Voutier p. 293 d. 3. Sept.), die ihnen ſichere Ueberfahrt nach den joniſchen Inſeln verbürgte, worauf Omer Vrione mit den durch den Fall von Suli disponibel gewordenen Truppen an 13,000 M. gegen Miſſolongi vordringen konnte. Die Lage der Griechen ward durch den in der Mitte Sept. erfolgten Verrath des Varnakioti und die darauf folgenden Deſertionen noch bedenklicher, und dadurch, trotz der energiſchen Thätigkeit Maurocordatos, es unmöglich, ſich bey Katouna länger zu behaupten; daher endlich die Griechen das rechte Ufer des Acheron ganz verlaſſen und ſich nur auf Vertheidigung des Ueberganges über dieſen Fluſs unterhalb Angelo caſtro beſchränken muſsten. Aber auch dieſer Paſs ward, auf ein falſches Gerücht, daſs die

die Türken bereits den Flufs überfchritten hätten, von dem Häuptling Maxres aufgegeben, und fo konnte Maurocordatos, deffen feite Entfchloffenheit allein das weftliche Griechenland und Morea rettete, nichts thun, als nur für die Vertheidigung Miffolongi's Alles aufbieten. In diefem fchlecht mit Gefchütz und Kriegsbedarf verfehenen, wenig befeftigten und halb offenen Platze, in den Maurocordatos am 17. Oct. (nach Voutier p. 296 am 5. Nov.) einzog, befchlofs er, fich mit noch nicht 500 Mann gegen eine Armee von 14,000 Türken unter Omer Vrione (und Refchid Pafcha), die von der See mit einigen Schiffen unter Juffuf Pafcha unterftützt wurde, zu halten, und es gelang ihm, nachdem auch Bozzaris und, d. 14. Nov., neue Unterftützung aus Morea angelangt war, bey der Unklugheit und Unthätigkeit der türkifchen Heerführer (deren Uneinigkeit auch er, nach Voutier, zu mehren fuchte), fo dafs fie endlich, auch durch gefchickte Diverfionen im Rücken der Türken und den durch die gewonnenen Vortheile der Belagerten beförderten Aufftand der Einwohner genöthigt, Anfang Januar 1823 die Belagerung aufhoben, und, auf ihrem Rückzuge nach Epirus ftets verfolgt und angegriffen, nicht mehr als die Hälfte der Macht, die vor 3 Monaten nach Akarnanien vorgedrungen war, retteten. Hierauf fuchte Maurocordatos die Civilorganifation in Akarnanien und Aetolien zu bewerkftelligen, das Gefetz von Epidauros daſelbſt in Ausübung zu bringen und das Militärfyftem wiederherzuftellen: auch ward Miffolongi, deffen Wichtigkeit man erkannte, befeftiget, fo dafs es in weniger als 3 Monaten vor allen künftigen Angriffen gefichert war. Darauf fchiffte fich Maurocordatos nach dem Peloponnes ein, wo er in den erften Tagen des Aprils anlangte. (Mit diefer Darftellung der Begebenheiten im weftlichen Griechenland im J. 1822, befonders der der denkwürdigen Vertheidigung Miffolongi's vergl. man die in der Hauptfache übereinftimmenden, bisweilen genauern Angaben in des Augenzeugen Voutier *Mém.* p. 268 — 308. Dabey werde jedoch zugleich erinnert, dafs Bl. Normanns Tod, der nach Voutier p. 303 den 23. Nov. 1823 zu Miffolongi erfolgte, zu erwähnen vergeffen, auch nichts über die weitern Operationen Churfchid Pafcha's in Livadien und Theffalien 1822, wo er, wahrfcheinlich auf Befehl des Sultans, feinen Tod fand, gefagt hat.)

Dreyzehntes Capitel. (S. 254 — 282) Wegen der Nähe des Kriegsfchauplatzes und der langen Dauer des Feldzuges war es unmöglich, die Wahlen zur zweyten Zufammenkunft, dem Gefetz von Epidauros zufolge, mit dem 1. Januar 1823 zu beendigen. Erft Anfang Aprils hatten fich alle Abgeordnete und die Militäranführer, (beynahe 300) fo wie aufserdem ein grofser Theil des Volks und des Heeres, welche die Theilnahme an dem Ausgange der Berathungen und die Neugierde herbeyzog, zu der vollziehenden Behörde in Aſtros an dem Meerbufen von Argos, wohin die Repräfentanten gleich nach dem Falle von Napoli di Romania durch ein Circular waren befchieden worden, verfammelt. Nachdem darauf Maurocordatos, nach feiner Ankunft aus Miffolongi, um die Mitwirkung aller Parteyen zu fichern und dem politifchen Syftem mehr Einheit zu geben, vorgefchlagen hatte, die den drey Local-Juntas von Epirus, Livadien und dem Peloponnes anvertraute Gewalt auf die Centralregierung überzutragen, begannen die Zufammenkünfte am 10. April, und wurden in einem Garten unter dem Schatten von Orangenbäumen gehalten. Mauromichalis ward für die zweyte Zufammenkunft zum Präfidenten ernannt, und darauf wurden Commiffionen gebildet, fowohl um diejenigen Puncte der Verfaffung durchzufehen, welche am meiften der Verbefferung bedürftig waren, als auch den Zuftand des Bundes im Allgemeinen zu unterfuchen. Nachdem die vorgefchlagenen, den liberalften Inftitutionen in Europa nachgebildeten Modificationen des Gefetzes von Epidauros angenommen, darauf einige allgemeine Angelegenheiten, unter andern der Verkauf des Nationaleigenthums, der — nach langen Debatten (S. 262) — fuspendirt wurde, die Beftreitung der Ausgaben des folgenden Jahres, die Mittel zur Füllung des Schatzes, die Anftellung von Provinzialftatthaltern und Localbehörden, die Organifation der Gerichtshöfe, die Ausarbeitung eines Criminalgefetzbuches, (ſtatt deſſen aber die vollziehende Behörde bevollmächtiget ward, Auszüge aus dem Code Napoleon zu machen), auch von den anwefenden Bürgern und Soldaten, eifrig befprochen worden waren, wurden die Arbeiten des Congreffes am 30. April (neuen Stils) beendigt und befchloffen, dafs, im Fall nicht Umftände es anders nöthig machten, die Verfammlung eines dritten Nationalcongreffes zwey Jahre verfchoben bleiben follte. Hierauf ward das Refultat in einer (S. 259 — 261 mitgetheilten) Adreffe an das Volk (v. 18. April a. St.) bekannt gemacht, und unmittelbar darauf folgte die Verlegung des vollziehenden und gefetzgebenden Körpers nach Tripolizza (wo nach Coray in den Prolegomenen zur zweyten Ausgabe des Beccaria von 1823, der Einzug am 19. April alten Stils unter dem Jubel des zahlreich verfammelten Volkes ſtatt fand). — (Ueber diefen Congrefs von Aſtros, eines der wichtigften und merkwürdigften Ereigniffe des griech. Kampfes, fpricht *Bl.* S. 254 — 262, auch S. 330 ff., an welchem letztern Orte der, früher auch in diefen Blättern angezeigte *Rapport fur l'état actuel de la confédération grecque*, von demfelben Blaquière überfetzt, mitgetheilt iſt. Coray a. a. O. liefert einen Theil der obenerwähnten Adreffe in der Urfchrift, und macht daſelbſt auch einige intereffante Bemerkungen über die griech. Regierung und die von ihr zu unternehmenden Arbeiten.) — — Die Maafsregeln, die nun von der Regierung getroffen wurden, um den dritten Feldzug zu eröffnen, wurden durch die geringen Mittel und Hülfsquellen nicht fehr gefördert; daher auch bey der Unmöglichkeit, die griechifchen Schiffe

zur

zur rechten Zeit auszurüſten, die türkiſche Flotte einige noch von den Türken beſetzten Feſtungen auf Euböa, Kandia und Morea ungehindert verproviantiren konnte, ſo daſs der Kapudan Paſcha in der Mitte Junius bey Patras ankam, wo er ſich begnügte, einige Gewaltthaten zu begehn, und Miſſolongi in Blokadezuſtand zu erklären, ohne weiter die Unternehmungen der Türken zu Lande zu unterſtützen. (S. 272. 273.) Der Operationsplan der Türken war dieſsmal beſſer, als in den frühern Feldzügen, und auch die zur Ausführung beſtimmten Truppen waren in Hinſicht der Zahl und Anführer bey weitem vorzüglicher. Bey Lariſſa in Theſſalien hatte ſich Anfang Junius eine Armee von 25,000 M. verſammelt, die in zwey Abtheilungen, eine unter Juſſuf, Paſcha von Bercofeli (anderwärts heiſst er Paſcha von Precovetcha) auf Thermopylä, die andere unter Muſtapha Paſcha, auf Zeituni vorrückte. Die Griechen, die zu ſchwach zum Widerſtande waren, zogen ſich zurück, und lieſsen den Feind in Livadien einrücken, indem ſie nur die Päſſe beſetzten, durch welche er in die Provinz eingedrungen war. (*Bl.* hat hier über die für die Türken unglücklichen Expeditionen nach Volos in Theſſalien und dem Aſpropotamos, welche die Vorläufer des eigentlichen Feldzuges waren, zu berichten vergeſſen.) Nachdem Odyſſeus, der bey Athen ſtand, Verſtärkungen unter Nikitas erwartet hatte, rückten ſie gegen Juſſuf, der bis Delphi vorgedrungen war, und zwangen ihn, in Folge eines den Türken nachtheiligen Guerillakriegs, in der gröſsten Unordnung ſich zurückzuziehen; die andere Abtheilung unter Muſtapha, die bey Theben auf den Erfolg der Operationen Juſſufs, um nach den Meerbuſen von Lepanto vorzudringen, gewartet hatte, ward ebenfalls von Odyſſeus und Nikitas nach Negroponte zurückgedrängt, wo jener ſie ſtreng blockirte: dieſer aber ging darauf nach Salona. (S. 263 – 265) In Akarnanien ſollten Muſtapha, Paſcha von Skutari, und Juſſuf, Paſcha von Seres (wahrſcheinlich Juſſuf, der Commandant von Patras) gemeinſchaftlich agiren. Doch wurden ſie durch die von Omer Vrione unter den von Juſſuf befehligten Albaniern erregte Empörung und Deſertion, ſo wie von M. Bozzaris, der ihnen mit 1200 M. entgegenſtand, an weiterer Ausführung ihrer Plane gehindert. Da Muſtapha's Heer von 14,000 M. der Grenze Akarnaniens ſich näherte, beſchloſs Bozzaris, ihm den Eingang ſtreitig zu machen, und die Folgen eines plötzlichen Einfalls in jene Provinz zu verhindern, wozu es freylich, da er bey Katochi am Aſpropotamos ſtand, eines ſtarken Eilmarſches bedurfte. Doch gelang es ihm, Karpeniſſi am 19. Auguſt (a. St.) noch zur rechten Zeit zu erreichen, wo er in der Nacht zum 20. Aug., obgleich er nur 2000 M. bey ſich hatte, das feindliche Lager überfiel und einen glänzenden Sieg erfocht; er ſelbſt aber, würdig der alten Zeiten und der Stolz des neuen Griechenlands, ſtarb den rühmlichen Tod des Leonidas, worauf ſein Bruder, Konſtantin, von den Soldaten zu ſeinem Nachfolger ernannt wurde. (S. 267 – 277.) Schon zu Anfang Junius war Emanuel Tombaſis (nicht, wie Bl. S. 273 ſagt, der Admiral der Hydrioten, ſondern deſſen Bruder) mit 1500 M. und einem kleinen Geſchwader unter dem Hydriotencapitän Makromure in Kandia, zu deſſen Generalcapitän er ernannt war, gelandet, und es gelang ihm, ſich bald in den Beſitz von Kiſamos und Selinon zu ſetzen, wodurch die Sache der Freyheit auf jener wichtigen Inſel ſehr befördert wurde. (S. 273 – 275) (Es muſs hier erinnert werden, daſs *Bl.* an dieſer Stelle zum erſten Mal der Inſurrection auf Kandia, die wegen ihrer durch Lage und Gröſse bedingten Wichtigkeit wohl einer ausführlichen Erwähnung werth geweſen wäre, gedenkt, — [einige Notizen über dortige Begebenheiten aus dem J. 1821 finden ſich in den Briefen eines Augenzeugen S. 57 ff.] — ſo wie er auch Cypern unerwähnt läſst. Aber ſelbſt die drey Hauptinſeln, den Sitz der griechiſchen Marine, hat er in ſeiner Darſtellung faſt ganz vernachläſſigt.) — Nachdem (S. 275 276) erwähnt worden, wie nach einem unthätigen Aufenthalte von drey Monaten die türkiſche Flotte von Patras in den Archipelagus, wo ſie jedoch auf keine Inſel einen Angriff unternahm, geſegelt, bald darauf, nach dem Verluſt einiger Schiffe im Meerbuſen von Volos, in die Dardanellen zurückgekehrt ſey, berichtet *Bl.* die Wiedereroberung Korinths durch die Griechen gegen Ende des J. 1823 und die tapfere Vertheidigung der wenig feſten Stadt Anatolikon, nicht weit von Miſſolongi, gegen den Paſcha von Scutari und Omer Vrione von Anfang October bis 19. Nov., worauf ſich die Türken, die nach dem Beſitz jener Stadt geſtrebt hatten, um Miſſolongi zur See angreifen zu können, nicht ohne bedeutenden Verluſt zurückzogen. Nur 300 Griechen in Anatolikon waren bewaffnet; aber 150 davon hatten vor dem Angriff einander einen feyerlichen Eid geſchworen, ſich lieber unter den Trümmern der Stadt zu begraben, als ſich zu ergeben. — So endet mit dem J. 1823 *Blaquiere's* Darſtellung der griechiſchen Revolution und es iſt zu wünſchen, daſs ſie von ihm oder einem eben ſo unterrichteten und unparteyiſchen Manne fortgeſetzt werde. Die Irrthümer, die ſich allerdings hier finden, laſſen ſich berichtigen, und das Fehlende kann aus andern Schriften, wie in dieſer Rec. geſchehen, zum Theil nachgetragen werden — aber nicht Jeder kann ſo, wie *Blaquiere*, von den Thatſachen und ihren Urſachen und Beweggründen unterrichtet ſeyn.

Die beiden letzten Capitel, das 14te und 15te (S. 282 – 318), enthalten allgemeinere Bemerkungen und Beobachtungen, doch nicht von geringerem Intereſſe und Werth zur Kenntniſs Griechenlands.

In dem *vierzehnten Capitel* wird zuerſt ſehr freymüthig über die Politik mehrerer Mächte Europa's geſprochen, die nicht nur die Anſtrengung der Griechen, das unerträglichſte Joch abzuſchütteln, mit der Benennung Revolution (richtiger Rebellion) brandmarkten und theilnahmlos zuſahen, ſondern auch

auch offenbar feindſelig auftraten, um jeden Erfolg zu hindern. Alles, was Bosheit nur erſinnen konnte, ward aufgewendet, um die Griechen als ein entartetes, des Mitgefühls und der Freyheit völlig unwerthes Geſchlecht darzuſtellen, und beſonders unter zwey Claſſen, den europäiſchen Kaufleuten in Smyrna und dem ganzen Judenſtamm, haben die Griechen giftige Ankläger gefunden, die in ihren Verläumdungen noch weiter gingen, als die Türken. Sind auch, was eine Folge ihrer langen Sclaverey iſt, die Griechen entartet, ſo ſind ſie es doch nicht in dem Grade, als ihre Verläumder ſich bemüht haben ſie darzuſtellen, und ſchon der lange Kampf ſeit 1821 beweiſt es, daſs ſie ſich weit über das Gemeine erheben. Es iſt ſehr zu wünſchen, daſs die hier verſuchte Apologie des griech. Charakters, die, bey Berückſichtigung aller Umſtände, ganz unparteyiſch iſt, und auf eigene Anſchauung ſowohl als auf Thatſachen ſich gründet, von allen, die ſich über den griech. Charakter wahrhaft belehren wollen, aufmerkſam geleſen werde.

Das *funfzehnte Capitel* (S. 300 ff.) enthält ſtatiſtiſche und politiſche Bemerkungen über die Einwohnerzahl (gegen 4 Millionen Griechen); über das Land und ſeine Hülfsquellen, die allein jenes in den Stand ſetzen konnten, drey Jahre ohne eine Anleihe, einen Kampf zur See und zu Lande gegen die ganze Macht der Pforte zu beſtehen; ferner über die Uneinigkeit in Griechenland, bey der man, ſo erklärlich ſie übrigens unter den bisherigen Umſtänden iſt, bedenken muſs, daſs ſie ſich auf ſehr wenig Einzelne beſchränkt, daſs das Volk an den Streitigkeiten nie Theil genommen hat. Auſser andern bekannten Umſtänden wird auch die auſserordentliche Armuth der Regierung und der Reichthum derer, die ſinnlos ſich einbilden, daſs ihr Intereſſe von dem ihrer Beherrſcher verſchieden ſey, jene Zwietracht leicht erklären, die nur allein die Kapitanys und Primaten befördert haben. Auch über die Zukunft Griechenlands wird manches ernſte Wort hier geſprochen, das die Politik vielleicht dann, wenn es Vortheil bringt, beachten wird, und unter den Wirkungen der griech. Revolution wird eine ſchnelle Ausbreitung des Lichts der Civiliſation in Aſien und Africa als ſicher zu hoffen verkündet. (S. 310. 311) An dem baldigen Zuſammenſtürzen des baufälligen und unnatürlichen türkiſchen Coloſſes zweifelt *Bl.* nicht, und er führt bey der Gelegenheit an, daſs die Regierung und die beſten Politiker Griechenlands in Bezug auf die Frage: wer ſoll dann das Land einnehmen? die Grenzlinien für den neuen griech. Staat beſtimmt haben, und zwar ſolle der Axius oder Vardar, welcher Theſſalien von Makedonien trennt, die Demarkationslinie im Norden ſeyn, während auch die Inſeln des Archipelagus, auf denen die griech. Bevölkerung vorherrſcht, von der griech. Regierung, ohne Verrath an ihrer Religion und Pflicht, nicht aufgegeben werden könnten. Die dem Buche beygefügte Charte giebt dieſe von der proviſoriſchen Regierung vorgeſchlagene Begrenzung an, wornach alle Inſeln des ägeiſchen und mittelländiſchen Meeres, ſo weit dieſes Griechenland berührt, mit Ausnahme der joniſchen Inſeln, zu dem neuen Staate gehören ſollen. Was über andere Theile der Türkey, namentlich die Moldau und Wallachey, über Bosnien und Servien, über *Englands* Verhältniſſe zu Griechenland (S. 313 ff.) *geſagt* wird, enthält zweckmäſsige Bemerkungen — eines Privatmannes. Es ſey hier nur der (S. 318) ausgeſprochenen Hoffnung und des edlen Wunſches gedacht, „daſs das engl. Cabinet, ohne ſich einen ungebührlichen Einfluſs über Griechenland anzumaſsen oder den geringſten Anſtrich von Selbſtſucht in der Politik gegen dieſes Land zu zeigen, es verſtehen möchte, das Volk zu überzeugen, daſs, wenn es Englands Intereſſe iſt, eine zu ſchnelle Auflöſung der Pforte zu hindern, es doch unendlich wichtiger für ſeinen Ruhm und ſein Intereſſe ſey, daſs ein neuer und mächtiger Staat im Oſten von Europa begründet werde. — Die (S. 319 ff. beygefügten) Beylagen ſind: Die Erklärungsacte der Unabhängigkeit vom 15. Jan. 1822; die Erklärung an die chriſtlichen Mächte vom 15. April 1822, und an die zu Verona verſammelten Monarchen vom 29. Auguſt 1822, endlich zwey dem griech. Ausſchuſſe in London von *Blaquiere* mitgetheilte (leſenswerthe) Berichte über Griechenland (von wo er kurz vorher zurückgekehrt war) vom 13. und 20. Sept. 1823. — Die Ueberſetzung iſt durch viele unrichtige Namen entſtellt.

FORTSETZUNG.

Ulm, in d. Stettin'ſchen Buchh.: *Michael Ignaz Schmidt's*, K. K. wirkl. Hofraths, Direktors des K. K. Hausarchivs u. ſ. w. *Geſchichte der Deutſchen.* Fortgeſetzt von Dr. *L. von Dreſch*, K. Baier. Hofrath u. Prof. zu Landshut. *Vier und zwanzigſter* Theil oder der *Neueren Geſchichte Neunzehnter* Band. Enthaltend: *Deutſchlands Geſchichte in der Periode des Rheinbundes*; von dem Kriege mit Oeſterreich im Jahre 1809 bis zum Anfange des Befreyungs-Kriegs im Jahr 1813. (Für die Beſitzer der Ulmer und Wiener Ausgabe.)

Auch unter dem Titel:

Geſchichte Deutſchlands ſeit der Stiftung des Rheinbundes von Dr. *L. v. Dreſch*. *Erſtes* Buch *Zweyte* Abtheilung. 1825. XVI u. 376 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 Gr.) (S. die Recenſ. Erg. Bl. 1825 Nr. 40.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1825.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Geſchichte der Hohenſtaufen und ihrer Zeit*, von *Friedrich von Raumer*. *Dritter* Band. Mit zwey Kupfern und einer Karte. 1824. X und 757 S. *Vierter* Band. Mit fünf Kupfern und einem Plane. 1824. XVI und 681 S. *Fünfter* Band. 1825. XVI und 519 S. *Sechster* Band. 1825. XVI und 643 S. gr. 8. (Preis aller 6 Bde. 16 Rthlr. 12 Gr.)

(Vergl. Allg. Lit. Zeit. 1824. Nr. 60.)

In unſerer Anzeige der zwey erſten Bände dieſes Werks haben wir vorläufig auf die Tendenz, die neuen Hülfsmittel und die Darſtellungsart aufmerkſam gemacht. Nach Jahresfriſt bereits können wir die Vollendung von VI Bänden melden; in der That ſchon an und für ſich dem Vf. rühmlich, dafs er nicht, wie häufig geſchieht, ſtückweiſe die Herausgabe unternommen, ſondern vielmehr ſchon bey dem Anfange ſeiner Mittheilung an das Publikum das Ganze gleichſam aus Einem Guſſe fertig zuſichern konnte. — Was bey den erſten Bänden noch nicht im ganzen Umfange zu erſehen war, darüber läſst ſich nun eine vollſtändige Beurtheilung vorlegen.

Den *Plan* betreffend haben wir gerade die zweyte Hälfte der geſchichtlichen Darſtellung im III und IV Bande vor uns; (oder das VI. VII und VIII. Buch). Der V und VI. Band oder das IX. Buch enthält Beyträge zu den Alterthümern des XII und XIII. Jahrhunderts.

Den wichtigen Zeitraum von der Thronbeſteigung K. Heinrichs VI. bis zum Tode Papſt Innoc. III. begreift das VI. Buch. J. 1190 — 1216. Den Hauptinhalt möchte man etwa auf folgende Art bezeichnen: erſt das Scheitern des Hohenſtaufenſchen Erbkaiſerthums; ſodann die Gründung eines lateiniſchen Kaiſerthums in Conſtantinopel; über allem aber das Papſtthum unter Innocenz III. Dieſes iſt in Wahrheit der Mittelpunkt faſt der ganzen Geſchichte jenes Zeitraums. Das Schickſal der Kaiſerkrone nach Heinrich VI. Die Gegenkaiſer, die Erhebung endlich Friederichs II. Dann die Begebenheiten in Conſtantinopel, alles dieſes zeigt die Leitung der Römiſchen Hierarchie. In dieſer Beziehung kann es auch nicht auffallen, dafs der Vf. in den zwey letzten Kapiteln dieſes VI. Buchs ſich weiter über die eigentliche Kirchengeſchichte verbreitet; nicht nur das perſönliche Verhältniſs Innocenz III. zu den Prälaten, Fürſten und Königen, ſondern auch die ganze damalige Lage der Kirche, der Religion und Theologie, beſonders auch der Ketzer, geht gewiſſermafsen als Einleitung zu der bedeutenden lateraniſchen Kirchenverſammlung voraus.

Das VII. Buch, von der Erhebung Papſts Honorius III. (und Friederichs II. Kaiſerkrönung) bis zu des letzteren Tode, iſt wohl das gröfste und inhaltsreichſte unter allen, in 21 Abſchnitten (welche noch einen grofsen Theils des IV. Bandes einnehmen). Den Zeitraum einiger ausgezeichneten Päpſte überragt des grofsen Kaiſers Regierung, (neuer Grund für den Titel des Buchs); der letzte grofse Kampf zwiſchen dem Kaiſer- und Papſtthum, woran die ganze Mitwelt Theil genommen, iſt darunter begriffen. Gegen die Anordnung der einzelnen Partieen iſt auch hier wenig einzuwenden, ſie folgen ſich meiſt in natürlicher Ordnung; eher wäre die ſtarke Ausdehnung einiger Abſchnitte zu tadeln, wie 6 und 7, über die Geſetzgebung Friederichs II. in Neapel und die Bettelmönche.

Dafs dem VIII. Buche, vom Tode Friederichs II. bis zum Tode Conradins und Ludwigs des Heiligen, 1250 — 1270 nicht auch eine leitende, grofse Idee vorleuchtet, daran hat die Natur der Begebenheiten ſelbſt die Schuld. Es iſt die Auflöſung der Verhältniſſe in Deutſchland und Italien, als unvermeidliche Folge von dem Tode des grofsen Kaiſers. „Die Geſchichte Friederichs II., ſagt der Vf. beym Anfange des VIII. Buchs, iſt an ſich ſo reich und entwickelt ſich ohne Ruhepunkt in ſo genauem Zuſammenhange, dafs es (vor ihrem Schluſs) nicht rathſam ſchien, ohne dringende Veranlaſſung von andern Staaten zu reden." Nun aber tritt ein anderer auf die Scene, Ludwig der Heilige, und ſein Kreuzzug. Von dieſem Könige, der in ſo manchen Rückſichten im vollkommenſten Gegenſatz mit Friederich II. ſteht, bemerkt der Vf., müſſe eben deſswegen vielleicht mehr geſagt werden, als das ſtrenge Verhältniſs des Werkes zu fordern ſcheine. Wenn wir die Sachen näher anſehen, ſo iſt es doch wieder die Hierarchie, welche den Faden der allerdings ſehr heterogenen Begebenheiten noch immer zuſammenhält; wiewohl nicht mehr in der ſtarren Conſequenz, noch mit dem günſtigen Erfolge, wie im vorhergehenden: denn auch ſie hat ihren Culminationspunkt bereits erreicht. Von der Anordnung der Abſchnitte gilt daſſelbe, was wir beym vorigen

Buche bemerkt haben. Nur ist es ein etwas starker Sprung, wenn am Schlusse des 4ten Hauptstücks nach den Deutschen Angelegenheiten, namentlich dem rheinischen Bund, der Untergang des Chalifats angehängt wird. Eine schicklichere Stelle möchte dieses im 6ten Hauptstück, etwa vor dem Untergang des lateinischen Kaiserthums in Const. gefunden haben, wo dann auch eine Schluss-Uebersicht der im vorhergehenden so ausführlich vorgetragenen morgenländischen Begebenheiten nicht überflüssig gewesen seyn würde. — Das Ganze schliesst, in Beziehung auf den Haupttitel, mit dem Untergang der Hohenstaufen, wozu auch noch in der Kürze das Schicksal Karls von Anjou beygefügt ist.

Auf der letzten Seite des IV. Bandes sagt der Vf.: „Der Untergang des Chalifats und des lateinischen Kaiserthums, das Verschwinden abendländischen Einflusses auf das Morgenland und deutschen Einflusses auf Italien, das Sinken kaiserlicher Hoheit und das Steigen fürstlicher Macht, die mit dem Augenblicke vollständigen Sieges unerwartet hereinbrechende Abhängigkeit und zunehmende Ausartung der Kirche. Dieses und unzähliges bezeichnet aufs bestimmteste den Schluss eines grosen Zeitabschnittes; und andere mögen entwickeln, welche Keime des Todes aus der Vergangenheit in die Zukunft hinübergingen und welche Lebenskeime mit frischer Kraft emporwuchsen." Damit ist allerdings hinreichend gerechtfertigt, dass das Werk hier abbricht; aber wir hatten erwartet, der Vf. würde nun auch die kaum angedeuteten Hauptresultate mit ihren Motiven soweit im Zusammenhange beleuchtet haben, dass sie im Verhältnis zu der Einleitung im I. Buch, oder wenigstens zu dem Thema, das wir mit den Worten des Vfs. unserer ersten Anzeige vorangestellt haben, die entsprechende Auflösung gegeben hätten. Der Vf. könnte vielleicht erwiedern: wer eine nähere Ausführung dieser Resultate sucht, der findet sie umständlich im IX. Buch, in den zwey letzten Bänden. — Wirklich sind einige Abtheilungen von der Art, dass sie eine recht befriedigende Zusammenstellung einzelner Fächer geben; aber das Ganze bedarf nur um so mehr einer Centralübersicht, und auf jeden Fall sagt der Titel: Beyträge zu den Alterthümern u. s. w. viel zu wenig, dann sie enthalten noch manches, was zu der eigentlichen Geschichte gehört.

Wir können hier nicht wiederholen, was der Vf. selbst in der Vorrede zu den zwey letzten Bänden *für* und *wider* diese beträchtliche Zugabe vorgebracht hat. Er gesteht fast zu bescheiden, sie werde weder die Gelehrten befriedigen, noch andere Leser anziehen. Indessen, setzt er hinzu, so wenig auch die Hoffnung auf Beyfall ihn habe aufmuntern können, so habe ihn doch der Glaube vorwärts getrieben, sie sey nun einmal nothwendig und unerlasslich. Wenn er zur Widerlegung des ersten Einwurfs, (dass es in Vergleichung mit den vollendeten Kunstwerken der alten Geschichtschreiber ein ungeschickter Nothbehelf sey, ausser und neben der eigentlichen Geschichte einen „Packwagen" mit allerhand Nachrichten herfahren zu lassen) bemerkt: so unübertrefflich jene seyen und ewig bleiben werden, so lasse sich doch nicht behaupten, dass sie ein *volles* Bild irgend einer gesammten Zeit geben, oder darauf ausgegangen wären, ein solches zu geben; — so ist er eben hier auf dem rechten Wege, die grose Kluft zwischen alter und moderner Geschichtschreibung zu bezeichnen. *Wir, in unserer Zeit*, wollte er ohne Zweifel sagen, *verlangen* über Staat, Religion, Wissenschaften, Künste, *Handel*, Steuern, Kriegswesen, kurz über alles, was sich *zählen*, *berechnen*, *messen* lässt, ganz umständliche Nachrichten, oder mit andern Worten, die ganze *Statistik* soll in die Geschichte hinein; da ist denn freylich kein anderer Rath als eine ordentliche Reihe von *Fächern* anzulegen, die man — allerdings nicht ohne grose Mühe, — aus unzähligen Sammlungen allmählig ausfüllt. So erhält man denn endlich das „volle Bild", und kann dabey sagen: „wenn es nicht anderswoher bekannt wäre, aus dem Thucydides z. B. lässt sich nicht entnehmen, auf welcher vielseitigen Höhe der Wissenschaft und Kunst damals Athen gestanden." (Vorrede zum V. Band S. VII.)

Zu den, von dem Vf. selbst aufgestellten, Einwürfen gegen diese Art zu arbeiten, könnte man, wie die Sache nun liegt, noch verschiedene andere hinzufügen. Z. B. bey dieser Behandlung sind Wiederholungen und Zurückweisungen, welche die Sache langweilig machen, unvermeidlich. — Der Vf. ist selbst nicht consequent geblieben, er hat, *wie wir* oben schon bemerkt, in seine Geschichte *beträchtliche* Kapitel eingeschaltet, die den Faden ziemlich lange unterbrechen. — Wenn, wie er sehr richtig bemerkt, solche Uebersichten sich auf einen bestimmten *Zeitraum* beschränken müssen, so sollten aus gleichen Gründen auch die *Nationalzüge* strenger gesondert werden. Der Vf. wollte sich zwar hauptsächlich auf Deutschland und Italien beschränken; aber wie verschieden sind beide Länder von jeher in ihren Einrichtungen, Rechten, Gewohnheiten, Sitten u. s. w. und dann werden auch häufig Beyspiele aus England, Frankreich und den nordischen Reichen zusammengestellt, wodurch nicht nur der Umfang des Werks willkürlich erscheint, sondern auch die Zeichnung selbst. — Ferner gesteht der Vf. selbst, dass manche Kapitel doch nicht haben erschöpft werden können, und dass man andere, welche diese Gegenstände besonders behandelt haben, zu Hülfe nehmen müsse. — Endlich was den *historischen Stil* betrifft, so ist dieser unvermerkt in die Form von *Abhandlungen* übergegangen. — Kurz, man mag auf dem einmal betretenen Wege einen Plan wählen, welchen man will, so wird es nicht an Schwierigkeiten und Einreden fehlen.

Alles dessen ungeachtet wollen wir doch keineswegs in Abrede ziehen, dass man in diesen zwey letzten Bänden eine reiche Ausbeute von trefflichen, grös-

gröfstentheils neuen Materialien beyfammen findet, und dafs felbft etwas verwöhnte Lefer, wenn fie fich nur nicht gleich durch die Form zurückfchrecken laffen, bald bey mehreren Fächern, von denen wir unten noch weiter reden wollen, fich auf eine angenehme Weife angezogen und belehrt fehen werden.

Wir eilen, eine andere, zur befondern Auszeichnung diefes Werks dienende Seite näher zu beleuchten. Die neuen, handfchriftlichen *Quellen*, welche der Vf. mit eben fo viel Umficht als Ausdauer zu erreichen gewufst hat, find hauptfächlich für die vorliegenden Bände III und IV fruchtbar gewefen und es ift dadurch über manche bisher noch dunkle Verhältniffe ein helleres Licht verbreitet worden. Unter den Handfchriften des Vatikan macht der Vf. hauptfächlich aufmerkfam auf die „*Regefta*" der Päpfte, die er freylich nicht alle, doch in gröfserm Umfange als alle Fremde, ja als alle Italiener, aufser den amtlichen Gefchichtfchreibern der Kirche, zu benutzen das Glück hatte. Wenn auch feitdem durch D. *Pertz* noch manche, befonders auch Hohenftaufifche Urkunden entdeckt worden find, (Archiv der Gefellfchaft für ältere deutfche Gefchichtskunde, V. Band) fo bleiben doch jene immer ein eigenthümlicher Vorzug des *v. Raumer*fchen Werks, während letztere fchwerlich fobald in die Hände des Publikums kommen werden. — Merkwürdig ift die, aus eigener, einem Fremden noch nie vergönnten Einficht gefchöpfte Behauptung des Vfs.: durch Bekanntmachung jener *Regefta* werde die katholifche Kirche nicht verlieren, fondern *gewinnen*. (Vorr. zum IV. Bd. S. VII.) Möchten diefe Worte nicht auf die Erde fallen, möchte man fich in Rom felbft davon leiten laffen! fonft müfste man für immer beklagen, dafs, während das päpftliche Archiv in Paris war, franzöfifche Gelehrte auch nicht das Geringfte für die Benutzung diefer überaus wichtigen Quellen gethan haben. Der Vf. hat dem IV. Bande ein Verzeichnifs der benutzten Quellen beygefügt. Wohl möchte es der Sache angemeffener gewefen feyn, ftatt diefes langen Verzeichniffes blofser Titel von gedruckten und ungedruckten, Haupt- und Nebenfchriften, worunter auch manche unbedeutende oder minder wefentliche genannt find, von den *handfchriftlichen* Quellen *allein* eine nähere *Befchreibung* zu geben, da die kurzen Notizen hiervon mitten unter den vielen Druckfchriften für den Laien gar nicht und für den Kenner nur wenig befriedigend find. Auch fcheinen bey aller Genauigkeit doch einige übergangen zu feyn. z. B. Bd. IV. S. 616 und 620 ift *Mscr. Riccard* oder *Bibl. Riccard.* Nr. 1836 citirt, worüber der Index keine Nachricht gibt. — Ueber das *päpftliche Archiv* im Allgemeinen lefen wir noch eine nähere Nachricht in den Alterthümern Bd. VI. 65. „Es ift, fagt der Vf. zu einem Archiv der ganzen Chriftenheit geworden, und alle Archive der Welt zufammengenommen find für die Gefchichte des Mittelalters nicht fo wichtig, als diefs eine. Es mögen an 10,000 Urkunden vorhanden feyn, welche älter find, als Gregor VII.; deffen höchft merkwürdige Briefe liegen der Welt vor: aber welcher Gewinn wäre es, wenn der, von Innocenz III. abwärts vollftändig vorhandene Briefwechfel der Päpfte, welcher alle Lande von Norwegen bis Syrien umfafst, endlich einmal gedruckt, oder zugänglicher würde. Die Urkunden find auf ftarkem Pergamen, nach damaliger Weife fehr fchön zufammengefchrieben, und in Foliobänden von rothem Maroquin gebunden. Hinfichtlich der fpätern Avignon'fchen Zeit kann freylich der Inhalt nicht überall den Päpften günftig lauten: die Wahrheit aber um defswillen länger verbergen zu wollen, möchte, abgefehen von allen höhern entfcheidenden Gründen, auch nicht einmal weltklug feyn: da die Gegner nur defto üblere Dinge mit Heftigkeit vorausfetzen, der päpftliche Stuhl eine ganz andere Begründung hat und haben foll, als dafs dort nie nach menfchlicher Weife gefehlt worden fey, und das Verftecken der frühern Jahrhunderte dem gegenwärtigen Gefchlechte zur Erreichung feiner Abfichten gar nichts hilft."

Der Raum würde nicht erlauben, alle wirkliche Bereicherungen diefes Werks aus handfchriftlichen Quellen der Reihe nach namhaft zu machen. Wir begnügen uns daher, nur auf einige der gröfsern Stücke im III. und IV. Bande hinzuweifen. Die Verhältniffe K. Otto's IV. mit Innocenz III. Bd. III. 163. aus dem *Cod. epift. Vatic.* N. 4957. K. Friederichs II. Verfprechen gegen Innoc. III. bey feiner Erhebung, 1215. ebend. S. 305. Deffelben Bericht an den Papft über die Röm. Königswahl feines Sohns Heinrich, J. 1220. S. 333. Vertrag zwifchen Honorius III. und K. Friederich II. S. 345. Der Beginn ihres Zwiftes 398. öffentlicher Ausbruch, 423 ff. Sämmtlich aus den *Regeft. Honor.* III. — Gegen das Ende des IV. Bandes eben fo manches merkwürdige aus den *Regeft. Caroli I. regis Sicil.* im Archiv zu Neapel. — Bey dem allem möchten fich doch nicht mehr alle Fragen, über welche Auffchlufs zu wünfchen wäre, mit Beftimmtheit entfcheiden laffen; namentlich über Clemens IV. Mitwirkung zu Konradins unglücklichem Ausgang, IV. 622 vergl 493. Der Vf. macht wahrfcheinlich, dafs Clemens Karls Verfahren durchaus mifsbilligte, doch bleibe es zweifelhaft, ob er etwas zur Hintertreibung des Urtheils habe thun können oder wollen. — Da es der Vf. gern gefehen, (VI. 620), dafs wir unferer erften Anzeige einige urkundliche Nachweifungen über den Aufenthalt der Könige und Kaifer diefes Zeitraums beygefügt haben, fo mögen auch hier noch einige folche ftehen, die wir der gütigen Mittheilung eines Freundes verdanken. *Heinrich VI.* 1193. 7. Jun. Würzburg. 1197. 18. Jul. Palermo. — *Philipp*, 1207. 20. May, Eger. — *Otto IV.* 1213. 10. May, Nürnberg. — *Friederich II.* 1214. 23. Jan. Hagenau. 1215. 10. Dec. Nürnberg. 1217. 24. Jun. Augsburg. 1218. 17. May, Ulm. 1221. 10. Apr. Parent. 1222. Dec. Precina. 1223. Jan. ebend. 1223. Apr. Ferentinum. 1224. Febr. Catanea.

1237.

1237. Jun. Speyer. — König *Heinrich* 1221. 19. Oct. Augsburg. 1234. 23. Jul. Nürnberg. — *Conrad IV.* 1239. Nov. Hall in Schwaben. 1213. Dec. Nürnberg. 1251. Apr. Worms. — König *Wilhelm*, 1252. 20. Sept. Mainz (nicht Niode oder Nuy's, wie der Vf. II. Bd. 592 aus Lünig angenommen.) *Conradin*, 1267. 24. März, Friedberg. 10. May. Augsburg. Gröfstentheils aus Urkunden des Teutschorden.

(*Der Befchlufs folgt.*)

Breslau, in d. Univ. Dr.: *Rerum Galaticarum Specimen* fcripfit *Carolus Henricus Hermes*, Silefius. 1822. 43 S. gr. 8. (9 gGr.)

Nach der Vorrede und der angehängten kurzen Lebensbefchreibung des Vfs. zu fchliefsen, ift diefe academifche Probefchrift von einem vom Mifsgefchick niedergedrückten und daher verftimmten jungen Manne. — Er hatte die Abficht, die Verfaffung der Galater in Kl. Afien, unabhängig von Anderen, nach den Quellen in der Kürze darzuftellen. „*Sed*" fügt er hinzu, „*quominus propofitum omni ex parte affequerer, temporum prohibuit diritas, quam tantam expertus fum, ut ne querendi quidem ius miferabile fane id ipfum mifero atque oppreffo concederetur. Pauca funt, quae ex Commentariorum meorum ruinis — nam vel fchedae in examen vocatae — eripere potuerim; haec utut habeant, eruditorum iudicio vel benevolae potius, quam mihi expeto, indulgentiae offero atque trado. Feftinationis, cujus crimen objecturos mihi video, et caufam et excufationem habeo graviffimam. Ad hanc enim jam redactus fum conditionem, quae plerosque ab omni literarum ftudio omnino avelleret; equidem licet hoc non verear dummodo oculis pepercerint, opus tamen, quod abfoluendum fummis indigeret fubfidiis, omnibus undique deftitutus, relinquere fum coactus. Quod quum graviffime dolerem, imperfectum aliquid, quam nihil dare, malui.*" — So möge denn die ftrenge Kritik fchweigen, und Rec. blofs berichten, was der Vf. geleiftet hat; auch der übermäfsige Preis nicht gerügt werden.

Ohne fich um die Abkunft der Galater und ihre Verwandtfchaft mit andern Völkern zu bekümmern beginnt der Vf. mit dem Uebergange der 3 Horden, der *Trocmer*, *Tektofager* und *Tolifioboger*, aus dem Küftenlande von Thracien nach Klein Afien, und der Einwanderung in die Berggegenden zwifchen dem Hatys und Sangarius. Die Befchaffenheit des Landes wird mit wenigen Worten angedeutet. Die alten Bewohner, glaubt er, wären weder ausgerottet, noch, obgleich als Unterthanen behandelt, gänzlich der Freyheit beraubt, da die griechifche Sprache bey den Galatern herrfchend geworden, und Memnon behaupte, dafs die Einwanderung ein Glück für die alten Bewohner geworden fey, und noch bis zu den fpätern Zeiten fich bey ihnen eine freye Verfaffung erhalten habe. Doch wären die Griechen und Galater, durch Sprache, Sitten und Religion verfchieden, nie zu *einem* Volke verfchmolzen. Die Galater, ihren Germanifchen Urfprung bekundend, hätten die Bewohnung der Berggegenden und des platten Landes und die Viehzucht vorgezogen; die Griechen wären mehr in die Städte zufammengedrängt.

Sodann wird die *innere Verfaffung* der Galater dargeftellt; und wenn gleich der Vf. aufser der Berichtigung Strabos in Hinficht der Herrfcherzahl (S. 21) und über die Centgerichte (S. 33) und aufser der Bemerkung, dafs die Trocmer enger mit den Tectofagern, als den Tolifiobojern, verbunden gewefen zu feyn fcheinen, und die Nichtkennung der Gaugrafen den Alten zur Verwechfelung mit den Fürften Anlafs gegeben habe, wenig Neues vorgebracht hat; fo ift es doch verdienftlich, in diefe Verfaffung durch ftete Hinweifung auf die urfprüngliche Geftalt der Dinge und Vergleichung mit der Germanifchen mehr Licht gebracht zu haben. Dergleichen beweif't die Stammverwandtfchaft der Völker weit genügender, als blofse Zeugniffe alter Schriftfteller, und ohne Mafshaltung angeftellte Vergleichung ihrer Sprachen. — Die verfchiedenen Angaben der Alten über die Zahl der Gaue findet der Vf. darin, dafs man die gröfseren und kleineren Gaue mit einander verwechfelt habe. Von denen, welche Plinius angäbe, lägen mehrere aufserhalb Galatien; diefe wären zuerft fteuerpflichtige Staaten gewefen, und allmählig durch die zur Beytreibung der Steuern einliegenden Galater mit diefen verfchmolzen, und daher hätten fie fich fpäterhin Galatifcher Abkunft gerühmt.

NEUE AUFLAGE.

Meissen, b. Gödfche: *Cafualmagazin für angehende Prediger und für folche, die bey gehäuften Amtsgefchäften fich das Nachdenken erleichtern wollen*, von *J. C. Groffe*, Superintendent. *Erftes* Bändchen. *Zweyte* umgearbeitete und vermehrte Auflage.

Auch unter dem Titel:

Reden, Entwürfe und Altargebete bey Trauungen, von *J. C. Groffe*. *Zweyte* umgearbeitete und vermehrte Auflage von *J. G. Ziehnert*. 1826. XII u. 182 S. 8. (14 Gr.) (S. die Recenf. Erg. Bl. 1818. Nr. 138.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1825.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit, von Friedrich von Raumer. Dritter* bis *Sechster* Band u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Nach dem bereits Bemerkten hält es Rec. nicht für überflüssig, eine kleine Reihe, gewissermaßen von den Hauptresultaten der letztern Bände hier noch auszuheben. (III. 60.) Bey dem Tode Heinrichs des Löwen, „bis auf die neuesten Zeiten haben fast alle Geschichtsforscher sich bestrebt (in Betreff der langen Fehde zwischen den Welfen und Gibellinen), dem fortblühenden Geschlechte der Welfen jeden Vorwurf abzunehmen, das untergegangene Geschlecht der Hohenstaufen hingegen jedes Schmuckes zu berauben und ihm jede Schuld aufzubürden (Doch gibt es auch neuere Schriftsteller, welche dieser Vorwurf nicht trifft.) Dieß Verfahren, fährt der Vf. fort, ist um so tadelnswerther, da beide Geschlechter zwar nicht von Fehlern und Irrthümern frey sind, aber auch in beiden sich Männer von solcher Geisteskraft und Charaktergröße finden, daß wir sie vor menschlichen Richterstühlen lossprechen und denen beyzählen müssen, auf welche spätere Nachkommen zurück blicken können, um sich selbst zu kräftigen und zu erheben." — (III. 331.) Die bekannte, für die alte Reichsverfassung so wichtige Urkunde von 1220, von welcher einige die Freyheit, andere den Verfall Deutschlands herleiten, wird, wie es seyn soll, allein aus den *damaligen* Verhältnissen sehr befriedigend erläutert. „Was sich später, setzt der Vf. hinzu, aus tausend verschiedenen Gründen an diese Urkunde noch angereiht hat, gehört nicht in die Prüfung ihres wesentlichen Inhalts, nicht in das Urtheil über ihre Entstehung." — (IV. 415.) Von dem rheinischen Bund (1254 ff.) sagt der Vf. fast mit Vorliebe: „Die erste Gesetzgebung desselben erscheint umfassender, gründlicher, bestimmter, als was die Lombarden jemals in mehreren Versuchen zu Stande brachten oder zu Stand bringen wollten." Früher (III. 464.) hat er zwar gezeigt, warum in Italien eine *allgemeine* Gesetzgebung selbst bis auf die Idee derselben verloren ging, weshalb fast nie ein Gesetz, sondern lediglich Kraft und Gewalt den Ausschlag gegeben, ob man die örtlichsten und persönlichsten Rechte und Gewohnheiten festhalten könne oder aufgeben müsse. Doch trifft dieß nicht sowohl das Verhältniß der lombardischen Städte zu einander, als die übrigen Verhältnisse. Auch gesteht der Vf. zu, V. 272. (in dem ungemein reichhaltigen Abschnitte über die italienischen und deutschen Städte) „so wenig man behaupten kann, die deutschen Städte wären bloß eine Nachahmung der italienischen; so *wenig kann man leugnen, daß der Hinblick auf diese wirkte*," u. s. w. Eben der rheinische Bund gehört zu ihren ersten, gemeinschaftlichen Kraftäußerungen. Bey den Ursachen ihrer Beschränkung bemerkt der Vf. in der erst angeführten Stelle, (IV. 415.) „wir müssen uns freuen, daß die Elemente des mannigfachsten geselligen Lebens sich damals weder in bloßes Kirchenthum, noch in bloßes Bürgerthum, noch in bloße Einherrschaft aufgelöset, und damit den Tod des wesentlich deutschen herbeygeführt haben." Als Erläuterung des letztern kann angesehen werden (V. 269.) „Es war höchst vortheilhaft, daß in Deutschland Bauern, Adelige, Geistliche und Bürger ihre Eigenthümlichkeit festhielten, und kein Stand den andern ganz unterdrückte, daß das Verhältniß zu Kirche, Kaiser und Reich nicht den Blicken ganz entschwand, daß es nicht schlechthin feindlich, sondern heilsam regelnd erschien. — Zwischen dem des Volksthums ganz vergessenden Italiener und dem an den leeren Begriff desselben alles örtliche und eigenthümliche Preis gebenden Franzosen steht der Deutsche in der Mitte. Und dieß, aus vollkommener Unkenntniß oft getadelte Mittlere, welches von dem fratzenhaften Götzendienste vereinzelter Stadt-, Staats- und Weltbürgerey gleich entfernt, alle unrechtliche gewaltsame Entwicklung verwirft und durch echtes Christenthum verklärt wird: ist nach unserer Ueberzeugung das wahrhafte selbstständige Deutsche, was, trotz aller einzelnen Mängel, die Tyranney und die Anarchie, diese verruchtesten Uebel, immer abgehalten hat, und — so lange wir es nicht übereilt oder böswillig verkennen und verwerfen, sondern bewahren und neu beleben — auch künftig von uns abhalten wird!" — (III. 664.) „Die Idee von einem Kaiserreiche und das Wesen des *Kaiserthums* hatte sich wohl in keinem so ausgebildet, wie in Friedrich II.; ja diese Idee trat um so lebendiger, man möchte sagen, poetischer heraus, je mehr Schwierigkeiten sich ihrer Verwirklichung entgegen stellten. Daß jede weltliche Gewalt sich im Kaiserthum reinige und ver-

verklärte, — (hat nicht Karln dem Grofsen ſchon dieſe Vorſtellung vorgeſchwebt?) — dafs alles da Vereinzelte in ihm ſeinen Träger finde und wie von einem höhern Lebensgeiſte und Lebensgrunde durchdrungen und erhalten werde, darauf legte er grofsen Nachdruck. In ſolcher Hoheit und Würdigkeit ſtand ihm das Kaiſerthum der Kirche gegenüber, und ſein beharrlichſtes Streben ging dahin: dieſe höchſte unabhängige Stellung feſtzuhalten, und ſich nicht unter die Macht eines Prieſters, als eines unbedingten Obern, zu beugen." (Ebend. 717.) Aus Veranlaſſung des grofsen Reichstags zu Mainz, J. 1235. „Freylich iſt die Macht und Herrlichkeit ſpäterer Könige z. B. Ludwigs XIV. für vollkommener gehalten und höher geſtellt worden: aber wer kann im Ernſt ihre willkürlich aus dem Staube erhobenen und in den Staub getretenen Umgebungen mit der glanzreichen Hoheit (und Kraft) jener Zeiten vergleichen? Ueber Freye zu herrſchen, iſt ſchon weit mehr, als Knechten zu befehlen; aber unter freyen Fürſten anerkannt der erſte Fürſt, der Lenker und Erhalter des Ganzen zu ſeyn, und dieſem Oberhaupte gegenüber, als Biſchof, als Fürſt, als Graf, als Ritter, als Bürger, in eigenthümlichen Kreiſen frey und unverletzt dazuſtehen: das mufste eine Hoheit der Geſinnung und eine Thatkraft herbeyführen, wovon man ſich bey ganz veränderten Verhältniſſen kaum einen Begriff machen kann. Und zur gänzlichen Auflöſung jenes Wunderbaues, zu der langweiligen Jämmerlichkeit mancher neuern *Staatseinöden*, hat nichts ſo verderblich beygetragen, als jene, auf der Oberfläche ſo glänzende, bey tieferer Betrachtung ſo unnatürliche Lehre, welche nach unbedingter Gleichſtellung des Verſchiedenartigſten, nothwendig zuletzt *alle* Rechte, der Höchſten wie der Geringſten, miſsachten und vertilgen mufste." — (III. 567.) Von Kaiſer Friederichs II. Perſönlichkeit, Lebensweiſe, Lob überhaupt, welches alles in dem Werke ſelbſt nachgeleſen werden mufs, zeichnen wir hier nur noch aus, was (S. 569. vergl. mit IV. 40. f.) über ſeine angebliche *Ketzerey* geſagt iſt: „dafs er allerdings kein Chriſt war in dem Sinne, wie es der Papſt von ihm verlangte, dafs aber ein Kaiſer, der durch Widerſtand gereizt, durch Erfahrungen belehrt, durch Unterſuchungen aufgeklärt und dadurch, wir möchten ſagen, Proteſtant geworden war, im höhern Sinne noch Chriſt blieb, und, um des Verwerfens einzelner kirchlicher Formen willen, keineswegs dem Judenthum oder dem Muhamedismus näher ſtand, oder gar in einen geiſtlos gleichgültigen Unglauben hineingerieth. — Wenn man ihm jene Aeufserung von den drey Betrügern, ungeachtet *ſeines beſtimmten Widerſpruchs* und *kaiſerlichen Wortes* nicht ganz abnehmen wolle, ſo habe er höchſtens darunter verſtanden, dafs die Prieſter an jene drey Männer vielfachen Betrug angeknüpft hätten.

Ehe wir den bisherigen, meiſt die deutſchen *Staatsverhältniſſe* bezeichnenden Stellen, ähnliche, die *Kirche*, die *Sitten*, u. ſ. w. betreffend, gegenüber ſtellen, müſſen wir ein Paar Aeufserungen des Vfs. über ſeine eigene, individuelle Anſichten einſchalten. Vorrede zu B. IV. (S. VI.) „Mit denjenigen, welche von vorn herein behaupten, dafs der Papſt, oder der Kaiſer, oder die Städte, oder die Stände, oder die rechtgläubige Kirche, oder die Ketzer allein und immerdar Recht haben, ſtreiten oder ſie widerlegen zu wollen, wäre ganz unpaſſend. Seit Jahren habe der Vf. unermüdlich in bisher zum Theil unbekannt gebliebenen Quellen geforſcht, ſich eingeweiht in jene Zeiten, täglich Umgang gepflogen mit jenen Männern und jede Anſicht und Darſtellung ohne Hafs und Vorliebe geprüft. Dieſs Zeugniſs gebe er ſich nicht aus Anmafsung, ſondern aus Gewiſſenhaftigkeit. Es wäre Feigheit und Verrath an der Sache ſelbſt, wenn er an den Ergebniſſen ſeiner Forſchung, andern zu Gefallen, gedreht und gedeutelt hätte." — Vorrede zu den kirchlichen Alterthümern, Bd. VI. „Die Aufgabe ſey vorzugsweiſe geſchichtlicher, nicht theologiſcher Art. Nach ſo mühſamen Forſchungen werde man ihm die Erlaubniſs nicht verſagen, ein beſcheidenes Urtheil zu fällen, da ja ſelbſt Weiber und Kinder jetzt in dieſen Dingen abzuſprechen, für Recht und für ihre Pflicht halten. Es ſey unbillig, wenn man vom Geſchichtſchreiber ein umſtändliches Glaubensbekenntniſs erpreſſen oder ihn darauf verpflichten wolle. Damit man aber doch nicht auf geheime Vorbehalte ſchlieſse, ſo erkläre er unverhohlen, dafs ihm das Weſentliche des Chriſtenthums nicht vorzugsweiſe in dem zu liegen ſcheine, *worin die* verſchiedenen Bekenntniſſe unter einander *abweichen*, ſondern in dem, worin ſie *übereinſtimmen*, weſshalb die Geſchichte keineswegs ein Zeughaus des Kriegs, ſondern ein Vorrathshaus für den Frieden ſeyn und werden ſoll." Möchte letzteres doch auch überall begriffen werden!

Wir fahren fort, auch über das Kirchenweſen u. ſ. w. einige Reſultate des Vfs. zuſammenzuſtellen. (Bd. III. 78.) Das Syſtem Papſt *Innocenz III.* „Dieſer, allem Irdiſchen völlig abgeſtorbene, es in ſeiner allſeitigen Nichtigkeit tief erkennende — erſt ſieben und dreyſsigjährige — Mann ward in ſo ſchwierigen Zeiten der Nachfolger des bejahrten, geduldigen Cöleſtin. — Eben weil alles blofs Irdiſche in ſeiner zerſtreuten Haltungsloſigkeit für ihn gar keine Bedeutung hatte, bedurfte Innocenz eines höhern Bindungsmittels u. ſ. w. Der Papſt, dieſer Statthalter Gottes auf Erden, war nach der katholiſchen Anſicht um deswillen aus aller irdiſchen Abhängigkeit herausgehoben und über alles Irdiſche geſetzt, damit er und die unwandelbare Kirche den Hülfsbedürftigen ein ſicherer Anker, den Böſen ein Schrecken, der irdiſchen Herrſchaft ein Reiniger und der Knechtſchaft ein Tröſter ſey. — So betrachtete Innocenz das Papſtthum, u. ſ. w. In der Rechtswiſſenſchaft hatte er ungemein grofse Kenntniſſe und ſprach eben ſo gründlich und gewandt, als er ſchrieb. Aber alle dieſe Einzelheiten

ten Leben auch dadurch ihren Mitmenschen, und ihrem Vaterlande, daß sie, wie Ihr Vater, ein Muster der Rechtschaffenheit, des Charakterlebens war, welches jeder gebornen Britannierin zur Nachahmung dient. Ihr Hochherziger verfolgte seine Ansicht des Pflichtgebots, ohne sich durch Furcht vor Gefahr, oder durch Rücksicht auf Bequemlichkeit, oder Vortheil, irre machen zu lassen. Er sah, daß Sklaverei Raub und Diebstahl ist, und daß jeder, der sich dadurch bereichert, oder seine eigenen Interessen dadurch befördert, daß er Sklaven hält, oder Sklavenarbeit benutzt, ein Räuber und Dieb ist, und daß er, wenn er seine Sklaven nicht freiläßt, ein Räuber bleibt, so lange er lebt. Er sah, daß Sklaverei Sünde ist, und daß jeder, der sie duldet, ohne sie zu hassen, und zu bekämpfen, ein Sünder ist. Er sah, daß Sklaverei Verletzung, Unterdrückung, Verstümmelung, Mord, Hurerei, Ehebruch, Diebstahl, Raub, Lügen, Meineid, Gotteslästerung, Abgötterei ist, und daß jeder, der sie duldet, ohne sie zu hassen, und zu bekämpfen, ein Sünder ist. Er sah, daß Sklaverei Sünde ist, weil sie Gottes Gebot, daß wir unsern Nächsten lieben sollen, wie uns selbst, verletzt

ſtatt des *perſönlichen* Adels blieb faſt nur der *Grund*-adel übrig; und ſobald endlich für Lehendienſte Geld gegeben oder noch öfter die Steuerfreyheit durchgeſetzt wurde, ſank der Adel bis auf den Boden, und ſetzte ſein Weſen darin: *daſs er weder kriege, noch zahle.* — — Es wäre übertriebene Vorliebe, zu leugnen: daſs der *Adel* in vieler Beziehung ausartete; allein noch einſeitiger iſt der Standpunct, von welchem aus Voltaire ſagt: „„wenn P. Aemilius und die Scipionen in geſchloſſener Rennbahn gekämpft hätten, um zu erfahren, wer die ſchönſte Geliebte habe, ſo würden die Römer nicht Sieger und Geſetzgeber der Völker geworden ſeyn.““ Wir wollen hier nicht unterſuchen, ob denn jene römiſchen Bahnen ſo unbedingten Lobes würdig ſind? wohl aber dürfen wir fragen: was wohl aus dem Mittelalter geworden wäre, wenn die beiden Dinge gefehlt hätten, welche Voltaire beſpöttelt und verachtet, — das *Ritterweſen* und die *Religion?*"

Aus den übrigen Fächern nur noch Ein Beyſpiel. Unter andern Gründen, warum die groſsartige *Baukunſt* des Mittelalters weder eine mauriſche, noch byzantiniſche, noch gothiſche, ſondern die *deutſch-chriſtliche* oder *germaniſche* genannt zu werden verdient, welche von Friedrich I. bis Friedrich II. ſchon in einer Vollendung da geſtanden, daſs kaum noch ein Fortſchritt dieſer Art übrig geblieben ſey, werden merkwürdige Thatſachen angeführt, daſs man ſelbſt in Italien um dieſe Zeit nicht ſelten deutſchen Baumeiſtern (einem gewiſſen Jacob, einem Wilhelm aus Insbruck) den Vorzug gegeben habe? (VI. 529.). — „Wie die Sachen jetzt ſtehen, (fährt der Verf. S. 531 fort,) habe das Königreich Frankreich keine Kräfte und Mittel einen Münſter zu bauen, wie damals die Stadt Straſsburg, und eben ſo wenig bringe Preuſsen einen kölner Dom, oder Oeſterreich eine St. Stephanskirche in Wien zu Stande."

Dieſs mag hinreichen, den Geiſt des Werks, die Darſtellung und die Anſichten des Vfs. näher zu bezeichnen. Wer ſich ſelbſt am ſtrengſten zu beurtheilen gewohnt iſt, behält auch die ſicherſten Anſprüche auf die Achtung anderer. Dieſe hat Rec. gegen den Vf. nicht beſſer an den Tag zu legen gewuſst, als daſs er über beides, das minder vollkommene, wie das Treffliche, mit gleicher Freymüthigkeit ſich ausſprechen zu dürfen, vorausgeſetzt hat. Mag man nun auch den Umfang des Werks zu ausgedehnt, oder die Grenzen unbeſtimmt (in Abſicht der *Form*); die Theile nicht überall ſymmetriſch in einander greifend finden: (es mögen vielleicht auch einige ſchon bey der Ankündigung eine zu hohe Erwartung in Abſicht auf Neuheit und Vollkommenheit gefaſst haben) — das *Ganze* bleibt eine groſse, mit ungemeiner Ausdauer, Energie und Umſicht ausgeführte Arbeit, welche über die wichtigſten Jahrhunderte des ſogenannten Mittelalters bedeutende Aufſchlüſſe giebt, und das groſse Drama in allen Hauptzweigen genau dargeſtellt, in allen Nebenzweigen angedeutet hat. Nur durch tiefere Bekanntſchaft mit den Quellen und *längere* Uebung in ihrem Gebrauch konnte der Geiſt *jener* Zeit in ſolcher Gründlichkeit gefaſst, nur auf dem dadurch gewonnenen Standpunct konnte (wenn auch Ton oder Art, wie die Sachen beſprochen werden, von Zeit- und Orts-Eigenthümlichkeiten nie ganz frey ſeyn können) doch das *Urtheil* ſelbſt von den heutigen Zeitanſichten ſich ſo unabhängig erhalten, daſs wir hier das Mittelalter ſehen, nicht, wie manche meinen, daſs es hätte *ſeyn ſollen*, ſondern wie es wirklich *war*. Solch ein Werk, dem manche bedeutende Namen ſchon durch ihre Unterzeichnung Aufmerkſamkeit gewidmet haben, muſs um ſo willkommener ſeyn in einem Zeitalter, worin auch die *hiſtoriſchen Vorurtheile* aufs neue auf eine ganz unerwartete und ungebührliche Weiſe ſich ſteigern. Zugleich bleibt es ein herrliches Denkmal der Regierung, durch deren Liberalität das Unternehmen gefördert worden iſt.

Mit voller Ueberzeugung unterſchreibt Rec. den Schluſs VI. 619. „Jede Zeit hat ihre eigene Aufgabe zu löſen, und am beſten wird dieſs gelingen, wenn ſie ſich ſelbſt im Spiegel der *Vergangenheit* begreifen lernt, und von blinder Nachahmung wie von eitlem Hochmuthe gleich fern hält. Möchten die Deutſchen, anderer Länder und Völker Geſchichte nicht weniger, wohl aber die ihrige genauer kennen lernen und ſich überzeugen, daſs hier der reichſte und anwendbarſte Quell wahrer Weisheit flieſst."

NEUE AUFLAGE.

KÖNIGSBERG, b. Unzer: *Wilhelm Traugott Krug's*, Prof. der Philoſophie zu Leipzig, *Syſtem der theoretiſchen Philoſophie. Erſter* Theil. *Denklehre. Dritte*, verbeſſerte und vermehrte, Auflage.

Auch unter dem Titel:

Wilh. Traug. Krug's, Prof., *Logik oder Denklehre. Dritte*, verbeſſerte und vermehrte, Auflage. 1825. XXXII u. 600 S. gr. 8. (2 Thlr. 16 Gr.) (Siehe die Recenſ. A. L. Z. 1811 Nr. 74. und Erg. Bl. 1821 Nr. 30.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1825.

JUGENDSCHRIFTEN.

Breslau, b. dem Vf. u. in Comm. bey Max u. C.: *Lehrbuch der Weltgeſchichte für Töchterſchulen* und zum Privatunterricht heranwachſender Mädchen. In *zwey* Theilen. Von *Friedrich Nöſſelt.* 1r Theil. 1822. XVI u. 494 S. 2r Theil. 1823. VIII u. 678 S. gr. 8. (4 Thlr.)

Der Schulunterricht in der Geſchichte war lange Zeit höchſt mangelhaft und einſeitig, bis es Bredow unternahm für die Knaben einen zweckmäſsigeren Leitfaden zu ſchreiben. Das Buch machte ein auſserordentliches Glück, weil es richtig berechnet war, und gerade das hervorhob, was für das Knabenalter das Wiſſenswürdigſte war. Wenn vorher die Kinder in der Geſchichte nur ein todtes Skelet erblickten, und der ganze Unterricht darin beſtand, daſs ſie Namen, deren Bedeutung ſie nicht verſtanden, auswendig lernen und Jahreszahlen ſich merken muſsten, deren Wichtigkeit ſie nicht einſahen; ſo umgab Bredow dieſes todte Gerippe mit einem belebten Körper, und hob die *Thatſachen* hervor, welche das jugendliche Gemüth am meiſten anſprechen. Für den Unterricht junger Mädchen war aber damit noch nicht geſorgt. Man glaubte faſt überall, daſs es hinlänglich ſey dieſen Theil der Bildung des weiblichen Geſchlechts jungen, kaum der Schule entwachſenen, Leuten anzuvertrauen, die, ohne ſelbſt gründliche Kenntniſſe in der Geſchichte zu beſitzen nach dem erſten dem beſten Lehrbuche der Geſchichte griffen, und danach docirten. An Auswahl des Wiſſenswürdigſten wurde nicht gedacht, oder wenn daran gedacht wurde, ſo hatten die meiſten Lehrer für Mädchen einen zu geringen Schatz hiſtoriſcher Kenntniſſe, als daſs die Auswahl ergiebig hätte ausfallen können. — Es war daher ein glücklicher Gedanke des im Fache der Geſchichte durch ſeine früheren populären Schriften bekannten Vfs., der zugleich ſeit mehrern Jahren als Lehrer unter dem trefflichen Manſo an der Maria-Magdalenen Schule in Breslau arbeitet, und ein eigenes blühendes Töchter-Inſtitut leitet, dieſem ſchwer gefühlten Mangel abzuhelfen, und eine Weltgeſchichte für Töchterſchulen zu ſchreiben, welches theils als Leſebuch für die Schülerinnen, theils als Vorbereitungsbuch für Lehrer und Lehrerinnen, wenn die Armuth der Schülerinnen die Anſchaffung des Buches nicht durchgängig erlaubte, theils als Leitfaden zum Privatunterrichte heranwachſender Mädchen gebraucht werden könnte.

Das Werk entſtand, wie man leicht denken kann, aus dem Bedürfniſſe des Vfs. In ſeinem Privatinſtitute für Töchter ſollte natürlich auch Unterricht in der Geſchichte gegeben werden; aber vergeblich ſah ſich der Vf. nach einem Lehrbuche der Weltgeſchichte um, welches das aus dem weiten Gebiete dieſer Wiſſenſchaft enthielte, was ſich für den weiblichen Unterricht beſonders eignet. Der Vf. trug ſich daher ſeit Jahren mit dem Gedanken, ſelbſt ein ſolches Lehrbuch auszuarbeiten, und holte darüber zuförderſt den Rath erfahrener Männer ein. Nun trug er ſelbſt (jetzt ſchon ſeit 18 Jahren) in ſeinem Inſtitute die Weltgeſchichte vor, machte ſich Hefte; verſchob aber die Herausgabe von einem Jahre zum andern, was, wie er ſelbſt (Vorrede S. IV.) geſteht, ihn vor manchen früher gemachten Miſsgriffen bewahrte. Der Vf. erklärt ſich über den Geſichtspunkt, von welchem er bey Ausarbeitung ſeines Lehrbuchs ausging; ungefähr folgendermaſsen. Wenn die Knaben und Jünglinge nicht nur einen allgemeinen Ueberblick über die ganze Geſchichte, ſondern auch eine in die einzelnen Theile derſelben eingehende Kenntniſs nöthig haben, und die einzelnen Völker Schritt für Schritt verfolgen müſſen, mit beſtändiger Berückſichtigung der Chronologie: ſo iſt dieſs alles für Mädchen unnütz; für die iſt es hinlänglich, wenn ſie die Hauptbegebenheiten und diejenigen Thatſachen lernen, welche das weibliche Gemüth beſonders anſprechen, den Adel der Seelengröſse und die Verwerflichkeit des Laſters und der Schwäche kennen lehren, und ganz vorzüglich die väterliche Weltregierung Gottes beweiſen. Die Geſchichte muſs den Mädchen von der gemüthlichen Seite dargeſtellt werden. Vieles aus ihr, was die Knaben lernen, müſſen die Mädchen, wenn ſie einmal gebildete Frauen werden wollen, auch wiſſen; aber Unzähliches muſs beym weiblichen Unterrichte ganz weggelaſſen werden; dagegen ſind viele Thatſachen für das weibliche Herz äuſserſt anſprechend, die man Knaben nicht vorzutragen pflegt, um für Wichtigeres Zeit zu behalten. Um die Gemüthlichkeit und den Anſtrich einer kindlichen und möglichſt lebhaften Erzählung ſeinem Werke mitzutheilen, läſst er die handelnden Perſonen möglichſt oft ſelbſt ſprechen, und hebt ihre Individualität hervor, ſo daſs die Schülerinnen ganz in die

Zeiten verſetzt werden, von denen die Erzählungen handeln, und wir können es dem Vf. bezeugen, daſs ſeine Schülerinnen deshalb gern ſeine Geſchichtsſtunden beſuchen. In Hinſicht der Auswahl war er oft mit ſich uneinig; allein mit Recht kürzte er die Beſchreibung der Kriege möglichſt ab, und ſuchte alles zu vermeiden, was einem Mädchen den Anſtrich *gelehrter* Bildung giebt. (Wer wollte darin dem Vf. nicht beyſtimmen? Wir wollen keine *gelehrte*, wir wollen *gebildete* Frauen.) Auſser den Hauptbegebenheiten nahm er alſo aus der Geſchichte inſonderheit *gute* und *böſe* Beyſpiele, folgenreiche Thatſachen, und vor allen Handlungen merkwürdiger Frauen. Was er erzählt, erzählt er *umſtändlich*, weil nur dadurch die Geſchichte Leben und Intereſſe erhält. Sehr wahr ſagt der Vf.: „Nichts tödtet den hiſtoriſchen Sinn mehr als die compendiariſche und tabellariſche Methode. Erſt erwecke man Luſt zur Geſchichte durch umſtändliche Erzählung auch bey Knaben, dann erſt komme man mit Tabellen und trockenen Erzählungen, die beym weiblichen Unterrichte aber ganz wegfallen müſſen." — Die Auswahl iſt im Ganzen höchſt zweckmäſsig ausgefallen. Eine intereſſante Thatſache reiht ſich an die andere, und es iſt faſt nichts weggelaſſen, was für ein gebildetes Mädchen wiſſenswürdig iſt.

Eine beſondere Schwierigkeit lag bey der Darſtellung der Mythologie und alten Geſchichte in den vielen anſtöſsigen Liebes- und Verführungsgeſchichten der Götter und Menſchen. Viele von dieſen ſind der Gegenſtand der bildenden Kunſt und unſerer Poeſie geworden. Deshalb durften ſie nicht ganz übergangen werden, da man von *gebildeten* Frauenzimmern verlangt, daſs ihnen wenigſtens die Namen einer Danaë, Leda, Lucretia, Meſſalina u. ſ. w. nicht ganz unbekannt ſind. Der Vf. hat alle ſolche Stellen mit der äuſserſten Zartheit behandelt, und kein Mädchen wird bey ſeiner Darſtellung erröthen. Die öftern *Heirathen des Zeus* (denn ſo werden in der Regel die Liebesgeſchichten des Zeus bemäntelt) werden zwar auch manchem unbefangenen Mädchen auffallen; allein ſpäter, wenn es nicht mehr ſchadet, wird ſich ſchon ein Lehrmeiſter finden, der ihnen dieſes erklärt; bis dahin können ſie an die Polygamie der Türken denken. Hier eine Probe der Art: Ein Orakel hatte dem Akriſios geweiſſagt, daſs er durch die Hand ſeines eigenen Enkels den Tod finden würde. Damit er alſo nie einen Enkel bekomme, ſollte ſeine Tochter Danaë nie heirathen, und er verſchloſs ſie in einen feſten ehernen Thurm. — Aber der ſchlaue Jupiter überliſtete ihn doch; er verwandelte ſich in einen goldenen Regen, fiel durch die Fenſter in den Kerker und wurde von der Danaë gierig aufgefangen. Plötzlich aber erkannte ſie den Gott, wurde von ihm gerettet, und zuletzt ſeine Frau. Der goldene Regen ſcheint wohl zu bedeuten, ſie ſey durch Beſtechung der Wächter befreyt worden.

Bey den Namen, deren Betonung nicht allgemein bekannt iſt, hat der Vf. dieſelbe hinzugeſetzt, und zwar ſo wie man ſie im deutſchen ausſpricht, ohne Pedanterey. So hat er Ödipus durch — ⏑⏑ bezeichnet, obgleich der Grieche — ⏑ — ſpricht. Letzteres würde die Kinder irre machen, und den Anſtrich einer Gelehrſamkeit geben, die man bey ihnen nicht ſucht.

Im eigentlichen Vortrage der Geſchichte *findet* ſich beym Vf. ſelten eine Jahrszahl. Dagegen *iſt* dem erſten Bande eine Zeittafel vorgedruckt, welche in *runden Zahlen* wie bey Bredow die Hauptereigniſſe der Geſchichte enthält und beyläufig dem Gedächtniſſe der Mädchen eingeprägt werden ſoll. Dieſe und die etwas umſtändlichere dem zweyten Bande angehängte Tabelle, genügen auch, um den wiſſenſchaftlichen Vorrath hiſtoriſcher Kenntniſſe bey den jungen Mädchen in die nöthige Ordnung zu bringen. Nur in der neueſten Geſchichte ſind auch im Texte die wichtigſten Vorfälle mehr durch einzelne Jahre bezeichnet. Wir billigen dieſes, weil im täglichen Leben von den letzt vergangenen Jahren mehr die Rede zu ſeyn pflegt als von der früher verfloſſenen Zeit.

Der Vf. theilt den Inhalt ſeines Werkes ein, in *Alte* Geſchichte (bis zum Untergange des abendländ. Röm. Reichs); *Mittlere* Geſchichte (bis zur Kirchenreformation); *Neuere* Geſchichte (bis zur franzöſiſchen Revolution), und *Neueſte* Geſchichte bis auf unſere Zeit. Der *erſte Band* enthält die *alte* Geſchichte und die beiden erſten Perioden der mittlern Geſchichte bis zum Anfange der *Kreuzzüge;* der *zweyte* ungleich ſtärkere Band, das *Ende der* Mittlern nebſt der neuen und neueſten Geſchichte. Die alte Geſchichte fängt mit der Bildung der Erdoberfläche an, wobey die neueſten geologiſchen Unterſuchungen benutzt ſind, handelt dann von dem Urſprunge des Menſchengeſchlechts, von Indien und ſeinen bewundernswürdigen Denkmälern, von Aegypten, ſeinem Nil und ſeinen Denkmälern, Tempeln, Obelisken, Pyramiden, Mumien und den älteſten Königen, von den *Iſraeliten*, deren Geſchichte aber zu kurz abgefertigt, oder vielmehr gar nicht erzählt iſt: „weil ſie Allen aus den bibliſchen Geſchichten bekannt ſeyn wird." (Wir wünſchen, daſs der Vf. dieſe in einer gewiſs bald nöthigen zweyten Auflage nicht übergehe, und für die Beſitzer der erſten Auflage auf wenige Bogen nachliefere.) Dann folgt die Geſchichte der Phönicier, ihrer Schifffahrten und Erfindungen, darauf die der Babylonier, Aſſyrer und Meder, die der Griechen, nebſt den Hauptdatis ihrer Mythologie. Hier wünſchten wir die gewöhnliche Schreibart Cecrops, Danaus, Cadmus ſtatt Kekrops, Danaos, Kadmos beybehalten zu ſehen: denn ſo ſehr iſt die neue Schreibart, welche überdieſs ungemeine Schwierigkeiten hat, wenn ſie folgerecht durchgeführt werden ſoll, noch nicht eingeführt, daſs man ſie ſchon den Mädchen mittheilen müſste. Endlich folgt die Geſchichte Roms. Die erſte Periode der alten Geſchich-

ſchichte geht bis Cyrus. In der *zweyten Periode* werden die Stiftung des Perſiſchen Reichs, die Kriege deſſelben mit den Griechen bis auf Alexander, und die Geſchichte der Römer bis zur Einnahme Roms durch Brennus dargeſtellt. In der *dritten* wird die Geſchichte des Macedoniſchen Reichs, die der Römer mit den Puniſchen Kriegen und den Einfällen der Cimbern und Teutonen bis zur Schlacht bey Actium erzählt. Die *vierte* Periode handelt von der Römiſchen Geſchichte von der Schlacht bey Actium an, und ſchildert den Verfall des Römiſchen Reichs bis zur gänzlichen Vernichtung des abendländiſchen Reiches. Alle die kleinen Reiche, welche aus der Zerſtückelung des Macedoniſchen Reichs entſtanden, ſind hier mit Recht übergangen oder nur beyläufig in der Römiſchen Geſchichte erwähnt, wo dieſe damit zuſammenhing. Die bedeutenden Männer und Frauen, welche ſich in dieſer Zeit auszeichneten, Regenten, Feldherrn, Dichter, Künſtler, Philoſophen, Redner u. ſ. w., lernen die Schülerinnen durch die Darſtellung des Vfs. genau kennen. Die unbedeutenden werden nicht erwähnt. So treten für die älteſte Zeit Hercules, Theſeus, Oedipus, die Argonauten, die Trojaniſchen Helden, Hector, Achilles, Patroclus, Hecuba, Helena, Laocoon, Odyſſeus, Telemachus und Penelope, Oreſtes, Lycurg, Solon; in Rom Romulus, Numa, Tarquinius, Lucretia, Brutus; in Perſien Cyrus, Cambyſes, Darius; für die ſpätere Zeit in Griechenland Miltiades, Leonidas, Socrates, Phidias, Demoſthenes, Plato, Pericles u. ſ. w.; und unter den Römern Fabricius, Duilius, Scipio, Fabius Cunctator, Marius und Sylla, Pompejus, Antonius, Cicero, Octavian, Lucullus, ſo wie die merkwürdigſten der ſpätern Kaiſer mit ihren Gemahlinnen bedeutend hervor. In der *Mittlern* Geſchichte nimmt der Vf. *drey* Perioden an, die erſte vom Untergange des Weſtrömiſchen Reichs bis zu Karl dem Groſsen, die zweyte bis zum erſten Kreuzzuge, die dritte bis Maximilian I. Hier lernen die Schülerinnen den Odoacer, Theoderich den Groſsen, Juſtinian und deſſen Gemahlin, Beliſar und Narſes, das Hauptſächlichſte von den Sitten, der Sprache und den Geſetzen der deutſchen Völker, von Muhamed und ſeiner Religion, von Karl dem Groſsen und ſeinen Nachfolgern, von dem Ritterweſen, dem Papſtthum und beſonders Gregor VII. näher kennen. Höchſt intereſſant ſind die Kreuzzüge beſchrieben, die verſchiedenen Ritterorden, welche damals entſtanden, die groſsen Unternehmungen der Hanſe, die ſicilianiſche Veſper, die Entſtehung und Einrichtung der vorzüglichſten Mönchsorden, der Untergang der Hohenſtaufen und die Erhebung Rudolphs von Habsburg, der Aufſtand der Schweizer, die kühnen Thaten Wilhelm Tell's und der Schweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft. Dann geht der Vf. zu der Geſchichte Frankreichs über, und hebt beſonders den Heldenmuth der Jungfrau von Orleans hervor, endlich ſchildert er die Unternehmungen des Glaubenshelden Huſs und der Huſſiten, erzählt die Erfindung des Compaſſes, des Pulvers und der Buchdruckerkunſt, die Eroberung von Conſtantinopel und die Entdeckungen des Vorgebirges der guten Hoffnung und Amerika's, wobey Columbus wieder ſehr ſpeciel geſchildert wird.

Die *Neue* Geſchichte, welche der Vf. in *zwey* Perioden eintheilt, indem der Anfang des dreyſsigjährigen Krieges das Epoche machende Ereigniſs für die zweyte Periode iſt, hebt eben ſo die Lichtpunkte dieſer Zeit hervor: Luther, Karl V., Guſtav Waſa, Moritz von Sachſen, Philipp II. von Spanien im Kampfe mit den Niederländern, Eliſabeth von England, Maria Stuart, Heinrich IV. von Frankreich, der dreyſsigjährige Krieg, Guſtav Adolph, Friedrich Wilhelm der groſse Churfürſt, Ludwig XIV., Carl I. von England und Cromwel, Friedrich I. König von Preuſsen, Friedrich der Groſse, Peter der Groſse, Catharina II. von Ruſsland, die Theilung Polens, die Bildung der Nordamerikaniſchen Freyſtaaten und Joſeph II., liefern hauptſächlich Stoff zu den intereſſanteſten Erzählungen. Die *Neueſte Geſchichte* wird in drey Perioden eingetheilt; die erſte geht vom Anfang der franzöſiſchen Revolution bis zum Frieden von Campo-Formio; die zweyte von der Ernennung Bonapartes zum erſten Conſul bis zu den Niederlagen des franzöſiſchen Heeres im ruſſiſchen Kriege; die dritte vom Wiedererwachen Europa's bis zum Congreſſe in Verona 1822. Damit ſchlieſst das Werk.

Mit Vergnügen hat Rec. dem Vf. bis auf die letzte Seite ſeines Buches begleitet, und iſt überzeugt, daſs kein Lehrer und keine Lehrerin des weiblichen Geſchlechtes ſein Werk ohne Nutzen brauchen wird. Es giebt zwar noch eine höhere Ausbildung des weiblichen Geſchlechts als diejenige, für welche dieſes Werk berechnet iſt; allein *allen* Anſprüchen kann kein Schriftſteller genügen, und er wird zufrieden ſeyn, wenn nur den Bedürfniſſen des gröſsten Theiles der weiblichen Jugend dadurch abgeholfen wird. Diejenigen Lehrerinnen, denen es darum zu thun iſt, ihren Schülerinnen einen ſyſtematiſchen Unterricht in allen Theilen der Geſchichte zu ertheilen, müſſen auf dieſer Grundlage noch ein neues Gebäude der Geſchichte aufführen, welche aber dann um ſo leichter dem Gedächtniſs ſich einprägen wird, je feſter die Hauptdata der Geſchichte ſich ſchon dem jugendlichen Gemüthe durch die lebendige Darſtellung des Vfs. eingeprägt haben werden.

Wir bemerken noch, daſs der Vf. zugleich einen *Auszug* beſorgt hat, der in den gewöhnlichen Schulen für die Schülerinnen hinreicht. Möge der Vf. auch bald ſein Verſprechen löſen, ein ähnliches Lehrbuch der Erdbeſchreibung für Töchterſchulen auszuarbeiten! — Auch hier hat unſere Literatur noch eine bedeutende Lücke, denn die bisherigen Verſuche dieſer Art, erfüllen ihren Zweck keineswegs.

VER-

RECHTSGELAHRTHEIT.

LEYDEN, b. Hazenberg: Diſſ. iurid. inaug. *De veterum iurisconſultorum honeſtatis ſtudio, in quibusdam iuris capitibus conſpicuo.* Quam — — pro gradu doctoratus — in Academia Lugduno Batava, rite et legitime conſequendis defendet *Guilielmus Boreel*, Amſtelodamenſis. 1823. 70 S. 8.

In der Einleitung geht der Vf. davon aus, daſs einem jeden Menſchen der *ſenſus honeſti, boni atque aequi* angeboren ſey, daſs aber derſelbe oft geſchwächt werde, und deſshalb durch Geſetze für die Aufrechterhaltung deſſelben geſorgt werden müſſe. Bey der Aufſtellung ſolcher Geſetze hätten nun diejenigen Geſetzgeber am beſten gethan, welche das „*univerſum ſtudium honeſtatis*" immer vor Augen gehabt, weſshalb dann die römiſchen Juriſten nicht wenig zu rühmen ſeyen, welche das „*honeſte vivere*" an die Spitze ihrer Cardinal-Regeln geſtellt, und in allen ihren Reſponſen ſtets beobachtet. Nachdem Hr. *B.* hierauf das *honeſtum* mit *Cicero I. de offic.* 27. definirt, auch des *Briſſonius* Erklärung darüber gelobt, fährt er (S. 8.) fort: „*Sed cum immenſum, et iuvenilis ingenii viribus nimis periculoſum ſit, illud ICtorum ſtudium in omnibus iurisprudentiae Romanae capitibus explorare, placuit indagare tantum illam honeſtatis rationem, in ea iuris parte, quae ad nuptias pertinet.*" Die ſo verſprochene Auseinanderſetzung zerfällt in drey Capitel. Das erſte: *De inſtitutis Romanorum univerſe quoad nuptias*, enthält zunächſt einen Paragraphen über den Einfluſs der Ehe auf die Sittlichkeit der Völker. Bey den Römern, heiſst es hierauf im §. 2., ſey das eheliche Verhältniſs ſchon in der älteſten Zeit ungleich moraliſcher gebildet geweſen, als bey den Erzvätern, welches hinlänglich durch die Geſchichte einer *Lucretia* und *Virginia* (?) bewieſen werde. Sodann ſucht der Vf. zu zeigen, wie auswärtige Sittenverderbniſs, die in ſpäterer Zeit erſt begründete Freyheit der Eheſcheidung, ſammt dem Concubinat zur Verderbniſs geführt hätten. Dazu habe dann auch von den drey Formen der ehelichen Verbindung der *uſus* beygetragen, indem eine Frau durch Beobachtung des *trinoctium* ſtets dem ehelichen Bündniſs entſchlüpft ſey; eine Behauptung, welche, ſoviel wir wiſſen, Hrn. *B's* unbeſtrittenes Eigenthum iſt. — Das zweyte Capitel: *De veterum ICtorum honeſtatis ſtudio in titulo Digeſtorum de ritu nuptiarum concurrente*, beginnt damit zu zeigen, wie vortrefflich die bekannte römiſche Definition der Ehe ſey. Allerdings iſt ſie vortrefflich; aber leider hat Hr. *B.* ſie nicht verſtanden, denn ſonſt hätte er nicht ſchreiben können: *Ubi ICtus matrimonium maris et mulieris coniunctionem vocat, de animorum tantum coniunctione egit*; ferner: *plane contraria erat (definitio) divortii facilitati, eamque omni ratione infringebat;* endlich: *quum ICtus nuptias divini atque humani iuris communicationem vocet, ſane nuptiae uſu contractae ſignificari non potuerunt, quippe in quibus divini iuris nulla adeſſet communicatio.* Im §. 2. werden die allgemeinſten über Verlöbniſſe geltenden Regeln aufgezählt, und bey einer jeden bemerkt, wie ſehr ſie dem *honeſtatis ſtudio* angemeſſen ſey; nur bleibt es unter andern z. B. unerwähnt, daſs man die in Latium auf Vollziehung der Sponſalien gerichtete Klage in Rom nicht gebilligt, entweder weil Hr. *B.* nichts davon gewuſst hat, oder wahrſcheinlicher, weil er jene Freyheit vom eingegangenen Verlöbniſs wieder zurückzutreten, mit ſeinem Begriff von *honeſtum* nicht vereinigen konnte. In den folgenden §§ fährt der Vf. fort bey den einzelnen über *iuſtae nuptiae* geltenden rechtlichen Beſtimmungen, insbeſondere aber bey der Aufzählung der Ehehindernſſe das *ſtudium honeſtatis* darzuthun; man wird auch hier Unvollſtändigkeiten finden, welche indeſs darum weniger zu rügen ſind, weil Hr. *B.* nur „*de quibusdam nuptiarum prohibitionibus*" reden wollte; allein auffallender iſt die Wiederholung ſo vieler alter Unrichtigkeiten, wie z. B. die Annahme, daſs die Ehe zwiſchen Patriciern und Plebejern durch die XII Tafeln verboten worden, und ſeltſam erſcheint (S. 35.), mitten in der immer lobenden Umgebung, der Tadel, daſs das römiſche Recht, Ehen zwiſchen Geſchwiſtern, die ja der liebe Gott ſelbſt gebilligt, und die dem *Cornelius Nepos* zufolge in des Miltiades Geſchlecht ſtatt gefunden, verhindert habe. — Endlich berührt das dritte Capitel: *De veterum ICtorum honeſtatis ſtudio in reſponſis ad legem Juliam de adulteriis coercendis conſpicuo* überſchrieben, ſehr oberflächlich den Inhalt der Lex Julia, und fährt fort einzelne darauf ſich beziehende Sätze römiſcher Juriſten zu lobpreiſen. — Wir treten dem Vf. nicht zu nahe, wenn wir ſeiner ganzen Arbeit den Vorwurf groſser Oberflächlichkeit machen. Nach weitern Einzelnheiten werden Sachkundige bey den gegebenen Proben nicht begierig ſeyn, und das ausländiſche wird hoffentlich ſeinen allgewaltigen Reiz verlieren. Auch das ſonſt bey holländiſchen Diſſertationen löbliche Latein, iſt in der Schrift des Hrn. *B.* ſehr mittelmäſsig. So z. B. fängt das zweyte Capitel an: *Si in Romanorum de nuptiis inſtitutis cauſas iam inveniamus*, das muſs, dem Zuſammenhange zufolge, heiſsen: Da wir unterſucht haben u. ſ. w.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1825.

RÖMISCHE LITERATUR.

HALLE. In d. Buchh. des Waisenhauses ist eine neue Auflage der kleinern Ernestischen Ausgabe der Werke des Cicero erschienen in *vier* Bänden: Tom. I. qui est rhetoricus. LXCII und 752 S. 1820. Tom. II. Orationes. P. I. II. zusammen 1722 S. 1821. Tom. III. Epistolae. P. I. Epist. ad Div. libb. XVI. P. II. Epp. ad Atticum, Q. fratrem et Brutum; zusammen 1178 S. 1822. Tom. IV. Opp. philosoph. Pars I et II. 1264 S. 1823.

Neu hinzugekommen ist:

M. Tullii Ciceronis ex recensione I. A. Ernesti *Tomus Quintus* continens scripta ab *Angelo Maio* nuper reperta, id est *de re publica* quae supersunt et sex orationum partes cum antiquo interprete ad Tullianas septem orationes, quibus accedunt scholia minora vetera codicum CXLIX descriptio palimpsestorumque specimina: ad Editiones Italas cum integris Angeli Maii annotationibus, dissertationibus, indicibusque recusa. 652 S. 1824. 8.

Der Preis dieser fünf Bände zusammen, deren Druck mit neuen Lettern gut ins Auge fällt, ist sieben Thaler, welcher Preis sehr billig für eine Summe von 359 Bogen auf das Bedürfnis von Käufern, die nicht viel an Bücher wenden können, berechnet ist.

Der fünfte Band welcher die Bücher *de re publica* nach des berühmten und verdienstvollen Hn. *Angelo Mai* in Rom mit den von ihm neuaufgefundnen Fragmenten, ingleichen die Fragmente verschiedner Reden des Cicero enthält, wird auch besonders verkauft für 2 Rthlr. 8 Gr. Es sind dabey folgende Originalausgaben gebraucht worden:

1) *Romae* in collegio urbano apud Burlinetum: *M. Tullii Ciceronis de re publica* quae supersunt edente *Angelo Maio*, vaticanae bibliothecae praefecto. 1822. LVI u. 356 S. gr. 8.

2) *Mediolani* regiis typis: M. Tullii Ciceronis sex orationum partes ante nostram aetatem ineditae, cum antiquo interprete ante nostram item aetatem inedito, qui videtur *Asconius Pedianus*, ad Tullianas septem orationes. Accedunt scholia minora vetera. *Editio altera*, quam ad codices Ambrosianos recensuit, emendavit et auxit, ac descriptione codicum CXLIX, vita Ciceronis, aliisque additamentis instruxit *Angelus Maius* Ambrosiani Collegii doctor. 1817. 48, 308, 39 S. gr. 8.

Hierin sind nun nach den Zueignungsschriften und Vorreden folgende Stücke enthalten:

1. Pro M. *Aemilio Scauro* oratio cum antiquis scholiis. S. 1 — 35.
2. Pro M. Tullio. S. 36 — 49.
3. Orationis pro L. Flacco Fragmentum, wobey noch Tullianae orationis pro M. Caelio editae variae aliquot lectiones ex uno folio palimpsesti antiquissimi Ambrosiani. S. 50 — 54.
4. Fragmenta orationis in P. Clodium et Curionem. Voraus geht Editoris Monitum. S. 55 — 84.
5. Orat. de Aere alieno Milonis, fragmenta cum scholiis antiquis. S. 85 — 101.
6. Fragmenta orat. de rege Alexandrino cum schol. antiquis. S. 102 — 109.
7. Zu den Reden pro Archia, pro Sylla, pro Plancio und in Vatinium scholia antiqua hactenus inedita. S. 110 — 189.
8. Eben dergleichen ad oratt. Catilinariam IV. pro Marcello, pro Ligario, pro Deiotaro. S. 190 — 200.
9. Excerpta e scholiis ad Tullianum opus de inventione. S. 201 — 208.
10. *Μαρκου Τουλλιου Κικερωνος περι μνημης τεχνικης*; eine griechische Uebersetzung der Stelle de artificiali memoria in den Rhetoricis ad Herennium, c. XVI — XXIV. S. 209 bis 218.
11. Ein Aufsatz: de natione, moribus et vita M. Tullii Ciceronis aus zwey codd. Ambrosianis. S. 219 — 223.
12. XII Epitaphia Ciceronis die schon früher gedruckt waren, und von Burmann in seine Anthologie aufgenommen sind. S. 224 — 227.
13. Catalogus Codicum MSS. Ciceronis Ambrosianorum; ein sehr schätzbares Verzeichniss der sämmtlichen in der Ambrosianischen Bibliothek zu Mailand befindlichen Handschriften, von einzelnen oder mehrern Werken des Cicero S. 227 — 253.
14. Leonardi Aretini Cicero Novus seu Ciceronis Vita. Diese schon ehmahls zu Mailand herausgekommne, auch ins Italienische übersetzte Lebensbeschreibung hat Hr. Angelo Mai nach 5 codd. in der Ambrosianischen Bibliothek herausgegeben. S. 254 — 301.
15. Additamenta et emendationes. S. 302.
16. Index verborum et rerum notabiliorum in fragmentis Ciceronis ac in vetere commentario et scholiis. S. 304 — 308.
17. In einem doppelten Anhange mit neuanfangender Seitenzahl sind enthalten: a) de editione principe Mediolanensi fragmentorum Ciceronis, b) de editione principe operum Frontonis commentationes.

Ueber dieſe und mehrere Originalausgaben des verdienſtvollen Hn. Bibliothekar *Mai* behalten wir uns ausführliche Recenſionen in künftigem Jahrgange der A. L. Z. vor.

Jetzt kehren wir zu dem Abdrucke der Waiſenhausbuchhandlung zurück. In ihm ſind alle dieſe Numern wieder enthalten; bloſs die Stücke Nr. 11. 12. 14. und zuletzt der Aufſatz: de editione principe operum Frontonis ſind weggelaſſen.

Ferner hat die Buchhandlung des Waiſenhauſes

1) eine neue Auflage von *Erneſti's Clave Ciceroniana* beſorgt. 664 und 61 Seiten. Preis 2 Rthlr.

und

2) Erneſti *Praefationes et Notas ad Ciceronis Opera*, aus der gröſsern Ausgabe die 1774 — 1777 in fünf Bänden erſchienen, jetzt aber gänzlich vergriffen iſt, beſonders in zwey Theilen abdrucken laſſen. Pars I. 776 S. koſtet 2 Rthlr. Pars II. 580 S. 1 Rthlr. 12 gGr.

Noch ſind in der Buchhandlung des Waiſenhauſes erſchienen:

Variae lectiones ex M. T. Ciceronis *editionibus Oxonienſi* et *Neapolitana* deſcriptae. Editionis Erneſtianae minoris ſupplementum. Pars prior. 1825. 829 S. (2 Rthlr. 12 gGr.)

Dieſer erſte Theil enthält die Varianten aus der Oxforder Ausgabe, betreffend die rhetoriſchen Schriften, die Reden, und die Briefe. Im Zweyten, der nächſtens erſcheinen wird, folgen die die *opera philoſophica* betreffenden Lesarten; dann aber die Varianten in der Neapolitaniſchen Ausgabe. Ueber beide Theile behalten wir uns die nähere Anzeige gleich nach Erſcheinung des Zweyten vor.

GRIECHISCHE LITERATUR.

1) Marburg, b. Krieger: *Loca quaedam Homeri e Tacito illuſtrata a Chriſtiano Koch*, Phil. D. et Prof. extr., Paedag. Collega etc. 32 S. 4. (6 gGr.)

2) *Ebendaſ.*: *Commentatio de rei criticae inprimis Alexandrinae epochis* ſcripta a *Chriſt. Koch*, etc. 1822. *Pars I.* 24 S. *Pars II.* 48 S. 4. (8 gGr.)

Nr. 1. iſt eine Einladungsſchrift zum Frühlingsexamen 1819 auf dem akademiſchen Pädagogium zu Marburg. — Es ſind Sitten des von Homer geſchilderten heroiſchen Zeitalters, die hier aus Tacitus Beſchreibung Germanien erläutert werden, eine Art der Erläuterung, wozu nicht bloſs die Aehnlichkeit der Sitten der meiſten Völker in ihrem früheren Zeitalter, ſondern auch die Abſtammung der Germanen aus dem Orient vollkommen berechtigt. Die hier in Betrachtung gezogenen Sitten ſind 1) *die Regalien der alten Fürſten* nach *Od.* XI, 183 — 86, wo *Barnes* an dem *πάντας γὰρ κα. λέουσ'*, Anſtoſs nahm und *πάντας* wollte. Der *Vf.* zeigt aus Germ. XV, 4 verbunden mit XII, 6 u. XXII, 6, daſs dieſe Bewirthung der Fürſten, als Richter, Unterthanenpflicht geweſen ſey. 2) *Die Buſse für Menſchenmord* nach *Il.* XVIII, 497 — 508, wo die Worte *ὃ μὲν ἔυχετο πάντ' ἀποδοῦναι* und *ὃ δ' ἀναίνετο, μηδὲν ἑλέσθαι* durch die Worte: *Suscipere tam inimicitias ſeu patris ſeu propinqui, quam amicitias neceſſe eſt. Nec implacabiles durant. Leviter enim etiam homicidium certo armentorum ac pecorum numero, recipitque ſatisfactionem univerſa domus* (XXI) erklärt werden. 3) *Die Brautbegebung* nach Od. XI, 116 erläutert durch *Germ.* XVIII, 3 und 4 und die ähnliche Sitte der Hebräer, Araber und Syrer. 4) *Die geſonderten Tiſche der Gäſte Od.* VIII, 69, die gleichfalls bey den Germanen üblich war: *Separatae ſingulis ſedes et ſua cuique menſa Germ.* XXII, 2. Der Grund davon wird in der Rauſſucht der Germanen geſucht.

Nr. 2. ſind zwey zu einem Ganzen verbundene Einladungsſchriften deſſelben Vfs., der ſich aber hier einen Stoff gewählt hat, dem er nicht ganz gewachſen zu ſeyn ſcheint. Denn auſser den Haupterfoderniſſen ſolcher Schriften, der Gedrängtheit und Klarheit, gebricht es dieſer Commentation auch an Kritik und Gründlichkeit. — Der *erſte Theil* derſelben iſt als *allgemeiner* Theil zu betrachten. Die Kritik zeigt ſich nach dem Vf. in *memoria ſolida* — was ſoll dieſs heiſsen? — *ac judicio accurato, ſeu cenſura omnium, quae ad humanitatem pertinent, literarum ac monumentorum.* Ihr Stoff ſind Sprachen, Schriftſteller, Denkmale; die Schriftſteller vornehmlich die Dichter, Hiſtoriker und Philoſophen, die, wie der Vf. ſagt, nicht ſo ſehr der Dunkelheit der Schulen, als vielmehr dem Geiſt des Lebens ſelbſt *(ingenio vitae ipſius)* ihren Urſprung verdankten. Alſo die Redner ſind ausgeſchloſſen? Iſt dieſs überhaupt ein Grund auch nur die Grammatiker auszuſchlieſsen, die, wenn auch aus der Dunkelheit der Schulen hervorgegangen, wenn dieſs anders ein Fleck iſt, doch gewiſs auch durch das Bedürfniſs des Lebens hervorgerufen ſind? — Das Geſchäft der Kritik iſt *quoad formam* nichts anders, als *hiſtoricam qualemcunque ac philoſophicam eruditionem applicare in gentium linguas, artis monumenta et optimos quoscunque auctores tradendos.* Das iſt dem Wortſinn nach doch ein ſehr kleinlicher Begriff von den Leiſtungen eines Kritikers. In Hinſicht des Urſprungs der griechiſchen Cultur und Literatur ſcheint es dem Vf. am beſten, mit *Müller* und *Herder* den Mittelweg zu halten und ſie weder in Griechenland allein entſtehen zu laſſen, noch ganz aus dem Orient abzuleiten. Immerhin! Aber eine ſolche allgemeine Bemerkung nutzt wenig. Die Ausmittelung des *was?* iſt die Hauptſache, auf die es ankommt. — Wenn der Vf. ferner ſagt: *Humanarum autem cognitionum, quae per Europam innotuerunt, initium bis du-*

duci posse a sacerdotum sapientia symbolica, si qua est Herodoti atque Platonis auctoritas, es ei qua est medii aevi non omnino incommoda analogia; so ist es nicht richtig, wenn es nicht auf einige wenige Zweige der menschlichen Kenntnisse beschränkt wird, und die Analogie des Mittelalters möchte wohl nicht ganz treffend seyn, als sie dem Vf. scheinen will. Was aber das *bis* in dieser Stelle sagen soll, ist Rec. nicht klar. Die Kritik beginnt, dem Vf. zu Folge, erst in Alexandrien, weil die Bibliothek der Pisistratiden wahrscheinlich durch die Perser verbrannt ward. Ein seltsamer Grund! Also die Bemühungen der Diaskeuasten um die Homerischen Gesänge, die Recensionen des Homer von Antimachos von Kolophon und Aristoteles gehören nicht der Kritik an? Ist es überhaupt denkbar, dass die Homerischen Gesänge, schon so früh in den Griechischen Schulen ein Elementarwerk, ganz ohne Anwendung von Kritik gelesen sind? — Andere Gründe hier nicht zu erwähnen! — Nach dieser Ansicht nimmt der Vf. nun 3 Perioden oder Epochen, wie er sie nennt, für die Kritik an. 1) Von den Zeiten der Ptolemäer bis zur allgemeinen Verbreitung des Mönchswesens 300 v. Ch. bis 600 nach Ch. 2) Vom Anfange bis zu Ende des Mittelalters 600 — 1600. 3) Von da bis auf die neuesten Zeiten; in dieser 3ten besondere Epochen: a) die Mediceische, b) die Holländische und c) die Bentleysche. Rec. scheinen diese Abtheilungen mehr willkürlich, als nothwendig. Wenigstens erfoderte die Genauigkeit dem Alexandrinischen Zeitalter, und selbst dem Mittelalter einige Unterabtheilungen zu geben. Die Quellen, woraus diese Data für jede Periode geschöpft werden müssen, sind weder vollständig noch in streng chronologischer Ordnung angegeben. Auch wäre eine Kritik derselben gar nicht überflüssig gewesen. Für die letzte Periode begnügt er sich, im Allgemeinen auf *Meusel*, *Eichhorn* und *Wachler* zu verweisen.

Der *zweyte* besondere *Theil* ist ein *Specimen adumbrationis rei criticae Alexandrinae;* aber *mehr* auch nicht und oberflächlich genug. *Heyne's* und *Matters* Schriften, und *Wolfs Prolegomena* sind des Vfs. Führer. *Luzac de πολυτροπίᾳ saeculi Ptolemaici* und des verdienten *Becks Commentatio de philologia saeculi Ptolemaeorum* scheint er nicht gekannt zu haben. *Manso* über die Attalen wird zwar zweymal citirt; ist aber nicht benutzt. Dieser Theil zerfällt in folgende Abschnitt. 1) Anfang (?) der Kritik und Grammatik durch Aristoteles, der nach Rec. Bedünken mit Unrecht zur Alexandrinischen Schule gerechnet wird 2) Haupturheber der Kritik, Eratosthenes, Zenodot, Aristophanes v. Byzanz, Aristarch, besonders der letztere, meist aus *Wolfs* Prolegomenen geschöpft. 3) Materie der Kritik. Dabey der Alexandrinische Kanon der Schriftsteller ersten Ranges von *Ruhnken* und *Matter*. Ein Kanon der Schriftsteller zweyten Ranges, glaubt der Vf., sey von den Alexandrinern bezweckt. 4) Form der Kritik: a) grammatische Erklärung; die Techniker, grammatische Schriften über einzelne Gegenstände, Glossarien, Onomastica u. a. *ζητήματα, προβλήματα* und *ἀπορήματα*. An chronologische Anordnung der Materialien (nothwendig um eine klare Ansicht von der allmähligen Fortbildung der grammatischen Erklärung zu gewinnen) ist hier nicht gedacht. b) Allegorische Erklärung. Auch hier fehlt chronologische Anordnung gänzlich, und Manches wird herbeygezogen, was auszuschliessen war. c) Kritik, nicht nur einzelner Lesarten, sondern auch ganzer Stellen und untergeschobener Bücher. Die Ursachen solcher Unterschiebungen findet der Vf. in der Habsucht und im frommen Betruge, besonders im christlichen Zeitalter — Sollte nicht auch die Eitelkeit einen grosen Antheil daran gehabt haben, nicht das Bestreben, eigene Ansichten und Meinungen durch einen berühmten Namen der Vorzeit gleichsam zu heiligen? — *Κρίσις τοιημάτων καὶ λόγων.* d) Geschäft der Lehrer; Folge des Unterrichts durch Grammatiker, Philosophen und Rhetoren. e) Verbreitung der Alexandrinischen Gelehrsamkeit nach Pergamum — *Krates Mallotes* — und zu den Römern. f) Ungünstige Schicksale und Untergang derselben mit Alexandrien.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Halle, in d. Renger. Verlagsbuchh.: *Jahrbuch der häuslichen Andacht und der Erhebung des Herzens* von *E. von der Recke*, geb. Gräfin *von Medem*, *Adler*, *Bretschneider*, *Demme*, *J. H. Fritsch*, *Fulda*, *J. Ch. H.* u. *R. Ch. Gittermann*, *Haug*, *Justi*, *Marks*, *A. H Niemeyer*, *Arth. von Nordstern*, *Strack*, *Rienäcker*, *G. W. C. Starke*, *Veillodter*, *Wilmsen*, *Witschel* und dem Herausgeber *J. S. Vater* für das Jahr 1825. Mit Kupfern und Musikbeylage. 8 und 283 S. kl. 8. Für das Jahr 1826. Mit Kupfer und Musikbeylage. VIII und 288 S. kl. 8. (Der Jahrgang 1 Rthl. 12 gGr.)

Die früheren Jahrgänge dieses mit immer gröserem Beyfall aufgenommenen und weiter verbreiteten Andachtsbuches sind in den Erg. Bl. der A. L. Z. 1819 Nr. 54. 1820 Nr. 8 und 1821 Nr. 21 mit verdientem Lobe angezeigt. Ein gleiches gebührt auch diesen letzten beiden Jahrgängen. Der so vielseitig beschäftigte Herausg., innig vertraut mit dem, was eine vernünftige religiöse Aufklärung und eine reine, fromme und geistvolle Erhebung des Herzens zum Ewigen befördert, hat sich durch die bedenklichen und verkehrten Richtungen, welche unsere Zeit in Beziehung auf jene wichtigen Gegenstände nimmt, nicht irre machen lassen, sondern ist den Grundsätzen getreu geblieben, durch welche sein Jahrbuch sich den ungetheilten Beyfall wahrer Freunde des Christenthums bisher immer allgemeiner erworben hat. Keine leicht zu lösende Aufgabe,

wenn

wenn man bedenkt, wie oft ihm zugemuthet werden mag, Beyträge aufzunehmen, die in einem ganz anderen Geiſte verfaſst ſind, und wie ſchwer es oft iſt, mit weiſer Berückſichtigung anderweitiger Verhältniſſe und Verbindungen, ſolchen Zumuthungen mit der nöthigen Schonung und Milde auszuweichen. Rec. geht zur kurzen Anzeige der vorliegenden Jahrgänge über: denn ganze Stellen, wenn auch nur ſparſam, daraus anzuführen, geſtattet der Raum nicht. Unter den Gedichten des Jahrg. 1825 haben Rec. vorzüglich angeſprochen: Pflanzenleben — Menſchenleben — Erlöſung — der Chriſten Unſterblichkeit — der Himmel iſt mein Vaterland (S. 8 — 14) — vom Inſpector *Deckert* zu Schleußingen; Abendlied, von Pf. *Bilderling* in Mietau (S. 47 — 49) — Troſt, von *Witſchel* (S. 93) — Jeſus in Gethſemane, von *Fulda* (S. 215) — Der Verklärte an die geliebte Gattin. — Grablied (239 — 40) von *Haug*. — Troſt im Tode, vom Prediger *Göpp* in Paris. (242 — 44) Unter den proſaiſchen Aufſätzen, die ſehr viel Treffliches enthalten, aber hier nicht alle namentlich aufgeführt werden können, ſind eine groſse Anzahl vom Herausgeber ſelbſt und zeugen unverkennbar von reinem und warmen religiöſen Gefühl und tiefer Kenntniſs des menſchlichen Herzens. Der treffliche *Veillodter*, einer der älteſten und fleiſsigſten Mitarbeiter, hat auch dieſen Jahrgang herrlich ausgeſtattet. Wir finden von ihm: die Apoſtel (87 — 93) — die Abendſtunden des Jahres (S. 135 — 42) — das Bleibende (S. 181 — 88) — Bitten an Aeltern und Kinder (S. 211 — 21). Noch heben wir, um zugleich auch auf die Mannichfaltigkeit der Materie aufmerkſam zu machen, folgende Aufſätze aus: Chriſtus und die Seinen, v. Probſt *Neander* (S. 72 ff.) — Am Feſte der Weihnacht, von *Bretſchneider* (S. 122 ff.) — Am Tage der Confirmation, von *Adler* (S. 152 ff.) — Das Abendmahl, vom Regierungsrath *Weiſs* zu Merſeburg, (S. 156 ff.) ſelig ſind, die da Leid tragen, denn ſie ſollen getröſtet werden, vom Pf. *Marks* (S. 104 ff.) — Freuden, die Niemand von uns nehmen kann, von *Wilmſen* (S. 189 ff.) — Gebet am Grabe einer frühvollendeten Jungfrau, von *Rienäcker* (S. 244 ff.) Der letzte Abſchnitt: *dem Andenken an edle Verſtorbene*, enthält: *Moritz Achatius Ludwig Graf zu Dohna-Schlobitten*, (mit deſſen Bildniſſe) von *Vater*. — *Johann Jacob Stolz*, vom Pred. *Bekenn* zu Bremen. — *Chriſtine, Fürſtin von Sondershauſen*, von *Fulda*. — Erinnerungen an *Klopſtocks* Meſſias, vom Canzler *Niemeyer*.

Zu dem Jahrgange von 1826 haben, neben den älteren Mitarbeitern, mehrere der vorzüglichſten Dichter Deutſchlands die erſten Beyträge geliefert. Wir führen auch hier wieder einige an: Das Leben (S. 5) und die Gedanken eines Jünglings am Tage ſeiner Confirmation (S. 149 — 53), von *J. Ch. H. Gittermann*. — Schmerz und Freude, von *Deckert* (S. 6) — Religion von *Heſekiel* (S. 7) — Preis der Religion (S. 9) Kampf (S. 57) Tröſtung (S. 113) vom Prediger *Grumbach*. — Ausſicht (S. 20) Am Friedensfeſte (S. 172) von *Gebauer*. — Die Hausſtafel, von *Witſchel* (S. 24 — 27) — Der Säemann (S. 84). Abendmahlslied (S. 152) von *Hoffmann*. Am Neujahrsmorgen, von *Hundeiker* (S. 140) — Todesbetrachtung, von *Strack*. (S. 261 — 64) — An die trauernde Marie, von *Tiedge* (S. 265 — 78) — An Luiſen, von *Haug* (S. 270) — Bey Krankheits-Anfang, Zunehmen, Geneſung, von *Fulda* (S. 271 — 74) Eine höchſt treue und gelungene Bearbeitung von *Zwinglis* hier (S. 274 — 76) zuerſt abgedruckten drey Reimgebeten. Der groſse Reformator, von der im J. 1519 zu Zürich herrſchenden Peſt befallen, hat ſie während und nach ſeiner Krankheit gedichtet. Sie ſind in *Heinr. Bullingers* handſchriftlicher Chronik, in 3 Thle. (in der Züricher Stiftsbibliothek) enthalten, vom Hn. Pf. *Leonh. Uſteri* zu Zürich wieder in ihr richtiges Versmaaſs gebracht, und hier auch nach Melodien aus dem 16. Jahrhunderte bearbeitet. Dem Gedichte von *E. Keſſel* zu Eisleben: Unſterblichkeit (S. 1 — 3) wünſchten wir mehr Leichtigkeit, und dem von *Juſti:* am Feſte der unſchuldigen Kinder, nach dem alten Geſange: *Salvete, flores martyrum* (S. 139) haben wir keinen Geſchmack abgewinnen können. Unter den proſaiſchen Aufſätzen erwähnen wir: *die* Ideale (S. 11 ff.). Rath für das Leben (S. 72 *ff.*) vom *Herausgeber*. — Das Gebet des Herrn, (S. 34) von *Weiſs*. — Abendgebet (S. 119) Morgengebet (S. 123) von *Eliſe v. der Recke*. — Weihnachtsfreude (S. 135 ff.) von *Adler*. — Zur Feyer des 18. Octobers (S. 160 ff.) von *Bretſchneider*. — Blicke in die Geſchichte unſers Lebens (S. 171 ff.) von *Veillodter*. — Ermunterungen zum Danke gegen Gott für ſeine täglichen Wohlthaten (S. 113 ff.) von *Rienäcker*. — Ueber den Himmel auf Erden (S. 193 ff.) von *Schuderoff*. — Der letzte Abſchnitt enthält: Umriſſe des Lebens vier würdiger Frauen und *K. Fr. Senff's*, von *Vater*. — Jeden Jahrgang ziert ein herrliches Titelkupfer, den von 1825 eine heilige Familie, nach einem Gemälde von Raphael, und den von 1826 ein ſehr liebliches Bild: Chriſtus als Knabe im Tempel; beide von Schmidt geſtochen. Sie ſind ſchöner, als die der frühern Jahrgänge, ſo wie überhaupt das Jahrbuch durch den neuen Verleger, um wenig zu ſagen, nichts an ſeiner äuſsern Ausſtattung verloren hat.

Halle,
gedruckt bey Johann Friedrich Auguſt Grunert.

L.

Regiſter

der

im Jahrgange 1825

der

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

recenſirten Schriften.

Anm. Die *Römiſche Ziffer* L. II. III. *zeigt den erſten, zweyten und dritten Band der A. L. Z. und* IV. *den vierten Band, oder die Ergänzungsblätter, die Deutſche aber die Seite an.*

A.

Abbildungen der Gufseiſen-Waaren aus der Kgl. Eiſengieſserey zu Saynerhütte. 1s Hft. L. 415.

Abel-Rémuſat, Elémens de la Grammaire Chinoiſe, ou principes généraux de la langue commune généralement uſitée dans l'empire chinois. Tom. I. L. 17.

Abendroth, Ritzebüttel u. das Seebad von Cuxhaven. IV. 54.

Abhandlungen üb. Gegenſtände des allgemeinen Staatenrechts in Neudeutſchland. 1s Bds 1 u. 2e Abhandl. L. 113.

Aclines, Timoth., Recht u. Macht des Zeitgeiſtes. L. 671.

Adrian, Dr., rheiniſches Taſchenbuch auf das Jahr 1825. 16r Jahrg IV. 57.

— ſ. *Hebel's* Gedichte.

Ages, les divers, de la vie chrétienne. Sermon prêché le 1r Janv. 1825. (Par. Mr. *Raffard*) IV. 910.

Aglaja. Taſchenbuch für d. J. 1825. 11r Jahrg. IV. 96.

Ahlwardt, Ch. W., ſ. Vergleichungstafeln der Europ. Stammſprachen —

Alexandri Aphrodienſis, Ammonii Hermiae filii, Plotini, Bardeſanis Syri et Georgii Gemiſti Plethonis de Fato quae ſuperſunt Graece. Recenſ. et notas adjecit J. Conr. *Orellius*. Inſertae ſunt animadverſ. J. Caſp. *Orellii*. II. 169.

Alexis, Willib., ſ. Heer- u. Querſtraſsen, von einem Gentleman.

Allerley für einfältige Schulmeiſter u. Alle, die Gemeinweſen u Einfalt lieb haben. Von *C. W. G* II. 752.

Almanac du Clergé de France pour l'an 1825, contenant l'égliſe de Rome, l'organiſation de chacun des 80 diocèſes de France — — IV. 925.

— des Muſes, ou Choix des poéſies fugitives pour l'Ann. 1825. Soixante unième Année. (Redig. par Mr. *Bouquin.*) IV. 776.

— des Spectacles, par *R. J. Z.* Huitième Année (1825). IV. 279.

Alpenroſen, ein Schweizer-Taſchenbuch auf das J. 1824; herausg. von *Kuhn*, *Meisner*, *Wyſs* u. a. IV. 131.

Alpenroſen, ein Schweizer-Taſchenbuch auf das J. 1825. von *Kuhn*, *Meisner*, *Wyſs* u. a. IV. 131.

Amalie, ſ. *Louiſe*.

Amalthea, ſ. C. A. *Böttiger*.

Ammon, Ch. F., vier Predigten üb. verſchiedene Texte. IV. 763.

v. Am-Puch auf Grünfelden, J. G., Grundriſs der gerichtl. Veterinärkunde für Phyſiker, Kreischirurgen, Thierärzte, Oekonomen u. Rechtsgelehrte. IV. 726.

Ancillon, Fr., üb. den Geiſt der Staatsverfaſſungen u. deſſen Einfluſs auf die Geſetzgebung. II. 513.

— — üb. Glauben u. Wiſſen in der Philoſophie. II. 761.

Anekdotenalmanach ſ. K. *Müchler*.

Annales des ſciences naturelles. T. I. Cah. 1 — 4. T. II. Cah. 1 — 4. T. III. Cah. 1 — 3. (Redig. par *Audouin*, *Brongniart* et *Dumas.*) II. 345.

— — — Tom. III. Cah. 4. T. IV. Cah. 1 — 4. T. V. Cah. 1. IV. 1065.

Antommarchi's, F., Denkwürdigkeiten üb. die letzten Lebenstage Napoleons. Eine Fortſetz. von Las-Cases Tagebuche. 1 u. 2r Th. II. 750.

— — Memoiren, od. die letzten Augenblicke Napoleons. 1 u. 2r Bd. II. 750.

Aphorismen üb. die latein. Schreibart der Neuern. 1 u. 2e Aufl. L. 217.

Appuleji Metamorphoſeon libri XI. Tom. I. Cum animadverſionibus Fr. *Oudendorpii* et Praefat. Dav. *Ruhnkenii*. Tom. II et III. ed. J. *Boſſcha*. Cont. Florida et opp. philoſophica — — IV. 73.

Αρατου Φαινομενα και Διοσημεια. — Des *Aratos* Sternerſcheinungen u. Wetterzeichen. Ueberſetzt u. erklärt von J. H. *Voſs*. III. 185.

Arbeſſer, Joſ., Conſtructions-Lehre mit ihren Anwendungen auf Schattenconſtruction, Perſpectiv- u. Maſchinenzeichnung — I. 465.

Archiv der Gesellsch. für ältere deutsche Geschichtskunde. 4r Bd. in 2 Abtheill. IV, 721.

— — — — 5r Bd. in 6 Heften, herausg. von G. H. *Pertz*. Die 4 ersten Hefte auch: Italienische Reise vom Nov. 1821 bis Aug. 1823, von G. H. *Pertz*. IV, 721.

— für Pferdekenntnifs — L. J. J. *Weidenkeller*.

— neues, des Criminalrechts; herausg. von Ch. G. *Konopack*, C. J. A. *Mittermaier* u. F. *Rofshirt*. 7r Bd. IV, 913.

— neueftes, für Paftoral-Wiffenfchaft, theoret. u. prakt. Inhalts; herausg. von *Bäckel*, *Brescius*, *Musel* u. *Spieker*. 2r Bd. IV, 461.

v. *Aretin*, G., u. Max *Schönleutner*, Jahrbücher der Landwirthfchaft in Baiern. 1n Jahrgs 11 u. 12 H. L. 595.

— J. Chr., wie darf man in den deutfchen Bundesftaaten üb. polit. Gegenftände fchreiben? II, 78.

d'*Argé*, f. *Chaalons d'Argé*.

Arioft's fünf Gefänge; überfetzt von K. *Streckfufs*. Anhang zum Rafenden Roland. (Als 6r Th. der Ueberfetz. des grofsen Gedichts.) III, 575.

Ἀριστοτέλους περὶ ποιητικῆς. *Ariftoteles* von der Dichtkunft. Text mit Ueberfetz. u. Anmerkk. von K. H. *Weife*. III, 542.

d'*Arlincourt*, Graf, der Einfame vom Wildenberge; aus dem Franz. von *A. W.* 2 Thle. L. 32.

— — Ipfiboë. Provençalfage; aus dem Franz. von *Gans*. 2 Thle. L. 32.

— — die Waife von Underlachen. Nach dem Franz. 2 Thle. L. 32.

Arthur v. Nordftern, Anregungen für das Herz u. das Leben. II, 448.

Audouin, f. Annales d. fciences nat.

Auguftin, Ch. F. B., Amtsreden, theils am Grabe u. zum Gedächtnifs *Grahn's*, theils bey Einführung u. dem Amtsantritte beider jetzigen Prediger an der Domkirche zu Halberftadt gehalten. IV, 911.

— Dr. u. Dr. *Auguft*, etwas zur Vertheidigung des Handels mit Staatspapieren; befl. in Beziehung auf das Kgr. Sachfen. III, 376.

Auguftini, Scti, Confeffionum libri tredecim. Denuo typis excripti ad edit. Benedict. Praefatus eft A. *Neander*. L. 641.

B.

Bachofen v. Echt, f. W. *Follenius*.

Baden, Tork., von der Unbrauchbarkeit der nord. Mythologie für die bildenden Künfte. Nach dem Dän. Originale von deff. Verf. u. mit Anmerkk. verm. IV, 955.

Baltz, Th. F., üb. die Entftehung, Befchaffenheit u. zweckmäfs. Behandl. der Augenentzündung, die feit mehrern Jahren unter den Soldaten einiger europ. Armeen geherrfcht hat. Preifchr. III, 25.

Bandtke, J. V., f. *Martini Galli* Chronicon.

a *Baer*, Car. E., de foffilibus mammalium reliquiis in Pruffia adjacentibusque regionibus repertis. Differtatio. L. 15.

Baratta's, Joh., prakt. Beobachtungen üb. die vorzüglichften Augenkrankheiten; aus dem Ital. von E. W. *Gunz*. 2r Th. IV, 113.

Barkow, Prof., L. Grundrifs üb. das neueftc römifche Erbrecht.

Baron, John, Illuftrations of the Enquiry refpecting tuberculous diffeafes. IV, 361.

Bauer, A., Grundlinien des philofoph. Criminalrechts. IV, 985.

— — Lehrbuch des Naturrechts. 3e verb. Ausg. IV, 985.

Baumbach, C. J. A., Lehrbuch des Naturrechts als einer volksthüml. Rechtsphilofophie. Auch:

— — Einleit. in das Naturrecht als eine volksthüml. Rechtsphilofophie; nebft Grundrifs dief. Wiffenfch. zu Vorlefungen — III, 817.

Baumgarten-Crufius, K., Briefe üb. Bildung in Gelehrtenfchulen. L. 218.

Baur, S., religiöfe Betrachtungen u. Gebete am Morgen u. Abend für chriftl. Familien. 1r Bd. Jan. bis Jun. IV, 960.

Beck, F. K. u. Ch. *Lauteren*, das Landrecht od. die eigenthüml. bürgerl. Rechte u. Sitten der Grafich. Erbach u. Herrfch. Breuberg im Odenwalde. III, 681.

Becker, G. W., L. G. *Mollien*.

Beckhaus, J. H., de dictione tropica N. T. iudicanda et interpretanda commentatio. IV, 259.

Behr, J. C., kurzgefafste evangel. chriftl. Religionslehre in Fragen u. Antworten. IV, 222.

Benda, J. W. O., f. *Shakefpear's* dramat. Werke —

Bender, Dr., Grundfätze des engern Privat-Handlungs-Rechts, ohne Rückficht auf das Wechfelrecht. II, 9.

Benno, J. E., Bogislaus der Zehnte, Herzog von Pommern; hiftor. Gemälde. II, 597.

Bentleji, Rich., et doct. virorum Epiftolae partim mutuae; ex edit. Lond. Car. *Burnetii* cupet. additamentisque et G. *Hermanni* Differtatione de Bentlejo auxit F. T. *Friedemann*. II, 457.

— — notae atque emendationes in Q. Horatium Flaccum integrae. — Curante J. F. *Sachfe*. III, 577.

— — duae epiftolae ad Hemfterhufium f. J. Th. *Bergman*.

Berg, C. F. W., f. A. P. *de Candolle*.

— F. E., Difputatio de Jurisconfulto e fententia Ciceronis. IV, 1085.

v. *Berger*, J. E., Grundzüge der Anthropologie u. der Pfychologie. IV, 769.

Bergman, J. Th., Elogium T. Hemfterhufii, auctore D. *Ruhnkenio*; accedunt duae R. *Bentleji* epiftolae ad Hemfterhufium; Vita D. Ruhnkenii, auctore D. *Wyttenbachio*; cum praefatione et annotatione edit. IV, 577.

Bernd, Ch. S. Th., die Verwandfchaft der german. u. flavifchen Sprachen mit einander u. mit der griech. u. römifchen. IV, 162.

Bernhardy, G., Eratofthenica compof. IV, 433.

Berquin, M., l'Ami des enfans et des adolefcens; accompagné de l'explication des mots et des phrafes les plus difficiles par J. H. *Meynier*. 3e édit. augm. T. I. II. IV, 510.

Bertholdt, L., f. F. V. *Reinhard's* fämmtl. Reformations-Predigten.

Berthoud, H., Huehuetlapallan, Amerikas grofse Urftadt im Kgr. Guatimala; neu entdeckt von Ant. *del Rio*, u. als Phönic. Kanaä. u. Karthag. Pflanzftadt erwiefen von P. F. *Cabrera*. Aus dem Engl. L. 164.

Befsel, F. W., aftronomifche Beobachtungen auf der Kgl. Univerfit. Sternwarte zu Königsberg. 7te Abth. vom 1 Jan. — 31 Dec. 1821. IV, 33.

Beudant, mineralogifche u. geognoft. Reife durch Ungern im J. 1818; Deutfch im Auszuge bearb. von C. Th. *Kleinfchrod*. IV, 1009.

Beugnot, A., Eflai fur les inftitutions de Saint Louis. Ouvrage couronné. IV, 41. 157.

Bible Atlas, the. Engraved by Rich. *Palmer*. L. 446.

Bibliothek, neue, der wichtigften Reifebefchreibungen — nach *Bertuchs* Tode herausg. 2te Hälfte der 11ten Cent. 40r Bd. Fufsreife durch Rufsland u. die fibir. Tartarey — von John D. *Cochrane*; aus dem Engl. IV, 792.

v. *Biedenfeld*, F., Winterabende. Eine Samml. dramat. Beyträge für Unterhaltung und Darftellung. IV, 588.

Binterim, A. Jof., f. C. *Blasii* differtatio —

— — f. Calendarium eccleff. german. Colon. Saeculi noni.

Biographie médicale f. Dictionnaire des fciences med.

Bifchoff, L., üb. das Wefen der Gymnafial-Bildung. Progr. I, 217.

Blackford, Martha, die Schottifchen Waifen, eine wahre Gefch. aus Waverleys Zeit. Nach dem Engl. Original der 2ten Aufl. überfetzt von Ph. A. *Petri*. 2 Thle. II, 736.

Blaquière, Edw., die griech. Revolution; ihr Anfang u. weitere Verbreitung — Aus dem Engl. III, 593. IV, 1105.
Blasci, C., Differt., Diaconis nunquam fuiſſe permiſſum, nequidem in caſu ſummae neceſſitatis, adminiſtrare ſacramentum poenitentiae — ex ital. in latin. edid. et monumentis, praefert. Poenitentiali S. Bonifacii auxit A. Joſ. *Binterim*. III, 209.
Blätter, geſammelte, aus Wilhelms Papieren. III, 70.
Bleibtreu, L., die arithmetiſchen Wunder. I, 372.
Blume, G. Arm., in Polyaenum obſervationes criticae. I, 425.
Blumhardt, ſ. H. *Martyn's* Leben.
Blumhof, J. G. L., ſ. K. D. *af Uhr*.
Blüthen u. Blätter. Neue Samml. zur Unterſtützung Hülfsbedürftiger. (Herausg. von K. Ch. G. *Schmidt*.) IV, 728.
Bock, A., Vorſchläge zur Verbeſſerung des israelit. Gottesdienſtes; nebſt Predigt üb. die Sidra — IV, 909.
Böckel, ſ. neueſtes Archiv für Paſtoralwiſſ.
v. *Boddien*, F., Diſput. hiſt. iurid. inaug. de Nobilitate. II, 551.
Bode, G. H., Orpheus, Poetarum Graecorum Antiquiſſimus. Comment. Premio Reg. ornata. I, 835.
— J. E., aſtronom. Jahrbuch für das J. 1827, nebſt Samml. der neueſten in die aſtronom. Wiſſenſch. einſchlagenden Abhandll., Beobachtt. u. Nachrichten. 52r Bd. IV, 203.
— — Entwurf der aſtronom. Wiſſenſchaften. Neue umgearb. Aufl. IV, 692.
Bödecker, H. W., Guſtav u. Clara, od. die würdige Vorbereitung zur Confirmation. IV, 1032.
a *Boehlen*, Pet., Commentatio de Motenabbio, poeta Arabum celeberrimo, ejusque carminibus. I, 705.
Böhme, B. H., Schule u. Zeitgeiſt. Beytrag zur Pädagogik für Gelehrtenſchulen. I, 218.
— Ch. F., die Religion Jeſu Chriſti aus ihren Urkunden dargeſtellt. III, 761.
Böhmer, G. W., ſ. E. F. *Klein*.
Böhmert, K. Fr., üb. des Flavius Joſephus Zeugniſs von Chriſto. I, 753.
v. *Bollé*, Jul., ſ. *Metaſtaſio's* Themiſtocles.
Bolzenthal, H., ſ. *Daru's* Geſch. der Rep. Venedig.
Bonnin, C. J. B., Lettres ſur l'education, écrites en Oct. et en Decbr. 1823 dans ſa priſon — II, 639.
Bonpland, A., ſ. Al. *de Humboldt*.
v. *Bonſtetten's*, K. V., Schriften; herausg. von F. v. *Matthiſſon* 2e verm. Ausg. IV, 712.
Borel, Guil., Diſſ. de veterum juriſconſultorum honeſtatis ſtudio, in quibusdam juris capitibus conſpicuo. IV, 1143.
Bormann, C., die metaphyſiſche Lehre von dem Zuſammenhange des Univerſums, od. die Uranologie. IV, 900.
Bornmann, J. G., kurzer Inbegriff der Geographie in drey Tabellen. Für Schulen — I, 344.
Boſſcha, J., ſ. *Appuleji* opera.
Bothe, F. H., ſ. *Xenofon's* Feldzug.
Böttiger, C. A., Amalthea, od. Muſeum der Kunſtmythologie u. bildl. Alterthumskunde. 2r Bd. IV, 225.
— C. W., die deutſche Geſchichte für Gymnaſien u. Schulen. IV, 822.
Bouilly, J. N., Erzählungen für Mütter, nach Beyſpielen aus der wirkl. Welt. Nach dem Franz. von Fr. *Gleich*. 1 u. 2r Th. IV, 142.
— — neue Erzählungen für das frühere Jugendalter. Frey nach dem Franz. von W. A. *Lindau*. IV, 848.
Bouquin, ſ. Almanac des Muſes.
Bouterweck, Fr., die Religion der Vernunft. II, 49.
Boyer, Baron, Abhandl. üb. die chirurg. Krankheiten, u. üb. die Operationen derſ. Aus dem Franz. mit Anmerkk. von K. *Textor*. 9r Bd. IV, 464.
Braubach, W., Abhängigkeit u. Selbſtſtändigkeit in einigen Beziehungen u. Gegeneinanderſtellungen, als Einleit. in einen Theil der allg. Pädagogik. II, 559.
Braun, Joſ., Lehrbuch der Erdkunde. 1e Abth. Auch:
— — allgem. Erdkunde, beſ. in gel. Schulen. I, 151.
Breithaupt, A., vollſtändige Charakteriſtik des Mineralſyſtems. 2e umgearb. Aufl. IV, 713
— H. L. W., Hand- u. Lehrbuch der Feldmeſskunſt für Trigonometer, Geometer, Forſtmänner und Landwirthe — 1 u. 2r Th. III, 752.
Brenner, Fr., geſchichtl. Darſtellung der Verrichtung u. Ausſpendung der Sacramente von Chriſtus bis auf unſre Zeiten. 5r Bd. Auch:
— — geſchichtl. Darſtell. der Verricht. u. Ausſpend der Euchariſtie — IV, 12.
Brescius, ſ. Archiv, neueſtes, für Paſtoralwiſſ.
Bretſchneider, C. Th., Probabilia de Evangelii et epiſtolarum Johannis, Apoſtoli, indole et origine. II, 257.
— — ſyſtemat. Entwickelung aller in der Dogmatik vorkommenden Begriffe nach den ſymbol. Schriften der evang. luther. Kirche u. den Lehrbüchern ihrer Theologen. 3e verm. Aufl. IV, 393.
Breuker, Fr., Anweiſung zur leichten u. gründl. Erlernung der Grundlage im Rechnen; auch:
— — die Arithmetik od. das gemeine Rechnen. 1r Th. III, 696
de Bridel-Brideri, S. E., Chante de Deuil; avec un texte allemand par Ch. H. *Welcker*. II, 199.
Briefe, die, des Apoſtels *Petri*, überſetzt, erläutert u. mit erbaul. Betrachtungen begleitet von G. B. *Eiſenſchmid*. IV, 125.
Briefe über die Demagogie. III, 561.
v. *Brücker*, E. G., Jahrbuch für Rechtsgelehrte in Rußland. 1 u. 2r Bd. IV, 569.
Brongniart, ſ. Annales des ſciences nat.
Brun, Fried., geb. *Münter*, Wahrheit aus Morgenträumen u. Ideas älthet. Entwickelung. I, 144.
Brydges, Sir Egerton, Letters on the Character and poetical Genius of Lord *Byron*. II, 809.
Buchner, A., das öffentl. Gerichtsverfahren in bürgerl. u. peinl. Rechtsvorfallenheiten, nach altdeutſcher, beſond. altbaier. Rechtspflege; nebſt Anhang: üb. den Einfluſs dieſ. Verfahrens. Preisſchr. II, 721.
Buckland, Will., Reliquiae Diluvianae, or obſervations on the organic Remains, contained in Caves, Fiſſures — — atteſting the action of an univerſal Deluge. II, 153.
Bürger's, G. A., Lehrbuch der Aeſthetik; herausg. von K. v. *Reinhard*. 1 u. 2r Bd. III, 737.
Buſch, GR., das Chriſtenth., eine Kraft Gottes, alle Menſchen ſelig zu machen. Als neue Aufl. eines ält. Katechismus; auch als neues Lehrbuch anzuſehn. IV, 423.
Büſching, J. G. G., Abriſs der deutſchen Alterthumskunde. II, 120.
Buſſel, Al. Joſ., San Pietro von Baſtelica; dramat. Dichtung. II, 734.
Buttmann, ſ. *Platonis* libri quatuor.
Büttner, Fr., theoret. prakt. Unterricht in der faſt koſtenloſen Selbſtanfertigung künſtl. Dungmittel aus menſchl. Excrementen — I, 132.
Byron, des Lord, Lebensbeſchreibung, nebſt Beurtheilung ſeiner Schriften. II, 809.
— — — ſ. *Brydges*; *Dallas*; *Gordon*; *Medwin*; ſ. auch: Memoirs of the Life of Lord *Byron*, und Narrative of L. B.

C.

Cabrera, P. F., ſ. H. *Berthoud*.
Caldcleugh, A., Travels in South America during the years 1819 — 1821, cont. an account of the preſent ſtate of Braſil, Buenos-Ayres and Chile. 2 Thle. III, 417.
Calderon de la Barca, Dn. Ped., Schauſpiele; überſetzt von Al. *Jeitteles*. 1s Bdchn. Das Fegefeuer des heil. Patricius. I, 527.
Calendarium Eccleſiae Germanicae Colonienſis Saeculi noni — e manuſcr. codice eruit et commentat. hiſt. crit. inſtr. A. Joſ. *Binterim*. III, 209.

Cam-

Cammann, Rect., Mittheilungen aus dem Tagebuche einer Reiſe von dem nördl. Deutſchland nach Paris; geſchrieb. im Sptbr. 1823. II, 201.
v. Campan, Frau, Memoiren üb. das Privatleben der Königin Maria Antoinette von Frankreich — aus dem Franz. 1r — 3r Bd. III, 449.
— — ſ. Journal anecdotique; recueil. par *Maigne*.
de Candolle, A. P., die verſchied. Arten, Unter- u. Spiel-Arten des Kohls u. der Rettige, welche in Europa erbaut werden; aus dem Franz. von C. F. W. *Berg*. III, 828.
Cannabich, J. G. F., Lehrbuch der Geographie nach den neueſten Friedensbeſtimmungen. 10te, berichtigte Auflage. IV, 912.
Carnot's hiſtor. militär Denkwürdigkeiten; herausg. nach ſeinen hinterlaſſenen Manuſcripten — mit Bemerkk. üb. ſein Leben verm. von P. F. *Tiſſot*. I, 609.
— Mémoires, ſ. P. F. *Tiſſot*.
Carſtenſen, C., Zeitſchrift für das Volksſchulweſen. 1n Bds 1s H. II, 513.
Caeſaris, C. Jul., Commentariorum de bello Gallico libri VIII; grammatiſch u. hiſtor. erklärt von Ch. G. *Herzog*. III, 81.
Caſpari, K., der Stein der Nieren, Harnblaſe u. Gallenblaſe in genetiſch., chem., diagnoſt. u. therapeutiſcher Hinſicht; nebſt Beſchreib. der Operat. Methoden. IV, 428.
— — die Kopfverletzungen u. deren Behandlung — nebſt Abhandl. üb. die Entzündung. IV, 497.
Casper, J. L., Beyträge zur medicin. Statiſtik u. Staatsarzneyk. I. üb. Selbſtmord — II. Armen- u. Armen-Krankenweſen in Paris. III. üb. Sterblichk. d. Kinder in Berlin. I, 481.
Caurroy de la Croix, ſ. *Du Caurroy d. l. Cr.*
Cerutti, L., ſ. A. *Miguel*.
Chaalons d'Argé, A. P., Voyage du Capitaine *Hiram Cox* dans l'Empire des Birmans, avec des notes et un eſſai hiſtorique ſur cet empire. Tom. I et II. III, 297.
de Charpentier, Touſſ., Horae entomologicae. III, 825.
Chateaubriand, M. le Vicomte, Note ſur la Grèce. III, 689.
v. Chezy, Helm., geb. *Klencke*, Stundenblumen; eine Samml. von Erzählungen u. Novellen. 2n Bdchn. IV, 824.
Ciceronis, M. T., opera. Ex rec. J. A. *Erneſti*. T. I. rhetoricus. T. II. orationes. T. III. epiſtolae. T. IV. philoſophica. Edit. nova. T. V. cont. ſcripta ab *Angelo Maio* nuper reperta, id eſt *de re publica* — IV, 1145.
— — orationes ſelectae, cum analyſi rhetorica, commentario et adnotationibus. Tom. I et II. III, 791.
Cicero, M. T., in Compendio, ſ. E. Th. *Hohler*.
Clauſen, H. G., wozu die Lehrer des Chriſtenth. durch die heutige Wandelbarkeit der Meinungen aufgefordert werden. Predigt. Däniſch. IV, 552.
Clavis Ciceroniana. cur. J. A. *Erneſti*. Edit. nov. IV, 1147.
Cochrane, Ch. St., Journal of a Reſidence and Travels in Colombia during the years 1823 and 24. 2 Thle. III, 417.
— J. D., Fußreiſe durch Rußland — ſ. Bibliothek, neue, d. wichtigſt. Reiſebeſchr. 40r Bd.
— — Narrative of a pedeſtrian journey through Ruſſia and ſiberian Tartary from the frontiers of China to the frozen Sea and Kamtſchatka. 2d edit. Vol. I. II. II, 377.
Commentatio hiſtorico-critica de Rhapſodis. III, 582.
Commentationes theologicae; ediderunt E. F. C. *Roſenmüller*, G. H. L. *Fuldner* et Jol. V. D. *Maurer*. Tom. I. Pars I. IV, 249.
Conde, J. A., Hiſtoria de la dominacion de los Arabes en Eſpaña — Vol. I — III. I, 177.
— — Geſchichte der Herrſchaft der Mauren in Spanien; nach arab. Handſchriften. Aus dem Spaniſchen von K. *Rutſchmann*. 1r Bd. od. 1 u. 2r des Span. 2r Bd. od. 3r im Span. I, 177.
Conſtant, Benj., Appel aux nations chrétiennes en faveur des Grecs. III, 822.
Conz, C. P., ſ. *Racine*, Britannikus.
Cooper, Americ., the Tales and Novels. Vol. I — III. Auch:
— — the Spy; a Tale of the Neutral Ground. III Voll. III, 749.
Corrodi, C., der Tod Jonathans. Trſp. II, 240.
Crameri, A. G., epiſtola ad virum ampliſſ. G. H. *Weberum*. Med. ſemiſaecularem doctorum lauream agentem — II, 166.
Creuzer's, G. F., deutſche Chreſtomathie; zur Uebung im Lateiniſchreiben für Gelehrten-Schulen ins Deutſche überſetzt. Aufs neue durchgeſ. von Ph. K. *Heſs*. 3e verb. Aufl. IV, 840.
Crome, F. G., Probabilia haud probabilia, od. Widerlegung der von *Bretſchneider* gegen die Echtheit des Evangel. u. der Briefe des Johannes erhobenen Zweifel. II, 257.
Cropp, P. L., Predigt — nach der verwüſteten Sturmfluth in Moorburg gehalten. IV, 438.
Cunningham, A., ſchottiſche Erzählungen; aus dem Engl. von W. A. *Lindau*. 2r Th. IV, 568.

D.

Dallas, A. R. C., Correſpondence of Lord *Byron* with a friend, including his letters to his mother, written from Portugal, Spain, Greece — — Vol. I — III. II, 809.
— — Recollections of the Life of Lord *Byron*, from the year 1808 to the End of 1814. II, 809.
Dalman, J. W., Analecta entomologica. I, 492.
Dante Aligh., die Hölle, überſetzt u. erläut. von K. *Streckfuß*. I, 337.
Danz, J. T. L., die Wiſſenſchaften des geiſtl. Berufs, im Grundriſs, z. Gebr. akadem. Vorleſ. II, 500.
Darnaut, V., Leben der heil. Eliſabeth, Landgräfin von Thüringen. IV, 414.
Daru's Geſchichte der Republik Venedig; nach dem Franz. bearb. von H. *Bolzenthal*. 1r Bd. III, 259.
Demian, J. A., tabellar. Ueberſicht der europäiſchen Staaten überhaupt, u. des Gr. Hrzths Heſſen insbeſ. III, 848.
Denzler, J. Caſp., Leitfaden zum chriſtl. Religionsunterricht für Confirmanden; nach den Grundſätzen der evangel. reformirten Kirche. III, 768.
Derle, K. F., die Einrichtung der ſogenannten Sterbe-, Leichen-, Begräbniſs- u. ähnl. Kaſſen — üb. Verfall u. üb. Fortbeſtehen derſ. IV, 281.
Dictionnaire des ſciences médicales — Biographie *médicale*. Tom. VI et VII. IV, 1012.
Diedemann, ſ. *de Prade's* Vergleichung der engl. u. ruſſ. Macht.
Dietrich, Albr., Flora der Gegend um Berlin. Mit Vorrede von H. F. *Link*. 1r Th. Phanerogamen. 1e Abth. I, 814.
— J. J., Bemerkungen auf einer Reiſe durch Niederſchleſiens ſchönſte Gegenden. IV, 374.
— — Bemerkk. auf einer Reiſe durch die Grafſchaft Glatz u. das angrenzende Schleſien. Auch:
— — Schleſien u. ſeine Nachbarländer. 2r Bd. IV, 376.
Dilſchneider, J. Joſ., Verslehre der deutſchen Sprache. II, 417.
Dingler, J. G., ſ. *Vitalis*, Grundriſs der Färberey.
Dinter, Dr., ſ. Malvina.
— — ſ. Schullehrer-Bibel.
Döbereiner, J. W., üb. neu entdeckte höchſt merkwürd. Eigenſchaften des Platins, u. die pneumat. capillare Thätigkeit geſprungener Gläſer; auch:
— — die neueſten u. wichtigſten phyſikal. chemiſchen Entdeckungen. II, 145.
Doblado, Leuc., Briefe aus Spanien; aus dem Engl. von E. L. *Domeier*, geb. *Gad*. I, 147.
Dobrowsky, Joſ., institutiones linguae Slavicae dialecti veteris — IV, 161.
Döllinger, Ign., von den Fortſchritten, welche die Phyſiologie ſeit *Haller* gemacht hat. Eine Rede — II, 525.
Dolz, J. Ch., die Moden in den Taufnamen, mit Angabe der Wortbedeutung dieſer Namen. I, 318.
— — ſ. K. T. *Thieme*.
Domingo, ſ. *Santo Domingo*.

Döring, G., der treue Eckart. Romant. Trſp. IV, 145.
— — Phantaſie-Gemälde. Für 1825. IV, 57.
v. Dreſch, L., Geſch. Deutſchlds in d. Periode des Rheinbundes, f. M. Ign. *Schmidt's* Geſch. der Deutſchen, 23 Th.
— — Geſch. Deutſchlds ſeit Stiftung des Rheinbundes, f. M. Ign. *Schmidt's* Geſch. der Deutſchen. 24r Th.
Dronke, E., Beyſpiele zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen in das Latein, nach der *Zumpt'ſchen* Grammatik. 2e verm. Aufl. IV, 1080.
Drumann, W., hiſtor. antiquariſche Unterſuchungen üb. Aegypten, od. die Inſchrift von Roſette aus dem Griech. überſetzt u. erläutert. II, 425.
Dubois's Briefe üb. den Zuſtand des Chriſtenth. in Indien, in welchen die Bekehrung der Hindu's als unausführbar dargeſtellt wird. Aus dem Engl. mit Anmerkk. von A. G. *Hoffmann*; nebſt Vorr. von J. F. *Röhr*. IV, 689.
Dubouchet's, H., Abhandl. üb. Urinverhaltungen, gewöhnl. von Verengerr. der Harnröhre herrührend, nebſt den *Ducamp* Mitteln dagegen; aus dem Franz. von G. *Wendt*. IV, 806.
Ducamp, Th., üb. Harnverhaltungen, welche durch Verengerung der Harnröhre verurſacht werden, u. von den Mitteln dagegen; aus dem Franz. IV, 801.
Ducange, V., die Waffenbrüder, od. das Mädchen des Eilandes. Geſch. aus der Griechen neueſtem Freyheitskampf. Deutſch bearb. von Ebendemſ. 2 Bde. II, 720.
Du Caurroy de la Croix, A. M., ſ. *Juſtiniani* inſtitutt.
Dufresne St. Leon, L. C. A., Etude du crédit public et des dettes publiques. III, 403.
Dumas, ſ. Annales des ſciences naturelles.
Dzondi, K. H., üb. Verbrennungen u. das einzige ſichere Mittel ſie in jedem Grade ſchnell u. ſchmerzlos zu heilen. 2te verm. Ausg. IV, 616.

E.

Earle, H., prakt. Beobachtungen in der Chirurgie. Aus dem Engl. (Chirurg. Handbibliothek. 7n Bds 1e Abth.) IV, 417.
Ebers, F. J. H., üb. Gewerbe u. Gewerbefreyheit in Breslau. III, 407.
Ecker v. Eckhofen, Frauenwürde. Drama. II, 407.
Eichhorn, C. F., Chriemhildens Rache. Trſp. nach dem Nibelungenliede bearb. I, 278.
Eichſtädt, H. K. A., de Lygdami carminibus Commentatio I — III. II, 209.
Eidora, ſ. H. *Gardthauſen*.
Ein Bogen üb. *Zwey*, od. Kritik der Aphorismen üb. die latein. Schreibart der Neuern. I, 217.
Einladung zur 2ten Säcularfeyer des ältern Montäg. Prediger-Colleziums in Leipzig. III, 132.
Eiſenſchmid, G. B., ſ. Briefe, die des Apoſtels *Petri*.
Eiſner, Ch. G., die Theogonie des Heſiodus als Vorweihe in die wahre Erkenntnis der älteſten Urkunden des menſchl. Geſchlechts. I, 619.
Elmsley, Petr., ſ. *Sophoclis* Oedipus —
Elſter, J. Ch., ſ. G. F. L. *Günther*.
Elvers, Ch. Fr., die Hauptquellen des deutſchen Bundesſtaatsrechtes. I, 581.
Endelmann, J. F., die Noth, die uns getroffen, müſſe uns zur Menſchenliebe auffordern — IV, 438.
Engel, M. E., Geiſt der Bibel für Schule u. Haus. 2e verb. Aufl. IV, 248.
— — — — 3e unveränd. Aufl. IV, 632.
Engelhardt, J. G. V., literar. Leitfaden zu Vorleſungen üb. die Patriſtik. II, 499.
— — Michel Menot, ein Beytrag zur Geſchichte der Homiletik. I, 565.
— — ſ. F. V. *Reinhard's* ſämmtl. Reformat. Predigten.
Engelhardt, J. G. V., ſ. G. B. *Winer*.
Engelmann, J. B., Gebete u. Erweckungen zum Gebete. IV, 128.
Entwurf eines Mittelſyſtems zwiſchen der Dreyfelder- u. reinen Wechſelwirthſchaft; von einem prakt. Oekonomen in Böhmen. 2e verm. Ausg. IV, 1061.
Enumeratio ſtirpium phanerogamarum quae in Sileſia ſponte proveniunt. (Mit Vorrede unterſchrieben von C. *Günther*, H. *Grabowski* u. F. *Wimmer*.) II, 8.
Eratoſthenica, ſ. G. *Bernhardy*.
Erdmann, J. F., Beyträge zur Kenntniß des Innern von Rußland. 1n Thle 1e Hälfte. IV, 993.
Erhardt, Sim., Einleitung in das Studium der geſammten Philoſophie. I, 129.
Erneſti, J. A., Praefationes et Notae ad *Ciceronis* opp. P. I et II. IV, 1147.
— — ſ. *Ciceronis* opp.
— — ſ. Clavis Ciceroniana.
Erſch, J. S., ſ. J. G. *Meuſel*.
Etat des Stadtraths, der Adminiſtrationen u. Commiſſionen deſſ., des ehrwürd. Miniſteriums — — der Stadt Winterthur auf d. J. 1825. IV, 797.
— des Stadtraths u. der übrigen Adminiſtrationen der Stadt Zürich u. ihrer Beamtungen auf d. J. 1825. IV, 797.
Evangelienbuch, chriſtliches; zum Gebr. in den Kirchen des Gr. Hrzgths Sachſ. Weim. Eiſenach. (Von J. F. *Röhr*.) IV, 157.

F.

Fabriken u. Handelshäuſer der Stadt u. des Cantons Zürich 1825. A. in Zürich. B. in Winterthur. C. auf der Landſchaft. IV, 798.
Fain, Baron, Manuſcript von 1813, od. kurze Darſtellung der Begebenheiten dieſes Jahres; ein Beytrag zur Geſch. Napoleons. Aus dem Franz. 1r Bd. I, 676.
Falk, J., von dem Einen, was unſern Gymnaſien u. Volksſchulen Noth thut; nebſt Sendſchreiben an *Lindner*. I, 217.
Falkmann, Ch. F., ſiliſtiſches Elementarbuch, od. erſter Curſus der Stilübungen — III, 39.
Fauriel, C., Chants populaires de la Grèce moderne; publiés avec une traduction franç. Tom. I. Chants hiſtoriques. I, 49.
Felicitas. Roman von der Vfrin der Erna — II, 544.
Fiedler, F., Abſalom. Trſp. III, 612.
Filippi, D. A., italieniſches Leſebuch, 5e verb. Aufl. IV, 560.
Finke, L. L., der Moorrauch in Weſtphalen — nach Anleit. von mehr als 100 Beobachtern — IV, 974.
Firalow, I. Vergleichungstafeln der Europ. Stammſprachen.
Fiſcher, Ch. A., Hyacinthen in meinem Kerker gezogen. II, 592.
— — Kabinetsſtücke eines Gefangenen. 1e Bdchn: die Liebe im Kerker. 2e Bdchn: Arabesken. II, 816.
— C. A., ſ. Amad. *Peyron*.
— G. A., conſtruirende Geometrie zur prakt. Anwendung geometr. Raumgrößen ohne ausführl. Beweiſe — III, 745.
Fiſchhaber, G. C. F., Lehrbuch der Pſychologie für Gymnaſien u. ähnl. Lehranſtalten. II, 478.
Fiſzler, C. C., ſ. A. F. C. v. *St. Martin*.
Foderé, Fr. E., Leçons ſur les Epidemies et l'Hygiène publique — Tom. I — IV. I, 769.
Follenius, W., Grundriß der allgem. Geſchichte. 1r Bd. Grundriß der alten Geſch. — entworfen von *Bachofen v. Echt*; mit Zuſätzen u. Verbeſſ. von W. F. 2r Bd. Grundr. der Geſch. des Mittelalters. III, 94.
Forſt- u. Jagd-Archiv, ſ. G. L. *Hartig*.
Foscolo, Ugo, Eſſays on Petrarch. II, 609.
Fouché, Jol., Denkwürdigkeiten. 1r Bd. Aus dem Franz. II, 620.

Frähn, C. M., *Ibn-Fosslan's* u. andr. Arabèr-Berichte üb. die Russen älterer Zeit. Text u. Uebersets. mit Anmerkk. nebst 3 Beylagen. I, 41.
Francke, L. L. W., s. G. F. L. *Günther*.
Fredegunde, od. Denkwürdigkeiten zur geheimen Gesch. des Hannöver. Hofes; aus einer franz. Handschrift mit Berichtigungen u. Zusätzen. II, 571.
Frei, J. J., s. Verhandlungen der Schweizerischen Gesellsch.
Frener, P. A., üb. die nervöse Taubheit. II, 567.
Freyreiss, G. W., Beyträge zur näheren Kenntniss des Kaiserthums Brasilien, nebst Schilderung der neuen Colonie Leopoldina — 1r Th. I, 117.
Friedemann, F. T., kleine griech. poet. Anthologie für mittlere Gymnasialklassen — III, 316.
— — Vitae hominum quocunque literarum genere eruditissimorum ab eloquentissimis viris scriptae. Vol. I. Vita Danielis Wyttenbachii, scripta a G. L. *Mahnio*. IV, 781.
— — s. Rich. *Bentleji* epistolae.
— — I. Verzeichniss einer philolog. Handbibliothek.
— — et J. D. G. *Seebode*, Miscellanea crit. Vol. I. Partic. III. s. Tork. *Baden*, üb. Unbrauchbark. d. nord. Mythol.
Friederich, G., meine Wanderungen in die Bergstrasse, den Odenwald u. die Rheingegenden während des Sommers 1819. 1 u. 2r Th. der 2e Th. auch:
— — meine Wanderungen u. s. w. nebst einem Ausfluge nach Franken — auch:
— — Bilder aus der Natur u. dem Menschenleben; gesammelt auf einer Erholungsreise an den Rhein u. vorzügl. nach Franken im Sommer 1823. IV, 729.
Friederich's, J. P., Küchengarten. 2e ganz umgearb. Aufl. von J. A. *Pecht*. Auch: Gartenbuch von J. A. *Pecht*. 1s Bdchn. der Küchengarten. IV, 349.
Friedleben, Th., populäre Experimental-Physik für angehende Mathematiker, Dilettanten u. die Jugend. 1r Th. allgem. Physik. 2r Th. der speciellen Physik 1e Abth. IV, 153.
Fries, J., s. Jens *Müller*.
Frisch, S. G., de ratione dicta factaque Jesu et Apostolorum commemorandi, qua Lucas in utroque commentario usus est, dissertatio. IV, 257.
Fuldner, G. H. L., I. Commentationes theologicae.

G.

Gabler, Jo. Ph., s. Jo. Jac. *Griesbachii* opuscula acad.
Gaillon, B., Expériences microscopiques et physiologiques sur une espèce de conferve marine — I, 420.
Gall, L., meine Auswanderung nach den Vereinigten Staaten in Nord-Amerika im Frühj. 1819 u. meine Rückreise im Winter 1820. 2 Thle. IV, 657.
Gallus, s. *Martinus Gallus*.
Galt, die Erben. Familiengemälde. Nach dem Engl. von C. v. S. II, 542.
— das Gewissen od. die Heimkehr in's Vaterhaus. Familiengemälde. Nach dem Engl. von C. v. S. 2 Thle. I, 152.
Gamba, P., s. Narrative of *L. Byron*.
Gand, W., Moral der Morgenländer. IV, 479.
Gans, s. Graf *d'Arlincourt*, Ipsiboë.
Gardthausen, H., Eidora. Taschenbuch auf das J. 1825. 5r Jahrg. IV, 47.
Garthe, C., Lehrbuch der ebenen Trigonometrie für Schulen; nebst einer Chorden- u. einer die Längen der Kreisbogen in Theilen des Halbmessers enth. Tafel. II, 742.
Gebauer, A., Lebensbilder, od. prosaische Schriften. 1r Bd. IV, 952.
— C. E., Predigten zur Beförd. der kirchl. u. häusl. Erbauung — nach den epistol. Texten. IV, 79.
Geel, Jac., I. Tib. *Hemsterhuis*.
Gehrig, J. Mart., Beyträge zur Erziehungskunde. 1ste Liefr. I, 382.
Geier, P. Ph., Versuch einer Charakteristik des Handels. II, 616.
Gelpke, A. H. Ch., allgemeinfasl. Betrachtungen üb. die grossen Wunderwerke des Weltalls, u. die neuesten von Herschel, Schröter, v. Gruithuisen u. a. gemachten Entdeckungen. 5e verb. u. verm. Aufl. IV, 856.
v. *Genlis*, der Gräfin, Denkwürdigkeiten; üb. das 18te Jahrh. u. die franz. Revolution. Aus dem Franz. 1 — 4r Bd. III, 453.
Gensler, G. A. F., Analectorum ad editionem M. Fabii *Quintiliani* Spaldingianam specimen, observationes ad librum X continens. IV, 337.
Genzken, M. K., Sammlung einiger Predigten, meistens üb. epistolische Texte. IV, 150.
Georgel, feu l'abbé, Mémoires pour servir à l'histoire des événemens de la fin du 18me siècle, depuis 1760. 2de édit. 6 Tomes. IV, 617.
Gérardin, Essai sur les phlogoses sarcopée et ostéopée ou l'inflammation considérée dans les deux seules terminaisons, la sarcose et l'ostéose. I, 306.
Gerle, W. A., Schattenrisse u. Mondnachtbilder. Novellen, Mährchen, Sagen u. Legenden. 3 Bändchen. I, 200.
Gernrath, J. E., allgem. Uebersicht üb. die Gründung der Witwen- u. Waisen-Institute, nach mathemat. Grundsätzen. IV, 285.
Gesangbuch für den öffentl. Gottesdienst der evangel. protestant. Gemeinden der freyen Stadt Frankfurt. IV, 457.
Geschichte des Königs von Polen Boleslaus III. Polnisch. Von einem ungenannten poln. Schriftsteller im latein. Reime geschrieben. IV, 651.
— der Societas physico-medica Brunsvicensis im J. 1822 — 23. IV, 46.
Gessner, G., christliche Unterhaltungen für Leidende u. Kranke. 5te verm. Aufl. IV, 936.
Ghni, I. Vergleichungstafeln der Europ. Stammsprachen.
Gibbon, E., Précis de l'histoire du droit Romain — Traduction adoptée par M. *Guizot*; revu, rectifié et augmenté par L. A. *Warnkönig*. IV, 267.
Glanzow, E., Kritik der Schulen u. der pädagog. Ultra's unsrer Zeit zu ihrem u. der Staaten Besten. III, 517.
Glatz, Jak., Aurora. Taschenbuch für deutsche Töchter u. Frauen. 1r Jahrg. 1826. IV, 957.
Gleich, Fr., Erzählungen für Mütter, s. J. N. *Bouilly*.
— — s. L. B. *Picard*.
Gliemann, Th., geographische Beschreibung von Island. I, 471.
de Golbéry, Ph. A., de Tibulli vita et carminibus. II, 209.
Goldmann, G. A. E., christliche Predigten; zunächst für die häusl. Erbauung. IV, 934.
Gollmert, A. W. T., kurze Erklärung der bibl. Beweissprüche des Hannover. Katechismus, bes. für Landschullehrer. IV, 155.
Gordon, Sir Cosmo, Life and Genius of Lord *Byron*. II, 809.
Göring, A., üb. den Massstab, nach welchem die Anzahl von Lehrern an d. öffentl. Schulen bestimmt werden soll. Progr. I, 217.
Gotthold, Fr. A., Hephaestion od. Anfangsgründe der griech., röm. u. deutschen Verskunst. 1r u. 2r Lehrgang. 2e verb. Ausg. IV, 584.
— — üb. die Einheit der Schule. I, 217.
Gottschalk, C. A., Analecta Codicis Dresdensis, quo ius Magdeburgense ac Scabinorum sententiae medio aevo latae cont. Commentatio. III, 400.
Götzinger, M. W., die Anfangsgründe der deutschen Sprachlehre in Regeln u. Aufgaben für die ersten Anfänger. II, 126.
Grabowski, H., s. Enumeratio Hirpium phanerog.
v. *Grabowski*, I. *Rolla du Rosey*.
Gräfe, Fr., s. *Nonni* Dionysiacorum Libri —
Gräfenhan, W., u. G. *Münch*, Exercitia für zwey latein. Klassen nach dem Cursus der Grammatik — nebst einem Wörterb. u. Anhange. II, 101.

Gra-

Graham, Maria, Journal of a Residence in Chile during 1822 and a Voyage from Chile to Brasil in 1823. II, 310.

Gramberg, C. P. W., die Chronik nach ihrem geschichtl. Charakter u. ihrer Glaubwürdigk. neu geprüft. II, 697.

Graser, J. B., üb. die vorgebl. Ausartung der Studierenden in unserer Zeit. II, 196.

Gräter, F. D., zerstreute Blätter. 2e Samml. IV, 814.

Gratz, P. Al., s. drey öffentl. Stimmen gesammelt gegen *Interim's* Angriffe.

— — s. Novum Testamentum Graeco-Latinum.

Graumann, G. J. M., kurze Darstellung der heilsamen Wirkungen der Heilquellen im Kaiser Franzensbad bey Eger. Neue unveränd. Aufl. IV, 360.

Grävell, M. C. F. W., die General-Theorie der Verträge nach preuss. Rechte. IV, 1094.

— — die Lehre vom Niessbrauch, Miethe u. Pacht nach preuss. Rechte. IV, 1089.

Grèce, la, en 1821 et 1822. Correspondence politique publiée par un Grec. I, 222.

Griesbachii, Jo Jac., opuscula academica; edidit Jo. Ph. *Gabler*. Vol. I II. II, 505.

Grillparzer, Fr., König Ottokar's Glück u. Ende. Trauersp. II, 577.

Grimm, Jak., s. *Wuk's Stephanowitsch* Serb. Grammatik.

Grobe, J. S., christl. Hauspostille, od. Predigten üb. die Sonn- u. Feyertags-Evang. IV, 838.

Grosch, s. N. *Müller*.

Grosse, E., s. H. *Stieglitz*.

— G F. W., vollständ. u. erklärendes Wörterbuch zu des Cornelius Nepos Lebensläufen berühmter Männer. Zum Schulgebr. II, 806.

Grosse, J C., Casualmagasin für angehende Prediger und solche die sich das Nachdenken erleichtern wollen. 1s Bdchn. 2e umgearb. Aufl. von J. G. *Ziehnert*. Auch:

— — Reden, Entwürfe u. Altargebete bey Trauungen. IV, 1128.

Grosselin, A., Système de Stenographie — III, 614.

Grotefend, J. G., Ansichten, Gedanken u. Erfahrungen üb. die geistl. Beredsamkeit. I, 361.

Grötsch, J. G., Aristodemos. Trsp IV, 549.

Grundgesetze des deutschen Bundes. Zum Gebr. bey Vorless. üb. das deutsche Staatsrecht des GR *Schmalz*. III, 142.

Grundlage, die, des Christenthums in Jesu sämmtl. Reden u. Aussprüchen nach den 4 Evangelisten, nebst den geschichtl. Veranlassungen (von *W. C. J.*). I, 84.

Grundriss zu Vorlesungen üb. das neueste röm. Erbrecht in so fern dass in Deutschland anwendbar ist. (Vom Prof. *Barkow*.) II, 532.

Gualandi, Dom., Osservazioni sopra il celebre stabilimento d'Aversa nel regno di Napoli e sopra molti altri spedali d'Italia destinati alla reclusione e cura de Pazzi — II, 748.

Guido u. Adelheid, s. Lyra Klänge.

Guizot, F., Essais sur l'histoire de France. III, 49.

— M., s. E *Gibbon*.

Günther, C., s. Enumeratio Sirpium phanerogamarum.

— Ch. A., vollständ. prakt. Anweisung techn. Gegenstände in Hinsicht der Umrisse, des Lichts u. der Schatten geometr. richtig zu zeichnen. I, 464.

— G. Fr. L., griech. Elementarbuch für die ersten Anfänger — herausg. in Verbindung mit J. Ch. *Elster* u. L. L. W. *Francke*. III, 392.

Güntz, E. W., s. J *Baratta*.

Gurlitt, J., drey Schulreden: zur Anzeige der Maturitäts-Prüfung, der allg. Prüfungen im Johanneum zu Hamburg u. der Entlass der abgehend. Primaner II, 823.

— — kurze Geschichte des Tempelherrn-Ordens; nebst Anhang: kurze Uebersicht der Gesch. des Deutschherrn-Ordens mit Literatur üb. beide Orden. II, 185.

Gutmann, H., s. Caj. Corn. *Tacitus*.

H.

von der Hagen, Fr. H., s. der Nibelungen Lied.

Hahn, Ch. L., s. L. P. *v. Jussieu*.

Hahnemann, S., Organon der Heilkunst. 3e verb. Aufl. IV, 830.

Haken, J. C. L., Ferdinand *von Schill*. Lebensbeschr. nach Original-Papieren. 1s u. 2s Bdchn. II, 840.

— — pommersche Provinzialblätter für Stadt u. Land. 1 — 5r Bd jeder 4 St. enth. u. 6n Bds 1 u. 2s St. IV, 473.

Hall, B., Auszüge aus einem Tagebuche, geschrieben auf der Küste Chile, Peru u. Mexico in den J. 1820 — 22. 1r Bd. aus dem Engl. IV, 751.

Hallaschka, Casl., Handbuch der Naturlehre. 1 u. 2r Th. III, 265.

Hamann's Schriften; herausg. von Fr. *Roth*. 6r Th. IV, 470.

Handbibliothek, chirurg., s. H. *Earle* prakt. Beobachtungen —

Hänel, J. F., Leitfaden zur Bibelkunde, od. Wegweiser durch sämmtl. Bücher der heil. Schr., für Volksschulen. IV, 837.

Hanke, H., geb. *Arndt*, Bilder des Herzens u. der Welt. Erzählungen. 4s Bdchn. IV, 1040.

Harkort, E., planisstereometrisches Schieblineal; nach engl. Erfindung auf deutsche Masse angewandt u. mit neuen Vollkommenheiten versehen. II, 368.

Harnisch, W., die wichtigsten neuern Land- u. Seereisen. Für die Jugend u. andere Leser. 4r Th. IV, 606.

— — Schlesien. Ein Hülfsbuch für Lehrer u. Schüler in der Geschichte dieses Landes. IV, 385.

Harpocrationis Lexicon cum annotatt. interpretum lectionibusque lib. Ms. Vratislaviensis. Vol. I et II. I, 169.

Harro Harring, Verf. des dramat. Gedichts: die Mainotten, Erzählungen. II, 456.

Härtell, K. F. T., leichtfass. Darstellung der ebenen u. sphär. Trigonometrie nach einer ganz neuen Methode — IV, 276.

Hartig, G. L., allgemeines Forst- u. Jagd-Archiv. Eine Fortsetz. des Forst- u. Jagd-Archivs von u. für Preussen. 6r Bd. IV, 145.

v. Hartkol, G., Angabe einer sichern u. wohlfeilen Weise, das Fleisch, die Häute, Knorpel — der Thiere in ein Fettwachs umzuwandeln, um Kerzen u. Seifen daraus zu fertigen. III, 559.

Hartmann, G. F., Dissert. continens observationes quasdam *de titulo pro herede* tractantes collatis quae ex *Gaii* manuscriptis recenter repertis enotuerunt argumentis. IV, 525.

Hase, K., des alten Pfarrers Testament. I, 193.

Haug, J. F., s. J. A. *Leppichler's* latein. Chrestomathie.

v. Haupt, Th., Trierisches Zeitbuch vom Jahr 58 vor u. bis zum Jahr nach Christi Geburt 1821. IV, 372.

Haus, G. G. (Jak. Jos.), Raccolta di opuscoli spettanti alle belle arti in diverse circostanze — IV, 812

Hausmanni, J F. L., Commentatio de Apenninorum conditione geognostica. II, 564.

— — Specimen de rei agrariae et saltuariae fundamento geologico. II. 564.

v. Hazzi, StiR., üb. den Dünger, bes. in Baiern; mit 3 Beylagen: 1. üb. die Hornviehstallungen zu Hohenheim vom Direct. *v. Schwerz*; 2. üb. einen Musterstall — 3. üb. bewegl. geruchlose Abtritte — 4e verm. Aufl. IV, 1104.

Hebel's allemannische Gedichte; aus der allemann. Mundart übersetzt von *Adrian*. I, 677.

Heer- u. Queerstrasse, od. Erzählungen, gesammelt auf einer Wanderung durch Frankreich von einem Gentleman; aus dem Engl. von Willib. *Alexis*. 2 Thle. I, 711.

Hefte, landwirthschaftliche; herausg. von der Centraladministration der Schleswig-Holstein. patriot. Gesellsch. 10s H. im März 1825. IV, 753.

Hegetschweiler, J., Reisen in den Gebirgsstock zwischen Glarus u. Graubünden in den J. 1819, 20 u. 22. Mit einem botan. Anhang. IV, 932.

Heidemann, I. *Veutier's* Gemälde aus Griechenland.

Heimerich, A., Bruchſtücke. 1r Bd. L. 599.
Heindorf, L. F., f. *Platonis* libri quatuor.
Heinemann, K. W. A., die ſtatutar. Rechte für Erfurt u. ſein Gebiet. IV, 613
— M., der gebahnte Weg zum Buchhalten, od. natürl. Reihenfolge für den Unterricht im kaufmänn. doppelt ital. Buchhalten. III, 607.
Heinſius, Th., die Töchterſchule, ein Leſe- u. Unterrichtsbuch für weibl. Lehranſtalten — 2te verb Ausg. IV, 1096.
Hekate, die dreygeſtaltete u. ihre Rolle in den Myſterien. Nach einem Standbilde im *v. Bruckenthal'ſchen* Muſeum zu Hermannſtadt. (Von P. *v. Köppen.*) IV, 1001.
Hell, Th., dramat. Vergißmeinnicht aus den Gärten des Auslandes nach Deutſchl. verpflanzt. 1s u. 2s Bdchn. IV, 855.
— — — — 3s Bdchn, die beiden Sergeanten, Schſp., u. der Hr. Gevatter, Lſtſp. enth. IV, 1080.
— — Penelope. Taſchenb. für das J. 1825. 14r Jahrg. IV, 57.
— — — — für das J. 1826. 15r Jahrg. IV, 957.
v. Helvig, A., geb. v. *Imhoff*, Helene v. Tournon. Erzählung. II, 782.
Hempel, K. F., religiöſe Vorträge bey beſondern Fällen. IV, 286.
Henſterhuſii, Tib., animadverſionum in Lucianum Appendix. Collegit, diſpoſuit et edid. Jac. *Geel*. L. 428.
van Hengel, W. A., Annotatio in loca nonnulla Novi Teſtamenti. II, 157.
Henke, A., Zeitſchrift für die Staatsarzneykunde. 1 u. 2r Bd. od. 1n Jahrgs 1 bis 4s H. 1821. 3r u. 4r Bd. od. 2n Jahrgs 1 — 4s H. 1822. 5 u. 6r Bd. od. 3n Jahrgs 1 — 4s H. 1823. IV, 561 und 673.
Henſel, J. D., Lehrbuch der ſchleſiſchen Geſchichte. IV, 216.
Herbart, J. F., Plychologie als Wiſſenſchaft, neu gegründet auf Erfahrung, Metaphyſik u. Mathematik. 1r od. ſynthet. Theil. II, 297.
Herber, C. J., Sileſiae ſacrae origines; adnexa ſunt: Tabulae chronolog. in Annales hiſt. Dioeceſanae. IV, 110.
Herbſt, J. G., Obſervationes quaedam de Pentateuchi quatuor librorum poſteriorum auctore et editore, commentatio crit. IV, 249.
Hergenröther, J. Jac., Charakter, Form, Weſenheit, Urſachen u. Behandlungsweiſe der Nervenkrankheiten im Allgemeinen. Progr. III, 215.
Hermann, H., Bilder-Geographie des Preuſs. Staats, od. Reiſe eines Vaters mit ſeinen Kindern durch dieſe Provinzen. 1r Th; 2r Theil von Fr. *Heyne*. IV, 447.
Hermes, Car. H., Rerum Galaticarum Specimen. IV, 1127.
Herrmann, A. L., Franz der Erſte, König von Frankreich. Sittengemälde aus dem 16ten Jahrh. L. 291.
— Fr., Argwohn u. Unſchuld. Drama. L. 552.
Hertzbruch, C. J., Predigt auf Veranlaſſung der hohen Sturmfluth, gehalten in der Kirche zu Glückſtadt. IV, 670.
Herz, W., ſ. K. *Lange*.
Herzog, D. G., kurze Grammatik der deutſchen Sprache. 3e verm. Aufl. IV, 360.
— Ch. G., ſ. C. Jul. *Caeſaris* Comment. de bello Gallico —
Heſs, Ph. K., ſ. G. F. *Creuzer*.
Heſſe, W., die Großherzogl. Heſſ. Schullehrer-Bildungsanſtalt zu Friedberg — nebſt Anhang üb. das Verhältn. des Geiſtlichen zum Schullehrer. L. 675.
Heuſinger's, E., Anſichten, Beobachtungen u. Erfahrungen, geſammelt während der Feldzüge in Valencia u. Catalonien in den J. 1813 u. 14. — — III, 576
— K. F., Unterſuchungen üb. die anomale Kohlen- u. Pigment-Bildung in dem menſchl. Körper — IV, 217.
Heyd, L. F., etymolog. Verſuche für Alterthumswiſſenſchaft u. Sprachkunde. II, 241.
Heyne, Fr., ſ. H. *Hermann*.
Hildebrandt, C., u. H. *Müller*, der Schleyer. Zwey Erzählungen. IV, 584.
Hillebrand, Joſ., Paradies u. Welt, od. Liebe u. Schickſal. Roman. 2 Thle. IV, 665.
Hillner, J. S., drey wichtige Wahrheiten des Chriſtenthums, betrachtet in Verbind. des Rationalismus u. Suprarationalismus. IV, 1070.
Hippel, T. Ueber die Ehe.
Hock, J. D. A., Beyträge zur Staatswirthſchaft u. Staatenkunde. L. 735.
Hofacker, J. F., Anleitung zur Beurtheilung der Hauptmängel der Hausthiere — für Aerzte, Landwirthe — 2e verm. Ausg. II, 87.
Hof- u. Staats-Handbuch des Königreichs Baiern 1824. IV, 119
Hoffmann, A. G., ſ. *Dubois's* Briefe.
— J. Joſ. Ign., geometriſche Anſchauungslehre. 3e verb. Aufl. IV, 704.
v. Hohenlinden, H., der Liebe Luſt u. Weh. Sechs Bilder nach dem Leben. III, 87.
Hohler, E. Th., Abbildungen Römiſcher u. Griech. Alterthümer nach Antiken — 1 bis 3s H. L. 829.
— — M. T. Cicero in Compendio; ſeu definitiones et ſententiae de Deo ac Religione, de homine, de rerum natura et mundo — — III, 484.
Holſt, A. F., Sonnenblicke in die Dämmerungen des irdiſchen Lebens — IV, 783.
Hood, Sam., analytical Phyſiology, IV, 17.
Hoppenſtedt, A. L., drey Predigten in der Stadtkirche zu Zelle gehalten; zum Beſten der durch die Waſſerfluthen Heimgeſuchten — IV, 670.
Horn, Fr., freundliche Schriften für freundliche Leſer. 2r Th. IV, 16.
Horner, J., Bilder des griech. Alterthums, od. Darſtellung der berühmteſten Gegenden u. Kunſtwerke des alten Griechenlandes u. s. 1 — 6s Heft. II, 673.
Hornung, D., Handbuch zur Erläuterung der bibl. Geſch. u. Geographie für Volksſchulen u. forſchende Bibelleſer, mit Bezug auf des Vfs. bibl. Geſchichtskarte. IV, 29.
Hubert, K. A., Grundſätze üb. die Bedeckung u. Urbarmachung des Flugſandes, od. der Sandſcheilen — *Preisſchr.* L. 636.
Hug, J. L., de opere ſex dierum commentatio. IV, 557.
de Humboldt, A., Eſſai géognoſtique ſur le giſement des Roches dans les deux Hemiſphères — Geognoſt. Verſuch üb. die Lagerung der Gebirgsarten — — Deutſch bearb. von C. *v. Leonhard*. L. 157.
— — et A. *Bonpland*, Voyage aux régions équinoxiales du nouveau Continent, fait en 1799 — 1804; rédigé par Al. *de Humboldt*. Tom. I — V. L. 497.
— — Reiſe in die Aequinoctialgegenden des neuen Continents in d. J. 1799 — 1804. 1r — 4r Th. L. 497.
— W., Prüfung der Unterſuchungen üb. die Urbewohner Hiſpaniens vermittelſt der Vaskiſchen Sprache. IV, 162
— — über das Entſtehen der grammat. Formen u. ihren Einfluſs auf die Ideenentwickelung. Vorleſung. IV, 161.
Hummel, J. E., die freye Perſpective, erläutert durch prakt. Aufgaben u. Beyſpiele. 1r Th. Linien-Perſpective. L. 192.
Hundeiker, J. P., Strahlen des Lichts aus den heil. Hallen des Tempels der Wahrheit, Weisheit u. Erkenntniſs. IV, 598.

J.

Jacob, C. G., ſ. *Luciani* Toxaris graece.
Jacobi epiſtola commentario copioſiſſimo et verborum et ſententiarum explanata a Joan. *Schultheſſio*. II, 649.
Jacobi's, F. H., auserleſener Briefwechſel. 1r Bd. IV, 97.
— — Werke. 6r u. 7. Bd. IV, 97.
Jacobſii, Fr., epiſtola ad Fr. G. *Doeringium*. L. 552.
Jäger, Dr., Lebensbeſchreib. des Papſtes Pius VII. mit Urkunden. IV, 659.

Jäger, K., Handbuch für Reisende in den Neckargegenden, von Cannstadt bis Heidelberg u. in dem Odenwalde; mit dem Abstecher von Cannstadt nach Stuttgart, nebst Anhange. 1, 757.
Jahrbuch der häusl. Andacht u. der Erhebung des Herzens, von *v. der Recke, Adler, Bretschneider* — — herausg. von J. S. *Vater* für das J. 1825. IV, 1150.
— — — — für d. J. 1826. IV, 1150.
— astronomisches, s. J. E. *Bode*.
Jahrbücher der Landwirthsch., s. G. *v. Aretin*.
— wirtembergische, s. D. G. *Memminger*.
Jakobs, F., Aehrenlese aus dem Tagebuche des Pfarrers von Meinau. 2e Samml. IV, 990.
Jakubowski, Max., Grammatik der poln. Sprache. Polnisch. IV, 89.
Jäsche, G. B., Grundlinien der Ethik, od. philos. Sittenlehre; zunächst zu Vorlesungen entworfen. IV, 577.
Jaspis, L. S., die fromme Feyer des Abendmahls. Erbauungsbuch. IV, 927.
— — Mahnungen an Jünglinge, welche die erste Feyerstunde am Jesu Altare zu einer Weihestunde für ihr ganzes Leben machen wollen. IV, 1056.
Ibn-Fosslan's Berichte üb. die Russen, s. C. M. *Frähn*.
Jeder, S. Ch. M., Allotrien zur Unterhaltung in Feyerstunden. II, 399.
Jeitteles, Al., s. *Calderon's* Schauspiele.
Jerôme, Jos., Statistisches Jahrbuch der Provinz Rheinhessen für das J. 1824. IV, 732.
— — — für das J. 1825. IV, 732.
Jerrer, G. L., Gemälde aus der neuesten Völkergesch. von der franz. Revolut. bis auf unsre Zeiten für die Jugend. 1 u. 2r Th. IV, 887.
— — Geschichte der Deutschen für die Jugend. 2te Aufl. 1 u. 2r Th. IV, 505.
Illmensee, J. M., vierzig kurze Grabreden für junge Geistliche. 2e Aufl. 1 — 3s Bdchn. IV, 1104.
Inschrift, die, von Rosette, s. W. *Drumann*.
Johannsen, J. E. G., Aufschwung zu dem Ewigen, in einer Reihe evangel. Reden für die häusl. Andacht. 2r Bd. IV, 920.
— — Predigt auf Veranlass. der Wassersnoth in Glückstadt, nach ihrer Befreyung in der Stadtkirche das. gehalten. IV, 670.
Johler, E. G., Geschichte, Land- u. Orts-Kunde der souverainen deutschen Fürstenthümer Hohenzollern-Hechingen u. Sigmaringen; aus gedruckten u. geschrieb. Quellen. III, 246.
Jomard, M. E., s. Notice géographique sur le pays de Nedjd —
Jördens, G., das Labyrinth der Liebe. Roman. 2 Thle. I, 807.
Journal anecdotique de Mme *Campan*, ou souvenirs recueillis dans les entretiens, par M. *Maigne*; suivi d'une correspondance inédite de Me. C avec son fils. III, 451.
— der theolog. Litt. s. G B *Winer*.
Irwing, s. *Washington Irwing*.
Ismar, F., die Dogen. Tragödie. II, 401.
v. Jussieu, L. P., Anton u. Moritz. Preisschr. Deutsch bearb. von Ch. L. *Hahn*. 2te Aufl. IV, 1024.
Justi, C. W., s. die Vorzeit.
v. Justi, F. G. H., Sicherung Hamburgs u. seines Hafens gegen die Fluthen der Elbe von der See her, u. gegen die etwaigen gleichzeit. Anschwellungen der Alster. III, 245.
Justiniani institutionum cum nuper vulgatis *Cati* institutionibus collatarum origines ac probationes ex jure ante Justinianeo petitas innotere tentavit A. M. *Du Caurroy de La Croix*. Addito Novellarum 118 et 127 textu integro — Etiam: Institutes de l'*empereur Justinien*, nouvellement trad. par A. M. *Du Caurr. de la Cr.* Sec. édit. IV, 1078.
Juvenalis, D Junii Aquinatis, Satirae XVI; recensuit et annotationibus instruxit E. G. *Weber*. II, 585.

K.

Kaldy, A., unser Sonnensystem, nach mathemat., physischen u. chem. Grundsätzen. III, 541.
Kegel, K. J. E., kurze Anleitung, die Interpunctionszeichen richtig anzuwenden. I, 815.
v. Keyserlingk, H., speculative Grundlegung von Religion u. Kirche, od. Religionsphilosophie. II, 657.
Kind, Fr., Schön Ella. Volks-Trauersp. I, 697.
Kirchen- u. Schullehrer, die, des Cantons Zürich, nebst den Expectanten, wie auch allen Zürch. Geistlichen, die in den übrigen eydsgenöss. Cant. stationirt sind — auf d. J. 1825. IV, 798.
Kirsch, K., das Evangelium; in Versen bearbeitet. IV, 1086.
Klaunenbach, G. B., üb. Gefangene u. deren Aufbewahrung, für Beamte, Aufseher, Wärter, Amts- u. Gerichtsdiener — II, 150.
Klefeker, B., die zerstörenden Wirkungen der Natur im Liche der Religion betrachtet, üb. Pf. 93. IV, 438.
Klein's, E. F., Gedanken von der öffentl. Verhandlung der Rechtshändel u. dem Gebrauche der Beredsamkeit in den Gerichtshöfen; aufs neue mit Anmerkk. herausg. von G. W. *Bühmer*. IV, 860.
Kleinschrod, C. Th., s. *Beudant*, mineralog. Reise.
Klenze, Cl. A. Car., Fragmenta Legis Servilise repetundarum, ex tabulis aereis primus conjunxit, restit. et illustr. III, 585.
Klippel, G. H., Commentatio, exhib. doctrinae Stoicorum Ethicae atque Christianae expositionem et comparationem. II, 497.
Klose, K. L., Beyträge zur Klinik u. Staatsarzneywissenschaft. IV, 289.
Klug, F., entomologische Monographieen. III, 285.
v. Knonau, s. *Meyer v. Knonau*.
v. Kobbe, P., Geschichte u. Landesbeschr. der Herzogth. Bremen u. Verden. 1r u. 2r Th. III, 135.
Köberlein, J. M., Lehrbuch der Elementar-Geometrie u. Trigonometrie, für Gymn. u. Lyceen. I, 745.
Koch, Chr., Commentatio de rei criticae inprimis Alexandrinae epochis. P. I et II. IV, 1147.
— — Loca quaedam *Homeri* e *Tacito* illustrata. Progr. IV, 1147.
Köffinger, J. P., s. J. N. Graf *v. Mailáth*.
Kölder, Ed., Glaube, Unglaube u. Aberglaube unserer Zeit; mit einem Vorworte von *Tiedge*. II, 684.
— D. L., Predigten u. Reden bey besondern Vorfällen — IV, 934.
Kollar, Vinc., Monographia Chlamydum. I, 421.
Kölling's, Joh. Gottl., Gegensätze, veranlasst durch F. H. *Stephani's* Zusätze zu Dr. *Dinter's* Schullehrer-Bibel. III, 635.
— — sonst Hirten zu Niederlepte bey Zerbst, jetzt Schullehrers in Zerbst, Leben. 2te verm. Aufl. IV, 899.
Konopack, Ch. G., s. neues Archiv des Criminalrechts.
Kopp, K., König Albrecht der Erste. Trsp. III, 86.
v. Koppen, P., s. Hekate, die dreygestaltete.
Köster, Fr. B., de Religionis ac Poëseos confinio recte dignoscendo quaestiones. I, 846.
Kraft, F. K., Handbuch der Geschichte von Altgriechenland. 3e verb. Original-Aufl. IV, 480.
Krammer, Ph., üb. die Witwenanstalten in der östreich. Monarchie, bes. üb. die 1804 in Prag, u. 1825 in Wien gegründeten — IV, 284.
Kraus, E. F., vermischte Gedichte. II, 766.
Krause, K. H., das Leben im Geiste Gottes, dargestellt für junge Christen. Leitfaden zum evangel. Confirmanden-Unterricht. III, 459.
Krebs, J. Ph., latein. Schul-Grammatik. 2e Ausg. neu bearb.; nebst Anhang: Prosodie u. Metrik enth. IV, 505.
Kreyssig, W. A., üb. bevorstehende Regulirung der Grundsteuer der ländl. Besitzungen im Preuss. Staate — II, 555.

Krimer's, W., Anleitung zu einer zweckmäß. u. ſichern Hülfsleiſtung bey Vergiftungen. II, 520.
Kritz, P. L., ſ. J. *Ruſſelt*.
Krug, J. F. A., der Denkſchüler, od. Anregungen für Kopf u. Herz durch die nothwendigſten Grundbegriffe von der Natur u. dem Weſen des Menſchen. IV, 534.
— Prof., Dikäopolitik od neue Reſtauration der Staatswiſſenſchaft mittelſt des Rechtsgeſetzes. I, 665.
— W. T., Syſtem der theoret. Philoſophie. 1r Th. Denklehre. 3e verb. Aufl. Auch:
— — Logik od. Denklehre. 3e verb. Aufl. IV, 1136.
Krüger, F. C., der betende Hoheprieſter Jeſus Chriſtus, od. Betrachtungen üb Joh. 17. IV, 760.
Kruſe, L., Eid u. Gewiſſen, u. die Felſenbraut. I, 687.
— — Sieben Jahre. Ein Beytrag zu der geheimen Hofgeſchichte eines nordiſchen Reichs. 4 Thle. I, 687.
Kuhn, ſ. Alpenroſen.
— A., ſ. Sammlung ſchottiſcher Legenden.
Kühner, Raph., M. Tullii Ciceronis in Philoſophiam ejusque partes merita. III, 233.
Kuinoel, Ch. Th., Commentarius in libros Novi Teſtamenti hiſtoricos. Vol. III. Evangelium Johannis. Ed. tert. auct. et emendat. IV, 848.
Kuniſch, I. G., Handbuch der deutſchen Sprache u. Literatur. 3r Th. Handbuch der altdeutſchen Sprache u. Lit. IV, 809.
v. *Kurrer*, W. H., ſ. *Vitalis*, Grundriß der Färberey.

L.

Lachmann, H. F., Denklehre zum Gebrauche für Gymnaſien u. Lyceen. III, 358.
Lampadius, W. A., neue Erfahrungen im Gebiete der Landwirthſchaft u. Gärtnerey, nebſt Bemerkk. üb. den merkwürd. Witterungslauf des J. 1822. I, 397.
Land- u. Seereiſen, kleine unterhaltende, für die Jugend. IV, 255.
Landwirthſchaftl. Hefte, ſ. Hefte, landwirthſch.
Lange, Guil., ſ. *Luciani* opuscula.
— K., Stammtafel des Hauſes Sachſen, genealogiſch, hiſtor. u. heraldiſch dargeſtellt; lithographirt von W. *Herz*. II, 769.
Langner, L., Geſchichte des Menſchen zum Unterricht in Schulen für die erwachſenere Jugend. I, 848.
v. *Langsdorf*, G., Rede, gehalten an Bord des Schiffes Doris von Bremen beym Einlaufen in den Hafen von Rio de Janeiro d. 5. Mrz. 1822. I, 422.
Lanjuinais, Mr. le Comte, la Baſtonnade et la Flagellation pénales conſidérées chez les peuples anciens et chez les modernes. *Seconde* édit. II, 768.
Las Caſes Tagebuch üb. Napoleon's Leben, ſ. Nachtrag zu demſelben.
v. *Laſsberg*, Bar., ſ. Lieder-Saal.
Lauteren, Ch., ſ. F. K. *Beck*.
Leben, das, des Heilandes; geſchildert nach den heil. Büchern u. Ueberlieferungen IV, 807.
— Joh. Gottl. *Küttling's*, ſ. *Küttling* —
de Lecce, F. M., ſ. Vergleichungstafeln der Europ. Stammſprachen.
Lectiones variae ex M. T. Ciceronis editionibus Oxonienſi et Neapolitana deſcriptae. Edit. *Erneſt.* minoris ſupplementum. Pars *prior*. IV, 1147.
Lehrbuch der Brandenburgiſch-Preußiſchen Geſchichte. II, 527.
Leng, H., Jahrbuch der neueſten u. wichtigſten Erfindungen u. Entdeckungen ſowohl in den Wiſſenſch., Künſten, Manufacturen u. Handwerken als in der Land- u. Hauswirthſchaft. 1r Jahrg. Erfind. vom J 1822. II, 821.
v. *Leonhard*, C., ſ. A. v. *Humboldt*.
Lepique, C. D., Statiſtik der evangel. proteſtant. Kirchen u. Schulen im Großherz. Baden. I, 656.
Leppichler's, J. A., latein. Chreſtomathie, 2e Aufl. verb. u. mit ſteter Hinweiſ. auf Grotefend's u. Bröder's Grammatik neu bearb. von J. F. *Haug*. IV, 1011.
Lesebuch, deutſches, für untere Gymnaſialklaſſen; herausg. von den Lehrern des Gymnaſ. zu Trier. IV, 592.
Leupoldt, J. M., allgem. Geſchichte der Heilkunde. II, 294.
Lieder, Eidgenöſſiſche. (Herausg. von E. *Münch*.) IV, 1092.
Lieder-Saal, das iſt: Sammlung altdeutſcher Gedichte aus ungedr. Quellen. 2r Bd. (Vom Baron v. *Laſsberg*.) IV, 449.
Lindau, W. A., ſ. N. *Bouilly*.
— — ſ. A. *Cunningham*.
Lindberg, Jac. Chr., Commentatio de numis Punicis Senatorum, olim Cancae et Concanae tributis. I, 525.
Linde, Guido, Feldblumen. 2 Bde. IV, 668.
— J. W., die fortdauernde Unentbehrlichkeit der Bibel. Predigt am Bibelfeſte 1823 zu Danzig gehalten. IV, 7.
Lindner, J. W. S., ſ. J. G. *Meuſel*.
Linnaei, Car., Syſtema vegetabilium. Edit. *decima ſexta*, cur. *Curt. Sprengel*. Vol. I. Claſſis 1 — 5. IV, 406.
— — Pflanzenſyſtem im Auszuge neu bearb. u. bereichert von Bl. *Merrem* 2te Aufl. 1 u. 2r Th. IV, 23.
Lion, Alb., ſ. Ξενοφῶντος Κύρου Ἀνάβασις —
Loève-Veimars, A., Précis de l'hiſtoire des tribunaux ſecrets dans le Nord de l'Allemagne — III, 54.
du Loiret, L. F., Hiſtoire abrégée du Sacrilege chez les différens peuples particulièrement en France. III, 511.
Loos, G. B., üb. die Königl. Preuſs. neue, nach dem Geſetze vom 30. Spthr. 1821 ausgeprägte Scheidemünze — IV, 545.
Löſch, I. Ch. E., Geſchichte u. Beſchreib. der Kirche zu St Jakob in Nürnberg, nach ihrer Erneuerung im J. 1824 bis 25. III, 55.
Lotz, G., ſ. Osmond.
Louiſe, Amalie, poetiſche Verſuche. II, 447.
Luciani opuscula aliquot ſelectio; in usum ſcholarum curavit Guil. *Lange*. IV, 295.
— Samoſatenſis Somnium, Anacharſis, Patriae Encomium illuſtr. Aug. *Pauly*. I, 430.
— Toxaris graece. Prolegomenis inſtruxit, annotationem et quaeſtiones adjecit C. G. *Jacob*. II, 473.
Lücke, Fr., Commentar üb. die Schriften des Evangeliſten Johannes. 2r Th. IV, 745.
Lüdeke, I. Aut. Aug., Denkmal der Wiedereröffnung der deutſch. Kirche zu Stockholm 1821. Predigt mit diplomat. hiſtoriſchen Beylagen. IV, 630.
v. *Lüdemann*, W., Züge durch die Hochgebirge u. Thäler der Pyrenaeen im J. 1822. II, 487.
Lutherita, K. F., der Arzt für Engbrüſtige. IV, 999.
— — die Hundswuth, od. die Waſſerſcheu, als Folge des tollen Hundsbiſſes — IV, 1000.
de Luvelanet, F. S., Amours françaiſes, poemes ſuivis de trois chants élégiaques. II, 662.
Lyra Klänge u. Prisma. Farben in lebenswarmen Bildern. Vom Vf. des Antonio u. Pelippo. Auch: Guido u. Adelheid, od. das Aſyl am Niagara-Katarakt — I, 280.

M.

Maciejowski, W. A., opusculorum ſylloge prima. IV, 570.
Mackay, Jam. T., a Catalogye of the plants found in Ireland, with deſcriptions of ſome of the rarer ſorts. Part. I. III, 14.
Madrid, ou Obſervations ſur les Moeurs et uſages des Eſpagnols au commencement du XIX Siècle — Tom. I. III, 112.
Magazin von Feſt-, Gelegenheits- u. and. Predigten u kleinern Amtsreden. Neue Folge; herausg. von *Rühr*, *Schleiermacher* u. *Schuderoff*. 2r Bd. IV, 37.
Maggio, ſ. Vergleichungstafeln der Europ. Stammſpr.

Mah-

Mehne, G. L., Vita Dan. Wyttenbachii, f. F. T. *Friedemann*.
Maigne, I. Journal anecdotique de Mme *Campan*.
Maillath, Graf Joh. N., Gedichte. I, 623.
— — u. J. P. *Küffinger*, Koloczaer Codex altdeutſcher Gedichte. IV, 785.
v. Maltitz, G. A., Streifzüge durch die Felder der Satire u. Romantik. II, 453.
Malvina Ein Buch für gebildetere u. edlere des weibl. Geſchlechts. (Von *Dinter*.) 2te Aufl. IV, 303.
de Mannerheim, C. G., Eucnemis, inſectorum genus monographice tractat. iconibusque illuſtr. I, 495.
de la Marc, Recueil de Planches, des Coquilles foſſiles des environs de Paris. II, 157.
Martin, Advocat, üb. landſtänd. Verfaſſung mit beſ. Anwendung auf Kurheſſen. II, 14
Martini Galli Chronicon ad fidem Codicum — denuo recenſuit J. V. *Bandtke*. IV, 651
Martyn's, H., des Miſſionars in Perſien, Leben; aus d. Engl. (Herausg. vom Inſp. *Blumhardt*.) III, 553
Marx, C. F., Origines Contagii. I, 121.
— — Göttingen in medicin., phyſiſch. u. hiſtoriſcher Hinſicht geſchildert. II, 223
Matter, J., Diſcours prononcé à la diſtribution des prix aux élèves du Gymnaſe de Strasbourg le 27 Sept. 1824. I, 431.
Matthiae, A., de ratione tractandae Graecorum mythologiae. Prgr. IV, 1102
Matthias, J. A., pädagog. u. literar. Mittheilungen; nebſt Nachrichten üb. das Domgymnaſium zu Magdeburg. 1s H. üb. die Grenzen d. Gymnaſial-Unterrichts — I, 217.
v. Matthiſſon, F., ſ. K. V v. *Bonſtetten's* Schriften.
Matwin, Dr, die Verlobeneen. Roman. Frey nach dem Engl. von L. M v. *Wedell* 2 Thle. IV, 663.
Maurer, G. L., Geſchichte des altgermen. u. namentl. altbaier. öffentl mündl Gerichtsverfahrens, deſſen Vortheile, Nachtheile u. Untergang in Deutſchland — I, 785.
— Joſ. V. D., ſ. Commentationes theologicae.
v. Mauvillon, F. M, Reiſe eines deutſch. Artillerie-Officiers nach Griechenland u. Aufenthalt daſ. IV, 409.
Mayer, Ph., Theorie u. Literatur der deutſchen Dichtungsarten. 3 Bde III, 569.
Mayrhofer, J, Gedichte. II, 206.
Medwin, Th., Converſations of Lord *Byron* noted during a reſidence with his lordſhip at Piſa, in the years 1821 and 1822. New edit II, 809.
— — Geſpräche mit Lord *Byron*. Tagebuch während eines Aufenthalts zu Piſa in den J. 1821—22. Aus dem Engl. II, 809.
Mehlis, J. W. F., Handbuch zu populären Religionsvorträgen üb. die Evangelien u. Epiſteln u. bey ſonſtigen Veranlaſſungen. II, 5.
Meier, J. L., die ſchwärmeriſchen Gräuelſcenen in Wildenſpuch, Cantons Zürich — I, 257.
— — ſchwärmer. Gräuelſcenen od. Kreuzigungsgeſchichte einer relig. Schwärmerin in Wildenſpuch — 2e verb u. verm. Ausg. I, 257.
Meineke, W., allgem. Lehrbuch der Geographie von Europa; zunächſt als Grundlage für den Unterricht in den Brigadeſchulen der Königl. Preuſs. Artillerie. II, 358.
Meinhold, W., vermiſchte Gedichte. II, 405.
Meisner, [Alpenroſen
— Fr., I. Verzeichniſs der ſchweiz. Vögel —
Meiſter, J. H., Mélanges de philoſophie, de morale et de littérature. *Seconde* edit. augm. 2 Bde. IV, 957.
Mellin, L. A. Graf, noch einiges üb. die Bauern-Angelegenheiten in Liefland; mit einer Schlufsbemerkung. III, 241.
Melos, J. G., Leſebuch aus der ſächſ. Geſchichte; für die deutſche u. beſ. die ſächſ. Jugend. II, 775.
Memminger, J. D. G, Beſchreibung von Wirtemberg, nebſt Ueberſicht ſeiner Geſchichte 2e umgearb. Aufl IV, 833
— — wirtemb. Jahrbücher für vaterländ. Geſch., Geographie, Statiſtik u. Topographie; Jahrg. 1823. 1 u. 2e H. Jahrg. 1824. 1s H. IV, 601.
Mémoires ſur la Cour du Prince Eugene et ſur le royaume d'Italie pendant la domination de Napol. Bonap. par un Français — III, 133.
Memoirs of the Life and Writings of the right honourable Lord *Byron*, with Anecdotes. II, 809.
le Mémorial Catholique. Ouvrage periodique. Deuxième Année. Janv. Febr. Mars. 1825. IV, 825.
Merian, P., Abhandlung üb. die Wärme der Erde in Baſel. Akad. Einladungsſchr. I, 12.
Mérrem, Bl., I. K. v. *Linné*, Pflanzenſyſtem.
Metaſtaſio, Themiſtocles; Drama, nach dem Ital. von Jul. v. *Bollé*. I, 175.
Meuſel, J. G., das gel. Deutſchland; angefangen von G. Ch. *Hamberger*. 20r Bd. bearb. von J. W. S. *Lindner*; herausg. von J. S. *Erſch*. 5te verm. Ausg. Auch:
— — das gel. Deutſchl im 19ten Jahrh., nebſt Suppl. zur 5ten Ausg. deſj im 18ten Jahrh. 8r Bd. IV. 857.
Meyer v. Knonau, G, Abriſs der Erdbeſchreib. u. Staatskunde der Schweiz. III, 309.
Meynier, J. H., I. M. *Berquin*.
Michelſen, A. L. J., Diſſert. inaug. de exceptione rei venditae et traditae. I, 739.
Miguel's, A., Abhandl. von den Convulſionen der Schwangern, Gebärenden u. Wöchnerinnen. Preisſchr. Aus dem Franz. von L. *Cerutti*. I, 585.
Mildenberg, L., neue Jugendbibliothek. 1s Bdchen. IV, 832.
v. Miller, Joſ. kritiſche Beleuchtung der v. *Feuerbach*. Grundſätze üb Oeffentlichkeit u. Mündlichkeit — nebſt Anhang üb. die Mittel zur Vereinfachung u. Beförd. der Rechtspflege in Baiern. IV, 862.
Mina's, Xav., Geſch. ſeiner Expedition nach Mexico, ſ. W. D. *Robinſon*
Minerva Taſchenbuch für das Jahr 1825. 17r Jahrg. IV, 326.
— — für das J. 1826. 18r Jahrg. IV, 957.
Mionnet, T. E., Deſcription de médailles antiques, grecques et romaines — Tom. I. *Seconde* édit. Tom. II — VI. *Prem.* édit. Recueil des planches, et Supplement Tom. I et II. I, 513.
Miſchel, A., der Sieg der reinen Liebe. Poet. Erzählung. I, 680
Mittermaier, C. J. A., ſ. neues Archiv des Criminalrechts.
Mohnike, G. Ch. F., Kirchen- u. Literarhiſtor. Studien u. Mittheilungen. 1r Bd. 1 u. 2s Hft. III, 854.
Mohr, A., Bemerkungen zu u. üb. *Tacitus Agricola*. II, 117.
Molitor, Val. Joſ., Abhandlung üb. das Jodin — I, 545.
Möller, G., Denkmäler der deutſchen Baukunſt. 14 u. 15s Heft od. Neue Folge: 2s u. 3s H. IV, 85.
Müller, Jens, üb. die Brauchbarkeit der nord. Mythologie für die ſchönen zeichnenden Künſte; aus dem Dän. von J. *Fries*. IV. 953.
Mollien's, G., Reiſe nach Columbia, im J. 1823; aus dem Franz. von G. W. *Becker*. 1 u. 2e Abth. II, 545.
— — Reiſe nach Columbia, in den J. 1822 u. 1823; in 2 Abtheill. aus dem Franz. von Fr. *Schöll*. II, 545.
Monatsſchrift, niederrhein. weſtphäliſche, für Erziehung — I. J. P. *Roſſel*.
Münch, G., ſ. W. *Gräfenhan*.
Montigny, L., le Provincial à Paris, eſquiſſe des moeurs pariſiennes. III, 112.
Moſer, H., chemiſche Abhandlung üb. das Chrom. I, 342.
Mongovius, Ch. Cöleſt., ſ. Wegweiſer, polniſcher.
Mrozinski, Joſ., die erſten Grundſätze der poln. Sprache. Polniſch. IV. 80.
Müchler, K., Anekdoten-Almanach auf das J. 1826. IV. 1038.
Müller, Ad., die Gewerbe-Polizey in Beziehung auf den Landbau II, 321.
— Dan., Verſuch zur Begründung eines allgem Forſtpolizeygeſetzes auf die natürl. Ordnung der Walder im menſchl. Haushalte. III, 405
— F. Joſ., die Erziehung in Volksſchulen; nebſt Anhang u. 2 Muſterſchriften. (2e verm. Aufl.) IV, 355.

Müller, H., f. C. *Hildebrandt.*
— N., u. *Grafch*, der Spiegel. Zeitfchrift für Wiffen, Leben u Kunft. 1ſte Jahreshälfte von 1824 IV, 596.
— W., Bibliothek deutſcher Dichter des 17ten Jahrh. VII Bd. Gedichte von Jul. W. *Zinkgref*, A. *Tſcherning*, E. Ch. *Homburg* u. P *Gerhard*. IV, 1047.
Münch, E., f. Eidgenöſſiſche Lieder.
Münter, F., om en nylig blandt Ruinerne af Karthago opdaget punisk Gravskrift. I, 525.
Muth, Joſ., Iſmael u. Maria, od. der Triumph edler Liebe. Gedicht in 9 Geſängen. I, 25.
Muzel, I. Archiv, neueſtes, für Paſtoralwiſſ.

N.

Nachtrag zu *Las Caſes* Tagebuche üb. Napoleon's Leben in 2 Bdchen. IV, 240.
Nagel, F. G., wundervolle Sagen u. abenteuerl. Geſchichten aus alter Zeit. IV, 61.
Napoleon's Selbſtgeſtändniſſe; aus dem Franz. nebſt Abriſs ſeiner Lebensgeſch. I, 566.
Narrative of Lord *Byron's* laſt Journey to Greece; extracted from the Journal of Count Pet. *Gamba* — II, 809.
— of Lord *Byron's* Voyage to Corſica and Sardinia, during the Summer 1821 — — from a Journal — — II, 809.
Naumann, K. F., Beyträge zur Kenntniſs Norwegens. 1 u. 2r Th. I, 409.
Neander, A., Antignoſtikus, Geiſt des Tertullianus, u. Einleit. in deſſen Schriften, mit archaeolog. u. dogmenhiſtor. Unterſuchungen. III, 497.
— — ſ. *Auguſtini* confeſſiones.
Neliſteros, K. E., Tagebuch eines Griechenfreundes. IV, 411.
Netto, F., Sammlung neuer mathemat. Aufgaben aus der Zahlen- u. Buchſtabenrechnung, Algebra, Geometrie, Trigonometrie, Polygonometrie, mathem. Geographie, Perſpective u. a. IV, 685.
— — prakt. Wegweiſer zur Selbſterlernung des regelmäſs. militär. Aufnehmens u. des Krokirens auf dem Felde, mit dem Meſstiſche, mit Reflectoren u. der Patent-Bouſſole. IV, 1111.
Neuffer, L., Taſchenbuch von der Donau; auf das J. 1825. IV, 57.
Nibelungenlied, das. Erneuet u. erklärt durch F. H. von *der Hagen*. 2e umgearb. Ausg.; u. als 2ter Bd.: Anmerkk. zu der Nibelungen Noth u. L w. IV, 553.
Niemann, S., Handbuch f. Harzreiſende. IV, 929.
Niemcewicz, Jul., Lexi u. Sara. Briefe Poln. Juden. Ein Sittengemälde. Aus dem Poln. IV, 945.
Niemeyer, A. H., Antiwilibald. Vertheidigung der wiſſenſchaftl. Lehrmethode der Theologie auf deutſch. Univerſitäten — Denkſchrift — II, 517.
— — Beobachtungen auf einer Deportationsreiſe nach Frankreich im J. 1807. *Erſte* Hälfte. I, 1.
Nilſſon, S., Hiſtoria Molluscorum Sueciae terreſtrium et fluviatilium breviter delineata. IV, 481.
Nitzſch, Gr. Gu., ſ. *Platonis* Dialogus ΙΩΝ.
Nitze, E., die Klaſſenvertheilung in den Gymnaſien. Schulprogr. I, 190.
Nobbe, C F. A., ſ. *Xenophontis* libri VIII de Cyri diſciplina.
Nöggerath, Jac., das Gebirge in Rheinland-Weſtphalen nach mineralog. u chemiſchem Bezuge. 1 bis 3r Bd. II, 55. IV, 641 und 875.
Nonni Panopolitae Dionyſiacorum libri XLVIII. — Suis et aliorum conjecturis illuſtravit Fr. *Gräfe*. Vol. I. Libros I — XXIV complectens. IV, 465.
v *Nordſtern*, ſ. *Arthur* v. *Nordſtern*.
Nöſſelt, F., Lehrbuch der Weltgeſchichte für Töchterſchulen u. zum Privatunterricht — 1 u. 2r Th. IV, 1137.
Notice géographique ſur le pays de Nedjd, ou l'Arabie centrale; ſuivie de notes ſur l'hiſtoire de l'Egypte ſous Mohammed-Aly: par M. E. J. (*omard*) I, 458.
Nüſslein, F. A., Grundlinien der Logik zum Gebr. bey Vorleſungen; nebſt Anhang: Begriff u. Eintheilung der Philoſophie. III, 465.
Nyerup, R., Magazin for Reiſeiagttagelſer. (Mag. für Reiſebeobachtungen.) 2n Bds 2 — 4e H. 3e Bds 1 — 4e u. 4n Bds 1 — 3e H. IV, 881.

O.

Ohne Disciplinirung der Volksſchulen kein Heil von denſelben. II, 598.
Olshauſen, Herm., ein Wort üb. tieferen Schriftſinn. IIIb, 841.
Orellius, J Conr., ſ. *Alexandri* Aphrod. liber de Fato.
Orphea. Taſchenbuch für 1826. 3r Jahrg. IV, 1038.
Osmond, od. der Sturm der Leidenſchaft. Roman, frey nach dem Engl. von G. *Lotz*. 1 u. 2r Bd. I, 554.
Oeſterreicher, P., der oſtfränk. Markgraf Adelbert, Graf von Babenberg genannt. III, 272.
Otto, Ch. S., einige Bemerkk. zu F. H. *Stephani's* Zuſätzen zu Dr. *Dinter's* Schullehrer-Bibel. III, 633.
— A. W., neue ſeltene Beobachtungen zur Anatomie, Phyſiologie u. Pathologie gehörig. II, 737.

P.

Pabſt, K. E., Anleitung zur prakt. Rechenkunſt. III, 488.
— — Sammlung von Beyſpielen aus der prakt. Rechenkunſt; als Anhang zu ſeiner Anleit. zur pr. Rechenk. III, 488.
Pain, Joſ., Poeſies. II, 81.
Palmer, Rich., ſ. The Bible Atlas.
Pappenheim, A. Gr. zu, Erzählungen am Kamine. 2 Bdchn. I, 703.
— — geheime Liebſchaften Heinrichs IV. 2 Bdchn. I, 705.
Parrot, Fr., Reiſe in den Pyrenäen. IV, 408.
Paulus, H. E. G., geſchichtl. u. rechtl. Prüfung des Jubeljahr-Ablaſſes — nebſt Auszug aus E. *Bertling's* Unterricht vom Päpſtl. Jubeljahr u. Ablaſs — II, 41.
Pauly, A., ſ. *Luciani* Somnium —
Pecht's, J. A., Gartenbuch, f. J. P. *Friedrich's* Küchengarten. 2e Aufl.
Pentateuchus annotatione perpetua illuſtr. Vol. I — III. I. E. F. C. *Roſenmülleri* Scholia in V. Teſt. Pars I et II.
Penzenkuffer, Prof., Geſchichte meiner jüngſten Schriftſteller. Vertragsverhältniſſe. III, 52.
Pernice, L., Geſchichte, Alterthümer u. Inſtitutionen des Röm. Rechts, im Grundriſſe. 2e Aufl. III, 688.
Pertz, G. H., italieniſche Reiſe, f. Archiv der Geſellſch. für ältere deutſche Geſchichtskunde. 5r Bd.
Petiscus, A. H., Johannes, oder der Vaterſegen. IV, 256.
— — der Olymp, od. Mythologie der Aegypter, Griechen u. Römer. 3e verm. Aufl. IV, 575.
— J. C. W., Erzählungen. 1 u. 2r Bd. III, 87.
Petri, Ph. A., ſ. Martha *Blackford*.
Peyron, Am., Unterſuchungen üb. Papyrusrollen, koptiſche Handſchriften u. eine Stelle mit dreyfacher Inſchrift im kgl. ägypt. Muſeum zu Turin. Vorleſung; aus dem Ital. von C. A. *Fiſcher*. I, 86.
Pfaff, K., Geſchichte Wirtembergs. 2ten Bds 2te Abth. IV, 817.
— — Miſcellen aus der Würtemberg. Geſchichte; zugleich Erläuterungen u. weitere Ausführungen zu ſeiner Geſch. Würtembergs. IV, 1006.
Pfeffel, K. G., Briefe üb. Religion an Bettina. III, 129.
Pfeiffer, J., geograph. Handtafeln üb. die ganze Erde. Neue Aufl. IV, 112.

Pfeif-

Pfeiffer, K., Syſtemat. Anordnung u. Beſchreib. deutſcher Land- u. Waſſer-Schnecken; beſ. der bisher in Heſſen gefundenen Arten. IV, 489.
Pfiſter, J. C., die evangel. Kirche in Würtemberg, ihre bisherige Verfaſſung, ihre neueſten Verhältniſſe u. Forderungen — IV, 241.
— — Eberhard im Bart, erſter Herzog zu Würtemberg — IV, 273.
Philalethes, Gutachten üb. die Frage: Ob die Geſetzgebung den Lieferungshandel mit Staatspapieren verbieten ſolle? mit beſ. Rückſicht auf Sachſen. II, 15.
Philippi, F., kleines latein. Converſationslexicon — 1ſte u. 2te Liefr. A — Z. III, 113.
Photii Lexicon, e codice *Galeano* deſcripſit Ric. *Porſonus*. (Edid. Pet. *Dobree*.) 2 Thle. I, 625.
Picard, L. B., der Gil-Blas der Revolution; Geſch. des Abenteurers Lorenz Giffard. Deutſch bearb. von F. *Gleich*. 2 Bde. II, 720.
Pinder, Dr., das Recht getrennter Ländestheile auf gemeinſchaftl. Legate — durch einen merkwürd. Rechtsfall erläutert. II, 289.
Planck, H., de vera natura atque indole orationis graecae N. T. commentatio. IV, 252.
— — Fragmenta quaedam lexici in ſcriptores N. T. recens adornandi — Progr. IV, 255.
— — nonnulla de ſignificatu Canonis in eccleſia antiqua, eiusque ſerie rectius conſtituenda. Progr. IV, 254.
— — obſervationes quaedam ad hiſtoriam verbi graeci N. T. in lexico librorum ſacrorum adornando haud negligendam — Progr. IV, 254.
— — obſervationes quaedam de Lucae evangelii analyſi critica, ab *Schleiermachero* propoſita ſub Tit.: üb. die Schriften des Lucas. — IV, 257.
Platonis Dialogus ΙΩΝ — Prolegomenis vindicavit et brevi annotatione explicuit Gr. Gu. *Nitzſch*. Acced. Commentatio de Comparativis gr. ling. IV, 815.
— libri quatuor, *Gorgias*, *Apologia Socratis*, *Charmides*, *Hippias major*, in ulum ſcholar. edid. L. F. *Heindorfius*. Edit. *ſecunda* ope Bekkerianorum codicum emendatior. (Cur. Prof. *Buttmann*.) IV, 1041.
— Phaedo. Explanatus et emendatus prolegomenis et annotatione *Dan. Wyttenbachii* IV, 921.
— Phaedo. Ex recenſione *H. Stephani* cum prolegomenis *Wyttenbachii*. Editio in uſum ſcholarum. IV, 925.
Pocket edition of engliſh Claſſics. Vol. 86 bis 98. the Works of Walter *Scott*. Vol. 66 bis 78. IV, 472.
Pöhlmann, J. P., Blumenleſe zur Verbreitung mythолog. Kenntniſſe; für Töchterſchulen. IV, 1057.
— — der warnende u. belehrende Volksfreund; ein Exempel- u. Leſebuch für Jedermann. II, 583.
Pölitz, K. H. L., das Geſammtgebiet der deutſchen Sprache nach Proſa, Dichtkunſt u. Beredſamkeit — — 1r Bd. Philoſ. der Spr. 2r Bd. Sprache der Proſa. III, 105.
— — kleine Weltgeſch. od. gedrängte Darſtellung der allgem. Geſch. 5te verm. bis 1824 fortgeführte Aufl. IV, 445.
Pollinius, Cyr., Flora Veronenſis. Tom III. IV, 654.
Polluge, K. G., neues Tirocinium für Deutſche zur Erlernung der poln. Sprache. IV, 89.
Poppo, E., Chreſtomathia hiſtorica. Vol. I. Cont. *Diodori* L. IV. et majorem partem L. V. ac *Pauſaniae* L. IV. Vol. II. Seriorem Graeciae hiſtoriam ex iisdem et aliis ſcriptoribus — I. 172.
Poſener, J. P., Anweiſung zum Gebrauch des neu verbeſſerten Berechnungs-Apparats zur Berechn. u. Vertheilung geometr. Aufnahmen — I. 638.
de Pradt's Vergleichung der engl. u. ruſſ. Macht in Beziehung auf Europa. Ueberſetzt von *Diedemann*. II, 75.
Preſcher, H., kleine bibliſche Geſchichte. Auszug aus dem größern Schmidſchen Werke. 5te Aufl. IV, 280.
Promenades alfaciennes par *P. M.* II, 104.
Propiac, Ritter, neue hundert Kunſtwunder, Denkmale menſchl. Größe — aus dem Franz. IV, 904.
Propiac, Ritter, neue hundert Weltwunder, Naturgeheimniſſe u. außerord. Erſcheinungen — aus dem Franz. IV, 904.
Provinzial-Blätter, pommerſche, ſ. J. C. L. *Haken*.
Prudlo, Anfangsgründe der Rechenkunſt. (Als 1r Th. der geſammten niedern Arithmetik.) III, 693.
— die bürgerl. Rechnungsarten. (Als 2r Th. der geſ. nied. Arithm.) III, 694.
— vollſtänd. Lehrbuch der Arithmetik. (Als 3r Th. d. g. n. Arithm.) III, 694.
Puchta, G. F., Grundriß zu Vorleſungen üb. juriſt. Encyclopädie u. Methodologie. IV, 304.

Q.

Quehl, G., die heilige Nacht. Zwey Predigten; gehalten am 1 u. 2ten Weihnachtsfeyertage 1824. IV, 695.
Quellen des Badiſchen Staatsrechts zur Erläuterung der Landſtänd. Verhandll. im Großherz. Baden. 1r Bd. (Veranſtaltet von J. H. *Duttlinger*.) IV, 864.

R.

Racine, Britannikus. Trauerſp.; metriſch verdeutſcht von C. P. *Conz*. II, 728.
Radlof, J. G., Neue Unterſuchungen des Keltenthums zur Aufhellung der Urgeſchichte der Deutſchen. IV, 945.
Raffard, L. les divers Ages de la vie chrétienne.
Rambach, A. J., Blick auf Deutſchlands gegenwärt. Lage; od. wird ſich der Wohlſtand Deutſchlands wieder emporheben u. unter welchen Bedingungen? I. 504.
Rapp, G., geiſtliche Lieder für Künſtler. II, 765.
Rask, R. K., Underlögelſe om det gamle Nordiske eller Islandske Sproes Oprindelſe — eine gekr. Preisſchr. IV, 181.
— — I. Vergleichungstafeln der Europ. Stammſprachen.
Raſſmann, Fr., münſterländ. Schriftſteller-Lexicon. 3r Nachtrag. IV, 31.
Rätze, J. G., Erläuterungen einiger Hauptpuncte in Dr. Fr. *Schleiermachers* chriſtl. Glauben, nach den Grundſätzen der evangel. Kirche. IV, 329.
Rau, K. H., üb. die Kameralwiſſenſchaft. Entwicklung ihres Weſens u. ihrer Theile. II, 614.
v. *Raumer*, F., Geſchichte der Hohenſtaufen u. ihrer Zeit. 3r bis 6r Bd. IV, 1121.
Raupach, E., die Freunde. Trſp. II, 420.
v. *Recklinghauſen*, J. A., Reformations-Geſch. der Länder Jülich, Berg, Cleve, Meurs, Mark, Weſtphalen, u. der Städte Aachen, Cöln u. Dortmund. 1 u. 2r Th. IV, 529.
Regierungs-Etat des Eydgenöſſ. Standes Zürich auf d. J. 1825. IV, 797.
Rehm, H. F., Stunden der Andacht an den hohen Feſten der chriſtl. Kirche u. andern dem frommen Chriſten heil. Tagen zur Privaterbauung IV, 63.
v. *Reichenbach*, Landr., ſtatiſt. topograph. Alterthumskunde der Stadt Freienwalde an d. Oder. II, 319.
— — neue Obſtkörbe mit den köſtlichſten neuen Birnen, Aepfeln, Kirſchen — befindlich im Reichenbach. Garten zu Freienwalde — II, 319.
Reinhard's, F. V., ſämmtl. zum Theil noch ungedruckte Reformat. Predigten; mit hiſtor. Anmerkk. herausg. von L. *Bertholdt* u. J. G. V. *Engelhardt* 2r Bd. IV, 686.
— — — — — 3r Bd. IV, 1008.
v. *Reinhard*, K., J. G. A. *Bürger*.
Reinhold, E., *Karl Leonhard Reinhold's* Leben u. literar. Wirken, nebſt *Kant's*, *Fichte's*, *Jacobi's* u. and. Briefen an ihn. III, 809.
de Reiſach, C., de antiqua iur. rom. regula: Nemo ſibi ipſe cauſam poſſeſſionis mutare poteſt. Diſſert. IV, 525.
Reiſegeſellſchafter, der, durch Rügen. Von *K. S—r*. II, 38.
Reiſſtab, L., Karl der Kühne. Trſp. III, 57.

Rellſtab, L., Sagen u. romantiſche Erzählungen. 1s Bdchn. II, 624.
Rentzel, Worte der Belehrung u. der Beruhigung in Beziehung auf die Sturmfluthen — — IV, 438.
Rheinblüthen. Taſchenbuch auf das J. 1825. IV, 225.
Rheſa, Dr., de primis, quos dicunt, lacrorum reformatoribus in Pruſſia. Progr. I II. III. II, 430.
Rhode, J. G., die heil. Sage u. das geſammte Religionsſyſtem der Baktrer, Meder u. Perſer, od. des Zendvolks. IV, 961.
Richter, K., mythologiſches Taſchenwörterbuch, zu den Taſchenausg. der deutſch. Klaſſiker — Auch:
— — Taſchenwörterbuch der Mythologie. IV, 541.
v. Richthofen, Julie Baronin, Helas u. Helianor. 2 Theile. Roman. I, 8.
Rink, W. Fr., das Sendſchreiben der Korinther an den Apoſtel Paulus u. das dritte Sendſchr. Pauli an die Korinther in armeniſcher Ueberſetz., nun verdeutſcht — I, 75.
del Rio, Ant., ſ. *H. Berthoud*.
Ritter, Fr., ſ. *Vautier's* Denkwürdigkeiten.
Robert, L., Kallius u. Phantalus od. der Paradiesvogel. Komödie. I, 487.
Robinſon, W. D., Geſchichte der Expedition des Generals *Xaver Mina* nach Mexiko im J. 1816, nebſt ſeiner Biographie u. einer Schilderung der damalig. Verhältniſſe der ſpan. amerik. Colonieen — nach dem Engl. II, 28.
Rockſtroh, H., Berlin nach ſeinen vorzüglichſten Merkwürdigkeiten; nebſt einer preuſs. brandenb. Regentengeſchichte. I, 791.
Röding, C. N., Columbus, amerikaniſche Miscellen. 1 — 7s Stück. III, 445.
Röhr, J. F., ſ. chriſtl. Evangelienbuch.
— — ſ. Magazin von Feſt- u. Gelegenheits-Predigten.
— — Predigt am Jubelfeſte der 50jähr. Regierung des Großh. von Sachſ. Weimar-Eiſenach, *Karl Auguſt*. IV, 917.
— — Rede in der frühen Morgenſtunde des Regier.-Jubelfeſtes des Grh. von Sachſ. Weimar, *K. A.*, nebſt dem am Feſte des Regier. Antritts 1775 geſungenen Liede. IV, 917.
— — Rede bey der feyerl. Weihe der Bürgerſchule zu Weimar — IV, 917.
Rolla du Roſey u. *v. Grabowski*, trigonometr. Aufgaben, theils nach geometr. Conſtruction, theils analytiſch gelöſt. IV, 387.
Rollberg, F., belletriſtiſche Verſuche in Proſa u. Poeſie. 1s Bdchn. Frühlingsblüthen. III, 447.
Rom, wie es iſt, ſ. *Santo Domingo*.
Rommerdt, J. Ch. K., Feldmeſs-Katechismus für Stadt- u. Landſchulen. IV, 509.
Rönnenkamp, P. J., Chriſti Stimme an uns in der Waſſerfluth. Predigt gehalten in Lunden — IV, 670.
Roſenmüller, E. F. K., Handbuch der bibl. Alterthumskunde. 1s Bd. Bibl. Erd- u. Länderkunde 1s u. 2s Th. I, 450.
— — Scholia in Vet. Teſt. P. I. Geneſin et Exodum. Edit. *tertia* auct. P. II. Levit. Numer. et Deuteron. P. III. Jeſaiae vaticinia. Edit. *ſecunda*. P. IV. Pſalmos. Ed. *ſec.* P. V. Jobum. Ed *ſec.* P. VI. Ezechielem. P. VII. Prophetas minores. P. VIII. Jeremiam et Threnos cont. III, 369.
— — ſ. Commentationes theologicae.
Roſenthal, Fr., Abhandlungen aus dem Gebiete der Anatomie, Phyſiologie u. Pathologie. I, 180.
Roſshirt, F., I. neues Archiv des Criminalrechts.
Roſſel, J. P., niederrheiniſch-weſtphäl. Monatsſchrift für Erziehung u. Volksunterricht. Jahrg. 1824. 12 Hefte in 2 Bänden II, 515.
Roſtkovius, F. G. Th., et E. L. G. *Schmidt*, Flora Sedinenſis exhibens plantas phanerogamas ſpontaneas — II, 395.
Roth, Fr., ſ. *Hamann's* Schriften.
Röver, F., populäre Diätetik, od. leichtfaſsl. Mittel die Geſundheit zu bewahren. Handbuch für Jedermann. 2te verb. Aufl. IV, 699.
v. Rovigo, Herzog, (*Savary*) üb. die Hinrichtung des Herzogs von Enghien: nach der 4ten Aufl. aus dem Franz., mit 11 Actenſtücken u. *Hullin's* Erklärung — I, 681.
du Roſoir, Chev., Louis XVIII. à ſes dernières momens — et ſuivi d'un précis anecdotique et chronologique ſur Louis XVIII et S. M. le roi Charles X — — III, 165
Rüder, F. A., politiſche Schriften. I, 825.
Ruhnkenius, Dav., Elogium T. Hemſterhuſii, ſ. J. Th. *Bergman*.
Ruſſell, J., Geſchichte der engl. Regierung u. Verfaſſung von Heinrichs VII. Regier. an bis auf die neueſte Zeit. *Aus dem* Engl. nach der 2ten Ausg. von P. L. *Krits*. II, 393.
Rutſchmann, K., ſ. J. A. *Conde*.

S.

Sachſe, J. F., ſ. Rich. *Bentleii* notae in Q. Horatium.
Sackreuter, L., kurze Geſchichte der chriſtl. Religion u. Kirche. 2e verm. Aufl. IV, 542.
Sahlberg, C. R., Periculi entomographici, ſpecies inſectorum nondum deſcriptas propoſituri falciculus. I, 494.
de St. Hilaire, A., Plantes uſuelles des Braſiliens. III, 281.
v. St. Martin's, A. F. C., Monographie der Hundswuth. Gekrönte Preisſchr. ins Deutſche überſetzt von C. C. *Fitzler*. II, 17.
Salat, J., Handbuch der Moralwiſſenſchaft. Nach der 3ten Aufl. ſeiner Darſtellung der Moralphiloſophie. IV, 577.
Salomon, G., lebt in unſern wohlthätigen Werken der rechte Geiſt? Predigt. IV, 438.
de Salvandy, N. A., Don Alonzo ou l'Espagne; hiſtoire contemporaine. 2de édit. 5 Voll. II, 777.
— — Don Alonſo od. Spanien. Geſch. der gegenwärt. Zeit; aus dem Franz. 1s — 3s Bd. II, 777.
Sammlung chriſtlicher Kirchenlieder; zunächſt für die evangel. Gemeine zu Trier. IV, 510.
— Schottiſcher Legenden; aus dem Franz. von A. *Kuhn*. 1ſte Legende. II, 662.
Santo Domingo, Rom, wie es iſt; oder Sitten, Gebräuche, Ceremonieen, Religion u. Regierung in Rom; aus dem *Franz.* von * * r. III, 196.
Sartorius, E., Beyträge zur Vertheidigung der Evang. Rechtgläubigkeit. 1ſte Lief. Auch:
— — die Unwiſſenſchaftlichkeit u. innere Verwandtſch. des Rationalismus u. Romanismus in den Erkenntnisprincipien u. Heilslehren des Chriſtenth. II, 1.
Saunier, H., über die Quellen des Evangeliums des Marcus. III, 1.
Saur, L., Verſuch das Weſen der Krankheiten im menſchl. Organismus zu erklären und deren rationelle Heilung zu beſtimmen. I, 741.
Savary, ſ. Herz. *v. Rovigo*.
Schaffer, J. F., vollſtänd Syntax der franz. Sprache; durch Beyſpiele aus den beſten Schriftſtellern erläutert — 2e Aufl. IV, 512.
Schäffer, D. F., der Weltumſegler; od. Reiſe durch alle 5 Theile der Erde. 7s Bd. Großbritannien u. Irland. 2e Aufl. IV, 551.
Scheer, G. H., religiöſe Geſänge für Schulen. IV, 88.
Scheu, F., meine Beobachtungen üb. die eigenthüml. Wirkungen der Heilquellen in Marienbad u. der Bäder dal. 2e verm. Ausg. IV, 841.
Schier, Ch. S., die Macht des Wahnes. Trgd. I, 549.
— — Paleſtina, Künſtlerdrama; nebſt Zugabe lyriſcher Gedichte u. einem Feſtſpiel: der Künſte Morgenröthe. II, 735.
Schillingus, Fr. A., Diſſert. critica de *Ulpiani* Fragmentis. I, 465.
Schincke, J. Ch. G., vollſtänd. u. geordnete Sammlung bibl. Denkſprüche für Confirmanden; nebſt der Archäologie der Confirmation, III, 698.

Schinoke, J. Ch. G., 100 Confirmationsſcheine, od. bibl. Denkblätter für Confirmanden. Aus d. bibl. Denkſpr. abgedr. III, 668.
Schirlitz, K. A., Unterhaltungen aus dem griech. Alterthume, zu latein. Stilübungen für Geübtere. IV, 269.
Schleiermacher, F., ſ. Magazin von Feſt- u. Gelegenheits-Predigten.
Schloſſer, F. Ch., Weltgeſchichte. 3r Bd. 2r Th. 1e Abth. Geſch. der Zeiten der Kreuzzüge — Auch:
— — allgem. Geſch. d. Zeiten d. Kreuzz. 2r Th. von Errichtung des lat. Reichs in Conſtantinopel — 1e Abth. Orient. IV, 441.
Schmalz, Fr., Verſuch einer Anleit. zum Bonitiren und Klaſſificiren des Bodens. I, 45.
— GR., das deutſche Staatsrecht. Handb. zu akad. Vorleſungen. III, 137.
— — I. Grundgeſetze des deutſchen Bundes.
Schmidt, E. L. G., ſ. F. G. Th. *Roſtkovius*.
— F. A., neuer Nekrolog der Deutſchen. 1r Jahrg. 1823. 1s H. II, 537.
— J. E. Ch., Handbuch der chriſtl. Kirchengeſchichte. 2r Th. 2e verb. Aufl. IV, 896.
— H. Jac., Forſchungen im Gebiete der ält. relig., polit. u. literar. Bildungsgeſch. der Völker Mittelaſiens, der Mongolen u. Tibeter. I, 161.
— K. Ch. G., ſ. Blüthen u. Blätter.
— K. W., Samml. prakt. Erfahrungen bey den vorzüglichſten techn. Gewerben u. Künſten, beſ. beym Branntweinbr. u. Bierbrauen — 1r Bd. III, 223.
— M. Ign., Geſchichte der Deutſchen; fortgeſetzt von L. v. *Dreſch*. 23r Th. Deutſchlands Geſchichte in der Periode des Rheinbundes. IV, 318.
— — — — fortgeſ. von L. v. *Dreſch*. 24r Th. od. der Neueren Geſch. 19r Bd. enth. Geſch. Deutſchlds ſeit der Stiftung des Rheinbundes. 1s Buch 2e Abth. IV, 1120.
— W. L., ſchleſiſches Taſchenbuch. 11r Jahrg. 1824. IV, 558.
— — ſchleſiſches Taſchenb. 2r Jahrg. 1825. IV, 559.
Schmidchammer, W., Gedichte. II, 408.
Schmieder, K. Chr., Mythologie der Griechen u. Römer für Freunde der ſchönen Künſte. 2e verm. Ausg. IV, 323.
Schnee, G. H., Handbuch für angehende Hausmütter auf dem Lande u. in der Stadt — nebſt Regeln zur Erhaltung der Geſundheit u. Schönheit — III, 257.
Schneemann, M. W., üb. die Verhütungs- u. Heilkur der Hydrophobie. II, 20.
Schneider, J. A., Aufgaben zu ſchriftl. Sprachübungen zur Selbſtbeſchäftigung der Kinder in Volksſchulen. III, 237.
Schöler, G., Protreptikon, od. Andeutungen zur gehörigen Würdigung u. Betreibung der Gymnaſialſtudien. I, 217.
Schöll, Fr., I. G. *Mollien*.
Schön, J., Lehrbuch der reinen niedern Geometrie in Verbindung mit der Anleit. zur Feldmeſskunſt. 2e verb. Aufl. IV, 902.
Schönleutner, Max., ſ. G. v. *Aretin*.
Schopenhauer, Johanna, Reiſe von Paris durch das ſüdliche Frankreich bis Chamouny. 2e verm. Aufl. 1 u. 2r Bd. Auch:
— — Reiſe durch das ſüdliche Frankreich. 1 u. 2r Bd. IV, 248.
Schott, Dr., I. *Vourtier's* Denkwürdigkeiten.
Schreiber, Aloys, Cornelia. Taſchenbuch für deutſche Frauen; auf d. J. 1825. 10r Jahrg. Neue Folge: 2r Jahrg. IV, 57.
— — — — auf das Jahr 1826. 11r Jahrg. Neue Folge 3r Jahrg. IV, 957.
— — vom Geſchäftsſtil u. dem mündl. Vortrage. I, 197.
— H., der Bundſchuh zu Lehen im Breisgau, u. der arme Conrad zu Bühl. Zwey Vorboten des deutſch. Bauernkrieges. III, 287.
Schuderoff, Jon., ſ. Magazin von Feſt- u. Gelegenheits-Predigten.
Schullehrer-Bibel. Das N. Teſt. 1r Th. Ev. Matth., Marc. u. Luc. 2r Th. Ev. Joh., Ap. Geſch. u. Ep. St. Pauli an d. Röm. 3r Th. Briefe S. P. an die Korinth. bis a. Br. an Philem. 4r Th. Briefe St. Petr. bis z. Offenb. St. Joh. III, 633.
Schullehrer-Bibel, ſ. auch: J. G. *Kölling*, Ch. S. *Otto*, J. F. H. *Schwabe* u. F. H. *Stephani*.
Schultes, Jul. H., ſ. *Vitalis*, Grundriſs der Färberey.
Schultheſs, J., exegetiſch-theolog Forſchungen. 3 Bd. auch: 3n Bds 2s u. 1. Heft. Auch:
— — die Urkunden aller echten Theoſophie, Chriſtologie u. Myſtik; aus den Quellen geſammelt — 2r Th.: der neuteſtamentl. Logos. IV, 1.
— — das Paradies, — nebſt einer krit. Reviſion der allgem. bibl. Geographie. 2te Ausg. I, 453.
— — Reviſion des kirchl. Lehrbegriffs. 2tes St. IV, 397.
— — ſ. *Jacobi* epiſtola.
Schulze, Ch. F., Geſchichte des Gymnaſiums zu Gotha. I, 321.
— G. L., kurze Darſtellung des Planetenſyſtems unſrer Sonne, für eine wohlunterrichtete Jugend. 2e verb. Aufl. IV, 853.
Schumacher, H. C., aſtronomiſche Nachrichten. 3r Bd. IV, 513.
Schumann, H., Muſikſtücke. I, 185.
Schütz, Fr. K. J., Goethe's Philoſophie; mit einer Charakteriſtik ſeines philoſoph. Geiſtes. 1 u. 2r Bd. II, 654.
Schütze, St., Taſchenb. für das J. 1825, der Liebe und Freundſchaft gewidmet. IV, 57.
Schwabe, J. F. H., Apologie der *Dinter*'ſchen Schullehrer-Bibel III, 633.
— — Leſe- u. Lehrbuch für den Bedarf der Volksſchulen. IV, 310.
v. Schwarz, Direct., ſ. Ste-R. *v. Hazzi*.
Scott, W., Tales of Wonder. I, 361.
Seebode, J. D. G., ſ. F. T. *Friedemann*.
de Segur, le Général Comte, Hiſtoire de Napoleon et de la grande Armée pendant 1812. 3me Edit. 2 Voll. II, 561. IV, 1017.
— — Geſchichte Napoleons und der groſsen Armee, während des J. 1812; aus dem Franz. vom General v. *Theobald*. 1r Bd. II, 561. IV, 1017.
— — Geſchichte Napoleons u. der groſsen Armee im J. 1812; aus dem Franz. (ohne Namen des Ueberſetzers.) IV, 1017.
Seidenſtücker, W. F. T., Uebungsbuch zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen in das Griechiſche. IV, 656.
Senga, G., kurzer Abriſs der Mythologie; für Anfänger u. Freunde dieſer Wiſſenſch. IV, 1057.
Servius, A. C., das Wort des Herrn in Stunden des Gebets u. der Erbauung. IV, 40.
Seyffarth, G., Memoria Frider. Aug. Guil. Spohnii. III, 473.
— — I. Fr. A. G. *Spohn*.
Shakeſpear's dramat. Werke, überſetzt u. erläutert von J. W. O. *Benda*. 1 bis 8r Bd. II, 97.
Sickler, F. C. L., Handbuch der alten Geographie für Gymnaſ. u. zum Selbſtunterricht; mit Rückſicht auf die numismat. Geographie u. die neueſt. beſſeren Hülfsmittel. III, 357.
v. Siebold, A. E., üb. den Gebärmutterkrebs, deſſen Entſtehung u. Verhütung. I, 386.
Sigwart, H. C. W., Handbuch zu Vorleſungen üb. die Logik. 2e verm. Aufl. IV, 129.
de Sismondi, J. C. L. Simonde, Hiſtoire des François. Tom. I — VI. IV, 331.
Smyth, Will. H., Memoir deſcriptive of the reſources, inhabitants and hydrography of Sicily and of its islands — accomp. with the Atlas of Sicily — II, 81.
v. Soden, Jul. Graf, Ideen üb. die Mittel, das Sinken des Preiſes der landwirthſchaftl. Erzeugniſſe, alſo auch des Grundeigenth., zu hemmen u. beiden Stätigk. zu ſichern. III, 161.
Sophoclis Oedipus Coloneus. Recenſ. Petr. *Elmsleius*. In uſum ſcholarum. IV, 184.
Spangenberg, E., Beyträge zur Kunde der deutſchen Rechtsalterthümer u. Rechtsquellen, enth. Mittheilungen aus *Dreyer's* u. *Grupen's* handſchriftl. Nachlaſs — I, 577.
Spieker, C. W., Archiv, neueſtes, für Paſtoralwiſſ.
— — Gebete u. fromme Betrachtungen für die öffentl. u. häusl. Andacht. IV, 871.

Spi-

Spiker, S. H., f. *Waſhington Irwing*.
Spohn, Fr. A. G., de lingua et literis veterum Aegyptiorum — Edidit et abſolvit G. *Seyffarth*. Pars I. Cum imagine vitaque *Spohnii*. II, 433.
— — de A. Tibulli vita et carminibus disputatio. P. I. Cap. I — V. II, 209.
Sprengel, Curt., ſ. Car. *Linnaei* Syſt. Vegetabilium.
Staats-Regiment der Stadt und Republik Lusern für d. J. 1825. IV, 797.
Stahl, E. D., Ideen zur Aufſtellung u. Begründung eines einfachen allgemein gültigen Naturgeſetzes. I, 799.
Stäudlin, K. Fr., Geſchichte der Lehre vom Gewiſſen. I, 721.
— — Geſchichte der Vorſtellungen u. Lehren vom Eide. I, 721.
— — Geſchichte der Vorſtellungen u. Lehren vom Gebete. I, 721.
— — Geſchichte der Vorſtellungen u. Lehren vom Selbſtmorde. II, 193.
— — Jeſus der göttl. Prophet. Ein Beytrag zur Apologetik. I, 281.
Stein, Ch. G. D., Handbuch der Geographie u. Statiſtik nach den neueſten Anſichten. 1r Bd. 5e verm. Aufl. IV, 528.
— — — — 2r Bd. 5e verm. Aufl. IV, 696.
— — — — 3r Bd. 5e verb. Aufl. IV, 1112.
Stephani, F. H., Zuſätze zu der Schullehrer-Bibel des Conſiſt. u. Schulraths *Dinter*. III, 633.
Sterben, das heilige. Erbauungsbuch. Aus dem Engl. frey bearb. nach der 30ſten Aufl. — IV, 152.
Steudel, E., Nomenclator botanicus — plant. cryptog. enumer. IV, 437.
Stieglitz, H., u. E. *Groſſe*, Gedichte; zum Beſten der Griechen herausg. I, 119.
Stierlin, E., hiſtor. Kalender für die ſchweiz. Jugend, für 1825. 5r Jahrg. IV, 62.
Stimmen, drey öffentl., gegen die Angriffe des Paſtors *Binterim* auf den Commentar des Prof. Dr. *Gratz* geſammelt; nebſt drey Beylagen. III, 220
Stöckhardt, H. R., die Willenſchaft des Rechts, oder das Naturrecht in Verbind. mit einer vergleichenden Kritik der poſitiven Rechtsideen. III, 153.
Storch, L., Knospen u. Blüthen. Samml. poet. Verſuche. 2te umgearb. Aufl. IV, 744.
Strachfuß, K., Gedichte. Neue verb. Ausg. IV, 981.
— — f. *Arioſt's* fünf Geſänge.
— — f. *Dante*, die Hölle.
v. Strombeck, Fr. K., deutſcher Fürſtenſpiegel aus dem ſechszehnten Jahrhundert — nach ungedr. archival. Urkunden herausg. II, 161.
— — f. des Alb. *Tibullus* Elegieen.
Strzemien, W. Hrabrego z *Stroynowa Stroynowskiego*, Ekonomika powszechna Krajowa Narodów — (allgem. Landesökonomie der Völker —) IV, 989.
Stuckert, L. K., Theodo's Gericht. Trſp. II, 718.
Sulzer, J. A., Einleitung in die Moralphiloſophie. II, 596.

T.

Tablettes Romaines, cont. des faits, des anecdotes et des obſervations ſur les Moeurs, les uſages, les cérémonies, le gouvernement de Rome; par un Français — III, 196.
Tacheron, C. F., Recherches anatomico-pathologiques ſur la médecine pratique, faites à l'Hoſpice clinique de Paris — Tom. I — III. I, 127.
Tacitus, des Caj. Cornel., Geſchichtbücher; überſetzt von H. *Gutmann*, mit philolog. u. hiſtor. Anmerkk. III, 529.
Talbot, E. A., five Years reſidence in the Canadas including a tour through part of the united ſtates of America in the Year 1823. Vol. I. II. III, 177.
Tannenberger, Ch. F., zwey Predigten, am Trinit. Feſte u. 12ten Trinit. Sonntage 1824 vor dem Altare ſitzend gehalten. Nebſt Vorwort von *Schmidt*. IV, 159.
Tappe, A. W., ſ. Worte aus dem Buche der Bücher —
Tarnow, Fanny, Sir Richard Falconnet and William. Frey nach dem Engl. 2 Thle. III, 142.
Taſchenbibliothek der ausländ. Klaſſiker in neuen Verdeutſchungen. Nr. 98 bis 116. von verſchiedenen Vfl. u. Ueberſetzern. IV, 471.
— — — — Nr. 117 — 120, u. 135 — 138, *Walt. Scott's* Romane 69s — 76s Bdchn. Nr. 121 u. 126, Lord *Byrons* Poeſieen 15s u 16s Bdchn. Nr. 122 — 125, Schauſpiele des *Don Petro Calderon de la Barca*, 5s — 8s Bdchn. Nr. 127 — 134, Werke von *Miguel de Cervantes Saavedra* 1 — 8s Bdchn. IV, 992.
Taſchenbuch, ſ. Rheinblüthen.
— ſchleſiſches, ſ. W. L. *Schmidt*.
Taſchenkalender, Berliniſcher, auf das Gemeinjahr 1825. IV, 200.
Tegnér, Eſai., Rede in Bezug auf die Vermählung Sr. K. Hoheit des Kronprinzen von Schweden u. Norw. Oskar u. ſ. K. H. der Kronprinzeſſin Joſephina, gehalten zu Lund am Oskarstage 1823. III, 334.
Tenelli, M., meines Oheims Flausrock. Erzählungen. II, 391.
v. Tennecker, S., ſ. J. J. *Weidenkeller*.
Tennemann's, W. G., Grundriſs der Geſchichte der Philoſophie. 4te verm. u. verb. Aufl., od. 2te Bearbeitung von Amad. *Wendt*. IV, 292.
Teſtamentum novum graece; ad fidem optimorum librorum recenſ. Joh. A. H. *Tittmannus*. Edit. ſtereotypica. IV, 193. 638.
Teſtamentum, Nov., Graeco-Latinum. Ad edit. Complutenſem — ſtudio et cura P. Al. *Gratz*. P. I et II. Evangelia, Act. Ap., Epiſt. et Apocal. complectens. IV, 599.
Textor, K., ſ. *Boyer*, üb. chirurg. Krankheiten.
v. Theobald, General, ſ. Général Comte *de Segur*.
Theodor, od. des Zweiflers Weihe. Bildungsgeſch. eines evangel. Geiſtlichen. 1r u. 2r Th. IV, 697.
Theremin, Fr., die Lehre vom göttl. Reiche. I, 97.
Thieme, K. T., Gutmann, oder der ſächſ. Kinderfreund. 9te verb. Aufl., durchgeſehen von J. Ch. *Dolz*. 1 u. 2r Th. IV, 768.
Thiſted, Jörg., for Chriſtne. Et Maanedsſkrift. (Für Chriſtendom. Eine Monatsſchrift.) 1 — 3r u 4n Bds 1s H. IV, 342.
Tholuck, F. A. D., Blüthenſamml. aus der morgenländ. Myſtik; nebſt Einleit. üb. Myſtik überhaupt, u. morgenländiſche insbeſ. III, 485.
— — Sufismus ſive theoſophia Perſarum pantheiſtica. Arab., Perſ. u. Türk. Texte. III, 485.
v. Thumb, Fdr., neueſte Bühnenſpiele. 6 Dramen. IV, 768.
Tibullus, des Albius, Elegieen überſetzt u. erklärt von Fr. K. *v. Strombeck*. 2e verb. Aufl. IV, 737.
Tieck's, L., Mährchen u. Zaubergeſchichten. 1r Bd. II, 175.
— — Novellen. 3r Bd. die Reiſenden. 4r Bd. muſikal. Leiden u. Freuden. IV, 496.
v. Tiſcher, K., encyklopäd. Taſchenbuch für Anfänger in der deutſch. Schmetterlingskunde. 2e verm. Aufl. IV, 852.
Tiſſot, P. F., Mémoires hiſtoriques et militaires ſur *Carnot*, rédigés d'apres les manuſcrits — I, 609.
— — f. *Carnot's* Denkwürdigkeiten.
Tittmann, J. A., die Keimung der Pflanzen, durch Beſchreib. u. Abbildung erläutert. IV, 25.
— J. A. H., ſ. Teſtamentum novum gr.
Tobler, J. H., kurze Regenten- u. Landesgeſchichte des Cantons Appenzell der äuſsern Rhoden, inner den J. 1597 bis 1797. Neue wohlfeilere Ausg. IV, 1055.
Treitſchke, G. K., Handbuch des Wechſelrechts. III, 9.
Tripartitum ſeu de analogia linguarum. 1820. Tripartitum. Continuatio I. 1821. Contin. II. 1822. Contin. III. 1823. IV, 161.

Turin, B., üb. den Grenz- u. Wendepunct der Gymnasialbildung für den Zögling. Progr. L. 217.
Tzschirner, H. G., das Reactionssystem dargestellt u. geprüft. II, 468.

U.

Ueber den Anbau des Spörgels u. dessen Nutzen in der Landwirthsch., bes. in den Gegenden von leichtem Boden — III, 260.
— die Ehe (von *Hippel*). 5te verm. Aufl. IV, 160.
— Landplagen, wie ein Christ dies zu beurtheilen habe. (Aus dem Friedensboten abgedr.) IV, 438.
— einige Mängel in unsrer jetzigen gelehrten Schulbildung (von *Winer*). L. 217.
Ugo Foscolo, s. *Foscolo*.
af Uhr, K. D., Anleitung zur vortheilhaften Verkohlung des Holzes in stehenden u. liegenden Meilern. Aus dem Schwed. von J. G. L. *Blumhof*. IV, 55.
Ungemach, P., Anlichten üb. die Ablösung der Zehenten überhaupt u. des Weinzehents insbesondre. II, 558.
Unkoch, N., Anleitung zur wahren Kenntnifs und zweckmäfsigsten Behandlung der Bienen. 2s Hft. IV, 245.
Uno, dramat. Beyträge. 1s Bdchn. Gelegenheit nach Halle; die Pappeln; Freund Sturm enth. L. 56.
Urania. Taschenbuch auf das J. 1826. IV, 1038.
Ursens, meine Lebensreise; in 6 Stationen zur Belehrung u. Unterhaltung; nebst F. V. *Reinhard's* Briefen an den Vf. II, 481.

V.

Vater, J. S., synchronist. Tafeln der Kirchengeschichte vom Ursprunge des Christenthums bis auf die gegenwärt. Zeit. 4te verm. Aufl. IV, 681.
— — L. Vergleichungstafeln der Europ. Stammspr.
— — L. *Wuk's Stephanowitsch* Serbische Grammatik —
Vergleichungstafeln der Europ. Stammsprachen u. Süd West-Asiatischer: R. K. *Rask* üb. die Thrakische, aus dem Dän.; Albanesische nach *Fr. Mar. de Lecce*; Grusinische nach *Maggio*, *Ghai* u. *Firalow*; herausg. von J. S. *Vater*, u. Galizische von Ch. W. *Ahlwardt*. IV, 161.
Verhandlungen der Helvetischen Gesellsch. zu Schinznach im J. 1823. IV, 1049.
— — — im J. 1824. IV, 1049.
— der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellsch. 13r Bericht. (Herausg. von J. J. *Frei*.) IV, 1052.
Verité, la, sur les cent Jours, principalement par rapport à la renaissance projettée de l'Empire romain — III, 261.
Versuch üb. den Geist unserer Zeit in Rücksicht auf Moralität u. Religiosität. III, 109.
Verzeichnifs einer philolog. Handbibliothek für die obern Klassen deutscher Lyceen u. Gymnasien. (Von F. T. *Friedemann*.) III, 519.
— systemat., der schweiz. Vögel, welche im Museum der Stadt Bern aufgestellt sind. (Herausg. von Fr. *Meisner*.) IV, 95.
Vie de Charles dix, roi de France et de Navarre; suivie de l'Auguste ceremonie du Sacre des rois de France. III, 270.
Vitalis, J. B., Grundrifs der Färberey auf Wolle, Seide, Leinen, Hanf u. Baumwolle; nebst Anhang üb. die Druckerkunst. Aus dem Franz. von Jul. H. *Schultes*; mit Zusätzen u. Anhang herausg. von J. G. *Dingler* u. W. H. *v. Kurrer*. III, 301.
v. Voght, Frhr., L. Landwirthschaftl. Hefte.
Voigtländer, J. G. A., Observationum in Xenophontis Memorabilia partic. I. et II. IV, 65.
Voit, Kreis-Bauinspect., üb. die Anwendung der Curven von Holz u. Gufseisen zu Dächern u. Brücken, od. gründl. Anleit. zur Construct. der Bohlendächer, Bohlenbrücken, eiserner Brücken u. Dachstühle. III, 819.
Völcker, K. H. W., die Mythologie des Japetischen Geschlechts, od. der Sündenfall der Menschen nach griech. Mythen. II, 801.
Volger's, W. Fr., Anleitung zur Einübung der griech. Formenlehre. L. 80.
Volks-Schullehrerverein; eine Zeitschrift. 1s Heft. II, 752.
Vollbeding, J. Ch., vollständ. mytholog. Wörterbuch; für Künstler, Jünglinge u. Frauenzimmer. IV, 1057.
Vollgraff, K., die deutschen Standesherren. L. 379.
Vorzeit, die, ein Taschenbuch für das J. 1825. (Herausg. von C. W. *Justi*.) IV, 633.
Voss, J. H., L Ἀρατου φαινομενα. —
Voutier's Denkwürdigkeiten üb. den gegenwärt. Krieg der Griechen, aus dem Franz. (von Fr. *Ritter*.) Mit einem Vorworte von Dr *Schott*. IV, 413.
— — Gemälde aus Griechenland, od. der Kampf der Menschheit gegen Tyranney — aus dem Franz. von *Heidemann*. IV, 413.

W.

Wagener, S. Ch., Jahr- u. Tagebuch der wichtigsten Entdeckungen, Erfindungen u. Stiftungen u. der denkwürdigsten Weltbegebenheiten seit Christus — 1r Th. Entdeck., Erfind. u. Stiftungen. II, 820.
Wagner, C. F. Ch., Memoriam viri excellentissimi *Blasii Merremii* Acad. Marburg. auct. et nomine Civibus commendat. III, 519.
Walther, G. H., Observationum ad *C. Corn. Taciti* opera Specimen. IV, 905.
Warnkönig, L. A., s. E. *Gibbon*.
v. Warnsdorf, H. C., des Rösselsprunges einfachste u. allgemeinste Lösung. II, 625.
Washington Irwing, Erzählung eines Reisenden; aus dem Engl. von S. H. *Spiker*. 1s u. 2r Bd. III, 313.
Weber, E. G., s. *Juvenalis* Satirae.
— W. E., Uebungsschule für den latein. Stil in den obern Klassen der Gymnasien. 1e Abth. II, 793.
Wedel, G. W. U., Wahrheit u. Wahrscheinlichkeit aus 40jähr. Forschungen. L. 581.
v. Wedell, L. M., s. Dr. *Maturin*.
Wegscheider, Jul. A. L., Institutiones Theologiae christianae dogmaticae. Edit. *quarta* emendata et aucta. L. 553.
Wegweiser, polnischer. 1 u. 2e Liefr. (Von Ch. Cölest *Mrongovius*.) IV, 89.
Weidenkeller, J. J., Archiv für Pferdekenntnifs, Reitkunst, Viehzucht, Thierarzneykunde u. Thierhandel; in Verbind. mit S. *v. Tennecker* herausg. Jahrg. 1823. 1 u. 2s H. IV, 614.
Weise, K. H., s. Ἀριστοτελους περι ποιητικης —
Weisflog, C., Phantasiestücke u. Historien. 3 u. 4r Bd. IV, 456.
Weisheit, biblische, u. menschl. Klugheit; ein Hand- u. Reisebüchlein durchs Leben. IV, 976.
Welcker, Ch. H., s. S. E. *de Bridel-Brideri*.
— F. G., die Aeschylische Trilogie Prometheus u. die Kabirenweihe zu Lemnos, nebst Winken üb. die Trilogie des Aeschylus überhaupt. L. 537.
Welt u. Ordens-Geistlichkeit, Luzerner, auf d. J. 1825. IV, 797.
Wendt, Amad., s. W. G. *Tennemann*.
— G., s. H. *Dubouchet*.
v. Wendt, Geh. Hofr., einige Worte üb. die Vorbereitung zur juriſt. Praxis auf Akademieen. L. 110.
v. Wessenberg, J. H., Magdalena. IV, 191.

v. Weſſenberg, J. H., üb. den ſittlichen Einfluſs der Schaubühne. 2e verm. Ausg. III, 545.
White, I. Leuc. *Doblado*.
Wiedemann, C. R. G., Analecta entomologica ex muſeo regio Hafnienſi maxime congeſta — I, 496.
— J. C., franz. Leſebuch für Anfänger. 3e verb. Aufl. IV, 120.
Wiegand, K., Erdbeſchreibung des Kurfürſtenth. Heſſen nach der neueſten Staatseintheilung — 2e verb. Aufl. IV, 540.
Wiesmann, H. F., de coalitu partium a reliquo corpore prorſus disjunctarum, commentatio praemio ornata. II, 292.
Wiggers, G. Fr., Verſuch einer pragmat. Darſtellung des Auguſtinismus u. Pelagianismus — I, 641.
Wildberg's, C. F. L., Lehrbuch der gerichtl. Arzneywiſſenſchaft zum Gebr akad. Vorleſungen. IV, 977.
Wilhelmi, F., Verſuch eines method. Leitfadens beym Unterricht in der Elementar-Geographie für Landſchulen. I, 60.
Wimmer, F., I. Enumeratio ſtirpium phanerogamarum.
Winer, G. B., Juſtinum Mart. evangeliis canonicis ulum fuiſſe, oſtendit — IV, 254.
— — u. J. G. V. *Engelhardt*, neues krit. Journal der theolog. Literatur. 1 u 2r Bd. in 8 Heften IV, 297.
Winkler, F. L., kurze Anweiſung zur Bereitung u. Prüfung der in der Preuſs. Pharmacopoea vorgeſchrieb. u. noch auſserdem gebräuchl. chem. pharmaceut. Praeparate — I, 246.
Winzer, Jul. F., Commentatio de loco Kohel XI, 9 — XII, 7. IV, 251.
Wirth, M., die Phariſäer. Ein Beytrag zum leichtern Verſtehen der Evangelien — IV, 401.
Wittgens Raubſchloſs. Eine Sage. III, 408.
Wodomerius, E., aus dem Leben Mad. Eliſabeths, Prinzeſſin von Frankreich; und Iwan. Zwey Erzählungen. II, 744.
Wolf Stephanſohn's Serbiſch-Deutſch-Lateiniſches Wörterbuch; auch mit Serb. u. Latein. Titel. IV, 162.
Wollmar, Charlotte, Erinnerungen aus meinem Leben in 5 Erzählungen. III, 167.
Wolluſt, die, vorzüglich aus dem Standpunct des Staates betrachtet. I, 470.
Worbs, J. G., neues Archiv für die Geſchichte Schleſiens u. der Lauſitzen. 2r Th. IV, 260.
Worte aus dem Buche der Bücher, od. üb. Welt u. Menſchenleben, geſchrieben vom Fürſten *N***; herausg. von A. W *Toppe*. II, 533.
Wörterbuch der Ruſſ. Akademie in alphabet. Ordnung gebracht, von neuem durchgeſehen u. vervollſtändigt. Ruſſiſch. Tom. I — VI. IV, 161.
Wredow, J. C. L., der Gartenfreund, od. Unterricht üb. die Behandl. des Küchen-Obſt- und Blumen-, wie auch Zimmer- u. Fenſtergartens. 3e verb. Aufl. IV, 345.
Wuk's Stephanowitſch Serbiſche Grammatik, verdeutſcht u. mit Vorr. von Jak. *Grimm*; nebſt Bemerkk. von J. S. *Vater*. IV, 162.
Wurſter, Ch. H., Betrachtungen üb. das Weſen u. die Verhältniſſe der Pietiſten. 2te Aufl. IV, 793.
Wyſs, I. Alpenroſen.
Wyttenbachius, Dan., Vita Dav. Ruhnkenii I. J. Th. *Bergman*.

X.

Xenofon's Feldzug nach Oberaſien. Verbeſſ. u. mit einem Wortregiſter verſehen von F. H. *Bothe*. 4te umgearb. Aufl. IV, 688
Xenophontis de Cyri diſciplina libri VIII; curante Car. F. A. *Nobbe*. III, 777.
Ξενοφῶντος Κύρου Ἀνάβασις. *Xenophontis* de Cyri expeditione Commentarii. Recenſ. et illuſtr. Alb. *Lion*. Vol. I et II. I, 265.

Z.

Zachariae, A., Streifereyen durch die ganze bewohnte Erde mit Rückſicht auf Natur u. Kunſt, alte u. neue Zeit. 2 Thle. I, 65.
Zeiſig, K. W., üb. Vertheilungs-Beſcheide in Concurſen, nach gemeinen u. ſächſ. Rechten. III, 529.
Zeitſchrift für die Staatsarzneykunde, I. A. *Henke*.
— für Volksſchulweſen, I. C. *Carſtenſen*.
Zepernick, Dr., Ergänzungen u. Berichtigungen des Verſuchs üb. die Capitels- u. Sedisvacanzmünzen u. Medaillen der Deutſch. Erz-Hoch- und Freyen-Reichsſtifter IV, 915.
Ziegenbein, J. W. H., Katechismus der chriſtl. Lehre. 4e verb. Aufl. (Von *Rückmann* beſorgt.) IV, 88.
Ziehnert, J. G., I. I. C. *Groſſe*, Catualmagazin für Prediger.
Zimmer, J. G., die ſieben letzten Worte Jeſu. Paſſionspredigten. IV, 983.
Zimmermann, E., allgem. Kirchenzeitung. Ein Archiv für die neueſte Geſch. u. Statiſtik der chriſtl. Kirche, nebſt Urkundenſamml. 2r Jahrg. 1823 Oct. — Decbr. 3r Jahrg. 1824 Jan. — Sept. IV, 105.
Zimmern, S. W., Grundriſs des gemeinen in Deutſchland geltenden Erbrechts, z. Gebr für ſeine Vorleſſ. II, 531.
Zſchokke, H., Betrachtung einer groſsen Angelegenheit des eidsgenöſſiſchen Vaterlandes. II, 711.
Zumpt, C. G., Aufgaben zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Lateiniſche. 3e bericht. Ausg. IV, 168.

II.

Register

über die

LITERARISCHEN NACHRICHTEN

und

ANZEIGEN.

a) Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

A.

v. Adelung in St. Petersburg II, 151.
Albrecht in Königsberg III, 240.
v. Alle in Gmünd II, 800.
v. Ammon in Dresden II, 784.
Ampère in Paris I, 39.
Arago in Paris II, 432.
Arens in Gielsen I, 544.

B.

Bäuerle in Wien III, 120.
Beck in Leipzig II, 296. III, 695.
v. Beethoven in Wien II, 480.
Berghaus in Berlin I, 103.
Bernhardy in Berlin I, 832.
Bidell in Marburg I, 112.
Blume in Halle II, 808.
Blumenbach in Göttingen III, 743.
Bopp in Berlin II, 32
v. Brücker in Dorpat III, 685.
Brogniart in Paris II, 504.
Buchner, Prof. I, 576.
v. Bülow K. Pr Staatsminister II, 536.
v. Bülow zu Neustadt im Meckl. Schwerinschen I, 48.

C.

Carrion, s. *Nisas.*
Casper in Berlin I, 288. 376. 624. II, 112.
Chantal in Paris II, 432.
Ulefs in Stuttgart II, 599.
Creuzer in Heidelberg III, 120.

D.

v. Dannecker in Stuttgart I, 415. II, 799.
Degen in Baireuth III, 745
Dirksen in Königsberg III, 615.
v. Dübrüntey in Ofen II, 512.
Dörfer zu Preetz in Holstein III, 519.
Döring in Frankfurt a. M. III, 120.
v. Dresmitzer in Wielelburg II, 248.
Droz in Paris I, 344.
Dupin, franz. Reisender I, 39.
Dupuytren in Paris I, 832.
v. Dziembovsky in Dresden III, 511.

E.

Ebert in Wolfenbüttel I, 512.
Ehrhart in Salzburg I, 287.
Eichhorn in Göttingen III, 744.
Eigener in Braunschweig I, 639.
Ellendt in Königsberg II, 295.
Engel in Plauen II, 344.
Erhard in Erfurt II, 343.
Esser in Münster III, 120.
Ewers in Dorpat I, 368.

F.

Faber zu Horsens in Jütland III, 744.
v. Fejér in Raab II, 248.
Fischer, E. G., in Berlin III, 647.
Fischer, G. Aem., in Berlin III, 664.
Flemming auf dem Sonnenstein bey Pirna III, 511.
Flörcke in Rostock I, 816.
v. Flotow in Dresden II, 584.
Forbiger in Leipzig I, 400.
Frech in Eislingen III, 7.
v. Freiberg, Ministerialrath I, 576.
v. Freycinet franz Reisender I, 39.
Fröhlich in Wien (*v. Fröhlichsthal.*) III, 663.

G.

Gaisford in Oxford II, 536.
Gau in Paris II, 504.
Gay-Luſſac in Paris II, 432.
Gebhardt in Pesth II, 248.
Gichlon zu Freystadt in Schlesien II, 16.
Gittermann in Emden II, 160.

v. *Gneisenau*, Graf, K. Preuſs. General II, 536.
Gräfe in St. Petersburg III, 663.
v. *Grieſinger*, Prälat u. Ob. Conſiſt. Rath II, 583.
Groſſe in Erfurt II, 343.
Güſtemann in Dresden I, 416.

H.

Hagberg in Stockholm II, 488.
Hagen in Königsberg in Pr. III, 744. 829.
v. *Haller* aus Bern, jetzt in Paris I, 104. 368.
v. *Hammer* in Wien II, 248. 584.
Hantſchke in Luckau II, 431.
Harl in Erlangen II, 31.
Haſe in Paris I, 127.
Heinroth in Leipzig III, 120.
v. *Henning* in Berlin II, 503.
Henninge in Gotha I, 136.
Hermann in Leipzig III, 120.
Herold in Marburg I, 112.
Heydenreich in Herborn III, 664.
Hoffmann in Bunzlau I, 375.
Höpfner in Aschen III, 192.
Horſt zu Lindheim bey Hanau II, 32.
Hüffell in Friedberg III, 664.
v. *Humboldt*, K. Preuſs. Staatsminiſter III, 120.

J.

Jaroke in Bonn I, 40. III, 615.
Jasper in Dresden I, 416.
Illgen in Leipzig II, 8.
Johannſen in Glückſtadt III, 536.
Jüngken in Berlin I, 375.

K.

v. *Kamptz* in Berlin II, 503.
Käufer in Bautzen I, 399.
Kieſsling in Zeitz II, 199.
Kilian, Arzt beym R. K. Poſt-Departement II, 452.
Klaatſch in Berlin II, 112.
Klaiber d. j. in Stuttgart II, 600.
v. *Klewitz*, K. Pr. Staatsminiſter II, 536.
Klinger in Roſtock I, 47.
Klopfer in Celle II, 295.
Kluge in Berlin II, 112.
Knapp in Halle II, 207.
Koch in Magdeburg I, 375.
Koch in Stettin I, 375.
Kochen in Eutin III, 535.
Kocher in Stuttgart III, 7.
Köler in Annaberg II, 528.
Kritz in Leipzig III, 696.
v. *Kruſenſtern*, Admiral I, 344.
Küchler in Leipzig I, 400.
Kühner aus Gotha II, 432.
Kunth in Berlin I, 415.

L.

Lamartine, Alphr., als Dichter bekannt II, 154.
v. *Lehſten* in Schwerin I, 591.
Liljenwald in Stockholm II, 488.
Linck in Berlin I, 375.
Linde in Gieſsen I, 345.
Lindner in Leipzig I, 852. II, 160.
Lommatzſch in Annaberg I, 816.
v. *Lützow* in Schwerin I, 743.

M.

Magda, Paul, in Karlowitz II, 351.
Mai, Ang., in Rom I, 704.
Märker in Neukenndorf I, 512.
v. *Matthiſſon* in Stuttgart I, 415. II, 584.
Maurer in Frankenthal I, 376.
Mayer in St. Petersburg I, 624.
Meckel in Halle I, 375.
Memminger in Stuttgart II, 751.
Merkel in Breslau III, 311.
Meyer in Minden I, 343.
Millenet (*Tenelli* gen.) in Neubrandenburg III, 369.
Miſcherlich in Berlin II, 32.
Mohs in Freyberg II, 432. 584.
Montanus ſ. *Stengel*.
Mühlenbruch in Halle III, 311. 615.
Müller in Berlin III, 447.
Müller in Breslau III, 192.

N.

Naumann in Jena I, 416.
Naumann in Leipzig III, 664.
Neander in Berlin I, 375.
zur Nedden in Kriwitz I, 815.
Niſae, Oberſt Marq. Carrion I, 40.
Nobe in Leipzig III, 120.

O.

Olbers in Bremen II, 151. III, 520.
Oltmann in Berlin II, 80.
Orgler in Peſth II, 311.
Oſann in Jena II, 535.

P.

Pahl in Vichberg I, 415.
Pankouke in Paris II, 432.
Peterſen in Roſtock I, 47.
Petit in Paris II, 432.
Poiſſon in Paris II, 432.
Pölitz in Leipzig III, 311.
Pongerville in Paris II, 432.
Pons in Lucca III, 7.
Price in Wahren III, 448.
Pyrker, Patriarch von Venedig III, 120.

R.

Ranke in Frankfurt a. d. O. II, 16.
Rättig in Züllichau II, 536.
v. *Reibnitz* in Berlin I, 375.
Richter in Guben II, 199.
Richter in Leipzig II, 808.
Ritter in Berlin II, 32.
v. *Rouvroy* in Dresden III, 616.
Rumy in Wien II, 479.

S.

St. Martin in Paris II, 432.
Sartorius in Marburg I, 111. 368.

v. Savigny in Berlin I, 375.
Scarpa in Pavia I, 40.
Schäffer, bekannt durch seine Schriften üb. Brasilien II, 584.
Schiller in Kröpelin bey Doberan I, 48.
Schilling in Breslau II, 80.
Schilling in Therent III, 616.
Schlegel in Meiningen I, 640.
v. Schmid in Ulm II, 584.
Schmidt in Schwanebeck III, 360.
Schmutz in Grätz I, 376.
Schniebes in Schweidnitz I, 368.
Schöll, Geh. Ob. Reg. Rath II, 784.
Schultz in Berlin II, 79.
Schumann in Annaberg I, 584. II, 527.
Schweickart in Königsberg III, 615.
Schweizer in Weimar III, 240.
de Segur, Graf, in Paris II, 504.
Seyffarth in Leipzig II, 7.
Silcher in Tübingen III, 7.
v. Sömmerring in Frankfurt a. M. II, 200. 488.
Spangenberg in Hannover II, 200.
Spitta in Hannover I, 512.
Sprengel in Halle II, 752.
Steckling in Dresden II, 343.
Stengel (*Montanus*) in Merseburg I, 703.
Stiedenroth in Berlin II, 456.
Stierling in Hamburg I, 744. 776.
Straſs in Erfurt I, 375.
v. Streber in München I, 376.
Szeletzky in Preſsburg II, 400.

T.

Tenelli I. *Millenet.*
Thenard in Paris II, 432.
Thienemann in Leipzig I, 640.
Thilo in Halle I, 512.
Thon in Eisenach III, 240.
Thorwaldsen in Rom I, 375.
Tirck in Dresden I, 584.
Typke in Dahme I, 375.

U.

Umpfenbach in Gieſsen I, 375.

V.

v. Vincke in Münſter III, 511.
Vollgraf in Marburg I, 111.

W.

Wagner in Dresden I, 744.
v. Walther in Bonn I, 375.
Weber in Bonn I, 136.
Wegeler in Coblenz II, 79.
v. Wehrs in Hannover I, 776.
Wenck in Leipzig II, 455.
Wendt in Breslau I, 375.
Werneking in Gieſsen I, 343.
Weſtermeier in Magdeburg I, 375.
v. Wick in Bützow II, 112.
Wild zu Karlsfeld im Erzgebirge I, 512.
Willebrandt in Parchim I, 48.
Wittmann in Ungriſch-Altenburg II, 399.
Wittſtock in Roſtock I, 743.
Wurm in Stuttgart II, 599.

Z.

Zehlicke in Neuſtrelitz I, 744.
Zeidler in Croſſen bey Chemnitz I, 512.
v. Zerboni di Spoſetti in Poſen I, 512.

b) Todesfälle.

A.

Aignan in Paris I, 87.
Arendt in Italien unweit Venedig III, 857.
v. Aretin in München I, 367.

B.

Bandelin in Lübeck I, 831.
Barbauld, geb. *Aikin*, in London II, 16.
Bartholty in Rom III, 399.
v. Baſt in Gent II, 264.
Beauchêne in Paris I, 232.
Beclard in Paris II, 144.
Bering in Marburg II, 687.
Bigot ſ. *de Préameneu.*
Bindheim in Berlin I, 368.
Biroli in Novara III, 303.
Biſinger in Wien I, 384.
Blandow zu Sternberg im Mecklenb. Schwerinſchen III, 200.
Botelho ſ. *de Souza.*
de Boulogne in Paris II, 463.
v. Bourbon-Conti, Gabrielle Louiſe, in Paris II, 247.
Burckardt in Paris II, 688.

C.

Callijen in Kopenhagen III, 117.
de Chaſſenet I. *v. Puyſegur.*
Cochrane zu Valencia in Colombien III, 783.
v. Collin, Matth., in Wien I, 167.
Conteſſa, ſ. *Salice-Conteſſa.*
Courier, unweit Charonnieres II, 271.
Crome in Einbeck II, 431.

D.

v. Dalwigk in Wiesbaden I, 623.
v. Dampmartin in Paris II, 656.
Davanzel in Madras I, 766.
Denon in Paris II, 159.
Deſchamps in Paris I, 231.
Detharding in Roſtock III, 200.
Dufresnoy, Mad., in Paris II, 103.
Durol in Braunſchweig III, 823.

E.

Eandi ſ. *Vaſſalli.*
Eickemeyer zu Algesheim in Heſſen-Darmſtadt III, 785.

d'Elci in Wien I, 225.
Erb in Heidelberg I, 87.
v. Erffa zu Wernburg bey Neuſtadt a. d. Orla III, 400.

F.

Fabri in Erlangen II, 511.
v. Ferrand in Paris I, 511.
Freyreis zu Leopoldinia in Braſilien II, 655.
Fürſtabt, der, des Benedictinerſtifts zu Einſiedeln in der Schweiz III, 459.
Füſsli zu Puttney-Hill im Hauſe der Gräfin *Guilford* II, 585.

G.

Girodet (- *Trioſon*) in Paris I, 252.

H.

v. Hardenberg in Oberwiederſtädt bey Eisleben II, 785.
Hauſius in Battgendorf bey Sangerhauſen II, 783.
v. Hemert im Haag I, 784.
Herſchel in Leipzig II, 39.
v. Hohenthal in Dresden I, 423.
Holſt in Hamburg III, 504.

I.

Jacobi in Celle III, 200.
v. Itzner in Conſtanz II, 145.
Juſti, J. Jak. G., in Marburg I, 175.

K.

Kanne in Erlangen I, 248.
Karpinski in Lithauen III, 784.
Kauſch in Liegnitz II, 104.
Kausler in Stuttgart II, 591.
Kemper in Leyden II, 369.
Kieslig zu Schönau in Schleſien I, 367.
v. Kircheiſen in Berlin II, 144.
Klefeker in Hamburg II, 471.
v. Klein in Stuttgart II, 591.
Klengel in Dresden I, 519.
Knapp in Halle III, 583.
v. Krüdener, Juliane, geb. *v. Vietinghof*, zu Karaſubaſar in der Krimm I, 455.
Kuhn in Bern I, 766.
Kummer in Leipzig I, 247.
Kuna in Braunſchweig I, 639. 831.

L.

Lacepède zu Paris III, 655.
de Lama in Parma I, 784.
Lamouroux in Caen II, 247.
Lauska in Berlin II, 272.
Lenoir Laroche in Paris I, 623.
Leski in Krakau III, 72.
Leune in Leipzig I, 424. 511.
Levaillant in Paris I, 168.
Lindet in Paris II, 15.
v. Löben, Graf O. H., in Dresden II, 263.
Lucchesini in Florenz III, 824.

M.

de Maleville, Pair von Frankreich I, 184.
Mallinkrodt in Dortmund II, 775.
Mann in Zerbſt II, 535.
Mantzel in Böſſow III, 200. 535.
v. Marcillac, franz. Oberſt I, 295.
de Marées in Deſſau I, 616.
Meineke in Quedlinburg III, 263.
Meiſel zu Milolonghi in Griechenland I, 175.
Meisner in Bern I, 784.
Mellin in Magdeburg I, 616.
Mercy zu Gruol bey Haigerloch III, 440.
Müller in Zipſendorf I, 384. 511.
Mollweide in Leipzig II, 39.

N.

Nahl in Caſſel II, 159.
Neidhardt in Wertheim I, 625.
Neuſtetel in Nizza I, 784.

O.

Oertel in Liebenau bey Pirna III, 159.

P.

Paulli in Berlin I, 439. 615.
Pazig in Wiehe II, 167.
de Percy in Paris II, 15.
Peſtel in Mühlberg I, 184.
Petitot in Paris II, 431.
Pfaff in Halle II, 61.
Pfuhl zu Pentalin im Mecklenb. Schwerinſchen III, 200.
Pictet, M. A., in Genf I, 184. II, 383.
Pini in Mailand III, 303.
Plagemann in Roſtock II, 15.
v. Poletika in St. Petersburg I, 783.
Poli in Neapel II, 463.
de Prémaneu in Paris III, 336.
v. Puyſegur zu Buſancy bey Soiſſons III, 584.

R.

Radloff in Bonn I, 231.
Ramming in Dresden II, 487.
Ransleben in Berlin II, 40.
v. Recklinghauſen in Langenberg I, 831.
Rees in London III, 304.
v. Rehbinder zu Preetz im Holſteinſchen III, 440.
Reinke in Hamburg I, 623.
Reith (früher *Reid*) in Charkow II, 575. III, 829.
v. Retzer in Wien I, 167.
Reynier in Lauſanne I, 295.
Rock in Dresden I, 367.
v. Rodde, geb *v. Schlözer*, in Avignon III, 304.
du Roi, ſ. *Duroi*.
Roſenberg in Schneeberg I, 583.
Roſenmüller in Oelſchau bey Leipzig I, 224.
de Roſſi, Ign., in Rom II, 687.
Ruef in Freyburg I, 368.
Rumpf in Gieſsen I, 88.

S.

Sachſe in Lüneburg I, 424.
Salice-Conteſſa in Berlin II, 535.

Sallet-*Contessa*, Ch. J., zu Liebenthal in Schlesien III, 687.
Salieri in Wien II, 431.
Salmuth zu Güsten im Anhalt-Cöthenschen III, 71.
Sander in Berlin I, 368.
v. Sartorius in Stuttgart II, 591.
Scheffler in Braunschweig I, 659.
v. Schier in Kölln I, 184.
Schinz in Stuttgart II, 592.
v. Schlieffen in Windhausen bey Cassel III, 343.
Schmidt in der Schulpforte bey Naumburg I, 247.
Schnaubert in Jena II, 776.
Schreger in Erlangen III, 543.
Schröder in Kleelten I, 831.
Schröer in Marienwerder I, 519.
Schröter in Eckardtsberge II, 47.
de Sousa, Jos. Mar., (*Botelho*) in Paris II, 464.
Spieker in Hasborn II, 431.
Stein in Friedrichshagen I, 852.
v. Steindel in Trachenberg unweit Dresden I, 583.
Stratico, Graf Simon, zu Mailand II, 631.

T.

Tauber in Leipzig III, 503.
Thilo in Rochlitz II, 167.
Trendelenburg in Danzig II, 431.

U.

Uthe-*Spatzier*, geb. *Mayer*, in Dresden II, 143.

V.

Vassalli Eandi in Turin II, 776.

W.

Walch in Salzungen II, 488.
Wehnert in Parchim III, 200.
Westphal in Schwerin III, 336.
Wettengel in Greiz I, 87.
v. Wiese in Gera I, 296.
v. Winter in München III, 504.
Wolke in Berlin I, 368.

Z.

Zwierlein in Fulda III, 439.

c) Anderweitige Nachrichten und Anzeigen von Gelehrten und Künstlern.

A.

Antikritik gegen die Recension der Schrift in der A. Z. Z.: *Noch einige Worte üb. die Bauern-Angelegenheiten in Liefland*, mit *Mellin's* Schlussbemerk. — nebst der Recensenten Beantwortung III, 793.
Appellation an alle ruhigforschende Christenthumsfreunde statt einer Antikritik, die Recens. der *Wegscheider*. Institut. theol. Christ. Dogm. in den Heidelberg. Jahrbüchern betr. I, 297.

B.

Baumgarten-*Crusius*, Erklärung, wegen Erscheinung des von ihm versprochnen Commentars seiner Ausg. der Odyssee I, 575.
Berichtigung der Nachricht üb. den jüngst verst. *Georg Dasharding* zu Rostock in der A. L. Z. III, 616.
— einiger Druckfehler in der A. L. Z. II, 255. 335.
— im Betr. der Todesnachricht der Frau *Uhte Spatzier* in Nr. 122 d. A. L. Z. II, 591.
— im Betr. des Jubiläums der Universität zu Leyden Nr. 69 der A. L. Z. II, 575.
— wider die Vff. des *Drapeau-blanc* u. ihrer Partey, den darin Nr. 338. Jahr 1824 zu lesenden lappischen Artikel üb. Baron v. *Bridel* betr. II, 184.
Berichtigungen des Recensenten zur Recension der *Abel-Rémusat*'schen Grammatik I, 135.
Bischoff in Bonn, zur wissenschaftl. Verwahrung in Betr. der Lungenprobe wegen des darüb. in *Henke's* Zeitschr. Gesagten u. der in *Rust's* Repertorium dagegen verluchten Verunglimpfungen III, 79.
Bitte an das Publicum vom VI. des Werks: Aus *Hoffmanns* Leben u. Nachlass — wegen eines an dasselbe sich anschliessenden, von ihm zur Unterstützung der Witwe noch herauszugebenden ähnl. Werks I, 576.
Blum, s. v. *Seydlitz*.
Blume in Halle wird eine neue Ausg. der *Peyron.* Fragmente des Theodosischen Codex veranstalten I, 160.
Böckh in Berlin, Antikritik gegen *Hermann's* Recension des *Corpus Inscriptionum Graecarum* in der Leips. L. Z. Nr. 238 — 241. III, 289.
Brandes's, *Mühle's* u. *Süpke's* entworfener, mit Beyfall aufgenommner u. zur Ausführung beförderter Plan zu einem Real-Institute in Braunschw. I, 376.
Bruch in Köln, Königl. Censor, dem Druck des rhein. Conversat. Lexicons steht kein Hinderniss der Censur entgegen I, 158.

C.

Castiglione's, aus Aegypten mitgebrachte, seltne Samml. aegypt. Alterthümer hat die Akad. zu St. Petersburg gekauft; vorzüglichste Stücke ders. III, 832.
Charpentier in Breslau, Berichtigung eines Schreibfehlers in seinen *Horis entomologicis* III, 176.
Clossius in Dorpat wünscht alle literar. Zusendungen aus Deutschland durch die Buchhandll. *Kummer* od. *Cnobloch* in Leipzig zu erhalten I, 96.
Crome zu Kirchberg ist zum 2ten Prediger an der St. Katharinenkirche zu Braunschw. ernannt I, 376.

D.

Dabelow in Dorpat, Berichtigung der Recension des *v. Brücker.* Jahrbuchs für Rechtsgelehrte in Russland in der A. L. Z. 1825 Nr. 45; nebst Antwort des Recensenten I, 821.
Döring ist, nach Niederlegung der zu Nürnberg übernommnen Redaction des Correspondenten von u. für Deutschland, wieder nach Frankf. a. M. zurückgekehrt I, 88.
Dornblüth's zu Plau errichtete Heilanstalt für Augenkranke III, 512.
Druckberichtigungen III, 119.

E.

Ebert in Wolfenbüttel, die Haarlemer Erfindungsgeschichte der Buchdruckerkunst betr. I, 405.
Eggert's in Halle latein. Abhandl. üb. Sanchuniathon u. dessen Fragmente wird nächstens gedruckt erscheinen II, 168.

En-

Engel in Plauen, beſcheidne Erinnerungen üb. die in den Erg. Bl. der Hall. A. L. Z. 1824 enthaltne Recenſ. ſeiner Schrift: *Geiſt der Bibel für Schule u. Haus* II, 375.
Erſch in Halle nimmt Pränumeration an auf *Rettig's* angekündigte *Anakreontiſche* Lieder I, 312.

F.

Friedemann in Braunſchweig, Antikritik gegen die Recenſ. ſeiner *prakt. Anleitung zur Kenntniſs u. Verfertigung latein. Verſe* in den Heidelb. Jahrbb. der Liter. 1825. II, 69.

G.

v. Gehren in Felsberg, Erwiederung auf Jens *Möller's* in Kopenhagen Beſchwerde wegen der Recenſion ſeiner Nyt theologisk Bibliothek in den Erg. Bl. d. A. L. Z. 1823. I, 718.
Gereke, Dr. der Rechte, lebt jetzt in Parchim I, 48.
Geſenius in Halle, Verbeſſerungen zu ſeiner Commentatio de inſcriptione cyrenaica phoenicio-graeca I, 312.
Groſſe's in Stendal Nachricht, daſs *di Roſſetti* zu Trieſt ein Exemplar ſeines herausg. Prachtwerks: *Il Sepolcro di Winckelmann in Trieſte*, der Vaterſtadt *Winckelmann's* geſchenkt, u. auf der Bibliothek des Gymnaſ. daſ. aufgeſtellt iſt; üb. den Inhalt deſſelben II, 151.

H.

Harl in Erlangen wünſcht alle Beyträge zu ſeinem bereits erſchienenen *neuen allg. Archiv* für Staats- u. Gewerbswiſſ. *directe* an ihn eingeſendet zu erhalten I, 821.
Heuſinger in Würzburg, Erklärung in Betreff der Erſcheinung der folgenden Hefte ſeines Syſt. der Hiſtologie u. wegen Vollendung ſeiner Anthropologie III, 280.
Horn's Mecklenb. Strelitz. Staatskalender wird gegenwärtig von *Ebecke* fortgeſetzt II, 144.

J.

Jaspis, L. S., in Dresden, (nicht *Jasper*) iſt Archidiacon. an daſ. Kreuzkirche (nicht Diacon. an d. Frauenkirche) II, 432.
Juſti in Marburg, Berichtigung eines ſinnſtörenden Druckfehlers in *Vater's* Jahrb. der häusl. Andacht für das J. 1825. I, 160.

K.

Kaulfuſs in Halle, Rüge eines Irrthums gegen *Nees v. Eſenbeck* d. J. I, 336.
Knapp's zu Schrosberg Stiftung zum Beſten ſeiner Gemeinde II, 602.
Kockel's Bericht in der *Athenaea* üb. ein von *Ramler* nachgelaſſenes Trſp.: *die Horatier*, mit Proben aus demſ. I, 320.
Krüger in Bernburg, Autokritik eines Recenſenten, zum Beſten ſeiner geiſtesverwandten Zunftgenoſſen gloſſirt, die Rec. der Schr. *de Xenophontis vita* in den Heidelb. Jahrbüchern betr. I, 94.
Kuinöl's in Gieſsen Erklärung gegen die Behauptung des Recenſenten in d. A. L. Z. d. J. daſs er als Vf. der Schrift: *Ein Bogen über zwey*, od. Kritik der Aphorismen üb. die lat. Schreibart der Neuern — nicht zu verkennen ſey! II, 183.

L.

Lange's Apologie des chriſtl. Offenbarungsglaubens u. die darüb. erſchien. Recenſionen betr. von einem Feinde aller Parteylichkeit II, 215.
Lange's in Halle Berichtigung wegen *ἴναι* als Infinitiv von *εἶμι* in ſeiner Ausg. der *Anabaſis* gegen die Recenſenten der *Lion*'ſchen Ausg. in dieſer A. L. Z. u. der Neuen Leipz. Lit. Zeitung 1825. I, 768.
Liſt iſt im Begriffe ſich nach Philadelphia einzuſchiffen II, 144.

M.

Meier in Halle, Analyſe der in der Leipz. L. Z. d. J. enthaltenen Beurtheil. des *Corpus Inſcriptionum Graecarum*. Ed. *A. Boeckh*. Vol. I. Faſc. I. III, 697.
Müllner in Weiſsenfels, Berichtigung die dem Litteraturblatte beygemeſsne komiſche Titel-Ableitung des Taſchenb. *Eidora* betr. I, 336.

R.

Radloff's in Berlin Auffoderung an die Herausgeber öffentl. Blätter, die durch ſie verbreitete irrige Nachricht von ſeinem Ableben zurück zu nehmen I, 480.
— — doppelte Lebensnachricht wegen ſeines in den Heidelberg. Jahrbüchern befindl., angeblich ihm zugedachten Todes III, 840.
Rambach in Breslau, Antikritik gegen die Recenſ. ſeiner Schrift: Blick auf Deutſchlands gegenwart. Lage — in der A. L. Z. d. J. nebſt Recenſenten's Antwort II, 134.
Reichard in Gotha wird gefragt, woher er wohl die im *Guide des Voyageurs* etc. befindl. Nachricht vom ſogenannten Heil. Damm bey Doberan möge entnommen haben? III, 312.
Rein's in Gera Schulprogr. v. 20. Dec. v. J. enth. genaue Nachrichten über *v. Wieſe's* Leben u. Charakter I, 295.
Reinganum in Berlin, zur Verhütung von Miſsverſtändniſſen in Bezug auf ſeine Schrift: üb. das *alte Megaris*, nebſt Berichtigungen III, 280.
di Roſſetti zu Trieſt, ſ. *Groſſe's* Nachricht.
Rüppell, Ed., Ueberſicht ſeiner neueſten Reiſen, geograph. u. antiquariſchen Entdeckungen II, 249.

S.

Salat in Landshut, Verbeſſerungen zum *Handb. der Moralwiſſ.* nebſt Erklärung u. Wunſch in Abſicht auf die *Religionsphiloſophie* III, 22.
Schirlitz'ens in Halle latein. Einladungs-Schrift zum verwichn. Oſterexamen II, 168.
Schulze's in Gotha Empfehlung der *Lehmann*. Orthograph. Vorlegeblätter III, 45.
Schweigger in Halle, Erklärung an die Leſer des Jahrbuchs der Chemie u. Phyſik I, 69.
Seidler, A., zu Lindenau bey Leipzig, nachträgl. Bemerkungen üb. die Zeit der Aufführung der Sophokleiſchen Antigone in Bezug auf zwey in der Akad. d. Wiſſ. zu Berlin von *Süvern* u. *Böckh* vorgeleſ. Abhandll. I, 201.
v. Seydlitz u. *Blum*, Special-Karte vom Regier. Bezirk Magdeburg, aufs neue berichtigt III, 48.
Sternberg's, Graf Caſp., in Prag wiederholte, im Heſperus aufgegebene, Preisfrage II, 602.
Streckfuſs in Berlin, Erklärung gegen *Karl Witte's* Vergleichung der *Kannegieſser*. Ueberſetz. des *Dante* mit der ſeinigen im literar. Converſationsblatte III, 617.

T.

Trommsdorff in Erfurt, Eröffnung eines neuen Curſus ſeines *pharmaceutiſch-chem. Inſtituts* auf nächſte Oſtern, Meldungszeit der daran Theilnehmwollenden III, 416.

W.

Digitized by Google

W.

Wackler's in Breslau Erklärung wegen Verwechslung der beiden Werke: *Geschichte der Literatur.* Lemgo 1793. u. *Handbuch der Gesch der Lit.* Frankf. 1822. I, 480.

Wegscheider in Halle, Erklärung keinen Antheil an den in einigen Zeitschriften vorkommenden Bemerkk. üb. die Recension seiner *Institutt. theolog. christ. dogmat.* in den Heidelb. Jahrbüchern zu haben II, 576.

Weichsel in Magdeburg, Erwiederung auf die *zweyte* Recens. seiner Rechtshistor. Unterl. d. gutsherrl. bäuerl. Verh. in Deutschl. in der Jen. Lit. Zeit. 1824. I, 560.

Weidemann in Halle, Aufforderung an den Recensenten seiner Schr.: über die Preuss. Agende, in der Leipz. Lit. Zeitung 1823. I, 160.

Weinhold in Halle, Reise nach Kopenhagen in den Osterferien 1825. I, 768.

Wennmohs zu Bützow ist wegen Gemüthskrankheit mit Pension in Ruhestand versetzt III, 312.

Wittmann in Mainz, die stationäre Krankheitsconstitution vom empirischen Gesichtspuncte aus betrachtet — als Seitenstück zu Prof. *Kieser's* neuestem Aufsatze üb. diese Materie II, 288.

Wredow's zu Parum hinterlassene Bibliothek naturwissenschaftl. Inhalts hat der Grossherz. von Mecklenb. Schwer. für ein der Witwe u. den Kindern zugesichertes Jahrgeld an sich gekauft I, 495.

Z.

Zöllick in Rosla, Berichtigung zu seiner Schrift: *Ueber Praedeterminism u. Willensfreyheit* II, 556.

Zurechtweisung, den Recensenten der franz. Uebersetz. von *Hahnemann's* Organon im Journal du Diction. des Sciences medic. betr. I, 559.

d) Nachrichten von literarischen und artistischen Anstalten und andren Gegenständen.

B.

Baireuth, *Degen's* Feyer seiner 50jähr. Amtsführung III, 743.

Basel, Universit., Verzeichniss der Vorlesungen im Sommerhalbj. 1825., u. der öffentl. gel. Anstalten II, 177.

— — Vorlesungen im Winterhalbjahr 1825 bis 26, nebst öffentl. gel. Anstalten III, 553.

Berlin, Kgl. Akad. der Will., öffentl. Sitzung u. Feyer des Jahrtags Friedrichs II., *v Buch's*, *Schleiermacher's* u. *Weiss'ens* Vorlesungen I, 383.

— — öffentl. Sitzung zur Geburtstagsfeyer des Königs, *Erman's*, *Ideler's*, *Link's* u. *Ritter's* Vorlesl., Ausstellung der von *v. Reinhard* entworfnen Stammtafel des Kgl. Preuss. Hauses II, 807.

— — öffentl. Sitzung zum Andenken ihres Stifters *Leibnitz*; *Buttmann's* Jahresbericht; an *Encke* ertheilte Stelle des auf Verlangen in Ruhestand versetzten *Bode* II, 665.

— — — ernannte Mitglieder in der mathemat. Klasse: *Dirksen*, *Encke*, *Oltmanns* u. *Pofelger*, deren Begrüssungs-Anreden an die Akademie, beantwortet von *Grüson*; in der physikal. Klasse: *Berzelius*; Correspondenten in der hist. philolog. Kl. Ed. *Meier*, Abel *Remusat*, *Schömann* u. Fr. *Thiersch*; *v. Humboldt's* Vorles. üb. das *Bagavad-Gita*; Preisfrage der philosoph. Klasse II, 663.

— — — Preisfr. der philosoph. Klasse für das J. 1827. III, 191.

— Gymnasium, *Fischer's* 50jähr. Schulamts-Jubiläum am grauen Kloster III, 647.

— Humanitätsgesellsch., 28ste Stiftungsfestfeyer, *Köpke's*, des ält. u. jüng., u. *Linck's* Vorlesungen I, 585.

— Staatsrath, Königl. Preuss., erhaltne andre Zusammensetzung laut allerhöchster Cabinetsordre vom 6. Novbr. d. J., Personale der Abtheilungen III, 615.

— Universität., Geburtstagsfeyer des Königs, von *Böckh* gehaltne latein. Rede, Inhalt derf., Verzeichniss der den Studirenden von sämmtl. Facultäten zuerkannten Preise II, 807.

— — *clinisch chirurgisch-augenärztl. Institut* unter *Gräfe's* Leitung, Jahresbericht als 9te Folge der bisher erschienenen Jahresberichte, nähere Inhaltsangabe desselben, als: Frequenz, Zahl der Clinicisten u. Auscultanten, diejenigen so die Preismedaille des Instituts erhielten; Gesammtzahl der Kranken, Genesenen, Gestorbenen u noch in der Kur Begriffenen, wie auch der wichtigern chirurg. und augenärztl. Operationen u. Ereignisse I, 775.

— — Rectorats-Wechsel, Professoren-Beförderungen: 5 ausserord. zu ordentl. und 7 Privat-Docenten zu ausserordentl. Professoren; überdiess von auswärts 4 ausserord. angestellte; zu Privatdocenten habilitirte 6 Doctoren III, 599.

Berlin, Universit., Zahl der promovirten Candidaten bey der theolog., jurist., med. u. philos. Facultät; Gesammtzahl der immatrikulirten In- u. Ausländer, u. Specialzahl bey jeder Facultät; Fleiss u. Betragen der Studirenden, keiner relegirt, 8 mit dem *Consilium abeundi* Belegte; steigender Flor aller Institute III, 599.

— — Verzeichniss der Vorlesungen im Sommerhalbenj. 1825, und der öffentl. gel. Anstalten I, 689.

— — Vorlesungen im Winterhalbenjahre 1825 — 26, nebst öffentl. gel. Anstalten daf. III, 145.

Braunschweig, Collegium Carolinum, *Kunze's* u. *Scheffler's* Tod, *Eigener's* Eintritt ins Directorium; neuerrichtete Kadettenschule und Real-Institut, nähere Nachrichten über beide, deren Einrichtungen u. Lehrgegenstände I, 639.

Breslau, Gymnasium zu St. Elisabeth, eingetretene bedeutende Veränderungen an dems. seit *Menzel's* Abgang und Versetzung ins Consistorium; abgegangne, neu angestellte u. den Klassen nach heraufgerückte Lehrer I, 591.

— Universit., Verzeichniss der Vorlesungen im Sommer-Semester 1825, der öffentl. Anstalten u. wissenschaftl. Sammlungen I, 761.

— — Wintersemester-Vorlesungen von 1825 bis 26, öffentl. akad. Anstalten u. wissenschaftl. Sammlungen III, 201.

Brünn in Mähren, K. K. Gesellsch. zur Beförd. des Ackerbaues, der Natur- u. Landeskunde, General-Versamml. für das J. 1824 im Franzens-Museum, *v. Mittrowsky's* Rede, *v. Pfungen's* Uebersicht der Jahresrechnung, *Lauer's* Generalbericht üb. die Verhandll.; *Zeman's* Bericht üb. die Fortschritte der Obst- u. Weincultur u. *Harder's* zur Schau ausgestellte Modelle landwirthsch. Werkzeuge u. Maschinen; aufgenommne Ehrenmitgl. u. Correspondenten II, 111.

C.

Charkow, Universit., Stiftungsfeyer, Reden u. *Sukomlinow's* Jahresbericht, Professoren, Anzahl der Studierenden daf. u. im ganzen Lehrbezirk; eingetretene Localveränderungen in dems.; Münzkabinet, Vermehrung dess. von der Kaiserin Elisabeth III, 829.

F.

Freyburg, Universit., zahlreicher Besuch derf., Gesammtzahl der studirenden In- u. Ausländer daf. III, 199.

— s. auch: *Heidelberg*.

Digitized by Google

G.

Gieſsen, Univerſit., Verzeichniſs der Vorleſungen im Sommerhalbj. 1825. I, 657.
— — Verzeichniſs der Wintervorleſungen von 1825 bis 26. III, 169.
Gmünd, errichtetes kathol. Schullehrer-Seminar daſ., feſtgeſetzte organiſche Statuten, Beſtimmung, Lehrer, Schüler, Lehrgegenſtände, Beſoldung, nähere Beſchreib. der Anſtalt II, 601.
Göttingen, Kgl. Societät der Wiſſenſch., Stiftungs-Feyer, von *Eichhorn* überreichte Marmora Palmyrena, *Stromeyer's* Vorleſ., *Blumenbach's* Jahresbericht; Directoriumswechſel; durch den Tod verlorne Mitglieder: *de la Boullaye-Marillac*, *Dubruguière*, *Duvillard*, *Gilbert*, *Heuzelot*, *Langlés*, *Merrem* u. *Parroiſſe* I, 133.
— — Preisertheilung von der phyſ. Klaſſe; neue Preisfr. von der mathemat. u. phyſ. Klaſſe, wiederholte Preisfr. von der hiſtor. philologiſchen; auſser den zu ſpät eingegangenen u. wiederholten, neue ökonomiſche Preisfr. I, 133.
— — Preisertheilung; wiederholte u. neue Preisfr. III, 239.
— Univerſit., *Blumenbach's* 50jähr. Doctorpromotionsfeyer, nähere Beſchreib. derſ. III, 743.
— — *Eichhorn's* Jubelfeyer ſeiner 50jähr. akad. Amtsthätigkeit III, 744.
Greifswald, Univerſit., Verzeichniſs der Vorleſungen im Sommerhalbenj. 1825 u. der öffentl. gelehrten Anſtalten daſ. II, 89.

H.

Halle, Univerſit., Königl. Univerſit Bibliothek, als Geſchenk erhaltener bedeutender Zuwachs an juriſt. Büchern, Handſchr. u. alten Drucken aus der Bibliothek des aufgehobenen Domcapitels zu Magdeburg I, 185.
— — *Dzondi's* Auszug aus dem 8ten Jahresbericht der chirurgiſchen Klinik deſſ. vom J. 1824. I, 529.
— — *Knapp's* Lehrjubiläums-Feyer, ihm mündlich dargebrachte u. ſchriftl. überreichte Glückwünſche, gedr. Schriften, Gedichte u. Programme, von der philoſoph. Facultät ihm überreichtes erneutes Diplom — nähere Beſchreib. dieſer ſtillen Feyer II, 207.
— — *Seidler* u. *Schütz* d. j. haben im vorigen J. ihre erbetene Entlaſſung erhalten. An des erſtern Stelle iſt *Meier* zu Greifswald ernannt und *Reiſig* in Halle hat eine ordentl. Profeſſur erhalten I, 367.
— — Verzeichniſs der Vorleſungen im Sommerhalbj. 1825, u. der öffentl. gel Anſtalten I, 745.
— — Vorleſungen im Winterhalbj. 1825 bis 26 u. öffentl. gel. Anſtalten daſ. III, 97.
Heidelberg, Univerſit, Frequenz derſ. nach dem daſ. gedruckten Verzeichniſs ſämmtl. Studirenden, Geſammt- u. Special-Zahl der In- u. Ausländer nach den verſchiednen Fächern der Wiſſenſch.; verglichen mit *Freyburg*; Nachtheile einer örtl. Vereinigung beider Univerſitäten in eine, Vortheile ihrer örtl. Getrenntheit III, 199.
— — Verzeichniſs der Vorleſungen im Sommerhalbenjahre 1825. I, 529.

K.

Königsberg in Preuſsen, *Hagen's* 50jähr. Doctor- u. Amtsjubiläum, nähere Beſchreibb. deſſ. III, 744. 839.

L.

Leyden, Univerſit., Feyer der Exiſtenz derſ. ſeit einem Vierteljahrtauſende, *van der Palm's* relig. Rede, Inhalt derſ.; *Sandifort's* Rede, Angabe ihres Inhalts, u. Austheilung der Ehrenmedaillen wegen der vorjähr. Preisaufgaben; *Peerlkamp's* vorgeleſenes lat. Gedicht I, 565.
Leyden, Univerſit., Feyer der Exiſtenz derſ., öffentl. feyerl. Doctorpromott. *more majorum*, Verzeichniſs der I. u. ihrer Diſſertatt. u. Promotoren; nähere Angabe aller mehrere Tage ſtatt gehabten Feyerlichkeiten u. Vergnügungen; dabey eingeſammelte Gelder für die Opfer der beyſpielloſen Waſſernoth am 3 u. 4ten Febr.; *Clauſſe's* Dankrede zum Schluſs dieſes Erinnerungsfeſtes I, 565.
Liegnitz, Kgl. Ritterakademie, Programm von *Moſch*, nebſt Jahresbericht zur Ankünd. der Prüfung von *Becher*, Einrichtung u. Form nach der von der höhern Behörde neuerdings für *alle* Studienſchulen in den K. Preuſs. Landen verordneten Beſtimmung, als: Lehrverfaſſung, Lehrer, Lehrgegenſtände; Ueberſicht der Miniſterial- u. Conſiſtorial-Verordnungen; Chronik; ſtatiſt. Ueberſicht: Kgl. Fundatiſten u. Penſionäre, frequentirende Akademiſten — III, 671.

M.

Marburg, Univerſit., philoſoph. Facultät, ertheilte Doctordiplome an: *Martini* u. *Uſener*; *Vollgraff's* Programm bey Eröffnung ſeiner Vorleſungen; von *Wagner* dem Sommerhalbj. Lections-Catalog 1825 vorausgeſchickte Vergleichung der Witterung zu *Rom* u. *Marburg* in den Winter-Monaten 1823 bis 24, erſtere von ihm ſelbſt in Rom beobachtet, letztere von *Juſti* in Marburg angeſtellt I, 799.
— — Profeſſorenanſtell., *Bidell*, Prof. extraord. iuris, mit Gehalt; *Herold's* Ernennung zum Prof. der Naturgeſch. an *Merrem's* Stelle; *Sartorius*, mit dem Dr. Diplom von der daſ. theolog. Facultät beehrt, hat den Ruf nach Dorpat angenommen; *Vollgraf's* Ernennung zum auſserord. Prof. der Staatswiſſ. mit Gehalt; hinzugekommne Privatlehrer in der Medicin: *Pfennigkaufer* u. *Rube* I, 111.
Mező Berény in Ungern, evangel. Gymnaſium A. C., die für den an demſ. am meiſten um die Schuljugend ſich verdient gemachten Profeſſor von einem unbekannten Mäcen für die J. 1821 u. 22 beſtimmten 50 Ducaten haben *Benka* für 1821 u. *Jankovics* für 1822 erhalten II, 603.
München, Kgl. baier. Akad der Wiſſ., aufgenommne correſpond. Mitglieder: *Buchner*, *Maurer* u. *Schmuts*; auſserordentl. Mitgl. *v. Freiberg*; Adjunct der philolog. hiſtor. Klaſſe *v. Streber* I, 576.

O.

Oedenburg, evangel. Lyceum A. C., Grundſteinlegung zu einem neuen geräumigen Schulgebäude, freywillige Beyträge, *v. Kiſch's* deutſche u. *v. Seybold's* lat. Rede II, 570.
Oeſterreichiſcher Kaiſerſtaat, K. K. Lyceen der deutſchen Provinzen in deml., neueſte Verordnungen den Lehrplan u. die Lehrgegenſtände betr. II, 569.

P.

Peſth, Kngl. ungr. Univerſit., Anfang des neuen Schuljahrs, *v. Viſzkelety's* lat. Rede; neu ernannte Profeſſoren: *v. Bogdr*, *v Bugát* u. *Tognio* II, 370.
Petersburg, ſ. *St Petersburg*.
Preſsburg, proteſtant. Lyceum A. C., abgegangne u. neu hinzugekommne Lehrer, *Rumy's* Niederlegung der Direction der ungr. Societät, anderweitige Nachrichten II, 571.
Preſsburger Studienbezirk in Ungern, mit Ausnahme der proteſtant. Schulen; Akad., Gymnaſien, Archigymn., Lyceen — Special- u. Geſammtzahl der Studirenden II, 569.
Preuſsen, Königr., Lehranſtalten u. Studienweſen, zunächſt in *Schleſien*, ſ. *Liegnitz*.

R.

R.

Raaber Studienbezirk in Ungern, mit Ausnahme der protestant. Schulen; Akad., Gymnasien, Archigymn., Lyceen — Zahl der Studirenden jeder einzelnen Ortsanstalt in diesem Bezirk II, 369.

Rinteln, Gymnasium, *Wiss* Einlad. Schrift zum Osterexamen 1824 mit 134 Schülern; *Bocło's* Rede bey Versetzung derl.; Geburtstags-Feyer des Allerdurchl. Erhalters durch eine von *Schick* gehaltne Rede u. eine von *Wiss* gedichtete u. von *Volkmar* in Musik gesetzte latein. Cantate, *Jacobi's* Einlad. Progr. I, 559.

— — *Wiss* Einlad. Schr. zu den Michaelis Prüfungen mit 135 Schülern; *Weibezahn's* Abschieds-Rede bey Gelegenheit der Schülerversetzung, *Fuldner's* Antritts-Disputation als neu angestellter Lehrer; *Wiss* Einlad. Schr. zur Feyer des scheidenden Jahres I, 559.

Rostock, Universit., Rectoratswechsel von *Wiggers* an *Hartmann*, Zunahme der Studirenden, Promotionen in allen Facultäten; durch *Masius* Tod erledigte und durch *Spitta* wiederbesetzte Professur; *Wildberg* geht nach Neustrelitz zurück III, 183.

— — Verzeichniss der Vorlesungen im Sommerhalbenj. 1825. I, 569.

— — Vorlesungen im Winterhalbenj. 1825 — 26, u. öffentl. gel. Anstalten III, 225.

S.

Sachsen-Weimar-Eisenach, Grosherzogth., jüdisches Schul- u. Kirchenwesen das. wird einer zeitgemäs. Reform unterworfen, von der Regierung ernannte Mitglieder der damit beauftlichtigten Grhzgl. Commission sind *v. Boyneburgk* u. *Schreiber* I, 332.

St Petersburg, Akad. der Wissensch. hat *Castiglione's* seltne Samml. aegypt. Alterthümer für ihr Museum gekauft, Locale zur Aufstellung derl. III, 832.

Schrozberg, Oberamts Gerabronn, *Knapp's* Stiftung eines Kapitals von 5400 Gulden, Bestimmung u. Verwendung der Zinsen das. II, 602.

Stuttgart, vom K. Consistorium das. unter Genehmigung des Ministeriums bekannt gemachte Errichtung einer Mittelschule zwischen dem K. Katharinenstift u. den deutschen Schulen für Töchter; *Feuerlein's* Bekanntmachung dagegen in der Zeitung, noch nicht bekannter Erfolg II, 602.

— Hohe-Karlsschule, *Schiller's* Todestagsfeyer, jährl. wiederkehrendes Fest den Statuten des Stuttgarter Liederkranzes gemäss, nähere Beschreibung; Subscriptions-Eröffnung zur Errichtung eines Denkmals für denl. II, 632.

V.

Vinkovcze im Broder Regimentsbezirke in Slavonien; neu errichtetes Kgl. Gymnasium, ist in voller Blüthe, trägt viel zur Cultur der kathol. Slavonier u. nicht unirten Serben bey, Wissenschaften werden nach dem österreich. Studienplan gelehrt, Director des Gymnas. ist *v. Stanisavljevics*, Präfect *Jedl*, Professoren — II, 370.

W.

Wertheim in Franken, Gymnasium, öffentl. Osterprüfungen, *Fuhlisch*'ens Einlad. Progr., *Bachmann's* Abgang und *Plaz*'ens Ernennung an dess. Stelle II, 583.

Wien, K. K. Landwirthschaftsgesellsch., allgemeine Sitzung im J. 1825 am 7ten Febr., *Braun's* Jahresbericht, *Jaquin's* Bericht üb. die Hagel-Ableiter u. *Harder's* aufgestellte Modelle neuer ökonom. Werkzeuge II, 112.

— — zwey Preisfragen derl. II, 603.

— — *Würtemberg*, Königr., kathol. Schulanstalten, entwickeln und heben sich immer mehr; zwey neu errichtete Convicte, Eröffnung des einen zu *Rottweil*, Zahl der Convictoren II, 601.

e) Literarische und artistische Ankündigungen und Anzeigen.

A.

Albrecht in Wolfenbüttel, neuer Verlag III, 632.

Amelang's Buchh. in Berlin, neue Verlagswerke II, 409. 415. 489. 495. 557. 643. 647. 671. III, 249. 295. 350. 414. 491.

Andrä in Leipzig, neue Verlagsartikel III, 126. 632.

Andreä Buchh. in Frankfurt a. M., neuer Verlag III, 352.

Anonyme Ankündigungen verschiedener Schriften I, 69. II, 129. 542. 756. 791. 828(2) III, 736.

Anton in Halle, neue Verlagsart. I, 254. II, 183. 829. 690. III, 41. 208.

Archiv des Criminalrechts, Beyträge zu dems. sind an *Mittermaier* in Heidelberg, den alleinigen Redacteur, zu senden II, 648.

Arnold. Buchh. in Dresden u. Leipzig, Bücher mit herabgesetzten Preisen in Betr. des *v. Haykul.* u. *Mausbergerschen* Nachdrucks in Wien III, 680.

— — — neuer Verlag II, 67. 95. III, 680.

Aschenfeld in Lübeck, Verkauf einer Sammlung von Münzen das. II, 335.

Auction von Büchern in Berlin, als Dubletten der Kgl. Bibliothek das. I, 511. 480.

— von Büchern in Berlin, *Wolfsche* I, 358.

— von Büchern in Braunschweig, *Pockels'sche* III, 256.

— von Büchern in Braunschweig, *Ziegenbein'sche* II, 416.

— von Büchern in Coburg I, 69. III, 632.

— von Büchern in Danzig, *Trendelenburgsche* III, 48.

Auction von Münzen in Dresden III, 808.

— von Büchern in Erfurt, als Dubletten der Kgl. Bibliothek das.; nebst der hinterlassenen Bibliothek des verst. Consist. R. *Busch* zu Arnstadt I, 606.

— von Büchern in Giessen I, 359.

— von Büchern in Halberstadt III, 352.

— von Büchern u. zwey Herbarien in Halberstadt III, 592.

— von Büchern in Halle I, 255.

— von Büchern in Halle, *Beckische* I, 664. 820.

— von Büchern in Halle, *Jurisch*'sche u. and. III, 736.

— von Büchern in Halle, *Ulrich*'sche u. *Hering*'sche II, 696. III, 208.

— von Büchern in Leipzig, *Bibliotheca Joschiana* III, 472.

— von Büchern in Leipzig, *Bibliotheca Josephiana* III, 176.

— von Büchern u. physikal. Instrumenten in Leipzig, *Gilbert*'sche I, 768.

— von Büchern in Leipzig, *Spohn*'sche I, 606.

— von Büchern in Leyden, *Bibliotheca Kemperiana* II, 832.

— von Büchern in Magdeburg, *Roloff*'sche II, 832.

— von Büchern in Weida, *Weise*'sche II, 695.

— von Büchern u. einer Mineralien-Samml. in Wittenberg, *Dörffurt*'sche d. *Süss*'sche III, 679.

— von Büchern in Wittenberg, *Wunder*'sche II, 416.

B.

Barth in Leipzig, Druckfehler-Verzeichniss zum 2ten Theile von *Herder's* Geist der hebr. Poesie. 2te Aufl. III, 128.

Barth

Barth in Leipzig, neue Verlagsschriften I, 68. 158. 473. II, 66. 641. 758. 790. 827. III, 276. 349. 367. 413.
Basse. Buchh. in Quedlinburg, neuer Verlag III, 104. 556.
Baumgärtner. Buchh. in Leipzig, neue Verlagsw. II, 181. 284. III, 251. 492.
Berichtigungen: zu *Weiss's* Guide III, 560.
— den Verleger u. Verlagsort der Schrift: Rom wie es ist, von *Santo Domingo*, in der Ankünd. der A. L. Z. betr. III, 527.
Berlin. Buchh., neue, in Berlin, neuer Verlag III, 861.
Beyer in Eichstädt, neuer Verlag II, 608.
Bohné in Cassel, neuer Verlag III, 365.
— — Prospectus von *Sickler's* polit. histor. Schulatlas der alten Geographie in 16 lithograph. Karten II, 830.
Bornträger, Gebr., in Königsberg, neuer Verlag II, 788.
Brockhaus. Buchh. in Leipzig, neue Verlagsart. I, 252. II, 759 III, 565.
Brönner in Frankfurt a. M., Lord *Byron's* sämmtl. poet. Werke in einem Bde erscheinen zuverlässig zu Anfang 1826, und gilt der Subscriptionspreis noch bis Ende Decemb. 1825 III, 496.
— — neue Verlagsschr. I, 334. II, 572. III, 230.
Burchhardt in Berlin, neuer Verlag III, 175.

C.

Calve. Buchh. in Prag, im Preise herabgesetzte Bücher II, 669.
— — neue Verlagsw. I, 601. 661. 713. II, 668. III, 756.
Central-Direction, die, der Gesellsch. für ältere deutsche Geschichtskunde in Frankfurt a. M. auf Subscription: *Monumenta historica Germaniae inde ab anno Christi* 500 *usque ad annum* 1500, auspiciis Societatis aperiendis fontibus rerum Germanic. medii aevi edidit G. H. Pertz. Tom. I. f. I, 817.
Clauren, H., der Mann im Monde s. Warnung — —
Cnobloch in Leipzig, neue Verlagsschr. I, 93. 477. 668. II, 371. 412. 606. 689. 693. 755. 757. 785. 790. 826. 829. III, 124. 561.
Comptoir für Kunst u. Lit. in Köln, neuer Verlag I, 157.
Craz. u. Gerlach. Buchh. in Freyberg, neuer Verlag II, 544.
Creutz. Buchh. in Magdeburg, neue Verlagsart. II, 490. 758.

D.

Dieterich. Buchh. in Göttingen versendet *gratis*: Verzeichniss einer Anzahl ausgezeichneter, von ihr im Preise bedeutend heruntergesetzter Bücher II, 760.
Dietrich in Eisenach will aus seinem *Lexicon der Gärtnerey* und *Botanik* Auszüge in einigen Bänden liefern und das vollständ. Lexicon dabey fortsetzen III, 104.
Drechsler in Heilbronn, neuer Verlag II, 491.
Dümmler's Hofbuchh. in Neu-Strelitz und Neu-Brandenburg, neuer Verlag III, 255.
Duncker u. Humblot in Berlin, neue Verlagsschr. I, 92. 154. 717. 817. II, 413. III, 321. 733. 858.
— — — zu habendes Verzeichniss der bey ihnen erschien. neuen Werke: Geschichte, Reisebeschr. u. belletr. Lit. betr. III, 680.
Dürr in Leipzig, neuer Verlag II, 758.
Dyk. Buchh. in Leipzig, neue Verlagsart. I, 575. 715.
Dzondi in Halle, neue zuverlässige Heilart der Luftseuche in allen ihren Formen. Auf Pränumeration I, 607.

E.

Eberhard u. *Schäfer* besorgen eine möglichst wohlfeile Ausgabe des *Museum Worsleyanum* III, 758.
Engelhardt in Dresden, 3e verb. Aufl. seiner: Vaterlandskunde für Schulen im Königr. Sachsen II, 758.
Engelmann in Leipzig, neue Verlagsw. I, 358. III, 521. 467.
Enslin in Berlin, neue Verlagsschr. II, 538. 544. 605. 608. 644. 648. 666. 672. 691. 755. 788. III, 675.
Etlinger. Buch. u. Kunsth. in Würzburg, neuer Verlag III, 588.
Ettinger. Buchh. in Gotha, neuer Verlag II, 642.
Expedition des *Columbus* in Hamburg, neuer Verlag I, 153.
— der Rheinisch-Westfäl. Monatschr. in Aachen, neuer Verlag III, 731.
— des *Schreber*. Säugthierwerks in Erlangen, neuer Verlag III, 557.
— des wissenschaftl. Vereins in Halle zur Verbreitung von Naturkenntnis und höherer Wahrheit, neuer Verlag I, 72.

F.

Fleckeisen. Buchh. in Helmstedt, neue Verlagsw. II, 285. 531. 641. III, 279. 413.
Fleischer, E., in Leipzig, neue Verlagsart. II, 130. III, 421. 776. 804.
— — 10 Titelkupfer zum Conversat. Lexicon; nebst hierzu gehöriger Fortsetzung ders. III, 776.
— F., in Leipzig, gibt gratis ein Verzeichniss von bey ihm zu habenden Büchern in englischer u. einigen andern Sprachen II, 760.
— — neue Verlagsw. II, 755. 786. 792. III, 651.
— G., neue Verlagsschr. II, 492. III, 30. 42. 47. 75. 79. 122. 127. 174. 207. 229. 250. 278. 327. 769. 805.
— — um beygesetzten Pränumerat. Preis sind noch die Titelkupfer zur wohlfeilen Taschenausg. von *Schiller's* Werken zu haben I, 575.
— — Sechszehn Titelkupfer zu *Shakespear's* dramat. Werken von *Benda* III, 256.
— — Verzeichniss von um die Hälfte im Preise herabgesetzten Büchern I, 607.
Flittner. Verlagsbuchh. in Berlin, neuer Verlag II, 352. III, 771.
Franzen u. Grefse in Stendal, neuer Verlag II, 414.
Frommann in Jena, neue Verlagsschr. I, 474. 478. 574. II, 493. 541.

G.

Gädicke, Gebr., in Berlin, neue Verlagsw. II, 180. 256. III, 77.
Gall's Trierische Verlags- u. Sortiments-Buchh. in Trier, neuer Verlag I, 603.
Garthe in Marburg, neuer Verlag III, 78.
Gaffert in Ansbach, Verzeichniss einer zum Verkauf stehenden Samml. gebundener wohlfeiler Bücher I, 160.
Gebauer. Buchh. in Halle, neue Verlagsb. I, 751. 820. III, 103. 775.
— — Verzeichniss theolog. Werke, so durch alle Buchhandll. für beygesetzte Preise zu beziehen sind I, 72.
Gerhard in Danzig, neuer Verlag III, 351. 775.
Gerstenberg. Buchh. in Hildesheim, neuer Verlag III, 249.
Gläser in Gotha, neuer Verlag I, 574.
Gleditsch in Leipzig, neue Verlagsschr. I, 353. II, 540. 607. 670. III, 522. 566. 465. 526.
Gödsche in Meissen, neuer Verlag III, 559. 628. 675.
Grafs, Barth u. Comp. in Breslau, neue Verlagsart. II, 133. 530. III, 18.
Günther. Buchh., neue, in Glogau, neuer Verlag III, 278.
Gyldendal. Buchh. in Kopenhagen, neuer Verlag I, 355.

H.

Hahn. Hofbuchh. in Hannover, neuer Verlag I, 819.
Hammerich in Altona, neue Verlagsb II, 132. 282. III, 523.
Harl's Archiv für die Staatswiſſ., Geſetzgeb. und Staatsverwaltung. Jahrg. 1825; allgem. Empfehlung u. Inhaltsangabe der wichtigſten Artikel deſſ III, 251.
Hartknoch in Leipzig, neue Verlagsſchr. I, 159. 253. 309. II, 647. III, 590.
— — ſ. auch: Steinacker daſ.
Hartmann in Leipzig, neuer Verlag I, 333.
Haubenſtricker in Nürnberg, daſs der 2te Band von *Heckel*, die edelſten Frauen der deutſchen Vorzeit, nun möglichſt bald erſcheine, nebſt Empfehlung deſſelben I, 255. III, 74.
— — neue Verlagsw. III, 256. 804.
Hayn in Berlin, neue Verlagsb. II, 253. III, 469.
Heinrichshofen's Buchh. in Magdeburg, neue Verlagsw. I, 405. 715. III, 470.
Heinſius. Buchh. in Leipzig, neue Verlagsart. I, 479. III, 416.
Helm in Halberſtadt gibt gratis: Preisverzeichniſs von bey ihm billig zu habenden gebundenen ſeltenen Büchern u. Lucunabeln III, 472.
— — neuer Verlag II, 409.
Helwing. Hofbuchh. in Hannover, neue Verlagsſchr. I, 254. 510. III, 277. 296. 677.
— — Verzeichniſs herabgeſetzter Bücherpreiſe I, 255.
Hemmerde u. Schwetſchke in Halle, neue Verlagsſchr. I, 65. 751. 767. III, 17. 46. 73. 77. 103. 123. 173. 207. 759. 833.
Henning's. Buchh. in Erfurt u. Gotha, neue Verlagsart. I, 357. II, 641. III, 678. 835.
— — wegen verſpäteter Erſcheinung des *Wüſtemann*'ſchen Deutſch-Latein. Handwörterbuchs II, 608.
Herbig in Berlin, neuer Verlag II, 96. III, 523.
Hermann. Buchh. in Frankfurt a. M., neue Verlagsſchr. I, 67. 155. 751. II, 134. III, 471. 526. 559. 678.
Herold. Buchh. in Hamburg, neuer Verlag I, 153.
Herold u. Wahlſtab in Lüneburg, neuer Verlag I, 254.
Heſſe. Verlagsbuchh. in Kiel, neuer Verlag II, 827.
Heubner in Wien, neuer Verlag III, 585.
Heyer in Darmſtadt, neuer Verlag III, 250.
Heyer in Gieſsen, neuer Verlag II, 528.
Heyle in Bremen, neue Verlagsart. I, 153. III, 471.
Hilſcher. Buchh. in Dresden, neue Verlagsw. III, 273. 295. 322. 351. 362. 368. 411. 466. 495. 755. 807. 833. 838. 864
Hinrichs. Buchh. in Leipzig, neue Verlagsſchr. I, 310. 335. 662. II, 489. 540. 605. 665. III, 253. 325. 754. 774.
Hofbuchh. in Rudolſtadt, neue Verlagsart. I, 665. III, 255.
Hoffmann, W., in Weimar, neue Verlagsſchr. III, 591. 629. 631. 675. 677. 679. 733. 735.
Höfſcher in Coblenz, neue Verlagsw. I, 476. II, 256. 281. 538.
— — Verzeichniſs herabgeſetzter Bücherpreiſe II, 287.

J.

Jacobi. Kunſth. in Berlin, neuer Verlag III, 465.
— — Verkaufs-Verzeichniſs einer bedeutenden Bildniſs-Sammlung III, 465.
Jäger. Buch-, Papier- u. Landkartenh. in Frankfurt a. M., neue Verlagsw. I, 479. II, 329.
Julien in Sorau, neuer Verlag II, 181.

K.

Kaiſer in Bremen, neuer Verlag I, 404. III, 472.
Kayſer in Leipzig, neuer Verlag II, 374. 690.
Keſſelring. Hofbuchh. in Hildburghauſen, neue Verlagsw. I, 603. II, 330. III, 78. 254.
Klein's literar. Compt. in Leipzig, neue Verlagsart. I, 307. 401. II, 132. III, 20. 75. 125. 592.
Klönne. Buchh. in Weſel, Verzeichniſs von zu ſehr billigen Preiſen daſ. ausgebotenen Büchern III, 496.
Koch in Greifswald, neuer Verlag II, 182. 672.
Krahn in Hirſchberg, neuer Verlag III, 74.
Krieger u. Comp. in Marburg u. Caſſel, neuer Verlag I, 755. III, 676.
Krüll, Univerſit. Buchh. in Landshut, neuer Verlag III, 495.
Kümmel in Halle, neue Verlagsart. I, 153. II, 648. 665. 689. III, 415. 835.
Kummer in Leipzig, neue Verlagsw. II, 411. III, 326.
Kummer in Zerbſt, neuer Verlag III, 278.
Kunike in Greifswald, neuer Verlag II, 182.

L.

Landes-Induſtr. Compt. in Weimar, wegen ungünſtiger Recenſ. der Ueberſetzung von *Shaw's* Anleitung zur Anatomie I, 560.
Landgraf in Nordhauſen, neuer Verlag III, 352.
Lange's Buch- u. Muſikh. in Berlin, auf ein Jahr herabgeſetzter Preis von *Steffens's* vollſtänd. Handb. der Oryktognoſie in 4 Bdn. III, 470.
— — neuer Verlag III, 470.
Lauffer in Leipzig, neue Verlagsb. II, 541. III, 808. 836.
Laupp in Tübingen, neuer Verlag III, 350. 410.
Leske in Darmſtadt, die allgemeine Schulzeitung und deren neue Einrichtung vom J. 1826 an betr. III, 527.
— — neuer Verlag III, 758.
Lindner in Dresden, Taſchenbuch für Lit. und Kunſt im Königr. Sachſen; auf Subſcription I, 253.
Literar. Compt. in Ronneburg, neue Verlagsart. I, 157. II, 607. III, 103. 173.
Löffler in Mannheim, neuer Verlag III, 279.
Löffler. Buchh. in Stralſund, neue Verlagsſchr. I, 404. 476. III, 862.
Logier, J. B., in Berlin, Syſtem der Harmonie u. Tonſetzkunſt — Methode des muſikal. Unterrichts III, 352.
Logier, W., in Berlin, neuer Verlag III, 352. 691.
Lohrmann in Dresden, Topographie der ſichtbaren Mondoberfläche. 1e Abth. Selbſtverlag I, 159.
Lucius in Braunſchweig, neuer Verlag III, 368.
Lüderitz in Berlin, Verlag von Karten u. Planen zur allg. Erdkunde, herausg. von C. Ritter u. F. A. O'Etzel. 1s Heft II, 694.
— — Verlag vom Allgem. Schulatlas von *R. v. L.* I, 605.
— — neuer Verlag I, 605. II, 694.

M.

Magazin für Induſtrie u. Lit. in Leipzig, neuer Verlag II, 414. III, 469.
Märker in Leipzig, neuer Verlag I, 357.
Maurer. Buchh. in Berlin, neuer Verlag II, 646.
Meinhold in Coſerow auf Uſedom in Pommern, Subſcript. auf: Otto, Biſchof von Bamberg, oder die Kreuzfahrt nach Pommern; in 10 Geſängen u. Form der Ottava Rima III, 625.
Metzler. Buchh. in Stuttgart, neuer Verlag III, 522. 558. 627.
Meuſel u. Sohn in Coburg, neuer Verlag I, 819.
Meyer. Hofbuchh. in Lemgo, neue Verlagsſchr. I, 401. II, 281. 285. 286 III, 675
— — Preis herabgeſetzter Bücher II, 832.

Mittler in Berlin u. Posen, neue Verlagsb. I, 309. II, 666. III, 231.
Mörschner u. Jasper in Wien, neuer Verlag II, 542.
Müller in Fulda, neuer Verlag I, 603.
Müller, Hofbuchh. in Karlsruhe, neuer Verlag I, 249.
Müller, Imm., in Leipzig, neue Verlagsw. II, 181. III, 21. 250.
Müller, Buchh. in Mainz, neuer Verlag II, 288.
Müller's Kunsthandl. in Wien, neuer Verlag I, 255.
Museum, deutsches, in Prag u. Leipzig, neuer Verlag III, 651.

N.

Nauck's Buchh. in Berlin, neuer Verlag II, 603.
Nestler in Hamburg, das in seinem Verlage erscheinende, von Prof. Schütz herausg., allgem. nützliche u. lehrreiche Unterhaltungsblatt für Deutschl. Jugend betr. I, 92.
— — neuer Verlag I, 67.
Nicolai. Buchh. in Berlin, neuer Verlag III, 77.

O.

Oehmigke, L., in Berlin, neue Verlagsw. II, 604. 645. 672. III, 351. 592.
Orell, Füssli u. Comp. in Zürich, neuer Verlag III, 295.
Oslander. Buchh. in Tübingen, neue Verlagsart. II, 65. 67. 95. 129. 135.
Oswald's Universit. Buchh. in Heidelberg, neue Verlagsb. II, 413.
— — heruntergesetzter Bücherpreis I, 311.
Ostertag in Regensburg, Abriss der deutschen Gesch. von den frühesten Zeiten bis zur Errichtung der deutschen Bundesacte im J. 1815, in 3 Bden. III, 74.

P.

Palm. Verlagsbuchh. in Erlangen, Empfehlung des in ihrem Verlag erschienenen Entwurfs eines vollständ. Polizey-Gesetzbuchs vom Dr. *Harl* II, 96.
— — neue Verlagsart. III, 254. 294. 834.
Perthes in Gotha, neue Verlagsw. I, 156. III, 467.
— Fr., in Hamburg, neuer Verlag I, 475.
— u. Besser in Hamburg, Schriften deren Commission sie übernommen II, 792.
— — Verzeichniss einer um sehr herabgesetzte Preise zu verkaufenden Samml. neuer u. ältrer franz., engl. u. italienischer Bücher III, 128.
Petri's, H. Ph., in Berlin, Museum des Witzes, der Laune, des Scherzes u. der Satire wird im J. 1826 fortgesetzt III, 861.
— — neuer Verlag, s. neue Berlinsche Buchh.

R.

Ragoczy. Buchh. in Preuslau, neuer Verlag I, 403. 478.
Reclam in Leipzig, neue Verlagsb. III, 489. 525.
Regensberg in Münster, neue Verlagsart. III, 229. 277. 525.
Reich in Freyberg, für das beste Gebot zu verkaufendes gebundenes Exemplar der ökonom. Encyklopädie von Krünitz, 1r bis 124ster Bd. II, 68.
Rein. Buchh. in Leipzig, neue Verlagsschr. I, 68. 156. 355. II, 540. III, 78. 651.
Renger. Buchh. in Halle, neuer Verlag III, 79.
Riemann in Berlin, neuer Verlag III, 275.
Röding in Hamburg, Columbus. Amerikan. Miscellen. Zeitschrift I, 153.
Rossel, niederrhein. westphäl. Monatsschrift für Erziehung — 2r Jahrg. I, 95.
Rubach in Magdeburg, neue Verlagsw. II, 667. 692. 818. III, 45. 735.
Rücker in Berlin, neuer Verlag I, 401. 474.
Ruff. Verlagsbuchh. in Halle, neue Verlagsart. III, 567. 489. 857.

S.

Sander. Verlagsbuchh. in Berlin, neuer Verlag III, 468.
Schäfer s. *Eberhard.*
Schlesinger. Buch- u. Musikhandl. in Berlin, neue Verlagsart. I, 66. II, 646. 692.
Schmid in Jena, neuer Verlag III, 835.
Schön. Buchh. in Berlin, neuer Verlag I, 555.
Schönian. Buchh. in Elberfeld, neuer Verlag II, 755.
Schöps in Zittau, neuer Verlag II, 284.
Schulthels in Zürich, neuer Verlag III, 675.
Schulze. Buchh. in Oldenburg, neuer Verlag II, 827.
Schumann, Fr., in Ronneburg, s. Literar. Compt. das.
Schumann, Gebr., in Zwickau, Bildnisse der berühmtesten Menschen aller Völker. 21 u. 22ste Suite III, 528.
— — neue Verlagsschr. II, 131. III, 227. 279. 294. 412. 673. 759. 806.
Schüppel. Buchh. in Berlin, neuer Verlag II, 331.
Schütz in Hamburg, allgem., nützl. u. lehrreiches Unterhaltungsblatt für Deutschlands Jugend aller Stände 1r Jahrg. I, 89.
Schwetschke in Halle, neue Verlagsschr. I, 98. 153.
Schwickert's Buchh. in Leipzig, neuer Verlag III, 127.
Sinner. Buchh. in Coburg u. Leipzig, neue Verlagsb. I, 159. III, 760.
Stahel Buchh. in Würzburg, neuer Verlag III, 773.
Starke in Chemnitz, neue Verlagsw. II, 543. III, 362. 469.
Steinacker u. Hartknoch in Leipzig, *Wilbrand's* u. *Ritgen's* Gemälde der organ. Natur sind stets auf Bestellung bey ihnen zu haben I, 480.
Stettin. Buchh. in Ulm, neue Verlagsw. II, 495. III, 527.
Storno. Buchh. in Landshut, neuer Verlag I, 355.

T.

Taubstummen-Institut, Kgl., in Schleswig, neue Verlagsart. II, 753. 826.
Tauchnitz in Leipzig, Druckfehler-Anzeigen in Folge seiner üb die *neue Stereotypen-Ausg. des Homer* gegebenen Bekanntmachung II, 96. 184. 256. 376. 832. III, 48. 128. 176.
— — die neueste Stereotypenausg. des *Homer* u. deren Correctheit betr., nebst aufgefundenen Druckfehlern III, 632.
— — neue Verlagsschr. I, 155. 716. II, 285.
Tendler u. v. Manstein in Wien, neuer Verlag I, 93.
Teubner in Leipzig, neue Verlagsart. III, 345. 775.
Trautwein in Berlin, neue Verlagsb. III, 756. 774.
Treuttel u. Würtz in Paris u. Strasburg, neuer Verlag I, 717.

U.

Universit. Buchh. zu Königsberg in Preussen, neue Verlagsschr. II, 68. III, 79. 124. 470.

V.

V.

Vandenhoeck u. Ruprecht in Göttingen, neue Verlagsw. III, 470. 524.

Varnhagen in Schmalkalden, neuer Verlag II, 286.

Varrentrapp in Frankfurt a. M., Empfehlung seines durch alle Buchh. zu beziehenden Catalogs od. Verzeichnisses der seltensten, um die billigsten Preise bey ihm zu habenden Bücher in allen Wissensch. u. Sprachen III, 838.

— — neue Verlagsschr. III, 409. 721. 807. 835. 838.

Vater in Halle, die von ihm redigirten, ununterbrochen fortgehenden Zeitschriften während seiner Reise nach den Lahn- u. Rhein Bädern betr. II, 544.

Vereinsbuchh. in Berlin, neue Verlagsart. I, 477. II, 643. III, 123. 175. 207. 521. 760.

Verzeichniss, unentgeldlich zu habendes, von im Preise bedeutend herabgesetzten neuern, in den J. 1813 bis 1823 erschienenen Büchern aus allen Wissenschaften III, 840.

Vieweg in Braunschweig, neuer Verlag III, 755.

— — — III, 410 ist, laut Berichtigung in Nr. 274, statt Voss in Leipzig zu lesen.

Vogel, W., in Leipzig, neue Verlagsb. I, 69. II, 537. 605. 787.

Vogler's Buchh. in Halberstadt, neue Verlagsschr. I, 604. II, 665. III, 123. 349. 769.

Voigt Buchh. in Jena, neuer Verlag III, 590. 630.

Volke in Wien, neuer Verlag I, 335.

Völker in Cleve, Sechs lithographirte Ansichten von Cleve, nebst Wegweiser durch diese Stadt u. deren Umgegend; auf Subscription III, 560.

Voss. Buchh. in Berlin, heruntergesetzter Preis sämmtl. Werke von *v. Kleist* II, 648.

— — neue Verlagsschr. I, 94. 874. II, 645. III, 250.

Voss, L., in Leipzig, neue Verlagsw. I, 663. 752. II, 329. 532. 574. 412. 490. 496. III, 563. 494. 808. 854. 864.

— — — III, 410 lese man Vieweg in Braunschw. laut Berichtigung in Nr. 274.

W.

Wagner in Neustadt a. d. Orla, neue Verlagsb. II, 790. III, 468. 490. 521. 555. 585. 630.

Waisenhaus-Buchh. in Halle, neue Verlagsart. I, 66. II, 95. 785. 791. 825. 829. III, 21. 42. 770.

Wallis in Constanz, neuer Verlag II, 285.

Walther. Buchh. in Dresden, der Abbildungen zu *Meyer's* Kunstgesch. bey den Griechen 3te Liefr., fortbestehender Subscript. Preis bis zur Erscheinung der 4ten u. 5ten im Aug. d. J. II, 415.

— — neue Verlagsschr. I, 404. 523. II, 257.

Warnung wegen der bey *Frankh* in Stuttgart erschienenen Schrift: *Der Mann im Monde* — angebl. von *H. Clauren?* III, 416.

Weber in Bonn, neuer Verlag I, 715. III, 805.

Weigel in Leipzig, neuer Verlag II, 490.

— — Verkauf älterer u. ausländ. Werke, Verzeichniss nebst Index darüber u. 2 Fortsetzungen desl. II, 536.

— — Verzeichniss, in allen Buchhandll. zu habendes, von den das. d. 12. Spthr. d. J. zu versteigernden Büchern, Gemälden, Handzeichnungen, Kupferstichen u. Kunstwerken II, 696.

Weiche in Frankfurt a. M., neue Verlagsw. II, 130. 133. 179. 182. 786. 791. 825. III, 17. 121. 629.

Weygand Buchh. in Leipzig, auf Ein Jahr herabgesetzter Preis der *klass. Romane* der Frau *B. Naubert* in 55 Bden. II, 68.

— — neue Verlagsart. I, 903. II, 131.

Wienbrack in Leipzig hat stets vorräthig: *Schönherr*, Synonymia Isfectorum 3 Abtheill., und *Rask*, Specimina literaturae Islandicae — II, 760.

— — neue Verlagsb. II, 670. III, 252.

Wilmans, H, in Frankfurt a. M., neuer Verlag II, 573.

Wirth in Augsburg, neuer Verlag I, 555.

Wüstemann in Gotha, Nachricht für die Subscribenten wegen Verspätung des Erscheinens seines Deutsch-Latein. Handwörterbuchs II, 608.

Z.

Zimmermann. Buchh. in Wittenberg, neuer Verlag II, 412.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

3 0000 093 407 546

Digitized by Google